# DIE RHEINPFALZ: 1869,1/7



# Die Rheinpfalz.

Jedes Blatt erscheint wöchentlich drei Mal: Dienstag, Donnerstag und Samstag. Preis viertelj. bei der Post 34 kr., wozu auswärts, außer den 8 kr. Zustellgebühr für den Postboten, kein Postzuschlag kommt; in Speyer bei der Expedition 36 kr. Inserate: 3 kr. für die 3spaltige Petitzeile oder deren Raum.

№ 4. Speyer, Samstag den 9. Januar 1869.


## Die Jesuitenverurtheilung

in Bordeaux hat insofern ihre Richtigkeit, als ein Ober- und Unterpräfect der Studien daselbst, jeder zu 10 Tagen Gefängniß, und der Pater Rector als civilverantwortlich zu 300 Fr. Schadenersatz verurtheilt wurden. Das ist die Thatsache, das Uebrige, was die liberalen Blätter namentlich von einem Geißelungssysteme schrieben, welches so weit gehe, daß die Zöglinge gelehrt würden, die Schläge sich sogar noch freiwillig auszubitten, muß natürlich als boshafte Erfindung betrachtet werden.

Einen an sich so unsinnigen Greuel einzuführen, gehört bei der heutigen Oeffentlichkeit und besonders bei der argwöhnischen Wachsamkeit gegen die Jesuiten gewiß zu den reinsten Unmöglichkeiten. Schon an sich genommen und im Lichte der Gegenwart betrachtet, erscheint also eine solche Geschichte geradezu fabelhaft. Wie muß das liberale Publikum im Gedankenbanne der Vorurtheile schmachten, daß seine Blätter es wagen dürfen, seinem Glauben Geschichten zu bieten, welche die Unwahrscheinlichkeit und die Unvereinbarkeit mit den modernen Verhältnissen so an der Stirne tragen!

Ueberhaupt, warum über einen solchen Fall einen so welterschütternden Lärm aufschlagen? Denken wir uns denselben so schwer als möglich. Was ist weiter geschehen, als daß zwei Lehrer bei Züchtigung eines bösen Buben sich haben zu weit hinreißen lassen! Das ist nicht der erste Fall dieser Art in der Welt und wird auch nicht der letzte gewesen sein. Die liberalen Lehrer sind auch nicht lauter Engel. Oder möchten die liberalen Herrn Zeitungsschreiber die zu scharfen Hiebe aushalten, welche von liberaler Lehrerhand schon gefallen sind und noch fallen werden? Wir glauben, wenn ihnen zwischen dem jesuitischen und dem liberalen Schulstocke die Wahl gelassen würde, sie zögen den Ersteren doch dem Letztern vor, und zwar deßhalb, weil der jesuitische Schulstock eigentlich gar nicht existirt.

Die beiden in Bordeaux verurtheilten Jesuiten haben durch die Züchtigung ihre eigene Regel übertreten, und darum vor Gericht auch keine Vertheidigung ihrer That versucht.

Man sehe die Regel der Erziehung und des Unterrichtes der Jesuiten, gegeben durch den hl. Ignatius von Loyola, den Stifter des Ordens, die sogenannte ratio studiorum, (Prager Ausgabe vom 1757, 38. 39. 40. Seite 200) nach und man wird finden, daß es den Jesuiten verboten ist, eine körperliche Züchtigung zu ertheilen. Während damals, wo die Jesuiten auftraten, noch in allen Schulen der Stock regierte, war der hl. Ignatius seiner Zeit so weit voraus, daß er das allgemeine Gewohnheitsrecht abschaffte und seinen Jüngern eine vernünftigere Erziehungsweise vorschrieb. Heute noch gilt diese Regel. Nur in Ausnahmsfällen darf eine Züchtigung stattfinden, und immer muß es von einem Solchen gethan werden, welcher nicht dem Orden angehört, damit die Züchtigung nicht als persönliche Rache erscheine.

Auf die erste Nachricht von jenem Processe zu Bordeaux haben auch 400 ehemalige Zöglinge des dortigen Jesuiten-Collegs, welche in der Gesellschaft eine ehrenvolle Stellung einnehmen, die Erklärung ihrer Liebe und die Widerlegung jener liberalen Anklage schriftlich abgegeben. In dem College selbst beeilten sich die Zöglinge der ersten Abtheilung in gemeinsamer Haltung dem väterlichen Geiste ihrer Lehrer ihre Huldigung darzubringen. Auch die Eltern protestirten sofort auf ihre Art. Viele ehemalige Zöglinge und die vornehmsten Personen von Bordeaux kamen, um den Jesuiten ihre hohe Billigung auszudrücken. Nicht ein einziger Vater hat sein Kind aus dem College zurückgenommen und die Familien der Stadt haben acht neue Zöglinge dem College zugesandt. Nun aber sind die Jesuitenschulen keine Staatszwangsanstalten. Man kann überhaupt in Frankreich seine Kinder hinschicken, wohin man will.

Wenn nun dennoch die Schulen der Jesuiten so besucht sind, daß die vom Staate mit den größten Kosten unterhaltenen Anstalten neben denen der Jesuiten kaum bestehen, so muß man annehmen, daß dieselben die rechte oder beste Art des Unterrichts und der Erziehung haben.

Kaum wird eine Gesellschaft von Erziehern sich mit den Jesuiten messen dürfen, was die Größe und die Anzahl derjenigen Männer betrifft, welche aus den Jesuitenschulen seit den dreihundert Jahren ihres Bestandes hervorgegangen sind. Die Liberalen sind den Jesuiten am wenigsten gewachsen. Das fühlen und wissen dieselben. Darum bieten sie alle Mittel auf, um die Jesuiten aus dem Lande zu halten. Feiglinge! Wagt es doch einmal, die Jesuiten hereinzulassen, um ehrlich mit denselben zu concurriren, statt auf dieselben zu schimpfen, zu lügen und im Widerspruche mit der bayerischen Staatsverfassung und den neuern Gesetzen durch blose, willkürliche Gewalt sie euch vom Leibe zu halten.

## Der Zweck heiligt die Mittel.

Dieser Grundsatz wurde im schlechtesten Sinne des Wortes kürzlich zum Nachtheile des „Volksboten" von unstreitig fortschrittlicher Seite angewendet. Der „Volksbote" ist ein scharfer Vorkämpfer gegen die Verpreußung Bayers und Entchristlichung des Volkes, und darum allen Liberalen ein Dorn im Auge. Deßhalb soll er um jeden Preis unschädlich gemacht werden. Man hat ihn schon

---

## Der Muttergottesdreibätzner.

(Fortsetzung.)

Frau Louise mußte sich darein fügen, und that es in der stillen Hoffnung, daß es vielleicht später dem Einfluß einer geliebten Frau gelingen werde, den schlummernden Ehrgeiz in der Brust ihres Sohnes zu wecken. Leider schien der junge Mann durchaus keine Eile zu haben, sich unter den Töchtern des Landes nach einer passenden Lebensgefährtin umzusehen, und er wies das wiederholte Andringen der Mutter mit leichtem Scherze zurück, da er zu gutmüthig war, um sie durch ernsten Widerspruch zu kränken.

„Sobald ich eine Frau finde, die Dir gleicht, Mütterchen" sagte er, „werde ich eilen, ihr meinen Antrag zu machen. Das wird aber wohl noch eine Weile dauern: solche Frauen gibts nicht viele."

„Ach was," rief sie, halb ärgerlich, halb geschmeichelt, „ich bin eine ungebildete, einfältige Bauersfrau. Das paßt nicht für dich, mein Junge! Du mußt eine fein erzogene Frau haben, eine Frau, die Kenntnisse und Talente besitzt. Du mußt dich unter den gebildeten Städterinnen nach einem Mädchen umsehen, die für dich paßt. Auf dem Land kannst Du's nicht finden."

„Liebe Mutter," entgegnete er, „ein Mädchen, die in der Art gebildet ist, wie ich meine künftige Lebensgefährten wünsche, finde ich auf dem Lande eben so leicht, wenn nicht leichter, als in den großen Städten. Ich will, daß meine Frau ein durch und durch gebildetes Herz besitze, um ihre Pflichten zu fühlen, und daß ihr Character tüchtig gebildet sei, nach den Grundsätzen der christlichen Moral, damit sie dieselben auch übe. Ist aber das Herz und der Character einer Frau in dieser Weise gebildet, so findet sich das Uebrige von selbst. Die gute, ächte, weibliche Sitte wird bei einer solchen Frau gewiß nicht fehlen; ihr Verstand wird, von dem Herzen geleitet, immer das Richtige treffen, und sollte hier und da ihr Wissen, ihr Schulwissen meine ich, Stückwerk sein, so gibt's ja Bücher. Eine Frau, wie ich sie mir denke, muß zu lesen verstehen. Alles übrige Flitterwerk von weiblicher Bildung ist eben nur Flitterwerk, und wird gewöhnlich mühsam erlernt, um in der Ehe als nutzlos bei Seite gelegt zu werden."

„Nun, so suche dir eine solche Frau," rief sie. „Es soll mir Jede willkommen sein, wenn sie dich nur glücklich macht."

„Das Wort werde ich mir merken, Mutter," lachte er. „Im Uebrigen blüht das Blümchen Wunderhold nicht an der Straße, und nur Wenigen mag es beschieden sein, es aufzufinden."

Frau Louise sah ein, daß sie sich gedulden müsse, und ließ ihn vorläufig in Ruhe. Er nahm sich thätig der Landwirthschaft an, wobei er indessen die Mutter, trotzdem er seit einem halben Jahre mündig war, im unbestrittenen Besitz der Oberherrschaft ließ. Er schien in Allem was er that und beschickte, nur ihren Auftrag zu erfüllen, und holte treulich ihre Anordnungen ein über die Geschäfte eines jeden Tages. Dabei gedieh ihm Alles, was er unternahm; die Leute arbeiteten mit doppeltem Eifer, da sie den „jungen Herrn" so thätig mit angreifen sahen, und sein freundliches Wesen brachte Lust und Freude in die täglichen Geschäfte.

Frau Louise begann es sehr angenehm zu finden, den Sohn bei der Verwaltung des Gutes zur Seite zu haben und es gab Augenblicke, wo sie so stolz war auf den fleißigen Landwirth, als sie in ihren Träumen auf den künftigen Minister gewesen war.

Die letzten Wagen voll des duftigen Wiesenheus waren, schwankend unter ihrer hochgethürmten Last, in den Hof gefahren, und es gab noch ein tüchtiges Geschäft, dasselbe durch die Bodenlucke in der großen Scheune, auf den geräumigen Heuboden zu befördern. Knechte und Mägde waren dabei beschäftigt, und es herrschte die geräuschvolle Lustigkeit unter den Leuten, die den Schluß der Erntearbeiten zu begleiten pflegt.

Als später Mutter und Sohn allein waren, sagte Robert: „Liebe Mutter, heute ist mir etwas begegnet, was mir noch nie geschehen war, und wovon wir uns Beide nie hätten träumen lassen."

„Was war das?" fragte sie, und rückte neugierig näher.

längst in den übeln Ruf der Maßlosigkeit gebracht, obschon er im Vergleiche mit den liberal-fortschrittlichen Zeitungen noch ein Muster von Rücksichtsnahme und Höflichkeit genannt werden muß. Seine religiöse Duldsamkeit ist von protestantischer Seite sogar ehrenvoll anerkannt worden. Kein protestantisches Blatt ist gegen die Katholiken toleranter, als der verleumdete Volksbote gegen die Protestanten.

Nun hat man es darauf abgesehen, auch seine Glaubwürdigkeit zu erschüttern. Die Art und Weise, wie man dieses anfing, entspricht ganz dem Satze „der Zweck heiligt die Mittel", dieses im schlechten Sinne des Wortes aufgefaßt. Man schrieb ihm aus Kronach mit der Unterschrift „G. v. Promenader, Floßaufseher", daß der Mörder Gustav Chorinsky geflohen sei. Gleich darauf telegraphirte man ihm ebenfalls aus Kronach, Stenglein sei bei der dortigen Wahl durchgefallen. Beide Nachrichten waren falsch, und hatten offenbar den Zweck, den Volksboten hinters Licht zu führen.

Der Fall mit dem lügenhaften Telegramme ist um so schwerer, als der Volksbote um ein richtiges Telegramm alle möglichen Schritte gethan hatte. Gegen 4 Uhr war das falsche Telegramm gekommen. Um ja sicher zu gehen, telegraphirte der Volksbote noch einmal um Bestätigung zurück. Um 6 Uhr 30 Min. wurde von seinem zuverlässigen Gewährsmann in Kronach ein richtiges Telegramm auch wirklich aufgegeben, kam um 7 Uhr in München an, gelangte aber, trotz wiederholten Nachfrages auf dem Telegraphenbureau, nicht in die Hände der Redaction; ja um halb 10 Uhr hieß es noch, es sei Nichts gekommen; endlich nach 10 Uhr, als es zu spät war, stellte man dem Volksboten das richtige Telegramm zu.

Dieser zweite Betrugsfall, dessen Opfer der Volksbote geworden, ist um so schwerer, als Telegraphenbedienstete in denselben verwickelt scheinen. Der Volksbote hat Untersuchung beantragt. Auf welcher Seite die Urheber und Thäter dieser Schändlichkeit vermuthet werden müssen, ist unzweifelhaft. Wer anders ist dazu fähig, als jene Partei, welche sich über diesen Betrug am Volksboten freut, aus diesem Betruge Kapital schlägt, welche dadurch den Betrug billigt und noch dazu die ganze Sachlage so herum dreht, daß sie den betrogenen Volksboten als Betrüger ausschreit, (das Nordpf. Wochenblatt). Die Liberalen selbst haben den Volksboten angelogen, um ihn dann einen Lügner zu schelten. Das heißt einmal im schlechtesten Sinne des Wortes nach dem Grundsatze handeln: „Der Zweck heiligt die Mittel."

## Der Papst und die Presse.

Der hl. Vater unterläßt nicht, von Zeit zu Zeit immer wieder von Neuem einen Beweis zu geben, wie hoch er die Bedeutung der Presse anschlage, um so allen Geistlichen und Gläubigen durch sein Beispiel zu zeigen, was sie in ihrem engern Kreise zu leisten verpflichtet sind. Um an Vergangenes zu erinnern, hat er in Rom die Herausgeber der Civiltà Cattolica zu einem Collegium erhoben und ihnen ein besonderes Haus angewiesen, so hat er die Redacteure des Univers in Paris, der Unita Cattolica in Turin ausgezeichnet, den Eigenthümer der Donauzeitung in Passau mit dem Gregoriusorden geschmückt u. s. w. Der jüngste Gegenstand seiner Aufmerksamkeit war erst kürzlich die „Correspondence de Rom", welche seit 14 Jahren schon allwöchentlich zu Rom herauskömmt. Der hl. Vater hat dem Redacteur neulich in einem besondern Breve seinen Dank für den bewiesenen Eifer und seine Glückwünsche für die errungenen Erfolge ausgesprochen. Diese Achtsamkeit des Papstes auf das Wirken der Presse ist eine Mahnung für alle Katholiken, ein so wichtiges Mittel des öffentlichen Lebens aus allen Kräften zu unterstützen.

## Deutschland.

**Speyer.** Ein Erlaß des „Präsidiums der kgl. Regierung der Pfalz", vom 28. Dec. gestattet den untergebenen Behörden die Haltung politischer Blätter aus Regiemitteln im höchsten Betrage von 11 fl. Als hiezu geeignet werden empfohlen der „Nürnberger Correspondent", die „Bayerische Landeszeitung" (Organ der „liberalen Mittelpartei") und die „Pfälzischen Provinzialblätter" unter denen die Wahl den Behörden überlassen wird.

**München**, 7. Jan. Die Abgeordnetenkammer ist wieder zusammengetreten. Der vom Präsidium der pfälz. Kreisregierung empfohlene „Nürnberger Correspondent" bezeichnet die Arbeiten dieser Kammer als „gesetzgeberische Fabrikthätigkeit." Wir heben dies hervor, weil man den Ultramontanen den Vorwurf macht, daß sie durch Angriffe auf die Gesetzgeber den gesetzlichen Sinn des Volkes erschüttern. Allein was soll man denn dazu sagen, wenn z. B. am letzten 17. Dec. volle 20 Artikel der Gemeindeordnung ohne alle Besprechung angenommen wurden, Artikel z. Th. von großer principieller Wichtigkeit. Der Ausschuß von 15 Mann hatte die Gesetze gemacht, dabei Bestimmungen aufgenommen, welche im Widerspruche mit der Regierungsvorlage, mit der Gerechtigkeit, mit der Wissenschaft und Erfahrung stehen, und die Mehrheit der Kammer sagt einfach: Ja. Dieses Verfahren ist um so schreiender, als bei der Wahl der Ausschüsse nicht gefragt wird: versteht er zu Wählende etwas von der Sache, sondern nur: gehört er zur liberalen Partei.

Herr Julius Fröbel bekämpft in seiner „Süddeutschen Presse" bereits auch die bayerische Regierung, welcher derselbe erst kürzlich noch nahe gestanden und in deren Dienst er die Katholiken nicht selten so kränkend beschimpft hat. Das ist bereits die fünfte Schwenkung, die Herr Fröbel macht. Erst war er barrikadisch, dann österreichisch, dann würtembergisch, dann bayerisch, nun ist er gar bismarckisch. Daß unser Ministerium einen solchen Mann so lange im Dienst behalten und einen Kernbestandtheil des Volkes durch ihn so kränken lassen konnte, gehört wohl nicht zu den Werken der Staatsweisheit.

**Frankfurt.** Die Erhebung von jährlichen Permissionsgebühren und von Cautionen für den Aufenthalt bayerischer Unterthanen ist von der preußischen Regierung auf bayerisches Nachsuchen hin abgestellt. Die Rückzahlung der Cautionen soll bereits geschehen sein.

**Preußen.** Die bismarckischen Blätter, fahren in ihrem Schüren und Hetzen gegen Oesterreich noch immer fort. — In der zweiten Sitzung des Carnevalvereines kündigte der Präsident an, daß die Polizei die Fortsetzung eines von Hrn. Kaulen bereits ungehindert im Druck veröffentlichten Vortrages untersagt habe. Was sagen unsere Verpreußungsblätter zu dieser Präventivcensur?

**Berlin.** Während der Sylvesternacht ist es heuer etwas schärfer zugegangen als gewöhnlich. Das Berliner Gesindel hatte sein gewohntes wüstes Treiben mit Gebrüll, Einschlagen der Cylinderhüte, Beleidigung der Frauen und Mädchen wieder angefangen, stieß aber dießmal auf kräftigern Widerstand der Polizei, die sogar von ihren Waffen Gebrauch machte. Trotzdem dauerte die Ausschreitungen bis in den Neujahrstag hinein.

## Oesterreichische Monarchie.

**Pest**, 5. Jan. (S. W. B.) Der Pester Centralwahlbezirk fordert Deak auf, ein Deputirtenmandat neuerdings anzunehmen. Die Wahlbewegung hat im ganzen Lande begonnen und gehören die ungarischen, deutschen, slovakischen und croatischen Wahlbezirke

---

„Ich habe ein Almosen empfangen, Mütterchen."

„Ein Almosen? Du meinst das nicht wörtlich, denk ich!"

„Ganz buchstäblich, sage ich Dir. Ich schlief im Walde, bei der Heuwiese, und eine junge Dame, die da vorüberging, legte mir eine Geldmünze in den Hut."

Frau Louise starrte ihren Sohn mit weit aufgerissenen Augen an. Der reiche Robert Feldern ein Almosen! Es klang ihr zu unglaubhaft, und sie wußte nicht recht, sollte sie sich über die unerhörte Thatsache ärgern, oder die Erzählung für einen muthwilligen Scherz halten, womit er sie zu necken versuchte. Aber er sah gar nicht aus, als ob er scherze. Und noch weniger schien es, als habe ihn die Sache beleidigt. Er hielt eine kleine Münze in der Hand, und betrachtete sie nachdenklich von allen Seiten.

„Laß einmal sehen," sagte sie.

Er hielt ihr das Geldstück hin, ohne es aus der Hand zu geben.

„Ein richtiger Zwölfer," sagte sie, noch ganz verdutzt.

„Ein Muttergotteszwölfer," fügte er bei.

Frau Louise fing an, ihre Erstarrung abzuschütteln. Der Unwille gewann es über die Verwunderung.

„Siehst Du, wohin es führt, daß Du mir niemals folgst!" rief sie ärgerlich. „Wie oft habe ich dich schon gebeten, ein klein bischen mehr Sorgfalt auf deinen Anzug zu verwenden."

„Aber liebe Mutter," unterbrach er sie lachend, „Du wirst mir doch nicht zumuthen, daß ich wie ein richtiger Stutzer, geputzt und parfümirt, an die Arbeit gehen soll? Da würden mich ja unsere Leute auslachen."

„Du willst also lieber," fiel sie ein, „von fremden Leuten für einen Bettler gehalten werden? Und warum hast Du ihnen das Geld nicht zurückgegeben und ihnen gesagt —"

„Liebe Mutter, man gibt kein Almosen zurück, was in guter Meinung gegeben wird. An dem reichen Robert Feldern würde das junge Mädchen wahrscheinlich vorbei gegangen sein, ohne ihn eines Blickes zu würdigen. Dem vermeintlichen Armen schenkte sie ihr Mitleid. Sollte ich das zurückweisen? Es war ein liebes Kind," fügte er sinnend bei, „und sie wurde tüchtig ausgescholten für ihre Gutherzigkeit. Uebrigens kannst Du ruhig sein, Mütterchen, ich habe sie nachträglich aufgeklärt darüber, daß ich kein Armer bin."

„Weil sie ausgescholten wurde?"

„Weil es mich drängte, das arme Kind ein wenig zu trösten für die Schelten, indem ich ihr meinen Dank für ihre Güte aussprach. Ich fürchte übrigens, daß ich damit einen dummen Streich gemacht habe. Sie ist vielleicht nachher desto mehr gescholten worden."

„Hast Du ihr gesagt, wer Du bist?"

„Nein, Mütterchen. Zum Kartenwechseln war die Situation nicht gerade geeignet. Wenn ich ihr jemals wieder begegnen sollte —"

„Nun, dann?"

„Dann wird es dazu noch immer Zeit genug sein," sagte er, indem er aufstand.

Er zündete seine Kerze an der großen Lampe an, küßte die Mutter zur guten Nacht und ging in sein Zimmer.

Frau Louise handierte noch eine Weile mit ihren Schlüsseln.

(Fortsetzung folgt.)

---

### Vater und Tochter.

(Fortsetzung.)

Der Rangu hatte nicht ohne Spannung die Gesellschaft beobachtet, allein da deren Verhalten ihn beruhigte, sagte er zuletzt spöttisch:

„Tiger gel ssen kleine Stücke von Bouchercoeur, ich sie genommen für Kameraden. Nichts verloren."

Nun endlich erkannte Bertomy, warum Michael die entsetzliche Speise ihm aus den Händen gerissen hatte, und schrack heftig zusammen, während Rigaud ruhig weiter aß und sagte:

meistentheils der Deakpartei an, während die rumänischen und serbischen Wahlbezirke sich oppositionell verhalten.

## Spanien.

Die Republikaner haben bei den Gemeinderathswahlen in manchen bedeutenden Städten gesiegt. Dieser glückliche Erfolg hat sie zu erhöhter Thätigkeit angespornt und es kann geschehen, daß sie bei der Zerfahrenheit der verschiedenen monarchischen Parteien, die nur vereint stärker sein würden, auch in den Corteswahlen eine zur Begründung der Republik ausreichende Mehrzahl zusammenbringen. Wem das Bewußtsein der Gleichberechtigung zu einer guten Republik genügte, dann wäre nach der „Allgem. Ztg." kein Volk mehr für diese Staatsform reif, als die Spanier. „Das Gefühl der gesellschaftlichen Gleichberechtigung wohnt hier allen Schichten der Bevölkerung inne, und zwar dergestalt, daß es demjenigen, der nicht daran gewöhnt ist, mitunter lästig wird." Der Niederste hält sich dem Höchsten als Spanier ebenbürtig. „Ich glaube nicht, daß in einem andern Lande der Welt ein so urväterliches Verhältniß zwischen Herrschaften und Dienstboten sich bewahrt hat." Dieser althergebrachte und sprüchwörtliche Stolz der erzkatholischen Spanier, ihr Unabhängigkeitssinn nach oben und ihr Herablassung nach unten, ist gewiß kein Zeichen, daß der Katholicismus knechtisch macht.

## Portugal.

Zwischen dem Ministerium und der Kammer ist wieder ein Streit ausgebrochen, so daß entweder das Erstere oder die Letztere neugebildet werden muß. Portugal ist ein Hauptfreimaurerstaat.

## Italien.

Florenz, 4. Jan. In den Provinzen Cuneo, Modena, Piacenza, Arezzo, Bologna, Cremona und Pavia haben Versammlungen und Volksdemonstrationen gegen die Mahlsteuer stattgefunden. In Pelago in der Provinz Florenz griffen bewaffnete Landleute das Stadthaus an. Ein Landmann ward getödtet und mehrere verwundet. In der Provinz Verona fanden Volksaufläufe unter dem Geschrei: „Es lebe Oesterreich! Es lebe der Papst!" statt. — Gestern drang ein Trupp Landleute in Borgo San Donnino (bei Parma) ein, dieselben wurden aber von den Truppen zerstreut.

**Rom.** Das deutsche Militärcasino wird fleißig besucht. Der Einfluß, welchen die Eröffnung desselben auf die Haltung der deutschen Soldaten äußert, wird als ein höchst wohlthätiger bezeichnet. In den ersten 10 Tagen seines Bestandes haben die Disciplinarstrafen im Carabineri-Regiment, wo die meisten Deutschen dienen, um 30 Procent abgenommen.

## Griechenland.

Das griechische Centralcomite verbreitet eine sehr hochtrabende Proklamation, worin z. B. gesagt wird: „Ihr Nachkommen der Sieger von Marathon und Thermopylä, verzaget nicht. Seien wir Helden, gleich unsern Vorfahren, gleich unsern Brüdern, die in Kreta kämpfen und unser heiliges Banner wird von Neuem auf der entweihten Sophieenkuppel strahlen." Der gelehrte Fallmereyer meinte, die heutigen Griechen hätten von den alten Siegern bei Marathon und Thermopylä nicht mehr als die Mausfallenhändler aus den Karpathen und nach den eigenen griechischen Nachrichten hat Petropolakis auf Kreta sich ergeben.

## Türkei.

**Constantinopel**, 2. Jan. Der amerikanische Gesandte; Herr Morris, hat Weisung erhalten, die griechischen Unterthanen nicht unter seinen Schutz zu nehmen.

Die Pforte hat in den Maßregeln gegen die griechischen Bewohner ihres Gebietes Milderungen [illegible] geborenen Griechen werden nicht ausgewiesen, auch diejenigen nicht, welche türkische Unterthanen waren und es abermals werden.

## Vermischte Nachrichten.

ʒ **Waldsee,** 5. Jan. Das laut Nr. 302 des „Speyerer Anzeigers" am 25. Nov. v. Js. in Waldsee abgehaltene landwirthschaftliche Kränzchen war nur eine kleine Versammlung von etwa 20 Personen, warunter ein Drittel von außen. In Abwesenheit des Herrn Vorstandes, Oeconomen Walz in Speyer, wurde die von ihm ausgegangene Tagesordnung vom Herrn Oeconomen Ziegler vorgelegt und erst am Schlusse der friedlichen Besprechung der betreffenden Berathungspunkte wurde dann auch der, einmal auf der Tagesordnung figurirende neue Schulgesetzentwurf flüchtig berührt und, als hierher nicht gehörig, abgethan, weßhalb van einem angeblichen Einverständnisse der Mehrheit natürlich keine Rede sein kann.

III **Vom Gau,** 6. Jan. „Schuster bleib bei deinem Leisten" sagt das Sprüchwort, und darum verlangt man allenthalben Fachmänner, wenn ein Urtheil abgegeben werden soll. Dieses Sprüchwort und Verlangen drängt sich auch mir immer auf, wenn ich das Gebahren so vieler für das Schulgesetz sehe, vieler, die eine Volksschule entweder gar nicht oder nur kurze Zeit besucht, ihre Bildung in Privatschulen oder hohen Bildungsanstalten genossen, nie eine Stunde Unterricht ertheilt haben und nun über Volkserziehung das große Wart führen wollen. Schuster, bleib bei deinem Leisten. Fachmänner.

**Curiose Menschen.** Erst waren die italienischen Liberalen über die an ihren römischen Genossen geübte Gerechtigkeit wie von Sinnen, und man fürchtet wirklich, wenn das Urtheil auch an den Hochverräthern Ajani und Luzzi zum Vollzuge käme, sie möchten vor rasendem Zorne irgend einen unüberlegten Streich thun. Da hielt es Victor Emmanuel selbst nicht unter seiner Würde, zwei gemeine Verbrecher in seinen Schutz zu nehmen und sie gewissermaßen als seine Diener anzuerkennen. Es hieß darauf hin, der Papst habe einer solchen Fürsprache nicht widerstehen können, und die Begnadigung Ajani's und Luzzi's in Aussicht gestellt. Man sollte nun glauben, die liberalen Herren müßten damit zufrieden sein; aber nein! Wie sie vorher über die befürchtete Hinrichtung getobt, also ärgern sie sich nun über die vermeintliche Begnadigung. Weil entfernt, dem Könige für seine Verwendung zu danken, tadeln sie an derselben herum, und machen der Regierung ein Verbrechen daraus, Italien zweier neuen Martyrer beraubt zu haben. Es wäre ihnen also dennoch recht, wenn Ajani und Luzzi gleichfalls hingerichtet würden, ja sie wünschen heimlich deren Hinrichtung, damit sie gegen den Papst von neuem schimpfen könnten. Da haben wir nun des Pudels Kern! Der Spectakel, das ist es allein und nicht Menschlichkeit, warum es ihnen bei dem ganzen Monti- und Tognetti-Schwindel zu thun war. „Im Falle, bemerkt die „Unità cattolica", daß man in Rom keine weitern italienischen „Martyrer" sollte machen wollen, könnte man dieselben nach Florenz schicken, um zwei italienische Abgeordnete oder Minister daraus zu machen."

**Bekehrungen,** In England war noch 1828 Georg Spencer der einzige katholische Priester, der früher protestantischer Geistlicher gewesen. Jetzt gibt es allein in der Diöcese Westminster 40 solcher Priester, den Erzbischof selbst eingeschlossen, die protestantische Geistliche waren, in ganz England 200. — Der zu St. Louis in Nordamerika erscheinende „Guardian" schreibt: „Die Zahl der Bekehrungen zur katholischen Kirche in den besten Kreisen der Gesellschaft erregt Aufsehen. Es vergeht kaum eine Woche, daß wir nicht von einigen hören. Auch unter den Studirten sind diese Bekehrungen zahlreich; unter den Aerzten die Doctoren Linton, Gregory, Shore, Youngblood, Pollack; unter den Juristen zwei unserer angesehensten Richter Moody und Lord; andere Juristen wie Cara, Asa Jones und G. Marshall sind in den letzten Jahren übergetreten."

**Grundsatzfestigkeit.** Die liberalen Minister Dr. Giskra und Dr. Berger in Wien erhielten vom Kaiser von Oesterreich den Orden der eisernen Krone l. Klasse mit Nachsicht der Taxen. Das „Neue Wiener Tagblatt" erinnert nun daran, daß dieselben Herren 1848 als Abgeordnete des Frankfurter Parlamentes für folgenden Antrag gestimmt haben: „Der Adel wird abgeschafft. Alle zur Bezeichnung des Adels dienenden Ausdrücke verlieren ihre Bedeutung und werden vom Staate weder anerkannt noch gebraucht. Orden dürfen von Staatswegen nicht mehr verliehen werden, die bestehenden verlieren ihre Bedeutung. Kein Staatsangehöriger darf von einem auswärtigen Staate einen Orden annehmen." Und heute lassen diese liberalen Herren sich einen dem Adel gestatteten Orden verleihen. Uebrigens gibt es auch in der Pfalz Leute, welche 1848 blutroth sich geberdeten, heute schwarz-weiß sind, und natürlich um preußische Thaler für dasselbe Preußen schreiben, das 1849 ihre Gefährten eingekerkert und erschossen hat.

---

„Teufel! Noth kennt kein Gebot! Dieser Bouchencoeur war ein Schurke und ich nehme es dem Rongu nicht übel, uns denselben vom Halse geschafft zu haben; Bouchencoeur ist nun doch für Etwas gut."

Als Michael dieses hörte und sah, wie die Deportirten lachend weiter aßen, ward er äußerst bestürzt und trat unwillkürlich einige Schritte zurück.

Dschimbo dagegen, durch die Billigung Rigaut's beruhigt, ließ nun seiner wilden Laune alle Zügel schießen.

„Ich gegessen viel Schwarzer, viel Indianer, nie gegessen Weißer. Weißer viel besser. Ich wollen immer essen Weißer."

„Wetter noch einmal!" sagte Rigaut scherzend, „dieser Feinschmecker von Dschimbo wäre im Stande, sein Wort zu halten; der Fetteste mag sich in Obacht nehmen."

Hierbei warf er einen spöttischen Blick auf Bertomy, der an allen Gliedern zitterte. Der Rongu, in seinen wilden Späßen immer mehr ermuthigt, sprang nun auf und fing an, um das Feuer herum zu tanzen, wobei er einen unverständlichen wilden Gesang anstimmte.

Plötzlich aber hielt er an und sein thierisches Gesicht boshaft verzerrend, sagte er zu Michael:

„Warum Du nicht wollen essen? Sehr gut, sehr gut Bouchencoeur! Du versuchen!"

Michael wandte sich rasch, doch der fürchterliche Mensch ließ ihm keine Ruhe.

„Böser Kleiner! Ich nicht leiden beschimpfen arm Kamerad Bouchencouer! Ihn lieben! Ihn versuchen! Ich befehlen es!"

Michael wehrte sich unter hellem Gelächter der Deportirten aus Leibeskräften. Als aber der Rongu, vom Beifall der Andern aufgestachelt, mit dem entsetzlichen Gegenstand Michaels Lippen berührte, befreite sich dieser durch einen gewaltigen Sprung, riß seine Pistole heraus und drückte sie auf den Wollkopf des schwarzen Ungeheuers los.

Der Rongu taumelte stark blutend zurück. Michael, der ihn getödtet zu haben glaubte, stand wie betäubt. Doch der Rongu war von dem schwachen Schrotschusse blos betäubt und richtete sich bald wieder auf. Seine wüthenden Geberden weckten Michael aus seiner Erstarrung. Er stürzte dem Walde zu, in dessen Dunkel er verschwand. Der Rongu wollte ihn verfolgen, aber Rigaut vertrat ihm den Weg.

„Dschimbo, lasse ihn für dieses Mal gehen," sagte er befehlend; „er hat mir das Leben gerettet und ich möchte quitt werden mit ihm. Das nächste Mal thue, was Du willst.

Weniger dieser Befehl als die Dunkelheit und das aus seiner Kopfwunde fließende Blut trieben den Rasenden zurück. Er wusch seine offenbar unbedeutende Wunde, indem er wilde Drohungen ausstieß:

„Wenn zurückkommen, ich ihn schneiden ganz klein, ganz klein, um zu essen."

„Endlich also!" erwiederte Rigaut; „doch bis morgen. Nun wollen wir schlafen; ich habe genug an deinem Spectakel."

Mit diesen Worten legte er sich um und die Andern folgten seinem Beispiele.

(Fortsetzung folgt.)

---

(Der Chignon unter dem Riesenmicroscop des Dr. Claudius Klug aus Wien.) „Ekel erregend", schreibt ein Augenzeuge, „waren die Gregarinen, Milben, welche sich besonders in den Haaren der Chignons bilden. An den Haaren konnte man mit bloßen Augen kein Thierchen herausfinden, aber unter dem Microscop wimmelten an wenigen Haaren mehr als 50 solcher ekelhaften Thiere in der Größe von kleinen Schildkröten. Wir möchten wünschen, daß alle Damen, welche den Chignon für einen unentbehrlichen Kopfputz halten, diese Thierchen in ihrem regen Gewimmel, in den Haaren auf und ab spazirend, sehen könnten."

---

**Offene Correspondenz.** Die verehrl. Abonnenten sind ersucht, etwaige Wünsche der Redaction gefälligst zugehen zu lassen.

Alte und Neue Welt.

Im Verlage von Gebr. Karl & Nikolaus Benziger in Einsiedeln in der Schweiz erscheint für 1869 der dritte Jahrgang der illustrirten katholischen Monatsschrift

## „Alte und Neue Welt"

unter Mitwirkung von hervorragenden Schriftstellern geistl. u. weltl. Standes in Amerika, Deutschland u. d. Schweiz. Jährlich 12 Hefte zu 32 Seiten groß Quart mit vielen Illustrationen und 6 Extrabildern und einem Prämienbilde: „Maria, die Königin der Engel" feinster Farbendruck in zierlicher Einfassung, groß Folio, nach Originalgemälde von M. Paul von Deschwanden. ☞ Preis des Heftes nur 4 Sgr., 14 Kr., 30 Cent. ☜ Alle Buchhandlungen und Zeitungs-Expeditionen nehmen Bestellungen an.

Das seit dem ersten Jahrgang stets wachsende Abonnement beweist, daß dieses Unterhaltungsblatt einem Bedürfnisse der Katholiken entspricht. Die kathol. Presse hat dasselbe günstig beurtheilt und warm empfohlen. Auch der dritte Jahrgang wird an Gediegenheit des Inhaltes und an Schönheit der Illustrationen wieder einen neuen, entschiedenen Fortschritt kundgeben.

---

Soeben ist erschienen und durch **Ferdinand Kleeberger's** Buchhandlung in Speyer zu beziehen:

50 Exemplare

**Geistliche Medicin für Kranke**

von einem geistl. Doctor.
(Alban Stolz.)

Preis 10 Sgr. — 30 kr. — Zweite Auflage.

**Philipps Kirchenrecht.**
Siebenter Band. — Erste Abtheilung.
Gr. 8⁰. Preis 4 fl. 24 kr.

**Capmeil Abbe,**
Himmlischer Verkehr auf Erden.
Unterredungen Jesu Christi mit seinen gläubigen Anbetern bei den Besuchungen des allerheiligsten Sakramentes.
Nach dem Französischen.
Kl. 8⁰. Preis 1 fl. 12 kr.

**Zwölf Vorbereitungen und Danksagungen bei der hl. Communion.**
Aus den Schriften des hl. Franz von Sales, des ehrwürdigen **P. Udalricus Probst** aus der Gesellschaft Jesu und Anderer. Gesammelt von einem Priester des Cistercienserordens.

Neue Ausgabe, mit einem Anhang der nothwendigsten Gebete.

Zweite Auflage. — 16⁰. — Preis 24 kr.

---

[9½] Der Unterzeichnete bringt hiermit sein

## Wachs-Kerzen-Lager
**(von Celle & Trier)**

den hochwürdigen Herren Geistlichen in empfehlende Erinnerung.

Zweibrücken, im Januar 1869.

**Aug. Schuler.**

---

## Bernhard's Alpenkräuter-Liqueur
(feinstes Magenbitter)

**von Wallrad Ottmar Bernhard in München.**

pr. Originalflasche 1 Gulden. — pr. halbe Originalflasche 36 Kreuzer.

[1²/₃] Dieses Magenbitter (Destilat) wolle nicht mit den vielfach angepriesenen bittern weingeistigen Ansätzen verwechselt werden. Dasselbe ist aus anerkannt magenstärkenden und dabei mildest (tonisch) wirksamen Gebirgspflanzen bereitet, mit welchen unser Vaterland so reich gesegnet ist. Atteste von den ersten fachwissenschaftliche Autoritäten Deutschlands, den HH. Dr. und Professor **Buchner**, Dr. **Keyser**, Dr. **Wittstein** in München, sowie die Zeugnisse vieler praktischen Aerzte, sprechen sich über den Werth dieses durchaus reellen und längst bewährten Hausmittels aus, und können jederzeit in einer Brochure zusammengestellt, gratis bezogen werden.

Ew. Wohlgeboren!

Es gereicht mir zum besondern Vergnügen, die gerühmten Eigenschaften Ihres wirklich vortrefflichen Alpenkräuter-Liqueurs aus eigener Erfahrung mit vollster Ueberzeugung bestätigen zu können. Daß Ihr Destilat ein unvergleichliches Mittel gegen alle Folgen gestörter Verdauung ist, davon habe ich sowohl als meine Frau die wohlthuendste Ueberzeugung und es erfüllt uns mit aufrichtiger Freude, daß es Ihnen so vollständig gelungen ist, aus den uns von der Natur so reichlich an die Hand gegebenen Pflanzenstoffen ein Destilat zu bereiten, welches verdient, als bewährtes Hausmittel hoch gehalten zu werden.

Indem ich Sie bitte, mir bald gefälligst wieder eine gleiche Sendung, wie gehabt, zugehen lassen zu wollen, zeichne

München, den 1. December 1868.

hochachtungsvollst
(gez.) **F. Graf Gatterburg.**

Haupt-Depot für die Rheinpfalz bei **J. G. Korn**, Geschäfts-Agent in Speyer.

Ferner Niederlagen bei den Herren:

**Baumann** in Edenkoben.
**Becker**, Geschwister, in Speyer.
**Butterfaß, Christoph**, in Grünstadt.
**Feldbausch, J. B.**, in Landau.
**Fell, J. Bapt.**, in Mutterstadt.
**Hauber** in Kirchheimbolanden.
**Hofmann, Louis**, in Rheinzabern.
**Haas, A.**, in Kandel.
**Resch, Fried.**, in Dürkheim.
**Roth, Karl**, in Kandel.
**Schmidt, J.**, in Rheingönheim.
**Schneider, J. Gg.**, in Hagenbach.
**Seel, A. Wilh.**, in Zweibrücken.
**Storck, J. J.**, in Frankenthal.

---

## Die Drahtzieherei von Hofmann & Zimmermann
**in Wattenheim**

empfiehlt verzinnten sowie verzinkten Draht von weicher Qualität, geeignet für Mineralwasser-Anstalten, Knopffabriken, Siebwebereien 2c. [5⁷/₃]

---

Bei dem Unterzeichneten findet ein tüchtiger Kappenmacher gegen guten Lohn dauernde Arbeit. Der Eintritt kann sogleich geschehen.

**Christian Schmelzle**, Kappenmacher
[6²/₂] in Homburg bei Zweibrücken.

---

**Tauf-, Trauungs- u. Sterbe-Elenchen, statistische Uebersicht**
per Bogen 2 kr.
**Ferd. Kleeberger.**

---

**Handels- und volkswirthschaftliche Berichte.**

Zweibrücken, 1. Jan. per Centner: Weizen 5 fl. 50 kr., Korn 4 fl. 46 kr., Gerste 4 fl. 18 kr., Spelz 3 fl. 50 kr., Dinkel 3 fl. 26 kr., Hafer 4 fl. 16 kr., Erbsen 5 fl. 7 kr., Wicken 3 fl. 35 kr., Kartoffeln — fl. 44 kr., Heu 2 fl. 4 kr., Stroh 1 fl. 22 kr., Butter per Pfd. 28 kr. Weißbrod 3 Pfd. 16 kr., Kornbrod 6 Pfd. 23 kr., Gemischtbrod 6 Pfd. 28 kr. Rindfleisch 1. Qual. per Pfd. 16 kr., 2. Qual. 14 kr. Kalbfleisch 12 kr., Hammelfleisch 14 kr., Schweinefleisch 16 kr.

Homburg, 6. Jan. per Ctr. Weizen 6 fl. — kr. Korn 4 fl. 46 kr. Spelz 3 fl. 48 kr. Gerste 4 fl. 24 kr. Hafer 4 fl. 16 kr. Mischfrucht 4 fl. 39 kr. Kartoffeln 1 fl. — kr. 6 Pfd. Kornbrod 23 kr., 4 Pfd. Kornbrod 16 kr., 2 Pfd. Kornbrod 8 kr., 6 Pfd Gemischtbrod — kr. Das Paar Weck wiegt 9 Loth 2 kr. Ochsenfleisch per Pfd. 14 kr., Kuhfleisch 1. Qual. 14 kr. 2. Qual. 12 kr., Kalbfleisch 10 kr. Hammelfleisch 14 kr. Schweinefleisch 16 kr. Butter, 1 Pfd. 1 fl. 6 kr.

---

## Mobilienversteigerung.

**Mittwoch, den 13. Januar 1869,** Morgens 9 Uhr und Nachmittags ½2 Uhr und soweit nöthig, am darauf folgenden Tage, Morgens um 9 Uhr anfangend, werden zu Rödersheim im Pfarrhause die zum Nachlasse des daselbst verlebten katholischen Pfarrers Johannes Storck gehörigen Mobilien öffentlich versteigert, als: Bettung, Weißzeug, Schreinerwerk, Bilder, 12 bis 15 Ohm Wein, Fässer, Haus- und Küchengeräthschaften aller Art, darunter verschiedene neue Mobilien: 2 Canapee, 2 Pfeilerschränke, 2 große Schränke, 12 Stühle.

Dürkheim, 5. Januar 1869. [10]

Der Amtsverweser des k. Not. Martini
**L. Wenner.**

---

## Kochbücher

in **Ferdinand Kleebergers** Buchhandlung in Speyer vorräthig:

**Bergner, Anna**, Pfälzer Kochbuch. cart. 2 fl. 24 kr.
**Fellner, F.**, Kochbuch. geb. 2 fl. 12 kr.
**Köchin**, die neue. geb. 45 kr.
**Kübler**, das Hauswesen. geb. 2 fl. 36 kr.
**Kübler, M. S.**, Ausgewählte Recepte. cart. 48 kr.
**Kümicher, C.**, die Kartoffelküche. 24 kr.
**Schandri, M.**, Regensburger Kochbuch. geb. 1 fl. 12 kr.
**Schünemann, W.**, Frankfurter Kochbuch. geb. 2 fl. 42 kr.
**Supp', Gemüs und Fleisch**, für bürgerliche Haushaltungen. 54 kr.
— — Dasselbe cart. 1 fl.

Redaction, Druck und Verlag von Ferdinand Kleeberger in Speyer.

# Die Rheinpfalz.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich drei Mal: Dienstag, Donnerstag und Samstag. Preis viertelj. bei der Post 34 kr., wozu auswärts, außer den 8 kr. Zustellgebühr für den Postboten, kein Postzuschlag kommt; in Speyer bei der Expedition 36 kr. Inserate: 3 kr. für die 3spaltige Petitzeile oder deren Raum.

№ 5. Speyer, Dienstag den 12. Januar 1869.


## Die Neustadter Kirchhofsfrage

hat nach den Aeußerungen der katholikenfeindlichen Presse in gewissen Kreisen die Gemüther nicht unbedeutend erhitzt. Es ist darum nothwendig, eine einzige Thatsache unverrückt im Auge zu behalten, nemlich: es war nicht die katholische Seite, von welcher die so gehässig dargestellte Theilung des Neustadter Kirchhofes zuerst gefordert wurde.

Wir geben zwar nicht zu, daß die Trennung der Kirchhöfe nach Confessionen eine religiöse Unduldsamkeit genannt werden dürfe. Im Gegentheile! So wenig eine solche Unduldsamkeit darin gesehen wird, daß die Protestanten und Katholiken ihre gesonderten Kirchen haben, so wenig darf auch der Besitz ausgeschiedener Kirchhöfe verdächtigt werden als ein Zustand der confessionellen Unverträglichkeit. Das lehrt die Vernunft ebenso wie auch die Erfahrung. Denn an vielen, ja wohl den meisten Orten mit confessionell-gemischter Bevölkerung haben Katholiken und Protestanten ihre eigenen Kirchhöfe, und kommen im Leben gleichwohl sehr gut mit einander aus. Abgesonderte Kirchhöfe sind also erfahrungsgemäß keine Unduldsamkeit, und wer sie trotzdem dafür ausgeben will, mag sich hüten, daß er nicht selbst in Unduldsamkeit verfalle.

Doch abgesehen davon, wiederholen wir, es ist keineswegs die katholische Seite, von welcher die Theilung des Neustadler Kirchhofes zuerst verlangt wurde. Katholischer Seits wünschte man Nichts, als das Zugeständniß, ein Cruzifix errichten zu dürfen. Unter einem Cruzifix versteht man jedoch nicht ein Kreuzchen auf einem Leichenhause oder einer Kapelle, wo das Gebäude die Hauptsache ist, das Kreuz aber eine blose Verzierung bleibt und als Nebensache erscheint, sondern das Cruzifix sollte um seiner selbst willen und als solches dastehen, und es gehört dazu nicht allein der Kreuzbalken, sondern auch das Bild des Gekreuzigten selbst. Das versteht man den kunstgeschichtlichen und kirchlichen Begriffen gemäß unter einem Cruzifix.

Ein solches Cruzifix wünschten die Katholiken aufzustellen, ein solches Cruzifix wollte man jedoch nicht zulassen, das ist der Anfang des Streites, das die Thatsache, welche man immer festhalten muß, wenn man die Gerechtigkeit im Auge hat.

Man fragt sich nun erstaunt nach den Gründen eines solchen Widerstandes gegen die Errichtung jenes Cruzifixes. Ein Cruzifix gehört vor Allem zu den Werken der Kunst. Die Aufstellung eines solchen ist eine Beförderung der Kunstthätigkeit, und bei dergleichen schönen Bestrebungen sollte man doch wahrlich in der Pfalz, wo ein neugegründeter Kunstverein blüht, auf keine veralteten bilderstürmerischen Schwierigkeiten mehr stoßen.

Das Cruzifix hat auch für die christusgläubigen Protestanten nichts Abstoßendes. Auch diese erkennen darin eine bildliche Darstellung der heiligsten Thatsache ihres Glaubens. Sie werden also das Cruzifix ganz sicher nicht als ein bloses katholisches Unterscheidungszeichen, sondern als ein allgemein christliches Wahrzeichen gelten lassen. An den meisten Orten mit gemeinschaftlichem Gottesacker herrscht diese christliche und tolerante Auffassung der Sache und die Katholiken haben ihr Cruzifix. Neustadt wird wohl keine Ausnahme davon bilden wollen.

Zudem gehört es zu den allgemeinen Beerdigungsgebräuchen der katholischen Kirche, daß ein Bild des Gekreuzigten sich ernst und feierlich über den Gräbern erhebe. Das ist einmal unsere Sitte, unser Geschmack, zu dessen Vertheidigung wohl Manches in Ruhe gesagt werden könnte. Wenn nun Andere diesen Geschmack nicht begreifen, so hätten sie deßhalb doch keinen Streit mit uns darüber anfangen, sondern in Gottes Namen unser Vergnügen uns lassen sollen.

Das ist leider nicht geschehen. Man will den Katholiken nicht erlauben, ein Cruzifix auf dem Kirchhof zu errichten, obgleich kein vernünftiger Grund dagegen ist, wohl aber künstlerische, christliche, religionsfreiheitliche und verfassungsmäßige Gründe dafür sprechen. Erst durch diese unbegründete Abschlagung eines so gutbegründeten Wunsches hat man die Katholiken genöthigt, des Friedens halber auf Theilung des Kirchhofes anzutragen, ein Schritt, von welchem sie unter solchen Umständen gesetzlich nicht zurückgehalten werden können. Sollte aber Intoleranz hiebei den Katholiken in den Weg treten wollen, so wird es den Behörden an Kraft nicht mangeln, den in seinem Rechte befindlichen Theil, der die Trennungsfrage nicht angefangen hat, in seinem Rechte zu schüt[zen].

## Italien und Spanien.

Die Volksschulen Italiens werden gegenwärtig von 1,200,000 Kindern besucht, unter etwa 3,300,000, welche nach ihrem Alter in die Schule zu gehen hätten. Dieß bedeutet, schreibt die „Allg. Ztg.“, daß etwa 63 Procent der heranwachsenden Bevölkerung nicht lesen und nicht schreiben können. In dem wegen seiner Verdummung verschrieenen Spanien stieg die Zahl der Volksschulen vom Jahre 1832—1860 von 700 auf 24,353. Im letztern Jahre besuchten 1,101,529 Kinder die Schule, jetzt wahrscheinlich mehr als in Italien und doch hat Spanien nur 16 Mill., Italien 24 Mill. Einwohner. Noch schlimmer sieht es an den höhern Bildungsanstalten aus, und zwar aus zwei Gründen: weil nemlich unglaublich wenig studiert, aber sehr viel politisirt und agitirt wird, und zwar von Schülern und Lehrern.

## Der Muttergottesdreibätzner.

(Fortsetzung.)

„Wie ein Bettler sieht er doch wahrhaftig nicht aus,“ murmelte Frau Louise vor sich hin, „und es ist mir unbegreiflich, daß ihn die Geschichte nicht mehr verdrossen hat.“

Die Residenz war plötzlich in tiefe Trauer versetzt worden durch den unerwarteten schnellen Tod der allgemein verehrten und geliebten Fürstin-Mutter. Der Hof und der hohe Adel trauerten in Krepp und Flor. Doch wurde der Verlust vielleicht tiefer gefühlt, und die Lücke, die die hohe Verstorbene zurückließ, schmerzlicher empfunden in manchen Familien, deren Stellung sie nicht zu der öffentlichen Kundgebung von Trauer verpflichtete. Die Fürstin war in aller Stille eine Wohlthäterin der Armen gewesen und der weitaus größere Theil ihrer reichen Wittweneinkünfte war lange Jahre hindurch namentlich den ärmern Familien des Mittelstandes zu Gute gekommen, die durch ihre Lebensstellung an manchem Erwerb gehindert, dennoch nicht die nöthigen Mitteln besaßen, bei immer steigenden Preisen aller Lebensbedürfnisse den Anforderungen dieser Stellung zu genügen.

Unter denjenigen, die von dem unerwarteten Schlag am empfindlichsten getroffen wurden, stand in erster Reihe die verwittwete Frau Amalie Ronder. Als Wittwe eines geachteten Beamten war sie zwar im Besitz einer Pension, die bei bescheidenen Ansprüchen und strenger Ordnung genau für ihre und ihres heranwachsenden Töchterchens Subsistenz hinreichte. Doch fehlten ihr alle Mittel, des Kindes Fähigkeiten und Talente ausbilden zu lassen, und neben dem nagenden Kummer, den sie darüber empfand, die herrlichen Gaben ihres Lieblings ungepflegt der Entwicklung entgegenschlummern zu sehen, war es ihre quälende Sorge, was aus dem mittellosen Mädchen werden sollte, wenn durch den Tod der Mutter dereinst die Pension wegfallen würde, ohne daß Ottilie die nöthigen Kenntnisse und Geschicklichkeiten erworben hätte, um als Lehrerin oder Gouvernante sich eine bescheidene Existenz gründen zu können. Die Mildherzigkeit der edlen Fürstin befreite sie von dieser Sorge, indem sie dem jungen Mädchen einen Platz in der berühmten Erziehungsanstalt verschaffte. Die Kleine benutzte die dargebotene Gelegenheit zu ihrer Ausbildung mit dankbarem Eifer. Sie lernte nicht gerade rasch, aber desto gründlicher, und immer im Hinblick auf ihre wahrscheinliche spätere Aufgabe, das Erlernte wieder lehren zu müssen. Man war sehr zufrieden mit ihr in dem Institut, und die Mutter gab sich bereits der Hoffnung hin, es könnte dem Mädchen vielleicht nach vollendetem Lehrkurs in der Anstalt selbst eine Stelle als Unterlehrerin zu Theil werden. Mit dem Ableben ihrer Wohlthäterin versiegten indeß die Mittel, diesen Lehrkurs zu vollenden und sie mußte mit blutendem Herzen den Austritt ihrer Tochter aus der Anstalt den Vorstehern anzeigen.

Als die Herbstferien begannen, kehrte Ottilie zu der Mutter zurück. Für das junge Mädchen überwog das Glück, wieder zu Hause zu sein, weitaus alle Bedenken für die Zukunft. Sie hatte während ihrer Pensionszeit vieles von den Bitterkeiten zu verkosten gehabt, womit übermüthiger Reichthum und bezahlter Dünkel die Armuth zu drücken pflegt. Vielleicht waren diese Demüthigungen der beste Theil der ihr gewordenen Erziehung. Es konnte wenigstens kein liebevolleres, demüthigeres Wesen gedacht werden, als Ottilie nach ihrer Rückkehr war. Sie genoß das Glück der Heimath mit vollem, dankbarem Herzen, fügte sich willig allen Entbehrungen und umgab die kränkelnde Mutter mit einer solchen Fülle von Liebe und Sorgfalt, daß die verdüsterte Stimmung der armen Frau dem warmen, mildern Einfluß dieses jungen, reichen Herzens nicht widerstehen konnte. Stiller Frohsinn, ruhige Heiterkeit waren unter das bescheidene Dach eingekehrt und selbst die Gesundheit der Mutter erholte sich merklich unter des Kindes sorgfältiger Pflege.

Dabei war Ottilie nicht müßig. Sie trieb mit regelmäßigem Eifer die angefangenen Studien fort, und als der Winter kam, und die reiselustigen Großstädter von den Bädern und sonstigen Sommerresidenzen zurückkehrten, begann sie die Vorübungen

Bekanntlich haben gerade die auf allen Versammlungen das große Wort führenden Lehrer die schlechtesten Schulen, während die eigentlich berufstreuen und berufseifrigen Lehrer zum Wühlen und Schreien gar keine Zeit und Lust finden. Hr. Prof. Bluntschli hat keine Zuhörer mehr, gewiß auch deßhalb, weil er die einem ruhigen Lernen und Lehren so ungünstige Bahn der politisch-religiösen Kämpfe betreten hat.

Zu diesem schulfeindlichen politischen Treiben der Lehrer und Schüler kömmt noch der Mangel alles Systemes in der Verwaltung. „Die Parlamentsausschüsse für die Schulangelegenheiten sind bunt nach dem Zufalle zusammengewürfelt, schreibt dieselbe „Allg. Ztg.", und von den seit einem Jahrzehnt wechselnden Cultusministern kommt auf Einen durchschnittlich ein Jahr der Amtsverwaltung. Und welch' verschiedene Grundsätze wurden von den wechselnden Ministerien vertreten! Da ward heute abgetragen, was gestern aufgebaut wurde."

Man vergesse nicht, daß Italien ein vollkommenes Exemplar liberaler Musterwirthschaft ist. Dieses unglückliche Land scheint dazu bestimmt, den Beweis von der gänzlichen Unfähigkeit des liberalen Wesens und Treibens thatsächlich vor Augen zu führen.

## Deutschland.

**Aufwand für die Volksschule.** Derselbe betrug, wie der „Köln. Volksztg." aus **München** geschrieben wird, seither zusammen 1,913,089 fl. Nach dem neuen Schulgesetze wird 3,095,302 fl. verlangt werden, also ein Mehraufwand von 1,182,213 fl. Wenn wir die Bürgschaft hätten, daß unsere Jugend um 1,182,213 fl. gescheidter und gesitteter werden würde, dann wäre die Summe gewiß nicht zu groß. Allein mit dieser Bürgschaft sieht es höchst unsicher aus, indem gerade die nächsten Arbeiter am Werke der Schule, die Lehrer, von den 1,182,213 fl. das Wenigste erhalten.

Aus **Oberbayern** schreibt die „Allgem. Ztg.": Die Geschichte der Traunsteiner Excesse naht nun ihrem letzten, leider auch kostspieligsten Stadium. Nachdem die Verurtheilung der Uebelthäter, die Versetzung, beziehungsweise Quiescirung des damaligen Bezirksamtmannes und Landwehr-Bezirkscommandanten, endlich die Bestrafung der lässigen Landwehrmänner älterer Ordnung erfolgte, ist nun dieser Tage die Rechnung für die damals getroffenen militärischen Maßregeln nach Traunstein abgegangen, und die Zeche lautet auf 3400 fl. und darüber. Eine bittere Neujahrsbescheerung für die Traunsteiner Einwohnerschaft! — Daran ist einzig die Fortschrittspartei Schuld, welche in ihrer ultramontanen-feindlichen Uebereilung diesen Exceß den Geistlichen zuschob und denselben zu einem Aufstande vergrößerte. Nun ist trotz der strengsten Untersuchungen kein Geistlicher schuldig erfunden, wohl aber sind obige Herrn, und namentlich die Excedenten selbst, sowie die Stadt auffallend schwer getroffen worden. Mögen sie sich bei der Fortschrittspartei bedanken, die für römische wirkliche Aufständische Gnade, für bayerische angebliche Aufständische die äußerste Härte verlangt hat.

Aus **Berlin** schreibt die protestantische Kreuzzeitung: „Die Agitationen für die confessionslose Schule haben nicht blos im Regierungsbezirk Wiesbaden, sondern auch in andern Theilen der Monarchie, Lehrerkreisen und Gemeinden vielfach zu Bestrebungen für die Wahrung des christlichen Charakters der Volksschule angeregt. Wir wiederholen unserseits den Ausdruck der Ueberzeugung, daß für jedes Tausend liberaler Unterschriften mit Leichtigkeit zehntausend Namen von christlichen Familienvätern, die den Glauben ihrer Väter auch den Kindern durch die Volksschule erhalten wissen wollen, zu beschaffen wären."

**Lübeck**, 4. Jan. Der Senat hat im Einvernehmen mit der Bürgerschaft die Erhebung einer außerordentlichen Steuer beschlossen.

## Oesterreichische Monarchie.

Aus **Wien** schreibt man der „Donauzeitung": Unser vielgewandter Cultusminister rückt mit einem Schulgesetz heraus. Wenn das Parlament dasselbe annimmt, gehen wir spartanischen Zuständen entgegen; denn darnach gehören dann unsere guten Kinderchen nicht mehr Gott, nicht mehr den Eltern, der Familie, sondern einzig und allein dem konfessionslosen allmächtigen Staat. Sie gehören ihm dann ausschließlich von den Tagen des A B C an, bis der Mann, wenn er's überhaupt erlebt, als Ausgedienter oder Krüppel aus der allgemeinen Wehrpflicht entlassen wird. Die übrigen Lebenstage, darf er dann als einfacher überbürdeter österreichischer Staatsbürger beschließen. Soll' es ihn aber nach einem Familienleben gelüsten, so darf er nur eine Staatsehe in Gestalt der obligatorischen Civilehe eingehen, und segnet ihn Gott mit Kindern, so sind diese ipso facto Staatskinder, d. h. mit Kopf und Herz und ihren geraden Gliedern schon im Vorhinein dem Staat verschrieben. Der Hasner'sche Entwurf betont zwar anstandshalber noch die sittlich-religiöse Erziehung, aber dieselbe beschränkt sich lediglich darauf, daß der Seelsorger den Kindern unter Aufsicht des Staates den Religionsunterricht ertheilen darf.

**Wien**, 4. Jan. In Oesterreich werden die Verhältnisse immer trüber und besonders die Stellung eines katholischen Blattes täglich unleidlicher. Der „Volksfreund" hatte im Laufe des vergangenen Jahres nicht weniger als vier Preßprozesse. Am dritten Januar wurde der „Volksfreund" sogar confiscirt wegen Abdruck eines päpstlichen Briefes an das „Tyroler Volksblatt", in welchem Schreiben die Staatsanwaltschaft eine Gutheißung ungesetzlicher Handlungen erkannte. (Da es auch ungerechte Gesetze geben kann so ist nicht alles Ungesetzliche auch unsittlich.) Ein neuer Prozeß steht also dem „Volksfreunde" bevor. Die „Kreuzzeitung" sagte, diese Confiscation mache auf allen Seiten großes Aufsehen. Der „Volksfreund" ist eines von jenen katholischen Blättern, welche in Vertheidigung des katholischen Rechtes der weltlichen Obrigkeit gegenüber mit einer Schonung verfahren, wie die Regierungsblätter sie gegen die geistliche Obrigkeit nicht kennen, was beweist, daß die katholische Presse gewissenhafter als die Regierungspresse ausübt, was man der Obrigkeit schuldet.

## Spanien.

Die Frage, welche Staatsverfassung in Spanien zuletzt die Oberhand bekommen werde, setzt die Erwartungen immer mehr in Spannung. Es kann nicht geleugnet werden, daß die Republik an Aussicht gewinnt; ob zum Segen des Gesammtvolkes, ist die Frage. Wo in einem Lande der Liberalismus auftritt, da kann die freiheitlichste Verfassung nicht gedeihen. Der Liberalismus macht die Völker für die republikanische Staatsform unfähig. Eine Republik setzt lauter Republikaner, d. h. Männer von ächt freisinnigen Tugenden voraus; die Republik ist zu gut für Liberale, sie artet unter ihren Händen in Tyrannei aus. Siehe Schweiz.

## Italien.

**Turin**, 1. Jan. Das neue Jahr, schreibt die Kreuzeitung, beginnt unter bösen Vorzeichen. Armuth, Diebstahl, Raub, Todtschlag weit verbreitet. Die Mahlsteuer hat schon viel böses Blut gemacht, wird aber noch Schlimmeres im Gefolge haben. Wenn man bedenkt, daß die Brodpreise in den Städten schon eine ungeheure Höhe haben, so muß man gestehen, daß die neue Steuer auch ohne Hetzerei die Gemüther erbittert. Auch die Ungleichheit der Erhebung vermehrt den Mißmuth. Wer allein freudge Zuversicht zeigt, bemerkt das protestantische Blatt, ist die entschiedene katholische Partei, denn für sie beginnt das Jahr des ökumenischen Concils.

---

für ihren künftigen Beruf damit, daß sie in einigen bekannten und befreundeten Familien für geringe Vergütung den Kindern die Anfangsgründe der Musik beibrachte. Ihre Praxis mehrte sich rasch. Sie besaß die seltene Gabe, das, was sie wußte, in leicht faßlicher Form Andern mitzutheilen, und hatte dabei eine unermüdliche Geduld. Ihr sanftes liebevolles Wesen machte auch dem Trägsten die Musikstunde leicht und angenehm.

Sie wurde in die besten Häuser berufen, ihre Zeit und ihre Kräfte waren vollständig in Anspruch genommen. Die Letztern aber reichten nicht aus. Sie war noch zu jung, zu zart für die Anstrengungen, denen sie sich bereitwillig unterzog. Sie hatte ein außerordentlich feines, musikalisches Gehör, und die häufigen falschen Töne, die sie bei den Leistungen ihrer Schüler zu hören bekam, gingen ihr zwar nicht durchs Herz, aber durchs Ohr auf die Nerven. Gegen das Frühjahr hin magerte sie zusehens ab, litt an häufigem Kopfschmerz, verlor Schlaf und Eßlust, und leichte aber öfter wiederkehrende Fieberanfälle bewagen die besorgte Mutter, einen Arzt zu Rathe zu ziehen.

(Fortsetzung folgt.)

**München.** Das Preislustspiel Schaufert's ist mit glänzendem Erfolg über die Bühne gegangen. Der Dichter wurde von den Zuschauern begeistert herausgerufen, war jedoch nicht anwesend.

### Vater und Tochter.

(Fortsetzung.)

Gewöhnlich wachten die Departirten abwechselnd. Heute wollte Bertomy trotz seiner Müdigkeit und Schwäche den Anfang machen, in der begreiflichen Hoffnung, seinen Sohn wieder zu sehen; unbekümmert um die Beweggründe ging man auf sein Anerbieten ein. Der Rongu allein wollte den Wächter beobachten, und wenn Michael wiederkehrte, seine Rache auslassen. In der That widerstand der Neger lange dem Schlafe; allein da von Michael Nichts zu sehen und zu hören war, gab er endlich den gebieterischen Forderungen der Natur nach und entschlief fest.

Am nächsten Morgen waren Alle höchst erstaunt nicht der Reihe nach zur Wache geweckt worden zu sein; aber das Räthsel löste sich bald, denn das Lagerfeuer war aus und Bertomy verschwunden. Da gerieth der Rongu in neue Wuth.

„Ich ihnen folgen, schnell!" knirschte er. „Sie schwach, nicht weit sein; ich umbringen groß und klein Tomy!"

Schon hatte er sich daran gemacht, die Spuren der beiden Entwichenen zu suchen, als Rigaut sich abermals darein legte und geringschätzend ausrief:

„Bah! Gut, daß diese Esel uns verlassen haben, bin sie schon längst satt und glaube auch, daß wir das Schiff gar nicht finden; wir müssen einfach unsern alten Plan wieder aufnehmen. Wir werden uns schon zu erhalten wissen, bis wir ein Fahrzeug erwischen."

Cagnard und Mardachaeus, welche vielleicht das Schicksal ihres Kameraden fürchteten, stimmten dem Vorschlage bei; nur der Rongu wollte auf nichts hören und suchte noch immer auf dem Boden herum. Da rief endlich Rigaut zornig:

„Dschimbo, eigensinniger Esel, wir verlieren unsere Zeit! Laß die elenden Kerls laufen. Sie werden ohnehin zu Grunde gehen. Wenn ich glaubte, daß sie nur die geringste Aussicht auf Erfolg hätten, würde ich mich selbst hinter ihnen hermachen; aber innerhalb 24 Stunden sind beide todt; vorwärts also, lasse sie laufen und uns aufbrechen."

Der Rongu aber konnte nicht zur Ruhe kommen. Der Haß gegen die Flüchtlinge überwog selbst seine Furcht vor Rigaut.

„Ich euch führen an Maroni," sagte er in seinem wilden Tone, „und dann nach Cayenne gehen! Aber zuerst Spur von groß und klein Tomy. Ich wollen! Ich wollen!"

Und mit unüberwindlicher Hartnäckigkeit setzte er seine Nachforschungen fort.

**Rom.** Ueber die Zuaven entnimmt die Kreuzzeitung der Unita Cattolica: sie bilden ein Elite-Corps von über 4500 Mann, sämmtlich bewaffnet mit Remington-Gewehr oder Remington-Büchse, das Stück zu 85 Fr. Viele Zuaven sind durch einzelne französische, belgische, englische und canadische Städte gestellt, ausgerüstet und erhalten und zwar mit jährlichen 500 Fr. auf den Mann. Obenan steht Cambray, welches mit seiner Diöcese drei Compagnien unterhält. Ein Herr aus Kevelaar hat für die päpstliche Armee ein Geschenk deutscher Frauen überbracht, 8000 fl. und 4000 Pfund Tabak.

**Rom.** Ajani, welcher sich seine Kost von außen in's Gefängniß kommen läßt (die „tyrannische Priesterherrschaft" erlaubt dieses; werden auch anderwärts Mörder und Hochverräther so milde gehalten?), ist von den Schritten zu seiner Begnadigung wohl unterrichtet. Er zeigt sich aufgeregter und roher als je. Mit dem Anerbieten religiösen Beistandes treibt er seinen Spott, und verhöhnt Alles, selbst das Dasein Gottes. Er lebt der Ueberzeugung, daß er keinesfalls hingerichtet wird. Ob aber bei solchem Benehmen seine Ueberzeugung sich bewahrheiten kann? Der Papst ist der Stellvertreter Gottes. Allein Gott ist auch die Gerechtigkeit, und es können darum Fälle eintreten, wo der hl. Vater dieser letztern Vollkommenheit Gottes auf Erden ihren Lauf gestatten müßte, es dem unerforschlichen Willen Gottes überlassend, ob er im Jenseits dem Verbrecher gnädig sein kann.

## Rumänien.

Der Kammerpräsident hielt am 29. Dec. in einer Bukarester Volksversammlung eine Rede, deren Inhalt in dem Satze gipfelt „Kaufen wir Gewehre." Die Läufe dieser Gewehre in der exministerlichen Reden sind natürlich gegen Ungarn und Oesterreich gerichtet. Da Rumänien mit seinem hohenzollernschen Fürsten Karl ein preußisch-russischer Vorposten ist, so wird Ungarn, welches von Preußen-Rußland das Meiste zu fürchten hat, sich noch fester an Oesterreich anschließen, und demgemäß seine nächsten Wahlen gestalten.

## Großbritannien.

Die Abessinischen Kriegskosten zeigen sich bedeutender, als man erwartet hatte. Allein was Indien geleistet hat, berechnet man auf 6,000,000 Pfund Sterling.

## Amerika.

Zu Ende des Jahres 1868 betrug die Staatsschuld der Vereinigten Staaten 2,652,500,000 Doll., somit um 1,750,000 Doll. mehr als Ende November. Im Laufe des Monats December waren die Ausgaben um 1,300,000 Doll. größer als die Staats-Einnahmen.

---

## Vermischte Nachrichten.

□ Aus dem Kanton **Ludwigshafen**, 6. Jan. Aber welch ein Weg von Hochdorf nach Böhl! Nein, dieser ist wahrhaft einzig in der Pfalz. Armer Postbote, der du selben täglich zweimal passiren mußt! Du wandelst nicht auf Rosen. — In Iggelheim ist der Typhus mit bösartigem Ausgang sehr epidemisch. In letzterer Zeit sind viele daran gestorben, namentlich jüngere Frauen. Die Folge ist Elend in vielen Familien, zu deren Milderung alle natürlichen Hilfsmittel der Welt nicht ausreichen.

P. Vom **untern Haardtgebirg**, 6. Jan. In zwei Worten ist das Haupttreiben bei uns zur Zeit gezeichnet, in den Worten: Weinverkauf und Dung. Im Weinverkauf ist Leben, Zug, wie die Leute sagen. In Kallstadt, Ungstein, Freinsheim ist zu guten Preisen fast Alles vom „Neuen" aufgekauft. In Dürkheim, Wachenheim und Forst kann gegen 190—220 fl. das Fuder Mittelqualität abgesetzt werden. Daß der 1868er so leicht und schnell werde verkauft werden können und daß in Folge dessen er so gutpreisig werden würde, hat man im Herbst nicht bei uns geglaubt. Die Winzer machen deßhalb fröhliche Gesichter, um so mehr, als die Wingert in Beziehung auf das Holz sehr gut stehen und wieder einen reichen Herbst hoffen lassen. Deßhalb wird denn auch ganz außerordentlich gedüngt. Von allen Seiten, per Vieh und per Bahn, kommt Dung herbei. Dung von guter und sehr guter Qualität wird bis 5 fl. der Karren bezahlt. Alle Dungsurrogate haben sich bis jetzt für den Weinstock als unzulänglich erwiesen. Natürlicher Dung wird bei uns versilbert, ja vergoldet, so werth und theuer ist er.

**Aus der Pfalz.** Die „Pfälz. Volkszeitung", Organ der pfälzischen Volkspartei, geht mit dem „Pfälz. Kurier", der jene Partei mit Hohn und Geringschätzung behandelt hatte, strenge in's Gericht. Die „Volkszeitung" wirft dem „Kurier" vor, daß er nichts anderes als eine Geldspeculation sei, und stets mit der Strömung schwimme, weil dies am profitabelsten sei. Nachdem sie dem „Kurier" ein langes Sündenregister vorgehalten, schließt die Volkszeitung ihre Philippica wie folgt:

„Wir führen diese Handlungsweise den Lesern Ihres Blattes nur vor, damit dieselben ganz und gar in allen seinen geheimsten Falten die Tendenz „Ehrenkuriers" und seines Redacteurs kennen lernen, vielleicht gelingt es doch, der übrigen Bevölkerung der Pfalz in dieser Beziehung die Augen zu öffnen, damit man sich endlich aufraffe, dem Burschen das schmutzige Handwerk zu legen." (Pf. Ztg.)

ρ **Kaiserslautern**, 4. Jan. In einer der jüngsten Sitzungen des hiesigen kgl. Bezirksgerichts fand die Verhandlung gegen jene sechs jugendlichen Bursche statt, welche, wie bereits in diesem Blatte gemeldet, in der Nacht vom 29. November ds. Js. eine hiesige Wirthschaft in vandalischer Weise demolirt hatten. Jeder derselben wurde zu einer Gefängnißstrafe von einem Jahre und 3 Tagen verurtheilt, letztere Supplementarstrafe deßhalb, weil dieselben sich erlaubt hatten, am Tage nach dem Vorfalle sogar den Wirth der Polizeibehörde zu denunciren. — Vor einigen Tagen wurde mittelst Einbruchs aus der Schreibstube eines hiesigen Holzhändlers eine bedeutende Summe Geldes entwendet; der muthmaßliche Thäter, ein Knecht des Hauses, ist verhaftet. — Heute früh zwischen 9 und 10 Uhr wurden einer armen, in dem Leichenhause wohnenden Wittwe, ihre Ersparnisse im Betrage von 18 fl. gestohlen. Der Thäter ist noch nicht ermittelt. — Die Zahl der Gänsediebstähle ist Legion. Auffallend ist es, daß von der Unzahl der bis jetzt vorgekommenen Diebstähle und Einbrüche verhältnißmäßig sehr wenige entdeckt wurden und dieselben deßhalb in den meisten Fällen als Hausdiebstähle zu betrachten sind. Diese höchst bedenkliche Zunahme der Unsicherheit des Eigenthums, abgesehen von den fast täglich vorkommenden schweren Körperverletzungen, zu einer Zeit, da die liberale Partei und Anschauungsweise alle Zustände beherrscht und regelt, und in einer Zeit und Stadt, in der von einer besondern Theuerung der Lebensmittel und von einem Mangel an Arbeitsverdienst und Gelegenheit offenbar keine Rede sein kann, läßt uns das Schlimmste befürchten, wenn statt geordneter und gesetzmäßiger Zustände jene Zeiten eintreten, welche von der Freimaurerei und Schein-Demokratie angebahnt und ersehnt werden. Die täglich zunehmende Genußsucht unserer Zeit, welche sich nun auch der mittlern und niederen Volksklassen bemächtigt hat und welche planmäßig in den Lese- und Inseratenspalten unserer liberalen Presse gepredigt wird, ist die Hauptursache der steigenden Unzufriedenheit und Unsicherheit. Die Genußsucht ist ein Glied aus der Kette der Entsittlichungstheorie der Freimaurerei, welche wohl weiß, daß nur ein sittlich entnervtes und gesunkenes, ein mit seinen socialen Verhältnissen unzufriedenes Proletariat für ihre Umsturzpläne mißbraucht werden kann. (Der „Kaiserslauterer Bote für Stadt und Land" hätte bei solchen Zuständen nicht nothwendig, vor der Thüre des fernen Niederbayerns zu kehren, und die Geistlichkeit anzuklagen, da es in seiner Nähe nicht besser aussieht. Sie haben den „Boten" und die „Volkszeitung." D. Red.)

‖ Von der **Lauter**. In Neuburg ist in der letzten Neujahrsnacht ein Bursche in das Bajonnet eines Gensdarmen gerannt. — Drüben in Hagenbach hat ein Bursche sich die Hand durchschossen, und ein dreijähriges Kind hat durch das plötzliche und furchtbare Schießen am großelterlichen Hause Gichtkrämpfe bekommen und ist am zweiten Tage daran gestorben.

K Von der **hessischen Grenze**. Der Gesangverein von Roxheim brachte seinem Dirigenten, dem Herrn Lehrer Kaspar Dessaa am Vorabende des Festes der heil. drei Könige ein Ständchen. Gegen 8 Uhr zogen die Sänger mit Fackeln in das Gesangslokal. Der Vorstand überreichte dem Gefeierten ein schönes Geschenk und sprach im Namen aller Mitglieder den Wunsch aus, Gott möge ihren Herrn Dirigenten noch recht viele Jahre in ihrer Mitte weilen und wirken lassen. Herr Dessaa dankte und versprach, aus allen Kräften den Verein zu heben und den Gesang zu fördern. Nach Absingung einiger Lieder begab man sich in die gemüthliche Schöfer'sche Wirthschaft, um dort noch ein Stündchen unter Gesang und muntern Gesprächen beim braunen Gerstensafte der geselligen Unterhaltung zu widmen. Gebe Gott, daß dieser Verein, der schon Vieles zur Erheiterung und Erbauung des Publikums und durch die Aufmunterung des so wackern Seelsorgers, des Herrn Pfarrers Engelbert, schon Manches in der Kirche zur Ehre Gottes gethan hat, immer mehr und mehr aufblühen möge. Dem Gesangverein von Roxheim und seinem Dirigenten noch ein dreifaches Hoch!

---

### XVII. Kapitel.

### Schlimme Folgen der Flucht.

Während der Rongu seine rachedurstigen Entdeckungsversuche noch eine Zeit lang vergebens fortsetzte, befanden sich Bertomy und Michael schon in völliger Sicherheit. Der alte Bertomy hatte nemlich, besorgt um das Schicksal seines so hingebenden Sohnes ganz vergessen, sich ablösen zu lassen. Während er nun in traurige Betrachtungen vertieft vor sich hinbrütete, stand Michael plötzlich vor ihm. Ein dringendes Zeichen des Sohnes unterdrückte den Freudenschrei, welcher dem Vater auf den Lippen schwebte. Michael erquickte ihn einigermaßen durch aufgefundene Speise, und da die wunden Füße den vollständig erschöpften alten Mann nicht trugen, nahm er seinen Vater rasch auf die Schultern, worauf er in den Bach stieg und so schnell vorwärts ging, als die schwere Last es ihm erlaubte.

Es war dieß für den erschöpften jungen Mann ein äußerst mühsamer Weg und er mußte bisweilen stehen bleiben, um wieder Athem zu schöpfen. Glücklicher Weise wurde auch Bertomy durch das Wasser und die genossenen Speisen etwas munterer, so daß er, von seinem Sohne unterstützt, bald gehen konnte.

Endlich erklärte Bertomy, nicht weiter zu können, worauf Michael an einem Haufen nassen Grases, das sicher keine Spuren zurückließ, an das Ufer stieg. Sie waren jetzt hinlänglich weit vom Lager entfernt. In einer Art Lichtung zündete Michael nun rasch Feuer an und bettete seine bereits schlaftrunken hingesunkenen Vater auf trockenes Gras sorgsam daneben.

Als Bertomy am Morgen durch die Vögel geweckt wurde, war Michael längst auf den Beinen. Bertomy's nur halb gestillter Hunger machte sich wieder mit aller Heftigkeit fühlbar, und weder Vater noch Sohn waren ohne kräftige Nahrung zu irgend etwas fähig! Der Alte konnte deßhalb auch einen Freudenschrei nicht unterdrücken, als Michael plötzlich mit fröhlichem Gesichte zurückkehrte und ein Gürtelthier, dessen Fleisch sehr wohlschmeckend ist, unter dem Arme trug.

Während die Jagdbeute am Feuer briet, gab Michael seinem Vater die nöthigen Andeutungen über ihre seitherigen Irrgänge und über den rechten Weg nach der Teufelsbucht, dann wurde das Gürtelthier bis auf den letzten Rest aufgezehrt und schleuniger Aufbruch gemacht, indem Michael wegen des Rongu noch immer nicht ganz beruhigt war.

Nach einem gerade nicht gefahrvollen aber höchst beschwerlichen Tage finden wir am Abend unsere Flüchtlinge in einer ganz verzweifelten Lage.

Bertomy konnte keinen Schritt mehr gehen, so matt und wund waren seine Füße. Zu allem Elend fehlte es wieder an jeder Nahrung. Die Haltstelle befand sich in einer jener weiten mit Schilf bewachsenen Steppen.

Während Bertomy ganz erschöpft auf einem Haufen trockenen Grases neben dem Feuer lag, wollte Michael den Augenblick vor dem Dunkelwerden benützen, Nahrungsmittel herbeizuschaffen. Wohl schwärmten Schaaren von Sumpfvögeln vor ihm auf, allein er konnte sie mit seiner Pistole nicht erreichen. In der Verzweiflung fiel es ihm plötzlich ein, daß in den Nestern dieser Vögel sicher Eier oder Junge wären. Er drang in das Dickicht, aus welchem der stärkste Flug aufgestiegen war. Seine Hoffnung täuschte ihn nicht. Er füllte seinen Sack, seine Taschen, sein Taschentuch mit Eiern, und glücklich über seinen so reichen Fund eilte er durch das bereits herrschende Dunkel, vom Feuerschein geleitet, zurück, indem er sich lebhaft die Ungeduld, sowie die Freude seines hungernden Vaters beim Anblicke seiner Leckerbissen ausmalte.

Doch wie staunte Michael, als Bertomy sein Kommen und seine Anwesenheit gar nicht zu bemerken schien. Vorsichtig setzte er seine Last nieder.

(Fortsetzung folgt.)

---

**Offene Correspondenz.** An den Leser in Kaiserslautern: Wegen der neuen Leser der Vorschlag nicht ausführbar; doch bald zu Ende. — Die Redaction bittet um möglichst kurze Fassung aller Zuschriften. — L. in K. Fortsetzung!

§§ **Meisenheim**, 4. Jan. „Nehmen ist seliger als geben!“ Dieser Grundsatz bismarkischer Politik in den neupreußischen Provinzen, wäre unserer Stadt und besonders unserer protestantischen Gemeinde während der heiligen Weihnachtszeit fast schlimm und theuer zu stehen gekommen, und hätte die ohnehin bittere Bescheerung der preußischen Herrlichkeit beinahe noch herber gemacht. Schon bei der Uebernahme unserer Stadt und Regierung wurden die preußischen Behörden, sogar durch eine angeordnete Expertise, auf die Baufälligkeit des Thurms unserer protestantischen Stadtkirche aufmerksam gemacht und die Reparatur desselben auch zugesagt. Allein man scheint zu sehr durch Confiscationen und Steuererfindungen in Anspruch genommen zu sein, als daß für die dringlichsten „Civilausgaben“ Zeit und Geld vorhanden gewesen wäre. Am Sonntage nach Weihnachten, etwa eine halbe Stunde nach Beendigung des Frühgottesdienstes, stürzte ein Theil des Thurmes unter furchtbarem Krachen ein. Glücklicher Weise ist weiteres Unheil abgewendet worden und wird jetzt hoffentlich Hand an die Restauration gelegt worden.

In **Crefeld** tagte kürzlich eine Volksversammlung von 2—3000 Personen, um eine Bittschrift gegen confessionslose Volksschulen an das Abgeordnetenhaus zu besprechen. Rector Dr. Jungern wurde zum Vorsitzenden erwählt. Kaplan Lefrane, Stadtrath M. Brocker, Dr. Schröder (Arzt), und Herr Feeger sprachen gegen die confessionslose Schule. Keine Stimme erhob sich für dieselbe und ja wurde von der Versammlung einmüthig Verwahrung gegen die confessionslose Schule eingelegt und in diesem Sinne eine Adresse angenommen. Auch bei uns wird die confessionslose Schule vielfach gewünscht und vorbereitet, namentlich auf Seiten der Freunde des ministeriellen Schulgesetzentwurfes, weßhalb die ihrer Confession treue Bevölkerung auf der Hut sein möge. Wer confessionslose Schulen will, der wolle sie für seine eigenen Kinder und halte sie auch mit seinem eigenen Gelde. Wenn Jemand unsere Steuern zur Verwirklichung seiner fixen Schulideen und Marotten gebrauchen würde, so wäre das eine Entfremdung von öffentlichen Geldern; und wollte er gar nach unsere Kinder in seine confessionslosen Schulen hineinzwingen, so könnten wir das nur als Gewissensunterdrückung betrachten.

**Wie machen?** Man erinnert sich des Wehgeschreies der liberalen Blätter über sogenannte Mortara-Fälle, wo die kirchlichen Behörden aus guten Gründen auf der katholischen Erziehung gewisser Kinder bestanden haben. Man beschuldigte die katholische Kirche einer Art Kinder-Annexions-Sucht. Nun macht die „Linzer Zeitung“ dem dortigen Bischofe gerade den umgekehrten Vorwurf, daß er nemlich die Taufe eines israelitischen Kindes nicht gestatten will. In einer oberösterreichischen Stadt beschloß nemlich ein israelitisches Ehepaar, seine Kinder sogleich taufen zu lassen. Mit Einem derselben ist das auch geschehen, und zwar zu Mariabrunn in Niederösterreich, vor dem Erlaß der neuen confessionellen Gesetzen. Unterdessen sind aber diese Gesetze herausgekommen und in Art. 1 heißt es: „Eheliche Kinder folgen, insoferne beide Eltern demselben Bekenntnisse angehören, der Religion ihrer Eltern. Das will der Bischof halten und die Taufe nicht zugeben. Aber das ist nun, scheint es, den Leuten auch nicht recht. Doch wie machen, um gewisse Menschen zufrieden zu stellen?

Die **Bankrotterklärungen** in Hamburg im Jahre 1868 betragen nach der „Post“ 228 größere Firmen. Der Gesammtbetrag der Schuldenmasse belief sich auf 2,200,000 Mark. Außerdem kamen 208 kleinere Falliments im Betrage von 800,000 Mark vor.

**Isabelle Braun**, die ausgezeichnete katholische Jugendschriftstellerin, welche durch Christoph v. Schmid veranlaßt worden war, mit ihrer Gabe an die Oeffentlichkeit zu treten und welche namentlich durch die weit verbreiteten „Jugendblätter“ sich ein Verdienst erworben hat, soll, wie der „Allgem. Ztg.“ aus München mitgetheilt wird, einen namhaften Jahresbezug aus der kgl. Kabinetscasse empfangen.

**Die Schweizer Presse.** Nach der Tessiner Zeitung kommen dieses Jahr in der Schweiz 201 politische Zeitungen heraus, 163 davon deutsch, 31 französisch, 4 italienisch, 3 romanisch. Sechs davon erscheinen siebenmal 32 sechsmal, 35 dreimal, 74 zweimal, 54 einmal in der Woche.

---

Speyer, 10. Jan. Der Triumpf des „Fortschrittes“ war also verfrüht. Graf Luxburg, Präsident von Unterfranken, welcher bei seiner ersten Wahl in's Zollparlament, wo er noch für bayerisch galt, 11000 Stimmen hatte, ist bei der Neuwahl glänzend unterlegen, und zwar dem Sohne seines leider abgesetzten Vorgängers, dem jungen Frhrn. v. Zu-Rhein, der als Assessor wegen der Behandlung seines Vaters aus dem Staatsdienste getreten war. Hr. v. Zu-Rhein hat 6311 Stimmen, Luxburg blos 5763 gegen die früheren 11,000. Die Fortschrittspartei und das Ministerium sind also unterlegen, und gesiegt haben die Partikularisten, die Ultramontanen, die ehrlichen Demokraten, kurz alle vaterlandsliebenden, wahrhaft freisinnigen Männer, die von dem falschen Liberalismus, sowie von der Verpreußung Nichts wissen wollen. Unterlegen ist namentlich Hr. v. Hörmann, Minister des Innern, welcher den Vater des Gewählten abgesetzt, den durchgefallenen Grafen Luxburg eingesetzt und die Katholiken durch sein bekanntes Rundschreiben so tief gekränkt hat. Der ganze amtliche Einfluß des Präsidenten hat nicht vermocht, über einen ehemaligen Assessor ihm den Wahlsieg zu verschaffen, denn das Volk hat nicht gewollt. Auch in der Pfalz, in Germersheim-Bergzabern ist an Stelle des Hrn. v. Soyer eine Wahl zu treffen. Sie muß ausfallen, wie die Wahl in Unterfranken.

---

Bei **Ferdinand Kleeberger** in Speyer ist soeben angekommen:

# Gesänge der Augsburger Liedertafel.

## Neue Folge. Achtundvierzig Männerquartette.

**Preis für alle vier Stimmen 2 fl. 24 kr. Einzelne Stimmen 36 kr.**

**Inhalt:** „An Theodor Körner,“ von Schneider, — „Walhalla-Chor,“ von Stunz. — „Männer und Buben,“ von C. M. v. Weber. — „Lützow's wilde Jagd,“ von C. M. v. Weber. — „Freie Kunst,“ von Kreuzer. — „Siegesbotschaft,“ von Kreuzer. — „Trinklied,“ von Schneider. — „Bundeslied,“ von Panny. — „Die drei schönsten Lebensblumen,“ von Kreuzer. — „Hoch — doch,“ von Marschner. — „An Johanna,“ von Otto. — „Abschied,“ Volksweise. — „Die drei Röslein,“ Volksweise. — „Wahlspruch der Augsburger Liedertafel,“ von Rösle. — „Der Trinker,“ von Marschner. — „Die letzten Zehn vom 4. Regiment,“ von Hasselbach. — „Rastlose Liebe,“ von Spohr. — „Alpenlied“ von Thiele. — „Das Vöglein im Walde,“ von Dürrner. — „Gruß zum Nürnberger Gesangfeste,“ von Frey. — „Frühling,“ von Marschner. — „Schwabengruß,“ von Kammerlander. — „Lied für die Deutschen in Lyon,“ von Mendelssohn-Bartholdy. — „Freude in Ehren,“ von Marschner. — „Sängergruß“ von Kammerlander. — „Maientanz,“ von Dürrner. — „Rheinweinlied,“ von Mendelssohn-Bartholdy. — „Mein Liebin,“ von Esser. — „Trinkers Erfahrung,“ von Marschner. — „Frühlings-Orakel,“ von Spohr. — „Abendlied,“ von Montn. — „Ständchen,“ von Marschner. — „Jäger und Sennerin.“ — „Aufmunterung zur Wohlthätigkeit,“ von Kempter. — „Schützenruf,“ von Stunz. — „Bundeslied.“ — „Waldeszauber,“ von Abt. — „St. Andras,“ von Mozart. — „Frühlingslied,“ von Otto. — „Trinkspruch,“ von Kammerlander. — „Das Klosterfräulein,“ Volksweise. — „Sängerbund“ von Stunz. — „Frauenlob,“ von Frey. — „Sonntags-Morgen,“ von Kempter. — „Der König in Thule,“ von Veit. — „Lied aus Richard Löwenherz,“ von Greith. — „Der deutschen Sänger Lied und Lenner,“ von Kempter.

---

## Nachruf!

Am 4. Januar wurde in Wattenheim die Leiche des kath. Lehrers Valentin Hillenbrand beerdigt — in einer für ein Dorf kaum denkbaren, großartig feierlichen Weise.

Geistlichkeit und Lehrerstand, Jung und Alt aus Nah und Fern bot Alles auf, den Verstorbenen möglichst würdig zu ehren.

Die musterhafte Ordnung in dem riesigen Zuge, der ernste reich geschmückte Katafalk in der Kirche, welcher in dem mit Trauerflor geschmackvoll verhüllten Altar eine Art Trauer-Baldachin als hochstrebenden Abschluß erhielt, der blumenbekränzte, von sechs Gemeinderäthen getragene Sarg, der ergreifende Ernst des von drei Geistlichen celebrirten Seelen-Amtes, welchen die zweiundfünfzig anwesenden Lehrer durch gelungene Ausführung des vierstimmigen Rottmanner'schen Requiem (unter Einschaltung des erschütternden „miseremini“) erhöhten, die ausgezeichnete Grabrede des Distriktsschulinspectors, welcher die ganze Feier abhielt und in ebenso ruhiger als meisterhafter Weise ein Lebensbild des Verstorbenen entwarf: Demselben zur Ehre, der Familie zum Trost, der Gegend zum immerwährenden Gedächtniß und wie er ausdrücklich sagte den Herrn Lehrern zum Muster und Vorbild — schließlich die Gesammthaltung der ungeheueren Menschenmasse, welche ganz ausnahmslos lautlose Stille, ernste Trauer und die aufrichtigste Ergriffenheit bekundete: dies Alles zusammen bildete eine Todtenfeier, des Verstorbenen würdig.

Hillenbrand war, wie es weithin bekannt ist, ein treuer, wohlverdienter Arbeiter in seinem vielfachen Berufe und der Wunsch des Hrn. Inspectors wird erfüllt, den er in der Grabrede angedeutet hat, da er der Gemeinde anrieth, auf das Denkmal des Verstorbenen die Inschrift zu setzen:

„Hier ruht ein Mann, der zwei und dreißig
Jahr
Unser treuer Lehrer, Freund und Vater war.“

Wattenheim, im Januar.

Im Namen der ganzen Gemeinde:
**Der Bürgermeister.**

---

Fein geriebene Oelfarben in allen Nüancen sind stets zu haben bei

**Joh. Schwarz,**
Tüncher in Mußbach.

---

### Handels- und volkswirthschaftliche Berichte.

Kusel, 8. Jan. per Centner. Weizen — fl. — kr. Korn 4 fl. 49 kr., Spelz 3 fl. 53 kr., Gerste 5 fl. — kr., Hafer 4 fl. 12 kr., Erbsen 4 fl. 36 kr. Wicken — fl. — kr., Linsen — fl. — kr., Bohnen — fl. — kr., Kartoffeln — fl. 48 kr., Heu — fl. — kr., Stroh — fl. — kr. Kornbrod 6 Pfd. 23 kr., Ochsenfleisch 1 Pfd. — kr., Rindfleisch 1. Qual. 14 kr., Kalbfleisch 12 kr., Hammelfleisch 16 kr., Schweinefleisch 18 kr., Butter 32 kr., Eier 12 Stück 24 kr.

Neustadt, 5. Januar. per Ctr. Weizen fl. 5 35 kr. Korn 4 fl. 38 kr. Spelz 4 fl. 28 kr. Gerste 5 fl. 8 kr. Hafer 4 fl. 20 kr.

---

# Kirchenmusik.

In **Ferdinand Kleeberger's** Buchhandlung in Speyer sind früher erschienen und stets vorräthig:

**Benz, J. B.**, Harmonia sacra, Gregorianische Gesänge mit Orgelbegleitung. Op. 4. Zweite verbesserte u. vermehrte Aufl. 1864. 21 Bog. 4. 3 fl. 30 kr.

**Melodienbuch** zum Speyerer Diöcesan-Gesangbuch. Zweite vermehrte und verbesserte Aufl. von J. B. Benz. 1868. 3 fl. 30 kr.

In derselben Buchhandlung sind zu beziehen die im Selbstverlage des Verfassers erschienenen Werke:

**Benz, J. B.**, Op. 8, Missa o clemens etc. mit Graduale und Offertorium. 4 stimmig mit Orgelbegleitung ad libitum. Partitur mit Stimme 3 fl. 12 kr.; eine einzelne Stimme 48 kr.

— — Op. 9. Messe für vier Männerstimmen mit Orgelbegleitung ad lib. Partitur mit Stimmen 2 fl. vier einzelne Stimmen 48 kr.

— — Op. 14. Kurze dreistimmige Messe für Sopran, Tenor und Baß mit leichter Orgelbegleitung componirt und seinen ehemaligen Schülern, jetzigen Lehrern und Organisten der Pfalz, zugeeignet. Partitur mit Stimmen 1 fl. 20 kr.; Partitur allein 48 kr.; drei einzelne Stimmen 32 kr.

Redaction, Druck und Verlag von Ferdinand Kleeberger in Speyer.

# Die Rheinpfalz.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich drei Mal: Dienstag, Donnerstag und Samstag. Preis viertelj. bei der Post 34 kr., wozu auswärts, außer den 8 kr. Zustellgebühr für den Postboten, kein Postzuschlag kommt; in Speyer bei der Expedition 36 kr. Inserate: 3 kr. für die 3spaltige Petitzeile oder deren Raum.

№ 6. Speyer, Donnerstag den 14. Januar 1869.

## Rechtsgleichheit in Bayern.

„Gleichheit der Gesetze und vor dem Gesetze." Von dieser durch die Verfassung feierlich erklärten Rechtsgleichheit sagt das „Münchener Pastoralblatt", sie scheine gegenwärtig nicht mehr allenthalben in Kraft und Geltung zu bestehen, wenigstens dann nicht, wenn es sich um die kath. Kirche und um kath. Priester handle. Es müsse nemlich konstatirt werden, daß unter gleichen Verhältnissen, das Verfahren unserer königlichen Staatsregierung ein anderes sei katholischen Ordensgeistlichen, und ein ganz anderes, freigemeindlichen Predigern gegenüber.

Soll durch Priester aus der Gesellschaft Jesu, also katholische Priester, eine Volksmission abgehalten werden, so könne dies nicht geschehen, ohne vorher eine Menge von Formalitäten erfüllt und eine Menge von Schwierigkeiten überwunden zu haben. Von allen diesen Schwierigkeiten gebe es keine, wenn ein freigemeindlicher Prediger sein „Evangelium" verkünden wolle, für ihn genüge die einfache Anzeige bei der Polizeibehörde. Handle es sich um eine katholische Volksmission, so würden die Bezirksämter aufgefordert, sich zu äußern, ob der „Abhaltung derselben nicht in politischer und administrativer Beziehung irgend ein Bedenken entgegen stehe"; freigemeindliche Vorträge aber könnten gehalten werden, ohne daß es der Staatsregierung und ihren Organen auch nur einfalle, eine derartige Frage zu stellen.

Bei katholischen Missionen werden selbst die Magistrate und Kirchenverwaltung gefragt, ob denn die Abhaltung einer Mission durch Jesuiten auch von der Gemeinde gewünscht werde, und sei es somit in die Hand eines fortschrittlichen Magistrats oder Gemeindeausschusses gegeben, die Gemeinde um die Wohlthat einer Mission zu bringen. Der deutschkatholische Prediger dagegen beginne seine Vorträge, ohne daß es für nöthig erachtet wäre, zu konstatiren, ob dieselben von der Gemeinde gewünscht werden oder nicht, ja möge diese in ihrer überwiegenden Mehrheit dieselben verabscheuen.

Thatsache sei es, daß man nicht einen Fall nennen könne, wo die Missionäre sich in die Fragen der Politik gemischt, zum Ungehorsam gegen die Staatsgesetze aufgefordert, die Andersgläubigen verletzt hätten. Das Gleiche könne aber nicht gesagt werden von jenen freigemeindlichen Predigern, welche seit einigen Monaten in verschiedenen Orten unseres Vaterlandes und erst in den jüngsten Wochen auch in München als Missionäre aufgetreten seien. Man lese den Bericht der „Neuesten Nachrichten" Nr. 309 über den von „Prediger" Scholl gehaltenen öffentlichen Vortrag, der nichts Anderes war, als eine fortgesetzte Schmähung und Verdächtigung Roms, und daher die Rechte Andersgläubiger, nemlich der Katholiken, auf das Empfindlichste verletzte. Gleichwohl habe man nicht gehört, daß diesem „Missionär" irgend welche Schwierigkeiten bereitet worden, irgend welche Warnung oder Zurechtweisung zugegangen wäre.

Wir müssen leider die Thatsache feststellen, daß die jenseitigen Provinzen des Königreiches nicht allein über die Handhabung der Rechtsgleichheit solche Klage führen. Auch in der Pfalz stoßen die sogenannten Missionen auf ganz ähnliche Schwierigkeiten wie jenseits. So haben dem Vernehmen nach bezüglich einer neuerdings beabsichtigten Mission ganz ähnliche Erkundigungen stattgefunden, wie dieselben vom Münchener Pastoralblatte oben gekennzeichnet werden. Wir machen den Provincialstellen keinen Vorwurf daraus. Der Fehler scheint uns höher zu liegen. Dort wäre es an der Zeit, den Geist unserer Staatsgrundgesetze endlich einmal vollkommener zu erfassen, mit dem Institute der Inquisition zu brechen und solche polizeistaatliche Rechtsungleichheiten doch einmal zu beseitigen. Man führe eine Thatsache an, wo die Missionäre die Kanzel zu politischen Zwecken mißbraucht, die Staatsgesetze angegriffen, die Obrigkeiten angetastet, die Andersgläubigen verletzt haben. Man nenne uns dann aber auch jenes Gesetz, nach welchem es erlaubt ist, solchen Priestern der kath. Kirche bei Ausübung ihrer kirchlichen Lehrthätigkeit größere Hindernisse zu bereiten, als dem ersten besten Verkündiger des Unglaubens und des Materialismus. Wir verlangen Rechtsgleichheit.

## Der Pauperismus und seine Heilung.

England ist jenes Land, in welchem die frühere kirchliche Armenpflege, wornach ein Viertheil der Einkünfte der Kirchen und nachher des Zehnten für die Armen zu verwenden war, sich noch am längsten, im Allgemeinen bis zur Kirchentrennung unter Heinrich VIII. erhalten hat. Seit dem Aufhören der altkatholischen kirchlichen Armenpflege und der Unterdrückung der Klöster durch diesen grausamen und wollüstigen Stifter der anglikanischen Kirche leidet England an dem Uebel des Pauperismus, (man könnte es übersetzen: Armuthskrankheit), das trotz der ungeheuern Summen, welche die staatliche Armenpflege alljährlich zu seiner Heilung aufbietet, in wahrhaft schreckenerregender Weise um sich greift.

In welchem Verhältnisse die Verarmung und das Verbrechen zu London im Wachsen sind, darüber gab Dr. Hawskeley kürzlich Auskunft, welche geradezu schreckenerregend ist. Die Hauptstadt zählt im Ganzen über 1000 Wohlthätigkeitsanstalten, welche jährlich mehr als 4,000,000 Pfund Sterling an Unterstützung verausgaben. Dazu kommen 2,500,000 Pfund Sterling, welche auf anderm Wege den Hilflosen zufließen und mehr durch Privathände

---

## Der Muttergottesdreibätzner.

(Fortsetzung.)

Der Arzt, ein alter Freund des verstorbenen Vaters, beobachtete den Zustand Ottiliens zuerst als Arzt und dann als guter Freund auf die Mittel, denselben zu verbessern.

„Alle meine Recepte werden Ihnen nichts helfen, Kind," sagte er, „wenn Sie sich nicht ein wenig mehr Ruhe gönnen. Wie alt sind Sie?"

„Sechzehn vorüber."

„Und wie viele Stunden geben Sie in der Regel täglich?"

„Meistens fünf, zuweilen sechs."

Der Doktor hob beide Hände in die Höhe und schien im Begriff, dieselben über dem Kopf zusammen zu schlagen, als ein rascher, ängstlicher Blick Ottiliens nach ihrer Mutter hin ihn bewog, sich zu mäßigen.

„Vorläufig werden alle Stunden auf vier Wochen ausgesetzt," sagte er in bestimmtem Tone. „Dafür laufen Sie mir jeden Tag zwei Stunden spazieren, Und nun will ich Ihnen was aufschreiben."

Er wählte für seinen nächsten Besuch den Augenblick, als Frau Ronder ihm in einer entfernten Straße begegnet war, er mithin gewiß sein konnte, seine junge Patienten allein zu treffen.

„Mein Kind," begann er die Consultation, „das geht nicht so fort. Ich habe gestern schweigen müssen, die Frau Mama soll's nicht merken, daß Sie sich aufreiben aus lauter Edelsinn und Kindesliebe! Dummes Zeug das! Was hat die Mutter davon, wenn Sie sich aufgerieben haben, was nicht fehlen kann, wenn Sie nicht guten Rath annehmen. Ich bin nicht musikalisch und ich habe keine Kinder, die mich mit ihren Uebungen martern. Aber so viel weiß ich doch, daß sechs Stunden Musikunterricht an Anfänger, alle Tage, einen Mann nervös machen können. Wie viel mehr ein so junges, zartes Dingelchen wie Sie! Die Geschichte muß aufhören. Werden Sie erst fünf bis sechsundzwanzig Jahre alt, und wenn sich bis dahin nichts Vernünftigeres für Sie gefunden, und Ihre Gesundheit sich gehörig befestigt hat, so kanns meinetwegen wieder losgehen."

„Aber, bester Herr Doktor," wandte das junge Mädchen erschrocken ein, „Sie können doch nicht wollen, daß ich, bloß meinen dummen Nerven zu Gefallen, volle zehn Jahre müßig gehen soll?"

„Müßig, was nennt das Kind müßig? Gehen alle jungen Mädchen müßig, die bei Vater oder Mutter ein sorgloses, angenehmes Leben führen, wie es eigentlich allein für dieses Alter paßt, dem der Himmel voll Geigen und Flöten zu hängen pflegt?"

„Wenn es nur mit der Sorglosigkeit so leicht zu machen wäre," wandte sie ein. „Leider hat meine gute Mutter recht viel Grund zur Sorge, und sie hat sich so in dieselbe eingelebt, daß sie meint, es müsse beständig etwas geschehen, um etwa kommendem Unglück vorzubeugen. So lang ich im Institut war, beruhigte sie der Gedanke, ich sei auf dem Wege, mir für die Zukunft eine Existenz zu erringen. Als ich nach Hause kam, fiel ihr die Sorge für mein künftiges Leben mit erneuerter Gewalt auf die Seele und sie wurde eigentlich erst wieder heiterer, seitdem ich ihr den Beweis geliefert habe, daß ich mir im Nothfall mein Brod erwerben kann."

„Dann soll sich die Frau Mama mit dem jetzt gelieferten Beweis zufrieden geben," fiel er ein. „Sonst, mein gutes Kind, beißen Sie, vor lauter Angst um die Zukunft, in das Gras, ehe die Zukunft da ist."

Er nahm heftig eine Prise und ging eine Weile schweigend auf und ab. Dann ergriff er Hut und Stock und sagte, indem er dem jungen Mädchen die Hand zum Abschiede reichte:

„Ich werde nachdenken, Kind, bis dahin Ruhe!"

Damit ging er.

Bei einem seiner nächsten Besuche eröffnete er der Wittwe, er habe von einer befreundeten Familie den Auftrag erhalten, sich unter seinen vielen Bekannten nach einem jungen, wohlerzogenen, gebildeten Mädchen umzusehen, die als Lehrerin und Erzieherin von zwei kleinen Mädchen in die Familie treten, und sicher sein könne, bei gegensei-

ihren Weg nehmen, während weitere 2,000,000 Pfd. St. vom Staate beigesteuert werden. Man kann sagen, daß in runder Summe 8,000,000 Pfd. St. (88 Mill. Gulden) jährlich zur Unterstützung der Nothleidenden vertheilt werden, und doch ist das Elend im Wachsen, wie die „Allg. Ztg." dem Vortrage des obigen Dr. Hawskeley entnimmt. Während der letzten zehn Jahre hat die Gesammtbevölkerung von London um $^{1}/_{6}$ zugenommen, während die Unterstützungsbedürftigen um $^{1}/_{6}$, sondern um die Hälfte sich vermehrt haben.

Das Verbrechen hält mit der Noth gleichen Schritt. Im Jahre 1867 fanden sich 8964 Verbrecher und Verdächtige in der Hauptstadt auf freiem Fuße, und das Jahr 1868 weist schon 10,342 Personen dieses Gelichters auf. Durch Einstellung der Deportation werden alljährlich 2000 Verbrecher frei und daneben werfen die Gefängnisse noch gegen 100,000 Menschen aus, indessen 100,000 Kinder verlassen und hilflos heranwachsen, um die Reihen des Bettler- und Diebsheeres zu vergrößern.

Man wäre versucht, solche Angaben für erdichtet zu halten, wenn nicht ein Blatt wie die „Allgem. Ztg." dieselben mittheilte. Wir erkennen daraus die Ohnmacht einer jeden, auch der großartigsten Armenpflege, wenn dieselbe von dem Einflusse der Religion und des ächten Christenthumes getrennt ist. Eine solche nutzlose Armenpflege will der Liberalismus einführen. Das verräth er überall durch seine Verfolgung oder wenigstens durch seine Abneigung gegen die Wohlthätigkeitsorden und die religiösen Wohlthätigkeitsvereine. Die jüngsten Beispiele der Art lieferte die Revolution in Spanien, wo man die Vinzenziusvereine auflöste, und nicht religiöse Vereine an deren Stelle zu gründen versuchte.

Auch in Bayern strebt man die Armenpflege von der Religion und dem Christenthume zu trennen. Welches die Folgen davon sein werden, zeigen die zu London gemachten Erfahrungen: Ein schreckenerregendes Wachsthum der Armuth und des Verbrechens wird eintreten. Die blos vom Geiste der Humanität beseelte Armenpflege vermag den Pauperismus nicht zu heilen. Einzig und allein die vom überirdischen Einflusse des Christenthumes erfüllte, den Leib und die Seele des Armen zugleich umfassende Wohlthätigkeit besitzt jene übermenschliche Kraft, den Pauperismus, dieses aus dem modernen Mammonsdienste hervorgegangene Weltübel der Neuzeit zu überwinden.

### Zur Charakterisirung des Liberalismus

entnehmen wir der „Allgem. Ztg." (4) folgende Stelle: „Der Liberalismus in Mexiko kannte von der Freiheit Nichts als den Namen, saugte das Land aus, mordete, sengte, brannte, wenn er am Ruder war. Mit der liberalen Partei Europa's, von der sie namentlich bewundert wurde, (wie denn z. B. Juarez, der Mörder des Kaisers Maximilian, als „edler" Juarez in demselben Pfälz. Kurier glänzte, in welchem Pius IX. wegen gerichtlicher Bestrafung Monti's und Tognetti's rohe Beschimpfungen erlitt,) hatten sie Nichts gemein, als die Vorliebe für schöne Phrasen, große Worte, goldene Versprechungen, nie verwirklichte Ziele."

„Die Schuld des Liberalismus war nach allerwärts und zu allen Zeiten, niemals liberal zu sein. Die französische Revolution mit ihrer Schreckensherrschaft gab hiezu das Beispiel, das beinahe überall, wenn auch im mildern Maße Nachahmer und Nachahmung fand. Der unparteiische Geschichtschreiber wird stets die ewige Leuchte der Freiheit als Endziel der Menschheit tragen müssen aber schmerzlich muß es ihn berühren, daß die sogenannte liberale Partei es ist, welche durch ihre eigene Unfähigkeit am meisten dazu beigetragen hat, die Entwicklung der Freiheit zu hemmen.

„Er wird auch die Acht über viele ihrer Mittel aussprechen müssen", (also heiligt bei denselben nach der A. Z. der Zweck die Mittel) „wie nicht minder über die zahllosen Volksmänner, welche sich der Freiheit als eines Schemels zur Macht bedienten. Und wahrlich, es sind ihrer wenige, die emporgekommen, das Banner ihrer frühern liberalen Principien hoch gehalten."

## Deutschland.

**Speyer.** Die demokratische Frankfurter Zeitung bemerkt zur Wahl des jungen Zu-Rhein: Unzweifelhaft ist das Ergebniß vor Allem ein Werk der Geistlichkeit, aber doch nicht ausschließlich. Es ist eben dahin gekommen, daß Alle, welche das Land nicht verpreußt haben wollen, sich vereinigen. Für das Ministerium ist dieses Ergebniß eine recht empfindliche Schlappe, daß ein politisch unbekannter Assessor außer Dienst über den früher fast einhellig gewählten ersten Beamten der Provinz den Sieg davon trägt.

**Vom Altrhein, 11. Jan.** Die Geistlichkeit des Landkapitels Speyer hat ebenfalls in diesen Tagen in einem energisch gehaltenen Protest ihre Mißbilligung über das Benehmen des H. Pfr. und Landrathsmitgliedes Feldbausch bei Behandlung des Schulgesetzentwurfes, sowie über dessen Doppelseitigkeit bei Begründung seines Separatvotums ausgesprochen.

Wenn etwa einige Blätter aus der Verzögerung dieses Protestes und der noch ausstehenden Veröffentlichung ähnlicher Proteste aus anderen Landkapiteln zu Gunsten des Herrn Feldbausch Kapital schlagen wollten, so muß man sie daran erinnern, daß Herr Feldbausch von der Geistlichkeit erst nach vielfachen (siebenmaligen?) Wahlgängen nur mit einer einzigen Stimme Majorität als Landrathsmitglied gewählt wurde, mithin jene Kapitel, deren Wahlmänner ihm hartnäckig ihre Stimme verweigerten, dadurch schon vornherein ihm als Landrathsmitglied ihr Vertrauen versagt hatten.

**München, 4 Jan.** (Bayerische Staatsschuld.) Nach dem vom Schuldentilgungs-Commissär der Abgeordneten, Professor Dr. v. Pözl, über seine Geschäftsführung von October 1867 bis November 1868 erstatteten Bericht, betrug Ende November 1868 die bayerische Staatsschuld, und zwar: I. Alte Schuld: 67,697,592 Gulden $43\frac{1}{2}$ kr. II. Neuere Schuld: 36,862,291 fl. 30 kr. III. Militärschuld: 63,656,500 fl. Gesammtsumma: 168,196,386 Gulden $13\frac{1}{2}$ kr. Gegen das Vorjahr hatten sich ad I. und II. Minderungen von 699,333 fl. $21\frac{1}{2}$ kr., dann 708,432 fl. 3 kr., ad III. aber eine Mehrung von 9,738,200 fl. ergeben. IV. Eisenbahnschuld 148,371,909 fl., gegen das Vorjahr Mehrung um 799,100 fl. V. Grundrentenschuld: 96,229,725 fl., um 485,625 fl. Minderung gegen das Vorjahr.

**München.** Am 7. Jan. verhandelte die Kammer über den Antrag, die den Abgeordneten zukommende Reiseentschädigung auf ein dem wirklichen Betrage der Reisekosten entsprechendes Maß herunter zu setzen. Diese Herabsetzung wurde jedoch mit großer Mehrheit abgelehnt. Besonders die Führer der liberalen Mittelpartei und überhaupt die Herren des Fortschrittes interessirten sich höchlich darum, die Reisegeldersache zu lassen, wie sie seit 50 Jahren steht. Einem ehrenhaften Volke wird es bei seinen Vertretern auf einige Gulden nicht ankommen, wenn dieselben wahre Volksvertreter sind, allein für Fortschrittsmänner und Liberale dürfte es doch etwas unschicklich sein, wenn man, gerade in Geldpunkten seiner angeblichen Fortschrittlichkeit untreu, zur Zeit der Eisenbahnen es noch lassen will, wie vor 50 Jahren es in den Zeiten des Postwagens gewesen ist.

## Frankreich.

In **Paris** hat am 9. die Conferenz über den griechisch-türkischen Streit ihre erste Sitzung gehalten. Die Türkei kann hiebei die

---

tiger Zufriedenheit als ein Glied der Familie betrachtet und behandelt zu werden.

„Ich dachte dabei an unser liebes Ottilchen," fügte er, scheinbar leichthin, bei. „Es sind anständige Leute, artige Kinder, und die Kleine würde ein ganz angemessenes Leben führen. Ein Bischen französisch und englisch lehren, eine Musikstunde oder zwei, für alles andere werden Lehrer gehalten. Die Gouvernante soll hauptsächlich viel mit den Kindern spazieren gehen, und da mir das gerade paßt, so —"

„Wohnt die Familie hier?" fiel Frau Ronder ein.

„Freilich. Sie könnten die Tochter alle Tage sehen, liebe Freundin!"

„Und sie hätte die beste Gelegenheit, sich auf ihren künftigen Beruf vorzubereiten. Was meinst Du, mein Kind?"

Ottilie sah ihrer Mutter an, wie sehr der Vorschlag ihr gefiel. Sie sagte einfach:

„Ich könnte mich ja jedenfalls einmal bei den Leuten präsentiren, wenn Du willst, Mütterchen!"

„So sei's," fiel der Doktor ein. „Sobald die Bäckelchen ihre frische Farbe wieder haben, und Sie sich ganz wohl fühlen, werde ich die Ehre haben, Sie dort einzuführen."

Ein bedeutsamer Händedruck des biedern Freundes sagte dem jungen Mädchen, als er aufbrach, wie froh er sei, daß sich die Sache bis jetzt so gut angelassen.

Auf dem Erbhof von Grünau war der Winter schnell vorüber gegangen. Der Frühling hatte dem Sommer Platz gemacht, und noch immer sah Frau Louise keine Hoffnung zur Erfüllung ihres liebsten Wunsches. Es war noch keine Schwiegertochter in Aussicht und Robert schien weniger geneigt, als je zuvor auf die Brautschau zu gehen. Er war fleißig als Landwirth, dabei der liebevollste und aufmerksamste Sohn, aber es war im Laufe des letzten Jahres ein nachdenklicher Ernst an ihm zu bemerken, den er zwar verleugnete, wenn die besorgte Mutter nach der Ursache der veränderten Stimmung fragte, der sich aber dennoch nicht auf die Länge hinter der jetzt immer etwas erkünstelten Heiterkeit seines Benehmens verstecken ließ.

Er war zwei bis drei Mal in die Stadt gefahren, ohne der Mutter zu sagen, welche Geschäfte ihn zu der kleinen Reise veranlaßten, und er war jedesmal ernster, fast trüb gestimmt, zurückgekehrt. Frau Louise zerbrach sich vergebens den Kopf, zu ergründen, was dem geliebten Einzigen wohl fehlen möge. Krank war er nicht, das sah sie an der unverminderten Rüstigkeit, womit er seinen Geschäften oblag. Welcher geheime Kummer auch sein Herz bedrücken mochte, so tief saß er nicht, daß seine Gesundheit darunter litt. Und seine landwirthschaftlichen Unternehmungen waren im besten Stande, es war ihm nichts mißglückt, was er begonnen hatte. Der Grund, worauf Frauen zuerst rathen, wenn ein junger Mann eine anhaltende Verstimmung zeigt, eine unglückliche Liebe, konnte es auch nicht sein. Sie kannte alle weiblichen Bekannten Roberts, und sie war sich mit Stolz bewußt, daß er wohl bei keiner Einzigen von ihnen eine Fehlbitte thun würde, wenn er ihr „seine Hütte und sein Herz" anbieten wollte.

(Fortsetzung folgt.)

---

### Vater und Tochter.

(Fortsetzung.)

Als Michael beim Lichte der aufgethürmten Gluth nach seinem Vater sah, welcher Anblick bot sich da ihm dar! Mit weitgeöffneten Augen lag Berlomy da, rothe Flecken auf seinen Wangen, ein schwaches, doch unaufhörliches Stöhnen entrang sich seiner Brust. Er merkte nicht die Liebkosungen des Sohnes, ja, er schien denselben nicht einmal zu kennen. Es wurde Michael zur schrecklichen Gewißheit, sein Vater war schwer erkrankt. Ein verzweifeltes Gefühl der Hilflosigkeit übermannte den armen Jungen in der weiten menschenleeren Einöde. Die Häscher von St. Lorenz, ja sogar Rigaut mit seinem Rongu wären ihm jetzt willkommene Erscheinungen gewesen. Allein die Polizei hatte ihr

völlige Unterwerfung aller kretischen Empörer als ziehendes Gewicht in die Wagschale der für den glücklichen Erfolg nur allzu empfänglichen Diplomatie werfen. Griechenland soll nur mit der Befugniß, Auskunft zu geben, den Sitzungen beiwohnen dürfen.

Toulouse. Großes Aufsehen erregt das Entlassungsgesuch des Baron Seguier, Staatsanwaltes in Toulouse, wegen der Gründe, die von dem erwähnten Gerichtsbeamten vorgebracht werden. Derselbe erklärt nemlich, es nicht länger ertragen zu können, daß er im Gerichtssaale von geheimen Polizeispionen des Ministeriums überwacht werde und Strafanträge stellen solle, die schon im Voraus vom Justizminister aufgezwungen werden. Hr. v. Seguier ist Schwiegersohn des Generals Goyon und war seither ein Günstling des kaiserlichen Hofes.

## Italien.

In Florenz war man nach der „Allgem. Ztg.“ auf so ernsten Widerstand gegen die Mahlsteuer, namentlich aus Venetien, Aemilia, den Marken und Toskana, den sonst ruhigsten Provinzen doch nicht ganz gefaßt. Uebrigens „hat die Regierung überall, wo es zu einem Zusammenstoß der Bevölkernng kam, große Energie entwickelt“. Es haben Truppenbewegungen nach den unruhigen Provinzen stattgefunden.

Wie bedenklich es um die Volksstimmung in ganz Italien in Folge der Mahlsteuer trotz aller officiellen Schönfärbereien stehen muß, geht daraus hervor, daß die Regierung sich sogar an die Geistlichkeit gewendet hat, sie möge von den Kanzeln herab für die Mahlsteuer predigen. Welcher Hohn des Schicksales, daß eine erzliberale Regierung in den gehaßten und mißhandelten Geistlichen ihre letzten Nothhelfer anerkennt. Allein die Unita cattolica gibt die rechte Antwort: Ihr habt den Staat von der Kirche getrennt, und wollt in Rom das Weltliche vom Kirchlichen scheiden, und in Italien wollt ihr nun gar die Kirche mit den Mühlen und Müllern in Verbindung bringen? Die Geistlichen mischen sich nicht in eure Mahlsteuer, sondern beten und warten auf ihre Stunde. Die Müller schließen fast alle Mühlen und erklären ihr Gewerbe aufgeben zu wollen. Die Theatersteuer wird auch viele kleine Theater zum Aufhören bringen.

Die Bewegung gegen die Mahlsteuer nimmt nicht ab. Jeder neue Tag bringt neue Nachrichten blutiger Zusammenstöße, schreibt die „Allgem Ztg.“ Doch sind es nicht die Verhaftungen und das Blutvergießen, was die Lage gefährlich macht, sondern die höchst geringe Aussicht auf eine demnächstige Verständigung. Zwei Drittheile aller Mühlen sind geschlossen. Wie kann da die Steuer die nöthige Summe tragen! Und werden auch von dem einen Drittel die Steuern recht eingehen? Die mühlenschließenden Müller können nicht zum Mahlen gezwungen werden, ja sie sind der Regierung zuvorgekommen und gegen dieselbe klagend aufgetreten.

**Rom.** Als bezeichnend für die Volksstimmung verdient ein Auftritt vom Neujahrsabende nachträglich Erwähnung. Der Papst kömmt am Sylvesterabend regelmäßig nach der Kirche Gesù zum Te Deum. Die hohe Welt Roms pflegt dabei zu erscheinen. Der Platz und die Straßen waren von Menschen überfüllt. Als der Vorreiter die Ankunft des Papstes anzeigte, erscholl brausendes Evviva Pio IX! Evviva nostro Pontifice e Rè! Es lebe Pius IX., unser Papst und König! Als der Papst ausstieg, ertönte hundertstimmiger Ruf in seiner Nähe: „Heiliger Vater! Hörst du! Verlasse uns nicht!“ Der Papst blieb stehen und sagte: „Heiter und fröhlich, mein theures Volk! Fürchtet Nichts! betet und danket mit mir dem Vater im Himmel. Er schützte uns Alle bisher, und wird uns Alle auch in Zukunft behüten!“

**Rom.** Nach einem Berichte der „Köln. Volksztg.“ entfaltet der preußische Gesandte Hr. v. Arnim gegenwärtig eine der besondern Beachtung würdige Thätigkeit. Er habe neuerdings die Frage der Berliner päpstlichen Nuntiatur aufgeworfen, unterhandle wegen der Besetzung des erzbischöflichen Stuhles in Freiburg und nehme sich der Deutschen in Rom mit Erfolg an. Darum hätten die Süddeutschen, da die Vertreter ihrer eigenen Regierung so wenig auszurichten vermöchten, wie die „Köln. Ztg.“ bemerkt, beschlossen, sich unter den Schutz des preußischen Gesandten zu stellen. Da Rom nicht von den Zündnadelgewehren sich Achtung einflößen läßt, und ein Appel an die Furcht im Vatikan keinen Widerhall findet, wie Roms Haltung gegen Oesterreich und Napoleon und Rußland beweist, so müssen moralische Gründe vorhanden sein, daß die Worte z. B. des bayerischen Gesandten in Rom nach der „Köln. Ztg.“ so wenig zu gelten scheinen. Feindseligkeit gegen die Kirche und Brutalität gegen ihre Diener ist nicht der Weg, in Rom sich Ansehen zu verschaffen.

### Dienstes-Nachrichten.

Se. Majestät der König haben Sich allergnädigst bewogen gefunden, dem Secretär und Registrator am protestantischen Consistorium Speyer, kgl. Rath Ernst Ludwig Dimroth, in Rücksicht auf seine seit fünfzig Jahren mit Treue und Auszeichnung geleisteten Dienste das Ehrenkreuz des k. Ludwigsordens zu verleihen.

### Vermischte Nachrichten.

**Ingolstadt,** 9. Jan. Soeben, früh 8 Uhr 30 Minuten, wurde an dem Gefreiten Heinrich Steinmetz des 10. Infanterie-Regiments, gebürtig aus St. Martin, Bezirksamts Landau in der Pfalz, das von dem niedergesetzten Kriegsgericht über ihn gefällte Todesurtheil durch Erschießen vollzogen. Derselbe hatte seinen Korporal meuchlings erschossen und das so verübte militärische Verbrechen hat damit seine Sühne gefunden. Das statuirte Beispiel aber wird sicherlich dazu beitragen, den unbedingten Gehorsam beim Militär zu erhalten, ohne welchen dieser Stand selbst seine schwere Aufgabe nicht zu erfüllen vermöchte. Der Unglückliche starb reuig und gefaßt und es war deutlich zu ersehen, daß die Religion es vermocht hatte, ihn auf seinem schweren, letzten Gange zu stärken.

**Salz.** Die k. Staatsministerien haben Verfügungen erlassen, denenzufolge insbesondere die Abgabe des zu gewerblichen Zwecken denaturirten Salzes auch von Seite der Zwischenhändler nur auf schriftliche Bestellung (gegen Bestellzettel) unter Angabe des Wohnortes des Käufers und des gewerblichen Zweckes erfolgen darf. Personen, welche mit denaturirtem Vieh- und Gewerbsalz handeln, haben dies der Zoll- oder Salzsteuerbehörde ihres Wohnortes, in Ermangelung solcher Behörden aber der Ortspolizeibehörde zur Anzeige zu bringen. Neu sich etablirende Händler sind zu dieser Anzeige vor Beginn ihres Handels verpflichtet. Ueber den Handel mit denaturirtem Salze hat eine fortlaufende Buchführung nach Anleitung der bestehenden Vorschriften stattzufinden. Die hienach zu führenden speciellen Register müssen mit der amtlichen Bestätigung ihrer Blätterzahl versehen und mit einer gleichfalls amtlich anzusiegelnden Schnur durchzogen sein und sind zu diesem Behufe der Behörde, bei welcher die Anmeldung zu erfolgen hat, vorzulegen. — Den Beamten der Zoll- und Salzsteuerverwaltung, sowie den Polizeibeamten sind die geführten Bücher nebst Belegen auf Verlangen jederzeit vorzulegen und ist ihnen auch sonst jede Auskunft zu ertheilen. — Zuwiderhandlungen werden mit einer Ordnungsstrafe von einem bis zu fünfzehn Gulden geahndet. Ferner wird darauf hingewiesen, daß die Verwendung des steuerfrei abgelassenen Salzes zu anderen als den gestatteten Zwecken unter Strafe verboten ist, daher das zu landwirthschaftlichen Zwecken bestimmte und demgemäß denaturirte Salz wirklich nur zur Fütterung von Vieh oder zur Düngung und ebenso das denaturirte Gewerbsalz nur zu gewerblichen Zwecken verwendet werden darf. Schließlich wird noch besonders darauf aufmerksam gemacht, daß denaturirtes Viehsalz sich schon durch seine Röthelfarbe von dem nur mit Glaubersalz denaturirten Gewerbesalz auffallend unterscheidet.

**Pariser Armenpflege.** Der Director der pariser Armenpflege hat kürzlich einen Bericht über den Verwaltungsabschnitt von 1852 bis 1867 herausgegeben. Demgemäß gab es 1867 in Paris 19 Hospitäler, 12 Hospicien oder Zufluchtshäuser und 57 Unterstützungsbureaux. Die Zahl der aus öffentlichen Mitteln Unterstützten belief sich in dem gedachten Jahre auf 277,342. Die Ausgaben sind von 13 auf 23 Millionen gestiegen.

Aus der **Pfalz,** 10. Jan. Durch verschiedene Blätter geht die Nachricht, daß bisher die Kosten für die Volksschulen Bayerns aus Staats-,

---

Suchen längst aufgegeben und die Deportirten hatten eine andere Richtung eingeschlagen; die beiden Bertomy's befanden sich allein mit den Krokodillen, den Riesenschlangen und den entsetzlichen Fliegenschwärmen dieser traurigen Steppe.

Es war eine fürchterliche Nacht für den Sohn wie für den Vater. Vom Fieber durchglüht, warf sich Bertomy auf seinem Graslager umher und hätte sich in das Feuer gestürzt, wenn Michael ihn nicht fest gehalten hätte. Erst gegen Morgen ward er ruhiger und Michael konnte ein wenig schlafen. Doch der Tag brachte neue Bedürfnisse. Sogar beim günstigsten Verlauf der Krankheit mußte Michael für längern Aufenthalt sich vorsehen. Man brauchte einen Schutz gegen die Sonne. Rasch hieb also Michael einige Bambusstäbe ab und errichtete eine leichte Hütte. Dann holte er die mitgenommene Arznei hervor und flößte seinem Vater davon ein, was gerade nicht ohne Wirkung blieb, denn nach einiger Zeit richtete der Alte sogar einige liebevolle Worte und Winke an seinen Sohn.

In seiner Hoffnung glaubte Michael, schon einen neuen Streifzug in die Steppe unternehmen zu können. Er mochte ungefähr eine halbe Stunde lang entfernt gewesen sein, als er die Stützen seiner Blätterhütte sich bewegen sah; in der Meinung, daß der Kranke seiner bedürfe, eilte er rasch hinzu. Da fand er seinen Vater in einem neuen Fieberanfall, wie er gerade eine Seite der Hütte, die Michael so viele Mühe gekostet, zusammenriß.

Der Leser kann sich die Leiden der Flüchtlinge während der nächsten Tage denken. Michael, der bei dem fortgesetzten Wechsel von Ruhe und Fieberausbrüchen zwischen Furcht und Hoffnung geschwankt hatte, konnte sich am dritten Morgen den Ausgang der Sache nicht mehr länger verhehlen. Der erste neue Anfall mußte den Kranken unfehlbar mitnehmen.

Bertomy hatte selber das Gefühl seiner nahen Auflösung. Er war wieder ganz bei Besinnung und folgte mit sichtlicher Dankbarkeit und Zärtlichkeit allen Bewegungen seines Sohnes. Endlich sagte er:

„Verstehst Du mich, armer Junge? Ich hoffe es, denn der liebe Gott hat dir einen erstaunlichen Scharfsinn verliehen, welcher dir das Gehör ersetzt. So wisse denn, meine Rechnung ist aus und in ein paar Stunden . . . Nun ist es auch gerade nicht schade um mich, denn, offen gestanden, ich habe doch wenig getaugt. Du und die Josephine, ihr wißt es wohl, aber ihr seid gute Kinder, die einen bessern Vater verdient hätten. Ihr habt unsere schöne Heimath verlassen, um einen alten Taugenichts zu trösten und zu ermuntern . . . Aber es ist ganz gut, daß die Sache so ausgeht!“

Michael hatte seinen Vater, wenn auch nicht ganz, doch so ziemlich verstanden, denn er weinte heftig und drückte sanft die Hände des Sterbenden. Da er sah, daß sein Vater schwieg, machte er das Kreuzzeichen und wies mit der Hand durch eine Oeffnung der Hütte zum Himmel empor.

„Ja so, ich weiß, was Du sagen willst,“ fuhr Bertomy fort, „Du erinnerst mich, an das Heil meiner Seele zu denken. Ich habe während meines Lebens zu wenig daran gedacht; aber Gott hört sicher auf die Gebete, die Du und deine Schwester für mich verrichten werden und auf die Gebete meiner frommen Frau, die jetzt dort oben bei ihm ist und die ich auf Erden unglücklich gemacht habe.“

Er schwieg einige Augenblicke gedankenvoll still. Michael kniete weinend und betend zu seiner Seite. Er zog aus seinen Kleidern ein kleines goldenes Kreuz hervor und hielt es an den Mund seines Vaters, der es andächtig küßte.

(Fortsetzung folgt.)

### Vermischtes.

**Speyer,** 12. Jan. Der 6 Uhr 50 Min. von Maximiliansau nach Winden abgehende Güterzug Nr. 193 befördert von nun an auch Personen, was um so angenehmer ist, da derselbe sich an den um 8 Uhr 16 Min. von Winden nach Weißenburg abgehenden Personenzug anschließt.

**Offene Correspondenz.** An A. G. K. Endlich eingetroffen, aber zu spät. Bald nähere Nachricht.

Kreis- und Gemeindemitteln sich auf die Summe von 1,913,089 fl. beliefen und nach dem vorgelegten Schulgesetzentwurf ein Mehrbedarf von 1,182,213 fl. eintreten wird. Die erstere Angabe ist augenfällig unrichtig, da ausweislich der dem Entwurf beigegebenen übersichtlichen Zusammenstellung das seitherige Gesammteinkommen der aktiven Lehrer allein die Summe van 3,479,332 fl. entziffert. Von den 9443 Schulstellen des Königreichs werden etwa blos 8000 einer wirklichen Aufbesserung mit einem Aufwande von circa einer Million Gulden theilhaftig werden.

⁂ **Landau**, 12. Jan. Die Befürchtung, der Wohlstand unserer früher so blühenden Stadt werde durch die eingetretenen Veränderungen empfindlich erschüttert werden, bestätigt sich leider von Tag zu Tag mehr; die Folgen der allgemeinen Geschäftsstockung treten allmählich an's Tageslicht; denn wieder stellten zwei unserer strebsamsten Industriellen ihre Zahlungen ein; einer derselben mußte sogar die Flucht ergreifen. In dem Augenblick, als sich dieses Gerücht verbreitete, drang ein panischer Schrecken in unsere Geldaristokratie, denn der Fallite hatte es besonders auf sie abgesehen, die er bis zu seinem Entweichen durch seine scheinbare Thätigkeit und Geschäftsroutine in ihrem unbegrenzten Vertrauen zu täuschen wußte; über 80,000 fl. sollen dessen Passiva betragen.

**Panizzi**, ein berüchtigter Räuberhauptmann, ist bei Segni (Provinz Frosinone, Kirchenstaat) van den päpstlichen Truppen mit seiner Bande umzingelt und überwältigt warden. Panizzi und ein Spießgeselle fielen. Andere wurden verwundet und gefangen. Allein was nützt alle Thatkraft der päpstlichen Regierung für die öffentliche Sicherheit, so lange ringsum eine große Räuberpflanzschule fortbesteht, welche immer für neuen Räubernachwuchs fruchtbar sorgt.

**Liberale Menschlichkeit.** Die Partei, welche Manti und Tagnetti Denkmäler setzt und für Ajani und Luzzi zu Rom Fürsprache einlegt, hat gemäß der „Liberta cattolica" im Neapolitanischen vom September 1860 bis Mai 1867 augenblicklich erschossen: 1841 Personen, nach einigen Stunden erschossen 7127, verwundet 10,604, gefangen 6112. Unter den Erschossenen sind 54 Weltgeistliche und 22 Mönche, unter den Getödteten überhaupt 60 Kinder und 48 Frauen, Ziffern, welche in der italienischen Kammer zur Sprache gekommen sind.

**Römische Wohlthätigkeit.** „Manches, ja Vieles, schreibt die „Allg. Ztg.", ist neuerlich für die Obhut verwahrlaster und die Rettung elternloser Knaben geschehen. Aber das Bedürfniß ist größer. Es fehlt an Anstalten, welche armen Knaben von zartem Alter neben dem Unterricht auch Gelegenheit geben, sich zu einem Berufe zu bilden. Es ist anzuerkennen, daß der Pater Piccirelli von der Gesellschaft Jesu in bestimmter Weise dazu angeregt hat. Die Civiltà cattolica wird vor und während des Concils viel zu thun haben; Piccirelli sammelt nun Knaben, die er leiblich und geistig versorgt, um sie zu Druckern und Setzern in der Druckerei der Civiltà cattolica zu bilden.

**Liberales.** „Die Geistlichen werden in Frankreich bald besser honorirt werden als die Schauspieler. So erzählt man sich, Pater Hyacinth erhalte für jede Predigt 100 Franken. Die „Fabrik" der Kirche macht dabei ein sehr gutes Geschäft, da sie mindestens 2000 Franken für Stühle erhebt." So die liberalen Blätter der Reihe nach. Pater Hyacinth ist einer von den größten Kanzelrednern Frankreichs. Einen Mann, welcher die Gewalt seines Geistes und Wortes den heiligsten Interessen, dem Dienste der Religion und Sittlichkeit widmet und dabei die geistig und moralisch höchsten Kreise einer Weltstadt um sich vereinigt, einen solchen Mann in seinem Auftreten mit einem Schauspieler zu vergleichen, ist doch unter aller Kritik. Uebrigens wäre es gewiß kein Schaden für das Volk, wenn die Geistlichen besser bezahlt würden als die Schauspieler und wenn die Kirchenfabriken Einiges von dem hätten, was die liberalen Fabrikfürsten den armen Arbeitern zu viel aussaugen, um es zu verwuchern und zu verprassen.







### Handels- und volkswirthschaftliche Berichte.

**Speyer**, 12. Jan. per Ctr.: Weizen 5 fl. 50 kr. Korn 4 fl. 30 kr. Gerste 4 fl., 55 kr. Spelz 4 fl. 2 kr. Hafer 4 fl. 51 kr.

**Neustadt**, 12. Januar. per Ctr. Weizen fl. 5 35 kr. Korn 4 fl. 38 kr. Spelz 4 fl. 28 kr. Gerste 5 fl. 8 kr. Hafer 4 fl. 29 kr.

**Kaiserslautern**, 12. Jan. per Centner Weizen 5 fl. 48 kr., (gef. — kr.) Korn 4 fl. 41 kr., (gef. — kr.) Spelzkern — fl. — kr., (gef. — kr.), Spelz 4 fl. 6 kr., (gef. — kr.) Gerste 5 fl. 16 kr., (gef. — kr.) Hafer 4 fl. 29 kr., (gest. — kr.) Erbsen 5 fl. 7 kr., (gef. — kr.) Wicken 4 fl. 7 kr. (gef. 3 kr.) Linsen — fl. — kr., (gef. — kr.) Kleesamen — fl., (gef. — fl. — kr.) 6 Pfd. Kornbrod 22 kr. 3 Pfd. Gemischtbrod 12 kr. 2 Pfd. Weißbrod 12 kr. (Victualienmarkt.) Butter per Pfund 28 bis 30 kr. Eier 5 Stück 8 kr. Kartoffeln per Centner — fl. 56 kr. Stroh 1 fl. — kr. Heu 1 fl. 24 kr.

**Landstuhl**, 11. Jan. Fruchtmittelpreise per Ctr, Weizen — fl. — kr., Korn 4 fl. 38 kr., Spelz 3 fl. 55 kr., Gerste — fl. — kr., Hafer 4 fl. 22 kr., Kleesamen 26 fl. — kr.

**Mannheim**, 11. Jan. Weizen 11 fl. 54 kr. G., Roggen 9 fl. 45 kr. G., Gerste 10 fl. — kr. G. per 200 Zollpf., Hafer 4 fl. 36 kr. G. per 100 Zollpf., Kernen 11 fl. 30 kr. G., Kohlreps — fl. — kr. per 200 Zollpf., Kleesamen, deutscher 26—27 fl. G., Leinöl Inland, in Parthien — fl. — kr. P. (mit Faß), faßweise 19 fl. 30 kr. P., Rüböl, faßweise 19 fl. 15 kr. P., in Parthien 19 fl. P. per 100 Zollpf., Weizenmehl Nr. 0 10 fl. 12 kr. P., Nr. 1 9 fl. 30 kr. P., Nr. 2 8 fl. 30 kr. P., Nr. 3 6 fl. 30 kr. P., Nr. 4 5 fl. 30 kr. P. per 100 Zollpf.





Redaction, Druck und Verlag von Ferdinand Kleeberger in Speyer.

# Die Rheinpfalz.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich drei Mal: Dienstag, Donnerstag und Samstag. Preis viertelj. bei der Post 34 kr., wozu auswärts, außer den 8 kr. Zustellgebühr für den Postboten, kein Postzuschlag kommt; in Speyer bei der Expedition 36 kr. Inserate: 3 kr. für die 3spaltige Petitzeile oder deren Raum.

№ 7. Speyer, Samstag den 16. Januar 1869.

## Der Kirchhofstreit

in Neustadt fängt wirklich an ärgerlich zu werden, wenn ein solcher Streit es nicht überhaupt schon wäre. Die Sache mußte aber diesen anstößigen und widerwärtigen Character annehmen, sobald der Pfälzische Kurier derselben sich bemächtigt hatte. Die Art und Weise dieses Blattes ist von der Pf. Ztg., dem Pf. Volksblatt, der Frankf. Ztg., kurz von demokratischer und conservativer Seite schon zu treffend gekennzeichnet worden, als daß wir eine Bemerkung über diese allgemein verurtheilte Art und Weise zu verlieren brauchten. Uebrigens hat ein Blatt, welches eine „bündige und gehörige Abfertigung" darin erkennt, daß ein Landrathsmitglied das einstimmige Mißtrauensvotum seiner Wähler und nächsten Amtsbrüder „durchstrichen und zerrissen" zurück schickt, sich selbst gerichtet.

Wir wollen darum dem Artikel Nr. 10 dieses Blattes nur inhaltlich einige Aufmerksamkeit schenken. Daselbst wird die Thatsache festgestellt, „daß hierzu Land das Kreuz der protestantisch-religiösen Empfindung und Geschmacksrichtung dem protestantischen Ritus widerstrebt." Wir bedauern diese Thatsache, allein wir wollen nicht an derselben rütteln. Es sei so!

Wir nehmen uns blos die Freiheit, daneben eine andere Thatsache hinzustellen, und diese ist: daß nicht allein in Neustadt, sondern in der ganzen katholischen Christenheit das Kreuz der religiösen Empfindung und Geschmacksrichtung, dem katholischen Ritus entspricht, und gemäß ist, indem der Kurier selber gesteht, daß „das Kreuz als ein katholisches Symbol angesehen wird." Diese Thatsache ist es, welche der „Bischof von Speyer und seine Kleriker" als die gesetzlichen Vertreter des Katholicismus constatirt haben.

So steht also Ritus neben Ritus, religiöse Empfindung neben religiöser Empfindung, Geschmacksrichtung neben Geschmacksrichtung. Der protestantischen Geschmacksrichtung von Neustadt widerstrebt das Kreuz, der katholischen Geschmacksrichtung des ganzen Erdkreises entspricht dasselbe. Nun ist Bayern ein Staat der confessionellen Gleichberechtigung, (Erheben sie sich zu diesem Standpunkt, meine Herrn!) folglich begreifen wir gar nicht, warum die protestantische Neustadter Geschmacksrichtung über die katholische Weltgeschmacksrichtung herrschen soll.

In den 13 Jahren, wo dieses gegen alle Billigkeit nun geschehen ist, erkennt wohl kein Vernünftiger im Ernst einen Rechtfertigungsgrund. Am allerwenigsten folgt daraus, daß es nun immer so bleiben müsse. Im Gegentheile! Je älter das Unrecht ist desto dringender sollte Jeder die Nothwendigkeit fühlen, es endlich einmal gut zu machen.

Wir erwarten darum von der Staatsregierung, daß sie sich in dieser Sache als Handhaberin der Gleichberechtigung fühle. Wir erwarten von der Staatsregierung, daß sie nach unserm Rechte und nicht nach dem „Vertrauen" derjenigen frage, welche die Bescheidenheit haben, sich als die „öffentliche Meinung" und als „den besten Theil der Bürgschaft" vorzustellen. Wir erwarten sicher von der Staatsregierung, daß sie dem „Irrwahne" nicht verfalle, als ob „das religiöse Gefühl und die Achtung vor den Todten eine Domäne" des gerberlichen protestantischen „Oberstbischofes der Pfalz" in Neustadt und seiner Protestantenvereinler wäre. Ja wir erwarten gemeinsam mit dem Kurier von der Staatsregierung, „daß sie eingedenk sei, wie alle Kriege der letzten Jahrhunderte der Vermischung von Staat und Kirche zu verdanken sind, wie der Staat, namentlich der paritätische Staat verzichten müsse, das Gebiet der Kirche zu betreten." Möge die Staatsregierung diese Erwartungen nicht täuschen und von zwei ganz gleichberechtigten religiösen Riten, Empfindungen und Geschmacksrichtungen die Eine der Andere nicht gewaltsam unterordnen, sondern gerade das gute Recht der Minderzahl gegen die Unduldsamkeitder Mehrzahl schützen, denn das ist der eigentliche Beruf der Obrigkeit.

## Ihre Früchte.

**Aus dem Westrich**, 10. Jan. „An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen." Wer sich noch in die sogenannte Reaktionszeit der 50er Jahre zurückdenken kann, wo alle Vergehen gegen die Sittlichkeit, gegen Person und Eigenthum, ja selbst die Auswanderung und die Kartoffelkrankheit den „Ultramontanen und Reaktionären" in die Schuhe geschoben wurden, der sollte die heutigen socialen, polizeilichen und sittlichen Zustände für eine pure Unmöglichkeit halten. Vom Armenpflegschaftsrathe des kleinsten Dorfes bis hinauf zur Volksvertretung sehen wir ja den Fortschritt und die Loge herrschen. Bei der Wahl der Armen-, Schul-, Gemeinde-, Distrikts- und Landräthe, der Geschworenen und der Landstände wird mit einem Eifer und einem Fanatismus darauf gesehen, der einer besseren Sache Ehre machen würde, daß nur „Männer der Partei" hervorgehen und an's Ruder kommen; ja selbst die zur „Reaktionszeit" vielgepriesene Unabhängigkeit unserer Gerichte scheint mit in Leidenschaft gezogen zu werden. Mit einem Selbst- und Siegesbewußtsein, das von dieser Seite doppelte Glaubwürdigkeit verdient, verkündet die fortschrittliche Presse, daß, wenigstens in der Pfalz, der Einfluß der Geistlichkeit gebrochen, die Kirchen und Betstühle leer, der Frühlingshauch alle Kreise durchweht, der „im Finstern schleichende Geist des Ultramontanismus und Jesuitismus" gebannt, die Morgenröthe der Freiheit angebrochen, und „Aberglaube, Verdummung und Finsterniß" gewichen seien.

---

## Der Muttergottesdreibähner.

(Fortsetzung.)

Frau Louise sah sich, diesem unbekannten Uebel gegenüber, in einer Nothwendigkeit, die für ihren lebhaften Character die allerunangenehmste war, in der Nothwendigkeit, ruhig und unthätig abzuwarten, ob und wie das Geheimniß sich endlich aufklären werde. Sie ergriff einstweilen begierig jede sich darbietende Gelegenheit, ihrem Sohne irgend eine Zerstreuung zu verschaffen, und so trat sie auch eines Morgens sehr vergnügt zu ihm in's Zimmer, da er gerade über seinen Rechnungsbüchern saß.

„In Zukunft, lieber Junge", sagte sie, indem sie auf dem Stuhl neben seinem Schreibtisch Platz nahm, „in Zukunft wird es nicht mehr so still und langweilig sein hier bei uns. Wir bekommen Nachbarschaft!"

„Wie so, Mütterchen?" fragte er, ohne die Feder wegzulegen, „Nachbarschaft?"

„Der Windesheimer Hof ist verkauft."

„Endlich? Freut mich für die Erben. Er stand lange aus."

„Mich freut's auch, aber unsertwegen. Zwar im ersten Augenblick war mir's nicht recht, als ich hörte, die Sache sei entschieden. Ich hatte immer noch gehofft, Du würdest dich entschließen, das Anwesen zu erstehen."

„Liegt viel zu weit ab, Mütterchen, ich setzte Dir das schon neulich umständlich auseinander."

„Nur war mir deine Auseinandersetzung nicht sehr einleuchtend. Aber nun ist es gut. Es kommen feine Leute hin, ein Herr Regierungsrath von Langen, der aus Gesundheitsrücksichten seinen Abschied genommen hat, und auf dem Hof die Landluft genießen will. Er hat eine Frau und mehrere Töchter, hält Equipagen und Dienerschaft, genug, es wird ein ganz nobles Haus da eingerichtet werden."

„Du hast dich ja recht genau erkundigt, Mutter!"

„Nun, man will doch wissen, mit wem man zu thun bekommt. Ich zähle darauf, daß sie gute Nachbarschaft halten werden."

„Fragt sich sehr, ob das angenehm wäre."

„Mir jedenfalls. Ich habe schon lange gewünscht, wir hätten etwas mehr Umgang. Und ich hoffe, mein lieber Robert, daß Du mir nicht die Freude verderben und den Wilden spielen wirst."

„Gewiß nicht, gute Mutter," sagte er lachend. „Wenn es dir Vergnügen macht, deinen Bären bei den fremden Leuten tanzen zu lassen, dir zu Liebe wird er tanzen, sei ganz ruhig."

Sie stand auf und schlang den Arm um seine Schulter.

„Wenn Du nur nicht immer sprechen wolltest, als ob Du dir selbst nichts zu Liebe zu thun wüßtest," sagte sie.

Er legte den Kopf zurück, daß er in ihren Arm zu ruhen kam und sagte weich:

„Meinst Du, ich hätte nicht gemerkt, daß dich die Nachbarschaft nur um meinetwillen freut? Ich werde dir die Freude mit meinem Willen nicht verderben, gewiß nicht, gute Mutter!"

„Du bist ein guter Junge," sagte sie froh und küßte ihn auf die Stirne. „Aber nun muß ich fort, adieu, Kind!"

Sie ging, geschäftig mit dem großen Schlüsselbund rasselnd, hinaus; er nahm die unterbrochene Arbeit wieder auf.

(Fortsetzung folgt.)

---

## Vater und Tochter.

(Fortsetzung.)

Nach einem ziemlich langen Schweigen fuhr der Kranke, indem er sich klarer und deutlicher auszudrücken suchte, fort:

„Die Zeit drängt, denn ich fühle das Nahen des letzten Anfalles. Höre darum, mein Kind, und

Wir gestehen zu, daß der „Fortschritt und die Loge“ in Bayern zur vollen Herrschaft und Blüthe gelangt sind, und wollen uns die Früchte ihrer Saat etwas näher betrachten. Das politische Gewicht, das Bayern während der Reaktionszeit unter seinen Königen Ludwig I. und Maximilian II. in die Wagschale des deutschen und europäischen Rathes legen konnte, ist geschwunden, Bayerns Selbständigkeit bedroht, seine Armee zur Kriegszeit fremdem Oberbefehl unterstellt; das ganze Land starrt in Waffen; die früher sehr gelinde Steuerlast ist durch Einführung neuer indirekter und durch die unvermeidliche Erhöhung der direkten Steuern sehr erschwert, die Staatsschuld bedeutend gestiegen; Handel und Gewerbe stocken trotz aller Verträge, Associationen und Creditanstalten. Durch die Einführung „liberaler und humaner“ Strafgesetze, welchen mit dem „reaktionären“ Ministerium Pfordten-Reigersberg auch die öffentliche Sicherheit weichen mußte, haben die Verbrechen gegen Sitte, Person und Eigenthum sich in erschreckender Weise vermehrt. Die nach „liberalen“ Grundsätzen aus der Fortschrittspartei rekrutirten Geschwornen behandeln die Verbrecher gegen Sitte, Leben und Eigenthum in sehr „humaner“ Weise, während die „Aufständischen“ von Traunstein oder ultramontane Redacteure in ihren Preßprocessen über zu große Strenge und Tendenzprocesse klagen. Die Gefängnisse sind vermehrt und überfüllt; die ungünstigen Procentverhältnisse der pfälzischen Rekruten sind, trotz der in unserer Provinz faktisch eingeführten Communalschulen, ebenfalls in bedenklicher Zunahme begriffen; die fortschrittliche, den Landesverrath und das Aufgehen Bayerns vorbereitende Partei und Presse wird gehätschelt und unterstützt, die „partikularistische“, d. h. bayerisch gesinnte Presse wird dagegen gemaßregelt, verfolgt und unterdrückt; ganzen Ständen ist die Ausübung ihrer staatsbürgerlichen Rechte, ja sogar eine persönliche Meinung und Anschauungsweise verboten und bestritten u. s. w.

Selbst der „Fortschritt“ konnte sich des Lächelns nicht erwehren, als seiner Zeit der „Reaktion“ die Schuld an der Kartoffelkrankheit zugeschrieben wurde; allein es war „Mittel zum Zweck.“ Mehr Sinn dürfte es jedoch haben, wenn wir den herrschenden Fortschritt und die Loge verantwortlich machen für die deutsche, italienische und spanische Revolution, den deutschen Bruderkrieg von 1866, die Pest und Hungersnoth in Böhmen, Franken und Ostpreußen, die zahllosen Bankerotte, das herrschende Mißtrauen gegen den Frieden, die gänzliche Stockung und Geschäftslosigkeit in allen Handels- und Gewerbszweigen, für die Entsittlichung und auf's äußerste gestiegene Genußsucht, für die desfallsige Zunahme der Unzufriedenheit und der Verbrechen aller Art, für die unverhältnißmäßige Theuerung aller Lebensmittel und Kapitalien durch Aufhebung der Taxen und Wuchergesetze ꝛc. ꝛc.

Dies sind nur einige der Früchte, welche der „Liberalismus“ uns zur Zeit der Reaktion in Aussicht gestellt; es sind dies nur wenige Früchte jener Saat, welche der „Fortschritt und die Loge“ selbst während der verschrieenen Reaktionszeit ausstreuen durfte, und — „an diesen Früchten werdet ihr sie erkennen!“

## Deutschland.

**Speyer**, 14. Jan. Mit der Pariser Conferenz geht es auch dieses Mal wie gewöhnlich. Schwierigkeiten, Umstände, Spitzfindigkeiten, Ausflüchte, Nergeleien, leere Formalitäten, Hinausziehereien, Verschiebungen, Vertagungen, Zeitverlust, Langweiligkeit, kurz — eine Europäische Diplomaten-Conferenz. Damit ist Alles gesagt. Den reichsten Stoff haben die Witzblätter. Sie sagen das Wahrste. Aus ihnen lernt man über die Conferenz mehr als aus allen politischen Großblättern. — Der Federkrieg zwischen Oesterreich und Preußen dauerte von letzterer Seite noch fort. Das Organ Bismarcks, die „Norddeutsche Allgem. Ztg.“ hat übrigens das Schärfste schon gesagt. Die Oesterreichische officiöse Presse scheint nun Befehl zum Schweigen erhalten zu haben. Aus welchem Grunde, wird sich wohl herausstellen.

**München**, 10. Jan. Der mit Spannung erwartete Armeebefehl, die Personalveränderungen der neuen Armeeeintheilung betreffend, ist erschienen. — Generalinspektor der Armee ist Prinz Luitpold. Zu Generalen der Infanterie wurden die Generale von der Tann, von Hartmann und von La Roche ernannt, wovon die beiden ersteren, v. d. Tann in München, v. Hartmann in Würzburg, das betreff. Armeecorpscommando führen. Commandant der ersten Armeedivision ist General Stephan, der zweiten General Feder, der dritten General Walther und der vierten General Graf von Bothmer.

**Baden.** Die sogenannten „Offenburger“, Bluntschli und Consorten, d. h. jene liberalen Abgeordneten, welche auf der Offenburger Versammlung ein Bischen Opposition gegen das bismarckisirende Ministerium Jolly zu machen suchten, werden von den Blättern entschiedener Färbung jämmerlich mitgenommen. Nicht blos die demokratische Presse, auch die Kreuzzeitung nennt diese Offenburger „das curioseste Parteigewächs, das je auf deutschem Boden aufgeschossen ist. Ihre Herkunft dunkel, ihre Ziele nebelhaft, ihre Zahl gering, ihre Disciplin dürftig.“

**Frankfurt.** Das Deficit der Stadt für 1868 beläuft sich auf über eine Million Gulden. Durch die Berichterstattung aller Frankfurter Armenverwaltungen geht der einstimmige Ruf: Noth und Elend wachsen mit jedem Tage.

**Berlin.** Die Vorlagen über die Confiscation des in preußischer Gewalt befindlichen Vermögens der entthronten Fürsten von Hannover und Kurhessen wird ganz sicher die Zustimmung der beiden Häuser des Landtages erhalten. Nach dem Antrage der Commission des Abgeordnetenhauses soll diese Confiscation nur mittels eines Gesetzes wieder aufgehoben werden können. Ein rechtliches Bedenken gegen dieses Vorgehen liegt in der preußischen Verfassung selbst, welche jede Vermögensconfiscation ausschließt. Wenn die Kammern selbst so mit den Verfassungen umgehen, was sind dieselben alsdann werth, und erhalten die Fürsten so nicht eine Art von Recht und Beispiel, ebenfalls über die Verfassungen sich hinauszusetzen?

## Oesterreichische Monarchie.

In Ungarn scheint die Regierungspartei der Deakisten bei den Wahlen für den Reichstag entschieden im Vortheil. Das viele preußische Geld scheint also umsonst nach Ungarn gegangen zu sein. Die Linke, die mehr oder weniger auf möglichste Lösung Ungarns von Oesterreich hinarbeitet, bleibt stark in der Minderheit. In Siebenbürgen haben die Rumänen erklärt, an der Wahl für den ungarischen Reichstag sich nicht betheiligen zu wollen.

## Frankreich.

**Algier.** Seit Jahren macht die französische Regierung die verschiedenartigsten Anstrengungen, Algier in ein bebautes Land und seine Eingeborenen in ein gesittetes und gebildetes Volk zu verwandeln. Es wurden alle Mittel der Wissenschaft, Erfahrung, Güte und Gewalt versucht. Allein weder die Maßregeln der militärischen Regierung, noch die Anwendung der volkswirthschaftlichen Systeme, noch die Bemühungen der bloßen Humanität haben irgend etwas bezweckt. Die Versuche, ohne ja gegen das Christenthum, dessen Wirksamkeit man unterbunden und gefesselt hatte, Algier zu civilisiren, sind vollständig gescheitert. Da haben denn die Mächte des Hungers und Elends diese Fesseln, in denen man

---

suche mich zu verstehen, wenn es mit mir zu Ende ist, so will ich, daß Du, ohne einen Augenblick zu verlieren, dich an den Ort begibst, wo Josephine und der Kapitän uns erwarten. Wir haben die Frist schon versäumt und ich zittere bei dem Gedanken, Du möchtest sie nicht mehr in der Teufelsbucht antreffen. Wohlan Michael, versprichst Du mir, meinen Willen zu erfüllen?“

Zugleich suchte er durch Zeichen dem Taubstummen seine Gedanken begreiflich zu machen, worauf dieser heftig betheuerte, die Wünsche des Sterbenden sollten ihm heilig sein.

„Ein Wort noch, mein Lieber,“ sagte Bertomy beruhigt, „nimm mein Notizbuch aus meiner Tasche, hebt es zum Andenken an euern Vater auf; ihr werdet etwas darin finden, was euch nützlich sein kann.“

Michael gehorchte dem mit diesen Worten verbundenen Winke und zog aus Bertomy's Kleidern ein fettiges, abgenutztes Notizbuch. Es enthielt nur einige alte Briefe, sowie ein Spielkartenblatt, auf welchem eine grobe Federzeichnung, sowie einige unverständliche Worte standen. Kaum hatte der Kranke ihm bedeutet, diese Gegenstände sorgfältig zu verwahren, als das Fieber abermals mit der größten Gewalt ausbrach. Es dauerte tief in die Nacht hinein.

Gerade hielt der arme Michael seinen Vater wiederum mit aller Mühe fest, als er auf einmal fühlte, wie derselbe steif und unbeweglich wurde. Anfangs hielt er es für die gewöhnlich auf solche Anfälle folgende Schwäche, aber so wenig er daran glauben wollte, mußte er sich bald von der traurigen Wahrheit überzeugen. Als endlich kein Zweifel mehr möglich war, ergriff den armen Taubstummen ein namenloser Schmerz; er bedeckte den Leichnam seines Vaters mit Küssen, wälzte sich auf dem Boden, weinte und schrie laut. So ging die Nacht und der Morgen vorüber.

Er konnte sich von der sterblichen Hülle seines geliebten Vaters nicht trennen. Doch die Erinnerung an dessen bestimmte Befehle und der Wunsch, Josephinen wieder zu sehen, rissen ihn aus seiner Unthätigkeit. Am Fuße einer Bambusstaude grub er mit den Händen und seinem Säbel ein tiefes Grab und bestattete darin seinen Vater. Hierauf machte er aus Schilf ein Kreuz, steckte es oben auf das Grab, dann kniete er nieder und betete längere Zeit. Aber am Ende blieb Michael doch nichts mehr übrig, als sich auf den Weg zu machen, allein als er den traurigen Ort verlassen sollte, ergriff ihn ein neuer Schmerz. Dreimal wollte er gehen, dreimal zog es ihn zu dem einsamen Grabe zurück, das wohl kein menschliches Wesen aufsuchen sollte, um daselbst zu weinen und zu beten.

Endlich ermannte sich Michael. Während er langsam in die Steppe hineinschritt, wandte er sich öfters um, nochmals die Schilfhütte, das Kreuz und die Bambusstaude zu sehen, welche das Grab seines Vaters bezeichneten; aber allmälig verschwanden Hütte, Kreuz und Staude. Michael setzte tief betrübt seinen Weg fort; er dachte nicht daran, daß er den Gefahren dieser Wüsteneien unterliegen könnte, und daß dann keine fromme Hand da wäre, ihn zu bestatten, kein treues Auge, ihn zu beweinen.

### XVIII. Kapitel.

### In der Teufelsbucht.

Schon acht Tage über die verabredete Frist wartete die Brigg vergebens in der Teufelsbucht. Die Felsen, Schlammbänke und sonstigen Untiefen machten nicht blos das Eindringen, sondern auch den Aufenthalt sehr gefährlich. Die Brigg, obgleich schwer beladen, ankerte ganz in der Nähe des Ufers. Jeder Windstoß hätte ihr böse Verlegenheiten schaffen können. Daß in solcher Lage die Mannschaft, unbekannt mit dem eigentlichen Zwecke des Aufenthaltes, nicht gerade die zufriedenste Stimmung bewahrte, läßt sich begreifen.

Die größte Besorgniß jedoch, ja sogar täglich steigende Angst herrschte bei Grandval und Josephine. Der Kapitän hatte das Mädchen anfangs mit allen möglichen Gründen zu trösten gewußt, aber seit den letzten Tagen schien Grandval selbst das Opfer schwerer Befürchtungen geworden zu sein. Die Lage seines Schiffes flößte wirklich Bedenken ein. Eines Abends war die Sonne, grau verschleiert untergegangen. Lautlose Stille herrschte auf dem Lande und über dem Wasser; der Ocean war eben wie ein Spiegel; eine drückende Hitze lagerte

die Kirche halten wollte, gesprengt, und Erzbischof Lavigerie von Algier liefert nun in seinen Häusern der Barmherzigkeit, Erziehung und christlichen Bildung den Beweis, daß die katholische Kirche die einzige civilisatorische Macht in Algier ist.

## Portugal.

**Lissabon**, 3. Jan. Die Thronrede des Königs sagt unter Anderm: „Der Stand der Finanzen ist bedenklich. Das fortwährend gestörte Gleichgewicht zwischen den Einnahmen und Ausgaben, die gezwungene Zufluchtnahme zum Credit fast immer unter nachtheiligen Bedingungen, das Zunehmen der Staatsausgaben über die Grenze hinaus haben das unvermeidliche Ergebniß herbeigeführt, uns in die Finanzverlegenheit zu stürzen, in der wir uns jetzt befinden." Freimaurerstaat, mit diesem Wort ist Alles gesagt.

— Der Herzog von Saldanha wurde beauftragt, ein neues Ministerium zu bilden.

## Italien.

**Rom.** Etwas Neues für Liebhaber politischer Verbrechen! Die Polizei hat jene Diebsbande entdeckt, welche seit dem 30. Sept. 1867 in Rom ihr Unwesen getrieben hatte. Dieselbe bildete sich genau zur Vorbereitungszeit des Garibaldischen Freischaarenzuges, und beging während der 14 Monate ihres Bestehens 46 eingestandene größere Einbrüche und kleinere Diebstähle, fast ohne Ausnahme zum Nachtheile offener treuer Anhänger der Regierung. Der letzte Fall ist der bekannte große Diebstahl bei der Fürstin Wittgenstein mittels nachgemachter Schlüssel, welchen seiner Zeit die liberalen Blätter in einem der päpst. Regierung so ungünstigen Sinne besprochen haben. Nun kömmt es heraus, daß jene Diebe die guten Freunde des Liberalismus waren. Das haben von den 36 Verhafteten Einige gestanden, Andere wurden als Mitkämpfer Garibaldi's aus dem Gefechte von Bagnorea erkannt. Ein großer Theil sind italienische Unterthanen. An der Spitze stand der Bruder des italienischen Abgeordneten Pelagalli aus Aquila. Die Unterdiebe beklagen sich, daß sie von den Oberdieben immer nur einen sehr kleinen Beuteantheil empfangen hätten. Dreißigtausend aus der Eisenbahndirectionskasse gestohlene Franken waren eingestandenermaßen für den Einfall Garibaldi's verwendet worden. Man erwartet, daß nach Verurtheilung dieser neuen Verbrecher nicht blos ein königlicher Bote, sondern eine ganze Kammerdeputation von Florenz kommen werde, um Begnadigung derselben zu erbitten, denn der politische Zweck heiligt für Liberale das Mittel.

**Rom.** Als interessantes Zusammentreffen berichtet die Donauzeitung aus Rom, daß zwei Briefe der Kaiser von Oesterreich und Frankreich angelangt seien, welche unter Versicherungen der Ehrfurcht und Ergebenheit gegen den hl. Vater demselben ihr Bedauern ausgedrückt hätten, daß der König Victor Emanuel sich bewogen gesehen habe, in die noch vor Gericht schwebende Sache Ajani's und Conjorten durch ein Gnadengesuch sich einzumischen. Ebenso bedeutsam ist eine andere Nachricht desselben Blattes, demgemäß die Kaiserin von Rußland sich an den hl. Vater gewendet hätte, um ihre Tochter, die Großfürstin Marie seinem besondern Gebete zu empfehlen und seinen Segen für die zukünftige Königin von Bayern zu erbitten. Selbstverständlich hat der hl. Vater die Bitte der kaiserlichen Mutter für ihre einzige Tochter gewährt.

## Großbritannien.

**London.** Am letzten 23. Dec. fällte der Geheimrath der Königin seine Entscheidung gegen die sogenannten Ritualisten in der anglikanischen Kirche. Demgemäß ist nun bei dem anglikanischen Gottesdienste das Niederknieen und Lichteranzünden verboten und das streuge Festhalten an dem vom Parlamente, welches allein in Glaubenssachen zu entscheiden habe, vorgeschriebenen „Allgemeinen Gebetbuche" eingeschärft. Man kann sich denken, welche Aufregung das hervorgerufen. Sogleich veröffentlichte Dr. Pusey, einer der angesehensten Gelehrten der englisch-protestantischen Hochkirche seine Protestation in der Times. Der geheime Rath der Königin habe zweierlei Maß und Gewicht. Gelte es einen Angriff gegen den Glauben, so sei er nachgiebig, handle es sich jedoch zu Gunsten einer vom gewöhnlichen Vorurtheile verworfenen Glaubenswahrheit, dann sei er strenge bis zum Aeußersten. (Ganz wie in Bayern.) Unter solchen Umständen sei das Beste, die völlige Aufhebung der englisch-protestantischen Staatskirche. Das Urtheil dieser Kirche, wo das Parlament Glaubensartikel durch Stimmenmehrheit macht, ist von ihrem größten Gelehrten gesprochen. Ihr Ende wird nicht mehr lange auf sich warten lassen.

## Amerika.

Eine ähnliche Stellung wie Frankreich in Algier gegenüber den Kabylen und Arabern hat die große amerikanische Republik in ihrem eigenen Innern, auf den Gebieten des obern Missouri in Nebraska, Dacota, Montana gegenüber den zahlreichen Indianerstämmen, nur daß die Kabylen und Araber ein unverwüstlicher Menschenschlag sind, während die Indianer keine Widerstandskraft besitzen, und wohl in nicht gar langer Zeit ausgerottet sein werden, wenn es den katholischen Missionären, besonders dem großen Indianerfreunde Jesuitenpater Smet nicht gelingt, dieselben noch rechtzeitig zu bekehren, sie dadurch gegen die Schattenseiten der „modernen Civilisation" zu kräftigen und einzig für das Gute daran empfänglich zu machen. Auch an den Indianern beweist sich die Unfähigkeit der modernen Civilisation, aus sich allein wilde Völker zu sittigen. Sie hat dieselbe nur noch wilder und schlechter gemacht. Jesuitenpater Senet ist der einzige Weiße, der bei den Indianern Achtung und Einfluß genießt, wie der amerikanische General Stanley an den Erzbischof von Cincinati schrieb. Will man die rothe Menschenrace erhalten, so muß man sie katholisch machen. Ohne das fallen sie als Opfer der „modernen Civilisation."

### Dienstes-Nachrichten.

Durch Entschließung des königl. Staatsministeriums der Justiz vom 31. v. Mts. ist im Einverständnisse mit dem kgl. Staatsministerium des Innern der k. Bezirksarzt in Zweibrücken zum Hausarzte in dem Bezirksgerichtsgefängnisse daselbst bestellt, und die Seelsorge in diesem Gefängnisse den beiden Hausgeistlichen der Gefangenanstalt in Zweibrücken übertragen worden.

Durch höchste Entschließung des kgl. Staatsministeriums des Innern für Kirchen- und Schulangelegenheiten vom 30. Dec. 1868 wurde die Lehrstelle für Mathematik und Realien an der isolirten Lateinschule zu Kaiserslautern, vom 1. Jan. 1869 an, dem bisherigen Verweser derselben und geprüften Candidaten des mathematischen Lehramts, Dr. Emil Trutzer, in widerruflicher Eigenschaft verliehen.

Durch Beschluß königl. Regierung der Pfalz, Kammer des Innern, wurde der Schulverweser Adam John von Bruchmühlbach zum Schullehrer an der neu errichteten gemeinschaftlichen Vorbereitungsschule in St. Lambrecht-Grävenhausen, der frühere Schullehrer Philipp Baumgarten in Kapsweyer zum Schullehrer der kath. Schule in Bebelsheim, der Schuldienstexpectant Bernhard Engel von Hördt zum Schulverweser der kath. Vorbereitungsschule in Hochdorf, der frühere Schulverweser Carl Diehl in Bliesmengen zum Lehrer der kath. Schule in Hallgarten, vom 1. Januar 1869 an, der Lehrer Ludwig Schuster in Rheingönheim zum Lehrer an der protest. Vorbereitungsschule zu Böhl, vom 11. Januar 1869 an, ernannt, der Lehrer an der israelitischen Elementarschule zu Deidesheim, David Kohn, wegen nachgewiesener körperlicher Dienstesunfähigkeit, vom 1. Jan. 1869 an, für immer in den Ruhestand versetzt.

Durch Regierungsbeschluß wurde der Schulverweser Daniel Henn in Katzweiler zum Lehrer an der protest. deutschen Schule in Eßweiler, der Schuldienstexspectant Carl Kunz von Cronenberg zum Lehrer an der protest. deutschen Schule zu Dennweiler-Frohnbach, der Schulverweser Philipp Leppla von Niederkirchen zum Lehrer an der protest. deutschen Schule zu Blaubach, vom 20. l. M. an, ernannt.

---

über der Gegend; da und dort am Himmel standen tiefschwarze Wolken, welche düstere Schatten auf die steilen Fluthen warfen.

Einer von jenen kurzen aber heftigen Tropenstürme war im Anzuge. Der tüchtige Lenker des Schiffes traff schnell seine Vorkehrungen; darauf begab er sich unruhig und traurig nach dem Hinterdecke zu Josephinen. Diese trug noch immer Trauerkleider und beobachtete, das Fernglas in der Hand, so daß sie selbst die außergewöhnlichen Arbeiten umher nicht merkte. Erst als Grandval sich näherte, blickte sie auf und legte erschöpft ihr Glas nieder.

„Nun?" sagte der Kapitän.

„Nichts, immer Nichts!" entgegnete Josephine weinend. „Ach, Peter! Diese furchtbare Wildniß hat sie verschlungen; wir werden sie niemals wieder sehen. Unglücklicher Vater! Mußte denn ich die Ursache deines Unterganges sein? Wie hatte Schwester Rosalie recht! Dort hätte er mit Gott und der Welt ausgesöhnt leben können! Ach, Peter, um Gottes Willen, sagen Sie mir, daß wenigstens mein Bruder sich retten konnte!"

„Sicher, Fräulein!" sagte Grandval verlegen. „Aber die Sorge für Mannschaft und Schiff erlaubt mir wahrscheinlich keinen längern Aufenthalt, denn die Unsicherheit des Ortes ist zu groß. Ich würde jetzt schon die Anker lichten, wenn nur ein Lüftchen das Auslaufen ermöglichte."

Man kann sich denken, wie Josephinen bei dieser unverhofften Erklärung des Kapitäns zu Muthe ward. Der Ausdruck der Bestürzung in den Zügen des ihm so theuern Mädchens machte ihm seine traurige Pflicht noch schmerzlicher.

„Liebe Josephine," sagte er endlich, „ich will nicht sagen, daß die Ihrigen zu Grunde gegangen sind, allein ich glaubte, Sie wären von der Nutzlosigkeit eines längeren Wartens überzeugt. Dann würde auch Ihre Gesundheit durch einen längern Aufenthalt in der Teufelsbucht Schaden leiden.

„Was liegt Ihnen an meiner Gesundheit?" erwiederte das Mädchen mit einer Art Bitterkeit, wie Grandval sie noch nicht an ihr bemerkt hatte. „Um Ihr Schiff handelt es sich Ihnen vor Allem. Wohlan, Herr Kapitän, lassen Sie mich an's Land setzen, ich will allein hier warten!"

„So reden Sie mit mir, Josephine?" rief der Seemann schmerzlich erstaunt. „Haben Sie so meine Aufopferung vergessen? Und denken Sie nicht an das Entsetzliche, was mir nach mißlungener Fahrt noch bevorsteht?"

Josephinens Augen entstürzten Thränen.

„Verzeihen Sie mir, guter Peter!" sagte sie, dem Kapitän die Hand reichend; „vergessen Sie meine Undankbarkeit! Sie haben recht, es ist keine Hoffnung mehr. Fort dann von hier!"

Zugleich richtete sie das Fernrohr wie zum letzten Mal auf die weitausgedehnten Küstenstrecken, während Grandval sie zu trösten suchte. Plötzlich begann sie zu zittern.

„Was ist das?" rief sie mit bebender Stimme, „Peter, es ist ein Mensch! Ja, er gibt Zeichen mit einem Tuche!"

Grandval ließ sein scharfes Auge rasch über das Ufer schweifen.

„Dort zwischen den Tausendfußbäumen," sagte Josephine hastig.

Der Kapitän bot die ganze Schärfe seines Blickes auf. Es unterlag keinem Zweifel; ein Mensch arbeitete sich aus dem Wurzelwerk. Er sprang auf das niedrige Sandufer, schwenkte noch einmal den Fetzen in seiner Hand und fiel erschöpft zu Boden.

(Fortsetzung folgt.)

## Vermischtes.

### Der englische Adel und der Katholicismus.

„Als der junge Marquis of Bute seine Majorennität mit Festen, deren Pracht sprüchwörtlich geworden, zu Cardiff beging, bezeichnete ihn das Gerücht als Convertiten zur römisch-katholischen Kirche. Dem wurde damals mit augenscheinlicher Autorität widersprochen. Heute kommt die Meldung, daß er in diesen Tagen zu Nizza diesen Uebertritt bewerkstelligt und sein neues Glaubensbekenntniß in die Hände des Paters Capel abgegeben habe. Im Laufe der letzten drei Jahre sind sieben große Familien des höchsten Adels in corpore zur katholischen Kirche übergetreten, und ebenso eine große Zahl aus der „Gentry" (niederer Adel). So die „Kreuzzeitung." Die „Times" widmet dem Uebertritte des Marqis v. Bute einen langen gehässigen Leitartikel.

## Vermischte Nachrichten.

⨯ **Landau**, 13. Jan. Nach den hiesigen Localblättern ging es in der sehr zahlreich besuchten Volksversammlung, die wegen des Baues einer Eisenbahn von Landau über Annweiler u. s. w. am verflossenen Sonntage stattfand, außerordentlich stürmisch her. Zwei Vorredner griffen in sehr scharfen Ausdrücken sowohl die kgl. Regierung als die Verwaltung der Ludwigsbahn wegen angeblicher Abneigung gegen den projectirten Bau an. Einer der Sprecher hatte sogar das Unglück, sich auf politisches Gebiet zu verirren, aus dem er sich nur an der Hand des „Kuriers“ flüchten konnte, um sich schließlich als Bettelpreuße zu entpuppen. Diesen taktlosen Redereien und längst abgedroschenen, der Schandpresse entlehnten Phrasen gegenüber trat Herr Levi, Vorstand des Eisenbahn-Comites, entschieden auf und beruhigte durch seinen gediegenen Vortrag die Versammlung, indem er aus seinen reichen Erfahrungen die erhobenen Beschuldigungen zu widerlegen wußte. Schließlich faßte die Versammlung folgende Resolution: „In einer Eingabe an die kgl. Staatsregierung und die Abgeordnetenkammer das Gesuch zu richten, daß sie das Begehren einer Zinsengarantie für die Herstellung einer Bahn von Landau über Annweiler, wie solches von dem Landauer Eisenbahn-Comite gestellt ist, unterstützen wolle.“

+ **Landau**, 13. Jan. Die Pensionirung unsers Stadt- und Festungskommandanten, Herrn Generalmajors M. Gerstner, erweckt neue Hoffnungen auf baldige Niederlegung der noch übrig gebliebenen Festungswerke; allgemein wurde er als Hauptgegner der gänzlichen Einziehung der Festungseigenschaft betrachtet, ungeachtet diese strategisch völlig werthlos ist. Ihm folgt in dieser hohen Stellung Herr Artilleriedirector Max Graf v. Tattenbach.

♀ **Landau**, 14. Jan. Endlich wurde das Verdienst und die hohe Gelehrsamkeit unsers Landsmannes, Herrn Professors Dr. J. Lauth aus Arzheim, Seitens Sr. Majestät unsers Königs anerkannt. Damit er seinen ägyptologischen Studien mit ungetheilter Kraft obliegen könne, ließ ihn die königliche Huld mit vollem Gehalte in den Ruhestand versetzen und ernannte ihn gleichzeitig zum Conservator der ägyptischen Sammlung sowie zum Ehrenprofessor an der Hochschule zu München.

Bei der Nachricht, daß Frhr. v. Zu-Rhein aus den Zollparlamentswahlen siegreich hervorging, richtete eine conservative Gesellschaft **Landau's** eine telegraphische Gratulation an denselben.

O **Kaiserslautern**, 10. Jan. Während noch allgemeines Erstaunen über den vor einigen Tagen im hiesigen Leichenhause verübten frechen Einbruch herrscht, bringen wir in Erfahrung, daß in der gestrigen Nacht bei einem Brod- und Mehlhändler ein Einbruch verübt, die Kasse mit etwa 150 fl. gestohlen und auch bei dem in der Nähe wohnenden Kaufmann Raab ein Einbruch versucht wurde. Die Thäter sind hiesige Bursche, welche bereits mehrfach gerichtlich bestraft sind. Characteristisch und jedenfalls tendenziös ist es, daß der hiesige „Bote für Stadt und Land“ jeden Gänsediebstahl zur Kenntniß bringt, den das „Straubinger Tagblatt“ aus Niederbayern mittheilt, während derselbe „Bote“ bis jetzt mit keiner Silbe der polizeilich-sittlichen Zustände seiner Heimath erwähnt hat. Natürlich kann man für die niederbayerischen Zustände mit dem plötzlich zur „Autorität“ gewordenen Hrn. v. Hohe den Klerus verantwortlich machen, was in Kaiserslautern nicht wohl angeht, weil sie da den „Kurier“, „Nürnberger Anzeiger“, die „Volkszeitung“ und den „Boten“ haben. „Der Zweck heiligt die Mittel!“

= **Kaiserslautern**, 12. Jan. Nachdem im Laufe dieser Tage vielfache Diebstähle und Einbruchsversuche stattgefunden und am verflossenen Sonntag das Gendarmerie- und Polizeipersonal von hier und Hochspeyer in Civilkleidern einen Streifzug in den Waldungen der Umgegend vorgenommen hatte, ist es gestern Abend der hiesigen Polizeimannschaft gelungen, den „Generalspitzbuben“ der Stadt, ein vielfach bestraftes und höchst sicherheitsgefährliches Subject, Namens Massinger, nach einem eben vollbrachten Diebstahle zu verhaften. — Vorgestern Nachmittag hielt der hiesige Volksverein eine auch von Lehrern zahlreich besuchte Versammlung, in welcher eine Adresse „um vollständige Trennung der Schule von der Kirche“ beschlossen wurde. Der Hauptredner war der hiesige Kaufmann Ph. Schmidt.

X Vom **Kuselbach**. Vielleicht ist es auch in weitern Kreisen von Interesse, zu hören, daß nun die Remigiuskirche auch die oberhalb derselben gelegene Michaelsburg erworben hat, so daß nun diese Zierde des Glanthals in die besten Hände gekommen ist. Um den Berg herrscht ein reges Leben in den Dioritbrüchen, welche ihre Pflastersteine und ihr Deckmaterial nach allen Seiten hin liefern und für die ganze Gegend eine ergiebige Erwerbsquelle bilden.

Ueber das Neujahrschießen bringt die „Rheinpfalz“ Notizen aus der Pfalz. In hiesiger Nähe, im Preußischen, gab es auch verschiedene Unglücksfälle. In dem 2 Stunden von Kusel gelegenen Reichweiler schoß sich ein kaum der Schule entwachsener Bube einen Finger ab; in Freysen beschädigte sich ein junger Mensch die Hand gefährlich. Man macht immer die Polizei für diese Dinge, d. h. für den Spectakel in dieser Nacht verantwortlich, ich meine jedoch, die Eltern, welche ihren Söhnen alle Freiheit lassen, tragen hieran mehr Schuld.

Die Schulen sind hier noch geschlossen, jedoch dürfen wir hoffen, daß dieselben bald wieder eröffnet werden, da die Krankheiten unter den Kindern im Abnehmen begriffen sind.

**Der Stern** des Herrn Prof. Bluntschli scheint immer tiefer zu sinken. Bei der jüngsten Prorectorwahl für die Universität Heidelberg fielen von 27 abgegebenen Stimmen 18 auf Hrn. Kopp, 9 auf Hrn. Bluntschli. Man mag die Sache drehen, wie man will, so wird dennach gerade durch den Gegensatz des Hrn. Kopp, welcher ein streng seiner Wissenschaft lebender Mann ist, deutlich genug erkannt, wie es besonders das unruhige, politisch-kirchliche Treiben dieses Mannes ist, was seinen Durchfall herbeiführte.



### Handels- und volkswirthschaftliche Berichte.

Zweibrücken, 14. Jan. per Centner: Weizen 5 fl. 57 kr., Korn 4 fl. 48 kr., Gerste 4 fl. 20 kr., Spelz 3 fl. 51 kr., Dinkel 3 fl. 48 kr., Hafer 4 fl. 24 kr., Erbsen 4 fl. 28 kr., Wicken 3 fl. 36 kr., Kartoffeln — fl. 44 kr., Heu 2 fl. 4 kr., Stroh 1 fl. 22 kr., Butter per Pfd. 29 kr. Weißbrod 3 Pfd. 16 kr., Kornbrod 6 Pfd. 23 kr., Gemischtbrod 6 Pfd. 28 kr. Rindfleisch 1. Qual. per Pfd. 16 kr., 2. Qual. 14 kr. Kalbfleisch 12 kr., Hammelfleisch 14 kr., Schweinefleisch 16 kr.

Homburg, 13. Jan. per Ctr. Weizen 6 fl. — kr. Korn 4 fl. 45 kr. Spelz 3 fl. 50 kr. Gerste 4 fl. 24 kr. Hafer 4 fl. 18 kr. Mischfrucht 4 fl. 51 kr. Kartoffeln 1 fl. — kr. 6 Pfd. Kornbrod 23 kr., 4 Pfd. Kornbrod 16 kr., 2 Pfd. Kornbrod 8 kr., 6 Pfd Gemischtbrod — kr. Das Paar Weck wiegt 9 Loth 2 kr. Ochsenfleisch per Pfd. — kr., Kuhfleisch 1. Qual. 14 kr. 2. Qual. 12 kr., Kalbfleisch 10 kr. Hammelfleisch 14 kr. Schweinefleisch 16 kr. Butter, 1 Pfd. — fl. 29 kr.

**Köln**, 13. Jan. per Ctr. Rüböl 100 Pfd. mit Faß effectiv in Partien von 100 Ctr. Thl. — bez., 10⁸/₁₀ B., per Mai 1869 — bez., 10⁹/₁₀ B., 10¹⁰/₁₇ G., per Oct. Thlr. — bez., 11²/₁₀ B., 11¹/₁₀ G. Per Ctr. Leinöl 100 Pfd. mit Faß effect. in Partien von 100 Ctr. Thlr. 10⁸/₁₀ B.



Redaction, Druck und Verlag von Ferdinand Kleeberger in Speyer.

# Die Rheinpfalz.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich drei Mal: Dienstag, Donnerstag und Samstag. Preis viertelj. bei der Post 34 kr., wozu auswärts, außer den 8 kr. Zustellgebühr für den Postboten, kein Postzuschlag kommt; in Speyer bei der Expedition 36 kr. Inserate: 3 kr. für die 3spaltige Petitzeile oder deren Raum.

**№ 8. Speyer, Dienstag den 19. Januar 1869.**

## Noch einmal die Neustadter Kirchhoffrage.*)

Thatsachen: Bis zum Jahre 1853 bestanden in Neustadt eigene Kirchhöfe für die Katholiken und Protestanten. Im Jahre 1852 wurde ein neuer Kirchhof hergestellt, für beide Confessionen. Es handelte sich nun um die kirchliche Einweihung des neuen Leichenhofes. Nach kirchlicher Vorschrift kann ein Kirchhof nicht eingeweiht werden, wenn nicht auf demselben ein ständiges größeres Kreuz errichtet ist. Von protestantischer Seite wurde gegen die Errichtung eines Kreuzes protestirt. Da alle vernünftigen Gründe und Vorstellungen nichts fruchteten, mußte die k. Regierung die bestehenden Verordnungen vollziehen, daß ein Kirchhof kein gemeinschaftlicher werden dürfe, wo die Protestanten sich der Aufstellung widersetzen. Der Kirchhof wurde am 7. Juli 1852 nach der Seelenzahl der Confessionen abgetheilt.

Im Jahre 1864 wurde das Bedürfniß der Vergrößerung des Leichenhofes erkannt, und es wurde in der Nähe des bisherigen ein neuer Kirchhof angelegt. Die frühere Frage wegen Errichtung eines Kreuzes auf dem neuen Gottesacker kehrte wieder, aber zugleich auch die Protestation gegen das Kreuz. Abermals sah sich die k. Regierung genöthigt, den bestehenden Verordnungen Folge zu geben, und mittelst Rescripts vom 13. April 1866 die confessionelle Abtheilung des neuen Leichenhofes zu verfügen. Diese Verfügung mußte bereits zweimal wiederholt werden, sie ist aber heute noch nicht vollzogen.

Das sind die Thatsachen in der Neustadter Kirchhofsfrage.

Wie steht es aber nun mit der Rechtsfrage in dieser Sache? Das in der Pfalz zu Recht bestehende kaiserliche Dekret vom 23. Prairial XII. verfügt im Art. 15. „In den Gemeinden, in welchen man sich zu mehreren Confessionen bekennt, soll jede Confession einen besonderen Begräbnißplatz haben; und im Falle sich daselbst nur ein einziger Leichenacker vorfindet, soll man ihn durch Mauern, Zäune oder Gräben in ebenso viele Theile theilen, als es verschiedene Confessionen gibt, mit einem besonderen Eingang für jede Confession, und indem man diesen Theil nach der Bewohnerzahl von jeder Confession verhältnißmäßig abmißt.“ Das war ein weises Gesetz, welches jedem Streit vorbeugen sollte. Ein gewisser Herr meinte zwar, daß dieses kaiserliche Dekret durch den § 10 der II. Verfassungsbeilage aufgehoben worden sei; das ist nicht der Fall. Der § 100 sagt aus, wenn ein Religionstheil keinen eigenen Kirchhof besitze, oder bei der Theilung des gemeinschaftlichen Kirchen-Vermögens einen solchen für sich nicht anlegt; so sei der im Orte befindliche Kirchhof als ein gemeinschaftlicher Begräbnißplatz für alle Orts-Einwohner zu betrachten. Dadurch wird nicht gesagt, daß dieser eine Kirchhof nicht abgetheilt werden dürfe, daß die verschiedenen Confessionen untereinander begraben werden müßten; wie denn auch die k. Staatsregierung in ihrer Entschließung vom 13. Juli 1826, worin sie den § 100 auch auf den Rheinkreis anwendbar erklärt, ausdrücklich verfügt, daß die confessionelle Abtheilung der Leichenhöfe auch in Zukunft zu gestatten sei, namentlich an Orten, wo eine solche Abtheilung bisher bestanden habe. Dieses ist in Neustadt der Fall. Dieses wird durch mehrere spätere königliche Verordnungen bestätigt, wie wir gleich sehen werden. Wie nun aber, wenn da und dort eine Confession eine Abtheilung durchaus nicht dulden will, darf sie die andere tyrannisiren, und deren kirchliche Vorschriften mit Füßen treten? Das kann in einem Rechtsstaate wohl nicht der Fall sein. Die bayerische Staatsverfassung garantirt den christlichen Confessionen die freie Ausübung ihres religiösen Cultus. Der katholische Cultus schreibt die Einweihung des Kirchhofes vor, und fordert zu dieser Einweihung die Errichtung eines ständigen Kreuzes. Wenn nun Protestanten auf der Gemeinschaftlichkeit eines Kirchhofes bestehen, dabei aber die Errichtung des vorgeschriebenen Kreuzes verhindern, so verhiadern sie damit die Ausübung des kath. Cultus, sie verletzen die Staatsverfassung, ja sie protestiren damit sogar gegen ihre eigene Vereinigungsurkunde.

Denn diese den pfälzischen Protestanten sonst so theuere Vereinigungs-Urkunde erklärt § 11, daß sogar in den ausschließlich protestantischen Kirchen die Aufstellung von Cruzifixen nicht verweigert werden solle.

Gegen ein solches ungesetzliches und intolerantes Verfahren wurden mehrere königliche Verordnungen erlassen. Als vor Jahren im Westrich es einigen protestantischen Kirchengemeinden einfiel, gegen die Errichtung eines Kreuzes auf einem gemeinschaftlichen Kirchhofe zu protestiren, ja sogar zu erklären, daß ihnen das Kreuz zum Aergernisse sei, und die Katholiken sich gegen diese Unvernunft solcher Christen verwahrten, erfolgte die kgl. Verordnung vom 14. October 1834 des Inhalts: „Wo es sich um Anlegung neuer Friedhöfe handelt, und die protestantischen Gemeindeglieder die Errichtung eines Kreuzes verweigern, da dürfe auf keine Gemeinschaftlichkeit des Leichenhofes für beide Religionstheile gedrungen werden.“ Noch bestimmter lautet die kgl. Verordnung vom 4. December 1840. „Da nach kath. Ritus zur Einsegnung eines Begräbnißplatzes die Aufstellung eines ständigen Kreuzes auf demselben erfordert wird, und es nicht in der Befugniß einer Kirchengemeinde steht, von der Ausübung dieser kirchlichen Vorschrift Umgang zu nehmen, oder darauf zu verzichten, so kann, wenn anders

*) Wir machen auf diesen von sachkundiger Seite ausgegangenen Artikel aufmerksam. D. R.

## Vor der rechten Schmiede.*)

Wie König Ludwig I. von Bayern es liebte, mit Leuten aus dem Volke sich zu unterhalten, darauf ist schon in der im vorigen Jahrgange der „Alten und Neuen Welt“ (Seite 244) veröffentlichten Lebensskizze hingewiesen worden. Auch folgende Thatsache, welche mir von dem betheiligten Bauern und Wirth Zapp von Moorlautern bei Kaiserslautern wahrheitsgetreu vor Jahren erzählt worden ist, verdient bekannt zu werden. Zapp erzählte sie mir in seiner biederen Westricher Art wie folgt:

Als nach dem „Durcheinander“ vom Jahr 1849 die vielen Bayern in Lautern lagen, da kamen eines Sonntags von der Stadt aus eine Masse Soldaten. Viele hatten ihre „Bekanntschaften“ bei sich, Einer auch eine Cither, ein Anderer eine „Vigelin.“ Sie kehrten in meiner Wirthschaft ein, gingen in meinen Tanzsaal und machten sich mit ihren Mädelchen mit Gesang und Tanz eine ganz anständige Sonntagsplaisir. Gegend Abend bekamen's Einige in den Kopf und wollten Streit anfangen. Sie wurden aber bei Zeiten von den andern entfernt. Nun liefen diese aus Neid und Zorn nach der Stadt und zeigten dem Commandanten dart an, es wär' Schlägerei bei mir unter den Soldaten. Der schickte nun gleich eine starke „Patrolli“ und ließ die lustigen Gäste aufheben. Das wär' nun, wenn's auch auf falschen Bericht hin geschehen, für die Leute doch zu verschmerzen gewesen, denn sie hatten ihr Vergnügen gehabt und wären so wie so heimgegangen. Einige Tage darauf aber wurde mir vom Landcommissär in Lautern zugeschickt, daß ich wegen „unerlaubter militärischer Tanzunterhaltung, verbunden mit Cither, Vigelin und Rauferei“ auf drei Jahre lang keinen „Spielzettel“ mehr bekäme und ja wurde es auch gehalten. Das war für mich sehr hart, denn erst kurz vorher hatte ich mir einen kleinen kostspieligen Tanzsaal bauen lassen, den ich nun gar nicht benutzen durfte. Ich ließ mir wohl für gutes Geld verschiedene Bittschriften an's Amt und an die Regierung machen, aber immer wurde mir der „Spielzettel“ rundweg abgeschlagen.

Da gab mir ein guter Freund, der Deputirte Hack aus Lautern, den Rath: Zapp, sagt' er, der König Ludwig ist jetzt wieder in der Pfalz, zu dem ging' ich an deiner Stell! Du erzählst ihm die ganze Sach', wie sie sich zugetragen hat, und wirst sehen, Du kammst zu deinem Recht. — Das Ding ging mir ein paar Tag' im Kopf herum, endlich hab' ich mich entschlossen und machte mich auf den Weg nach dem Schloß Ludwigshöh. Meinen Leut' aber verbot ich's, zu sagen, wo ich hin wär': Wenn's nichts nützt, dacht ich, soll dich doch auch Keiner auslachen. Mit der Eisenbahn geht's rasch vom Fleck und so war ich schon bei Zeit morgens in Edenkoben. Ich kehrte im „Schaf“ ein und erkundigte mich bei der „Wirthsmamsell“, die allein im Zimmer war, ob ich zum „König Ludwig Majestät“ auf seinem Schloß droben kommen könnt', ich hätt' eine Bittschrift für ihn u. s. w. Wie ich nun so im Gespräch mit der Mamsell war, da kamen drei vornehme Herren in das Zimmer; ich hielt sie für geistliche Herren. Dem Einen „pisperte“ die Mamsell etwas, was ich nicht verstehen konnte, aber sie guckte mich dabei so „schalkig“ an, daß ich's merken konnte, sie spreche von mir. Da kam der Herr zu mir und redete mich gar freundlich an, woher ich käme und was ich hier zu schaffen hätt'. Einmal angefangen, mußte ich ihm die ganze Sach' erzählen. Der Herr und seine „Kameraden“ lachten an einem Stück, sie machten mir aber Muth und sagten, ich solle dem „König Ludwig Majestät“ nur Alles ungenirt grad so erzählen wie ihnen, dann ging's gewiß gut. — Die Herren aßen dann noch ein wenig und gingen dann wieder fort und ich machte mich bald nachher auch auf den Weg nach dem Schloß. Als ich droben ankam und klingelte, da machte man mir das Thor so weit auf, daß man mit einem Heuwagen hineingekonnt hätt', und führte mich in ein graßes schönes Zimmer zu einem „militärischen Herrn“. Ich hätt' geschworen, es wär' der nemlich Herr, der mir drunten so freundlich zugesprochen, aber in den militärischen Kleidern war er doch wieder anders. Ich machte ihm mein „Kumbliment“ und fragte ihn, wie ich ihn dann eigentlich „titteleren“ sollt', General oder Ad-

nicht die Protestanten die Einsegnung des Begräbnißplatzes nach kath. Ritus, beziehungsweise die damit verbundene Aufstellung eines ständigen Kreuzes sofort zugeben, dieser neuangelegte Begräbnißplatz in Hinsicht auf die Ministerial-Entschließung vom 14. October 1834 nicht ein für beide Religionstheile gemeinsamer werden, sondern derselbe ist nach dem Maßstabe des numerischen Verhältnisses der Confessionstheile abzutheilen ꝛc. Schließlich wird der kgl. Regierung die Weisung gegeben, nach dieser Verordnung für die Zukunft in allen Fällen, wo es sich um Anlegung neuer für Katholiken und Protestanten gemeinsamer Begräbnißplätze handelt, zu verfahren.

Hiernach ist die Neustadter Kirchhofsfrage zu beurtheilen, nicht nach leidenschaftlichen Partei-Umtrieben, um zu erkennen, auf welcher Seite das Recht, auf welcher das Unrecht stehe. Es ist wohl zu erwarten, daß unsre kgl. Regierung das Recht schützen werde.

## Werth des Schulgesetzentwurfes.

Die Wichtigkeit der Schulfrage wird auch von der Volkspartei ganz entschieden ausgesprochen. Die „Pfälz. Volksztg" (8) erklärt dieselbe nach den Socialgesetzen für das wichtigste Werk des Landtages. Mit dem Regierungsentwurf ist die „Volksztg." nicht zufrieden. Sie nennt ihn „ein halbes Werk." Durch den Ausschuß der Kammer sei dieses „halbe Werk" noch schlechter geworden. Und warum? Weil das Princip der vollständigen Trennung der Schule von der Kirche nicht gewahrt sei.

Hört ihr es, katholische Familienväter? Der Schulgesetzentwurf trennt die Schule von der Kirche mindestens zur Hälfte. Aber damit ist man nicht zufrieden. Er soll sie ganz trennen. Die Volkspartei gesteht es ehrlich ein. Die Andern, die Halben, steuern verborgen auf dasselbe Ziel los. Die Ganzen und die Halben, (die Erstern offen, gerade, mit Einem Schritt, die Letztern blos versteckt, hinten herum, allmälig), beide gehen sie auf die Trennung der Schule von der Kirche los. Ist nun dem Volksvereine der Entwurf zu schlecht, darf er uns gut genug sein? Erkennt der Volksverein die hohe Wichtigkeit der Schulfrage, sollen wir dieselbe als minder wichtig behandeln? Setzt der Volksverein die Schulfrage auf die Tagesordnung seiner Versammlung, (wie am 9. Jan. geschehen), darf die Erörterung dieser hochwichtigen, für die künftigen Geschlechter entscheidenden Frage bei uns einschlafen?

Auch der „Pf. Kurier" sagt, daß der Schulgesetzentwurf unter der Hand des Schulausschusses" zu immer größerer Unbedeutendheit zusammenschrumpfe." (Nr. 8) Wir können von unserm katholischen Standpunkte diesem Urtheile nur beipflichten. Der Entwurf bekam im Ausschusse eine traurigere Gestalt. Also weder die nationalliberale Partei, noch weniger die Volkspartei, am allerwenigsten die Katholiken sind mit dem ministeriell-ausschußlichen Machwerke zufrieden. Und eine solche Arbeit will man dem Lande bieten, es mit der unverdienten Heiligkeit des Gesetzes umgeben und dessentwillen furchtbare innere Kämpfe heraufbeschwören?

## Deutschland.

**Speyer**, 17. Jan. Die volksparteiliche „Frankf. Ztg." kann über den Ausgang der unterfränkischen Zollparlamentswahl es zu keiner rechten Freude bringen, obgleich sie anerkennen muß, daß auch die Sache der „Volkspartei" insoferne dabei gewonnen habe, als die Nationalliberalen und preußischen Fortschrittsmänner eine entschiedene Niederlage erlitten hätten. Auch nimmt die „Frankf. Ztg." diese Zollparlamentswahl gegen die Angriffe der „Bayerischen Landeszeitung" in Schutz: „Das Organ der Mittelpartei (die „B. L.") redet von allerlei Parteimitteln, welche gegen den Grafen Luxburg angewendet worden seien; als ob dies nicht auch für ihn geschehen wäre vermittelst der ganzen Maschinerie des Büreaukratismus."

Während nun das volksparteiliche Organ in Frankfurt doch einige Sympathien für den Volkssieg in Unterfranken zeigt, entblödet sich die „Pfälz. Volksztg." in Kaiserslautern nicht, diesen glänzenden Sieg zu verdächtigen und zu beschimpfen durch Abdruck eines Schmähartikels, der keineswegs unpreußischen „Münchener Neuesten Nachrichten".

Wir könnten diesen schändlichen Angriff gerade umkehren, könnten von Liberalen und Freimaurern ebenfalls behaupten, daß „sie mit unbedingtem Gehorsam den Winken der Obern folgend, planmäßig ihre blind gehorchenden Anhänger zur Wahlurne commandiren", daß sie statt Kanzel und Beichtstuhl eben jede andere Gelegenheit benützen, auch mit Kapital-, Hypotheken-, Kundschafts-, Arbeitskündigung drohen, ungeheuere geheime Kapitalien, eine furchtbare geheime Organisation, einen auswärtigen Monarchen als Oberhaupt besitzen, und diese „gewaltige Organisation" ebenfalls benützen, um „aus Herrschbegierde Politik zu treiben"; kurz was die „Pf. V." mit den „M. N. N." der kath. Geistlichkeit vorwirft, könnten wir auch der „Pf. V." vorwerfen.

Doch wir erklären nur Folgendes: Diese Haltung der „Pf. V." gegen den unterfränkischen Wahlsieg des Volkes, dieses öftere Anführen gerade der katholikenfeindlichsten Artikel der „M. N. N." endlich die Anpreißung des ganz bismarckischen „Hinkenden Boten" sind uns ein Beweis, daß diese angebliche Volkspartei weder tolerant noch bismarckfrei, noch rückhaltlos volksfreundlich und darum auch nicht eine ächte Volkspartei ist.

Amtliche Berichtigung des „Pfälz. Kuriers." Der „Pfälzer Kurier" bringt folgende amtliche Einsendung:

„**Speyer**, 12. Jan. (Berichtigung.) In einem Artikel in Nr. 4 des „Pfälz. Kurier" vom 6. Jan. 1869 d. d. Neustadt, 4. Jan., wird der Verlauf der Kirchhofsfrage in Neustadt durch unrichtige Behauptungen in einer Art darzustellen versucht, welche Berichtigung erfordert. — Nach Herstellung des neuen Kirchhofes in Neustadt verlangte der kath. Fabrikrath dortselbst die Aufstellung eines Kreuzes auf dem Kirchhof oder Abtheilung. Da das Presbyterium hierauf nicht einging, verlangte der Fabrikrath einfach die Abtheilung. Gegen den hierauf erfolgten Beschluß des k. Bezirksamtes Neustadt, welcher die gemeinschaftliche Benützung des neuen Kirchhofes ohne Errichtung eines Kreuzes festsetzte, ergriff der Fabrikrath rechtzeitig Berufung, worauf der Beschluß des k. Bezirksamtes von der k. Regierung der Pfalz, Kammer des Innern aufgehoben und die Abtheilung nach Confessionen verfügt wurde. Dieser Regierungsbeschluß wurde auf Berufung des Stadtrathes durch das kgl. Staatsministerium des Innern für Kirchen- und Schulangelegenheiten bestätigt. — Die getroffene Entscheidung entspricht der Auffassung der einzelnen Fälle in der gleichen Frage seit mehr als 30 Jahren, wornach die Abtheilung des Kirchhofes dann verfügt wird, wenn die verschiedenen Confessionen sich über die gemeinschaftliche Benützung nicht vereinigen können. — Eine solche Vereinigung aber liegt der kgl. Regierung bis heute nicht vor. — Kgl. Bayer. Regierung der Pfalz, Kammer des Innern: von Pfeufer."

In **Mannheim** bieten eben die Liberalen alle Mittel der Hinterlist auf, um die confessionell gemischte Schule der katholischen Bevölkerung aufzudrängen. Wie weit die Rohheit sich versteigt, erkennen wir daraus, daß Mannheimer Blätter sich nicht schämen,

---

jutant? (So was hatt' mir das Mädel drunten beim Fortgehen gesagt.) Sagen Sie nur Adjutant, sagt' er. Ich sag' ihm: Herr Adjutant! Sind Sie so gut und rufen mir den „König Ludwig Majestät" ein Bischen heraus. Ich komme weit her und hab' „schlimme Affaire", und wollt' ihm nun die ganze Sach' erzählen und ihn um ein gut Wort bitten beim alten Ludwig; da sagte er: Ihre Sach' ist mir nicht unbekannt; warten Sie hier, bis ich Sie rufe, und ließ mich allein. Bald hör' ich in der „Nebenstub" ein „Lachen und Kichern" von Manns- und Weibsstimmen durcheinander. Die haben's gewiß mit dir, dacht' ich und wissen nicht, wie dir's ist. Ueber einmal ward's ruhig.

Der Herr Adjutant kam heraus und winkte mir, und als ich zu ihm kam, drückte er mich grad zur Thür hinein in die andere Stube. Ich stand vor'm König Ludwig Majestät! Vor 30 Jahren hatt' ich ihn gesehen, wie er mit seiner Frau im Rheinkreis auf'm „Einsiedel" zwischen Lautern und Landstuhl war. Ich hätt' ihn aber nimmer gekannt, er ist seitdem sehr alt geworden aber doch noch „geraicht". Ich wollt' ihm nun meine Bittschrift hinreichen, aber er führte mich auf ein „Kannebett" (Sopha), setzte sich neben mich und sagte: Erzählen, lieber Freund, erzählen! Ich sagte: Lieber König Ludwig Majestät! Ich hab' schlimme Affaire! Wegen einem Bischen militärischer Tanzunterhaltung mit einer unschuldigen Cither bekomme ich seit Jahren keinen Spielzettel mehr — und nun erzählte ich ihm aus „freiem Herzen" Alles, wie's gegangen ist. Der gute liebe alte Herr lachte manchmal laut auf. Dann sagte er, wie ich fertig war: da hättet Ihr Euch sollen eine Schrift machen lassen an die Regierung! Ich sagte: Lieber König Ludwig Majestät, das hab' ich Alles gethan; aber da verklagt man den Teufel bei seiner Großmutter. Auf dieses Wort hin hat der König den Bauch gehalten und gelacht und ich mußte es ihm noch einmal sagen. Nach einem Weilchen sagte er: Ja guter Freund, ich kann da nichts machen; ich bin ja nicht mehr König. Ihr habt mich ja nicht mehr gewollt. — Glauben Sie das bei Leibe nicht, König Ludwig Majestät, sagt' ich: Wenn Sie mich gefragt hätten, hätten Sie das „Regent" nicht niedergelegt. Glaub's Euch, glaub's Euch, sagte der König und ich fuhr fort: Wissen Sie, König Ludwig Majestät, wenn Sie auch im „Vorbehalt" sitzen, es hat doch noch Kraft, was Sie sagen. Er lachte herzlich und sagte: Nun Freund, wir wollen's dann 'mal probiren. Jetzt gehen Sie zu Ihrem Landcommissär nach Kaiserslautern zurück und sagen ihm einen schönen Gruß von mir und er möge ihnen einen „Spielzettel" ausfertigen lassen. Herr von Bredt kennt mich und wird mir wohl den Gefallen thun. — Das wär' so weit recht, König Ludwig Majestät, sagt' ich, aber mit dem hab' ich schon so viel „Zores" gehabt, der glaubt mir's am End' nicht — wenn Sie so gütig wären und gäbeten mir's ein Bischen schriftlich. Der gute alte Herr lachte herzlich und sagte: Braucht's nicht, wird auch so gehen. Wenn nicht, so kommt Ihr wieder, oder laßt mir durch Euern Schullehrer schreiben, so wollen wir sehen, wie wir's dann anpacken.

Nun gab mir der „gute alte Ludwig" noch 's Geleit bis an die Hausthür und sagte mir so herzlich Adieu, wie mir's mein Lebtag Keiner meines Gleichen gethan hat. — Jetzt hast du einen Hinterhalt, dacht' ich, ging in's „Schaf" herunter, bezahlte meine Zeche und schnurstracks nach Lautern zum Landcommissär. Es war an einem Dienstag und gerade Fruchtmarkt.

Ich klopf' an. Herein! — Was hat denn der Zapp schon wieder? Hab's Euch doch schon so oft gesagt, mit dem Musikhalten in Moorlautern geht's nicht! Ich sagte: Doch! Herr Landcommissär. Einen schönen Gruß vom König Ludwig Majestät und Sie möchten so gut sein und mir einen Spielzettel schreiben. Der König sagt: Er kenne Sie ganz gut und Sie dürften ihm schon auch mal einen Gefallen thun. Wenn Sie aber nicht wollten, so soll ich ihm ein paar Zeilen schreiben, dann würde Er's anders anpacken. Zapp, seid Ihr närrisch geworden, sagte der Landcommissär und es kam mir vor, als wollt' er es nicht recht glauben, daß ich beim „alten Ludwig" gewesen. Ich mußte ihm Alles haarklein erzählen. Drauf sagt' er: Zapp, Ihr habt Eure Sach' gar nicht schlecht gemacht. Sagt Euerm Bürgermeister Klein, er solle Euch den Spielzettel ohne Weiteres ausstellen. Wenn der's aber

auf den von aller Welt verurtheilten 23. Februar 1865, wo das katholische Wanderkasino durch den Mannheimer niedern und vornehmen Pöbel so feig und mörderisch überfallen wurde, als auf eine glorreiche That hinzuweisen. Der Zweck heiligt die Mittel.

**Berlin.** Die „Nordd. Allgem. Ztg." scheint Befehl erhalten zu haben, den mit der Rückkehr des Grafen Bismarck begonnenen Federkrieg einzustellen. So endigt einstweilen dieser wochenlange Streit, welcher von Seiten des bismarckischen Organes bis zur Androhung eines diplomatischen Bruches geführt worden war, gerade so, wie er begonnen hatte: ohne erustern Grund, mit einer burschicosen Leichtfertigkeit, eine Säbelaffaire auf dem Gebiete des Journalismus, welche jedoch durch die unterhaltene und weiter hervorgerufene Kriegsbefürchtung dem öffentlichen Wohlstande nicht umsonst zu stehen kam.

**Berlin.** Preußen hat auch eine Mahl- und Schlachtsteuer. Ein amtlicher Nachweis der Erträgnisse aus den Jahren 1865, 1866 und 1867 enthüllt ein überraschendes Sinken dieser Steuern.

## Oesterreichische Monarchie.

**Ungarn.** Ein Artikel des „Pesther Lloyd", eines der ungarischen Regierung nahe stehenden Blattes, äußert sich auf das Schärfste über die Haltung Preußens und Rußlands gegen Oesterreich und in der orientalischen Frage. Anknüpfend an die Stelle im griechischen Blaubuch, wonach der russische Gesandte in Constantinopel dem griechischen Gesandten daselbst den russischen Schutz für jedes Vorgehen Griechenlands verheißen hatte, bemerkt der „Pester Lloyd", Rußlands spiele die Rolle des Spitzbuben, der einem ehrlichen Manne nach schreit „haltet den Dieb", während er doch selbst gestohlen habe. So machten es Rußland und Preußen mit Oesterreich, das sie der Hetzereien im Orient beschuldigten, während doch laut dem griechischen Blaubuch und den Kriegspredigten des rumänischen Exministers Bratiano, Rußland bei den Griechen, Preußen bei den Rumänen die Hetzer spielten.

## Frankreich.

**Paris.** Hr. Sainte-Beuve, jener kaiserliche Senator, welcher unter dem allgemeinen Widerspruche seiner Collegen im Senate den Vertheidiger Renan's spielte, und den Charfreitag durch ein großes Bratwurstessen verspottete, ist auch ein begeisterter Anwalt des Unterrichtsministers Durüy, welcher gleichfalls die Religion aus den Schulen verbannen will und es dabei besonders auf die weibliche Jugend abgesehen hat. Um den Minister über die wuchtigen Schläge von Seiten des Bischofes Dupanloup von Orleans zu trösten, schreibt nun Herr Sainte-Beuve Lobartikel desselben in den „Temps". Die demokratische „Frankf. Ztg." sagt hierüber: „Durch die Betheiligung Sainte-Beuves kann der „Temps" nur an seiner bisherigen politischen Ehrenhaftigkeit verlieren." Ein Urtheil über den Hrn. Senator und seinen Hrn. Minister zugleich.

## Spanien.

In Spanien gestalten sich alle Zustände immer trauriger. In zwei Städten, Cadix und Malaga, ist es zu erbitterten blutigen Kämpfen gekommen. Will die revolutionäre Regierung consequent sein, muß sie auch mit andern Städten gerade so verfahren, denn die meisten befinden sich ganz in demselben Zustande wie Malaga und Cadix. Madrid ausgenommen, sind alle Städte gegen die Regierung. Auch das Landvolk hat begonnen, seine Unzufriedenheit auf seine Art zu bekunden mittels Gewaltthaten gegen große Grundbesitzer. In andern Gegenden zeigen sich carlistische Banden. All' diese Umstände wirken zusammen, den Credit des in der größten Finanzverlegenheit befindlichen Landes noch tiefer herunter zu drücken.

Espartero soll erklärt haben, daß er weder als Präsident noch als König von Spanien an die Spitze gestellt sein wolle. Diese Erklärung hat lange auf sich warten lassen.

## Italien.

**Turin,** 9. Jan. Der Mahlsteueraufruhr ist noch nicht gedämpft, wie die Regierungsorgane versichern, schreibt die Kreuzzeitung. In der Romagna wenigstens droht die Erhebung in einen modernen Bauernkrieg auszuarten. „Nieder mit dem Ministerium. Nieder mit den Reichen!" lauten die Rufe. In Mittelitalien sind die Gefängnisse überfüllt. Wo gerade kein offener Aufruhr stattgefunden, breitet sich die Arbeitseinstellung der Müller stets weiter aus. Victor Emanuel hatte 1860 als er die Marken annectirte die Mahlsteuer für „die ungerechteste aller Steuern" erklärt. Und nun ist er so weit gekommen, sie selbst einführen zu müssen.

**Rom.** In der Provinz Viterbo ist abermals eine italienische Räuberbande erschienen, wurde jedoch über die Grenze getrieben. Die italienische Regierung macht gegen diese Horden keinen Ernst, weil sie zu den Garibaldianern gehören. Bei solcher Nabarschaft läßt sich die Geißel des Räuber- und Diebswesens auf römischem Gebiete nicht ausrotten, so lange es ein Königreich Italien gibt. Hoffentlich geht es nicht mehr lange damit fort.

Das Budget der Regierung weist bei 25—26 Mill. Franken Einnahmen ein bedeutendes Deficit nach, da der Kriegsminister allein 15—16 Mill. verlangt. Wäre Frieden, so genügten 4—5 Mill. und das Gleichgewicht der Einnahmen und Ausgaben wäre hergestellt. Allein der liberalen italienischen Räuber wegen ist das unmöglich.

## Großbritannien.

**Irland.** Am 10. nahm der neue Lordkanzler zum ersten Male seinen Platz auf der Richterbank. Dabei ward er von einer dicht gedrängten Zuschauermenge mit lautem Jubel begrüßt. Der neue Lordkanzler O' Hagan ist nemlich der erste Katholik, welcher seit langer Zeit dieses Amt bekleidet.

---

### Dienstes-Nachrichten.

Se. Majestät der König haben Sich allergnädigst bewogen gefunden, den Landgerichtsassessor August Eckhard in Ludwigshafen, seinem allerunterthänigsten Ansuchen entsprechend, in gleicher Eigenschaft auf die in Zweibrücken erledigte Stelle eines Landgerichtsassessors zu versetzen, den geprüften Rechtscandidaten und Polizeicommissär Gustav Kuhn in Otterberg zum Landgerichtsassessor in Grünstadt, den geprüften Rechtscandidaten und Polizeicommissär Franz Bregearb in Kandel zum Landgerichtsassessor in Speyer, und den geprüften Rechtscandidaten und Polizeicommissär Jacob Platz in Kaiserslautern zum Landgerichtsassessor in Ludwigshafen zu ernennen.

---

### Vermischte Nachrichten.

**M Vom Rhein.** Jetzt ist's allerdings ziemlich kalt; bis vor wenigen Tagen war aber das Wetter so warm, daß schon Anfangs Januar die Märzenveilchen blühten und Gras gemäht werden konnte. Wie das Pflanzenreich, so hat auch das Thierreich sich in der Berechnung der Zeit geirrt. Wie die Kuseler Zeitung berichtet, wurden im Westrich Schmetterlinge gefangen. Am Rhein aber gar, in einem bei Speyer gelegenen Dorfe, fand man am 1. Januar in einem Taubenschlage zwei junge Tauben, einige Tage später wieder zwei und Eier. Die jungen Wintertauben sind schon fast flügge, und werden hoffentlich so gut schmecken wie die Sommervögel.

Der **„Evang. Kirchenbote"** schreibt: „Es wird uns darüber geklagt, daß die kath. barmherzigen Schwestern bei Einsammlung der Liebesgaben für katholische Anstalten in den Gemeinden auch in prot. Häusern und Familien, sogar in prot. Pfarrhäusern anklopfen. Nun kennt wohl die christl. Liebe in Betreff der Armen keinen andern Unterschied als den Apostolischen: Gutes zu thun an Jedermann, allermeist aber an des Glaubens Genossen. So wenig der bedürftige Arme nach seiner Confession gefragt werden und die Gabe davon abhängig gemacht werden darf, so ist doch das etwas Anderes, wenn für eine rein confessionelle Anstalt gesam-

---

nicht thut? frag ich. Dann kommt Ihr zu mir, sagt' er; er wird's aber schon thun!

Adieu, Herr Landcommissär, sagt' ich und ging herunter nach der Fruchthalle. Dort begegnete mir der Bürgermeister. Nun? frug er, wie ist dir's gegangen beim König? Deine Herrschaft hat ein End', sagt ich; Du hast mich lang genug gedrückt. Jetzt schreibst Du mir — der Commissär hat's befohlen, „auf der Stell" einen Spielzettel! Er muß schon „Wind" von der Sach' gehabt haben, denn er nahm — „aus freien Stucken" — ein Blättchen Papier aus seiner Brieftasche und schrieb in der Halle auf einem Fruchtsack die Worte darauf: „Zapp kann den nächsten Sonntag Kirchweihmusik halten." Nun erst war ich meiner Sach' ganz sicher und traf alle Anstatten zu unserer Kirchweih, die die schönste in meinem ganzen Leben geworden ist.

Drum sag' ich immer, wenn Einer eine gerechte Sach' hat, dann nur gleich „vor die rechte Schmied'."

L. H. Hauber.

*) Aus „Alte und Neue Welt". Die Redaction glaubt durch diese characteristische Anecdote eine nicht unangenehme Abwechslung mit einer Empfehlung der „Alten und Neuen Welt" verbinden zu dürfen.

---

**Offene Correspondenz.** An Sch. in A. Seien Sie ganz beruhigt.

## Der Muttergottesdreibätzner.

(Fortsetzung.)

Wenn die Besitzerin des Grünauer Hofes sich auf die Bekanntschaft der neuen Nachbarn freute, so zeigten diese ihrerseits sich nicht weniger beeilt, mit ihr in freundliche und nachbarliche Beziehungen zu treten. Kaum war die Familie einigermaßen in dem neuen ländlichen Wohnsitz eingerichtet, als sie ihren ersten förmlichen Besuch bei Frau Louise abstattete. Sie kamen in einer eleganten Kalesche, Kutscher und Bediente in Livree. Der pensionirte Regierungsrath mit Frau und Tochter. Der Mann selbst war ein grämlicher Hypochonder, der fast ohne Interesse schien für Alles, was nicht auf irgend eine Art auf sein körperliches Befinden einwirken konnte. Seine Gemahlin schien viel jünger als er, trug noch die Spuren einstiger Schönheit in dem blaßen, feinen Gesicht, der schlanken, etwas magern Gestalt, und hatte das Benehmen einer Frau von Welt, die ihre Stellung überall einzunehmen und zu behaupten weiß.

Die Tochter war eine hübsche Blondine, die eben aus dem Institut in's väterliche Haus zurückgekehrt war, und in Haltung und Benehmen jene halb schüchterne, halb hochmüthige Steifheit zeigte, die in der Regel das characteristische Merkmal einer wohlgerathenen Pensionserziehung ist und bei manchen jungen Mädchen erst nach Jahren wieder durch die, der Jugend eigene Anmuth und Lebhaftigkeit verdrängt wird.

Frau von Langen führte sich und die Ihrigen mit dem schlechtverhehlten Bewußtsein in dem einfachen alten Hause ein, daß sie den Bewohnern desselben durch ihren Besuch eine ausgezeichnete Ehre erweise. Sie begann die Unterhaltung mit der Wittwe im Ton huldvoller Herablassung, was ihr durch eine kleine Unbeholfenheit und Befangenheit der guten Frau Louise, so fremden und vornehmen Gästen gegenüber, allerdings sehr erleichtert wurde. Fräulein Thekla ahmte getreu das mütterliche Vorbild nach, und Frau Feldern begann sich sehr unbehaglich zu finden. Sie hatte Takt genug, zu fühlen, daß man sie, als Frau vom Hause, in eine falsche Stellung dränge, ohne doch die gesellschaftliche Gewandtheit zu besitzen, deren sie bedurft hätte, um ihren Platz zu behaupten.

(Fortsetzung folgt.)

---

**Briefmarken.** Die vier Staaten Frankreich, Italien, Belgien und die Schweiz, welche den französischen Münzfuß adoptirt haben, beabsichtigen nun auch internationale Briefmarken einzuführen, die in den vier Staaten mit gleichem Werth cirkuliren würden.

melt wird. Da beide Confessionen ihre besonderen Anstalten haben, so sollte man auch nur bei den Genossen der betreffenden Confession anklopfen."

= **Kaiserslautern**, 16. Jan. Heute früh 5 Uhr ertönte Feuerlärm ohne daß sich eine besondere Löschbereitschaft kund gab. Es brannte das Arbeiterhäuschen auf einem Holzhofe nieder.

†* **Winnweiler**, 15. Jan. Vorgestern befand sich eine Gerichtscommission von Kaiserslautern hier, um einen Fall zu constatiren, welcher uns in bedauerlicher Weise zeigt, wohin jugendlicher Muthwille oder Rohheit führen können. Vor einigen Tagen verhöhnten mehrere Knaben einen hiesigen Israeliten, einen ruhigen, braven Mann, Namens Strauß. Dieser wußte auf keine andere Art der Knaben los zu werden, nahm einen Stein, warf unter dieselben und traf einen Buben so sehr an den Kopf, daß derselbe in Folge der erhaltenen Wunde gestorben ist.

**Darmstadt**, 13. Jan. Heute Nacht 12 Uhr 20 Minuten wurde hier wie in der ganzen Umgegend ein heftiger acht bis zehn Secunden anhaltender Erdstoß verspürt, welcher mit einem starken donnerähnlichen Geräusch verbunden war. Der Erdstoß war so heftig, daß alle Bewohner Darmstadts aus dem Schlafe erwachten und ängstlich nach der Ursache fragten. Die Häuser selbst und zwar sogar die größten Gebäude der ganzen Stadt waren secundenlang in schwankender Bewegung; in dem Zeughause liefen die aufeinandergesetzten Kanonenkugeln von ihrem Platze. Um sieben Uhr Morgens wiederholte sich der Erdstoß, aber mit geringerer Heftigkeit. Auch in Frankfurt wurde der Stoß verspürt. (Mainzer Abdbl.)

**Speisewagen.** Der Amerikaner ist practisch; schon lange weiß er sich auf der Reise mit dem Bahnzuge ein bequemes Bett herzurichten, und in nächster Zeit wird er außer dem Schlafsalon auch noch die Bequemlichkeiten eines Speisewaggons genießen. Zwischen Chicago und St. Louis ist diese wohlthätige Einrichtung schon in's Leben getreten. In der Mitte des Zuges gewähren zwei geräumige Salons zu beiden Seiten des Küchendepartements 48 hungrigen Magen zu gleicher Zeit Raum und Gelegenheit zur Befriedigung ihrer deßfallsigen Bedürfnisse.

**Rückschrittliches.** Vor einiger Zeit wurde in Petersburg über die Frage verhandelt, ob es nicht an der Zeit wäre, endlich einmal den alten julianischen Kalender abzuschaffen und mit dem in der ganzen civilisirten Welt gültigen gregorianischen zu vertauschen. Der Vorschlag wurde von der altrussischen Partei bekämpft, war es ja ein Papst, Gregor XIII., welchem dieser Kalender seine Entstehung verdankt, und kann denn von Rom etwas Gutes kommen! Die Folge davon ist, daß vom 1. Jan. 1869 auch in Polen, das nun ein Stück Rußland ist, der alte russische Kalender eingeführt wurde. Welchen Wirrwarr dieser „traurige Sieg des bornirten Griechenthumes", wie es die „Allg. Z." nennt, hervorgerufen hat, läßt sich gar nicht beschreiben.

**Englische Schriftstellerei.** Im Jahre 1868 wurden in Großbritannien 4581 neue Bücher und neue Auflagen herausgegeben. Der vierte Theil davon kommt auf die letzten zwei Monate. Unter diesen Werken sind 984 theologisch, 446 philologisch, 524 Jugendschriften, 408 Romane, 340 juristisch, 429 Kunst betreffend, 397 über Handel und Staatswirthschaft, 238 Reisebeschreibungen und geographische Forschungen, 273 Geschichte, 217 Poesie, 225 Jahrbücher, 193 medicinisch, 418 verschiedenen Inhalts.

**Italien.** (Gemeindebudget.) Im Jahre 1862 betrugen die Gesammtausgaben der Gemeinden Italiens 23,759,673 Fr., im Jahre 1868 findet man dieselben auf 66,835,416 (Venetien mit 4,800,000) gestiegen. Diese Angaben erforderten eine stete Erhöhung der Provinzialumlagen durchschnittlich um 26 Procent per Jahr. Die ordentlichen Einnahmen liefern einen verschwindend kleinen Theil zur Deckung der Ausgaben. Von den 62,417,564 Fr. (ohne Venetien), die als Einnahmen für 1868 angegeben wurden, sind nur 2,926,429 ordentliche Einnahmen, 10,805,434 außerordentliche, 4,201,686 specielle und 44,484,015 aus Umlagen beschaffte Einnahmen.

**Die Folter.** Ein Freund schreibt uns von Rometta und sendet uns die Zeichnung einer barbarischen Maschinerie, welche sich auf der dortigen kgl. Gensdarmerie befindet und mit welcher man die Leute martert. Seiner Zeit sprechen wir noch davon. So der „Operajo" von Messina unter dem 19. December. (Unità catt.)

## Kölner Dombau-Lotterie.

Ziehung am 13. Januar.

**Hauptgewinn von 25,000 Thlr.** fiel auf Nr. 120437.

**Gewinn von 5000 Thlr.** fiel auf Nr. 158458.

**Gewinn von 2000 Thlr.** fiel auf Nr. 253176.

**Gewinn von 1000 Thlr.** fiel auf Nr. 139649.

**Gewinne zu 500 Thlr.** fielen auf 30282, 59997, 178964, 198565, 241723.

**Gewinne zu 200 Thlr.** fielen auf Nr. 15026, 18751, 19652, 68848, 109095, 109642, 118137, 118994, 163815, 168981, 214156, 254130, 293037, 297139, 300133, 331480, 344469.

**Gewinne zu 100 Thlr.** fielen auf Nr. 1402, 23992, 26150, 35257, 41381, 43402, 60988, 111110, 118212, 122119, 136727, 141591, 162144, 167335, 202278, 239477, 244262, 261751, 276752, 284195, 335110, 340036, 347166.

**Gewinne zu 50 Thlr.**

| | | | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| 337 | 42358 | 105184 | 151692 | 179821 | 205923 | 222828 | 285986 | 319226 |
| 3680 | 70648 | 109758 | 155247 | 181473 | 207220 | 241820 | 299488 | 328353 |
| 5070 | 75911 | 110589 | 159063 | 183667 | 211042 | 242566 | 318929 | 331128 |
| 6195 | 97185 | 127896 | 164281 | 190896 | 211864 | 259056 | 316176 | 341709 |
| 34822 | 103737 | 150619 | 167841 | 191368 | 214021 | 269833 | 316936 | 345945 |
| 38478 | 103840 | 151262 | 174286 | 201578 | 221799 | 271604 | 318423 | 349141 |

**Gewinne zu 20 Thlr.**

| | | | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| 3000 | 41194 | 110512 | 145277 | 179512 | 223860 | 246643 | 279229 | 320382 |
| 3347 | 42546 | 111287 | 148244 | 180227 | 224524 | 246758 | 279823 | 321928 |
| 3498 | 44767 | 112520 | 148709 | 180398 | 226640 | 248782 | 281072 | 322458 |
| 3981 | 48128 | 113540 | 151028 | 183292 | 227767 | 250299 | 281202 | 322869 |
| 5773 | 48823 | 114320 | 151544 | 183563 | 228533 | 250644 | 281228 | 323528 |
| 7848 | 48875 | 115083 | 152932 | 183655 | 228705 | 251276 | 286484 | 323595 |
| 8130 | 49442 | 116599 | 154135 | 188544 | 228716 | 251685 | 286542 | 324698 |
| 8137 | 52824 | 117154 | 154756 | 189393 | 229871 | 254501 | 287533 | 324934 |
| 8138 | 53018 | 122336 | 155250 | 190347 | 230283 | 254988 | 288173 | 325762 |
| 8203 | 53339 | 122688 | 156867 | 193769 | 230958 | 255029 | 293869 | 330320 |
| 8623 | 53818 | 123096 | 159175 | 196243 | 234211 | 259266 | 293983 | 330690 |
| 9763 | 54640 | 125914 | 161456 | 198612 | 234812 | 259587 | 298107 | 333793 |
| 10646 | 56745 | 125928 | 161658 | 199571 | 235534 | 259678 | 300710 | 333779 |
| 15653 | 61292 | 130430 | 163922 | 199824 | 235867 | 260035 | 301117 | 333878 |
| 17447 | 68593 | 130529 | 164219 | 205492 | 236168 | 261115 | 301664 | 334478 |
| 17841 | 73653 | 130947 | 164812 | 205565 | 236181 | 261248 | 302199 | 335125 |
| 18296 | 76821 | 132289 | 164870 | 205869 | 236389 | 261391 | 303094 | 335327 |
| 19016 | 84458 | 138 02 | 165584 | 209386 | 236420 | 261935 | 303685 | 337729 |
| 25859 | 85735 | 135837 | 165643 | 210983 | 236885 | 264324 | 304451 | 339767 |
| 27041 | 88203 | 135621 | 166885 | 210992 | 238093 | 264752 | 304584 | 339777 |
| 27738 | 90077 | 136870 | 168219 | 212265 | 238899 | 266683 | 305362 | 340644 |
| 30529 | 90140 | 140397 | 169251 | 212309 | 240377 | 267593 | 306232 | 341958 |
| 31825 | 92226 | 141140 | 169379 | 212376 | 240851 | 268850 | 306610 | 342588 |
| 34004 | 96228 | 141844 | 170060 | 213412 | 240970 | 268941 | 306809 | 343012 |
| 38768 | 97575 | 142130 | 172867 | 217363 | 241027 | 269698 | 309214 | 344164 |
| 29222 | 99356 | 144245 | 173980 | 218000 | 242303 | 270328 | 312264 | |
| 39387 | 102271 | 144372 | 175526 | 218227 | 242667 | 270650 | 313883 | |
| 40033 | 102363 | 144912 | 175620 | 218528 | 243580 | 271125 | 314930 | |
| 40231 | 104298 | 144925 | 176719 | 219284 | 244141 | 274821 | 315301 | |
| 40606 | 108469 | 144956 | 177708 | 220080 | 246500 | 276850 | 316225 | |

(Fortsetzung folgt.)



**Handels- und volkswirthschaftliche Berichte.**

Neustadt, 16. Januar. per Ctr. Weizen fl. 5 55 kr. Korn 4 fl. 39 kr. Spelz 4 fl. 33 kr. Gerste 5 fl. 1 kr. Hafer 4 fl. 40 kr.

Kusel, 15. Jan. per Centner. Weizen — fl. — kr. Korn 4 fl. 40 kr., Spelz 4 fl. — kr., Gerste 5 fl. 2 kr., Hafer 4 fl. 18 kr., Erbsen 4 fl. 33 kr. Wicken 3 fl. 44 kr., Linsen — fl. — kr., Bohnen — fl. — kr., Kartoffeln — fl. 48 kr., Heu — fl., — kr., Stroh — fl. — kr. Kornbrod 6 Pfd. 22 kr. Ochsenfleisch 1 Pfd. — kr., Rindfleisch 1. Qual. 14 kr., Kalbfleisch 12 kr., Hammelfleisch 14 kr., Schweinefleisch 18 kr., Butter 29 kr., Eier 12 Stück 22 kr.



Redaction, Druck und Verlag von Ferdinand Kleeberger in Speyer.

# Die Rheinpfalz.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich drei Mal: Dienstag, Donnerstag und Samstag. Preis viertelj. bei der Post 34 kr., wozu auswärts, außer den 8 kr. Zustellgebühr für den Postboten, kein Postzuschlag kommt; in Speyer bei der Expedition 36 kr. Inserate: 3 kr. für die 3spaltige Petitzeile oder deren Raum.

№ 9. Speyer, Donnerstag den 21. Januar 1869.

## Der Geist unserer Institutionen.

**Aus dem Westrich.** Unter Hinweis auf die gegenwärtigen Zustände der Schulen und Lehrer in Baden, wo bereits die Früchte der liberalen Schulgesetzgebung reifen, haben wir neulich unsere Befürchtung ausgesprochen, die Lehrer würden wohl über die liberale Freundschaft bitter enttäuscht werden, indem es von dieser Seite nur darauf abgesehen sei, sich an den Lehrern möglichst wohlfeile und möglichst abhängige politische Werkzeuge zu verschaffen, indem die von jedem Liberalen eingeübten Phrasen: „Hebung der Volksschule, Emancipation der Schule und der Lehrer" ꝛc. nur Blendwerk seien, um die Herabdrückung der Schule zu einer Missionsanstalt „liberaler Ideen", und die Erniedrigung der Lehrer zu kirchlich-politischen Missionären des Liberalismus damit zu maskiren.

Damals glaubten wir nicht, daß unsere Befürchtungen sogar vor der Einführung des neuen Schulgesetzes anfangen sollten, sich zu bestätigen. Leider ist es jedoch geschehen. Während nemlich der im verstärkten Schulgesetzausschusse veränderte Schulgesetzentwurf von allen Parteien entschieden verurtheilt wird, haben auch die Lehrer geglaubt, sich dagegen aussprechen zu sollen, und wie aus dem jenseitigen Bayern, so ist auch vom Ausschuß des pfälzischen Lehrervereins eine Vorstellung an sämmtliche Mitglieder der zweiten Kammer eingereicht worden in der namentlich betreffs der Art. 50, 57—59, 62, 75—77, 110, 115 und 118 die Bedenken des Lehrerstandes niedergelegt sind.

Und welche Aufnahme hat nun diese Petition gefunden? Wir müssen es hervorheben: **Kein pfälzischer Abgeordneter hat sich diese Adresse des pfälzischen Lehrervereins angeeignet.** So behandelt die liberale Partei den sonst gehätschelten „hochachtbaren" Lehrerstand, wenn ihr Interesse anders liegt. So nehmen unsere Herren Abgeordneten das Gutachten „tüchtiger und praktisch gebildeter Fachmänner" auf.

Fragen wir nach der Ursache dieser einstimmigen Ablehnung der Petition des Lehrervereins, so antwortet der „Pfälz. Kurier", das Hauptorgan des verpreußungsthümlichen Liberalismus: Daß mit dem Geist unserer Institutionen die Verpflanzung eines büreaukratischen Anstellungsmodus aus den jenseitigen Provinzen in die Unsrige im Widerspruch stehe.

Also der „Geist unserer Institutionen"?! Wir wären sehr dankbar dafür, diesen „Geist" vom „Pf. K." etwas genauer bestimmt zu erhalten. Die Lehrer haben ihrerseits in der zweiten Kreisversammlung des pfälzischen Lehrervereins und in der genannten Eingabe an die Kammer diesen „Geist" gekennzeichnet. Nicht Weniges daran dürfte sich als sehr ungeistig enthüllen. Es ist jene seither bei den Anstellungen so überwiegend maßgebende „Vettern- und Basenwirthschaft", jene Geltung oft rein persönlicher, den Schulzwecken und Lehrerinteressen widersprechender Rücksichten, die Aufnöthigung erniedrigender Bewerbungsumtriebe, die dadurch den Lehrern zugemuthete Charakterlosigkeit, das Betteln von Thür zu Thüre, die Verdächtigung der Mitbewerber, die Schaustellung mancher nicht gerade lehrermäßiger Eigenschaften, die Entfaltung körperlicher Vorzüge, das Auftreten nach neuester Mode als guter Gesellschafter bei Glas und Spiel, die Uebung einer nicht schwer zu verstehenden Galanterie nach „schöner" Seite hin, ja sogar die noch mehr greifbare Beeinflussung maßgebender Persönlichkeiten, das sind so einige Stücke von dem „Geiste unserer Institutionen."

Die geistige Schädlichkeit dieses „Geistes" liegt auf der Hand. Aber auch materielle Nachtheile fließen daraus gerade für den bessern Theil des Lehrerstandes. Während nemlich bei dem „bureaukratischen Anstellungsmodus" die Schulverweser gemäß der Reihenfolge ihrer Zeugnisse bald nach der Prüfung vorrücken, gibt es in der Pfalz viele würdige Schulverweser, die es zu keiner Lehrerstelle bringen, weil sie bei der obwaltenden „Vettern- und Basenwirthschaft" eine Bewerbung nicht durchsetzen konnten oder wollten, ein Umstand, durch welchen viele tüchtige Lehrkräfte **in den Dienstalterszulagen ungebührlicher Weise verkürzt werden.**

Man wird gestehen: das ist kein guter Geist, dieser „Geist unserer Institutionen", welcher ältere, erfahrenere, charaktervollere und geistig tüchtigere Lehrer gegenüber oft weltgewandteren, minder wählerischen und einnehmenderen jüngeren Herren in solche Nachtheile bringt, und wer diesen Geist statt ihn auszutreiben vielmehr zu hegen sucht, erwirbt sich ein schlechtes Verdienst um die gesellschaftliche und rechtliche Stellung der Volksschullehrer und ein noch schlechteres um Hebung der Volksschule selbst; denn so lange die **Besoldungs- und Anstellungsfrage** nicht auf eine den wahren Bedürfnissen und gerechten Forderungen entsprechende Weise geregelt ist, kann auf ein günstigeres Ergebniß der pfälzischen Rekrutenprüfung nicht gehofft werden. Der Aufschwung des Schulwesens hängt besonders davon ab, daß die Lehrer aus der sorgenvollen und gedrückten Lage befreit und auf eine Art und Weise angestellt werden, die jedesmal möglichst dem Würdigeren und Verdienstvolleren die Beförderung sichert.

Allein auf diesen Gedanken scheinen die liberalen Abgeordneten nicht eingehen, sondern das Interesse der Schule und der Lehrer ihrem Interesse der Wiederwahl aufopfern zu wollen. Sie scheinen das Bewußtsein zu hegen, daß sie durch so manche That, — man

---

## Der Muttergottesdreibätzner.

(Fortsetzung.)

Da trat Robert ins Zimmer, den seine Mutter bei Ankunft der Fremden vom Feld hatte rufen lassen. Er übersah mit einem raschen Blick die ganze Situation. Die beiden fremden Damen hatten das große Sopha in Besitz genommen, und seine Mutter saß bescheidentlich daneben auf einem Rohrstuhl. Er wurde dunkelroth vor Aerger bei dem Anblick und begrüßte die Gäste mit kalter Höflichkeit, die etwas so Vornehmes an sich hatte, daß die feinen Großstädter sich mit stummer Verwunderung einander ansahen. Dann aber rollte er aus der Ecke am Ofen einen großen, altväterlichen Lehnsessel herbei und schob ihn der Mutter hin.

„Ich bin nicht gewöhnt, liebe Mutter, dich so jugendlich bescheiden auf dem Rand des Stuhls sitzen zu sehen!" sagte er mit etwas scharfer Betonung, indem er sie nöthigte, sich in die Tiefe des bequemen Sessels zu versenken.

Das Rothwerden war nun an Fräulein Thekla, und sie that es so treulich, daß Robert Mitleid mit ihrer Verlegenheit fühlte, und derselben freundlich ein Ende machte, indem er eine ganz allgemeine Unterhaltung in Gang brachte. Er zeigte sich von der einnehmendsten Seite. Er sprach gewählt und fließend, wußte hie und da eine Seite im Gespräch einzuschlagen, die selbst dem Regierungsrath ein flüchtiges Interesse entlockte, und verstand von Allem zu plaudern, was für die Damen Interesse haben konnte. Dabei aber versäumte er nicht, fortwährend die Mutter ins Gespräch zu ziehen, und lauschte mit geflissentlicher Ehrerbietung auf die Bemerkungen, die sie, durch sein Benehmen wieder nach und nach gehoben und ermuthigt, hier und da einstreute, und die immer den Stempel ihres einfachen, gesunden Verstandes trugen.

Man unterhielt sich vortrefflich und die Gäste ließen sich gerne bereden, eine ländliche Bewirthung anzunehmen und verlängerten den Besuch, der nur eine kleine halbe Stunde hatte dauern sollen, bis zum Abend. Als sie endlich aufbrachen, durfte Robert sich sagen, daß er seine eigene und die Stellung seiner Mutter den vornehmen Nachbarn gegenüber ein für alle Mal festgesetzt habe.

„Da haben wir ja nun ganz in der Nähe eine von den jungen Damen, wie Du sie dir immer als Schwiegertochter wünschest, Mütterchen," sagte er neckend, als er, nachdem er die Gäste an den Wagen geleitet, in's Zimmer zurückkam.

Sie sah ihn ein wenig erschrocken an. Fräulein Thekla hatte nur in geringem Grade ihre Sympathie erregt. Sein muthwilliges Lächeln zerstreute indessen rasch ihre Besorgniß.

„Es wird nicht die Einzige sein," gab sie zur Antwort, „und es ist auf keinen Fall Eine der Andern ganz gleich."

Der Besuch wurde bald erwiedert. Robert schenkte für diesen Anlaß nicht nur seinem eigenen „äußern Menschen" eine ungewöhnliche Sorgfalt, sondern er unterzog sogar die Mutter, als sie angekleidet herunter kam, einer kritischen Musterung. Die großstädtischen Nachbarn sollten nichts zu bespötteln finden. Er mußte indessen bekennen, daß er nichts zu ändern wisse an ihr. Frau Louise war keine moderne Erscheinung und sie zeigte das Gepräge einer Frau „vom Lande." Aber es schien eine liebenswürdige Mischung von matronenhafter Würde und freundlicher Güte in ihrer ganzen Art, und sie trug ihr einfaches schwarzes Kleid von schwerem Seidenstoffe mit bequemem und zugleich stattlichem Anstand. Nicht ohne ein Gefühl von leichtverzeihlichem Stolze hob der junge Mann die Mutter in den Wagen.

Sie wurden sehr artig empfangen. Selbst der Herr des Hauses war heute in etwas mittheilsamerer Stimmung und verflocht Robert in ein Gespräch über landwirthschaftliche Gegenstände. Er hatte sein ganzes Leben nur in größeren Städten zugebracht, wußte kaum einen Weizenacker von einem Gerstenfeld zu unterscheiden, und betrachtete die sehr unbedeutende Landwirthschaft, die er mit dem Hof angetreten, als einen unübersteiglichen Berg von Schwierigkeiten. Frau von Langen war, nach Art solcher Damen, ziemlich immer dieselbe; sie trat

denke nur an die Straf- und Militärgesetze, die Schutz- und Trutzbündnisse, an die „tiefste Verehrung“ für die Politik Hohenlohe, an die „Häuser“, an die Tabak-, Salz- und anderen Steuern rc. rc. — gegen den wahren Geist unserer Institutionen gesündigt haben, und daß sie nun ihrer gesunkenen Popularität auf Kosten der Lehrer wieder aufhelfen wollen. Mögen die pfälzischen Lehrer daraus lernen, was sie vom „Fortschritt“ zu erwarten haben, mögen sie diese Erfahrung bei den nächsten Kammerwahlen verwerthen und sich unterdessen mit ihren gerechten Wünschen an die Kammer der Reichsräthe wenden.

### Zur orientalischen Frage.

P Unter den **Bulgaren** herrscht, wie man dem „Osten“ aus Bukarest schreibt, große Bewegung. Sie betheiligen sich eifrig an der rumänischen Subscription für den Ankauf von Waffen. Die geheimen bulgarischen Comite's entfalten eine große Rührigkeit, keine Woche vergeht, in der sie nicht das Volk mit glühenden Proclamationen haranguiren. Die Organisation dieser Comite's erstreckt sich über ganz Bulgarien, Thracien und Macedonien und nicht minder hat sie sich in den meisten Städten Rumäniens festgesetzt. Das in Bukarest residirende Central-Comite der „demokratischen Conföderation des Orients“, welcher die namhaftesten Politiker der französischen und italienischen Demokratie als Mitglieder beigetreten sind und ihre thatkräftige Mitwirkung zugesichert haben, arbeitet mit unablässigem Eifer an der Verwirklichung des Zieles, die Völker des europäischen Orients „frei und unabhängig“ zu machen. Es will mit einer Proclamation an die Völker und Regierungen Europas auftreten, und gleichzeitig ein offenes Sendschreiben an den Sultan, gewissermaßen als Ultimatum, der Oeffentlichkeit übergeben. Dasselbe verlangt die Mitwirkung des Sultans, daß Rumänien abgerundet, Bulgarien mit Thracien und Macedonien, Serbien mit Bosnien, der Herzegowina und Montenegro, Griechenland mit den Inseln des griechischen Archipelagus, Thessalien und Epirus als Königreiche constituirt werden, welche unter einander und mit der auf Asien beschränkten Regierung des Sultans ein internationales Bündniß eingehen würden. Weist die Constantinopeler Regierung diesen „Friedensvorschlag“ zurück, dann würde die Conföderation mit den Waffen in der Hand die Unabhängigkeit der christlichen Völker des Orients zu erkämpfen suchen, in welchem Falle dann von einem internationalen Bündnisse mit der nach Asien verjagten Türkei keine Rede mehr sein könnte. — In den türkischen Provinzen herrscht überall starke Gährung und unheimliche Bewegung. In **Albanien** hat es blutige Conflicte zwischen den Bewohnern von Hoti und Couti (Christen und Muselmännern) gegeben. Das Gemetzel dauerte acht Stunden, wobei es auf jeder Seite mehr als 60 Todte und Verwundete absetzte. Die Bewohner von Couti haben 9 von den gefallenen Gegnern mit sich fortgeschleppt. Das fordert nach den Sitten dieses wilden Bergvolkes blutige Sühne, und so dürfte sich leider diese traurige Fehde bald wieder erneuern.

## Deutschland.

**Speyer**, 18. Jan. Nach dem officiellen preußischen „Staats-Anzeiger“ haben die Einnahmen des Zollvereins aus der Salzsteuer in den ersten drei Quartalen von 1868 6,985,549 Thaler betragen. Hiervon haben Preußen und seine norddeutschen Bundesstaaten gesteuert 5,108,061 Thaler, Bayern dagegen 1,136,677 Thaler. Wie steht's aber nun mit deren Vertheilung? Preußen und seine Bundesgenossen haben erhalten 5,313,947 Thaler, also 205,886 Thaler mehr, als sie zur Gesammtsumme gesteuert hatten, Bayern aber blos 893,803 Thlr. Sonach hat also Bayern von seiner eigenen Salzsteuer um 342,873 Thlr. weniger erhalten, als seine Steuerpflichtigen zu zahlen gehabt haben. Bayern hat also allein am Salz und in blos drei Vierteljahren über 600,000 Gulden an Preußen verloren! So wird Bayern von Preußen ausgebeutet. Und wer muß für diese Summe wieder aufkommen als die bayerischen Steuerpflichtigen? Aber das nennt man in officieller Sprache „Anlehnen an Preußen“ zur Vermeidung „heilloser Vereinzelung!“

**Speyer**, 18. Januar. Gewisse Kreise können sich von ihrem Schrecken und Zorn über den Ausgang der unterfränkischen Zollparlamentswahl noch nicht erholen. Alle katholikenfeindlichen Blätter sind einig darüber, den Sieg Zu-Rhein's und Fall Luxburg's den katholischen Geistlichen zuzuschreiben. Sie reden von dem colossalen Einfluß derselben auf das Volk, der so groß sei, daß nicht einmal die gesammte Macht der Regierung in Verbindung mit dem Liberalismus und Protestantismus im Stande gewesen sei, Luxburg gegen Zu-Rhein durchzusetzen. Heute also reden sie von der colossalen Macht der Ultramontanen. Vor Kurzem haben sie noch gesagt, dieselben seien verschwindend Wenige und täglich im Abnehmen begriffen. Morgen oder übermorgen werden sie wieder das Eine oder das Andere von Beidem sagen, je nachdem sie Furcht oder Geringschätzung bei den Ihrigen und der Regierung hervorrufen wollen. Merken wir uns dieses Umspringen mit widerspruchsvollen Behauptungen. Es zeugt von der Unwahrhaftigkeit gewisser Parteien.

**Speyer**, 19. Jan. Am 9. d. M. traten bekanntlich die Pariser Vertragsmächte von 1856, Frankreich, England, Preußen, Rußland, Oesterreich, Italien und die Türkei unter Frankreichs Vorsitz zusammen. Griechenland sollte nur mit berathender Stimme beiwohnen. Dagegen protestirte der griechische Gesandte schon in der ersten Sitzung, indem er Gleichstellung mit der Türkei verlangte. Dieser „Zwischenfall“ störte die Conferenzthätigkeit.

Endlich nach mehrern ohne Theilnahme des griechischen Gesandten abgehaltene Sitzungen kamen dessen neue Anweisungen, worin auf Gleichstellung mit der Türkei bestanden wurde. Die Conferenz ging nun ohne Griechenland weiter, und hielt am 14. 15. 16. mehrstündige Sitzungen. Als Ergebniß derselben bringen die Blätter eine „Declaration“: 1. Daß die Türkei Grund hat, sich über die Bildung von Freischärlerbanden auf griechischem Boden zu beklagen, daß eine augenscheinliche Verletzung des internationalen Rechts vorwaltet, und daß es eine Pflicht für Griechenland sei, auf seinem Gebiete keine Vorbereitungen zum Angriff auf einen Nachbarstaat zu erlauben. 2. Daß ihm auch die Verpflichtung obliegt, wenigstens in seinen Gewässern die Ausrüstung von Seeräuberschiffen zu verhindern. 3. Daß es nicht das Recht hat, der Rückkehr der kandiotischen Auswanderer in ihr Vaterland, soferne dieselben die Rückkehr wünschen, sich zu widersetzen.“ Damit wäre das Ultimatum der Türkei von den Mächten bestätigt. Die Türkei verspricht nun das Ultimatum zurückzunehmen, sobald Griechenland sich nach dieser Deklaration richtet. Ob aber Griechenland dieses thun wird, ist eine mehr mit nein als mit ja zu beantwortende Frage, und ob die Mächte den kleinen Störefried gemeinsam zwingen werden, glauben wir auch noch eher verneinen zu dürfen. Demnach wäre auch dieser Fall eine Niederlage der Diplomatie, ein Beweis, daß unsere Staatsmänner zur Erhaltung und Förderung des Staatenwohles unfähig sind. Und solche Leute wollen in die Kirche hinein regieren!

**München.** Zur Kennzeichnung der seitherigen gesetzgeberischen Thätigkeit unserer liberalen Kammer verdient nachgetragen zu werden, daß dieselbe am 13. über Verbesserungsvorschläge des in den

---

selten oder nie aus der kühlen Atmosphäre oberflächlicher Höflichkeit heraus. Fräulein Thekla war heute ungleich liebenswürdiger. Sie schien im elterlichen Hause die steife Befangenheit eher zu überwinden und gab sich ehrlich Mühe, das Ihrige zur Unterhaltung der augenscheinlich sehr willkommenen Gäste beizutragen. Sie verstand sich sogar, auf die halb befehlende Bitte ihrer Mutter, nach einigem Sträuben dazu, eine Probe ihres musikalischen Talents hören zu lassen und sang mit einer dünnen, feinen Sopranstimme und unsicherm Einsatz eine große Opernarie, die weit über ihre Kräfte ging.

(Fortsetzung folgt.)

### Vater und Tochter.

(Fortsetzung.)

Josephine konnte vor Zittern das Fernrohr nicht mehr halten.

„Ach!“ bemerkte Grandval, „es ist wahrscheinlich wieder so ein armer Teufel von Indianer, der Fische gegen ein Glas Branntwein austauschen will.“

„Nein!“ rief Josephine erregt, „nein! Es ist Michael! Aber, wo ist mein Vater? Ich sehe meinen Vater nicht!“

Grandval ergriff nun selbst das Fernrohr.

„Ein Boot in's Meer!“ scholl es auf das Verdeck hinab.

Schnell wurde der Befehl vollzogen. Josephine war nicht abzuhalten, mit Grandval einzusteigen. Bald schoß das kleine Fahrzeug unter den Ruderschlägen von vier kräftigen Seeleuten auf die Küste los, während Grandval einen Blick auf den sich mehr und mehr umziehenden Himmel warf. Die Seeleute bemerkten seine Befürchtung wohl, weßhalb der alte Grandin bescheiden sagte:

„Wissen Sie, Herr Kapitän, dort im Süden gibt es ein Wetterchen!“

„Oh! Wir sind vor dem Wetter wieder an Bord!“ rief Grandval ermuthigend. „Es handelt sich um den armen Michael und für einen Kameraden muß man schon etwas wagen. Vorwärts denn in Gottes Namen!“

Die Matrosen hatten Michael alle herzlich gern. Sie setzten darum die Ruder so kräftig ein, daß man in wenigen Minuten das Land erreichte.

Hastig sprang Josephine an das Ufer und lief auf ihren Bruder zu. Der Kapitän folgte ihr mit zwei Matrosen auf dem Fuße.

Der junge Bertomy hatte trotz seiner anscheinenden Unbeweglichkeit Alles genau verfolgt. Beim Nahen seiner Schwester suchte er aufzustehen, allein er war zu elend.

Josephine warf sich neben ihm auf den Boden umarmte ihn und bedeckte ihn mit Küssen. Michael, unvermögend, ihre Liebkosungen zu erwidern, befand sich in höchst bedenklichem Zustande. Sein Körper war nur eine Wunde, sein Gesicht zerstochen, geschwollen und ganz entstellt; seine Augen waren hohl und blutunterlaufen; sein sonst so kräftiger Körperbau schien gebrochen und er selber dem Tode sehr nahe.

„Michael, wo ist unser Vater?“ rief Josephine außer sich. „Kommt er nach? Können wir ihm nicht entgegen gehen?“

Michael hatte den Sinn der Frage verstanden, denn seine Augen füllten sich mit Thränen.

„Um Gottes willen Michael, gib Antwort! Wo ist mein Vater?“ wiederholte Josephine und begleitete ihre Frage mit den üblichen Zeichen.

Da hob der Taubstumme, noch immer weinend, die Hand gegen Himmel. Als Josephine es gar nicht begreifen wollte, gab Michael ihr endlich ganz unzweideutig zu erkennen, Bertomy sei an Erschöpfung gestorben und in den Steppen begraben.

Josephine war längst auf diesen Ausgang vorbereitet; dennoch traf diese Nachricht das arme Mädchen wie ein Blitz. Mit einem lauten Schrei sank sie ohnmächtig neben den gleichfalls bewußtlosen Michael.

Grandval blickte schmerzlich bewegt auf die beiden armen Kinder, als plötzlich ein blendender Blitzstrahl das finstere Gewölk zerriß und ein Donnerschlag folgte, als wenn tausend Kanonen schweren Kalibers auf einmal losgingen. Die Seeleute bückten

rechtsrheinischen Provinzen geltenden Notariatsgesetzes berieth. Besonders handelt es sich um den Artikel 14, durch dessen oberstrichterliche Auslegung eine große Verwirrung der Rechtszustände in Aussicht gestellt ist. Es werden zahlreiche Stimmen laut, welche das ganze Gesetz für unverbesserlich halten.

— Auf Anregung des katholischen Studentenvereins haben diejenigen katholischen Studirenden der Hochschule, welche ihren Glauben zu bewahren das Glück und denselben zu bekennen den Muth besitzen, einen Piusverein zur finanziellen Unterstützung des hl. Vaters gegründet.

Aus Kirchroth, 14. Jan. (Bezirksamt Regensburg) wird der „Rheinpfalz" ungefähr Folgendes geschrieben: Neuigkeiten habe ich keine mitzutheilen, denn es ist, Gott sei's geklagt, ein nur zu sehr veraltetes Uebel, welches sich bei uns, wie bei ihnen drüben jedem Vaterlandsfreunde schmerzlich fühlbar macht, schlechte Zeitungen, schlechte Sitten, gewaltthätiges und hinterlistiges Treiben des Liberalismus, um das Volk mit seiner Religions- und Sittenlosigkeit anzustecken, Verpreußung mit allen Mitteln und Nichtverhinderung ja Beförderung dieser staatsgefährlichen Bestrebungen gerade von der Seite, von welcher man ihre entschiedenste Bekämpfung erwarten sollte. Möge darum die katholische Presse ihre Schuldigkeit thun.

**Straubing.** Dem Redacteur des „Straubinger Tagblattes", Hrn. Aichinger, wurden dieser Tage mit großen Steinen die Fenster eingeworfen. Selbst bei der maßlosesten Haltung eines Blattes wäre diese Art und Weise der Bekämpfung von der gesammten Presse zu verurtheilen, denn faustgroße Steine sind keine gebildete Antwort auf Zeitungsartikel, und was heute einem ultramontanen Redacteur geschieht, könnte morgen einem liberalen begegnen. Doch nein! Die liberalen Redacteure haben keine ultramontanen Steinwürfe zu befürchten. Das gestehen sie durch ihre Haltung gegenüber dem Angriff auf Hrn. Aichinger zu. Sie haben kein Wort des Tadels, und der entrüsteten Zurückweisung für jenes rohe Vorgehen, ein Beweis, daß sie von solchen Anfällen sich nicht mitbedroht fühlen. Wo in der Welt eine Rohheit verübt wird, da posaunen sie es aus und schieben es den Ultramontanen zu. Im vorliegenden Falle jedoch sind sie mäuschenstille, ein Zeichen, daß ihre Leute dabei thätig waren. Der Exceß ist um so schwerer, da die Haltung des „Straubinger Tagblattes" als eine sehr würdige gilt.

**Berlin.** Von der preuß. Bank sind nach dem neuesten Ausweise 147 Millionen Noten im Umlauf, also siebenmal mehr als das Deckungskapital (20 Mill.) beträgt. Wenn es da einmal einen Sturm gäbe, so würde er unabsehbare Folgen haben. Jedenfalls würde man gut thun, sich preußisches Papiergeld bei Zeiten vom Halse zu schaffen, denn ein Sturm ist nicht blos möglich, sondern sehr wahrscheinlich.

## Frankreich.

**Paris.** Am 18. hat Napoleon die Sitzungen des gesetzgebenden Körpers eröffnet. Die Thronrede erklärt, daß „die kriegerischen Mittel Frankreichs auf der Höhe seiner Weltrolle stehen."

## Spanien.

**Madrid.** Auch die Hauptstadt, welche der revolutionären Regierung noch am ergebensten ist, war von ähnlichen Blutereignissen wie Cadix und Malaga bedroht. Es ging das Gerücht, daß die Bürgerwehr aufgelöst werden solle. Diese zeigte sich jedoch damit so wenig einverstanden, daß die Regierung es für gerathen hielt, ihre Entwaffnungsabsichten zu widerrufen. Die Herren können die von ihnen gerufenen Geister nicht los werden. Die Metzelei, welche die liberale revolutionäre Regierung unter den von ihr verführten und bewaffneten Leuten von Cadix und Malaga neulich angerichtet hat, wird als erschreckend geschildert. Allein in Malaga berechnet man die Todten auf mehr als 100 und bezeichnet die Zahl der Verwundeten als außerordentlich groß.

Am 16. Jan. haben die Corteswahlen, mit die Errichtung der Wahlbureaux begonnen.

## Italien.

Die Zustände des liberalen Musterkönigreiches lassen sich einfach mit dem Worte „Wirrwarr" bezeichnen. „Wirrwarr" an allen Ecken und Enden. In Sachen der Mahlsteuer haben die Gewaltthaten wohl etwas nachgelassen, doch an ihren Platz ist der passive Widerstand getreten, der eigentlich noch gefährlicher sein dürfte, denn er wird den Erfolg der ganzen Steuer vereiteln, indem die eingehenden Steuertheile wohl verbraucht werden, um die Kosten der Mahlsteuerwirren zu bestreiten. Eine Steuer, welche sich selbst aufzehrt! — Das italienische Parlament, in welchem so viele Schmähungen gegen Gott, die Religion, die Kirche, den Papst und die Geistlichkeit ertönten, ist schon lange seinen eigenen Mitgliedern zum Ueberdruß geworden. Dießmal jedoch scheint der Widerwille der Abgeordneten auf den Höhepunkt gestiegen zu sein. Die Häupter der Linken bitten und mahnen, die Zeitungen wettern und donnern, der Minister erläßt wahrhaft paschamäßige Schreiben an die Abgeordneten, allein die Herren lassen sich durch Nichts rühren, und die Bänke der Abgeordneten sind so leer wie zuvor.

**Rom.** Im nächsten Consistorium erwartet man gemäß der Mittheilung einiger Blätter die Ernennung eines apostolischen Delegirten für Norddeutschland. Daselbst sollen mehrere neue apostolische Vicariate errichtet werden, worauf die Sendung eines päpstlichen Nuntius nach Berlin erfolgen würde. Jedenfalls haben diese hartnäckig wiederauftauchenden Gerüchte einer Berliner Nuntiatur ihre Bedeutung.

In **Benevent** hat sich ein Steuereinnehmer mit Hinterlassung eines Kassenmangels von 1 Mill. Frank davongemacht. Der Bruder des Flüchtigen hatte das Geld theilweise zur Bestechung von Abgeordneten verwendet, um durch sie öffentliche Arbeiten zu erhalten. Ebenso hat sich der Magazinverwalter der Salz- und Tabakregie von Caserta mit Zurücklassung eines ansehnlichen Loches in der Kasse geflüchtet.

## Türkei.

In Bulgarien scheinen neue Bewegungen gegen die Türkei vorbereitet zu werden. Die Pforte trifft bereits Vorsichtsmaßregeln dagegen. Auch von Griechenland scheint man überzeugt, daß es Krieg wolle.

## Rußland.

Zu Schitomir hat der katholische Bischof, Msgr. Borowski, die Uebersetzung der vom Wilnaer Uebersetzungscomite in das Russische übertragenen katholischen Religions- und Andachtsbücher verboten, und will nur solche gestatten, die vom Papste erlaubt seien.

Aus dem Sudwesten Rußlands, besonders aus Bessarabien werden kriegerische Zurüstungen gemeldet.

### Dienstes-Nachrichten.

Se. Majestät der König haben allergnädigst geruht, der Kammer des Innern der Regierung der Pfalz statt des einen der beiden Assessoren einen Rath beizugeben und zum Regierungsrathe daselbst den Bezirksamtmann von Neuburg a. D., Hartmann Graf Fugger v. Kirchberg und Weißenhorn, auf Ansuchen zu befördern; den Assessor der Regierung der Pfalz, K. D. J. Hermann Beisler, zum Bezirksamtmann in Neuburg a. D., seinem Ansuchen willfahrend, zu ernennen und demselben zugleich in widerruflicher Weise das Stadtcommissariat daselbst zu übertragen.

Se. Majestät der König haben Sich allergnädigst bewogen gefunden, den bisherigen Studienlehrer an der isolirten Lateinschule zu Dürkheim,

---

sich unwillkürlich und selbst die beiden Ohnmächtigen schienen zu erschrecken.

„In's Boot! Schnell in's Boot!" befahl der Kapitän. „Ehe zehn Minuten vergehen, müssen wir an Bord sein. Es handelt sich um das Schiff und das Leben!"

Schnell ergriffen beide Seeleute den Taubstummen, der Kapitän selbst trug Josephine. Glücklich erreichten sie das Boot. Doch kaum waren sie halbwegs, als der Sturm in seiner ganzen Heftigkeit losbrach. Ein furchtbarer Wirbelwind wühlte die Wogen tief auf und der Regen goß in Strömen nieder, während unaufhörlicher Donner mit dem Brausen des Meeres und dem Wuthgeheul des Sturmes sich verband. Die Seeleute drohten den Kopf zu verlieren. Da erhob Grandval, der mit fester Hand das Steuerruder hielt, seine Stimme kräftiger. Mit eben so viel Kaltblütigkeit als Entschiedenheit gab er seine Befehle; bald schoß das Schifflein durch die wild aneinander sich brechenden Wogen und nach wenigen Minuten legte man bei dem Schiffe an.

Der vereinten Geschicklichkeit und Anstrengung der ganzen Mannschaft gelang es endlich, das Boot, welches zu zerschellen drohte, glücklich an Bord zu hissen. Allein auch die Brigg war gerade nicht der sicherste Aufenthalt; riesige Wogen bedrängten sie von allen Seiten und das Antertau schien jeden Augenblick reißen zu wollen. Man mußte ungesäumt die hohe See zu gewinnen suchen; dies allein konnte das Schiff retten. Glücklicher Weise waren Josephine und Michael wieder zu sich gekommen. Beide wurden unter das Mitteldeck gebracht, worauf Grandval sogleich zu seinen Leuten zurückkehrte.

Erst nach manchem kühn und geschickt ausgeführten Versuche gelang es endlich Grandval, das Schiff aus seiner gefährlichen Lage zu befreien.

Als am nächsten Morgen die Sonne aufging, hatte der Sturm sich gelegt und die „Prosperité" schwamm in sicherer Entfernung von der Küste auf offenem Meere. Jetzt erlaubte der Kapitän der Mannschaft einige Ruhe; er selbst war todtmüde, und obgleich ein Schiff in Sicht war, wollte er für einige Augenblicke sich legen. Doch zuerst sah er nach Josephinen und ihrem Bruder. Der Taubstumme schlief; Josephine schien traurig aber gefaßt.

„Fräulein, jede Gefahr ist vorüber," sagte Grandval freundlich; „unsere Reise geht glücklich vorwärts. Wie steht es mit unserm Kranken?"

„So gut wie nur möglich, Peter! Ich hoffe, daß er bald wieder hergestellt sein wird. Trotz seiner Schwäche konnte er mir recht Trostreiches mittheilen; mein Vater hat seine Fehler bereut, seine Kinder gesegnet und ist christlich gestorben. Schwester Rosalie hatte recht und ich verstehe nun den Sinn jener höhern Stimme."

Grandval wollte sich gerade zurückziehen, als ein Mann von der Wache meldete, das vorhin angezeigte Schiff komme näher; es sei ein Staatsdampfer, welcher die Absicht habe, mit ihnen zusammenzukommen; der Steuermann lasse fragen was zu thun sei.

„Man muß der Obrigkeit gehorchen," sagte Grandval; „aber der Dampfer denkt sicher nicht an uns. Er hat sich wohl während des verflossenen Sturmes in einen nahegelegenen Hafen zurückgezogen und setzt nun seinen Weg fort."

Ein Kanonenschuß aus nächster Nähe veranlaßte jedoch Grandval, sich unverzüglich auf das Verdeck zu begeben.

(Fortsetzung folgt.)

---

## Vermischtes.

**Auswanderung.** Die Zahl der von Hamburg aus beförderten Auswanderer betrug im vorigen Jahre 50,179 Personen. Seit 1854 erreichte diese Zahl keine solche Höhe mehr.

---

**Ziehung** der Großh. hessischen 50 fl.-Loose vom 2. Januar. Haupttreffer: Nr. 37395 40,000 fl. Nr. 78619 10,000 fl. Nr. 94529 5000 fl. Nr. 9942 3000 fl. Nr. 25205, 25896, 26027, 43167, 50956, 78324, 84231, 91664, 107930, 111271 à 1000 fl.

August Rusch, zum Studienlehrer der lateinischen Schule an der Studienanstalt zu Speyer in provisorischer Weise zu ernennen.

Durch Regierungsbeschluß wurde der Schuldienstexspectant Rudolph Stripf von Schaidt zum Schulverweser der katholischen Schulverweserstelle daselbst, der Schuldienstexspectant Friedrich Argus von Hambach zum Schulverweser an der katholischen Vorbereitungsschule zu Martinshöhe, der Schulverweser Johann Kranz von Weingarten zum Lehrer an der protestantisch-deutschen Schule in Gauersheim, vom 1. Februar l. J. an, ernannt.

## Vermischte Nachrichten.

R Vom **Rheine**, 14. Jan. Die Correspondenz vom Altrheine in Nr. 6 ds. Bl. bedarf einer thatsächlichen Berichtigung. Bei der am 15. März 1864 vorgenommenen Wahl eines Landrathsmitgliedes und eines Ersatzmannes aus der Klasse der selbständigen kath. Pfarrer waren zwei Wahlhandlungen nothwendig, nemlich die gesonderte Wahl eines Mitgliedes und dann eines Ersatzmannes. Bei der ersten Wahlhandlung wurde im dritten Scrutinium als Mitglied Herr Pfarrer Feldbausch mit 7 gegen 5 Stimmen gewählt. Da er jedoch als Wahlmann sich nicht selbst wählen konnte, so geht seine Stimme von den 5 ab, und er ist somit mit 7 Stimmen gegen 4 gewählt. Bei der darauf folgenden Wahl eines Ersatzmannes waren ebenfalls drei Wahlgänge nothwendig, und bei schon weit vorgerückter Zeit wurde im dritten Scrutinium als Ersatzmann gewählt Herr Pfarrer Seibel, damals in Pleisweiler (Bergzabern), jetzt in Landau, und zwar mit 10 gegen 2 Stimmen, also nach Abzug seiner eigenen Stimme mit 10 gegen 1. Uebrigens kommen solche heftige Wahlkämpfe oft vor, wie sich bei den Abgeordnetenwahlen und bei den Wahlen im Landtage selbst schon häufig gezeigt hat, wo oft erst nach 5 oder 6 Scrutinien ein Resultat erzielt wird. Niemand wird aber daraus einen Tadel gegen die auch erst nach heftigem Wahlkampfe Gewählten mit Recht ableiten wollen. Nach Obigem dürfte also die Angabe in Nr. 6 d. Bl. zu berichtigen sein.

∺ Aus dem Kanton **Grünstadt.** Wenn in Nr. 5 Ihres geschätzten Blattes die Todtenfeier des verstorbenen Lehrers B. Hillenbrand zu Wattenheim als eine „großartige“ geschildert wurde, so ist dieß allerdings eine ganz zu bestätigende Wahrheit, denn auch den ältesten Lehrern dieses Kantons ist eine solche erhabene, würdige Anerkennung und Verehrung eines Collegen unbekannt. Eben deßhalb können die Freunde und Amtsgenossen des Verblichenen nicht umhin, dem hochwürdigen Herrn Pfarrer zu Wattenheim, sowie der dasigen ehrenhaften Gemeinde, wie nicht minder dem gerechten und liebevollen Herrn Districts-Schulinspector von Grünstadt, ihren innigsten Dank hiemit abzustatten für deren Theilnahme und Gerechtigkeit, die sie in so edler Weise bekundet haben, indem ja zugleich der sämmtliche Lehrerstand sich selbst geehrt fühlen mußte. Ach, wäre doch allenthalben eine solch' schöne Harmonie zu erblicken, wie viel Unheil würde verschwinden und reichlicher der Segen des Himmels auf Erziehung und Unterricht einwirken!

† Von der **Lauter**, 18. Jan. Im Kantone Dahn ist das Gerücht verbreitet, ein schon seit mehreren Jahren in vielen Bürgermeistereien angestellter Gemeindeschreiber habe sich in jüngster Zeit durch das verspätete Einschreiben eines Geburtsactes in einer Gemeinde der fahrlässigen Führung der Civilstandsacten schuldig gemacht, trotzdem der betreffende Civilstandsbeamte beinahe 25 Jahre die Stelle des Bürgermeisters in jener Gemeinde bekleidet, und der erwähnte Greffier eine beim k. Bezirksamte sehr bevorzugte Persönlichkeit sein soll.

**Berliner Zustände.** Die städtische Irrenverpflegungsanstalt ist seit längerer Zeit so überfüllt, daß eine Vermehrung der Lagerstätten um 50 Betten sich als eine dringende Nothwendigkeit herausstellt, wodurch die Zahl der Aufzunehmenden auf 552 steigt.

**Offene Correspondenz.** An W. Wäre zu lang gewesen. Sendung besorgt.

## Handels- und volkswirthschaftliche Berichte.

**Speyer**, 19. Jan. per Ctr.: Weizen 5 fl. 29 kr. Korn 4 fl. 34 kr. Gerste 4 fl., 59 kr. Spelz 3 fl. 51 kr. Hafer 4 fl. 51 kr.

**Kaiserslautern**, 19. Jan. per Centner Weizen 5 fl. 40 kr., (gef. — kr.) Korn 4 fl. 40 kr., (gef. — kr.) Spelzkern 5 fl. 41 kr., (gef. — kr.), Spelz 4 fl. 10 kr., (gef. — kr.) Gerste 5 fl. 13 kr., (gef. — kr.) Hafer 4 fl. 31 kr., (gef. — kr.) Erbsen 5 fl. 12 kr., (gef. — kr.) Wicken 4 fl. 5 kr. (gef. 3 kr.) Linsen — fl. — kr., (gef. — kr.) Kleesamen — fl., (gef. — fl. — kr.) 6 Pfd. Kornbrod 22 kr. 3 Pfd. Gemischtbrod 12 kr. 2 Pfd. Weißbrod 12 kr. (Victualienmarkt.) Butter per Pfund 26 bis 28 kr. Eier 5 Stück 8 kr. Kartoffeln per Centner — fl. 52 kr. Stroh 1 fl. 10 kr. Heu 1 fl. 24 kr.

**Landstuhl**, 18. Jan. Fruchtmittelpreise per Ctr, Weizen — fl. — kr., Korn 4 fl. 43 kr., Spelz 4 fl. 6 kr., Gerste — fl. — kr., Hafer 4 fl. 21 kr., Kleesamen 25 fl. 15 kr.

**Mannheim**, 18. Jan. Weizen 11 fl. 45 kr. G., Roggen 9 fl. 45 kr. G., Gerste 10 fl. 12 kr. G. per 200 Zollpf., Hafer 4 fl. 30 kr. G. per 100 Zollpf., Kernen 11 fl. 30 kr. G., Kohlreps — fl. — kr. per 200 Zollpf., Kleesamen, deutscher — bis — fl. G., Leinöl Inland, in Parthien — fl. — kr. P. (mit Faß), faßweise — fl. — kr. P., Rüböl, faßweise 19 fl. 15 kr. P., in Parthien 19 fl. P. per 100 Zollpf., Weizenmehl Nr. 0 10 fl. — kr. P., Nr. 1 9 fl. 30 kr. P., Nr. 2 8 fl. 30 kr. P., Nr. 3 6 fl. 30 kr. P., Nr. 4 5 fl. 30 kr. P. per 100 Zollpf.

**Köln**, 18. Jan. per Ctr. Rüböl 100 Pfd. mit Faß effectiv in Partien von 100 Ctr. Thlr. — bez., $10^{9}/_{10}$ B., per Mai 1869 — bez., 11 B., $10^{19}/_{20}$ G., per Oct. Thlr. — bez., $11^{1}/_{4}$ B., $11^{2}/_{10}$ G. Per Ctr. Leinöl 100 Pfd. mit Faß effect. in Partien von 100 Ctr. Thlr. $10^{8}/_{10}$ B.



Redaction, Druck und Verlag von Ferdinand Kleeberger in Speyer.

# Die Rheinpfalz.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich drei Mal: Dienstag, Donnerstag und Samstag. Preis viertelj. bei der Post 34 kr., wozu auswärts, außer den 8 kr. Zustellgebühr für den Postboten, kein Postzuschlag kommt; in Speyer bei der Expedition 36 kr. Inserate: 3 kr. für die 3spaltige Petitzeile oder deren Raum.

№ 10. Speyer, Samstag den 23. Januar 1869.

## Die Niederlage Luxburg's

des Regierungspräsidenten von Unterfranken bei den Zollparlamentswahlen ist zugleich, das darf nicht vergessen werden, eine schwere Niederlage des (leider noch immer) gegenwärtigen Ministeriums. Luxburg hatte Alles für sich, denn er ist im Besitze der höchsten Macht und Autorität in seinem Kreise. Alles, was Beamter, Fortschreiter und Bettelpreuße heißt, „wirkte" für ihn; Furcht und Einschüchterung wirkten mit. Daß man die Wähler möglichst in's Bockshorn zu jagen, ihnen Hoffnungen und Versprechungen zu machen suchte, daß man alles Mögliche angewendet, selbst die niederträchtigsten Lügen und Verleumdungen gegen den Herrn v. Zu-Rhein, das wird von allen Seiten bestätigt. Die Geistlichkeit, welche im Februar entschieden für den protest. Luxburg stimmte, blieb diesmal der Wahlbewegung großentheils fern. Das Volk hatte einerseits gegen die Schmeicheleien, Anpreisungen, Lügen und Verlemdungen der „Luxburger" sich zu wehren, andererseits entbehrte es vielfach der Führer, die sein Vertrauen besaßen; aber mit richtigem Instinkt fühlte es das Richtige heraus.

Das Volk hat über Luxburg als seinen Vertreter und Vertrauensmann abgestimmt und hat ihn verworfen, frank und frei, mit bewunderungswürdigem Muthe, mit seltener Treue der Ueberzeugung. Das Volk hat aber damit auch über die Minister Hohenlohe und Schlör abgestimmt, die nicht besser und nicht schlechter als Luxburg sind, die in Berlin gehandelt haben wie er. Auch über Herrn v. Hörmann hat das Volk abgestimmt, den Minister, der ganz Unterfranken einen Schrei der — Ueberraschung wollen wir sagen, ausgepreßt, als er ihm seinen Präsidenten nahm, den die ganze Provinz noch heute dankbar auf den Händen und im Herzen trägt, als er diesen Präsidenten in der unerhörtesten Weise beseitigte und der grollenden Provinz den Mann zum Präsidenten gab, dem seine enttäuschten Wähler wegen seiner Haltung als ihr Vertreter ein wohlverdientes Mißtrauensvotum applicirt hatten. Die Wähler haben darauf eine Antwort gegeben, wie sie verdient und passend war und wie sie in München wohl verstanden werden könnte, wenn man sie verstehen möchte, wie sie aber wohl verstanden werden sollte.

Das Volk hat Zeugniß abgelegt für seinen unerschütterlichen Patriotismus, indem es den Günstling der Bettelpreußen, den Mann verwarf, der in Berlin preußischer als die Preußen gewesen; es hat Zeugniß abgelegt für seine Dankbarkeit wie für seine treue Gesinnung, für die Festigkeit seiner Ueberzeugung, für seine Entschiedenheit und Rücksichtslosigkeit, für sein Rechtsgefühl, indem es den Sohn des ältern Freiherrn von Zu-Rhein wählte, dessen Name unter den bekannten Verhältnissen schon ein Programm und zwar ein Programm der Opposition gegen die gegenwärtige Wirthschaft in Bayern ist.

Die Regierung hat ihre ganze Macht gebraucht, um diesen wahren Ausdruck der Volksmeinung zu verhindern, das Volk gebrauchte muthig sein Recht. Das Recht hat sich stärker gezeigt, als die gesammte Macht der Regierung, und das lasse man sich ja nicht umsonst gesagt sein. Graf Luxburg erhielt von der Regierung für seine „Verdienste" in Berlin einen Präsidentenposten, vom Volke ein vieltausendstimmiges zweites Mißtrauensvotum und die Regierung — mag sehen, wie viel sie davon zu beanspruchen berechtigt ist.

Mit Luxburg hat das Volk das ganze jetzige „System" verworfen, verworfen unter den schwierigsten Verhältnissen, verworfen auf die Gefahr hin, sich den Zorn der Machthaber zuzuziehen. Eben darum hat das „System" eine unheilvolle Niederlage erlitten und lebten wir in England, unmöglich könnte sich das Ministerium noch einen Tag lang halten. Wir leben aber in Bayern, wo die Minister nicht so feinfühlig sind und bei der größten Niederlage — gesund und am Ruder bleiben. Die Regierung wird auch dieses Memento voraussichtlich nicht beachten, obgleich man tief betrübt und sehr niedergeschlagen und überaus rathlos ist; die Minister werden im Amt bleiben, bis entweder der Wille Sr. Maj. des Königs oder die neue Kammer sie von ihren Sitzen herabschleudert, wie wir hoffen, wie wir mit Bestimmtheit erwarten. Die Fortschreiter, die getreuen Helfer des gegenwärtigen Ministeriums — alle Minister haben noch Helfer und ergebene Kreaturen gehabt, auch die schlechtesten — erheben zwar großen Lärm über die „Umtriebe der Ultramontanen" und um das Ministerium zu retten. Wir wissen wohl, daß einst die heiligen Gänse das Kapitol gerettet haben durch ihr patriotisches Geschnatter, von den Fortschreitern glauben wir indeß nicht, daß sie Vieles retten werden. Es ist eben nichts mehr zu retten, außer das — Vaterland!

(Volksbote.)

## Das nächste Concil

wird auf dieselbe Weise vorbereitet, wie das letzte vor dreihundert Jahren zu Trient gehaltene, nur daß heute Alles schneller vor sich geht. Schon am 6. Juni 1867 hatte der hl. Vater den Bischöfen über 17 Fragen der Kirchenzucht ihre Meinung abverlangt. Zugleich war es ihnen überlassen, jedes beliebige Anliegen dem Papste vorzutragen. Die bischöflichen Aeußerungen wurden geprüft und dann noch einmal ihren Einsendern zu etwaigen letzten Bemerkungen zurückgeschickt. Die Leitung aller Vorarbeiten steht unter einer Centralcommission von 8 Cardinälen, von denen

## Der Muttergottesdreibätzner.

(Fortsetzung.)

„Sie ist heute durchaus nicht bei Stimme," sagte die Mutter, als die ersten zitternden Töne Thekla's sich erhoben. Die gute Frau Louise, unbekannt wie sie war mit der feinen Diplomatie mütterlichen Tadels in solchen Fällen, nahm den Ausspruch für buchstäbliche Wahrheit und versicherte treuherzig der Sängerin, als sie blühend und glühend nach vollbrachter Aufgabe vom Flügel zurückkam, sie möchte das schöne Lied einmal singen hören, wenn sie besser „bei Stimme" wäre. Robert hatte zum Glück so viel Geistesgegenwart, mit einem Schwall von übertriebenen Beifallsbezeugungen die unverbindliche Offenherzigkeit der Mutter zu bedecken.

Frau von Langen forderte ihre Gäste auf, den Thee im Garten zu nehmen. Unter einer großen alten Linde standen Tische und Stühle, zwei kleine Mädchen trieben sich spielend umher, eine junge Dame stand am Tische und ordnete das Theezeug. Frau von Langen rief die Kinder herbei.

„Meine beiden jüngsten Töchter," sagte sie, dieselben vorstellend. Die Kinder knixten und die Mutter rief ziemlich gebieterisch dem jungen Mädchen zu: „Ist der Thee fertig, Ottilie?"

„Ja, gnädige Frau," antwortete eine sanfte, klare Stimme. Robert war stehen geblieben, überrascht, bewegt, auf's Freudigste erschreckt. Er hatte seine kleine Almosenspenderin vom vorigen Jahr erkannt. Sie war gewachsen, war schöner geworden, aber sie war es. Und es war derselbe liebliche Klang der Stimme, der ihm schon damals an's Herz gedrungen war, den er seitdem so oft in seinen Träumen gehört, und nicht mehr gehofft hatte, in der Wirklichkeit wieder zu hören. Ob sie sich wohl seiner noch erinnerte und ob sie ihn wieder erkannte? Er trug jetzt einen vollen Bart, er wußte, daß sein Aussehen dadurch verändert war — ob sie dennoch ihren „Armen" aus dem Walde erkennen würde? Sie sah in dem Augenblick flüchtig auf und nach ihm hin, als habe sie sein Anstarren gefühlt und als sie den Blick gleich wieder senkte, deckte dunkle Röthe das zarte liebliche Gesichtchen. Hatte sie ihn erkannt?

„Bitte, Herr Feldern, nehmen Sie hier Platz," sagte Frau von Langen, und als er zögerte und immer noch stehen blieb, kam sie zu ihm heran und fügte halblaut hinzu, auf Ottilie deutend:

„Es ist nur die Gouvernante meiner kleinen Mädchen. Ich stelle sie niemals vor. Man muß solche Leute nicht über ihre Stellung hinausheben."

Robert warf der Dame einen wüthenden Blick zu, und verbeugte sich schweigend, doch mit dem ehrerbietigsten Anstand vor der Gouvernante, als er an ihr vorüber nach seinem angewiesenen Platz ging. Sie sah erschrocken zu ihm auf, als sie seinen Gruß mit sittigem Neigen erwiderte. Sie setzte sich nicht zu der Gesellschaft, und nahm keinen Theil an der Unterhaltung. Sie schenkte Thee ein, reichte Erfrischungen herum, still und freundlich wie eine demüthige Magd. Frau Louise redete sie liebreich an, als sie ihr einmal den Kuchen reichte, sonst sprach Niemand eine Silbe mit ihr.

Robert bemerkte mit geheimer Freude, wie die Augen seiner Mutter wohlgefällig auf dem jungen Mädchen ruhten und wie die Kleine sich Mütterchens Bedienung ganz besonders angelegen sein ließ. Sie bediente auch ihn. Er schämte sich dessen. Es gelang ihm nicht ein einziges Mal, ihrem Auge zu begegnen, er glaubte sogar zu bemerken, daß sie ernster aussehe, wenn sie in seine Nähe kam. So sehr es ihn drängte, zu erfahren, ob sie sich seiner erinnere, es war heute nicht möglich, darüber in's Klare zu kommen. Er war einige Mal im Begriff, sie anzureden, irgend eine gewöhnliche Phrase der Höflichkeit an sie zu richten; doch sie entschlüpfte immer wieder aus seiner Nähe, ehe er das Wort gefunden, was er ihr sagen wollte.

Als der Thee vorüber war, winkte sie den beiden kleinen Mädchen, mit ihr fortzugehen. Doch die Mutter sagte: „Lassen Sie die Kinder hier, Ottilie!"

Sie ging allein.

„Die kleine Gouvernante ist ein herziges Ding," sagte Frau Louise, als sie nach Hause fuhren. „Sie weiß so gut, wie sich ein junges Mädchen gegen eine alte Frau benehmen soll."

6 zugleich die Vorsitzer von ebensoviel Specialcommissionen sind. Präsident dieser Commission ist der Cardinaldekan Fürst Patrizi, unter den Mitgliedern nennen wir Cardinal Graf Reisach, als Beisitzer führen wir an Professor v. Hefele aus Tübingen, den gelehrten Herausgeber der großen Conciliengeschichte.

Die Spezialcommissionen sind folgende: 1. für das Ceremoniell, 2. für die politisch-kirchlichen Verhältnisse, Vorsitzender Cardinal Reisach, Beisitzer aus Deutschland Molitor und Moufang; 3. für orientalische Angelegenheiten, deutsche Beisitzer: Theiner, Haneberg, Martinhof (Jesuit.) 4. für die geistlichen Orden, 5. für theologisch-dogmatische Fragen, unter den Beisitzern zu nennen: Perrone (Jesuit), Schwetz, Burgpfarrer in Wien, Schrader (Jesuit) Hettinger, Prof. in Würzburg, Alzog, Prof. in Freiburg, 6. für Kirchenzucht, Beisitzer Proreetor Heuser aus Köln, Prof. Hergenröther aus Würzburg, Domcapitular Giese aus Münster. Natürlich sind die andern nicht genannten Herrn verschiedenen Nationen angehörig.

Ueber die Verhandlungen ist den Mitgliedern der Commissionen unverbrüchliches Schweigen auferlegt, nur der Papst wird von Allem unterrichtet, welcher dann auf dem Concilium in eigener Person den Vorsitz führen wird. Die getroffene Auswahl der Männer, ihre häufigen und sorgfältigen Berathungen, der wohlgeordnete Gang der Geschäfte lassen ein segenvolles Ergebniß der Vorarbeiten erwarten. Und bedenkt man den Umstand, daß der Episkopat noch niemals würdiger, einträchtiger und vollzähliger war als heute, und daß Pius IX. jetzt schon zu den größten Inhabern des hl. Stuhles gerechnet werden muß, so ist noch keine Kirchenversammlung unter glücklichern Umständen zusammengetreten.

## Deutschland.

**Speyer**, 20. Jan. Nach der Berichterstattung des Abgeordneten Kolb ist „der Gang der Staatsschulden-Verwaltung ein in allen Theilen durchaus geordneter. Die Verloosungen und Rückzahlungen haben in vollem Umfange, wie die Staatsgläubiger zu fordern berechtigt sind, oder eigentlich selbst in noch höherem Betrage stattgefunden." — Der Appellationsrath v. Schmitt wurde nach Zweibrücken gesendet, um genaue Einsicht von der Einrichtung der Gerichtsvollzieher zu nehmen, da dieselbe mit dem neuen Civilproceß auch in den rechtsrheinischen Provinzen eingeführt werden soll. — Der Abgeordnete Stenglein empfahl das Berggesetz im großen Ganzen zur Annahme. Nach demselben sei der Bergbau kein Vorrecht des Staates, sondern ein concessionsbedürftiges Gewerbe, da man erkannt habe, daß der Staat zum Betrieb gewerblicher Unternehmen nicht geeignet sei. (Aber zum Betrieb von Unterrichts- und Erziehungswesen soll er geeignet sein?!) Der Berggesetzentwurf hebe die polizeiliche Bevormundung der Bergbautreibenden möglichst auf, was genau der Entwickelung des gesammten öffentlichen Rechtes in Bayern entspreche (ausgenommen die religiös-kirchlichen Verhältnisse, wo Alles so ziemlich auf dem Fuße des Polizeistaates steht). Der Entwurf beschränke die Bevorzugung des Bergbaues gegenüber dem Grundbesitz auf das rechte Maß und ordne die Verhältnisse der Bergbautreibenden unter sich und zu ihren Arbeitern.

**Speyer**, 20. Jan. Die Thatsache, daß in Unterfranken das Volk den Wahlcandidaten der mit dem Liberalismus verbündeten Regierung so fürchterlich hat durchfallen lassen, sollte das Ministerium doch vermögen, mit diesem „vaterlandslosen" Liberalismus endlich zu brechen und seinen gegen unsere staatliche Unabhängigkeit gerichteten Umtrieben einmal mit Nachdruck entgegen zu treten. Vor allem muß jenen religiösen Fanatikern, welche durch ihre Brandartikel die Bürger hintereinander hetzen, das Handwerk gelegt werden. Der Staat muß verlangen, daß, wenn die Seelsorger das Evangelium predigen sollen, die Zeitungsschreiber bei ihrer Politik bleiben und nicht ihre Blätter und die Wirthshäuser zum Tummelplatze religiöser Leidenschaften machen. Der Liberalismus ist der Todfeind aller Civilisation, das beweist Spanien, Italien, Mexiko. Darum darf vor Allem die Schule nicht in die Gewalt des Liberalismus gerathen. Mit Halbheiten eines zahmen principiell liberalisirenden Schulgesetzes ist keiner Partei gedient, am wenigsten dem guten Kerne des Staates, dem christlich und confessionell gesinnten Volke. Die Verbindung der Schule mit der Kirche muß gewahrt bleiben. Das Ministerium gebe dem Lande ein erwünschtes Beispiel, indem es entschieden Front macht gegen liberale Ueberhebung. Der leiseste Verdacht einer Protektion der liberalen Hetzer, einer Kokettierie mit ihnen muß schwinden.

**Speyer**, 21. Jan. Im jenseitigen Bayern mehren sich die Eingaben an die Kammer um Einführung der directen und geheimen Wahlen. Dieselben gehen an den Abgeordneten Dr. Jörg. Der Ausfall der gestern dahier gehaltenen Abgeordnetenwahl, die auf Herrn Gerber Exter von Neustadt fiel, muß jeden Vernünftigen davon überzeugen, daß die indirecten Wahlen, diese „Fälschung der öffentlichen Meinung", wie Graf Bismarck sie nannte, nicht mehr zeitgemäß sein können. Die Pfalz sollte hinter Altbayern nicht zurückbleiben in der Forderung directer und geheimer Wahlen. Wie beim Zollparlament so bei der Kammer!

**Speyer**, 21. Jan. Am 10. April feiert der Papst sein fünfzigjähriges Priester-Jubiläum. Das ist ein glückliches Ereigniß, was noch selten einem Inhaber des Stuhles Petri beschieden war. Dasselbe wird um so freudiger begrüßt, als es gerade Pius IX., einen der geprüftesten und größten Oberhäupter der Kirche treffen sollte. Die Völker sehen darin einen Trost, mit welchem der Himmel jenem erhabenen Greise in seinen Bedrängnissen auszeichnen und aufrichten wollte. Gerade in jenem Lande, aus welchem Pius IX. die meisten Ungerechtigkeiten und bittersten Kränkungen erlitten hat, in Italien ist auf Anregung katholischer Jünglinge schon eine Bewegung im Gange, die täglich größere Verhältnisse annimmt, und darauf abzielt, dem hl. Vater an seinem Ehrentage einen Beweis der Anhänglichkeit zu geben. Auch in Preußen ist der Anstoß bereits gemacht. Im jenseitigen Bayern wartet man nur die obrigkeitliche Erlaubniß ab, um eine Sammlung für den hohen Zweck zu eröffnen. Die Katholiken der Pfalz werden noch besonders eingeladen werden, an der großen Kundgebung sich zu betheiligen, welche der katholische Erdkreis für Pius IX., den obersten Priester und zugleich, wir können es mit Stolz aussprechen, den ersten Mann und Fürsten der Gegenwart vorbereitet.

R. **Vom obern Gebirg**, 15. Jan. Dem preußischen Abgeordnetenhause wurde vom Cultusminister v. Mühler kürzlich ein wichtiger Gesetzentwurf, betreffend die Einrichtung und Unterhaltung der Volksschulen, vorgelegt, aus welchen folgende Bestimmungen hervorgehoben werden:

> Art. IV. § 4. „Es sind in der Regel nur christliche und zwar für die evangelischen Kinder evangelische und für die katholischen Kinder katholische öffentliche Volksschulen einzurichten und zu unterhalten."
>
> Art. XII. „Denjenigen öffentlichen Volksschulen, welche einen bestimmten confessionellen Charakter haben, verbleibt derselbe."

Durch diesen Gesetzentwurf behält die öffentliche Volksschule in Preußen, trotz des Drängens und Stürmens der Freidenker, den confessionellen Charakter, d. h. die Regierung will nichts wissen von jenen in Baden, Oesterreich und anderswo beliebten confessio-

---

Zu ihrer Verwunderung erhielt sie keine Antwort. Robert schien ausschließlich mit seinen Pferden beschäftigt und er wandte den Kopf nach der andern Seite, daß sie das freudige Lächeln auf seinem Gesichte nicht sah.

„Schade, daß sie nur die Gouvernante ist," fuhr sie fort.

Da drehte er sich nach ihr herum und sagte: „Es ist kein erblicher Stand, Mütterchen, und das Fräulein wird hoffentlich nicht auf Lebenszeit dazu verurtheilt sein!"

(Fortsetzung folgt.)

---

### Vater und Tochter.

(Fortsetzung.)

Ein stattlicher Dampfer hielt kaum eine Viertelstunde von der „Prosperité". Er hatte die dreifarbige Flagge aufgezogen. Rasch wurden zwischen beiden Fahrzeugen einige Signale gewechselt, worauf Grandval zu seinen Leuten sagte:

„Ich kann mir nicht denken, was man mit uns will. Doch wir haben von Niemandem Etwas zu fürchten; darum wollen wir denn beilegen."

Er ließ die nöthigen Vorkehrungen treffen, und die Brigg stand, während das Dampfschiff ebenfalls beilegte. Ein Boot mit zwei Seeofficieren in Uniform näherte sich, von acht Ruderern angetrieben, rasch der „Prosperité".

Grandval empfing die Seeofficiere mit den gewohnten Förmlichkeiten.

Nach den herkömmlichen Fragen über Namen und Bestimmung des Schiffes, sowie seine Ladung, fragte der eine Officier, welcher die Uniform eines Schiffslieutenants trug, barsch den Kapitän:

„Nicht wahr, Kapitän, Sie befanden sich während der letzten Tage in der Teufelsbucht? Wir haben Sie wohl erkannt, obwohl Sie sich zu verbergen suchten."

Grandval gestand es offen zu.

„Und darf man wissen, warum Sie so lange an diesem gefährlichen Orte verweilten?"

Grandval, auf solche Untersuchungen gefaßt, erwiederte auf eine unverfängliche Weise. Der Officier machte jedoch ein finsteres Gesicht.

„Kapitän!" sagte er weiter, „ich muß Sie um Ihre Schiffsrolle bitten und Sie ersuchen, Ihre Passagiere vor mich kommen zu lassen."

Grandval gehorchte und jeder Matrose antwortete bei seinem Namen. Nur Michael und seine Schwester konnten nicht erscheinen, was jedoch durch die Krankheit des Taubstummen hinlänglich entschuldigt war.

„Wir sind noch nicht zu Ende!" fuhr der Schiffslieutenant fort, „wir werden Ihre Brigg genau durchsuchen, um uns zu überzeugen, daß kein unerlaubter Passagier sich an Bord befinde."

Grandval machte keine Einwendung, worauf der andere Officier und zwei Matrosen die Durchsuchung vornahmen; aber bald erschien er wieder auf dem Verdeck und sagte dem Schiffslieutenant:

„Alles in Ordnung, Herr Lieutenant. Wir sind bis zum Kielraum hinabgestiegen und haben nichts Verdächtiges gefunden."

Jetzt erst verloren die Züge des Officiers ihre Strenge und er sagte:

„Gut, Kapitän, Sie können jetzt Ihre Reise fortsetzen. Entschuldigen Sie die stattgehabten Formalitäten, aber lassen Sie sich rathen: Wenn Sie abermals so nahe bei den Strafanstalten sich aufhalten, erregen Sie keinen solchen Verdacht mehr. Ich hatte Befehl, Sie genau zu überwachen."

Grandval konnte sich eines Lächelns nicht enthalten und fragte nach der Ursache.

„Nun darf ich es Ihnen schon sagen," antwortete der Officier; „es sind einige Deportirte kürzlich aus St. Lorenz ausgerissen und eben höre ich, daß drei sich eines Bootes bemächtigt haben und wohl auf dem Wege nach Englisch-Guyana sind. Rigaut ist dabei, der größte Verbrecher in der Colonie."

„Rigaut!" erwiederte Grandval entsetzt, „der ist mein Todfeind."

„So sind Sie der Kapitän, dem dieser Schurke so viele Streiche gespielt hat?" sagte der Schiffslieutenant, sich verabschiedend. „Ich habe davon

nellen Mischmasch-Schulen, worin Katholiken, Protestanten und Juden u. s. w. zugleich unterrichtet worden.

Bei einer vor einigen Wochen in Berlin abgehaltenen Volks-Versammlung der Fortschrittspartei, wo unter den empörendsten Religionsspöttereien den religions- und confessionslosen Schulen das Wort geredet wurde, hielt der protestantische Abgeordnete Straßer eine Schutzrede für die christliche und confessionelle Schule. „Kommt es den Gegnern," sagte der Redner zum Schluß, „nur auf die Gründung confessionsloser Schulen an, so steht ihnen ja das nach dem Gesetze jeden Augenblick frei; sie werden sich gar bald überzeugen, wohin das führt, wenn sie auch über den Geldpunkt hinwegkommen sollten. Fehlt die höchste Autorität auf Erden, die Autorität des ewigen Gottes, erkennt man gar keine Gewalt über sich an, so muß Staat und Schule zu Grunde gehen. Die Schule kann keine gehorsamen Kinder, der Staat keine getreuen Bürger erziehen." Diejenigen, deren Herz für Preußen so warm schlägt, können aus dem genannten preußischen Schulgesetzentwurf viel Gutes lernen und nützliche Fortschritte machen.

**Hessen.** Anläßig des Lutherfestes veröffentlichte ein protestantischer Geistlicher (Mitzenius) ein Schriftchen voll der gewöhnlichsten Angriffe gegen das Christenthum. Er wurde dafür abgesetzt. Allein die liberalen Elemente des Protestantismus brachten eine Bewegung für ihn zu Stande, in Folge deren seine Strafe in einen Verweis umgewandelt wurde. Diese Bewegung hat noch nicht aufgehört, sondern eine größere Kraft und Ausdehnung angenommen, und geht auf Einführung einer andern Kirchenverfassung aus. Doch beachten wir, was die „Allgemeine Zeitung" hierüber sagt: Diese (religiöse) Agitation wird von den Gegnern der Regierung (den Liberalen) geschickt als Hebel zu politischen Zwecken benützt. Sie wissen, daß auf diesem (religiösen) Gebiete der wundeste Fleck der Regierung ist. Die Regierungsgegner hoffen, wenn es ihnen gelingt, auf diesem (religiös-kirchlichen) Felde einen Erfolg zu erringen, noch andere Stellungen zu erobern. — Was lernt man hieraus? Daß gerade die Liberalen die Religion zu politischen Zwecken mißbrauchen. Damit man es jedoch nicht merken soll, werfen sie den eigenen Mißbrauch Anderen vor, wie der Spitzbube, der einem ehrlichen Manne nachruft: Haltet den Dieb.

**Sachsen** erfährt soeben eine neue Wohlthat seiner norddeutschen Bundesangehörigkeit. Durch eine bloße Verordnung Seitens des Königs von Preußen als Bundesoberfeldherrn wurden sämmtliche Militärpersonen Sachsens von den Gemeindeabgaben frei erklärt. Die Folge davon ist eine Mehrbelastung der übrigen Gemeindeglieder. Was sagt hiezu das bayerische Volk? Lasse dasselbe solche Thatsachen nur nicht außer Acht für die Wahlen, damit Keiner in das Zollparlament oder in die Kammer gelange, welcher unserm Eintritt in diesen Nordbund Vorschub leistet.

**Berlin.** Am 17. wurde das Krönungs- und Ordensfest begangen. Dabei gab es so viele Ordensverleihungen, daß die „Kreuzzeitung" sechs Spalten ihres etwa 60 Centim. langen und 40 Centim. breiten Blattes damit ausfüllt.

**Aus Berlin** vernimmt man, auch Württemberg und sogar Bayern stünden im Begriffe, mit Preußen einen Vertrag zu schließen, wornach bayerische Staatsangehörige ihrer Militärpflicht auch im norddeutschen Heere genügen könnten. Ein neuer Schritt zur Auflösung des bayerischen Staates. Für die Pfalz bedeutet diese Auflösung so viel als Annexion an Frankreich. Die Pfälzer wollen aber weder französisch noch preußisch werden. Die Zollparlamentswahl im Bezirke Germersheim-Bergzabern bietet Gelegenheit, dieses auszusprechen. Darum einen entschieden bayerisch-deutsch gesinnten Mann gewählt! Es ist hohe Zeit, das etwas geschieht, denn am 4. Februar findet die Wahl statt.

## Frankreich.

**Algier.** Am 4. Jan. wurde Ali-ben-Bonider vom Stamme der Beni-Morzong hingerichtet. Er war vom Kriegsgerichte zu Blidah zum Tode verurtheilt, weil er innerhalb eines Monates sechs Menschen getödtet und verzehrt hatte. Aus diesem nicht vereinzelt dastehenden Falle können wir auf die Schrecken der algerischen Hungersnoth, aber auch gerade so gut auf die Verwerflichkeit des in seiner kirchenfeindlichen Seite vom Liberalismus gebilligten Regierungssystems schließen, welches solche Zustände und Vorkommnisse verschuldet hat.

## Italien.

**Rom.** Am 14. Jan. hatten die deutschen Consultoren von Hefele, Moufang, Molitor, Heuser und Giese eine Privataudienz beim hl. Vater. Moufang führte das Wort. Der hl. Vater betonte die Hoffnungen, welche man von dem Concil hege. Die Völker der Gegenwart seien nicht in dem Zustande, um aus den Beschlüssen und Anordnungen des Concils den vollen Nutzen zu ziehen. Das dürfe jedoch die Herren nicht entmuthigen, eifrig zu arbeiten. In der That werden oft in einem Tage von den Congregationen doppelte Sitzungen gehalten. — In Civita Vecchia sind 4720 neue Remingtongewehre angekommen.

— Die päpstliche Regierung erlebt die Genugthuung, daß ein großer Theil von Mühlpächtern und selbst Mühlenbesitzern, wie die „Allg. Ztg." sagt, die vom König von Sardinien annexirten Provinzen verlassen, um im Kirchenstaate ihr Geschäft unter günstigern Umständen zu beginnen. Sie finden daselbst zwar auch die Mahlsteuer, — die bekanntlich der König von Sardinien bei den Annexionen von 1860 verdammte — aber sie sind dafür von 10 anderen drückenden Lasten frei.

Die Opfer der Mahlsteuer in Italien sind bis jetzt: 257 Todte, 1099 Verwundete und 3788 Gefangene. Gerüchte vom Ministerwechsel durchschwirren die Luft. Das vergossene Blut der Armen, die durch die Mißwirthschaft zur Verzweiflung getrieben wurden, erregt in der königlichen Familie Bedenken. Man ist für die nächste Zukunft besorgt.

Vor Kurzem lasen wir, daß mittels der Kirchengüter des ministeriell eingestandene Deficit von 80 Millionen auf 11 herabgemindert würde. Die regierungsfreundliche „Opinione" hält diese Darstellung für eine übertrieben günstige Auffassung. Bedenkt man nun, daß die ministerliche Finanzberechnung auf dem Erträgniß der Mahlsteuer beruht, dieses Erträgniß aber weit hinter den Erwartungen zurückbleiben wird, so können wir uns einen Begriff von der Finanzlage Italiens machen. Die Partei der Rechten erklärt, die Mahlsteuer müsse durchgeführt werden, wenn der Staat nicht finanziell zu Grunde gehen solle; nun wird sie thatsächlich aber nicht durchgeführt, denn trotz den Gewaltmaßregeln, „welche die verfassungsmäßigen Freiheiten in Frage stellen," (wie die sogenannte dritte Partei klagt,) mußte den mahlenden Müllern die ganze oder ein großer Theil der Steuer nachgelassen werden; folglich .....

### Dienstes-Nachrichten.

Der zeitlich in Ruhestand versetzte Lehrer und Rector der Kreisgewerbschule Kaiserslautern, Georg Gribius, ist für immer in den erbetenen Ruhestand getreten.

Der kgl. Forstgehilfe Klinger wurde auf Ansuchen von Pirmasens nach Wilgartswiesen versetzt, an dessen Stelle wurde der Forstpractikant Philipp Häpffner als Forstgehilfe nach Pirmasens ernannt.

### Vermischte Nachrichten.

♌ Aus dem **Waasgau**, 19. Jan. Die gerichtliche Untersuchung gegen das Gemeinde- und Fabrikraths-Mitglied M., welches sich unterm 27. Dec.

---

gehört. In dem Falle nehmen Sie bei Ihrer Rückkunft nach Frankreich sich in Acht; denn Rigaut ist var uns schan sicher und kreuzt vielleicht nochmals Ihre Wege."

Grandval dankte für diese Warnung, während der Officier sein Baot bestieg.

Zehn Minuten später setzte der Dampfer seinen Curs fort. Grandval jedoch wandte sich an seine Mannschaft und rief:

„Vorwärts! Alle Segel eingesetzt! Lustig Kameraden! Es geht nach Frankreich. In einem Monate wallfahrten wir zu unserer lieben Frau von Fecamp."

Ein fröhliches Hurrah der Matrasen begrüßte dieses Cammando. Der Kapitän aber kannte nicht froh sein. Er stieg zu Josephinen und Michael hinab, die noch ganz in Aufregung wegen der Untersuchung waren.

„Sie sehen, Fräulein," sagte Grandval, „wäre unser Plan auch geglückt und Ihr Vater an Bord gewesen, man hätte denselben sicher entdeckt."

„Peter," setzte Josephine betrübt bei, „Gatt weiß besser, was uns zum Heile ist!"

„Ich bin glücklich darüber, Sie so gefaßt zu sehen; aber denken Sie denn auch daran, daß bei unserer Heimkunft Jemand streng die Erfüllung eines feierlich gegebenen Versprechens verlangen wird?"

„Peter, seien Sie unbesorgt, Gott wird auch hierin helfen!"

### XIX. Kapitel.

### Im Gasthaus zu Courville.

An der Straße, welche die schöne grüne Landschaft von Cause in der Narmandie durchschneidet, liegt das nette Dörfchen Caurville. Am Eingang des Dorfes stand ein viel besuchtes Wirthshaus. Dach am Tage, von dem wir reden, befand sich gegen vier Uhr Nachmittags in dem Gastzimmer nur eine einzige Person. Der einsame Gast in seiner Ecke schien den Wirth gerade nicht reich machen zu wallen. Er war schon ziemlich bejahrt und ärmlich gekleidet; ein dichter grauer Bart bedeckte sein gebräuntes, van tiefen Furchen durchzogenes Gesicht, welches noch dazu von einem wachstuchenen Hut ganz überschattet war. Ein kleines Päckchen schien all' seine Habe zu enthalten. Der Unbekannte war einige Stunden vorher angekammen und hatte während seines bescheidenen Mahles dem Dienstmädchen mitgetheilt, daß er in einer benachbarten Fabrik Arbeit suchen wolle. Er schien durchaus keine Eile zu haben, denn er blieb nach dem Essen ruhig sitzen, ganz mit dem Inhalt einer alten Zeitung beschäftigt.

Während so der Fremde schon beinahe vergessen dasaß, fuhr ein netter Wagen mit drei Personen var dem Wirthshause an. Alles im Hause ward lebendig. Die Gäste, welche aus der Nähe zu sein schienen, traten herein. Der Fremde blickte auf. Ein Schrecken fuhr ihm durch alle Glieder. Unwillkürlich suchten seine Augen die Thüre; aber ein zu plötzlicher Aufbruch hätte die Aufmerksamkeit noch gewisser auf ihn gelenkt. Er blieb also ruhig auf seinem Platze und verbarg sich sorgsam hinter seinem Zeitungsblatte.

Die Gäste setzten sich, ohne ihn zu beachten, ganz in seine Nähe. Zwei derselben sprachen noch mit dem Wirthe, der sie mit aller Förmlichkeit einführte, während der dritte nur mit Widerstreben hier zu verweilen schien. Es war Grandval, Düpre und Michael.

(Fartsetzung folgt.)

## Vermischtes.

**Angenehme Rache.** Die „Italiener" sollen damit umgehen, gegen den Kirchenstaat eine Politik des Isolirens anzunehmen. Sie wollen eine Eisenbahn um denselben herum anlegen, um bei den Reisen nach dem Süden diese verhaßte glückliche Oase in der italienischen Staatswüste nicht sehen zu müssen. Wirklich der beste Gedanke, welchen die „Italiener" noch gefaßt haben.

**Offene Correspondenz.** An St. in L. Unlieb verspätet und darum veraltet. Entschuldigung!

letzthin an dem kath. Lehrer G. zu B. im Schulhause auf eine ganz gemeine Weise vergriff, ist nun beendigt, und wird man die demselben zuerkannte Strafe seiner Zeit in diesem Blatte zur allgemeinen Kenntniß bringen.

**Speyer.** Der „Nürnb. Corresp." schreibt von München: Wenn je ein Privat-Wohlthätigkeitsverein rühmliche Erwähnung in der Presse und stete Aufmunterung zu Beiträgen verdient, so ist es der Verein vom heil. Vincenz von Paul, der überall seine Filialen hat und nach dessen Muster auch ähnliche protestantische Vereine sich längst gebildet haben. Er sucht die Armen in ihren Wohnungen auf, unterstützt sie mit Speisen, Holz u. s. w., nur selten mit Geld, und überzeugt sich gründlichst von der wirklichen Bedürftigkeit der unterstützten Armen. Von den 15,000 fl., welche der Münchener Verein im verflossenen Jahre auf Almosen verwendete, befinden sich nur 380 fl. Geldunterstützungen, dagegen 6103 fl. für Brod, 3916 fl. für Fleisch und Suppe, Kartoffeln und andere Victualien, 1828 fl. für Holz, 641 fl. für Kleidung, Wäsche und Bettzeug, für Erziehung und Pflege armer Kinder 3600 fl. u. dgl. m. Ständig unterstützt und regelmäßig besucht wurden 964 Arme, anderweitig noch 351 Arme unterstützt, 84 Kinder wurden in den Kleinkinderbewahranstalten unterhalten, 6 Lehrlinge untergebracht, 90 Arme auf Kosten des Vereins beerdigt u. s. w. Die Gesammtjahreseinnahmen beliefen sich auf 18,154 fl., die Ausgaben auf 17,115 fl., die Zahl der Mitglieder war 1380. Unter den Schenkungen des verflossenen Jahres befindet sich eine solche zu 500 fl. von König Ludwig II., 300 fl. von einer Kaufmannsgattin, 4000 fl. in Staatspapieren von zwei ungenannten Damen mit Vorbehalt der Zinsen während ihrer Lebzeiten. Der Verein besitzt inhaltlich seines Jahresberichtes ein fruchtbringend angelegtes Vermögen von 33,500 fl." So ein protestantisches von der bayerischen Regierung empfohlenes Blatt über einen von den Liberalen zuletzt in Spanien verfolgten Verein.

□ **Landau,** 21. Jan. In der hiesigen Bierbrauerei von Jacob Jung brach gestern Abend nach 8 Uhr Feuer aus, was jedoch, Dank den Anstrengungen unserer Feuerwehr und Militärs, bald wieder gelöscht wurde. Den Anstrengungen des gut disciplinirten Militärs ist hierbei gegenüber der sehr lockern Disciplin unserer Feuerwehr lobenswerth zu gedenken. Mehrere Feuerwehrmänner und ein Unterofficier der Genie wurden dabei durch herabfallende Ziegeln erheblich verletzt. In vergangener Nacht nach 2 Uhr wurden die Bewohner unserer Stadt abermals durch Feuerlärm aus dem Schlafe erschreckt. In der Brandstätte war das Feuer nochmals zum Ausbruche gekommen, jedoch wurde man demselben gleich wieder Herr. — In unserm benachbarten Godramstein hört man von einer schaudererregenden That. Eine gewisse Eva Katharina Schultz, von dort gebürtigt, soll ihr neugebornes Kind in die Queich geworfen haben.

☰ **Kaiserslautern,** 2[illegible]. Jan. Heute Nacht starb dahier der Emeritus Philipp Seybold, geboren zu Lauterecken den 22. Januar 1802, früher Pfarrer zu Hornbach, Gleisweiler, und Distriktsschulinspector zu Homburg und Kandel; emeritirt seit 1865. Die Beerdigung findet nächsten Samstag, früh 10 Uhr, statt. Requiescat in pace.

**Die Luxusfrage.** Durch die Blätter geht folgende Mittheilung: Papst Pius IX. hat sich schon früher energisch gegen den heutigen Modeluxus und zugleich gegen die gelegentliche Modefrechheit des weiblichen Geschlechts ausgesprochen. Jetzt hat eine Französin, Frl. Marie de Genteles, ein ganzes Buch im Sinne des Papstes geschrieben und es Sr. Heiligkeit gewidmet. Das Londoner Blatt „Echo" theilt die Antwort des Papstes mit, welche mit den Worten schließt: „Mögen die Frauen bedenken, daß sie, um sich die Liebe und Achtung ihrer Ehegatten zu sichern, keiner so kostspieligen Haartouren noch solcher glänzenden Toiletten bedürfen, sondern, daß sie besser thun, ihren Geist und ihr Herz zu bilden; denn all' ihr Ruhm kommt von innen."

**Kalender.** Die neuerdings geschehene Beseitigung des verbesserten gregorianischen Kalenders und die Einführung des alten julianischen durch die Russen in Polen ist ein wahrer Faustschlag des barbarischen Fanatismus in das Angesicht des wahren Fortschrittes. Dieser Fall ist um so schreiender, als schon im 15. Jahrhundert die Fehlerhaftigkeit des alten Kalenders von den berühmten Kardinälen Peter d'Ailly, Nicolaus von Cues, und von dem großen Mathematiker Paul Bischof von Fossombrone, erkannt und auf den Kirchenversammlungen in Constanz, Basel und Rom (V Lateran) besprochen wurde, bis endlich das Concil von Trient die Kalenderverbesserung dem päpstlichen Stuhl übertrug. Gregor XIII. (1572—1585) berief also Pater Ciaconius, einen spanischen Priester und Mathematiker, den deutschen Jesuitenpater Christoph Clavius aus Bamberg, der für den ersten Mathematiker seiner Zeit galt, Doctor Aloysius Lilio, Arzt und Mathematiker aus Verona u. s. w. 1581 war das Werk vollendet, worauf die Arbeiten an verschiedene Universitäten und an die katholischen Fürsten geschickt wurden. Als diese ihre Zustimmung gegeben hatten, wurde am 24. Februar 1582 durch die Bulle „Inter gravissimus" der alte Kalender abgeschafft und der neue Kalender eingeführt. Der Protestantismus verschloß sich diesem Fortschritte fast ein Jahrhundert lang. Erst Friedrich II. von Preußen setzte 1776 dessen Annahme bei den protestantischen Reichsständen durch. Die Griechen und Russen haben die Vorurtheile gegen das vom päpstlichen Stuhl ausgegangene Verbesserungswerk noch heute nicht überwunden.

**Säbelaffairen.** Gegenüber den liberalen Blättern, welche jede Rohheit eines altbayerischen Burschen aufzeichnen und die katholische Geistlichkeit dafür verantwortlich machen, obgleich man nicht weiß, ob dergleichen Burschen nicht die „Neuesten Nachrichten", einen „Kurier" oder „Anzeiger" haben, wir sagen: gegenüber solchen Blättern ist es nicht ungeeignet, hie und da auf die Säbelaffairen hinzuweisen, welche von Seiten der als so gebildet betrachteten preußischen Soldaten so häufig vorkommen. So meldet die „Rhein- und Ruhrzeitung" aus Wesel und aus Duisburg, die „Breslauer Morgenzeitung" aus Breslau wieder blutige Gewaltthaten preußischer Soldaten.

**Presse.** „Es gibt bei uns, schreibt man der „Allg. Ztg." aus Hamburg, eine Art Tagesliteratur, von der man nicht viel Gutes sagen kann. Sie lebt großentheils vom Scandal, wühlt im Schmutz, eifert dabei gegen den Scandal und ist höchst entrüstet über die arge Demoralisation; im Grunde genommen tritt diese sittlich so entrüstete Presse den unmoralischen Straßenkehricht niedrigster Art auf die unverantwortlichste Art breit, weil sie vortreffliche Geschäfte dabei macht." Ganz wie bei uns.

**Geschichtskenntniß.** Gustav Rasch, ein namhafter Schriftsteller und sogar Mitarbeiter an verschiedenen Zeitungen, veröffentlichte neulich in der „Elberfelder Zeitung" einen Aufsatz unter dem Titel: „Ein Besuch in einem böhmischen Jesuitenkloster", in welchem unter Anderem folgende Probe von Geschichtskenntniß gegeben wurde: „Der schlaue, falsche und despotische Kaiser Sigismund, der trotz seines gegebenen sichern Geleites Huß in Constanz auf den Scheiterhaufen führen ließ, war bekanntlich ein Jesuitenschüler." Huß wurde „bekanntlich" 1415 verbrannt und Ignaz v. Loyola „bekanntlich" 1491 geboren und der Jesuitenorden „bekanntlich" 1539 gegründet. Thut gar nichts, Sigismund war „bekanntlich" Jesuitenschüler.

## Kölner Dombau-Lotterie.

Ziehung am 14. Januae.

Hauptgewinn von **25,000 Thlr.** fiel auf Nr. 120437.
Gewinn von **10,000 Thlr.** fiel auf Ne. 18378.
Gewinn von **2000 Thlr.** fiel auf Ne. 123108.
Gewinn von **1000 Thlr.** fiel auf Nr. 79422.
Gewinne von **500 Thlr.** fielen auf Nr. 6026, 85244, 87811, 155561, 242263, 263609, 346875.

Gewinne zu **200 Thlr.** fielen auf Nr. 20721, 41299, 65691, 78423, 88667, 130457, 130610, 146638, 151785, 157509, 163289, 205353, 213023, 232149, 249658, 251261, 264164, 282560, 289207 311195, 322638, 323185, 334211, 338341, 348053.

**Gewinne zu 100 Thaler.**

| | | | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| 117 | 31156 | 103493 | 154596 | 191504 | 231488 | 258747 | 311308 | 332283 |
| 7135 | 49987 | 108602 | 156475 | 196822 | 238925 | 272408 | 316357 | 335741 |
| 9845 | 25450 | 114682 | 165714 | 199978 | 239137 | 277443 | 318398 | 341468 |
| 13458 | 60330 | 121119 | 165742 | 200989 | 246518 | 284744 | 318755 | 343316 |
| 22822 | 64992 | 132015 | 177465 | 202475 | 246774 | 285647 | 319779 | 343520 |
| 24032 | 82984 | 145248 | 177996 | 219509 | 250611 | 299058 | 327242 | 346832 |
| 26180 | 87974. | | | | | | | |

**Gewinne zu 50 Thlr.**

| | | | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| 3228 | 44254 | 84859 | 130471 | 163508 | 200434 | 247907 | 265671 | 309761 |
| 3246 | 44420 | 96226 | 132275 | 175702 | 201560 | 248157 | 267471 | 320570 |
| 9789 | 50354 | 99718 | 135097 | 178286 | 205045 | 249500 | 268465 | 322613 |
| 14047 | 58248 | 101282 | 136792 | 179808 | 206126 | 249808 | 276947 | 323111 |
| 22265 | 59042 | 102431 | 137870 | 181601 | 207396 | 253530 | 282063 | 323338 |
| 23110 | 59920 | 106824 | 140462 | 182118 | 219048 | 254632 | 285110 | 333055 |
| 24505 | 65938 | 109718 | 146247 | 186946 | 219534 | 255115 | 288760 | 334177 |
| 31704 | 69679 | 110562 | 152242 | 190851 | 220939 | 256109 | 289885 | 335818 |
| 31815 | 69820 | 116729 | 153388 | 195954 | 231482 | 257301 | 290874 | 336922 |
| 34164 | 70346 | 116889 | 154985 | 197957 | 235314 | 260916 | 301593 | 342804 |
| 35213 | 75703 | 125721 | 156142 | 200478 | 236457 | 262647 | 302662 | 344628 |
| 38662 | 76472 | 129127 | 160285 | 200306 | 237582 | 263044 | 309451 | 348436 |
| 39842. | | | | | | | | |

Außerdem fielen Kunstwerke auf die Loos-Nr. 16212, 24870, 33065, 38331, 38542, 50738, 67395, 69386, 90823, 93342, 41110, 41947, 44334, 51612, 70745, 71576, 81812, 106043, 111356, 117356, 118091, 139345, 140416, 151684, 154635, 154699, 162616, 173419, 178007, 183788, 188144, 191 05, 194635, 203858, 208034, 229389, 232235, 233615, 243211, 253737, 254092, 256605, 259776, 263581, 274920, 285399, 285557, 289169, 306101, 308027, 309217, 311739, 319254, 341093, 348566.

Fortsetzung folgt.

---

Ermuthigt durch den großen Bedarf guter kath. Gebetbücher, habe ich es unternommen, eine Reihe, solcher sowohl für Kinder, als für Erwachsene von **Geistlichen unserer Diöcese** herauszugeben und macht ein allerliebstes für **die lieben Kleinen** den Anfang:

# Kinderfreuden.

## Gebetbüchlein für die katholische Schuljugend,

in kl. M. A. 192 Seiten. Preis ungebunden **6** kr., gebunden in schöner Decke mit Goldverzierung und Bildchen auf der Decke **12** kr., elegant in Sarsenet mit Goldschn. **18** kr.

Obiges Büchlein ist schön deutlich mit größeren Lette n gedruckt, es eignet sich als Preisbüchlein besonders, und bitte ich um freundliche Aufnahme und gütige Verbreitung.

Speyer, im Januar 1869.

**Ferdinand Kleeberger.**

---

## Buchbinderei und Schreibmaterialien-Handlung

von

### Joh. Stolz in Landstuhl.

Derselbe empfiehlt sich durch reelle und billige Bedienung. [12]

---

## Den großen Straßburger hinkenden Boten

verkauft **Ferd. Kleeberger's** Buchhandlung um damit aufzuräumen statt zu neun Kreuzer **jetzt zu 6 kr.**

Speyer, Januar 1869.

---

**Handels- und volkswirthschaftliche Berichte.**

Homburg, 20. Jan. Weizen 6 fl. 4 kr. Korn 4 fl. 46 kr. Spelz 4 fl. 2 kr. Gerste 4 fl. 33 kr. Hafer 4 fl. 20 kr. Mischfrucht 4 fl. 54 kr. Kartoffeln 1 fl. — kr. 6 Pfd. Kornbrod 23 kr., 4 Pfd. Kornbrod 16 kr., 2 Pfd. Kornbrod 8 kr., 6 Pfd. Gemischtbrod — kr. Das Paar Weck wiegt 9 Loth 2 kr. Ochsenfleisch per Pfd. — kr., Kuhfleisch 1. Qual. 10 kr. 2. Qual. 12 kr., Kalbfleisch 10 kr. Hammelfleisch 14 kr. Schweinefleisch 16 kr. Butter 1 Pfd. — fl. 29 kr.

Zweibrücken, 20. Jan. per Ctr.: Weizen 5 fl. 57 kr., Korn 4 fl. 42 kr., Gerste 4 fl. 24 kr., Spelz 3 fl. 59 kr., Dinkel — fl. — kr., Hafer 4 fl. 25 kr., Erbsen 4 fl. 20 kr., Wicken 3 fl. 41 kr., Kartoffeln — fl. 44 kr., Heu 2 fl. 4 kr., Stroh 1 fl. 22 kr., Butter per Pfd. 30 kr., Weißbrod 3 Pfd. 16 kr., Kornbrod 6 Pfd. 23 kr., Gemischtbrod 6 Pfd. 28 kr., Rindfleisch 1. Qual. per Pfd. 14 kr., 2. Qual. 12 kr. Kalbfleisch 12 kr., Hammelfleisch 14 kr., Schweinefleisch 16 kr.

---

## Fertige Grabsteine.

Kunstmetallguß-, Elfenbeinmasse- und Gyps-Figuren, religiöse, antike, mythologische, historische und Genre in großer Auswahl bei Bildhauer **Koch** in der Nähe des Bahnhofes zu Neustadt a. H. [4]3

Redaction, Druck und Verlag von Ferdinand Kleeberger in Speyer.

# Die Rheinpfalz.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich drei Mal: Dienstag, Donnerstag und Samstag. Preis viertelj. bei der Post 34 kr., wozu auswärts, außer den 8 kr. Zustellgebühr für den Postboten, kein Postzuschlag kommt; in Speyer bei der Expedition 36 kr. Inserate: 3 kr. für die 3spaltige Petitzeile oder deren Raum.

№ 11. Speyer, Dienstag den 25. Januar 1869.

## Zeugniß des Feindes.

Zu den heftigsten und rücksichtslosesten Gegnern des Katholicismus gehört der „Nürnberger Anzeiger.“ Von seinen Vorurtheilen verblendet, hatte sich derselbe durch katholikenfeindliche Berichte über die unterfränkische Zollparlamentswahl täuschen lassen. Doch genauer unterrichtet, verbessert dieses preußenfeindliche demokratische Blatt seinen Fehler durch Folgendes, in seinem Munde gewiß bedeutsame Zeugniß:

„Die politische Bildung, die Toleranz ist bei uns in Deutschland und speciell in Bayern noch so in den Windeln, daß man fast zweifeln möchte, ob wir je zu der politischen Reife anderer Völker gelangen. Mit welchem Rechte nimmt man die politische Agitation für sich in Anspruch, wenn man sie den Pfaffen, d. h. einem Theil der Staatsbürger, verweigert? Auch in England spielte der Wahlspruch: no popery (keine Ultramontanen!) eine große Rolle; weiß man aber einen Fall, daß man die Polizei angerufen hätte? Wenn man die geringen Wahlagitationen, die bei uns stattfanden, nicht ertragen kann, so rathe ich den Leuten ernstlich, sich nach den freien Ländern England und Amerika umzuschauen. Dort haben die Parteien schon so viel politischen Verstand, daß sie gegen einander nicht die Polizei aufrufen und nicht für sich Das in Anspruch nehmen, was sie Andern verweigern.

Ich bin weit entfernt, für die Ultramontanen Partei zu nehmen, aber für jeden unparteiischen Beobachter ist es höchst betrübend, zu sehen, daß selbst unsere sogenannte freisinnige, insonderheit nationalliberale Presse, so wenig Takt hat, jede Maßregelung zu preisen, die gegen die Ultramontanen verfügt wird. Wird z. B. ein ultramontanes Blatt confiscirt, so jubeln diese „liberalen“ Blätter, statt solche Eingriffe in die Presse einmüthig zu verdammen. Denn mit welchem Rechte mögen sich diese Blätter beschweren, wenn hinterher eine andere Richtung zur Regierung kommt und sie gemaßregelt werden? Der Knechtsinn wurzelt noch zu sehr in uns und die Freiheit hat keinen rechten Boden.

Einer sogenannten Fortschrittspartei, die mit einer Intoleranz ohne Gleichen kein Mittel zu herrschen unversucht läßt, dann aber, wenn sie besiegt wird, Lärm schlägt und Polizei ruft, muß man die Berechtigung zur Existenz absprechen. Es ist solches Parteigetriebe unmännlich und verächtlich.

Noch einen faulen Punkt in unserer politischen Bildung möchte ich berühren. Vielleicht nirgends dürfte man es wagen, in so maßloser Weise eine ganze Masse der Bevölkerung zu schmähen, wie bei uns die Landbevölkerung. Ich kann mir schlechterdings nicht erklären, wie so mancher blasirte Städter das Landvolk für unfähig zu directen Wahlen erklären will. Ich muß solche Herren schon aufrichtig versichern, daß das Landvolk im Ganzen viel selbstständiger und unabhängiger urtheilt als der Städter. Wenn die Mehrheit der Bauern gegenwärtig zu den Pfaffen hält und ihnen nachredet, so haben die Leute dazu ihren Grund, sie thun es mit Bewußtsein; wie Viele aber sogar unter den sogenannten Gebildeten reden bewußtlos einem Schwätzer oder dem Gesalb einer schlecht redigirten Zeitung (und deren sind in Bayern viele, die meisten leben selber nur vom Nachklatschen) — nach.

Der Klerus hat beim Landvolk in politischer Beziehung jetzt darum einen solch ungeheuren Einfluß, weil er die Devise: „Nicht preußisch“ auf seine Fahne geschrieben und weil er es versteht, das Landvolk zu behandeln. Das mögen sich Jene merken, daß, wollen sie einen Einfluß auf den Bauern ausüben, sie ihn nicht beschimpfen dürfen.“ Das mögen sich besonders jene scheinliberalen und scheinvolksparteilichen Blätter merken, welche gleich der „Pfälz. Volksztg.“ mit den „Münch. Neuesten Nachrichten“ und dem „Augs. Anz.“ anläßig der unterfränkischen Wahlen sogleich nach Maßregeln von oben gerufen haben. „Der Knechtsinn wurzelt noch zu sehr in ihnen und die Freiheit hat keinen Boden.“ „Es ist ein solches Parteigetriebe unmännlich und verächtlich.“

## Glaubensverweigerung.

„Es ließe sich fast täglich eine Zeitungsspalte füllen mit Widerlegung der Lügen, welche durch fortschrittliche Blätter verbreitet werden“, schreibt die „Pfälz. Ztg.“ aus München. Bekannt sind die falschen Angaben dieser Blätter über eine Verwahrung Frankreichs gegen die Beschlüsse der süddeutschen Festungsconferenz, dann über einen Antrag derselben Macht auf Einschreiten gegen die Presse wegen Beleidigungen Napoleons III., ferner über das Gespräch des päpstlichen Nuntius mit dem Minister des Auswärtigen, den Schutz des Papstes und der kath. Geistlichkeit gegen die liberale Presse betreffend, zuletzt über das vergebliche Nachsuchen einer königlichen Audienz Seitens des Präsidenten der I. Kammer zum Zwecke einer Darlegung der gefährlichen Politik Hohenlohes — lauter fortschrittliche Preßdichtungen, aber Dichtungen theilweise von gar nicht harmloser Natur.

Wollte man übrigens die Unwahrheiten der liberalen Presse auf kirchlichem Gebiete sämmtlich verfolgen, aufdecken und widerlegen, man bedürfte dazu eines eigenen Blattes. Es ist darum auch nicht möglich, daß die „Rheinpfalz“ den Bedürfnissen und Wünschen auf diesem Felde durchaus nachkomme. Unwahrheit kostet keine Mühe, verlangt wenig Zeit und nimmt gedruckt wenig Raum ein, während die Widerlegung gerade nur desto mehr Nachfragen, Ueberlegung, Auseinandersetzung erfordert. Je leichtfertiger

---

## Der Muttergottesdreibätzner.

(Fortsetzung.)

Der Verkehr zwischen den beiden Höfen wurde sehr lebhaft. Der Regierungsrath nahm es für ausgemacht an, daß Robert ihm in all' seinen landwirthschaftlichen Bedrängnissen mit Rath und That zur Hand gehe, und die Damen zeigten bei jeder Gelegenheit unverholen, wie angenehm die Gesellschaft des jungen Mannes ihnen sei. Das war es aber nicht, was ihn lockte. Welche Absichten und Pläne die kluge Mutter von drei Töchtern, deren älteste schon jetzt heirathsfähig war, während die jüngeren es in einigen Jahren naturgemäß sein mußten, an die Nähe und den Umgang des reichen Hofbesitzers knüpfen mochte, er war ja weit entfernt, darauf einzugehen, daß er sie im Anfang nicht einmal bemerkte.

Die große Freundlichkeit, womit man ihn zu einem öftern Kommen einlud, schrieb er einfach auf Rechnung der Unbeholfenheit des neuen Landwirths, in Allem, was die Verwaltung des Guts bedarf. Er freute sich dessen, weil er dadurch Gelegenheit erhielt, seinen Zweck zu verfolgen.

Die stille Gouvernante, das Blümchen Wunderhold, wie er sie damals schon genannt, war es, die ihn unwiderstehlich hinüber zog. Es gelang ihm zwar nur selten, einige Worte mit dem schüchternen Mädchen zu wechseln, deren Stellung im Hause fast die einer Magd war. Es schien ihm dabei oft, als vermeide sie absichtlich, mit ihm zusammen zu sein, und als wenn eine unbesiegbare Verlegenheit sie in seiner Gegenwart bedrücke.

Das Alles aber beirrte ihn nicht. Die Verlegenheit war nur zu natürlich, falls sie ihn erkannt hatte, woran sich am Ende nicht zweifeln ließ — und wozu brauchte er sie reden zu hören, da er sie handeln sah? Ihr stilles, thätiges Walten und Weben, ihre heitere Demuth der fremden Lieblosigkeit gegenüber, ihre immer gleiche Sanftmuth und Geduld, womit sie die Unarten ihrer Zöglinge ertrug, die im eigentlichsten Sinne ihre Quälgeister waren — das Alles bürgte dem jungen Manne dafür, daß er in seiner Wahl nicht fehlgegriffen hatte. Daß seine Mutter nichts gegen dieselbe einzuwenden haben werde, davon war er überzeugt. Frau Louise war in der letzten Zeit etwas von ihrer Freude an vornehmen Herrschaften zurückgekommen und sie strömte über von Ottiliens Lob, so oft sie das Mädchen sah.

Ob sie ihn aber mochte? Das war die einzige Frage, und er fühlte sich in dieser Beziehung keineswegs beruhigt. Wenn sie nur ein klein wenig freundlicher gegen ihn gewesen wäre! Aber ihr Benehmen blieb sich gleich, während gegen dem Herbst hin die übergroße Freundlichkeit, womit die Damen des Hauses ihn behandelten, endlich anfing, ihm „bange zu machen.“ Er sah ein, daß es Zeit sei, den Knoten zu zerhauen, und beschloß, beim nächsten Wiedersehen dem geliebten Mädchen die Frage zu stellen, deren Beantwortung über seine ganze Zukunft entscheiden mußte.

Die Gelegenheit traf sich günstig, als er am folgenden Nachmittag hinüberritt. Es war Besuch aus der Stadt gekommen, einige junge Damen, von einem ältern Bruder begleitet.

(Schluß folgt.)

## Vater und Tochter.

(Fortsetzung.)

Grandval fragte zuletzt den Wirth:

„Ist ein Bürgermeister hier in Courville und könnten wir denselben nicht sogleich sprechen?“

„Ob wir einen Bürgermeister haben, mein Herr?“ sagte der Wirth etwas verletzt; „eine so bedeutende Gemeinde? Ja wohl haben wir einen, und zwar einen recht tüchtigen, Herrn Robin, den Besitzer der großen Spinnerei. Aber unglücklicher Weise ist Herr Robin Geschäfte halber in Rouen und kommt erst in zwei Tagen zurück.“

die falsche Behauptung in die Welt geschleudert war, desto schwieriger fällt deren Bekämpfung. Die frechsten Lügner sind am schwersten zum Schweigen zu bringen.

Darum möge das katholische Publikum von einem Rechte Gebrauch machen, welches die Erfahrung ihm ertheilt; es ist das Recht der Glaubensverweigerung, das Recht, der katholikenfeindlichen Presse die Glaubwürdigkeit abzusprechen, sobald sie Nachtheiliges für uns berichtet. Diese Presse legt ja einen solchen Haß gegen uns an den Tag und hat bereits so viel Unwahrheit über uns in Umlauf gesetzt, daß ihre ungünstigen Aussagen gegen uns das Vorurtheil gegen sich haben. Was immer die liberale Presse Feindseliges von katholischen Einrichtungen und Personen berichten mag, es ist vorläufig als unglaubwürdig zu betrachten; man darf es kühn als Erfindung behandeln und wird sich in den seltensten Fällen irren; denn wenn mit irgend Etwas nicht zu discutiren ist, so ist das die katholikenfeindliche liberale Presse, darum einfach: Glaubensverweigerung.

### Die moralische Ordnung,

so lautete die Redensart, welche die liberale italienische Regierung 1860 im Munde führte, als sie des Königreiches Neapel sich bemächtigte. Sie gab vor, diese Annexion geschehe, um die moralische Ordnung herzustellen. Von dieser liberalen moralischen Ordnung gab nun der Generalstaatsprocurator Vacca in einer langen Rede folgendes reizende Bild.

Die neapolitanischen Provinzen bilden vier Gerichtsbezirke mit ebenso vielen Appellhöfen zu Neapel, Trani, Aquila und Catanzaro. In dem ersteren Bezirke von 3 Mill. Seelen haben sich die Vergehen und Verbrechen seit 1863 um 13,293 vermehrt, in Trani mit 1,300,000 S. um 2694, in Aquila mit 866,000 um 10,693, in Catanzaro mit 1,140,000 um 4501. Mord und Diebstahl, die Hauptmittel, welche man in Rom gegen den hl. Vater angewendet hat, sind nach der Bemerkung des Herrn Vacca die zahlreichsten. Der Generalstaatsprocurator gestand auch, daß es vor der Annexion besser gewesen sei. Das ist die moralische Ordnung des Liberalismus.

## Deutschland.

**M. Von der Sickinger Höhe.** Ueber die Gehalts- und Anstellungsfrage der Lehrer wurde in der „Rheinpfalz" schon genug geschrieben. Wir wollen also diesen Gegenstand verlassen; sonst könnte man in den Schein gerathen, kein höheres und heiligeres Interesse zu haben, als Gehalt und Unabhängigkeit. Allein so sehr die Lehrer auf dem bestehen, was ihnen Billigkeit nicht versagen kann, so wenig wollen sie die Rechte der Familie und der Kirche beeinträchtigen. Vielmehr beklagen gerade die tüchtigsten Lehrer, daß die Arbeiter am Schulgesetzentwurf den offenbaren Zweck verfolgen, Schule und Kirche zu trennen. Darin liegt aber eine traurige Mißkennung gerade des höchsten Zweckes der Schule. Dieselbe wird dadurch ihrer schönsten Aufgabe beraubt und erniedrigt zu einer Dressuranstalt.

Man behauptet immer: Die Lehrer wollen ja diese Trennung. Allein gerade daran erlaube ich mir zu zweifeln. Ich glaube der Wahrheit näher zu sein, wenn ich behaupte, die Mehrzahl der bayerischen Lehrer will es nicht. Sie wissen zu gut, was ihrer wartet, wenn sie des Schutzes der Geistlichen beraubt sind. Wenn auch auf der einen Seite zugegeben werden muß, daß hie und da ein Geistlicher dem Lehrer das nicht war, was er vermöge seines Berufes und seines Standes sein sollte, so kann doch aber auf der andern Seite nicht geleugnet werden, daß die meisten Geistlichen den Lehrern gewissenhaft zur Seite standen und noch stehen. Fragen wir jeden getreuen und gewissenhaften Lehrer, so wird er bekennen müssen, daß er an seinem Pfarrer einen Freund fand, der zu jeder Zeit bereit war, ihn mit Rath und That zu unterstützen.

Man ist von einer gewissen Seite so gerne bereit, die Lehrer auf die „Reactionszeit" zurückzuweisen und alle Maßregelungen und Verweisungen der Lehrer den Geistlichen zur Last zu legen. Wer die damaligen Verhältnisse genauer kennt, wird zugeben müssen, daß dieser Vorwurf nicht ganz gerecht ist. Die Fälle, in welchen Lehrer auf die Denunciation eines Geistlichen hin verwiesen wurden, sind sehr selten; die Fälle hingegen, in welchen der Geistliche den Lehrer gegen anderseitige Denunciationen in Schutz nahm und vertheidigte, vielen sogar wieder zu Amt und Brod verhalf, sind nicht so selten.

Es würde zu weit führen, alle Verdienste aufzählen zu wollen, welche sich der geistliche Stand um die Schule und um den Lehrerstand erworben hat, Verdienste, die selbst an hoher und allerhöchster Stelle erkannt und gewürdigt wurden.

Es wäre daher im Interesse der Schule und des Lehrerstandes zu wünschen, daß die Geistlichen in ihrer bisherigen Stellung zur Schule blieben und die hohen Kammern würden sich den Dank der großen Mehrzahl des bayerischen Volkes und des Lehrerstandes verdienen, wenn sie die betreffenden Artikel des Schulgesetzentwurfes dahin abändern wollten.

**Speyer**, 22. Jan. Seit dem Ausgange der unterfränkischen Zollparlamentswahlen ist das Hauptthema der gesammten liberalen Presse: „Der ungeheuere und schädliche Einfluß der Geistlichkeit." In fortgesetzten, fast gleichlautenden Artikeln wird von der Nothwendigkeit geredet, diesen Einfluß der Geistlichkeit zu brechen. Die kleineren Zeitungen, besonders unsere pfälzischen Localblätter, welche keinen selbständigen Artikel zu Stande bringen, leimen die Redensarten und Schlagwörter ihrer tonangebenden Organe zusammen oder drucken die giftigsten Auslassungen derselben, (z. B. der „Münchener Neuesten Nachrichten", des „Augsburger Anzeigebl.") einfach wieder ab. Der Ton, in welchem die Liberalen von der Staatsregierung Ausnahms- und Gewaltmaßregeln gegen ihre dem geistlichen Stande angehörigen Mitbürger verlangen, ist ein so anmaßender, daß man die Staatsregierung für nichts Anderes als ein Werkzeug der liberalen Partei halten möchte. Sollte die Regierung die Schwäche haben, sich einen derartigen Ton gefallen zu lassen, gut! Die pfälzische Geistlichkeit wird den liberalen Wuthausbrüchen und Einschüchterungsversuchen einen um so nachdrücklicheren Gebrauch ihres Rechtes bei den bevorstehenden Wahlen entgegensetzen.

B. Aus dem Wahlbezirk Germersheim-Bergzabern wird uns berichtet, daß man für die Candidatur des Herrn H. Horn, Anwalt in Frankenthal, viele Aussicht habe zu reussiren. Das Volk will hier keine Bettelpreußen und hält jene Männer für Verräther an dem Vaterlande, der Verfassung und der Freiheit, welche ein Aufgehen Bayerns und seiner Bewohner in dem Sack und der Ehre Preußens herbeiführen möchten.

**Münnerstadt** (Unterfranken). Der Convent des Augustinerklosters erklärte auf Ehre und Gewissen, daß die liberale Behauptung, die Klostergeistlichkeit habe an der Spitze der Wahlumtriebe gestanden, Kanzel und Beichtstuhl dazu benützt, Luxburg verdächtigt und sogar Drohungen mit Hypotheken- und Kapitalienkündigung nicht verschmäht, jeder Wahrheit entbehre.

**Baden.** Aus Constanz wird der „Augsb. Postztg." geschrieben, daß der Bisthumsverweser den Constanzer Bürgermeister Strohmayr wegen seiner systematischen Feindseligkeit gegen die katholische Kirche nach dreimaliger Verwarnung mit der großen Ex-

---

„Nun so können wir doch mit einem seiner Adjuncte reden?"

„Adjuncte haben wir auch, und sogar zwei, ganz ausgezeichnete Männer. Aber, mein lieber Herr, es ist heute Markt in Verneuil, und da ist Herr Bernard, der erste Adjunct hin und kommt sicher erst spät heim; der zweite Adjunct, Herr Robert, hat das Zipperlein und kann Niemanden empfangen."

„Meiner Treu!" sagte Grandval mit einem Anflug von Laune; „man muß schon sagen, die Gemeinde ist wirklich ausgezeichnet verwaltet."

Düpre lachte hell auf, indem er den Wirth fragte: „Nun, wenn es an dem Bürgermeister und Adjuncten fehlt, so sind doch sicher Gensdarmen hier?"

„Gewiß, gewiß! Zwei Mann und ein Brigadier, tüchtige Leute. Aber wegen des Marktes sind unsere Gensdarmen zur Verstärkung der dortigen Mannschaft in Verneuil."

„Ja, wer führt denn da die Befehle des Gerichtshofes von Rouen aus, womit wir beauftragt sind!" rief Grandval ungeduldig.

„Nicht so hitzig, Kapitän Grandval!" sagte Düpre gemüthlich. „Sie müssen sich schon gedulden. Ich finde wenigstens keinen so argen Schaden dabei, unser Geschäft auf morgen zu verschieben. Einige Stunden mehr oder weniger . . ."

„Einige Stunden können allen Erfolg vereiteln, denn wir haben es mit einem Gegner zu thun, gegen welchen man nicht vorsichtig genug sein kann. Wir meinen wohl, er sei noch am andern Ende der Welt, aber vielleicht ist er schon vor uns nach Frankreich zurückgekehrt; vielleicht ist er schon im Begriffe, des Gegenstandes all' unserer Wünsche sich zu bemächtigen, vielleicht ist er im Stande, uns zu belauschen!"

Dabei blickte Grandval rings um sich, wobei seine Augen unwillkürlich auf dem Fremden haften blieben. Doch schien er keinen besondern Verdacht auf diese Persönlichkeit zu werfen, und blickte bald wieder weg.

„Sie können Recht haben, Kapitän," erwiederte Düpre, „aber was wollen wir machen? Unterdessen, bis es der Civil- und Militärbehörde von Courville gefällt, in ihre Residenz zurückzukehren, will ich ruhig essen, denn ich habe einen mordsmäßigen Hunger."

Grandval fragte nun den Wirth nach der Entfernung des Hofes „Bel-Horbage", worauf dieser sagte, daß es ungefähr eine Stunde sei.

„Doch es ist kein Wirthshaus dort," setzte er besorgt hinzu, „es ist nur ein einzelnstehender Hof bei Bolbec, nahe bei dem Kreuz, wo der Notär ermordet worden ist."

„Ich danke," erwiederte Grandval trocken und begann mit Düpre ein Gespräch.

Der Hausherr aber näherte sich dem Wachstuchmann.

„Nun, Freund," sagte er derb, „wollt ihr da über Nacht bleiben? Ihr seht, daß neue Gäste da sind und daß für Euere paar Kreuzer ihr doch nicht den ganzen Tag einen eigenen Tisch haben könnt?"

Der Unbekannte konnte eine zornige Aufregung nicht unterdrücken; aber gleich blickte er wieder auf den Boden, murmelte etwas zwischen den Zähnen, nahm sein Gepäck und ging auf die Thüre zu. Der Wirth wandte sich weg und dachte bald nicht mehr an ihn.

Michael dagegen hatte mehrmals neugierig den schweigsamen Gast hinter seinem Zeitungsblatte beobachtet. Er blickte demselben auch bei seinem Fortgehen nach. Aber der Fremde wandte sein Gesicht gar nicht gegen die Reisenden und verließ das Haus.

Der Taubstumme bemerkte Alles. Er blickte unwillkürlich noch einmal auf den Platz, wo der Unbekannte gesessen. Da lag Etwas auf dem Tische. Es war eine kurze, aus knorriger Wurzel verfertigte Pfeife. Kaum hatte Michael einen Blick auf diese Pfeife geworfen, als sich eine tiefe Bewegung seiner bemächtigte; heftig zeigte er sie seinen Gefährten. Dann stürzte er schreiend auf die Straße hinaus.

Grandval und Düpre standen auf.

„Nun, was gibts denn?" fragte erstaunt der Rheder; „ich glaube, der Bursche ist närrisch geworden!"

„Ich weiß nicht, was das bedeuten soll," erwiederte Grandval; „der alleinige Wunsch, dem Manne, der eben hier war, die Pfeife wiederzugeben, könnte ihn doch nicht so aufregen. Sehen wir einmal nach!"

communication belegt habe. Herr Strohmayr hatte bei seinen kirchenfeindlichen Umtrieben stets à la Kurier den „guten Katholiken“ herausgehängt und dadurch viele getäuscht. Es war Zeit, dieses Heuchlerhandwerk ihm zu legen.

— Im Erzbisthume Freiburg scheint man überhaupt mit den „angesehenen guten Katholiken“ aufräumen zu wollen. Wie Rechtsanwalt Eckard und Bürgermeister Strohmayr von Constanz, so hat auch Herr Bürgermeister Fauler von Freiburg eine seelsorgerliche Verwarnung wegen seiner systematisch-feindseligen Haltung gegen die Kirche empfangen. Der Mißbrauch, den gewisse Herren mit dem Namen „Katholik“ treiben, soll also beschränkt werden.

## Oesterreichische Monarchie.

Aus **Wien** meldet die „Neue Freie Presse“, die Conferenz würde bei der etwaigen Unfügsamkeit Griechenlands noch einmal zusammentreten, um über die Maßregeln zu berathen, welche zur Verhütung weiterer Friedensstörungen erforderlich seien. Das wäre also eine Andeutung, daß Griechenland, wenn es nicht hören will, einmal werde fühlen müssen. Sollte es dahin kommen, dann wird man das eigenthümliche Schauspiel erleben, daß die großen Annexionsmächte ihren kleinen Nachahmer mit Gewalt zurückhalten.

**Tyrol.** In Absam war am 14. Januar eine große Lehrer-Conferenz, wo der k. k. Schulrath v. Lantkowsky die Verdächtigungen gegen das Schulwesen von Tyrol und Vorarlberg zurückwies. Es bestehehen daselbst 1900 Schulen, die sogar von 9000 Nichtschulpflichtigen noch besucht werden. Bei der am 11. Jan. stattgefundenen Eröffnung der Bearbeitungen der Preisfragen hielt der Universitätsrector P. Wenig (Jesuit) einen Vortrag über die arabische Dichtkunst. Die theologische Preisfrage wurde von drei Bearbeitern als gelöst erklärt. Unter ihnen befindet sich ein Zögling des Jesuitencollegiums.

In **Ungarn** wird die Wahlbewegung höchst wahrscheinlich dieselben Stimmenverhältnisse bringen, welche im vorigen Abgeordnetenhause bestanden haben. Die Linke, welche Abschaffung der Delegationen, Gründung einer eigenen ungarischen Armee verlangte, wurde von den Rednern der Deakpartei mit Glück bekämpft.

## Schweiz.

Der Schaden der letzten Ueberschwemmungen wird nun auf 13,744,012 Francs berechnet. — Im Kanton St. Gallen ist ein heftiger Streit zwischen den Katholiken und Liberalen ausgebrochen. Derselbe ward durch die „St. Gallener Ztg.“ hervorgerufen, welche den Katholiken Einverständniß und Bündniß mit der Revolution vorgeworfen. In Nr. 263 nennt dieses Blatt den Schwätzer Garibaldi, den edelsten Menschen der Neuzeit, so rein, so groß wie Christus. Mit solchen Leuten ist nicht mehr zu verhandeln.

## Belgien.

Der Kronprinz Leopold, ist noch nicht 10 Jahre alt seinem langen Leiden erlegen. Der muthmaßliche Thronerbe ist nun der Graf von Flandern, Bruder des Königs.

## Italien.

Während die „Unità cattolica“ berichtete, daß eine mit 11,956 Unterschriften bedeckte Adresse von Palermo nach Rom an Franz II. zu dessen Geburtstag (16. Jan.) abgehe, wurde in Mailand ein Flugblatt confiscirt, welches Oesterreich, den Papst und die Revolution gegen die italienische Regierung hoch leben ließ.

Ueber die Ursachen des „Bauernkrieges“ in den Provinzen Aemilia und Romagna werden verschiedene Behauptungen aufgestellt. Die Mahlsteuer allein hält man für unzureichend, diese blutigen Auftritte zu erklären. Die „Opinione“, ein regierungsfreundliches Blatt, schreibt darüber: Die wahren Gründe müsse man in der Austilgung aller Grundsätze der Ordnung suchen, welche seit 1815 und besonders seit 1859 (also seit der piemontesischen Annexion) stattgefunden hätten, in der Vermischung der Gemeindeverwaltung mit der Staatsverwaltung, endlich aber und namentlich in dem letzten Gesetz über die Einziehung der Kirchengüter. Dieses Gesetz habe für die niedere Weltgeistlichkeit eine unerträgliche Lage geschaffen. Durch das Gesetz von 1867 seien die einfachen Pfarrpfründen auf ein jährliches Einkommen von 138 Fr. beschränkt worden. Eine Masse solcher Unglücklichen leben inmitten des Landvolkes und ohne daß sie Verschwörer seien, verwünschten sie natürlich den Staat, welcher sie hungern lasse. In die Köpfe des Landvolkes wolle es nicht hinein, daß das geistliche Eigenthum weniger unverletzlich sei, als das weltliche, daß man den Nutznießern der Kirchengüter mehr als $^1/_3$ ihrer Einkünfte genommen, habe alle Rechts- und Moralbegriffe über den Haufen geworfen. Daraus, daß das Eigenthum der Aermsten nicht geachtet worden, schließe das Volk, daß überhaupt kein Eigenthum heilig sei. So die „Opinione“, die ein sehr kirchenfeindliches Blatt ist.

Italienische Patrioten, denen am Rufe ihres Vaterlandes etwas liegt, meint die „Allgemeine Ztg.“ sollten beten, daß kein Ausländer gegenwärtig in die Kammer hineinhöre oder in die italienischen Zeitungen hineinblicke. Wohl in keinem andern Parlament sei es möglich, daß ein Abgeordneter in einer Sitzung zwei Dutzend Mal das Wort verlange, um das sinnloseste Zeug zu schwätzen, wie am 18. Januar Castiglia. In den Zeitungen aber sei kaum von etwas Anderm die Rede, als von Unterschlag, Bestechung, unredlichem Gewinn, deren sich die Minister, Staatsmänner, Beamten, Abgeordneten schuldig gemacht hätten. Die Mahlsteuerunruhen sind keineswegs gedämpft und kommt es bald hier, bald dort zu blindlings erfolgten Einkerkerungen in Masse, oder gar zu Blutvergießen, um nicht zu sagen Metzeleien der liberalen Regierung an den ausgesaugten Bürgern.

**Rom.** Die Verhaftung des württembergischen Bildhauers Kopf wurde von der liberalen Presse im gewohnten papstfeindlichen Tone besprochen. Nun berichtet die „Allg. Ztg.“ aus „bester Quelle“, daß Herr Kopf nicht auf Anordnung der Polizei, sondern wegen einer qualificirten Injurienklage von Seiten eines andern Deutschen auf Befehl des competenten Gerichtes verhaftet, jedoch auf Verwenden des württembergischen Consulatverwesers gegen Caution entlassen wurde. — Auf seinen Namenstag hat der hl. Vater sieben ältere politische Verbrecher begnadigt. Drei wurden ganz frei, zweien wurde der Kerker in Verbannung verwandelt und zwei andern die Strafe von 20 auf zwei Jahre vermindert.

## Spanien.

Nach den Regierungsberichten haben die Corteswahlen 223 monarchische, 75 republikanische, 15 absolutistische und 10 zweifelhafte Stimmen ergeben. Einige Wahlen sind noch unbekannt.

### Dienstes-Nachrichten.

Se. Majestät der König haben allergnädigst geruht, den Gerichtsboten Carl Haas von Winnweiler, seinem allerunterthänigsten Ansuchen entsprechend, auf die in Edenkoben erledigte Gerichtsbotenstelle zu versetzen und die hiedurch erledigte Gerichtsbotenstelle in Winnweiler dem geprüften Gerichtsboten-Candidaten Jacob Rettig aus Grünstadt, zur Zeit in Frankenthal, zu verleihen.

### Vermischte Nachrichten.

+ **Von der Queich**, 20. Jan. „Wer die irdische Seligkeit besitzt, erhält die himmlische gewiß.“ Dieser vom „Pfälzer Kurier“ vor einiger

---

Sie traten vor die Thüre und sahen Michael in der Ferne laufen. Doch bald kehrte er unverrichteter Dinge ganz bleich und voller Zorn zurück. Da man jedoch seine Laute und Zeichen nicht zu verstehen schien, nahm er ein Stück Kreide und schrieb das einzige Wort: „Rigaut!“

„Ist's möglich?“ schrie Düpre entsetzt. „Was, dieser Schurke war eben bei uns? Der hätte uns ja umbringen können!“

„Ich glaube, Michael hat Recht,“ sagte Grandval aufgeregt, „es war sicher Rigaut. Diese Sorgfalt, sich zu verbergen, diese fluchtähnliche Entfernung, dann besonders diese Pfeife, deren ich von Cayenne her mich wohl entsinne. Dieser Mensch will uns offenbar zuvorkommen. Wir haben keinen Augenblick zu verlieren. Vorwärts also nach dem Hofe!“

Michael war vollkommen damit einverstanden und hatte die größte Eile, während Düpre dagegen höchst abgeneigt zu sein schien.

„Das wollten Sie thun, Kapitän?“ sagte er; „an einem so abgelegenen Orte würde Rigaut uns sicher angreifen!“

„Nun, was haben wir denn zu fürchten, Herr Düpre? Wir sind zu drei und bewaffnet.“

„Wer weiß, ob er nicht in der Umgegend Helfershelfer hat. Zudem, Kapitän, habe ich es Ihnen schon oft genug gesagt, daß wir das Testament in Gegenwart einer amtlichen Person erheben müssen, wenn es gesetzlich als das richtige erkannt werden soll. Also noch einige Augenblicke Geduld; sobald der Adjunct oder der Gensdarmeriebrigadier zurück ist, gehen wir gleich nach Bel-Horbage.“

„Da wird es zu spät, Rigaut wird verschwunden und sicher nicht mehr zu finden sein. Ueberhaupt, Herr Düpre,“ setzte Grandval etwas heftig bei, „scheint Ihnen an dem Auffinden des Testamentes wenig mehr gelegen!“

Der Rheder lächelte, während er gemüthlich erwiederte:

„Meiner Treu, Kapitän, was soll ich ein Hehl daraus machen! Fräulein Josephine ist viel netter als früher, weniger überspannt, viel verständiger. Nun ja, ich wäre gerade nicht böse, wenn sich Bertomy's Angaben als falsch erwiesen.“

Grandval erbleichte vor Zorn.

„Gut, Herr Düpre, Sie sind offen, und ich will gerade so offen sein. Fräulein Bertomy liebt Sie heute so wenig wie früher und es wäre ... Doch diese Verhandlungen sind überflüssig, denn das Testament wird gefunden und Josephine frei werden. Bleiben Sie nur hier, wenn es Ihnen beliebt; Michael und ich gehen und weichen nicht von dem Platze, bis die Nachforschungen in der verlangten Form geschehen, und müßten wir dort übernachten!“

Michael wurde ungeduldig. Man entschloß sich also, daß Düpre im Wirthshause bleiben, und sobald die benöthigten Personen zurückkehrten, mit denselben nach Bel-Horbage kommen sollte, wo Grandval und Michael sie erwarteten.

Darauf machten sich Grandval und Michael auf den Weg und schritten wacker darauf los.

(Fortsetzung folgt.)

## Vermischtes.

**Das große Loos** der Kölner Dombaulotterie hat laut der „Essener Zeitung“ seinen rechten Ort gefunden. Ein Anstreichermeister aus Witten, Namens Schmeltzer, fleißiger Arbeiter und sorgsamer Familienvater, hatte es von einem seiner Kunden an Zahlungsstatt erhalten.

**Auswanderungswesen.** Nach dem Beschlusse des Norddeutschen Bundesrathes sollte das Auswanderungswesen in den verschiedenen deutschen Häfen durch einen Bundescommissär überwacht werden. Ein solcher Commissär ist nun ernannt in der Person des Seekapitäns und Stralsunder Depotdirectors Weikhmann, welcher seinen Sitz in Hamburg nehmen wird.

Zeit aufgestellte Grundsatz ist der Wahlspruch des gesammten Liberalismus. Seine Anhänger suchen vor Allem der irdischen Glückseligkeit habhaft zu werden, was ihnen auch nicht selten in einem Grade gelingt, daß man bei ihrem Anblick unwillkürlich an das Verschen Göthe's denkt: „Uns ist ganz kanibalisch wohl, als wie fünfhundert S . . . .!“ Und ein solches Schauspiel gewähren nicht die Kneipen in „entlegenen Winkeln mit einer zurückgebliebenen Bevölkerung“, sondern manche Wirthshäuser in einer als nobel bekannten Stadt, wie Landau, wo man nicht selten Anhänger des neuen Schulgesetzentwurfes, die den „Pf. Kurier“ und „Land. Anzeiger“ haben, so ziemlich nach dem Göthe'schen Verse sich benehmen sieht. Sie wollen durch den Genuß der irdischen Glückseligkeit sich der himmlischen versichern und üben sich im Wirthshaus nach Mirza Schaffi schon in der Zeit auf den Genuß der Ewigkeit. Das ist die materialistische Moral der Selbstsucht, welche die Zucht- und Irrenhäuser bevölkert.

♂ **Kaiserslautern**, 20. Jan. Das Drama der „fortgeschrittenen“ Unsittlichkeit und Unsicherheit des laufenden Winters spielt nun vor unsern Gerichten und endigt daselbst als sehr ernste Tragödie. Mit strengen Strafen wird gegen jene Individuen vorgegangen, welche die Sicherheit der Stadt im höchsten Grade und lange Zeit gefährdet hatten. Zwei Familienväter wurden wegen unsittlicher Handlungen zu je 3 Monaten, der Knecht, welcher den Diebstahl in der Schreibstube seines Dienstherrn begangen, zu 4 Jahren, der berüchtigte Massinger, welcher diesmal es auf einen Metzgerladen abgesehen hatte, zu 1½ Jahren, und der Werkführer, welcher einen Arbeiter im Reize lebensgefährlich verwundet hatte, zu vier Wochen Gefängniß verurtheilt. Das Subject, auf welches jüngst Streifung unternommen wurde und das den Einbruch im hiesigen Leichenhause begangen, ist dieser Tage an der französischen Grenze (Schaidt) verhaftet worden. Eine im Laufe der Woche bei einer bisher unverdächtigen wohleingerichteten Familie vorgenommene Haussuchung brachte mehrfache Diebstähle von Weißzeug, worunter einige ältern Datums, an den Tag.

**München**, 20. Jan. „Gestern Abend nach 6 Uhr, schreibt der Volksbote, kam ein unbekannter Mensch in den dreißiger Jahren in unsere Expedition und wollte „sogleich“ den Redacteur sprechen. Als man ihm sagte, dieß sei heute nicht mehr möglich, so brach er in die gemeinsten Schimpfworte über den Redacteur und das Blatt aus. Der Expeditor verbat sich das, aber alsbald wollte der Fremde einen wuchtigen Schlag nach dem ultramontanen Schädel führen. Es entspann sich nun ein Kampf, bei dem der Expeditor zum Falle kam, was einigen mitgekommenen jüngeren Leuten, die auf der Straße warteten, Freude zu machen schien. Ein inzwischen herbeigekommener Gensdarm brachte den Fremden auf die Polizei, wo er sich als — Akademiker legitimirt haben soll und nach kurzer Zeit wieder entlassen wurde.“ Also ein neuer liberaler Angriff auf die gegnerische Presse. Das ist ihre Achtung vor dem freien Wort, das ihre Bildung und Gesittung.

**Der liberale Fanatismus**, welcher Alles zu Grunde gehen läßt, wenn er nur sein Mütchen an den Katholiken zu kühlen vermag, wird treffend in folgendem Gespräche gekennzeichnet, welches die „Köln. Volkszeitung“ aus Oesterreich mittheilt: „Zwischenredner: Eines, ihr Herren, nimmt mich Wunder. Wie kann ein Oesterreicher Sympathie für Garibaldi haben? Chor: Wir sind gegen das Concordat. Zwischenredner: Ich sehe wohl, daß Garibaldi gern den Kirchenstaat wegnähme. Allein in derselben Weise beansprucht er ja auch Tyrol bis an den Brenner . . . Chor: Wir sind gegen das Concordat. Zwischenredner: Desgleichen will er Triest, Görz und Gradisca, Istrien, Dalmatien. . . . . Chor: Wir sind gegen das Concordat. Zwischenredner: Ich war niemals ein Anhänger desselben, weil es nach meiner Ansicht der Kirche zum Schaden war. Hier aber handelt es sich ja nicht um das Concordat, sondern um die Interessen des Reichs. Chor: Thut nichts; wir sind gegen das Concordat. Zwischenredner: Aber wenn ihr die Interessen des Reichs verwahrlost, seid ihr im besten Zuge, Tyrol und die adriatische Küste zu verlieren, wie ihr die Lombardei und Venedig verloren habt. Chor: Wir sind halt gegen das Concordat. Zwischenredner: Rußland ist ebenfalls gegen den Papst, so gut wie der Garibaldi. Wäre in euerm Sinne dies ein Grund, Böhmen etwa an Rußland abzutreten? Chor: Wir sind gegen das Concordat. Zwischenredner: Oder habt ihr Sympathie für die Rumänen, die gern Siebenbürgen an sich zögen? Es ist fast so gut, als ob es Rußland selber wäre und Rußland ist ein Gegner des Papstes. Chor: Das geht die Ungarn an. Zwischenredner: Und wie wäre es mit der Bukowina? Es gibt sehr viele Rumänen dort. Chor: Wir sind gegen das Concordat. Zwischenredner: Nun, wenn ihr für keinen andern Gedanken mehr Platz habt, so werft euere Kronländer zum Fenster hinaus, lasset das Reich beschneiden . . . Chor: Wir sind gegen das Concordat. Zwischenredner: Gute Nacht, ihr Herren! Schlafens' gesund!“

**Zur Nachahmung.** Auf der Westküste Afrikas ist die Negerrepublik Liberia, von deren Präsidenten Payne verschiedene Leute lernen könnten. „Die Lehre, daß Macht Recht sei, sagte der Mohrenpräsident in seiner letzten Botschaft an die Vertreter der Republik, fängt an, in dem Moralsystem der Völker als völlig unwürdig erkannt zu werden.“ Wo also das bereits „völlig Unwürdige“ aufhört, da fängt die preußische Politik an; Macht geht vor Recht. Jener schwarze Präsident empfiehlt dann weiter noch allgemeine Schulpflichtigkeit, stellt es aber den Eltern, Vormündern rc. frei, die Kinder in eine Regierungs- oder in eine andere Schule des Orts zu schicken (was im „freiheitlich regierten“ Bayern z. B. um keinen Preis geschehen dürfte), Achtung vor dem Rechte und Lehrfreiheit im Mohrenland, Rechtsverachtung und bureaukratischer Staatsschulzwang aber in Preußen und Bayern.

## Kölner Dombau-Lotterie.

**Gewinne zu 20 Thlr.**

| | | | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| 195 | 35629 | 84245 | 122036 | 167230 | 199867 | 237448 | 276545 | 312890 |
| 411 | 36263 | 85069 | 123182 | 167741 | 200170 | 237720 | 276600 | 313076 |
| 681 | 36435 | 85396 | 123361 | 167752 | 203153 | 238359 | 276608 | 314024 |
| 798 | 36451 | 85552 | 123898 | 167858 | 203616 | 238512 | 277702 | 314529 |
| 1273 | 36481 | 86748 | 124441 | 168821 | 206775 | 238774 | 278379 | 315019 |
| 1567 | 37855 | 87589 | 125031 | 1692 3 | 20 407 | 24 349 | 279679 | 316445 |
| 1903 | 38038 | 87670 | 125400 | 170014 | 205849 | 240473 | 279781 | 316913 |
| 1944 | 38170 | 87875 | 126738 | 170137 | 206095 | 240634 | 281938 | 316914 |
| 2215 | 39756 | 90670 | 127178 | 171100 | 206191 | 241873 | 282316 | 317426 |
| 3896 | 39945 | 90733 | 128137 | 171234 | 206981 | 242509 | 282474 | 318329 |
| 4152 | 40733 | 91199 | 129585 | 171744 | 207151 | 242662 | 283839 | 318355 |
| 5162 | 42035 | 92387 | 129973 | 171497 | 207190 | 242981 | 284004 | 319120 |
| 5560 | 44554 | 92584 | 130910 | 171692 | 210350 | 243593 | 284049 | 320080 |
| 6387 | 44844 | 94037 | 131751 | 173540 | 210834 | 243651 | 284315 | 323482 |
| 6947 | 45268 | 94651 | 132059 | 173873 | 2112 4 | 245192 | 284718 | 324432 |
| 7387 | 47092 | 94782 | 133167 | 174305 | 211401 | 247010 | 285784 | 324564 |
| 8047 | 47883 | 95159 | 133753 | 175714 | 211718 | 248971 | 286294 | 324672 |
| 8162 | 51372 | 96744 | 135385 | 175718 | 211793 | 249513 | 286616 | 325375 |
| 8772 | 53665 | 97480 | 135653 | 176129 | 212484 | 249934 | 286034 | 325787 |
| 9942 | 53831 | 97767 | 136346 | 176698 | 213259 | 250207 | 289231 | 327934 |
| 11518 | 54954 | 97901 | 136611 | 176866 | 213521 | 250709 | 289431 | 328833 |
| 12794 | 55087 | 97980 | 136812 | 178385 | 213594 | 251691 | 290998 | 329899 |
| 13272 | 56311 | 98948 | 138955 | 178906 | 213871 | 251810 | 291189 | 330079 |
| 13692 | 57048 | 99843 | 139155 | 179245 | 213920 | 252203 | 291301 | 330980 |
| 16668 | 57943 | 100741 | 139246 | 179287 | 214073 | 253701 | 291398 | 331528 |
| 16972 | 58064 | 101236 | 139359 | 179726 | 2142 1 | 253835 | 292072 | 332 02 |
| 17183 | 61113 | 101596 | 139375 | 180005 | 214434 | 254195 | 293747 | 332558 |
| 17754 | 61576 | 101844 | 141169 | 182647 | 214800 | 254349 | 294948 | 332682 |
| 18344 | 62713 | 102115 | 142426 | 182809 | 215462 | 254436 | 298103 | 333002 |
| 18348 | 63130 | 102275 | 142540 | 183513 | 215505 | 254674 | 298200 | 333040 |
| 18899 | 63169 | 102677 | 142600 | 184123 | 215516 | 255345 | 298221 | 333201 |
| 19093 | 63587 | 102724 | 142921 | 184359 | 215955 | 257325 | 299331 | 334233 |
| 20143 | 64499 | 103645 | 143204 | 185017 | 219210 | 257458 | 300010 | 335148 |
| 20438 | 65411 | 103804 | 143354 | 185184 | 220733 | 257794 | 300399 | 335365 |
| 20676 | 65893 | 105284 | 143844 | 185583 | 220758 | 259218 | 300590 | 335715 |
| 20805 | 66170 | 105847 | 143964 | 185744 | 221676 | 259813 | 300855 | 336310 |
| 21445 | 66407 | 106450 | 144803 | 186897 | 222022 | 260042 | 301245 | 336316 |
| 21161 | 68321 | 107379 | 145401 | 187140 | 222309 | 260329 | 301574 | 337213 |
| 22775 | 68404 | 107659 | 146543 | 187334 | 222344 | 260363 | 301595 | 338140 |
| 24700 | 69719 | 107970 | 147090 | 187587 | 222462 | 261510 | 302265 | 338982 |
| 25840 | 69753 | 108831 | 147269 | 187597 | 223592 | 262243 | 302654 | 340230 |
| 26227 | 72290 | 109475 | 148480 | 187747 | 223955 | 262704 | 302937 | 340748 |
| 27500 | 72853 | 109527 | 148660 | 187851 | 224711 | 263557 | 303195 | 341628 |
| 27612 | 73104 | 110038 | 148895 | 188787 | 225740 | 263589 | 303939 | 342196 |
| 28004 | 75540 | 110535 | 150816 | 189182 | 225832 | 264723 | 304232 | 342981 |
| 28168 | 77245 | 111112 | 155359 | 189408 | 225851 | 264754 | 304591 | 343318 |
| 28379 | 77250 | 111361 | 155447 | 190401 | 226782 | 265671 | 304689 | 343405 |
| 28878 | 78584 | 111653 | 156009 | 192593 | 227995 | 265684 | 305036 | 344472 |
| 30528 | 79113 | 112618 | 157197 | 192661 | 228117 | 265711 | 306301 | 344631 |
| 30548 | 79309 | 113128 | 157366 | 193093 | 228476 | 266371 | 306908 | 345324 |
| 30680 | 79936 | 115124 | 157696 | 193432 | 228970 | 266637 | 306952 | 347955 |
| 32725 | 80093 | 115442 | 159050 | 194171 | 229631 | 267796 | 307167 | 348215 |
| 32767 | 80648 | 115732 | 159174 | 194353 | 230068 | 268436 | 308347 | 348292 |
| 32844 | 80772 | 115792 | 162280 | 194871 | 231933 | 268729 | 308700 | 348588 |
| 33067 | 81157 | 115877 | 163047 | 196139 | 243109 | 272415 | 309143 | 349412 |
| 33844 | 81293 | 116010 | 163839 | 196371 | 233348 | 272645 | 309304 | 349862 |
| 33998 | 81426 | 116521 | 164250 | 198144 | 234603 | 273632 | 309599 | |
| 34329 | 81859 | 117828 | 164794 | 198606 | 234751 | 274155 | 309876 | |
| 34499 | 81970 | 118540 | 166176 | 199413 | 235045 | 274287 | 311579 | |
| 34543 | 83900 | 119590 | 166351 | 199438 | 236476 | 275466 | 311935 | |
| 35292 | 84039 | 120421 | 167007 | 199744 | 236933 | 275707 | 312442 | |

Schluß folgt.







**Handels- und volkswirthschaftliche Berichte.**

Neustadt, 23. Jan. per Ctr. Weizen fl. 5 57 kr. Korn 4 fl. 44 kr. Spelz 4 fl. 42 kr. Gerste 5 fl. 9 kr. Hafer 4 fl. 36 kr.

Kusel, 22. Jan. per Centner. Weizen — fl. — kr. Korn 4 fl. 43 kr., Spelz 4 fl. 3 kr., Gerste 5 fl. 2 kr., Hafer 4 fl. 18 kr., Erbsen 4 fl. 33 kr. Wicken 3 fl. 44 kr., Linsen — fl. — kr., Bohnen — fl. — kr., Kartoffeln — fl. 48 kr., Heu — fl., — kr., Stroh — fl. — kr. Kornbrod 6 Pfd. 22 kr. Ochsenfleisch 1 Pfd. -- kr., Rindfleisch 1. Qual. 14 kr., Kalbfleisch 10 kr., Hammelfleisch 14 kr., Schweinefleisch 18 kr., Butter 29 kr., Eier 12 Stück 22 kr.

## Anzeige.

Die Verloosung zum Besten des Elisabetha-Vereines zu Kaiserslautern findet daselbst nächsten Donnerstag, den 28. l. M. statt. Deßhalb werden diejenigen, welche noch unverkaufte Loose in Händen haben ersucht, dieselben oder den Betrag dafür an den Unterzeichneten gefälligst einzusenden.

[15] **Jos. Dahl**, Pfarrer.



Redaction, Druck und Verlag von Ferdinand Kleeberger in Speyer.

# Die Rheinpfalz.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich drei Mal: Dienstag, Donnerstag und Samstag. Preis viertelj. bei der Post 34 kr., wozu auswärts, außer den 8 kr. Zustellgebühr für den Postboten, kein Postzuschlag kommt; in Speyer bei der Expedition 36 kr. Inserate: 3 kr. für die 3spaltige Petitzeile oder deren Raum.

№ 12. Speyer, Donnerstag den 28. Januar 1869.

## № 476.

Fünfzigjähr. Priesterjubiläum Sr. P. Heil. betr.

Speyer am 16. Januar 1869.

**Das bischöfliche Ordinariat.**

Am kommenden zehnten April wird Papst Pius IX., der oberste Hirt der Christenheit, der Statthalter Jesu Christi auf Erden, sein fünfzigjähriges Priesterjubiläum feiern. Diese Feier des Heiligen Vaters berührt den ganzen katholischen Erdkreis. Aus den fernsten Ländern der Erde, von den entlegensten Inseln des Meeres, wohin katholische Missionäre im Auftrage Pius IX. das Licht des Glaubens getragen haben, werden für jenen Tag die Aeußerungen treuer Ergebenheit und die Zeichen kindlicher Liebe nach Rom gelangen. Die ganze Kirche wird sich im Geiste um ihr glorreiches Oberhaupt stellen und mit ihm in frommem Gebete den Tag begehen, den Gott in seinem heiligen Erbarmen Ihm für uns geschenkt hat, um uns für die vielen Tage schwerer Prüfungen und schmerzlicher Leiden zu trösten, welche wir mit dem Heiligen Vater erfahren, und die er für uns Alle ertragen hat.

Während seines langen, mit Krieg und Leiden so vielfach heimgesuchten Pontificates, hat Pius IX. doch zu wiederholten Malen Ereignisse erlebt, durch die er glänzend über die ihn bekämpfenden Mächte der Finsterniß triumphirt hat. Ein solcher Tag des Triumphes soll auch der seines fünfzigjährigen Jubiläums werden. Diejenigen, welche die katholischen Völker vom Heiligen Vater und vom römischen Stuhle trennen zu können wähnten, mußten es sehen, wie sich die katholische Welt immer fester und mit immer größerer Liebe an Ihn und an den römischen Stuhl angeschlossen hat, und wie gerade dieser Papst, unter dessen Regierung sie die Kirche zu stürzen suchten, es erlebt, daß die Kirche sich in der Gesammtheit ihrer Glieder von Tag zu Tag glaubensfreudiger, opferwilliger und muthiger aufrichtet.

Das Pontificat Pius IX. ist allbereits eines der längsten, das ein Oberhaupt der Kirche bis auf den heutigen Tag erlebt hat, und auch aus diesem Grunde wird sein fünfzigjähriges Jubiläum für die gesammte Christenheit ein freudiger Anlaß sein, Ihm ihre unzertrennliche Einheit mit dem römischen Stuhle und ihre unbedingte treue Ergebenheit gegen denselben in großartiger Weise darzulegen.

In vielen Ländern haben die Gläubigen auch bereits begonnen, für jenes seltene Ereigniß alles vorzubereiten, wozu ihre Liebe und Opferwilligkeit die katholischen Christen antreibt. Denn das fühlen Alle, was für dieses Fest des Heiligen Vaters gethan wird, geschicht nur zur Verherrlichung der Kirche selbst; der Ausdruck der Liebe, den wir Ihm darlegen, ist nur ein Zeichen der Liebe gegen sie, die Opfer, welche wir ihm bringen, gelten nur ihr, deren vielgeliebtes Oberhaupt er ist, für die er leidet, lebt und streitet.

Unsere Diöcese wird sicher nicht die letzte sein, wenn es gilt, bei solchem Anlasse die katholische Liebe und Treue auch mit Opfern zu beweisen.

Es wird eine gemeinschaftliche Adresse der Katholiken Deutschlands zur Unterschrift für Geistliche und Laien in nächster Zeit an alle Pfarreien vertheilt und dann an den Heiligen Vater abgesendet werden. Fügen wir dazu auch ein Opfer an Geld, einen außerordentlichen Peterspfennig, um damit die Lasten des Heiligen Vaters, die er um unsertwillen in der Verwaltung des Kirchenstaates zu tragen hat, in etwas zu erleichtern. Sicher werden sämmtliche Geistliche und hoffentlich auch recht viele Laien zu diesem Zwecke ihre Opferwilligkeit bethätigen. Die Zeit drängt, und wir müssen deshalb als letzten Termin für die Einsendung des außerordentlichen Peterspfennigs den ersten März nächsthin feststellen.

Wir fordern deshalb alle Geistlichen der Diöcese auf, ihre eigenen Gaben und jene Spenden, die sie von den Gläubigen empfangen, sammt der unterschriebenen Adresse, bis zu jenem Termine hieher einzusenden.

Gott schütze Pius IX.!

J. P. Busch, Generalvicar.

Geißler, Secretär.

## D. Das „Pfälzische Schulblatt" und der „Pfälzische Lehrerverein."

Das „Pfälzische Schulblatt" geberdet sich in mehreren seiner letzten Nummern sehr beleidigt darüber, daß es als ein antikatholisches Blatt bezeichnet worden ist und will den von uns in der „Rheinpfalz" gelieferten Nachweis nicht gelten lassen, weil nur zwei Stellen aus seinen 8 Jahrgängen angeführt wurden, welche einen deutlichen und bestimmten Gegensatz gegen die katholische Sache erkennen lassen.

Wir haben darauf zu erwiedern, daß wir das in jenem Artikel der „Rheinpfalz" Gesagte als hinreichend betrachten, um die in Nr. 48 des „Schulblattes" v. J. in so kühnem Tone hingeworfene, mit dem Vorwurfe der Verleumdung begleitete Herausforderung auf ihre wahre Bedeutung zurückzuführen und auf dieselbe zu antworten. Mehr wollten wir eigentlich nicht. Eine vollständige Sammlung all' der Stellen des Schulblattes zu geben, in welcher

---

## Der Muttergottesdreibätzner.

(Schluß.)

Es wurde geplaudert und gelacht und endlich sammelte die junge Welt sich um den Flügel. Robert hatte Ottilien gleich vermißt, jetzt entdeckte er sie durch die Glasthür, die in's Nebenzimmer führte. Dieses Zimmer war vorher leer gewesen, jetzt saß sie am Fenster und nähte. Fräulein Thekla begann die „Gnadenarie" und die Aufmerksamkeit der Gesellschaft war ausschließlich auf die Sängerin gerichtet. Robert schlüpfte mit hochklopfendem Herzen unbemerkt durch die Glasthüre, zog den zurückgeschlagenen Vorhang vor die verrätherische Scheibe und sah sich endlich mit der Geliebten allein.

„Mein Fräulein," begann er mit stockender Stimme, „ich habe längst gewünscht, Ihnen ein kleines Geschichtchen erzählen zu dürfen. Wollen Sie mir jetzt ein freundliches Gehör schenken?"

Sie sah ein wenig verwundert zu ihm auf und wurde dunkelroth, indem sie, ihrer demüthigen Weise treu, schweigend aufstand, ihm einen Stuhl herbei zu holen. Er kam ihr zuvor und setzte sich an den kleinen Nähtisch ihr gegenüber.

„Meine Geschichte ist sehr einfach," sagte er. „An einem schönen Sommertage ging eine fröhliche Schaar von jungen Mädchen im Wald spazieren. Nehmen wir an, es sei der Wald von Grünau gewesen. Da sahen sie einen Menschen an der Erde liegen, der ungefähr aussah wie — nun, im besten Falle wie ein reisender Handwerksbursche!"

„Herr Feldern!" unterbrach sie ihn und ließ die Arbeit in den Schooß sinken. Sie war leichenblaß geworden und ihre Hände zitterten heftig.

„Meine Geschichte ist nicht lang," sagte er sanft. „Bitte, hören Sie bis zu Ende. Die jungen Damen gingen an dem Menschen vorüber, die Einen verlachten ihn, die Andern mochten ihn nicht einmal ansehen — eine Einzige blieb bei ihm stehen. Ein Einzige dachte daran, daß der Unbekannte ihr Nächster sei, der möglicher Weise der Hilfe bedurfte. Sie legte ihm einen Muttergotteszwölfer in den Hut."

Das junge Mädchen sprang auf und rang die Hände.

„O mein Gott," rief sie, „und ich hoffte immer, Sie hätten mich nicht wieder erkannt. Meine Unbesonnenheit —"

„Hören Sie mich noch einen Augenblick an," bat er.

„Der junge Mensch, der an der Erde lag, war nun zwar nicht arm an Geld und Gut. Der Boden gehörte ihm, auf dem er ruhte. Aber es fehlt ihm Eins, dessen er bedurfte, zu seinem Glück. Es fehlte ihm ein Herz, das mit dem seinen übereinstimmend fühlte, eine Seele, die seiner Seele gleichgestimmt war, mit einem Wort, es fehlte ihm die Gefährtin seines Lebens. Er trug ein hohes, weibliches Ideal in der Brust, und er war noch keinem jugendlichen Wesen begegnet, das demselben entsprach. Die ihm das Almosen gab, war die Erste und Einzige, die seinem Traumbilde glich. Er suchte sie lang, vergebens. Er schwur sich selbst, daß keine Andere sein Weib werden sollte und verwahrte die Münze, die das Bild der heiligen Jungfrau trug, als ein theures Pfand. Die Mutter der schönen Liebe, dachte er, wird ihm beistehen, seine Liebe zu finden."

Er stand auf und kniete vor dem stillweinenden Mädchen nieder.

„Hier ist die Münze," sagte er und hielt ihr den Zwölfer hin, den er am Rand durchbohrt hatte und an einer Schnur um den Hals trug. „Wollen Sie die Hoffnung erfüllen, die ich daran geknüpft? Will das geliebte, lang und schmerzlich gesuchte und endlich gefundene Blümchen Wunderhold künftig in meinem Garten blühen? Wollen Sie mein sein, Ottilie?"

Er zog ihr mit sanfter Gewalt die Hände vom Gesicht. Sie sank, in Thränen lächelnd, an seine Brust.

„Ottilie!" rief eine entsetzte Stimme zur Thür herein, „Ottilie, welche Auf —"

„Ich habe die Ehre, Frau Regierungsräthin, Ihnen meine Braut vorzustellen!" —

Frau Louise war nicht viel weniger glücklich, als ihr Sohn nach Hause zurückkehrte und ihr die Nachricht von dem geschlossenen Herzensbündniß überbrachte. Es mag nicht oft vorkommen, daß

das Gefühl katholischer Leser verletzt wird, kann uns billiger Weise nicht zugemuthet werden, obwohl wir gewiß sind, daß sich in den 8 Jahrgängen solcher Stellen noch manche finden ließen.

Was aber den wiederholt erhobenen Vorwurf der Verleumdung betrifft, mit welchem das „Pfälz. Schulblatt“ sehr freigebig sein zu wollen scheint, wahrscheinlich, weil seine Correspondenten nicht überlegen, wie schwer ein solcher Vorwurf ist und weil sie den Mangel an gehöriger Klarheit und Begründung ihrer Sache durch Schmähworte zu ersetzen suchen, so erklären wir ein für alle Mal, daß wir auf eine weitere Discussion vorliegender Angelegenheit nur eingehen, wenn dabei auf Thatsachen durch Thatsachen, auf Gründe durch Gründe und nicht durch Beschimpfungen geantwortet wird.

Wenn jener „katholische Lehrer“ in Nr. 2 des Schulblattes unseren Artikel in der „Rheinpfalz“ etwas genauer gelesen hätte, so würde er gefunden haben, daß vom „Pfälzer Lehrerverein“ darin gar keine Rede war. Nicht von dem „Pf. Lehrerverein“ wurde darum behauptet, er sei antikatholisch, sondern einzig vom „Pf. Schulblatte“ und zwar auf Grund der angeführten Belegstellen, die dadurch, daß sie von einem protestantischen Decan herrühren und aus der protestantischen „Union“ entlehnt sind, wahrlich nichts an ihrer Beweiskraft verlieren, sondern nur um so deutlicher zeigen, aus welchen Quellen man die katholischen Lehrer und Leser des Schulblattes tränken will, um ihre Geistesrichtung zu bestimmen.

Wie also hier von einer Verleumdung des Lehrervereins und zwar hinsichtlich seiner Motive die Rede sein kann, dürfte wohl nicht einzusehen sein. Es ist das überhaupt eine sonderbare Schwenkung, diese Berufung auf die Motive, da es sich doch nicht um diese, sondern einzig um die Thatsachen handelt. Eine Thatsache ist es aber, daß das Schulblatt mit der „Union“ die Geistlichkeit von der Aufsicht über das Schulwesen „grundsätzlich“ entfernt wissen will. Und zwar ist das eine antikatholische Thatsache, da die katholische Kirche der Geistlichkeit diese Aufsicht grundsätzlich erhalten wissen will. Welche Motive das Schulblatt dabei hat, ändert an dem Antikatholischen einer solchen Thatsache gar nichts. Etwas Unwahres kann durch die besten Absichten nicht wahr, etwas Verderbliches durch die edelsten Motive nicht heilsam, etwas Antikatholisches durch die wohlmeinendsten Beweggründe und Endzwecke nicht katholisch gemacht werden. Der Zweck heiligt und katholisirt nicht die unheiligen und antikatholischen Mittel. Nicht die Motive der Herren, sondern ihre Thaten und deren schlimme Folgen werden bekämpft und zu verhüten gesucht.

Nach dem ausdrücklichen Zugeständnisse des Herrn Correspondenten in Nr. 2 des Schulblattes will nun aber nicht blos die „Union“ und das „Schulblatt“, sondern wirklich auch der „Pfälzische Lehrerverein“ der Geistlichkeit die Schulaufsicht genommen wissen.

Daß ist eine neue Thatsache, von der wir seither keine Kenntniß hatten. Wir müssen sie also leider constatiren zur Orientirung Anderer über den „Pfälz. Lehrerverein“ und zugleich zur Klärung der Lage, in welcher sich katholische Lehrer befinden, welche Mitglieder dieses Vereins sind oder werden wollen.

In den beiden Jahresversammlungen des Vereins hat unsers Wissens von diesen Bestrebungen sich noch kein Wörtchen verlauten lassen, obwohl es zur Aufklärung des Publikums sehr zu wünschen gewesen wäre, daß man früher schon gewußt hätte, woran man mit diesem Lehrervereine ist.

Wir bedauern, erklären zu müssen, daß, wenn man die Aeußerung des Schulblattes in Nr. 2 wirklich als eine officielle, im Namen des „Pfälz. Lehrervereins“ gemachte anzusehen hat, wir allerdings nicht blos das Schulblatt, sondern auch den „Pfälz. Lehrerverein“ als in principiellem Gegensatze gegen die katholische Kirche befindlich ansehen müssen, so zwar, daß ein katholischer Lehrer sich zu den Grundsätzen des Lehrervereins nicht bekennen resp. ein Mitglied desselben nicht sein kann, da er sonst mit der Treue gegen die katholische Kirche in Widerspruch käme.

Doch ein Wort über die Motive des Pf. Lehrervereins: Der Herr Correspondent in Nr. 2 des Schulblattes sagt: „Der Pfälzer Lehrerverein verlangt, daß der Geistlichkeit die Schulaufsicht genommen werde, aber nicht weil seine Bestrebungen kirchenfeindlich wären, sondern weil er nicht jeden Geistlichen für befähigt hält, die Schule zu leiten.“ Ein gefährliches Schlußverfahren! Wie? Wenn man dasselbe anderweitig benutzen wollte? Nicht jeder Lehrer ist ein guter Orgelspieler, folglich muß man dem ganzen Lehrerstande das schöne und ehrenvolle Amt des Organisten abnehmen. Oder gar, wenn man den Schluß einfach umkehren wollte? Nicht jeder Lehrer ist befähigt, Unterricht und Erziehung zu geben, folglich muß man den ganzen Lehrerstand grundsätzlich aus der Schule entfernen. Man erkennt, auf die Weise ließe sich die ganze Welt über den Haufen werfen. Es ist also ein Trugschluß.

Die Sache liegt darum anders. Die Geistlichen so wenig als die Lehrer sind Schulmänner von Natur. Wer ist es überhauptet? Man muß sich also dazu bilden. Da es nun katholischer Grundsatz ist, daß die Kirche, (ohne Ausschluß anderer Berechtigter) den Unterricht und die Erziehung beaufsichtige und leite, so ist es eine schwere und heilige Pflicht der Geistlichkeit, sich zur Schulaufsicht geeignet zu machen, und man wird derselben die Fähigkeit dazu nicht grundsätzlich absprechen können. Männer, welche nach den zahllosen Prüfungen die höchsten Schulen des Staates durchgemacht haben, werden der überwiegenden Mehrheit nach wohl auch dieses zu lernen im Stande sein. Oder man müßte noch um so mehr auch von Herrn Cultusminister v. Gresser, von Herrn Ministerialassessor Dr. Huller und von allen Juristen und Nichtjuristen unter den Schulbehörden, in der Kammer und ihren Ausschüssen sagen: „Der Pfälzische Lehrerverein verlangt, daß den Juristen die Schulaufsicht und der Kammer die Schulgesetzgebung genommen werde, aber nicht, weil seine Bestrebungen staatsfeindlich sind, sondern weil er nicht jeden Juristen und Abgeordneten für befähigt hält, die Schule zu leiten.“

## Deutschland.

**Speyer**, 26. Jan. Bekanntlich hat der „Patriotische Verein“ zu München, der namentlich gegen die fortschrittsparteiliche und preußenthümliche Politik des gegenwärtigen Ministeriums gerichtet ist, den „Bayerischen Kurier“ als Organ erworben. Durch dieses in der Landeshauptstadt ohnehin schon verbreitet gewesene Blatt sollte namentlich auch dem verderblichen Einflusse der „Münchener Neuesten Nachrichten“ entgegen gearbeitet werden. Nun lesen wir, daß dieses Bestreben von dem besten Erfolge begleitet sei, denn der „Bayerische Kurier“ ist nach dem Berichte der „Pfälz. Ztg.“ von 6000 auf 10,000 Abonnenten gestiegen. Wir sehen darin einen Beweis, daß der anständige und patriotische Theil der Münchener Einwohnerschaft die ministerielle Politik und das Treiben der dieser Politik nicht fernestehenden „M. Neust. Nachr.“ durchaus mißbilligt.

**Speyer**, 26. Jan. Auch das Landkapitel Kirchheimbolanden hat unter dem 16. Jan. Hrn. Pfr. Feldbausch eine Verwahrung gegen dessen Haltung im Landrathe gelegentlich der Verhandlung über den Schulgesetzentwurf übersendet.

**Speyer**, 27. Jan. Der friedlichen versöhnlichen Gesinnung der Türkei ist man sicher. Allein in Bezug auf Griechenland sind

---

ein ganz mittelloses Mädchen von einer reichen Schwiegermutter mit einer solchen Fülle von Liebe und Zärtlichkeit aufgenommen wurde, als Ottilie bei der Mutter des Geliebten fand. Mütterchen ließ es sich nicht nehmen, bei Ottiliens Mutter selbst als Freiwerberin für ihren Sohn aufzutreten. Sie holte selbst die Braut auf dem Windesheimer Hof ab, um sie in die Stadt zu begleiten und den Bräutigam seiner künftigen Schwiegermutter zu zeigen. Sie schloß sogleich eine intime Freundschaft mit Frau Ronder, die nun alle Sorgen, die sie so lang bedrückt und gequält, für immer schwinden sah und glückselig war in ihres Kindes Glück.

Die Beziehungen zu den Bewohnern des Windesheimer Hofs büßten zwar etwas von ihrer Lebhaftigkeit ein durch diese unerwartete Heirath. Doch lösten sie sich nicht ganz. Ottilie konnte es in dankbarem Gemüth nie vergessen, daß sie dort ihren Robert gefunden, dessen Bild sie still im Herzen getragen, seit er sie damals gegen die scheltende Gouvernante vertheidigt, den sie dann mit heißem Weh als zu hoch über ihr stehend, wieder sah, und an dessen treuem Herzen sie jetzt das schönste Glück des Weibes fand.

---

### Vater und Tochter.

#### XX. Kapitel.

#### Die Lösung.

Wir müssen hier zum Verständniß unserer Leser einige Worte über das Vorhaben Grandvals und Michaels beifügen. Wie man sich erinnert, hatte Bertomy kurz vor seinem Tode seinem Sohne eine Brieftasche übergeben. In derselben befand sich jene schon erwähnte, mit groben Figuren und unverständlichen Zeichen bedeckte Spielkarte. Josephine sah ein, daß ihr Vater nur aus den wichtigsten Gründen Michael diesen Gegenstand in einem so ernsten Augenblick gegeben haben konnte und prüfte die Spielkarte auf's Genaueste, indem sie den Sinn der auf derselben befindlichen Zeichen zu enträthseln suchte. Es waren zwei parallel laufende Striche mit der Bezeichnung: „Straße nach B.“ (wohl Bolbec). Ganz nahe bei diesen Linien war ein Häuschen gezeichnet mit der Inschrift „Hofgut von B. H.“, sicher eine Abkürzung von Bel-Horbage. Endlich waren am Rande eines Seitenweges mehrere Bäume abgebildet. Unter einem derselben stand ein großes „S“, was sicher Schatz heißen sollte. Nur mit der größten Mühe und mit ihrer genauen Ortskenntniß gelang es Josephinen, das Räthsel zu lösen. Nach ihrer Rückkehr wurde Düpre sogleich davon in Kenntniß gesetzt, daß man den vermißten Gegenständen auf der Spur sei, worauf Grandval auf Düpre's Wunsche dafür Sorge trug, daß die Nachforschungen unter obrigkeitlicher Mitwirkung stattfanden. Nach Erwirkung eines dahin lautenden Befehles eilte er mit Michael und Düpre nach Courville, während Josephine mit wahrer Herzensangst in Fecamp auf das Ergebniß des Unternehmens wartete.

Das Zusammentreffen mit Rigaut machte die Sache für die beiden Seeleute höchst gefährlich. In dem Versteck befanden sich außer dem Testamente noch zehntausend Franken und sicher hatte Rigaut um ihretwillen sich nach Frankreich gewagt, und gewiß war er entschlossen, seinen Gegnern diese Summe mit allen Mitteln streitig zu machen.

Grandval und Michael waren auf Alles gefaßt und den Revolver in der Hand näherten sie sich vorsichtig dem Ort. Doch erreichten sie, ohne auf ein Hinderniß zu stoßen, den auf der Karte bezeichneten Ort. Er lag ungefähr 100 Schritte von der Straße entfernt. Die Männer tauschten einen Blick und gingen rasch auf den Hof zu.

Die Sonne war im Untersinken und Dämmerung legte sich auf die Landschaft. Der Ort war eines jener kleinen grünen Thäler, an welchen diese Gegend so reich ist. Am Eingange desselben stand ein rothangestrichenes Kreuz, dessen traurig

die Angaben schwankend. Die Einen berichten von seiner Widersetzlichkeit gegen die Conferenz und von Kriegsrüstungen, die Andern leugnen diese beunruhigenden Nachrichten. Allein, daß man so im Ungewissen schwebt, ist schon genug!

**Vom Gebirg**, 26. Jan. Eine Anzahl (22) Wähler, meist aus den Kantonen Kandel, Bergzabern und Annweiler, hat einen Aufruf veröffentlicht, worin sie den Anwalt Petersen in Zweibrücken als Zollparlaments-Candidat für den Wahlbezirk Germersheim-Zweibrücken aufstellen. Wie schon früher bemerkt und wie ich bestätigen kann, ist Herr Petersen, dessen Person ich im Uebrigen durchaus nicht zu nahe treten will, einer der enragirtesten Großpreußen in unserer Pfalz. So die Pfälz. Ztg. Mögen also die Wähler ihm ihre Stimme versagen.

**Bayern.** Der neuen Abgeordnetenwahl für die zweite Kammer wird die Volkszählung von 1867 zu Grunde gelegt, so daß fünf Abgeordnete mehr zu wählen sind, im Ganzen 153.

In **Nürnberg** sind in Folge der „erhöhten Bedürfnisse" die sämmtlichen Gemeindeumlagen um durchschnittlich 50 Procent vermehrt worden. Zugleich mußte die Armensteuer um 25 Procent erhöht werden.

In **Bamberg** hat sich ein Verein von Lyceisten zur Unterstützung der päpstlichen Armee gebildet. In einer Versammlung am hl. Dreikönigsfeste wurden die Semestralbeiträge gezeichnet, die schon jetzt über 100 fl. betragen, obwohl das Lyceum von nur 60 Kandidaten frequentirt ist.

§ **Frankfurt a. M.**, 24. Jan. Heute ist im Auftrage Sr. Durchlaucht des Fürsten Löwenstein als Präsidenten des Centralcomites der kath. Vereine Deutschlands die in Bamberg verfaßte Adresse der Katholiken Deutschlands an Pius IX. anläßig seines fünfzigjährigen Priesterjubiläums aus dem deutschen Hause zu Frankfurt, (der Officin der „Kath. Bewegung") in 10,000 Exemplaren an alle Ordinariate in Deutschland gesendet worden, um durch diese an die Dekanate und Pfarreien verschickt zu werden. Die Pfarrer sollen dann die Unterschriften zu dieser Adresse sammeln, so wie außerordentliche Liebesgaben und diese an die Ordinariate einsenden. Fürst Löwenstein wird die Ueberführung von Adressen wie Gaben nach Rom besorgen. Derselbe soll aber längstens bis 20. März in Besitze aller Listen sein. In Frankfurt a. M. werden 20—25 Einbände gefertigt, in welcher die tausende von Bögen, die mit Unterschriften bedeckt sind gelegt werden. Die Pfarrer erhalten gleichzeitig mit der Adresse ein Instructionscircular in dem Format des Papiers das für die Unterschriften zu wählen ist. Die Adresse selbst wird in Frankfurt a. M. von den Künstlern Professor Steinle und den Herren P. Becker und J. Mehler künstlerisch prachtvoll ausgestattet und gehen die Arbeiten rasch voran. So wäre demnach Alles wohl organisirt. Möge nur die Sammlung der Unterschriften von den hochw. Hrn. Pfarrern beschleunigt werden. Möge alle Zersplitterung vermieden werden.

Auch die Vorstände der katholischen Vereine werden im Auftrage des Central-Comites von Frankfurt aus, diese Tage Circulare in dieser Angelegenheit zugesendet erhalten.

## Oesterreichische Monarchie.

Der Fürst Primas von Ungarn hat einen Hirtenbrief zu den Wahlen erlassen, worin er die Umtriebe der äußersten Linken verurtheilt.

Die erste Kammer des Wiener Reichsrathes hat einen neuen Pairsschub erlitten. Diese 19 auf Lebzeiten berufenen Mitglieder gehören überwiegend dem Liberalismus an.

## Schweden.

In einzelnen Gegenden ist Hungersnoth eingetreten. Auch in Stockholm, wo der Pauperismus, die Massenverarmung nach der „A. Z." bereits „sehr große Fortschritte" gemacht hat, wird die Mildthätigkeit wieder stark in Anspruch genommen. Ueberall Noth und Elend. Das Budget des Staates zeigt 42,966,300 Reichsthlr. Einnahmen und 44,739,600 Reichsthlr. Ausgaben. Wie in den andern Staaten, verlangen der Kriegs- und Marineminister den größten Antheil, Ersterer 9,568,000, Letzterer 4,233,800 Rthlr.

## Frankreich.

Liest man die französische Thronrede, so scheint das französche Staatsschiff ohne Schwanken mit stolzer Ruhe dahinzusegeln. In der That jedoch mehren sich die Schwierigkeiten der napoleonischen Regierung. Die Schlagfertigkeit Frankreichs steht allerdings auf ihrer Höhe, aber sie hat auch etwas gekostet und wird noch mehr kosten, denn sie muß erhalten werden, und wer weiß wie lange. Diese unabsehbare Fortdauer des bis an die Zähne waffenstarrenden Friedens läßt natürlich die geschäftslähmenden Kriegsbesorgnisse fortwährend sich erneuern. Die Bank von Frankreich, welche sonst 156 Francs Dividende zahlte, hat es 1868 nur auf 90 gebracht. Die Bankerotte, welche im Seine-Departement mit der Hauptstadt Paris im Jahre 1866 nur 1500 betrugen, sind 1867 auf 1620 und 1868 auf 1943 gestiegen. Dazu ist die ganze, aus den Staatsschulen hervorgegangene sogenannte gebildete Jugend gleich der Masse des Arbeiterstandes revolutionär. Nur das katholische Volk hält noch die bestehende Ordnung, weil Napoleon den Papst beschützt.

## Spanien.

Endlich hat sich die provisorische Regierung für die erbliche constitutionelle Monarchie bestimmt ausgesprochen. Diese Erklärung hat nun die letzte Verbindung der Regierung mit der republikanischen Partei gelöst, welche letztere eine große Rührigkeit entfaltet, während sich die ruhigen Bestandtheile der Bevölkerung gleichgültig sowohl von der Regierung als von deren Gegnern zurückhalten, weil sie von beiden Theilen Nichts für Spanien hoffen. Dafür geht es unter den thätigen Parteien um so lebhafter zu. Kleinere Zusammenstöße, welche blutig und tödtlich ausgehen, sind allenthalben so sehr an der Tagesordnung, daß man sie wenig beachtet. Die Regierung hat nicht die Kraft, dergleichen zu verhüten. Zu dieser Schwäche kommt die schlechte Finanzlage. Die Einnahmen sind geringer, die Ausgaben größer als während der Regierung Isabella's und somit wäre die Vielgeschmähte schon gerächt. Es ist nichts Besseres nachgekommen. Hätte die liberale Presse nur einen Funken Gerechtigkeit, sie würde alle ihre Artikel gegen Isabella in zweiter, vermehrter Auflage gegen Prim, Serrano und Consorten erscheinen lassen.

## Portugal.

Die Entlassung des Ministeriums ist wieder rückgängig gemacht worden.

## Italien.

**Rom**, 18. Jan. Die Besitzer päpstlicher Schuldscheine sehen sich durch den Vertrag, den Frankreich und Italien im Juli abgeschlossen haben, in der unangenehmen Lage, Gläubiger der italienischen Regierung zu sein. Von verschiedenen Seiten liefen seit Monaten Klagen hierüber bei dem päpstlichen Finanzminister ein. In Folge dessen sah die päpstliche Regierung sich veranlaßt, den Eigenthümern der Schuldscheine, welche zur Zahlung nach Italien mittels erwähnten Vertrags überwiesen worden waren, ihre Titel umzutauschen, und zwar in der Art, daß jene Gläubiger der päpstlichen Regierung verbleiben, letztere aber Gläubigerin der italienischen Regierung wird. Die Polizei hat wiederum bei einem

---

Bedeutung wir kennen. Links und rechts erheben sich zwei Hügel, der eine bis zum Gipfel angebaut, der andere unfruchtbar und steil. Am Fuße des Letztern standen sieben bis acht ziemlich krüppelhafte Tannen, welche einen jetzt verlassenen Weg eingesäumt zu haben schienen. All' dieses machte den Eindruck tiefer Einsamkeit in dieser Abendstunde; doch die Nähe der Straße, auf welcher von Zeit zu Zeit ein Wanderer vorüberzog oder ein Gefährte vorbeifuhr, ließ für den Nothfall Hilfe erwarten.

Grandval und Michael machten sich auf die am Fuße des Hügels stehenden Tannen aufmerksam und schlugen rasch diese Richtung ein. Je weiter sie vordrangen, desto vorsichtiger wurden sie, denn der im Gesträuch verborgene Rigaut konnte unerwartet auf sie losstürzen. Ihre Furcht war unbegründet, und sie gelangten ohne Hinderniß zu den Tannen.

Hier machten sie Halt und musterten die ganze Umgebung. Nach einer nochmaligen genauen Prüfung des Planes wandte sich ihre Aufmerksamkeit auf die dritte Tanne links von der Straße. Dieser Baum unterschied sich durch nichts von den übrigen. Er war ziemlich hoch, obgleich seine untern Aeste beinahe den Boden berührten; um ihn herum standen Dörner und gelbblumiges Pfriemenkraut. Vergebens suchten Grandval und Michael auf dem Stamme ein Merkmal; auch um denselben konnten sie keine Spur eines früher hier gemachten Verstecks, etwa eine Senkung des Bodens, entdecken. Doch Vertomy's Angaben ließen kaum einen Zweifel übrig. Grandval und Michael machten da Halt, entschlossen, die Ankunft des Gerichtes hier zu erwarten. Anfangs hielten sie sorgsam Wache, aber als sich lange nichts rührte, wurden sie unbesorgter. Michael ließ sich auf dem Rasen nieder, während Grandval sich an den Stamm lehnte.

„Entweder war es Rigaut nicht," sprach er zu sich, „oder er ist sich bewußt, hier Jemand zu treffen, der ein Wörtchen mit ihm reden möchte. Doch, wir wollen ihm nicht trauen, denn weit ist er sicher nicht."

So kam die Nacht und die Gegenstände nahmen eine unbestimmtere Gestalt an; immer seltener hörte man Jemand auf der Straße. Da ward Grandval endlich ungeduldig.

„Wer weiß," dachte er, „ob die Behörden heute noch heimkommen und ob wir nicht die ganze Nacht hier stehen müssen. Michael und ich könnten ja selber nachgraben. Düpre wünscht nun wohl, daß dieses nur in Gegenwart der Behörde geschehe, aber Schwierigkeiten sind ihm ja nur angenehm; er verheimlicht die Ursache auch gar nicht mehr. Gehen wir ohne ihn an's Werk und ist es vollbracht, so muß er auch den Erfolg hinnehmen."

Grandval verständigte den Taubstummen, er wolle eine Hacke und Schaufel auf dem Hofe entlehnen. Michael sollte unterdessen wohl auf der Hut sein.

Michael gab seine Einwilligung zu erkennen stand auf, lehnte sich an den Baum und wartete den Revolver in der Hand, die Ereignisse ab.

(Schluß folgt.)

---

## Vermischtes.

Das Handelsministerium hat der „Bayerischen Landeszeitung", dem Organ der ministeriellen Mittelpartei, eine mittelbare Unterstützung dadurch angewiesen, daß es derselben jene Anzeigen gab, welche in Bayern zugelassene Versicherungsgesellschaften nach ihrer Concessionsurkunde machen müssen.

---

Speyer, 21. Jan. Der „Landauer Anzeiger" druckt in Nr. 8 (Beilage) wieder eine alte, von uns schon lange in andern liberalen Blättern, z. B. „N. Bad. Landesztg.", gelesene Geschichte ab, welche die Erlogenheit offen an der Stirne trägt. Es werden darin gottesdienstliche Verrichtungen und kirchliche Personen des Katholicismus der Verachtung preisgegeben. Wir machen die Oeffentlichkeit auf dieses intolerante gehässige Treiben aufmerksam.

---

Revolutionär Waffen und eine geheime Druckerei entdeckt. Vorgestern feierte Franz II. von Neapel seinen dreiunddreißigsten Geburtstag. Wie alljährlich, erhielt er auch in diesem Jahre zahlreiche Glückwünsche aus dem ehemaligen Königreiche beider Sicilien. Von den 180,000 Unterschriften, welche die Adressen aufwiesen, waren über 60,000 von der Stadt Neapel und fast 12,000 von Palermo.

### Griechenland.

Das Blaubuch berichtet ein Gespräch zwischen dem französischen und griechischen Gesandten in Constantinopel, worin Ersterer sich äußerst scharf über das völkerrechtswidrige Treiben in Griechenland ausließ. Aus diesen und ähnlichen Actenstücken geht hervor, daß nicht Oesterreich, wie die officiöse preußische Presse behauptet hatte, sondern Frankreich und England die Pforte zu ihrem festen Auftreten ermuthigt haben, während Rußland es gewesen ist, das Griechenland zu seiner nun von der Conferenz verurtheilten Handlungsart reizte.

### Rußland.

Fürst Nikolaus hat von Montenegro eine Reise nach St. Petersburg unternommen. Dieser Besuch in der gegenwärtigen Jahreszeit und bei den augenblicklichen Verhältnissen auf der türkischen Halbinsel hat gewiß keine friedliche Bedeutung.

Eine eigenthümliche Erscheinung ist der Aufschwung der polnischen Literatur in den an Rußland grenzenden preußischen Provinzen polnischer Zunge. In Posen, Westpreußen ja sogar in Oberschlesien sind katholische Zeitungen in polnischer Sprache gegründet worden und zahlreiche katholische Schriften verbreiten sich von dort aus sogar nach Oesterreich.

### Vermischte Nachrichten.

✕ **Landstuhl,** 24. Jan. Gestern Abend hielt Herr Pfarrer Lauer aus K. in der hiesigen Lesegesellschaft einen schönen gediegenen Vortrag über wahre Freiheit. Es kann nicht unterlassen werden, ihm ein dreifaches Hoch auszusprechen und zu wünschen, noch öfters einen solchen Redner in unserm Vereine zu hören.

*,* **München,** 21. Jan. (Georgianum.) Gestern Abend herrschte in unserem Hause eine seltene Freude. Es galt, den Geburtstag des hochw. Herrn Directors Thalhofer zu feiern. Der Speisesaal war mit festlichem Grün ausgeschmückt. Um 5 Uhr überraschte uns der hochw. Herr Bischof von Augsburg in Begleitung des Herrn Domcapitulars Steichele. Nach einer herrlichen Ouverture zur Begrüßung der hohen Gäste erhob sich Seine bischöfliche Gnaden und legte in wenigen aber beredten Worten die Verdienste dar, welche sich hochverehrter Herr Director als Präfect und Professor am Seminar zu Dillingen und nun als Director des Georgianums um den Clerus der Diöcese Augsburg erworben habe. Um nun der Anerkennung dieser Verdienste ein öffentliches Zeugniß zu geben, habe er sich veranlaßt gefühlt, den hochw. Herrn Director zu seinem geistlichen Rath zu ernennen. Da aber morgen der Geburtstag desselben sei, so habe er sich entschlossen, ihm persönlich das diesbezügliche Dekret zur höhern Feier des Tages zu überreichen. Er wünsche, dadurch das Band, welches denselben an seine Heimaths-Diöcese und deren Bischof fessele, immer mehr erstarken zu sehen. Tief gerührt nahm der hochw. Herr Director die Bezeugung der Gunst und Anerkennung Seiner bischöflichen Gnaden als Ausdruck des Vertrauens und Wohlwollens hin, welches derselbe dem Georgianum immer habe angedeihen lassen. Diese Auszeichnung ihres hochverehrten Herrn Directors erweckte in den Herzen sämmtlicher Alumnen die lebhafteste Freude, welche sich nun in rauschenden Chören zu erkennen gab. Gegen 6 Uhr dankte der hochw. Herr Bischof den Alumnen für ihre warme Theilnahme und zog sich zurück. Sicherlich findet diese Auszeichnung des hochw. Herrn Directors Thalhofer auch in weiteren Kreisen freudige Aufnahme, besonders bei denen, die das Glück hatten, in nähere Berührung mit diesem gelehrten Theologen und trefflichen Vorstande zu kommen.

### Kölner Dombau-Lotterie.

(Schluß.)

**Gewinne zu 1000 Thlr.**

26310 68022 169568

**Gewinne zu 200 Thlr.**

86544 143326 143036 290946 298400 312720 312733 333255

**Gewinne zu 100 Thlr.**

39078 103369 104401 123443 148478 152378 157494 164257 167142
169156 170822 199307 223574 245691 252717 257015 281941 284602
296909 336021 343404 345317

**Gewinne zu 50 Thlr.**

3244 11647 18490 22878 30746 46225 52151 55295
55406 76313 81917 92303 99086 105477 125974 128837
149065 156638 185985 193195 205701 211723 223462 233744
245978 250858 279501 287747 289879 292417 302994 309488
312007 312509 329216 331517 333632

**Gewinne zu 20 Thlr.**

| | | | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| 6451 | 47464 | 84886 | 123295 | 162256 | 201675 | 231838 | 293843 | 325522 |
| 13190 | 50783 | 85821 | 123636 | 163102 | 203806 | 234227 | 301880 | 326599 |
| 18794 | 51400 | 89126 | 126515 | 167245 | 204023 | 236318 | 303289 | 326622 |
| 19441 | 57890 | 90010 | 133063 | 168456 | 204385 | 236775 | 304079 | 327114 |
| 19700 | 58130 | 91402 | 133254 | 170150 | 205194 | 239884 | 304359 | 328751 |
| 20667 | 62218 | 91612 | 133946 | 174042 | 206461 | 240130 | 305661 | 328910 |
| 23742 | 62841 | 93463 | 136670 | 174379 | 208102 | 244932 | 308095 | 333090 |
| 24369 | 63016 | 97620 | 137376 | 179869 | 209724 | 247648 | 306686 | 334238 |
| 30197 | 63465 | 97998 | 140923 | 180057 | 211574 | 249680 | 311550 | 338647 |
| 31203 | 64058 | 98073 | 141314 | 180513 | 213642 | 252350 | 311761 | 341020 |
| 31954 | 67982 | 106579 | 143874 | 184758 | 215060 | 263859 | 312672 | 341195 |
| 32484 | 68138 | 107605 | 145977 | 187496 | 216614 | 271933 | 315884 | 341670 |
| 34570 | 69593 | 110234 | 146895 | 190643 | 216698 | 272054 | 315909 | 342886 |
| 35071 | 73217 | 112094 | 147007 | 192553 | 217090 | 272330 | 316454 | 342155 |
| 36571 | 77229 | 112339 | 148116 | 193728 | 219511 | 275069 | 316740 | 343111 |
| 41858 | 77861 | 113595 | 149356 | 195344 | 219741 | 276627 | 318965 | |
| 41998 | 77993 | 115880 | 149525 | 196090 | 220867 | 281483 | 318834 | |
| 44374 | 79006 | 116363 | 149915 | 196502 | 221078 | 283477 | 318776 | |
| 44911 | 80758 | 116412 | 152028 | 197464 | 228048 | 283771 | 322550 | |
| 46744 | 80839 | 119286 | 152917 | 197583 | 229051 | 288960 | 323371 | |
| 46842 | 81136 | 119486 | 158086 | 198359 | 229086 | 289898 | 324031 | |
| 47295 | 83922 | 123191 | 161252 | 200586 | 230042 | 290051 | 324206 | |

Außerdem fielen Kunstwerke auf die Loos-Nr.: 10930 31318 122427 124149 141813 142216 143701 164382 170408 179193 191199 195646 232319 260310 261852 270382 277255 279808 291789 303676 303970 347116.



### Handels- und volkswirthschaftliche Berichte.

**Speyer**, 26. Jan. per Ctr.: Weizen 5 fl. 37 kr. Korn 4 fl. 41 kr. Gerste 5 fl., 6 kr. Spelz 4 fl. 6 kr. Hafer 4 fl. 49 kr.

**Kaiserslautern**, 26. Jan. per Centner Weizen 5 fl. 59 kr., (gef. — kr.) Korn 4 fl. 43 kr., (gef. — kr.) Spelzkern 5 fl. 33 kr., (gef. — kr.), Spelz 4 fl. 13 kr., (gef. — kr.) Gerste 5 fl. 15 kr., (gef. — kr.) Hafer 4 fl. 34 kr., (gest. — kr.) Erbsen 4 fl. 55 kr., (gef. — kr.) Wicken 4 fl. 5 kr. (gef. 3 kr.) Linsen — fl. — kr., (gef. — kr.) Kleesamen — fl., (gef. — fl. — kr.) 6 Pfd. Kornbrod 22 kr. 3 Pfd. Gemischtbrod 12 kr. 2 Pfd. Weißbrod 12 kr. (Victualienmarkt.) Butter per Pfund 26 bis 28 kr. Eier 5 Stück 8 kr. Kartoffeln per Centner — fl. 52 kr. Stroh 1 fl. 10 kr. Heu 1 fl. 24 kr.

**Landstuhl**, 18. Jan. Fruchtmittelpreise per Ctr, Weizen — fl. — kr., Korn 4 fl. 40 kr., Spelz 4 fl. 12 kr., Gerste 4 fl. 30 kr., Hafer 4 fl. 21 kr., Kleesamen 25 fl. 15 kr.

**Mannheim**, 25. Jan. Weizen 11 fl. 45 kr. G., Roggen 9 fl. 45 kr. G., Gerste 10 fl. 20 kr. G. per 200 Zollpf., Hafer 4 fl. 30 kr. G. per 100 Zollpf., Kernen 11 fl. 36 kr. G., Kohlreps — fl. — kr. per 200 Zollpf., Kleesamen, deutscher — bis — fl. G., Leinöl Inland, in Parthien — fl. — kr. P. (mit Faß), faßweise — fl. — kr. P., Rüböl, faßweise 19 fl. 30 kr. P., in Parthien 19 fl. 30 kr. P. per 100 Zollpf., Weizenmehl Nr. 0 9 fl. 50 kr. P., Nr. 1 9 fl. 30 kr. P., Nr. 2 8 fl. 30 kr. P., Nr. 3 6 fl. 30 kr. P., Nr. 4 5 fl. 30 kr. P. per 100 Zollpf.




Redaction, Druck und Verlag von Ferdinand Kleeberger in Speyer.

# Die Rheinpfalz.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich drei Mal: Dienstag, Donnerstag und Samstag. Preis viertelj. bei der Post 34 kr., wozu auswärts, außer den 8 kr. Zustellgebühr für den Postboten, kein Postzuschlag kommt; in Speyer bei der Expedition 36 kr. Inserate: 3 kr. für die 3spaltige Petitzeile oder deren Raum.

№ 13. Speyer, Samstag den 30. Januar 1869.

## Einladung zum Abonnement.

Auf die „Rheinpfalz“ kann auch noch für die Monate Februar und März mit 24 kr. abonnirt werden, worauf wir das verehrliche Publikum besonders aufmerksam machen.

**Die Expedition.**

## Heute mir, morgen dir.

Wie man jeden Tag erfährt, gehört es zur Weisheit gewisser Staatsmänner, die Ultramontanen, besonders aber die Geistlichen und vorzüglich die Jesuiten als Opfer zu benützen, um die liberale Wuth von sich abzulenken, ja sogar „in tiefste Verehrung“ zu verwandeln. Man erlaubt der fortschrittlichen Presse, nach Herzenslust alles Katholische zu schmähen, es der Verachtung, dem Hasse preiszugeben, die katholischen Lehren und Gebräuche als lächerlich oder verabscheuungswürdig darzustellen, Fehler von Dienern der katholischen Kirche schonungslos aufzudecken, sie breit zu schlagen, zu vergrößern, ja solche rein zu erdichten, kurz man gestattet der liberalen Presse die heiligsten Ideen, Gegenstände und Personen herunter- und herumzuzerren, damit man selbst Ruhe behalte und den Weihrauchduft liberaler Lobeserhebungen einathmen könne.

Doch es ist ein gefährliches Dasein, unter Wölfen zu leben, und sollte man noch so eifrig und täuschend mit denselben zu heulen verstehen. Auf einmal hört diese Täuschung auf und die wilde Natur der Raubthiere macht sich geltend. Das erfüllt sich gegenwärtig in Italien. Wir haben schon öfter darauf hingewiesen, und können nicht unterlassen, es neuerdings hervorzuheben, wie jene, anfangs gegen die Kirche und Geistlichkeit losgelassene Preßmeute sich nun gegen diejenige umwendet, von denen sie entfesselt worden ist.

Dieselben Blätter, welche früher gegen den „Aufwand“ der kirchlichen Ceremonien spöttelten und schmähten, fallen nun gerade so über jene Ehrengebräuche her, welche bei freudigen Ereignissen im königlichen Hause von Staatswegen üblich sind. So schreibt der „Dovere“ in Genua: „Vorgestern wurden einige hundert Lire vergeudet und wir fühlen die Verpflichtung, es mitzutheilen, worin diese Verschwendung bestanden hat. Man muß wissen, daß es der Frau Cisterna, der Gemahlin des Herrn Amadeus von Aosta gefällig war, ein Männlein oder Weiblein, was uns übrigens zu wissen unnöthig ist, das Tageslicht erblicken zu lassen. Und um diese Geburt zu verkünden, werden so und so viele Kanonenschüsse abgefeuert. Die Schüsse kosten Pulver, das Pulver kostet Geld, das Geld zahlen die ausgehungerten Bürger. Wollen die Verwandten der Wöchnerin Lärm und Feuer machen, so mögen sie es selbst bezahlen. In derselben Nacht ließ man eine Abtheilung Soldaten auf dem bloßen Pflaster schlafen. Viel besser wäre es gewesen, für das verpuffte Geld ein wenig Stroh anzuschaffen, auf welchem die Jugend Italiens, die Hoffnung des Vaterlandes ihre erstarrten Glieder hätte ausruhen lassen können.“

So bespricht das Mazzinische Blatt die Geburt eines Prinzen des königlichen Hauses und die dabei stattgehabten Feierlichkeiten. Und wo hat die Presse solches gelernt? Aus jener Behandlung, welche alles durch die Religion Geheiligte von oben herab erleiden mußte. Hat doch die amtliche Zeitung Italiens vor einigen Monaten einen Artikel gebracht, worin sogar Judas Ischarioth als großer Mann und Vaterlandsfreund verherrlicht war. Die Judasgesinnung konnte nicht ermangeln, sofort ansteckend zu wirken. „Dieses hätte verkauft und den Armen gegeben werden können,“ sagte Judas. „Dies Pulver hätte gespart und der Preis den armen Soldaten zugewendet werden können,“ sagt der „Dovere.“

Möge man in andern Staaten, wo die nahestehenden Blätter auch gegen die Kirche, deren Diener und treue Mitglieder hetzen, daran ein abschreckendes Beispiel nehmen. Die Beamten und Minister, welche die Presse loslassen gegen die Katholiken, werden es zu spät erfahren, daß sie dadurch gegen sich selbst und ihren eigenen irdischen Oberherrn gesündigt haben. Heute der geistlichen Obrigkeit, morgen der weltlichen; heute dem Papst, morgen dem König, heute der Kirche, morgen dem Staat und der ganzen gesellschaftlichen Ordnung.

## Der Falken.

**Aus dem Westrich.** Der Kaiserslauterer „Volksverein“ (?), der nebenbei gesagt, es trotz aller Anstrengungen und stereotypen Einladungen bis heute auf „einen protestantischen Pfarrer“ und etwa 100 in- und auswärtige Mitglieder gebracht hat, erlaubt sich bereits, den „Staat im Staate“ zu spielen, in den Landesangelegenheiten „ein Wort mit zu sprechen“ und den Landtagsabgeordneten ihre „Haltung und Abstimmung“ zu dictiren. Dieser „Volksverein“, eine Nachahmung des 48er Märzvereins, erstrebt unverkennbar das Ziel des Letzteren, die Einführung der deutschen Republik und hat an seiner Spitze dieselben exaltirten Köpfe, welche bereits im Jahre 1849 an der Spitze des „Märzvereins“ standen und welche auch damals die Pfalz, die öffentliche Meinung und die Abgeordneten der Frankfurter Paulskirche terrorisirten. Derselbige „Volksverein“ hat unterm 18. Januar eine Adresse an die Kammer der Abgeordneten abgehen lassen, welche in Nr. 15 des „Vereinsblattes“ (Pfälz. Volkszeitung) wörtlich veröffentlicht

---

## Vater und Tochter.

(Schluß.)

Grandval wollte den leicht zu überrumpelnden Taubstummen nur so kurz als möglich allein lassen. Er begab sich rasch nach dem Gehöfte und trat ohne Zögern in den Saal des Erdgeschosses. Er traf die Hausfrau mit Kochen beschäftigt und ein ungefähr sechszehnjähriges Mädchen, das ihr dabei behilflich war. Die Frau grüßte den so ohne alle Umstände in ihre Wohnung eintretenden Mann mit unverholenem Erstaunen. Grandval erwiederte den Gruß und sagte scherzhaft:

„Könnte man hier nicht für Geld und gute Worte eine Hacke und eine Schaufel geliehen bekommen?“

Dieses Verlangen schien beiden Frauen sonderbar, denn sie sahen sich ganz erstaunt an.

„Nun!“ sagte Grandval etwas ungeduldig, „haben Sie vielleicht nichts der Art im Hause oder fürchten Sie, daß ich die Sachen nicht zurückbringen werde?“

„Durchaus nicht, lieber Herr,“ sagte verlegen die Hausfrau. „Aber Sie wissen doch recht gut, daß „der Andere“ eben da war, um diese Sachen zu entlehnen.“

„Der Andere!“ wiederholte Grandval ganz erstaunt; „ja, von wem reden Sie denn?“

„Nun ohne Zweifel doch von ihrem Kameraden, von dem graubärtigen Alten, der eben hier war.“

Grandval schwieg betroffen. Der „graubärtige Alte“ konnte nur Rigaut sein. Ohne ein Wort zu sagen, stürmte er hinaus; er war keine fünfzig Schritte mehr von Michael entfernt, als ein lauter Schlag ertönte; darauf folgte ein langer, schmerzvoller Schrei, wie der eines tödtlich getroffenen Menschen.

Mit der Kraft und Schnelligkeit der Verzweiflung stürzte Grandval vorwärts. Gerade wollte eine dunkle Gestalt unter der Tanne zu einem zweiten Schlage ausholen, da feuerte der Kapitän seinen Revolver ab. Schwer getroffen wandte sich der Unbekannte noch gegen den Kapitän, aber ein zweiter Schuß streckte ihn vollends zu Boden. Es war Rigaut. Mit einem gräulichen Fluche hauchte er seine Seele aus.

Alles dieses war das Werk eines Augenblickes und Grandval stand von Entsetzen wie betäubt. Da hörte man Stimmen von der Straße. Beim letzten Strahle des Tages erkannte Grandval einen Wagen und zwei Reiter, die den Tannen gegenüber Halt machten. Auf dem Wagen saß Düpre mit dem Adjuncten von Gourville; die beiden Reiter waren Gensdarmen. Düpre und der Adjunct stiegen langsam herunter, da sie wohl nicht sehr eilten, an den Platz zu kommen, wo man so mit den Revolvern spielte. Die beiden Gensdarmen dagegen sprengten über Stock und Stein nach dem Kampfplatze. Hier trafen sie Grandval auf den Knieen bei Michael, bemüht, seine Kopfwunde zu verbinden. Der Gensdarmeriebrigadier, ein alter erfahrener Soldat, untersuchte die beiden am Boden Liegenden.

„Der Eine ist todt,“ sagte er endlich, „und dem Andern fehlt auch nicht mehr viel. Wohlan, mein Herr,“ fuhr er trocken fort, „was ist denn da vorgefallen?“

Der Seemann setzte, mit Michael beschäftigt, die vorgefallenen Ereignisse kurz auseinander. Als der Brigadier hörte, der Todte sei kein anderer als Rigaut, bückte er sich nochmals zu diesem hinab.

„Meiner Treu, er ist's!“ sagte er. „Ich erkenne ihn wieder, trotz seines Bartes, denn ich hatte ihn nach der Ermordung des Notärs zu bewachen. Dann wurden wir auch benachrichtigt, daß der saubere Patron aus Cayenne durchgebrannt sei und vielleicht in hiesiger Gegend sich wieder zeigen werde. Auf mein Wort, Herr, Sie haben einen guten Schuß gethan und uns manche Mühe erspart.“

Jetzt kamen endlich Düpre und der Adjunct auch herbei und erhielten Auskunft über das Geschehene.

Michael begann sich zu bewegen und wimmerte schmerzvoll. Sollte er überhaupt noch gerettet werden, so war schleunige Hilfe nöthig. Grandval und der eine Gensdarm sollten Michael nach dem Hofe bringen und dort augenblicklich nach einem Arzte schicken, während Düpre, der Adjunct und der

ist und worin um „vollständige Trennung der Schule von der Kirche“ petitionirt wird.

Dieser Adresse ist die Vorstandschaft der Kaiserslauterer Freimaurerloge „Barbarossa zur deutschen Treue“ zu Gevatter gestanden, welche auch zugleich „der geschäftsführende Ausschuß“ des Volksvereins ist, und es enthält die Adresse so ziemlich die Quintessenz dessen, was seither die freimauerische Presse für Entsittlichung und Entchristlichung der Volksschule“ geschrieben hat. Das Petitum der gedachten Adresse stellt unter Ziffer 1 an die hohe Kammer der Abgeordneten die Bitte: „Den Art. 21 des Schulgesetzentwurfs streichen zu wollen und an seiner Stelle eine Bestimmung zu setzen, welche die vollkommene Trennung der Schule von der Kirche verfügt und confessionslose Schulen (soll heißen: vorerst protestanten-vereinliche d. Eins.) einführt.“ An die Anstellung katholischer „ultramontaner“ Schullehrer wäre ja in gemischten Gemeinden nicht mehr zu denken, so wenig als an die Wahl katholischer, kirchlich gesinnter Gemeinderäthe und Gemeinde-Bediensteten.

Nun ist eben dem Volsverein ein fatales Unglück passirt. Art. 21 des Schulgesetzentwurfs lautet nemlich folgendermaßen: „Eltern oder Stellvertreter haben dafür zu sorgen, daß die Kinder, welche die Volksschule besuchen, die erforderlichen Bücher und sonstigen Materialien besitzen“ 2c. und enthält kein Wort über den Charakter der Schule.

Bekanntlich hat die „Maurerpresse“, als die Bischöfe und die Geistlichkeit Bayerns mit vollem Rechte, wie die Adresse des Kaiserslauterer „Volksvereins“ zeigt, gegen die confessionslose, gegen die entsittlichende und entchristlichende Volksschule ihre Stimme erhob, und als die Processe wegen diesen staatsgefährlichen Aeußerungen gegen einzelne Geistliche angestrengt wurden, den Verfolgten den Vorwurf gemacht, „daß sie den Entwurf nicht kennen, nicht gelesen hätten.“ Wie nun aber obige Figura zeigt, haben die Herren von der „Loge und dem Fortschritt“ mit ihrem Art. 21 dem kammerlichen Stimmführer falsch secundirt, weil sie den Text des Entwurfs nicht kennen. Moral: „Man ziehe doch erst „den Balken“ aus dem eigenen Auge heraus!“

## Die Zollparlamentswahl

im Bezirke Germersheim-Bergzabern steht nahe bevor. Es ist darum hohe Zeit, daß jeder bayerisch und deutsch gesinnte Mann, seine Aufmerksamkeit und Sorgfalt diesem wichtigen Geschäfte zuwende; denn es gilt, das kleine aber einmüthige und unerschrockene Häuflein süddeutscher Volksvertreter im Zollparlamente durch eine neue Kraft zu stärken.

Kein Verständiger und Redlicher leugnet mehr, daß die preußische Politik es vorläufig auf die Ausbeutung, in letzter Stelle auf die Annexion Süddeutschlands und auch Bayerns abgesehen hat. Das beweist die Tabaksteuer, beweisen die 600,000 fl., welche Bayern aus der Salzsteuer verliert, beweisen eine Menge von Thatsachen und sogar Geständnissen. Das Zollparlament soll als Werkzeug unserer materiellen und politischen Unterwerfung gebraucht werden.

Das ist aber ein Mißbrauch, bei dessen Zulassung es sich um den Frieden von Europa, um die Selbständigkeit des Vaterlandes, um Gut und Blut des Volkes handelt. Die Mehrzahl der süddeutschen Zollparlaments-Abgeordneten hat sich redlich und nachdrücklich bemüht, solchen Mißbrauch abzuwenden, das Zollparlament in den Schranken seiner Zuständigkeit zu halten und die Belastung Süddeutschlands möglichst zu erleichtern.

Das ist denselben auch einigermaßen gelungen. Der Eintracht und Standhaftigkeit jener großdeutschen Männer aus Hessen, Baden, Württemberg und Bayern haben wir es zu verdanken, daß die materiellen und politischen Ansprüche der preußischen Staatskunst ermäßigt und daß uns so manche Steuerlast und vielleicht der Ausbruch eines Krieges mit Frankreich erspart worden ist.

Je mehr solcher Männer im Zollparlamente sitzen, desto sicherer wird auch dieser Erfolg aufrecht erhalten und in Zukunft, wo nöthig, abermals errungen werden können. Jeder neue großdeutsche Abgeordnete, den wir in das Zollparlament schicken, ist eine neue Bürgschaft für die Erhaltung unserer Selbständigkeit, unserer Freiheit, unseres Wohlstandes, ja des europäischen Friedens. Jedes neue großpreußische Mitglied, jedoch, das aus Süddeutschland im Zollparlamente erscheint, muß die großpreußische Ausbeutungs- und Annexionspolitik ermuthigen und auch jene so hohen und heiligen Güter gefährden.

Darum haben die bayerisch- und deutsch-gesinnten Wähler des Bezirkes Germersheim-Bergzabern sich entschlossen, Herrn Petersen, wie ehrenwerth auch seine Person und wie groß auch seine Tüchtigkeit sein mag, wegen seiner entschieden großpreußischen Gesinnung ihre Stimme zu verweigern und dagegen Herrn „Dr. Georg Neumayer in Frankenthal“ als ihren Candidaten für das Zollparlament aufzustellen.

Herr Neumayer ist ein Mann, durch dessen Wahl der Bezirk Germersheim-Bergzabern, nicht blos den materiellen und politischen Interessen, sondern auch dem Ehrenpunkte Rechnung trägt. In den naturwissenschaftlichen Kreisen, besonders Englands, der ersten Handelsmacht, ist sein Name mit großen Ehren genannt.

Ein gelehrtes Werk über die Ergebnisse seiner überseeischen Reisen wird auf Kosten der englischen Regierung gedruckt. Sein Plan über die Durchforschung Australiens hat in England großes Interesse erregt. Zugleich hat Herr Neumayer für sein deutsches Vaterland und seine pfälzische Heimath die wärmste Theilnahme bewahrt. Durch seine Wahl würde das Zollparlament eine sachkundige Kraft von größerer Vielseitigkeit erhalten, würden ferner die süddeutschen Volksvertreter eine charakterfeste Verstärkung gewinnen und würde endlich der Bezirk Germersheim-Bergzabern einem der bedeutendsten Männer der Pfalz die gebührende Anerkennung zollen und dadurch der ganzen Pfalz eine Ehre erweisen. Darum: **Dr. Georg Neumayer in Frankenthal** sei die Losung!

## Deutschland.

**München.** Der „Bayerische Kurier“, das Organ des „Patriotischen Vereins“, welcher Katholiken und Protestanten umfaßt, und besonders gegen die Verpreußung und Verfortschrittlichung Bayerns gerichtet ist, hat mit seinen 10,000 Abonnenten den Höhepunkt seiner Entwickelung noch nicht erreicht. Seine Ausgabe ist noch fortwährend im Steigen begriffen. Die demokratische „Frankfurter Zeitung“ sagt hierüber: Nur die conservative und ultramontane Partei scheint Grund zu haben, mit dem Ergebniß ihrer Bemühung auf publicistischem Gebiete zufrieden zu sein. Es erwarb diese Partei den wenig verbreiteten „Bayerischen Kurier“, in der Absicht, hiemit vor Allem den „Neuesten Nachrichten“, dem seiner Anzeigen wegen sehr verbreiteten Organe der Großpreußen, entgegen zu wirken. Darf man nach dem Tone urtheilen, den die „Neuesten“ angestimmt haben, so ist der Verleger nicht ohne Besorgniß. Trotzdem dürfte es nicht ganz leicht sein, der Gewohnheit des Anzeigen schreibenden und lesenden Publikums eine veränderte Richtung beizubringen; wenigstens wird es längere Zeit dazu bedürfen. Dagegen hat der „Bayer. Kur.“ auf einem andern Gebiete, dem redactionellen, mit unverkennbarem Geschick wie mit

---

Brigadier die Ausgrabung vornehmen sollten. So geschah es.

Nach wenigen Augenblicken schon stießen die Grabenden auf einen harten Gegenstand, der vorsichtig herausgehoben wurde. Es war eine Art Flasche mit weitem Halse; dieselbe war so sorgfältig verschlossen worden, daß nichts von ihrem Inhalte verdorben war. Es fand sich darunter nicht nur das Testament Guerinots und andere Papiere, sondern auch die zehntausend Franken. Nach diesem so günstigen Erfolge beschloß man, nach dem Hof zu gehen, sowohl um nach dem Verwundeten zu sehen, als auch um Protokoll über den Fund und die Ereignisse aufzunehmen.

Unterwegs murmelte Düpre still vor sich hin: „Das ist jetzt sicher, die hübsche Josephine wird nicht Frau Düpre; nun, was liegt auch daran, man muß sich in's Unvermeidliche fügen. Ich kann mir jetzt das Vermögen meines Onkels wieder verschaffen und den andern Erben an den Kragen gehen; die Fahrt Grandvals nach Cayenne hat mir tüchtig Vortheile gebracht und so im Ganzen genommen, bin ich für mein Unglück mit der Josephine gehörig entschädigt.“

### Schluß.

Um unsern Lesern noch kurz die weitern Schicksale der in unserer Erzählung handelnd auftretenden Personen mitzutheilen, legen wir einige Bruchstücke aus einem Briefe Josephinens an Schwester Rosalia vor:

„Wie sehr, liebe Schwester, bin ich Ihnen dankbar, daß Sie mir meine Verstellung, meine scheinbare Undankbarkeit gegen Sie verziehen haben. Ich wußte, daß Sie Ihre Pflicht gethan hätten, wären Ihnen die Pläne in Betreff meines Vaters bekannt geworden. Ich aber glaubte einer höhern Eingebung zu gehorchen, indem ich die in ihren Folgen so traurige Flucht vorbereiten half. Möge der Himmel, gute Schwester, Sie segnen für all' das Gute, das Sie mir erwiesen, für die Liebe, die Sie mir trotz meinem scheinbaren Undank bewahren.

„Was mich anbelangt, so kann ich Ihnen mittheilen, daß meine Leiden nun hoffentlich zu Ende sind. Gott scheint mir endlich nach so vieler Trübsal Ruhe und Glück bescheeren zu wollen. Mein Bruder ist längst von der bei dem Meierhof erhaltenen Wunde genesen und scheint seiner Neigung für das Seewesen ganz entsagt zu haben, wozu die Tochter des Hofbauern, ein hübsches, braves Mädchen, das ihn pflegen half, nicht wenig dazu beigetragen hat. Michael wird sicher noch ein recht braver Bauer.

„Ich bin nun seit mehr als sechs Monaten mit Grandval, dem Freunde meiner Kindheit, meinem Gefährten und Beschützer im Unglück, durch den Segen der Kirche verbunden. Droben in der Kapelle von Fecamp haben wir uns trauen lassen; die halbe Bevölkerung des Städtchens wohnte der Hochzeit des Bleichgesichtchens, wie man mich nennt, bei und betete für mich. Mein Glück wäre vollkommen müßte nicht Peter zuweilen wieder auf's Meer doch wenn Gott ferner unsere Arbeit segnet, können wir uns nach einigen Jahren zurückziehen und anständig leben.

„Daß die Familie Lefrançois durch unser thörichtes Unternehmen keine Nachtheile erlitt, freut uns von Herzen. Wir werden derselben stets dankbar gedenken.

„Daß Dschimbo, der Rongu, der für uns eine so verhängnißvolle Persönlichkeit war, endlich ergriffen wurde und seine Gräuel auf dem Schaffot büßen mußte, habe ich mit eigenthümlichen Gefühlen erfahren. Wir verzeihen ihm Alle von Herzen, was er uns gethan. Möge Gott auch ihm gnädig und barmherzig sein!“

---

Im Bezirk Kusel sind auf den Viehmärkten im Jahre 1868 verkauft worden: 301 Fassel, 2792 Ochsen, 1583 Stiere, 1438 Kühe, 1563 Rinder, 350 Kälber, zusammen für 686,323 fl.

---

Schärfe begonnen. Er greift das Ministerum und die Bureaukratie, die neue „Landeszeitung“ und ihre Mittelpartei, die „Südd. Presse“ und das Preußenthum schonungslos an und man muß bekennen, daß er in diesem Kampfe den übrigen Münchener Blättern sich bedeutend überlegen zeigt.“

— Am 24. Januar ließ sich nach der „Augsb. Postzeitung“ S. M. der König zwei neue Mustergewehre vorlegen. Das genannte Blatt bezeichnet es als richtig, daß „die Einführung des Werdergewehres mit der Berdan'schen Patrone für die Infanterie des bayerischen Heeres beantragt werden soll.“ Zur Anfertigung dieser neuen Gewehre sollen die 5 Millionen bestimmt sein, welche der Kriegsminister nachträglich verlangen will. Vor wenigen Jahren wurde das Podwilgewehr um viele Millionen angeschafft. 1867 wurden 800,000 fl. bewilligt, um dasselbe nach dem Hinterladsysteme umzuwandeln. Nun hat ein Freund des Herrn Handelsministers v. Schlör und Fabrikdirector des Reichsrathes v. Cramer-Klett ein neues Gewehr erfunden und Herr Reichsrath soll geneigt sein, dasselbe zu fabriciren. Es ist dasselbe, für welches fünf Millionen in Aussicht stehen. Boshafte ultramontane Blätter glauben, dieser neue Hinterlader würde fertig sein, bis der nächste Krieg aus, oder ein neues Gewehr erfunden sei.

Die „Süddeutsche Presse“ des Herrn Fröbel besitzt seit dem Aufhören der Regierungsunterstützung 450 Abonnenten, die „Bayerische Landeszeitung“ soll nach der „Frankf. Ztg.“ trotz Regierungsnachhilfe deren 700 zählen. Daran erkennt man, was für Blätter es waren und sind, die auf Staatskosten gefördert werden und gleich der „Südd. Presse“ das katholische Volk schmähen durften.

**Nürnberg**, 25. Jan. Eine aus 350 Personen bestehende Versammlung erließ einen Protest gegen das in „lautloser Berathung“ von der Abgeordnetenkammer für das rechtsrheinische Bayern angenommene Gemeindegesetz. Dasselbe verstoße thatsächlich gegen alle Grundsätze der Selbstbestimmung und Gleichberechtigung, und die Kammer habe durch Annahme desselben gegen die Interessen des Volkes gehandelt.

**Constanz.** Die Excommunication des Bürgermeisters Strohmayr von Constanz ist also wirklich erfolgt. Gewisse Blätter eifern dagegen nach ihrer Weise. Die „Frankfurter Zeitung“ meint jedoch, von ihrem Standpunkte aus sei die katholische Kirche zu solchem Vorgehen berechtigt. „Wer einer Gemeinschaft angehören will, muß sich auch den Pflichten, die bei ihr Gesetz sind, unterziehen.“ Nur hält das demokratische Blatt diese Gesetze der Kirche für unvereinbar mit unserer Zeit und räth darum allen Gleichgesinnten, aus der katholischen Kirche auszutreten. Wir haben nur dagegen etwas einzuwenden, daß die katholische Kirche der wahren Bildung in unserer Zeit widerspreche. Sie streitet blos gegen das Unwahre an der sogenannten modernen Bildung, nicht gegen das Echte und Bleibende daran.

**Berlin**, 23. Jan. Nach officiösen Mittheilungen beläuft sich das noch in preußischen Händen befindliche Vermögen des Königs Georg, ausschließlich des Inventariums der Schlösser, auf ungefähr 13,382,000 Thaler, welche, in 4½ proc. Staatspapieren angelegt, einen Brutto-Ertrag von 598,000 Thalern abwerfen. Die von dem Oberpräsidenten der Provinz, dem Grafen Stolberg, geleitete Verwaltung verschlingt indeß davon allein fast den dritten Theil, nemlich etwa 180,000 Thlr., während der Rest so ziemlich für Ueberwachungszwecke verwendet werden wird, welche wahrscheinlich die Billigung des Landtags erlangen. Dieselbe „moralische und patriotische Verwendung“ werden auch wohl die kurfürstlich-hessischen Einkünfte finden, obwohl, nach der Versicherung des Grafen Bismarck, davon einiges für öffentliche Bauten in der Provinz abfallen sollte. (A. Z.)

— Die Deckung des Deficits in dem preußischen Staatsbudget ist noch immer eine ungelöste Frage. Zur Herabsetzung der Militärausgaben will man sich nicht entschließen. So bleibt Nichts übrig, als auf neue Steuern zu denken. Auf die Entdeckung neuer Steuern ist auch der ganze Scharfsinn des Finanzministers gerichtet. Da jedoch hier kaum mehr Etwas zu leisten ist, so wird man sich neue Quellen aus Süddeutschland eröffnen müssen. Das Mittel dazu ist das Zollparlament. Durch dieses wird man z. B. den Bayern außer der Tabaksteuer und den 600,000 fl. vom Salz noch neue Beiträge zur Deckung des preußischen Deficits auszupressen suchen.

## Oesterreichische Monarchie.

**Wien.** Der Abgeordnete Sturm hat den Gesetzentwurf über die Zwangscivilehe fertig und wird denselben vorlegen. Auch hier offenbart sich der Liberalismus, welcher auf diese unnöthige Zwangs-Civilehe hinarbeitet als das Gegentheil von Freisinn. Die seitherige Einrichtung stellte den Leuten die Civilehe frei. Wer dieselbe wünschte, konnte sie eingehen. Allein, das ist nicht liberal genug. Erst wenn auch Diejenigen, die keine Civilehe wollen, dieselbe schließen müssen, steht man auf der Höhe des Liberalismus.

## Italien.

**Rom**, 20. Jan. Ein französischer hoher Geistlicher überbrachte dem Papst ein Schreiben Louis Napoleons. Der Marquis von Banneville stellte den Ueberbringer vor. In dem Schreiben sagte der Kaiser, der Papst möge nicht den mindesten Zweifel hegen, daß ihm der Schutz der katholischen Christenheit und vorzüglich Frankreichs weder vor noch während, noch nach dem Concil fehlen werde. Fünfzigtausend Mann seien jeden Augenblick bereit, beim leisesten Wink aus Toulon nach Rom abzugehen. Es mehren sich aber doch trotz alledem die Anzeichen, daß die republikanischen Horden Italiens einen Handstreich im Schilde führen. Deßhalb werden hier andauernd alle Maßregeln zum Schutze getroffen. — Der spanische diplomatische Agent Posada y Herrera hat vor wenigen Tagen beim Papste eine Audienz gehabt und im Namen der provisorischen Regierung dem h. Vater deren Bedauern ausgedrückt über alle Beeinträchtigungen, die während der Revolution der Geistlichkeit in Spanien zugefügt wurden, mit dem Beisatze, daß von Spanien aus sicher alles geschehen werde, um den Bischöfen des Landes ihr Erscheinen auf dem Concil zu erleichtern.

**Florenz.** Die Abgeordnetenkammer griff bei ihren mehrtägigen Verhandlungen über die Mahlsteuerunruhen weniger die vom Ministerium ergriffenen so blutigen Maßregeln an. Die Minister des Innern und der Justiz meinten, die Kammer werde in Anbetracht der großen Gefahr, von welcher Sicherheit und Eigenthum der Bürger, die öffentliche Ordnung, die Autorität der Behörden bedroht gewesen seien, die Maßnahmen gutheißen, zu welchen die Minister auch über die **strenge Gesetzlichkeit hinaus** sich entschlossen hätten. War durch Monti, Tognetti, Ajani, Luzzi 2c. „**die Sicherheit und das Eigenthum der Bürger**, die öffentliche Ordnung, die Autorität der Behörden“ in Rom vielleicht weniger bedroht? Und dieselben, die Monti und Tognetti Denkmäler setzten, gehen über die strenge Gesetzlichkeit hinaus, wo es gilt, arme Leute einzukerkern und niederzuschießen, welche blos gegen eine drückende Steuer sich auflehnen. — Nach den Berichten des Präfecten von Bologna sind die Klerikalen und Republikaner von der Urheberschaft jener Unruhen freizusprechen.

## Portugal.

**Lissabon.** Die Ministerkrisis scheint noch nicht beendigt. Unterdessen wurde die Kammer aufgelöst und die Einberufung des neuen Abgeordnetenhauses auf den 4. Mai festgesetzt. Man sagt, der König habe auf einen Theil der Civilliste verzichtet. Diese Vorgänge zeugen von faulen Zuständen im Staate Portugal.

## Amerika.

Die Vereinigten Staaten zählen nach der neuesten Bevölkerungsaufnahme 32,109,827 Weiße und 4,633,371 Schwarze, im Ganzen 36,109,198, seit 1860 eine Zunahme von 5,298,118, also etwa um das Königreich Bayern.

### Dienstes-Nachrichten.

Se. Majestät der König haben Sich allergnädigst bewogen gefunden, die protestantische Pfarrstelle zu Jettenbach, Dec. Lauterecken, dem Pfarramtscandidaten und derzeitigen Privatvicar zu Kirchheimbolanden, Ph. Heß von Heiligenmoschel, zu verleihen.

## Vermischte Nachrichten.

**Speyer**, 26. Jan. Eine ungewöhnlich zahlreiche Gesellschaft von Bürgern, Beamten und Officieren war gestern Abend im Saale des Caffee Kern vereinigt, um dem bisherigen Regierungsassessor und jetzigen Bezirksamtmann und Stadtcommissär in Neuburg an der Donau, Hrn. Beisler, vor seinem Abgange aus der Pfalz, in welcher er 15 Jahre verlebt, ein Abschiedsfest zu geben. Hr. Regierungspräsident v. Pfeufer brachte auf den Scheidenden einen Toast aus, in welchem er unter anderm die geschichtlichen Beziehungen zwischen Neuburg und der Pfalz hervorhob und der pfälzischen Colonisten im Donaumoos, das zum künftigen Verwaltungsbezirk des Hrn. Beisler gehört, erwähnte. In seiner Entgegnung bemerkte der Letztere, auch ohne diese lebendige Mahnung an die Pfalz würde er derselben, in welcher er so viele Freunde gefunden, und aus der er nur mit schwerem Herzen scheide, auch an der Donau stets gedenken. Zum Schlusse brachte er auf die Pfalz ein Hoch aus. Die besten Wünsche folgen Hrn. Beisler an seinen neuen Bestimmungsort. (Pf. Ztg.)

∴ **Oggersheim**, 24. Jan. Am Freitag Abend nach 7 Uhr ereignete sich in hiesiger Gemarkung ein trauriger Unglücksfall, indem ein Schäfer, Dionysius Schreiner aus dem Badischen, der in diesem Winter die hiesige Schaafheerde hütete, da, wo er mehrere Schaafe, die im Eise beim Uebergang eines Grabens einsanken, retten wollte, selbst im Eise stecken blieb. Sein Mitknecht, der auf seinen Hilferuf sogleich herbeieilte, holte zwar, nachdem er ihn aus dem Eise gezogen, sogleich eine Fuhre von hier, allein hieher verbracht, blieben alle Wiederbelebungsversuche des Arztes fruchtlos; Schreiner war erfroren. Heute wurde seine irdische Hülle unter allgemeiner Theilnahme dahier zu Grabe bestattet. Schreiner war 48 Jahre alt, ledig, ein sehr braver, frommer und gewissenhafter Mann.

♂ **Landau**, 26. Jan. Ungeachtet der durch die Presse ausgestreuten Verdächtigungen der hochw. HH. Pater Jesuiten und trotz der grimmigen Kälte ziehen täglich große Schaaren aus allen Richtungen der südlichen Pfalz nach dem schön gelegenen Dorfe Burrweiler, in dem am Feste des hl. Namens Jesu eine Mission eröffnet wurde; Leute aus allen Ständen, besonders Männer, eilen dahin. Kopf an Kopf gereiht, lauschen dieselben mit gespannter Aufmerksamkeit der beredten Vorträge der gelehrten ehrwürdigen Ordensgeistlichen. Die Gemeinde selbst erscheint größtentheils bei diesen ernsten Betrachtungen im Festgewande, nur die Arbeiter, die vom Felde in die Kirche eilen, kommen in der gewöhnlichen Kleidung. Kein Mißton störte bis jetzt die großartige Feier, keine Polizei, keine Gensdarmen waren nöthig, um die Ordnung aufrecht zu erhalten, Kanzel und Beichtstuhl reichten vollkommen hin, jede Vorsichtsmaßregel überflüssig erscheinen zu lassen.

†† **Landau**, 27. Jan. In der vorigen Woche brannte die große Baumwollspinnerei in Hagenau gänzlich nieder; in Folge dieser Katastrophe würden über 1400 Personen erwerb- und beschäftigungslos.

Im nahen Elsaß beschäftigt man sich ernstlich mit neuen Eisenbahnprojecten, welche auch für unsere südliche Pfalz van wesentlichem Nutzen sein werden; namentlich wird die Linie von Lauterburg über Roschwoog und Sufflenheim nach Hagenau in der dortigen industriellen Gegend den Verkehr namentlich beleben.

⚭ **Bexbach,** 24. Jan. Die warmen Wintertage sind vorerst vorüber. In unserm schönen breiten Wiesenthale hatte wirklich auch schan Alles zu grünen angefangen. In den letzten Decembertagen fand ich in der grünen Rasenumgebung eines recht sannig stehenden Busches ein blühendes Vergißmeinnicht, gewiß eine Seltenheit, und an dem Traubenstacke meines Hauses sind einige Knaspen schon zur Länge eines Zolles gewachsen. Doch jetzt haben die Bierbrauer günstiges Wetter und beeilen sich dieselben, aus allen Ecken und Euden das nöthige Eis nach Hause zu bringen. Seit heute Früh schneit es ein wenig, doch scheint's damit keinen rechten Ernst machen zu wollen.

In **strafbaren Ausschweifungen,** schreibt die „Frankf. Ztg." aus Berlin, scheint eine förmliche Epidemie zu herrschen. So wurde nach dem Berichte der „Vossischen Zeitung" wieder ein Mann aus diesem Grunde verhaftet, dießmal ein Lehrer an einer Elementarmädchenschuke zu Charlottenburg. Van dem bekannten Hrn. Preuß und Hrn. v. Zastrow wollten wir der Aergerlichkeit des Falles wegen nichts berichten. Auch hielten wir solche Vorkammnisse nach für zu vereinzelt. Nun aber muß wenigstens Andeutung davon gemacht werden. Es sollen Versuche geaacht werden, Hrn. v. Zastrow durch Annahme von „Geistesstörung" dem Gesetze zu entziehen. Diese systematische Anwendung der Milderungsgründe bei Verbrechern, besonders wenn diese Gründe von Geistesstörung und Leidenschaft hergenammen sind, ferner dieses falsche Mitleid, welches nicht an die gefallenen und vielleicht noch künftigen Opfer denkt, sondern um den unglückseligen Verbrecher sich dreht, scheinen uns viel zur schauerlichen Vermehrung und Erschwerung aller Missethaten beizutragen.

**Wozu noch die Kirchenspaltung,** lautet der Titel einer Schrift von Bischaf Martin van Paderbarn, welche in der „Kreuzzeitung" nicht unfreundlich besprochen wird. Besonders aber dünkt uns der Schluß jenes Artikels beherzigenswerth: „Besser jedenfalls scheint es, daß die Angehörigen der verschiedenen Kirchen mit Verständniß auf ihre beiderseitigen Auffassungen eingehen, als wenn die Kirchen sich sa gegen einander abschließen und verhärten, daß selbst zu rein farmellem Verständniß dessen, was der Gegner zu sagen hat, der gute Wille und darum auch die Fähigkeit fehlt."

**Steuerhöhe.** Der englische Statistiker Baxter, eine der anerkanntesten Autoritäten seines Faches, theilt in einer soeben veröffentlichten Broschüre einige Zahlen mit, welche wir besanders den Wählern im Bezirke Germersheim-Bergzabern zur Beherzigung empfehlen. In Deutschland berechnet man nemlich nach ihm das durchschnittliche Einkommen einer Familie auf 250 Thaler jährlich. Van dieser Summe sind jedoch 50 Thlr. abzurechnen, welche durchschnittlich jede Familie als Steuer zahlen muß. Demnach beträgt die Steuerlast jetzt schan den fünften Theil des Einkommens. Von den 200 übrigen Thalern mögen dann die Familien ihr Dasein fristen. In Frankreich ist das Verhältniß so ziemlich das nemliche: 400 Thlr. Durchschnittseinkommen mit 80 Thlrn. Steuer. Diese Zahlen beweisen, daß es mit dem bewaffneten Frieden unmöglich so weiter gehen kann. Nun ist aber gerade Preußens Politik eine Hauptursache salcher fürchterlichen Zustände und ein Haupthinderniß der Abstellung dieses Aussaugungssystemes, ja, wenn es dieser Politik nachgeht, müssen die Lasten nach bedeutend anwachsen, muß das Einkommen der Familien bei der Handel und Wandel störenden Kriegsbereitschaft noch bedeutend abnehmen, muß also das Verhältniß zwischen dem Familieneinkamnien und der Steuerlast noch viel ungünstiger werden; darum ist es eine Pflicht, denjenigen Zollparlamentscandidaten zu wählen, welcher dieser heillasen, allen Wohlstand untergrabenden Politik so viel als möglich entgegentritt. Die 250 Thaler Durchschnittseinkommen und 50 Thaler Durchschnittssteuern sprechen gegen Herrn Petersen, den Candidaten der preußischen Partei.

## Handels- und volkswirthschaftliche Berichte.

Zweibrücken, 28. Jan. per Ctr.: Weizen 5 fl. 54 kr., Korn 4 fl. 48 kr., Gerste 4 fl. 24 kr., Spelz 4 fl. 1 kr., Dinkel 3 fl. 45 kr., Hafer 4 fl. 25 kr., Erbsen 4 fl. 20 kr., Wicken 3 fl. 55 kr., Kartoffeln — fl. 44 kr., Heu 2 fl. 4 kr., Stroh 1 fl. 22 kr., Butter per Pfd. 30 kr., Weißbrod 3 Pfd. 16 kr., Kornbrod 6 Pfd. 23 kr., Gemischtbrod 6 Pfd. 28 kr., Rindfleisch 1. Qual. per Pfd. 14 kr., 2. Qual. 12 kr. Kalbfleisch 12 kr., Hammelfleisch 14 kr., Schweinefleisch 16 kr.

Köln, 27. Jan. per Ctr. Rüböl 100 Pfd. mit Faß effectiv in Partien von 100 Ctr. Thlr. — bez., 11 B., per Mai 1869 — bez., 11 B., 10 19/20 G., per Oct. Thlr. — bez., 11 1/4 B., 11 3/10 G. Per Ctr. Leinöl 100 Pfd. mit Faß effect. in Partien von 100 Ctr. Thlr. 10 8/10 B.

Ludwigshafen, 23. Jan. Das Betriebsergebniß der pfälzischen Ludwigsbahn im Monat December 1868 ist Folgendes:

| | | | |
|---|---|---|---|
| 149,432 Persanen ertrugen | 60,449 | fl. 28 | kr. |
| 1,216,356 Ctr. Güter ertrugen | 112,481 | fl. 15 | kr. |
| 1,724,115 Ctr. Kohlen ertrugen | 123,603 | fl. 43 | kr. |
| Summa der Betriebs-Einnahmen | 296,534 | fl. 26 | kr. |
| Der Mt. Dec. 1867 hat ertragen | 237,083 | fl. 53 | kr. |
| Mehr im Dec. 1868 | 59,450 | fl. 33 | kr. |
| Gesammteinnahme in den verflossenen 12 Monaten des Jahres 1868 | 3,018,563 | fl. 17 | kr. |
| In den gleichen Monaten des Jahres 1867 | 2,690,516 | fl. 59 | kr. |
| Mehr in den verflossenen 12 Monaten des Jahres 1868 | 328,046 | fl. 18 | kr. |

Das Betriebsergebniß der pfälzischen Maximiliansbahn im Monat Dec. 1868 ist Folgendes:

| | | | |
|---|---|---|---|
| 41,839 Persanen ertrugen | 12,892 | fl. 44 | kr. |
| 379,115 Ctr. Güter ertrugen | 21,920 | fl. 30 | kr. |
| 788,845 Ctr. Kohlen ertrugen | 31,478 | fl. 40 | kr. |
| Summa der Betriebseinnahmen | 66,291 | fl. 54 | kr. |
| Der Mt. Dec. 1867 hat ertragen | 64,932 | fl. 5 | kr. |
| Mehreinnahme im Dec. 1868 | 1,359 | fl. 49 | kr. |
| Gesammteinnahme in den verflossenen 12 Mon. des Jahres 1868 | 780,410 | fl. 2 | kr. |
| In den gleichen Monaten des Jahres 1867 | 753,612 | fl. 27 | kr. |
| Mehreinnahme in den verflossenen 12 Man. des Jahres 1868 | 26,797 | fl. 35 | kr. |

Das Betriebsergebniß der Neustadt-Dürkheimer Bahn im Monat December 1868 ist Folgendes:

| | | | |
|---|---|---|---|
| 16,918 Personen ertrugen | 3,999 | fl. 14 | kr. |
| 66,864 Ctr. Güter ertrugen | 1,837 | fl. 43 | kr. |
| 36,910 Ctr. Kohlen ertrugen | 837 | fl. 21 | kr. |
| Summa der Betriebseinahmen | 6,674 | fl. 18 | kr. |
| Der Mt. Dec. 1867 hat ertragen | 5,487 | fl. 32 | kr. |
| Mehr im December 1868 | 1186 | fl. 46 | kr. |
| Gesammteinnahme in den verflossenen 12 Monaten des Jahres 1868 | 70,844 | fl. 46 | kr. |
| Gesammteinnahme in den gleichen Monaten des Jahres 1867 | 65,704 | fl. 33 | kr. |
| Mehreinnahme in den gleichen Monaten des Jahres 1868 | 5,140 | fl. 13 | kr. |

Das Betriebsergebniß der Landstuhl-Kuseler Bahn im Monat December 1868 ist Folgendes:

| | | | |
|---|---|---|---|
| 11,030 Persanen ertrugen | 2,319 | fl. 22 | kr. |
| 73,646 Ctr. Güter ertrugen | 3,899 | fl. 18 | kr. |
| 33,340 Ctr. Kohlen ertrugen | 1217 | fl. 14 | kr. |
| Summa der Betriebs-Einnahmen | 7,435 | fl. 54 | kr. |
| Gesammteinnahme in den verflossenen 3 Manaten des Jahres 1868 | 21,337 | fl. 19 | kr. |



Redaction, Druck und Verlag von Ferdinand Kleeberger in Speyer.

# Die Rheinpfalz.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich drei Mal: Dienstag, Donnerstag und Samstag. Preis viertelj. bei der Post 34 kr., wozu auswärts, außer den 8 kr. Zustellgebühr für den Postboten, kein Postzuschlag kommt; in Speyer bei der Expedition 36 kr. Inserate: 3 kr. für die 3spaltige Petitzeile oder deren Raum.

**№ 14. Speyer, Dienstag den 2. Februar 1869.**


## Einladung zum Abonnement.

Auf die „Rheinpfalz“ kann auch noch für die Monate Februar und März mit 24 kr. abonnirt werden, worauf wir das verehrliche Publikum besonders aufmerksam machen.

**Die Expedition.**

### Zur Zollparlamentswahl.

Die „Pfälzer Zeitung“ hat Herrn Petersen als einen „enragirten Großpreußen“ bezeichnet. Der „Pfälzische Kurier“ erklärt diesen Ausdruck für einen Schimpfnamen. Wir halten das Großpreußenthum, d. h. jene politische Anschauung, die auf eine Unterwerfung aller deutschen Stämme unter die Oberherrschaft der preußischen Krone und des preußischen Stammes hinausgeht, zwar für eine unrechte und auch undeutsche, allein für etwas Schimpfliches haben wir weder diese politische Richtung noch den dafür gebrauchten Namen angesehen. Dem „Pf. K.“ sollte es vorbehalten sein, es für einen Schimpf zu erklären, wenn man von Jemandem sagt, er sei ein enragirter Großpreuße, d. h. ein für das Aufgehen Deutschlands in Preußen leidenschaftlich eingenommener Mann. Wenn der „Pf. K.“ seiner Politik diese Ehre durchaus anthun, dieselbe für etwas Schimpfliches anerkennen will, unsertwegen.

Uebrigens sind wir durchaus nicht gegen die Größe Preußens, wenn dieselbe auf dem Wege des Rechtes, ohne Gewalt, ohne Aussaugung, ohne Unterdrückung, ohne Eisen und Blut erlangt wird. Wir wollen überdies ganz entschieden eine staatsrechtliche und bessere Wiederherstellung der von Preußen mit Eisen und Bruderblut gesprengten Verbindung des Nordens und Südens; aber wir wollen nicht dem preußischen Particularismus als Opfer fallen, wir wollen nicht Preußen werden, sondern die Preußen sollen Deutsche werden. Nur in einer solchen Wiedervereinigung, in welcher Preußen seinen preußischen Particularismus, seiner preußischen Sonderpolitik, seinem „Gewalt geht vor Recht“, seinem „Eisen und Blut“, seinen Abmachungen mit Frankreich, seinen Bündnissen mit Italien, seinen Verhältnissen zu der ungarischen Revolution, seinen eigenthümlichen Beziehungen zu Rußland, kurz seinem absoluten Preußenthum nach innen und außen entsagt und dem Deutschthume sich untergeordnet hat, nur in einer solchen Wiedervereinigung kann von „soliden und wirthschaftlichen und politisch freien Zuständen“ die Rede sein. Die vom enragirten Großpreußenthum angestrebte Wiedervereinigung ist jedoch eine falsche und heillose. In politischer Beziehung ist sie eine Unterjochung, in materieller Hinsicht eine Ausbeutung zur größeren Ehre der bismarckischen Kabinets- und hohenzollernschen Hauspolitik. Und dafür sind wir nicht da. Herr Dr. Georg Neumayer soll uns diese falsche Wiedervereinigung ferne, die echte Wiedervereinigung offen halten und ermöglichen helfen. Darum wird er gewählt.

### Zur Religionsfreiheit.

Aus Ungarn erschallt immer lauter der Ruf nach „Autonomie (Selbstverwaltung) der katholischen Kirche“ und es finden jetzt sogar Volksversammlungen statt, welche über diese wichtige Frage verhandeln. Der Wunsch nach autonomischer Verfassung wurde vorzüglich durch die besondere Stellung, welche die protestantischen Confessionen (und jetzt auch die Griechen und Juden) in Folge ihrer gesetzlichen Autonomie, gegenüber dem Staate in so bevorzugter Weise einnehmen, hervorgerufen. Ein zweites Beispiel einer solchen prot. Autonomie ist in keinem Staate der Welt aufzuweisen, denn das Maß der kirchlichen Selbstregierung, welches die Protestanten in Ungarn genießen, haben sie selbst in prot. Ländern und unter protest. Fürsten nicht.

Die prot. Autonomie schließt in Oesterreich jedweden Regierungseinfluß, ja sogar jede gesetzgebende Anordnung von ihren eigenen Stiftungen, Kirchen und Schulen aus, während gerade die Protestanten in der Regierung, und in dem Reichstage mit besonderer Vorliebe sich bemühen, in rein katholischen Angelegenheiten Anordnungen zu treffen. Wenn es richtig ist, daß die Regierung und der Staat bei dem parlamentarischen Systeme zu allen kirchlichen Confessionen nur in einem gleichen Verhältnisse stehen kann, so geht folgerichtig daraus hervor, daß der Staat gegenüber dem Katholicismus so wenig ein bevormundendes Recht fordern könne, als ihm bezüglich der andern Religionsgesellschaften erlaubt ist; es hat daher keinen Sinn, warum der Staat gerade der Verwalter und Rechnungsführer der Katholiken sein will, und warum nicht die Gesammtheit der Katholiken selbst die katholischen und kirchlichen Schulstiftungen verwalten könne.

Das katholische Organ Ungarns „Magyar allam“ bemüht sich, diese Gesichtspunkte, welche den Gedanken und den Wunsch einer katholischen Autonomie hervorgerufen haben, der liberalen Presse Oesterreichs gegenüber näher auseinanderzusetzen. Diese ist nemlich voll Jubel und hört in dem Ruf nach Autonomie der kath. Kirche Ungarns nichts Anderes, als das Streben nach Emancipation von den Bischöfen und vom Papste, den Ruf nach Einführung des Laienregiments in der Kirche, „das Recht sämmtlicher Angehörigen der Kirche, durch gewählte Vertreter sich selbst zu regieren“, während in Wahrheit das kath. Ungarn verlangt: das Aufhören der staatlichen Bevormundung, und die Verwaltung der Kirchen- und Schulstiftungen durch die Gesammtheit der Katholiken.

---

## Irrungen und Irrfahrten. *)

### I. Der Entschluß.

Im Zimmer des Regierungsraths Wessel saß dessen Sohn, der etwa achtundzwanzigjährige Fritz Wessel ruhig am Frühstückstisch, trank seinen Caffee, rauchte seine Cigarre und las dabei die neben der Tasse liegende Zeitung. Der Vater schritt indessen in tiefem Nachdenken in demselben Zimmer auf und ab. Er hatte, während er mit der Linken die lange Pfeife hielt, die rechte Hand auf den Rücken gelegt und stieß fast unbewußt dichte blaue Dampfwalken wirbelnd aus. Auch sein Blick streifte zuweilen wie in schwerer Sarge den Sahn, abgleich dieser, in größter Gemüthsruhe, nichts davan zu ahnen schien, daß das ernste, vielleicht sogar schmerzliche Grübeln des Vaters ihm oder seiner Zukunft gelten könne. Weßhalb auch? Die Cigarre schmeckte ihm ausgezeichnet, der Caffee ebenfalls — in der Zeitung stand nicht das Geringste, was ihn hätte aufregen aber betrüben können — er bekümmerte sich nicht einmal um Palitik — was sanst alsa sallte eine Falte auf seine Stirne rufen? Fritz Wessel war einer der beliebtesten Parträtmaler in der ganzen Stadt und seine Arbeit besanders in Kinderbildern sa gesucht, daß er jeden gefarderten Preis bekam und dann nach nicht einmal alle ihm übertragene Arbeit bewältigen konnte. Außerdem galt sein Vater — die Mutter hatte er schan var langen Jahren verlaren — wenn nicht gerade für reich, dach für sehr wahlhabend, und er als einziger Sahn besaß in dem eigenen Hause ein prächtiges und bequem eingerichtetes Atelier, in dem er ungestört schaffen kannte. Fritz Wessel ließ denn auch die Zeit ruhig an sich kammen, und da er sich selber niemals Sarge machte, dachte er natürlich nicht daran, daß ein Anderer das für ihn thun könne. Der Regierungsrath mußte aber in der That Aehnliches auf dem Herzen haben. Er blieb ein paar Mal stehen, nahm die Pfeife aus dem Mund und sah seinen Sahn gerade sa an, als ab er etwas mit ihm zu besprechen wünsche, und dach setzte er seinen Spaziergang immer wieder fart, bis er endlich zu einem Entschluß gekommen schien, var dem nach immer ruhig fartlesenden Sahn stehen blieb und mit ernster Stimme sagte:

„Hör' einmal, Fritz, das geht nicht länger. In der Sache muß eine Aenderung eintreten.“

„In der Sache? in welcher Sache, Papa?“ sagte Fritz und sah erstaunt van seiner Zeitung zu ihm auf, ahne jedach seine Stellung im Mindesten zu verändern.

„In welcher Sache? — und das fragst Du auch nach?“ sagte der Vater. „Du kannst dir doch sicher denken, van was ich rede.“

„Aber ich habe keine Ahnung, Papa,“ sagte Fritz wirklich mit der unschuldigsten Miene von der Welt. Der Vater sah ihn scharf und farschend an, endlich schüttelte er mit dem Kapf und fuhr fort:

„Ich hätte nie im Leben geglaubt, daß Du gerade dich sa verstellen könntest — Du weißt dach, was diese Nacht vargefallen ist?“

„Diese Nacht? — keine Ahnung davan, Papa. Waher soll ich das wissen?“

„Waher Du das wissen willst? Höre Fritz, jetzt wird's mir zu bunt und leugnen hilft dir auch nicht mehr, denn es sind zu viele Zeugen gegen dich. Ich habe auch bis jetzt geschwiegen, wie Du neulich Abends aus der Harmonie zu Hause kamst und den Nachtwächter geprügelt hattest, sagt' ich kein Wart, die Beweise waren nicht klar genug, um dich zu überführen, und Du kannst dir wahl denken, daß mir, als ältestem Stadtrath, nichts daran lag, meinen eigenen Sahn wegen salcher — Kinderstreiche öffentlich blaßgestellt zu sehen.“

„Aber, Papa,“ lachte Fritz, „Nachtwächter lassen sich dach eigentlich gewöhnlich nicht van Kindern prügeln oder es müßten schan vallständig ausgewachsene sein.“

„Das ist recht; treibe auch noch deinen Spott mit mir!“ rief der Vater ärgerlich; „aber ich sage dir, ich habe jetzt satt und der Sache muß ein Ende gemacht werden.“

„Aber lieber, bester Vater!“ rief Fritz, jetzt die Zeitung bei Seite schiebend, „ich gebe dir mein Wart, daß ich kein Wort van dem begreife, was Du sagst, denn Du kannst dach nicht etwa im

*) Freya.

## Kirche und Schule.

(Eine protestantische Stimme.)

Die „Evangelische Kirchen-Zeitung" enthält eine Correspondenz aus Hannover, welche aus der Feder eines dorthin versetzten altpreußischen Pastors geflossen und an dessen früheren Superintendenten gerichtet ist. Der Correspondent kommt u. A. auch auf das Verhältniß der Schule zur Kirche, wie es seither in Hannover bestanden hat, zu sprechen und läßt sich hierüber in folgender höchst beachtenswerther Weise vernehmen: „Noch wichtiger, als die einheitliche Verbindung der gesammten inneren und äußeren kirchlichen Verwaltung, ist die hier, Gott sei Dank, noch bestehende Unterstellung des gesammten Volksschulwesens unter den Consistorien. Ich bedaure es auf's tiefste, daß die (preußische) Regierung an dieser gesegneten Verbindung von Kirche und Schule rütteln zu wollen scheint, und das ist der Punkt, wo die Opposition der hiesigen Pastoren an sich wohl berechtigt ist. Sie glauben nicht, wie viel böses Blut in dieser Beziehung bereits die Unterstellung der Seminarien unter das Provinzial-Schul-Collegium gemacht hat. Ich weiß ja wohl, daß unsere Seminarien in den alten Provinzen vortrefflich sind, daß die Seminar-Directoren mit der äußersten Vorsicht ausgewählt werden, und daß auch die Schulräthe bei den Regierungen in der Regel die allertüchtigsten und christlich ernsten Männer sind. Aber das ändert doch im Princip nichts. Die Schule gehört zur Kirche. Ihre Trennung führt zu den wunderlichsten Verlegenheiten. Ich erinnere nur an die Schwierigkeit, das religiöse Moment überhaupt vom Schulunterrichte abzusondern, selbst wenn man dies Unrecht consequent durchführen wollte. Ich erinnere an die Verbindung von Kirchenämtern mit dem Schuldienst und habe selbst einen Fall erlebt, in welchem gegen einen Dorfschullehrer, der zugleich Küster war, eine doppelte Disciplinar-Untersuchung wegen eines und desselben Vergehens vor zwei Behörden eingeleitet werden mußte, vor der Regierung gegen den Schulmeister und vor dem Consistorium gegen den Küster. Und was das Schlimmste war, die eine Behörde verurtheilte den Mann, die andere sprach ihn frei. Welche unglaubliche Unzuträglichkeiten!"

## Deutschland.

**Speyer**, 30. Jan. Aus Unterfranken bringt die „Fränkische Volkszeitung", herausgefordert durch die Unwahrheiten und Angebereien der fortschrittlichen Presse eine Reihe von Enthüllungen, in denen sie von Wahlort zu Wahlort jene Verheißungen, Verlockungen, Drohungen, Einschüchterungen, Verleumdungen, ausgesprengten Unwahrheiten, kurz alle jene „Mittel und Mittelchen" aufdeckt, welche von der liberalfortschrittlichen Verpreußungspartei unter einem colossalen Aufgebote von Eifer und Kraft angewendet wurden. Auf ähnliche Weise wie dort verfährt dieselbe Partei im Bezirke Germersheim-Bergzabern. Mögen die Wähler solchen „Mitteln und Mittelchen" dieselbe Standhaftigkeit entgegensetzen, wie die Wähler in Unterfranken. Zugleich ersuchen wir unsere Freunde im Wahlbezirke, sich an jedem Orte die angewendeten „Mittel und Mitelchen" genau zu merken, um nöthigen Falles dieselben an das Licht der Oeffentlichkeit bringen zu können.

**München**, 30. Jan. Der Antrag auf directe Wahlen wurde im 4. Ausschuß abgelehnt. Dagegen stimmte auch der katholische Pfarrer Reger, dafür jedoch der protestantische Herr Pfarrer Gelbert von Landau.

**Würzburg.** Herr Regierungspräsident Graf Luxburg erhielt neulich aus Schonungen ein Beileidsschreiben zu seinem Wahldurchfalle. In der Antwort dankte derselbe den Einsendern, daß sie „nicht in ein Parteigeheul (!) einstimmen wollten und daß sie ihr Urtheil nicht durch einfältige (!) Stichworte beeinflussen lassen." Wenn präsidentliche und gräfliche Mitglieder der großpreußischen Fortschrittspartei es nicht machen können, ohne ihre Gegner mit unpräsidentlichen und ungräflichen Ausdrücken zu belegen, was werden dann die gewöhnlichen Fortschrittsmänner thun?

**Mannheim.** Am 28. Jan. hat die Abstimmung der Bürger zu Gunsten der confessionell-gemischten Schule stattgefunden. 1000 Protestanten und 747 Katholiken stimmten dafür, 220 Katholiken und 6 Protestanten dagegen. Die Juden stimmten alle für gänzlich confessionslose Schulen. War in der Stadt des wüsten Casinosturmes wohl zu erwarten.

**Constanz**, 25. Jan. Die Excommunication des Bürgermeisters Herrn Strohmayr hat die Freimaurer in große Aufregung versetzt. Sie trommelten aus der Stadt und Umgegend, ja sogar aus der Schweiz mit gewaltigem Lärm eine Anzahl von 400—500 Leuten zusammen, Studenten, Soldaten, Protestanten, Juden. Reden wurden gehalten, eine Adresse unterzeichnet, vor das Haus des Herrn Strohmayr gezogen, dort abermals Reden losgelassen, natürlich Alles in den geläufigen liberalen Phrasen und damit war die Geschichte zu Ende. Die Excommunication bleibt trotzdem in aller Ruhe auf Hrn Strohmayr haften und die lärmende Kundgebung, an der sich nur ein kleiner Theil selbständiger Constanzer Bürger betheiligte, war nur ein Beweis, daß der Bannstrahl doch nicht so kraftlos und veraltet ist, als die Liberalen sonst vergeben.

Aus **Westpreußen** schreibt man unter dem 25. Januar der „Köln. Volksztg.": Die katholischen Schullehrerseminarien der Provinz Berent, Braunsberg und Graudenz haben eine Adresse für Beibehaltung der confessionellen Schulen an das Abgeordnetenhaus gerichtet. Die Adresse circulirt eben in den katholischen Schullehrer-Seminarien in der Provinz Posen." Die katholischen Lehrer in Preußen erkennen deutlich, welche Gefahr die confessionslose Schule gerade für die Lehrer katholischer Confession mit sich bringt. Nach Einführung confessionsloser Schulen wäre es um die katholischen Lehrer geschehen. Kein überzeugungstreuer Katholik würde zur Anstellung als Lehrer gelangen. Die Laufbahn des Lehrfaches wäre für katholische junge Leute beschränkt, ja verschlossen. Darum ist es für die katholischen Lehrer ein Gebot der Selbsterhaltung, gegen confessionslose Schulen zu wirken.

**Berlin.** Die Nachricht über die Entwickelung der innern Verhältnisse lauten nach der „Allgem. Ztg." nicht besonders tröstlich. „Damit wären die auf Selbstverwaltung hinstrebenden Reformvorlagen abermals auf die lange Bank geschoben."

In **Osnabrück** und andern Orten wurde der „Lahrer hinkende Bote" wegen Feindseligkeit gegen die Religion confiscirt. Also selbst in Preußen wirft man diese niedrige mit Religionshaß und revolutionärem Geiste verquickte Schweifwedelei vor der bismarckischen Politik zur Thüre hinaus.

## Oesterreichische Monarchie.

Nach dem Concordate war den Bischöfen in Oesterreich ein bevorzugter Gerichtsstand zugesichert, so daß Anklagen gegen sie nur vor einem höheren Gerichtshofe anhängig gemacht werden konnten. Das geschah aus Rücksicht auf die erhabene Würde der Kirchenfürsten und hat jedenfalls Vieles für sich. Eine gewisse Partei, für deren revolutionäre Gesinnung keine Würde heilig ist, setzte nun Alles daran, ihr Werk der allgemeinen Gleichmacherei auch an den Bischöfen zu erproben, was ihnen denn auch gelingen sollte. Die österreichischen Bischöfe können nun beispielsweise wegen eines Erlasses oder Hirtenbriefes, worin ein kirchenfeindlicher Staatsanwalt eine Verletzung ungerechter Gesetze wittert, vor die

---

Ernste glauben, daß ich mich damit beschäftige, Abends Nachtwächter zu prügeln? Das ist jedenfalls ein Mißverständniß."

„Gut — ich will von jenem Fall absehen," sagte der Vater, „ich habe schon vorher erwähnt, daß die Beweise gegen dich unzureichend waren, und die Möglichkeit liegt vor, daß man dir Unrecht gethan, aber beantworte mir die Frage: Wer hat gestern Abend zwischen elf und zwölf Uhr die erleuchtete Glastafel an der Rathhausuhr mit einer bleiernen Kugel eingeworfen?"

„Aber bester Papa," lachte Fritz wieder, „woher soll ich das wissen? Ich habe um ein Viertel auf elf Uhr schon in meinem Bett gelegen und in der Zeit wahrscheinlich sanft und süß geschlafen."

„Und Du leugnest das auch?"

„Aber ich gebe dir mein Wort, daß ich dir die Wahrheit sage, ganz abgesehen davon, wie ich es für nichts weniger als gentil halten würde, einen solchen Jungenstreich auszuführen."

Der Vater sah ihn eine Weile ernst und forschend an, aber Fritz schaute wirklich so unglaublich unschuldig d'rein, daß er selber zweifelhaft wurde. Er schüttelte mit dem Kopf:

„Aber zwei von den Nachtwächtern haben dich doch erfaßt und es vielleicht deßhalb gerade nicht ungerne gesehen, daß Du dich von ihnen losrissest und die Straße herab gerade auf unser Haus zuliefst, wohin sie dir nicht weiter folgten."

„Ich kann dir nur sagen, Papa," erwiederte Fritz, „daß ich wünsche, die Herren Nachtwächter hätten ihrem Dienst besser vorgestanden und jenen leichtfertigen Herrn festgehalten, dann könnten wir uns heute vielleicht überzeugen, daß wir es mit einem ganz andern Individuum zu thun haben, als meiner Wenigkeit. Ich versichere dir, ich weiß von der ganzen Geschichte nichts."

„Fritz!"

„Aber, Papa, ich kann nicht mehr thun, als dir mein Wort geben. Doch ich sehe schon, es ist die alte Geschichte — ich muß ein so verwünscht gewöhnliches Gesicht haben, daß ich einer Unzahl von Menschen ähnlich sehe und alle Augenblicke werde ich auch mit andern Namen und zwar von wildfremden Leuten angeredet, die sich Anfangs ganz ungemein zu freuen scheinen, mir begegnet zu sein, und nachher ein sehr verblüfftes und oft auch ein sehr dummes Gesicht machen, wenn sie einsehen, daß sie sich geirrt. Glaubst Du, daß ich je, wenn ich in einer fremden Stadt in ein Theater komme, eine Contremarke bekommen kann? Gott bewahre; der verwünschte Logenschließer sagt jedes Mal; Ach, ich kenne Sie schon, Herr Müller, oder Herr Meier, oder sonst einen alltäglichen Namen — Sie brauchen keine. Außerdem grüßt mich auf der Straße alle Welt und wie ich neulich in Berlin war, begegnet mir ein total fremder Mensch, kommt auf mich zu und sagt: Ach, Herr Berghuber, ist mir doch sehr angenehm, Sie so zufällig zu treffen — konnte die ganze letzte Woche nicht das Vergnügen haben — wenn Sie vielleicht im Stande wären, ihre kleine Rechnung gefälligst zu berichten — — Es ist rein zum Tollwerden, und ich habe schon daran gedacht, mir einen recht auffallenden Bart stehen zu lassen, um meinem Gesicht wenigstens etwas Bestimmtes zu geben, denn es wird auf die Länge der Zeit wahrhaftig langweilig."

(Fortsetzung folgt.)

---

## Vermischtes.

(„**Kukuk.**") Der Bediente Schmahl von Celle wurde von der dortigen Strafkammer zu 10 Thlrn. Geldbuße, eventuell fünf Tagen Gefängniß wegen Kränkung der Berufsehre verurtheilt, die er dadurch verübt, daß er im Buffet der „Union", als gerade ein preußischer Officier vorüberging, das Wort „Kukuk" gerufen!

---

**Leipzig**, 22. Jan. Nach längerem Leiden ist gestern Abend im Jacobhospital der Schriftsteller Theodor gestorben, bekannt durch seine Romanschriftstellerei und Uebersetzungsliteratur.

---

Geschworenen gestellt werden. Das bejubeln die liberalen Blätter als einen „furchtbaren Schlag." Lassen wir denselben ihr kindisches Vergnügen. Im Wesen wird die Stellung der katholischen Kirche davon gar nicht berührt. In Amerika und England haben die Bischöfe niemals jenes Vorrecht gehabt, dessen Entziehung man in Oesterreich einen furchtbaren Schlag nennt. Dieser „furchtbare Schlag", so ungerecht er ist, wird der katholischen Kirche rein gar Nichts schaden; im Gegentheile!

**Wien**, 28. Jan. Die Minister Herbst und Hasner haben im confessionellen Ausschusse sich entschieden gegen die Zwangscivilehe erklärt. Die freistehende Civilehe genüge den Bedürfnissen. So der „Wanderer."

## Frankreich.

**Paris.** Der Kaiser empfing kürzlich die chinesische Gesandtschaft in einer für deren Personal äußerst schmeichelhaften Weise. Das Beglaubigungsschreiben dieser Gesandtschaft ist etwa 6 Fuß lang und auf dickem Pergament abgefaßt.

Wir finden in der „Semaine Financière" die Zusammenstellung folgender Ziffern, die ihre Beredsamkeit haben: Von 1852 bis 1868 haben die Ministerien des Krieges und der Marine durchschnittlich im Jahr gekostet: 701,228,851 Fr.; von 1831 bis 1851 422,616,178 Fr.; unter der Restauration 299,582,792 Fr. Die Marine speciell, welche unter der Restauration jährlich durchschnittlich 60,851,430 Fr. verschlang, brauchte von 1831 bis 1851 die jährliche Summe von 99,486,701 Fr. und von 1852 bis 1868 per Jahr 102,380,935 Fr.

## Spanien.

**Madrid**, 26. Jan. Die amtliche Zeitung veröffentlicht einen Erlaß, welcher verordnet, daß der Staat alle Archive, Bibliotheken, Cabinette, Sammlungen von wissenschaftlichen Gegenständen, Kunst- und Literatursachen, die unter irgend welchem Rechtsanspruche sich zur Zeit in den Kathedralen, den Kapiteln, Klöstern oder militärischen Orden befinden, in seinen Besitz nehme. Nur die Bibliotheken der Seminarien sollen in den Händen der Geistlichen verbleiben. Als Grund gibt der Herr Minister die Gefahren an, welchen diese Gegenstände ausgesetzt seien, indem oft werthvolle Dinge veruntreut und um Spottpreise verkauft würden. Das ist abermals ein schönes Beispiel von liberaler Verachtung fremden Eigenthumes. Die Geistlichen werden ihrer mit langjähriger Sorgfalt und vielen Kosten gesammelten wissenschaftlichen und künstlerischen Bildungsschätze beraubt, unter einem Vorwande, auf welchen hin man auch jedem Privatmanne seine werthvollen Bücher, Papiere und Bilder nehmen könnte; und hinten nach wird man ihnen vorwerfen, sie hätten und verstünden Nichts, wie wenn ein Räuber die Armuth und Schwäche seiner von ihm ausgeplünderten und mißhandelten Opfer denselben auch noch zum Vorwurfe machen wollte. Uebrigens weiß man aus Erfahrung, welche Sicherheit solche Schätze unter der Diebesobhut eines liberalen, stets geldbedürftigen Staatswesens und seiner liberalen Bedienfteten genießen. Wie der Herr, so der Knecht. Man sehe Italien.

Die „Epoca" beurtheilt das Gesammtergebniß der Wahlen sehr richtig, wenn sie sagt: Der Ausfall der Wahlen vermehrt die Dunkelheit der Zukunft, anstatt sie zu zerstreuen und läßt Besorgnisse wieder aufleben, die wir für immer verschwinden sehen möchten.

Die Ermordung des Gouverneurs von Burgos wird von den liberalen Blättern wieder den Geistlichen zur Last gelegt, obgleich noch gar Nichts bewiesen worden. Das ist nun einmal die zur förmlichen Manie ausgebildete liberale Gewohnheit. Uebrigens begreift man nicht, wie eine Partei, welche den politischen Meuchelmord entschuldigt, vertheidigt, durch Geldsammlungen und Denkmale ehrt, (siehe den Monti- und Tognetti-Schwindel) sich über die Ermordung eines spanischen Gouverneurs entsetzen kann. Der Fall ist einfach politisch! Man bleibt ja auch ganz kaltblütig, wenn ein Klerikaler, ein Ultramontaner rc. getödtet wird! Also „beruhigen sie sich, meine Herren!"

## Italien.

**Rom.** Kürzlich ertheilte der hl. Vater wieder eine von den großen öffentlichen Audienzen. Es waren meist junge Ehepaare aus den verschiedensten Ländern da. Er ging dabei wie gewöhnlich die Reihen hin und richtete an die Einzelnen Fragen und freundliche Worte. Dann trat er zurück und sprach französisch: „Meine Kinder! Die Ehe ist die Grundlage der sittlichen Ordnung in der Gesellschaft, sie ist ein Sakrament unserer heiligen Religion. Eine Ehe, welcher der kirchliche Segen fehlt, ermangelt ihrer Weihe. Nie hat die Kirche den weltlichen Regierungen das Recht bestritten, durch weise Gesetze den Ehestand der bürgerlichen Verhältnisse halber zu überwachen und zu constatiren. Das kann aber dem gläubigen Christen nicht genügen. Nach den Gesetzen der Kirche muß die Ehe vor dem Altare Gottes ihre Weihe erhalten. Lehret dies eure Kinder und saget ihnen, daß die Civilehe, nach den Grundlehren unserer heiligen Religion keine christliche Ehe sei. Für die christliche Menschheit ist und muß die Ehe Sakrament bleiben: Denn ohne das würde sie verwildern und allmälig ihrem Verderben entgegen gehen."

**Neapel**, 23. Jan. „Die Berichte aus den Provinzen über Durchführung der Mahlsteuer lauten günstig, soweit es eben die Unterlassung von gewaltsamen Ruhestörungen betrifft; die Stimmung der Bevölkerung über den Steuerdruck im Allgemeinen ist aber eine durchaus nicht erfreuliche und kann durch die leiseste Veranlassung in passiven Widerstand und Steuerverweigerung umschlagen. Die Leute wissen sich in vielen Bezirken thatsächlich nicht mehr zu helfen. Es wird sich der Finanzminister selbst nicht mehr der Täuschung hingeben, daß die Mahlsteuer den angesetzten Betrag liefere; der hier sicherlich sehr große Ausfall dürfte sich nur allzusehr bei andern Steuern geltend machen." So die „Allgem. Zeitung".

## Griechenland

zögert mit seiner Antwort, wie es scheint, noch immer. Dieses Verhalten eines so kleinen Staates, gegenüber dem äußerlich einstimmigen Rathe der Großmächte, in einer Sache, wo derselbe den Kampf mit einem übermächtigen Nachbar (der Vicekönig von Aegypten soll seinem Oberherrn dem Sultan 50,000 Mann angeboten haben) unter neutralem Zusehen der Mächte zu gewärtigen hat, ist nichts weniger als friedenverheißend und beruhigend.

## Großbritannien.

Was die englischen Parlamentswahlen kosten, davon hat man in den einfachen deutschen Verhältnisse keinen Begriff. Um einzig von den „gesetzlichen", d. h. mittels der Strafgesetze nicht erreichbaren Ausgaben zu reden, erwähnen wir z. B. daß es Herrn Smith 9000 Pfund-Sterling kostete, um in Westminster über Stuart Mill den Wahlsieg davon zu tragen. Die Wahl des jungen Lord Hamilton kostete über 8000 Pf., die des Herrn Samuda 6498 Pf., also jede ein stattliches deutsches Vermögen blos an gesetzlichen Ausgaben. Wie hoch mögen die ungesetzlichen sich belaufen?

Wie verlautet, hat der unlängst zum Katholicismus übergetretene Marquis v. Bute 5000 Pf. St. zur Errichtung der neuen katholischen Kathedrale in Westminster beigesteuert.

Das Urtheil der englischen Wochenpresse über das Ergebniß der Pariser Conferenz lautet nichts weniger als schmeichelhaft für die betheiligten Diplomaten. Drei der gelesensten Wochenblätter, „Saturday Review", „Economist" und „Spectator", begegnen sich in der Ansicht, daß die Conferenz höchstens einen, vielleicht nur kurzen Aufschub eines Kriegsausbruchs im Osten erzielt habe.

Das englische Kanonenboot „Dryad" begegnete in der Nähe von Johanna an der ostafrikanischen Küste einem Sclavenschiff, setzte demselben nach und enterte es nach einer zweistündigen Jagd. Das Schiff war ungefähr von 100 Tonnengehalt, und in einem Raum von etwa 26 Fuß im Quadrat waren 190 Sclaven eingepfercht — Männer, Weiber und Kinder, viele derselben waren so schwach, daß sie von den Matrosen aus einem Schiff in das andere getragen werden mußten.

## Rußland.

Wie der katholische und protestantische, so soll auch der jüdische Gottesdienst russisch gemacht werden. In Wilna ist eine Commission niedergesetzt, welche die Uebertragung der jüdischen Religions- und Gebetbücher in das Russische zu besorgen hat.

## Neuseeland.

Die Eingeborenen vom Stamme der Maoris haben wiederum einen Ueberfall auf die englischen Colonisten ausgeführt und sollen gegen dieselben furchtbare Grausamkeiten verübt haben. Man darf hiebei jedoch nicht alle Schuld auf diesen 20,000 Seelen betragenden, kriegerischen und freiheitsliebenden Stamm werfen. Die Streitfrage, um die es sich handelt, soll die Landfrage sein. Die Engländer suchen natürlich so wohlfeil als möglich Grundbesitz zu erwerben, wobei sie mit den Interessen und Rechtsbegriffen der Maoris oft in Zusammenstoß gerathen.

---

## Vermischte Nachrichten.

**Speyer**, 30. Jan. Die öffentlichen Blätter bringen soeben eine Einladung für Neubegründung eines „historischen Vereines der Pfalz". Derselbe soll, wie alle Vereine dieser Art, die Aufgabe verfolgen, die alten geschichtlichen Denkmale der Pfalz, welche Form dieselben auch haben mögen, zu erforschen, zu erhalten, bekannt zu machen und so den Sinn und das Verständniß für die reiche Vergangenheit unserer Heimath zu beleben und zu nähren. Hatte der Kunstverein schon einer so regen Theilnahme sich zu erfreuen, wie viel mehr noch darf dieser historische Verein darauf rechnen, überall guten Anklang zu finden; denn vermag die Kunst es, die Gemüther zu veredeln, so ist es die Geschichte, welche die Geister aufzuklären pflegt, welche die Vorurtheile verscheucht, Mißverständnisse löst, die Vaterlandsliebe und besonders die Anhänglichkeit an die engere Heimath zum Bewußtsein bringt, die Ehrerbietung gegen die Vorfahren und die Achtung vor dem Hergebrachten und Bestehenden unterhält und stärkt, kurz, welche eine Menge von bürgerlichen und gesellschaftlichen Tugenden pflegt. Ein historisch gesinntes Volk ist ein ernstes Volk, welches den vernünftigen Conservatismus mit dem wohlverstandenen Fortschritte zu verbinden weiß. Darum verdient der historische Verein der Pfalz den Beitritt Aller, die nur immer in der Lage sind, sich zu betheiligen.

**Ludwigshafen**, 28. Jan. Mit dem 1. Februar nächsthin tritt auf den pfälzischen Bahnen für den directen Güterverkehr zwischen Ludwigshafen und den Stationen der Kgl. sächsischen westlichen Staatseisenbahnen, sowie der unter deren Leitung stehenden Bahnen via Mosbach-Würzburg-Hof

ein neuer Transport-Tarif zur Einführung, welcher gegen den bisher bestandenen Tarif wesentlich billigere Frachtsätze enthält. (Pf. Ztg.)

**Ludwigshafen,** 25. Jan. Die Direction der Pfälzischen Eisenbahnen hat angeordnet, daß an alle Wehrpflichtige, welche zu den Control-Versammlungen oder zu dem Sitze der Districts-Verwaltungsbehörden einberufen sind, Militär-Billete verausgabt werden. Dieselben haben sich über den Zweck ihrer Reise durch einen Militärpaß oder durch eine von Seite einer kgl. Behörde oder eines Bürgermeisteramts ausgestellte Legitimation an den Schaltern der Eisenbahn-Einnehmereien auszuweisen, um diese Begünstigung in Anspruch nehmen zu können. (Pf. Ztg.)

**Früchte und Segen der Mission.** Landau, 27. Jan. Bekanntlich wird in der Gemeinde Burrweiler gegenwärtig eine Jesuiten-Mission abgehalten, welche in dieser und in den daran grenzenden Gemeinden einen überaus großen Nutzen für das geistige wie das leibliche Wohl der Gemeinden birgt. Nur ein Beispiel der erhabendsten Art: „In einer Nachbarsgemeinde von Burrweiler lebten seit längerer Zeit verschiedene verwandte Familien in Feindschaft und beständigem Hader. Nichts war im Stande, sie auszusöhnen. Vor einigen Tagen kam ganz unerwartet die Frau einer jener Familien und bat unter Thränen um Verzeihung und Aussöhnung; gerührt von dieser edlen Handlungsweise reichte man auch anderseits freudig die Hände zur Versöhnung. So wurde der ganze Zwist auf eine eben so erhabene als christliche Weise für immer beigelegt und der Friede durch das Mahl der Versöhnung am Tische des Herrn in Burrweiler auf der Mission besiegelt."

Wieder ein Beispiel, wie ungerecht die Vorwürfe gegen die Jesuiten sind. Zu wünschen wäre, daß unsere Pfalz noch öfter durch solche Jesuiten-Missionen beglückt würde. Das Vorurtheil gegen dieselben wird nur von Schmähschriften und Schmähblättern noch geflissentlich und mühevoll durch Verleumdungen aufrecht zu erhalten versucht. Daß die Früchte der Mission häufig durch traurige Zwischenfälle getrübt werden, daran sind nicht die Missionäre selbst Schuld. Es geschieht dieses durch die Bosheit ihrer Feinde, die sie um jeden Preis fern zu halten suchen, um nicht durch die Wahrheit entlarvt und in ihrem Entchristlichungswerke nicht gestört zu werden; deßhalb malen sie einen Jesuiten gleich einem Teufel an die Wand und suchen das Volk damit zu erschrecken und fürchten zu machen. Sobald sich aber Jemand ehrlich von dem Wirken der Jesuiten überzeugen will und kann, wird er sogleich einsehen, daß Alles nur schändliche Verleumdung ist, was man gegen sie ausbringt.

**Dahn,** 27. Jan. Bei der am letzten Sonntag zahlreich besuchten Volksversammlung wurde mit Stimmeneinheit beschlossen, an das königl. Staatsministerium und die Kammer der Abgeordneten das Ansuchen um Erbauung einer Eisenbahn über die Linie Kaltenbach, Dahn, nach Bergzabern zu stellen, weil dies die geeignetste Linie zum Anschluß an andere Bahnen sei, und weil hierin das einzige Mittel gefunden werden kann, der sehr armen, bis jetzt stiefmütterlich behandelten Gegend etwas aufzuhelfen.

**Kusel.** In einer der letzten Vorstellungen des Herrn L. Oehier dahier wurde ein Experiment ausgeführt, von welchem im Programme nicht die Rede war. Als der von einem Kästchen umschlossene sprechende Kopf (Sphinx) gezeigt wurde, sprang plötzlich ein mit ziemlich starker Dosis Frechheit begabter Bursche auf die Bühne, um das Kästchen zu ergreifen und über das Geheimniß in's Klare zu kommen. Doch gleich Göthe's „Zauberlehrling" machte der Neugierige die Erfahrung, daß es gefährlich sei, in die Geheimnisse der Magie einzudringen, und daß der Zorn der Zauberer strenge Strafen verhänge. Während der Bursche im Begriffe ist, die „Sphinx" zu entführen, steigt unvermuthet eine männliche Gestalt vor ihm auf und von links und rechts rasseln derbe Püffe auf das verdutzte Haupt des frechen Eindringlings, der nicht eher wieder zur Besinnung kam, als bis er sich vor der Thüre befand, wohin ihn sein Gegner (der Gehilfe des Magiers) ohne viele Umstände, aber mit desto mehr Ohrfeigen geleitete. (Kuseler Ztg.)

*. Der zu **Herxheimweyher** ergriffene Kirchendieb wurde wegen der aus dem Opferstocke gestohlenen 38 kr. zu 3 Jahren Gefängniß, zu den Kosten und zur Landesverweisung verurtheilt, da er ein preußischer Unterthan, nemlich ein annectirter Bayer ist. Diese Verurtheilung möge allen Kirchendieben zur Warnung dienen.

In der Gemeinde **Sonnenberg** bei Wiesbaden wurde ein Lehrer wegen des Genusses eines Härings vom Schulrath Bayer in einer Art und Weise angelassen, daß er sich zum Austritt aus dem Schuldienst veranlaßt sah. Die Mittelrh. Ztg. verbürgt folgendes wortgetreue Zwiegespräch zwischen Schulrath und Lehrer: „Sie haben einen Häring gegessen?" „„Ja!"" „Warum haben Sie den Häring gegessen?" „„Mein Gastwirth hat mir ihn zum Frühstück geschickt."" „Warum ißt man überhaupt Häringe?" „„Häringe ißt man aus verschiedenen Gründen; ich z. B. habe ihn gegessen, weil mir mein Hauswirth einen Häring und nichts Anderes zum gewohnten Frühstück gegeben hat."" „Die königliche Regierung muß wissen, warum man Häringe ißt!" (Wenn der preuß. Lehrersold zum Genuß von Kapaunen und Fasanen hinreichte, hätte der betreffende Lehrer den unseligen Häring wahrscheinlich stehen lassen.)

J **Brandsteuer.** Man verwundert sich allgemein, daß die Brandsteuer für das verflossene Jahr so außerordentlich hoch ist, 12 kr. für das Hundert. Liegt es an dem Häuserbrand oder an dem der Fabriken, Mühlen und sonstigen Etablissements, welche der Reihe nach abbrennen zu wollen scheinen? Jedenfalls dürfte bei der Versicherung etwas gewissenhafter und vorsichtiger zu Werke zu gehen sein und sollten alle Häuser mit darinnen geführten Feuergeschäften um ein Bedeutendes an Steuer erhöht werden.

**Chur,** 24. Jan. Herr Ludwig Fing, Priester des Erzbisthums München, seit drei Jahren Professor dahier, hielt auf Einladung der naturforschenden Gesellschaft am 7. Januar im hiesigen Casino einen sehr interessanten Vortrag über die geologischen Theorien, die Entstehung der urweltlichen Organismen, die Fossilien in ihrem Verhältnisse zum mosaischen Schöpfungsbericht, worüber dann am andern Tag im „Freien Räthier" folgender anerkennender Artikel erschien:

„Gestern Abend hat in Fortsetzung der popolär-wissenschaftlichen Vorlesungen Hr. Professor Fing einen Vortrag gehalten über die Flauna der Urwelt. Soweit wir uns ein Urtheil darüber erlauben dürfen, ist die Arbeit als sehr gediegen und als ein Product reiflichen Nachdenkens zu bezeichnen. Es hat uns gefreut, zu sehen, mit welchem Eifer und Erfolge sich ein katholischer Theologe dem Studium der Naturwissenschaften widmet und wie unumwunden derselbe die Resultate seiner Forschungen auf diesem Gebiete öffentlich vorträgt."

**Ein kirchliches Alterthum.** Vor einigen Tagen ist in Berlin, wie die N. A. Z. erzählt, ein höchst seltsamer Fund gemacht worden. Derselbe besteht in einer Hostienpfanne, welche der Inschrift nach jetzt 1201 Jahre alt ist. Unter den Inventarstücken einer schon im vorigen Jahrhundert gegründeten, jetzt noch bestehenden Oblaten-Bäckerei (Alte Leipzigerstraße 17) ist in einem Winkel versteckt die erwähnte, vom Schmiede-Eisen angefertigte Pfanne vorgefunden worden, welche der Sage nach von einem Kloster herstammen soll, wo die Zubereitung des Abendmahlbrotes früher stattgefunden hat. Die lateinische Inschrift dieses höchst merkwürdigen Alterthums nimmt auf den 34. Psalm Bezug und enthält in neun Reihen mehr als 80 römische Initialen mit der Jahreszahl 608. Die Pfanne ist 13 Pfund 4 Loth schwer, hat einen Durchmesser von acht Zoll, die ganze Länge beträgt 34 Zoll und sie ist zum Gebrauche vollständig eingerichtet.

**Offene Correspondenz.** Auf Anfrage aus dem Wahlbezirke **Germersheim-Bergzabern:** Der Wahlzettel soll gar Nichts enthalten als **Dr. Georg Neumayer in Frankenthal.** Man merke dies genau und achte auf die richtige Schreibart des Namens. Für Herrn Petersen wird unglaublich gearbeitet. Also keine Mühe, keinen Eifer, keine Sorgfalt, kein gesetzliches und erlaubtes Mittel sparen! Es ist nothwendig!

# Einladung

## zur Betheiligung an einem historischen Vereine der Pfalz.

[17] Geistige Bildung zu heben, sie Allen zugänglich und für das Leben nutzbar zu machen, ist die vorwaltende Richtung der vielen Vereine, welche für wissenschaftliche und verwandte Zwecke in der Pfalz längst schon bestehen. Ueber dieser ausschließlichen Sorge um die Bedürfnisse der Gegenwart aber erkaltet die Liebe zur Vorzeit und die Geschichte ist es, zumal die Heimathgeschichte, welche bei uns die gleichwürdige Pflege nicht findet.

Die Pfalz war der stetige Schauplatz einer weitgreifenden, vielbewegten Geschichte — von dem frühesten Lebenszeichen deutscher Cultur an bis auf die heutige Zeit. Hievon zeugen zunächst noch die zahlreichen Burg- und Klosterruinen — in ihrem malerischen Reize der Schmuck unserer pfälzischen Landschaft. Allein auch diese verbliebenen Trümmer werden bald spurlos verschwinden, wenn nicht die Liebe zur Vorzeit sie hütet und pflegt. Und schon wie manches Bildwerk, wie manches kostbare Schriftmal, wie manche mündliche Kunde aus längst verschollenen Tagen ist uns auf immer verloren — durch Unkenntniß der Dinge oder durch Gleichgiltigkeit!

Zur Belebung geschichtlichen Sinnes in der Pfalz ist es darum dringend geboten, unsere alten Bau- und Bildwerke nicht völlig verfallen zu lassen, jeden sonstwie verborgenen Schatz in Sage und Lied, in Mundart des Volkes, in Sitte und Brauch, in altem Recht und in alter Lebensgewohnheit — zu sammeln und zu sichten, aber auch zu erläutern zur allgemeinen Belehrung.

Dieser umfassenden Aufgabe ist die vereinzelte Kraft nicht gewachsen, wohl aber ein gut angelegter allgemeiner Verein. Ein historischer Verein der Pfalz hatte schon vor Jahren erfolgreich gewirkt; historische Vereine wirken allenthalben in Deutschland — in den jenseitigen Schwesterprovinzen wie in unserer nächsten Umgebung: in Rheinpreußen, Nassau, Hessen, Baden und im Elsaß. Nur unsere „gottgesegnete" Pfalz steht beschämt noch zurück!

Zur Neubegründung eines **historischen Vereines der Pfalz** haben die Unterzeichneten einen einstweiligen Ausschuß gebildet.

In den nächsten Tagen werden Einzeichnungslisten für die Beitrittserklärung in alle Theile des Kreises gesendet werden. Diesen Listen ist ein Satzungsentwurf beigedruckt, welchen eine Generalversammlung noch endgiltig festzustellen hat. Diejenigen, welchen nicht Gelegenheit geboten sein sollte, ihre Namen in die Listen einzutragen, sind gebeten, sich an einen der Unterzeichneten zu wenden.

Möge rasche und zahlreiche Betheiligung das Unternehmen gelingen lassen.

**Speyer,** im Januar 1869.

**Fischer,** Rector; **Ed. Heydenreich,** Rentner; **Hilger,** Regierungs-Assessor; **Lehmann,** Pfarrer; **Leyser,** Pfarrer; **v. Perltzhoff,** Hauptmann; **v. Pfeufer,** Regierungspräsident; **Rabus,** Lyceal-Professor; **Remling,** geistl. Rath; **Schandeln,** Archivconservator; **v. Stichaner,** Regierungs-Accessist.



**Handels- und volkswirthschaftliche Berichte.**

Neustadt, 30. Jan. per Ctr. Weizen fl. 5 57 kr. Korn 4 fl. 44 kr. Spelz 4 fl. 33 kr. Gerste 5 fl. 12 kr. Hafer — fl. — kr.

Kusel, 29. Jan. per Centner. Weizen — fl. — kr. Korn 4 fl. 48 kr., Spelz 4 fl. 10 kr., Gerste 5 fl. 4 kr., Hafer 4 fl. 18 kr., Erbsen 4 fl. 30 kr. Wicken — fl. — kr., Linsen — fl. — kr., Bohnen — fl. — kr., Kartoffeln — fl. 48 kr., Heu — fl., — kr., Stroh — fl. — kr. Kornbrod 6 Pfd. 22 kr. Ochsenfleisch 1 Pfd. -- kr., Rindfleisch 1. Qual. 14 kr., Kalbfleisch 10 kr., Hammelfleisch 14 kr., Schweinefleisch 18 kr., Butter 30 kr., Eier 12 Stück 22 kr.

Homburg, 27. Jan. Weizen 6 fl. 14 kr. Korn 4 fl. 45 kr. Spelz 4 fl. 15 kr. Gerste 4 fl. 33 kr. Hafer 4 fl. 20 kr. Mischfrucht 4 fl. 21 kr. Kartoffeln 1 fl. — kr. 6 Pfd. Kornbrod 22 kr., 4 Pfd. Kornbrod 15 kr., 2 Pfd. Kornbrod 8 kr., 6 Pfd. Gemischtbrod — kr. Das Paar Weck wiegt 9 Loth 2 kr. Ochsenfleisch per Pfd. — kr., Kuhfleisch 1. Qual. 14 kr. 2. Qual. 12 kr., Kalbfleisch 10 kr. Hammelfleisch 14 kr. Schweinefleisch 16 kr. Butter 1 Pfd. — fl. 32 kr.

**Geld-Sorten.**

| | |
|---|---|
| Preußische Kassenscheine | 1 44¾-45 |
| Preußische Friedrichsdor | 9 57-58 |
| Pistolen | 9 49 |
| Holländische 10 fl.-Stücke | 9 50 |
| Rand-Ducaten | 5 35-37 |
| 20 Franken-Stücke | 9 26½-27½ |
| Englische Souvereigns | 11 52-56 |
| Russische Imperiales | 9 49—51 |
| Hochhaltiges Silber. per Zollpfund | — — |
| Dollars in Gold | 2 26-27 |




Redaction, Druck und Verlag von Ferdinand Kleeberger in Speyer.

# Die Rheinpfalz.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich drei Mal: Dienstag, Donnerstag und Samstag. Preis viertelj. bei der Post 34 kr., wozu auswärts, außer den 8 kr. Zustellgebühr für den Postboten, kein Postzuschlag kommt; in Speyer bei der Expedition 36 kr. Inserate: 3 kr. für die 3spaltige Petitzeile oder deren Raum.

№ 15. Speyer, Donnerstag den 4. Februar 1869.

## Einladung zum Abonnement.

Auf die „Rheinpfalz“ kann auch noch für die Monate Februar und März mit 24 kr. abonnirt werden, worauf wir das verehrliche Publikum besonders aufmerksam machen.

**Die Expedition.**

### Zur Zollparlamentswahl am 4. Februar.

Aus dem Bezirk Bergzabern, 30. Jan. Es ist ein bekanntes Sprichwort: „Man sucht Niemanden hinterm Ofen, man war selbst dahinter!“ oder mit andern Worten: „Man beurtheilt Andere nur nach den Gefühlen des eigenen Herzens.“ Indem der „Pfälzische Kurier“, der sonst immer so den Mund voll „Toleranz“ nimmt, bei der bevorstehenden Zollparlamentswahl wieder die confessionelle Seite vorkehrt, und den gegnerischen, noch vor 3 Jahren selbst gefeierten Candidaten, Herrn Dr. Neumayer, zur „Volksboteupartei“ rechnet, verräth er die eigentlichen Rücksichten, welche ihn und seine Partei bei Aufstellung ihres Wahlprogrammes geleitet haben.

Was die politischen Ansichten betrifft, so gestehen wir selbst zu, daß vielleicht Herr Petersen nicht so sehr „Bettelpreuße“ ist, als der „Kurier“ und sein nationalliberaler Anhang, allein wir müssen in einer für unsere Selbständigkeit, für unsern Wohlstand, für den europäischen Frieden so wichtigen Sache sicher gehen.

Was die Tüchtigkeit des Herrn Petersen anbelangt, so wollen wir dieselbe auch nicht unterschätzen. Doch Herr Petersen, welcher bis zum Jahre 1866 Rechtscandidat gewesen und deßhalb bisher von seiner fachlichen Fort- und Ausbildung, und dann von seiner erst begonnenen anwaltschaftlichen Thätigkeit beansprucht war und ist, scheint uns weder Zeit noch Gelegenheit gehabt zu haben, sich auf dem volkswirthschaftlichen und politischen Gebiete so tüchtig zu machen, daß nun dessen plötzliche große Verherrlichung so gerechtfertigt wäre, vielmehr scheint uns dieselbe nur ein Wahlmanöver zu sein.

Die confessionelle Frage ist von uns bei den Wahlen, besonders für das Zollparlament, am wenigsten vorgekehrt worden. Das haben wir Katholiken bewiesen. Wir vermeiden auch gerne, die Gegenpartei der confessionellen Wahlrücksichten zu beschuldigen, um ja den Geist der Vorurtheile nicht heraufbeschwören zu helfen. Da nun aber der „Kurier“ diesen Geist nicht ruhen lassen kann, so glauben wir, wenn doch untersucht werden soll, wer sich von confessionellen Vorurtheilen bestimmen läßt, daß das Urtheil entschieden zum Nachtheil der Kurierpartei ausschlagen muß.

Wir haben bei jeder Wahlgelegenheit gezeigt, auf welcher Seite die „wahre Toleranz“ ist und haben namentlich gerne „gute Protestanten“ gewählt. Wir verweisen in dieser Beziehung auf das confessionelle Verhältniß in unseren Gemeinde-, Districts- und Landräthen und Kammern. Wo aber hat der „Kurier“ und seine liberalen Fortschrittler je einmal einen wirklich guten Katholiken zur Wahl empfohlen?

Darum wählen wir auch jetzt nicht Herrn Dr. Neumayer, weil er Katholik oder Ultramontaner wäre, sondern weil derselbe vom „Kurier“, als dieses Blatt noch weniger preußisch war, selbst empfohlen wurde; weil Herr Dr. Neumayer noch derselbe charakterfeste, welterfahrene und verdienstvolle Gelehrte ist; weil in seiner Brust ein echt patriotisches, warmes Herz für Bayern und ganz Deutschland schlägt; weil ihm die Pfalz, mehr als das Ausland, zu einer Anerkennung und Auszeichnung verpflichtet ist, und weil seine Wahl nicht blos Ehrensache für unsern Wahlbezirk und die ganze Pfalz, sondern auch für das Zollparlament ein unschätzbarer Gewinn wäre in nationaler, handelspolitischer und volkswirthschaftlicher Beziehung. Deßhalb wählen wir: **Dr. Georg Neumayer in Frankenthal.**

### Die Prügelgeschichte

aus der Knaben-Erziehungsanstalt der Jesuiten zu Tivoli bei Bordeaux spuckt noch immer in den verzerrtesten Gestalten durch die liberalen Blätter. Die „Donauzeitung“ schreibt darüber aus Paris: Der wirklich hart gezüchtigte Schüler war ein durchaus nichtswürdiger unbändiger Bursche, der seine Mitschüler täglich blutig schlug. Der mit seiner Bändigung beauftragte Diener hat, dies gestehen die Jesuiten selbst ein, seine Gewalt mißbraucht. Bei dem Zeugenverhör machte sich besonders ein alter Seeofficier dadurch bemerklich, daß er dreimal mit besonderem Nachdruck wiederholte, er sehe es lieber, daß sein Sohn in seinem zwölften Jahre geprügelt, als daß er in seinem dreißigsten Jahre als Verbrecher verurtheilt werde. Sein Sohn war nemlich auch in der Jesuitenanstalt gezüchtigt worden, ohne daß er sich deßwegen im Mindesten beklagte, sondern hinzufügte, er werde alle seine Söhne dort erziehen lassen, weil sie dort am meisten lernen. Auf den Gerichtspräsidenten machte diese Aussage einen sichtbaren Eindruck. Derselbe hat nemlich einen dreißigjährigen Sohn beim Militär, der vor Kurzem nur mit genauer Noth, und Dank einer ganz ungemeinen Nachsicht einer entehrenden Strafe entgangen, die er sich durch gemeine Verbrechen zugezogen. Doch mußte er das Regiment verlassen. Vor fünfzehn Jahren aber ist derselbe junge Mann aus der obbesagten Jesuitenschule als unverbesserlich fortgeschickt worden, d. h. die Jesuiten wollten es nicht übernehmen, denselben so zu züchtigen, wie er es verdiente. Seitdem ist der Gerichtspräsident denselben sehr böse geworden und that das Seinige, um

---

## Irrungen und Irrfahrten.

(Fortsetzung.)

Der Vater war indessen wieder in seinem Zimmer auf- und abgegangen. Er glaubte natürlich nicht, daß ihm sein Sohn auf eine Lüge hin sein Ehrenwort geben würde, und doch war auch das Zeugniß der beiden Nachtwächter so bestimmt und ohne den geringsten Zweifel abgegeben worden, daß er in der That nicht wußte, was er glauben solle. Ueber das Endziel der ganzen Unterredung schien er aber schon mit sich im Reinen und sagte deßhalb plötzlich, indem er wieder neben dem Sohn stehen blieb: „Und das geht doch nicht länger, Fritz. Ich habe es mir hin und her überlegt, aber ich sehe keinen anderen Ausweg: Du mußt heirathen.“

„Hm,“ lächelte Fritz, über die plötzliche Wendung allerdings erstaunt; „das ist wirklich eine sonderbare Schlußfolgerung, Papa. Also weil ich in dem Verdacht stehe, einen Nachtwächter geprügelt und eine Uhrscheibe eingeschlagen zu haben, soll ich Knall und Fall heirathen? Aber wen? wenn ich fragen darf; denn aufrichtig gestanden, habe ich selber noch mit keiner Silbe daran gedacht.“

„Das ist schlimm genug,“ sagte der Vater, „denn ein junger Mann in deinem Alter hätte doch wirklich Zeit gehabt, sich diesen wichtigsten aller Schritte im Voraus etwas zu überlegen — und Du weißt Niemanden?“

„Keine Seele, Papa,“ erwiederte Fritz, ihn offen und ehrlich ansehend, „kein einziges Mädchen wenigstens, zu dem ich mich so hingezogen fühlte, daß ich mein ganzes künftiges Leben mit ihr verbringen möchte. Aber, lieber Gott, so eilig ist die Sache doch auch nicht und vielleicht findet sich ja etwas mit der Zeit. Aufrichtig gestanden, gefällt es mir freilich hier im alten Hause gut genug und ich würde es noch eine ganze Weile so mit ansehen.“

„Es geht nicht,“ sagte aber der Vater gan, entschieden, „es muß da eine Aenderung eintreten, denn das ganze Wesen hier fängt mir selber an, ungemüthlich zu werden. Du verdienst genug, um eine Frau zu ernähren und — wirst auch dann ein anderer Mensch.“

„Ein anderer Mensch, Papa?“

„Ja, Du wirst mehr aus dir herausgehen, mehr Energie entwickeln —“

„Aber, Papa, wenn Du mir zutraust, daß ich Nachtwächter prügle —“

„Das habe ich eben nicht begriffen,“ sagte der Regierungsrath, „denn dein ganzes Leben neigt sich vielmehr zum Phlegma, zur Indolenz. Du läßt die Welt an dich kommen und wenn dir Gott nicht das Talent gegeben hätte, von dir selber würdest Du dir nie eine eigene Bahn gebrochen haben.“

„Aber ich bin ja doch fleißig —“

„Du bist fleißig, weil dir die Arbeit eine Erholung scheint und Du selber Freude daran findest. Du weißt aber noch gar nicht, wie es ist, wenn man sich selber etwas erringen, ja mit allen Kräften und mit hartnäckiger Ausdauer erzwingen muß.“

„Und dazu soll mir eine Frau helfen?“

„Das will ich gerade nicht sagen,“ erwiederte der Regierungsrath, „aber Du wirst doch mehr den Ernst und die Sorgen des Lebens kennen lernen und anfangen, auch an Andere, nicht nur immer allein an dich denken.“

„Aber bester Papa, wenn das der ganze Nutzen des Ehestandes ist —“

„Es braucht auch nicht gleich zu sein,“ fiel hier der Vater ein, „eine solche Sache darf nicht übereilt werden, Du mußt dir selber ein Wesen suchen, zu dem dich dein Herz zieht, und zu dem Zweck wünschte ich, daß Du erst eine Zeitlang auf Reisen gingst.“

„Um mich hier los zu werden?“

„Nicht um dich los zu werden, sondern nur, um dir andere Lebensanschauungen beizubringen. Außerdem gestehe ich dir aber ganz offen, wäre es mir selber lieb, dich eine Zeitlang abwesend zu wissen, denn hast Du diese Jugendstreiche wirklich nicht verübt —“

„Aber, Papa, ich habe dir doch mein Wort gegeben —“

„Ich sage ja nichts dagegen; ist also Jemand hier in der Stadt, der dir ähnlich sieht und auf deinen Namen gesündigt hat, so wird es wieder vorfallen und ich selber bin dann von dem Ver-

die ganze Geschichte in's Publikum zu bringen. Freilich ist er dabei am übelsten gefahren, indem er nicht auf die Aussagen des Seeofficiers gefaßt war.

## Deutschland.

**Aus der Pfalz**, 30. Jan. Die Berathung des dreimal gelesenen Schulgesetzes soll im Plenum der Abgeordnetenkammer nächsten Mittwoch den 3. Februar beginnen und dürfte, wenn nicht wieder mit Dampf gearbeitet wird, während der Fastnachtstage beendigt werden. Ist es eine Ironie des blosen Zufalls, daß ein so wichtiges Gesetz, welches seit Jahren erstrebt und ausgearbeitet wird, und das seit fast einem Jahre dem betreffenden Fachausschusse unterbreitet ist, nun während der so wenig ernsten Tage berathen wird? Hoffentlich wird das Schulgesetz mehr werden, als es in diesen Tagen die Politik und die Wahlmanöver des „Pfälz. Kuriers“ sind: nemlich mehr als ein dummer „Fastnachtsscherz.“

**München**, 29. Jan. Die wesentlichsten Bestimmungen der neuen Militärgerichtsverfassung sind: Alle ausschließlich mit Geld strafbaren Uebertretungen der Militärpersonen, so wie die gemeinen Verbrechen und Vergehen der ohne Zeitbestimmung auf Einruf beurlaubten Angehörigen der activen Armee werden den bürgerlichen Gerichten überlassen. Dagegen wird die Zuständigkeit der Militärbehörden in gemeinen Verbrechens- und Vergehenssachen der unter der Fahne zum Dienste präsenten Soldaten aufrecht erhalten. Die Militärstrafgerichtsbarkeit wird durch Militäruntergerichte, Militärbezirks- (Feld-) Gerichte und durch das Militärobergericht als ordentliche Gerichte verwaltet. Das Verfahren bei denselben ist öffentlich und mündlich. Die Militäruntergerichte werden bei den Abtheilungen und Commandantschaften errichtet und bestehen aus dem Commandanten, dem Auditor und einem Officier als Richter. Die staatsanwaltschaftliche Function versehen Militärgerichtspraktikanten und Officiere. Zu ihrer Zuständigkeit gehören die strafrechtlichen Uebertretungssachen. Die reinen Polizeisachen, welche meistens auch zugleich Disciplinarübertretungen sind, verbleiben den Disciplinarbehörden. Die Militärbezirksgerichte, im Kriege Feldgerichte, werden nach Bedürfniß bei den höheren Commandostellen als ständige Gerichte constituirt. Sie sind mit rechtskundigen Richtern und besonderen rechtskundigen Staatsanwälten besetzt. Zu ihrer Zuständigkeit gehören alle Verbrechens- und Vergehenssachen. Militärische Geschworene urtheilen in allen Verbrechens- und Vergehenssachen. Jede Beeinflussung auf die Zusammensetzung der Geschworenen ist unmöglich. Der Angeklagte kann sich durch wen er will vertheidigen lassen. Als ordentliches Rechtsmittel gegen die Urtheile ist die Nichtigkeitsbeschwerde an das Obergericht gewährt, welches nur aus rechtskundigen Richtern besteht und bei dem ein Oberstaatsanwalt angestellt ist. Das Obergericht erkennt als Cassationshof. Die Voruntersuchungen werden durch selbständige Untersuchungsrichter bei den Abtheilungen und Commandantschaften geführt. Außerordentliche Gerichte im Felde sind die Militärstandgerichte für gewisse militärische Verbrechen.

**München**. Das Cultusministerium hat zusammenstellen lassen, was unser Volksschulwesen nach dem neuen Schulgesetze jährlich kosten wird. Seither betrugen die Staatszuschüsse 611,065 fl., nach der neuen Einrichtung 1,650,538 fl., also mehr um 1 Mill. 39,470 fl. Darunter befinden sich 137,200 fl. für die 56 neu zu schaffenden Bezirksschulinspectoren, für den Einzelnen 1400 fl. Gehalt, 400 fl. Reiseentschädigung, 100 fl. Regiekosten, 400 fl. für einen Gehilfen, 150 fl. Miethe und Heizung der Amtslocalitäten, zusammen 2450 resp. 2050 fl. für einen neuen Bezirksschulinspector. Die seitherigen Inspectoren haben dem gegenüber fast Nichts gekostet, und haben ihre Sache nicht so schlecht gemacht. Jedenfalls werden die neuen es nicht um den Werth von 2000 fl. besser machen. Die Kreiszuschüsse, seither 300,915 fl. jährlich, sind bezüglich ihrer neuen Höhe noch unermittelt. Die Gemeinden hatten bisher 1,001,106 fl. beizutragen, was sich jedoch um 594,072 fl. erhöhen wird. Die Staats-, Kreis- und Gemeindezuschüsse betragen demnach jährlich 3,546,631 fl. Dazu kömmt das Schulgeld mit 839,822 fl. und die Erträgnisse des Schulvermögens und der Stiftungen, welche mit dem Schulgeld 2,035,837 fl. ausmachen. Der ganze jährliche Bedarf für das Schulwesen beläuft sich also nach dem jedenfalls möglichst nieder gegriffenen Voranschlag des Cultusministeriums auf 5,582,486 fl., also mehr als 5 und eine halbe Million. Das wäre uns gewiß nicht zu viel, wenn es nothwendig wäre und wenn die Jugend dadurch auch verhältnißmäßig gescheidter und besonders tugendhafter würde; allein für ein Gesetz, das keine Partei befriedigt, so viel auszugeben, ohne daß den nächsten Interessen dadurch besonders gedient wäre, das ist zu viel verlangt. — Für das neue Werder-Gewehr sollen vorläufig nur 3 Millionen verlangt werden. Auch genug!

**In Passau** schreibt die „Donauzeitung“: „Es spuckt seit geraumer Zeit in verschiedenen preußischen und bettelpreußischen Blättern die Notiz, daß der König von Preußen auch heuer wieder das Zollparlament einzurufen gedenke. Die „Magdeburger Zeitung“ hat zuerst eine Einberufung für das Jahr 1869 angeregt. Sie meinte zwar damals noch, es fehle an Vorlagen. Allein es ist gar nicht möglich, daß es daran fehlen kann. In Preußen haben sie ein Deficit von 6 Mill. Thalern. Das preußische Volk ist so ausgesaugt, daß man eher Salatöl aus einem alten Jagdranzen, als eine neue Steuer aus diesem verhungernden Volke pressen könnte. Aber wozu wären denn die Süddeutschen da, besonders die dicken Bayern und Schwaben? Wozu ist denn der Zollverein da? Eben ist die erste Abrechnung dieser schönen Institution in die Oeffentlichkeit gedrungen. Dieselbe weist besonders in der Salzsteuer ein sehr nettes Ergebniß auf. Hineingesteuert in die gemeinsame Zollkasse hat Bayern 1,136,677 Thlr., herausbekommen hat es 893,803 Thlr., verloren hat es also an Preußen 342,874 Thlr., d. h. 600,000 fl. Wegen der lumpigen 6 Mill. Thaler Deficit soll Preußen in Verlegenheit sein? Man rufe das Zollparlament ein und lasse sie von den Süddeutschen bezahlen.“ Haben die Wähler des Bezirkes Germersheim-Bergzabern Lust dazu, mögen sie Herrn Petersen nach Berlin schicken, haben sie keine Lust, preußische Schulden zu zahlen, dann müssen sie stimmen für „Dr. Georg Neumayer in Frankenthal.“

**In Augsburg** besteht eine Zeitung, das „Augsb. Anzeigeblatt“, welches ganz den berüchtigten, von der demokratischen „Frankf. Zeitung“ als großpreußisch bezeichneten Münchener „Neuesten Nachrichten“ gleicht. Beide großpreußische und leidenschaftlich katholikenfeindliche Blätter dienen der pfälzischen Localpresse, sowohl der preußisch angewehten, als der sogenannten volksparteilichen zur Quelle, aus denen diese pfälzische liberale Presse ihre giftigsten Artikel zu beziehen pflegt. Die „Neuesten Nachrichten“ sind von der „Frankf. Ztg.“ schon gekennzeichnet; das „Augsb. Anzeigebl.“ empfing nun kürzlich seine Charakteristik durch den von der Regierung empfohlenen „Nürnberger Correspondenten.“ „Wenn ihm Lügen und Vorwände ausgehen, meint der „N. C.“, wird es wenigstens über die muthwillig herausgeforderten Gegner noch einen Schwall von persönlichen Schimpfereien ausgießen, wie es eben Bubenart ist.“ Das die Quellen der lieberalen pfälzischen Localpresse.

* **Schönau**, 28. Jan. Ein Brief vom Commissariat des hl. Landes in Wien bringt die bestimmte Nachricht, daß dieses Jahr

---

dacht befreit, einen Störenfried der öffentlichen Ruhe erzogen zu haben. Schon meinetwegen bitte ich dich also, daß Du auf einige Zeit verreisest — durch deine Arbeiten bist Du doch gegenwärtig nicht lange mehr gebunden.“

„Doch noch einige Wochen, Du weißt, daß ich erst neulich die Kindergruppe begonnen habe und jedenfalls beenden muß, ehe ich fort kann.“

„Und wie lange kann das dauern?“

„Wenn ich fleißig bin, vielleicht drei Wochen. Nebenbei habe ich außerdem noch Manches zu thun — aber dann meinetwegen.“

„Schön, wenn Du mit deiner Kasse nicht in Ordnung bist, helfe ich dir aus.“

„Sehr liebenswürdig, Papa, werde sicherlich nicht ermangeln, von deiner Güte Gebrauch zu machen.“

„Und hast Du schon eine Idee, wohin Du dich wenden willst?“

„Bleibt sich das nicht gleich?“

„Man macht sich doch besser einen Plan —“

„Ich weiß es nicht, gerade ein solch behagliches, zielloses Umherstreifen denke ich mir am Interessantesten und es hat jedenfalls seinen besonderen Reiz, wenn man am Morgen noch nicht weiß, in welcher Stadt Deutschlands man sein Abendbrod verzehren wird.“

„Darin spricht sich wieder dein indolenter Character aus, Fritz,“ sagte der Vater, „und ich wünschte wirklich von ganzem Herzen, daß Du endlich einmal anfingst, dir, selbst bei weniger wichtigen Schritten deines Lebens, einen festen und bestimmten Plan zu machen. Dein Character wird dadurch ebenfalls fester und bestimmter werden, und das ist nöthig, denn Du bist eigentlich schon in das Mannesalter eingetreten und von dem Manne kann man das verlangen.“

„Also gut, Papa, dann werde ich an den Rhein gehen, den ich doch erst einmal und zu der Zeit nur ziemlich flüchtig gesehen habe. Ich kann auch dort reizende Studien machen, denn meine Mappe nehme ich jedenfalls mit.“

„Das wäre also abgemacht — verschaffe dir nur in der Zeit eine Paßkarte und sieh deine Wäsche nach. Ich will indessen selber das Nöthige besorgen und dir auch noch einige Briefe mitgeben, die dir wenigstens in verschiedenen Häusern eine freundliche Aufnahme sichern. Man findet dadurch in einer fremden Stadt rasch einen Kreis von Bekannten, den man sich sonst erst langsam und mit vielem Zeitverlust erwerben muß.“

„Sehr schön, Papa,“ sagte Fritz, indem er langsam an seiner Cigarre zog und nachdenkend in den Rauch sah.

„Vergiß nur die Paßkarte nicht —“

„Eigentlich wäre sie ganz unnöthig; es fragt Einen ja jetzt Niemand mehr um eine Legitimation.“

„Es ist aber immer besser, sie bei sich zu haben, da man nie weiß, wie man sie gebrauchen kann. Selbst wenn Du nur einen poste-restante-Brief abholen willst, erspart sie dir eine Menge Umstände — versäume es nicht!“ — und damit ging er in sein Zimmer, um seine eigenen Arbeiten aufzunehmen.

### II. Vorbereitungen.

Fritz blieb noch eine Weile in seiner alten Stellung, rauchte aber nur stärker. Die ganze Sache fing ihm nemlich an, unbequemer vorzukommen, als er sie sich Anfangs gedacht. Er hatte sich eigentlich mit dem Reiseplan übertumpeln lassen und wäre viel lieber hier in seiner Bequemlichkeit im Ort geblieben, als jetzt auf einmal wie mit einem Schlag zwischen lauter fremde Menschen hinein geworfen und in allen erdenklichen Coupes herumgeschüttelt zu werden. Vergnügen? — nun ja, es war Vergnügen dabei, wenn man eine neue reizende Gegend berührte; man bekam auch frische Eindrücke und sah wieder ein Stück von der Welt, aber — war das nicht Alles viel zu theuer durch zahllose Unbequemlichkeiten und Aufregungen erkauft? — Willst Du in die Ferne schweifen? sieh, das Gute liegt so nahe. — In seines Vaters Haus war Alles so gemüthlich, so wohnlich — er brauchte sich nie über zu schwachen Caffee oder zu starken Thee zu ärgern, in seinem kleinen Atelier war Alles so praktisch eingerichtet und die alte Johanna, die Haushälterin, sorgte so mütterlich für alle seine Bedürfnisse. Aber es half eben nichts; er hatte einmal seine Zustimmung gegeben und durfte jetzt

keine Pilgerfahrt nach dem hl. Lande veranstaltet wird, weil die Streitigkeiten zwischen Griechen und Türken keine Sicherheit mehr bieten und selbst die Dampfschifffahrts-Gesellschaft in Triest für die Rückfahrt keine Garantie leisten kann.

**Karlsruhe**, 1. Febr. Das Staatsministerium hat vergangenen Freitag durch den Staatsanwalt gegen den Erzbisthumsverweser Kübel zu Freiburg und den Stadtpfarrer Burger zu Constanz wegen Mißbrauchs des geistlichen Amtes in Angelegenheit der Excommunication des Bürgermeisters Stromayr zu Constanz beim Freiburger Hofgericht eine Untersuchung einleiten lassen. Mit derselben ist der Kreisgerichtsrath Deimling beauftragt. (Pf. Z.) Das wird natürlich gar Nichts helfen. Und wenn die badische Regierung dem Erzbisthumsverweser den Kopf herunterreißen läßt, Herr Stromayr bleibt eben excommunicirt. Was jede Gesellschaft thut, nemlich ein Mitglied, welches den Gesellschaftsstatuten sich nicht fügen will, ausschließen, das soll die katholische Kirche nicht dürfen!

**Hannover.** Die verschiedenen Adressen, die aus dem ehemaligen Königreiche gegen die confessionslose Schule nach Berlin von katholischer Seite abgegangen sind, tragen 43,000 Unterschriften. Da nun die Katholiken Hannovers 250,000 Seelen sind und man jede Familie durchschnittlich auf 5 Personen anschlägt, so kann gesagt werden, daß die katholischen Familienväter wie ein Mann gegen die confessionslose Schule gestimmt haben.

Aus **Ostpreußen** bringt das „Gumbinner Kreisblatt“ sechs Verpachtungen verschiedener Bauerngüter wegen „rückständiger Steuern.“ Daraus geht hervor, daß Nothstand herrscht, daß die Steuern sehr hoch sind und daß die Staatsbehörden den mit ihren Steuern Rückständigen ihre Güter verpachten, um sich dadurch bezahlt zu machen. Wem dieses gefällt, der stimme für Herrn Petersen. Wer uns eine solche Glückseligkeit ferne halten will, der wähle „Dr. Georg Neumayer in Frankenthal.“

## Oesterreichische Monarchie.

**Wien**, 29. Jan. Der Cultusminister betonte im confessionellen Ausschusse des Abgeordnetenhauses, daß die obligatorische Civilehe (wie dieselbe auf dem linken Rheinufer besteht) selbst vom Standpunkte des Liberalismus mißbilligt werden müsse und daß es entschieden liberaler sei, die Wahl zwischen der bürgerlichen und kirchlichen Trauung vollständig frei zu geben. Der Herr Cultusminister hat Recht, wenn man Liberalismus und liberal mit Freisinn und freisinnig übersetzt. Die Civilehe Allen aufzuzwingen, wie es noch auf dem linken Rheinufer seit der französischen Revolution geschieht, kann mit dem echten Freisinn wohl nicht vereinbart werden, freisinnig wäre es vielmehr, vom Staate aus jedem die Wahl zu lassen, ob er in der Kirche oder auf dem Rathhause getraut sein will. Allein Freisinn und Liberalismus sind zwei ganz verschiedene Dinge. Der Liberalismus schließt den Freisinn aus.

## Schweiz.

In **St. Gallen** wurde kürzlich eine Versammlung gehalten, wo Landamann Laxer es für Sache der Bürger erklärte, alle Uebergriffe und Einmischungen von kirchlicher Seite unmöglich zu machen und die Wirksamkeit der kirchlichen Gemeinschaft auf die Pflege des inneren Lebens zu beschränken. Dazu sei die staatliche Ehegesetzgebung mit obligatorischer Civilehe durchzuführen, sowie Trennung der Schule von der Kirche. Da jedoch nach dem Geständniß des liberalen österreichischen Cultusministers diese obligatorische Civilehe vom freisinnigen Standpunkte aus sogar ein Widerspruch ist, so wäre es Sache aller vernünftigen und freisinnigen Männer den liberalen Uebergriffen und Einmischungen einmal ernstlich entgegen zu treten.

## Frankreich.

**Paris**, 28. Jan. Der Marquis v. Moustier, zuletzt Minister des Auswärtigen, hat vom Erzbischof von Paris die hl. Sterbe-Sakramente erhalten.

## Griechenland

Die Entschlüsse der griechischen Regierung scheinen nicht mehr unabhängig zu sein. Offenbar übt eine leidenschaftlich kriegerische Partei auf dieselbe einen Druck aus. Aeußerungen der Theilnahme von Seiten eines Theiles der Bevölkerung in Rußland, die von der russischen Regierung gestattet werden, sind natürlich keineswegs geeignet, die Kriegslust jener Partei zu dämpfen. Um einen Ausbruch zu verhüten, müßten wohl die Mächte den König Georgios gegen seine eigenen Unterthanen schützen. Im Ministerium zu Athen soll Zwiespalt herrschen. Vier Minister seien für den Krieg, drei gegen denselben.

## Amerika.

Nach einer Zusammenstellung des Obersteuercommissärs Wells ist der Wohlstand der Vereinigten Staaten in einem überraschenden Aufschwunge begriffen. Vom 1. Juli 1865 bis 1. December 1868 seien ungefähr 1 Million Menschen eingewandert, deren mitgebrachtes Baarvermögen auf 80 Mill. Dollars und deren Arbeitskraft auf 500 Mill. geschätzt werden können. Die Baumwollenspindeln haben sich seit 1860 von 5,223,527 auf 7,000,000 vermehrt, die Roheisenerzeugung ist seit 1863 von 947,604 Tonnen auf 1,550,000 gestiegen, von Petroleum wurden 1862 10,887,701 Gallons, 1867 (bis 18. Dec.) 94,774,291 ausgeführt; von Kaffe wurden 1865 monatlich 5999 Tonnen, 1868 dagegen 8294 Ton., von Zucker 1866 monatlich 68,296,600 Pfund, 1868 deren 82,149,760 Pfund verbraucht.

### Dienstes-Nachrichten.

Se. Majestät der König haben Sich allergnädigst bewogen gefunden; den Forstamtsassistenten Karl Moos in Zweibrücken zum provisorischen Communal Oberförster in Bosenbach, Forstamts Zweibrücken, zu ernennen.

Durch höchste Entschließung des kgl. Staatsministeriums des Handels und der öffentlichen Arbeiten vom 15. l. M. wurde die an der Gewerbschule zu Zweibrücken erledigte Lehrstelle für Mathematik und Physik dem geprüften Lehramts-Candidaten und Assistenten am königl. St. Ludwigs-Gymnasium zu München, Friedrich Anschütz, vorerst in der Eigenschaft eines Lehramtsverwesers übertragen.

Der kgl. preuß. Steuerinspector Norrenberg ist vom Präsidium des Deutschen Zoll- und Handelsvereins als Vereinscontroleur den Hauptzollämtern Ludwigshafen a. Rh. und Zweibrücken mit dem Wohnsitze in Ludwigshafen beigeordnet worden.

### Vermischte Nachrichten.

+ **Laumersheim**, 29. Jan. Vorgestern ereignete sich hier ein trauriger Unglücksfall. Ein junger, braver Mensch von 21 Jahren ging am genannten Tage Mittags mit geladenem Gewehr in einen benachbarten Garten, um Vögel zu schießen, was er als Liebhaberei besonders gern zu treiben schien. Einige Zeit nachher fand man ihn als Leiche mit zerschossenem Gehirn. Aus der Lage des Körpers, sowie aus den örtlichen Umständen geht deutlich hervor, daß er beim Besteigen der Gartenmauer ausrutschte und so das Opfer seiner Leidenschaft wurde. Möchte doch dies ein warnendes Beispiel und ernster Mahnruf für alle jungen Leute sein, nur dann die Waffen zu tragen und zu gebrauchen, wenn sie hiezu berufen werden; wie viel Leid würde dann den Eltern und Angehörigen erspart und wie Mancher im Besitze seiner gesunden Glieder bleiben!

B Aus dem **Westrich**, 1. Febr. Gestern hielt der Preßverein in Glan-Münchweiler in seinem Local zu wiederholten Malen seine Zusammenkunft, welche durch die Theilnahme mehrerer Geistlichen beehrt wurde. Unter Anderm wurde die Jubelfeier unsers hl. Vaters ganz besonders besprochen, worauf dann Herr Stadtpfarrer Bach aus Landstuhl eines Auftrages seines Bruders, des gefeierten Helden von Monte Libretti, sich entledigte und daran einen schönen Vortrag über „die Stellung der Kirche zur heutigen Weltlage“ anschloß. — Schließlich wurde von einigen Mit-

---

nicht mehr zurücktreten oder sein Vater hätte ihm, und dießmal mit scheinbarem Recht, den Vorwurf wiederholen können, daß er schwankend und unschlüssig von Character sei. Er wollte ihm jetzt aber gerade beweisen, daß das gar nicht der Fall wäre, und es blieb ihm deshalb nichts Anderes übrig, als eben auf die Wanderschaft zu gehen. Gerade nicht in bester Laune strich er seine Cigarre ab, schob die Zeitung zurück, trank den Caffee aus und stand dann seufzend auf, um heute zum erstenmale mit nicht besonderer Lust an seine Arbeit zu gehen. Was auch seinem Vater einfiel — und heirathen! Du lieber Gott, er war noch nicht einmal darüber mit sich einig, ob er überhaupt heirathen wolle, und dann konnte es doch ganz unmöglich Knall und Fall geschehen; eine solche wichtige Sache durfte nicht über's Knie abgebrochen werden — er war wenigstens fest entschlossen, das nicht zu thun. Darüber ging er in sein Zimmer, um sich anzukleiden; als er sich aber rasirt hatte, blieb er noch eine ganze Weile vor dem Spiegel stehen und betrachtete sich im Glase. Es geschah das jedoch nicht etwa aus Eitelkeit, wenn er sich auch — wie jeder junge Mann für einen leidlich hübschen Menschen hielt, sondern weit eher in einem Gefühl schmerzlicher Resignation, in welchem er endlich in die Worte ausbrach:

„Ich weiß es nicht — ich weiß es, bei Gott, nicht, denn ein so verwünscht alltägliches Gesicht hab' ich doch auch nicht, daß man es aller Orten auf der Straße träfe. Die Nase könnte vielleicht ein wenig mehr griechisch, das Gesicht auch etwas weniger voll sein — aber was zum Henker kann ich für meine Gesundheit, und weßhalb soll ich schmachtend aussehen, wenn ich keinen schmachtenden Character habe? Bin ich denn aber je im Leben schon einmal einem fremden Menschen vorgestellt worden, der nicht gesagt hätte: Ach, mein lieber Herr, entschuldigen Sie — Ihr Gesicht kommt mir aber so bekannt vor — haben wir uns nicht etwa schon da oder da getroffen? — lauter Orte, die ich kaum dem Namen nach kenne. Und nun soll ich auch noch heirathen? Aber Unsinn!“ rief er, indem er sein Rasierzeug wieder in das Futteral zurückschob, „was zerbrech' ich mir den Kopf über ungelegte Eier. Ich denke doch wahrhaftig, ich kann's abwarten, und um meinem Alten einmal einen Gefallen zu thun, gehe ich auch meinetwegen auf Reisen und amüsire mich zwei oder drei Wochen am Rhein — das wird ja doch auszuhalten sein.“

(Fortsetzung folgt.)

---

### Vermischtes.

Im Dorfe Sitten bei Leisnig (Sachsen) hat sich vor einigen Tagen ein noch nicht 11 Jahre alter Schulknabe durch Erhängen selbst entleibt und weiß man sich keinen anderen Grund dafür zu denken, als daß der arme Junge kurz vorher eine Fensterscheibe zerbrochen hatte und die Strafe gefürchtet haben mag.

---

Leipzig. Eine Dame schickte ihre Köchin auf die Straße, um nachzusehen, welche Stücke heute im Theater gespielt würden. Der Bescheid lautete: „Erst englische Stiebelwichse in de Neumannsgasse un denn Nathan der Weise.“ Dicht über dem Comödienzettel war die andere Ankündigung angeklebt.

---

Wien, 1. Febr. Serienziehung der 500 fl.-Loose von 1860. Serie 85 230 779 792 1033 1050 2405 2567 2823 2953 3018 3022 3119 3264 3616 4413 4529 4557 4902 5041 5955 6196 6537 7415 7705 7849 7887 8338 8600 8686 9013 9544 9792 10552 10692 11040 11323 11461 11501 11544 11839 11960 11967 12075 12581 12697 12743 12862 13173 13203 13533 13608 15275 15928 16906 17285 17494 17962 18009 18558.

---

gliedern der Wunsch geäußert, daß Ihr Organ, die immer mehr sich verbreitende „Rheinpfalz" das Interesse der Handwerker dadurch vertrete, daß sie die Holzversteigerungen, sowie Vergebungen von Bauarbeiten im Auszuge aus den gelesensten Blättern der Pfalz bringe. (Soll möglichst geschehen. Die Red.)

Z Von der **preußischen Grenze**, 31. Dec. Am verflossenen Sonntag ereignete sich in Dunzweiler bei Gelegenheit einer Tanzmusik ein schauderhaftes Verbrechen. Ein Bursche aus Lauterbach hatte Bekanntschaft mit einem Mädchen von Dunzweiler. Ein anderer von diesem Orte war eifersüchtig und nahm sich vor, den Nebenbuhler aus dem Wege zu räumen. Nachts gegen 2 Uhr ging nun ein anderer Bursche von Lauterbach in den Hof. In der Meinung, es wäre der gedachte Nebenbuhler, schlich der Dunzweilerer ihm nach und versetzte ihm im dunkeln Hausgange zwei Stiche mit einem starken Messer, einen in die Rippen, den andern auf die linke Achsel, beide 6 Ctm. tief. Der Letztere traf eine Hauptader, der Verwundete verblutete sich und war in kurzer Zeit eine Leiche. Am Montag frühe wurden drei Bursche von Dunzweiler verhaftet und unter diesen auch der Thäter. Das Traurigste ist, daß der Getödtete ein sehr fleißiger und ordentlicher junger Mensch war, der mit seinem Verdienste seine Mutter und den Großvater ernährte. Möchten doch namentlich von Seiten der Eltern die herangewachsenen jungen Leute besser überwacht, möchten namentlich alle zu frühen, zu lang hinausgezogenen, leidenschaftlichen und gefährlichen Bekanntschaften von vorneherein schon verhütet werden, möchte namentlich bei Tanzmusiken, wo stets die allerwildesten und niedersten Leidenschaften sich regen und entfesseln, das elterliche Auge wachen und die etwa unzulängliche oder gar fehlende Wirksamkeit der Behörden ersetzen, mögen die Eltern ihre Söhne und Töchter wenigstens in Schranken halten und für rechtzeitiges Nachhausegehen sorgen. Wie manches Unheil könnte verhütet, wie manche Tugend, wie manches Lebensglück, ja wie manches Leben könnte erhalten werden!

**Savonarola.** Ueber diesen berühmten politischen und religiösen Volksredner Italiens ist schon viel geschrieben worden. Das Neueste hat Pasquale Villari, Geschichtsprofessor in Florenz, wo Savonarola im Kloster San Marco wirkte, über diesen gegenwärtig oft genannten Mann veröffentlicht: „Geschichte Girolamo Savonarola's und seiner Zeit." Villari, welcher als königlich italienischer Professor keiner protestantenfeindlichen Vorurtheile beschuldigt werden kann, tritt den deutschen Geschichtsschreibern Savonarola's, Rudelbach und K. Meier, vielfach entgegen, namentlich bekämpft er die Meinung, welche dem Bilde Savonarola's eine Stelle auf dem Lutherdenkmale verschaffte, nemlich, daß Savonarola ein Vorläufer Luthers gewesen sei. Villari beweist den Katholicismus Savonarola's und hält seine Hinrichtung für mehr politisch als religiös.

**Breslau.** Die 60,000 Seelen starke katholische Gemeinde Breslau's hat gegen Errichtung einer confessionslosen Realschule protestirt. Die „Kreuzzeitung", welche das berichtet, unterstützt diesen Protest mit folgender Bemerkung: „Die Krone Preußen hat vom großen Kurfürsten an das Princip verfolgt, jeder der verschiedenen Confessionen gerecht zu werden, keine durch eine andere unterdrücken zu lassen. Selbst nicht mehr absolut, wird sie jetzt so wenig als früher gestatten, daß politische Gemeindebehörden sich eine absolute Gewalt gegen Confessionsgemeinden beilegen; sie wird nicht dulden, daß eine aus Nichtkatholiken bestehende Mehrheit der Stadtverordneten-Versammlung den katholischen Eltern Breslaus den Zwang auflege, ihre Söhne in confessionslose Schulen zu senden, und trotzdem ihre Beiträge für die Erhaltung des städtischen Schulwesens fortzuzahlen." So die protestantische Kreuzzeitung. Die Petition des pfälzischen Volksvereines will die Kammer und Regierung veranlassen, solchen Zwang auf katholische Eltern auszuüben, ein Beweis, daß diese Herren noch nicht das A B C der Freiheit kennen.

8 **Armuth und Reichthum.** Herr Göschen, Präsident des Armengesetzbureaus für England, brachte neulich bei Gelegenheit seiner Wiederwahl in's Parlament die haarsträubende Thatsache zur Kenntniß seiner Wähler, „daß die Armuth in England jedes Jahr um 10 Procent zunehme und daß zu London allein die Zahl der Armen in den zwei letzten Jahren um 30,000 gewachsen sei." Die Zeitung „Times" bemerkt dazu: In dem Zeitraum von 30 Jahren ist die Macht, Reichthümer zu häufen in England, verfünffacht worden, wogegen die Macht, der Armuth und dem Elende zu entgehen, in demselben Grade abgenommen hat. Also characterisirt sich die heutige Welt: Die Zahl der Armen, Hungrigen, Elenden ist ungeheuer und wo es noch Reichthum gibt, vereinigt er sich zu einer colossalen Größe in der Hand einiger Wenigen. Vor der Hand hat England diese schöne Bescheerung noch im größten Maße und sind Spanien, Portugal, Italien und Frankreich noch am wenigsten damit beglückt.

**Neues Mittel gegen das Erfrieren der Weinstöcke.** Man weiß, daß ein künstlicher Nebel oder eine künstliche Wolke die Weinstöcke vor dem Erfrieren schützt und es haben die Produeenten während der gefährlichsten Monate April und Mai auf verschiedene Weise versucht, eine solche schützende Decke hervorzubringen. Am beliebtesten ist das Verbrennen von Unkraut, feuchtem Stroh und Mist. Allein dasselbe bietet verschiedene Schwierigkeiten. Jetzt veröffentlicht ein Vicomte de la Bozère die Resultate seiner Versuche, die er mit Steinkohlentheer angestellt hat und welche sehr günstig ausgefallen sind. Um diesen anzuwenden, stellt man ihn während der ganzen Dauer der gefährlichen Jahreszeit in kleinen Gefäßen, die etwa ein Litre enthalten, in geringen Entfernungen in den Weingärten oder andern zu schützenden Culturen auf; man bedeckt die Gefäße, um sie vor Regen zu schützen, und bei der geringsten Gefahr, welche sich voraussetzen läßt, wenn der Thermometer bei klarem Himmel unter 4 Grad Reaumur sinkt, zündet man mit einem Strohbündel an und in einigen Minuten hat man einen Rauch, welcher sich schnell über einen weiten Raum ausdehnt, und welcher für die schiefen Strahlen der Sonne undurchdringlich ist.

**Offene Correspondenz.** W. in K. Angekommen. Nächstens.



## Handels- und volkswirthschaftliche Berichte.

Speyer, 2. Febr. per Ctr.: Weizen 5 fl. 41 kr. Korn 4 fl. 41 kr. Gerste 5 fl. 8 kr. Spelz 4 fl. — kr. Hafer 4 fl. 53 kr.

Kaiserslautern, 2. Febr. per Centner Weizen 5 fl. 52 kr., (gef. — kr.) Korn 4 fl. 40 kr., (gef. — kr.) Spelzkern — fl. — kr., (gef. — kr.), Spelz 4 fl. 11 kr., (gef. — kr.) Gerste 5 fl. 16 kr., (gef. — kr.) Hafer 4 fl. 31 kr., (gest. — kr.) Erbsen — fl. — kr., (gef. — kr.) Wicken 4 fl. 23 kr, (gef. 3 kr.) Linsen — fl. — kr., (gef. — kr.) Kleesamen — fl., (gef. — fl. — kr.) 6 Pfd. Kornbrod 22 kr. 3 Pfd. Gemischtbrod 12 kr. 2 Pfd. Weißbrod 12 kr. (Victualienmarkt.) Butter per Pfund 26 bis 28 kr. Eier 5 Stück 8 kr. Kartoffeln per Centner — fl. 52 kr. Stroh 1 fl. 10 kr. Heu 1 fl. 24 kr.

Landstuhl, 1. Febr. Fruchtmittelpreise per Ctr. Weizen — fl. — kr., Korn 4 fl. 43 kr., Spelz 4 fl. 15 kr., Gerste 5 fl. — kr., Hafer — fl. — kr., Kleesamen — fl. — kr.

Mannheim, 1. Febr. Weizen 11 fl. 45 kr. G., Roggen 9 fl. 45 kr. G., Gerste 10 fl. 20 kr. G. per 200 Zollpf., Hafer 4 fl. 30 kr. G. per 100 Zollpf., Kernen 11 fl. 36 kr. G., Kohlreps — fl. — kr. per 200 Zollpf., Kleesamen, deutscher — bis — fl. G., Leinöl Inland, in Parthien — fl. — kr. P. (mit Faß), faßweise — fl. — kr. P., Rüböl, faßweise 19 fl. 30 kr. P., in Parthien 19 fl. 15 kr. P. per 100 Zollpf., Weizenmehl Nr. 0 9 fl. 50 kr. P., Nr. 1 9 fl. 30 kr. P., Nr. 2 8 fl. 30 kr. P., Nr. 3 6 fl. 30 kr. P., Nr. 4 5 fl. 30 kr. P. per 100 Zollpf.



**Geld-Sorten.**

| | |
|---|---|
| Preußische Kassenscheine | 1 44 3/4-45 |
| Preußische Friedrichsd'or | 9 57-58 |
| Pistolen | 9 49 |
| Holländische 10 fl.-Stücke | 9 50 |
| Rand-Ducaten | 5 35-37 |
| 20 Franken-Stücke | 9 26 1/2-27 1/2 |
| Englische Souvereigns | 11 52-56 |
| Russische Imperiales | 9 49—51 |
| Hochhaltiges Silber. per Zollpfund | — — |
| Dollars in Gold | 2 26-27 |


Redaction, Druck und Verlag von Ferdinand Kleeberger in Speyer.

# Die Rheinpfalz.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich drei Mal: Dienstag, Donnerstag und Samstag. Preis viertelj. bei der Post 34 kr., wozu auswärts, außer den 8 kr. Zustellgebühr für den Postboten, kein Postzuschlag kommt; in Speyer bei der Expedition 36 kr. Inserate: 3 kr. für die 3spaltige Petitzeile oder deren Raum.

№ 17. Speyer, Dienstag den 9. Februar 1869.

## Der liberale Jubel,

mit welchem der Aufstand Topete's, Serrano's, Prim's und Genossen gegen ihre gesetzmäßige Königin aufgenommen wurde, ist schon geraume Zeit verstummt. Die fortschrittlichen Zeitungsschreiber haben ihren Blick von Spanien abgewendet, um nicht gestehen zu müssen, daß die dortigen, von ihren Gesinnungsgenossen herbeigeführten Zustände noch unendlich trauriger sind, als die Lage unter Königin Isabella gewesen war. So schlimm auch die jetzigen Leiter des revolutionären Ministeriums ehemals, wo sie noch Isabella's Räthe und Günstlinge waren, in Spanien gewirthschaftet hatten, es gab dennoch Kreise, wo der heillose Einfluß derselben nicht hindrang. Allein gegenwärtig sehen wir Alles durch die Revolution in Mitleidenschaft gezogen. Diese Revolution war selbst nur das Werk eines persönlichen Ehrgeizes und wird als solches bestätigt durch die persönliche Feindschaft unter den Männern der provisorischen Regierung. Diese selbst ermangelt jeder Einsicht und Kraft. Beweis: Die Menge der heillosen Abschaffungen, Aenderungen und Neuerungen im Staate, die Umwälzung im Steuersystem, der Geldmangel, die Creditlosigkeit, die Bewaffnung arbeitsloser Volksmassen, die Ueberhandnahme socialistischer Anschauungen und Versuche, die Zerstörung der militärischen Zucht, das Vergießen von Bürgerblut neben Beispielen von Schwäche gegenüber der Unbotmäßigkeit, die Aussicht auf den Verlust der Insel Cuba, die Vorzeichen eines Bürgerkrieges — das ist der heutige, von der liberalen Revolution geschaffene Zustand des schönen Spaniens.

Die Wahlen scheinen nun allerdings monarchistisch ausgefallen zu sein. Doch fragt es sich, ob die provisorische Regierung über eine bestimmte Person für die Krone sich einigt, dann ob alle diese 223 monarchistischen Abgeordneten diese Person ebenfalls gutheißen und endlich, ob die andern Parteien und besonders die von den Wahlen überhaupt ferne Gebliebenen, deren Zahlenverhältniß noch gar nicht einmal bekannt ist, einen König von Prim's und Serranos Gnaden so gutwillig annehmen werden. Man sieht eine ziemliche Anzahl von nicht unbedenklichen „ob“.

Der Liberalismus brüstet sich fortwährend damit, daß ihm die Zukunft gehöre. Wie anderwärts that er es auch in Spanien. Seine kürzlich noch mit vollem Munde gepriesene Zukunft ist nun dort Gegenwart geworden und hat sich sofort als Schwindel herausgestellt, als ein Fiasko, welches man ihm gönnen dürfte, wenn nicht auch so viele Unschuldige dabei zu leiden hätten. Allein vergessen darf es nicht werden, wie in Italien, so hat auch in Spanien der Liberalismus Bankrott gemacht.

## Die Aufhebung der Localschulinspection

war eine jener Phrasen, womit man den Lehrern eine „unabhängige Lage“ in Aussicht stellte, und dieselben zu Adressen für den Schulgesetzentwurf zu gewinnen suchte. Allein auch nach dieser Seite hin scheint der bayerische Lehrerstand eine bittere Enttäuschung zu gewärtigen. In der Adresse des pfälzischen Lehrervereins, in einer Eingabe von über „tausend Fachmännern“ also, ist gegenüber der volks- und gewerbvereinlichen Gutachten schlagend nachgewiesen worden, daß die Beibehaltung der bisherigen Lehreranstellungsweise in der Pfalz, trotz aller übrigen Reformen, die seitherige rechtlose, abhängige Stellung forterhalten, jeder Charaktervolle vom Lehrerberuf abgeschreckt, jeder sittliche und rechtliche Aufschwung unmöglich würde Die „Hebung des Schulwesens“ erscheint hiernach als Das, was sie im Munde und in der Presse des Scheinliberalismus ist: „Als eine Tendenzphrase!“

Nun hat aber auch der in seiner Mehrheit „fortschrittliche“, verstärkte IV. Ausschuß der Abgeordnetenkammer dem Art. 110 des Schulgesetzentwurfs eine Fassung gegeben, welche nicht geeignet ist, die locale Aufsicht über die Lehrer zu beseitigen, sondern die vielmehr diese Aufsicht auf die gesammten Mitglieder der Ortsschulcommission überträgt. Der Hauptausschuß des bayerischen Lehrervereins hat unterm 30. Dec. v. J., als Vertreter von 6000 Lehrern, bezüglich jener Punkte, die „gegründete Bedenken“ im bayerischen Lehrerstande hervorgerufen haben, ein Bittschreiben an di einzelnen Mitglieder der Kammern gerichtet, welchem wir folgende Stelle entnehmen: „Auch hegen wir gerechtes Bedenken, daß die durch den Ausschuß dem Bezirksschulinspector eingeräumte Befugniß (Art. 110), die Ueberwachung des Vollzugs seiner Anordnungen der Ortsschulcommission zu übertragen, wodurch gegen den Geist des Regierungsentwurfs die Competenz der Ortsschulcommission erweitert und denselben ein Einfluß auf die technische Leitung des Unterrichts eingeräumt würde, so daß eine principielle Aenderung des bisherigen Verhältnisses nicht nur nicht zum Vollzug käme, sondern die bisherige Function der Localschulinspection sogar an die sämmtlichen Mitglieder der Ortsschulcommission überginge.“ So würden denn die letzten Dinge ärger als die ersten.

Ein Kaiserslauterer, gewiß nicht „ultramontanes“ Blatt, sagt hierüber: „Art. 110 ermächtigt die Ortsschulcommission, den Fleiß und die Berufstreue des Lehrers zu überwachen, wodurch die ohnehin blos formell aufgehobene einköpfige geistliche Lokalschulinspection, in eine vielköpfige weltliche verwandelt und bei der, den neuen Localschulinspectoren — besonders in Landgemeinden — oft mangelnden Kenntniß des Lesens und Schreibens, der Einsicht und Urtheilskraft, weit größere Uebelstände hervorgerufen werden.“

---

## Irrungen und Irrfahrten.

(Fortsetzung.)

Der Regierungsrath war indessen auch nicht müßig gewesen, denn als ob er fürchtete, daß den Sohn der gefaßte Entschluß gereuen könne, hatte er deßhalb schon sämmtliche Einführungsbriefe geschrieben und kam Fritz damit, wie er nur das Zimmer betrat, entgegen.

„Hier, mein Junge,“ sagte er, „sind vier Briefe für dich, einer für Frankfurt an den Banquier Sölenkamp, wenn Du etwa in Geldverlegenheit kommen solltest, die Anderen würden dir wohl auch damit aushelfen, aber ich möchte nicht gern eine Verpflichtung eingehen, und mit Sölenkamp stehe ich in Geschäftsverbindung; dann einer nach Köln an meinen alten Freund, den Kanzleirath Bruna, der dich noch auf den Armen herumgetragen hat; einer nach Coblenz an den Majar van Buttenhalt, ein Schulkamerad von mir, und einer nach Mainz an Dactar Raspe, auf den Du dich kaum noch erinnern wirst, denn es sind jetzt etwa zehn Jahre her, daß er uns hier zum letzten Male besuchte.“

„An den Dactor Raspe?“ rief Fritz erstaunt.

„Kannst Du dich wirklich nach auf ihn besinnen?“ fragte der Vater. „Er hatte damals ein paar allerliebste kleine Mädchen mit hier, die jetzt aber auch müssen herangewachsen sein.“

„Eine van ihnen ist mit Claus Beldarf verlabt.“

„In der That; aber woher weißt Du das?“

„Ich traf Claus eben auf der Straße; er kam gerade van Mainz zurück, um hier seine Papiere in Ordnung zu bringen.“

„Sieh einmal an; also der wilde Claus gedenkt sich auch häuslich niederzulassen. Na, nimm dir ein Beispiel, Fritz, denn es scheint mir doch, als ob er gescheidt gewarden wäre.“

„Ist das eine nathwendige Falgerung, Papa?“

„Wenn man einsieht, daß man es mit dem wilden Leben zu nichts Gescheidtem bringt und sich verbessern will, gewiß. Var allem Andern empfehle ich dir aber, den alten Major van Buttenhalt aufzusuchen. Er war einer meiner ältesten und liebsten Jugendfreunde und es würde mich recht von Herzen freuen, zu hören, daß es ihm gut geht. Seit langen Jahren hat er aber meine Briefe nicht mehr beantwortet und ich weiß nicht einmal, ob er sich noch in Coblenz aufhält. Jedenfalls erfährst Du aber dort, wohin er sich gewandt hat.“

„Fritz nickte zustimmend, hörte aber dabei kaum, was der Vater sagte, denn seine Gedanken waren bei dem wunderlichen Zufall, der ihn von zwei verschiedenen Seiten, wie durch die Verlängerung zweier Linien, zu einem bestimmten Punkt führte, aber er sagte dem Vater nichts van dem Gespräch, das er mit dem Freund geführt; wozu auch? — ging in sein Zimmer, packte seine Sachen und war, da er keinen Reisebedarf für nöthig hielt, in kaum einer halben Stunde fix und fertig mit Allem. Das, was er nach mit seinem Vater abzumachen hatte, wurde ebenfalls rasch erledigt; bei Tisch besprachen sie alles Nathwendige und Nachmittags um drei Uhr saß Fritz behaglich in einem Coupe zweiter Classe, rauchte seine Cigarre und schaute eigentlich ziemlich gedankenlos auf die vorübergleitende Landschaft hinaus, denn zu viel ging ihm gerade jetzt im Kopf herum, um das schan Alles sichten und ardnen zu könnnen. Er mußte erst eine Weile durcheinander geschüttelt werden, nachher rüttelte sich das Leichte, Unbedeutende nach Oben, wurde rasch beseitigt und ließ dann Raum für die anderen, ernsteren Dingen, die später vielleicht seine ganze Aufmerksamkeit erfarderten. Aber damit hatte es noch Zeit; weßhalb sallte er sich jetzt schan Kopf und Herz mit unnöthigen Sargen schwer machen.

### III. Im Nichtrauch-Coupe.

Mit dem Reisen in einem Eisenbahnzug ist es eine ganz wunderliche Sache, und man muß es in der That erst lernen, ehe man es ordentlich kann. Manche Leute werden mir das nicht glauben und sagen: was ist aber dabei zu lernen? Ich löse mir ein Billet, gebe meine Sachen auf, setze mich ein und fahre dann mit fart — das kann ein Jeder. Das allerdings und er reist dann eben so rasch als die Uebrigen — aber wie? Zehn gegen eins

Wenn die seitherige Stellung der Lehrer unter Aufsicht der Pfarrer so „unwürdig und unerträglich“ war, wie der Liberalismus behauptet, so werden die Lehrer nun aus dem Regen in die Traufe gerathen. Und was die Fähigkeit der neuen Schulaufsichtsbehörden anbelangt, welche an die Stelle der Localschulinspectoren treten sollen, so könnten wir auch hier das Schlußverfahren des pfälzischen Schulblattes anwenden: Da nicht jeder Bürgermeister und nicht jede Gemeinde fähig ist, die Schule zu leiten, so sind wir grundsätzlich dafür, daß die Bürgermeister und die Gemeinden von der Leitung der Schule ausgeschlossen werden. Diese grundsätzliche Ausschließung ist jedoch nicht unser Ernst. Wir wollen nur sagen, daß die neue Einrichtung keine Verbesserung der Schulaufsicht sein wird, weder für die Lehrer noch die Schule.

## Deutschland.

**Speyer**, 6. Febr. Es ist unmöglich, eine zusammenhängende Darstellung jener Verhandlungen zu geben, in denen das Berliner Abgeordnetenhaus die Vermögensbeschlagnahme gegen den König von Hannover und den Kurfürsten von Hessen beschlossen hat. Der Raum dieses Blattes würde dazu nicht ausreichen. Da jedoch dieses Vorgehen Preußens gegen zwei gewaltsam vertriebene Fürsten zu merkwürdig erscheint, so müssen wir wenigstens Einiges darüber feststellen. Es ist nun offenkundig, daß die gesammte unabhängige Presse diese Vermögensbeschlagnahme vom Rechtsstandpunkte aus verurtheilt. Dieselbe widerspricht den Art. 9 und 10 der preußischen Verfassung, von denen der Eine das Privateigenthum schützt und der Andere die Confiscation verbietet. Daran ließe sich eine lehrreiche Betrachtung knüpfen, wie wenig Verfassungsparagraphen im Stand sind, das Recht zu gewährleisten, wenn das Rechtsgefühl den Menschen abhanden gekommen ist. Republik und Monarchie, unumschränktes oder verfassungsmäßig beschränktes Fürstenthum, das sind lauter Formen, und ob dieselben zur Wohlfahrt oder zum Verderben gedeihen, das hängt ganz von der Güte oder Schlechtigkeit der Menschen ab, welche sich derselben bedienen. Auf den sittlichen Werth der Menschen kommt es darum vor Allem an, und dann erst auf die Staatsform. Deßhalb sollte man, um im Staate glücklich zu leben, vor allem auf die Pflege der christlichen Bürgertugenden sehen, da ohne dieselben alle Gesetze und Verfassungsparagraphen nur da sind, um übertreten, umgangen oder gar mißbraucht zu werden.

**München**, 5. Febr. Der Kammerausschuß beantragt für zehn, eventuell elf Bahnlinien, den Kostenvoranschlag von 90,842,000, eventuell 99,842,000 fl. zu bewilligen. Die Summe soll nach Bedarf durch Anlehen beschafft werden. (Frkf. Ztg.)

— Abgeordneter Schultes hat wegen der deutschen Feuer-Versicherungs-Gesellschaft auf Gegenseitigkeit die Anfrage an das Ministerium gestellt, ob die Regierung eine Untersuchung einleiten, ob sie die Ergebnisse derselben veröffentlichen wolle und ob sie die vorläufige Verweigerung der geforderten Nachschußprämien seitens der bayerischen Genossenschaftsmitglieder und den Austritt derselben vor Ablauf der vertragsmäßigen Zeit für gerechtfertigt und deren Eintritt in eine andere Versicherungsgesellschaft für zuläßig halte oder nicht. Der Handelsminister versprach nächstens Antwort.

**München**, 3. Febr. S. M. der König haben erlaubt, daß die Mitglieder des katholischen Casinos in München für das fünfzigjährige Priesterjubiläum eine Sammlung veranstalten und in öffentlichen Blättern dazu auffordern.

**München**. Die „Bayerische Landeszeitung“, welche seit Entfernung der „Süddeutschen Presse“ beim Ministerium den Dienst des „Nahestehens“ verrichtet, bringt No. 20 und 21 zwei „Betrachtungen über die höhern Lehranstalten.“ Das Regierungslatt bestätigt den schlechten Ausfall der juristischen Prüfungen unserer Staatsdienstbewerber. Das ist ein beachtenswerthes Geständniß. Die Bildung der angehenden Staatsdiener läßt also im Allgemeinen so viel zu wünschen übrig, daß die „Bayer. Landesztg.“ nicht davon schweigen kann. Merken wir uns diese Thatsache. Doch die „B. L.“ bezeichnet auch den vermeintlichen Grund dieser traurigen Erscheinung. Sie findet denselben aber nicht auf den Universitäten, in dem ungebundenen, ausschweifenden Leben der meisten Studenten, sondern in den Lyceen und Gymnasien, besonders, man höre und staune, in den zwei oder drei von geistlichen Orden geleiteten Gymnasien und im confessionell getrennten Geschichtsunterricht. Also die Lyceen, wo fast keine Juristen studiren, die Gymnasien der Benedictiner in München und Metten (das beste in Bayern), und der Umstand, daß die katholischen Studenten von einem Katholiken und die protestantischen von einem Protestanten Geschichte lernen, das soll Schuld sein, daß so viele Juristen in den Prüfungen schlecht bestehen oder gar durchfallen. Eine so wunderliche Behauptung erfordert strengen Beweis. Man müßte mit Zahlen darthun, daß es namentlich die Schüler der Ordens-Gymnasien und die Besucher der Lyceen sind, welche die schlechten Prüfungen machen. Das fällt aber dem Artikelschreiber in der ministeriellen „Bayer. Landesztg.“ nicht ein. Auch zeigt er nicht, wieso und wodurch der confessionelle Geschichtsunterricht an jenen mangelhaften juristischen Prüfungen Schuld sei. Er behauptet es blos. Die Anklage gegen die Ordensgymnasien, Lyceen und den confessionellen Geschichtsunterricht erscheint also nur als eine unerwiesene, gedankenlose und gehässige Behauptung, die man unbeachtet lassen könnte, wenn die „Bayer. Landesztg.“ sie nicht aufstellte. Dieses Blatt steht dem Ministerium nahe, ist Dolmetscher der ministeriellen Gesinnungen. Nach solchen Artikeln zu schließen, scheint in den ministeriellen Kreisen die Verbitterung gegen das Katholische über die ruhigen klaren Gedanken mehr und mehr die Oberhand zu gewinnen. Das ist die Bedeutung des besprochenen Artikels der „Bayerischen Landeszeitung“; das ist es, worauf wir das katholische Volk aufmerksam machen möchten.

## Oesterreichische Monarchie.

**Wien**. Wie das Ministerium die allgemeine Zwangscivilehe neulich für unnöthig, ja für unfreisinnig erklärte, so hat der Justizminister dem Verlangen der liberalen Blätter gegenüber, welche die zwangsweise Aufhebung der kirchlichen Ehegerichte forderten, erklärt, das wäre Gewissenszwang. Doch sollten die Urtheile dieser kirchlichen Ehegerichte vor dem Staate nicht gelten, sondern auf den Bereich des Gewissens beschränkt sein, auch dürfe die Kirchenbehörde sich keinenfalls die Formen des staatlichen Ehegerichtes anmaßen. Seltsame Eifersucht! Als ob der kirchliche Eheproceß nicht älter wäre, als jeder Staat von Europa.

## Schweiz.

In **Basel** herrscht gegenwärtig große Verdienstlosigkeit und Noth unter den Arbeitern. Zwei Arbeiterinnen haben durch Selbstmord geendet und viele Arbeiter haben keinen andern Unterhalt, als eine Portion Suppe aus der Speiseanstalt.

## Frankreich.

In **Algier** hatte sich unter den arabischen Stämmen das Gerücht verbreitet, Frankreich werde einen europäischen Krieg anfangen. Sofort brach von der marokkanischen Grenze her ein Aufruhr aus, der jedoch bereits niedergeschlagen sein soll. Immerhin wäre dieser Fall ein Beweis von der Unhaltbarkeit der algierischen, auf blose moderne Staatsweisheit gegründeten Zustände. Nach

---

daß er in ein dichtgefülltes Coupe kommt, wo er nicht einmal die Füße ausstrecken kann; möglicherweise hat er auch eine Dame, mit einem schreienden Kind auf dem Schooß gegenüber, während ein kleiner, ihr ebenfalls gehörender Bursche von fünf oder sechs Jahren ununterbrochen über seine Hühneraugen fort nach dem Fenster klettert und ihm dabei ein angebissenes Butterbrod mit der gestrichenen Seite auf die Knie drückt. Er möchte rauchen, aber es geht nicht — eine Dame an seiner Seite erklärt, daß sie keinen Tabaksdampf, ebensowenig aber auch Zug vertragen könne, und er darf deßhalb das Fenster nicht herunterlassen, obgleich im Coupe eine drückende Schwüle herrscht, während geöffnete Weinflaschen, warme Bratwürste und andere Familiendünste ein unbeschreibliches Potpourri von Gerüchen ausströmen.

Und das ist noch nicht Alles. Er möchte gern ein wenig einschlafen, aber es geht nicht, denn er muß auf Wacht bleiben, da der Herr ihm schräg gegenüber die sehr fatale Gewohnheit hat, fortwährend auszuspucken, aber natürlich nicht zum Fenster kommen kann. Er spuckt also, Anfangs vorsichtig, später halb im Schlaf an seinem Knie nieder und unser „armer Reisender“ muß dann rasch sein eigenes Knie bei Seite schieben und den Fuß einbiegen. Endlich fällt er trotzdem in einen leichten Schlummer, das heißt, er ist eben im Einnicken, als eine Hutschachtel aus Leder mit Messing beschlagen und zu dem umfangreichen Gepäck der Dame gehörend, der Gesellschaft droben im Netz überdrüssig scheint und mit einer ihrer scharfen Ecken herunter und direkt auf seinen Hut schlägt. Die Dame entschuldigt sich für die Schachtel, und hat gerade noch Zeit, den Jungen aufzufangen, der fast aus der Thür gestürzt wäre, weil der Zug eben hält und der Schaffner dieselbe plötzlich aufreißt. Endlich erreicht er sein Ziel, aber in einem Zustand der Auflösung begriffen, körperlich abgespannt, geistig vollständig todtgeschlagen, und wie leicht hätte er das Alles, nur mit einem kleinen Studium der Eisenbahnfahrt vermeiden können.

Allerdings sollen die Schaffner unparteiisch gegen die Reisenden verfahren und sie gleichmäßig in die für verschiedene Haltplätze bestimmten Coupes vertheilen, auch dürfen sie keine „Trinkgelder“ annehmen, aber, du lieber Gott, es sind Menschen, und noch dazu sehr schlecht besoldete, und von denen widersteht Jeder wohl Wind und Wetter, Kälte und Hitze, aber sehr selten einem Zehngroschenstück und einer Hand voll Cigarren. So kommt es denn, daß wir Coupes finden, wo ein einzelner alter Reisender bequem mit seinem wenigen Gepäck auf vier Sitzen liegt und seine Cigarre raucht und auf den anderen vieren seine Sachen ausgebreitet hat, während dicht daneben kein Apfel zur Erde könnte fallen und die eingeschlossene Luft den unglücklich Eingepferchten jeden Athemzug zu Gift verwandelt.

Der Zug hält: „Station Marburg.“

„Nach Frankfurt!“

„Hier herein, meine Herrschaften.“

„Aber da ist ja Alles besetzt.“

„Wie viel Personen sind Sie?“

„Drei Personen und das Kind.“

„Gerade noch Platz für drei Personen — die Dame dort muß ihr Gepäck aus dem Weg schaffen.“

„Aber daneben das Coupe ist ja noch ganz leer, es sitzt nur ein einziger Herr darin.“

„Coupe für Gießen; darf Niemand anders dort hinein thun. Bitte, steigen Sie ein, denn der Zug geht ab, oder Sie bleiben da. Ich kann doch wahrlich nicht für jede Gesellschaft ein besonderes Coupe geben.“

Das sind kleine Scenen, die bei jedem Zug und auf jeder Bahn vorfallen und so lange vorfallen werden, als es noch Zehngroschenstücke und Cigarren gibt — zum Besten für Reisende — Schaffner.

Fritz saß nicht zum ersten Mal in einem Coupe, und wenn er sich Anfangs mit seiner gewöhnlichen Indolenz auch nicht besonders darum gekümmert hatte, wohin er gerade und in welche Gesellschaft er kam, so wurde ihm das allmälige Anfüllen des Coupe zuletzt doch lästig. Es waren auch zwei ältere Damen eingestiegen, die miteinander in französischer Sprache, aber laut, über die rohe Sitte des Rauchens bei den Deutschen sich unterhielten. Das wurde ihm zuletzt unbequem; er wollte ungestört sein, warf deßhalb seine Cigarre fort und stieg in der nächsten Station, Gießen, mit seinem Reisesack und Schirm aus, um einen anderen und be-

andern glaubwürdigern Berichten soll es hauptsächlich die Noth und das Elend gewesen sein, wodurch der Aufstand hervorgerufen worden sei. Blose Staatsmittel reichen eben nicht aus, ein Volk gründlich zu civilisiren und ihm ein zufriedenes und glückliches Dasein zu sichern.

### Spanien.

Obgleich die Katholiken zum Theil durch Gewalt, zum Theil **aus** freien Stücken den Corteswahlen ferne blieben, so sind doch einige namhafte Männer durchgesetzt worden, darunter der Erzbischof von Santiago, der Bischof von Jaen, der Canonicus Monterola von Vittoria.

Die Beweise, daß die Geistlichkeit von Burgos bei dem Morde **des** dortigen Gouverneurs betheiligt gewesen, lassen **noch** immer **auf sich** warten. Das ist ein sicheres Zeichen, daß **überhaupt** keine vorhanden sind und daß es den kirchenfeindlichen Parteien blos darum sich handelte, die Geistlichkeit verhaßt zu machen und diese verleumderische Gehässigkeit politisch und finanziell auszubeuten. **Zu** gleichem Zweck wurden offenbar die Gerüchte ausgesprengt, daß die Geistlichkeit, besonders Pater Claret, Kostbarkeiten aus den **Kirchen** „entwendet" hätten. Vielleicht suchten einige Geistliche Manches vor der geahnten Annexion zu retten und das heißt man „entwenden." Also „entwenden" thun heute zu Tage nicht mehr die Räuber und Diebe, sondern nur die rechtmäßigen Eigenthümer **und** Verwalter, welche das Gut vor den Dieben verstecken. Das Geschäft der Herren Diebe bezeichnet man mit inventarisiren, confisciren, annexiren, säcularisiren 2c.

### Italien.

**Rom**, 2. Febr. Die Krankheit des Papstes war Erfindung. Der **hl.** Vater sang auf Lichtmeß ein ausgezeichnetes Te Deum. Dergleichen Gerüchte über das Befinden des hl. Vaters sollten ihrer gewohnten Absichtlichkeit wegen gar keine Erwähnung mehr finden. Allein sie zeugen von den Wünschen und Zielen der Revolutionspartei, die auf Rom, den Mittelpunkt der kirchlichen und staatlichen Freiheit, Gesetzmäßigkeit und Ordnung nicht verzichtet hat. Darum **helfen** wir dem heiligen Vater auch mit materiellen **Mitteln**, mit klingenden Sympathien, wie ungefähr der „Pf. Kurier" sich so anständig ausdrückt. In Rom vertheidigen wir unser eigenes überirdisches und irdisches Wohl. In Rom wird es entschieden, ob bei uns das Unrecht und die Gewalt, oder das Recht und die Freiheit herrschen soll. Triumphirt die Revolution in Rom, dann wälzt sich dieselbe siegreich und zerstörend über alle Länder.

Der König Victor Emanuel hat eine Reise nach Neapel gemacht, ohne Rom zu berühren. Als derselbe 1860 dieselbe Reise that, hatte er kurz vorher seine Soldaten in den Kirchenstaat einrücken lassen, um „die Ordnung aufrecht zu halten," und hatte in den annectirten Provinzen die leichte Mahlsteuer abgeschafft „als zu drückend für den armen Mann." Heute, bei der abermaligen Reise des Königs, ist „die Verwaltung überall in Verwirrung", wie Ratazzi in der Kammer sagte, und in mehreren Provinzen besteht Militärherrschaft, und die Armen müssen eine Mahlsteuer zahlen, so drückend, daß sie trotz Blutvergießen und Belagerungszustand nicht einzutreiben ist.

### Großbritannien.

**London**, 3. Febr. Die katholische Geistlichkeit gedenkt eine Reihe von Versammlungen in allen Theilen des Landes zu halten, um die Katholiken von der Schädlichkeit unconfessioneller Schulen zu überzeugen, schreibt die „Frankf. Ztg." anläßig einer solchen Versamulung. „Der Vorsitzende theilte mit, daß die Katholiken aus 16 Londoner Pfarreien, etwa 50,000 Personen, zusammengetreten sind, um ihren Kindern zu der einzig richtigen Erziehung zu verhelfen. Trotz des schlechten Wetters war die Versammlung sehr zahlreich besucht und die Anwesenden zeichneten sich durch große Einstimmigkeit aus." Es ist bemerkenswerth, daß die confessionellen Schulen gerade in England und Amerika, hier sogar neben den confessionslosen Staatsschulen, gedeihen und blühen, während die confessionslosen Schulen ohne Staatsunterhalt nicht aufkommen und bestehen können. England und Amerika sind freie Länder. Daraus folgt, daß die Confessionsschule ein Erzeugniß der Freiheit, die confessionslose Schule ein Treibhauspflanze des Staates ist, welche sich um so wohler befindet, je unfreiheitlicher die Zustände sind.

Fortwährend liest man noch, daß dieser und jener Gentleman, der bei den letzten Parlamentswahlen den Sieg errungen hatte, durch richterlichen Spruch seines Sitzes verlustig erklärt wird. Um sich einen Begriff davon zu machen, wie hart, aber auch, wie gerecht diese Urtheile treffen, muß man nur daran denken, daß Parlamentscandidaten oft ein ganzes Vermögen zu Wahlbestechungen verwenden. So hat ein Herr Ripley außer den ungesetzlichen Summen, die seine Verurtheilung herbeiführten, noch 7000 Pfund ausgegeben, um derentwillen man ihm gesetzlich gar Nichts anhaben konnte. In mehr als 200 gemietheten Wirthshäusern waren die Wähler für ihn begeistert worden. — Der neue Lord-Kämmerer hat ein Rundschreiben gegen die unanständigen Anzüge des Theaterpersonals an die Theaterdirectionen erlassen.

### Rußland.

In **Dorpat** (Livland) besteht eine deutsche Universität für die Ostseeprovinzen, welche den Russen schon längst ein Dorn im Auge ist. Fortwährend erneuern sie den Versuch, diese Hochschule ihres deutschen Charakters zu entkleiden und bei ihrer Hartnäckigkeit und Rücksichtslosigkeit werden sie es noch dahin bringen. „In Rußland darf, wie keine andere Sprache und keine andere Religion als die russische, auch keine andere Auffassungsweise herrschen, als die der Regierung", sagte nach der „Allg. Ztg." eine hohe russische Persönlichkeit. Echt russisch! wird man denken. Doch nicht ausschließlich und einzig russisch, auch in deutschen Mittel- und Kleinstaaten darf keine andere Religion und Auffassungsweise herrschen, als die der Regierung.

### Neuestes.

**Wahlergebniß:** Der bayerisch-deutsche Wahlcandidat ist mit 4860 St. unterlegen und **Hr. Petersen mit 6291 St. zum Zollparlamentsabgeordneten gewählt worden.**

**Bucharest**, 6. Febr. Das Gesammtministerium hat seine Entlassung eingereicht und diese ist angenommen worden.

**Constantinopel**, 5. Februar. Eine Depesche aus Athen vom 4. Februar meldet, daß das Ministerium Zaimis vollständig gebildet, und daß Theodor Delyannis (Vetter des ehemaligen Ministers) zum Minister des Aeußern ernannt worden ist.

#### Dienstes-Nachrichten.

An der lateinischen Schule zu Kaiserslautern ist der Studienlehrer der 2. Classe, Nicolaus Feeser, auf die erledigte Lehrstelle der 3. Classe, der Studienlehrer Bernhard Müller auf die der 2. Classe, der Lehramtscandidat und Gymnasialassistent Emil Reichenbart in Schweinfurt auf die der 1. Classe, ferner ist der interimistische Schulverweser Johann Henrich in Rubenheim zum Lehrer an der kath. Schule daselbst, der Schulverweser Karl Heng in Frankenstein zum Schulverweser an der protest. unteren Schule zu Enkenbach und der Schuldienstexspectant Hermann Dürk von Böhl zum Schulverweser der kath. Schule zu Merzalben ernannt worden.

---

quemeren Platz zu suchen. Eigentlich hatte er die Absicht gehabt, direct nach Köln und von da ab den Rhein aufwärts zu fahren, auch zu dem Zweck vorsichtiger Weise — und einen anderweitigen Entschluß immer vorbehaltend — nur ein Billet bis Gießen genommen. Unterwegs war ihm aber fortwährend die Familie Raspe im Kopf herumgegangen. Es kam ihm gar so sonderbar vor, daß sie ihm von zwei ganz entgegengesetzten Seiten zu gleicher Zeit empfohlen werden sollte und seine Neugierde erwachte natürlich, die beiden jungen Damen kennen zu lernen, die er schon als Kinder gesehen und über deren Liebenswürdigkeit Claus jetzt so viel berichtet.

Was lag überhaupt daran, ob er zuerst nach Mainz oder Köln fuhr, und dann machte es ihm auch Spaß, wenn er daran dachte, was für ein Gesicht sein alter Freund Claus ziehen würde, sobald er erfuhr, daß Fritz vor ihm in Mainz bei der Familie gewesen und die Damen besucht hätte.

Mit dem Gedanken löste er sich in Gießen, anstatt nach Köln, ein Billet nach Frankfurt und schritt dann zu dem nemlichen Zug, mit dem er bis hierher gefahren, zurück. In das nemliche Coupe wollte er aber nicht hinein, und einem Unterschaffner ein Stück Geld in die Hand drückend, sagte er:

„Ein Nicht-Rauchcoupe, lieber Freund, wo ich ein wenig ungestört sein kann — Sie verstehen mich schon."

„Mit dem größten Vergnügen, lieber Herr," sagte der Mann ungemein artig, „und so lang's angeht; aber der Zug ist heute so stark besetzt — denken Sie nur, all' die Badereisenden, die sich abwaschen wollen — es ist manchmal partout unmöglich."

„Nun also, so lange es geht, alter Freund," lachte Fritz, „und dann, wenn ich bitten darf, angenehme Gesellschaft, es soll Ihr Schaden nicht sein."

(Fortsetzung folgt.)

### Vermischtes.

**Bildung,** d. h. Lesen, Schreiben, Rechnen 2c. macht noch nicht wahrhaft gebildet. Das beweist ein Vorgang im Landgerichte Dingolfing vom 27. Jan. Ein Oberschreiber, ein einfacher Schreiber des k. Rentamtes, ein Schreiber des k. Bezirksamtes und ein Postexpeditor hatten an Weihnachten im Hochamt auf dem Musikchore der Stadtpfarrkirche ein Gabelfrühstück von Würsten und Wein zu sich genommen und auch Andere damit regalirt. Sie wurden auch schuldig befunden, aber blos zu den Kosten verurtheilt. Hier erkennt man den Unterschied von wahrer und sogenannter moderner Bildung. Die Letztere besaßen diese Herren jedenfalls, die Erstere nicht.

**Uebertritte.** Die Gräfin Sartiges, Gemahlin des vorigen französischen Gesandten in Rom, und der Marschall Randon, gewesener Kriegsminister, sind katholisch geworden.

---

**Confiscation.** Auch in Königsberg, der Hauptstadt von Altpreußen, wurde der „Hinkende Bote" confiscirt.

---

**Ostindische Eisenbahnen** müssen zuweilen mit Hindernissen kämpfen, von denen man bei uns nichts weiß. So verunglückte im December ein Güterzug, dem sich ein Elephant in den Weg stellte. Das Thier wurde zwar nicht wenig zugerichtet, aber auch die Locomotive mit einem Dutzend Güterwagen flogen aus den Schienen.

---

**Eisenbahnen.** Am Schlusse 1868 hatten die bayerischen Staatsbahnen ein Betriebsmaterial von 370 Locomotiven, 1110 Personen-, 6710 Gepäck-, Bahnpost- und Güterwagen. Die Pfälzer Bahnen hatten 73 Locomotiven, 184 Personen- und 2279 Gepäck- und Güterwagen.

## Vermischte Nachrichten.

♂ **Kaiserslautern,** 2. Febr. „Worte belehren, Beispiele bewegen!" Eine Diebsart, welche seither blos in unsern Großstädten mit ihrer vorgeschrittenen und ausgebildeten Gaunerei heimisch war, und wie sie in diesen Tagen im Staate der „Intelligenz" in aller Form Rechtens (?) ausgeführt und gutgeheißen wurde, scheint nun auch auf unsern Boden verpflanzt zu werden. Wir meinen die Taschendieberei, in der Diplomatensprache „Annexion, Confiscation oder Beschlagnahme" genannt. Auf dem heute dahier begonnenen Lichtmeß-Jahrmarkte hielten Taschendiebe Erndte an Geldbörsen und Verkaufsartikeln. Jedoch gelang es unserer umsichtigen Gensdarmerie, zwei der Taschendiebe, in der Person anständig gekleideter Weibspersonen und kgl. preuß. Unterthanen, zu verhaften. Man sieht, daß der große und geschickte Meister „faßliche" Schüler gefunden, die durch sein großartiges Beispiel mit unwiderstehlicher Gewalt „hingezogen" werden.

= Von der **Lauter,** 1. Febr. Der Elisabethen-Verein zu Kaiserslautern beabsichtigt in seinen neu erworbenen Gebäulichkeiten die Herstellung von Kindersälen. Zur Gewinnung der erforderlichen Geldmittel wurde eine Verloosung veranstaltet, zu welcher 6000 Loose à 6 kr. abgesetzt, und 320 Gewinnste eingesendet worden waren. Die Ausspielung fand unter zahlreicher Betheiligung am 28. Januar im Eintrachtssaale zu Kaiserslautern statt. – Das Wirken der Schwestern vom Orden des hl. Franziskus wird gerade jetzt wieder gerne und allseitig anerkannt, da die Kinderkrankheiten des vorigen Jahres, nach kurzer Unterbrechung, in Stadt und Land gegenwärtig wieder verheerend auftreten.

?? Von der **Sickinger Höhe,** 2. Febr. Mit Ausnahme der paar kalten Tage im vorigen Monat haben wir bis jetzt eine außerordentlich milde Witterung gehabt. In Folge derselben haben sich unsere Korn- und Kohlfelder so üppig entwickelt, wie sie noch Niemand gesehen haben will. In besonders guten Lagen mußte die junge Kornsaat, um sie vor Fäulniß zu bewahren, von den Schafen abgeweidet werden. So günstig diese Witterung für die Herbstsaal war, so ungünstig ist sie für unsere schweren Felder, welche für die Frühjahrssaat bestimmt sind. Diese sind durch den vielen Regen so mit Wasser angefüllt, daß viele einem Sumpfe gleichen. — In der Nacht vom 31. Januar auf den 1. Februar befand sich der prot. Herr Pfarrer S. von M. mit seiner Frau auf dem Liederkranz-Ball. Dessen Magd benützte diese Gelegenheit und bestahl ihre Herrschaft an Kleidungsstücken und Weißzeug bis zum Betrage von 100 fl. und entfloh. Bis jetzt konnte man ihrer nicht habhaft werden.

**München.** Der katholische Gesellenverein in Bayern hat im verflossenen Jahr 1868 einen Zuwachs von acht neuen Filial-Vereinen erhalten, nemlich: Bruck, Erding, Neustadt a. d. Saale, Ismaning, Moosburg, Neustadt a. d. Haardt, Dietfurt, Roding, und zählt nun 112 Filialvereine, während es im Ganzen 483 katholische Gesellenvereine gibt. In München hat derselbe allein 10,071 Arbeiter als Mitglieder aufgenommen. Der Zugang, der im Jahre 1865/66 an Zahl 1016 Mitglieder betrug, beträgt im verflossenen Jahre blos 621 (darunter 37 Protestanten), also um fast 400 weniger, was sich einestheils aus dem stockenden Geschäftsverkehr erklärt, anderntheils aus dem allenthalben erhöhten Armenstand; obwohl es nicht ganz außer Ansatz bleiben darf, daß das unausgesetzte wüthende Hetzen gegen alles Katholische manche willensschwache junge Leute in's Verderben jagt und der guten Gesellschaft entfremdet. Der Inhalt der Sparcasse ist gegen das Vorjahr von 16,478 fl. auf die Summe von 23,040 fl. gestiegen. Der Unterricht ist derselbe geblieben wie bisher. Ein neues Element der Lehrthätigkeit und Wirksamkeit in unserm Verein bietet uns der „katholische Studentenverein", eine Auswahl talentvoller, gesinnungstüchtiger akademischer Bürger hiesiger Universität, indem er uns alle Montage ein Mitglied aus seiner Mitte sendet, um im Gesellenverein einen Vortrag zu halten. Die Zahl armer Zugereister, Reconvalescenten und ihre Hilfsbedürftigkeit hat sich keineswegs gemindert; aus der Gebrath'schen Zustiftung fanden 52 Reconvalescenten und 1559 Zugereiste durch 5391 Mahlzeiten, 4222 Beherbergungen und durch Vertheilung von 58 Kleidungsstücken Unterstützung. Mit einem Vereine, der in geistiger und materieller Richtung so viel wirkt, muß sich, möchte man meinen, selbst der verbissenste Gegner versöhnen, wenn noch ein Funke Humanität in ihm ist.

**Vergiftung.** Die land- und forstwirthschaftliche Zeitung für die Provinz Preußen erzählt: In der Danziger Niederung fuhr kürzlich eine Dame in einem offenen Wagen, dem ein rotziges Pferd vorgespannt war, eine Strecke gegen den Wind. Letzterer führte ein Tröpfchen von dem ausgepusteten Rotzschleime in das eine Auge der Dame und steckte dieselbe an, so daß die Aermste nach mehrtägigen entsetzlichen Leiden der unheilbaren Vergiftung erlag.

In **Veszprim** in Oesterreich ist bei Beginn des jetzigen Schuljahres ein katholisches Ober-Gymnasium eröffnet worden. Es kam dieses durch freiwillige Beiträge der Stadtbewohner und höherer Notabilitäten des geistlichen und weltlichen Standes zu Stande. Selbst die protestantische Gemeinde gab dazu 1000 fl., ebenso die jüdische Gemeinde.

**Sonntagsfeier.** In Californien sind in der letzten Zeit Versuche gemacht worden, die in den nordamerikanischen Freistaaten geltenden strengen Sonntagsgesetze zu beseitigen. Dagegen haben merkwürdiger Weise auch die Schauspieler von St. Francisko einen Protest eingereicht, in welchem sie sagen: „Die Aufhebung des Sonntagsgesetzes ist sowohl gegen den christlichen Anstand, wie gegen die öffentliche Moralität, sie nimmt dem Menschen die Ruhe, welche der allweise Gott und die Erfahrung der Menschen in gleicher Weise für den Körper nothwendig erachtet; von der Seele und ihren Bedürfnissen ganz zu schweigen. Als Väter und Familienhäupter, als Bürger und Vertreter der Kunst protestiren wir feierlich gegen eine so verderbliche, menschenfeindliche, einen wesentlichen Rückschritt involvirende Maßregel."

**Franco-Couverts.** Vom 1. Februar an können zur Frankirung von Briefen in Bayern auch Franco-Couverts benützt werden. Die Herstellung von Franco-Couverts wurde vorläufig auf solche mit einem Markenwerth von 3 Kreuzern beschränkt. Der Preis der Franco-Couverts ist auf 3 kr. 1 Pf. per Stück festgesetzt; die geringste Abnahme muß 4 Stück betragen; die Taxe für Briefe mit Franco-Couverts kann durch Aufkleben von Francomarken ergänzt werden; dagegen ist es unzulässig, eine aus einem Franco-Couvert geschnittene Marke zur Frankirung der Correspondenz oder zur Ergänzung der Taxe zu benützen. Ein Umtausch beschädigter oder sonstwie unbrauchbar gewordener Franco-Couverts kann gegen Entrichtung der Herstellungskosten zu 1 Pfennig per Stück bewirkt werden; vorläufig können die Franco-Couverts nur den Postanstalten am Sitze der Oberämter zum Verkaufe abgegeben werden. Die Abgabe an die übrigen Postanstalten erfolgt allmählig mit der Zunahme des verfügbaren Vorrathes. Zum Wiederverkaufe können Franco-Couverts vorerst nicht abgegeben werden.

**Indianer.** Wir berichteten neulich über die Abnahme der Urbewohner Amerikas und daß die gänzliche Ausrottung des „rothen Mannes" wohl nur eine Frage der Zeit genannt werden müsse; das gilt jedoch einzig von Nordamerika. In den mittlern und südlichen Theilen der neuen Welt, in den ehemals spanischen Gebieten, gestaltet sich das Verhältniß anders. Im Allgemeinen wird angenommen, daß es noch 12¾ Millionen Indianer gibt. Die mittelamerikanischen Republiken stellen hiezu verhältnißmäßig den größten Theil. Dort bilden die Weißen eine verschwindende Minderheit. Man rechnet 5 bis 6 Procent Weiße, 38 Procent Mischlinge, 56 Procent Indianer und 1 Procent Neger. Es ist also dennoch die Hoffnung nicht aufzugeben, daß die so interessante Urbevölkerung, welche Christoph Columbus und seine Nachfolger in Amerika vorfanden, dem Einfluß europäischer Verdorbenheit widerstehe.

**Schiffbrüche.** Bis zum 25. Januar zählte man bereits 180 Schiffbrüche blos an den Küsten von Großbritannien und Irland.

---



**Handels- und volkswirthschaftliche Berichte.**

Neustadt, 6. Febr. per Ctr. Weizen 5 fl. 51 kr. Korn 4 fl. 37 kr. Spelz 4 fl. 23 kr. Gerste 5 fl. 12 kr. Hafer 4 fl. 40 kr.

Kusel, 5. Febr. per Centner. Weizen — fl. — kr. Korn 4 fl. 48 kr., Spelz 4 fl. 8 kr., Gerste 5 fl. 2 kr., Hafer 4 fl. 12 kr., Erbsen 4 fl. 40 kr. Wicken — fl. — kr., Linsen — fl. — kr., Bohnen — fl. — kr., Kartoffeln — fl. 48 kr., Heu — fl., — kr., Stroh — fl. — kr. Kornbrod 6 Pfd. 22 kr. Ochsenfleisch 1 Pfd. -- kr., Rindfleisch 1. Qual. 14 kr., Kalbfleisch 10 kr., Hammelfleisch 14 kr., Schweinefleisch 18 kr., Butter 31 kr., Eier 12 Stück 22 kr.

## Anzeigen-Uebersicht.

Holz-Versteigerung. Speyer, 11. Febr., Mittags 2 Uhr, im Saale des Volksschulhauses: Pappel Stämme, eichene Nutzholz Stämme, Stangen ꝛc. ꝛc. Ferner

Den 12. Febr., daselbst: Pappel Scheit- und Prügelholz, Stockholz und erlen Prügelholz. Ferner

Den 13. Frbr., im städtischen Holzhofe: Strauchholzwellen, erlene Wellen und Prügel.

Den 16. Febr. im städtischen Holzhofe immer Mittags 2 Uhr anfangend: Wingertsweiden, Pappel Scheitholz, Pappel Stockholz und Pappel Wellen.

Holz-Versteigerung. Haßloch, 15. Febr., in dem Gemeindehause: Verschiedene kieferne Stämme.

Holz-Versteigerung. Waldfischbach, 20. Febr., Morgens 9 Uhr, im Hirsch: Eichene Stämme, Stangen, kieferne Stämme und Blöcke, ferner Wellen, Scheit-, Missel- und Prügelholz.

Holz-Versteigerung. Winnweiler, 15. Febr., im Saale von F. Weiler: Stämme, Stangen, Missel- und Scheitholz.


Redaction, Druck und Verlag von Ferdinand Kleeberger in Speyer.

Die Rheinpfalz.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich drei Mal: Dienstag, Donnerstag und Samstag. Preis viertelj. bei der Post 34 kr., wozu auswärts, außer den 8 kr. Zustellgebühr für den Postboten, kein Postzuschlag kommt; in Speyer bei der Expedition 36 kr. Inserate: 3 kr. für die 3spaltige Petitzeile oder deren Raum.

№ 18. Speyer, Donnerstag den 11. Februar 1869.

## Ein Fleck neben dem Loch.

**Vom Gebirge.** Man erschrecke nicht vor dieser vielleicht etwas unfeinen Ueberschrift. Aber ich mußte ganz unwillkürlich an eine Predigt denken, welche ich vor Jahren einmal über die Scapulir-Bruderschaft und deren Abzeichen gehört habe. Das Scapulier, sagt jener Volksredner, ist ein Fleck auf ein Loch, erster Theil. Manche Menschen setzen aber den Fleck neben das Loch, zweiter Theil. Und dieser zweite Theil ist es besonders, an den ich mich erinnerte, als ich in Nr. 9 des Amtsblattes l. J. die Gründe unserer mangelhaften Schulbildung und die dagegen getroffenen Maßregeln las. Das also scheint das Ergebniß aller Untersuchung und Prüfung der Ursachen, warum unsere Rekruten in ihrer Schulbildung als mangelhaft befunden werden. Die ordentlichen Schulvisitationen am Schlusse des Wintersemesters haben den nachtheiligsten Einfluß auf den Unterricht und die ganze Schulbildung ausgeübt, deßhalb sollen die Schulprüfungen von hierab am Schlusse eines jeden Schuljahres, in den Monaten Juni, Juli und August in möglichst unvorbereiteter Weise abgehalten werden.

Wer scheint nach diese Auseinandersetzung die Schuld an der mangelhaften Bildung zu tragen? Die Schul-Inspectoren, die zur Unzeit die Prüfungen abhielten. Dieses thaten sie aber, wenn die Protocolle und Nachweise ihnen mit der Weisung hiefür von maßgebender Stelle zugestellt wurden. Wer also wäre eigentlich Schuld? Doch wird das Ergebniß dieser Prüfungen in Zukunft günstiger ausfallen, wenn dieselben in den oben bezeichneten Monaten abgehalten werden?

Jeder Lehrer wird entschieden behaupten, daß die Winterzeit am geeignetsten ist, um günstige Resultate für den Unterricht zu erzielen. Brave Eltern, denen das Wohl ihrer Kinder am Herzen liegt, gestatten im Winter den Kindern gerne die Zeit zum Unterricht in Schule und Haus, weil dringende Feldarbeiten sie nicht belästigen.

Die Kinder sind während des Winters empfänglicher für Unterricht, weit gesammelter und geschickter zur Anstrengung ihrer Geisteskräfte, weil Arbeit im Feld und Wald sie weniger in Anspruch nehmen. Die Lehrer, welche die ganze Winterzeit über die Jugend Morgens und Mittags um sich versammelt sehen und wissen, daß am Schlusse des Wintersemesters die Prüfung über Fleiß und Thätigkeit abgehalten wird, sehen darin einen Sporn, die Gelegenheit wohl zu benutzen, um ein lohnendes Zeugniß ihrer Leistungen zu erhalten. Soll nun am Schlusse der Sommerschule, nachdem bei ungünstigeren Einwirkungen auf den Unterricht und bei sparsamer zugemessener Unterrichtszeit die Kinder vieles vergessen haben, das Resultat günstiger sein? Oder soll der Lehrer für die Gaben und die Stärke des Gedächtnisses der Kinder verantwortlich gemacht werden, wenn nur noch Ueberreste dessen vorhanden sind, was in der Winterschule erlernt wurde?

Und gar, welche Einwirkung kann das auf die künftigen Rekrutenprüfungen nach 6—8 Jahren haben? Kann das kurze Halbjahr Sommerschule jene 2 Jahre Sonntagsschul-Unterricht ersetzen, welche in allzu liberaler Weise den lieben Jungen erlassen wurden?

Die Logik der Thatsachen straft oft die Logik der Theorieen Lüge.

Mit 16 Jahren erklärt man die Kinder reif, um vom obligatorischen Unterrichte entbunden zu werden und mit 20 Jahren findet man sie „mangelhaft unterrichtet“!

Uns dünkt das pädagogische Räthsel nicht schwer zu lösen, um die wahren Ursachen des mangelhaften Unterrichts zu entdecken. Uebrigens hatte jener Prediger großes Unrecht, wenn er sagt: Manche Leute setzen den Flecken neben das Loch?

## Die Fahrt nach Kiel, oder: Die Rechnung folgt nach.

Der wohlgeneigte Leser muß sich fein durch die Ueberschrift nicht vorweg täuschen lassen. Ich will keinen Schwank schreiben, keine Novelette, keine Causerie, sondern eine ganz ernsthafte politische Abhandlung will ich schreiben. Und so Gott will, wird man den Diplomaten außer Dienst bald erkennen; obgleich seine Erzählung wie ein Märchen klingen wird.

Zur Zeit der Luxemburger Affaire brach durch den dicken preußischen Hochmuth gleichwohl die klare Einsicht durch, daß man sich mit Frankreich nicht messen könne, weil Frankreich eine mächtige Kriegsflotte hat und Preußen nicht. Bismarck ließ also Luxemburg fahren, und beschloß eine preußische Kriegsflotte herzustellen. Es wurde zunächst das Corps der preußischen Preßhusaren vorbeordert. Diese stellten nun in hundert Blättern dem deutschen Volke die fürchterliche Schutzlosigkeit des deutschen Handels und der deutschen Handelsschiffe vor und wie der ganze deutsche Wohlstand auf dem Spiele stehe. Bei der dadurch entstandenen allgemeinen Angst brachte der Abgeordnete Dr. Aegidi im norddeutschen Reichstage den Antrag ein, „den Bundeskanzler aufzufordern, zu veranlassen, daß bei dem gegenwärtigen friedlichen Einvernehmen mit den auswärtigen Mächten Verhandlungen eingeleitet werden, welche zum Zwecke haben, durch Uebereinkunft von Staat zu Staat die Freiheit des Privateigenthums zur See in Kriegszeiten zu einem vertragsmäßig anerkannten Grundsatz des Völkerrechtes zu erheben.“ Der Antrag war ganz vernünftig; im Interesse der Menschlichkeit und der Civilisation muß eine solche Lösung der Frage angestrebt werden. Die Frage der Sprenggeschosse ist soeben vor unsern Augen auf diesem

---

## Irrungen und Irrfahrten.

(Fortsetzung.)

Es läutete draußen; die Locomotive pfiff und fort brauste der Zug seine glatte Bahn, bis er endlich wieder in Butzbach vor einem Gedräng von Menschen auf dem Perron anhielt. Fritz hatte sich in aller Behaglichkeit in seinem Coupe eingerichtet und in dem Nicht-Rauchcoupe schon eben eine zweite Cigarre angezündet. Jetzt hielt der Zug und er beugte sich aus dem Fenster mit dem doppelten Zweck, einmal das Leben und Treiben da draußen zu beobachten, und dann auch einsteigende Passagiere einem Ueberblick seines Coupe's zu verhindern. Er erleichterte dadurch das Liebeswerk des Schaffners, der sich in der That im Schweiße seines Angesichtes Mühe gab, die verschiedenen Partieen von einem „belegten“ Coupe abzulenken, ohne daß der Oberschaffner etwas davon merkte. Aber er vermochte doch nicht jede Begleitung von sich abzuwenden, denn die Passagiere drängten in zu großer Masse zu und es begann an Wagen zu fehlen.

„Es geht nicht länger,“ stöhnte der kleine dicke Mann in seiner blauen Uniform, als er an ihm wieder einmal vorüberglitt, „der blanke Deubel ist heute los — da kommt noch ein Schwarm.“

„Frankfurt! Nicht-Rauchcoupe!“ rief eine ältliche etwas starke und sogar ein wenig männlich aussehende Dame, der ein junges Mädchen folgte.

„Hier ist noch Platz, meine Damen,“ sagte der Oberschaffner, der mit einem Kennerblick das fast leere Coupe überflogen hatte und sogleich die Thür öffnete; „Nicht-Rauchcoupe! Wollen Sie gefälligst schnell einsteigen; es ist die höchste Zeit.“

„Schade um die Havanna,“ stöhnte Fritz, indem er seine kaum erst angebrannte Cigarre durch das entgegengesetzte Fenster hinaus- und sich selber in die eine Ecke hineinwarf. Es half jetzt nichts mehr, er mußte sich in sein Schicksal fügen und sah nur, wie hintereinander drei Damen einstiegen — die ältere mit zwei jüngeren — die Billete wurden abgenommen, die Thür war wieder zugeschlagen und der Zug setzte sich auch wirklich schon, kaum wenige Sekunden hernach, in Bewegung. Die Damen gebrauchten noch einige Zeit, bis sie das ihnen nachgeschobene nicht unbedeutende Gepäck untergebracht und ihre eigenen Sitze eingenommen hatten, und das Letztere war besonders mit einiger Schwierigkeit verbunden, der außergewöhnlich bauschigen Krinolinen wegen. Die ältere Dame setzte sich gleich rückwärts dicht zur Thür — es war nicht das erste Mal, daß sie die Eisenbahn benützte.

„Willst Du dich nicht in die Ecke setzen, Olga?“ fragte sie die Jüngste in französischer Sprache.

„Ich danke dir, Mama,“ erwiederte diese; „ich fahre auch lieber rückwärts, der Funken wegen, und wir zwei haben nicht neben einander Platz — ich werde jene Abtheilung einnehmen.“

Sie wählte ihren Platz Fritz schräg gegenüber der, mit dem Gesicht nach vorn, am offenen Fenster saß und sich leicht verbeugte, als sie ihren Sitz einnahm. Sie dankte freundlich und außerordentlich graziös. Die dritte Dame placirte sich der ältern gegenüber, so daß die vier Personen jede ein Viertheil des Waggons behaupteten. Während dieses Arrangement stattfand, hatte Fritz Zeit und Gelegenheit, seine neue weibliche Reisegesellschaft etwas näher zu beobachten. Deutsche waren es keinenfalls, so viel er auf den ersten Blick sah, also wahrscheinlich Russen, wie der Name Olga verrieth — Olga! — es klang zu reizend, und was für ein bildhübisches Mädchen war es, die ihn trug, mit hellkastanienbraunen, fast blonden Haaren und so guten, lieben Augen — er konnte nur nicht herausbekommen, ob sie dunkelblau oder hellbraun wären, da sie ihm dieselben nur flüchtig bei der ersten Begrüßung zuwandte. Sie trug ein schwarzes Barret mit einem brennend rothen Flamingobusch darauf, eine Kravatte von derselben Farbe, ein grauwollenes enganschließendes Kleid und eine chinesische rothseidene Schürze statt Gürtel. Die ältere Dame ging in Weiß gekleidet, den Ueberwurf von oben bis unten gestickt; eigentlich ein schlechter oder wenigstens unpraktischer Reiseanzug, da man auf der Eisenbahn dem Ruß nicht ausweichen kann. Natürlich sah das Kleid nicht mehr ganz sauber aus; sonst

Wege befriedigend gelöst worden. Aber Dr. Aegidi hatte den Grafen Bismarck nicht recht verstanden. Bismarck wollte eine Kriegsflotte haben, die Furcht war ja blos der Flotte halber gemacht worden; nicht die Furcht sollte fortgeschafft werden, sondern die Furcht sollte eine Flotte herschaffen. Demnach redeten die inspirirten Blätter deutlicher. Eine preußische Kriegsflotte wollen wir haben: sagten sie, und der norddeutsche Bund muß sie bezahlen. Preußen hat das Recht dies zu verlangen; denn Preußen hat die Landarmee in den Bund mitgebracht, also muß der Bund für Preußen die Marine schaffen. Bismarck schlug also vor, der Nordbund solle eine Anleihe von einigen Millionen machen. Das wären zwei Fliegen auf einen Schlag gewesen; denn erstens machten Bundesschulden den Nordbund zu einem veritablen Einheitsstaat, zweitens bekam eben Bismarck Geld. Den Nationalliberalen war alles recht. Aber doktrinäre Wortfuchser wie sie einmal sind, so wollen sie zuvor ein Bundesschulden-Gesetz haben. Zu diesem Bundesschuldengesetze stellte Miquel das Amendement, daß die betreffenden Beamten nicht blos dem Bundesrathe, sondern auch dem Reichstage verantwortlich sein sollten. Die Nationalliberalen möchten eben gar zu gern auch ein Bischen mitregieren. Das Amendement wurde am 22. April mit 131 gegen 14 Stimmen angenommen. So naiv glaubten sie die große Prinzipienfrage der parlamentarischen Mitregierung entscheiden zu können, um dessentwillen der große Verfassungskampf und dann der Bürgerkrieg von 1866 von Bismarck gewagt worden war. Nach Annahme des Amendements zog Bismarck den ganzen Gesetzentwurf zurück. Er ließ alle Hafen- und Schiffsbauten einstellen, die Werftenarbeiter entließ er und alle seine Blätter mußten das alte Lied von der deutschen Flotte anstimmen, die nun die Nationalliberalen vereitelt hätten. Bismarck schmollte. Den Nationalliberalen wurde angst und bange. Sie erweckten Reue und Leid in ihren Blättern und baten, Bismarck möge die Kriegsflotte halt doch bauen. Da es mit dem Schuldenmachen nichts sei, so möge er die Matrikularbeiträge, d. h. die Steuern erhöhen. Bismarck sagte, das gehe nicht und schmollte.

In diesem Momente trat das Zollparlament dazwischen und dauerte einen Monat. Hernach führte der Mann von Blut und Eisen eines seiner gelungensten Stückchen auf. Während die Nationlliberalen noch voll Angst waren, daß sie die Knute bekommen möchten, kehrte Bismarck die andere Seite der Zweiseelentheorie oben auf. Er erwog, daß man mit einem Löffel Honig mehr Fliegen fange, als mit einem Faß voll Essig, und spielte den Liebenswürdigen. Eine große Fahrt nach Kiel wurde veranstaltet, um die junge deutsche Flotte zu schauen. Ein Extrazug nach Kiel kostete keinen Kreuzer; Flottenschau, Festmahl, Toaste, darunter der Sepp'sche, Begeisterung, Rückfahrt nach Hamburg, deutscher Empfang, Hoch! Und das alles kostet nichts, rein gar nichts, Bismarck zahlte alles, das doch war nobel! Ein ........., wer noch ein Wörtchen von der preußischen Schoflese sagen will!

Die Nationalliberalen waren nicht blos gerührt, sie waren ganz weg. Sie baten Bismarck in allen Tonarten, er möge doch seine Bundesschuld nochmal einbringen, sie würden alles genehmigen mit oder ohne Kontrole. Das edle Herz ließ sich erweichen. Bismarck brachte seinen Antrag nochmal ein, General Moltke schlug trotzig an seinen Säbel und am 15. Juni 1868 genehmigten die Nationalliberalen, das, was sie innerhalb derselben Saison, am 22. April nemlich, verweigert hatten. Die ganze Welt lachte und höhnte, aber den Nationalliberalen war ein Stein vom Herzen gefallen; Bismarck war wieder gut. Einige Millionen Thaler wurden gepumpt; die Zeche von Kiel war bezahlt. Jetzt hatte Bismarck nobel bewirthet und die Nationalliberalen hatten nobel bezahlt. Nur nobel!

Aber nun kommt der andere Theil. Die Süddeutschen waren auch mitgefahren! Sollte man diesen die Zeche schenken? Das würde ein österreichischer Aristokrat gethan haben, der keine Intelligenz besitzt; aber ein preußischer Junker, der ist bei Gott! viel pfiffiger. In diesem Augenblicke geht die Nachricht durch die Blätter, daß Bismarck eine „große deutsche Flotte“ sich beilegen will, zu der Bayern allein 32 Mill. Thlr., d. h. 60 Mill. Gulden beitragen soll. Das wäre jedenfalls nobel! Und unsere Gut- und Bluteinsetzer werden wegen der Kleinigkeit sich nicht anschauen lassen. „Wir hab'n mers halt, d'rum thun mers halt; wir thun's halt, weil mers hab'n.“

Doch Scherz bei Seite! Ich wollte nur an dem neuesten Beispiele die berüchtigte preußische Noblesse zeigen. Darum schrieb ich: „Die Fahrt nach Kiel, oder: Die Rechnung folgt nach.“ (Donauz.)

## Deutschland.

**Speyer**, 7. Febr. Die Fürsten des Nordbundes bestellen ihr Haus. Wie der Großherzog von Oldenburg, der Fürst von Lippe, der Herzog von Meiningen, so schickt auch der Herzog von Anhalt sich bereits an, die Hausgüter seiner Familie von den Staatsgütern auszuscheiden, daß dieselbe „in gesicherten Vermögensverhältnissen die Fluthen des nationalen Einheitsdranges über sich ergehen lassen kann,“ d. h. daß dieselbe nach völliger Annexion des Landes an Preußen standesgemäß zu leben hat. Die norddeutschen Fürsten erklären damit thatsächlich, daß ihre Stellung der Annexion zuführen muß. Wer Bayern in den norddeutschen Bund drängen will, sucht es also in gleiche Lage zu versetzen, was ein Verbrechen gegen die Staatsgrundgesetze, ein Hoch- und Landesverrath wäre.

**Speyer**, 7. Febr. Zur besseren Würdigung der Vermögens-Beschlagnahme des Königs von Hannover und des Kurfürsten von Hessen dürfte es gut sein, folgende Thatsachen in das Gedächtniß zurückzurufen. Bekanntlich mußten die Hannoveraner 1866 bei Langensalza in Folge der berühmten bayerischen Kriegführung, so wie vermöge der diplomatischen Künste des Herzogs von Koburg sich den Preußen ergeben. In dem Vertrage erhielt der König von Hannover die freie Verfügung über sein Privatvermögen ohne Bedingung feierlich zugesichert. Wer aber hintennach keinen Kreuzer bekam, war der König von Hannover. Dabei ist zu beachten, daß dieser aus seinen Hoffnungen auf den Wiedergewinn seiner Krone kein Hehl machte. Das wußten die Preußen wohl, und in dieser Kenntniß schlossen sie mit König Georg einen neuen Vertrag am 29. Sept. 1867, ihm wenigstens sein Privatvermögen herauszugeben. König Georg hatte auch diesmal auf Nichts verzichtet. Auch der preußische Landtag wußte das und bestätigte den Vertrag. Allein, wer wiederum keinen Kreuzer bekam, war der König von Hannover. Am 2. März 1868 erschien sogar eine preußische Verordnung, (kein Gesetz, was doch hätte sein sollen), welche das Vermögen, das man eben herauszugeben versprochen hatte, mit Beschlag belegte und erst kürzlich wurde diese Verordnung durch den Beschluß derselben Kammer, die den Auslieferungsvertrag bestätigt hatte, mit $^2/_3$ Mehrheit zum Gesetz erhoben. All' dieses geschah im Widerspruche mit der preußischen Verfassung, ja überhaupt ohne stichhaltigen Grund, indem man den Nichtverzicht des Königs Georg ja stets gekannt und die Größe der von ihm drohenden Gefahr eigens erdichtet hatte.

**Speyer**, 8. Febr. Die liberale Presse sucht auf alle mögliche Weise den Verdacht aufrecht zu erhalten, als ob der Mord in Burgos auf Rechnung der dortigen Geistlichkeit zu schreiben sei, ja die ministerielle, von der Regierung empfohlene „Bayerische Landeszeitung“ gibt nicht undeutlich zu verstehen, daß auch die bayerische Geistlichkeit für den Mord in Burgos nicht ganz außer

---

trug sie das nemliche Barrett wie die Tochter. Und wos für einen entschlossenen Zug die Dame um die etwas storken, mit einem leichten Anflug von Schnurrbart versehenen Lippen hatte, und wie entschieden sie gleich die Füße gegen den Sitz vis à vis stemmte. Man sah es ihr an, daß sie sich in dem Coupe wie zu Hause fühlte.

Die dritte Dame hielt sich etwas zurück und ging auch außerordentlich einfach und lange nicht so reich gekleidet — es war jedenfalls die Gesellschafterin, vielleicht gar die Kammerfrau der älteren Dame, die entweder eine russische oder polnische Gräfin sein mußte, denn unter dem Grafenstand — wenn auch oft nur nominell — erhalten wir selten etwas von daher.

Fritz hätte mit seiner Beobachtung recht gut zu Ende sein können, aber sein Blick flog immer wieder zu dem reizenden Wesen zurück, das ihm schräg gegenüber saß, sonst aber gar nicht so that, als ob er überhaupt auf der Welt wäre. Die Damen schienen sich allerdings den Umständen entsprechend eingerichtet zu haben, aber sie verkehrten noch sehr lebhaft mit einander, jetzt aber in einer vollkommen fremden Sprache — jedenfalls russisch oder polnisch — von der er keine Silbe verstand. Aber unterhielten sie sich denn über ihn? — sie warfen wenigstens, während sie mit einander sprachen, manchmal einen forschenden Blick nach ihm hinüber und lachten und kicherten nachher mit einander. Fritz wurde blutroth im Gesicht, denn plötzlich kam ihm der Gedanke, daß er, aller Wahrscheinlichkeit noch, auch einem russischen Meier oder Müller ähnlich sehen müsse, was dann jedenfalls die Heiterkeit der Damen erweckt haben konnte — es wor rein zum Verzweifeln, wenn er sich nur die Möglichkeit einer solchen Thatsache dachte. Er drückte sich auch, diesen Verdacht erst einmal erweckt, ärgerlich über sich und die ganze Welt, in seine Ecke zurück. Rauchen durfte er nicht — ausgelacht wurde er dazu und verstand dann auch noch nicht einmal, wos die Fremden mit einander sprachen. Und was für ein freches, hochnasiges Gesicht die alte Dame hatte — und die Jüngste. Er erschrack, denn wie sein düsterer Blick diese eben suchte und eben entschlossen schien, selbst in ihren lieben Zügen einen Fehler oder wenigstens eine Aehnlichkeit mit ihrer Mutter zu finden, bog sich das reizende Geschöpf plötzlich zu ihm über, und sogte in deutscher Sprache, wenn auch mit etwas fremdartigem Accent und einer gar so herzigen, silberklingenden Stimme:

„Genirt es Sie vielleicht, wenn wir rouchen, mein Herr?“

Fritz muß in dem Moment ein außerordentlich dummes Gesicht gemacht haben, denn er sah die junge Dame so verdutzt an, daß sich im Nu ein paar allerliebste Grübchen in ihren beiden Wangen bildeten. Das brachte ihn aber zu sich selber; er wurde feuerroth und stammelte, indem er verlegen nach seiner eigenen Cigarrentasche griff:

„O, mein gnädiges Fräulein, gewiß nicht. Wenn Sie mir vielleicht erlauben wollten, Ihnen eine Cigarre anzubieten?“

„Nein, danke vielmals,“ lachte aber jetzt das junge Geschöpf, indem sie abwehrend die kleine Hand vorstreckte; wir führen unsere eigenen Cigarren mit.“

Und sich wieder mit ein paar Worten zu ihren Begleiterinnen wendend, holten diese sehr niedlich geflochtene Cigarrentaschen heraus und Fritz bemerkte dabei zu seinem Erstaunen, daß sie selbst nicht ohne Feuerzeug, olso völlig ausgerüstet woren.

Sie lachten und plouderten dabei wieder in ihrer eigenen unentwirrbaren Sprache, ohne von dem Fremden weiter Notiz zu nehmen oder ihn doch wenigstens dabei anzusehen, denn dem jungen Maler kam es immer noch so vor, ols ob sie sich über ihn unterhielten. Selbst in der fremden Sprache, von der sie doch nicht vermuthen konnten, daß er sie verstehe, flüsterten sie ein paar Mal einige Worte, daß er nicht einmal die Laute hören konnte. Die Kammerfrau oder Gesellschafterin, Fritz konnte nicht recht klug darous werden, nahm übrigens keinen Theil an der Unterhaltung, sondern sah still und schweigend aus dem entgegengesetzten Fenster. Möglich, daß sie selber nicht der fremden Sprache mächtig war. Es ist das übrigens ein sehr unbehagliches Gefühl, sich in einer Gesellschaft unter dem Verdacht zu befinden, selber der Gegenstand einer geheimen Unterhaltung zu sein; noch dozu, wenn ein junges, liebenswürdiges Mädchen dazu gehört, das sich trefflich darüber zu amüsiren scheint, und es

jeder Haftbarkeit und Solidarität stehe. Nun ist noch kein Schatten von Beweis gegen die spanische Geistlichkeit vorhanden, ja es wird stets deutlicher, daß jener unselige Beamte von Burgos durch freches Betragen gegen Klosterfrauen und heiligthumschänderisches Auftreten in deren Kirche, mit seiner geldbedürftigen Regierung allein die Schuld an jenem Greuel trägt. Die Beschuldigung der spanischen Geistlichen ist also, gelind ausgedrückt, eine Voreiligkeit und das Hineinzerren des bayerischen Clerus ist eine Anzüglichkeit, wodurch die „Bayer. Landeszeitung“ auf die Stufe der „Süddeutschen Presse“, der „Neuesten Nachrichten“ und des „Nürnberger Anzeigers“ heruntersteigt, und der sie empfehlenden Regierung wahrlich keine Ehre macht. Sollen dergleichen Gehässigkeiten des Regierungsblattes uns etwa überzeugen, daß die Herren Minister es aufrichtig meinen, wenn sie von dem „ehrenwerthen Stande der Geistlichen“ reden und daß sie „von der Wichtigkeit der Religion lebhaft durchdrungen“ seien?

**Speyer**, 9. Febr. Die Zollparlamentswahl im Bezirke Germersheim ist also zum Nachtheile der conservativen bayerisch-deutschen Partei ausgefallen. Die großpreußische Partei hat den Sieg davongetragen. Wir wollen nicht untersuchen, mit welchen Mitteln das gelungen. Nur eine Wahrnehmung drängt sich von selbst auf. Die abermalige Berufung der „Kurierpartei“ an die confessionellen Gefühle hat ihre Dienste gethan. Das würde jedoch den traurigen Erfolg nicht gehabt haben, wenn alle bayerisch-deutsch gesinnten Männer ihre Wahlpflicht erfüllt hätten. Das ist leider nicht geschehen. Wenn man die Wahlbetheiligung von diesmal mit derjenigen vom letzten Male vergleicht, ergibt sich leider eine große Wahlenthaltung von Seiten der Unsrigen. Das wird in Bälde sich als eine schwere Unterlassungssünde herausstellen in politischer, materieller und sogar kirchlicher Beziehung. Die fortschrittliche und großpreußische Partei wird aus diesem Wahlsiege ein ungeheures Kapital schlagen. Die Gelüste Preußens auf Süddeutschland, seine Gelüste, uns zu annectiren oder wenigstens auszubeuten, werden dadurch ermuthigt werden. Die Tabaksteuer, die 600,000 fl. aus der Salzsteuer waren schon Blutgeld genug. Allein Preußen hat keine Flotte, die Zündnadelgewehre sind veraltet. Oesterreich ist noch nicht in das Herz getroffen. Man braucht neues Blutgeld, um gelegentlich einen besseren Stoß in das deutsche Bruderherz zu führen. Das Zollparlament ist die Kelter, um es aus uns Süddeutschen herauszupressen. Unsere saumseligen oder abgefallenen Wähler helfen durch Herrn Petersen nun an dieser Kelter drücken. Was sie durch ihre Haltung bei der Wahl vielleicht gewonnen haben, werden sie bald hundertfältig wieder herausgeben müssen und die einsichtigern und pflichteifrigern Mitbürger sind mitgestraft. So kömmt die Zeche nach.

**Aus der Pfalz.** Ueber die Vornahme der Schulvisitationen ist eine Regierungsverordnung erschienen, welche Folgendes bestimmt: 1. die ordentlichen Schulvisitationen werden auf den Schluß des Schuljahres, resp. des Sommersemesters, verlegt. Dieselben sind, unter Beachtung der Ministerialentschließung vom 21. November 1839, Ziff. III. lit. a und b, während der Monate Juni, Juli und August in möglichst unvorbereiteter Weise vorzunehmen. 2. Selbstverständlich können bei einer vor dem Schlusse des Sommersemesters vorgenommenen Visitation die Schulentlaßzeugnisse nur dann ertheilt werden, wenn der fleißige Schulbesuch bis zum Schluß des Sommersemesters nachgewiesen ist.

**Baden.** Die Kundgebungen für den excommunicirten Bürgermeister von Constanz erscheinen auch der demokratischen „Frankf. Ztg.“ lächerlich. Dieses Blatt erheitert sich darüber, daß Nichtkatholiken und Leute, die auf den Empfang der katholischen Sakramente ja Nichts halten, Herrn Strohmayr ihre Theilnahme darüber aussprechen, daß er von diesen Sakramenten ausgeschlossen sei. Herr Minister Jolly, ehemals „gehaltloser Professor ohne Zuhörer“ scheint mit seinem Verfahren gegen den Erzbisthumsverweser gerade so Fiasko machen zu wollen, wie mit so manchen andern „männlichen Thaten“, z. B. mit seiner Verwarnung an die Oppositionspresse, deren Veröffentlichung er verboten hatte, mit seinem unanständigen Auftreten gegen Lindau, mit seiner Prüfungs-Verordnung gegen die Geistlichen, um die kein Katholik sich bekümmert, mit seinem Eingriffe in das Hausrecht der auf dem Lindenberg zusammenwohnenden Frauenspersonen, mit seiner Haß und Feindschaft verewigenden Ausführung des Schulgesetzes, mit seinem amtlichen Druck auf die Masse der Localblätter, die aller Preßfreiheit zum Hohne beaufsichtigt und verwarnt werden 2c.

**Aus Thüringen**, 1. Febr. wird der „Köln. Volksztg.“ geschrieben, daß in allen katholischen Gemeinden Adressen an die Abgeordneten herumgehen, um gegen das von einer bekannten Partei angeregte Vorhaben confessionsloser, d. h. religionsloser Schulen Verwahrung einzulegen. In Erfurt haben die Katholiken und gläubigen Protestanten eine gemeinsame Adresse abgefaßt und es ist so gut als gewiß, daß Thüringen und seine Hauptstadt von dem confessionslosen Schulschwindel sich nicht erfassen läßt.

**Berlin.** Vom 29. Jan. verdient ein Wort des hannoverschen Abgeordneten Windthorst ausdrücklich beachtet zu werden. „Es handelt sich, sagte er in seiner Rede gegen die hannov.-kurh. Vermögensbeschlagnahme, freilich nur um das Eigenthum von Fürsten; wäre es das Eigenthum von Privatpersonen, es würde gesichert sein.“ Diese Worte berühren eine Thatsache, in der wir das Walten der Gerechtigkeit in der Geschichte deutlich erkennen. Das Eigenthum der Fürsten hat in der öffentlichen Meinung an Unverletzlichkeit verloren, meint Windthorst. Wer kann leugnen, daß es also sich verhält? Doch die Fürsten mögen sich trösten. Ihr Eigenthum ist nicht allein so unsicher. Es theilt mit dem Eigenthum der Kirche gleiches Schicksal. Das ist der Lauf der Dinge. Zuerst haben Fürsten das Kirchenvermögen unsicher gemacht, nun kommen Staatsmänner und Abgeordnete und machen das Fürstenvermögen unsicher. Bis wann es an das Vermögen jener Kreise geht, aus denen die Staatsmänner und Abgeordneten stammen, läßt sich gerade nicht bestimmt ausrechnen, aber einmal geht es daran, das versichern die Versammlungen und Schriften der Socialisten. Wenn bei der Kirche Eigenthum Diebstahl ist, wie man gegenwärtig in Bezug auf Pater Claret und die spanische Geistlichkeit es auffaßt, dann ist nicht einzusehen, warum das Eigenthum gewisser pfälzischer Zeitungsredacteure, (die den Pater Claret und die spanische Geistlichkeit als Diebe behandeln, weil dieselben vielleicht das Kirchenvermögen in Sicherheit brachten), nicht auch einmal als Diebstahl erklärt werden könnte.

**Berlin**, 2. Febr. Nachdem der militärisch vollzogene große Rechtsbruch von 1866 mit dem Rechte der Eroberung und Revolution vertheidigt worden, ist jetzt im preußischen Abgeordnetenhause das bedenkliche Wort gefallen: daß der Landtag sich nicht scheuen dürfe zu Gunsten der neuen Ordnung (des norddeutschen Bundes) „ein Bischen Unrecht“ zu thun und hat das Haus der Abgeordneten diese höchste Stätte des Rechtsschutzes, sich nicht gescheut, Gewalt vor Recht gehen zu lassen. Es ist kein ultramontanes oder partikularistisches Blatt, sondern die „Allgem. Zeitung“, welche dieses Urtheil über das Berliner Abgeordnetenhaus wegen der hannoverisch-kurhessischen Vermögensbeschlagnahme fällt. Also „ein Bischen Unrecht“ meint man in einer gesetzgebenden Versammlung sich erlauben zu dürfen! Wir sehen daraus, wohin es mit der ewigen Gerechtigkeit kommen müßte, wenn der moderne

---

wurde dem jungen Maler auch zuletzt so lästig, daß er beschloß, dem unter jeder Bedingung ein Ende zu machen.

„Mein gnädiges Fräulein,“ wandte er sich wieder an seine ihm schräg gegenüber sitzende Nachbarin, dießmal aber in französischer Sprache, um dadurch leicht eine allgemeine Verbindung herzustellen, „vielleicht erlauben Sie auch mir, eine Cigarre anzuzünden?“

„O sicher, sicher!“ rief die junge Dame aus, „wie könnten wir es Ihnen wehren wollen, da wir selber rauchen, — aber,“ fügte sie, über und über erröthend, hinzu, „ich muß vorher wohl recht schlecht deutsch gesprochen haben, da Sie mich jetzt französisch anreden?“

Jetzt war Fritz an der Reihe, roth zu werden, und er besorgte das gründlich, sah sich auch kaum im Stande, einige ungeschickte Entschuldigungen zu stammeln, daß es sicher nicht der Fall wäre und er sie, nach ihrer deutschen Aussprache, kaum für eine Fremde gehalten hätte. Seinen Zweck schien er aber doch erreicht zu haben, denn die ältere Dame, wie sie fand, daß sie sich mit ihm unterhalten könne, knüpfte jetzt richtig ein Gespräch mit ihm an und fragte ihn, wohin er reise. Nun wußte das unser junger Freund eigentlich selber noch nicht und kannte nur sein erstes Ziel: Frankfurt, von wo aus es sich ja dann entscheiden sollte, ob er dort vielleicht einige Zeit bleibe oder möglicherweise auch gleich nach Mainz weiter ginge. Er erwiederte also, daß er nur auf einer Vergnügungsreise begriffen wäre und es ganz von den Umständen abhängig gemacht habe, welche Richtung er in der nächsten Zeit einschlüge.

(Fortsetzung folgt.)

---

## Vermischtes.

(**Patriotismus.**) 800 Preußen hatten sich in Dresden nachträglich darüber beschwert, daß das „Dresdener Journal“ gesagt habe, Graf Bismarck sei bei Gelegenheit seines Besuches am sächs. Hofe zur königlichen Tafel „befohlen“ worden: sie fühlten sich dadurch an ihrem Patriotismus schwer gekränkt.

---

**Würzburg.** Auch in hiesiger Stadt wurde am 31. Januar eine Versammlung in Sachen der „deutschen Feuerversicherung auf Gegenseitigkeit“ abgehalten. Es erschienen so viele Versicherte aus der Stadt und der Umgegend, daß man sofort die brennende Frage der Prämiennachzahlung der Berathung unterstellen konnte. Die ganze Geschäftsleitung erregte bei den Anwesenden solch' erhebliche Bedenken, daß man sich einstimmig zu folgenden Beschlüssen einigte: 1. Für Brandschäden wird die Zahlungspflicht der Versicherten anerkannt. 2. Bis zum Austrage der Rechtsfrage wird der Aufforderung zur Prämiennachzahlung keine Folge geleistet und hierwegen der Klage der Direction bei den Gerichten entgegengesehen. 3. Es wird ein Comite von fünf Mitgliedern gewählt, welches sich mit den Versicherten in anderen Städten in Verbindung zu setzen hat, um durch gemeinsame Schritte dahin zu wirken, daß die Versicherten ihrer Verpflichtungen entbunden werden. Allgemein gab sich die Ansicht kund, es möge die Staatsregierung ihr Augenmerk auf die Vorgänge in der Gesellschaft richten und das Interesse der großen Zahl der Versicherten gegenüber dem Vorgehen Einzelner schützen und wahren.

---

**Bekehrungen.** Herr Blair, Oberst der schottischen Füsiliergarde, ist zu Rom katholisch geworden. Das „Tablet“ verschweigt aus Familienrücksichten die Namen von drei Andern zur katholischen Kirche Uebergetretenen.

---

**München.** Der Intendant der 2. Armeedivision, Kriegscommissär Fumbach, ist gestorben.

---

Irrthum, daß alle Mehrheitsbeschlüsse der Abgeordneten auch recht sind, die Oberhand gewännen.

In **Köln** theilt die „Köln. Ztg." aus „bester Quelle" mit, das in Bayern zur Einführung bestimmte Werder-Gewehr übertreffe an Feuergeschwindigkeit alles bisher Dagewesene. 18 bis 19 Schüsse in der Minute, größte Sicherheit und eine Tragweite von 1200 Schritten sollen dasselbe auszeichnen. Die „Kreuzzeitung ist sehr böse auf dieses Gewehr und dessen Einführung zu sprechen. Die „Donauzeitung" dagegen empfiehlt dasselbe dringend. Obgleich es hinter dem Chassepot zurückstehe, übertreffe es gleichwohl das preußische Zündnadelgewehr, das lange nicht mehr auf der Höhe der Zeit sich befinde. Aus politischen und sachlichen Gründen wäre also das Werdergewehr nicht zu verschmähen.

In **Sachsen** stehen die Landtagswahlen bevor. Allein die große Masse der Bevölkerung bringt denselben tiefe Gleichgültigkeit entgegen. Ueber die wichtigsten Fragen des Wohles und Wehes hat der Landtag Nichts mehr zu sagen. Die Entscheidung darüber ist dem sächsischen Volke genommen und nach Berlin verlegt. Das weiß man, und darum hält man es nicht der Mühe werth, für diese bedeutungslosen Wahlen sich zu rühren. Das ist das Schicksal der dem Nordbunde einverleibten Länder: Verlust der heiligsten und ersten Volksrechte an Preußen.

## Oesterreichische Monarchie.

**Wien**, 3. Febr. Im Jahre 1868 wurden nach der „F. Z." 500 Officiere wegen Vergehen gegen die Ehre aus den Listen der k. k. Armee gestrichen, was ein sehr trauriges Licht auf die Zustände des österreichischen Lebens wirft. Die österreichischen Officiere pflegen bekanntlich noch weniger vor der Kanzel und im Beichtstuhle gesehen zu werden, als die Officiere anderer Armeen.

Der Ausgleich mit Ungarn hat die Streitigkeiten der österreichischen Nationalitäten nicht beendigt. Nun sind noch drei Fragen auf der Tagesordnung, die dalmatische, die galizische und czechische in Böhmen. Die italienische Mehrheit in Dalmatien neigt zu Deutschösterreich, die slavische Minderheit zu Ungarn. Die Polen in Galizien verlangen größere Befugnisse für ihren Landtag gegenüber dem gemeinsamen Reichsrathe zu Wien und versuchen es, diese ihre Forderungen im Reichsrath selbst durchzusetzen. Die Czechen wollen eine ähnliche Selbstständigkeit Böhmens, wie die Magyaren sie für Ungarn schon erlangt haben, sind jedoch unter sich gespalten, indem die demokratischen Jungczechen sich von der Adelspartei losgesagt haben.

## Spanien.

Die neuesten Berichte der englischen Blätter weissagen Spanien eine unglückliche Zukunft, lange Wirren, blutige Kämpfe vielleicht. Das Vertrauen sei geschwunden, Geschäftsstockung eingetreten, bei der Regierung Geldmangel zu den nöthigsten Ausgaben (daher die Sorge für die Sicherheit der Kirchenschätze), Ueberfluß an Bettlern und Dieben, Verfall der öffentlichen Sicherheit, und ein gemeiner Ton beginne sich in den Zeitungen und öffentlichen Schriften breit zu machen. Lauter Segnungen der liberalen Revolution.

Bekanntlich hatte der Madrider Pöbel, aufgereizt durch falsche Gerüchte (Nichtempfang des spanischen Geschäftsträgers in Rom und Mitschuld der Geistlichen am Mord in Burgos) das päpstliche Wappen beschimpft und den Nuntius bedroht. „Diese Verletzung des internationalen Rechtes, schreibt die protestantische „Kreuzzeitung", hat großes Aergerniß erregt; die Gesandten aller mit Spanien in gutem Einvernehmen stehenden Nationen haben einen Protest gegen diesen Act abgefaßt und der Regierung überreicht." Die Wirkung davon war, daß der päpstliche Nuntius Genugthuung erhielt und feierlich in seinen Palast zurückkehrte.

## Italien.

Die Kammer hat sich bis 16. Febr. vertagt. Innerhalb etwa dreier Monate wird dieselbe bei ihrem Wiederzusammentritt am 16. fünf Wochen Ferien genossen haben. In der übrigen Zeit wurden etwa $12^1/_2$ Artikel eines fast hundertartikeligen Gesetzes berathen, die Minister durchgehechelt, über Rom gekannegießert, über Papst und Geistlichkeit geschimpft. Kein Wunder, daß eine so langweilige Kammer so häufig an so großer Abwesenheit der Mitglieder leidet.

## Dienstes-Nachrichten.

Se. Majestät der König haben Sich allergnädigst bewogen gefunden, die in Speyer erledigte Stelle eines Landgerichtsdieners dem pensionirten Gensdarmerie-Brigadier Anton Boeser in Speyer auf Ruf und Widerruf zu verleihen.

Durch Finanzministerialrescript wurden die königl. Förster: Wilhelm Häußler von Obererlbach in gleicher Diensteseigenschaft auf die Wartei Fasanerie im k. Forstamte Eichstädt, und Karl Meyer von Oberansbach auf die Wartei Obererlbach im kgl. Forstamte Gunzenhausen, versetzt, und die Wartei Oberansbach im k. Forstamte Feuchtwangen dem beurlaubten Förster Hermann Schmidtlein, seiner Bitte um Wiederverwendung im k. Forstdienste entsprechend, übertragen, sodann der k. Förster Max Ettett von Jettenberg auf die Forstwartei Stepperg, im kgl. Forstamte Donauwörth, versetzt.

## Vermischte Nachrichten.

**Bexbach**, 5. Febr. Wir haben wahre Märzenwitterung, so daß man glauben könnte, der Frühling hätte schon seine Einkehr gehalten. Etliche Hollunderstöcke haben bereits fingerlange Triebe mit vollkommenen Blättern, und schon heute vor acht Tagen überbrachte mir ein Knabe einen schönen Schmetterling (Perlmutterfalter). Auch die Bienen lassen ihr fröhliches Summen in den warmen Mittagsstunden vor ihren Wohnungen und in den Lüften vernehmen. Wenn sie nur nicht zu früh summen!

Aus **Ober-Olm** (bei Mainz) meldet man Folgendes: Ein Steinbrecher hatte ein Säckchen Sprengpulver zu sich gesteckt und machte sich noch etwas am Ofenfeuer zu schaffen, als plötzlich das Pulver explodirte. Die Fenster des Zimmers sind demolirt, der Mann schrecklich verbrannt und Frau und Kind haben erhebliche Brandwunden davon getragen. — Möchte man doch endlich mit so empfindlicher Waare vorsichtiger werden!

**Algier** gehört nun gegen 40 Jahren den Franzosen, wurde aber nach einem Systeme verwaltet, das den civilisirenden Einflüssen des Christenthumes alle möglichen Hindernisse bereitete. Während die Zahl der Eingeborenen auf $2^1/_2$ Millionen sich beläuft, gibt es nur 122,119 Franzosen in Algier und von diesen stammen 39,000 aus den deutschen Provinzen. Der französische Bauer geht beinahe gar nicht nach dem in zweitägiger Seefahrt erreichbaren Lande, dessen Eroberung und Behauptung so viel Blut und Geld gekostet. Die meisten Einwanderer bleiben in den Städten oder in deren Nähe, um nach Erwerbung eines Vermögens wieder nach Hause zurückzukehren. Auf dem seitherigen Wege kann jenes Land keine Colonie werden.

**Reichthum Englands.** Die Bevölkerung der vereinigten Königreiche Großbritannien und Irland beträgt 30 Millionen, ein Viertel mehr, als der Grund und Boden ernähren kann. Das jährliche Einkommen dieser Bevölkerung berechnet sich auf 800 Mill. Pfund Sterling, etwa 8800 Mill. Gulden; das aufgehäufte Capital in beweglichem und liegendem Eigenthum wird auf 6000 Mill. Pfund, 66,000 Mill. Gulden, geschätzt. Darnach ist England das verhältnißmäßig bevölkertste und absolut das reichste Land der Welt. Dem entsprechen aber auch die Staatsausgaben von jährlich 91 Mill. Pf. St., welche trotz des obigen Reichthumes die englischen Finanzmänner anfangen, in Schrecken zu setzen. Dabei muß bedacht werden, daß dieser ungeheuere Reichthum sich so ungleich vertheilt, daß die Engländer einerseits das reichste, anderseits aber auch das ärmste Volk der Welt sind.



Speyer, 9. Febr. per Ctr.: Weizen 5 fl. 49 kr., Korn 4 fl. 40 kr. Gerste 4 fl. 54 kr. Spelz 3 fl. 30 kr. Hafer — fl. — kr.

Kaiserslautern, 9. Febr. per Centner Weizen 5 fl. 39 kr., (gef. — kr.) Korn 4 fl. 34 kr., (gef. — kr.) Spelzkern 5 fl. 29 kr., (gef. — kr.), Spelz 4 fl. 4 kr., (gef. — kr.) Gerste 5 fl. 15 kr. (gef. — kr.) Hafer 4 fl. 28 kr., (gef. — kr.) Erbsen 4 fl. 51 kr., (gef. — kr.) Wicken 4 fl. 24 kr. (gef. 3 kr.) Linsen 5 fl. 5 kr., (gef. — kr.) Kleesamen — fl., (gef. — fl. — kr.) 6 Pfd. Kornbrod 22 kr. 3 Pfd. Gemischtbrod 12 kr. 2 Pfd. Weißbrod 12 kr. (Victualienmarkt.) Butter per Pfund 28 bis 30 kr. Eier 4 Stück 8 kr. Kartoffeln per Centner — fl. 56 kr. Stroh 1 fl. 10 kr. Heu 1 fl. 48 kr.

Landstuhl, 8. Febr. Fruchtmittelpreise per Ctr. Weizen — fl. — kr., Korn 4 fl. 37 kr., Spelz 4 fl. 2 kr., Gerste 4 fl. — kr., Hafer 4 fl. 19 kr., Kleesamen 24 fl. 45 kr.

Mannheim, 8. Febr. Weizen 11 fl. 42 kr. G., Roggen 9 fl. 45 kr. G., Gerste 10 fl. 10 kr. G. per 200 Zollpf., Hafer 4 fl. 30 kr. G. per 100 Zollpf., Kernen 11 fl. 36 kr. G., Kohlreps — fl. — kr. per 200 Zollpf., Kleesamen, deutscher — bis — fl. G., Leinöl Inland, in Parthien — fl. — kr. P. (mit Faß), faßweise — fl. — kr. P., Rüböl, faßweise 19 fl. 30 kr. P., in Parthien 18 fl. 15 kr. P. per 100 Zollpf., Weizenmehl Nr. 0 9 fl. 50 kr. P., Nr. 1 9 fl. 30 kr. P., Nr. 2 8 fl. 30 kr. P., Nr. 3 6 fl. 30 kr. P., Nr. 4 5 fl. 30 kr. P. per 100 Zollpf.

Redaction, Druck und Verlag von Ferdinand Kleeberger in Speyer.

# Die Rheinpfalz.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich drei Mal: Dienstag, Donnerstag und Samstag. Preis viertelj. bei der Post 34 kr., wozu auswärts, außer den 8 kr. Zustellgebühr für den Postboten, kein Postzuschlag kommt; in Speyer bei der Expedition 36 kr. Inserate: 3 kr. für die 3spaltige Petitzeile oder deren Raum.

№ 19. Speyer, Samstag den 13. Februar 1869.

## Aus der südwestlichen Pfalz.

Die bereits in vielen Blättern gebrachte Kunde von dem mit Einführung des neuen Schulgesetzes erforderlichen Mehrbedarfe von einigen Millionen Gulden erregt allgemeinen Unwillen und Alles fragt sich: „Wo soll Alles dies noch hinaus? Das Volk, d. h. das christliche und conservativ gesinnte will von neumodischen, oder noch besser neuheidnischen Schulen nichts wissen, denn es vertraut seine Kinder nur dann gerne der Schule an, wenn der Geistliche wie bisher Alles überwacht. Das Volk fühlt sehr gut, daß es der treibenden Partei vor Allem um Entchristlichung des Schulwesens zu thun ist und daß es dann zu den vielen Millionen für den Bedarf der Schulen noch weitere Millionen für Erbauung von Gefängnissen und zum Unterhalte ganzer Gensdarmerie-Regimenter beizutragen hat, weil ein religionsloses Volk auch zugleich ein sittenloses ist.

Man kann allgemein hören, daß die Leute sagen, man will durch dieses Schulgesetz unsere Kinder zuerst religionslos und dadurch revolutionär machen, um dann um so leichter die rechtmäßige Obrigkeit stürzen zu können, weil, so lange die Menschheit Religion hat, nie der Umsturz gelingen kann.

Alle Phrasen, daß ja die Religion in der Schule vom Geistlichen gelehrt werden soll, verfangen beim Volke nicht; es hat, weil es noch religiös ist, einen viel klarern und schärfern Verstand, als die abgehausten Religionsfeinde glauben. Ein ultramontaner Bauer übertrifft manchen aufgeklärten studirten Herrn an Verstand und praktischem Sinne. Möchte die Regierung bedenken, daß ein Geschlecht ohne tiefe Religiösität den Ruin aller staatlichen Ordnung herbeiführt. Religion untergraben, heißt am Staate einen Selbstmord verüben.

Wer daher sich noch für einen Freund des Staates ausgibt, der zeige dies dadurch, daß er der unschuldigen Jugend das höchste Gut des Lebens, ihre Religion zu erhalten sucht, sonst traut das katholische Volk allen seinen Worten nicht. Man hat demselben schon zu viel versprochen und nicht gehalten; deßhalb glaubt es auch durchaus nicht, daß durch dieses neue Schulgesetz seine Kinder gesitteter und gebildeter und tüchtiger werden, es ist vielmehr fest überzeugt, daß sie durch dasselbe ungebundener, roher, gottloser und dummer werden und für solche schlimme Dinge wollen die Eltern nicht ihr sauer verdientes Geld hingeben. — Hoffen wir jedoch, daß die Reichsrathskammer dieses für das Familienglück und Staatswohl verderbliche Schulgesetz, wenn nicht vollständig verwerfe, so doch bedeutend verändere.

## Zum Kammerwesen.

Anläßig der lärmenden und babelmäßigen Auftritte, welche in der italienischen Kammer regelmäßig wiederkehren, macht die „Allgem. Ztg." eine Bemerkung, welche unser gegenwärtiges Kammerwesen überhaupt kennzeichnet: Der ital. Parlamentarismus leidet an zu viel, der deutsche an zu wenig. Die deutschen Kammerverhandlungen sind sehr ernsthaft, gründlich, objectiv, aber das praktische Ergebniß steht nicht im Verhältniß zur aufgewendeten Arbeit. Die Verhandlungen im Saale der 500 zu Florenz sind noch unfruchtbarer, aber aus dem entgegengesetzten Grunde, hier dreht es sich nur um Partei- und Personenfragen und dieselben werden durch Redekünste und parlamentarische Schachzüge entschieden.

Wir geben zwar den Vorrang des deutschen Kammerwesens vor dem italienischen zu. Doch muß dieses und besonders jenes „ernsthaft, gründlich, objectiv" so ziemlich cum grano salis, d. h. nach dem kleinsten Maßstabe genommen werden. Die frühere Langsamkeit der Kammerarbeiten, die häufigen und langen Ferien, die seltenen Sitzungen müßten denn gerade als Ernsthaftigkeit, die gegenwärtige schwindelnde Eile müßte als Gründlichkeit und die parteiischen Rücksichten bei Bildung der Ausschüsse müßten als Objectivität gelten.

Nein! Das deutsche Kammerwesen ist thatsächlich gerade nicht um Vieles gesünder als das italienische; im Princip aber steht der deutsche Parlamentarismus dem italienischen völlig gleich. Lasse man nur einige Zeit auf Grund der indirecten Wahlen fortwirthschaften! Gegenwärtig besteht zwischen den italienischen und deutschen Kammern noch der Unterschied, daß die letzteren etwas weniger unfruchtbar sind als die ersteren. Auch diese Ungleichheit muß bald verschwinden und beiderseits wird großer Mangel an praktischen Ergebnissen zur Herrschaft kommen.

Das hat seinen Grund darin, daß zu viele Theoretiker, Nichtpraktiker, Principienreiter, Leute mit fixen Partei-Ideen und Jasager in der Kammer sitzen und ganze Klassen der Bevölkerung nicht vertreten sind, ja bei dem System der indirecten Wahlen gar nicht zur Vertretung gelangen können. Diesem heillosen Zustande der Einseitigkeit, Unpraktischkeit und Unfruchtbarkeit des Kammerwesens muß ein Ende gemacht werden und das geschieht nur dadurch, daß durch Einführung der directen Wahlen neue Elemente der Kammer zugeführt werden.

## Deutschland.

**Speyer**, 9. Febr. Angesichts der Schulgesetz-Verhandlungen in unserer zweiten Kammer müssen wir daran erinnern, daß die Unzufriedenheit mit dieser Kammer in letzter Zeit sich mehr und

---

## Irrungen und Irrfahrten.

(Fortsetzung.)

„Nicht wahr, Sie haben Warschau schon einmal besucht?" fragte die Alte wieder und Fritz fühlte, wie ihm das Blut in's Gesicht stieg — dahinter stack wieder der verwünschte polnische Meier.

„Woher vermuthen Sie das?" fragte er auch gleich mißtrauisch. „Ich kenne Warschau gar nicht und war nie dort."

„In der That — und ich hätte darauf geschworen, Sie dort schon einmal gesehen zu haben."

Richtig, wie er vermuthet! Es war rein zum todt schießen!

„Nein," sagte er kopfschüttelnd, „gnädige Frau haben sich da geirrt; ich kenne Polen gar nicht und habe auch noch eigentlich, außer Italien und der Schweiz, den Fuß nie über die deutsche Grenze gesetzt."

„Es ist merkwürdig!" versicherte die Dame und gerieth wieder in das unselige Polnisch hinein, in dem sie sich mit ihrer Gesellschaft weiter unterhielt, ohne von dem jungen Manne mehr Notiz zu nehmen. Die junge Dame mochte aber doch fühlen, daß das nicht ganz schicklich sei, und sich wieder freundlich zu ihm wendend, sagte sie ihm, daß sie dann jedenfalls bis Frankfurt zusammen reisen würden, da sie die Absicht hätten, nach Mainz zu gehen, dort einige Zeit zu bleiben und dann die Rheinfahrt abwärts zu machen.

„Auch ich werde wahrscheinlich direct nach Mainz durchgehen," sagte Fritz rasch entschlossen, denn die junge Dame machte einen gar so angenehmen Eindruck auf ihn und in Frankfurt hatte er doch nichts weiter zu thun. Er bediente sich jetzt auch wieder des Deutschen, um ihr zu beweisen, daß sie ihn vorhin in einem falschen Verdacht gehabt.

„Aber weßhalb sprechen Sie nicht französisch?" fragte sie ihn; „ich komme viel besser darin fort."

„Gewiß nicht besser als im Deutschen, mein gnädiges Fräulein," erwiederte Fritz jetzt galant; „ich spreche es selber nicht korrecter."

„Sie sind sehr liebenswürdig," lächelte das junge Mädchen und zeigte dabei ein paar wunderbare Reihen von Perlenzähnen, „meine Schwächen so vollkommen zu übersehen. Aber ich liebe das Deutsche und benütze es gern — doch, was ich Sie fragen wollte: Sind Sie in Frankfurt bekannt und können Sie uns vielleicht ein gutes Hotel empfehlen? Man soll da so geprellt werden."

„Ich habe bis jetzt immer in Landsberg gewohnt," sagte Fritz, „und werde auch dießmal dort übernachten; es ist ein gutes Hotel mit mäßigen Preisen. Sie brauchen nicht zu fürchten, dort überfordert zu werden."

„Sehr schön — Landsberg sagten Sie?"

„Ja wohl."

„Ich werde mir den Namen merken und bin Ihnen sehr dankbar. Aber noch eine Frage erlauben Sie mir — Sie sind Künstler, nicht wahr?"

„Maler, mein gnädiges Fräulein."

„Ich dachte es mir — es ist doch sonderbar, daß man den meisten Menschen gleich von Außen ansehen kann, welchem Beruf sie folgen. Es muß etwas an ihnen haften, was uns gleich in der Richtung hin anspricht."

„Der Staub des Gewerbes," lächelte Fritz, der kaum die Worte hörte, weil er so ganz auf den lieblichen Klang derselben lauschte. Es war gar so entzückend, wie kurz abgestoßen und doch so glockenrein die einzelnen Silben aus dem Mund hervorquollen, und er hätte volle Stunden lang dabei sitzen mögen. Es war ihm auch wirklich nicht zu verdenken, denn ihm als Maler mußte schon die vollkommen tadellose Gestalt des schönen Mädchens eine liebe und willkommene Erscheinung sein und dazu kam noch der Zauber, den ihr freies doch dabei höchst anständiges, ja sogar vornehmes Wesen über ihn heraufrief.

Hätte sich ein deutsches Mädchen je so ungezwungen, so wirklich freundschaftlich nach kaum minutenlanger Bekanntschaft und ohne vorher vorgestellt zu sein, mit einem fremden Mann unterhalten? Gewiß nicht — oder doch nur in seltenen und Ausnahmsfällen, und hier kam das wie von selber. Und wie allerliebst sah das aus, wenn sie dazu den Dampf ihrer kleinen Papiercigarre in

mehr vergrößert hat. Um von den Ultramontanen, die kein so kleines Häuflein bilden, gar nicht zu reden, erinnern wir nur an jenes wahrhaft vernichlende Urtheil, welches der von der Regierung empfohlene „Nürnb. Corresp." über die gesetzgeberische Thätigkeit der Kammer jüngst gefällt hat, ein Urtheil, welches damals von der ganzen nichtpreußischen Presse bestätigt wurde. Die „Allgem. Zeitung" schrieb kürzlich ebenfalls: „In den Kammern sind keine Interessen, sondern blos mehr Tagesmeinungen vertreten. Die Kammern werden zum Tummelplatz für Principienreiter, Hochpolitiker und Rhetoren (nichtig Redeuhalter), zu politischen Versuchsstationen, wo auf Volkskosten tapfer darauf losexperimentirt wird. Man fragt nicht mehr, ob dieses und jenes an sich gut oder schlecht sei, sondern ob es sich in die Parteilogik einschachteln läßt. Man macht Gesetze nicht für wirkliche, sondern für eingebildete Zustände, nicht nach Bedarf, sondern nach Luxus, um einer Ansicht zu fröhnen, die gerade obenauf ist. So muß die höhere Pflicht der Volksvertretung immer mehr in Vergessenheit gerathen und der ganze Constitutionalismus zu einer unfruchtbaren Katzbalgerei politischer Parteien herabsinken." Und bei solchen Verhältnissen soll ein Schulgesetz gemacht werden, daß unnöthiger Weise Millionen verschlingen und die Jugend dem Unglauben und der Sittenlosigkeit überliefern wird!

**Speyer**, 10. Febr. Die demokratischen großdeutschen Blätter des In- und Auslandes besprechen die Wahl des Herrn Petersen und das Unterliegen des Herrn Dr. Neumayer mit bedauernder Verwunderung. Sie meinen, Herr Dr. Neumayer sei deßhalb unterlegen, weil die Kurierpartei denselben für „ultramontan" ausgegeben habe. „Vor solcher Verdächtigung, schreibt der „Beobachter" in Stuttgart, hätte diesen ausgezeichneten Gelehrten und Naturforscher ein im Dienste der Wissenschaft hingebrachtes Leben schützen sollen." Ein schönes Compliment, das uns Katholiken hier vom „Beobachter" gemacht wird. Ultramontan geheißen werden ist also eine Verdächtigung, ultramontan sein ist etwas Verdächtiges. Wir gestehen, eine solche Demokratie, welche den Kern des katholischen Volkes als verdächtig behandelt, muß jedem wahrhaft freisinnigen und vernünftigen Manne selbst sehr verdächtig vorkommen. Wir Katholiken machen eine bedeutende Zahl aus und legen ein großes Gewicht in die Wagschale der freiheitlichen Entscheidung. Was vermöchte man denn ohne uns in den meisten Wahlbezirken Bayerns und Badens gegen die bismarckische Partei auszurichten? Es ist also ein Verrath an der Sache der wahren Freiheit, die gröbsten Vorurtheile gegen die „Ultramontanen" zu erhalten, ja zu nähren, ein Verrath, an welchem auch die demokratische Presse fortwährend sich betheiligt. Daß viele Thoren und Schwächlinge durch das Schlagwort „ultramontan" sich abschrecken lassen und die Sache der Freiheit so preisgeben, daran ist eben auch die demokratische Presse schuld, welche dieses Schlagwort zu einem Wauwau für politische Kinder machen hilft.

— Der Tagsbefehl des Generals Hartmann, welcher das 2. Armeecorps an die baldige Möglichkeit ernster Ereignisse mahnt, die kriegerischen Vorbereitungen in Mainz und Rastatt sind Anzeigen in nächster Nähe, welche durchaus keine Beruhigung einflößen.

**Berghausen**, 9. Febr. Verflossenen Sonntag Abend erschienen in einem hiesigen Tanzsaale zwei Masken aus Speyer, ein Mönch und eine Nonne. Der Mönch trug eine braune Kutte mit Kaputze, um die Lenden einen weißen herabhängenden Gürtel und einen langen Bart. Die Ordenstracht der Nonne erschien weniger gelungen. Dieses Pärchen begann zu tanzen. Die gehässige Wahl der Masken verletzte die anwesenden Berghauser; denn es war offenbar, daß es hier auf Verhöhnung des katholischen Ordensstandes abgesehen sei. Und je eifriger Mönch und Nonne tanzten, desto höher stieg die Erbitterung aller in ihrer religiösen Anschauung beleidigten Katholiken. Das Signal zum Losbruche gab ein junger Mann, welcher den Aftermönch mit den Worten anfuhr: „Hören Sie, was soll das heißen? Sie wollen unsere Religion verspotten? Das lassen wir uns nicht gefallen. Die Kapuzinerkleider ausgezogen auf der Stelle, — oder hinaus!" Und als sich der Maskirte dessen weigerte und ebensowenig den Tanzsaal verlassen wollte, da griff ihn ein anderer junger Mann beim Kragen und schob ihn etwas unsanft zur Thüre hinaus und die Stiege hinunter. Der katholisch getaufte Wirth, glücklicherweise der einzige „Auchkatholik" dahier, nahm sich zwar der Religionsspötter an und ein anderer tief verkommener Mensch unterstützte den Wirth durch die frevelhafte Aeußerung: „Was Religion, es gibt keinen Gott!" Allein die Berghauser Männer und Burschen verbaten sich mit aller Bestimmtheit jede weitere Kränkung ihres Glaubens. Schließlich mußten Mönch und Nonne das Spottkleid ablegen und als die Gährung unheimlich fortbrodelte, hielten es die Geschobenen für gerathen, die Chaise zu besteigen und nach Speyer heimzukehren.

Dieses entschiedene und charaktervolle Auftreten der Berghauser verdient ebenso Anerkennung und Achtung, wie die Ungezogenheit und Gemeinheit der Religionsspötter Tadel und Verachtung. Der Aftermönch vertheidigte zwar seinen Anzug und das beleidigende Benehmen in demselben durch die Versicherung, daß in Städten auf Fastnacht sogar Bischofsmasken umgehen, — allein das ländliche religiöse Zartgefühl verwarf diese städtische „Bildung" und fand die öffentliche Verhöhnung solcher Personen und Einrichtungen, welche Katholiken ehrwürdig sind, überaus niederträchtig. — Bemerkenswerth bleibt immerhin, daß im vorliegenden Falle vereidete Wächter staatlicher Ordnung fehlten, um dem Artikel 159 des Strafgesetzbuches Nachdruck zu verschaffen. Fehlt aber indessen staatlicher Schutz und Ordnung, dann muß eben das Volk sich selber schützen, Ordnung schaffen und jede Kränkung seiner religiösen Ueberzeugung abwehren.

**Germersheim**, 9. Febr. (Erklärung.) Vom „Pfälz. Kurier" bei der Schilderung der Wahlbewegung vor der nun vollzogenen Zollparlamentswahl mehrfach genannt, erkläre ich hiemit auf die Drohung in Nr. 33 des genannten Blattes: 1. Ich fürchte mich nicht vor Denunciationen. 2. Ich habe Dr. Georg Neumayer als Candidaten zum Zollparlament vorgeschlagen — der Bezirk Germersheim hat ihn gewählt; ich fand mich also bei jenem Vorschlag in vollkommenster Harmonie mit meinem Bezirk. 3. Meine Stellung als von kgl. Regierung ernannter Wahlcommissär entzieht mir weder das Recht, solche Vorschläge zu machen, noch die Pflicht, gegen Lügen und Verdächtigungen aufzukommen, zumal bei geheimen Wahlen ein directer Einfluß kaum geübt werden kann, und der von der kgl. Regierung ernannte Wahlcommissär überhaupt erst zu handeln beginnt, wenn die Wahlen beendigt sind. 4. Ich bestreite der Gegenpartei das Recht alleiniger Thätigkeit auf dem Felde der Wahlbewegung und werde daher, wenn nicht ganz besondere Gründe mich abhalten, das nächste Mal wieder ebenso handeln, wie diesmal.

Germersheim, 9. Februar 1869.

v. Moers, kgl. Bezirksamtmann.

**Baden.** Ende 1866 ließ das Ministerium der katholischen Stiftungscommission das katholische Pfarrschulvermögen hinwegnehmen. Die Katholiken betraten den Rechtsweg und hatten die Genugthuung, daß sie durch alle Gerichte hindurch gewannen. Das Oberhofgericht hat Weisung ertheilt, das katholische Schulvermögen herauszugeben. Die Gerichte haben das Vermögen der confessionellen Schule nach gemeinem Recht und badischem Landesgesetz

---

allerliebsten Kräuselwölkchen zwischen den Lippen vorstieß — und diese Lippen. Wieder hielten sie an einer Station und jetzt wurden sämmtliche Waggons in Anspruch genommen, um eine wahre Völkerwanderung israelitischer Familien aufzunehmen und nach Frankfurt in ihre Heimath zu befördern.

„Hier gehen noch vier Persanen herein!" rief der Oberschaffner, der die Thür öffnete und selber nachsah, „steigen Sie rasch ein!"

„Aber mer sind fünf, Herr Kondokteur," sagte eine ältliche Dame, die am linken Arm einen riesigen Arbeitskarb und auf dem rechten ein schreiendes Kind hatte.

„Das Kind zählt ja dach nicht," sagte dieser, „machen Sie nur rasch."

„Aber der Jacob muß aach herein, mer können uns doch nicht trennen. Jacob, wo bist de?"

„Machen Sie's, wie Sie wollen," rief der Kandukteur, „ich habe keine Zeit weiter — das ist das letzte freie Coupe, sanst muß ich sie Alle einzeln wegstecken."

„Gatt der Gerechte! van die Kinder weg!" rief die Frau und fuhr wie der Blitz in die Thür hinein. Olga glitt rasch von ihrem Platz fart und zur Mutter hinüber, damit sie von dieser nicht getrennt würde, und mit ein klein wenig Geistesgegenwart hätte ihr Fritz folgen kännen, aber er versäumte den richtigen und allein möglichen Mament, und wenige Sekunden später hatte sich die jüdische Familie, mit Mann, Weib und Nachkammenschaft zwischen ihn und Olga geschaben. Ja sagar Jacob war mit eingestiegen und, da er keinen Platz mehr fand, stehen geblieben, setzte sich aber auch gleich darauf, als hinten wahrscheinlich einige Wagen angeschaben wurden und der Zug einen Ruck that, der älteren Potin auf den Schooß, die darüber entrüstet aufschrie und nach dem Kandukteur rief.

Fritz nahm sich ihrer an und rief einen der Leute herbei, dem er den überzähligen Jacab denuncirte. Dieser sallte jetzt aussteigen und einen anderen Platz suchen, aber die Mutter wallte nicht. Der Jacob sollte bleiben wo sie blieb, denn er gehörte mit zur Familie — lieber könnte einer von den anderen „Passagiers" aussteigen. Leider half ihr dieser Varschlag nichts — Jacab mußte wieder hinaus und verschwand gleich darauf in der schon draußen einbrechenden Dunkelheit, während die Mutter einmal über das andere rief:

„Wenn mer'n nur wieder finne in Frankfart, den Jacob!"

„Wär' ein Unglück," sagte endlich der viel vernünftigere Vater, „wenn mer'n nicht fänden, als er weiß, wo mer wahne in Frankfart!"

Dann wurde das Gepäck gezählt, während der Zug sich langsam in Bewegung setzte — es sollten sechs Stück sein, aber es waren nur fünf — Alles wurde in wilder Hast durcheinander geworfen.

„Als ich will leben und gesund sein, 's fehlt mer mei Ledertäschche mit dem Partmonneh drin und vier Gulden und dreißig Kreuzer in baarem Geld — varhin hatt' ich's nach."

Ja, sie machte sogar den Vorschlag, daß der Zug wieder halten sallte.

„Ich wallt, der Rathschild wär' mer so viel schuldig," sagte aber der Alte, „als mer jetzt müsse bezahlen, wenn der Zug halte sallt — mach' kai Stuß — Du werst's schon widder finne."

Er hatte Recht; die kleine Rebekka besann sich, daß es der Jacob in den größeren Karb gesteckt hatte und dort wurde es mit einem Jubelschrei entdeckt, herausgeholt, um zu sehen, ab das Portemannaie mit den vier Gulden dreißig Kreuzern noch drin war, und dann wieder hineingeschaben.

An eine Unterhaltung war jetzt weiter nicht zu denken. Die eben eingetroffene Familie führte diese mit lautester Stimme und in echt jüdischem Dialekt ganz allein, und Fritz, der sich mißmuthig in eine Ecke drückte, erfuhr jetzt, was die Rasengartens für eine liebenswürdige Familie wären, wenn er nur nicht so mit seinen Geschäften prahlte und die Frau nicht lauter seidene Kleider trüge, wo man sähe, daß es „Ausschuß" sei, und die Kinder ein klein Bischen artiger sein wollten, und daß der Levi Sammerthal jedenfalls der Sarah Goldthal den Haf mache und die Sarah den Lieutenant van „die Kavallerie" lieber hätte — das eitle, hochfahrige Ding. Kurz, in dieser Weise ging es bis nach Frankfurt, nur mit einigen Zwischenfällen, fort — die kleine Rebekka hatte sich auf den mitgenammenen

für Kirchenvermögen erklärt, was durch die neuesten badischen Gesetze giltig nicht geändert werden konnte und nicht geändert worden ist. Die Unabhängigkeit der badischen Gerichte ist im Kampf gegen die confessionelle Mischschule ein großes Glück für die Sache der katholischen Schule. — Das Ministerium hat den Recurs des Vereins katholischer Jungfrauen auf dem Lindenberg verworfen und das Verbot ihres Zusammenlebens gegen alles gemeine und badische Recht bestätigt.

Aus Mecklenburg-Schwerin, 4. Febr. theilt man der Berliner „V. Z." einen Artikel des bekannten Landraths Josias von Plüskow, abgedruckt im feudalen „Mecklenb. Tagblatt" mit, um zu zeigen, welche Stimmung in den mecklenburgischen „Junkerkreisen" über Bismarck und dessen Politik herrscht. Der Artikel lautet: „Dem frevelhaften Spiel, welches aus erbärmlichen, kleinlichen, dynastischen Interessen das Wohl des Vaterlandes auf's Spiel setzt und die Conspiration mit dem Auslande selbst nicht verschmäht, muß ein Ende gemacht werden," so sprach Graf Bismarck im Abgeordnetenhause. Wir haben gegen keines seiner Worte etwas einzuwenden, nichts gegen das „frevelhafte Spiel," nichts gegen das „erbärmliche, kleinliche, dynastische Interesse" — aber freilich sind uns diese „erbärmlichen" u. s. w. nicht etwa die der Welfen oder Hessen, sondern die von Graf Bismarck vertretenen. Er hat das Wohl des deutschen Vaterlandes gründlich geopfert, er hat Conspirationen mit dem Auslande keineswegs verschmäht; diesem frevelhaften Spiel wünschen wir recht bald ein Ende gemacht zu sehen. Niemandem im preußischen Abgeordnetenhause ist es anscheinend in den Sinn gekommen, daß jeder mit seinem eigenen Maß gemessen wird. Ist das nun partikularistisch-preußische Verblendung oder rücksichtsloser preußischer Uebermuth? Nun, wir wollen mit beiden nicht hadern. — Diese kostbaren Eigenschaften werden zu unserer Befreiung mitwirken. Je härter, je fühlbarer der Druck, desto besser. Eines kräftigen Druckes bedarf die jetzige erbärmliche Zeit, in der es der Ehrloseste kaum durchsetzen kann, verachtet zu werden. Unter dem Drucke werden die Völker erprobt, ob sie noch Stahl in ihrem Blut haben. Hart genug ist der Druck. Unsere Fürsten sind verjagt oder unterjocht, unsere Freiheit ist dahin bis auf das letzte Zucken. Sie sperren uns in ihre Kasernen, sie schnüren uns in ihre Uniformen, sie pressen uns in ihre Zoll- und Steuerschraube. Sie nehmen die Frucht unseres Fleißes, das Brod unserer Kinder, das Blut unserer Söhne. Unsere Produkte sind nur noch Fourage, unser Vieh Vorspann oder Proviant, unsere Felder Exercierplätze, unsere Häuser — die unantastbare Burg des freien Mannes — unsere Häuser Kasernen. Dazu noch diese unschätzbare, bekannte, verblendete und übermüthige Rücksichtslosigkeit, da müssen selbst Lämmer Tigerzähne bekommen." So äußert man sich offen in den Kreisen des mecklenburgischen Adels. Es ist eine Schmach, daß dagegen in der Pfalz die Lobhudeleien auswärtiger Blätter auf die nach Inhalt und Form paschamäßigen Reden des Grafen Bismarck wohlgefällig nachgedruckt werden.

Berlin, 10. Febr. Das Abgeordnetenhaus hat mit 202 gegen 137 Stimmen den Gesetzentwurf, die Aufhebung des Verfassungsartikels 25, die Unentgeldlichkeit des Volksunterrichts betreffend, abgelehnt.

## Oesterreichische Monarchie.

Pest, 10. Febr. Der „Pester Lloyd" berichtet, in Bukarest sei die ungarische Fahne insultirt worden. Eine Schaar haben die Ungarfahne aufgepflanzt, Pereats darauf ausgebracht und dieselbe schließlich zerfetzt.

## Schweiz.

Wenn man das gegenwärtige Treiben in der Schweiz betrachtet, so möchte man glauben, es sei darauf abgesehen, die republikanische Verfassung in gänzlichen Verruf bei allen wahrhaft freisinnigen Männern zu bringen. In Genf will man den katholischen Feiertagen und sogar der Sonntagsheiligung den seitherigen gesetzlichen Schutz entziehen. In Thurgau wurden alle die Katholiken verletzenden Bestimmungen des Verfassungsentwurfes angenommen. In St. Gallen hatte die „St. Gallener Zeitung" den Katholicismus mit dem italienischen Räuberwesen als unter Einer Decke spielend erklärt. Der Hochwürdigste Herr Bischof Greith wies eine solche Beschimpfung kräftig zurück. Diese „Verwegenheit", daß ein kath. Bischof sich und seine Glaubensbrüder, deren Vertreter in St. Gallen er ist, nicht schweigend als Raubgesindel darstellen läßt, hat die Schweizer Liberalen in förmliche Raserei versetzt. So fanatisiren die Protestanten und Auchkatholiken um — man lache nicht — eine Losreißung der katholischen Schweiz vom Stuhl Petri oder wenigstens eine „Verfassungsreform" zu betreiben, welche das Unterrichtswesen den Cantonen nimmt und dasselbe in die Hand der protestantischen und liberalen Centralregierung legt. Gewalt und Unterdrückung im Namen der Freiheit.

## Spanien.

Der Gedanke, vorläufig die oberste Leitung der vollziehenden Gewalt einem Directorium von drei Männern, Serrano, Prim, Rivero zu übertragen, ist allen Nachrichten zufolge ein bei den herrschenden Parteien beschlossene Sache. Die Frage der künftigen Verfassung scheint von den Machthabern zu Gunsten der Monarchie gelöst zu sein. Doch wer die Krone tragen soll, bleibt noch immer ein streitiger Punkt, dessen Verhandlung in den Blättern einen Stillstand erlitten hat. Es heißt, der römische Stuhl versuche es, die karlistische und isabellinische Partei zu gemeinsamer Politik zu vereinigen. Es ist unklar, ob und wiefern damit der Aufruf zusammenhängt, welchen Isabella II. an die Spanier erlassen und worin sie dieselben auffordert, das Werk der Freiheit, Duldung und Neugestaltung mit ihr zu beginnen.

## Italien.

Die Abwesenheit aus den Kammern scheint System zu werden. Am 2. Febr. fehlten 199 Mitglieder ohne regelmäßigen Urlaub. — Kürzlich wurde in Bologna ein Soldat zum Tode verurtheilt, da er seinen Officier erschossen hatte. Die Untersuchung stellte heraus, daß der Soldat durch rohe Behandlung gereizt worden war. Man trug auf Begnadigung an. Victor Emanuel aber, der sich um Monti und Tognetti, um Ajani und Luzzi angenommen hat, verweigerte dem armen Soldaten die Gnade. — Der Abgeordnete Mauro Macchi machte einen Vorschlag, die Gesetze gegen das Duell abzuschaffen. Diese Gesetze werden im Augenblicke nemlich so häufig übertreten, daß man glaubte, dieselben nicht handhaben zu können, weßhalb es besser sei, sie gänzlich aufzuheben. Mit demselben Rechte könnte man auch die Gesetze gegen den Diebstahl abschaffen, denn sie werden noch öfter übertreten und gerade so schlecht gehandhabt.

## Griechenland.

Aus Athen, 30. Jan. schreibt man der „A. Z.", daß die von außen genährten Hoffnungen Griechenlands, sich auf Kosten der Türkei ohne Mühe zu vergrößern, ferner das napoleonische Nationalitätsprincip die griechische Regierung seit drei Jahren zur Unterstützung des kretischen Aufstandes veranlaßt hätte und zwar mit einem Kostenaufwande von 36 Millionen. Man hatte in Griechen-

---

Butterkuchen gesetzt und diesen nicht allein platt gedrückt, sondern auch, wie eine genaue Besichtigung der betreffenden Kleidertheile ergab, einen großen Fettfleck in ihr seidenes „Gobche" bekommen. Darüber entsetzt, ließ die Mutter ihren Strickbeutel fallen, aus dem sich eine Partie Schlüssel nach allen Richtungen hin über den Boden des Coupe's zerstreuten und zur Bequemlichkeit der übrigen Reisenden wieder mit lautem Gejammer zusammengefühlt werden mußten — kurz, es war eine unbeschreibliche Unruhe in das Coupe gekommen, das der Geruch des warmen Butterkuchens nur noch unbehaglicher machte. Glücklicherweise war die Strecke nicht mehr so lang und Fritz dankte seinem Schöpfer, als die Locomotive wieder ihren langathmigen grellen Pfiff abgab — ein Zeichen, daß sie sich der Endstation näherten. Dort überließen sie auch die liebenswürdige Familie sich selbst, von welcher der Vater und die Kinder noch emsig nach fehlenden Schlüsseln suchten, während die Mutter draußen auf dem Perron ängstlich und laut „Jacobche" schrie und endlich, zu ihrer Beruhigung, aus weiter Ferne eine Antwort erhielt.

(Fortsetzung folgt.)

### Vermischtes.

München, 10. Febr. Ein Metzgersprung, wie der heurige gestern stattgefundene, ist wohl kaum je noch dagewesen. Daß bei dem herrlichen Wetter eine ungeheure Menschenmenge sich zu demselben versammeln werde, war zwar vorauszusehen, aber eine so zahllose Menschenmasse, wie sie den ganzen Marienplatz, Kopf an Kopf erfüllte, hätte man doch nicht erwartet. Da kam plötzlich die königliche Equipage angefahren und Se. Majestät der König in Begleitung Sr. kgl. Hoheit des Prinzen Otto verließ dieselbe, um sich mitten durch das Volk hindurch an den Fischbrunnen zu begeben. Jubelnde Hochrufe empfingen Se. Majestät, welcher mit seinem königlichen Bruder in dem kleinen, vor dem Brunnen reservirten Raum, umwogt von dem kaum mehr zurückzuhaltenden Volke, des Spectakels harrte. Da kamen sie endlich die in Kalbfelle gekleideten Metzgerburschen, und nachdem sie mit dem herkömmlichen Trunk Wein, den sie unter Hochrufen auf Se. Majestät leerten, reichlich bewirthet waren, erfolgte der Sprung in den Brunnen und das Wasserwerfen. Jetzt war an ein Zurückdrängen des Volkes nicht mehr zu denken, der König und Prinz Otto befanden sich bald inmitten einer Menge allerhand jungen, schreienden Volkes, das die ausgestreuten Nüsse, kleinen Münzen 2c. auflas und dafür reichlich mit Wasserstrahlen überdeckt wurde, denen selbst Se. Majestät und Prinz Otto, zu Allerhöchstihrem sichtlichen Ergötzen, nicht immer entgehen konnten. Nachdem das Schauspiel zu Ende war, begab sich Se. Majestät mit seinem königlichen Bruder mitten durch die in fortwährende jubelnde Hochrufe ausbrechende Volksmenge hindurch bis in das „Thal", um dort die Equipage zu besteigen.

§ Pirmasens, 10. Febr. Gestern Abend hatten wir hier ein starkes Gewitter mit heftigem Hagelschlage, welches 3 Stunden lang andauerte. Wie lautet, soll es in Lemberg (unweit Pirmasens) eingeschlagen haben. Der Winter war bisher immer noch sehr mild und besonders seit 8. l. M. schien die Sonne so prachtvoll und warm, wie man sich nicht leicht eines solchen Vorfalles in dieser Jahreszeit zu erinnern wissen wird.

*, Von der Sickinger Höhe, 10. Februar. Gestern Abend gegen 7 Uhr zog ein schweres Gewitter unter beständigem Blitzen und Donnern, begleitet von einem heftigen Sturmwinde und wenigem Regen, über unsere Gegend. Gewiß für die jetzige Jahreszeit eine seltene Naturerscheinung. (Das Gewitter wurde auch in der Vorderpfalz bemerkt.)

land die Zerstörung der Hoffnung auf Kreta für gleichbedeutend mit Vernichtung der Selbständigkeit Griechenlands. Indessen ist es gelungen, ein Ministerium zu bilden. Zaimis und Delyannis, der Letztere für das Auswärtige, stehen an der Spitze. Der König neigt sich zur Annahme der dringenden Rathschläge der Mächte.

## Vermischte Nachrichten.

**Speyer,** 7. Febr. 62 junge Leute machten hier die Prüfung zum einjährigen Freiwilligendienst mit. 47 bestanden dieselbe und 15 sind durchgefallen. Die erste Note hat keiner erhalten.

□ Von der **preußischen Grenze,** 6. Febr. Ich mache Ihnen heute Meldung von einem aus Unvorsichtigkeit vorgekommenen Unfalle, der, wie so mancher andere seit Neujahr gemeldete, zur Warnung dienen möge. Ein Bergmann aus Niederbexbach bereitete sich nemlich vorgestern in den Abendstunden Strohhalme, die bei Sprengung der Grubenfelsen als Leitdrähte dienen sollten, indem er dieselben mit Pulver anfüllte. Um dieses recht fein zu bekommen, siebte er das an sich grobe Grubenpulver. Einige Körner spritzten dabei an das zur Beleuchtung dienende Licht, entzündeten dann schnell das übrige Pulver, so daß der Unvorsichtige an allen nicht bekleideten Körpertheilen, besonders an den Augen schreckliche, qualvolle Leiden auszustehen hat; sämmtliche Haupthaare sind ihm abgebrannt. Auch sein noch nicht neunjähriges Stieftöchterchen, das dem beschäftigten Vater aus Neugierde zusah, ist beträchtlich verbrannt, so daß auch für diese ärztliche Hilfe in Anspruch genommen werden mußte.

**Nürnberg.** Das Comite für Gründung eines bayerischen Zweigvereins des Verbands deutscher Müller und Mühlinteressenten — Vorsitzender Jean Förster dahier — hat für die erste Versammlung folgende Punkte vorgemerkt: Mittheilungen über Zweck des deutschen Verbands, Constituirung des Zweigvereins in Bayern, Wahl der Verwaltung, Discussion über Wassergesetzgebung, über Feuerversicherung, über Haftpflicht der Eisenbahnen, über Mühlconcurrenz aus Ungarn, über den Verlust an leeren Säcken, über die Besteuerung der Mühlenindustrie, Aufhebung der Bäckereitaxe. Da in Bayern nahezu 1000 Mühlen bestehen und viele andere geschäftliche Interessen mit diesen zusammenhängen, dürfte die Versammlung wohl eine ziemlich bedeutende werden.

Die **Fastnachtswitze** können als ein Messungsmittel der öffentlichen Stimmung betrachtet werden. Solche Witze haben es natürlich auf möglichst großen Effect abgesehen. Dieselben dürfen darum blos jene Dinge angreifen, welche in den Augen des Publikums bereits der Ungunst und der Lächerlichkeit verfallen sind. Wir haben neulich mitgetheilt, daß der Deutschkatholicismus und das Freigemeindlerthum, sowie jenes maßlose Treiben gewisser Arbeiterversammlungen von diesem Schicksale schon betroffen sei. Das wird durch die Fastnachtswitze aus den Wiener Gesellschaftskreisen bestätigt. Der Wiener Männergesangverein hielt einen „Narrenabend“, wo ein „Narr“ mit rother Fahne als „Bruder Arbeiter“ sich also vernehmen ließ: „Brüder! Was wollen wir? Unser Recht! Und was ist unser Recht? Was wir wollen. Eigenthum ist Diebstahl und Diebstahl ist Eigenthum! (Ganz so reden die Liberalen in Bezug auf die katholische Kirche. D. R.) Ich aber proclamire euch das neue freie Christenthum mit sechs Feiertagen und einem Zahltage in der Woche, die Schnapsflasche ist unser Symbol, der Cigarrenstummel unser Panier. Der Geist, der über den gebrannten Wassern schwebt, wird auch uns führen von Nacht zu Licht. Denn wir sind europäische Menschen; nein, wir sind Weltmenschen. Wir sind nur Menschen und unsere Weiber und Töchter — uns ist Alles Wurst. Die Freiheit soll leben.“ Auch die „neue Aera“ mit ihren liberalen Bürgerministern ꝛc. kommt nicht besser durch als die Socialdemokraten und Hans Ronge, Forstner, Biron ꝛc.

Auch in **Wendelstein** (bei Nürnberg) und **Wunsiedel** haben Versammlungen von Betheiligten an der „deutschen Feuerversicherung auf Gegenseitigkeit“ stattgefunden. In ersterm Orte schlossen sich die anwesenden 60 Theilhaber den in Kempten gefaßten Beschlüssen an. In Wunsiedel beschlossen nahe an 100 Versicherte: 1) alle und jede Prämiennachzahlung zu verweigern, vielmehr sofort Klage gegen die Gesellschaft wegen Vertragsbruchs, nemlich betreffs Ergänzung des Garantiefonds und Absorbirung desselben zu stellen; 2) zur Klagestellung einen gemeinschaftlichen Anwalt in der Person des kgl. Advocaten Scherrer in Hof mit Vollmachten zu versehen, und 3) einen Ausschuß von fünf Mitgliedern zur Vertretung der Versammlung zu wählen, was sofort durch Zuruf geschah.

**Auswanderung nach Brasilien.** Ein Engländer spricht in einem Briefe an die „Times“ aus Rio de Janeiro vom 28. November große Enttäuschung aus über die in den englischen Zeitungen erregten Hoffnungen auf guten Verdienst und Anweisung werthvollen Landes, und warnt Andere, sich nicht ebenfalls zum Hinüberkommen verleiten zu lassen. Der Schreiber sagt: „Die Berichte, die wir aus den Colonien hören, sind fürchterlich. Unser eigener britischer Consul sagt uns, daß bereits Berichte nach England abgesandt sind, die diesen Auswanderungen ein Ende machen werden. Es sei kein Geld mehr dazu vorhanden, und die armen Eingewanderten müßten ihre kleine Habe verkaufen, um sich Essen zu verschaffen, denn Arbeit sei keine zu finden. Hier gibt es nur Papier statt Geld, das Kleingeld besteht aus Kupferstücken und Kartenstückchen, die aber nur in Rio gehen. Auswanderer, die im August und September herüber kamen, wurden nach der Colonie Paraná geschickt, konnten aber dort weder Arbeit noch Geld und nur die ärmlichste Nahrung bekommen; die noch etwas Geld zur Rückreise hatten, sind wieder hier und verlangen nach England zurückgebracht zu werden. Gott weiß, was aus den andern geworden ist, ob sie nicht schon verhungert sind. Viele können gar keine Arbeit bekommen, der Taglohn ist überhaupt nur 3—6 Schilling. Wenn man nicht portugisisch versteht, ist es sehr schwer, Beschäftigung zu finden. Wir sollen nun nach Panará gebracht werden, denn das Land dürfen wir nicht verlassen. Dort sollen 75 Arres Land und 18 Milres monatlich auf drei Monate erhalten; dafür müssen wir jedoch jeden Monat eine Woche an der neuen Straße im Wald arbeiten. Ueberhaupt werden wir wie Gefangene behandelt.“ (Wenn schon englische Colonisten ein solches Schicksal erleiden, denen der thatkräftige Schutz brittischer Consularagenten nicht fehlt, welches mag erst das Loos deutscher Auswanderer sein, die hauptsächlich aus Tyrol, Hessen und der Rheinpfalz von gewissenlosen Menschen dorthin verschachert werden und für welche bis jetzt noch kein Diplomat aufgetreten ist?)



Homburg, 10. Febr. Weizen 5 fl. 54 kr. Korn 4 fl. 37 kr. Spelz 3 fl. 56 kr. Gerste — fl. — kr. Hafer 4 fl. 18 kr. Mischfrucht — fl. — kr. Kartoffeln 1 fl. — kr. 6 Pfd. Kornbrod 22 kr., 4 Pfd. Kornbrod 15 kr., 2 Pfd. Kornbrod 8 kr., 6 Pfd. Gemischtbrod 28 kr. Das Paar Weck wiegt 9 Loth 2 kr. Ochsenfleisch per Pfd. — kr., Kuhfleisch 1. Qual. 14 kr. 2. Qual. 12 kr., Kalbfleisch 10 kr. Hammelfleisch 14 kr. Schweinefleisch 16 kr. Butter 1 Pfd. — fl. 32 kr.

Zweibrücken, 11. Febr. per Ctr.: Weizen 5 fl. 52 kr., Korn 4 fl. 50 kr., Gerste — fl. — kr., Spelz 4 fl. — kr., Dinkel — fl. — kr., Hafer 4 fl. 30 kr., Erbsen — fl. — kr., Wicken 4 fl. 7 kr., Kartoffeln — fl. 44 kr., Heu 2 fl. 4 kr., Stroh 1 fl. 22 kr., Butter per Pfd. 30 kr., Weißbrod 3 Pfd. 16 kr., Kornbrod 6 Pfd. 23 kr., Gemischtbrod 6 Pfd. 26 kr., Rindfleisch 1. Qual. per Pfd. 14 kr., 2. Qual. 12 kr. Kalbfleisch 12 kr., Hammelfleisch 14 kr., Schweinefleisch 16 kr.

Köln, 10. Febr. per Ctr. Rüböl 100 Pfd. mit Faß effectiv in Partien von 100 Ctr. Thlr. — bez., 11 B., per Mai 1869 — bez., $10^{19}/_{30}$ B., $10^{9}/_{10}$ G., per Oct. Thlr. — bez., $11^{1}/_{4}$ B., $11^{5}/_{10}$ G. Per Ctr. Leinöl 100 Pfd. mit Faß effect. in Partien von 100 Ctr. Thlr. $10^{8}/_{10}$ B.

**Geld-Sorten.**

| | |
|---|---|
| Preußische Kassenscheine | 1 $44^3/_4$-45 |
| Preußische Friedrichs'dor | 9 57-58 |
| Pistolen | 9 48 |
| Holländische 10 fl.-Stücke | 9 54-56 |
| Rand-Ducaten | 5 35-37 |
| 20 Franken-Stücke | 9 $26^1/_2$-$27^1/_2$ |
| Englische Souvereigns | 11 52-56 |
| Russische Imperiales | 9 49—50 |
| Hochhaltiges Silber. per Zollpfund | — — |
| Dollars in Gold | 2 26-27 |

**Anzeigen-Uebersicht.**

Holz-Versteigerung. Niederlustadt, 15. und 16. Febr., jedesmal Mittags 1 Uhr, in dem Gemeindehause: Eichene Stämme und eichene Stangen.

Holz-Versteigerung. Neuhäusel, 18. Febr., Morgens 10 Uhr, in dem Gemeindehause: Eichene Stämme, Stangen, Sparren, eichen Scheit- und Müsselholz.

Holz-Versteigerung. Steinwenden, 15. Febr., Morgens 9 Uhr: Kieferne Stämme, Stangen, Baumpfähl Scheit- und Prügelholz und kieferne Reiserwellen.

Redaction, Druck und Verlag von Ferdinand Kleeberger in Speyer.

# Die Rheinpfalz.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich drei Mal: Dienstag, Donnerstag und Samstag. Preis viertelj. bei der Post 34 kr., wozu auswärts, außer den 8 kr. Zustellgebühr für den Postboten, kein Postzuschlag kommt; in Speyer bei der Expedition 36 kr. Inserate: 8 kr. für die 3spaltige Petitzeile oder deren Raum.

№ 20. Speyer, Dienstag den 16. Februar 1869.

### Der Mord in Burgos

hat nun seine gerichtliche Untersuchung, die Schuldigen haben ihre gerichtliche Aburtheilung gefunden. Es war ein Ausnahmegericht von der revolutionären Regierung niedergesetzt worden. Dasselbe hat sich von Gedanken der Schonung gegen die Geistlichkeit wohl kaum bestimmen lassen. Im Gegentheile wäre Nichts den herrschenden Parteien erwünschter gekommen, als der Beweis irgend welcher Mitschuld der Geistlichkeit an jenem Verbrechen. Hatte man ja dieser Geistlichkeit, die Alles gethan haben muß, was die Liberalen selbst verbrochen haben, von Anfang schon die ganze Last der Verantwortung für jenen Gräuel aufgebürdet, hatte die Hefe und den Abschaum der Bevölkerung Spaniens, wie der gesammten Presse von Europa aufgeregt, hatte die Moral, welche jede Verleumdung verbietet, mit Füßen getreten, an dem Völkerrechte, das die Gesandten schützt, durch drohende Kundgebungen gegen den päpstlichen Nuntius Gewalt verübt; wie angenehm für die liberalen Revolutionäre, wenn die Gerichtsverhandlungen solche Schändlichkeiten wenigstens einigermaßen entschuldigt hätten!

Doch die Wahrheit und die Thatsachen sind unbeugsam. Sie lassen sich durch die bekannten Mittel und Mittelchen weder gewinnen noch einschüchtern. Die Gerichtsverhandlungen haben auch keine Spur von irgend welcher Theilnahme des Klerus an dem Mord ergeben. Keiner von den Angeklagten hat erklärt, daß er von Geistlichen zur That gereizt worden sei, wie bezahlte katholikenfeindliche Blätter mitgetheilt haben.

Im Gegentheile hat sich die Geistlichkeit von Burgos dem aufgeregten Volkshaufen gegenüber musterhaft benommen. Ist ja Blutvergießen an geweihter Stätte nach kirchlichen Gesetzen eine Heiligthumsschändung, welche allen Gottesdienst bis zu feierlicher Entsühnung daselbst unmöglich macht. Der Erzbischof, durch ein bedeutendes Unwohlsein auf das Krankenlager geworfen, eilte trotzdem nach dem Schauplatze der Ausschreitungen, wo der Gouverneur schon in bedenklicher Lage sich befand.

Dieser hohe Beamte der revolutionären liberalen Regierung hatte bereits am Tage vorher durch sein Auftreten im Frauenkloster Las Huelgas die Erbitterung des Volkes erregt. Er hatte gegen die Bewohnerinnen jenes Klosters die Sprache und das Betragen eines Wüstlinges sich herausgenommen, war, den Hut auf dem Kopfe, in die Kirche gedrungen, hatte unter spöttischen Reden mit dem Stocke gegen den Tabernakel des Allerheiligsten geschlagen und beim Weggehen an der ewigen Lampe seine Cigarre angezündet.

Die Kunde von diesen Ausbrüchen echt liberaler Bildung hatte sich rasch verbreitet und eine dumpfe Gährung erzeugt. Trotzdem war der Unselige verblendet, ja wahnsinnig genug, am nächsten Morgen den berühmten Dom zum Schauplatze seines Liberalismus zu machen, und dazu gerade die Stunde des Gottesdienstes zu wählen. Er fand die Kirche von Leuten angefüllt und den Platz mit Volksmassen besetzt. Dennoch wagte er einzudringen. Das Volk strömte ihm nach. Die Beredtsamkeit und der leidende Anblick des Erzbischofes beruhigte die Leute einen Augenblick. Da schallt ein Mordgeschrei von der östlichen Seite des Platzes. Der Erzbischof eilt dorthin. Es war nicht der Gouverneur, den er befreite, sondern ein Gerichtsbeamter. Doch diese Rettung kostete dem Gouverneur das Leben. Der Erzbischof, gegen die Seitenpforte la Sakramental gedrängt, gelangte zu spät in den Dom. Wie er dessen Räume durchschreitet, ertönt ein durchdringender Schrei vom Haupteingang her — der Gouverneur war ermordet. Der Kirchenfürst konnte gerade noch den Regierungscommissär und seine Begleiter den Wüthenden entreißen und in seinem Palast in Sicherheit bringen.

Dafür wurde er daselbst wie ein Mitverbrecher bewacht, seine ihm treulich zur Seite gestandene Geistlichkeit zum Theile eingekerkert, er und sie vor aller Untersuchung mit Telegraphenschnelle durch ganz Europa verleumdet und geschmäht und verhaßt gemacht. Das sind liberale Regierungen, das liberale Gouverneure, das liberaler Dank, und nachdem das Gerichtsverfahren auch keinen Schatten auf die Geistlichkeit werfen konnte, wird die Unterlassung jedes Widerrufes von Seiten der Verleumder und die Verweigerung jeder Genugthuung für die Verleumdeten der liberalen Ehren- und Wahrhaftigkeit die Krone aufsetzen.

### Das Escorial

ist das berühmte von Philipp II. erbaute Schloß und Hieronymitenkloster, aus welchem Pater Claret, der Beichtvater der Königin Isabella II. so viele Schätze „entwendet" haben soll, wie die Münchener „Neuesten Nachrichten", die Bezugsquelle unserer katholikenfeindlichen Blätter, behaupten. Gegen diese Unwahrheit der „N. N." erhebt sich Dr. Braun mit Namensunterschrift im „Bayr. Kurier" zu München. „Da ich fünf Jahre als Professor der semitischen Sprachen im Escorial angestellt war und somit in häufige Beziehung mit Pater Claret kam, auch fast alle Häupter der politischen Parteien persönlich kenne, sagt Dr. Braun, so sehe ich mich veranlaßt, sowohl von Pater Claret als vom Escorial eine längere Beschreibung zu geben." Nach diesem Gewährsmanne war Pater Claret ein einfacher Missionär. Durch Verwendung seines berühmten Freundes Balmes zum Erzbischof von Santiago de Cuba erhoben, gebrauchte er sein großes Einkommen ganz für

---

### Irrungen und Irrfahrten.

(Fortsetzung.)

#### IV, Waren Sie schon einmal in Nürnberg?

Es versteht sich eigentlich von selbst, daß Fritz an dem Abend nach ihrer Ankunft in Frankfurt den hier völlig unbekannten Damen mit ihrem Gepäck half und ihnen ebenfalls eine Droschke besorgte. Er erhielt auch zu seiner Freude die Erlaubniß, dieselbe in das vorgeschlagene Hotel, den Landsberg, zu dirigiren und konnte wenigstens noch eine halbe Stunde unten an der table d'hôte mit ihnen zusammen sein. Dort wurde denn auch besprochen, die Fahrt nach Mainz morgen früh mit dem zweiten Zug, denn der erste ging zu früh ab, gemeinschaftlich zu machen, und als sich die Damen — Olga war sehr liebenswürdig gewesen — bald zurück in ihre Gemächer zogen, blieb Fritz noch unten in bester Laune sitzen, um einer Flasche ausgezeichneten Hochheimer zuzusprechen.

Frankfurt! — was kümmerte ihn Frankfurt — was hatte er dort verloren oder zu suchen — Geld brauchte er nicht, und wenn es der Fall gewesen wäre, hätte er es eben so gut brieflich verlangen können; aber diese charmante Familie — er meinte natürlich nur die Tochter — durfte er nicht sogleich wieder aus den Augen verlieren, fand man doch nur so selten angenehme Reisegesellschaft unterwegs, um sie selber gleich leichtsinnig wieder aufzugeben. Und außerdem Mainz — er lächelte still vor sich hin, als er an „Rosa Raspe" dachte — aber Claus hatte ihm ja gesagt, daß sich die Familie gegenwärtig gar nicht in Mainz befände — aber war das vielleicht nur deßhalb geschehen, um ihn davon abzuhalten, sie aufzusuchen? Ob er das letztere that, wußte er freilich selber noch nicht; jedenfalls konnte er sich aber doch unter der Hand erkundigen, ob die Familie gerade in Mainz oder wo sonst sei und dann noch immer thun, was ihm das Beste schien.

Am nächsten Morgen hätte er beinahe die Zeit verschlafen, so süß träumte er von allerlei märchenhaften und zauberschönen Dingen, in welchen die hübsche Russin oder Polin — er wußte es ja selber noch nicht — natürlich eine Hauptrolle spielte. Glücklicherweise erwachte er aber doch noch früh genug, um sich fertig ankleiden und ein etwas beschleunigtes Frühstück nehmen zu können. Dann kam der Kellner, der ihm die Rechnung brachte und dabei meldete, der Omnibus halte schon unten und die Damen seien eben eingestiegen. Und er hatte sich gleich am ersten Morgen saumselig gezeigt — es war wirklich zu arg und er mußte das jetzt nur wieder gut machen.

Die Damen saßen in der That schon im Wagen und schienen auf ihn gewartet zu haben, d. h. der Omnibus war nicht eher fortgefahren, bis er den einen säumigen Passagier noch hatte. Er entschuldigte sich jetzt auf das Lebhafteste und war auch wirklich feuerroth dabei geworden. Olga empfing ihn aber mit einem gar so liebeln Lächeln und sein Vergehen schien schon vergessen und vergeben, ehe er nur seinen Sitz im Wagen eingenommen hatte. Und wie wunderbar schön das junge Mädchen heute war — wie morgenfrisch; aber die alte Dame trug noch immer ihr weißgesticktes, sehr schmutziges Kleid von gestern, was ihn etwas störte. Glücklicherweise saß er neben der jungen und sie plauderte auch heute nach Herzenslust und lachte noch über ihre gestrige sonderbare Gesellschaft — die jüdische Familie und den verlornen Jacob, wie über die im Wagen ausgestreuten Schlüssel.

Die Sonne lag in ihrer ganzen Pracht auf dem fruchtbaren Main- und Rheinthal, das sie jetzt durchflogen, und nur im Westen thürmten sich düstere Wolkenberge auf, die immer mehr eine fast schwarze Färbung annahmen und dadurch einen ganz eigenthümlichen Schein auf die Landschaft warfen. Es war ein über den französischen Gebirgen aufsteigendes Gewitter, das wohl dort schon seine wilde Schauer niedersandte, während hier noch die Sonne hell und klar am Himmel leuchtete. Aber wie rasch verging ihm die Zeit auf der kurzen Fahrt und er bemerkte kaum die zahllosen Anhaltestellen; es däuchte ihm nur wenige Minuten, daß sie abgefahren wären, als sie schon über die prachtvolle

die Seelsorge der Insel. Wegen seiner Zurückgezogenheit von aller Politik ward er durch den Einfluß der Partei der „liberalen Union" Beichtvater der Königin und erhielt auch die Vorstandschaft des Escorial, wo sich seit 1860 ein Gymnasium, Lyceum und Priesterseminar befand und dessen Einkünfte unter Pater Claret durch die vortreffliche Leitung seines Vicepräsidenten auf jährlich 1 Mill. Realen (à 7 kr., also über 100,000 fl.) stiegen. Davon wurden jährlich 74 Stipendien an Studierende verliehen, 15 kgl. Kapläne mit je 1700 Fr., 20 Professoren mit je 2000—3000 Fr., Besoldung, Kost, Licht, Wäsche, ärztlichem Beistand bezahlt. Die 300 Zöglinge gaben ein so mäßiges Kostgeld, daß die Anstalt immer zusetzen mußte. Das physikalische Kabinet hatte über 100,000 Fr. beansprucht, die Bibliothek war auf 7000 Bände vermehrt, die Herstellung und Erhaltung der weitläufigen Bauten hatte mindestens 2 Mill. gekostet. Alles seit 1860. Als die Revolutionsmänner die Kasse bestahlen, was nach Dr. Braun gerichtlich erwiesen ist, fand sich daher in den Rechnungen ein aus diesen Ausgaben erklärliches Deficit von 110,000 Fr. So viel steht fest, sagt Dr. Braun, Pater Claret ist ein durchaus rechtlicher und frommer Mann. Gestohlen, Handschriften verschleudert, mit dem Kirchen-, Staats- und kgl. Hausgut ein wildes Freudenleben geführt haben die Revolutionäre, welche ihre Schuld jetzt auf Pater Claret schieben. Man denke nur an die Leute von 1848. Wie jene es vor 21 Jahren bei uns im Kleinen trieben, so machen es die spanischen Liberalen dort im Großen.

## Deutschland.

**Speyer.** Die seitherigen Schul-Inspectionen haben jährlich 35,258 fl. gekostet. Nach dem neuen Schulgesetze werden sie auf 134,000 fl. veranschlagt, also über 100,000 fl. mehr mit der fast gewissen Aussicht, daß die Schulen, Kinder und Lehrer nicht besser daran sein werden. — Merkwürdig ist es auch, daß in der Pfalz, wo die Rekrutenprüfung 10 Procent mit „mangelhafter Bildung" auswies, auf $408,^{06}$ Einwohner schon ein Lehrer trifft, das günstigste Verhältniß im ganzen Königreiche, indem Oberbayern auf $660,^{06}$, Oberpfalz auf $578,^{76}$, Niederbayern auf $563,^{53}$, Schwaben auf $460^{22}$, Mittelfranken auf $507,^{97}$, Oberfranken auf $503,^{47}$, Unterfranken auf $431,^{35}$ Seelen einen Lehrer zählt.

**Landau,** 12. Febr. Fast die gesammte französische Presse verurtheilt in sehr scharfen Ausdrücken das Verfahren der badischen Regierung gegen den hochw. Herrn Weihbischof Dr. Kübel; sogar der „Niederrh. Kur." — ein Organ des reichen protestantischen St. Thomas-Stiftes — tadelt dasselbe im Interesse der religiösen Freiheit; ebenso dessen Gesinnungs-Verwandte: „Temps", „Siecle" u. s. w. In Deutschland selbst dagegen ist man noch in der Stromeyerei befangen, wie demokratische Blätter die Kundgebungen für den excommunicirten Hrn. Bürgermeister spöttisch bezeichnen. Die „Allgem. Ztg." meint sogar, es solle „mit allen überhaupt wirksamen Mitteln" eingeschritten werden, falls Bischöfe sich etwas herausnähmen, wie der Freiburger Bisthumsverweser. Das ist die Bildung dieser Leute! Sie wissen nicht einmal, daß Ihre Majestäten die Kaiser Nero, Domitian, Decius, Diocletian, die persischen und vandalischen Könige und in der neuern Zeit die Königin Elisabeth von England alle überhaupt möglichen Mittel erschöpft haben und daß keines „wirksam" gewesen ist.

In **Unterfranken** entfaltet das katholische Vereinsleben in Stadt und Land die regste Thätigkeit. Besonders das Mainthal von Aschaffenburg bis Miltenberg, dann der Spessart und die hessische Provinz Starkenburg sind Schauplatz dieser höchst erfreulichen und nachahmungswürdigen Erscheinung. An der Spitze der Bewegung gewahren wir unter Andern den Fürsten Löwenstein, welcher in Verbindung mit dem gleichgesinnten katholischen Adel dem katholischen Bürger und Bauer die Hand reicht zum gemeinsamen hohen Zwecke, das weitere und engere Vaterland vor Ueberfluthung mit Religions- und Sittenlosigkeit und der damit verbundenen liberalen Revolution und ihrer Tyrannei zu schützen.

In **Passau** hat der hochwürdige Herr Bischof Heinrich einen Hirtenbrief erlassen, dessen einstimmiges Lob durch alle liberalen Blätter geht. Besonders führen dieselben mit Wohlgefallen folgende Stelle an: „Gänzlich unvereinbar mit den Pflichten eines wahren Christen ist die in unserer Zeit so oft zu Tage tretende unverantwortliche und strafwürdige Handlungsweise, die weltliche Obrigkeit und die weltlichen Gesetze zu verhöhnen, zu verspotten, lächerlich oder verhaßt zu machen, zu schmähen, zu lästern oder denselben in boshafter und hinterlistiger Weise entgegenzutreten." Wir freuen uns über die Anerkennung, welche sogar die liberale Presse dem Hirtenwort eines katholischen Bischofes angedeihen lassen muß. Allein, wenn die angeführte Stelle im obigen Wortlaute so gefällt, dann muß sie auch gefallen, wenn wir vor „Obrigkeit" und „Gesetz" das Wörtchen weltlich herausnehmen und dafür kirchlich setzen. Man thue das und lese die Stelle nach dieser kleinen Veränderung noch einmal.

„Gänzlich unvereinbar mit den Pflichten eines Christen ist die in unserer Zeit so oft zu Tage tretende unverantwortliche und strafwürdige Handlungsweise, die „kirchliche" Obrigkeit und die „kirchlichen" Gesetze zu verhöhnen, zu verspotten, lächerlich oder verhaßt zu machen, zu schmähen, zu lästern oder denselben in boshafter und hinterlistiger Weise entgegenzutreten."

Ist die Stelle in dieser zweiten Fassung nicht auch „höchst bemerkenswerth?" Es wäre zu wünschen, daß der Staatsminister des Cultus oder des Innern auch eine Art Hirtenbrief erlassen möchten, um ihren Untergebenen und besonders den katholisch getauften liberalen Zeitungsschreibern Ehrfurcht vor den kirchlichen Obrigkeiten und Gesetzen an das Herz zu legen, wie Bischof Heinrich seinen Geistlichen und Gläubigen Ehrfurcht vor den weltlichen Obrigkeiten und Gesetzen eingeschärft hat. „Gebt dadurch," sagt Bischof Heinrich, „der Welt den unwidersprechlichen Beweis, daß die treuen und gewissenhaften Mitglieder unserer hl. Kirche auch die treuesten und gewissenhaftesten Unterthanen sind." Herr Staatsminister des Cultus oder des Innern dagegen dürfte sagen: „Gebt der Welt den unwidersprechlichsten Beweis, daß die treuen und gewissenhaften Bürger und Beamten auch die treuesten und gewissenhaftesten Bekenner ihrer Religion und Kirche sind." Leider jedoch scheint den Herren Ministern die Ehrfurcht vor den kirchlichen Obrigkeiten und Gesetzen weniger am Herzen zu liegen, als Herrn Bischof Heinrich die Ehrfurcht vor den weltlichen Obrigkeiten und Gesetzen. Uebrigens wird obige Stelle in ihrer zweiten Fassung den in der Wolle gefärbten Liberalen des Diesseits und Jenseits ohne Zweifel nicht recht in den Kram passen.

In **Berlin** klagt die „Nationalztg." über die Beschlagnahme des „Lahrer hinkenden Boten", indem ja die Einigung Deutschlands unter Preußen das unermüdliche Streben dieses Kalenders sei. Die preußenfreundliche Gesinnung der protestantischen Landbevölkerung habe man dem „Lahrer hinkenden Boten" zu verdanken. Das hat jedoch die Blätter der sogenannten Volkspartei in der Pfalz nicht abgehalten, den „Hinkenden" fort und fort zu empfehlen. Derselbe ist zwar wüthend bismarckisch, aber noch wüthender katholikenfeindlich; darum ist seine Empfehlung von Seiten der „Pfälz. Volksztg" ꝛc. ein Beweis, daß die sogenannte Volkspartei so gut wie die Nationalliberalen dem Grafen Bismarck zu Füßen läge, falls er nur gegen die Katholiken einen Vertilgungs-Kampf beginnen wollte. Jedenfalls sehr demokratisch! Oder hat

---

Mainzer Rheinbrücke rasselten und die Locomotive ihren schrillen, langgezogenen Pfiff ausstieß.

„Aber wo werden Sie in Mainz logiren?" fragte Fritz jetzt plötzlich, wie aus einem Traum erwachend, denn daran hatte er noch gar nicht gedacht. Der Zug rollte eben an den Festungswerken vorüber und durch sie hin in den Bahnhof hinein.

„Ich weiß es wirklich noch nicht," sagte Olga, und es war fast, als ob sie bei der Frage etwas verlegen würde, — „es ist möglich, daß uns Jemand am Bahnhof erwartet —"

„In der That?" sagte Fritz bestürzt — aber es blieb ihm keine Zeit zu weiteren Fragen — der Zug glitt in den Bahnhof hinein und hielt an — die Damen waren aufgestanden, um ihr verschiedenes Gepäck zusammenzusuchen, die Thür wurde geöffnet, und als Olga den Kopf hinaussteckte, stieß sie einen freudigen Ruf aus und winkte mit dem Taschentuch draußen irgend Jemand zu, der nicht säumte, herbei zu eilen. Fritz bemerkte auch zu seiner nicht angenehmen Ueberraschung einen sehr hübschen, etwas fremdländisch aussehenden, aber sehr elegant gekleideten jungen Mann, der vornehm nachlässig auf dem Perron herankam und leicht den Hut gegen die Damen lüftete. Er half dann Olga aus dem Wagen, nachher der älteren Dame — um die Gesellschafterin kümmerte er sich nicht — und übernahm den Gepäckschein, den er einem Diener in Livree einhändigte.

Fritz war ebenfalls ausgestiegen und stand in einiger Verlegenheit neben Olga. Er schien noch gar nicht mit sich im Reinen, ob er sich so plötzlich durch die Erscheinung des Fremden sollte abweisen lassen — das konnte ja recht gut ihr Bruder sein — er wechselte auch einige Worte in der fremden Sprache mit der alten Dame — es war jedenfalls ihr Bruder.

„Ach, lieber Wladimir," sagte da Olga in französischer Sprache, indem ihr Blick zufällig auf Fritz Wessel fiel, „erlaube mir, dir unsern Reisebegleiter vorzustellen, der sich unserer sehr freundlich angenommen hat. Ich weiß aber Ihren Namen noch nicht einmal, mein Herr?"

„Friedrich Wessel," stammelte Fritz, ordentlich purpurroth werdend.

Der fremde junge Mann lüftet vornehm den Hut.

„Mein Gemahl," fuhr Olga, auf ihn zeigend, fort und hing sich an seinen Arm, „es hat uns recht gefreut, Ihre Bekanntschaft gemacht zu haben."

Fort ging sie — die alte Polin mit ihrem schmutzig weißen Kleide schleifte vornehm geläßend an ihm vorüber — die Gesellschafterin folgte mit zwei Reisesäcken und drei Hutschachteln, und Fritz sah die Gestalten, wie die Figuren einer Laterna magica an sich vorüberziehen, und stand dort, an die Stelle gebannt, wie in einem Halbtraum, als sie schon längst den Bahnhof verlassen hatten.

„Mein Gemahl!" stöhnte er dann endlich leise vor sich hin, „mein Gemahl, — und von mir hat sie sich die ganze Reise „Fräulein" nennen lassen."

„Haben Sie kein Gepäck?" Mit der Frage rief ihn einer der Kofferträger wieder zum wirklichen Leben zurück.

„Ja — allerdings —"

„Ihren Zettel!"

„Hier."

„Wo wollen Sie logiren?"

„Im nächsten Hotel."

„Gut, dann schaff' ich es Ihnen gleich hinüber — warten Sie hier einen Augenblick."

Fritz war noch gar nicht mit sich im Reinen, ob er nach dem eben Vorgefallenen hier überhaupt logiren wolle — aber wohin gleich? Ein Zug ging überdieß nicht so bald wieder ab, und wenn er nun vielleicht mit einem Dampfschiff den Strom hinab gegangen wäre. Aber, zum Henker auch, was kümmerte ihn die Polin und ob sie verheirathet war oder nicht — er hätte sie doch nicht zur Frau gemocht — kokettes Frauenzimmer, das sich ganz ruhig „gnädiges Fräulein" nennen ließ und ihm dann ihrem „Gemahl" vorstellte.

„O die Weiber!" murmelte er leise vor sich hin, mit den Worten ein ganzes Geschlecht verdammend, das er eigentlich kaum dem Namen nach kannte, und folgte jetzt seinem Kofferträger in eines der in langer Reihe gerade gegenüberliegenden Hotels, um dort erst einen weiteren Entschluß zu fassen. Er war einmal in Mainz und das Beste deßhalb, der Stadt, die er ja doch besuchen wollte, ein paar Tage zu widmen.

die „Volksztg." gleich dem „Speyerer Anz." die Empfehlung des „Hinkenden" vielleicht deßhalb für erlaubt angesehen, weil dieselbe „bezahlt" war?

**Berlin.** Das Organ des Grafen **Bismarck**, die „Nordd. Allg. Ztg." meint, daß die nicht preußische Presse darum so gegen die Vermögensbeschlagnahme „heule", weil sie jetzt ihre Unterstützung verloren habe. Nun hatte aber weder König Georg noch der Kurfürst von dem beschlagnahmten Vermögen seither etwas erhalten, sie konnten folglich der Presse auch nichts davon geben. Die Presse konnte deßhalb durch die Beschlagnahme auch Nichts verlieren und ihr Verdammungsurtheil gegen diese Beschlagnahme kann darum auch nicht von dem „drohenden Verluste der Subsistenzmittel" herkommen. Wenn aber durchaus von „heulen" und „Subsistenzmitteln" die Rede sein soll, dann möchte der Beifall, welchen ein anderer Theil der Presse den gereizten und maßlosen Reden des Grafen Bismarck, (derselbe nannte die ernsten Rechtsbedenken „Zwirnfäden", über die er nicht „stolpere", bezeichnete die verjagten Fürsten als „Reptile" d. h. Gewürm, das er in seine Höhlen verfolgen, als „Pech", das er eben anrühren müsse, und machte kein Hehl daraus, daß er das beschlagnahmte Vermögen für Spione und Zeitungssöldner verwenden wolle), sowie der Vermögensbeschlagnahme reichlich spendet als ein „Heulen" der Freude erscheinen über die Aussicht auf neue Subsistenzmittel.

## Oesterreichische Monarchie.

In **Lemberg** ist der katholische Bischof von Lublin (russisch Polen) eingetroffen. Er befindet sich auf der Flucht vor den russischen Verfolgungen. Bischof Sosnowsky hatte die zu St. Petersburg errichtete Synode, welche die katholische Kirche in Rußland vernichten soll, zwar durch einen Abgeordneten beschickt, demselben aber die Rechte der Kirche wahrende Vorschriften mitgegeben. Der Abgeordnete, welcher seine Aufträge nicht überschreiten wollte, ist unter Polizeiaufsicht gestellt, der Bischof sollte verhaftet werden, als derselbe, noch rechtzeitig gewarnt, entfloh. Die Russen bedienen sich „aller überhaupt wirksamen Mittel", ganz wie es die „Allg. Ztg." gelegentlich eines Artikels über die Excommunication Stromeyers der badischen und jeder Regierung angerathen hatte. Das ist liberal.

## Frankreich.

Die Berechnung, von welcher Napoleon bei Ertheilung der kleinen Freiheiten an die Presse und die Versammlungen soll geleitet gewesen sein, hätte sich vollständig bewährt. Durch die Gründung neuer Blätter hat die Einigkeit und Kraft seiner Gegner sich gelöst. Die Tollheiten, welche die socialistischen Arbeiterführer in ihren Blättern und Versammlungen aussprudeln, haben noch in höherem Grade als zu Wien den Schrecken oder die Heiterkeit aller, die etwas besitzen, erregt. Die Regierungsblätter berichten getreulich alle jene wüthenden Declamationen der Socialisten gegen Religion, Ehe, Eigenthum, den Bürgern und Bauern und diese, von dem „rothen Gespenst" erschreckt, wählen dann, wie der Kaiser wünscht.

## Spanien.

Der General Prim, schreibt die „Allg. Ztg." aus Paris, belohnte seinen bekannten Agenten Hrn. v. Miranda, indem er denselben zum Vicepräsidenten der spanischen Finanzcommission in Paris ernannte. Diese Creatur Prims zeichnete sich als Hauptbeschimpfer der Königin Isabella aus. Nun veröffentlichte ein Beamter der spanischen Gesandtschaft in Paris am 4. Februar im „Nain jaune" so vernichtende Enthüllungen über Hrn. v. Miranda, daß der spanische Geschäftsträger Olózaga die Absetzung Miranda's verlangt. Das sind die Beschimpfer einer unglücklichen Frau, das die Creaturen der spanischen Revolutionäre Prim 2c. Man hat ein Recht von dem Charakter der Creaturen auf die Herren selbst zu schließen.

Das Urtheil der Mörder von **Burgos** lautet gegen einen auf Tod, gegen zwei zum Halseisen mit lebenslänglicher Zwangsarbeit, gegen zwei andere zu je 20 Jahren und gegen noch zwei andere zu je 12 Jahren. Eine rasche Gerechtigkeitspflege noch mitten in der allgemein herrschenden Aufregung! — Am 12. Februar sind die Cortes zusammengetreten, um Spanien eine Verfassung zu geben.

## Italien.

**Rom.** Die Vorbereitungen für das Concil beschäftigen den hl. Vater auf's höchste. Zur Aufzeichnung aller Verhandlungen hat derselbe die Anfertigung stenographischer Berichte verordnet. Da die Reden alle lateinisch geführt werden und die Redner der verschiedenen Nationen das Latein verschieden aussprechen, so müssen dazu Geistliche genommen werden, welche dieser Aussprache genau kundig sind. Bei dem Concil offenbart sich besonders das Praktische einer einzigen allgemeinen Kirchensprache. Die römischen Palastbesitzer, darunter Fürst Alexander Torlonia stellen eine Anzahl von Palästen dem Papste für das Concil unentgeltlich zur Verfügung.

Die Ausgrabung auf dem Marmorlagerplatze der alten Römer werden unter Aufmunterung des Papstes eifrig fortgesetzt. Man stieß auf eine altrömische Mauereinfassung. Die noch immer zu Tage kommenden Steine übertreffen an Größe, Zahl und Kostbarkeit alle Erwartungen.

Die Insel **Sardinien**, vormals im blühendsten Zustande, liegt heute verödet. Von 2,148,909 Hektaren anbaufähigen Landes sind kaum 944,821 wirklich benützt. In Oberitalien, der Lombardei und Venetien, den bestangebauten und reichsten Theilen Italiens steigt die Auswanderung fortwährend. Nicht Uebervölkerung, sondern Noth und Mißmuth über die heimathlichen Zustände treibt die Leute in ferne Welttheile. Diese Verödung Sardiniens und diese Auswanderung in Oberitalien sprechen deutlicher als Worte, „sie lassen, wie die katholikenfeindliche „A. Z." sagt die ökonomischen Zustände Italiens im schlimmsten Lichte erscheinen." Doch den Leuten geschieht nur, was sie gewollt haben. Die Italiener haben bei den Abstimmungen es gemacht, wie die Pfälzer bei den Wahlen für das Zollparlament. Nun ernten sie was sie ausgesät haben.

## Griechenland.

Die neue Regierung hat dem Ueberbringer der Conferenz-Rathschläge bekanntlich eine „befriedigende" Antwort mit nach Paris zurückgegeben. Damit wäre der Losbruch an dieser Stelle des Morgenlandes wieder etwas vertagt. Wenn die zu Paris versammelten Diplomaten von den griechischen Nachgiebigkeitsversicherungen befriedigt erscheinen, so ist das ihre Sache. Wir wissen, was auf diplomatische Aussagen und Versprechungen zu geben sei.

## Rußland.

Von verschiedener Seite kommen über und aus Südrußland Berichte, welche die Ansammlung eines ungeheuren Kriegsgeräthes daselbst kaum mehr bezweifeln lassen. Das Ziel all' dieser kriegerischen Vorbereitungen ist offenbar Constantinopel.

---

Was sollte er sich auch Hals über Kopf in der Welt umherhetzen lassen. Er bemerkte dabei fast gar nicht, daß der Wind jetzt wie ein junger Sturmwind am Ufer des Rheins entlang fegte und den Strom selber mit kleinen Kräuselwolken überdeckte, ja achtete nicht einmal auf die großen, schweren Tropfen, die erst noch einzeln niederschlugen, als er gerade das Portal des Hotels erreichte und dort von einem halben Dutzend Kellner in Empfang genommen wurde.

Draußen goß es jetzt plötzlich, als ob — einem üblichen Vergleich nach — alle Schleußen des Himmels aufgezogen wären. Fritz warf keinen Blick auf die über das Trottoir spritzenden Tropfen zurück — nur an Olga dachte er und dann, durch den Kellner daran erinnert, an ein warmes Frühstück, denn an dem Morgen hatte er nur in aller Hast eine Tasse Kaffee getrunken, um die Gesellschaft jenes zauberisch schönen Wesens nicht zu versäumen. Allerdings ärgerte er sich jetzt über seine Dummheit, aber es war eben einmal geschehen und da Niemand weiter Zeuge gewesen, auch noch kein so großes Unglück — er mußte die Sirene nur so rasch als irgend möglich vergessen.

(Fortsetzung folgt.)

---

### Vermischtes.

**Münster** Am 4. Februar hat im großen Rathhaussaale eine von etwa dreitausend Männern besuchte katholische Versammlung stattgefunden. Der Oberbürgermeister begrüßte die Versammlung im Namen der Stadt, Frhr. v. Schorlemer-Alst führte den Vorsitz. Zuerst wurde der päpstliche Segen von den Männern in Empfang genommen. Dann folgten die Geschäfte. Graf Droste-Erbdroste gab die Rechnungsablage der Michaels-Bruderschaft, Student Scholz schilderte die Bewegung der katholischen Studentenschaft für den hl. Vater, Oberlehrer Beckmann empfahl die Unterstützung des Bonifaciusvereines, Schulinspector Kömstädt geißelte mit heiterem Spott die Lächerlichkeit der wirklich confessionslosen Schule, Kaufmann Forstmann trat gegen die schlechte Literatur auf, Dr. Hülskamp verlas eine Adresse gegen die confessionslose Schule, die sofort in der ganzen Diöcese zur Unterzeichnung kommt.

---

Die **Sammlung**, welche die belgischen Katholiken kürzlich für den Papst veranstalteten, hat ein reiches Ergebniß gehabt. Das „Journal von Brüssel" allein hat 42,105 Frcs. zusammengebracht.

Das **Priesterjubiläum** des Papstes ist am 11. April und nicht am 10., wie es unrichtiger Weise hie und da noch gesagt wird. Der 11. April ist der zweite Sonntag nach Ostern mit dem Evangelium vom guten Hirten, ein sehr glücklicher und passender Zufall.

---

**Der Kaiser von Birmanien** und das Concil. Der bekannte Missionär P. Abbona schrieb an die Propaganda, er habe den heidnischen Kaiser von Birmanien bezüglich des Conciliums gesprochen und denselben gebeten, er möge die Bischöfe seines Landes an dessen Besuch nicht hindern. „Im Gegentheil, erwiederte der Kaiser, ich werde den Bischöfen die Reisekosten bestreiten. Auch werde ich, wenn es sich thun läßt, jedem Bischof auf dem Concil ein goldenes Kreuz senden." Der Kaiser von Birmanien ist bekanntlich nicht der einzige asiatische Herrscher, welcher an Duldung und Freisinn die Europäer übertrifft. Der jüngst verstorbene König von Siam, bekannt durch seine Gelehrsamkeit, hegte und übte ganz ähnliche Gesinnungen.

---

**Stromeyerei.** In Constanz haben die Freunde des Hrn. Bürgermeisters sich auf ihre Weise gerächt. An Fastnacht fuhr man einen Karren durch die Straße, worauf ein Hundestall sich befand. Derselbe sollte die Kirche bedeuten. Ueber dem Hundestall hin ein Schweinekübel mit Inschriften gegen den Bannstrahl verziert.

## Amerika.

Das Repräsentantenhaus hat es bekanntlich abgelehnt, den Schutz der republikanisch eingerichteten Insel Haity zu übernehmen. Damit haben die Vereinigten Staaten auch den Gedanken einer Aneignung der spanischen Insel Cuba zurückgewiesen. Die Amerikaner wenden ihren Blick nach Westen auf Asien. Mit den ungeheuersten Anstrengungen wird an Vollendung der Bahnstrecke gearbeitet, welche den atlantischen mit dem stillen Ocean verbindet. Mit China ist bereits ein Vertrag mit voller Gegenseitigkeit abgeschlossen. Der amerikanische Einfluß bietet am chinesischen Hofe dem französischen und englischen die Spitze, war es ja ein Amerikaner, Burlingame, welcher die chinesische Gesandtschaft zu London und Paris vorstellte und damit das chinesische Reich in die allgemeinen Völkerbeziehungen einführte.

### Dienstes-Nachrichten.

Durch Beschluß der kgl. Regierung der Pfalz, Kammer des Innern, vom 21. Jan. 1869, wurde der Schuldienstexspectant Adam Jung von Heuchelheim zum Schulverweser an der protest.-deutschen Schule in Wiesbach, vom 1. Februar l. J. an, ernannt.

### Vermischte Nachrichten.

+ **Landau**, 12. Febr. Sowohl die religiösen als die weltlichen Pariser Journale theilen ihren Lesern die Namen derjenigen Geistlichen mit, welche während der Fastenzeit in den 16 Hauptkirchen der großen Weltstadt predigen. In der Kathedrale zu „Unserer lieben Frau“ — Notre Dame ist es wieder P. Felix. Die Predigten werden stets nach der letzten hl. Messe, Mittags 1 Uhr, gehalten. Unter diesen Predigern befinden sich acht Ordensgeistliche, welche theils Söhne des hl. Ignatius, theils des hl. Dominikus und Alphons von Liguori sind. In Paris findet man es nicht nöthig, den Staatsrath zu befragen, ob man die Einwilligung zu diesen Vorträgen ertheilen solle oder nicht; denn man weiß recht gut, daß von dieser Seite keine Gefahr dem Staatsschiff droht. Und in Bayern?

§ Von der **Lauter**, 9. Febr. Heute Abend hatten wir mehrere lang andauernde Gewitter mit Blitz, Donner, Sturm und Hagel. Eine bejahrte, sehr geistreiche und „freisinnige“ Dame versicherte uns, daß auf Fastnacht des Jahres 1811 ebenfalls ein furchtbares Gewitter stattgefunden habe. Damals saß eine ihr wohl bekannt gewesene Gesellschaft von Herren, worunter ein sehr derber Officier, bei den Karten. Letzterer hatte entschieden Unglück, fluchte und tobte fortwährend und brach endlich in die Worte aus: „Wenn nur das Don........r in die Karten schlüge!“ Kaum hatte er dieses gesagt, als unter furchtbarem Donnerschlag die Decke des Zimmers einstürzte. Alle übrigen Spieler flohen erschreckt, nur der Officier konnte vor Betäubung und Angst nicht aufstehen und saß in den Staubwolken da, bis ihm Hilfe zu Theil wurde. Zufall oder Fügung?

╳ Aus der **Pfalz**, 10. Febr. Es ist gewiß eine seltene und darum wohlthuende Erscheinung, wenn man in unserer sitten- und zügellosen Zeit noch Gemeinden antrifft, die gleich grünen Oasen aus dem wüsten Treiben unserer Tage hervorragen. Eine solch' rühmliche Ausnahme macht die Gemeinde H a y n a, Kantons Kandel, welche auch bereits vielfach ihres gesetzlichen und kirchlichen Sinnes, ihres landwirthschaftlichen Fleißes und ihrer musterhaften Reinlichkeit wegen gerühmt und belohnt wurde. Eine Geschäftsreise führte uns dieser Tage in die genannte Gemeinde, in welcher der Fastnacht wegen gerade Tanzmusik und die gesammte erwachsene Jugend unter Aufsicht ihrer Eltern in einem einzigen Lokale vereinigt war. Da ließ sich aber kein Sonntagsschüler oder Sonntagsschülerin blicken; da herrschte eine Ordnung, Ruhe und Anstand, wie wir das noch nie in anderen, am allerwenigsten aber „gebildeten und fortgeschrittenen“ Gemeinden, gefunden haben. Ein Wink der Polizeibeamten genügte zur zeitigen Einstellung der Tanzmusik. Freilich gehört diese Gemeinde aber auch zu den „zurückgebliebenen Winkeln“, oder, wie die „Intelligenten“ des Wahlbezirks Germersheim-Bergzabern sich ausdrücken, zu den „katholischen Nestern.“

= Aus dem Kanton **Kandel**, 11. Febr. Der Schulverweser P. von Freckenfeld, welcher die Adresse für Pfarrer Feldhausch unterzeichnete, wurde auf weitere drei Monate zur Schulpraxis verwiesen.

♎ Vom **Glan**, 9. Febr. Heute Abend stürzte der von Kusel nach Lauterecken gehende Postwagen um, als er gerade bei dem Dorfe St. Julian anlangte. Der Postkondukteur R., der Postillon und der mitreisende Pfarrer L. von K. kamen mit leichten Verletzungen davon. Da an der kritischen Stelle eben umgepflastert wird und Steine aufgeschichtet im Wege lagen, so ist noch ungewiß, ob hier Fahrlässigkeit oder roher Fastnachtsscherz im Spiele sind.

**Zur Rechtsgleichheit.** „Wie man vernimmt, schreibt der „Bad. Beobachter“, herrscht in den badischen Freimaurerlogen derzeit eine gewisse Aufregung; sie sind besorgt, sie möchten von Hrn. Minister Jolly aufgelöst werden, da Hochderselbe den Orden so aufsäßig ist. Sie können sich nicht verhehlen, daß sie wenigstens vom Gesichtspunkte des Polizeimannes aus unter dieselbe Kategorie fallen, wie die Jungfrauen Lindenberg's; sie haben einen gemeinsamen Obern, dazu noch einen ausländischen, haben bei ihren geheimen Zusammenkünften eine besondere Tracht, halten Klausur, legen Gelübde ab, wenn auch nicht gerade die der Armuth und Keuschheit. Da sie durch ein Staatsgesetz noch nicht genehmigt sind, so mag ihre Befürchtung nicht grundlos sein. Sie trauen dem Hrn. Staatsminister Gerechtigkeitssinn zu, daß er sämmtliche Genossenschaften auf dieselbe Weise behandle, seien dieselben katholisch oder confessionslos. Der Erfolg wird zeigen, ob ihre Vermuthungen berechtigt sind.“ Die bayerischen Freimaurer scheinen solche Befürchtung von dem Gerechtigkeitssinne des bayerischen Ministeriums nicht zu hegen. Und sie dürften dabei wohl recht haben. Denn wie neulich auf dem badischen Lindenberge das Hausrecht an jenen daselbst beisammen wohnenden Mädchen verletzt wurde, so geschah es nach dem Rechtsgutachten vieler und bedeutender Juristen Deutschlands auch in Regensburg an den dort beisammen lebenden Jesuiten. Allein das ist schon lange und die Freimaurer, die von einem auswärtigen Obern geheime Befehle erhalten, haben von einem gleichen Verfahren gegen sich noch nichts empfunden. Jesuiten und Freimaurer scheinen uns in Bayern nicht nach den Grundsätzen der Rechtsgleichheit behandelt zu werden. Möge das katholische Volk diesen Punkt im Auge behalten.

---

Zwei allerliebste Kindergebetbüchlein liegen vor uns, die sowohl des Inhalts als der Ausstattung wegen als passendes Geschenk für die lieben Kleinen empfohlen werden können. Die Titel der beiden bei Kleeberger in Speyer erschienenen Gebetbüchlein sind **Kinderfreuden** und **Rosengärtlein.**

Die zwei Verfasser scheinen innige Kinderfreunde zu sein, denn sie haben warme, fromme Gebete niedergeschrieben, die die Kleinen recht beten sollten. Wenn in den Herzen der kindlich fromme Sinn geweckt werden soll, so geschieht dieß nicht nur durch Lehren und Ermahnungen, sondern auch durch das Gebet, und der herzliche Ton in diesen Büchlein wird nicht verfehlen, das reine Gemüth der Kinder zu Gott zu erheben; mögen daher diese schönen Büchlein bei den Kindern und Kinderfreunden recht gute Aufnahme finden.

---



### Handels- und volkswirthschaftliche Berichte.

Neustadt, 13. Febr. per Ctr. Weizen 5 fl. 58 kr. Korn 4 fl. 42 kr. Spelz 4 fl. 26 kr. Gerste 5 fl. 11 kr. Hafer 4 fl. 49 kr.

Kusel, 12. Febr. per Centner. Weizen — fl. — kr. Korn 4 fl. 44 kr., Spelz 3 fl. 56 kr., Gerste 5 fl. 2 kr., Hafer 4 fl. 12 kr., Erbsen 4 fl. 40 kr. Wicken — fl. — kr., Linsen — fl. — kr., Bohnen — fl. — kr., Kartoffeln — fl. 48 kr., Heu — fl., — kr., Stroh — fl. — kr. Kornbrod 6 Pfd. 22 kr. Ochsenfleisch 1 Pfd. -- kr., Rindfleisch 1. Qual. 14 kr., Kalbfleisch 10 kr., Hammelfleisch 14 kr., Schweinefleisch 18 kr., Butter 31 kr., Eier 12 Stück 22 kr.

**Geld-Sorten.**

| | |
|---|---|
| Preußische Kassenscheine . . . . . . | 1 44¾-45 |
| Preußische Friedrichs'dor . . . . . . | 9 57-58 |
| Pistolen . . . . . . . . . . . . | 9 48 |
| Holländische 10 fl.-Stücke . . . . . . | 9 54-56 |
| Rand-Ducaten . . . . . . . . | 5 35-37 |
| 20 Franken-Stücke . . . . . . . | 9 26½-27½ |
| Englische Souvereigns . . . . . . . | 11 52-56 |
| Russische Imperiales . . . . . . . | 9 49—50 |
| Hochhaltiges Silber. per Zollpfund . | — — |
| Dollars in Gold . . . . . . . . . | 2 26-27 |




Redaction, Druck und Verlag von Ferdinand Kleeberger in Speyer.

# Die Rheinpfalz.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich drei Mal: Dienstag, Donnerstag und Samstag. Preis viertelj. bei der Post 34 kr., wozu auswärts, außer den 8 kr. Zustellgebühr für den Postboten, kein Postzuschlag kommt; in Speyer bei der Expedition 36 kr. Inserate: 3 kr. für die 3spaltige Petitzeile oder deren Raum.

№ 21. Speyer, Donnerstag den 18. Februar 1869.


## Die Adresse

an den heiligen Vater, welche das Central-Comite der katholischen Vereine Deutschlands durch seinen Präsidenten Karl Fürst zu Löwenstein vorgeschlagen hat und welche nun in ganz Deutschland unterzeichnet wird, lautet folgendermaßen:

„Heiligster Vater! Seit dem Tage, an welchem Du nach den anbetungswürdigen Absichten der göttlichen Vorsehung den Sitz des hl. Petrus, welcher der Mittelpunkt und die Grundlage der katholischen Einheit ist, bestiegen hast, waren die Herzen aller Deiner glaubenstreuen Kinder in Liebe und innigster Verehrung Dir, als ihrem gemeinsamen Vater, Hirten und Hohenpriester zugewendet. Alle Leiden und Prüfungen, die auf Dich hereinbrachen, trafen auch sie schmerzlich, und sie wurden nicht müde, für Dich zum Allerhöchsten um Geduld, Stärke und unerschütterliche Ausdauer, sowie um Trost und Vertrauen zu flehen. Und ihre Gebete blieben nicht unerhört. Wie ein Fels standest und stehest Du mitten im stürmischen Meere, und die Pforten der Hölle konnten Dich nicht überwältigen.

Von der Gnade gestärkt, stärktest Du nach des Herrn Auftrag die Brüder, wurdest Du allen der Fürst des Friedens, der Bürge für die ewige Dauer des Reiches Christi, der heiligen katholischen Kirche. Aber nicht blos Deine Leiden und Prüfungen, sondern auch die Freuden und Tröstungen, welche Dir der Allerbarmende so oft zu Theil werden ließ, haben wir getheilt. Und wir danken mit Dir Gott „der Macht geübt hat mit seinem Arme, der zerstreute, die stolzen Herzens sind, der die Mächtigen erniedrigte und die Demüthigen erhob." Was Dich tröstet, tröstet auch uns, was Dich erfreut, beglückt auch uns.

Darum wollten wir auch nicht diesen so hocherfreulichen Tag Deiner Sekundizfeier vorübergehen lassen, ohne vor dem Gotte aller Liebe unseren tiefsten Dank, und vor Dir, heiligster Vater, die Gesinnungen unserer vollkommenen Ergebenheit und unsere besten Wünsche auszusprechen.

Vor 50 Jahren am heutigen Tage wurdest Du durch die göttliche Fügung in die hochheilige und hocherhabene Gnade des Priesterthums eingeführt und betratest die erste Stufe jener Würde, von der aus Du durch Gottes gnädigen Rathschluß den höchsten Gipfel des Priesterthums und Pontificates bestiegest, dessen dreifache Krone Du nun so lange schon Deines Meisters Christi und Deiner glorreichen Vorgänger würdig trägst. Als Du vor 50 Jahren zum ersten Male das hocherhabene und hochheilige Amt des Priesters ausübtest, fing Gottes Rathschluß an in Erfüllung zu gehen, daß Du seiner Kirche Haupt, Christi Stellvertreter und der gute Hirte in diesen Zeiten der Gefahren und Stürme sein solltest. Wir feiern daher das Gedächtniß dieses Tages vor Allem mit Dank gegen den Allerhöchsten, daß Du uns für unsere heilige Kirche gegeben wurdest, als Bewahrer und Vertheidiger ihrer von Christi gewollten, und mit seinem göttlichen Blute gegründeten Einheit.

Niemals wurdest Du müde, Alle, welche Deiner Vatersorge auf dem ganzen katholischen Erdkreis anvertraut sind, in dieser hl. Einheit des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe zu bewahren, sie vor Trennung und Spaltung zu schützen, und auch jene, die in die Wüste des Irr- und Unglaubens verleitet, von der Heerde des einen guten Hirten getrennt sind, zur Rückkehr und Vereinigung zu ermahnen.

Und weil Deine Seele so innig verlangte nach der Erfüllung der Verheißung, daß Eine Heerde und Ein Hirt sein wird, — darum hast Du neuerlichst Allen, die zur Zeit noch getrennt sind, weit die Thüre öffnen wollen, zur schirmenden Hürde, und, lockend mit dem Rufe der Liebe sie eingeladen zu jenem großen Concil, das nächstens unter dem Schutze der unbefleckten Himmelskönigin, um Deinen heiligen Stuhl sich versammeln wird, damit durch dasselbe in der Kraft des heiligen Geistes die Einheit Aller besiegelt, der Verführung Schranken gesetzt, der Glaube belebt, die Liebe befestiget werde, und Friede herrsche über dem Angesicht der Erde! Ein Unternehmen würdig des Vaters der Christenheit, — ein Schauspiel, dessen Erwartung allein schon Engel wie Menschen mit Jubel erfüllt.

Wir gedenken ferner und erstatten der göttlichen Erbarmung Dank dafür, daß Du in diesen Zeiten der Gottentfremdung, wo Manche Gott selbst zu leugnen, Andere seine hl. Religion zu lästern wagen, uns gegeben wurdest, als ein Gesetzgeber der Heiligkeit, als ein Vertheidiger göttlichen und menschlichen Rechtes, als ein Richter über die Verderbtheit der Grundsätze, als eine Stimme des Rufenden in der Wüste: „Bereitet den Weg des Herrn, machet gerade seine Pfade."

Dir war es vergönnt, der allzeit jungfräulichen Gottesmutter schönsten Vorzug, von der Makel der Erbsünde unentweiht empfangen zu sein, allen Christgläubigen als eine göttlich geoffenbarte Wahrheit zu verkündigen.

Geleitet durch Deinen himmlischen Beruf hast Du in großer Zahl Muster der Heiligkeit aufgestellt und ihnen die öffentliche Verehrung der Gläubigen zuerkannt, so daß die Schaaren der Heiligen und Seligen, wie eben so viele Gestirne göttlicher Weisheit und Tugend unsere Lebenswege durch die Finsternisse der Sünde und des Todes hindurch erhellen.

Endlich erstatten wir an diesem feierlichen Tage, wo wir

---

## Irrungen und Irrfahrten.

(Fortsetzung.)

Vor der Hand widmete sich Fritz mit aller Hingebung seinem Frühstück, trank eine Flasche Wein dazu — eine halbe aus Bedürfniß und die zweite halbe aus Aerger — und sah dabei gedankenvoll zum Fenster hinaus, gegen dessen Scheiben die großen Tropfen jetzt blitzschnell einander folgend anschlugen und lange trübe Rinnen an der Außenseite bildeten. Rosa Raspe — sonderbar, daß er den so unmelodisch klingenden Namen nicht aus dem Kopfe bekam. War es vielleicht gerade deßhalb, weil er ihm so unmelodisch klang?

„Kellner, haben Sie ein Adreßbuch im Hotel?"

„Zu dienen!"

Das große, schwere Buch lag wenige Minuten später vor ihm aufgeschlagen und unwillkürlich suchte er nach den Buchstaben R. — Rappen — Raquette — Raslob — Rasmus — Raspe, Gemüsehändler — Raspe, Blechschmidt — Alles nicht — Raspe, Buchbinder, auch nicht — Raspe, Dr. med. — das war der Rechte. Hm! er konnte in aller Ruhe einmal einen Besuch machen, ohne gleich seinen Empfehlungsbrief abzugeben — Herr Doctor Raspe brauchte gar nicht gleich zu wissen, wer er sei — er brachte Grüße von Claus — war auf der Durchreise. Gab er einen falschen Namen an, so galt das später doch jedenfalls nur als ein Scherz.

„Kellner, eine Drotschke!"

Der Regen hatte noch nicht aufgehört — das Gewitter war vorübergezogen; es donnerte und blitzte wenigstens nicht mehr, aber es goß noch und während die Drotschke geholt wurde, wechselte er rasch seine Wäsche.

„Wohin wollen Sie?" frug der Droschkenkutscher, als er endlich in den seiner harrenden Wagen stieg.

„Dr. Raspe. Kennen Sie das Haus?"

„Na gewiß," erwiederte dieser und setzte sein Pferd in Trab. Er bog auch augenblicklich in die Stadt selber ein und Fritz kam eigentlich erst in der einsamen Drotschke zur Besinnung und überlegte sich jetzt, weßhalb er denn nur eine so entsetzliche Eile gezeigt habe, um jenen Dr. Raspe zu besuchen und welche vernünftige und mögliche Ausrede er nur zu seiner Entschuldigung vorbringen könne. Auf keinen Fall durfte er sagen, daß er eben in dem Augenblicke angekommen sei — er befand sich schon zwei oder drei Tage in Mainz und wollte vor seiner Abreise doch den Auftrag seines Freundes erledigen. — Aber da fiel ihm eben noch zur rechten Zeit ein, daß dieser ja kaum erst vorgestern Mainz verlassen haben konnte — das ging auch nicht, und ehe er noch zu einem definitiven Entschluß gekommen war, hielt die Drotschke schon dicht vor einem großen, düstern Thorweg und der abscheuliche Regen hatte sich indessen eher verstärkt als vermindert — die Wasserkur wurde noch immer fortgesetzt und dicht vor dem Haus schoß ein ordentlich kleiner Bergbach vorüber. Er drückte also dem Kutscher durch das vordere Drotschkenfenster ein Fünfgroschenstück in die Hand und sprang dann, den Schlag wieder hinter sich zuwerfend, unter den Vorbau des Thores, wo er einen großen Klingelzug entdeckte.

An diesem zog er und fast unmittelbar danach schnappte ein Riegel und die Hausthüre klaffte auf, ohne daß er Jemanden bemerken konnte — sie mußte durch einen Zug geöffnet sein. Als er aber hineintrat, fand er sich noch keineswegs in der Hausflur selber, sondern erst vor einer andern Thür, ebenfalls aus starkem braunem Eichenholz, in welcher er einen kleinen Schieber mit Glasfenster bemerkte.

„Alle Wetter!" lachte Fritz still vor sich hin, „Dr. Raspe bewahrt seine beiden holden Blumen, Veilchen und Rose, ganz vortrefflich hinter Schloß und Riegel, aber Claus Veldorf hat doch den Weg hinein gefunden und so wird ja auch wohl für mich die Zugbrücke niedergelassen werden — aha, da kommt schon der Burgwart."

Der kleine Schieber wurde in dem Augenblick geöffnet und Fritz bemerkte das Gesicht irgend eines Individuums, das ihn selber aber gar nicht an, sondern an ihm vorbei in die Ecke des Thorweges sah und dabei mit einer tiefen Grabesstimme sagte:

„Zu wem wollen Sie?"

gemeinsam das Gedächtniß Deiner erhabenen Berufung begehen, dem Allgütigen unsern besten Dank, daß Du für diese unsere Zeit geworden bist der unermüdete, standhafteste Vorkämpfer für die Freiheit der Kirche. — Und wenn, wie ein großer Kirchenlehrer sagt, Gott auf dieser Welt nichts mehr liebt, als die Freiheit seiner Kirche, so hast wahrlich Du, erhabener Pius, seit einer langen Reihe von Jahren Dich als den starken Sachwalter der Rechte Gottes bewährt. Trotz der Wuth verblendeter Feinde, trotz aller Schwierigkeiten und Gefahren hast Du allein für die Unabhängigkeit des Hauptes der Kirche und gegen jeden Versuch gekämpft, das was Gottes und seiner Kirche ist, zu Gegenständen niederen Ehrgeizes und Hochmuthes zu machen.

Darum nahen wir heute, wir die Söhne der hl. katholischen Kirche in deutschen Ländern, Deinem erhabenen Throne und legen Dir, unserem gemeinsamen Vater, dem wahren Stellvertreter unseres göttlichen Heilandes, dem geliebten Oberhaupte unserer hl. Kirche, unsere innigsten Glückwünsche und schuldigsten Dankbezeugungen zu Füßen. Wir flehen aus tiefstem Herzen zum Allerhöchsten, er möge Dich noch lange Jahre erhalten und segnen, er möge Dich den Frieden und Triumph seiner Kirche schauen lassen, und uns die Gnade verleihen, durch unsere eifrigen Bestrebungen, Gebete und Opfer, nach unseren schwachen Kräften mitzuwirken, auf daß sein Reich komme und sein Wille geschehe, wie im Himmel, so auf Erden.

Diese unsere Gesinnungen und Huldigungen, welche wir Dir heute darbringen, wollest Du, heiliger Vater, gnädig aufnehmen, und uns Deine dankbaren und ergebensten Söhne mit dem apostolischen Segen beglücken."

## Deutschland.

**Speyer**, 14. Febr. Die Erklärung des Herrn Bezirksamtmannes v. Moers muß einen wohlthuenden Eindruck auf Jeden machen, welcher die Einschüchterungsversuche der liberalen Presse gegen Staatsdiener als etwas Heilloses und ganz Unerträgliches empfindet. Herr v. Moers fürchtet sich also nicht vor den Angriffen und Angebereien des Kuriers. Welcher Mann von Charakter sollte dieses auch thun? Herr v. Moers war nun Wahl-Commissär bei zwei Zollparlamentswahlen. Bei der ersten hatte er den verstorbenen Hrn. v. Soyer vorgeschlagen; bei der zweiten empfahl er Hrn. Dr. Neumayer als Candidaten. An dem Vorschlag des Hrn. v. Soyer fand der „Pfälz. Kur." gar nichts auszusetzen. Bei der Empfehlung des Hrn. Dr. Neumayer fiel es diesem Blatte jedoch ein, daß Hr. v. Moers gegen seine Stellung als Wahlcommissär gehandelt habe. Jedermann wird fragen, warum hat den der „Pf. K." nicht schon bei jenem Vorschlag des Hrn. v. Soyer daran gedacht? Antwort: weil Hr. v. Soyer zur Kurierpartei gehörte und Hr. Dr. Neumayer nicht. Hätte Hr. v. Moers den Hrn. Petersen empfohlen, dann wäre dem „Pf. K." auch diesmal so wenig eingefallen, sich zu beschweren, als das erste Mal, denn nur für die Kurierpartei ist Alles erlaubt.

— Die schon berührten Auslassungen der „Bayer. Landesztg.", des Blattes der ministeriellen liberalen Mittelpartei über die höhern Schulen werden noch immer von den katholischen Blättern besprochen. Am feinsten und schlagendsten hat die „Donauzeitung" jene Artikel über die Ursachen der schlechten Juristenprüfungen widerlegt. Es wird wohl vielfach interessiren, Genaueres über jene traurigen Prüfungsergebnisse zu hören, da so manche Leser unter den Universitätsstudenten einen Angehörigen zählen oder zählen werden. Zu den letzten juristischen Prüfungen für den Uebergang von der Universität in die Praxis sollten sich 159 junge Leute stellen. Zwölf davon blieben aus, erklärten sich also selbst für unfähig, 43 wurden zurückgewiesen und eine nicht viel kleinere Zahl bestand zur Noth (mit 5 oder 6 Stimmen unter 10), so daß nur etwa der dritte Theil befriedigte. Von den Durchgefallenen hatten 4 die erste Note, 17 die zweite Note im Gymnasial-Absolutorium. Einer hatte in der Oberclasse unter 29 Schülern den ersten Preis erhalten, einer unter 28 den zweiten, einer unter 40 den fünften. Kurz, eine bedeutende Anzahl junger Leute, die beim Abgang auf die Universität zu den schönsten Hoffnungen berechtigten, hat am Ende der Universitätsstudien die Prüfung nicht bestanden. Und was ist Schuld daran? Diese Frage müssen sich die Angehörigen der Studenten wohl ernstlich stellen. Was ist Schuld daran? Die Universität nicht, meint die „Bayer. Landes-Zeitung", denn dort, — man höre! — dort haben sie tüchtige Professoren und „das für die allgemeine, wissenschaftliche Entwickelung nöthige Maß von Freiheit." Um von den „tüchtigen" Professoren nicht zu reden, heißt das so viel als: Das Universitätsleben kann nicht Schuld sein, denn da werden die Studenten nicht zum Fleiß angehalten, da können sie bummeln, pauken, kneipen, Suiten veranstalten, Bekanntschaften und Schulden machen u. s. w., kurz, da können sie austoben und brauchen nicht so zu lernen, wie am Gymnasium. Die Eltern und Angehörigen jener Studenten, welche nach schwerem Kostenaufwand durchgefallen oder beschädigt an Gesundheit und Sittlichkeit zurückgekehrt sind, werden jedoch anderer Meinung sein und eine gründliche Verbesserung gerade des Universitätswesens für ein sehr dringendes Bedürfniß halten.

**Speyer**, 15. Febr. Der außerpfälzischen Presse ist an der Zollparlamentswahl im Bezirke Germersheim-Bergzabern besonders aufgefallen, daß die abgegebenen Stimmen namentlich protestantischer Seits ganz den confessionellen Verhältnissen der Gemeinden entsprechen, als ob es sich weniger um eine politische, denn um eine confessionelle Entscheidung gehandelt habe. Doch müssen wir neben diesen maßgebenden confessionellen Rücksichten und neben der beklagenswerthen Wahlenthaltung noch einige Umstände hervorheben, die auch das Ihrige zum Unterliegen des Hrn. Dr. Neumayer beigetragen haben. Dahin gehört die Saumseligkeit in Aufstellung der bayerisch-deutschen Candidatur. Die Gegenpartei war zuvorgekommen und hatte für Hrn. Petersen schon manchen Wähler gebunden. Und dann wirkte es auch abschreckend, daß einige Männer der sogenannten Volkspartei für Hrn. Neumayer sich eifrig verwendeten. Wie nemlich manche schwache Geister, vor dem Schein des Ultramontanismus zitternd, von Hrn. Dr. Neumayer sich abkehrten, so thaten das Nemliche auch manche Männer aus Furcht vor dem Demokratismus. Leute, wohlbekannt aus den Jahren 48 und 49 sprachen für Hrn. Dr. Neumayer und dieses war genug, viele Wähler auf Hrn. Petersens Seite zu treiben. Wir halten diese Demokratenfurcht an solcher Stelle für beinahe eben so übel angebracht, wie die Ultramontanenfurcht. Wir wollen es aber als Thatsache hervorheben. Möge die sogenannte Volkspartei diese Thatsache merken, daraus ihre Schwäche erkennen und einsehen lernen, daß ohne die „Ultramontanen" die Sache der wahren Volksfreiheit verloren ist.

**Speyer**, 15. Febr. Die Abstimmung über die verschiedenen Anträge, betreffend die Aenderung des Wahlgesetzes im Sinne directer und geheimer Abgeordnetenwahlen ist in der zweiten Kammer zum Nachtheile dieser Anträge ausgefallen. Wir werden also die bevorstehende Abgeordnetenwahl noch einmal nach dem veralteten Wahlgesetze vorzunehmen haben. Die Staatsregierung ist aus begreiflichen Beweggründen gegen die directen Wahlen, und darum stimmte auch die liberale Mittelpartei der Beibehaltung des indirecten Verfahrens zu. Was die ministeriellen Redner gegen die directen Wahlen vorgebracht haben, beruht entweder auf Unrichtig-

---

Fritz schaute sich im ersten Moment wirklich etwas überrascht um, ob er vielleicht Jemand übersehen habe, der noch mit ihm in dem engen Vorhaus stände, aber er befand sich vollkommen allein — die Anrede mußte jedenfalls ihm gegolten haben und ohne sich lange zu besinnen, fragte er:

„Ist der Herr Doctor zu Hause?"

„Ja."

„Also nicht verreist?"

„Nein."

„Seine Familie auch nicht?"

„Nein — was wollen Sie von ihm?"

Dem jungen Mann kam die Frage etwas sonderbar vor. Was ging das eigentlich den Menschen an, was er von dem Doctor wollte, um aber nicht länger aufgehalten zu werden, sagte er:

„Ich komme im Auftrag eines Freundes, ich habe ihm etwas mitzutheilen."

„So," erwiederte der Mann und fing an, langsam aufzuschließen. „Na, dann gehen Sie nur hinauf, ich komme gleich nach."

Fritz betrat einen halbdunkeln, mit Eichenholz ausgetäfelten Raum, der eigentlich etwas Unheimliches hatte; er sah gar so düster aus und war so leer und öde, aber wahrscheinlich bewohnte der Doctor das ganze Haus und konnte dann natürlich keine Möbel in den Vorsaal stellen. Der Mann, der, wie Fritz jetzt bemerkte, entsetzlich schielte, schloß indessen die Thür wieder hinter ihm — die vordere war ebenfalls von selber eingeschnappt — und sagte dann:

„Gehen Sie nur die erste Treppe hinauf; ich komme gleich nach; ich muß erst den Schlüssel holen."

Und damit schritt er in sein Zimmer zurück, während Fritz langsam vor sich hin mit dem Kopfe schüttelte.

„Sonderbar," murmelte er dabei, „Doctor Raspe wird mir immer interessanter. Der macht ja ein wahres Kloster aus seiner Burg. Jetzt werde ich wirklich neugierig, die beiden Blumen, die er hier bewacht, kennen zu lernen. Jedenfalls ist er selber ein wunderlicher alter Kauz, mit dem ich mich freue, Bekanntschaft zu machen. Solche Menschen bilden doch eine Abwechselung im Leben.

Mit solchen Gedanken stieg er die breite hölzerne Treppe rasch hinauf, blieb hier aber stehen, denn er hatte den Thorwärter nicht einmal gefragt, ob der Doctor im ersten oder zweiten Stock wohne. Jedenfalls aber doch im ersten, nur wußte er nicht, in welcher Thür, denn er befand sich hier plötzlich in einem langen Gang, in den, ähnlich wie in einem Hotel, eine Menge von Thüren hineinführten, die auch, wie er jetzt zu seinem Erstaunen bemerkte, mit zwar kleinen aber doch deutlichen Nummern bezeichnet waren. Er sah sich kopfschüttelnd in dem Raume um; ehe er aber nur einen weiteren Gedanken fassen konnte, öffnete sich plötzlich eine der Thüren und ein bildschönes Mädchen, jedenfalls noch in ihrer Morgentoilette, in einem weißen, wallenden Gewand, die Haare aber sorgfältig in zwei lange, prachtvolle Zöpfe geflochten, die ihr vorn über die Schultern herüberhingen, kam heraus, sah sich einen Moment wie scheu um und glitt dann rasch auf ihn zu. War das Rosa oder Viola? Was für wunderschöne Augenwimpern sie hatte, und wie lieb und doch auch ängstlich ihn die großen dunkelblauen Augensterne ansahen. Er grüßte rasch und artig, aber die junge Dame erwiederte seinen Gruß nicht. Wie schüchtern horchte sie nach der Treppe hinunter und als sie dort noch keinen Schritt hörte oder sich sonst vielleicht sicher glaubte, glitt sie plötzlich dicht an ihn hinan, legte ihre weiße, fast durchsichtige Hand auf seinen Arm und flüsterte ihm zu:

„Fliehen Sie, so rasch Sie können — noch ist ist es Zeit — oder Sie sind verloren! Um Gotteswillen fliehen Sie!"

„Aber, mein bestes Fräulein," sagte Fritz, wirklich erschreckt, „ich habe ja keinem Menschen etwas zu leid gethan, und wenn Ihr Herr Vater —"

„Zu spät! o, zu spät!" seufzte das arme Kind recht aus tiefster Brust, und einen Blick unendlichen Mitleids auf den verblüfft Dastehenden werfend, glitt sie in ihre Thür zurück und drückte sie hinter sich ins Schloß.

Fritz wäre ihr gern gefolgt, um sie um Aufklärung über die eben erhaltene Warnung zu bitten; aber eben kam der Thorhüter langsam und hustend die Treppe hinter ihm herauf und so indiskret

keit, oder es findet auch bei den indirecten Wahlen gerade so statt, oder es wird durch andere vielleicht größere Mißstände der indirecten Wahlen aufgehoben. Kurz, es ist gar kein stichhaltiger Grund vorhanden, warum so viele Umstände mit Mittelsmännern gemacht werden sollen und warum das Volk seine Vertreter nicht ohne weiteres selbst wählen darf. Im Gegentheile gebietet die Folgerichtigkeit und die Gerechtigkeit, diese Wahlbevormundung aufzuheben, und, weil durch die neuen Gesetze und Verhältnisse Alle mit Gut und Blut gleichmäßig interessirt sind, auch Alle gleichmäßig wählen zu lassen.

Da nun solche und ähnliche Gründe bei der Mehrheit nicht die gebührende Anerkennung gefunden haben, und das seitherige Wahlgesetz vorerst bleibt, so gilt es um so mehr, auf die nahe bevorstehende Abgeordnetenwahl sich jetzt schon bereit zu machen, damit es nicht abermals gehe, wie bei den Zollparlamentswahlen im Bezirk Germersheim-Bergzabern, denn von dieser Kammerwahl hängt unberechenbar Vieles ab.

**München.** Der Geschäftsträger des Königs der Sandwich-Inseln, Major Haßlocher, hat dem Fürsten Hohenlohe seine Beglaubigung überreicht.

**Freiburg,** 11. Febr. Heute, schreibt der „Bad. Beobachter" wurden die Frauen auf dem Lindenberge unter Androhung von Gewalt durch Gensdarmerie aus ihrem Hause vertrieben. Der Polizeicommissär von Freiburg war schon früh 8 Uhr während der hl. Messe erschienen. Zuletzt bewilligte derselbe eine Frist von 4 Stunden, worauf die Bewohnerinnen das Haus um 12 Uhr bei stürmischem Wetter verließen. Sie fanden einstweilen Aufnahme bei den Bauersleuten der umliegenden Ortschaften, bei denen sie sehr geachtet und beliebt sind und von deren Gemeinderäthen sie die glänzendsten Zeugnisse über ihre Freundlichkeit, Wohlthätigkeit, Arbeitsamkeit, landwirthschaftliche Betriebsamkeit und Frömmigkeit erhalten hatten. Diese Zeugnisse, aus denen der Wunsch der umwohnenden Bevölkerung nach Belassung jener Frauen deutlich zu lesen war, hinderte die badische liberale Regierung nicht an deren gewaltsamer Vertreibung. Hr. Jolly ist ein großer Held.

**Frankfurt** ist in großer Aufregung wegen der Entscheidung des preußischen Kronsyndicates und der Abstimmung des Abgeordnetenhauses über das Vermögen der Stadt. Es handelt sich um die Frage, was von dem Vermögen des ehemaligen Freistaates an den preußischen Staat übergehen soll. Preußen nimmt natürlich so viel als möglich in Anspruch. Die Erbitterung darüber ist allgemein. Frankfurt soll eben zu Grunde gerichtet werden. Die Handwerke liegen auch schon so darnieder, daß viele Meister nur noch die Hälfte oder das Drittel der früheren Gesellen beschäftigen.

Aus dem **Osnabrückischen** ist eine mit 30,000 Unterschriften bedeckte Dankadresse an die Abgeordneten Reichensperger und Windthorst wegen ihres nachdrücklichen Auftretens für die confessionelle und gegen die confessionslose Schule abgegangen.

In **Braunschweig** verfahren die Preußen gerade wie anderwärts, wo sie einzudringen vermochten, also gerade wie in Hessen und Baden. Massenhaft werden die Officiere namentlich in höheren Stellen pensionirt, aber nicht jüngere Inländer dafür erhoben, sondern Preußen auf die noch dazu aufgebesserten Posten eingedrängt.

In **Mecklenburg** ist den Rostocker Katholiken, welche bisher nur einmal im Jahre, während des Pfingstmarktes Gottesdienst halten durften, die Erlaubniß gegeben worden, daß die katholischen Geistlichen von Schwerin sich von Zeit zu Zeit nach Rostock begeben, um Gottesdienst zu halten. Wir haben noch nicht gelesen, daß ein liberales Blatt auf solche Zustände tadelnd hingewiesen und für die Katholiken Mecklenburgs Cultusfreiheit verlangt hätte, ein klarer Beweis, daß sie Cultusfreiheit blos in katholischen Ländern und blos für Nichtkatholiken fordern und daß sie es folglich keineswegs aufrichtig und ernstlich meinen, wenn sie so freisinnig thun.

**Berlin.** Kaum ist der Federkrieg gegen Oesterreich beendigt, so bricht ein anderer gegen Frankreich aus. Die Darstellung, welche Graf Bismarck in der zweiten Kammer über die hannoverschen Ausgewanderten und das Verhältniß derselben zur französischen Regierung gegeben hat, ist zum Anlaß dieses neuen, vielleicht gefährlicheren Federkrieges geworden. Die Franzosen sind bekanntermaßen empfindlich und die Blätter des Grafen Bismarck, besonders die „Nordd. Allgem. Ztg." sind ungeschickt, rücksichtslos und massiv.

## Oesterreichische Monarchie.

In **Ungarn** haben die Grafen Apponyi, Cziraky, Karolyi und Baron Wenkheim einen Aufruf an die Katholiken erlassen, um Geldbeiträge für das Jubiläum des hl. Vaters. Ungarn sei unter dem Schutze der Päpste zu einem civilisirten, constitutionellen Staate gebildet worden und die ungarische Nation habe stets große Theilnahme und Liebe von den römischen Päpsten erfahren.

## Spanien.

Die Rede, womit Serrano die Cortes eröffnet hat, muß, nach den Mittheilungen der Blätter zu schließen, beinahe so viel Unwahrheiten und Schwindeleien als Sätze enthalten. Die Regierung habe, sagt er, den geheiligten Schatz der Autorität der Freiheit und Ordnung ungeschmälert erhalten. Was soll man unter dieser Phrase verstehen? Autorität der Freiheit! Man denke an das blutbefleckte Pflaster von Cadix und Malaga, an die Gewaltthaten gegen die religiösen Vereine 2c. Die spanische Nation sei zu groß, um nicht ihre Schulden zu bezahlen, meinte er. Allein Er und Prim 2c. werden sie schon klein machen. Religionsfreiheit, Preßfreiheit und Versammlungsrecht seien proclamirt. Das soll wahrscheinlich die Spanier befähigen, ihre Schulden zu bezahlen. „Wer bei Tisch nur Liebe findet," sagt ein Spruch, „wird nach Tische hungrig sein." Wir wollen sehen, ob diese gar nicht einmal vorhandenen Freiheiten den spanischen Cassen besser bekommen werden als den italienischen.

Der Gouverneur von Cuba verlangte 6000 Mann Verstärkung sowie Geld. Die Revolution gegen die revolutionäre Regierung ist also nichts weniger als bewältigt.

Präsident der Cortes ist der Bürgermeister von Madrid, Rivero ein Demokrat, mit 168 Stimmen gegen den Republikaner Orense gewählt.

## Italien.

Der König hat seinen Aufenthalt in Neapel abgekürzt. Der Empfang, welchen er daselbst gefunden, soll zu diesem plötzlichen Entschlusse nicht wenig beigetragen haben.

**Rom.** Der hl. Vater ist gerade während der Zeit, wo man ihn für krank ausgegeben, besonders häufig in der Oeffentlichkeit zu sehen gewesen. Sein Erscheinen galt gewöhnlich einer oder mehreren Anstalten der Wissenschaft und Bildung, der Wohlthätigkeit und Frömmigkeit. Während die weltlichen Fürsten und Regierungsmänner ihre Zeit mit Bällen, Jagden, Essen, kurz mit erlaubten und unerlaubten weltlichen Vergnügen zubringen, besucht der hl. Vater die Kirchen, Schulen, Spitäler u. s. w.

## Donaufürstenthümer.

In **Bukarest** bestand eine vom vertriebenen Fürsten Cusa berufene französische Militärcommission. Daneben errichtete Fürst Karl noch

---

machte er doch auch nicht sein, um die Thür selber wieder zu öffnen, hinter welche sich das schöne Mädchen zurückgezagen hatte. Und wie schön war sie! Er erinnerte sich nicht, je in seinem ganzen Leben ein edleres Profil gesehen zu haben, und wie lieb und gut hatte sie ihn angesehen. Es mußte dabei eine van des Doctars Töchtern gewesen sein, denn als Maler besaß er schon einen Blick für Toilette, und das Gewand, das sie trug, war vom feinsten, sorgfältig gestickten Stoff und das Armband an ihrem linken Handgelenk jedenfalls mit ächten Brillanten besetzt. Ehe er aber nur einen weiteren Gedanken fassen konnte, erreichte der Tharwächter den aberen Absatz der Treppe, und sich nach links wendend, schloß er hier eine schwere und feste Thür auf, die wieder eine nach oben führende Treppe zeigte.

„Sa," sagte er dabei, „gleich rechts in der zweiten Etage ist das Wohn- und Arbeitszimmer des Herrn Doctors. Klopfen Sie nur stark an; er hört ein wenig schwer; er hat ein großes weißes Schild an der Thür."

Fritz zögerte einen Moment. Er hätte den Mann gern nach der jungen Dame gefragt, aber diese auch vielleicht in Verlegenheit gebracht, und Gefahr? Du lieber Gott, welche Gefahr konnte ihm hier in einem civilisirten Lande, ja mitten in einer Festung drahen?

Jedenfalls hatte ihn das unselige Mädchen für einen Andern gehalten, der, wer weiß was, hier verbrochen haben mochte und den sie warnen wollte. Es war rein zum Verzweifeln, wenn er sich nur die Möglichkeit dachte. Das aber durfte er dem Dienstboten unter keiner Bedingung merken lassen, und ihm nur mit dem Kopfe zunickend, zum Zeichen, daß er ihn verstanden habe, stieg er rasch die Treppe hinan, die nach dem aberen Stock führte. Es befremdete ihn allerdings ein wenig, daß die schwere Thür wieder hinter ihm verschlossen wurde; wozu waren alle diese Vorsichtsmaßregeln nöthig, aber an der Sache ließ sich auch jetzt nichts weiter ändern, und ohne sich länger mit nutzlosen Nachgrübeln aufzuhalten, sprang er die wenigen Stufen hinauf, die ihn noch von dem oberen Stock trennten. Er war jetzt selber begierig geworden, den Doctar Raspe kennen zu lernen.

(Fortsetzung folgt.)

---

## Vermischtes.

**Speyer,** 15. Febr. Der außerordentliche Peterspfennig, welcher von Laien dahier eingegangen ist, beträgt bis heute 180 fl. (Der Volksbote hat schon 761 fl. zusammengebracht.)

---

I Aus dem Kantan **Germersheim**, 16. Febr. Wenn wir recht berichtet worden sind, sa hat die preußisch gesinnte Fortschrittspartei in den Kantonen Germersheim und Kandel für die nächsten Wahlen zum bayerischen Landtage bereits ihre Candidaten festgesetzt. Es sallen dieß sein die Herren: Bürgermeister Heß von Germersheim, Rothhaas van Kandel und — Hr. Pfarrer Feldbausch von Rheinzabern. Gleichviel nun, ob diese Auswahl in engeren aber weiteren Kreisen getroffen wurde, so bleibt sie immerhin ein Wink für die canservative, bayerisch-deutsch gesinnte Bevölkerung, auch ihrerseits rechtzeitig für die Aufstellung der Namen van Männern ihrer Gesinnung und ihres Vertrauens zu sargen.

---

### * Silbenräthsel.

Die Erste berührt in ihrem Lauf,
Wie Du wohl weißt, die Zweite.
Die Schiffer fahren ab und auf,
Franzosen sehn's mit Neide,
Und hätten gern das schöne Land,
Das hier das Ganze meinet.
Die Lösung hast Du in der Hand
In einem Blatt vereinet.

---

eine preußische mit dem Obersten Krenski, einem Günstlinge des Grafen Bismarck an der Spitze. Es gab Reibungen zwischen den Franzosen und Preußen, wobei es von rumänischer Seite zu Kundgebungen gegen Oberst Krenski kam. Dieser zog sich zurück, aber auch die französische Commission wurde abberufen, das Ministerium reichte seine Entlassung ein, die jedoch nicht angenommen, vielmehr mit Auflösung der Kammer vertauscht wurde.

## Großbritannien.

Das conservative Blatt „Morning Herald" meint, Graf Bismarck habe die Gefahr, welche Preußen von den beiden vertriebenen Fürsten drohe, größer dargestellt, als er selbst glaube. Es sei überhaupt ein Mißgriff, gegen diese Fürsten so starker Ausdrücke (Reptile d. h. Gewürm, Pech) sich zu bedienen. Nachdem er sie durch fremde (italienische) Hilfe verjagt, dürfe er es denselben nicht als Verbrechen anrechnen, wenn sie durch fremde Hilfe ihr Eigenthum zurückerobern möchten.

## Rußland.

Die von der Regierung niedergesetzte sogenannte Synode ist weiter Nichts als ein Werkzeug der russischen Polizei. Sie hat bereits Regierungsvorschläge angenommen, welche nach der „Allg. Ztg." im „schreiendsten Widerspruche zur Freiheit und Unabhängigkeit der katholischen Kirche stehen und in keinem andern Lande als in Rußland zu finden sind." Dahin gehört z. B. die Verordnung, daß die katholischen Kirchenpredigten von der Polizei zuerst genehmigt werden müssen. Abgesehen von der Tyrannei, welche darin enthalten ist, kömmt es dadurch vor, daß auf dem Lande die Predigten oft ausfallen, weil es der Polizei nicht genehm war, dieselben rechtzeitig zurückzustellen.

### Dienstes-Nachrichten.

Durch Finanzministerialrescript wurde der kgl. Förster Eduard Veith zu Amsohl aus administrativer Erwägung auf immer seines Dienstes enthoben, auf die Wartei Amsohl im Forstamte Kaiserslautern der k. Förster Florentin v. Reitz zu Horst auf Ansuchen versetzt, und der k. Forstgehilfe Heinrich Kochendorfer in Hardenburg zum k. Förster auf dem Waldhause Horst im Forstamte Kaiserslautern ernannt.

### Vermischte Nachrichten.

W **Speyerergau**, 14. Febr. Der Pfälzische Kurier bringt in Nr. 36 unter den vermischten Nachrichten die Kunde, daß dem excommunicirten Bürgermeister Stromeyer zu Constanz ein Stein durch das Fenster geworfen wurde und sagt, daß wahrscheinlich zur Erklärung dieser pöbelhaften Demonstration die „ultramontane Luzerner Ztg." Constanz als eine verkommene Stadt darstellt, in der viel gelumpt und wenig gearbeitet wird. „Auf welcher Seite nun, folgert der Kurier, die Lumpen sind, kann nach dem erwähnten Vorfall, der keineswegs der einzige seiner Art ist, nicht zweifelhaft sein." Gut gesprochen, theilnehmender Kurier! Das Fenstereinwerfen ist allerdings nicht einzig in seiner Art. In Straubing z. B. wurden dem Redacteur eines „ultramontanen" Blattes in ein und demselben Augenblicke von dem gebildeten Pöbel eilf große Kieselsteine durch die Fenster geschleudert. Der Kurier hatte keine Theilnahme dafür. Er scheint das Fenstereinwerfen nur dann für eine Rohheit zu halten, wenn es seinen Leuten widerfährt. Geschieht es einem „Ultramontanen", so ist es wahrscheinlich „Gesinnungstüchtigkeit des Volkes". Uebrigens, woher weiß der Kurier, daß dieser Fenstereinwurf in Constanz von ultramontaner Seite geschah. Die Herrn Liberalen kennen allerlei Mittel und Mittelchen, auf wohlfeile Art mit dem Scheine von Märtyrern und Opfern „ultramontaner Rohheit" sie zu verherrlichen.

**Wer entwendet?** Die spanische Regierung ist ungemein besorgt um die kostbaren Kunstschätze in den Kirchen und Klöstern. Sie hat demnach ihre Leute in die Sakristeien und Schatzkammern geschickt, um die schönen Sächelchen dort in „Sicherheit" zu bringen. Bei den liberalen Herren ist Alles ja am Besten aufgehoben. Man weiß dieses aus zahllosen geschichtlichen Beispielen. Die erst neulich erschienene Schrift: „Die theologische Dienerschaft am Hofe Josephs II." erzählt uns Einiges davon. Auch Joseph II. hatte als „Philosoph" und „aufgeklärter" Fürst eine zarte Sorgfalt für die Sicherheit der Kirchenschätze. Er ließ sie darum tüchtig holen, und damit seine Commissäre bei diesem Holen von dieser zarten Sorgfalt ihres Herrn nicht angesteckt würden, war denselben bei Empfangnahme der Juwelen und Pretiosen vor den Commissären durch allerhöchstes kaiserliches Rescript größte Gewissenhaftigkeit befohlen. Doch in einem Kloster, nur zehn Schritte von der Hofburg, verschwand z. B. eine ganz goldene, mit Brillanten und Smaragden verzierte Monstranz im Werthe von 50,000 fl., sogar Meßstiftungen, von und für Mitglieder der kaiserlichen Familie gestiftet, so daß Joseph in höchst eigener Person seine Herren Klosteraufhebungscommissäre einfach als Räuber bezeichnete. Nur durch den Kaiser selbst wurde das kostbare silberne Gitter in Maria Zell vor Umwandlung in Papier gerettet. Weniger glücklich aber war in einem böhmischen Kloster ein silberner Engel, der in seiner anbetenden Stellung einen Commissär zu solchen Gefühlen der Andacht stimmte, daß er sich nicht enthalten konnte, denselben zu sich zu stecken. Leider konnte er ihn nicht völlig verbergen. Hilfe flehend streckte der Engel seine silbernen Arme aus der Rocktasche seines Verehrers heraus, was zur allgemeinen Erbauung der Anwesenden diente, jedoch für den Ehrenmann keine weiteren Folgen hatte (vergl. histor. polit. Bl. Bd. 23, S. 449). So aber mußte es kommen. Man täusche sich nicht: Ungerechtigkeit der Großen und Regierungen hat von jeher zerrüttend auf das Rechtsbewußtsein der Völker zurückgewirkt. „Was auf der Spitze der Gesellschaft zur grundsätzlichen Geltung gelangt, muß nothwendig auch zu Unterst derselben alsbald Gutheißung und Nachahmung finden. Die Kirche kann nicht beraubt werden, ohne daß nicht zu gleicher Zeit die Geldkisten der Kapitalisten und Fabrikherrn bedroht werden."

**Rheinschifffahrt.** Seit 1867 ist die Schifffahrt und Flößerei auf dem Rheine völlig abgabenfrei. Von 1831 bis 1867 betrug die Gesammteinnahme der nun gefallenen Abgaben 90 Mill. Francs, die Summe der Ausgaben für Erleichterung der Schifffahrt jedoch beläuft sich von 1831 bis heute auf 137 Mill. Francs. Durch die Wasserbauten ist nun die Strecke von Basel bis Mannheim um 20 Wegstunden kürzer geworden. Der Güterumschlag betrug 1866 in den rheinischen Häfen 110,756,515 Ctr., 1867 aber 115,431,960 Ctr. Durch die Eisenbahnen auf beiden Ufern hat der Verkehr stromaufwärts zwar eingebüßt, aber im Allgemeinen ist der Gesammtverkehr auf dem Rheine von Jahr zu Jahr im Steigen begriffen.



### Danksagung.

Wir sprechen hiermit unserm hochw. Hrn. Pfarrer Hendel von Burrweiler den innigstgefühlten Dank aus für die segensreiche Mission, die Er uns als liebender Seelsorger zugewendet hat. Es waren segensreiche Tage, für alle, welche dieselbe nach Möglichkeit benützt haben; besonders werden dieselbe unserer Gemeinde unvergeßlich bleiben. Der liebe Gott möge unsern innigstgeliebten Seelsorger, sowie die drei hochw. Herrn, welche die Mission abhielten, in reichlicher Fülle segnen, damit die kath. Kirche noch recht viele solche Triumphe feiere.

Flemlingen, den 3. Febr. 1869.

Der Fabrikrath:
Bumb, Gemeindevorsteher; L. Minges, Präsident; Joh. Minges, P. Schanding, J. Anselmann. [25]

### Todes-Anzeige.

Dem lieben Gott hat es gefallen meine innigstgeliebte Frau

**Henriette, geb. Knoll**

zu sich in die Ewigkeit abzurufen. Sie starb am 9. d. M. nach langem mit größter Geduld ertragenem Leiden, im Alter von 38 Jahren, wiederholt gestärkt durch den Empfang der hl. Sakramente.

Entfernten Freunden und Verwandten die Trauernachricht widmend, bitte ich der zu früh Verstorbenen im Gebete zu gedenken.

Herxheim, den 13. Februar 1869.

**Martin Ohmer,**
Gastwirth.

[26]

### Handels- und volkswirthschaftliche Berichte.

Speyer, 16. Febr. per Ctr.: Weizen 5 fl. 39 kr., Korn 4 fl. 34 kr. Gerste 4 fl. 53 kr. Spelz 3 fl. 50 kr. Hafer — fl. 51 kr.

Kaiserslautern, 16. Febr. per Centner Weizen 5 fl. 23 kr., (gef. — kr.) Korn 4 fl. 34 kr., (gef. — kr.) Spelzkern 5 fl. 33 kr., (gef. — kr.), Spelz 4 fl. 4 kr., (gef. — kr.) Gerste 5 fl. 15 kr. (gef. — kr.) Hafer 4 fl. 33 kr., (gest. — kr.) Erbsen — fl. — kr., (gef. — kr.) Wicken 4 fl. 33 kr. (gef. 8 kr.) Linsen 5 fl. 5 kr., (gef. — kr.) Kleesamen — fl., (gef. — fl. — kr.) 6 Pfd. Kornbrod 22 kr. 3 Pfd. Gemischtbrod 12 kr. 2 Pfd. Weißbrod 12 kr. (Victualienmarkt.) Butter per Pfund 28 bis 30 kr. Eier 4 Stück 8 kr. Kartoffeln per Centner — fl. 56 kr. Stroh 1 fl. 10 kr. Heu 1 fl. 12 kr.

Landstuhl, 15. Febr. Fruchtmittelpreise per Ctr. Weizen 5 fl. — kr., Korn 4 fl. 34 kr., Spelz 4 fl. 6 kr., Gerste 4 fl. — kr., Hafer 4 fl. 21 kr., Kleesamen — fl. — kr.

Mannheim, 15. Febr. Weizen 11 fl. 36 kr. G., Roggen 9 fl. 40 kr. G., Gerste 10 fl. 10 kr. G. per 200 Zollpf., Hafer 4 fl. 30 kr. G. per 100 Zollpf., Kernen 11 fl. 40 kr. G., Kohlreps — fl. — kr. per 200 Zollpf., Kleesamen, deutscher 24 bis 30 fl. G., Leinöl Inland, in Parthien — fl. — kr. P. (mit Faß), faßweise — fl. — kr. P., Rüböl, faßweise 20 fl. — kr. P., in Parthien 19 fl. 45 kr. P. per 100 Zollpf., Weizenmehl Nr. 0 9 fl. 50 kr. P., Nr. 1 9 fl. 30 kr. P., Nr. 2 8 fl. 30 kr. P., Nr. 3 6 fl. 24 kr. P., Nr. 4 5 fl. 24 kr. P. per 100 Zollpf.



Redaction, Druck und Verlag von Ferdinand Kleeberger in Speyer.

# Die Rheinpfalz.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich drei Mal: Dienstag, Donnerstag und Samstag. Preis viertelj. bei der Post 34 kr., wozu auswärts, außer den 8 kr. Zustellgebühr für den Postboten, kein Postzuschlag kommt; in Speyer bei der Expedition 36 kr. Inserate: 3 kr. für die 3spaltige Petitzeile oder deren Raum.

№ 22. Speyer, Samstag den 20. Februar 1869.

## Ein Toleranzact.

W. Das numerische und moralische Ergebniß der Zollparlamentswahl vom 4. Februar liegt nun vor und wir müssen dasselbe leider als ein ganz „confessionelles“ bezeichnen. Ein anderes Motiv, eine andere Seite können wir an dieser Wahl nicht entdecken, wenn wir die Wahlagitation und das Wahlresultat einer näheren Beleuchtung unterziehen. Der „confessionelle“ Stempel war der an sich handelspolitischen Wahl zuerst von jener Seite aufgedrückt worden, welche nur da um Toleranz bittet, wo sie in der Minderheit sich befindet, welche mit „Aufhebung der Confessionsschulen“ und mit „Trennung der Kirche von der Schule“ jeden confessionellen Unterschied, jeden confessionellen „Haß und Unfrieden“ beseitigt wissen möchte. Der national-liberale Fortschritt und sein „Kurier“ haben zuerst den confessionellen Charakter der Candidaten in den Vordergrund gestellt.

Die „Intelligenten“ des Bezirks Germersheim-Bergzabern, durchweg Protestanten, und ihre Sendlinge zogen von Ort zu Ort, in protestantischen Gemeinden den confessionellen, in katholischen Gemeinden den politischen Charakter Neumayer's verdächtigend. Der protestantische Verfasser der Kandeler Lehreradresse suchte seine katholischen „Collegen“ (?) wieder in's Schlepptau zu nehmen, und zwar leider mit theilweisem Erfolg, denn nur der katholische Lehrer meint, den Verdacht der „Intoleranz“ von sich ferne halten zu müssen; ein katholischer Geistlicher trug Tage lang die „bettelpreußischen“ Wahlzettel in der Tasche umher, sie wie Heiligenbildchen unter die Kinder austheilend, nahm gelegentlich die Wahlzettel der Gegenpartei weg und unterschob dafür die Seinigen, mißhandelte (?) einen Knaben, welcher Wahlzettel der conservativen Partei zu überbringen hatte, „confiscirte“ diese Wahlzettel, und wird sich jener Mißhandlung wegen, wie man vernimmt, vor den Gerichten zu verantworten haben.

Die Wahl war „confessionell“ geworden durch die protestantischerseits ausgegebene Losung, weßhalb in sämmtlichen rein protestantischen Gemeinden Neumayer keine, während in vielen rein katholischen Gemeinden Petersen fast die Hälfte der Stimmen erhielt. Die Katholiken haben wie immer durch den Popanz der „Unduldsamkeit und Friedensstörung“ sich wieder beirren und einschüchtern lassen, wodurch es allein möglich war, daß in dem überwiegend katholischen Wahlbezirke der protestantische Candidat eine Mehrheit von 1431 Stimmen erhielt. Wie lange wird es wohl noch dauern, bis unsere gutmüthige katholische Bevölkerung sich ermannt, bis die conservative Partei in gleicher Geschlossenheit und Stärke sich an die Wahlurne drängt und zur Einsicht gelangt, daß man ihre Toleranz nur mißbraucht, um bei allen Wahlen im Trüben fischen, das heißt „confessionell“ wählen zu können.

Namentlich scheint die katholische Bevölkerung des Bezirks Bergzabern jene „Schreckenstage“ vergessen zu haben, welche dieselben Sendlinge der Städte Annweiler und Bergzabern im Jahre 1849 nur über die katholischen Gemeinden des Bezirks gebracht, jene Freunde, die heute von Dorf zu Dorf wieder Tage des Glückes verkündend, nur Zeit und Gelegenheit erwarten, um ihre katholischen „Freunde und Mitbürger“ in weit schrecklicherer Weise wieder an Glauben, Vermögen, Leben und Freiheit bedrohen zu können.

Die Wahl ist „confessionell,“ denn sonst könnte ein Mann wie Neumayer, die Zierde unseres engeren und weiteren Vaterlandes, nicht einem jugendlichen, unbekannten Candidaten gegenüber unterlegen sein, der blos seine theoretischen Fachstudien, seinen „streng-kirchlichen“ protestantischen Charakter und seine verwandtschaftlichen Beziehungen für sich hat. Hätten wir einen Katholiken in's Zollparlament zu schicken gehabt, nimmermehr würden wir Hrn. Neumayer unsere Stimmen gegeben haben. So weit aber scheint es gekommen zu sein, oder kommen zu wollen, daß in dem katholischen Wahlbezirke Germersheim-Bergzabern kein katholischer Candidat Aussicht auf Erfolg hat, weil es nur die katholische Bevölkerung ist, welche jeden Schein von „Intoleranz“ zu vermeiden sucht.

## Deutschland.

Speyer, 17. Febr. Aus der Rede des katholischen Abgeordneten Jörg für directe Wahlen heben wir noch einige Sätze hervor, die Beherzigung verdienen. Sein Ideal seien die allgemeinen directen Wahlen nicht; doch halte er sie für besser als die seitherigen indirecten. Die indirecten Wahlen seien ein künstliches Mittel, um eine von dem Vertrauen des Volkes verlassene Partei im Besitz der Herrschaft zu erhalten. Die jetzige Zeit habe eine durchgreifend demokratische Richtung. Seit in einer Reihe von Jahren die höchsten Autoritäten alles Mögliche, weniger durch Thaten als Unterlassungen gethan haben, zu beweisen, daß ihnen der Glauben und das Vertrauen auf eine höchste übermenschliche Autorität abhanden gekommen ist, seitdem habe ihre Autorität auch abgenommen. Die zunehmende Autoritätslosigkeit sei der Charakter unserer Zeit. Wer ein Politiker sein wolle, müsse einen sicheren Boden, einen archimedischen festen Punkt haben, wo er seine Hebel einsetzen könne. Solche Punkte habe es früher mehr gegeben, jetzt gebe es nur einen und der sei das Vertrauen auf den gesunden Sinn des Volkes.

---

## Irrungen und Irrfahrten.

(Fortsetzung.)

Ehe er die oberste Stufe erreichte, bemerkte er einen ältlichen aber sehr breitschulterigen Herrn mit einem etwas rothen Gesicht und kleinen, lebhaften, grauen Augen, der, einen rothen Fez auf und eine lange Pfeife in der Hand, dabei im Schlafrock und türkischen Pantoffeln, langsam den Gang herunter und auf ihn zukam. Das war jedenfalls der Doctor selber, und auf der zweiten Stufe stehen bleibend und seinen Hut ziehend, sagte er mit freundlicher Verbeugung:

„Habe ich das Vergnügen, Herrn Doctor Raspe begrüßen zu können?“

Der ältliche Herr antwortete ihm nicht gleich, er sah ihn nur ernsthaft und forschend an und sagte dann mit einer tiefen und klangvollen Stimme:

„Waren Sie schon einmal in Nürnberg?“

Nun hätte Feitz allerdings jede andere Frage eher erwartet, denn welches Inteeesse konnte es für den Doctor haben, ob ein wildfeember Mensch, dessen Namen ee noch nicht einmal kannte, schon einmal in Nürnberg war odee nicht. Er mochte auch wohl ein etwas veedutztes Gesicht gemacht haben, jedenfalls lächelte er verlegen und erwiederte dann artig:

„Nein, verehrter Here — bis jetzt bin ich noch nicht in Nürn—“

Er kam nicht weiter, denn in demselben Moment versetzte ihm der Herr im Schlafrock und mit der langen Pfeife eine so furchtbare und wohlgezielte Ohrfeige, daß er jedenfalls wieder die Treppe hinabgestüezt wäre, wenn er sich nicht rasch, um sein Gleichgewicht zu wahren, an dem Geländer festgehalten hätte. So plötzlich kam auch der Schlag und so völlig unerwartet, daß er gar nicht im Stande gewesen war, ihn zu pariren oder ihm nur irgend auszuweichen, und ordentlich betäubt von dem Hieb, sah er zu dem geoben Menschen auf. Dieser aber, ohne die geringste weitere Notiz von ihm zu nehmen, drehte sich ab und scheitt so ruhig den Gang wieder hinunter, als ob er nur eine Fliege an der Wand todtgeschlagen und nicht einen jungen lebhaften Mann bis in die innerste Seele hinein beleidigt hätte.

### V. In der Spielhölle.

Fritz Wessel blieb so wohl fünf bis sechs Secunden in seiner Stellung, denn bei etwas so völlig Unerwartetem geschieht es ja wohl öfter, daß uns Erstaunen und Ueberraschung für einen Moment wie mit einem Zauber gebannt halten. Sein erster Gedanke war auch: dieser verwünschte Doctor Raspe hat dich heilig wieder für einen ganz Andern gehalten und die Ohrfeige war irgend einem Mainzer Müller oder Meier zugedacht; aber der Zoen gewann bei ihm doch rasch die Oberhand — die Behandlung war zu nichtswüedig und die Ohrfeige selber so heftig gewesen, daß er ordentlich fühlte, wie ihm die Wange anschwoll; ungestraft durfte der Doctor das auch nicht verübt haben. Ein Mißverständniß mußte es freilich gewesen sein, denn schon die Frage: waren Sie schon einmal in Nürnberg? bezog sich jedenfalls auf eine von einem Feemden erlittene Beleidigung, von der er selber nicht das Geringste wußte, dann aber durfte er auch nicht zuschlagen, ehe er sich nicht überzeugt hatte, ob er es mit der richtigen Person zu thun habe, und mit dem Gedanken speang er auch die letzte Stufe hinauf, die ihn noch von der oberen Etage teennte, um dem Feevler nachzueilen, als dicht vor ihm eine Thür aufgerissen wurde und ein Herr, in einem braunen Ueberrock eingeknöpft, dabei eine Brille auf und ein Buch in der Hand, auf den Gang und gegen den vermeintlichen Doctor selber ansprang.

„Was haben Sie hier draußen zu thun, Herr Hauptmann?“ rief er diesen an. „Wissen Sie nicht, daß der General strenge Ordre gegeben hat, daß keiner der Herren Officiere sein Quartier verlasse? Soll ich Sie zur Anzeige bringen?“

„Bitte tausendmal um Entschuldigung,“ sagte der Herr im Schlafrock, jetzt aber, obgleich er sich vorher so roh benommen, vollkommen eingeschüchtert und mit der demüthigsten Miene von der Welt; „ich war ganz in Gedanken gewesen, Herr Doctor.“

**Speyer.** Der Landauer Stadtrath hat an den Abg. Louis nach München telegraphirt: „Bitte um gütige Aneignung folgenden Antrags. Zusatz zu Art. 18. Den pfälzischen Schulgemeinden bleibt es unbenommen, confessionell-gemischte Volksschulen zu errichten. Begründung: daß confessionell-gemischte Gemeindeschulen das religiös-sittliche Leben nicht gefährden, beweist die principielle Anerkennung solcher Schulen für Orte, wo sie schon bestehen, beweisen Privat-Unterrichtsanstalten, Latein- und Gewerbeschulen. Demzufolge ist ein Zwang gegenüber Gemeinden, welche die Einrichtung der confessionell-gemischten Schulen wünschen, ungerechtfertigt."

Die angeführten Gründe beweisen jedoch Nichts. Daß in Privatunterrichtsanstalten gemischter Natur, Latein- und Gewerbeschulen das religiös-sittliche Leben nicht gefährdet werde, ist eben einfach unrichtig. Das religiös-sittliche Leben wird darin allerdings gefährdet und es wäre viel besser, wenn die Katholiken und Protestanten ihre eigenen Anstalten der Art hätten. Darum sind solche gemischte Schulen an Orten, wo sie bestehen, auch nicht principiell anerkannt, wenigstens nicht von Seiten der katholischen Kirche und darauf kömmt es besonders an, denn die Kirchenbehörden sind Fachmänner in Fragen der Religiösität und Sittlichkeit. Das obige Telegramm enthält neben seinem Mangel an Begründung einen Uebergriff auf religiöses Gebiet.

**Speyer,** 18. Febr. Der Arbeiterbildungsverein, ebenso der Gewerbeverein von Neustadt sollen eine Adresse an den Stadtrath um Einführung der confessionslosen Schule beschlossen haben, und zwar „im Interesse einer besseren und gründlicheren Bildung." Auch das „Nordpf. Wochenbl." arbeitet schon seit längerer Zeit für die confessionslose Schule mit allerlei Scheingründen und Trugschlüssen. Wir machen die katholische Bevölkerung auf dieses gefährliche Treiben aufmerksam. Was geschiehts katholischerseits, um demselben entgegenzuwirken? Möge man mit seinen Maßregeln nicht zu spät kommen.

In **München** begann am 15. Febr. die Verhandlung über das Schulgesetz in der zweiten Kammer. Zuerst sprach Referent Gelbert, dann ergriff der Cultusminister das Wort. Ein Schulgesetz sei ein Bedürfniß. Das sei geleugnet und vielmehr behauptet worden, blos eine Partei habe dieses Bedürfniß und das Schulgesetz verletze die Rechte der Gemeinde, Familie und Kirche. Allein Hr. Minister scheint uns immer *seinen* Schulgesetzentwurf mit einem Schulgesetzentwurf überhaupt zu vereinerleien. Die Katholiken haben nicht gegen *ein* Schulgesetz, sondern gegen *dieses* Schulgesetz sich verwahrt. Hr. Minister sagte ferner: Die religiöse Erziehung sei die Grundlage des Staatslebens, diese Grundlage wolle die Regierung nicht zerstören. Das Gesetz habe den confessionellen Charakter der Schule beibehalten, wie er sich entwickelt habe, es erkläre den Religionsgericht als den ersten und wichtigsten, übertrage die Pflege desselben den Organen der Religionsgesellschaften, welche in keiner Weise beschränkt würden. Nur das in der Verfassung zugestandene Oberaufsichtsrecht behalte sich die Regierung vor. — Um von den guten Absichten der Regierung nicht zu reden, denn damit allein ist dem Volke nicht gedient, so leugnen wir eben, daß diese guten Absichten in dem Gesetzentwurfe erreicht sind. Die confessionslose Schule ist vielmehr im Entwurf angebahnt und wenn der Religionsunterricht und die religiöse Erziehung nicht der letzte und beschränkteste Gegenstand wird, so ist das keineswegs ein Verdienst des Entwurfes.

Darauf sprach der Präsident v. Pözl den Wunsch nach ruhiger, rein sachlicher Behandlung des Gegenstandes aus. Abgeord. katholischer Pfarrer Reger erklärte sich nur in sofern mit dem Entwurf einverstanden, als die Lage der Lehrer dadurch rechtlich und finanziell verbessert würde. Mit der Auffassung des Verhältnisses von Staat und Kirche in der Schulaufsicht sei er grundsätzlich nicht einverstanden. Im Falle der Erhebung des Entwurfes zum Gesetz müsse im ganzen Lande für Unterrichtsfreiheit gearbeitet werden.

Liebel und Stadler sind für den Entwurf. Dr. Ruland wünscht vor Allem tüchtige Lehrer und darum Schaffung einer sorgenfreien Existenz derselben. Am Entwurf widerstrebt ihm besonders, daß man die Religion als ein bloßes Fach behandle, während doch aller Unterricht sich auf die Religion beziehen müsse. Auch halte er die neuen Schulinspectoren für eine schwache Einrichtung, da er nicht begreife, wie 56 Männer die Arbeit von 386 thun könnten.

Abgeordneter Jörg erklärt sich gegen die ganze Grundlage des Entwurfes. Die Ueberschrift desselben hätte lauten müssen: „Gesetz über die Aufhebung des seitherigen Verhältnisses zwischen Kirche und Staat auf dem Gebiete der Volksschule." Der Schul-Gesetzentwurf sei nicht volksthümlich, denn das Volk wolle den Seelsorger in der Schule haben; er sei auch verfassungs- und rechtswidrig. Es sei kein genügender Grund vorhanden, mit dem seitherigen Schulwesen zu brechen. Die Regierung habe selbst gestanden, unser Schulwesen brauche keinen Vergleich zu scheuen. Nun werde dasselbe zwei Millionen theurer, aber nicht besser. Bayern höre mit Annahme dieses Entwurfes auf, ein Rechtsstaat zu sein, da ein Rechtsstaat kein Staatsmonopol, am wenigsten auf dem Gebiete der Geistesbildung kenne.

**Baden.** „Was von uns von jeher behauptet wurde," schreibt die „Frankf. Ztg.", „daß unserer regierenden Bureaukratie der Kirchenstreit so recht in den Kram taugt, um das Interesse an jeder politisch-freiheitlichen Fortentwickelung todt zu schlagen und dadurch diese selbst zu umgehen, das ist nun mit dürren Worten in der „Karlsr. Ztg." selbst zu lesen." Man mache die Anwendung auf Bayern.

**Berlin,** 13. Febr. Im Herrenhause fand die Beschlagnahme des Vermögens der vertriebenen Fürsten noch weniger Widerstand als im Abgeordnetenhause. Graf Bismarck ergriff dreimal das Wort und sprach wiederum so gereizt, daß einem unwillkürlich das Sprichwort einfällt: Du hast Unrecht, denn Du bist heftig. In der Aufregung entfuhren ihm abermals viele sehr wahre und schöne Gedanken, die jeder Unbefangene sogleich ihm selbst vorhalten wird. „Es ist ein verbrecherisches Beginnen, zwei große Nationen, die mitten im Herzen Europas wohnen, in den Krieg hineinschreiben zu wollen." Nun glauben aber die Unbefangenen Politiker durchaus nicht, daß die vertriebenen Fürsten dieses „verbrecherischen Beginnens" schuldig seien. Vielmehr denken unabhängige Politiker bei obigen Worten des Grafen Bismarck unwillkürlich an Preußen und Oesterreich 1866.

## Oesterreichische Monarchie.

Die glücklichen Oesterreicher haben nun beiläufig ein Jahr Civilehe, zwar nicht jene Zwangscivilehe, die auf dem linken Rheinufer als Erbschaft der französischen Revolution besteht, sondern die Nothcivilehe, wonach ein Paar, welchem die anerkannten kirchlichen Behörden die Trauung verweigern, sich bürgerlich copuliren lassen kann. Wir haben es kürzlich vom liberalen Ministerium selbst gehört, daß die freigestellte Civilehe dem Bedürfniß genüge. Die Zwangscivilehe sei ganz unnöthig, ja eigentlich freiheitswidrig. Die Amerikaner wußten das von Anfang, weßhalb sie auch die Zwangscivilehe nicht einführten. Das österreichische Ministerium hat es durch die Erfahrung des abgelaufenen Jahres erkannt. Die „Neue freie Presse", eines der katholikenfeindlichsten Blätter Wiens bestä-

---

Und damit schlüpfte er, wie froh, den weiteren Vorwürfen zu entgehen, in eine der Thüren hinein, die hier oben, gerade so wie in der ersten Etage, den Gang entlang lagen. Der Herr in dem braunen Rock bemerkte aber auch in diesem Augenblick den Fremden oder drehte sich jetzt wenigstens, wenn das nicht schon früher geschehen war, gegen ihn.

„Was wünschen Sie und mit wem habe ich die Ehre?"

„Hab' ich das Vergnügen, Herrn Doctor Raspe vor mir zu sehen?" sagte Fritz, der sich vor allen Dingen erst einmal von der Identität des Mannes überzeugen wollte, dann spräche er nachher selber mit jenem Herrn Hauptmann, dessen Verhältniß zu dem Doctor er allerdings noch nicht recht begriff.

„Ich weiß nicht, ob ich Sie recht verstanden habe," sagte aber der Herr mit der Brille, „mein Name ist Doctor Aspelt — wünschen Sie mich zu sprechen?"

„Aspelt?" rief Fritz verdutzt; „zu Herrn Doctor Raspe wollte ich und der Drotschenkutscher fuhr mich vor dieß Haus."

„Das ist dann eine einfache Verwechselung," erwiederte der Herr in dem braunen Rock kalt, „Herr Doctor Raspe wohnt allerdings in der nemlichen Straße, aber etwa sechs oder sieben Häuser weiter unten, an der entgegengesetzten Seite."

„Dann bitte ich allerdings um Entschuldigung, Sie gestört zu haben," sagte Fritz, eben nicht besonders erfreut darüber; ersuche Sie aber auch gleichzeitig um den Namen jenes Herrn, mit dem Sie sich da eben unterhielten, und möchte mit ihm, ehe ich das Haus wieder verlasse, ein paar Worte sprechen."

„Weßhalb, wenn ich fragen darf?"

„Er hat mich auf die gröblichste Weise insulirt und ich möchte mir eine Erklärung von ihm ausbitten."

„Trafen Sie ihn hier an der Treppe?"

„Ja."

„Und er fragte Sie, ob Sie in Nürnberg gewesen wären?" sagte Doctor Aspelt, und Fritz kam es fast vor, als ob etwas wie ein Lächeln um seine Lippen zuckte.

„Allerdings," erwiederte er, die Brauen finster zusammengezogen, denn er dachte gar nicht daran, sich auch noch verhöhnen zu lassen; „aber gleich darauf, ohne die geringste Veranlassung —"

„Sie verneinten die Frage?"

„Allerdings."

„Mein lieber Herr," erwiederte ihm jetzt der Doctor Aspelt, „ich muß Sie vor allen Dingen darauf aufmerksam machen, daß Sie hier aus Versehen in eine Privat-Irrenanstalt gerathen sind und da zu meinem Bedauern einem meiner, sonst allerdings ganz harmlosem Kranken begegneten."

„Eine Irrenanstalt?" rief Fritz ordentlich erschreckt aus.

„Allerdings, und der Hauptmann, so vollkommen harmlos er sonst ist, hat die einzige Manie, jeden Menschen thätlich anzugreifen, der ihm ableugnet, daß er in Nürnberg gewesen wäre, weil er behauptet, das ganze Menschengeschlecht stamme von dorther. Mein Esel von Thorhüter hätte Sie auch darauf aufmerksam machen sollen — Sie werden aber doch jetzt wahrscheinlich von dem Unglücklichen keine Genugthuung verlangen wollen."

„Und die junge Dame in der ersten Etage."

„Welche junge Dame?"

„Ein bildhübsches junges Mädchen, das aus der Thüre zunächst der Treppe kam und mir zuflüsterte, das Haus so rasch als möglich zu fliehen."

„Meine arme Gräfin," sagte der Arzt, „sie wurde mit ihren Eltern in Italien von einer Räuberbande überfallen und dabei wahnsinnig. Meine weiblichen Kranken befinden sich alle in der ersten Etage."

„Und empfängt der Hauptmann alle Besucher auf diese Art?"

„Nein," lächelte der Doctor, „wenn sie ihm seine Frage bejahen, so ist er unendlich liebenswürdig mit ihnen, schüttelt ihnen die Hand und ladet sie auf nächsten Mittag zu einem großen Diner ein, das er schon seit drei Jahren zu geben beabsichtigt."

„Sehr angenehm," sagte Fritz, der sich doch ein wenig gekränkt fühlte, daß der Doctor die Sache so von der humoristischen Seite betrachtete; er verspürte aber auch keine besondere Lust, die Unterhaltung hier länger fortzusetzen. Von einem Verrückten konnte er überdieß keine Erklärung verlangen. Das Unglück war einmal geschehen und es

tigt es, daß in der ganzen Monarchie nur 12 Paare aufzutreiben waren, die von der Civilehe Gebrauch machten. „Aufzutreiben" sagen wir, denn es wurde keine Mühe gespart, solche Civilehen zu Stande zu bringen. Die dabei thätigen Civilbeamten erschienen in Gala, hielten „ergreifende" Reden, die Blätter malten den „guten Eindruck" dieser Trauungen aus, ein leidenschaftlicher Fortschrittsmann hatte sogar letztwillig einen Preis für die ersten Civilgetrauten ausgesetzt und doch nur 12 Paare in ganz Oesterreich in einem Jahre! Und wegen 24 Menschen, welche eine besondere oder gar keine Religion haben wollen, Aufregung des ganzen Staates, Vertragsbruch an der Kirche, Zwiespalt mit Rom, unparlamentarische Austritte in den Kammern, Aufhetzung des Pöbels, Illumination, Verfolgung der Geistlichkeit auf jede Weise, Vernachlässigung aller wahren Lebensfragen Oesterreichs. Steuerreform, Budgetberathung, Nationalitätenversöhnung, das ist alles Nichts, wenn nur zwölf an ihrem Gewissen bankerotte Pärchen einander heirathen können. Auch ein Stückchen Liberalismus.

## Schweiz.

Im Kanton St. Gallen ist das politisch-religionsfeindliche Treiben im Steigen begriffen. Auch handhaben die kirchenfeindlichen Wühler, die bekannten abgenutzten Schlagwörter. „Nicht von der katholischen Religion, sagte Landammann Saxer, droht dem freien Bürgerthum Gefahr, sondern von jener Pyramide mit der römischen Spitze." Demnach sei die Bewegung auch nicht gegen den Glauben des katholischen Volkes, sondern gegen das Priesterthum gerichtet. In wiefern dem „freien Bürgerthume" Gefahr drohe, blieb auch dieser liberale Redner auseinanderzusetzen schuldig. Da übrigens jeder unterrichtete Katholik weiß, daß Priesterthum und katholischer Glaube unzertrennbar sind, indem das Priesterthum einen wesentlichen Bestandtheil des katholischen Glaubens bildet, so werden dergleichen Redner mit ihren Phrasen blos bei denjenigen Anklang finden, die aus Mangel an Begriffen oder sonst einem Grunde schon ihrer Partei angehören. — In Genf ist die katholische Partei nach der „Allg. Ztg." besser organisirt, als jemals — was ein Werk des weltklugen Bischofes Mermillod sei.

## Spanien.

**Madrid.** Zum Mord von Burgos hat der dortige Erzbischof einen Hirtenbrief erlassen, dem wir folgende Sätze entnehmen:

Obwohl wir in Folge unseres schlimmen Gesundheitszustandes noch sehr geschwächt, tief erschüttert und angegriffen der Kraft ermangeln, Unser Geist von Betrübniß und Unser Herz von Bitterkeit erfüllt ist, können Wir nicht länger zaudern, Unsere schwache Stimme zu erheben, um den schrecklichen Mord des Civil-Gouverneurs der Provinz, der in dieser Stadt sich ereignet hat, zu verdammen und zu verwerfen. Im Namen der Wahrheit und der Kirche und besonders im Namen Gottes, der uns unerbittlich richten wird, verwerfen Wir von Grund des Herzens jenes furchtbare Ereigniß an und für sich so schwerwiegend, so ernst in seinen Umständen, welches die edlen Bewohner der alten Hauptstadt Castiliens in Bestürzung und Trauer versetzte.

Nur eine fieberhafte Aufregung, eine beklagenswerthe Verblendung konnten ein Verbrechen ohne Beispiel in den Annalen dieser berühmten Stadt hervorrufen, ein Verbrechen, daß Uns mit Bekümmerniß erfüllt und uns reichliche Thränen vor dem Antlitze des Heilandes vergießen ließ. Nichts, gar nichts, kann ein Attentat rechtfertigen, welches die Principien der Gerechtigkeit verletzt und die Vorschrift unserer Religion erschüttert. Wie kann denn der Mensch, ein elender Wurm, die Rechte Gottes usurpiren, um einen andern Menschen seines Lebens zu berauben? Gott allein, der Quelle unseres Daseins, gehört das Leben des Menschen, von ihm haben wir es erhalten, und er ist es, der es uns in jedem Augenblicke erhält. Der Mord ist ein Verbrechen der Majestätsbeleidigung gegen Gott. Wir sind überzeugt, daß jeder Mensch von Ehre, jeder gute Katholik, jeder Bewohner von Burgos mit Uns dieses schreckliche Attentat beklagen wird."

Dieser Hirtenbrief widerlegt am Besten die Lüge von der Mitschuld des Erzbischofes an dem Morde von Burgos.

Die protestantische „Kreuzzeitung" hat der Wahrheit die Ehre gegeben, allein die volksparteilichen und nationalliberalen Blätter wetteifern in Aufrechthaltung jener schändlichen Lüge.

## Belgien.

**Brüssel.** Am 13. Febr. wurde in der Kammer nach ziemlich lebhaften Erörterungen mit 61 gegen 16 Stimmen als „dringlich" ein Gesetzvorschlag angenommen, der besonders in politischer Beziehung von Bedeutung ist. Die französische Ostbahngesellschaft suchte die Bahn von Arlon nach Brüssel von der englisch-belgischen Gesellschaft sich übertragen zu lassen. Dieses sollte verhindert werden und darum verbot man schnell durch das erwähnte Gesetz, daß eine Gesellschaft ohne Regierungs-Erlaubniß an eine andere ihre Rechte übertrage. Die französische Presse betrachtet diese Maßregel als eine Feindseligkeit gegen Frankreich, deren Urheber in Berlin gesucht werden müsse. Natürlich kann dieser Vorfall und seine Deutung das französische Volk nur noch heftiger gegen Preußen aufregen. Dabei erinnert man sich auch, daß die Gemahlin des muthmaßlichen belgischen Thronerbens eine preußische Prinzessin (katholischer Linie) ist.

## Großbritannien.

**London,** 16. Febr. Das Parlament wurde von einer königlichen Commission eröffnet.

## Rußland.

In Polen und Litthauen überbietet das Elend noch jene Zustände, welche in Ostpreußen geherrscht hatten. Es fehlt sogar an jeder Vorbedingung einer Hilfe, an wohleingerichteten Behörden und an verwendbaren Mitteln. In Rußland wird unter den Wohlhabenden überall gesammelt „für die südlichen Glaubens- und Stammesgenossen", worunter man die Bewohner der Türkei, die Griechen und auch wohl die österreichischen Slaven versteht, allein um westliche Stammesgenossen, um die Litthauer und Polen, welche wirklich im Elend schmachten, bekümmert sich kaum Jemand. Zur Unterstützung der Revolution und des Krieges im Auslande steuert man zusammen, für die Linderung der Noth im eigenen Lande thut man Nichts. Das ist ein Kennzeichen barbarischer Zustände, übrigens nicht allein russisch, sondern auch italienisch.

## Asien.

Kaum scheint es, daß der türkisch-griechische Handel seinen unmittelbar drohenden Charakter etwas verloren hat; so steigt der Türkei vom fernern Osten ein Gewitter auf. Es heißt, der König von Persien sei gegen Bagdad aufgebrochen. Das wäre jedenfalls die Folge russischer Einflüsse.

### Dienstes-Nachrichten.

Se. Majestät der König haben Sich allergnädigst bewogen gefunden, den Gerichtsboten Jacob Rettig von Winnweiler, seinem alleruntertbänigsten Ansuchen entsprechend, in gleicher Eigenschaft nach Göllheim zu versetzen

---

blieb ihm weiter übrig, als dieß unheimliche Gebäude so rasch als möglich zu verlassen.

„Sie entschuldigen, Herr Doctor," fuhr er kalt höflich fort, „daß ich ihre wahrscheinlich kostbare Zeit so in Anspruch genommen habe."

„Bitte — hat nichts zu sagen — Herrn Doctor Raspe's Haus finden Sie schräg gegenüber."

„Ich danke Ihnen."

„Bitte, warten Sie einen Augenblick," sagte aber der Doctor, indem er auf eine kleine versteckte Feder drückte, wonach Fritz unten im Haus eine feine Klingel hörte — „mein Thorwächter muß erst aufschließen, sonst könnten Sie in der ersten Etage noch Unannehmlichkeiten haben. Es befinden sich da einige Damen, die mit uns selber sehr harmlos verkehren, aber kein fremdes Gesicht leiden können."

„Ich danke Ihnen," sagte Fritz, „ich habe an der Begegnung vollkommen genug und werde das Andenken wohl ein paar Tage tragen müssen."

„Ich bedauere wirklich sehr," sagte der Doctor, während Fritz recht gut bemerkte, daß er sich die größte Mühe geben mußte, um sein heimliches Lachen zu verbeißen. Er hatte übrigens keine Lust, sich den spöttischen Blicken des Doctors länger auszusetzen, unten hörte er das Aufschließen der Thür und mit einem flüchtigen Gruß eilte er die Stufen hinab und hielt sich auch nicht einmal in der ersten Etage auf, über die er nur einen scheuen Blick warf, ob er dort nicht wieder einer oder der andern unheimlichen Erscheinung auszuweichen habe. Aber der Gang war vollständig leer und er eilte auch die andere Treppenabtheilung hinab, wo er jedoch an der innern Thür auf den langsam hinter ihm drein kommenden Schließer warten mußte.

(Fortsetzung folgt.)

## Vermischtes.

* **Speyer,** 16. Febr. Die Verwickelung des Pfarrers L. von K. in dem neulich berichteten Omnibusunfall beruht auf einer Verwechslung.

---

**Rülzheim.** Der Artikelschreiber vom Kanton Kandel in Nr. 20 hat dem Schulverweser P. einen schlechten Dienst erwiesen; denn dieser wurde nicht, wie der Artikel vermuthen läßt, deßhalb auf weitere drei Monate zur Schulpraxis verwiesen, weil er die Adresse für Pfarrer Feldbausch unterzeichnete, sondern einfach deßhalb, weil er im practischen Schulexamen schlecht bestanden ist.

---

**Wien,** 17. Febr. Die „Wiener „Abendpost" erklärt aus authentischer Quelle die Nachricht verschiedener Blätter, daß in Bukarest das ungarische Banner insultirt worden sei, für erfunden.

---

**Aachen,** 15. Febr. Die Opferwilligkeit einiger Männer hat für Aachen und Burtscheid die Errichtung eines großen Gesellschaftshauses ermöglicht. Bereits ist um 32,000 Thlr. ein Grundstück angekauft, wo ein Gebäude unter dem Namen Karls-Haus aufgeführt werden soll, um allen Vereinen Aachens, die gesellige oder sonst gute Zwecke verfolgen, und sich von christen-, besonders aber katholikenfeindlichen Tendenzen fern halten, zur Verfügung zu stehen.

---

### *Silbenräthsel.

Die Zweit und Dritte — ein Insekt,
Das sich mit Mensch und Thier gern neckt,
Saß auf der Ersten — wollt' sich freu'n
In Gottes liebem Sonnenschein.
Da flog das Ganze schnell herzu
Und fraß die letzten auf in Ruh'!

Edenkoben. F.

Auflösung des Räthsels in Nr. 21:
**Rheinpfalz.**

und die Gerichtsbotenstelle in Winnweiler dem geprüften Gerichtsboten-candidaten Johann Clemens aus Ilbesheim, zu verleihen.

Die katholische Pfarrei Göllheim wurde dem Priester H. Serr, Pfarrer in Reipoltskirchen, Bezirksamts Kusel, verliehen.

## Vermischte Nachrichten.

**Eisenbahn-Dienst.** Nach Nr. 11 des Amtsblattes haben Alle, welche im innern oder äußern Betriebsdienst der Pfälzischen Eisenbahnen eine Verwendung suchen, sich einer Prüfung zu unterziehen. Die Gesuche um Zulassung sind von dem Bewerber selbst zu fertigen und zu schreiben, an die Direction der Pfälz. Bahnen in Ludwigshafen zu adressiren und sollen enthalten: Alter des Bewerbers, belegt mit Geburts- oder Taufzeugniß, sowie Familienstand desselben; seitherige Verwendung, unterstützt durch Schul- oder anderweitige Zeugnisse; ein Zeugniß der Oberpolizeibehörden des Wohnortes des Bewerbers über dessen seitherige Aufführung und Vermögensverhältnisse. Die Zulassungsgesuche, deren Aussteller das 17. Lebensjahr erreicht und das 30. noch nicht überschritten haben, werden am Tage der Prüfung selbst beschieden, weßhalb alle Bewerber hiebei zu erscheinen haben. Prüfungsgegenstände sind: 1. Deutsche Sprache, insbesondere die Fähigkeit, über ein bestimmtes Thema einen ortographisch fehlerfreien gut stylisirten Aufsatz zu fertigen. 2. Französische und nach dem Wunsche der Bewerber auch englische Sprache, Uebersetzung eines deutschen Aufsatzes in's Französische, beziehungsweise Englische und umgekehrt. Sprachgewandtheit in einer dieser beiden fremden Sprachen gilt als besonderer Vorzug. Der Wunsch einer Prüfung im Englischen ist im Zulassungsgesuche anzugeben. 3. Arithmetik. 4. Geographie. 5. Geschichte. Auch die Anstellung im Expeditions- und Verwaltungsdienste, sowie die Beförderung zum Locomotivführer- und Zugführerdienst soll nach einer besondern Prüfung stattfinden. Die Zulassung zu dieser Prüfung hängt von der im Dienste bewiesenen Brauchbarkeit ab. Die Anforderungen bei derselben richten sich auf die Befähigung in den betreffenden Dienstzweigen, Kenntniß der Instructionen und die allgemeine Befähigung zu höhern Funktionen. Gemäß der Prüfung erhalten die Bewerber ihre Noten und Locirung, welche mitgetheilt und deren Reihenfolge bei Einberufung eingehalten wird, soferne eine ärztliche Untersuchung den Bewerber für diensttauglich erklärt und Anderes nicht entgegensteht. Inhaber der I. Note eines spätern Examens können den Inhabern der II. eines frühern vorgezogen werden. Durchgefallene Bewerber können sich einer zweiten Prüfung unterziehen, aber keiner dritten mehr. — Die nächste Prüfung findet 22. März 1869 Morgens 8 Uhr im Directionsgebäude zu Ludwigshafen statt, wozu die Gesuche bis zum 20. März inbegriffen angenommen werden.

Die **spanische Nation** ist zu groß, um ihre Schulden nicht zu bezahlen, erklärte Serrano bei Eröffnung der Cortes. Eine glänzende Phrase, doch nicht originell, denn schon Serrano's berühmter Landsmann Cervantes, der Dichter des „Don Quixote", legt diesen Gedanken einer komische Figur in den Mund. Ein zuletzt in das Spital gekommener Projectenmacher gibt aus seinem Leben seinen Schicksalsgenossen folgenden „mißkannten" Finanzvorschlag zum Besten: „Es muß von den Cortes verlangt werden, daß sämmtliche Unterthanen Seiner Majestät im Alter vom 14 bis zu 60 Jahren verpflichtet sein sollen, einmal im Monat bei Wasser und Brod zu fasten. Der ganze Aufwand aber, welcher an überflüssigen Zugemüsen, Früchten, Fleisch, Fischen, Wein, Eiern und Hülsenfrüchten an diesem Tage verbraucht worden wäre, soll zu Geld angeschlagen und unter der eidlichen Verpflichtung, daß kein Heller veruntreut worden sei, Seiner Majestät abgeliefert werden. Damit wird der König in zwanzig Jahren frei von Schuld und Pfand; denn wenn man rechnet, wie ich gerechnet habe, so leben in Spanien wohl über drei Millionen Menschen in gedachtem Lebensalter und keiner von ihnen wird, gering angeschlagen, täglich weniger als anderthalb Realen verzehren; ich will aber auch annehmen, es sei nur ein Real, denn weniger kann es nicht sein, und wenn er Heu fräße. Meinen Euer Gnaden nun, es sei ein Dreck, jeden Monat drei Millionen Realen zu bekommen, für Nichts und wieder Nichts? Und das wäre für die Fastenden noch eher ein Gewinn als ein Nachtheil; denn durch das Fasten würden sie dem Himmel wohlgefällig sein und ihrem König dienen, und Mancher könnte fasten, dem es für seine Gesundheit zuträglich wäre. Das ist mein Project, schlecht und recht, ohne Staub und Stroh. Die Einsammlung könnte nach Pfarreien geschehen, ohne die Kosten für Commissäre, die das gemeine Wesen zu Grunde richten." Uebrigens gibt es im Nordbunde bereits wohl 3 Mill. Menschen, deren Lebensweise so armselig ist, daß ihre Entbehrungen einem monatlichen Fasttage gleich kommen.

**Bekehrungsversuche.** Der neue Vicekönig von Irland, Earl Spencer, wurde in diesen Tagen durch ein Gesuch überrascht, die Bewohner der Insel Arran durch ein Kanonenboot gegen die Gewaltthätigkeit der Grundbesitzer zu schützen. Die Insel zählt einige 3000 Einwohner, welche hauptsächlich vom Fischfange leben und seit uralten Zeiten der katholischen Lehre eifrig anhängen. Die zeitigen Grundbesitzer sind zwei nicht mehr junge, aber sehr protestantische Fräulein Digby, die es sich in den Kopf gesetzt hatten, die biedern Fischerleute zu bekehren. Sie versuchten es mit einem Schulmeister, doch ohne Erfolg, und sannen daher auf ein anderes Auskunftsmittel. Ohne viele Umstände verboten sie eines schönen Tages die Brodeinfuhr und machten den protestantischen Geistlichen zum Bäcker. Der Verwalter sorgte, daß Brod als Contrebande von der Insel ferngehalten wurde; aber trotz alledem hielten die Insulaner drei Monate aus und haben jetzt erst die Regierung angegangen, durch ein Kanonenboot den Freihandel zu schützen.



**Handels- und volkswirthschaftliche Berichte.**

Homburg, 17. Febr. Weizen 5 fl. 40 kr. Korn 4 fl. 38 kr. Spelz 3 fl. 54 kr. Gerste 4 fl. 48 kr. Hafer 4 fl. 21 kr. Mischfrucht 4 fl. 45 kr. Kartoffeln 1 fl. — kr. 6 Pfd. Kornbrod 22 kr., 4 Pfd. Kornbrod 15 kr., 2 Pfd. Kornbrod 8 kr., 6 Pfd. Gemischtbrod 28 kr. Das Paar Weck wiegt 9 Loth 2 kr. Ochsenfleisch per Pfd. — kr., Kuhfleisch 1. Qual. 14 kr. 2. Qual. 12 kr., Kalbfleisch 10 kr. Hammelfleisch 14 kr. Schweinefleisch 16 kr. Butter 1 Pfd. — fl. 32 kr.

Köln, 17. Febr. per Ctr. Rüböl 100 Pfd. mit Faß effectiv in Partien von 100 Ctr. Thlr. — bez., 11 B., per Mai 1869 — bez., 11 3/20 B., 11 1/10 G., per Oct. Thlr. — bez., 11 9/20 B., 5/10 G., Per Ctr. Leinöl 100 Pfd. mit Faß effect. in Partien von 100 Ctr. Thlr. 10 7/10 B.



**Geld-Sorten.**

| | |
|---|---|
| Preußische Kassenscheine | 1 44 3/4-45 |
| Preußische Friedrichs'dor | 9 57-58 |
| Pistolen | 9 48 |
| Holländische 10 fl.-Stücke | 9 54-56 |
| Rand-Ducaten | 5 35-37 |
| 20 Franken-Stücke | 9 27-28 |
| Englische Souvereigns | 11 52-56 |
| Russische Imperiales | 9 49—50 |
| Hochhaltiges Silber. per Zollpfund | — — |
| Dollars in Gold | 2 27-28 |

Redaction, Druck und Verlag von Ferdinand Kleeberger in Speyer.

# Die Rheinpfalz.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich drei Mal: Dienstag, Donnerstag und Samstag. Preis viertelj. bei der Post 34 kr., wozu auswärts, außer den 8 kr. Zustellgebühr für den Postboten, kein Postzuschlag kommt; in Speyer bei der Expedition 36 kr. Inserate: 3 kr. für die 3spaltige Petitzeile oder deren Raum.

№ 23. Speyer, Dienstag den 23. Februar 1869.

## Massiv und unmassiv.

Die Unmassivheit im Stoffe veranlaßt nicht selten eine um so größere Massivheit in der Form. Das geschieht auch gerne bei Werken der Redekunst. So scheint uns Se. Excellenz Hr. Staatsminister des Innern mehr und mehr in eine Sprache zu verfallen, welche man in der bayerischen Kammer bis heute noch nicht zu hören gewohnt war. Fast möchte man glauben, das Land solle bereits mit dem Tone vertraut werden, welcher an dem Ministertische des preußischen Abgeordnetenhauses angeschlagen zu werden pflegt. In der That, man könnte meinen, daß es Graf Bismarck sei, der seinen Mund aufgethan, wüßte man nicht, daß es Hr. v. Hörmann ist, so undiplomatische Ausdrücke kommen uns von dem Tische der Minister an die Köpfe geflogen.

Allein so massiv auch die Redeformen Sr. Excellenz erscheinen mögen, so unmassiv erweist sich deren eigentlicher Wahrheitsstoff. Prüfen wir nur denselben ein wenig genauer.

„Was die Errichtung eines Denunciantenwesens angeht, sagte Hr. v. Hörmann gegen Dr. Ruland, so ist diese Behauptung eine Beleidigung der Staatsregierung. Die Regierung hat niemals in diesem Sinne etwas verfügt, als daß alle Diejenigen, welche die Gesetze verletzen, strafgerichtlich verfolgt werden sollen, sie mögen einem Stande angehören, welchen sie wollen." (Hausgemachtes „Bravo.") Daß man uns die Errichtung eines Denunciantenwesens andichtet, das charakterisirt die Partei, welche es behauptet, besser als Alles, was ich gegen sie sagen könnte." (Hausgemachtes „Bravo.")

Gestehen wir! Der Hr. Minister hat Empfindlichkeit für die eigene Ehre! Unstreitig eine gute Eigenschaft! Entspräche dieser Empfindlichkeit nur auch ein gewisses Maß von Sinn für fremdes Ehrgefühl! Allein das Vorhandensein dieser noch besseren Eigenschaft konnten wir Ultramontane am Hrn. Minister leider nicht entdecken. Im Gegentheile fühlen wir uns von demselben auf eine Weise gekränkt, wie man es von einem Staatsminister, der über den Parteien stehen sollte, kaum erwartet hätte.

Oder ist es keine schwere Kränkung, wenn Se. Excellenz in dem berühmten Umlaufschreiben vom 28. Oct. 1868 dem „größten Theile" der Gegner des Schulgesetzes den Vorwurf der Betrogenheit, beziehungsweise des Betruges macht? Ist es keine schwere Kränkung, wenn Hr. Minister ebendaselbst den katholischen Bischöfen und Erzbischöfen, welche in einer ausführlich begründeten Denkschrift gegen diesen Entwurf sich offen an Se. Majestät den König wandten, so hintenherum die Anklage der Entstellung und Täuschung des Volkes anhängt? Ist das weniger beleidigend für die Katholiken, als die „Andichtung" der Errichtung eines Denunciantenwesens für die Minister?

Doch diese „Andichtung" wollten wir ja genauer beleuchten. „Die Regierung," sagt Hr. v. Hörmann, „hat niemals in diesem Sinne etwas verfügt, als daß alle diejenigen, welche die Gesetze verletzen, strafgerichtlich verfolgt werden sollen." Also dennoch „etwas verfügt?" Wozu das? In einem wohlgeordneten Staate ist es unnöthig, daß zur strafgerichtlichen Verfolgung der Gesetzes-Uebertreter das Ministerium „etwas verfügt." Da braucht das Ministerium nicht einmal „dem Gesetze seinen Lauf zu lassen," wie Hr. v. Hörmann höchst überflüssig und deßhalb unserem Ohre bedenklich in jenem Rundschreiben versichert. In einem wohlgeordneten Staate verfolgt das Gesetz seinen Lauf von selbst, unbekümmert um „das Privilegium der Straflosigkeit," dessen Anmaßung Hr. v. Hörmann sowohl in seinem Rundschreiben, als in dem Abgeordnetenhause der Geistlichkeit nachgeredet hat. Ist eine solche Nachrede nicht eine weitere Beleidigung?

Doch die „Andichtung" eines Denunciantenwesens betreffend, kommen wird darauf zurück, daß also dennoch besonderer Weise „etwas verfügt" worden ist. Dieses verfügte „Etwas" kommt uns, wie gesagt, in einem wohlgeordneten Rechtsstaate mit Grund verdächtig vor. Wir fragen darum: Was ist das für ein „Etwas?" Es ist das wohlbekannte Edict vom Charfreitag 1868.

„Durch dasselbe," schreibt das Münchener Pastoralblatt (1868 Nr. 49) ist der ganze Klerus unter besondere Aufsicht gestellt worden, so daß auf politische Denunciation hin, gegen welche man sich nicht schützen und vertheidigen kann, eine Stelle, ein Amt, eine Pfründe landesherrlicher Präsentation einem Manne verweigert werden kann, der sonst dafür vollkommen geeignet wäre."

Es ist eine durch die Erfahrung bestätigte Thatsache, daß die Verfügung von Ausnahmszuständen und die Stellung von Leuten untere besondere Aufsicht, das Denunciationswesen von selbst begünstigt, ja erzeugt, ohne daß man zur Entstehung desselben noch etwas Besonderes zu thun brauchte. Und diese Entstehung eines Denunciantenwesens hat Hr. Dr. Ruland behauptet. Zu dieser Entstehung hat die katholische Presse schon manchen thatsächlichen Beweis geliefert und wird Angesichts der obigen ministeriellen Worte neue Belege nicht schuldig bleiben zur Kennzeichnung des Zusammenhanges von massiv in der Form und unmassiv in dem Gehalt.

## Deutschland.

Speyer, 18. Febr. „Darin stimmen alle ehrlichen Leute überein, daß die ultramontane Partei eine furchtbare moralische Nie-

---

## Irrungen und Irrfahrten.

(Fortsetzung.)

Und wie wehe ihm seine Wange that. Er konnte ordentlich fühlen, daß sie von Minute zu Minute mehr anschwoll — der verfluchte Hauptmann mit seiner fixen Idee! Der Schließer kam jetzt herunter, sah aber, während er aufschloß, den jungen Mann mit einem ganz eigenthümlichen Zug um den Mund, von der Seite an. Fritz drehte ihm jedoch so viel als möglich seine rechte Wange zu, damit er die fatale Anschwellung an der linken nicht bemerken sollte. Der Mann sagte auch nichts, ließ ihn in die Vorhalle und schloß dann die eigentliche Hausthür auf. Nun erst als er diese öffnete, und ehe Fritz hinaus konnte, fragte er mit einem eigenen trockenen Humor, indem er aber wieder nach einer ganz andern Richtung hinsah:

„Sie waren wohl noch nicht in Nürnberg?"

„Gehen Sie zum Teufel!" rief aber auch jetzt der junge Maler, ärgerlich gemacht, indem er die Hausthür aufriß und auf die Straße hinauseilte. Was kümmerte ihn, daß der Tückische hinter ihm drein lachte, und sein Taschentuch an die Wange haltend, eilte er die Straße wieder hinab, bis er einer Droschke begegnete und sich hineinwarf. Er fuhr auch direct in das Hotel zurück, denn mit dem Gesicht konnte er sich doch jetzt unmöglich bei Doctor Raspe und seinen beiden Töchtern sehen lassen — er durfte sich unter keiner Bedingung lächerlich machen.

„O mon Dieu," sagte der deutsche Kellner, als er dort abstieg, „Sie haben wohl Zahnweh?"

„Ich war beim Zahnarzt. Apropos, wann geht der nächste Zug zu Thal?"

„Der nächste Zug? — Um halb zwei Uhr."

„Ich werde mit dem fahren; bitte um meine Rechnung."

„Wollen Sie nicht erst table d'hôte speisen?"

„Danke Ihnen; mit dem Gesicht? — Bitte, machen Sie nur rasch."

„Wie Sie befehlen."

„Und daß der Hausknecht meine Sachen herunter bringt."

„Ich werde ihn gleich rufen."

Eine halbe Stunde später saß Fritz Wessel wieder in eben nicht besonderer Laune drüben in der geräumigen Restauration des Bahnhofs und wartete auf die Abfahrt des Zugs, der ihn, gleichviel wohin — nur fort von Mainz bringen sollte, um jetzt nicht etwa zufällig jenem verführerischen Weien, der Polin Olga, oder dem wirklichen Doctor Raspe und seinen Töchtern zu begegnen. Er wäre allerdings am liebsten mit einem Dampfboot gefahren, aber auf einem solchen war er mit seiner dicken Wange den Blicken sämmtlicher Passagiere ausgesetzt, während er sich in in einem Eisenbahncoupe doch eher in eine Ecke drücken und versteckt halten konnte — er wollte nicht einmal das Mitleid seiner Reisegefährten rege machen. Wohin er jetzt eigentlich wollte, wußte er selber nicht; das Beste war, erst einmal bis Coblenz Billet zu nehmen; von dort konnte er nicht allein jeden Augenblick weiter, sondern behielt auch für unterwegs Zeit, sich einen künftigen Reiseplan zu entwerfen. Jedenfalls war er entschlossen, späterhin in einer fremden Stadt nie wieder ein verschlossenes Haus zu betreten, ehe er nicht vorher genaue Erkundigungen darüber eingezogen. Das wenigstens sollte ihm nicht wieder passiren.

Der Zug rasselte bald darauf an dem schönen Rhein dahin und erreichte Coblenz noch am hellen Tage, aber Fritz ließ sich, an Ort und Stelle endlich angekommen, in einem Hotel zweiten Ranges ein Zimmer geben, trug einen fremden Namen in das Fremdenbuch ein und war fest entschlossen, hier so lange inkognito zu bleiben, bis er seine linke Wange wieder zu ihrer Normalstärke zurück hätte. Er dachte gar nicht daran, sich lästigen Fragen auszusetzen, denen er nur mit einer Nothlüge ausweichen durfte, denn die Wahrheit konnte er doch sicherlich keinem Menschen sagen, er wäre sonst gewiß überall ausgelacht worden. Unter seinen Empfehlungsbriefen fand er allerdings auch einen nach Coblenz an den Major Buttenholt, einen alten Freund seines Vaters; aber der hatte Zeit. Jetzt konnte er ihn doch nicht abgeben, denn aller Wahr-

derlage bei dieser Debatte (über die directen Wahlen) erlitten hat. Mit aller Entschiedenheit erklärte sich der Minister v. Hörmann gegen das allgemeine directe Wahlrecht und geißelte gehörig das heuchlerische, hinterlistige und schamlose Treiben der ultramontanen Partei. Die lauten Bravos, welche den Minister sehr häufig unterbrachen, mögen ihm gezeigt haben, daß seine Zurückweisung der ultramontanen Partei die Billigung der anständigen Leute findet." So schreiben die Münchener „Neuesten Nachrichten", und der „Dürkheimer Anzeiger" druckt es wohlgefällig nach. Der „Dürkh. Anz." ist überhaupt der eifrigste Kunde der „Neuesten Nachr.", dieses übelbekannten großpreußischen Blattes, das in Gehässigkeit gegen die Katholiken mit dem „Nürnb. Anz." wetteifert. Bedenkt man nun, daß 48 Stimmen für directe Wahlen sich aussprachen, darunter diejenigen der Mehrzahl der pfälzer Abgeordneten, während die Ultramontanen wohl kaum den achten Theil ausmachten, so erscheint alles Obige als offenbare Unwahrheit. Herr Minister v. Hörmann hatte es in dieser Frage nicht mit den Ultramontanen allein zu thun. Die Bravos aber kamen von seiner Mittelpartei, was gerade so gut ist, als wenn er sich selbst Bravo gerufen hätte. Seinen Hausbedarf an Bravo macht ein Jeder selbst sich heute. „Alle ehrlichen und anständigen Leute," das sind Ausdrücke der Bescheidenheit, in denen gewisse Herren von sich selbst zu sprechen pflegen. Sie nennen sich die Intelligenz, die Gebildeten, den besseren Theil der Bürgerschaft und wie die zahlreichen Redensarten der Anspruchslosigkeit noch heißen mögen. Vielleicht hat von unseren Lesern Jemand die Güte, eine Sammlung derselben anzulegen. Uebrigens dürfte es doch nicht gerade besonders „ehrlich und anständig" sein, daß der „Dürkh. Anz." Artikel der „Rheinpfalz" einfach annectirt.

Speyer, 20. Febr. Zu den wichtigsten Artikeln des Schulgesetzentwurfes gehört Artikel 3. Derselbe wurde in der Fassung des Ausschusses angenommen und lautet: „Die Anordnung und Leitung des Religionsunterrichtes in der Volksschule steht nach Maßgabe von § 38 lit. d der II. Verf.-Beil. der kirchlichen Oberbehörde zu." Dr. Edel hatte noch den Zusatz „und des religiös-sittlichen Lebens" beantragt. Allein die Mehrzahl der Kammer wollte der Kirche nur den Unterricht in den Wahrheiten, nicht aber die Erziehung in den Uebungen der Religion und Sittlichkeit zugestehen.

Dr. Edel (ein von den Liberalen noch nicht als „ultramontan" bezeichneter Katholik) bemerkte dazu: Wenn man den Geistlichen zum blosen Fachlehrer mache und ihm jede andere Einwirkung entziehe, sei dem Interesse des Staates und der Religion nicht gedient. Die Religion habe nicht blos im Kopfe, sondern im Herzen und im praktischen Leben ihren Platz. In den Familien fehle oft der gute Wille, oft die Möglichkeit der religiös-sittlichen Erziehung, auch seien nicht alle Lehrer vom Geiste des Christenthums durchdrungen und überdies gebe es ja auch confessionell gemischte Schulen, wo die Lehrer anderer Religion seien als viele Kinder. Die religiöse Erziehung der Jugend sei der natürliche Beruf der Kirche, gehöre zu ihrem Wesen, zu ihren Urrechten und gerade auf die Jugend müsse sie mehr einwirken können, als auf die Erwachsenen, die Jugend müsse nicht blos gelehrt, sondern angeleitet und angehalten werden.

Dr. Brater sprach gegen Edel. Er ist Protestant und redete von seinem Standpunkte, welcher der katholischen Glaubenslehre widerspricht. Er sagte unter Anderm, er „sehe nicht ein," daß zur religiösen Erziehung eine Leitung des geistlichen Standes nothwendig sei. (Nach der katholischen Lehre ist dieselbe nothwendig, ob Hr. Brater es es einsieht oder nicht.) Das sei eine Trennung des geistlichen Berufes von der Laienwelt ohne die mindeste Berechtigung. (Im Protestantismus allerdings, aber in der katholischen Kirche ist der geistliche Beruf von dem weltlichen entschieden getreunt und mit Recht, was freilich Hr. Brater „nicht einsieht.") Der Lehrer, welcher den Beruf dazu habe, könne auf die Erziehung eben so gut einwirken als der Geistliche; hinsichtlich der Befähigung dazu zwischen Lehrern und Geistlichen sei nicht der mindeste Unterschied. (Allein um Anlage, Talent und Geschicklichkeit handelt es sich gar nicht, sondern um Competenz, um Befugniß und kirchliche Berechtigung. Darin besteht allerdings ein Unterschied zwischen Lehrern und Geistlichen. Die Letzteren sind nach dem katholischen Glauben vermöge göttlichen Rechtes die eigentlich befugten religiösen Lehrer, was freilich Hr. Brater „nicht einsieht.") Die Religion, schloß Hr. Brater unter „allgemeinem Bravo", sei doch bei Gott kein Privilegium der Geistlichkeit und die Sittlichkeit eben so wenig. (Es handelt sich nicht um die Religion und Sittlichkeit im subjectiven Sinne, d. h. um die persönliche Religiösität und persönliche Tugendhaftigkeit, sondern um die Sache, um das Religions- und Sittlichkeitswesen und die Befugniß seiner Verwaltung, und das ist nach katholischen Begriffen allerdings ein eigentliches Vorrecht der Geistlichkeit, was freilich Hr. Brater „nicht einsieht." Um die ganze Traurigkeit dieses „Nichteinsehens", in welchem die Mehrheit der Kammer mit befangen ist, zu fühlen, stelle man mit dem letzten Satze des Hrn. Brater weitere Versuche an, z. B. auf dem staatlichen Gebiete: „Die Ruhe und Ordnung könnte man sagen, ist doch bei Gott kein Privilegium der Beamten, und die Gerechtigkeit eben so wenig." Das wäre dieselbe ungeheure Verwechselung des Subjectiven, d. h. Persönlichen, mit dem Objectiven, d. h. Sachlichen, nur auf dem Gebiete des Staates, wie Hr. Brater auf dem Gebiete der Kirche sie macht und „nicht einsieht." Es ist schrecklich, daß solche Nichteinseher die Gesetze für unsere heiligste Angelegenheit geben!)

— Der Abgeordnete Kraußold, protestantischer Pfarrer, hat bei der Schulgesetz-Verhandlung unter allen Rednern am heftigsten gegen die „Ultramontanen" sich ereifert. Er hat sich nicht entblödet, dieselben mit „Beelzebub, dem obersten der Teufel" zu vergleichen. Wir fragen jeden billig Denkenden, ob es einem protestantischen Geistlichen geziemt, gegen Andersgläubige eine solche Sprache zu führen? Wenn ein katholischer Priester, z. B. Ruland, gegen die Protestanten Solches gewagt hätte? Hr. Kraußold hat übrigens die verdiente Zurechtweisung erfahren. Der Kammerpräsident drohte, die Gallerien räumen, d. h. das Publikum daselbst hinausjagen zu lassen. Dieses zum Hinausjagen reife Betragen des Gallerienpublikums war aber die Wirkung der Worte des protestantischen Herrn Pfarrers Kraußold. Es ist gewiß keine Ehre, so zu reden, daß die Zuhörer dadurch zum Hinauswerfen würdig werden. Es ist gewiß kein Ruhm, von solchen Zuhörern Beifall zu ernten und zwar einen Beifall, der mit Hinausjagen bedroht werden muß.

Speyer. 22. Febr. Die Abgeordnetenkammer hat 65 Artikel des Schulgesetzes meist nach Vorschlag des Ausschusses angenommen. M. Barths Antrag, den Gemeinden die Befugniß zur Gründung von Communalschulen einzuräumen, wurde abgelehnt. (Auch der Stadtrath von Speyer theilt mit andern Stadträthen die Neigung für Communalschulen, und drohte, diese Neigung auf Kosten der städtischen Ruhe befriedigen zu wollen. Der obige Kammerbeschluß hat diese Störung der bürgerlichen und confessionellen Eintracht unserer Stadt hoffentlich erspart.) Gleichfalls abgelehnt wurden die Aenderungen in den Lehrergehalten. Die Kirchendiensterträgnisse werden mit eingerechnet.

Die Adresse gegen den neuen Civilprozeß findet allgemeine Unterzeichnung. Bereits hat der Gesetzgebungsausschuß denselben

---

scheinlichkeit nach fand er dort ebenfalls junge Damen im Haus — er wußte ja dach, weßhalb ihn sein Vater auf Reisen geschickt, und solchen durfte er in seinem jetzigen Zustand am wenigsten begegnen. Ist doch der erste Eindruck, den ein Fremder auf uns macht, fast immer der allein maßgebende, und er durfte jetzt mit seiner schiefen Seite auf keinen günstigen rechnen.

Am nächsten Morgen hatte er allerdings die Genugthuung, zu sehen, daß sich die am letzten Abend nicht unerhebliche Geschwulst bedeutend gelegt habe, aber er mochte sich noch immer nicht auf der Straße oder selbst im Speisesaal blicken lassen, schützte deßhalb Unwohlsein vor und blieb auf seinem Zimmer, ja ließ sich selbst das Essen dort hinaufbringen. Erst am dritten Tage schien auch die Wange wieder so weit gefallen, daß er selber vor dem Spiegel keine merkliche Erhöhung mehr entdecken konnte; die Stelle war nur noch ein wenig empfindlich, aber das gab sich ja jetzt auch mit jeder Stunde mehr und Fritz beschloß deßhalb, Coblenz wieder zu verlassen, ohne irgend Jemand zu besuchen, ja ohne die Stadt sich selbst anzusehen, und lieber einmal nach einem der Badeorte hinüber zu fahren und dort so recht in das wildgesellige Leben einzutauchen, das diese Plätze füllte. Seiner Karte nach war Ems das nächste Bad, und da er ohnehin schon so viel von der Schönheit des Lahnthales gehört, so brachte er diesen Entschluß auch rasch zur Ausführung.

Mainz! Daß ihn auch der Böse geplagt, gerade diese Stadt aufzusuchen — aber eben der „Böse" hatte auch wieder gar so lieb und hold ausgesehen, daß er damals nicht widerstehen konnte, und dann war auch Alles so rasch und plötzlich gekommen — eben das Unangenehme auf Reisen, wo man nur fortwährend oft selbst ohne eigenen Willen, in allerlei Ueberraschungen und Unbequemlichkeiten förmlich hinein geworfen wird und sich nur in Ausnahmsfällen dagegen stemmen kann. Uebrigens nahm er sich fest vor, sich nicht wieder übertrumpeln zu lassen und von nun an mit nüchternem Auge die Welt zu betrachten; er reiste ja eben nur zu seinem Vergnügen und konnte weit eher als Andere einer möglichen Unbequemlichkeit ausweichen.

Die Fahrt ging rasch von statten und Fritz erstaunte wirklich, als er Ems endlich erreichte und sich plötzlich von solchen Schwärmen geputzter Menschen umgeben sah, daß er eigentlich gar nicht begriff, wie sie in dem verhältnißmäßig kleinen Ort ein Unterkommen gefunden hätten. Er mußte es übrigens auch an sich erfahren, daß es gar nicht so leicht mehr sei, ein Logis zu bekommen, denn er fuhr in einer Drotschke wohl über eine Stunde von einem Hotel zum andern und erhielt überall die Antwort: Es sei jetzt mitten in der Saison und wenn er ein Zimmer hinten hinaus, vier Treppen hoch haben wolle, so könne man ihm vielleicht willfahren — sonst bedauere man sehr. Die Kellner hielten sich dabei nicht einmal besonders lange mit ihm auf, gaben ihm nur Antwort und schlenderten dann jedes Mal mit ihrer Serviette unter dem Arm in das Hotel zurück, es dem Fremden überlassend, ob er noch bei ihnen einkehren wolle oder nicht. Fritz fand endlich noch ein zufällig gerade frei gewordenes, sehr freundliches Zimmer in der zweiten Etage, kleidete sich dort um und schlenderte dann langsam und jetzt mit einbrechender Nacht über die Brücke hinüber dem Kurhaus zu, um sich dort das eigentliche Leben und Treiben des Ortes ganz in der Nähe in aller Ruhe zu betrachten. Natürlich war die Spielhölle der Ort, um welchen sich, wie in der Walpurgisnacht um den Blocksberg, das ganze Leben drehte, und in der That gab es auch in Ems keinen andern Platz, weder am rechten, noch linken Ufer der Lahn, wo man hätte gemüthlich seinen Abend verbringen können. Nun wurde allerdings kein Mensch zum Spiel gezwungen, der Eintritt in die Säle und Lesezimmer war vollkommen frei, Musik gab es ebenfalls und man konnte dort tanzen, plaudern, spazieren gehen oder sich sonst amüsiren, wie man wollte.

Die Entrepreneurs rechneten aber auf eine andere Musik, die ihnen ihre Opfer zuführte — den Klang des Goldes, der aus den Spielsälen heraustönte und die Besucher erst in Neu-, dann in Habgier heranzog, und sie verrechneten sich wahrscheinlich nicht dabei. Der Zudrang zu den besondern Spielsälen war ein ganz enormer, und nicht allein Herren betheiligten sich an dem Spiel, sondern auch

auch für die Pfalz beantragt, deßhalb ist Eile nöthig, daß unsere Gegenvorstellungen nicht zu spät kommen. Nächstens mehr.

**München**, 16. Febr. In der heutigen Kammersitzung sprach Pfarrer Thomas Völk gegen das Schulgesetz. Er hob namentlich hervor, daß der Gesetzentwurf, das kirchliche Stiftungsvermögen seinem stiftungsgemäßen Zweck entfremde, was gegen die Staatsverfassung verstoße. Das Unrecht werde noch größer, da trotz dieser Verwendung kirchlicher Gelder auf die Schule der Kirche kein Mitbesetzungsrecht zugestanden sei. Den Unterricht betreffend sorge der Entwurf nicht dafür, daß die Religion alle Fächer durchdringe und ihnen zur unantastbaren Grundlage diene. Was der Pfarrer aufbaue, könne von dem Lehrer wieder eingerissen werden. — Der Entwurf lasse das Oberaufsichtsrecht des Staates ohne Grenzen. Es könnten auch dem Christenthum feindliche Minister an die Spitze kommen, und diese das Oberaufsichtsrecht mißbrauchen. — Der Entwurf bahne die confessionslose Schule an. — Uebrigens erkennt der Redner das Bedürfniß eines Schulgesetzes an.

Protest. Pfarrer Kraußold ist für den Entwurf. Nach ihm habe die Kirche noch eher zu viel als zu wenig Rechte. Uebrigens hat Hr. Pfarrer wohl nur seine Kirche gemeint, denn die katholische Kirche geht ihn ja Nichts an. — Staufenberg spricht auch für den Entwurf, wünscht aber die confessionslose Schule. Der fortschrittliche Redner gibt zu, daß die Stellung der Kirche nach dem Entwurf eine unwürdige sei, tadelt die Maßregeln der Regierung gegen die Jesuiten als kleinlich und findet auch die Agitation der Geistlichkeit gegen den Entwurf grundsätzlich berechtigt.

— Am 1. März findet die dritte Serienziehung der einprocentigen Prämienanleihe im Neubau der königl. Staatsschulden-Tilgungscommission statt.

**Augsburg**. Die „Augsb. Postztg." fordert den Abgeordneten Stenglein auf, „zu beweisen, daß wirklich vom bayerischen Klerus die Kanzel und der Beichtstuhl zu Wahlagitationen mißbraucht worden ist."

**Berlin**. Die Zeiten ändern sich und wir mit ihnen. Noch keine zehn Jahre sind verflossen, als eine Gesandtschaft des preußischen Adels nach Rom pilgerte, um dem vertriebenen König von Neapel einen silbernen Ehrenschild als Zeichen der Theilnahme zu überreichen. An der Spitze dieser hohen Gesandtschaft befand sich Graf Eberhard zu Stollberg-Werningerode. Derselbe ist gegenwärtig Präsident des preußischen Herrenhauses und dieses Herrenhaus, wo fast sämmtliche Ueberbringer jenes Ehrenschildes sitzen, genehmigte die Beschlagnahme des Vermögens der Fürsten von Hannover und Kurhessen, der Schicksalsgenossen Franz II. von Neapel.

## Oesterreichische Monarchie.

**Wien**, 19. Febr. Der Antrag, den gegen die kirchenfeindlichen Zumuthungen widerspenstigen Geistlichen die Personaleinkünfte ganz oder theilweise zu entziehen, ist von dem Budgetausschusse des Reichsrathes abgelehnt worden. Doch hat nur die Stimme des Obmannes diesen Ausschlag gegeben, weil die Regierung Gesetze zugesichert habe, durch welche diese „Widerspenstigkeit" beseitigt werden solle. Der Bischof von Linz soll in seinem Gehalt jedoch herabgesetzt werden. (Möge die Geistlichkeit der Pfalz über das ihre Betrachtung anstellen und rechtzeitig handeln, um dergleichen Wendungen vorzubeugen.)

Die ungarische Wahlbewegung muß äußerst lebhaft sein, denn von hier und dort werden tüchtige Schlägereien gemeldet.

Von dem Ausfalle der ungarischen Wahlen hängt sehr viel ab. Denn unterliegt Deak und das Ministerium und bekommt die Linke die Oberhand, so darf man sich auf 48er Zustände gefaßt machen. Die Westhälfte Oesterreichs geht einer Verfassungsänderung entgegen, indem die Polen in Galizien, die Czechen in Böhmen ihre eigenen Anforderungen stellen und die niederösterreichischen Stände directe Wahlen für den Reichsraths zu Wien beantragen.

## Schweiz.

Zu den „Verbesserungen," welche die Zürcher an ihrer Verfassung angebracht haben, gehört auch die Aufhebung lebenslänglicher Anstellungen sogar der Lehrer und Geistlichen. Bereits hat nun der Senat der Zürcher Universität dagegen seine Rechtsverwahrung erhoben als gegen eine Bestimmung, die sonst nirgends besteht und welche das Gedeihen der Hochschule in der Wurzel angreifen würde und bezüglich der schon angestellten einem Rechtsbruche gleich käme. Auch die Geistlichkeit kann mit einer solchen Einrichtung, welche die Pfarrer nach einer Anzahl von Jahren der Wiederwahl von Seiten der Gemeinde unterwirft, nicht einverstanden sein. Das widerspricht offenbar der katholischen Glaubenslehre, kann sich also nicht halten.

## Frankreich.

Die Wahlbewegung für den gesetzgebenden Körper hat schon angefangen und das Ergebniß derselben wird unstreitig für die kaiserliche Regierung ausfallen. Napoleon hat durch Erweiterung des Versammlungsrechtes und der Preßfreiheit den Bürgern und Bauern ein Pröbchen sich darbieten lassen, wie es in Frankreich gehen würde ohne ihn. Die Arbeiterversammlungen predigen nicht die Republik, sondern den rohesten Communismus, Materialismus und Atheismus, die Arbeiterzeitungen, besonders der neue „Le Peuple", welcher in etwa 50,000 Exemplaren ausgegeben wird, wühlen und hetzen gegen das Geldprotzenthum, ja gegen alle Besitzenden und lehren dieselben Gott für die starke kaiserliche Regierung danken.

## Großbritannien.

Schon einige Zeit erörtert die englische Presse die Frage, ob England dem Vordringen der Russen in Asien länger zusehen solle. Ein „Eingesandt" in der „Times", das von einer hervorragenden Person herzurühren scheint, erklärt es für eine Nothwendigkeit, daß der Ausdehnung der asiatischen Macht Rußlands nach Süden ein Ziel gesetzt werde und zwar schnell, sonst sei es zu spät.

## Amerika.

Wie die Landenge von Suez, soll nun auch diejenige, welche Nord- und Südamerika verbindet, durchstochen und so eine nähere Seeverbindung des atlantischen und stillen Oceans hergestellt werden. Die Verhandlungen, welche den Vereinigten Staaten das alleinige Recht dieses Canalbaues zugesteht, sollen bereits zu einem guten Erfolge geführt haben.

### Dienstes-Nachrichten.

Se. Majestät der König haben Sich allergnädigst bewogen gefunden, den Oberbeamten der k. Filialbank Ansbach, Konrad Gambart, unter Anerkennung seiner treuen und eifrigen Dienstleistung gemäß § 22 lit. D der IX. Beilage zur Verfassungsurkunde in den erbetenen definitiven Ruhestand treten zu lassen; den Oberbeamten der k. Filialbank Ludwigshafen, Johann Leonhard Seybold, seiner Bitte willfahrend, auf die Stelle eines Oberbeamten der k. Filialbank Ansbach zu versetzen; auf die Stelle eines Oberbeamten der k. Filialbank Bamberg, Theodor Pühn, zu befördern.

Se. Majestät der König haben geruht, die an der Gewerbschule Landau erledigte Lehrstelle für den Realienunterricht dem derzeitigen Verweser dieser Stelle Carl Andreae von Jettenbach in der Pfalz und zwar vom 1. October 1868 an allergnädigst zu verleihen.

---

eine Menge von Damen, die ebenfalls an dem Tisch selber Posto faßten, als auch schüchtern daran hingingen, um nur dann und wann einmal einen „Satz" zu wagen.

Fritz, der ebenfalls gleich das Rouge et Noir aufsuchte, amüsirte sich, da er selber grundsätzlich nicht spielte, ganz besonders damit, diese verschiedenen Nuançen der Damenwelt zu studiren und beschloß sogar, an einem der nächsten Abende sein kleines Skizzenbuch mit herüber zu bringen, um ein paar Studien zu machen, so weit das nemlich, ohne aufzufallen, geschehen konnte – und, wahrlich, Stoff dazu gab es hier, besonders unter der „schönen Welt," im Ueberfluß. Am Tisch selber saßen vier „Damen," wenn man solche Frauenzimmer eben mit einem solchen Namen belegen kann. Es waren aufgeputzte, verlebte und von Leidenschaft durchwühlte Gesichter — eine junge, üppig gebaute Person ausgenommen, die sehr dekolletirt und auffallend mit Schmuck behangen, nachlässig mit Napoleond'ors spielte und jedenfalls von der Bank selber engagirt war, um als Lockvogel zu dienen, denn um sie her drängten eine Anzahl von jungen Herren und — wie Fritz zu seiner Genugthuung bemerkte, lauter Franzosen, mit einem oder zwei Russen dazwischen. Ordentlich ekelhaft war es dabei, die scheinbare Gleichgiltigkeit zu beobachten, mit welcher die geputzten und wahrscheinlich auch bemalten Megären das Spiel betrieben und mit welcher heimlichen Gier sie doch auch wieder gewonnenes Geld einstrichen und dann die gefallenen Chancen auf kleinen, neben ihnen liegenden Tafeln notirten. Ob sie vornehmen Familien angehörten? — es ließ sich nicht gut bestimmen, denn die Leidenschaft des Spiels hatte jeden Adel aus ihren Zügen gewischt und nur dafür den Stempel der Frechheit und Habgier darauf zurückgelassen.

(Fortsetzung folgt.)

---

## Vermischtes.

**Parteisegen.** Die französische officiöse Presse theilt die spanischen Cortes in acht verschiedene Partei-Clubbs, nemlich:

| | | |
|---|---|---|
| 1. Republikaner mit | 75 | Mitgl. |
| 2. Demokraten mit | 35 | „ |
| 3. monarchische Progressisten mit | 30 | „ |
| 4. Esparteristen mit | 15 | „ |
| 5. Unionisten mit | 25 | „ |
| 6. Anh. des Herzogs v. Montpensier mit | 50 | „ |
| 7. Moderados mit | 8 | „ |
| 8. Carlisten mit | 16 | „ |

---

Die **Stadtschulden** von Paris erfordern jährlich 46 Millionen für Zinsenzahlung, 16 Millionen für den Tilgungsfond. Das Ausgabebudget beträgt jährlich 224 Millionen. Bis 1848 nahm Paris jährlich nur 50 Millionen ein und machte noch Ersparnisse. 1853 wurde Herr Haußmann Präfect von Paris und seitdem ist die Schuld der Stadt auf 945 Millionen gestiegen, wovon jedoch ein Theil amortisirt wurde.

---

Die **Theater** von **Paris** hatten im vorigen Monate (Januar) eine Einnahme von mehr als 2 Millionen Franken. Die Weltstadt besitzt dreizehn Theater. Von diesen 2 Millionen kamen 176,000 den Dichtern und Componisten zu.

---

**Offene Correspondenz.** W. in H. Dank! Für dieses Mal zu spät. Nächstens.

---

### Scherzfrage.

Welches sind die einträglichsten Zeitungsenten?

---

Auflösung des Räthsels in Nr. 22:

**Grasmücke.**

Durch Entschließung des k. Handelsministeriums ist die Bildung eines Bezirks-Gremiums, bestehend aus Abtheilungen für Handel und Gewerbe, für den Amtsbezirk Kirchheimbolanden mit dem Sitze in der Stadt Kirchheimbolanden genehmigt worden.

Durch Beschluß königl. Regierung Kammer des Innern der Pfalz vom 2. Febr. l. Js. wurden im Einvernehmen und mit Zustimmung des k. General-Staatsprocurators der Pfalz ernannt: 1. der geprüfte Rechtscandidat Theodor Brünings in Frankenthal zum Polizeicommissär in Kandel, 2. der geprüfte Rechtscandidat Eduard Raffiga in Zweibrücken zum Polizeicommissär in Kaiserslautern und 3. der geprüfte Rechtscandidat Eduard Reither in Landau zum Polizeicommissär in Otterberg, sämmtliche in widerruflicher Weise.

Durch Beschluß kgl. Regierung der Pfalz, Kammer des Innern, wurde der Schulverweser Joseph Meiller in Speyerdorf zum Lehrer an der kath. Schule in Donsieders, vom 7. Febr. l. J. an, der Schulverweser August Runck in Höheinöd zum Lehrer an der prot.-deutschen Schule in Nünschweiler, vom 8. Febr. l. J. an, der Schuldienst-Exspectant Johann Ludwig Hartmann von Vollmersweiler zum Schulverweser an der erledigten protest. Schulstelle in Westheim, vom 8. Febr. l. J. an, der Schulverweser Friedrich Gärtner in Iggelheim zum Lehrer an der protest.-deutschen Schule in Göllheim mit Verwendung an der oberen Mädchenschule, vom 22. laufenden Monats an, der Schuldienst-Exspectant Wilhelm Rau von Ruppertsberg zum Schulverweser an der kath. deutschen Schule zu Bruchmühlbach, vom 1. März an, der kath. Schulverweser Aug. Broßard in Kirrberg zum Schulverweser in Rödersheim, vom 16. Febr. an, der Schuldienst-Exspectant Georg Turgetto von Germersheim zum Schulverweser an der dortigen kath. deutschen unteren Schule, vom 22. l. M. an, ernannt, die bisherige Verweserstelle an der untern kath. Knabenschule in Schifferstadt wurde vom 1. Jan. l. J. an zur Lehrerstelle erhoben und der seitherige Schulverweser Nicolaus Weiß zum Lehrer an der genannten Lehrstelle, vom 1. Januar abhin an, ernannt.

## Vermischte Nachrichten.

Aus **Mannheim** wird der „Köln. Volkszeitung" die interessante Mittheilung gemacht, daß von den 6 Protestanten, welche gegen die confessionell gemischten Schulen gestimmt hätten, drei Lehrer gewesen seien. Die Abstimmung fand nemlich offen statt. Diese, der Wahlfreiheit so feindliche Abstimmungsweise erklärt es, warum die Katholiken unterlegen sind. Bei den ungeheuern Einschüchterungsversuchen, bei dem Hohn und Spott, der Jedem zu Theil ward, welcher katholisch abstimmte, gehörte schon ein ungewöhnlicher Muth dazu, gegen die Mischschulen sich zu entscheiden. Darum Ehre den 220 Männern, die es thaten! Viele enthielten sich ganz der Abstimmung; die 700 „Katholiken", welche mit dem großen Haufen gingen, können sich wenig darauf einbilden. Dazu gehört kein besonderer Verstand und Character.

**Naturwissenschaftliches!** Es wurde in den letzten Jahren in Deutschland eine gefährliche Schlange entdeckt, Boa russia, sie hat einen kleinen Kopf, aber einen sehr giftigen Biß (Mark und Bein durchdringend), einen dicken Leib und einen langen Schwanz, der häufig wedelt. Sie trägt eine Krone, die sie sich selbst aufgesetzt hat, weil sie ihr durch die Natur verweigert war, hat einen weißen Bauch, ist aber sonst ganz schwarz. Sie gerirt sich als Königin der Thierwelt und wird auch von vielen anerkannt; ist sehr gefräßig, besonders nach Blut und Metall, oder was sonst Werth hat, und in neuerer Zeit besonders gierig nach Löwen, Hirschen und Greifen. Sie ist eitel und eine Feindin aller Kronen, mit Ausnahme ihrer eigenen. Dieses gefährliche Thier wird zwar noch von dummen Menschen im Busen getragen. Wer wird ihr den Kopf zertreten? — Das Volk, gegen welches sie fortwährend züngelt und ihm das Mark bis auf das letzte Atom aussaugen will; denn sie weiß wohl, daß zum Sturze des Kreuzes, welches ihr auch ein Dorn im Auge ist, alle Waffen der Welt unnütz sind.

**Niederbayerisches.** Gewisse Blätter gefallen sich darin, wahre und erdichtete Beispiele von Rohheit aus Niederbayern zu sammeln. Die Absicht läßt sich durchschauen. Dergleichen grobe Verbrechen, auch wenn sie alle so stattfänden, beweisen für sich allein noch Nichts gegen die Bevölkerung im Ganzen, am wenigsten aber beweisen sie, daß der „Pfarrer von Zwiesel" daran schuld ist. Doch halten wir den menschenfreundlichen Mittheilungen gedachter Blätter eine andere Thatsache entgegen. Niederbayern ist kleiner an Bevölkerung als die Pfalz. Trotzdem hatte Niederbayern 1867/68 an seinen vollständigen Studienanstalten 1092 Studenten, die Pfalz nur 550. In Niederbayern betrug die Zunahme 25, in der Pfalz 20. Jedenfalls ein Beweis, daß Niederbayern an Sinn für höhere Bildung hinter der Pfalz nicht zurücksteht, und man diese Provinz unsers engern Vaterlandes nicht so verächtlich behandeln darf.

**Frankfurt**, 17. Febr. Bei der heute beendigten Ziehung 4. Klasse 155. Frankfurter Stadtlotterie fielen auf folgende Nummern nachstehende Gewinne: Nr. 5409 4000 fl., Nr. 8529 2000 fl., Nr. 11989 1000 fl.



## Handels- und volkswirthschaftliche Berichte.

**Neustadt**, 20. Febr. per Ctr. Weizen 5 fl. 50 kr. Korn 4 fl. 40 kr. Spelz 4 fl. 26 kr. Gerste 5 fl. 13 kr. Hafer 4 fl. 50 kr.

**Kusel**, 19. Febr. per Centner. Weizen — fl. — kr. Korn 4 fl. 41 kr., Spelz 3 fl. 49 kr., Gerste 5 fl. — kr., Hafer 4 fl. 15 kr., Erbsen 4 fl. 40 kr. Wicken — fl. — kr., Linsen — fl. — kr., Bohnen — fl. — kr., Kartoffeln — fl. 44 kr., Heu — fl., — kr., Stroh — fl. — kr. Kornbrod 6 Pfd. 22 kr. Ochsenfleisch 1 Pfd. -- kr., Rindfleisch 1. Qual. 14 kr., Kalbfleisch 10 kr., Hammelfleisch 14 kr., Schweinefleisch 18 kr., Butter 32 kr., Eier 12 Stück 18 kr.




Redaction, Druck und Verlag von Ferdinand Kleeberger in Speyer.

# Die Rheinpfalz.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich drei Mal: Dienstag, Donnerstag und Samstag. Preis viertelj. bei der Post 34 kr., wozu auswärts, außer den 8 kr. Zustellgebühr für den Postboten, kein Postzuschlag kommt; in Speyer bei der Expedition 36 kr. Inserate: 3 kr. für die 3spaltige Petitzeile oder deren Raum.

№ 24. Speyer, Donnerstag den 25. Februar 1869.

## Einladung zum Abonnement.

Auf die „Rheinpfalz" kann auch noch für den Monat März mit 12 kr. abonnirt werden, worauf wir das verehrliche Publikum besonders aufmerksam machen.

**Die Expedition.**

---

## Die confessionelle Schule.

### I.

† Gleichwie in den Bewegungsjahren 1848 und 1849, so wird auch gegenwärtig wieder bei uns für die confessionslosen Schulen agitirt. Jedenfalls sehr bezeichnend! — Angesichts dieser Agitationen erscheint es geboten, für die confessionellen Schulen mit aller Entschiedenheit einzutreten. Zu diesem Zwecke soll hier in möglichster Kürze der Nachweis geliefert werden, daß die Schule ihre Aufgabe nur dann, wenn sie eine Confessionsschule ist, zu erfüllen vermag und daß eben deßhalb, wie in Deutschland überhaupt, so auch bei uns in Bayern und in der Pfalz, die Schulen von jeher confessionell gewesen sind.

Aufgabe der Schule ist es, die Jugend nicht nur im Lesen, Schreiben und Rechnen und in andern gemeinnützigen Gegenständen, sondern auch in dem vorzüglichsten aller Gegenstände, in der Religion zu unterrichten und weil die Schule nicht blos Unterrichts-, sondern auch wesentlich Erziehungs-Anstalt ist, demnach die Jugend auch zu tüchtigen Gliedern der Familie, der Gemeinde, des Staates und der Kirche zu erziehen hat, alle wahre Erziehung aber auf der Grundlage der Religion, die nur als confessionelle existirt, beruhen muß, so ist es weitere Aufgabe der Schule, den Kindern auch eine auf religiöser und zwar confessionell-religiöser Grundlage beruhende Erziehung zu gewähren. Diese doppelte Aufgabe vermag jedoch die Schule selbstverständlich nur dann zu lösen, wenn sie eine confessionelle ist. Nur wenn der Lehrer selbst sich zu dem Glauben bekennt, dem die Kinder angehören, und wenn er von diesem Glauben lebendig durchdrungen ist, nur dann vermag er sie auch in diesem Glauben zu unterrichten, zum kirchlich-religiösen Leben anzuleiten, bei ihrer Erziehung Familie und Kirche gehörig zu unterstützen und so auf die Kinder einzuwirken, daß sie dereinst wie ihre häuslichen und kirchlichen, so auch ihre staatsbürgerlichen und socialen Pflichten gewissenhaft zu erfüllen und durch diese Erfüllung ihre zeitliche und ewige Bestimmung zu erreichen im Stande sind. Das hat man in Deutschland immer erkannt und deßhalb waren auch die Schulen von ihrer ersten Entstehung an bis auf unsere Zeit confessionell-religiöse Schulen.

Daß dies vor der Reformation der Fall war, bedarf keines Beweises, denn es wird von keiner Seite bestritten, daß die Kirche die Schule in's Leben gerufen hat, um an derselben bei der Erfüllung der ihr von ihrem göttlichem Stifter gewordenen Aufgabe, die Völker zu lehren und zu erziehen, eine Gehilfin zu haben.

In Folge der Reformation entstanden zwar neben den katholischen auch protestantische Schulen, immerhin aber waren die Schulen confessionell-religiöse, und um ihnen diesen Charakter zu wahren, wurden sie im westphälischen Frieden 1648 als annexa religionis, mithin als kirchliche Religionsangelegenheiten, deren selbstständige Verwaltung, als zur freien Ausübung der Religion gehörig, den verschiedenen Religionsparteien allein zustehen sollte, wiederholt und nachdrücklich bezeichnet, und im § 7 des Art. V. des Osnabrücker Friedensdocumentes wurde für diejenigen Gebiete, in welchen mehrere Religionsparteien für immer gleiche Berechtigung haben sollten, und die deßhalb paritätische Gebiete genannt wurden, ausdrücklich festgesetzt, daß einer jeden Religionspartei die unbeschränkte Obsorge über ihre Kirchen und Schulen bleiben solle.

(Schluß folgt.)

## = Der neue Civilproceß

wie er durch ein Gesetz des jetzt versammelten Landtags auch für die Pfalz geschaffen werden soll, gibt mit Recht Stoff zu ernsthaften Betrachtungen. Nur wenn ein bestehendes Gesetz den Anforderungen der Zeit nicht mehr entspricht, liegt es auf flacher Hand, daß auf dessen Beseitigung, sowie auf Ersetzung durch ein anderes, besseres, Bedacht genommen werden muß. Das ist aber bei unserem bisherigen Proceßgesetze durchaus nicht der Fall. Der code de procedure civile, wie ihn die Pfalz nun schon über ein halbes Jahrhundert besitzt, ist ohne alle Frage bei Weitem das beste unter den 5 Gesetzbüchern des Code Napoleon. In seinen Principien einfach und klar, in allen seinen Detailbestimmungen praktisch und natürlich, hat es nicht wenig dazu beigetragen, ein Resultat zu erzielen, worauf die Pfalz stolz sein kann, daß nemlich noch den statistischen Aufzeichnungen, im Vergleich zu anderen Ländern, bei uns die wenigsten Processe geführt werden. Mit anderen Worten heißt dies: daß es, um einen Rechtszustand herbeizuführen und aufrecht zu erhalten, bei uns in der Pfalz am wenigsten Geld kostet.

Wozu nun also diesen Zustand ändern? Wozu ohne dringende Noth dem Lande ein neues Gesetz aufbürden, das mindestens zur Folge haben wird, daß bei dessen erster Anwendung wieder neue Controversen und neue Streitigkeiten entstehen, von welchen man ohne jene Neuerung nichts gewußt haben würde? Das bis-

---

## Irrungen und Irrfahrten.

(Fortsetzung.)

An der anderen Seite standen zwei Damen und pointirten, aber sie schienen sich selber nicht wohl in der Gesellschaft zu fühlen; sie hatten noch nicht alle Scham verloren und ihre Züge verriethen — was bei einer ächten Spielerin nie der Fall sein darf — wenn sie gewannen, Freude, wenn sie verloren, Enttäuschung. Um den Tisch bewegte sich die haute volée, und da geschah es denn auch nicht selten, daß irgend ein reizendes junges Frauchen am Arm eines sehr vornehm aussehenden Herrn diesem ein paar Worte erröthend zuflüsterte, die er dann mit lächelndem Kopfnicken bejahte und auch direct mit ihr zum Tisch trat. Die junge Frau legte dann schüchtern, nachdem sie unschlüssig den Tisch überschaut, einen Doppelthaler oder Louisd'or auf irgend eine Marke, und wenn sie verlor, sah sie erst gar so lieb erschreckt aus und lachte dann selber herzlich über ihr Unglück, und wenn sie gewann, wollte sie das Geld erst gar nicht nehmen, das ihr ihr Gatte ordentlich aufdrängen mußte und dann lachend und plaudernd weiter mit ihr durch die Säle schritt. Fritz hatte sich diesen verschiedenen, ihn umschwärmenden Charakteren so mit ganzer Aufmerksamkeit hingegeben, daß er gar nicht bemerkte, wie er selber von verschiedenen Personen beobachtet wurde, und daß sich dann Mehrere etwas leise zuflüsterten und ihn immer wieder ansehen. Erst als auch die am Tisch Befindlichen davon angesteckt wurden und selbst vom Spiel weg ihn mit Lorgnetten und Operngucken betrachteten, fing er an, Notiz davon zu nehmen und sah sich jetzt in seiner Nachbarschaft um, ob sich dort vielleicht irgend eine auffallende Persönlichkeit befände, die man so allgemein in's Auge gefaßt habe.

Er konnte aber nichts Derartiges entdecken, ja er stand an der Stelle, wo er sich gerade befand, fast ganz allein und nur ein alter, sehr ehrwürdig aussehender Herr war noch in seiner Nähe, der aber, wie er jetzt erst entdeckte, eine Art von Livree trug, und also jedenfalls mit in den Spielsaal gehörte.

Was zum Henker war denn das nun wieder? Trug er, ohne es zu wissen, irgend etwas Auffälliges oder Unordentliches an seiner Kleidung? Er betrachtete sich, so weit das ohne sich lächerlich zu machen geschehen konnte, von oben bis unten, konnte aber nicht das Geringste entdecken, und dabei wurde das Zischeln immer stärker, ja der alte Herr, der die oberste Leitung der Bank zu haben schien, unterhielt sich sogar, den Blick fest auf ihn geheftet, mit einem der Kroupiers und dieser winkte dann einen Diener heran, mit dem er etwas flüsterte und demselben jedenfalls einen Auftrag gab. Der Diener nickte wenigstens zustimmend, zum Zeichen, daß er es verstanden, und zog sich dann nach der Thür zurück, durch welche er verschwand.

Es dauerte aber keine zehn Minuten, als er mit ein paar anderen dienstbaren Geistern wieder zurückkehrte und diesen — Fritz behielt ihn scharf im Auge — ganz unverkennbar seine Person bezeichnete. Die beiden Leute kamen auch langsam heran, aber als unser junger Freund schon hoffte, daß er nun irgend eine Aufklärung erhalten würde, blieben sie nur, scheinbar dem Spiel zusehend, in seiner Nähe stehen, und fast Aller Augen beobachteten ihn jetzt, wahrscheinlich wie er sich dabei benehmen würde.

Ja aus den nächsten Sälen drängten verschiedene Gruppen Neugierige herzu, die sich unverkennbar seine Person bezeichnen ließen und ihn dann auf die unverschämteste Art anstarrten. Das war ihm dann doch zuletzt außer dem Spaß, und während ihm das Blut voll in die Schläfe stieg und er ordentlich fühlte, wie er über und über roth wurde, fixirte er einige der ihn anstarrenden Personen fest und entschlossen, um nur erst einmal an irgend Jemand einen bestimmten Halt zu bekommen — aber das gelang ihm nicht. Die er selber fest anschaute, sahen jedesmal zur Seite, und doch wußte er, daß aller Andern Blicke an ihm hingen, und endlich müde, das Ziel einer solchen unerträglichen Aufmerksamkeit zu sein, wandte er sich ab und schritt in den nächsten Saal hinein.

Man machte ihm dabei auch höflich, sogar be-

herige Gesetz hat sich in das Volk und das Volk in das Gesetz hineingelebt. Eine unmotivirte, gewaltsame Aenderung könnte daher nur Nachtheiliges zur Folge haben.

Von ganz besonderem Gewichte erscheint dies für die Verkehrsverhältnisse mit dem Ausland. Wir sind von drei Seiten durch Länder begrenzt, in welchen das nemliche Proceßgesetz, wie bei uns gilt, nemlich von Frankreich, Rheinpreußen und Rheinhessen und für die internationalen Verhältnisse wäre daher die beabsichtigte Einführung eines neuen Proceßverfahrens in der Pfalz gewissermaßen die Herbeiführung eines unnatürlichen Ausnahme-Zustandes.

Nun wissen wir aber auch noch nicht, was der neue Proceß uns Gutes bringen soll. Denn das Neue ist nicht immer gut, wie das Gute nicht immer neu. Nach der Stylprobe des neuen Gesetzes, wie die „Pfälz. Ztg." sie uns brachte, scheint das neue Gesetz auch noch an der Krankheit der meisten unserer deutschen Gesetzbücher zu leiden, an der schwülstigen, schwerfälligen und deßhalb unverständlichen Sprache.

Unsere Ansicht wäre daher die: mit dem neuen Gesetze der Pfalz gegenüber vorderhand noch abzuwarten. Man führe es in den jenseitigen Kreisen ein, wo ein neues Verfahren allerdings dringendes Bedürfniß ist. Hat es sich dort als praktisch bewährt, so ist noch Zeit genug, daran zu denken, dasselbe auch auf die Pfalz auszudehnen.

---

## Deutschland.

**Speyer**, 23. Febr. Es hat keine geringe Verwunderung erregt, daß der Stadtrath von Speyer in seiner Sitzung vom 19. Febr. eine Adresse für Einführung der confessionell gemischten Schulen an die Kammer beschließen zu müssen glaubte. Man sieht sich umsonst nach einem Anlaß um, welcher dieses Vorgehen irgend rechtfertigen könnte; man sucht vergeblich nach einem Umstande, der als Wunsch der hiesigen Einwohnerschaft gedeutet zu werden vermöchte. Im Gegentheile ist es noch in ganz frischem Gedächtnisse, mit welcher Entschiedenheit der katholische Theil der hiesigen Bevölkerung alle gegen die Mädchen-Klosterschule gerichteten Versuche des Stadtrathes zurückgewiesen hat. Die Adresse für die confessionslose Gemeindeschule ist aber ein neuer Angriff gegen die katholische Mädchen-Klosterschule, ein Angriff nur auf einem Umwege. Die Einführung der confessionslosen Communalschule wäre gleichbedeutend mit Aufhebung der katholischen Mädchen-Klosterschule.

Der stete Widerstand der hiesigen Bevölkerung gegen die Aufhebung der letztern ist also zugleich ein Protest gegen die Einführung der erstern. Wir wollen die guten Absichten des Stadtrathes durchaus nicht anzweifeln. Allein es ist doch jedem Unbefangenen klar und deutlich, daß mit dem Versuch der confessionslosen Schulen diese Absichten eher vereitelt werden dürften. Es herrscht gegenwärtig die schönste Zufriedenheit und Eintracht in unserer Stadt. Warum den Bau der Schule nicht auf diesem guten und festen Grunde lassen und der Vollendung entgegenführen, warum Alles aus dem Fundament herausreißen, um es mit einem Neubaue nach unerprobtem, schlechterm Plan auf dem schwankenden Boden der Zwietracht und des Haders zu versuchen? Wir vertrauen der Weisheit unserer Stadtväter, daß dieselben das traurige Beispiel, welches einige vom confessionellen Parteihaß tief aufgewühlte Nachbarstädte gegeben haben, nicht weiter nachahmen, und nicht Anlaß geben werden, daß der confessionelle Friede Speyers, so wohlthuend im Innern und so ruhmvoll nach außen, ferner die geringste Störung erleide.

**Speyer**, 23. Febr. Zu den schönsten aber leider auch überschwänglichsten Erwartungen, die manche Leute von dem Schulgesetze haben oder zu haben vorgeben, gehört die Abnahme der Vergehen und Verbrechen. Das Schulgesetz, meinen die Herren, wird die Geschäfte der Schwur- und Strafgerichte und die Zahl der Zuchthäuser vermindern. So wenig kennen diese Leute das menschliche Herz! Kenntnisse allein machen nicht tugendhaft und schützen nicht vor Sünden und Verbrechen. Etwas mehr Schreiben und Rechnen, etwas mehr Sprach- und Naturlehre und gar einiges Turnen sollte die angeborenen bösen Neigungen und Leidenschaften der menschlichen Natur besser im Zaume halten, als es die schönsten und furchtbarsten Wahrheiten, die angemessensten und kräftigsten Uebungen des Christenthumes vermochten? Die Einsicht, die Kenntniß macht nicht alles aus. Das ist ja eben das furchtbare Geheimniß, daß der Böse gerade im Widerspruche mit seinem richtigeren Wissen handelt. Die meisten Verbrecher wußten gar wohl, was sie Böses thaten. Darum: durch Einschränkung und Abschwächung des Religionsunterrichtes, durch Trennung desselben von der religiös-sittlichen Anleitung und Erziehung, durch Hinderung der Geistlichen (dieser eigentlich befähigten und befugten Fachleute) bei Ausübung ihres göttlichen Berufes in der Schule, wird man die Verbrechen nicht vermindern, sondern vermehren.

**München.** Der Kriegsminister verlangte einen Credit von 4,700,000 fl. für Anschaffung von 100,000 Hinterladern nach dem Systeme Werder mit Verdan'scher Metallhülsenpatrone. Der Erfinder Werder soll 15,000 fl. Belohnung erhalten.

**Speyer.** Von den 424 jungen Leuten, welche die Freiwilligenprüfung mitmachten, haben 308 bestanden, 27 Procent sind durchgefallen. In Regensburg sind 10 Procent nicht bestanden, in Speyer 19,5, in Würzburg 23,5, in Augsburg 26, in Nürnberg 28, in Bayreuth 31, in München 48 Procent; in Passau hat sich blos einer gemeldet und ist bestanden.

**M. Aus der Pfalz.** Der falsche Liberalismus und die Charakterlosigkeit unserer Tage hat, wie No. 22 der „Rheinpfalz" näher ausführt, der letzten Zollparlamentswahl im Wahlbezirke Germersheim-Bergzabern einen confessionellen Charakter aufgedrückt. Der Vorwurf aber, welcher im genannten Artikel den Katholiken des Bezirks gemacht wird, sie hätten sich durch den Popanz der Unduldsamkeit und Friedensstörung beirren und einschüchtern lassen, mag nur vereinzelt gerechtfertigt erscheinen; aus meiner Nähe kann ich melden, daß Herr Neumayer entweder einstimmig oder mit einer an Einstimmigkeit grenzenden Majorität gewählt worden ist, trotz aller Bemühungen der sogenannten Intelligenten und der Kurier-Leute.

Anlangend die nächste Abgeordnetenwahl, so hat die „Rheinpfalz" bereits die von der Kurier-Partei vorgeschlagenen Candidaten angekündigt und die Bemerkung beigefügt, daß auch die conservative Partei sich im Germersheim-Bergzaberner Bezirke rühren möge. Das ist bereits geschehen und sind einzelne Candidaten conservativer Richtung in Aussicht genommen. (Doch nur schnell, und ganz zuverlässige Männer bestimmt aufgestellt. Namentlich denke man auch an die Wahlmänner. Es sollen möglichst entschiedene Leute aus dem Volke sein, unabhängige Männer aus dem Mittelstande.)

**Vom Rhein**, 23. Febr. Unsere Abgeordnetenkammer hat in dem neuen Schulgesetze „die Ueberwachung und Leitung des religiösen und sittlichen Lebens der Schule den Kirchenbehörden (den Bischöfen und Pfarrern) entzogen." Allein die Bischöfe und Pfarrer werden fortfahren, das religiöse und sittliche Leben der katholischen Lehrer und Schüler zu überwachen und zu leiten, da sie ihre Pflicht und ihr Recht nicht aus einem Schulgesetz irgend einer Abgeordnetenkammer, sondern aus dem göttlichen Gesetz der katho-

---

reitwilliger als Jemand Anderem, Platz, und da der Menschenschwarm im Spielsaal blieb, glaubte er sich schon jeder lästigen Aufmerksamkeit entzogen zu haben. Ein Blick zurück genügte aber, ihn zu überzeugen, daß ihm die beiden Diener folgten, und wenn sie auch gar nicht so thaten, als ob sie von ihm die geringste Notiz nähmen, ließen sie ihn doch keineswegs aus den Augen.

Er ging in den großen Saal, in welchem überall Gruppen geputzter Herren und Damen saßen und standen oder plaudernd auf und ab gingen; die Diener hielten sich, wenn auch in einiger Entfernung, neben ihm. Er betrat das Lesezimmer, und warf sich, irgend ein Journal aufgreifend, in einen der Fauteuils. Einer der Diener kam ebenfalls herein, fing an, den Tisch abzuwischen, und machte sich so lange eine Beschäftigung darin, bis er wieder aufstand und den Platz verließ.

Er betrat jetzt die Restauration, aber nicht mit besserem Erfolg; ja, es war augenscheinlich, daß die ihn Verfolgenden dem Restaurateur etwas über ihn zuflüsterten, wonach sich die Kellner einander in die Ohren zischelten und dann jede seiner Bewegungen auf das Schärfste beobachteten. Er l[illegible] sich ein Glas Grog geben, zahlte einen unverschämten Preis dafür und hatte hernach noch die Genugthuung, daß sie den Thaler, den er ihnen hinwarf, auf das Mißtrauischeste untersuchten, klingen und aufspringen ließen und ihn einander zeigten.

„Glauben Sie, daß ich Ihnen falsches Geld geben werde?" sagte er endlich ärgerlich.

„Lieber Gott," sagte achselzuckend der Oberkellner, „es kursirt so viel falsches."

„Wollen Sie mir darauf herausgeben oder nicht?"

„Mit dem größten Vergnügen," erwiederte der Bursche, der einen Scheitel wie eine Chaussee mitten über den Kopf weg hatte.

Fritz verspürte jetzt aber nicht die geringste Lust mehr, sich auch nur einen Moment länger aufzuhalten; er schob das zurückerhaltene Geld, ohne es zu zählen, in die Tasche und verließ gleich darauf den Kursaal, um nach Hause zurückzukehren. Er war auch fest entschlossen, Morgen mit dem ersten Frühzug Ems wieder zu verlassen.

Zu Hause aber stand ihm noch eine Ueberraschung bevor. Wie er oben an sein Zimmer kam, fand er dort, mit der größten Geduld seiner harrend, zwei Polizeidiener, die ihn, wie er nur den Schlüssel in die Thüre steckte, nach seinem Namen fragten und ihn dann baten, seinen Koffer zu öffnen.

„Was, zum Teufel, ist das nun wieder?" rief Fritz, jetzt wirklich ärgerlich gemacht, aus, — „für wen halten Sie mich?"

„Ist noch schwer zu beurtheilen," sagte der Eine mit einem eigenthümlichen Humor, „bis wir erst einmal Ihren Koffer gesehen haben."

„Aber wer gibt Ihnen das Recht?"

„Bitte, wir sind von der Polizei," sagte der Mann wieder, „und die Polizei hat immer Recht."

„Nun denn, in des Bösen Namen, meinetwegen," sagte Fritz in einer wahrhaft verzweifelten Laune, „vorher aber sagen Sie mir, in wessen Auftrag Sie handeln?"

„Mit dem größten Vergnügen," erwiederte der Beamte; „im Auftrag des Herrn Polizeidirektors. Machen Sie nur weiter keine Schwierigkeiten, denn es hilft Ihnen nichts und kann Ihre Sache blos verschlimmern."

Fritz fühlte, daß der Mann Recht hatte, und ohne sich also weiter zu sträuben, öffnete er, sich seiner Unschuld irgend welchem Verdacht gegenüber vollständig bewußt, seinen Koffer, setzte die beiden angezündeten Lichter daneben auf einen Tisch und warf sich dann selber in den nächsten Lehnstuhl, um der Prozedur in aller Ruhe zuzusehen. Er fing an, die Sache von der humoristischen Seite zu betrachten und nur, als er merkte, daß die Hausleute draußen aufmerksam geworden waren und herausdrängten, stand er noch einmal auf, schloß die Thür und riegelte sie von innen zu. Die neugierige Bande brauchte wenigstens nicht zu wissen, was hier innen vorging, oder gar Zeuge zu sein. Die Polizeibeamten hielten sich nicht lange bei der Vorrede auf; sie wußten genau, was sie und wie sie es zu thun hatten, und sobald der Koffer geöffnet war, begannen sie ihre genaue Durchforschung desselben, aber allerdings ohne den geringsten Erfolg.

lischen Kirche ableiten. In dieser Beziehung muß man die Kammern und die Regierung auf „Matthäi am letzten“ aufmerksam machen, allwo Christus den Aposteln und ihren Nachfolgern diese Pflicht und dieses Recht überträgt: „Gehet hin in alle Welt, (also auch nach Bayern, oder liegt das außer der Welt?) lehret alle Völker, (mithin auch die Lehrer und Schüler), lehret sie Alles halten, was immer ich euch befohlen habe, d. h. überwachet und leitet ihr sittlich-religiöses Leben. Die Lehrer und Schüler werden als Katholiken im Gewissen verpflichtet bleiben, dieser „Ueberwachung und Leitung des religiösen und sittlichen Lebens“ seitens der „Kirchenbehörde“ gehorsam sich zu fügen, laut dem göttlichen Gesetz der Kirche, welches der Sohn Gottes gegeben hat: „Wer die Kirche nicht hört, (ihr nicht gehorcht) der sei Dir wie ein Heide und öffentlicher Sünder.“ Mathäi XVIII., 17. Das ist die Ordnung der Sache nach göttlichem Gesetz. Ist diese Ordnung von der Kammer nicht angegriffen? Wo bleibt da unsere in der Verfassung garantirte Religions- und Gewissensfreiheit, wenn dieser dritte Schulgesetzartikel dem geistlichen Stande die Ausübung der religiösen Pflicht und des religiösen Rechtes, und den Gewissen der Lehrer und Schüler den gläubigen Gehorsam verbietet? Darum katholisches Volk, halte Dich bereit! Die Kammer hat sich in die Religion eingemischt.

**Frankfurt a. M.**, 21. Febr. Die Deputation, welche die Glückwunsch- und Huldigungs-Adresse aller Katholiken Deutschlands gleichzeitig mit einer außerordentlichen Liebesgabe Sr. Heiligkeit in Rom am 11. April überreichen soll, wird bestehen: 1. aus Mitgliedern des Präsidiums der Bamberger Generalversammlung, 2. aus Abgeordneten des derzeitigen Vororts Bamberg, 3. aus Mitgliedern des Central-Comites der katholischen Vereine Deutschlands. An diese das ganze katholische Deutschland repräsentirende allgemeine Deputation sollen sich anschließen die Deputationen derjenigen Diöcesen, Städte, Vereine, Corporationen rc., welche noch speciell vertreten zu sein wünschen oder besondere Adressen und Festgeschenke Sr. Heiligkeit überreichen wollen. Nur so wird alle Zersplitterung von Vorneherein beseitigt, wird das katholische Deutschland großartig und einheitlich vertreten sein und auch der Schein vermieden, als ob Deutschland in Opferwilligkeit für Pius IX. anderen katholischen Ländern nachstehe. Die Katholiken von Gesammt-Oesterreich werden, wie wir hören, in ähnlicher Weise vorgehen.

Die künstlerische Ausstattung der Gesammt-Adresse durch Hrn. Professor Steinle dahier ist bereits weit gediehen. Auch mit der Unterzeichnung der Adresse geht es in allen Bisthümern Deutschlands prächtig voran.

Ein Wunsch bleibt noch übrig. Es soll Sr. Heiligkeit durch die General-Deputation auch eine Liste überreicht werden, in der alle besonderen Gaben, Stiftungen, Sammlungen rc. für die Secundiz Pius IX. aus ganz Deutschland verzeichnet sind (auf einer wohlverzierten Pergamentrolle). Um auch hierin rasch und sicher an's Ziel zu kommen, wünscht und ersucht das Central-Comite, alle hierauf bezüglichen authentischen Mittheilungen so schleunig als möglich an die Redaction der Zeitschrift: „Katholische Bewegung“ (Central-Organ für die katholischen Vereine Deutschlands) im hiesigen Deutschen Hause (Inspector A. Niedermayer) gelangen zu lassen.

**Berlin.** Graf Bismarck wird bei seinen Behauptungen wirklich vom Unglück verfolgt. In seinen Ausfällen gegen die unpreußischen Zeitungen kam er auch darauf zu sprechen, daß dieselben, um Kriegsfurcht rege zu machen, von der Abrasirung des Festungsglacis zu Mainz geschrieben hätten, während doch nur „einige Sträucher versetzt“ worden seien. Nun sagt der Festungsgouverneur in einer amtlichen Berichtigung der „Frankf. Ztg.“, daß „vor jedem der beiden Bastions drei Schußlinien in der Breite von 25 bis 30 Schritt durchgehauen“ worden seien.

## Oesterreichische Monarchie.

Der vom Liberalismus herbeigeführte Bruch mit Rom wird von allen tiefern Politikern und Freunden des Kaiserstaates als ein Zustand erkannt, der möglichst bald geheilt werden muß, wenn er nicht gefährlich werden soll. Preußen und Rußland bieten Alles auf, um diesen Zustand zu erhalten und zu befestigen, weil dadurch die inneren Schwierigkeiten Oesterreichs vermehrt und vergrößert werden durch kirchlich-religiöse Wirren. Der Schul- und Kirchenstreit in Oesterreich ist für die preußisch-russische Vernichtungs-Politik so günstig, daß man die liberalen Urheber dieses Streites für bewußte oder unbewußte Werkzeuge des Grafen Bismarck und des Czaren halten möcht. (Dasselbe gilt auch von Bayern und von Denjenigen, welche den giftigen Zankapfel des Schulstreites unter das ruhige Volk schleudern. Man könnte das Schulwesen verbessern ohne Streit mit der Kirche. Diejenigen, welche durch ihre von Kränkungen und Schmähungen begleiteten Uebergriffe auf das religiöse Gebiet, den Streit vom Zaun brechen, dienen damit nur der bismarckischen Politik.)

## Frankreich.

Der Zeitungskrieg gegen Belgien und mittelbar gegen Preußen beschränkte sich auf die officiöse Presse. Die von der Regierung nicht abhängigen Blätter nehmen sich zum Theile sogar Belgiens an. Der ganze Lärm scheint in der That nur ein Wahlmanöver zu sein, um Frankreich als umgeben von Feinden darzustellen und den Leuten die Nothwendigkeit regierungsfreundlicher und die Regierung stärkender Wahlen begreiflich zu machen.

## Italien.

**Rom.** Vor einiger Zeit berichteten die Blätter von einem Mordanschlage gegen Pius IX., um Monti und Tognetti zu rächen, Ajani und Luzzi zu befreien. Kürzlich belauschten nun zwei verkleidete Gendarmen ein Gespräch junger Leute. Da hörten sie, daß Filiberchi, einer von den Meuchelmördern, schon da sei und Borghesi des andern Tages von Civita Castellana kommen werde. Die Gendarmen machten sich auf den Weg und hatten wirklich das Glück, Borghesi aufzufangen und auch einen von seinen Freunden noch festzunehmen. Die gefundenen Papiere leiteten auf die Spur Filibecchi's, der in Monte Rotonde verhaftet worden sein soll. — Der kürzlich vom Protestantismus bekehrte Marquis von Bute ist vom hl. Vater selbst gefirmt worden. Der reiche Firmling hat seinen Dank mit 30,000 Fr. Peterspfennig einen nobeln Nachdruck verliehen.

Das Werk des Verrathes, der Unsittlichkeit und des Blutes besteht nun zehn Jahre. Die prunkvollsten Redensarten von Civilisation, Fortschritt, Freiheit, Wohlstand, Ordnung, Bildung rc. wurden bei der Bildung des italienischen Königreiches wie ein unaufhörliches Feuerwerk abgebrannt, und heute, nach 10 Jahren, besteht nach der „Allg. Ztg.“ für das Ministerium Menabra nach „ein Verdienst darin, die Herstellung der Finanzen und die Reform der Verwaltung angebahnt zu haben.“ Angebahnt! Allein, sagt dieselbe Zeitung, die bewilligten Steuern müssen erhoben, die Reformen müssen vom Parlament genehmigt und durchgeführt werden. Es ist noch kein einziges Gesetz zu Stande gekommen, weder bezüglich des Steuerwesens noch der sonstigen Verwaltung. Es gehört wirklich das Auge eines „Pfadfinders“ dazu, hier eine „Anbahnung“ zu entdecken. Dabei arbeitet die Oppositionspartei auf

---

Denn es fand sich, außer den Zeichen- und Malergeräthschaften, nicht das Geringste, was nicht in dem Koffer eines jeden andern Reisenden ebenfalls gefunden werden konnte. Sie waren augenblicklich in Verlegenheit, denn es gibt für Polizeidiener natürlich nichts Fataleres, als Jemanden für einen ehrlichen Mann halten zu müssen, den der Polizeidirektor in Verdacht hat, gerade das Gegentheil zu sein.

Es blieb ihnen aber endlich nichts Anderes übrig und nur nach der Legitimation des Reisenden fragten sie zuletzt noch, die Fritz in vollgiltigster Weise nicht allein in seiner Paßkarte, sondern auch in einem Kreditbrief bei sich hatte.

„Und sonst führen Sie kein Gepäck bei sich?“

„Ja — meine Zeichenmappe dort. Wünschen Sie die vielleicht auch zu untersuchen, ob Sie silberne Löffel oder vielleicht einen aus einer Kirche gestohlenen Kelch darin entdecken?“

Der Polizeidiener warf einen verzweifelten Blick nach der dünnen Mappe hinüber.

„Dort liegt auch mein Stock und Regenschirm.“

„Bitte, ist nicht nöthig,“ sagte der Mann, „wünsche Ihnen einen recht vergnügten Abend.“

„Danke Ihnen, gleichfalls,“ erwiederte Fritz, indem er die Thür wieder aufriegelte, was den beiden Beamten auch als ein Zeichen gelten konnte, daß sie jetzt machen sollten, fortzukommen.

Draußen auf der Treppe wurden Stimmen laut, — es waren jedenfalls Inwohner des Hotels, die nach Hause kamen und von den Dienstleuten erfragt hatten, was da oben vorgehe, den Fritz unterschied deutlich die Worte: Spitzbuben in Verdacht — Koffer durchsuchen. — Das hatte noch gefehlt; aber, zum Henker auch, was kümmerte ihn das fremde Volk; was hatte er mit ihnen zu thun und noch heute Abend um 10 Uhr — denn jetzt blieb er keine Viertelstunde mehr in Ems — konnte er nach Coblenz zurückfahren.

(Fortsetzung folgt.)

## Vermischtes.

**Speyer**, 23. Febr. Die Pfarrei Burrweiler mit etwa 1500 Seelen hat zum fünfzigjährigem Priesterjubiläum des hl. Vaters durch ihren Herrn Pfarrer gegen 150 fl. überreichen lassen. Buerweiler mit Flemlingen gehört zu denjenigen Orten der Pfalz, welche für höhere Zwecke am freigebigsten sind. Die Burrweiler Katholiken halten es nicht für nobel, ihre Sympathieen mit leeren Worten auszudrücken. Hätten Alle von jeher so gedacht, so besäße der hl. Vater sein Land noch, es gäbe kein Italien, darum auch keinen Nordbund und keine 600,000 fl. Blutgeld das wir vom Salz allein an Preußen jährlich zahlen müssen, von den 30 Millionen Kriegssteuer nicht zu reden.

**Speyer**, 23. Febr. Heute Nacht gegen 2 Uhr brach in der Scheuer des Fuhrmanns Denk in der Judengasse Feuer aus. Das weitere Umsichgreifen wurde noch verhindert.

---

**Ludwigshafen.** Der „Pfälzer Kurier“ hat 767 fl. 29 kr. gesammelt, um dem verstorbenen Hrn. v. Soyer ein Grabdenkmal zu setzen.

---

**München.** Am 20. Februar wurde der Abgeordnete Tafel durch einen Schlaganfall auf einer Seite gelähmt. Doch soll es ihm besser gehen.

---

**München**, 23. Febr. Die Abgeordnetenkammer hat alle Schulgesetzartikel erledigt. Der Ausschußantrag auf freiwillige nicht gezwungene Theilnahme der Geistlichen an den Ortsschulcommissionen wurde angenommen. Der Regierungsvorschlag, die Uebertragung der Aufsicht des religiös-sittlichen Schullebens an Geistliche, ist wiederholt abgelehnt. Das ganze Gesetz wurde mit 114 gegen 26 St[illegible]en angenommen. (Pf. Volksztg.)

---

Lösung der Scherzfrage in Nr. 23:
Die Zeitungs-Abonnenten.

den Sturz des Ministeriums oder Kammerauflösung hin, was all' diesen italienischen Anbahnungen noch schönere Aussichten eröffnet.

### Spanien.

Die Frage, wer König werden soll, ist noch immer unbeantwortet. In letzter Zeit war wieder von dem König Ferdinand von Portugal die Rede. Allein das Gerücht findet gegründeten Widerspruch. Die Zustände der Insel Cuba nehmen solchen Ernst an, daß Frankreich die Fregatte Semiramis zum Schutze seiner Staatsangehörigen abgesendet hat.

### Griechenland.

Am 21. Februar unterzeichnete der König den Beschluß der Kammerauflösung. Die Neuwahlen sind auf den Anfang des Mai anberaumt.

### Türkei.

Aus Konstantinopel wird die amtliche Nachricht mitgetheilt, daß die letzten Bandenführer auf Kreta sich ergeben haben, und die Ruhe vollständig hergestellt ist. Uebrigens ist damit und mit der Fügsamkeit Griechenlands gegen die Beschlüsse der Conferenz kein endgültiger Friedenszustand hergestellt. Die Aeußerungen des griechischen Ministers Zaimis, besonders seine Proclamation an das Volk beweist, daß jene Fügsamkeit blos äußerlich und augenblicklich ist. Griechenland behält sich vor, sein angebliches Recht, zu mehr gelegener Zeit kräftiger wieder geltend zu machen. Die europäischen Diplomaten haben ihre Unfähigkeit und Ohnmacht neuerdings bewiesen.

### Rußland.

Abermals ist eine Stütze des Deutschthumes in den russischen Ostseeprovinzen gefallen. Friedrich von Jung-Stilling, der Secretär des statistischen Comites von Livland ist zur Amtsniederlegung veranlaßt worden. Er führte in einem statistischen Werke über die livländischen Bauernverhältnisse einen wissenschaftlichen Vernichtungskampf gegen die privilegirten Parteilügen der russischen Presse. Er mußte also weichen. Ebenso ist die deutsche „Baltische Monatsschrift" mit dem Untergange bedroht.

### Dienstes-Nachrichten.

Der Divisions-Veterinärarzt Heinr. Reuß vom Festungs-Gouvernement Germersheim wurde zum 4. Art.-Reg. versetzt; der Reg.-Actuar H. Güllich vom Fest.-Gouv. Germersheim auf Nachsuchen aus dem Heere entlassen; das Dienstestauschgesuch der Oberlieutenants Ph. Frhrn. v. Lützelburg vom 7. Jäg.-Bat. und F. Urban vom 8. Jäg.-Bat. genehmigt.

Zum Oberzollinspector in Ludwigshafen a. Rh. wurde der Zollinspector und dermalige Stationscontroleur L. Hofreiter in Bremen befördert.

### Vermischte Nachrichten.

♎ **Landau**, 21. Febr. Das Werbecomite für die päpstliche Armee zu Straßburg, St. Magdalenenstraße Nr. 14, erließ einen speciellen Aufruf in deutscher Sprache an die Bewohner des Elsaßes und Lothringens, worin es deren Söhne zum Eintritt in die päpstliche Artillerie auffordert. Es heißt darin: „ . . . Es bleibt nur noch eine Lücke auszufüllen, die Artilleristen sind noch nicht vollzählig. Die West- und Mittelprovinzen Frankreichs haben unaufgefordert den Artilleriepark des Kirchenstaats ergänzt, dem hl. Vater aber keine Freiwilligen zur Bedienung der Kanonen schicken können, weil die dortige Jugend sich fast ausschließlich zu den Zuaven hingezogen fühlt und nur ausnahmsweise die zum Artilleriecorps erforderliche Größe erreicht. Theure Söhne des Elsaßes und Lothringens! Werdet ihr diese Gelegenheit vorüber gehen lassen und euch nicht betheiligen an dem hochherzigen Geschenke eurer Brüder der Bretagne und Poitou? Werden sich unter euch nicht einige tüchtige Artilleristen zum päpstlichen Geschütze, dem Geschenke Frankreichs, finden lassen?"

□ Von der **Lauter**. Wohl nie hörte man in der Gegend von Kaiserslautern von so vielen Langfingern, als diesen Winter. Kein Geschäft steht in höherm Flor als die kleine Annexion. Ganze Häuser wurden gewissermassen ausgeleert; 7 Einbrüche und Diebstähle sollen in einer Nacht vorgekommen sein. Leider war die Polizei selten so glücklich als die Diebe. Freilich scheint es, daß manche Behörden von der Ueberwachung geistlicher Herren sich mehr in Anspruch nehmen lassen, als von der Wahrung der öffentlichen Sicherheit. Das Volk zahlt jedoch seine Steuern zur Abwehr der Diebe, und nicht, damit gewisse Herren ihr Müthchen an den „Pfaffen" kühlen und die Diebe laufen lassen.

Der **Retscherverein** gibt einem von den berühmten Gelehrten der „Pfälzer Volkszeitung" in Kaiseslautern Anlaß, wieder mit seiner Bildung sich bemerklich zu machen. Dieser Gelehrte glaubt die Sache des protestantischen „Friedenstempels" dadurch ehren und fördern zu können, daß er sagt, auf dem Retscher in Speyer hätten die Väter und Vorfahren „Front gemacht gegen Verdummung und geistige Knechtschaft," sowie „gegen alle Uebergriffe auch der Lutheraner und Calvinisten." Der volksparteiliche Gelehrte hat wirklich kostbare Begriffe von den Leuten, die vor mehr als 300 Jahren in Speyer (doch nicht auf dem Retscher) die bekannte Protestation übergaben. Er erklärt jene fürstlichen und adelichen Standesherrn des alten hl. römischen Reiches, jene geburtsstolzen Patrizier, jene Hocharistokraten, jene dynastischen Landesherrn für seine Vorfahren und Väter, was gewiß höchst volksparteilich ist — oder er hält dieselben für moderne Philister, Spießbürger und Protestantenvereinler, was offenbar höchst gelehrt ist. Ja er läßt jene ersten Protestanten protestiren gegen die Luthreaner, was sie doch selbst waren, gegen die Calvinisten, welche damals noch gar nicht existirten, gegen Geisteskneschtschaft, welche sie über ihre Unterthanen ja gerade selbst bringen wollten, und gegen die Verdummung, welche . . . Doch, wenn jene erlauchten, fürstlichen, gräflichen 2c. Ahnen der „Pf. Volkszeitung" gegen die Verdummung protestirt haben, dann ist ihre Protestation bei ihrem Sprößling zu Kaiserslautern ohne Wirkung geblieben.

⸎ **Leipzig**, 21. Febr. Heute Abend nach 8 Uhr trifft Se. Maj. der König Johann von Sachsen zu einem mehrtägigen Besuche von Dresden hier ein. Der Besuch gilt vornemlich unserer Universität, da Se. Majestät beabsichtigt, den Vorlesungen einiger Professoren anzuwohnen. Bei der allgemeinen Liebe und Achtung, die das Volk Sachsens seinem greisen König überall entgegenbringt, wird auch der Empfang, der ihm beim Eintritt in unsere Mauern zu Theil wird, ein feierlicher sein.

---

**Freiburger** 15 Fr.-Loose. Ziehung 15. Febr. Gezogene Serien: 319 507 627 652 1472 1585 1789 2213 2301 2337 2469 2498 3563 3964 4024 4415 4585 4663 4791 5212 5304 5823 5838 5964 6448 6646 6752 6765 7177 7318 7370 7812 7844 7955.

---



### Handels- und volkswirthschaftliche Berichte.

**Speyer**, 23. Febr. per Ctr.: Weizen 5 fl. 25 kr., Korn 4 fl. 27kr. Gerste 5 fl. 1 kr. Spelz 4 fl. — kr. Hafer 4 fl. 44 kr.

**Kaiserslautern**, 23. Febr. per Centner Weizen — fl. kr., (gef. — kr.) Korn 4 fl. 32 kr., (gef. — kr.) Spelzkern 5 fl. 29 kr., (gef. — kr.), Spelz 3 fl. 38 kr., (gef. — kr.) Gerste 5 fl. 19 kr. (gef. — kr.) Hafer 4 fl. 29 kr., (gest. — kr.) Erbsen — fl. — kr., (gef. — kr.) Wicken 4 fl. 25 kr. (gef. 3 kr.) Linsen 4 fl. 56 kr., (gef. — kr.) Kleesamen — fl., (gef. — fl. — kr.) 6 Pfd. Kornbrod 22 kr. 3 Pfd. Gemischtbrod 12 kr. 2 Pfd. Weißbrod 12 kr. (Victualienmarkt.) Butter per Pfund 28 bis 30 kr. Eier 3 Stück 4 kr. Kartoffeln per Centner — fl. 52 kr. Stroh 1 fl. 10 kr. Heu 1 fl. 20 kr.

**Landstuhl**, 22. Febr. Fruchtmittelpreise per Ctr. Weizen 5 fl. — kr., Korn 4 fl. 27 kr., Spelz 4 fl. 6 kr., Gerste 4 fl. — kr., Hafer 4 fl. 24 kr., Kleesamen — fl. — kr.

**Mannheim**, 22. Febr. Weizen 11 fl. 30 kr. G., Roggen 9 fl. 40 kr. G., Gerste 10 fl. 15 kr. G. per 200 Zollpf., Hafer 4 fl. 30 kr. G. per 100 Zollpf., Kernen 11 fl. 30 kr. G., Kohlreps — fl. — kr. per 200 Zollpf., Kleesamen, deutscher 24 fl. 30 kr. G., Leinöl Inland, in Parthien — fl. — kr. P. (mit Faß), faßweise — fl. — kr. P., Rüböl, faßweise 20 fl. — kr. P., in Parthien 19 fl. 15 kr. P. per 100 Zollpf., Weizenmehl Nr. 0 9 fl. 50 kr. P., Nr. 1 9 fl. 30 kr. P., Nr. 2 8 fl. 20 kr. P., Nr. 3 6 fl. 24 kr. P., Nr. 4 5 fl. 24 kr. P. per 100 Zollpf.

---




Redaction, Druck und Verlag von Ferdinand Kleeberger in Speyer.

# Die Rheinpfalz.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich drei Mal: Dienstag, Donnerstag und Samstag. Preis viertelj. bei der Post 34 kr., wozu auswärts, außer den 8 kr. Zustellgebühr für den Postboten, kein Postzuschlag kommt; in Speyer bei der Expedition 36 kr. Inserate: 3 kr. für die 3spaltige Petitzeile oder deren Raum.

№ 23. Speyer, Samstag den 27. Februar 1869.

## Einladung zum Abonnement.

Auf die „Rheinpfalz“ kann auch noch für den Monat März mit 12 kr. abonnirt werden, worauf wir das verehrliche Publikum besonders aufmerksam machen.

**Die Expedition.**

---

## Die confessionelle Schule.

### II.

(Schluß.)

Durch den Reichsdeputations-Hauptschluß vom 25. Februar 1803 wurden zwar die geistlichen Fürstenthümer säcularisirt und ihre Territorien weltlichen Herren überwiesen, jedoch durch § 62 die Bisthümer selbst mit allen ihren geistlichen Rechten ausdrücklich aufrecht erhalten, und in § 63 verordnet, daß in den säcularisirten Territorien die freie Religionsübung nebst dem Besitze der eigenen Kirchen- und Schulfonds nach Vorschrift des westphälischen Friedens gegen alle Aufhebung und Kränkung geschützt sein solle. Es wurde demnach hiemit der im westphälischen Frieden statuirte Rechtszustand, nach welchem die Verwaltung der Schulangelegenheiten, als zur freien Religionsübung gehörig, ausschließlich der eigenen Religionspartei zugesprochen war, auf's neue ausdrücklich garantirt und damit zugleich der Schule ihr confessioneller Charakter gewahrt.

Diesem Charakter der Schule wird auch in der bayerischen Staatsverfassung und in den bayerischen Schulverordnungen Rechnung getragen. Der § 2 der Verordnung vom 20. August 1817 lautet: „Die Schulen verschiedener Religionen sollen, soweit es die Zahl der Schüler und der Localfond gestattet, von einander getrennt bleiben und jeder Pfarrer ist Ortsinspector und Katechet seiner Religion.“ Und der § 25 derselben Verordnung trägt an seiner Spitze den Satz: „Der vorzüglichste Gegenstand des Unterrichts ist die Religions- und Sittenlehre.“ Eben so ist auch in der Lehrordnung vom 2. August 1836 für jede Schülerclasse der durch den Schullehrer zu ertheilende Religionsunterricht vorangestellt. Ganz besonders aber verdient hier hervorgehoben zu werden das Allerhöchste Rescript vom 7. März 1826, durch welches verfügt wird: „Daß eine zwangsweise Vereinigung der katholischen und protestantischen Schulen nicht stattfinden soll, weil die religiös-sittliche Bildung nach den verschiedenen Bekenntnissen des Christenthums als die Grundlage der Volksschule betrachtet werden muß, also ein Lehrer nicht in beiden zugleich erziehen kann.“

Durch Ministerial-Entschließung vom 7. October 1865 wurde daher auch die kgl. Regierung der Pfalz beauftragt, dem kirchlicher Seits gestellten Gesuche, daß gemäß den bestehenden Verordnungen die confessionellen Schulen überall, wo sie bestehen, erhalten und wo neue Schulen zu errichten sind, denselben, wenn nur immer möglich, der Charakter der confessionellen Schulen verliehen würde, soweit es innerhalb der Grenzen des in der Pfalz geltenden öffentlichen Rechtes geschehen kann, die thunlichste Berücksichtigung zuzuwenden.

Aus allem bisher Gesagten geht hervor, daß wie in Deutschland überhaupt, so auch bei uns in Bayern und in der Pfalz, die Schulen von ihrer ersten Entstehung an bis auf unsere Zeit immer Confessionsschulen waren und in diesem ihrem confessionellen Charakter durch Friedensschlüsse und Gesetze, Staatsverfassung und Verordnungen erhalten wurden. Erst in unseren Tagen wird von Seiten gewisser Parteien immer offener und ungescheuter darauf hingearbeitet, die Schule ihres confessionellen Charakters zu entkleiden, ja, sie gänzlich religionslos zu machen und zu einer Anstalt herabzuwürdigen, in der die Jugend nur noch für diese Welt abgerichtet wird. Diesem verderblichen Streben mit aller Entschiedenheit entgegen zu treten und für die Aufrechterhaltung der confessionellen Schulen einzustehen, erheischt das wohlverstandene Interesse der Familie und der Kirche, so wie nicht minder der Gemeinde und des Staates. Daß dies erforderlichen Falls von Seiten der katholischen Bevölkerung der Pfalz geschehen wird, unterliegt nicht dem geringsten Zweifel. Schon im Bewegungsjahre 1849 haben die Katholiken der Pfalz für die Aufrechterhaltung der confessionellen Schulen zahlreiche mit mehr als vierzehntausend Unterschriften bedeckte Adressen an Se. Majestät König Max II. in erfolgreicher Weise gerichtet; um wie viel mehr würde dies erst jetzt von ihnen bei dem mittlerweile erstarkten katholischen Bewußtsein geschehen.

---

P. **Vom obern Gebirg.** Die Verordnung der kgl. Regierung, daß die Schulprüfungen erst gegen den Schluß der Sommerschule abgehalten werden sollen, nemlich in den Monaten Juni, Juli und August und zwar möglichst unvorbereitet, erregt vielseitiges Bedenken. Schreiber dieses war nie ein Freund der bloßen Abrichtung der Kinder für die Prüfung und sah stets darauf, daß die Kinder für das Leben und nicht so fast für die Schule lernten. Allein diese späte Abhaltung der Prüfung gereicht nicht blos der Schule, sondern auch dem Leben zum Nachtheile, denn was die Kinder für die Prüfung vergessen, das ist natürlich auch für die weitere Zukunft dahin. Wie leicht die Kinder auf dem Lande während der Sommerszeit verlernen, ist Fachmännern bekannt und

---

## Irrungen und Irrfahrten.

(Fortsetzung.)

Der neue Polizeidiener hatte sein Brillenfutteral in der Stube liegen lossen — er hielt ihm die Thüre offen, um gleich einen der Dienstboten herbeizurufen und seine Rechnung zu verlangen. Es kam Jemand die Treppe herouf. Gerade als der Polizeidiener sein Zimmer verließ, betrat, von dem Lichte der Lompe hell erleuchtet, eine Dome den oberen Theil der Treppe und Fritz soh sie wirklich starr vor Schrecken an — es wor Olgo. In aller Verlegenheit grüßte er sie auch noch; sie donkte ihm aber gar nicht, ließ nur ihren Blick holb verächtlich, halb stolz von ihm noch den Polizeidienern gleiten, wondte sich dann ob und schritt über den Gong hinüber, ihrem eigenen Zimmer zu. Fritz bemerkte wohl, daß ihr die alte Dome wohrscheinlich mit ihrem Gemahl nochfolgte, aber er hotte wahrlich keine Lust, auch diese obzuworten, und die Thüre zuwerfend, riß er nur hastig an der Klingel, erklärte dem blitzschnell herbeieilenden Dienstmädchen, daß sie ihm die Rechnung und eine Drotschke besorgen solle, da er mit dem nächsten Zug nach Coblenz fohre, und packte donn, fost sprachlos vor innerem Grimm, seinen durcheinander gewühlten Koffer wieder zurecht.

### VI. Im Hotel.

Fritz war nun ollerdings noch einen Moment unschlüssig, ob er nicht doch am Ende lieber, ehe er Ems verließ, einmal ouf die Polizei gehen und eine Erklärung dieses unwürdigen Verdachtes — wenigstens eine Ursache erfragen solle, aber er überlegte es sich anders.

Es war ja doch weiter nichts als sein oltes Elend; eine Verwechselung mit irgend einem unglückseligen Menschenkind, das ihm oder dem er ähnlich sah, und es blieb nur eine verzweifelte Thatsoche, daß olle derortigen Individuen nicht etwa ausgezeichnete Persönlichkeiten, sondern gerade im Gegentheil nichtsnutziges Gesindel zu sein und nur dozu bestimmt schienen, ihn gerade ihn Verlegenheit zu bringen. Was half es ihm also, sich deßhalb hier noch aufzuholten: er würde nur erfahren hoben, doß ein gewisser Schulze oder Schmidt in dem Verdacht stehe, gewisse Gegenstände gestohlen zu haben, und doß man ihn — einer auffallenden Aehnlichkeit wegen — dafür geholten habe. Den Verdruß wollte er sich doch wenigstens ersporen, und kaum eine halbe Stunde später saß er schon wieder in einem Coupe der Eisenbohn, das ihn den kaum erst gemochten Weg nach Coblenz zurückführte. Dort hielt er sich, und zwar in einem andern Hotel, aber nur die Nacht auf, denn Passogiere zwischen dieser Stadt und Ems wechselten fortwährend herüber und hinüber, und er wollte sich nicht der Unannehmlichkeit aussetzen, wieder mit einem von denen zusommentreffen, die ihn dort gesehen und, noch ollem Vorhergegongenen, natürlich für ein schlechtes Subject holten mußten.

Und Olga? — Bah, sie war doch nichts weiter als eine Kokette, und noch dozu von der schlimmsten Art; wos kümmerte sie ihn, und doch gab es ihm einen Stich durch's Herz, wenn er on den einen Blick dachte, den sie ihm zugeworfen, als sie in dem Hotel da drüben an ihm vorüberging und die Polizeidiener sah, die aus seiner Stube kamen. Was mußte sie von ihm denken? Und glich seine plötzliche Abreise nicht weit eher einer Flucht, als einem guten Gewissen?

Aber dos Alles ließ sich jetzt nicht mehr ändern, es war eben geschehen und seine einzige Hoffnung war, dem schönen, verführerischen Wesen im Leben nicht mehr zu begegnen. Wos konnte sie ihm auch fortan nur onders sein, als eine fatale Erinnerung unangenehmer Reisebegebnisse; je eher man die aus dem Gedächtniß los wurde, desto besser. In Coblenz übernachtete er nur, und zwar dießmal unter seinem richtigen Namen, denn durch das letzte Abenteuer wor er doch etwas mißtrauisch geworden; die Polizei sollte wenigstens keinen Hacken an ihm bekommen. Mit dem ersten Morgenzug fuhr er donn nach Köln weiter und dachte dort etwo vierzehn Tage zu verbringen.

Köln wor ouch der Mühe werth und für ihn als Künstler eine wahre Fundgrube alles Schönen;

in diesem Blatte schon berührt worden. Darum gibt es gewiß auch wenige oder gar keine Lehrer, die mit dieser Zeit der Schulprüfungen einverstanden wären. Gut ist es allerdings, wenn die Prüfungen nicht allzufrüh abgehalten werden. April und Mai dürfte die geeignetste Zeit dafür sein.

Doch ein anderes Bedenken ist uns aufgestiegen. Sollen die Kinder, welche in den Monaten Mai, Juni, Juli das 13te Jahr erreichten, nun ein volles Jahr oder gar anderthalb Jahre über die gesetzliche Zeit die Schule besuchen? Und wenn; werden sie es thun? Schreiber dieses glaubt es nicht. Kein Gericht wird aber die Säumigen zur Strafe verurtheilen.

Bisher geschah an Ostern die Aufnahme und Entlassung. Das aber könnte nun nicht mehr so weiter gehen. Sollen die kleinen Kinder, welche die Schule zum ersten Male besuchen, am Beginn des Winters eintreten? Wird aber dieser plötzliche Uebergang zum zweimaligen Sitzen in der Schule den Kindern bei dem Mangel an Bewegung im Winter nicht nachtheilig werden? Im Sommer hätten diese Anfänger sicher viel leichter an die neue Lebensweise der Schule sich gewöhnt.

Um jedoch auf die größeren Kinder zurückzukommen, wie ist es dem Lehrer möglich, 4 Stunden nach einander Unterricht zu ertheilen, etwa von 6—10 Uhr? Wie können Kinder so lange in den heißen Tagen sitzen? Und verdienen die Lehrer nicht auch geschont zu werden, damit sie nicht erkranken oder ihre Kräfte vor der Zeit erschlaffen? Wo hat an einer höheren Lehranstalt je ein Professor 4 Stunden nach einander Unterricht zu ertheilen? Humanität wäre gewiß auch hier am Orte. An einer höheren Anstalt aber könnte ein Lehrer noch eher 4 Stunden aushalten, weil er entwickeltere Schüler hat. Ist der Lehrer einmal körperlich müde, wird er dann sein bewegliches Völkchen noch an sein Wort zu fesseln vermögen? Das sind so einige Bedenken.

## Deutschland.

**Speyer**, 24. Febr. Das Schulgesetz ist wohl der wichtigste Berathungsgegenstand, welchen die Kammer noch jemals in der Arbeit gehabt. Ob jedoch unser gegenwärtiges Abgeordnetenhaus in seiner Mehrzahl einem solchen Gegenstande gewachsen und desselben würdig sei, mag jeder etwas tiefer Nachdenkende sich selbst beantworten. Wir wollen zu dieser Antwort einige weitere Anhaltspunkte bieten.

Es liegen zu viele Proben gesetzgeberischer Unfähigkeit vor, als daß hier weiteres Ausholen nöthig wäre. Denke man nur daran, wie häufig schon die Pfalz gegen die Segnungen dieser Kammer sich verwahren mußte. Haben wir ja gerade gegenwärtig alle Mühe uns den neuen Civilproceß vom Leibe zu halten!

Und bei diesen von uns verurtheilten Gesetzen handelte es sich noch um Angelegenheiten, welche der Kammermehrheit am wenigsten fremd sein konnten, und welche als Fragen des alltäglichen Rechtslebens besonders den vielen Juristen und Advocaten in der Kammer geläufig sein mußten. Wenn nun diese Herren auf dem Gebiete ihres eigenthümlichen Faches und Wirkungskreises so häufig Gesetze machten, gegen die wir protestirt haben und protestiren, was dürfen wir hoffen, wenn dieselben sich an einem Gesetz über die Schule versuchen, über die Schule, welche dem Wirkungskreise der meisten viel ferner liegt, als Gemeindewesen und Civilproceß. Oder wie viele Schulfachmänner sitzen denn in der Kammer?

Wir haben nun schon einige Kammerreden gekennzeichnet, besonders diejenige des Hrn. v. Hörmann, des protestantischen Hrn. Pfarrers Kraußold und des Hrn. Brater, die ersteren allerdings aus der Wahlfrage. Doch wenn in der Wahlfrage schon die Blindheit der Leidenschaft sich offenbart, sollte sie es in der Schulfrage weniger thun? Wir glauben es nicht. Leidenschaftlichkeit und Oberflächlichkeit scheinen uns vielmehr die Hauptmerkmale zu sein, die an gewissen Reden in den Schulgesetzverhandlungen hervortreten durften. Wir sagen durften, denn in einem englischen Parlamente hätte man dergleichen wohl nicht ertragen.

Darum halten wir die Mittheilung der Schulgesetzverhandlungen auch für keine besonders „ehrenvolle Aufgabe“, wie der „Speyerer Anzeiger“, obgleich diese Mittheilung allerdings sehr geeignet wäre, „über Geist und Tendenz des Gesetzes zu informiren.“ Wir beschränken uns deßhalb auf das Nöthige, da wir sonst unseren Hausbedarf an Dank für „richtiges Verständniß der Sachlage“ und übernommene „Opfer“ uns am Ende selber schaffen müßten.

— Die Berichterstattung über die Schulgesetz-Verhandlungen in der zweiten Kammer legt einem katholischen Blatte eigentlich zwei Verpflichtungen auf: 1. in den Reden der katholischen Abgeordneten dasjenige zu ergänzen und hervorzuheben, was die gegnerischen Blätter an denselben ausgelassen und abgeschwächt haben, und 2. die Unwahrheiten, Oberflächlichkeiten und leidenschaftlichen Ausfälle zu kennzeichnen, welche sich die liberalen Redner gestattet, und die von den liberalen Parteiblättern auf höchst einseitige Weise in das Licht gesetzt worden sind, „um über Geist und Tendenz das Gesetzes zu informiren.“

Die Erfüllung obiger Pflicht jedoch ist der „Rheinpfalz“ des Raumes wegen unmöglich. Wir warnen darum im Allgemeinen vor den Berichten der liberalen Blätter und verweisen besonders auf die genauen Mittheilungen der „Augsb. Postztg.“ Da jedoch das Schulgesetz in der ersten Kammer noch einmal zur Sprache kommt, so werden wir nach und nach den Stoff dennoch einigermaßen bewältigen können.

Der Abgeordnete Domcapitular Dr. M. Schmid (16. Febr.) erinnerte daran, wie er schon 1865 wegen eines Schulgesetzes in der Kammer das Ministerium interpellirt habe. Staat, Familie und Kirche besäßen ein Recht an die Schule. Die Kirche wegen ihres hohen Berufes, dann weil sie die alte Schule gegründet und die neue mitgegründet habe. Sie habe die Meßnerhäuser und großartige Stiftungsmittel für Schulzwecke überlassen. Auch hätten die Geistlichen für die Schule mehr gethan als irgend ein Stand. In Oberbayern z. B. hätten in neuerer Zeit 24 Geistliche 48,593 fl. für Schulzwecke geschenkt. In Niederbayern hätten im vorigen Jahre allein 2 Geistliche 10,800 fl. gespendet, in Schwaben wisse er von 7 Priestern, die 28,000 fl., in Amberg von 5, welche 5000 fl., in Straubing von 7, welche 10,800 fl., in Regensburg von 16, welche seit 100 Jahren 153,294 fl., in der Diöcese Regensburg von 104 die 90,014 fl. gegeben haben. (Welche Cultusminister und gar welche „Liberale“ haben Aehnliches gethan?) Die bayer. Schulzustände seien nicht so schlecht. Sie würden nur von den sächsischen übertroffen, nach uns kommen Preußen und Württemberg. In Sachsen, Preußen und Württemberg habe die Geistlichkeit die Leitung der Schule, blos in Gotha und Baden nicht. Im Ganzen habe die Geistlichkeit ihre Schuldigkeit sehr wohl gethan und auch dies sei ein Grund für das Mitrecht der Kirche auf die Schule. Aber auch die Familie habe darauf ein Recht und so könne blos durch Verständigung und Zusammenwirken von Staat, Kirche und Familie ein heilsames Schulgesetz zu Stande kommen. Darum seien aber auch confessionslose Gemeindeschulen nicht möglich, weil dieselben das religiös-sittliche Erziehungswerk der Familie und Kirche nicht fortsetzen, sondern unterbrechen und stören.

**Vom Rhein.** In einem bei Speyer gelegenen ganz katholischen Orte erschien am Fastnachtmontag ein königl. Regierungs-Commissär (Protestant) zur außerordentlichen Prüfung und Visitation in der

---

die kurze Zeit verging ihm dort gewiß wie ein Traum und es blieb ihm nachher noch Muße genug, seine weiteren Pläne für die Fortsetzung der Reise festzustellen. Er stieg dort auch ohne Weiteres im N.'schen Hofe ab, von wo er den ganzen schönen Rhein vor sich hatte, und beschloß dann, ehe er seinen mitgebrachten Brief an den Kanzleirath Bruno abgab, jedenfalls erst einmal ungestört ein paar Tage lang die Stadt zu durchstreifen und zu sehen, was zu sehen wäre; denn hatte er sich erst einmal an eine Familie gebunden, dann kamen die für beide Theile lästigen Einladungen und neue Bekanntschaften, und mit seinem freien Leben hatte es ein Ende. Den Tag schlenderte er auch, eigentlich ziellos, aber mit innigem Behagen in der alterthümlich gebauten Stadt umher, besah sich den Dom, die Apostelkirche und noch einige andere jener herrlichen Baudenkmale, von denen das alte Köln erfüllt ist, und kam den Abend, wirklich recht innig vergnügt und zufriedengestellt, in sein Hotel zurück, um dort nun bei einem guten Souper und einer besseren Flasche Wein die Belohnung für seine heutigen Anstrengungen zu suchen.

Während er noch unten im Speisesaal vor einer delicaten Portion frischen Rheinlachses saß, legte ihm der Oberkellner das Fremdenbuch vor, in das er, wie er es sich schon vorgenommen, seinen eigenen Namen schrieb: Friedrich Wessel, Maler aus Haßfurt; dann aber überflog er die schon ziemlich gefüllte Seite mit dem Blick, um zu sehen, wer etwa noch mit ihm in den letzten Tagen in dem nemlichen Hotel eingekehrt sei, blieb aber schon bei dem ersten Namen, mit dem Bissen im Mund, vor Verwunderung sitzen, denn dicht über seinem eigenen, eben autographirten „Friedrich Wessel“ stand: Friedrich Raspe, Dr. med. aus Mainz mit Familie; Zimmernummer 35.

Das war doch wirklich ein eigenthümliches Zusammentreffen, daß er jetzt, noch dazu Thür an Thür, in demselben Hotel mit dem Doctor und wahrscheinlich auch seinen beiden Töchtern, zu wohnen kam und eigentlich fast, als ob es so sein sollte. Er hatte das Begegnen nicht gesucht, oder wenn auch, nach dem einen verunglückten Versuch in Mainz augenblicklich wieder aufgegeben; jetzt setzte ihn das wunderliche Schicksal nebenan in die Stube hinein, und diesen Wink durfte er natürlich nicht versäumen; er war in der That zu deutlich.

Unwillkürlich griff er sich aber auch mit der Hand an das Kinn, denn er hatte die Absicht gehabt, sich einen Bart stehen zu lassen, und deßhalb seit seinem Abenteuer in Mainz kein Rasirmesser wieder an sein Kinn gebracht; er mußte schauerlich aussehen, und jetzt erst fiel es ihm auf, daß eine Menge von Gästen, Herren und Damen, unten in dem prachtvoll erleuchteten und dekorirten Speisesaal saßen und aller Wahrscheinlichkeit nach Doctor Raspe mit seinen beiden liebenswürdigen Töchtern sich mitten unter ihnen, ja vielleicht ganz in seiner Nähe befand.

Er ließ jetzt auch vorsichtig forschend den Blick umherschweifen, ob er vielleicht irgendwo ähnliche Persönlichkeiten entdecken könne, aber das war schwer, denn die Meisten saßen an einer langen Tafel, so daß man die einzelnen Partieen nicht gut von einander kennen konnte.

Aber eine Menge von jungen Damen und alten Herren waren dazwischen, und Fritz zerbrach sich bei Verschiedenen so lange den Kopf, um herauszubekommen, ob es Mann und Frau oder Vater und Tochter sein könne, bis sein noch nicht halb verzehrter Lachs vollkommen kalt und sein Wein warm geworden war, und doch kam er zu keinem Resultat. Dicht hinter sich hörte er da plötzlich Stimmen.

„Wohin wollen wir uns denn setzen, Papa?“ sagte eine junge Dame, eine reizende Blondine, wie er bemerkte, als er rasch den Kopf dahin drehte.

„Ja, mein liebes Kind,“ erwiederte ein ältlicher Herr, der sie begleitete; „hier ist überall noch Platz — am liebsten an einen Ort, wo man nicht dem ewigen Zug der auf- und zugehenden Thüre ausgesetzt ist, — „wo steckt denn Rosa?“

„Sie kommt gleich nach, Papa,“ antwortete die jugendliche Stimme wieder, und Fritz gab es einen ordentlichen Stich durch's Herz, denn das mußte also Viola sein.

Sonderbar, er hatte sie sich ganz anders gedacht: mit dunkelbraunen Haaren und Augen und einer griechischen Nase, und diese Viola trug eigentlich ein zwar sehr niedliches, aber auch keckes Stumpf-

dortigen katholischen Oberschule. Der darauf erlassene Regierungs-Bescheid, welcher zu den äußeren Schulverhältnissen die inneren Angelegenheiten des Unterrichts und der Erziehung, besonders die fachmännische Behandlung aller einzelnen Unterrichtsgegenstände umfaßt, wurde nicht dem Localschulinspector, sondern dem Bürgermeisteramt überschickt, zur Mittheilung an die Ortsschulcommission. So viel bekannt ist, hat die Ortsschulcommission nach den jetzt noch gültigen Bestimmungen weder über die Materie noch über die technische Behandlung der Unterrichtsgegenstände zu berathen oder deßbezügliche Bescheide und Weisungen durchzuführen. Dieses war und ist vielmehr Sache des Localschulinspectors.

Erst nach dem neuen Schulgesetzentwurf, der aber noch nicht Gesetz ist und es vom Jahre 1870 an erst sein kann, ist dieser Wirkungskreis des Localschulinspectors aufgehoben.

Warum wohl die hohe kgl. Regierung jetzt schon die Local-Schulinspection umgeht?

Aus München wird geschrieben, daß die Neuwahlen zum Landtag im ersten Drittel des Monats Mai zu Ende gebracht werden sollen.

— Nach der „Allgem. Zeitung“ hat Herr Tafel schon am 21. die letzte Oelung empfangen.

In Augsburg hatte die „Postztg.“ den Abgeordneten Stenglein zum Beweis aufgefordert, daß die Geistlichen die Kanzel und den Beichtstuhl mißbrauchten, um politische Umtriebe zu machen. Vor Allem wäre natürlich festzusetzen, was politische Umtriebe sein sollen. Allein davon abgesehen, bringt die „Bayer. Landesztg.“ folgenden angeblichen Beweis, nemlich: alle nicht klerikalen Blätter hätten dasselbe gesagt, wie Stenglein. Allein das müßte ebenfalls noch bewiesen werden. Nur die äußersten Parteiblätter haben eine solche Anklage wegen Mißbrauch gegen den Klerus sich erlaubt. Herr Stenglein müßte also statt dieser verdächtigen Zeugen seine „ehrenwerthen Männer und Frauen“ nennen. Bis dahin hat er keinen Beweis geliefert, daß die Kanzel und der Beichtstuhl mißbraucht worden seien.

Berlin. Bezüglich der confessionslosen Schule schreibt die protestantische „Kreuzzeitung“ (No. 45): „Wer hat denn in Mannheim in Sachen der Mischschule den Sieg davongetragen? Wahrlich nicht die ruhigen Bürger, die leider nur zu ruhig sind, wenn es darauf ankömmt, Farbe zu bekennen. Es sind etwa zwei Drittel der stimmberechtigten Bürger nicht erschienen. Gestimmt haben hauptsächlich die Juden, ferner liberale Schwindler, die längst mit ihrer Kirche gebrochen haben und der Pöbel, der in Mannheim den bezeichnenden Namen „Neckarschleim“ trägt. Die traurigen Folgen dieses unrühmlichen Sieges werden nicht ausbleiben. In einem Dorfe bei Heidelberg haben die Fortschrittsleute mit zwei Stimmen Mehrheit, weil die bessern Bürger nicht kamen, die gemischte Schule durchgesetzt. Und jetzt? Ganze Haufen Kinder ziehen täglich in die Confessionsschule der benachbarten Dörfer.

## Oesterreichische Monarchie.

Die Dampf-Fregatte „Radetzky“, welche am 20. Februar 10 Seemeilen nordwestlich von der Insel Lissa durch Entzündung der Pulverkammer untergegangen ist, führte 365 oder 368 Mann an Bord, von denen 24 aus den Wellen aufgefischt wurden. Fünf derselben sind schwer und fünf derselben nur leichter verwundet.

Einer von den tüchtigsten Beamten des Wiener Ministeriums ist Weihbischof Kutschker. Dieses Zeugniß hat ihm ein Minister selbst öffentlich ertheilt. Der Weihbischof verrichtet zudem die Geschäfte umsonst. Allein die Liberalen, sogar diejenigen der volksparteilichen Richtung dringen fortwährend auf Kutschker's Entlassung, weil er Geistlicher ist, ein Beweis, daß diese Leute keine Rechtsgleichheit anerkennen. In einem Rechtsstaate muß jedem befähigten Staatsbürger jedes Amt zugänglich sein, und darf Niemand wegen seines Standes von einem Amte ausgeschlossen werden. — Nach Gerüchten aus Abgeordnetenkreisen soll der Ministerrath Gesetze über Temporaliensperre gegen „schroff widerspenstige“ Geistliche beabsichtigen. (In Oesterreich werden die geistlichen Herren bald keine Börsenblätter mehr brauchen. Hätten sie rechtzeitig eine katholische Presse gegründet, und auf die jedem Staatsbürger zustehende, ja pflichtgemäße Weise sich an der Politik betheiligt, wäre es nun anders.)

## Schweiz.

Der große Rath von Luzern hat in die neue Verfassung noch die Ausschließung der Jesuiten aufgenommen. Ein Gemeinwesen, das solche Rechtsungleichheit gegenüber einer berühmten Gesellschaft von ausgezeichneten Männern beschließt, verdient Alles, nur nicht den Namen eines Freistaates.

## Frankreich.

Nach einem amtlichen Berichte hat Griechenland kaum 8000 Mann, leere Magazine, kein Pulver, schlechte Gewehre, nachlässige Lieferungscontrole, also glänzende Unterschleife, Mangel in den Kassen. Die Erfolge der Conferenz sind also nur höchst gering anzuschlagen. Mehr als das Wort der Diplomaten hat die stumme Sprache der Magazin- und Kassenleerheit gewirkt.

## Spanien.

Was die „Frankf. Ztg.“ mit Aerger und Ingrimm schon gemeldet hat, wird nun aus der spanischen Zeitung „Epoca“ ebenfalls mitgetheilt. Die vom Pater Claret angeblich entwendeten Kostbarkeiten wurden aus ihrem Versteck hervorgezogen und dem Director der ehemaligen Krondomaine, Hrn. Pineda in Gegenwart eines Notars übergeben. Die liberalen Blätter werden nach ihrer Gewohnheit dem Verleumdeten wohl keine Genugthuung geben.

## Italien.

Namentlich in der Gegend von Reggio in Modena treiben sich wohlbewaffnete und wohlgeführte Banden herum, welche unter dem Namen „Republikaner“ ohne den Leuten Etwas zu thun, es auf die Mahlsteuereinnehmer abgesehen haben und für das ihnen abgenommene Geld Bescheinigungen hinterlassen.

In Monaco, dem kleinen unabhängigen Fürstenthume, hat der Fürst alle directen und indirecten Steuern aufgehoben. Da nun das Ländchen auch keine Conscription hat, so ist es neben dem deutschen Fürstenthume Lichtenstein wohl eines der glücklichsten Staaten der Welt.

Rom. Die Zustände in der ewigen Stadt kennzeichnen sich durch zwei Sätze der „Allgem. Ztg.“: „An dem jetzt unter den päpstlichen Truppen entschieden vorherrschenden Sinn für die Sache, der sie dienen, ist nicht zu zweifeln.“ — „Wer hier eine Reihe von Jahren gelebt hat, der weiß, wie frei und unangefochten der Fremde leben kann“, trotz der unmittelbarsten und höchsten Gefahren, von denen Rom ringsum bedroht wird. Freiheit und erhabene Ruhe in Mitten der Stürme, das ist der Charakter der katholischen Kirche, das der Zustand, welchen ihr ungestörter Einfluß begründet.

## Rußland.

Es ist wahrhaft rührend, welche Liebe und Sorgfalt gewisse Staatsregierungen für die Erhaltung der Kirchenschätze haben. So sind z. B. auch in Polen die Kostbarkeiten (im Werth von 200,000

---

näschen in die Welt hinein, was eine keineswegs passende Illustration zu dem schmachtenden, schwärmerischen Namen lieferte.

„Junge Mädchen sollten eigentlich erst nach dem sechzehnten Jahre getauft werden,“ dachte er leise vor sich hin, „es wäre viel zweckmäßiger und würde später eine Menge von Mißverständnissen verhindern. Diese junge Dame da würde ich zum Beispiel nicht Viola, sondern Klärchen genannt haben, oder Blandine oder am Ende noch besser Eva — wahrhaftig, Eva wäre der richtige Name. Jetzt bin ich nur neugierig auf die Rosa, die doch jedenfalls auch gleich erscheinen muß.“

Dr. Raspe, denn Fritz zweifelte keinen Augenblick, daß es der alte Freund seines Vaters sei, hatte indessen einen ihm passend erscheinenden Platz gefunden und sich daran mit seiner Tochter niedergelassen; sie saßen aber zu weit von ihm ab, als daß Fritz hätte etwas von ihrer, überdieß nicht laut geführten Unterhaltung verstehen können. Außerdem richtete er auch jetzt seine ganze Aufmerksamkeit der Thüre zu, durch welche die erwartete Rosa eintreten sollte.

(Fortsetzung folgt.)

### Vermischtes.

Madrid. In der Sitzung der Cortes fordert Serrano die Deputirten auf, die Arbeiten der constituirenden Cortes rasch zu Ende zu führen, weil Gefahren drohen könnten. Prim erklärt sich gegen das Gerücht, daß er die abgesetzte Dynastie herstellen oder irgend einen andern Fürsten zum Beherrscher machen wolle.

Auswanderung. Ein Artikel der „Allgem. Zeitung“ erklärt die Warnung vor Brasilien einer Berichtigung bedürftig. Die nördlichen Provinzen dieses südamerikanischen Kaiserreiches könnten als Auswanderungsziel allerdings mißrathen werden; die südlichen dagegen, besonders Paranà, Santa Catharina und Rio Grande do Sul seien mehr zu empfehlen als die vereinigten Staaten von Nordamerika.

Ein katholisches Casino hat sich in Prag gebildet. Vorstand ist Graf Schönborn und der pensionirte General Severus Vicepräsident.

Römische Kunstthätigkeit. Nach dem Berichte des Handelsministeriums gingen 1868 für 8652 Skudi (zu 2 fl. 30 kr.) mehr Kunstwerke in das Ausland als 1867. Bilder von alten Meistern wurden ausgeführt im Betrage von 17,743 Skudi, moderne Gemälde für 143,048 Skudi, vorchristliche Bildhauerwerke für 1107 (?), moderne für 334,811 Skudi. Rom ist die Hauptstadt der Künste.

Bekehrung. Aus London, 16. Febr., schreibt die „Frankf. Zeitung“: Wieder hat ein namhafter Geistlicher der englischen Kirche, Reverend William Hunnyhun seine Pfründe in Sommerset niedergelegt und ist zum Katholicismus übergetreten.

Der Affenmissionär Professor Karl Vogt war von Seiten des Posener Vereines junger Kaufleute ersucht worden, auf seiner Durchreise einen Vortrag zu halten, wofür man ihm 100 Thlr. geboten hatte. Hr. Vogt verlangte jedoch 200, um den Herren zu beweisen, daß sie Affen seien. Das war denselben jedoch etwas zu theuer und so zerschlug sich die Sache.

Rubeln) und die Einkünfte des Klosters Czenstochau in staatliche „Controle“ genommen und die Mönche erhalten ärmliche Pensionen. Das ist natürlich nicht gestohlen oder geraubt.

### Dienstes-Nachrichten.

Der kgl. Forstamts-Assistent K. Hummel von Kaiserslautern wurde an das k. Forstamt Zweibrücken versetzt und der Assistentenposten am Forstamt Kaiserslautern dem zum Forstamts-Assistenten in Zweibrücken ernannten bisherigen Forstgehilfen F. Kommer übertragen.

Se. Majestät der König haben Sich allergnädigst bewogen gefunden, zu genehmigen, daß die katholische Pfarrei Laumersheim, Bezirksamts Frankenthal, von dem Bischof von Speyer dem Priester M. Rink, Pfarrer in Grevenhausen, Bezirksamts Neustadt a. d. H., verliehen werde.

### Vermischte Nachrichten.

**Anfrage.** Wie hat's der Lehrer mit den Kindern in Betreff des Frühstücks zu halten, wenn dieselben die Schule von 6 bis 10 Uhr besuchen müssen? — Welche Mittel stehen dem Lehrer in jenen Landgemeinden zu Gebote, in welchen es mit den monatlichen Versäumnißlisten mehr als leicht genommen wird? — Welchen Stundenplan könnte man wohl der jetzigen Unterrichtszeit im Winter und Sommer zu Grunde legen?

**Pariser Fastenpredigten.** Am Aschermittwoch eröffnete Monsigneur Thomas, Bischof von La Rochelle, in der prachtvollen Schloßkirche der Tuillerien vor dem versammelten kaiserlichen Hofe die üblichen Fastenvorträge, wozu die dem Kaiserreiche nahe stehende hohe Aristokratie und verschiedene Würdenträger und Gelehrte Einladung erhielten. Nicht nur in den 16 Hauptkirchen der großen Weltstadt, sondern auch in den bedeutenden Succursalen St. Rochus, St. Clotildis, St. Honorius u. s. w. predigen größtentheils hervorragende Ordensgeistliche, welchen die Pariser ganz besondere Aufmerksamkeit schenken; die Kirchen sind in diesen Stunden stets überfüllt.

**Die Leere** um Napoleon III. nimmt reißend zu. So verlor der Kaiser kürzlich seinen Minister de Moustier, seinen Kammerherrn Herzog von Bassano, seine Cousine, die Fürstin Bacciochi und seinen Admiral Charner. Dieser letzte Todesfall dürfte für das Reich wohl der größte Verlust sein. Die Admiräle stehen mit den Marschällen auf der höchsten Stufe des militärischen Ranges. Admiral Charner war einer der erfahrensten und kaltblütigsten Seemänner und dazu bei der ganzen Flotte sehr beliebt. Sohn eines unbemittelten Krämers in der Bretagne, hatte er sich zur höchsten kriegerischen Tüchtigkeit und Würde emporgeschwungen. Seine Thaten verrichtete er in Algier, in Cochinchina und besonders in der Krim. Am 17. October 1854 hielt er vor Sebastopol sechs Stunden lang mit seinem Schiff alle Batterien der Wasserseite jener Festung im Schach. Hundert Kugeln wurden des andern Tages aus seinem Schiff herausgebrochen. 1864 wurde er Admiral. Doch einfach und schlicht, machte er sich aus seiner niedern Herkunft eine Ehre. Paris war ihm zuwider, dagegen liebte er seine Heimath, und hielt nach seiner Admiralsernennung seine österliche Communion in derselben Dorfkirche, wo er 54 Jahre früher seine erste Communion gefeiert hatte.

**Die Confessionslosigkeit** wird sogar in Oesterreich nach und nach etwas anrüchig. So hat neulich der berühmte ungarische Staatsmann die Gevatterschaft bei einer jüdischen Familie unter sehr feinen Seitenhieben auf die Confessionslosen angenommen. Eine andere Niederlage haben die Confessionslosen durch die Gerichtsverhandlungen gegen einen ihrer Fanatiker, Moses Leidesdorf, erlitten. Der Religionsunterricht müsse aus der Schule ganz hinaus, denn er verderbe die Jugend, sagte dieser verdorbene jüdische Lehrer; das meiste daran seien Ceremonien oder Dogmen, welche Nichts taugten. Vom Präsidenten gefragt, was denn ein Dogma sei, wußte er nicht zu antworten. Den meisten sogenannten Gebildeten würde es ähnlich gehen, sobald man sie zu genaueren Erklärungen ihrer Papageiphrasen nöthigen würde. Versuche man es nur damit und frage stets: was und warum.

### Handels- und volkswirthschaftliche Berichte.

**Zweibrücken,** 25. Febr. Weizen 5 fl. 48 kr., Korn 4 fl. 32 kr., Gerste 4 fl. 28 kr., Spelz 4 fl. 9 kr., Mischfrucht 4 fl. 40 kr., Hafer 4 fl. 29 kr., Erbsen 4 fl. 24 kr., Wicken 4 fl. 1 kr., Kartoffeln 48 kr., Heu 2 fl. 4 kr., Stroh 1 fl. 29 kr., Weißbrod 3 Pfd. 16 kr., Kornbrod 6 Pfd. 22 kr., Gemischtbrod 6 Pfd. 27 kr., Rindfleisch 1. Qual. per Pfd. 16 kr., 2. Qual. 14 kr., Kalbfleisch 12 kr., Hammelfleisch 14 kr., Schweinefleisch 16 kr., Bier, 1 Liter 6 kr.

**Homburg,** 24. Febr. Weizen 5 fl. 50 kr. Korn 4 fl. 34 kr. Spelz 4 fl. 10 kr. Gerste — fl. — kr. Hafer 4 fl. 22 kr. Mischfrucht — fl. — kr. Kartoffeln 1 fl. — kr. 6 Pfd. Kornbrod 22 kr., 4 Pfd. Kornbrod 15 kr., 2 Pfd. Kornbrod 8 kr., 6 Pfd. Gemischtbrod — kr. Das Paar Weck, wiegt 9 Loth, 2 kr. Ochsenfleisch per Pfund — kr., Kuhfleisch 1. Qual. 14 kr., 2. Qual. 12 kr., Kalbfleisch 10 kr., Hammelfleisch 14 kr., Schweinefleisch 16 kr. Butter 1 Pfd. 32 kr.

**Köln,** 24. Febr. per Ctr. Rüböl 100 Pfd. mit Faß effectiv in Partien von 100 Ctr. Thlr. — bez., $11^{2}/_{10}$ B., per Mai $11^{1}/_{4}$ $^{3}/_{10}$ bez., $11^{3}/_{10}$ B., $11^{1}/_{4}$ G., per Oct. Thlr. — bez., $11^{7}/_{10}$ B., $^{5}/_{10}$ G., per Ctr. Leinöl 100 Pfd. mit Faß effect. in Partien von 100 Ctr. Thlr. $10^{7}/_{10}$ B.





### Frankfurter Börsencourse vom 25. Februar 1869.

| Staats-Papiere. | Pr. Compt. | Industrieactien u. Obligationen. | Pr. Compt. | Anlehens-Loose. | Pr. Compt. |
|---|---|---|---|---|---|
| Oesterr. 5% Met. 1859 i. L. | $64à^{5}/_{8}$ b. | Frankfurter Bankactien à fl. 500 | 125 G. | Oesterr. fl. 250 von 1839 | 158 b. |
| „ 5% Nat.-Obl. von 1854 | $54^{3}/_{4}$ bz. | 4% Ludwigshafen-Bexbacher Eisenbahn | $160^{7}/_{8}$ P. | „ fl. 250 4% von 1854 | 71 b. |
| „ 5% Met.-Obl. | 50 G. | 4% Neustadt-Dürkheimer Eisenbahnact. | 87 P. | „ fl. 100 Pr.-L. von 1858 | 160 b. |
| „ 5% 1852 | 50 G. | 4% Alsenzb.-Actien à fl. 500 | $84^{1}/_{8}$ P. | „ fl. 500 von 1860 | $80^{5}/_{8}à^{11}/_{16}$ |
| „ $4^{1}/_{2}$% | $44^{1}/_{4}$ bz. | $4^{1}/_{2}$% Pfälzische Maxbahn bei Rothschild | 108 bz. | $3^{1}/_{2}$% neue Preuß. | 119 G. |
| Bayern 5% Obligat. b. R. | $102^{1}/_{2}$ G. | $4^{1}/_{2}$% Bayerische Ostbahn | 127 G. | Schwed. 10-Thlr.-Loose | $11^{1}/_{8}$ b. |
| „ $4^{1}/_{2}$% 1jähr. | 95 G. | Hessische Ludwigsbahn | $139^{5}/_{8}$ G. | 4% Bad. Pr.-Loose à Thlr. 100 | $104^{3}/_{4}$ b. |
| „ $4^{1}/_{2}$% $^{1}/_{2}$jähr. | $95^{3}/_{4}$ P. | 3% Oesterreichische Staatseisenbahn-A. | $55^{1}/_{4}$ G. | Bad. fl. 35 | 57 b. |
| „ 4% 1jähr. | 90 P. | 5% Elisabethen-Prioritäts 6/7 | 76 bz. | Kurh. Thlr. 40 | 56 b. |
| „ 4% $^{1}/_{2}$jähr. | 90 P. | 5% Böhm. Westbahn-Prior. i. S. b. R. 6/7 | $75^{3}/_{8}$ G. | Gr. Hessen fl. 50 | 165 G. |
| „ 4% Abl.-Rente | 90 G. | $4^{1}/_{2}$% Hess. Ludwigsbahn-Prioritäten | $95^{1}/_{4}$ P. | „ fl. 25 | $45^{1}/_{2}$ P. |
| „ Präm.-Anleihe | 107 G. | $4^{1}/_{2}$% Ludwigsh.-Bexbacher Prior.-Obl. | — P. | Nassau fl. 25 | $35^{7}/_{8}$ P. |
| Nordam. 6% S. à 1000 1881r D. $2^{1}/_{2}$ | $82^{1}/_{4}$ bz. | 4% Ludw.-Bexb. Pr.-Obl. | 88 P. | Mailänder Frs. 45-Loose | 30 b. |
| „ 6% S. à 1882r vom Jahre 1862 | $82^{7}/_{8}$ bz. | $4^{1}/_{2}$% Rhein-Nahe-Bahn Priorit.-Oblig. | $92^{3}/_{8}$ | Sard. Fr. 36 b. Bethm. | — G. |
| | | Süddeutsche Bankactien 40% Einz. | 106 | Ansbach-Gunz. à fl. 7 | 13 P. |

Redaction, Druck und Verlag von Ferdinand Kleeberger in Speyer.

# Die Rheinpfalz.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich drei Mal: Dienstag, Donnerstag und Samstag. Preis viertelj. bei der Post 34 kr., wozu auswärts, außer den 8 kr. Zustellgebühr für den Postboten, kein Postzuschlag kommt; in Speyer bei der Expedition 36 kr. Inserate: 3 kr. für die 3spaltige Petitzeile oder deren Raum.

**№ 26.** **Speyer, Dienstag den 2. März** **1869.**

## Einladung zum Abonnement.

Auf die „Rheinpfalz“ kann auch noch für den Monat März mit 12 kr. abonnirt werden, worauf wir das verehrliche Publikum besonders aufmerksam machen.

**Die Expedition.**

## Wer ist schuld?

= **Vom Bienwald.** Bekannt ist der dem Hrn. Pfarrer Artmann von Zwiesel vom Hrn. Präsidenten von Niederbayern gemachte Vorwurf, daß an der Verwilderung der Jugend die Geistlichkeit schuld sei, da dieselbe ja die Kanzel, den Beichtstuhl und die Schule habe, um ihre Wirksamkeit auf die Jugend zu entfalten. Sehen wir ab von Kanzel und Beichtstuhl und betrachten wir nur die Schule.

Daß es noch selten eine Zeit gab, wo die Jugend sich so roh und ungebunden betrug wie heute, bestätigt Jedermann; überall hört man Klagen gegen die Ausgelassenheit der Jugend. Früher war dies anders; die Jugend zeichnete sich aus durch Sittsamkeit und Bescheidenheit. Wer erzog jene sittsame und bescheidene Jugend? Die Geistlichkeit. Wenn die frühere Geistlichkeit so gut erzog, so muß somit die jetzige Geistlichkeit minder gut sein, als frühere. So schließt mancher, der unsere Verhältnisse nicht kennt.

Allein wir sagen: Die jetzt lebende Geistlichkeit ist nicht schuld an der verdorbenen Jugend, denn sie ist eben so eifrig für das Wohl der Jugend besorgt, als es die frühern gewesen, aber die Zeiten sind bedeutend anders geworden. Ehemals hörte die Jugend von ihren Seelsorgern nur mit Hochachtung sprechen und heute oft mit dem geraden Gegentheil. Früher wirkte das elterliche Haus mit der Kirche und heute wird im elterlichen Hause oft mit roher Hand niedergerissen, was der Seelsorger mit vieler Mühe aufgebaut. Früher mußte die Jugend Sonntagsschule und Christenlehre zwei Jahre länger besuchen als heute; man emancipirt heute die Jugend gerade in der für dieselbe gefährlichsten Zeit, da bekanntlich bei vielen jungen Leuten mit 16 Jahren die s. g. Flegeljahre beginnen, wo sie ganz besonders der geistlichen Obsicht bedürftig wären, aber der Staat macht sie frei.

Früher herrschte Eintracht zwischen Staat und Kirche, es gab keinen Schulstreit; heute wird auf den Gassen und in Wirthshäusern über diesen Punkt für und wider im Beisein der Jugend verhandelt, so daß dieselbe hier an der geistlichen Autorität, die ihr bisher heilig gegolten, rütteln sieht und es beginnt ein Schwanken gegenüber dieser geistlichen Autorität.

Früher wußte die Jugend nicht, daß der Lehrer nicht körperlich strafen dürfe, heute sprechen die Kinder schon in der Schule: Der Lehrer soll mich nur einmal schlagen, dann verklagt ihn mein Vater, oder aber auch: wenn er mich in der Schule läßt, so muß er auch bei mir bleiben, sonst wird der Lehrer angezeigt, Aeußerungen, die mir ein Lehrer von einem 10jährigen Kinde sogar mittheilte. Wer hätte in früherer Zeit je solche Aeußerungen von Kindern vernommen! Was muß, frage ich, aus einer solchen Jugend werden, die gesetzlich so gehätschelt wird?

Nein, die Geistlichkeit ist nicht schuld an der Verdorbenheit der Jugend, die Schuld ist ganz wo anders zu suchen und ein Jeder wird es fühlen, wo. Das steht fest, würde die Geistlichkeit heute nicht alle Kräfte der Jugend widmen, so würde dieselbe noch tausendmal schlechter sein als sie ist und die Zuchthäuser könnten die jugendlichen Sträflinge nicht alle aufnehmen, wenn heute der Kammerbeschluß, welcher den Seelsorgern die Beaufsichtigung und Leitung des religiös-sittlichen Lebens entzieht, Gesetz werden, und die Geistlichkeit und das Volk im Punkte der Jugendbildung Gott nicht mehr gehorchen würde als den Menschen.

## Deutschland.

**Speyer,** 27. Febr. (Schulgesetz.) Der Abgeordnete Advocat Dr. Völk erklärte die „gegenwärtige neue Richtung der Geistlichkeit“, wie er das Wiederaufblühen altkatholischen Wesens bezeichnete, für etwas Staatsgefährliches. Darum dürfe man dieser Geistlichkeit die Jugenderziehung nicht ferner anvertrauen. Zum scheinbaren Beweis sprach er von einem Zwiespalt in der Kirche selbst. Ein Zeichen desselben seien die muthmaßlichen „Dissidien“ zwischen dem Bischof von Passau und dem Papst, (als ob es zwischen den bayerischen Regierungspräsidenten und Ministern fortwährend so ganz ohne „Dissidien“ abginge!), dann seien die deutschen Theologen in Rom am schlechtesten angeschrieben, (was unwahr ist. Die wenigen Fälle römischen Einschreitens gegen deutsche Theologen wurden vom Erfolg gerechtfertigt. Frohschammer z. B. hat in seinem Buche „das Christenthum und die moderne Naturwissenschaft“ den christlichen Glauben bereits über Bord geworfen. Pichler ist gar von der russischen Regierung als taugliches Werkzeug zur Ausrottung der katholischen Kirche in Rußland nach Petersburg berufen worden.)

Die Ursache dieser „staatsgefährlichen neuen Richtung“ sei die Convicts- und Seminarserziehung der Geistlichen. (Herr Völk sollte sich um die Bildung seiner Juristen bekümmern, die massenhaft durchfallen. Diese leider nicht so neue Richtung ist wohl nicht weniger staatsgefährlich. Will der liberale Advocat Völk

---

### Irrungen und Irrfahrten.

(Fortsetzung.)

Jetzt kam sie, aber Fritz erschrack ordentlich, denn einen so schlechten Geschmack hätte er seinem Freund Claus doch nicht zugetraut — das war doch keine Schönheit? Vollkommen rothe Haare hatte sie, wenn auch von seltener Ueppigkeit, dabei allerdings einen blüthenweißen Teint, aber auch eine etwas hohe Schulter und eine noch viel entschiedener ausgeprägte Stulpnase als ihre Schwester. Man konnte trotzdem nicht sagen, daß sie häßlich sei; es lag etwas Gutes und Freundliches in ihrem Gesicht, aber auf Schönheit durfte sie wahrlich keinen Anspruch machen, und er beneidete Claus nicht im Geringsten um seine Wahl. Viola dagegen war ein reizendes Wesen und er beschloß, unter jeder Bedingung ihre Bekanntschaft zu machen. Aber mit dem Bart ging das unmöglich an — vorher mußte er sich jedenfalls rasiren und dann morgen früh erst? — wenn er nun gleich hinauf auf seine Stube ginge? — es war höchstens acht Uhr und in einer Viertelstunde konnte er wieder unten sein. Frisch gewagt ist halb gewonnen, und ohne sich länger zu besinnen, stand er auf und ging in sein Zimmer hinauf, um die nothwendige Operation vorzunehmen.

Wenn er sich wollte einen Bart stehen lassen, konnte er ja immer noch ein paar Tage damit warten. Das war rasch geschehen — heißes Wasser brachte ihm der Kellner — und in unglaublich kurzer Zeit, wenn man nemlich bedenkt, wie lange er unter gewöhnlichen Umständen brauchte, um seine Toilette zu machen, war er wieder so weit, um sich tadellos vor den Damen sehen lassen zu können. Die Familie befand sich noch unten bei Tisch. Der alte Herr bearbeitete eine Kalbskotelette und die beiden Damen hatten sich jede ein halbes Huhn geben lassen, wozu der Doctor eine Flasche Wein trank. Fritz nahm zuerst seinen vorigen Platz wieder ein, und ärgerte sich eigentlich, daß die „kleine Familie“ auch nicht einen Blick zu ihm herüberwarf; sie that gar nicht, als ob er überhaupt auf der Welt wäre und die beiden Mädchen besonders kicherten und plauderten fortwährend miteinander, ohne die mindeste Notiz von ihrem Nachbar zu nehmen.

„Hm,“ dachte Fritz da endlich und lächelte dabei still vor sich hin; „dann werde ich die Herrschaften einmal überraschen und mich ruhig an ihren Tisch setzen, als ob ich zu ihnen gehörte. Wenn mir der alte Herr nachher nicht glaubt, wer ich bin, gebe ich meinen Brief ab und das wird ihn schon herumbringen!“

Er fühlte in die Seitentasche, der Brief stack dort, und ohne sich länger zu besinnen, stand er von seinem Stuhl auf, brachte seine Locken noch ein wenig in Ordnung, trat dann hinüber, zog sich einen dort stehenden Stuhl heran, sagte mit seiner freundlichsten Miene: „Guten Abend, meine Herrschaften!“ und nahm dicht neben Viola, die schnell und fast wie erschreckt zu ihm aufsah, seinen Platz ein.

Der Vater der beiden jungen Damen ließ erstaunt den Kotelettknochen sinken, an dem er gerade in aller Behaglichkeit kaute, Rosa sah ihn ebenfalls überrascht und wie fragend an, denn es war allerdings etwas Ungewöhnliches, daß sich ein Fremder — wo es sonst nicht an Platz fehlte, da noch mehrere kleine Tische ganz unbesetzt standen — bei völlig unbekannten Damen auf diese Weise einbürgern wollte. Fritz wußte auch genau, was sie jetzt über ihn dachten: daß diese Unverschämtheit doch ein wenig weit ging, und er ergötzte sich einen Moment in dem Gefühl; er durfte es aber nicht zu weit treiben, und als er etwa glauben mochte, genügenden Effekt hervorgebracht zu haben, sagte er freundlich:

„Sie kennen mich wohl Alle nicht mehr?“

„Habe in der That nicht die Ehre,“ sagte der alte Herr, ihn jetzt aber doch genauer betrachtend.

„Die jungen Damen auch nicht?“

„Ich muß bedauern,“ flüsterte Rosa, während Viola nur mit Mühe ein Lächeln bezwang, das schon in ein paar ganz allerliebsten Grübchen auszubrechen drohte.

„So?“ nickte Fritz stillvergnügt vor sich hin, daß ihm die Ueberraschung so vollständig gelungen

von der geistlichen Erziehung mehr verstehen als die allgemeine Kirchenversammlung von Trient! Die katholischen Eltern wollen nicht, daß auch noch ihre Theologie studirenden Söhne in dem Stadtleben auf Gymnasien und Universitäten verdorben werden.)

Seine neue „staatsgefährliche Richtung“ der Geistlichkeit findet Hr. Dr. Völk darin, daß die Kirche den Leuten sage: „man muß Gott mehr gehorchen, als den Menschen.“ (Allein, das steht in der hl. Schrift und Hr. Völk hat nicht bewiesen, daß die Kirche in Bayern davon eine schlechte Anwendung gemacht. Hr. Völk hat allerdings einige Anecdoten erzählt, einige angebliche Briefe von Lehrern vorgelesen, einige Stellen aus Schriften gegen das Schulgesetz angeführt, allein aus all' diesem geht doch nichts hervor, als daß einige Geistliche durch zu wenig oder zu viel gesündigt haben, was immer war und wohl immer sein wird, nicht blos im geistlichen Stande, sondern auch im Weltlichen, sogar im ehrenwerthen Stande des Hrn. Völk, im Advocatenstande.

So erzählt Hr. Völk von einem Cooperator, welcher eine Hexe aus dem Vieh habe austreiben wollen. Sollen darum alle Geistliche Hexenmeister sein? Nun so nennen wir dagegen einen andern Geistlichen, den Jesuiten Spee, welcher aus Gram über die Gräuel der auch in protestantischen Ländern gewöhnlichen Hexenprocesse, vor der Zeit grau wurde. Oder wir nennen lieber einen weltlichen Juristen, der als Hexenrichter wüthete, oder einen Advocaten, der schlechte Processe führte und dann wäre Hr. Völk, in der eigenen Logik gefangen, selbst in der allerübelsten Gesellschaft. Und so sind alle Beispiele der Art, welche Hr. Völk anführt. Sie lassen sich sammt und sonders gegen ihn umkehren.

Dann suchte Hr. Völk die Leistungen der Geistlichen im Schulwesen herabzusetzen. „Sehen sie den Zustand der Schule, wo die Kirche obenauf ist, in Italien, Spanien (als ob da die Kirche „obenauf“ wäre!) Tyrol, wo, wenn ich recht gehört habe (ja, wenn!) unter 10,000 Kaiserjägern nur 46 lesen und schreiben können. Und wenn wir nach Niederbayern blicken? (Man erinnert sich, daß in Niederbayern der Zudrang zum Studium mehr als noch einmal so stark ist, als in der Pfalz.)

Doch angenommen, sagen wir, die bayerischen Schulen brauchten den Vergleich mit anderen zu scheuen, was der Regierungsentwurf selbst ja leugnet, wer ist schuld daran? Die Geistlichkeit nicht. Denn: 1. hat ja das Ministerium die „Lehrordnung von 1851“ gemacht und eingeführt. 2. Die Geistlichen mußten als Schulinspectoren ganz nach staatlicher Vorschrift verfahren. 3. Die unter kirchlicher Leitung stehenden Privatlehranstalten leisten mehr als die staatlichen Volksschulen. 4. Die an solchen kirchlichen Anstalten gebildeten und mit dem kirchlichen Geiste erfüllten Schulschwestern haben die besten Schulen in der Pfalz. (Wer kann es leugnen? Wir fordern jeden Fachmann heraus.) 5. Die in Folge der Unterrichtsfreiheit in Frankreich und Belgien bestehenden kirchlichen Volksschulen sind besser besucht als die Staatsschulen und leisten mehr als diese.

Folglich sind alle Behauptungen des Hrn. Völk falsch und seine ganze Rede ist Nichts als eine Sammlung von unrichtigen Voraussetzungen oder fehlerhaften Schlüssen. Und das ist neben Hrn. Brater und Kraußold einer von unsern Gesetzgebern!

— Die „Kölnische Volksztg.“ schreibt über die bayerischen Zustände: „Unterdessen wirft das Gesammtministerium durch ein neues Schulgesetz die Zwietracht in das Volksleben. Artikel 3 entzieht den Pfarrern die Ueberwachung der religiös-sittlichen Erziehung in der Volksschule und läßt ihnen nur die Ertheilung des Religionsunterrichtes. Für diesen weist der Artikel dem Pfarrer die Stunden an und verwarnt ihn zum Voraus, daß er nicht etwa länger unterrichte, als der Stundenplan vorschreibt! Staatsmänner, die in kritischen Zeiten derlei, das Gemüth des Volkes empörende Gesetze aufstellen, sind unfähig zur Durchführung einer großen politischen Action, sind büreaukratische Pedanten.“

— Eine Redensart, mit welcher man die Einführung der confessionslosen Schulen aufputzt, lautet: „Den Charakter der Volksschule dem Geiste unserer fortgeschrittenen Zeit anpassen.“ Allein, was man so den Geist der Zeiten heißt, das ist einfach der Herren eigener Geist. Die Liberalen bezeichnen sich nemlich nicht allein als die Gebildeten, die Denkenden, die Wissenschaftlichen, die Intelligenten, als den besseren Theil der Bürgerschaft u. s. w., sondern sie erklären ihren Geist auch für den Geist der Zeit, ja sogar für den Geist der fortgeschrittenen Zeit. Extra Hungariam non est vita. Außerhalb Ungarns, sagten fanatisch bornirte Magyaren, ist kein Leben.

**Aus dem Westrich** schreibt uns ein Lehrer über jene vielberufene, von Hrn. Kolb endlich auch noch der „Reaction“ aufgebürdeten 10 Procent Rekruten mit mangelhafter Schulbildung:

„Ich hatte neulich Gelegenheit einer Unterhaltung junger Soldaten beizuwohnen, wodurch ich näheren Aufschluß über den Ursprung der 10 Procent erhielt. Einmal, sagten sie, verstehe man die jenseitigen Officiere nicht; dann habe jeder Angst, er müsse Unterofficier werden, wodurch ihm jede Aussicht auf Urlaub abgeschnitten sei. Ich habe seither von verschiedenen jungen Leuten dasselbe gehört. Es ist mir ein Beispiel bekannt, wo ein Soldat, die einzige Stütze seines alten Vaters, der bei der Rekrutenprüfung den „Vortheil“ nicht kannte und deßhalb las und schrieb, wie er gelehrt war, nur mit großer Anstrengung das Unterofficierspatent von sich abweisen konnte. Solche Beispiele werden bekannt und die Leute nehmen sich bei der Prüfung hübsch zusammen, daß sie recht schlecht schreiben und möglichst viele Fehler machen. Ein junger Mann, der heute noch eine hübsche und correcte Hand führt, hat so beim Schreiben seines Namens nur vier Fehler gemacht. Er wurde, wie er wohlgefällig beifügte, mit keinerlei Anträgen verfolgt. Wer kann Angesichts solcher Thatsachen noch mit Ernst die 10 Procent berühren und Capital daraus schlagen? Zur Beurtheilung des Bildungsstandes der pfälzischen Jugend ist die Rekrutenprüfung also die schlechteste Quelle. Der Pfälzer liebt den Militärdienst überhaupt nicht. Er arbeitet lieber im härtesten Taglohn, als daß er sich bei den „Bayern“ „cujiniren“ läßt.

**Bergzabern**, 24. Febr. Nach einer uns gemachten Mittheilung werden aus sämmtlichen Gemeinden des Kantons Bergzabern Adressen an das k. Staatsministerium des Handels und der öffentlichen Arbeiten, bezüglich der Fortführung der Eisenbahn von Bergzabern über Dahn und Waldfischbach nach Kaiserslautern, vorbereitet, um sofort nach München abgesendet zu werden. Diese Adressen schließen sich der Vorstellung des Gesammt-Comites von Kaiserslautern, Waldfischbach, Dahn und Bergzabern vom 15. Febr. an, deren Petitum dahin geht: „daß bei der bevorstehenden Fusion der pfälzischen Bahnen außer den bereits im Gesetzentwurfe festgestellten Linien, auch noch die Linie Kaiserslautern-Bergzabern als bauwürdig und zur Vervollständigung des pfälzischen Eisenbahnnetzes aufgenommen werde.“ — Aehnliche Adressen sollen auch aus den Gemeinden der Kantone Dahn, Waldfischbach und Kaiserslautern an die k. Staatsregierung abgehen. (B. W.)

**Kaiserslautern**. Im „Frankf. Journal“ wird zur Gründung eines freisinnigen Blattes in unserer Stadt ein Redacteur gesucht. Es scheint sonach, daß die längst beabsichtigte und besprochene Idee, dahier ein „nationalliberales“, d. h. „preußisches“ Blatt zu gründen, sich bald verwirklichen soll. Die „Pfälz. Volksztg.“ fügt bei, daß noch ein neues demokratisches Blatt in Kaiserslautern gegründet und durch seine Billigkeit auch dem Unbemittelsten zugänglich gemacht werden soll. Was lernen wir davon?

---

war. „Sie erinnern sich also auch wohl nicht mehr auf einen jungen wilden Burschen in den Flegeljahren, der sich bei Ihrem letzten Besuch in Haßburg vielleicht eben nicht vortheilhaft ausgezeichnet hat?“ —

„Ich weiß nicht, mein verehrter Herr,“ sagte der Alte mit einem trockenen Humor, „in wie weit Sie die letzte Andeutung auf sich selber beziehen, kann Ihnen aber die Versicherung geben, daß Sie, als ich zum letzten Male in Haßburg war — wenn Sie sich überhaupt schon auf der Welt befanden — wohl kaum noch in diese Blühte der Mannbarkeit eingetreten waren, denn das sind jetzt dreißig Jahre her; meine Töchter aber haben Haßburg noch nie besucht.“

„Nie besucht?“ rief Fritz jetzt wirklich verdutzt. „Habe ich denn nicht das Vergnügen, Herrn Doctor Raspe nebst Familie vor mir zu sehen?“

„Das haben Sie allerdings nicht,“ erwiederte der alte Herr wieder, während die beiden jungen Damen jetzt zusammen kicherten. „Ich bin der Archivrath Homberg aus Gießen.“

„Archivrath Homberg?“ stammelte Fritz in peinlichster Verlegenheit. „Aber im Fremdenbuch — Sie entschuldigen — ich glaubte so sicher, daß ich das Vergnügen hätte, Herrn Doctor Raspe in Ihnen zu begrüßen, da auch die Namen Ihrer beiden Fräulein Töchter —“

„Meine beiden Töchter?“

„Fräulein Rosa und Viola.“

„Sie scheinen vollkommen konfus geworden zu sein, verehrter Herr,“ sagte der Archivrath trocken. „Rosa ist meine Frau und Henriette dort meine Tochter.“

Henriette konnte sich jetzt nicht länger halten, sie kicherte gerade hinaus, und nur die Frau Archiväthin schien sich in etwas geschmeichelt zu fühlen, daß sie der Fremde noch für eine „Tochter“ gehalten hatte. Fritz aber, sich in aller Verlegenheit von seinem Stuhl erhebend, stammelte:

„Dann muß ich allerdings Ihre Verzeihung nachsuchen, Sie in unverantwortlicher Weise belästigt zu haben.“

„Bitte,“ sagte der alte Herr, „ein Mißverständniß ist wohl leicht zu entschuldigen. Mit wem habe ich die Ehre?“

„Friedrich Wessel, Porträtmaler.“

„Sehr angenehm,“ erwiederte der Archivrath, merkwürdig kurz, und setzte sich so rasch wieder zu seinen Koteletten nieder, daß Fritz gar nichts anderes übrig blieb, als sich mit einer ehrfurchtsvollen Verbeugung gegen die Damen in sein Nichts zurückzuziehen..

Er verließ aber augenblicklich den Saal, denn daß er nach diesem faux pas nicht länger neben der Familie des Arvicheaths aushalten konnte, verstand sich von selbst. In seinem Zimmer angekommen, beschloß er auch, ohne Weiteres zu Bett zu gehen; der Tag heute eignete sich nicht zu weiteren Unternehmungen und er hoffte, morgen jedenfalls mehr Glück zu haben. Schon im Bett, überlegte er sich noch einmal die Vorgänge des heutigen Abends und kam zu dem Resultat, daß es ihm eigentlich angenehm sei, sich in der Familie geirrt zu haben. Henriette sah ganz anders aus, als er sich Viola gedacht — von Rosa gar nicht zu reden — und der Archivrath, was der Mann für einen malitiösen Zug um den Mund hatte und wie sonderbar er ihn fortwährend angesehen; er gefiel ihm gar nicht. Aber morgen mußte er nun jedenfalls den wirklichen Doctor Raspe aufsuchen, mit dem er ja Stube an Stube wohnen sollte.

Hm! — vielleicht hatten die beiden jungen Damen das Zimmer neben ihm inne und er konnte hören, wenn sie nach Hause kamen. Aber es war Alles noch so still nebenan; nichts regte sich, möglich, daß sie gerade heute das Theater besucht hatten; er wollte wach bleiben, bis sie nach Hause kämen, aber es ging nicht; die Augen wurden ihm schwer und ehe er es selber wußte, schlief er sanft und süß, ja am nächsten Morgen schien die Sonne schon in sein Fenster herein, ehe er nur wieder erwachte. Nun hatte ihn sein Vater allerdings gebeten, von unterwegs fleißig zu schreiben, und ihm gewissermaßen ein kleines Tagebuch einzuschicken, damit er immer wisse, wo er sich befinde und wie es ihm gehe. Mit seinen bisherigen Abenteuern konnte Fritz aber keinen besonderen Staat machen und wahrlich nicht damit prahlen, was also sollte er schreiben?

München, 26. Febr. Die Abgeordnetenkammer hat den Beschlüssen der Kammer der Reichsräthe über das Berggesetz beigestimmt, somit ist Gesammtbeschluß erzielt; der Gesetzentwurf über Bergwerksabgaben wurde einstimmig angenommen. — Der Abgeordnete Tafel ist gestern Abends gestorben.

— In der heutigen Sitzung der Abgeordnetenkammer kam der Gesetzentwurf des neuen Civilprocesses zur Verhandlung. Beim Beginn derselben gab der Abg. Umbscheiden eine, die Stellung der Pfalz zu dem Entwurf betreffende Erklärung ab, beifügend, daß er sich für die Berathung des Einführungsgesetzes einen Ausgleichs-Vorschlag vorbehalte. Der Justizminister von Lutz gab eine Gegenerklärung, worin er bemerkt, daß im Einführungsgesetz Alles geschehen müsse, um billigen Wünschen zu entsprechen. Uebrigens sei festzuhalten, daß der Civilproceß für das ganze Königreich einzuführen sei. Der ganze Civilproceß wurde hierauf von der Kammer mit 133 gegen 13 Stimmen angenommen. Die Pfälzer Abgeordneten erklärten ihre Zustimmung, bemerkten aber, daß sie die Anschauung Umbscheiden's theilen und daß die Erklärung vom Ministertisch nichts daran geändert habe. (Pfz. Ztg.)

Baden. Die deutschgesinnten Parteien stehen im Begriff, eine Bewegung für Einberufung eines außerordentlichen Landtages zur Einführung allgemeiner directer Wahlen in Gang zu bringen. — Bezüglich der Verweisung des hochwürdigsten Hrn. Erzbisthumsverwesers Kübel vor die Strafkammer des Kreis- und Hofgerichtes Freiburg vermuthet die „Karlsr. Ztg." eine Appellation des Angeklagten an das Oberhofgericht zu Mannheim, welches zu entscheiden hätte, ob die Excommunication des Hrn. Stromayer unter das Strafgesetz falle. Entscheidet das Oberhofgericht verneinend, so hat die Klage ein Ende.

Heidelberg. Die Gemeinde- und Ortsschulbehörden scheinen, wie die „Karlsr. Ztg." schreibt, den confessionslosen Schulen nicht günstig gestimmt, weil es zweifelhaft sei, ob der „Klosterfond", aus welchem zwei Drittel der Kosten für die katholischen Schulen bestritten werden, auch für confessionslose Schulen herbeigezogen werden kann, da er als Kirchengut gilt. (Wo die Herren für ihre confessionslosen Schul-Ideen aus eigenen Mitteln Opfer bringen sollten, da ist ihnen ihr Geld doch lieber als ihre Ideen. Was müssen also diese Ideen sammt den Ideenbesitzern selbst werth sein?

Aus Sachsen, 23. Febr. Die Landtagswahlen stehen wieder vor der Thüre, deßhalb auch die Rührigkeit der nationalliberalen Annexionspartei mit ihren bekannten verrosteten Programms und Marktschreiereien, als ob sie nur allein berufen wären, die Völker glücklich (?) zu machen. Wie anderwärts, so sind sie auch hier ganz dieselben, diese Fortschrittler, Nationalen, Gothaer und wie die Phrasenhelden alle heißen, unverbesserlich, was die Ueberschätzung ihres eigenen Werthes, unverbesserlich, was die Geringschätzung und Verdächtigung ihrer Gegner betrifft. Von neuem nehmen sie den Mund voll und versprechen, Schritt vor Schritt die Freiheit zu erobern durch das Wort. Und von Neuem schleudern sie gegen jeden, der in der gegenwärtigen Geschichte den Beweis findet, daß sie weiter nichts gekonnt haben, als der fortdauernden Rückbewegung Schritt für Schritt nach-, ja sogar jeder freiheitlichen Bewegung hemmend in den Weg zu treten, — gegen diesen schleudern sie den Vorwurf des Speculirens auf das Chaos der unlautern Parteizwecke. Freilich sind auch wir Andersdenkenden unverbesserlich darin, daß wir in einer drohenden Ueberbürdung mit Steuern und Militärlasten und in neuen drohenden Kriegen nicht das uns prophezeite Aufblühen des Nationalwohlstandes zu erblicken vermögen, daß wir in einer Zerreißung des Vaterlandes in drei Stücke keinen Anfang, sondern den unheilvollsten Rückschritt der Einheitsbestrebungen der Nation finden, daß wir endlich in dem bekannten absolutistischen Regierungssysteme Preußens trotz seines parlamentarischen Spielzeugs, nicht die Elemente einer beginnenden politischen Freiheit zu entdecken vermögen, wohl aber einen immer mehr um sich greifenden Despotismus zu befürchten haben! Wann wird das Volk endlich zu der klaren Einsicht gelangen, daß es von diesen verkappten Despoten und Reactionären, die mit dem „Eisen und Blut-Strome" schwimmen, gar Nichts zu erwarten hat? — Erfreulich ist es daher zu berichten, daß sich in Sachsen neben dieser Partei eine andere, die „bundesstaatlich-constitutionelle" (sächsisch-deutsche) gebildet hat, die in ihrem Sinne bei den bevorstehenden Landtagswahlen wirken wird.

Berlin. Während die Regierung sich beharrlich weigerte, etwas für arme Lehrerwittwen aus Staatsmitteln beizutragen, hat sie dennoch 800,000 Thlr. für den „Gnadenpensionsfond" und als Mittel zu Gnadenbewilligungen jeder Art beantragt.

Aus Posen, 23. Febr. berichtet die „Kreuzztg.", daß der Erzbischof Graf Ledochowsky eine mehrstündige Prüfung der Dompfarrschule abgehalten, den Lehrern seine Zufriedenheit ausgesprochen und sie ermahnt habe, nicht zu vergessen, daß die Mittheilung eines gewissen Maßes von Kenntnissen ungenügend und das Amt eines Volksschullehrers vielmehr vorwiegend Erziehung sei, zu welchem Zwecke vor Allem das eigene Beispiel eines sittlich reinen, vorbildlichen Lebenswandels einwirken müsse. Fasse der Lehrer seinen Beruf nicht so auf, dann sinke er zu einem bloßen Stundengeber und Methodenjäger herab. (Was haben denn die liberalen Hauptredner der bayerischen Kammer, ein Advocat Völk, ein Literat Brater ꝛc. jemals in der Schule und für die Schule gethan? Stellen wir diese Frage auch in Bezug auf unsere pfälzer Abgeordneten. Wir kennen dieselben näher. Was haben diese Herren, abgesehen von Gelbert und Tafel als Geistlichen, z. B. Golsen und gar Exter in und für die Schule geleistet? Und sie wollen Schulgesetze geben?)

## Oesterreichische Monarchie.

Die Reform des Parlaments ist eben das Schlagwort, welches durch das ganze cisleithanische Oesterreich geht. Man verlangt Verdoppelung der Mitgliederzahl und vor Allem directe Wahlen. Die Wahlschlacht in Ungarn fordert unausgesetzt blutige Opfer. Aus verschiedenen Orten meldet man Verwundete und Todte.

## Belgien.

Im Senate benützte die katholische Partei die Abwesenheit einiger Liberalen, um das Budget des Justizministers Bara zu verwerfen. Die zweite Kammer nahm dasselbe jedoch mit 62 gegen 42 Stimmen an.

## Spanien.

Der Finanzminister beabsichtigt die dreiprocentige Staatsrente mit einer fünfzehnprocentigen Couponsteuer zu belegen, also die Staatsgläubiger an ihren zu empfangenden Zinsen zu strafen. Das ist ein Beispiel zu der Redensart des liberalen Marschall Serrano. „Die spanische Nation ist zu groß, um ihre Schulden nicht zu bezahlen." — Die Gerichtsverhandlungen in Burgos haben also, wie die „Kreuzztg." berichtet, keinen Schatten von Mitschuld an dem Mord auf die dortige Geistlichkeit geworfen. Allein von den liberalen Blättern hat noch keines Genugthuung gegeben. Sie scheinen die Nachrede des Mordes für keine Verleumdung, den Mord also für kein Verbrechen zu halten, wie auch ihre Theilnahme für Monti und Tognetti, Ajani und Luzzi beweist, ja, sie suchen ihre erste Lüge durch eine zweite, von einer Pulververschwörung gegen die Cortes, zu decken.

---

Es war besser, er verschob den Brief bis nach der Zeit, wo er einen von seines Vaters Freunden getroffen, also bis Nachmittag, und war dann vielleicht im Stande, Erfreulicheres zu melden. Um übrigens nicht wieder einen Mißgriff zu begehen und ganz sicher zu sein, fragte er den Kellner, der ihm den Caffee brachte, wer hier neben ihm logire, und erhielt dann wirklich die Bestätigung seiner gestrigen Entdeckung: Herr Doctor Raspe mit zwei Töchtern auf der einen und ein Weinhändler aus Bingen auf der andern Seite. So weit war Alles in Ordnung und er konnte nur den Damen natürlicherweise seinen Besuch nicht so früh abstatten, sondern mußte doch wenigstens bis elf Uhr warten, ehe er sich anmelden ließ oder sich selber einführte; er war darüber noch nicht mit sich einig. Die Zwischenzeit mochte er indessen benützen, um noch ein wenig am Rhein auf und ab zu schlendern.

Wie er hinunter in das Hotel kam, hörte er die heftige Stimme eines der Kellner oder des Wirths und eine bittende Frauenstimme dazwischen, und als er, neugierig geworden, hinzutrat, um wenigstens zu sehen, was es dort gebe, bemerkte er eine junge, sehr einfach aber sauber gekleidete Dame, deren Gesicht ihm merkwürdigerweise bekannt vorkam, die sich schüchtern und mit großen Thränen in den Augen gegen den ihr unverschämt gegenüberstehenden Oberkellner vertheidigte.

„Was geht denn hier vor?" sagte Fritz, dem das arme junge Wesen leid that.

„O, nichts Ungewöhnliches hier am Rhein," bemerkte die Oberserviette hochmüthig, „hier die Mamsell hat sich im Hotel unter dem Vorgeben, eine Herrschaft zu erwarten, schon ein paar Tage eingeschmuggelt und thut dabei auch noch vornehm und hochnasig, aber ich bin dahinter gekommen und wenn sie jetzt nicht bezahlen kann, soll uns die Polizei schon zu unserm Geld verhelfen."

Die junge Dame hatte indessen, ihre Thränen aus den Augen wischend, Fritz aufmerksam und überrascht angesehen; jetzt sagte sie plötzlich:

„Der Herr kennt mich; er kann bezeugen, daß ich die Wahrheit gesprochen."

(Fortsetzung folgt.)

---

## Vermischtes.

Herr Völk behauptet in der Kammer, er wolle nicht, daß unsere Könige baarfuß nach Canossa wandern. Wenn es der Partei des Herrn Völk nachgeht, dann werden unsere Könige in Kurzem überhaupt nicht viel Baares mehr aufweisen.

(Punsch.)

---

Münzthätigkeit. In Bayern wurden 1868 um 3809 fl. Pfennige, um 1735 fl. Doppel, um 42,109 fl. Kreuzer, dann 121,844 halbe Guldenstücke, 122,096 Guldenstücke und 312,772 Vereinsthaler geschlagen.

---

Die Zwecklügen gegen die katholische Kirche alle zu verfolgen, ist schlechterdings unmöglich. Sie tragen übrigens ihre Kennzeichen schon an der Stirne. Doch hie und da lohnt es sich, eine und die andere hervorzuheben, bloß um die Vorsicht gegen sie wach zu erhalten. So erzählten Blätter kürzlich von einer Dame, welche in der Kirche zu Darmstadt erhängt gefunden worden sei, von heimlicher Bestattung der Leiche und verstohlener Wiederweihe der Kirche ꝛc. Nach der „Mainzer Zeitung" ist alles Unwahrheit.

---

Ueber Isabella II. schreibt man der „Allgem Zeitung" aus Paris: Die Königin Isabella fuhr letzten Sonntag Nachmittag in einer offenen Calesche mit dem König im Boulogner Wäldchen spazieren, und es that ihr sichtbar wohl, vom Publikum respectirt und vielfach gegrüßt zu werden. In der That kann Isabella die taktvolle Artigkeit der Pariser bei jeder Gelegenheit rühmen. Auch in der hiesigen Presse wurde sie seit ihrem Eintreffen nur von einem Spanier beschimpft, der eine Hofcharge in ihrer Nähe verwaltet hatte und von ihr mit Geld beschenkt worden war.

Die drei Machthaber, Serrano, Prim und Topete haben ergreifende Lobreden auf sich und ihre Uneigennützigkeit, Vaterlandsliebe und Eintracht gehalten. Topete meinte auch, als Soldat habe er vielleicht seine Pflicht verletzt, aber das Wohl des Vaterlandes sei auf dem Spiel gestanden. (Also darf man gemäß dem Beispiele des liberalen Admirals Topete seinen Fahneneid brechen, um eines vermeintlich guten Zweckes willen. Viele glauben übrigens, das Wohl des Vaterlandes sei jetzt nicht besser bestellt als früher.) Die Cortes übertrugen in Folge dieser Lobreden dem Marschall Serrano die vollziehende Gewalt.

## Italien.

**Rom**, 23. Febr. Ajani und Luzzi wurden zu lebenslänglicher Galeerenstrafe verurtheilt, die Strafe der übrigen Angeklagten um einen Grad heruntergesetzt.

**Rom.** Zum persönlichen Schutze des hl. Vaters und zur Aufrechthaltung der innern Ruhe hatte sich schon während des Garibaldizuges eine Schaar junger Römer freiwillig zusammengethan. Dieses Corps soll nun auf 800 Mann gebracht und von den römischen Fürsten Lancelotti und Aldobrandini, dem Herzoge Salviati und Marchese Patrizi befehligt werden.

Mazzini beabsichtigt zu Lugano eine große Versammlung von Republikanern zu halten.

## Rumänien.

Die Wahlkämpfe haben begonnen. Der gewesene Minister Joan Bratiano steht an der Spitze der preußenfreundlichen Partei der That, welche gegen Oesterreich und die Türkei loszuschlagen bereit ist.

## Großbritannien.

In den letzten Wochen sind viele zahlreiche Katholikenversammlungen gehalten worden, um Beschlüsse und Vorstellungen gegen die confessionslosen Schulen abzufassen. Nach Andeutungen des Ministers Gladstone, welcher selbst gegen die cofessionslosen Schulen ist, soll diese Frage in der gegenwärtigen Parlaments-Versammlung nicht mehr vorkommen.

## Vermischte Nachrichten.

**Speyer.** In Neuhofen und Katzweiler werden am 1. März Postexpeditionen in's Leben treten. Erstere wurde dem seitherigen Postgehilfen Max Hick von Mundenheim, letztere dem Lehrer und Gemeindeschreiber Christian Lorch verliehen.

□ Aus dem **Alsenzthal.** Der Bau der Alsenzbahn, der nun auf der ganzen Strecke von Hochspeyer bis zur Einmündung der Bahn in Münster am Stein in Angriff genommen ist, macht bei dem jetzigen günstigen Wetter zusehends den besten Fortschritt. Man wird sogar versucht, anzunehmen, die Bahn müßte in 1¼ Jahren fix und fertig sein, wäre nur der Tunnelbau bei Imsweiler kein so mühevoller. Wiewohl an dem Tunnel, der an 400 Meter Länge hat, Tag und Nacht auf beiden Seiten gearbeitet wird, dürfte doch wegen des harten Granitgesteines an die Vollendung dieses schwierigsten Baues auf der ganzen Strecke vor 2 Jahren nicht gedacht werden können. Natürlich ist die Eröffnung der Alsenzbahn von der Vollendung dieses unterirdischen Kunstbaues bedingt. — Bereits ist auch schon von einem Unglücke beim Alsenzbahnbau zu berichten. In der Nähe von Rockenhausen büßte am 17. d. M. ein Bursche von 23 Jahren aus Otterbach beim Bahnbau sein Leben ein. Eine bedeutende Quantität Erde, die er an einem hohen Abhange unterminirt hatte und welche schließlich herabstürzte, schleuderte ihn derart mit dem Kopfe an einen nahestehenden Rollwagen, daß er augenblicklich todt war. Möchte das erste Opfer bei unserm Bahnbau doch auch das letzte sein.

**Geistesgegenwart** einer Bäuerin. Auf einem Hofgute bei Simbach in Niederbayern befand sich am Lichtmeßtage die Bäuerin allein zu Hause. Sie war gerade damit beschäftigt, die sogenannten Lichtmeßküchein in heißem Schmalze zu backen, da erschien ein Krüppel vor der Hausthüre, die beiden Beine mit Lumpen umwickelt, erbärmlich trippelnd und mit den Zähnen klappernd vor Kälte. Das Gesicht und die breiten Schultern wollten zwar zu der Krüppelhaftigkeit nicht passen, doch unterdrückte die Frau ihren Verdacht, wies den Menschen auf die Ofenbank und machte sich wieder an ihre Küchein. Doch auf einmal steht der vermeintliche Krüppel als Raubmörder da, mit gespanntem Doppelterzerol, gezücktem Messer und verlangt Alles Geld. Die Bäuerin faßt sich schnell. Lieber das Geld, sagt sie, als das Leben. Doch muß ich zuerst das Schmalz vom Feuer heben, sonst könnte Haus und Hof verbrennen. Der Räuber geduldet sich. Die Bäuerin ergreift den Kessel voll siedenden Fettes. Ihn emporheben und dem Raubgesellen über dem Kopf schütten war das Werk eines Augenblickes. Der Elende stürzt zu Boden und ehe die Leute der Bäuerin nach Hause kommen, hat er schon unter den schrecklichsten Qualen geendet.

Die **Bildungsanstalten** Roms erfreuen sich der unabläßigen Sorgfalt Pius IX. Am 1. Februar besuchte er die Sternwarte und das physikalische Cabinet, denen er verschiedene Fernrohre, darunter auch eines von Merz in München, sowie andere Maschinen und Instrumente neuester deutscher und belgischer Arbeit geschenkt hatte.

Der **Eisenbahnbau** von Rom nach Viterbo ist durch Actienzeichnung von 10 Mill. Frcs. gesichert. Die Unterhandlungen mit der florentinischen Regierung wegen Fortsetzung dieser Bahn bis Orvieto sind schon im besten Gange.

Ein **ultramontaner Oberbürgermeister.** Mehrere Mitglieder des Aachener Gemeinderathes hatten an den beigeordneten Bürgermeister, Herrn Dahmen, wie die „Aachener Zeitung" berichtet, den Antrag gestellt, die Besoldung des Herrn Oberbürgermeisters erhöhen zu lassen. In der geheimen Sitzung vom 9. Februar fand der Antrag einer Erhöhung von 1000 Thalern lebhafte Unterstützung. Allein da zog Herr Dahmen ein unterdeß eingelaufenes Schreiben des Oberbürgermeisters hervor, worin derselbe die Erhöhung entschieden ablehnte. Hr. Oberbürgermeister Contzen ist einer der ersten Katholiken der Rheinprovinz und Inhaber eines päpstlichen Ordens.

## Handels- und volkswirthschaftliche Berichte.

**Neustadt**, 27. Febr. per Ctr. Weizen 5 fl. 43 kr., Korn 4 fl. 30 kr., Spelz 4 fl. 24 kr., Gerste 5 fl. 11 kr., Hafer 4 fl. 73 kr.

**Kusel**, 26. Febr. per Ctr. Weizen — fl. — kr., Korn 4 fl. 42 kr., Spelz 3 fl. 48 kr., Gerste 5 fl. — kr., Hafer 4 fl. 18 kr., Erbsen — fl. — kr., Wicken — fl. — kr., Linsen — fl. — kr., Bohnen — fl. — kr., Kartoffeln — fl. 44 kr., Heu — fl. — kr., Stroh — fl. — kr., Kornbrod 6 Pfd. 22 kr., Ochsenfleisch 1 Pfd. — kr., Rindfleisch 1. Qual. 14 kr., Kalbfleisch 10 kr., Hammelfleisch 14 kr., Schweinefleisch 18 kr., Butter 33 kr., Eier 12 Stück 16 kr.



## Anzeigen-Uebersicht.

Holz-Versteigerung. Schmittweiler, 3. März, Morgens 9 Uhr im Schulhause: Stämme, Stangen rc. rc.

Holz-Versteigerung. Brücken, 3. März, Mittags 2 Uhr im Schulhause: Stämme, Stangen, Sparren und Prügelholz.

Holz-Versteigerung. Waldsee, 5. März, Morgens 9 Uhr in dem Gemeindehause: Stämme, Stangen, Stützen rc. rc.

Holz-Versteigerung. Eußerthal, 22. März, Morgen 10 Uhr in der Krone: Wellen, Stämme, Prügel-, Scheit- und Klotzholz.

Jagd-Versteigerung. Dürkheim, 17. März, Morgens 11 Uhr im Stadthause: Die Jagd in den Waldungen des Heidenfeldes.

Holz-Versteigerung. Pirmasens, 11. März, Morgens 9 Uhr im Gasthause zum Lamm: Blöcke, Stangen, Stämme, Missel-, Scheit-, Prügel- und Stockholz.

**Geld-Sorten.**

| | |
|---|---|
| Preußische Kassenscheine . . . . . | 1 44¾-45 |
| Preußische Friedrichs'dor . . . . . | 9 57-58 |
| Pistolen . . . . . . . . . . . | 9 48 |
| Holländische 10 fl.-Stücke . . . . . | 9 54-56 |
| Rand-Ducaten . . . . . . . . | 5 35-37 |
| 20 Franken-Stücke . . . . . . . | 9 27-28 |
| Englische Souvereigns . . . . . . | 11 52-56 |
| Russische Imperiales . . . . . . | 9 49—50 |
| Hochhaltiges Silber. per Zollpfund . | — — |
| Dollars in Gold . . . . . . . . . | 2 27-28 |

Redaction, Druck und Verlag von Ferdinand Kleeberger in Speyer.

# Die Rheinpfalz.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich drei Mal: Dienstag, Donnerstag und Samstag. Preis viertelj. bei der Post 34 kr., wozu auswärts, außer den 8 kr. Zustellgebühr für den Postboten, kein Postzuschlag kommt; in Speyer bei der Expedition 36 kr. Inserate: 3 kr. für die 3spaltige Petitzeile oder deren Raum.

№ 27. Speyer, Donnerstag den 4. März 1869.

## Grausige Ziffern.

Man hat die schönen Hoffnungen vernommen, die von gewissen Abgeordneten an die aus dem Schulgesetz erwartete größere „Bildung" geknüpft werden. Wir wollen nun nicht erörtern, ob diese größere Bildung auch in Aussicht steht, sondern wir möchten blos über jene daran geknüpften Hoffnungen sprechen, oder vielmehr Ziffern darüber sprechen lassen.

Wollen sie die Sittlichkeit fördern, sprach der Abgeordnete Kolb, so fördern sie den Unterricht. Wollen sie Verringerung der Schwurgerichts-Sitzungen, die Verminderung der Gefängnisse, sagte Hr. Gelbert, so gibt es nur ein Mittel: eine erhöhte tüchtige Volks- und Jugendbildung. Also Abnahme der Verbrechen und Zunahme der Tugenden hoffen die genannten Herren und ihre Gesinnungsgenossen.

Sind wir damit einverstanden? Ja oder nein, je nach demjenigen, was unter „Förderung des Unterrichtes", unter „erhöhter tüchtiger Jugendbildung" verstanden wird. Und hier müssen wir vorerst dringend auf eine ungeheure Vermischung von Begriffen und Sachen hinweisen. Gewisse Leute haben nemlich die eigenthümliche Gewohnheit, die Förderung des Unterrichtes und der Jugendbildung mit ihrem neuen Schulgesetzentwurfe so zu vereinerleien, daß sie jeden für einen Freund der Dummheit und Rohheit, der Geistesknechtung, Nacht und Finsterniß ausgeben, der von diesem Gesetzentwurf anders zu reden wagt als ihnen beliebt.

Wir Katholiken halten nun die Förderung des Unterrichts und der Jugendbildung ebenfalls für das einzige Mittel zur Verminderung der Verbrechen und Vermehrung der Tugenden. Der Unterschied zwischen uns einerseits und den „Liberalen" andererseits besteht also nicht darin, daß diese allein die Bildung wollen, wir aber nicht, sondern vielmehr darin, daß die „Liberalen" ihre Bildung in etwas Anderes setzen als wir, daß sie nur scheinbar und vorläufig die Religion an die Spitze der Unterrichtsfächer stellen, in der Wirklichkeit und Praxis jedoch dieselbe mit den andern Fächern gleich behandeln, ja nicht einmal gleich, sondern sie einschränken, sie durch Trennung des Religionsunterrichtes von der Religionsübung zerreißen, sie unfruchtbar machen, ja gänzlich aus der Schule ausschließen wollen.

Wir Katholiken dagegen wollen in der Schule gar Nichts blos scheinbar und vorläufig, wir wollen gar Nichts einschränken, gar Nichts ausschließen, was zur wahren zeitgemäßen Bildung gereichen kann. Alles: Lesen, Schreiben, Rechnen, Sprach- und Naturlehre, Geographie, Geschichte, Alles soll verhältniß- und zweckmäßig gelehrt werden, allein die Religion soll es gleichfalls. Sie soll auch verhältniß- und zweckmäßig gelehrt werden, das heißt: sie soll allem Volksunterricht zu Grunde liegen, alle Unterrichtsfächer der Volksschule durchdringen. Das wollen wir Katholiken und das wollen die Liberalen nicht. Darin besteht der Unterschied zwischen uns.

Wer von uns beiden hat nun das Richtigere? Von vornherein ist klar, daß wir auf breiterer Grundlage stehen, wogegen die Andern einen beschränktern Standpunkt einnehmen, denn wir wollen ja verhältniß- und zweckmäßig Alles, während die Andern einen Hauptunterrichtsgegenstand unterdrücken möchten. Doch wir wollen, wie oben gesagt, Ziffern entscheiden lassen.

Deutschland rühmt seine Volksschulverhältnisse als die ersten auf der Welt. In Deutschland selbst gilt als die erste Schulmacht das Königreich Sachsen und in Sachsen stehen an der Spitze der „Bildung" die Provinzen Dresden, mit der Hauptstadt des Landes, und Leipzig mit der Hauptstadt des deutschen Buchhandels. Was lesen wir nun von den Zuständen dieser, mit den „besten" Schulen auf der Welt gesegneten Provinzen? Etwa, daß sie ein Paradies der Heiligen und Seligen sind? Schon in Nr. 23 vorigen Jahres hat die „Rheinpfalz" aus der „Frankf. Ztg." mitgetheilt, daß 1867 von 18,876 ärztlich untersuchten Rekruten nur 4748, also kaum mehr als ein Viertel, diensttauglich befunden wurden.

Doch wir wollen ja nicht von den materiellen, sondern mehr von den moralischen Zuständen einige Ziffern reden lassen. Diese entnehmen wir einem gerade so unverdächtigen Blatte, der „Allgem. Ztg." Dieselbe schreibt Nr. 57 aus Dresden: „Die Gesammtzahl der im Laufe des vergangenen Jahres im Regierungsbezirke Dresden vorgekommenen Selbstmorde beträgt 210 und zwar 158 männliche und 52 weibliche Personen. Die meisten Selbstentleibungen kamen in Dresden vor, 39. Die Gesammtzahl vertheilt sich mit 84 auf die Städte und mit 126 auf die Dörfer des Regierungs-Bezirkes. Der Leipziger Regierungsbezirk weist sogar in demselben Jahre 224 Selbstmorde auf bei 182 männlichen und 42 weiblichen Personen, die Stadt Leipzig insbesondere 42. Die Gesammtzahl vertheilt sich hier mit 113 auf die Städte und mit 109 auf die Dörfer."

„Das sind grausige Ziffern!" ruft die „Allg. Ztg." aus. Ja, grausig in der That! Der Selbstmord ist das unnatürlichste Verbrechen unter allen. Zu welcher Tiefe der materiellen und moralischen Verkommenheit muß der Einzelne gewöhnlich herabsinken, bis er an dem eigenen Leben sich vergreift und so dem letzten und mächtigsten der Triebe, dem der Selbsterhaltung, Gewalt anthut. Und gar, wenn der Selbstmord in einer ganzen Gesellschaft zu einer gewissen Tagesordnung gelangt, so ist das, wie die Ge-

---

## Irrungen und Irrfahrten.

(Fortsetzung.)

Fritz sah sie erstaunt an und wieder fiel es ihm auf, daß er das liebe Gesicht schon einmal irgendwo gesehen haben mußte, aber er konnte sich nicht besinnen, wo?

„Mein liebes Fräulein," sagte er betreten, „allerdings kommen Sie mir bekannt vor, aber ich kann mich in dem Augenblick doch wirklich nicht erinnern."

„Wir sind miteinander nach Mainz gefahren; ich war in der Begleitung der Gräfin Rosowska und ihrer Tochter Olga."

„Alle Wetter, jo, jetzt besinne ich mich," sagte Fritz, der in diesem Augenblick die junge Gesellschafterin wieder erkannte, auf die er damals allerdings, mit dem verführerischen Wesen neben sich, wenig oder gar nicht geachtet hatte. „Aber wie kommen Sie allein hierher? Haben Sie Ihre Begleitung verlassen?"

Wieder mußte sich das arme Mädchen Mühe geben, ihre Thränen zurückzuzwingen; endlich sagte sie leise:

„Ich fürchte fast, sie haben mich verlassen und mich auf schmähliche Weise von sich gestoßen."

„Bah, die alte Geschichte," sagte der Oberkellner verächtlich, „nichts als Lügen und Flunkereien."

„Sie unverschämter Mensch," fuhr aber Fritz jetzt auf, dem nicht entging, daß das arme, unbeschützte Wesen todtenbleich bei der frechen Anschuldigung wurde; „wie können Sie sich unterstehen, eine Dame so zu beleidigen?"

„Bitte, mein Herr," sagte die Oberserviette, die nicht den geringsten Respect vor einem einzelnen Reisenden hatte, der zu Fuß angekommen, jetzt im dritten Stock wohnte und sich mit einem bürgerlichen, noch dazu deutschen Namen als Maler in das Fremdenbuch geschrieben; — „in Geschäften hört die Gemüthlichkeit auf, und wenn die Dame bezahlt, was sie schuldig ist, werde ich auch wieder höflich gegen sie werden."

„Bei Gott!" rief jetzt Fritz, der sonst wohl phlegmatischer Natur, doch leicht, wie viele solcher Charactere, vom Jähzorn übermannt wurde; „ich werde Sie auch vorher höflich machen. Noch ein freches Wort und verdammt will ich sein, wenn ich Sie nicht bei der Jacke nehme und die Treppe hinabwerfe."

„Mein Herr!" rief die Oberserviette, aber doch etwas scheu zurücktretend.

„Wie viel ist die Dame schuldig?"

„Hm — und wollen Sie es bezahlen?"

„Ich frage Sie, wie viel die Dame schuldig ist."

„Nun gut! Sie hat drei Zimmer in der ersten Etage seit zwei Tagen belegt gehabt, wir wollen das billigst 12 Thlr. rechnen, ferner selbst hier gewohnt, mit Caffee, Diner und Souper, Bougies und Service zusammen 7 Thlr., macht 19 Thlr., außerdem Auslage für eine telegraphische Depesche 16 Sgr., also Summa 19 Thlr. 16 Sgr., mit Dienstmann für Hintragen 2½ Groschen; im Ganzen 19 Thlr. 18 Sgr. 5 Pf."

Fritz nahm, ohne ein Wort zu erwiedern, sein Taschenbuch heraus, als die junge Fremde ausrief:

„Aber mein Herr, das kann ich nicht zugeben; wie kommen Sie dazu, für eine vollkommen Fremde —"

„Bitte, mein liebes Fräulein," sagte Fritz, indem er einen Fünfundzwanzig-Thalerschein herausnahm und dem Kellner reichte, — Sie haben mich zum Zeugen aufgerufen und müssen mir nun auch erlauben, Sie auszulösen. Ich habe auch meine ganz besondern Gründe dabei, die aber nicht Sie, sondern jene Familie betreffen. Sie ersuche ich denn," wandte er sich an den plötzlich geschmeidig gewordenen Kellner, „mir eine ordentliche Rechnung für die Gräfin, wie war der Name, mein Fräulein?"

„Rosowska."

„Schön; — für die Gräfin Rosowska auszuziehen und zu quittiren und ich bitte Sie nur, mein Fräulein, mir mit kurzen Worten die Umstände, die Sie vorhin erwähnten, etwas genauer anzugeben. Herr Oberkellner, ich habe die quittirte Rechnung gewünscht. Sie sind bei der Unterhaltung nicht weiter nothwendig."

Der Oberkellner zog sich mit einem nichts weniger als freundlichen Gesicht in sein Comptoir zurück

schichte aller Zeiten lehrt, ein Kennzeichen tiefer und weitausgebreiteter Schäden, ein Merkmal von materiellem und moralischem Verfall, ein Beweis, daß es im Allgemeinen an den Mitteln zu einem glücklichen Leben fehlt, daß Unzufriedenheit, Vergnügungssucht, Uebergenuß, Feigheit und sittliche Ohnmacht in der Zunahme begriffen sind.

Wir sagen nicht, daß die Schule daran schuld sei, nein, wir behaupten blos, daß die moderne, die „unserer fortgeschrittenen Zeit angepaßte“ Schule des Liberalismus, die Schule des Hrn. Huller und Gresser sogar, uns dergleichen „grausige Ziffern“ nicht verhindern kann, denn in Sachsen, dessen Schulen Hr. Huller ja studirt hat, sind jene „grausigen Ziffern“ Thatsache und das ist genug, ja zu viel, wenn man bedenkt, daß auch wir eine Schule bekommen sollen, die uns noch weniger als jene in Sachsen ferne zu halten vermag solche grausige Ziffern.

## Deutschland.

**Speyer**, 1. März. Heute Nachmittag erschien eine gerichtliche Untersuchungs-Commission aus Frankenthal im Redactionslocale der „Rheinpfalz“ und beschlagnahmte Nr. 16 dieses Jahrganges wegen eines Artikels aus Landau, in welchem man eine Beleidigung eines Gerichtes zu erkennen glaubt. Daß diese Entdeckung erst jetzt gemacht wurde, gereicht zum Beweise, wie wenig offen diese angebliche Beleidigung zu Tage liegt. Daß dieselbe noch weniger in der Absicht der Redaction gelegen habe, das erklären wir ausdrücklich und glauben zur Bekräftigung dessen auf die Gesammthaltung des Blattes hinweisen zu dürfen. Nach dem Verfasser fraglichen Artikels wurde zwar geforscht und das Manuscript gesucht, beides jedoch ohne Erfolg, indem letzteres längst vernichtet ist und der Name verweigert wurde. — Gegenüber der Darstellung der „Pfälz. Ztg.“, Nr. 51, als beziehe sich der Artikel auf das Landauer Bezirksgericht, muß bemerkt werden, daß dies nicht der Fall ist, indem kein Ort und Name darin bezeichnet wird.

R. **Oggersheim**, 28. Febr. Die seinerzeit im „Pfälz. Kurier“ von einem gewissen Vesper aus Mainz angezeigte Arbeiterversammlung wurde an einem der letzten Sonntag-Nachmittage in Oggersheim abgehalten und hatten sich noch einige Leute aus Worms, Mannheim rc. dazu eingefunden. Mehrere kurzgefaßte und gehörig inspirirte Sprecher traten für und gegen verschiedene Arbeitermeinungen auf; doch waren sie alle einig, daß in Zukunft blos 10 Stunden gearbeitet, jedoch wenigstens 1 Gulden täglich empfangen werden müsse. Der Glanz des Tages sollte in einer meisterhaft rhetorischen Auseinandersetzung der Arbeiterfrage durch den resp. Vorstand Vesper gipfeln. Es trat eine Stille ein, in welcher mit bangfreudigem Herzen der Rede-Gewaltige erwartet wurde; man blickte nach der Thüre, man fragte, einige Freunde gingen hinaus, um nachzusehen, wo der Held des Tages bleibe, und sie fanden denselben im Hofe, an einem Pfeiler, das Haupt gebeugt, aber nicht von schweren Gedanken, das Innere bewegt und im unwiderstehlichen Ausbruch überwallender Gefühle (doch nicht des Herzens) begriffen. Man mußte den Ausgang der Ereignisse abwarten. Endlich hatte die Revolution gesiegt und noch geschmückt mit den Spuren des errungenen Sieges ging es hinauf, um den letzten Feind, die Ultramontanen und den Papst zu vernichten. Allein hier begegnete unser Held unerwarteten Schwierigkeiten. Einige „Sammetwichser“ aus der Oggersheimer Fabrik glaubten, mit demselben Rechte, als der Papst hierher gehöre, dürften sie auch ihr Geschäft des „Sammetwichsens“ an dem Redner versuchen, und sie gaben ihrer Ansicht so deutlichen Ausdruck, daß die auswärtigen Helden für gut fanden, mit Dampf den Rückzug anzutreten. Uebrigens: Hätte man das an jenem Tage durchgebrachte Geld zu Hause den Frauen und Kindern oder Eltern zugewendet, so hätten diese ein ordentliches Nachlessen bekommen, die Leute hätten am nächsten Tage sich wohler und kräftiger gefühlt und die Sache der Arbeiter wäre nicht verunehrt worden.

**Landau**, 1. März. In einer heute Vormittag abgehaltenen Stadtrathssitzung (zugegen waren: Bürgermeister, 2 Adjunkten und 19 Stadträthe) bildete den Berathungsgegenstand: „Die Umwandlung der bestehenden confessionell getrennten deutschen Schulen in confessionell gemischte Volksschulen.“ — Es wurde nachfolgender wichtige Beschluß e i n s t i m m i g gefaßt:

1) Die dahier beheimatheten großjährigen, selbstständigen, männlichen Mitglieder der verschiedenen Confessionstheile über folgende Frage abstimmen zu lassen: „Sollen die in der Stadt Landau bestehenden confessionell getrennten deutschen Schulen in confessionell gemischte Volksschulen (Communalschulen) ohne Verzug umgewandelt werden?“

2) Zu diesem Zwecke die geeigneten Maßregeln sofort zu treffen, insbesondere zur Entgegennahme der Abstimmung Commissäre, sei es aus der Mitte der städtischen Verwaltung, oder des Stadtraths, oder aus der Zahl der übrigen Bürger unserer Stadt zu bestellen.“ (L. A.)

**Grünstadt**, 24. Febr. Gestern Abend hat unter dem Vorsitze des Hrn. Kaufmann Mann dahier eine Versammlung von Notabeln der drei in unserer Stadt bestehenden Confessionsgemeinden stattgefunden behufs einer Vorberathung über die U m w a n d l u n g unserer C o n f e s s i o n s s c h u l e n in C o m m u n a l s c h u l e n. Diese Vorversammlung, welcher in nächster Zeit eine Versammlung aller hiesigen Bürger nachfolgen wird, hat sich e i n s t i m m i g f ü r Einführung von Communalschulen entschieden. Von den drei hiesigen Geistlichen war nur Hr. Pfarrer Guth anwesend, der sich gleichfalls, was mit großer Befriedigung aufgenommen wurde, auf das wärmste für die Errichtung von Communalschulen ausgesprochen hat. (L. A.)

**Dürkheim**, 27. Febr. Wie wir hören, wird im Laufe der nächsten Tage eine Volksversammlung ausgeschrieben werden, in welcher die wichtige Angelegenheit: Errichtung von C o m m u n a l s c h u l e n Gegenstand der Berathung und Besprechung sein wird. (L. A.)

**München**, 26. Febr. Der „Bayer. Kurier“, das Blatt des patriotischen Vereins, welcher aus Katholiken und Protestanten besteht, äußert folgendes höchst ernste Bedenken über § 3 des Schulgesetzes: „Wenn die Geistlichen gar nicht mehr würdig und tüchtig sind, die religiös-sittliche Leitung von Schulkindern zu führen, wie sollen sie einen religiös-sittlichen Einfluß auf die erwachsene Jugend haben? Und wenn man Kinder emancipiren muß, wie man sagt, von diesem schädlichen Einfluß, um wie viel mehr das junge Volk, das schon vollständig mündig und reif ist, und dem alle Welt noch obendrein sagt, daß Lust und Genuß die Freuden der Jugend sind, daß der junge Mensch sein Leben genießen muß und daß nur die Volksverdummer auf ihren Kanzeln es sind, welche die schöne Erde in ein Jammerthal verwandeln wollen.“

**München**, 28. Febr. Der Würfel ist gefallen, schreibt der „Bayerische Kurier.“ Die Kammer hat die fortschrittliche Zukunftsschule beschlossen. Sie hat aus dem Schulgesetzentwurfe des Cultusministers alle jene Bestimmungen ausgemerzt, welche noch einen Schein von Rücksicht auf die religiöse Erziehung hatten. Wie steht nun der Minister vor den Gemeinden da, welchen er seinen Entwurf zur „Beruhigung“ hatte zuschicken lassen? (Wir haben sogleich gesagt, daß es bei diesem Entwurf nicht bleiben werde und daß die Kammer denselben noch verschlimmern würde.)

In **Unterfranken** erregte es Staunen, daß sogar hohe Herren sich soweit vergessen haben, in öffentlicher Kammersitzung nach dem Tone der „Neuesten Nachrichten“ und des „Nürnb. Anz.“ schwere

---

und die junge Fremde erzählte ihm jetzt mit flüchtigen Worten, wie sie sich als Gesellschafterin bei der Gräfin Rosowska vor etwa zwei Monaten engagirt habe und sechs Wochen etwa mit den beiden Damen am Rhein und dessen Umgegend herumgefahren sei. Vor vierzehn Tagen etwa habe die Comtesse den jungen Grafen Wladimir getroffen und ihn ihr als ihren Gatten vorgestellt.

Sie versicherte, sich nicht wohl in der Familie gefühlt und einen Verdacht gefaßt zu haben, daß nicht Alles so sei, wie man es darstelle, war aber durch eigene Familienverhältnisse gezwungen, auszuhalten. Einen Gehalt — obgleich die Summe zwischen ihnen festgestellt — hätte sie in der ganzen Zeit nicht bekommen und auch nicht gewagt, ihn zu fordern; endlich hätte die Gräfin selbst davon angefangen und ihr gesagt, daß sie in Köln einen Wechsel zu erlangen hätten; sie wollten alle hieher, aber in Bingen seien sie ausgestiegen, um, angeblich, eine dort wohnende Freundin zu besuchen und mit dem Abendboot nachzukommen.

Sie selber habe den Auftrag bekommen, hier im Hotel indessen Zimmer zu belegen und auf sie zu warten: das sei bis jetzt vergebens geschehen und sie fürchtete nun wohl mit Recht, daß sie von der fremden Herrschaft auf recht abscheuliche und hinterlistige Weise hintergangen sei.

„Und haben Sie keine Ahnung, wo Sie sich jetzt befinden?“

„Keine.“

„Dann kann ich Ihnen die genaueste Adresse geben,“ lachte Fritz. „In Ems, in Balzers Hotel —“

„In Ems?“

„Wo ich die junge Dame noch gestern gesehen habe —“

„Und was sagte sie?“

„Ich hatte nicht die Ehre, mit ihr zu sprechen,“ erwiederte Fritz, „denn wir trafen unter eigenthümlichen Umständen zusammen. Aber ich glaube fast selber, daß Sie betrogen sind, denn die kleine Familie denkt wahrscheinlich gar nicht daran, nach Köln zu kommen. Und was wollen Sie jetzt thun?“

„Ich weiß es nicht — es bleibt mir nichts Anderes übrig, als nach Coblenz zurückzukehren.“

„Wohnen Sie dort?“

„Mein Vater lebt dort.“

„Hat er da ein Geschäft?“

„Nein,“ sagte das junge Mädchen schüchtern, Fritz sah es ihr an, daß ihr die Frage peinlich war.

Der Kellner kam in diesem Augenblick zurück und brachte die quittirte Rechnung und das übrige Geld.

„Kann ich Ihnen noch mit etwas dienen?“ sagte Fritz freundlich. „Wenn es Ihnen an Mitteln fehlen sollte nach Hause —“

„Nein — ich danke Ihnen aus voller Seele,“ sagte das arme Mädchen schüchtern. „Sie haben schon mehr für mich gethan, als ich je erwarten und hoffen konnte; nur um eins bitte ich Sie: Ihre Adresse, daß mein Vater, wenn ich nach Hause komme, die Schuld wieder abtragen kann, die ich heute übernommen.“

Der Oberkellner steckte beide Hände in die Taschen, drehte sich ab und stieg pfeifend die Treppe hinunter, Fritz achtete aber gar nicht auf ihn.

„Hier, mein liebes Fräulein,“ sagte er, „ist meine Karte, aber sorgen Sie sich um Gotteswillen nicht deßhalb. Nur noch eins — darf ich Ihren Namen nicht wissen?“

„Ich heiße Margareth,“ sagte das junge Mädchen leise.

„Und Ihr Zunahme?“

„Margareth,“ wiederholte sie, fast noch leiser als vorher.

„Das genügt dann,“ lächelte Fritz gutmüthig; „ich will nicht weiter in Sie dringen. Und nun, mein liebes Fräulein Margareth,“ fuhr er fort, indem er ihr die Hand reichte, „leben Sie wohl; ich hoffe, man wird Ihnen hier im Hause nichts mehr in den Weg legen.“

Wie sie ihm die Hand gab, kamen ein paar junge Damen, von dem Oberkellner begleitet, die Treppe herauf und lachten miteinander. Sie gingen an Fritz vorüber und sahen ihn an. Er hatte aber jetzt andere Dinge im Kopf, als auf sie zu achten, und die Stufen hinabspringend, eilte er aus dem Haus, um seinen beabsichtigten Spaziergang anzutreten.

Vorwürfe gegen die Geistlichkeit zu erheben, ohne diese Vorwürfe zu beweisen, ja ohne sie beweisen zu können. Welchen Eindruck dieses auf die Bevölkerung macht, zeigt sich besonders in der rührigen Theilnahme für das Priesterjubiläum des hl. Vaters. Alles drängt sich zur Unterzeichnung der Adresse, dabei fließt der außerordentliche Peterspfennig in ganz ungeahnter reichlicher Weise. Das Volk erkennt, was gewisse Herren mit der Schule vorhaben, darum dienen alle die ungerechten Schmähungen und Verfolgungen blos dazu, den nachdenkenden und sittlichen Kern der Bevölkerung noch inniger mit der Kirche zu verbinden.

Frankfurt. Die Receßfrage ist dahin entschieden, daß die Stadt 3 Millionen von Preußen erhält, zwei aus Staatsmitteln, eine aus der Privatcasse des Königs, gleichsam als Gnadengabe, indem nur jene 2 Millionen im Vertrag erwähnt werden sollen. Preußen hat financiell nach dem Geständnisse des Hrn. v. Patow, ein gutes Geschäft gemacht und bekömmt politisch ein Schriftstück in die Hände, welches seiner an Frankfurt verübten That den Schein nachträglicher Zustimmung verleiht. Allein der Magistrat und die 27 Stadtverordneten stehen hiebei ganz vereinzelt. Die Bürgerschaft und die Presse hat kein Wort der Billigung laut werden lassen, ja eine Bürgerversammlung vom 14. Februar hat protestirt.

♁ Leipzig, 21. Febr. Nachdem wir schon unlängst von einer weiteren Segnung des Nordbundes in Sachsen zu berichten hatten, (betr. die Cabinetsordre des Königs von Preußen, wornach in allen Bundesländern die Militärpersonen von den Communalabgaben befreit sind), können wir heute noch hinzufügen, daß das Gesetz, welches uns so ohne Weiteres von Berlin auf octroirt wurde, eine beträchtliche Erweiterung dadurch erhalten hat, daß sogar auch die kgl. preußischen Telegraphen-Beamten in Sachsen der Entrichtung aller Gemeindegefälle enthoben sind. Wie die erstere, so hat auch die nachfolgende Verordnung nicht verfehlt, die allgemeinste Mißbilligung unter dem Publikum hervorzurufen; man fragt sich wiederholt, wo das alles noch endigen soll, wenn in dieser Weise fortgefahren wird.

Nach den „Dresdn. Nachrichten" soll an die verabschiedeten kgl. sächsischen Officiere neuerdings von competenter Stelle die Anfrage gerichtet worden sein, ob sie im Mobilmachungsfall irgend ein Commando übernehmen würden! Wenn sich diese Nachricht bestätigt, so ist sie ein neuer Beweis dafür, wie wenig man selbst an maßgebender Stelle in Berlin Vertrauen auf eine längere Erhaltung des Friedens hat, trotz der Friedensversicherungen des edlen Grafen an der Spree bei Gelegenheit der Beschlagnahme-Debatten im Landtage.

Aachen. Auf Veranlassung der Gesellschaft Constantia wird eine Petition gegen Einführung der confessionslosen Schule unterzeichnet. In Morbach (22. Febr.) waren die Lehrer der beiden Inspectionen Gunalstein und Berglicht (Kreis Berncastel) versammelt, um gegen die Einführung confessionsloser Gemeindeschulen zu protestiren. (Katholischen Lehrern würde durch die Communalschule ihre Anstellung äußerst erschwert.)

Aus Königsberg, 26. Febr. wird gemeldet: „Auch heute Vormittags versammelten sich zahlreiche Arbeiter vor dem Magistratsgebäude," die jedoch nach Empfang einer Deputation ruhig auseinander gingen. Die Nachrichten über die ostpreußische Noth lauten sehr trübe.

## Schweiz.

Der Bundesrath hat den einstimmigen Beschluß gefaßt, in dem gegenwärtigen Beisammensein nichts Eingehendes über die Verfassungsrevision in Vorlage zu bringen, unter Anderm deßhalb, weil es nicht angemessen erscheine, auf eine so wichtige Frage am Schlusse einer Amtsperiode (der Nationalrath wird nemlich nächsten Herbst neu gewählt) sich einzulassen und daß es zweckmäßiger sei, die Angelegenheit einer künftigen Versammlung zu überlassen. (Von dergleichen Beweggründen hat die am Schluß ihrer Befugniß stehende bayerische Kammer sich nicht anfechten lassen.)

## Frankreich.

Der Armeemoniteur versichert, Frankreich wolle weder die Ordnung noch die Ruhe Europas stören, werde aber nicht abrüsten. So sagen sie alle und bleiben mit Betheuerungen des Friedens im Munde bis an die Zähne gewaffnet und schlagfertig einander gegenüber stehen.

## Italien.

Das liberale Königreich hat nicht allein Mangel an Silber und Gold, sondern auch an Abgeordneten, zwar nicht an solchen, welche sich wählen lassen, sondern an solchen, die nach ihrer Erwählung pflichtgemäß in der Kammer erscheinen. Die Sitzungs-Versäumnisse werden so störend für den Fortgang der Geschäfte, daß bereits Anträge auf Verfassungsänderung gestellt wurden und Minister Menabrea nun die Frage der Deputirtenherbeischaffung studirt.

Zwar ist die Kammer wieder beisammen, allein trotz vierfacher Einladungen ist abermals eine große Menge von Abgeordneten ausgeblieben. Eine Zeitung der äußersten Umsturzpartei (Zenzero) brachte bei Ankunft der Herren einen blutrothen Artikel, worin sie den Sitzungssaal der Kammer einen Markt, eine Börse, eine Geschäftsagentur nennt und die Guillotine empfiehlt. — Die blutigen Mahlsteuer-Unruhen wiederholen sich noch immer. So hat es bei Pian del Voglio in der Provinz Bologna wieder 8 Verwundete und 5 Todte gegeben.

## Spanien.

Auf der Insel Cuba ist der Aufstand im Wachsen begriffen. Das konnte man voraussehen. Mit Preß- und Cultusfreiheit ist jenen Leuten nicht gedient. Solche Freiheiten sind zu luftig, um sie satt und reich zu machen. Es gehört die ganze „Intelligenz" dazu, welche der „bessere Theil der Bürgerschaft" zu haben pflegt, um sich einzubilden, nachdem sie wegen handgreiflicher Dinge Revolution gemacht, würden die Andern durch so windige Freiheiten sich abspeisen lassen.

## Türkei.

In der äußerlich durch Wiederaufnahme der diplomatischen Beziehungen beigelegten türkisch-griechischen Streitfrage ließ man auch die von den „Ungläubigen" unterdrückten „Christen" eine Rolle spielen. Wenn nur die Diplomatie, namentlich die nordische, das Christenthum aus dem Munde lassen würde, denn was Christlichkeit betrifft, kann es die Regierung des Sultans mit mancher anderen aufnehmen.

## Neuestes.

Paris, 1. März. Der Dichter Lamartine ist gestorben. Durch seinen Tod wird ein Sitz in der französischen Akademie erledigt. — Senatspräsident Troplong ist ebenfalls heute verschieden.

London, 1. März. Unterhaus. Gladstone brachte im Comite einen Gesetzentwurf, betreffend die Abschaffung der irischen Staatskirche ein, erklärte jedoch die Frage thatsächlich schon durch das Wahlergebniß und den Rücktritt des vorigen Ministeriums entschieden.

Bucharest, 1. März. Die rumänische Armee soll zwischen Fokschan und Tekutsch ein Lager beziehen, für welches bereits Lieferungen ausgeschrieben sind.

---

### VII. Herr Doctor Raspe nebst Familie.

Fritz fühlte sich, als er, seinen eigenen Gedanken nachhängend, am Rhein hinabschritt, eigentlich nicht recht mit sich zufrieden, denn er war fest überzeugt, wieder einmal einen Streich gemacht zu haben. Er konnte das verwünschte Pfeifen des Oberkellners nicht aus dem Gedächtniß bringen; wußte er doch genau, was dieser damit meinte. Und wenn er sich nun wirklich wieder hatte anführen lassen? Aber das junge Mädchen sah so lieb und gut aus — ebenso hatte freilich auch jene „Comtesse" Olga ausgesehen — aber diese hatte so treue, ehrliche Augen und nichts Kokettes, gar nichts in ihrem ganzen Wesen, während ein tiefer Schmerz, wie ein geheimer Kummer, in ihren Zügen lag.

„Aber manche kokettiren auch damit," sagte er sich selber, und wenn die ganze Geschichte erfunden war — wie wenigstens der Oberkellner zu denken schien — „bah," setzte er sich tröstend hinzu, „so bin ich eben um zwanzig Thaler ärmer und habe doch wenigstens den Glauben, ein gutes Werk gethan zu haben — und Olga? — Ich werde jedenfalls noch einmal zurück nach Ems gehen! — Zum Henker auch, die Polizei selbst ist mir dort Genugthuung schuldig, und vielleicht erfahre ich dann auch etwas Näheres über die Familie Rosowska. Ich habe den Blick noch nicht vergessen, den mir die gnädige Comtesse zuwarf, als sie die Polizeidiener aus meinem Zimmer kommen sah.

Er war ausgegangen, um sich an dem Anblick des prächtigen alten Stroms zu weiden, aber die Gedanken schwirrten ihm so wirr und bunt durch den Kopf, daß er wie träumend an dem Ufer hinwanderte und wirklich nichts sah, als den Pfad, auf den er den Fuß setzte.

Ein den Strom abgehender Dampfer brachte ihn erst wieder zu sich selbst, und da es indessen auch elf Uhr geworden war, beschloß er, umzudrehen und wieder in die Stadt zurückzukehren, um eben die Familie Raspe aufzusuchen, die jetzt doch wenigstens zu sprechen war.

(Fortsetzung folgt.)

---

## Vermischtes.

Leipzig, 1. März. In den letzten Tagen hat ein hiesiger Bürger, welcher nicht genannt sein will, der Stadt ein Capital von 20,000 Thaler zum Bau von Arbeiterwohnungen geschenkt.

---

(Pflege der deutschen Sprache!) Sämmtliche Post-„Schaffner" in Sachsen sind dem Bundesgesetze gemäß zu Post-„Conducteuren" ernannt worden.

Aus Brasilien schreibt die „Kreuzzeitung" unter dem 23. Januar: Der Thermometer zeigt fast beständig 28 Grad Reaumur im Schatten, und fällt Nachts nur auf 24 Grad. Es herrscht großer Wassermangel in Folge dreiwöchentlicher Dürre. An den Brunnen stehen Polizeidiener, um Raufereien zu verhüten. Soeben haben wir endlich ein Gewitter.

---

Pater Claret hält in Paris für seine spanischen Landsleute geistliche Vorträge. Der erste war ziemlich zahlreich besucht, etwa von 200 spanischen Damen und Herren. Claret hat in der That eine bedeutende Rednergabe. (Kreuzzeitung.)

---

Berryer, der berühmte französische Advocat und Kammerredner, an dessen Grabe alle unabhängigen Parteien durch Abgeordnete sich vertreten ließen, war ein ebenso glaubenstreuer Katholik, als charactervoller Politiker. Ein Beweis dafür ist der Umstand, daß er den großen Bischof Dupanloup, den französischen Ketteler, zum Beichtvater hatte. Die Familie Berryer's hat kürzlich dem Kirchenfürsten das Portrait des berühmten Redners als Andenken verehrt.

## Vermischte Nachrichten.

† Von der **französischen Grenze.** Ein schauderhaftes Verbrechen wurde unlängst im Spitale zu Weißenburg an einer barmherzigen Schwester verübt. Ein Krankenwärter hatte an diese allgemein beliebt und hoch geachtete Schwester einen Brief gerichtet, welcher jedoch von derselben uneröffnet der Oberin übergeben wurde. In Folge seines Inhaltes entsprach dieselbe dem Wunsche der Schwester und ordnete deren sofortige Versetzung nach Zabern an, um sie gegen die Nachstellung des Bösewichts zu sichern.

Da faßte dieser den schrecklichen Entschluß, die Schwester vor ihrer Abreise zu ermorden.

Er kaufte sich ein einfaches und ein doppelläufiges Terzroll, lud die drei Läufe mit gehacktem Blei und feuerte auf die Schwester am Abende vor ihrer Abreise, als sie ihm in der Küche sein Nachtessen überreichte, einen Schuß gerade in's Gesicht ab. Die Arme entfloh in ihr an die Küche anstoßendes Zimmer. Der Schurke aber eilt ihr nach und drückte noch die beiden andern Ladungen gegen sie ab, die letzte geradezu in ihren Mund, indem er die unterste Zahnreihe zerschmetterte. Gräßlich zugerichtet sank die Verwundete zu Boden, während der Mörder sich kaltblütig entfernte. Alsbald festgenommen, leugnete er die That nicht und bedauerte nur, daß er das Opfer seiner Bosheit nicht völlig getödet habe. Wie man hört, sollen die Aerzte Hoffnung hegen, die Schwester zu retten. Es verdient bemerkt zu werden, daß die Schwester, ein Mädchen von 24 Jahren, unter den furchtbarsten Schmerzen eine so bewunderungswürdige Geduld und Selbstbeherrschung an den Tag legte, daß noch kein Seufzer über ihre Lippen kam und ihr erstes Wort nach der schrecklichen That die Versicherung war, daß sie dem wüsten Menschen von Herzen verzeihe. Wie erhebend und wohlthuend ist ein solches Beispiel ächt christlicher Geduld und Versöhnlichkeit gegenüber der thierischen Rohheit und Grausamkeit eines lasterhaften und gottlosen Menschen.

Zur **Affenlehre.** Am 18. Februar hielt Professor Virchow im Saale des Handwerkervereines einen Vortrag über „Affen- und Menschenschädel", worin er den Theorien seines Freundes Karl Vogt entgegen trat, und aus der Wirbelsäule des Menschen nachwies, daß unser Geschlecht nicht von den Affen entstanden sei und auch nicht wieder in Affen ausarten könne. Gewisse Leute, welche schweres Geld für die Vogtischen Affenvorlesungen gegeben haben, um sich ihr Gewissen ausreden zu lassen und freier affenmäßig leben zu können, werden Herrn Virchow wenig Dank wissen, daß er ihre Täuschung so unbarmherzig zerstört hat. Uebrigens haben wir Ultramontane bessere Beweise für unsere menschliche Würde, als Herrn Virchows gelehrte Abhandlung über die Wirbelsäule.

Das **Mittelalter** wird von liberaler Seite als eine Zeit der „Dunkelheit" bezeichnet. Allein, wie so vieles andere Böse, das sie katholischen Zeiten nachreden, herrscht diese Dunkelheit nur in den liberalen Köpfen. Außerhalb derselben geschieht jedoch immer mehr, um das ureigene Licht des Mittelalters zum Durchbruche gelangen zu lassen. Ein Beitrag hiezu ist die Schrift Dr. Rulands in Würzburg über die Nonne Roswitha von Gandersheim, welche im 10. Jahrhundert lebte und berühmte lateinische Gedichte verfaßte. Man versuchte der Nonne ihre Gedichte abzusprechen und sie dem Sprachgelehrten Conrad Celtes im 16. Jahrhundert beizulegen. Dr. Ruland liefert nun den gründlichen Beweis zu Gunsten Roswitha's, dieser Leuchte des Mittelalters.

Die **sieben Todsünden** ist der Name und Gegenstand eines von Makart ausgeführten Bildes, das gegenwärtig die Runde durch die deutschen Hauptstädte macht. Es ist zu München entstanden, darauf nach Wien gekommen und findet eben in Berlin einen ungeheuern Zulauf. „Das sittliche Gefühl, sagt die „Kreuzzeitung", die Scham wenden sich empört davon ab." Makart hat die sieben Todsünden in ihrem ärgsten Vollzuge dargestellt. Was kein Schriftsteller und Dichter so beschreiben könnte, ohne der Polizei zu verfallen, ist von Makart in das Einzelne mit allen zu Gebote stehenden Reizmitteln der Farben ausgemalt. „Das Werk eingehender zu schildern, sagt die Kreuzzeitung, verbietet die Schicklichkeit." Man hat bei uns wirklich keinen Begriff von der grausigen Schamlosigkeit jenes Bildes. Sein Schöpfer, seine Vertheidiger, seine lüsternen Betrachter sind alle Leute von hoher moderner Schulbildung und treiben ihr Wesen in derselben Hauptstadt, wo man eben ein Schulgesetz macht und die sittlich-religiöse Erziehung den Geistlichen nehmen will.

## Zur Beachtung.

Im October vorigen Jahres wurden die Coupons der ehemals päpstlichen Obligationen von dem Unterzeichneten ausbezahlt, obschon deren Abstempelung von der italienischen Regierung bereits angeordnet und noch nicht vollzogen war. Soll nun der Werth dieser Coupons nicht für den hl. Vater verloren gehen, so müssen dieselben mit den Obligationen nachträglich zur Abstempelung vorgelegt werden. Man bittet deßhalb wiederholt um deren **sofortige** Zusendung. — Schließlich wird noch bemerkt, daß die Coupons der abgestempelten nunmehr italienischen Obligationen auch fernerhin von mir ausbezahlt werden, ein Umtausch deßhalb nicht nothwendig ist.

**Weinmann,** Domvicar.

## Handels- und volkswirthschaftliche Berichte.

**Karlsruhe,** 27. Febr. Bei der heute stattgehabten Serienziehung der badischen 35 fl.-Loose sind folgende Serien gezogen worden: Nr. 104 151 236 323 401 681 880 1187 1248 1321 1352 1377 1520 1573 1574 1713 1780 2133 2341 2958 3147 3150 3408 3601 3994 4098 4225 4611 4684 5149 5174 5333 5360 5518 5591 5611 6060 6370 6420 6655 6973 7062 7115 7166 7210 7497 7635 7666 7759 7967. Obige Serien bilden die 93. Gewinnziehung, welche am 31. März 1869 stattfindet.

**München,** 1. März. Bei der heute hier stattgehabten Serienziehung der 4proc. bayerischen Prämienanleihe wurden nachstehende 30 Serien gezogen: Serie 51 64 254 486 784 790 917 937 957 1027 1065 1204 1321 1493 1533 1566 1732 1776 2102 2145 2151 2213 2389 2528 2574 2803 2993 3034 3073 3158.

**Wien,** 1. März. Ziehung der 1864r Loose. 200,000 fl. Haupttreffer gewinnt Serie 2066 No. 48. Sonst gezogene Serien: 238 597 868 1335 1393 2695 2837.

**Speyer,** 2. März. per Ctr. Weizen 5 fl. 31 kr., Korn 4 fl. 32 kr., Gerste 5 fl. 6 kr., Spelz 3 fl. 54 kr., Hafer 4 fl. 45 kr.

**Kaiserslautern,** 2. März. per Ctr. Weizen 5 fl. 16 kr., Korn 4 fl. 34 kr., Spelzkern 5 fl. 22 kr., Spelz 4 fl. 4 kr., Gerste 5 fl. 23 kr., Hafer 4 fl. 31 kr., Erbsen — fl. — kr., Wicken 4 fl. 28 kr., Linsen 5 fl. 5 kr., 6 Pfd. Kornbrod 22 kr., 3 Pfd. Gemischtbrod 12 kr., 2 Pfd. Weißbrod 12 kr. (Victualienmarkt.) Butter per Pfund 28 bis 30 kr., Eier 3 Stück 4 kr., Kartoffeln — fl. 52 kr., Stroh 1 fl. 10 kr., Heu 1 fl. 20 kr.

**Landstuhl,** 1. März. Fruchtmittelpreise per Ctr. Weizen — fl. — kr., Korn 4 fl. 26 kr., Spelz 4 fl. 6 kr., Gerste 4 fl. — kr., Hafer 4 fl. 22 kr., Kleesamen — fl. — kr.

**Mannheim,** 1. März. Weizen 11 fl. 30 kr. G., Roggen 9 fl. 36 kr. G., Gerste 10 fl. — kr. G. per 200 Zollpf., Hafer 4 fl. 30 kr. G, per 100 Zollpf., Kernen 11 fl. 24 kr. G., Kohlreps — fl. — kr. per 200 Zollpf., Kleesamen deutscher 24 bis — fl. G., Leinöl, Inland, in Parthieen — fl. — kr. P. (mit Faß), faßweise — fl. — kr. P., Rüböl, faßweise 20 fl. — kr. P., in Parthien 19 fl. 45 kr. P. per 100 Zollpf., Weizenmehl Nr. 0 9 fl. 48 kr. P., Nr. 1 9 fl. 30 kr. P., Nr. 2 8 fl. 20 kr. P., Nr. 3 6 fl. 30 kr. P., Nr. 4 5 fl. 24 kr. P. per 100 Zollpf.



### Anzeigen-Uebersicht.

Holz-Versteigerung. Geinsheim, 6. März, Morgens 9 Uhr im Gemeindehause: Stämme, Stangen, Stützen, Klötze, Scheit-, Prügel- und Stockholz.

Holz-Versteigerung. Haßloch, 9. März, Morgens 9 Uhr im Gemeindehause: Verschiedene Stämme.

Haus-Versteigerung. Kirchheimbolanden, 11. März, Mittags 2 Uhr im Versteigerungslokale bei Ph. Brehm: Ein Wohnhaus mit Aecker.



Ludwigshafen, 27. Febr. Das Betriebsergebniß der pfälzischen Ludwigsbahn im Monat Januar 1869 ist Folgendes:

| | | | |
|---|---|---|---|
| 123,282 Personen ertrugen | 46,857 fl. | 14 kr. |
| 1,177,030 Ctr. Güter ertrugen | 82,889 fl. | 47 kr. |
| 1,276,600 Ctr. Kohlen ertrugen | 97,077 fl. | 25 kr. |
| Summa der Betriebs-Einnahmen | 226,824 fl. | 26 kr. |
| Der Mt. Jan. 1868 hat ertragen | 228,495 fl. | 2 kr. |
| Weniger im Jan. 1869 | 1,670 fl. | 36 kr. |

Das Betriebsergebniß der pfälzischen Maximiliansbahn im Monat Jan. 1869 ist Folgendes:

| | | |
|---|---|---|
| 34,886 Personen ertrugen | 10,131 fl. | 50 kr. |
| 292,586 Ctr. Güter ertrugen | 17,231 fl. | 43 kr. |
| 520,285 Ctr. Kohlen ertrugen | 20,050 fl. | 14 kr. |
| Summa der Betriebseinnahmen | 47,413 fl. | 47 kr. |
| Der Mt. Jan. 1868 hat ertragen | 55,617 fl. | 10 kr. |
| Weniger im Jan. 1869 | 8,203 fl. | 23 kr. |

Das Betriebsergebniß der Neustadt-Dürkheimer Bahn im Monat Januar 1869 ist Folgendes:

| | | |
|---|---|---|
| 14,020 Personen ertrugen | 2,854 fl. | 34 kr. |
| 51,057 Ctr. Güter ertrugen | 1,554 fl. | 52 kr. |
| 29,630 Ctr. Kohlen ertrugen | 694 fl. | 22 kr. |
| Summa der Betriebseinnahmen | 5,103 fl. | 48 kr. |
| Der Mt. Jan. 1868 hat ertragen | 4,267 fl. | 11 kr. |
| Mehr im Januar 1869 | 836 fl. | 37 kr. |

Das Betriebsergebniß der Landstuhl-Kuseler Bahn im Monat Januar 1869 ist Folgendes:

| | | |
|---|---|---|
| 9,972 Personen ertrugen | 1,880 fl. | 10 kr. |
| 57,806 Ctr. Güter ertrugen | 1,638 fl. | 19 kr. |
| 14,760 Ctr. Kohlen ertrugen | 455 fl. | 47 kr. |
| Summa der Betriebs-Einnahmen | 3,974 fl. | 16 kr. |




Redaction, Druck und Verlag von Ferdinand Kleeberger in Speyer.

# Die Rheinpfalz.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich drei Mal: Dienstag, Donnerstag und Samstag. Preis viertelj. bei der Post 34 kr., wozu auswärts, außer den 8 kr. Zustellgebühr für den Postboten, kein Postzuschlag kommt; in Speyer bei der Expedition 36 kr. Inserate: 3 kr. für die 3spaltige Petitzeile oder deren Raum.

№ 28. Speyer, Samstag den 6. März 1869.


—§— **Die Schulneuerung,**

wie sie eben jetzt durch die Kammer fertig gemacht werden soll, wird noch Thatsachen an's Licht fördern, welche bis heute noch unbekannt geblieben oder verschwiegen worden sind. Wir wollen nicht versäumen, einige Erfahrungen, die man mit der fortschrittlich „verbesserten“ Schule bereits gemacht hat und gewiß noch mehr machen wird, zu verzeichnen.

Herr Abgeordneter, Pfarrer Gelbert, hat in seinem gedruckten Vortrag über den Schulgesetzentwurf die Vortheile des „verbesserten“ Unterrichts, die er jetzt schon theilweise der Pfalz zuspricht, hervorgehoben und in der Weise bestimmt, „daß sicherlich die erhöhten Ausgaben, welche auf die Vermehrung der Schulen in den einzelnen Kreisen und auf eine bessere Jugendbildung überhaupt verwendet werden, sich ausgleichen durch die Verminderung der Kosten für die Strafrechtspflege und durch die verminderten Ausgaben der Gefängnisse.“

Was sagt die Erfahrung oder, wenn man will, die Statistik zu diesem Satze? Gerade das Gegentheil. Raffinirter wird das Verbrechen werden, aber nicht vermindert, denn „Bildung“ schützt nicht vor Verbrechen. Dieses vermag nur ein durch die Religion verschärftes Gewissen. Der Rechtsgelehrte von Holtzendorff versichert, daß im Jahre 1856 in Frankreich 764,880 Personen vor die verschiedenen Strafgerichte gestellt wurden. Unter 21,000 Gefangenen der Centralgefängnisse befanden sich 587 aus den höchsten Ständen mit einem sehr hohen, beziehungsweise dem höchsten Maße der Verstandsbildung, 9708, die gut lesen und schreiben konnten, die übrigen, wie man sagt, Ungebildete. In derselben Zeit machte man Frankreich, wie zum Theile heute noch, den Vorwurf, daß bei weitem mehr als die Hälfte seiner Bewohner ohne Schulbildung sei. Muß man aber alsdann nicht dem „ungebildeten“ Theile das Compliment machen, daß er bei der Unbeholfenheit, die er bei dem Verbrechen äußert, bei der schärferen Controle, die man gegen ihn ausübt, dennoch die Palme der Rechtschaffenheit gegenüber den Gebildeten behält, da der Sträflinge aus den „ungebildeten“ Classen verhältnißmäßig weniger sind, als derjenigen aus den „gebildeten?“

Die weitere Thatsache, auf welche man doch immer kommt, wenn es gilt, die Moralität eines Landes zu beurtheilen, ist auch nicht zu Gunsten der von einigen Abgeordneten gegebenen glänzenden Aussichten von dem Schulgesetz. Es ist die Thatsache, daß die famose Karte von Frankreich, welche der Abgeordnete, Freihr. von Stauffenberg, gesehen haben will und auf welcher diejenigen Landestheile, in denen die meisten des Lesens und Schreibens Unkundigen wohnen, schwarz bezeichnet sind, ihre schwarze Farbe gerade umkehrt, wenn man die Verhältnisse der ehelichen und unehelichen Geburten mit schwarz und weiß darstellen wollte. Gerade die Landestheile, die am besten lesen und schreiben können, also nach liberalen Begriffen am gebildetsten sind, müßten dunkler bis zum Schwarzen gemalt werden, die anderen, die an Mangel moderner Bildung schwarz gezeichnet waren, würden dagegen heller bis zu Weiß erscheinen. Beispielsweise sei nur angeführt, daß im Departement der Seine, worin Paris liegt:

1 uneheliches Kind auf 3 eheliche,
im Departement der unteren Seine:
1 uneheliches Kind auf 7 eheliche,
im Elsaß und 5 anderen Departements:
1 uneheliches Kind auf 9 eheliche,
im Vogesen-Departement und 7 anderen:
1 uneheliches Kind auf 11 eheliche,
im Mosel-Departement und 2 anderen:
1 uneheliches Kind auf 15 eheliche kommt.

Das sind aber die „gebildetsten“ Departements; dagegen fällt 1 uneheliches Kind auf 62 eheliche in dem ganz schwarzen, d. h. „ungebildeten“ Departement des basses Alpes (Niederalpen), 1 uneheliches Kind auf 50 eheliche in dem Departement Ardèche und 1 uneheliches Kind auf 40 eheliche in Tarn u. s. w.

Durchschnittlich war in ganz Frankreich, dem wir Ungebildetheit vorwerfen, im Jahre 1865 das Verhältniß der Unehelichen zu den Ehelichen wie 1 zu 12, also immer noch so gut als das der Pfalz, die so sehr herausgestrichen werden soll.

Nimmt man zuletzt noch die weitere Thatsache, daß die Zahl der Schulen in Frankreich seit 20 Jahren zugenommen hat, dagegen aber die Zahl der Unehelichen gestiegen ist, so daß noch im Jahre 1845 die Durchschnittszahl der Unehelichen zu den Ehelichen wie 1 zu 14, im Jahre 1855 aber schon 1 auf 13 und im Jahre 1865 sogar 1 auf 12 stand, so muß man ausrufen: Welch' ein Fortschritt seit 20 Jahren! Vermehrte Schulbildung und größere Sittenlosigkeit!? Gott bewahre uns vor solcher „Bildung“, die der Staat dem Volke durch die Schule bringen will! Wir wollen damit Nichts gegen die wahre Bildung sagen, sondern nur darthun, daß die sogenannte moderne Schulbildung keineswegs vor Unsittlichkeit schützt, also nicht die wahre Bildung sein kann. Der Gescheidteste ist nicht nothwendig und nicht immer, ja nicht einmal gewöhnlich, der Beste.

## Deutschland.

Speyer, 4. März. Im „Kurier“ Nr. 23 sucht ein Correspondent „aus der Ebene“ in einem langathmigen Artikel die An-

---

### Irrungen und Irrfahrten.

(Fortsetzung.)

„Doctor Raspe?“ fragte er auch den Portier, als er wieder in das Hotel trat. „Nun, haben Sie mich verstanden? Ich fragte Sie, ob Doctor Raspe zu Hause sei,“ wiederholte er die Frage, als ihn der Portier statt einer Antwort nur so unverschämt als möglich anstierte. Der Mann kam auch dadurch erst wieder zu sich selber und sagte dann etwas verlegen:

„Bitte um Entschuldigung — ja! — Nicht wahr, der Herr wohnen selber hier im Haus?“

„Ja.“

„Nr. 36?“

„Ja, weßhalb? Hat Jemand nach mir gefragt?“

„Nein, noch nicht!“ erwiederte der Portier mit einem verwünscht zweideutigen Lächeln.

Fritz achtete aber nicht darauf und nur erst, als er sich von ihm abwandte, fielen ihm die jungen Damen ein und er fragte noch einmal:

„Können Sie mir nicht sagen, ob die Damen ebenfalls oben sind?“

„Die beiden Fräulein sind gleichfalls zugegen,“ erwiederte der Portier. „Kennen Sie die Familie?“

„Nein, aber ich möchte sie kennen lernen. Wollen Sie mich anmelden oder soll ich es einem Kellner sagen?“

„Bitte, das werde ich selber besorgen,“ rief der Portier, jetzt ungemein höflich werdend. „Haben Sie vielleicht eine Karte?“

„Ja, hier. Seien Sie so gut und sagen dem Herrn Doctor, ich wünsche ihm meine Aufwartung zu machen. Ich werde jetzt auf mein Zimmer gehen und Sie können mir dann dort gleich Antwort sagen; der Doctor hat doch vier- und fünfunddreißig, nicht wahr?“

„Ja wohl, Herr Wessel,“ sagte der Portier, auf die Karte sehend, „werde es Ihnen pünktlich besorgen.“

Fritz kümmerte sich nicht weiter um ihn, drehte sich ab und stieg langsam die Stufen hinauf zu seinem Zimmer, der Portier aber faltete, sobald sich der Fremde entfernt hatte, hastig ein Zeitungsblatt zusammen, steckte es in die Brusttasche und eilte dann rasch in den Speisesaal hinüber, wo er den Wirth selber wußte. Diesem zeigte er eine Stelle in der Zeitung und die erhaltene Karte und flüsterte eine Weile mit ihm, dann stieg er nach oben, um den erhaltenen Auftrag auszuführen.

Etwa zehn Minuten später klopfte er an Nr. 36 an und meldete hier, Herr Doctor Raspe würde ihn empfangen, er möge sich nur gefälligst hinüber bemühen. Fritz war noch unschlüssig, ob er seines Vaters Brief abgeben oder sich nur selber einführen solle; er haßte alle Arten von Empfehlungsbriefen und wenn er sich auch daheim fast vollständig von seinem Vater leiten ließ, war es ihm doch ein unangenehmes Gefühl, sich auch hier auf Reisen, wo er doch eigentlich selbstständig auftreten sollte, nur von einem beschriebenen Stück Papier abhängig zu machen, dem er vielleicht allein einen freundlichen Empfang verdanken könnte.

„Ei, zum Henker,“ sagte er bei sich, „selber ist der Mann, ich werde mich deßhalb auch selber einführen und wenn sie mich ohne beglaubigten Geburtsschein nicht herzlich empfangen wollen, nun dann lassen sie es eben bleiben und ich habe nichts an ihnen verloren.“

Mit dem Entschluß nahm er Hut und Handschuhe, um der Aufforderung Folge zu leisten. Vor der Thür fragte er aber noch einmal:

„Apropos, Portier, hat die junge Dame, mit welcher der Oberkellner vorher einen Streit hatte, das Hotel verlassen?“

„Ja wohl, Herr Wessel,“ sagte der Mann, „wie das bergangehende Boot signalisirt wurde, ist sie an die Dampfbootlandung gegangen und mit fortgefahren, aber wohin weiß ich nicht.“

„Sehr gut!“ nickte Fritz ihm zu und trat jetzt zu der nächsten Thür, an welche er leise anklopfte.

„Herein!“

Fritz öffnete und übersah auch schon in demselben Moment mit einem Blick, daß er die Familie Raspe vor sich habe. Der Vater, ein ältlicher Herr, der, wenn er immer so aussah, wie gerade jetzt,

schuldigung zu widerlegen, daß die preußische Partei sich bei der jüngsten Zollparlamentwahl der confessionellen Gegensätze bedient habe, um gegen Dr. Neumayer zu agitiren. Wir entnehmen aus dem weitschweifigen und verworrenen Artikel, wie peinlich dem „Kurier" jene Anschuldigung auf dem Nacken brennt. Aber wie sucht der Correspondent aus der Ebene sie zu widerlegen? Er stellt die ultramontane Partei als eine eminent politische Partei dar, deren Zweck sei, der katholischen Kirche jene Herrschaft zu geben, welche sie im Mittelalter hatte, um den Staat zum dienenden Knecht zu machen. Dr. Neumayer habe sich durch seine Waffenbrüderschaft mit der ultramontanen Partei deßhalb verdächtig gemacht und darum habe man gegen ihn agitirt, nicht, weil er Katholik sei. Da es nur ein liberales Schlagwort und eine gehässige falsche Nachrede ist, wenn man die „ultramontane" Partei als eine eminent politische und herrschsüchtige bezeichnet, während doch bekanntlich die eminent politische Herrschsucht auf Seiten der „liberalen" Partei sich geltend macht, so würden wir kein Wort über den angeführten Artikel verlieren.

Allein derselbe bedient sich zugleich noch einer andern Unwahrheit, die längst im „Christl. Pilger" widerlegt worden ist, nemlich: Das bischöfliche Ordinariat Speyer habe seine Klage gegen die „Union" wegen verleumderischer Inzichten (Plünderung und Mord der Protestanten) gegen die katholische Geistlichkeit im Jahre 1866 zurückgenommen, als es gehört, daß Herr Pfarrer Maurer Beweise genug gesammelt habe.

Nach der von dem bischöflichen Ordinariat der Geistlichkeit amtlich mitgetheilten Actenlage verhält sich nun aber die Sache so, daß eine „Untersuchung über die Wahrheit oder Unwahrheit der verleumderischen Behauptungen gar nicht stattfand", sondern das Verfahren von der Rathskammer einzig deßhalb eingestellt wurde, „weil das dem Beschuldigten zur Last gelegte Delict nicht genügend indicirt erscheint." Eine Appellation gegen dieses Urtheil aber war gesetzlich nicht zulässig, wie gleichfalls der General-Staatsprocurator dem bischöflichen Ordinariate mittheilte. — Das Ordinariat hat also seine Klage keineswegs zurückgezogen, sondern das Gericht hat keine Anhaltspunkte gefunden, die Union zu fassen. Wir überlassen es dem „Pfälz. Kurier" von dieser Berichtigung Gebrauch zu machen oder nicht.

**Vom Rhein.** Wer hat durch die Kammerverhandlungen und die Abstimmung in Sachen des Schulgesetzes eine Niederlage erlitten? Die Ultramontanen nicht, denn die Katholiken haben durch Tausende von Adressen erklärt, daß sie unsere gegenwärtige Kammer in der Schulgesetzfrage nicht als die Vertreterin der katholischen Volksgesinnung betrachten. Eine Niederlage erlitten hat blos die Staatsregierung. Das erklärt die Wochenschrift der Fortschrittspartei selbst. Nachdem dieselbe nemlich von den „Niederlagen" des Ministeriums bei Art. 3, 69, 97, 113 gesprochen, bemerkt sie: „In der That hat die Regierung, wenn sie das Gesetz, welches angenommen ist, mit dem von ihr vorgelegten vergleicht, nicht viel Ursache, sich ihres Sieges zu rühmen." Also ein umgekehrter Sieg! Es muß hiemit festgestellt und festgehalten werden, daß die Regierung in der Schulfrage nicht auf die Katholiken, ja nicht einmal auf die Liberalen rechnen kann. Alle Parteien sind mehr oder weniger gegen sie.

**Nürnberg.** Die Blatternkrankheit, welche diesen Winter herrichte, hat seit 1. Jan. 103 Personen ergriffen, doch endeten nur wenige Fälle mit Tod. Dieses Umsichgreifen des Uebels wird auch großentheils der Unvorsichtigkeit zugeschrieben.

**Bamberg.** Im hiesigen Tagblatt constatirt der Abgeordnete Bürgermeister Dr. Schneider — nachdem ihm in der Kammer selbst durch den Schluß der Debatte hiezu keine Gelegenheit gegeben war, daß der katholische Klerus der Erzdiöcese Bamberg das Schulwesen Oberfrankens kräftigst gehoben hat. „Ich muß deßhalb," sagt er, „diesen oberfränkischen Klerus in Schutz nehmen gegen die dem Klerus gemachten Angriffe und Vorwürfe, denn bei uns steht der Geistliche noch in hoher Achtung: er gilt als Freund und Wohlthäter der Schule, denn als solcher hat er sich immer gezeigt." (B. K.)

In **Niederbayern** soll an mehreren Orten der Hirtenbrief des Bischofs von Passau, der an den Kirchenthüren angeschlagen gewesen, mit Koth verunreinigt worden sein. Besonders jene Stelle, worin zum Gehorsam gegen die Obrigkeit aufgefordert werde, hätte den Zorn der Bauern erregt. Liberale Blätter, welche das berichten, zeigen sich entrüstet darüber. Sie scheinen uns keinen Grund dafür zu haben, denn was die angeblichen Bauern angeblich am Passauer Hirtenbrief gethan, das verüben sie wirklich jeden Tag. Sie verunreinigen mit der Unsauberkeit ihrer Worte Alles, was zum Gehorsam gegen die kirchliche Obrigkeit auffordert, stehen also mit jenen angeblichen Bauern auf gleicher Stufe. Uebrigens kommt uns das Anschlagen des unstreitig ein Heft ausmachenden Hirtenbriefes wie eine liberale Dichtung vor, und was die „Bauern" betrifft, so könnten es auch dienstbare Geister des Liberalismus gewesen sein, um dem „Pfarrer von Zwiesel" und seinen Bauern etwas nachreden zu können.

**München,** 2. März. In der 128. öffentlichen Sitzung der Abgeordnetenkammer beantwortet Handelsminister v. Schlör die Anfrage bezüglich der Verhältnisse der deutschen Feuerversicherungs-Gesellschaft auf Gegenseitigkeit. Der Minister bemerkte, nach früher vorgenommener Untersuchung sei die Behandlung des Versicherungszweckes nach den erprobtesten Grundsätzen geschehen und der Verwaltungsrath habe den besten Willen bekundet, eine Verbesserung der financiellen Lage herbeizuführen. Hätte die Regierung damals die Concession entzogen, so wäre ihr mit Recht der Vorwurf gemacht worden, daß sie die Gesellschaft zur Liquidation gezwungen hätte. Zu einer Untersuchung über das Verfahren der Direction und der Agenten sei die Regierung nicht geneigt, da die Regierung die Gesellschaft schon jetzt nach allem zu beurtheilen vermöge. Die Regierung tadele, daß blos die günstigen und nicht auch die ungünstigen Resultate vom Verwaltungsrath veröffentlicht wurden, allein eine strafrechtliche Fälschung vermöge sie in diesem Vorgehen nicht zu erkennen. Mängel und Unrichtigkeiten mögen sich ergeben, welche bezüglich ihrer privatrechtlichen Wirkung die Zuhilfenahme der Civilgerichte nothwendig machen können. Sollte die Liquidation nicht richtig durchgeführt werden, dann werde die Regierung die Schritte nicht verabsäumen, welche im Interesse der Betheiligten geschehen müssen. Mit einer Concessionsentziehung könne auch nicht vorgegangen werden, da eine Verletzung der Statuten nicht vorliege. Die dritte Frage, ob die Staatsregierung die vorläufige Verweigerung der geforderten Nachschußprämien Seitens der dem bayerischen Staatsunterthanenverbande angehörigen Genossenschafts-Mitglieder und den Austritt derselben vor Ablauf der vertragsmäßig eingegangenen Zeit für gerechtfertigt und deren sofortigen Eintritt in eine andere Versicherungsgesellschaft für zulässig erachtet, sei civilrechtlicher Natur und entziehe sich der Behandlung durch die Verwaltungsbehörden.

**Mannheim,** 26. Febr. Die liberalen Katholiken Mannheims haben in Folge der Excommunication Stromeyers einen Verein gebildet, welcher angeblich „der katholischen Laienschaft ihren rechtmäßigen Einfluß auf die kirchlichen Dinge" zurückzugewinnen bestrebt ist. (Kreuzzeitung.) Wollen die Herren mithelfen, Predigt und Christenlehre halten, Beichtsitzen, die hl. Messe lesen, Brevier beten ꝛc.? Sie machen ja von ihren unzweifelhaften Laienrechten,

---

eben nicht viel Einnehmendes in seinem ganzen Wesen hatte, saß, mit der Brille auf der Nase, in einem Fauteuil am Fenster und hielt ein Zeitungsblatt in der Hand — das nemliche, das der Portier vorher von unten mit heraufgebracht hatte — und an dem nächsten Fenster standen nebeneinander, der Thür zugewandt, die beiden jungen Damen, jedenfalls seine beiden Töchter Rosa und Viola, und Fritz freute sich schon im Voraus darauf, jetzt zu errathen, welches Rosa und welches Viola sei und war überzeugt, daß ihm das leicht gelingen werde. Uebrigens war der Empfang nicht so herzlich, wie er ihn wohl erwartet haben möchte, denn nach seiner eingeschickten Karte mußten sie jedenfalls wissen, wer er sei.

Der alte Doctor blieb aber, die Zeitung noch immer in der Hand, fest auf seinem Stuhl sitzen und sah ihn nur forschend über die Brille an, während die beiden jungen Damen näher zusammenrückten und sich leise etwas zuflüsterten. Fritz aber, als der Eintretende, fühlte doch, daß er die Unterhaltung eröffnen müsse, denn die Anwesenden schienen nicht geneigt dazu, und jedenfalls erst abzuwarten, wie er sich einführen würde. Fritz war übrigens nichts weniger als blöde, und mit einem artigen Gruß zuerst gegen die Damen, den diese aber nur halb — die Eine nemlich gar nicht — erwiederten, ging er direkt auf den alten Herrn zu, streckte ihm die Hand entgegen und sagte herzlich: „Mein lieber Herr Doctor, erlauben Sie mir, daß ich Ihnen in mir den Sohn eines alten Freundes vorstelle und zugleich dessen herzlichste Grüße bringe. Auch für eine der jungen Damen habe ich noch einen besonderen Gruß — mein Name ist Friedrich Wessel," setzte er dann aber mit noch schärferer Betonung hinzu, als er zu seinem Staunen bemerkte, daß der alte Herr die dargereichte Hand keineswegs so bereitwillig nahm, als sie ihm geboten wurde, — der Sohn des Regierungsrathes Wessel aus Haßburg."

„Sehr angenehm, Ihre werthe Bekanntschaft zu machen," sagte Doctor Raspe höflich, aber doch auch merkwürdig kalt, und wenn er auch nun wohl nicht mehr umhin konnte, die dargereichte Hand zu nehmen, erwiederte er doch deren Druck nicht, während die jungen Damen genau solch' ein Gesicht machten, als ob sie am liebsten gleich aus dem Zimmer gelaufen wären.

„Hm," dachte Fritz, „die Freude, mich zu sehen, scheint allerdings nicht so besonders groß und die Leute hier thun genau so, als ob sie gar nicht wüßten, daß Papa auf der Welt wäre."

„Sagen Sie einmal, mein lieber Herr Wessel," bemerkte der alte Herr, indem er ihn scharf betrachtete; „es komme mir doch so vor, als ob Sie sich, seit wir uns nicht gesehen, sehr bedeutend verändert hätten, wie?"

„Das ist wohl möglich," lächelte Fritz, „denn so viel ich weiß, ist auch schon eine Zeit von acht oder zehn Jahren darüber verflossen. Ich glaube, ich kann das Nemliche von den jungen Damen sagen."

Die jungen Damen lächelten nicht einmal; sie sahen so unbeholfen wie möglich und doch verwandten sie keinen Blick von ihm. Hübsch waren sie auch, das ließ sich nicht leugnen, alle beide, aber ob die Ursache vielleicht in dem kalten Empfang lag, sie ließen ihn selber vollkommen kalt und zum ersten Mal überkam ihn jenes unbehagliche Gefühl, das wir empfinden, wenn wir uns in irgend einer Umgebung treffen, in der wir uns nicht willkommen glauben.

Fritz hatte sich deßhalb auch noch nicht einmal gesetzt, als er schon wieder an den Rückzug dachte; er wußte nur nicht gleich, wie er sich in schicklicher Weise und ohne gerade unhöflich zu sein, aus der Affaire ziehen könne.

Der alte Doctor Raspe hatte ihm auf seine letzte Bemerkung gar keine Antwort gegeben, ja sonderbarer Weise schien er nicht übel Lust zu haben, seine Lektüre in der Zeitung fortzusetzen, denn er nahm das Blatt wieder auf und sah hinein.

„Ei, zum Henker," dachte Fritz da, „wenn der Alte so wenig Lebensart besitzt, so brauche ich auch nicht viel Umstände zu machen. Da bin ich einmal und wenn ich jetzt Hals über Kopf weglaufe, lachen sie mich am Ende gar noch aus; ich werde mir also erst einmal die jungen Damen in der Nähe besehen; — dem Gedanken die That folgen lassend und ohne von dem alten Herrn weiter die geringste

z. B. vom Besuch des Gottesdienstes, Sakramentenempfang, Vertheidigung ihrer Kirche gegen äußere Angriffe 2c. so schlechten Gebrauch; wenn sie gar noch weitere Rechte hätten!

Berlin. Der preußische Gesandte in Florenz, Graf Usedom, bekannt durch die „Usedom'sche Depesche“ über den Vernichtungskrieg Preußens und Italiens gegen Oesterreich, ist von seiner Stelle abberufen worden. Diese Maßregel kann als wichtig und in Oesterreich freundlichem Sinne gedeutet werden.

## Frankreich.

Der Minister des Innern hat ein Rundschreiben erlassen, welches eine strengere Beaufsichtigung der öffentlichen Versammlungen, namentlich bezüglich der Angriffe auf Religion, Familie, Regierung 2c. gebietet. — Der Seine-Präfect, Baron Haußmann, soll seine Entlassung eingereicht haben. Er hat während seiner Verwaltung Paris völlig umgestaltet und es zur glänzendsten Stadt der Welt gemacht; allein er hat mit der nicht gewählten, sondern von der Regierung ernannten Stadtcommission auch Hunderte von Millionen nach Gutdünken verbraucht, ohne daß die Bürgerschaft etwas darein sagen konnte. Diese Wirthschaft mußte die Finanzen der Stadt in eine Lage bringen, daß die Regierung sich endlich genöthigt sah, das außerordentliche Budget von Paris der Kammer vorzulegen. Es handelt sich dabei auch um die Beschaffung von 465 Millionen, was wohl genehmigt, aber auch dem Hrn. Haußmann vielleicht Amt und Stelle kosten wird, da er von den Rednern der Kammer, besonders von Thiers, auf das schärfste angegriffen und trotz Vertheidigung von Seiten des Ministers des Innern, durch den Staatsminister Rouher fallen gelassen und verleugnet wurde. Der etwaige Sturz des Hrn. Haußmann wird in Bezug auf die innere Politik als ein wichtiges Ereigniß betrachtet.

## Belgien.

Die letzten Vorgänge in den beiden belgischen Kammern, welche sich um das Budget des Justizministers drehten, haben die Erbitterung zwischen der liberalen und katholischen Partei wieder deutlich gekennzeichnet. Der Justizminister Bara ist ein grimmiger Katholikenfeind. Die katholische Partei im Senat hat sein Budget mit 25 gegen 25 verworfen. Das sollte ihn stürzen. Die Liberalen wüthen gegen dieses gesetzliche Verfahren als über eine Heimtücke. Statt nun den Senat aufzulösen und an das Land, von dem der Senat ebenfalls gewählt wird, zu appelliren, legte der liberale Minister gegen die Geschäftsordnung und Verfassung das verworfene Budget der zweiten Kammer vor, die es annahm, und will, nachdem er seine fehlenden Anhänger zusammengebracht, es noch einmal dem Senate vorlegen. Diese offene liberale Ungesetzlichkeit ist natürlich keine Heimtücke.

## Italien.

Rom. Wie vorauszusehen, ist auch das milde Urtheil gegen Ajani und Luzzi den liberalen Blättern nicht recht. Man habe neue Todesurtheile nicht zu verhängen gewagt, meinen sie. Allein vor wem sollte sich der römische Gerichtshof jetzt fürchten, seitdem der Schaum des Monti- und Tognetti-Schwindels so unschädlich verflogen? Uebrigens erkennt man daraus, daß auch die Begnadigung Monti's und Tognetti's dem Papste nicht gedankt, sondern als Furcht ausgelegt worden wäre. Solchen Leuten können wir es niemals recht machen. Die Verurtheilten dürfen sich zu ihrem leichten Geschicke wohl Glück wünschen, denn die „Galeeren“ sind einfache Gefängnisse, worin man ein angenehmes Leben zu führen vermag.

Florenz. Die Ausgaben für den Dienst der öffentl. Sicherheit belaufen sich zusammen auf 30 Mill. Fr. jährlich. Trotz dieser ungeheuren Summe steht es wohl in keinem europäischen Lande mit der öffentlichen Sicherheit schlechter als in Italien.

## Spanien.

Der „Moniteur Dalloz“ bringt folgendes Telegramm von Madrid, 1. März: Der Erzbischof von Granada wurde an der Pforte der Kathedrale von einer Bande beschäftigungsloser Individuen mit Steinen beworfen. Der Erzbischof soll am Halse und an der Schulter ziemlich schwer verwundet worden sein. (Pr.)

## Griechenland.

Die Zustände werden auch von einem Correspondenten der „Köln. Ztg.“, ähnlich wie von dem der „Times“, als in höchstem Maße verworren und ungesund geschildert. Das kleine Land hat 37 Generale, 43 Obersten und Oberstlieutenants und eine entsprechende Anzahl von Hauptleuten und Officieren, aber nur eine Armee von 14,500 Mann und auch diese nur auf dem Papiere. Trotz der hohen Prämie von 10—20,000 Drachmen, welche die Kammer auf die Ergreifung von Chefs der Räuberbanden gesetzt habe, dauere die Unsicherheit fort.

## Südamerika.

Ein Berichterstatter der „Kreuzztg.“ entwirft eine fast unglaubliche Schilderung von den Grausamkeiten, welche Lopez, der Beherrscher von Paraguay, in seinem nun beendeten Kriege mit Brasilien und der argentinischen Republik verübt haben soll. Lopez scheine die Absicht gehabt zu haben, das ganze paraguitische Volk auszurotten. Gegenwärtig ist derselbe auf der Flucht, ohne daß von seinem Aufenthalt eine Spur vorhanden wäre.

### Dienstes-Nachrichten.

Durch Allerhöchste Entschließung fanden folgende Veränderungen in den Commandostellen der Landwehr-Bezirke der Pfalz statt: Der Landwehr-Bezirks-Commandant von Speyer, Major v. Lilier, wurde in den bleibenden Ruhestand versetzt; der Landwehr-Bezirks-Commandant von Kaiserslautern, Major Job, nach Speyer versetzt; der Major Lachenmair vom 8. Inf.-Reg. zum Landwehr-Bezirks-Commandanten von Kaiserslautern und der bisher functionirende Landwehr-Bezirks-Commandant von Zweibrücken, Major Schönhueb, zum wirklichen Bezirks-Commandanten ernannt.

Der Consistorial-Kanzlist F. Schwarz zu Speyer wurde für immer in den Ruhestand versetzt und dessen Stelle dem Polizeicommissär O. Wagner zu Neustadt a. H. mit dem Titel eines k. Secretärs verliehen.

Der Bau-Assistent Anton Hurt von Zweibrücken wurde auf sein Ansuchen in gleicher Diensteseigenschaft nach Speyer und der Assistent der dortigen Baubehörde, Friedrich Feil, nach Zweibrücken versetzt.

Se. Majestät der König haben Sich allergnädigst bewogen gefunden, dem ersten Untergerichtsschreiber am Bezirksgerichte Zweibrücken, Ludwig Krieger, die bei dem Appellationsgerichte der Pfalz erledigte Stelle eines ersten Untergerichtsschreibers auf allerunterthänigstes Ansuchen zu verleihen.

**München,** 1. März. Die bisher zur 1. protestantischen Pfarrei Pirmasens gehörige Filial-Kirchengemeinde Lemberg wird von dem Verbande mit dieser Pfarrei losgetrennt und zu einem selbstständigen Vicariat erhoben und in Pirmasens ein ständiges zur protestantischen Stadtpfarrei daselbst gehöriges Vicariat errichtet. (Pf. Z.)

### Vermischte Nachrichten.

= **Vom Rheine.** Man scheint sich im Schulwesen immer häuslicher einrichten zu wollen, und es regnet förmlich Erlasse und Formularien. So circulirt gegenwärtig für die Lehrer auch ein Formular zur Aufzeichnung der Schulversäumnisse, welches auf die möglichst größte Anzahl der Versäumnisse Bedacht nimmt. Es ist dasselbe in Bogenformat und für je 10 Kinder ein Bogen berechnet, so daß die Versäumnißliste einer Schule ein schönes Buch abgibt. Auch hat die Liste außerdem das sonderbar praktische, daß sie mit dem Monat April beginnt, während das Schuljahr mit dem Monat October seinen Anfang nehmen soll. Die

---

Notiz zu nehmen, ging er auf die beiden Mädchen zu, nahm sich unterwegs einen Stuhl mit, und den Hut auf den Tisch stellend, sagte er, indem er vor ihnen stehen blieb:

„Nun meine Damen, muß ich erst an Sie meinen Gruß ausrichten. Da ich aber noch nicht weiß, an welche von Ihnen, so erlauben Sie mir, daß ich vorher einmal rathen darf, welches die Braut ist — aber wollen denn die Damen nicht Platz nehmen?“

Keine von ihnen erwiederte ihm ein Wort; ja es war weit eher, als ob sie sich von ihm zurückzögen, so scheu bebten sie zusammen und schlossen sich enger aneinander an, so daß Fritz endlich lachend sagte:

„Aber fürchten Sie sich denn vor mir? Sehe ich wirklich so gefähelich aus und haben Sie ganz vergessen, daß wir uns schon als Kinder gekannt?“

„Nein, wir fürchten uns gar nicht,“ erwiederte die junge Dame, und es kam Fritz fast so vor, als ob ihre dunkelbraunen Augen bei den Worten blitzten und funkelten, was ihr aber außerordentlich gut stand; — „nicht im mindesten, Herr Wessel.“

„Aber Viola,“ sagte die Schwester.

„O weh, jetzt haben Sie sich selber verrathen,“ lachte Fritz, „nun weiß ich auf einmal, wer von Ihnen die Braut ist. Fräulein Rosa, ich habe Ihnen die freundlichsten Grüße von Jemanden zu bringen, der mich gewiß schmerzlich beneiden würde, wenn er wüßte, daß ich in diesem Augenblick das Glück Ihrer Gegenwart genieße.“

„Glauben Sie wirklich?“ sagte Viola, aber mit einem so eigenthümlich spöttischen Blick und Ausdruck selbst im Ton, daß sie Fritz ganz verdutzt ansah.

„In der That, mein Fräulein,“ erwiederte er auch endlich, „oder trauen Sie mir zu, daß ich Ihnen eine Unwahrheit sage?“

(Fortsetzung folgt.)

---

### Vermischtes.

Olmütz. Der Fürstbischof, Landgraf Fürstenberg, hat 10,000 Fr. Peterspfennig gegeben und 20,000 Gulden für die Aufbesserung der Landgeistlichkeit und der Schulen im Decanat Wsetin gestiftet.

---

London. In den Todtenlisten von London ist eine Rubrik: 1868 gestorben an Atrophie und Schwäche: 3794. Das heißt, aus der medizinischen Sprache übersetzt, so viel als: verhungert und verschmachtet: 3794 Personen in einem Jahre.

---

### Dreisilbige Charade.

In's Erste zieht der Männer Schaar,
Als ginge es zur Schlacht;
Doch ist sie fröhlich ganz und gar,
Weil sie nur Käse macht.

Die Zweit' ist einfach, nett und klein,
Auch oft ein großes Haus.
Was in das Inn're fällt hinein
Das kommt zermalmt heraus.

Gemächlich durch die Erste zieht
Die Dritte ihre Bahn,
Doch wo der Zweiten Werk sie sieht
Da rauscht im Tanz' sie an.

Was wird nun wohl das Ganze sein
Und wo des Ganzen Ort?
Es liegt im Land des Vaters Rhein,
Vielleicht warst Du schon dort!

Steinbach a. Gl. Karl Becker.

---

**Offene Correspondenz.** An D. in Z. Nur verschoben.

genehmigten Bogen zu einer solchen Liste sind, laut Begleitschreiben, in der Steindruckerei des Herrn Hagemann in Speyer, der Bogen für 1 kr., zu beziehen. Aber bei Herrn Hagemann, wo ich dann solche Bogen beziehen wollte, wußte man noch nichts davon.

**Landau,** 3. März. Unter keiner Dynastie wurde je in Frankreich so viel Geld geprägt, als unter der jetzigen. Seit ihrem Bestehen bis zum 31. December 1866 waren schon 59,300,000 Francs in Kupfer-, 260,282,510 Francs in Silber- und 5,223,724,415 Francs in Goldstücken aus den kaiserlichen Münzen hervorgegangen. Viele Franzosen hatten bis zum zweiten Kaiserreiche noch keine Goldmünzen gesehen, seither aber ist es häufiger als Silber in Circulation. Die Pariser Münzen stehen im Auslande in so hohem Ansehen, daß sogar einige Regierungen Asiens ihr Gold und Silber dort prägen lassen.

B Aus dem **Westrich.** „Der pfälzische Bienenzüchter", Organ des pfälzischen Bienenzucht-Vereins, neue Folge, Nr. 18 liegt vor uns und ersehen wir aus demselben, daß der Hauptverein in der Pfalz 807 Mitglieder zählt, die sich in 18 Zweigvereinen theilen. Der größte derselben ist Homburg mit 140 Mitgliedern; die schwächsten sind Kusel mit 10 und Ulmet mit 11. Zwischen diesen dreien bildete sich der sehr rührige Verein in Ohmbachthal, der am 14. Juni v. J. in's Leben trat und bis zum Tage der 13. Generalversammlung des pfälzischen Bienenzüchtervereins in Kirchheimbolanden am 15. October (also 4 Monate später) schon 45 Mitglieder zählte. Da dieser Zweigverein ein schönes Feld hat, auch sich seiner Aufgabe bewußt ist und Thatkraft besitzt, so berechtigt derselbe zu schönen Hoffnungen. Jeder der 18 Zweigvereine wird, wie der Hauptverein, von einem Vorstande geleitet. Uebersehen wir die 18 Vorstände, so begegnen wir 7 Lehrern, was beweiset, daß die „Poesie der Landwirthschaft" nicht eben so gleichgültig vom Lehrerstande angesehen wird. Es wäre darum sehr empfehlenswerth und gewiß nutzbringend, wenn in den Lehrerseminarien der Bienenzucht mehr Aufmerksamkeit wie bisher geschenkt würde, um so mehr, da die Pfalz zwei gute leichtfaßliche Bienenschriftchen aufzuweisen hat: der „Pfälzer Bienenfreund" von Philipp Braun, Pfarrer in Maudach, und der „Bienenfreund vom Glan" von Maximilian Zimmermann, Lehrer in Lauterecken, und wie schön sagt eine Dame: es sei kein Roman für sie so anziehend gewesen wie Kleine's Buch.

**München,** 1. März. Se. Maj. der König, der zur Zeit an einem leichten Fußübel leidet, hat gestern an den Stiftspropst von Döllinger zu dessen 70. Geburtstag ein allerhöchstes Handschreiben gerichtet, und darin dem berühmten Gelehrten die wärmsten Glückwünsche ausgesprochen.

In den Gewerbschulen werden die Absolutorialprüfungen wieder eingeführt und durch besondere Prüfungs- und Visitations-Commissäre vorgenommen werden.

Die **1000 Gulden** des Paters Roh werden dem Herrn Pfarrer Maurer von Bergzabern nun auch von einem Protestanten im „Nürnb. Corr.", (dem von der Regierung empfohlenen Blatte) abgesprochen. Die betreffende Stelle lautet:

„Bekanntlich versprach der Pater Roh öffentlich von der Kanzel Demjenigen tausend Gulden auszuzahlen, welcher den Beweis liefere, daß ein Jesuit je den Grundsatz aufgestellt habe: „Der Zweck heilige die Mittel". Richterin solle die Juristenfakultät in Heidelberg sein. Als Bewerber um den Preis trat ein protestantischer Pfarrer aus Rheinbayern auf, indem er nachwies, daß eine der ersten jesuitischen Autoritäten, Busembaum, in der theologia moralis lehre: „Auch ist es erlaubt, wenigstens vor dem Richterstuhl des Gewissens, die Wächter zu täuschen, indem man ihnen z. B. einen Schlaftrunk gibt oder indem man veranlaßt, daß sie abwesend sind, ebenso auch Banden und Ketten zu zerbrechen, denn wenn der Zweck erlaubt ist, so sind auch die Mittel erlaubt (quia cum finis est licitus, etiam media sunt licita)." Aber wenn der Herr Pfarrer keine schlagenderen Beweisstellen beibringt, so möchte ihm die Heidelberger Juristenfakultät schwerlich die 1000 fl. zuerkennen. Weder kommt in der angeführten Schrift der Satz vor: „der Zweck heiligt die Mittel", noch sind unter den erlaubten Mitteln zu einem erlaubten Zweck andere als eben erlaubte Mittel, als eben solche Mittel gemeint, welche dem Zweck entsprechen, gleich diesem selbst für erlaubt gelten. Busembaum hat in der angeführten Stelle nicht gesagt: erlaubte Zwecke, wie es die Befreiung eines Gefangenen sein kann, dürften auch durch verbrecherische, durch unerlaubte Mittel, z. B. durch Vergiftung der Wächter, erreicht werden. Aber so müßte er gesagt haben, wenn in seinen Worten der Grundsatz liegen sollte: „daß der Zweck die Mittel heilige." Will man billig sein, so muß man vielmehr in der angeführten Stelle aus Busembaum die Meinung ausgedrückt finden: daß auch ein erlaubter Zweck durch Anwendung unerlaubter Mittel ein verbotener Zweck werde: quia cum media sunt illicita, etiam finis est illicitus. Ein Protestant."

Das **Mittelalter** findet seitens der unbefangenen Geschichtsforschung eine stets tiefer eingehende Würdigung und Anerkennung. Während die liberale Volkswirthschaft das Mittelalter für eine Zeit kindischen Beginnens, für eine Zeit der Verkehrtheiten und Barbareien hält, tritt nun ein Forscher auf und findet daselbst vielmehr ein überraschend reges Wirken, eine Kraftfülle und einen Bildungstrieb im Staats- und Volksleben, der in Erstaunen setze. Dieser Geschichtsforscher ist Heinrich Contzen in seinem Buche: „Volkswirthschaftliche Lehren des Mittelalters. Leipzig bei R. G. Priber 1869. gr. 8° 160 S." Das Buch ist besprochen in einem auch besonders zu habenden Aufsatze der Glaser'schen „Jahrbücher für Gesellschafts- und Staatswissenschaft unter dem Titel: „Die volkswirthschaftliche Literatur im Mittelalter." Wir können beide Schriften, sagt die „Kreuzzeitung", unsern Lesern bestens empfehlen, das Buch von Contzen denen, welche sich eingehend über die wirthschaftlichen Anschauungen, namentlich des Thomas von Aquino, unterrichten wollen.

---

### Zur Beachtung.

Im October vorigen Jahres wurden die Coupons der ehemals päpstlichen Obligationen von dem Unterzeichneten ausbezahlt, obschon deren Abstempelung von der italienischen Regierung bereits angeordnet und noch nicht vollzogen war. Soll nun der Werth dieser Coupons nicht für den hl. Vater verloren gehen, so müssen dieselben mit den Obligationen nachträglich zur Abstempelung vorgelegt werden. Man bittet deßhalb wiederholt um deren sofortige Zusendung. — Schließlich wird noch bemerkt, daß die Coupons der abgestempelten nunmehr italienischen Obligationen auch fernerhin von mir ausbezahlt werden, ein Umtausch deßhalb nicht nothwendig ist.

**Weinmann,** Domvicar.

---

### Handels- und volkswirthschaftliche Berichte.

**Zweibrücken,** 4. März. Weizen 5 fl. 48 kr., Korn 4 fl. 35 kr., Gerste 4 fl. 35 kr., Spelz 4 fl. 3 kr., Mischfrucht 4 fl. 40 kr., Haser 4 fl. 28 kr., Erbsen 4 fl. 38 kr., Wicken 3 fl. 57 kr., Kartoffeln 48 kr., Heu 2 fl. 4 kr., Stroh 1 fl. 28 kr., Weißbrod 3 Pfd. 16 kr., Kornbrod 6 Pfd. 22 kr., Gemischtbrod 6 Pfd. 27 kr., Rindfleisch 1. Qual. per Pfd. 16 kr., 2. Qual. 14 kr., Kalbfleisch 12 kr., Hammelfleisch 14 kr., Schweinefleisch 16 kr., Bier, 1 Liter 6 kr.

**Homburg,** 3. März. Weizen 5 fl. 56 kr. Korn 4 fl. 40 kr. Spelz 4 fl. 5 kr. Gerste — fl. — kr. Haser 4 fl. 21 kr. Mischfrucht — fl. — kr. Kartoffeln 1 fl. — kr. 6 Pfd. Kornbrod 23 kr., 4 Pfd. Kornbrod 16 kr., 2 Pfd. Kornbrod 8 kr., 6 Pfd. Gemischtbrod — kr. Das Paar Weck, wiegt 9 Loth, 2 kr. Ochsenfleisch per Pfund — kr., Kuhfleisch 1. Qual. 14 kr., 2. Qual. 12 kr., Kalbfleisch 12 kr., Hammelfleisch 14 kr., Schweinefleisch 18 kr. Butter 1 Pfd. 32 kr.

---



### Anzeigen-Uebersicht.

Holz-Versteigerung. Waldmohr, 9. März, Morgens 10 Uhr: Stämme, Sparren, Missel- und Scheitholz.

Holz-Versteigerung. Haßloch, 9. März, Morgens 9 Uhr im Gemeindehause: Eichene und kieferne Stämme.

Holz-Versteigerung. Erlenbach, 9. März, Morgens 9 Uhr im Gemeindehause: Eichene Schiffbau- und Nutzstämme, birken, rotherlene und kieferne Nutzholzstämme, kieferne Sparren, eichen Misselholz u. s. w. 10. März: buchen, birken, erlen, rüstern und kiefern Scheitholz, hartes und weiches Stockholz, kieferne und gemischte Wellen mit starken Prügeln.

Holz-Versteigerung. Reinheim, 10. März, Mittags 1 Uhr im Schulhause: Stämme, Stangen, Wellen und Prügelholz.

Holz-Versteigerung. Neupfotz, 11. März, Morgens 9 Uhr im Gemeindehause: Eichen, rüstern und Wildbirnstämme, Missel-, Brand-, Stock- und Wurzelholz, eichene Wellen und Zaunwellen.

Holz-Versteigerung. Bobenheim a. Rh., 10. März, Morgens 9 Uhr im Lokale des Konrad Kögg: Eichen und rüstern Scheitholz, Prügel- und Stockholz, Wagnerstangen, Pflugsrehen ꝛc.

Lohrinden-Versteigerung zu Gersheim, 10. März, Morgens 10 Uhr.

Lohrinden-Versteigerung zu Kleinkarlbach, 10. März Mittags 2 Uhr.

Lohrinden-Versteigerung zu Bebelsheim, 9. März, Mittags 2 Uhr.

Lohrinden-Versteigerung zu Rohrbach, 9. März, Mittags 3 Uhr.

Lohrinden-Versteigerung zu Herxheim, 9. März, Morgens halb 12 Uhr.

---

### Frankfurter Börsencourse vom 4. März 1869.

| Staats-Papiere. | Pr. Compiant. | Industrieactien u. Obligationen. | Pr. Compiant. | Anlehens-Loose. | Pr. Compiant. |
|---|---|---|---|---|---|
| Oesterr. 5% Met. 1859 i. L. | 68 1/2 b. | Frankfurter Bankactien à fl. 500 | 125 G. | Oesterr. fl. 250 von 1839 | 162 b. |
| „ 5% Nat.-Obl. von 1854 | 56 7/8 bz. | 4% Ludwigshafen-Berbacher Eisenbahn | 162 P. | „ fl. 250 4% von 1854 | 74 b. |
| „ 5% Met.-Obl. | 50 G. | 4% Neustadt-Dürkheimer Eisenbahnact. | 87 P. | „ fl. 100 Pr.-L. von 1858 | 163 b. |
| „ 5% 1852 | 50 G. | 4% Alsenzb.-Actien à fl. 500 | 84 1/2 P. | „ fl. 500 von 1860 | 84 3/8 à 11/16 |
| „ 4 1/2% | 45 bz. | 4 1/2% Pfälzische Maxbahn bei Rothschild | 108 1/2 bz. | 3 1/2% neue Preuß. | 119 G. |
| Bayern 5% Obligat. b. R. | 102 G. | 4 1/2% Bayerische Ostbahn | 127 1/8 G. | Schwed. 10-Thlr.-Loose | 11 5/8 b. |
| „ 4 1/2% 1jähr. | 95 3/8 P. | Hessische Ludwigsbahn | 139 5/8 G. | 4% Bad. Pr.-Loose à Thlr. 100 | 104 3/4 b. |
| „ 4 1/2% 1/2jähr. | 95 3/8 G. | 3% Oesterreichische Staatseisenbahn-A. | 55 1/8 G. | Bad. fl. 35 | 56 1/4 b. |
| „ 4% 1jähr. | 98 3/4 P. | 5% Elisabethen-Prioritäts 6/7 | 75 1/2 bz. | Kurh. Thlr. 40 | 56 1/2 b. |
| „ 4% 1/2jähr. | 89 5/8 G. | 5% Böhm. Westbahn-Prior. i. S. b. R. 6/7 | 75 1/2 G. | Gr. Hessen fl. 50 | 164 G. |
| „ 4% Abl.-Rente | 90 G. | 4 1/2% Hess. Ludwigsbahn-Prioritäten | 96 P. | „ fl. 25 | 40 1/4 P. |
| „ Präm.-Anleihe | 107 1/4 P. | 4 1/2% Ludwigsh.-Berbacher Prior.-Obl. | 99 1/2 P. | Nassau fl. 25 | 36 1/4 P. |
| Nordam. 6% S. à 1000 1881r D. 2 1/2 | 85 7/8 bz. | 4% Ludw.-Berb. Pr.-Obl. | 88 1/4 P. | Mailänder Frs. 45-Loose | 30 b. |
| „ 6% S. à 1882r vom Jahre 1862 | 85 13/16 bz. | 4 1/2% Rhein-Nahe-Bahn Priorit.-Oblig. | 92 3/8 bz. | Sard. Fr. 36 b. Bethm. | — G. |
| | | Süddeutsche Bankactien 40% Einz. | 246 G. | Ansbach-Gunz. à fl. 7 | 13 P. |

Redaction, Druck und Verlag von Ferdinand Kleeberger in Speyer.

# Die Rheinpfalz.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich drei Mal: Dienstag, Donnerstag und Samstag. Preis viertelj. bei der Post 34 kr., wozu auswärts, außer den 8 kr. Zustellgebühr für den Postboten, kein Postzuschlag kommt; in Speyer bei der Expedition 36 kr. Inserate: 3 kr. für die 3spaltige Petitzeile oder deren Raum.

№ 29. Speyer, Dienstag den 9. März 1869.


## Schule und Lehrer.

✕ In Nr. 39 des „Pfälz. Kuriers“ zählt ein Lehrer aus einer Stadt der südwestlichen Pfalz die Ursachen unserer mangelhaften Schulbildung auf, als da sind: Pflichtwidrige Nachlässigkeit der Ortsschulcommissionen in Bestrafung der Schulversäumnisse, unnöthiges Aussetzen des Unterrichts und Verleitung zur Gleichgültigkeit im Schulbesuche u. s. w. Als Beispiel wird angeführt, wie der katholische Localschulinspector einmal 4 Tage die Schule eigenmächtig ausgesetzt und die Kinder heimgeschickt habe.

Dann beschwert sich der Correspondent über die nicht angekündigten Schulvisitationen und über die modernen Schulinspectoren (vielleicht die Herren Beisler und Dr. Jordan?) und verlangt, daß doch bei den Lehrern nachgespürt werde, wo es fehle, damit sich zeige, woran die Schuld der mangelhaften Kenntnisse der Kinder liege.

Es ist Grund zur Vermuthung vorhanden, es sei der Verfasser des Artikels ein Lehrer jener südwestlichen Stadt, dem jüngst die Auszeichnung einer nicht angekündigten Visitation seiner Schule durch einen königlichen Regierungsrath zu Theil geworden und bei welcher ein ganz erbärmlicher Stand der Schule zu Tag getreten. Die ihm widerfahrene Zurechtweisung, sogar in schonendster Form, hat wohl den Schleim erzeugt, den er in dem Artikel ausgeifert.

Wir haben keinen Beruf, die Beschuldigungen gegen die Ortsschulbehörden zu widerlegen, das mögen diese selber thun, wenn sie es für nöthig halten, wir wollen andere Punkte des Artikels besprechen.

Es scheint, daß man den Grund der mangelhaften Schulbildung allein in den Schulversäumnissen zu finden glaubt. Kein Zweifel, daß schlechter Schulbesuch eine schlechte Schule macht, aber es muß bestritten werden, daß die Pfälzer keinen Sinn für Unterricht haben; wenn eine Schule nachläßig besucht wird, ist sicher der Grund anderswo zu erforschen. Wir haben vielfach erfahren, daß in derselben Gemeinde die eine Schule sehr regelmäßig besucht wird, während die andere viele Versäumnisse zählt. Der eine Lehrer besitzt eben Berufstüchtigkeit, Eifer und versteht es, den Kindern Lust und Liebe zur Schule einzuflößen, der andere ist, wie sich jüngst der visitirende Schulrath ausgesprochen — ein Taglöhner.

Wir geben einen speciellen Fall: In dem Visitationsprotocolle über die obere Knabenschule der denuncirten Stadt heißt es: „Schulbesuch regelmäßig, Schule wohldisciplinirt, Unterricht sehr befriedigend,“ über die andere Schule: „mangelhaft, die erziehliche Seite ganz vernachlässigt.“

Derselbe Unterschied ist auch zwischen letzterer Schule und der Parallelmädchenschule. „Es ist eine andere Luft,“ bemerkte der Schulrath, „es sind andere Kinder.“ Und doch sind es die Kinder derselben Stadt, desselben Hauses, derselben Eltern. Wir müssen daher mit dem Verfasser des Artikels recht dringend wünschen, daß man auch bei den Lehrern über die mangelhafte Schulbildung Nachfrage halte und namentlich in den Schulen selbst sich umsehe, man wird dann das Richtige finden.

Bei dem großen Eifer, der sich jetzt für das Schulwesen kund gibt, vermißt man die nöthige Sorge, welche die Erziehung zu beanspruchen hat. Das Wissen allein thut's ja nicht, die Bildung muß den ganzen Menschen umfassen. Aber wenn wir das Wort Erziehung aussprechen, so können wir nur darunter die religiöse Erziehung verstehen. Aha, wird man rufen, das alte Lied! Jawohl das alte Lied und die alten zehn Gebote, welche noch gelten werden, wenn die Strafgesetzbücher nicht mehr sind. Wir nehmen nicht an, daß die Regierungen auf die Erziehung weniger Gewicht legen, als auf den Unterricht, aber wir erfahren nur zu oft, daß Lehrer dies glauben. Die Schule muß frei werden! Darunter aber verstehen Viele die eigene Freiheit. Wenn allein von Unterricht gesprochen wird, nehmen sie an, daß nur auf diesen sich ihre Thätigkeit zu erstrecken habe. „Wir stehen nicht mehr unter dem alten Absolutismus,“ redete einmal Einer, „wir sind constitutionelle Lehrer, wir erziehen zwar auch, aber anders, wir lehren die Moral, der Pfarrer kann seine Dogmatik predigen.“ Moderne Schulbildung! Die Früchte werden nicht ausbleiben.

Uns dünkt, daß in den Erziehungsanstalten Etwas faul ist. Manche Erscheinungen deuten darauf hin. Wenn die Herren Schulprakticanten als Bewerber einer Stelle sich anmelden, so sind sie voller Bescheidenheit, aber in kurzer Zeit tritt eine gänzliche Aenderung ein. Sie eignen sich schnell moderne Lebensart und Sitten an, werden „selbstständig“, prüfen und bemessen den Umfang und die Grenzen ihrer Pflichten und thun gewissenhaft nur das, was sie nach eigenem Ermessen mit ihrem Berufe vereinbar finden. Namentlich unterwerfen sie einer sorgfältigen Prüfung ihr Verhältniß zur Kirche und zu dem Geistlichen, der jetzt noch ihr Localinspector genannt wird und finden, wie dies in der bezeichneten Stadt geschehen, daß sie nicht verbunden sind, ihre Kinder zum Gottesdienste zu begleiten und zu überwachen und daß es eine Anmaßung ist, von ihnen zu verlangen, was andere Christen noch als religiöse Pflicht erkennen. Woher doch die Aenderung in so kurzer Zeit? Das war früher nicht, selbst kaum in den Jahren 48 und 49, und die älteren Lehrer staunen und schütteln bedenklich den Kopf.

Am Schlusse erfahren wir, daß in Folge des Artikels im „Pfälz. Kurier“ eine Untersuchung gegen die Ortsschulbehörden

---

## Irrungen und Irrfahrten.

(Fortsetzung.)

„Du lieber Gott,“ meinte Viola achselzuckend, „das Wort Unwahrheit ist so außerordentlich elastisch und kann nach so viel verschiedenen Seiten hin in eine andere Form gebracht werden, daß man es kaum wieder heraus erkennt.“

„Ich verstehe Sie nicht.“

„Das würde mir leid thun — wenn es nicht ebenfalls wieder eine Abzweigung wäre.“

„Aber können Sie mir Ihre Behauptung nicht erklären?“

„Und warum nicht,“ erwiederte das junge hübsche Mädchen, und ein eigener Ausdruck von fast zornigem Trotz zog sich um ihre Lippen. „Das Wort Lüge bezeichnet allerdings am schärfsten und genauesten, was ich meine, die gesellschaftliche Form hat ihm aber schon durch das Wort „Unwahrheit“ eine Abschwächung gegeben und ist dadurch in sich selber eine Unwahrheit geworden; doch dabei bleiben wir nicht stehen. In vielen Fällen klingt der höflichen Menschenwelt das Wort Unwahrheit noch viel zu schroff; „bitte um Verzeihung,“ sagt man dann, wie ich die Sache aufgefaßt habe; oder: „Sie scheinen in einem Irrthume befangen“ — es ist ein Mißverständniß — Entstellung der Wahrheit wird schon selten gebraucht, weil es zu scharf klingt; ja, wir gehen noch weiter, wir nehmen sogar oft direkte Lügen als Schmeichelei oder Galanterie, wo wir derartige — Beleidigungen, ich habe eigentlich keinen andern Namen dafür,“ setzte sie mit einem fast verächtlichen Wurf ihres kleinen Lockenkopfs hinzu, — „mit Zorn und Entrüstung zurückweisen sollten.“

An dem glücklichen Temperament unseres jungen Freundes prallte der von der Dame direkt gegen ihn geführte Hieb insofern vollkommen ab, als er total vergessen hatte, was eigentlich diese Erörterung hervorgerufen, und in der ganzen Zeit nur emsig beschäftigt gewesen war, die beiden jungen Mädchen mit einander zu vergleichen.

Er konnte nemlich nicht herausbekommen, welche von ihnen die ältere sei, denn obgleich er auf den ersten Blick Rosa dafür gehalten haben würde, so hatte diese doch auch wieder viel mehr Schüchternes und Jugendliches in ihrem ganzen Wesen, während Viola mit einer Entschiedenheit und fast Keckheit auftrat, die weit über ihre Jahre ging.

„Sie haben vollkommen Recht, mein liebes Fräulein,“ sagte er deßhalb auch so unbefangen als möglich und bemerkte dabei nicht einmal, daß der Doctor, noch mit dem Zeitungsblatt in der Hand, hinter ihn getreten war; „die deutsche Sprache ist in Umschreibungen außerordentlich reich, und ich möchte auch sagen, bequem, so daß wir eigentlich Alles damit sagen können, ohne es scheinbar doch gesagt zu haben, doch was ich Sie gleich fragen wollte —“

„Sie entschuldigen,“ unterbrach ihn in diesem Augenblick der Doctor, der Viola, die eben heftig erwiedern wollte, heimlich zuwinkte; „erlauben Sie mir vielleicht, Ihnen einen kurzen Artikel aus dieser Zeitung vorzulesen?“

Die Frage kam so plötzlich und wurde, ohne jede möglich denkbare Veranlassung, in einem so merkwürdigen Ton gestellt, daß sich Fritz fast scheu gegen den alten Herrn wandte, denn nach den Erfahrungen, die er in Mainz gemacht, war er wirklich mißtrauisch geworden.

Viola aber, die ihn scharf beobachtete, zuckte empor, als sie das scheinbare Erschrecken des jungen Fremden bemerkte und rief aus:

„O, fürchten Sie sich nicht, Herr Wessel. Was Vater lesen will, ist nur eine Erläuterung dessen, was Sie eben selber ausgesprochen.“

„In der That, mein Fräulein?“ sagte Fritz jetzt, doch etwas betroffen von dem Ton und nicht angenehm davon berührt; — „wenn Sie das schon im Voraus wissen, kann es natürlich nur von Interesse für mich sein, zu sehen, wie weit Ihr Ahnungsvermögen geht.“

„Vom Ahnungsvermögen kann hier keine Rede sein,“ sagte der Doctor trocken, „da ich diesen Artikel unmittelbar vorher, ehe Sie unser Zimmer betraten, meinen Töchtern vorgelesen habe — wollen Sie mir also erlauben?“

angeordnet ist. Wir erwarten, daß der ganze denuncirende Artikel einer Untersuchung unterworfen wird.

### Ueber den Kirchenstreit

in Baden ist es interessant, ein demokratisches Blatt, wie die „Frkf. Ztg.", welche der katholischen Kirche sehr feindlich gegenübersteht, ein Urtheil fällen zu hören, zumal wir in Bayern ähnliche Zustände schon haben oder bald bekommen werden.

„Wenn der Staat den Polizeibüttel spielt, und sei es auch den gegen die Kirche, wie im vorliegenden Falle (wegen Stromeyer gegen den Erzbisthumsverweser), so fühlen wir uns selbst unangenehm berührt."

„Betrachten wir die katholische Kirche lediglich als eine Gemeinde, die aus Leuten besteht, welche nun einmal einen Papst haben wollen, da leuchtet ein, daß nichts natürlicher ist, als daß ein Glied, wenn es die Autorität der Obern nicht mehr anerkennt, ausgeschlossen wird, und Stromeyer wird doch nicht leugnen wollen, daß er diese Autorität nicht anerkennt."

„Den in sehr schroffen Worten abgefaßten Protest wider die Abhaltung der Versammlung katholischer Vereine in Constanz können wir von unserm Standpunkt aus nur als engherzig und kleinlich und illiberal bezeichnen. Es dünkt uns denn doch, daß auch sie das Recht des freien Ideenaustausches haben."

„Also das Recht zum Excommuniciren gestehen wir dem Bischofe vollkommen zu, oder sollte nach neu-badischen Begriffen auch da noch ein beliebiger Actuar zu entscheiden haben, damit die Bureaukratie auch noch in das Seelenheil der „Unterthanen" hineinpfuscht?"

„Zum allergrößten Glück für uns hat die weise Regierung durch die Klage wider Hrn. Kübel den allergrößten Fehler gemacht. Was soll bei der Sache herauskommen? Wird Herr Kübel freigesprochen, so ist das Fiasko fertig. Wird er dagegen verurtheilt, so ist der bischöfliche Märtyrer fertig und soll dann etwa Herr Stromeyer von Amtswegen wieder zum Abendmahl zugelassen werden?"

„Beherzigt das, zu verlangen, was dem Lande am meisten Noth thut, nemlich ein volksthümliches Ministerium, auf dessen Fahne die goldenen Worte stehen: „Freiheit für Alle!"

### Protest

der katholischen Bürger und Familienväter von Speyer gegen die Einführung confessionell-gemischter Communalschulen.

Wir, die unterzeichneten kathol. Bürger und Familienväter von Speyer, haben vernommen, daß der hiesige Stadtrath sich in einer Adresse an die bayerische Abgeordnetenkammer für Einführung von confessionell-gemischten oder sogenannten Communalschulen ausgesprochen habe.

Wir wissen nicht, welche Gründe der hiesige Stadtrath zur Absendung dieser Adresse gehabt hat und wollen auch nicht untersuchen, mit welchem Rechte derselbe im Namen der Bürgerschaft von Speyer solche Wünsche an die hohe Kammer gelangen lassen konnte: — die einzelnen Mitglieder dieses Rathscollegiums werden hierüber vor Gott und ihrem Gewissen Rechenschaft zu geben haben.

Wir, die Unterzeichneten wollen aber hiermit feierlich und öffentlich erklären, daß wir als bayerische Staatsbürger, sowie als kathol. Bürger und Familienväter der Kreishauptstadt Speyer mit aller Entschiedenheit gegen die Einführung confessionell-gemischter Schulen überhaupt, insbesondere aber in hiesiger Stadt protestiren, indem wir dieselbe für die religiöse Erziehung und Bildung unserer Kinder höchstverderblich und für die Erhaltung des religiösen Friedens unter den verschiedenen Confessionen höchst bedenklich halten. Wir verlangen deßhalb, daß uns unsere katholischen Knaben- und Mädchenschulen gerade so, wie sie bisher bestanden haben und jetzt noch bestehen, erhalten bleiben und erklären, daß wir nur diesen Schulen die Erziehung unserer Kinder mit gutem Gewissen anvertrauen können. (Am 7. Abends trug dieser Protest schon 400 Unterschriften von Familienhäupter, bei deren Einzeichnung sehr entschiedene Aeußerungen gegen diejenigen laut wurden, die ein so heilloses Project so unnöthiger Weise auf die Tagesordnung gebracht.)

## Deutschland.

**Speyer**, 5. März. Wer die Verhandlungen der Kammer über die Schulfrage liest, dem wird bei unbefangener Betrachtung Eines klar: Der Fortschrittspartei ist es bei der Schulfrage nicht um Hebung der Volksschule, sondern blos um völlige Brechung des kirchlich-religiösen Einflusses zu thun. Es offenbarte sich die Thatsache, daß unser Volksschulwesen nach dem sächsischen das Beste ist, also nur auf der seitherigen Grundlage vervollkommnet zu werden brauchte. Statt dem beliebte man völligen Abriß aus dem Fundament heraus. Die Ultramontanen sprachen in der Specialdebatte mit Wärme für alle Punkte, die auf eine wahre Hebung des Schulwesens abzielten. Kein Ultramontaner hatte etwas gegen den dritten Seminarcurs und die Präparandenschulen. Die Ultramontanen traten wie ein Mann für die Aufbesserung der Lehrergehalte ein. Die Liberalen gingen sehr „ökonomisch" zu Werke. Die Ultramontanen waren nie dagegen, daß die Lehrer vom Kirchendienst und der Gemeindeschreiberei befreit und doch genügend bezahlt würden, um sich ganz der Schule widmen zu können. Die Liberalen wollten den Lehrer aus diesen Verbindungen nicht lösen, um zu sparen und die Lehrer gelegentlich gegen die Geistlichen brauchen zu können. Aehnlich war die Haltung der beiden Parteien in den andern Punkten des wirklichen Wohles der Schule. Der rothe Faden, welcher durch alle Verhandlungen hindurchgeht, ist — was der Abgeordnete Universitäts-Professor Dr. Edel, ein nicht ultramontan sein wollender Katholik, endlich eingesehen — ein Vernichtungskampf gegen den Katholicismus.

**Von der Lauter**, 2. März. Durch das Ableben des quiesc. Pfarrers Tafel ist der Sitz eines Landtags-Abgeordneten für den diesseitigen Wahlbezirk erledigt. Es soll noch für die gegenwärtige Kammersession eine Neuwahl vorgenommen und dabei das Augenmerk auf einen Abgeordneten gerichtet werden, welcher besonders das Interesse der für unsern Bezirk projectirten Bahnen kräftigst vertreten soll. Dem Vernehmen nach ist deßhalb Gutsbesitzer Hr. Wilhelm Jakob von Kaiserslautern in Aussicht genommen.

**Aus dem Westrich**, 2. März. Im Gegensatze zu den Bestrebungen der pfälzischen Volkspartei, die bis jetzt nur in Kaiserslautern und zwar zumeist nur in den niederen Schichten der dortigen Bevölkerung einige Wurzel gefaßt hat, soll ein Organ gegründet werden, dessen Programm und Tendenz weniger der national-liberalen Fortschrittspartei, als jenem der liberalen bayerischen Mittelpartei sich nähern soll. An der Spitze des Unternehmens, für welches die erforderlichen Geldmittel bereits zur Verfügung stehen, befinden sich die hervorragendsten Elemente der Kaiserlauterer Bürgerschaft, und es wird die neue Partei und ihr Organ sowohl den unverkennbar social-demokratischen Bestrebungen der „Pfälz. Volksztg." als der national-liberalen des „Kuriers" entgegenwirken und zwischen beiden Extremen zu vermitteln suchen. Was wohl aus einem solchen Kindlein werden wird?

**München**, 2. März. Heute begann die Berathung über den Gesetzentwurf, die Ausdehnung und Vervollständigung der bayer. Staatsbahnen betr. Referent Crämer bemerkte: Der Ausschuß

---

„Mit dem größten Vergnügen!" sagte Fritz, den Kopf aufmerksam nach dem Doctor zurückwendend.

„Schön," sagte der Doctor, indem er sich seine Brille zurechtrückte. „Also bitte, hören Sie: Am 3. ds. Mts. wurden dem Hotelbesitzer Braun in Bonn neun silberne Löffel, eine goldene Cylinderuhr mit Goldrand und Sekundenzeiger, gestohlen. Die Uhr hat 19 Linien im Durchmesser" — doch die Beschreibung derselben kann ich mir vielleicht ersparen. — Also weiter: Ferner wurde einem Reisenden ein noch ganz neuer Paletot entwendet. Des Diebstahls dieser Gegenstände ist ein junger Mann dringend verdächtig, der sich auch aus dem Hotel entfernte, ohne seine ziemlich bedeutende Zeche zu bezahlen. Die Sicherheitsbehörden werden deßhalb ersucht, auf den nachstehend signalisirten Verbrecher zu vigiliren, denselben im Betretungsfall zu verhaften und mit den bei ihm befindlichen Sachen mir vorführen zu lassen. Bonn, den 5. Juli 18—. Der Staatsanwalt."

Fritz lachte. — „Aber, verehrter Herr Doctor," sagte er, „glauben Sie denn, daß diese, vielleicht stylistisch sehr schöne Anzeige für mich oder die jungen Damen nur das geringste Interesse haben könnte?"

„Bitte, hören Sie weiter," sagte aber der Doctor, „das Signalement wird vielleicht von größerem Interesse für Sie sein. Also — Signalement: Alter: 28 bis 30 Jahre, Größe 5 Fuß 9 Zoll, Haare dunkelbraun, Gesicht oval, Gesichtsfarbe gesund, Statur gewöhnlich, trägt einen kleinen, noch nicht alten Schnurrbart; besondere Kennzeichen: ein gewandtes und sehr anständiges Benehmen."

„Das Signalement paßt jedenfalls auf zehntausend Menschen!" lachte Fritz.

„Reiste zuletzt," fuhr der Doctor fort, „unter dem Namen Friedrich Wessel aus Haßburg —"

„Alle Teufel!" rief Fritz emporfahrend. „Bitte tausendmal um Entschuldigung," setzte er freilich rasch hinzu, „aber Sie werden mir zugeben, daß mir ein solcher Namensvetter nicht besonders angenehm sein kann."

„Hat aber auch," las der Doctor ruhig weiter, „zu dem gegründeten Verdacht Veranlassung gegeben, daß er seinen Namen nach Bequemlichkeit wechselt. Bis jetzt schien sein Bestreben, sich in anständigen Familien einzuschwärzen, indem er sich besonders aufmerksam gegen die Damen zeigte, dabei aber nur eine Gelegenheit abwartete, um irgend einen bedeutenden Diebstahl auszuführen und dann spurlos zu verschwinden."

„Allerliebst!" nickte Fritz.

„Zu seiner Kenntnißnahme könnte das noch vielleicht beitragen," schloß der Doctor, noch immer aus der Zeitung ablesend, „daß er eine Zeitlang mit einer polnischen Familie in Verbindung stand und besonders in Bonn für dieselbe Quartier bestellte, ohne daß sie aber eingetroffen wäre. Er ist später nicht mehr mit derselben gesehen worden, aber jedenfalls als ein gefährliches und gemeinschädliches Subject zu betrachten und man hat erst in Mainz wieder eine Spur von ihm bekommen, wo er sich aber, wieder unter anderem Namen — und dießmal ohne Bart — in das Fremdenbuch eintrug und dann plötzlich spurlos verschwand. Eine Belohnung von fünfzig Thalern ist durch den betreffenden Wirth in Bonn auf seine Einlieferung gesetzt."

Der Doctor schwieg und Fritz, der zufällig zu den Damen aufsah, bemerkte, wie deren Blicke in ängstlicher, erwartungsvoller Spannung auf ihm hafteten. Da er natürlich nichts anders glauben konnte, als daß sie selber das Unangenehme seiner Lage empfanden, mit einem solchen anerkannten und steckbrieflich verfolgten Schwindler einen Namen zu tragen oder den seinigen wenigstens von ihm gemißbraucht zu wissen, sagte er achselzuckend:

„Ja, was läßt sich da machen? Der Name Wessel kommt allerdings wohl nicht so häufig vor, aber die Möglichkeit ist doch da, daß er wirklich so heißt, und in dem Fall kann ich nur wünschen, bald von meinem Namensvetter durch die Polizei befreit zu werden."

„Und Sie selber wissen gar nichts von jenen polnischen Damen?" sagte Viola, indem ihr Blick mit der Schärfe eines Inquisitionsrichters an ihm hing.

„Von welchen polnischen Damen, mein Fräulein?" fragte Fritz, jetzt wirklich zum ersten Male stutzig gemacht.

habe die Vorlage gewissenhaft geprüft und sei der Ansicht, daß durch die vorgeschlagenen Linien ein großer Theil der Lücke ausgefüllt wird und daß die Ausführung dieser Linien unsere financiellen Kräfte auch nicht zu sehr in Anspruch nehme. Aber alle Bahnen, die gewünscht werden, auf einmal in Angriff nehmen wollen, sei unmöglich.

Am 3. März wurde im Abgeordnetenhause die Debatte über die Linien des Eisenbahnnetzes geschlossen. Der Handelsminister bekämpft alle beantragten Modificationen. Die Abstimmung erfolgt nach stattgefundener Berathung über die sofort auszuführenden Linien.

— Hr. Reichsrath Bischof v. Dinkel (Augsburg) hat bereits einen großen Theil seines Referates über den Entwurf des Schulgesetzes vollendet und es besteht die Absicht, denselben noch vor dem Osterfeste in der Kammer der Reichsräthe zur Berathung zu bringen. (A. Z.)

— Die Zahl der bei den Militärgerichten wegen gemeiner Verbrechen, Vergehen oder Uebertretungen des Strafgesetzbuches neu angefallenen Voruntersuchungen betrug 1862/63: 1583, im Jahre 63/64: 1847, im Jahre 64/65: 1982, im Jahre 65/66: 1926, was eine Zunahme von 22 Procent ergibt.

**Vom Bodensee** schreibt man der „Köln. Volkszeitung.“: In Baden muß jeder Katholik Farbe bekennen, ein „Rother“ oder ein „Schwarzer“ sein. Diese Parteinamen, vom Volke selbst geschaffen, schreiben sich vom Jahre 1848 und 1849 her. „Rothe“ sind dem Volke alle Leute der kirchenfeindlichen Partei, da gerade die Häupter dieser Partei es waren, welche in den Revolutionsjahren das Heer verführt und den Großherzog verjagt haben. Heute geht das Staatsbeamtenthum mit diesen Hand in Hand. Die badischen Blätter bieten nur einen schwachen Widerschein von der verzweifelten Mißstimmung des Volkes und den Anstrengungen der verschiedenen Angestellten, um durch die Presse, durch sogenannte Bürgerabende, Landwirthschaftliche 2c. Vereinsversammlung den brütenden Groll über den Kirchen- und Schulstreit, über Militärpräsenz, Weinsteuer 2c. zu mildern. Die Stellung der Geistlichkeit ist allerdings eine schwierige; denn es ist keine Kleinigkeit, von der Regierung als ein feindseliges Element behandelt und zu gleicher Zeit von allen Geistern der Verneinung angegriffen zu werden. Wir glauben aber, daß die auferlegte Prüfung nur heilsam wirkt. Der Geistliche wird nicht mehr durch die Bureaukratie gedeckt, sondern er muß durch persönliche Würde und pflichttreue Thätigkeit seine Autorität bei dem Volke begründen und die Erfahrung wird zeigen, daß ein würdiger katholischer Geistlicher nie verlassen ist. Einen Beweis liefert Constanz, wo die famose Adresse an den excommunicirten Bürgermeister von 480 Personen unterzeichnet wurde. Unter diesen befanden sich (die Daten sind der „Constanz. Ztg.“ entnommen) 383 Katholiken, 64 Protestanten, 17 Juden und 16 von unbekannter Religion. Es hat demnach kein volles Drittheil der Bürgerschaft unterzeichnet, und wenn man bedenkt, daß Constanz seit mehr als 50 Jahren von Geistlichen, Bürgermeistern, Beamten, Advocaten, Aerzten, Journalisten 2c. in unkirchlichem oder kirchenfeindlichem Sinne bearbeitet wird, so wundert man sich noch, daß sich unter den Adresse-Unterzeichnern nicht mehr als 383 fanden, die sich Katholiken nennen, von denen überdies eine beträchtliche Zahl der Bürgerschaft nicht angehört.

Frankfurt. (Zur Secundiz des heiligen Vaters.) Das unterzeichnete, gegenwärtig hier in Würzburg versammelte Comite hat Veranstaltung getroffen, daß dem hl. Vater Papst Pius IX. am Tage seiner feierlichen Secundiz gleichzeitig mit der Gratulations-Adresse der Katholiken Deutschlands eine künstlerisch ausgestattete Pergamentrolle überreicht werde, auf welcher die aus Anlaß der hohen Feier gewidmeten Gaben und Stiftungen verzeichnet sind. Um dieses Verzeichniß möglichst vollständig zu erhalten, bitten wir deßhalb alle Sammler und Geschenkgeber, insbesondere die Vorstände der betreffenden Corporationen und Vereine, die Redaction unsers Organes, der Zeitschrift „Die katholische Bewegung“ in Frankfurt a. M., von ihren Gaben spätestens zum 18. März in Kenntniß setzen zu wollen.

Selbstredend bleibt den einzelnen Corporationen das Recht und die Ehre, ihre Gaben durch einen eigenen Deputirten dem heiligen Vater überreichen zu lassen, vollständig unbenommen. Doch wäre die einheitlichste Vertretung Deutschlands am Jubeltage in Rom ohne Zweifel wohl zugleich die großartigste, und wir erlauben uns deßhalb die Bitte, daß die Special-Deputirten sich der deutschen General-Deputation — bestehend aus dem Präsidium der Bamberger Generalversammlung, aus Vetreter des zeitigen Vorortes Bamberg und aus Mitgliedern des unterzeichneten Comites anschließen möchten. Zu diesem Zwecke bitten wir alle deutsche Deputirte, sich gleich nach ihrer Ankunft zu Rom im deutschen Militär-Casino zu melden, wo sie die Adressen unserer Deputirten vorfinden werden.

Würzburg den 3. März 1869.

Das Central-Comite der kathol. Vereine Deutschlands:

| | |
|---|---|
| Karl Fürst zu Löwenstein. | Dr. Hülskamp. |
| Felix Frhr. v. Loë. | Pfarrer Ibach. |
| Dr. Freitag. | Frhr. Franz v. Wambolt. |

## Spanien.

Der Stand der Dinge in Cuba wird für Spanien immer ungünstiger. Am schlimmsten für die Sache dieses von der liberalen Revolution unglücklich gemachten Landes ist die Thatsache, daß das Repräsentantenhaus der Vereinigten Staaten neben seinen Sympathien für die spanischen „Freiheitsbestrebungen“ auch das Ringen Cubas nach Unabhängigkeit für berechtigt erklärt, und den Präsidenten ermächtigt hat, Cuba als selbbstständigen Staat anzuerkennen, sobald sich daselbst eine Regierung gebildet habe. Das muß den Cubanischen Aufstand neu beleben.

## Rußland.

In Litthauen greift der Hungertyphus immer weiter um sich. Die Hauptursache dieses Elendes und der wiederholten Mißernten erblickt man in der Verödung des Landes, welche durch die rücksichtslose Verrussung entstanden sei.

## Amerika.

Am 4. März um 12 Uhr hat General Ulysses Grant als Präsident der Vereinigten Staaten das „Weiße Haus“ in Washington bezogen. Er ist der achtzehnte Präsident und beginnt als solcher die einundzwanzigste Präsidentschaftszeit. Seine Wahl erfolgte mit 3 Mill. Stimmen gegen $2^3/_4$ Mill., wobei noch Texas, Mississippi und Virginien, die gegen ihn gestimmt hätten, ausgeschlossen waren. Er gehört der sogenannten republikanischen Partei an.

## Südamerika.

Nachdem der gut fünfjährige Krieg, den Brasilien und Buenos-Ayres gegen Paraguay in Folge von Grenzstreitigkeiten, Stammeshaß und materiellen Rücksichten geführt hatten, nun durch die Ereignisse von Villeta, die Capitulation von Angostura und die Besetzung von Assuncion durch die Brasilianer ein Ende nimmt, könnte die Frage über die Theilung der Beute leicht zu neuen Zerwürfnissen unter den seitherigen Verbündeten führen, wobei jedoch Brasilien als die stärkere Macht wohl die Oberhand behalten dürfte.

---

„Ei nun, von denen,“ erwiederte das junge Mädchen, „von deren Kammerjungfer Sie heute Morgen an der Treppe so zärtlichen Abschied nahmen und ihr noch die Schulden bezahlten, die sie hier gemacht hatte.“

„Alle Wetter!“ rief Fritz und sah die junge Dame erstaunt an; „die Frage mag allerdings indiskret erscheinen, aber: wie alt sind Sie, mein gnädiges Fräulein?“

„Die Frage,“ zürnte die kleine Juno majestätisch, „ist nicht allein indiskret, sie ist unverschämt.“

„Ich selber muß Sie bitten, diese Unterredung abzubrechen, mein Herr,“ sagte jetzt der Doctor, „denn Sie müssen doch fühlen, daß Sie nach dem, was wir Ihnen eben mitgetheilt, hier nur eine sehr undankbare Rolle weiter spielen.“

Fritz lachte jetzt gerade heraus. „Also hatten Sie mich für den Fälscher, der unter meinem eigenen Namen reist?“ rief er. „Dann ist es aber wirklich großmüthig gehandelt, nicht einmal die fünfzig Thaler verdienen zu wollen, welche der Wirth in Bonn auf meine Einbringung gesetzt hat.“

Viola's Auge blitzte ihn zornig an, ehe sie aber etwas darauf erwiedern konnte — denn sie schien hier wirklich das Wort zu führen — klopfte es ziemlich stark an die Thür und auf das laut gegebene „Herein!“ des Doctors traten, von dem Oberkellner begleitet, zwei Polizeidiener in das Zimmer.

„Das ist der Herr, den Sie wünschen,“ sagte die Oberserviette, mit wohlwollendem Lächeln auf Fritz deutend; „schade, daß die Mamsell schon heute Morgen abgefahren ist, denn ich glaube fast, das Pärchen gehört zusammen.“

„Du verdammter tellerschleppender Frackträger!“ rief jetzt Fritz, die Gegenwart der Damen ganz vergessend, in ausbrechendem Zorn emporfahrend, „wenn Du dich unterstehst, noch ein einziges Wort —“

„Bitte, mein Herr!“ unterbrach ihn aber der eine Polizeidiener, „ich ersuche Sie, uns zu folgen, und thun Sie das, wenn ich Ihnen rathen soll, gutwillig, denn Sie könnten sonst Ihre Lage nur verschlimmern.“

(Fortsetzung folgt.)

---

## Vermischtes.

**Die barmherzigen Schwestern.** Vor einigen Jahren wurde bekanntlich den barmherzigen Schwestern die Besorgung des allgemeinen Krankenhauses in Wien abgenommen. Seit dieser Zeit häufen sich Klage auf Klage, besonders in Bezug auf Kost und Wäsche. In der letzten Sitzung, berichtet die „Med. Wochenschrift“, in welcher die Jahresrechnung u. s. w. abgehört wurde, machten nun einzelne Primarärzte dem Administrator des Hauses Vorwürfe über Mangel an Reinlichkeit und über die nicht genügende Quantität der Wäsche. Es wurde nachgewiesen, daß die Kosten der Wäschereinigung gegenwärtig um etwa 10,000 Gulden jährlich, die Kosten in den früheren Jahren überschreiten. Eine Commission, die sogleich zur Prüfung der Wäsche schritt, hat 40 Procent des gesammten Wäschevorrathes als unbrauchbar erklärt und constatirt, daß die frisch gewaschene Wäsche in so hohem Grade verunreinigt sei, daß deren Verwendung kaum zulässig wäre. Die „Med. Wochenschrift“, welche besonders gegen die „Schwesternwirthschaft“ geeifert hatte, schließt ihre Mittheilung mit dem Stoßseufzer: „So geht von Monat zu Monat immer mehr das große, allgemeine, berühmte Krankenhaus dem Verfalle entgegen.“

---

**Farbenwechsel** der Blumen. Vermengt man mit der Erde, in der sie sitzen, Holzkohlenstaub, so werden die Blüthen der Georginen, der Rosen und anderer viel dunkler und gefüllter. Kohlensaures Natron färbt die Kelche der Hyacinthen roth; Eisenstaub färbt sie blau, violett; phosphorsaures Natron verändert die Blumenpracht aller Gartenzierden auf die verschiedenste Art.

---

Auflösung der Charade in Nr. 28:
Bruchmühlbach.

### Dienstes-Nachrichten.

Die Function eines prot. Schulinspectors für den Kanton Otterberg wurde dem Pfarrer Bähring in Heiligenmoschel, und die Function eines kath. Schulinspectors für den Kanton Kaiserslautern dem Pfarrer Joseph Dahl in Kaiserslautern übertragen.

Durch Beschluß k. Regierung der Pfalz, Kammer des Innern, vom 15. Februar 1869, wurde der Schulverweser Jacob Frank von Hettenleidelheim zum Lehrer an der kath.-deutschen Schule zu Wattenheim, der Lehrer Karl Royar von Kleinsteinhausen zum Lehrer an der protest.-deutschen Schule zu Gersbach, der Lehrer Heinrich Buhl von Lautersheim zum Schulverweser an der neu errichteten protest.-deutschen Schule zu Kaiserslautern ernannt.

### Vermischte Nachrichten.

ꝏ **Landau**, 6. März. Dem „Journal agricole" entnehme ich folgende landwirthschaftliche Winke und nützliche Anleitungen: Der Kopfsalat erhält nur in sehr fettem Boden große, dichte Häupter, in magerem dagegen nie. Viele Leute — selbst auch Landwirthe — vermuthen in dem Nichthäupteln einen anderen Grund und beschuldigen oft den Samen, was aber durchaus unrichtig ist. Wer nicht Dünger genug für den Garten verwenden will oder kann, wird nie großes Gemüse oder schönen Kopfsalat erzielen. — Bienenköniginnen lassen sich künstlich erzeugen aus den Eiern, vielmehr Maden der gewöhnlichen Arbeitsbienen, sobald man dieselben mit mehr und besserer Nahrung füttert und die Zellen bei erhöhter Temperatur erweitert.

**Bemerkung.** Es ist ein ganz unrichtiger Vergleich, wenn man auf die Latein- und Gewerbschulen, auf die Gymnasien, Töchterschulen, Privatinstitute, Lyceen u. s. w. sich beruft, als ob hier das Communalschul-Princip seine Nützlichkeit erprobt habe, weßhalb es auch an den Volksschulen gerade so gut sei. Erstens ist nemlich an den höhern Anstalten der Nutzen der Confessionslosigkeit durchaus nicht erprobt, im Gegentheile. Und dann besteht nicht ein, sondern es bestehen mehrere große Unterschiede zwischen jenen höhern Lehranstalten und den Volksschulen. Bei den Volksschulkindern muß der Grund der Religion und Sittlichkeit erst noch gelegt werden, bei den Zöglingen der höhern Lehranstalten ist das bereits geschehen. Für die Volksschule herrscht der Schulzwang, deßhalb muß man den Katholiken und Protestanten ihre confessionelle Schule lassen, weil, sobald man die confessionslose Schule einführt, der Schulzwang sich in Gewissenszwang umwandelt, was ein Eingriff in die Staatsverfassung und in die heiligsten Freiheitsrechte wäre.

**Bemerkung.** Es ist eine unwahre, auf Täuschung berechnete Behauptung, daß die confessionslose Communalschule der Kirche die unumschränkte Besorgung des Religionsunterrichtes überlasse und so die Religion und den Glauben am besten sichere. Man braucht nur das Leben derjenigen zu betrachten, welche für die confessionslose Communalschule eifern. Es sind gerade diejenigen, welche auf Religion und Glaube am wenigsten halten, ja durch Wort und Beispiel diese höchsten Güter allenthalben untergraben. Was haben also diese Leute für ein Recht, in Sachen der Religion und des Glaubens mitzureden? Will man „den Bock zum Gärtner machen?"

**Bemerkung.** Ueber die Schulgesetzfrage in unserer zweiten Kammer bringt die „Frankf. Ztg." (Nr. 60) einige Aussprüche, welche aus solchem Munde doppelt werthvoll sind: „daß die Eltern ihre Kinder einem Religionsunterrichte unterstellen sollen, der ihnen nicht zusagt, ist eine Anforderung, die aller innern Berechtigung ermangelt." Das ist einmal ein annehmbarer Satz! Wohl führt das genannte Blatt denselben zu Gunsten der nichtkatholischen, nicht christlichen Eltern an. Doch warum soll derselbe nicht auch für christliche und katholische Eltern gelten? Warum sollen diese gezwungen werden, sich mit einem verminderten, abgeschwächten, von der Praxis getrennten Religionsunterrichte zu begnügen, wie denselben das neue Schulgesetz nach der Kammerfassung einführen will, kurz mit einem Religionsunterricht, wie er ihnen nicht zusagt? Und in der That sagt dieser Zukunfts-Religionsunterricht nicht zu, denn dieselbe „Frankf. Ztg." gesteht: „Die Richtigkeit der Behauptung läßt sich nicht in Abrede stellen, viele Eltern wünschen einen Religionsunterricht, wie er in der Schule dermalen gelehrt wird."

Der **Neckar** hat neulich, so weit die Geschichte reicht, seine vierte Mündung in den Rhein erhalten. Im Alterthume ging er von Seckenheim abbeugend oberhalb Altrip, damals noch auf dem rechten Rheinufer, in diesen Strom. Der römische Kaiser Valentinian I. ließ jedoch, um seine Grenzfeste Alta ripa vor Ueberschwemmungen zu schützen, die Mündung zwischen Neckarau und Mannheim verlegen. Um die Mitte des 9. Jahrhunderts begann der Rhein zwischen Altrip und Neckarau sich einen neuen Weg zu bahnen, weßhalb die Neckarauer, vom Kirchenbesuch im Pfarrdorf Altrip abgeschnitten, von den Kaisern Ludwig d. Fr. und Ludwig d. D. eine eigene Kirche bekamen. Diese Aenderung des Rheinlaufes warf den Neckar allmälig weiter nördlich, so daß er nun bei dem alten Dorfe Mannheim in den Hauptstrom eindrang. Kürzlich jedoch (25. Febr.) wurde der Fluß in den sogenannten Friesenheimer Durchstich eingelassen.

In **Sachsen** hat das Ministerium des Innern die königl. Brandversicherungs-Commission angewiesen, dem betheiligten Publikum kund zu thun, daß die „Feuerversicherung auf Gegenseitigkeit", früher in Ludwigshafen, zuletzt in Nürnberg, ihre Auflösung beschlossen und mit der Imperial-Feuerversicherungsgesellschaft in London einen Rückversicherungsvertrag abgeschlossen hat, demzufolge letztere Gesellschaft vom 1. Januar 1869, Mittags 12 Uhr ab, für alle die Genossenschaft betreffenden Schäden haften soll. Die bezeichnete Commission erklärt unterm 11. Februar weiter, daß der genannten englischen Gesellschaft die Concession für Sachsen nicht ertheilt worden und daß das Ministerium beschlossen habe, „daß diese Versicherten für diesmal von der Bestimmung in § 30 alin. 3 der Ausführungsverordnung vom 20. October 1862, der Nürnberger Gegenseitigkeits-Feuerversicherungs-Gesellschaft gegenüber, dispensationsweise und mit der Wirkung entbunden werden, daß deren Uebertritt zu einer anderen für das Königreich Sachsen concessionirten Feuerversicherungsanstalt im Verwaltungswege nicht zu behindern ist und als verbotene Doppelversicherung nicht behandelt werden soll."

**Schwimmgürtel.** Greenwood, ein berühmter Londoner Menschenfreund, hat durch sorgfältige Nachforschungen festgestellt, daß alle in London gemachten Schwimmgürtel, mit Ausnahme die einer einzigen Firma, gefälscht, d. h. statt mit Kork nur mit Stroh und Hobelspähnen gefüllt seien und sich höchstens 1—4 Stunden über dem Wasser schwimmend erhalten, so daß jeder Schiffbrüchige, der auf einen solchen trügerischen Schwimmgürtel seine letzte Hoffnung setze, grausam enttäuscht, nur einem desto qualvolleren, weil langsameren Tode verfalle. Greenwood erklärt diese schon lange thätigen Lieferanten des Mordes schuldig. Diese Schändlichen haben gewiß eine sehr tüchtige Schulbildung, was sie jedoch nur durchtriebener gemacht zu haben scheint.

**Ein Fastnachtsochse.** In der Nähe von Caen in Frankreich führte man statt des herkömmlichen fetten Ochsen einen Menschen durch die Straßen, 290 Pfd. schwer, 9 Fuß im Umfang. Derselbe hatte sich für den Scherz 100 Frc. ausbedungen, sowie den weitern Spaß, daß der magerste Bürger zugleich mitgehe und bei den Zuschauern sammle. So gingen noch 200 Frc. ein. „Was willst Du damit anfangen?" sagte der Magere. „Komm nur mit," entgegnete der Fette. Und er führte den Magern in ein erbärmliches Loch, da weinte eine arme Frau mit den Kindern am Bett eines verunglückten Maurers. Der Dicke warf die 300 Franken auf das Bett, gab der Frau die Hand, den Kindern einen Kuß und sagte zum Magern beim Fortgehen: „Jetzt kannst Du mich auslachen!"

Die **Bartholomäusnacht** in Havanna, lautet die Ueberschrift eines „schaudererregenden" Berichtes über einen blutigen Vorgang in Cuba. „Der Telegraph hat zwar berichtet, daß in der letzten Bartholomäusnacht (vom 24. bis 25. Januar) sich im Villanueva-Theater in Havanna Ruhestörungen ereignet haben, daß sie aber von einer Art waren, die dem Vorfall für die Insel Cuba den Charakter und die Bedeutung einer historischen Nacht geben, wie die berühmte Pariser Bluthochzeit in der Bartholomäusnacht des Jahres 1572, das hat man erst aus den per Dampfboot eingetroffenen Correspondenzen erfahren." Das heißt doch gewiß gelehrt thun! Allein die Gelehrtthuerei wird „schaudererregend", wenn man liest, daß die Bartholomäusnacht „vom 24. auf 25. Januar" fällt. Das ist gewiß wieder ein Gelehrter der „Pfälz. Volkszeitung!" werden unsere Leser sagen. Richtig, man sehe Nr. 53.

### Handels- und volkswirthschaftliche Berichte.

Die Generalversammlung der Wollgarnspinnerei in **Worms** hat beschlossen, für 160,000 fl. Prioritätsactien mit Vorzugs-Dividende von 6 Proc. auszugeben und wenn dies nicht gelinge, die Actiengesellschaft, mit der Wirkung vom 27. Febr. ds. Js. an, aufzulösen.

**Neustadt**, 6. März. per Ctr. Weizen 5 fl. 50 kr., Korn 4 fl. 45 kr., Spelz 4 fl. 24 kr., Gerste 4 fl. 14 kr., Hafer — fl. — kr.

**Kusel**, 5. März. per Ctr. Weizen — fl. — kr., Korn 4 fl. 48 kr., Spelz 3 fl. 56 kr., Gerste 5 fl. 6 kr., Hafer 4 fl. 20 kr., Erbsen — fl. — kr., Wicken — fl. — kr., Linsen — fl. — kr., Bohnen — fl. — kr., Kartoffeln — fl. 44 kr., Heu — fl. — kr., Stroh — fl. — kr., Kornbrod 6 Pfd. 23 kr., Ochsenfleisch 1 Pfd. — kr., Rindfleisch 1. Qual. 14 kr., Kalbfleisch 10 kr., Hammelfleisch 14 kr., Schweinefleisch 18 kr., Butter 33 kr., Eier 12 Stück 16 kr.



### Anzeigen-Uebersicht.

Rinder-Versteigerung. Harthausen, 10. März, Mittags 1 Uhr, wird im Gemeindehause die Herstellung eines neuen Plattenbelegs im Chor der dortigen Kirche, veranschlagt zu 145 fl., vergeben.

Holz-Versteigerung. Lambrecht, 15. März, Morgens halb 10 Uhr im Klein'schen Gasthause: Buchen kiefern und eichen Scheitholz, und buchen Prügelholz.

Schuldienst-Erledigung. Haßloch, 27. Februar: Die kath. Schulverweser-Stelle dahier ist zu besetzen. Gehalt 250 fl. nebst freier Wohnung. Gesuche innerhalb 14 Tage bei dem hiesigen Bürgermeister einzureichen.

Holz-Versteigerung. Rohrbach, 8. März, Morgens 9 Uhr: Eichene, und erlene Stämme, Trutteln, Bohnenstangen ꝛc.

Holz-Versteigerung. Otterberg, 13. März, Morgens 9 Uhr im Gasthause von P. Galle: Kieferne Stämme und Grubenstangen, kiefern Scheit-, Prügel- und Stockholz, Reisigwellen. 16. März, Morgens 9 Uhr: Kieferne Stämme, Erbsenreiser, buchen Scheitholz, kiefern Scheit-, Prügel- und Stockholz, Reisigwellen.

Holz-Versteigerung. Landau, 17. März, Morgens 10 Uhr im Pfälzer Hof: Stämme, Stangen ꝛc. ꝛc.

Holz-Versteigerung. Bobenthal, 9. März, Morgens 10 Uhr: 1. Gemeindewald von Bobenthal: Buchen und kieferne Stämme, buchen und kiefern Scheit- und Prügelholz, Wellen. 2. Gemeindewald von Niederschlettenbach: Kieferne Stämme, kiefern Scheitholz, kiefern, buchen und erlene Prügel und Wellen. 3. Kirchenwald von Bobenthal: Eichen Missel, Schnittholz und Prügel, buchen Schnitholz und Prügel, Wellen.

Holz-Versteigerung. Hornbach, 12. März, Morgens 10 Uhr im Revier Hornbach: Eichene Stämme und Wagnerstangen, buchen und aspen Scheitholz, verschiedenes Prügelholz. 13. März Morgens 10 Uhr, zu Oberauerbach: Eichen und buchene Stämme, Wagnerstangen, Missel- und Scheitholz.

Holz-Versteigerung. Ramsen, 23. März, Morgens 10 Uhr im Saale des Philipp Mayer: Stämme, Sparren, Missel-, Scheit- und Knurrenholz.

Holz-Versteigerung. Enkenbach, 18. März, Morgens 10 Uhr im Schulhause: Stämme, Sparren, Stangen, Blöcke, Scheit-, Prügel und Stockholz.

Redaction, Druck und Verlag von Ferdinand Kleeberger in Speyer.

# Die Rheinpfalz.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich drei Mal: Dienstag, Donnerstag und Samstag. Preis viertelj. bei der Post 34 kr., wozu auswärts, außer den 8 kr. Zustellgebühr für den Postboten, kein Postzuschlag kommt; in Speyer bei der Expedition 36 kr. Inserate: 3 kr. für die 3spaltige Petitzeile oder deren Raum.

№ 30. Speyer, Donnerstag den 11. März 1869.

## Die Mischschul-Sucht.

Der Hang, confessionell gemischte, oder vielmehr confessionslose Schulen zu errichten, bemerkte ein edel gesinnter Protestant, ist eine Seuche wie die Kartoffelkrankheit. Ein scharfes Urtheil! Doch ist dasselbe vielleicht so unrichtig? Allein, wie begreift man es dann, daß viele, sonst verständige und wohlgesinnte Männer auf einmal beschließen, es soll, die Jugend der verschiedensten Glaubensbekenntnisse zusammen in einer einzigen Schule erzogen werden? Wir wenigstens können uns das nicht anders erklären, als daß, wie es zuweilen geschicht, eine gewisse Sucht mit ansteckender Gewalt der Geister sich bemächtigt hat, denn sonst wäre ein solcher, von allen gesunden Grundsätzen und aller bewährten Erfahrung verlassener Beschluß nicht möglich.

Noch gänzlich unerzogene (wir betonen dieses „unerzogen“, daß der unpassende Vergleich mit den mittleren und höheren Schulen einmal wegbleibe!), noch gänzlich unerzogene Kinder der verschiedensten Glaubensbekenntnisse sollen die ersten Grundlagen der Erziehung gemeinsam erhalten! Wie wäre dieses ausführbar? In welcher Religion müßte dann der Lehrer die Kinder unterrichten, zu welchen religiösen Uebungen sie anhalten? Wie soll er den Katholiken, den Protestanten, den Juden, den Freigemeindlern u. s. w. zugleich gerecht werden? Wenn er kleine Franzosen, Deutsche, Russen, Spanier und Polen zugleich in seinem Schulsaale beisammen hätte, seine Aufgabe könnte sprachlich nicht schwerer sein!

Soll er vielleicht sämmtliche Religionen studiren, um gegen keine im Unterrichte zu verstoßen? Ja, soll er sämmtliche Religionen haben, um sie alle mit gleichem Eifer und Erfolg lehren zu können? Wahrhaftig, man brauchte dazu noch ein größeres Zeichen, als jenes am ersten Pfingstfeste zu Jerusalem! Es wäre nöthig, daß, wenn der Lehrer spräche, von den kleinen Katholiken, Protestanten, Juden und Freigemeindlern auf den Bänken da jedes Kind durch ein besonderes Wunder seine eigene Religion vernähme.

Doch Scherz bei Seite! In der confessionslosen Schule müßte man dem Lehrer jede Ertheilung irgend eines Religions-Unterrichtes abnehmen, ja, sie demselben untersagen und strengstens darüber wachen, daß auch nicht das leiseste Wörtchen über eine der in seiner Schule vertretenen Religionen, weder für noch gegen, ihm entschlüpfte, da jede noch so unabsichtliche Bemerkung den Anstoß zu religiösen Reibereien geben müßte. Allein, wer leistet Bürgschaft hierfür, daß bei confessionell gemischten Schulen die confessionelle Empfindlichkeit nicht gerade durch die Lehrer gereizt und so die religiösen Reibereien aus der Schule nicht in das Leben und die Familie hineingetragen werde? Man weiß ja, wie es gerade die Ungläubigsten am wenigsten ruhen läßt, und sie mit einer krankhaften Beißlust Alles anfallen, um ihre religionsfeindliche Wuth Allen mitzutheilen! Wir wollen aus höheren Schulen keine Beispiele anführen.

Allein könnte man auch für die Fernhaltung der Lehrer von dem religiösen Gebiete vollständig bürgen, man will ja diese Fernhaltung nicht. Die besten unter den Lehrern halten den Religions-Unterricht für den erhabensten und ersprießlichsten Theil ihrer Wirksamkeit. Die Geistlichkeit kann bei den vielfachen Geschäften des Pfarramtes der Beihilfe des Lehrers kaum entbehren. Der Schulgesetzentwurf, sogar in seiner vom Abgeordnetenhause verschlimmerten Gestalt, erklärt den Lehrer für den Gehilfen des Pfarrers im Religionsunterricht. Die Ansichten der Regierung stehen damit ganz im Einklange. Und glaubt man, die Kammer der Reichsräthe werde an diesem Verhältniß etwas ändern? Nach dem neuen Schulgesetz, auch wenn es in seiner ungünstigsten Form zu Stande kömmt, bleibt der Lehrer zugleich auch Religionslehrer. Das ist aber mit der confessionslosen Schule nicht verträglich und folglich jede Agitation für dieselbe eine unnöthige Aufregung.

Möge man sich also dieselbe ersparen! Mögen die Katholiken und gläubigen Protestanten diesem ebenso grund- wie zwecklosen Beginnen mit vereinter Entschlossenheit entgegenwirken und so jede weitere, aus Nachahmungstrieb oder auf geheime Weisungen versuchte Friedensstörung hemmen und abschneiden. Wenn schon die ersten Schritte zur confessionslosen Schule solche Unruhen hervorrufen, was muß erst geschehen, wenn einmal dergleichen Schulen anfangen zu wirken? Die confessionellen Gegensätze werden dann eine höhere Spannung, eine krankhafte Reizung erleiden und jeder Zwist muß sich aus der Schule in die Familie und das Leben, wie umgekehrt aus dem Leben und der Familie in Schule wachsend fortpflanzen und die letzten Dinge werden ärger sein als die ersten. Es gehört wirklich eine gewisse Manie, eine gewisse krankhafte Idee dazu, so etwas nicht einzusehen.

## Deutschland.

**Speyer**, 9. März. Die „Pfälz. Ztg.“ äußert sich über die confessionslose Communalschule folgendermaßen: Die Frage der Communalschulen gehört zu den Mode-Schlagwörtern des Tages. Der Gedanke, welcher der Sache zu Grunde liegt, ist die vollständige Verbannung der Religion als Erziehungsmittel aus der Volksschule.

In kleinen Gemeinden, wo die Zahl der Lehrer durch die confessionelle Trennung der Schule vermehrt werden müßte, ist die

---

## Irrungen und Irrfahrten.

(Fortsetzung.)

„Bravo,“ lachte Fritz, bei dem der Humor jetzt wieder die Oberhand gewann, denn das Komische der Situation war doch vorwiegend; das hat noch gefehlt. Sorgen Sie auch nicht, würdiger Vertreter der strengen Gerechtigkeit, daß ich Ihnen die geringste Schwierigkeit bereiten werde, nur eins erlauben Sie mir, dem Herrn Doctor hier vorher einen Empfehlungsbrief meines Vaters abzugeben, wenn auch nicht zu dem Zweck, daß er meine Identität vor Gericht bezeugen kann. Hier, mein werther Herr; da ich es nicht mehr zu benützen gedenke, so genügt es Ihnen vielleicht in zwei Hälften, wird Ihnen aber doch wohl, wie Ihrer liebenswürdigen, sanften Tochter Viola, die Ueberzeugung beibringen, daß ich der bin, für den ich mich ausgegeben, der Maler Friedrich Wessel.“

Damit nahm er den Brief an Doctor Raspe aus seiner Tasche, riß ihn mitten entzwei und legte ihn dann mit einer artigen Verbeugung auf den Tisch. Achtungsvoll grüßte er jetzt die Damen und es konnte ihm nicht entgehen, daß Rosa schüchtern und wie verlegen zu ihm aufsah, während ihm Viola noch trotzig gegenüber stand, und dann seinen Arm ruhig in den des darüber etwas erstaunten Polizeidieners legend, schritt er mit diesem hinaus auf den Gang. Sein Gepäck mußte natürlich mitgenommen und auf dem Amt untersucht werden; er bestellte indessen eine Drotschke, aber auch zugleich einen Dienstmann, den er an den Kanzleirath abschickte und ihn mit wenigen Worten auf einem offenen Zettel bat, ungesäumt auf die Polizei zu kommen, um dort einen Brief in Empfang zu nehmen und ihn selber aus seiner unbequemen Lage zu befreien. Der Kanzleirath kannte ihn außerdem persönlich.

### VIII. Major von Buttenholt.

Die Polizeidiener mochten wohl selber durch das ruhige Benehmen des jungen Mannes, wie die augenscheinliche Verlegenheit des Herrn auf Nr. 35 stutzig geworden sein: sie behandelten ihren Gefangenen — während der Oberkellner aus Sicht verschwand — wenigstens sehr artig und legten auch seinen Aufträgen nicht das geringste Hinderniß in den Weg.

Im Polizeiamt angekommen, wurde er auch augenblicklich dem Polizeidirektor gemeldet, der seine Legitimationen nachsah, auch den durch Fritz geöffneten Brief an den Banquier Sölenkamp in Frankfurt a. M. las und dann durch den bald darauf eintreffenden Kanzleirath Bruno selber noch die Bestätigung erhielt, daß der Gefangene allerdings nicht unter falschem Namen reise und hier jedenfalls ein Mißverständniß zu Grunde liegen müsse. Außerdem trat gleich darauf auch noch der telegraphisch herbeigerufene Wirth aus Bonn ein und erklärte, diesen Herrn, obgleich er dem Dieb sehr ähnlich scheine, nie gesehen zu haben. Der Polizeidirektor zuckte entschuldigend mit den Achseln.

„Mein lieber Herr Wessel,“ sagte er freundlich, „es thut mir leid, Ihnen eine solche Unbequemlichkeit bereitet zu haben, und nur eine zufällige Aehnlichkeit, die Sie mit jenem Vagabunden haben, mag die Schuld tragen.“

„Das ist ja mein einziges Leiden!“ rief Fritz in komischer Verzweiflung, „daß ich allen Menschen ähnlich sehe und alle Augenblicke für einen Andern gehalten werde. Ich bin aber auch von dieser Stunde an entschlossen, einen riesigen Bart zu tragen, um endlich einmal ein anderes Gesicht zu bekommen, denn mit diesem lauf' ich nicht länger mehr so herum.“

„Nur eine Frage bitte ich Sie noch mir zu beantworten,“ sagte der Polizeidirector. „In welcher Beziehung standen Sie zu jener polnischen Familie, für deren Dienerin oder Gesellschafterin Sie heute Morgen die abgelaufene Rechnung bezahlt haben?“

„Und woher wissen Sie das auch schon?“

„Der Oberkellner des Hotels war heute Morgen bei mir.“

„Ah so,“ nickte Fritz, „das kann ich Ihnen mit wenigen Worten sagen.“

Und kurz und bündig erzählte er sein Zusammentreffen mit den Damen, von denen er sich aber schon in Mainz wieder getrennt hatte; natürlich verschwieg

Communalschule ein natürliches Auskunftsmittel zu Ersparungen im Gemeindehaushalt; solche Fälle hatte der angeführte Landrathsabschied wohl auch nur im Auge.

Wenn aber der Gedanke der Communalschule sich für einen volksthümlichen, freisinnigen und dem confessionellen Frieden förderlichen ausgibt, so scheint er uns von allem dem das gerade Gegentheil zu sein. Er ist nicht volksthümlich, weil die große Masse unseres Volkes die Religion keineswegs aus der Schule verbannt, sondern im Gegentheil als Grundlage und sittlich befruchtendes Element bei der Erziehung ihrer Kinder angewendet wissen will. Der Gedanke der Communalschulen ist auch nichts weniger als freisinnig; vielmehr ist es bei dem bestehenden Schulzwang eine wahre Tyrannei gegen das Familienrecht, wenn Eltern ihre Kinder in religionslose oder gar religionsfeindliche Schulen schicken müssen. Ohne Verkündigung der Unterrichtsfreiheit und Trennung der Kirche vom Staat, wie beides in Amerika der Fall ist, wäre es ein schreiender Eingriff in das Recht der Familie, wenn man diese zwingen würde, ihre Kinder in confessionslose Schulen zu schicken.

Aber auch der confessionelle Friede würde durch Communalschulen nicht gefördert, sondern eher beeinträchtigt werden. Man müßte das Volk nicht kennen, um nicht besorgen zu müssen, daß gerade durch Communalschulen in viele Gemeinden der Keim der Zwietracht, des Unfriedens und des gegenseitigen Mißtrauens gelegt würde. Wir glauben daher auch nicht zu irren, wenn wir behaupten, daß eine allgemeine Volksabstimmung in der Pfalz eine ungeheure Mehrheit gegen die Communalschulen ergeben würde. In Baden hat man an vielen Orten das Experiment damit bereits gemacht; allein wie jüngst ein badisches Blatt berichtete, ziehen es viele Eltern vor, ihre Kinder lieber stundenweit in eine Schule ihrer Confession, als in die confessionslose Ortsschule zu schicken.

**Landau.** Die Abstimmung für confessionslose Communalschulen ist zwar vor sich gegangen, jedoch mit einer Hast und Eile, wie es einer für das materielle und sittliche Wohl und Wehe künftiger Geschlechter so verhängnißvollen Entscheidung wenig geziemt. Im Ganzen haben 618 Bürger dafür gestimmt, 343 Protestanten, 239 Katholiken und 36 Juden. Dagegen 4 Katholiken. Die kathol. Mehrheit scheint sich der Abstimmung enthalten zu haben. Die Einführung der confessionslosen Schule ist jedoch nur dann gesetzlich statthaft, wenn in jedem Religionstheile die Mehrheit dafür sich ausspricht. (Dann müßte aber die Minderzahl Unterrichtsfreiheit bekommen, da in Gewissensfragen, wie die religiöse Kinder-Erziehung, keine Stimmenmehrheit gilt.) Die Landauer Jasager und ihr Stadtrath können ihr Lob in allen gleichgesinnten Blättern lesen. Doch wenn von unbefangener Seite eine Gratulation am Platz ist, so gebührt sie nicht jenen 618, sondern jenen 4 katholischen Männern, welche den Muth gehabt haben, gegenüber der Unduldsamkeit des Nachbeterthumes liberaler Phrasen ihre selbständige und bessere Ueberzeugung offen auszusprechen. Vor solchem Bürgerthume Achtung! Sollten es in Landau wirklich nur vier sein?

**Aus der Pfalz**, 8. März. Die Wahl eines Landtagsabgeordneten im Bezirk Kaiserslautern-Kirchheim an die Stelle des Abg. Tafel ist auf Mittwoch den 17. d. Mts. in Kaiserslautern, im Fruchthallsaale, anberaumt; der königliche Regierungsrath Frhr. v. Maillot de la Treille ist Wahlcommissär.

**Regensburg.** Das vom Hrn. Regierungspräsidenten Pracher unterstützte und empfohlene Blatt, das „Regensburger Tagblatt" bezeichnet den heiligen Vater Pius IX. als „das Oberhaupt einer Institution, die mit allen Mitteln darauf hinwirkt, Bildung und gesunde Volksentwickelung zu unterdrücken — einer Institution, welche der größte Gegner des bayerischen Staates ist." Hr. Regierungspräsident Pracher, dessen aus Staatsmitteln unterstützte Zeitung so reden darf, ist vom Ministerium als besonderer Vertrauensmann erst kürzlich nach Regensburg gesetzt worden. Wir führen diese Sprache des Regierungsblattes an, damit unsere Leser Angesichts der Confiscirung der „Rheinpfalz" einen Begriff bekommen, wie man in Bayern gleiches Maß handhabt, und damit das katholische Volk sich ein Urtheil bilde, ob Hr. Minister v. Hörmann der katholischen Kirche wirklich so unschuldig gegenüberstehe, wie er in seinem Rundschreiben behauptet hat.

Aus **Niederbayern** schreibt der „Volksbote": Der Abgeordnete Liebel erschrak in den Schulgesetzverhandlungen vor der Unzahl niederbayerischer Ausschreitungen und Rohheiten und meinte, für die Kirchen hätten die Pfarrer gesorgt, aber nicht für die Schulen. Allein Hr. Liebel verschwieg, daß in Ober- und Niederbayern bis vor einigen Jahren Schulen mit 160, ja 180 Kindern unter oft alten unfähigen Lehrern bestanden und daß die Pfarrer umsonst auf Haltung von Hilfslehrern drangen. Die Regierung habe diese Zustände gekannt. An wem also liege die Schuld? Dann sei ebenfalls verschwiegen worden, daß jene Rohheiten und Excesse besonders seit der Schul- und Christenlehrbefreiung der 16jährigen Jugend und seit der Gestattung der vielen Tanzmusiken sich so vermehrt hätten. Wer jedoch habe diese Freiheiten und Erlaubnisse gegeben, die das Volk verwildern?

**Baden.** Das „Demokratische Wochenblatt" schreibt: Die Gothaer haben seit Jahren erfolgreich daran gearbeitet, in das badische, vor 1848 vollkommen einige Volk den confessionellen Hader hineinzuwerfen. Alles, was freisinnig sein wollte, bewies es durch das maßloseste Geschimpfe über die „Pfaffen." So konnte man seinen Liberalismus auf ungefährlichste Weise bethätigen, denn von oben her stand ja in dieser Hinsicht kein Hinderniß im Wege. Nun zählen aber die Katholiken zwei Drittel der Bevölkerung, und die Art des Vorgehens gegen sie hat viele religiös ganz Indifferente wieder unter ihre Fahnen gesammelt. Sie sind vortrefflich organisirt, besitzen 10—12 Blätter im Lande und huldigen im Staate zum Theil den vorgeschrittensten Ansichten; Viele unter ihnen sind Republikaner. Sie allein vermögen es noch, den Gothaern die Stange zu halten, wie sie das in den Zollparlamentswahlen bewiesen. Und die Demokraten? Statt sich diese Verhältnisse zu Nutz zu machen, und was leichter wäre, den Sturz des Ministeriums herbeizuführen, haben sie eine so abergläubische, kindische Angst vor den sogenannten „Schwarzen", daß sie jeden Moment bereit sind, den Herren Ministern „liberale" Bütteldienste gegen dieselben zu leisten. Da wirft ihnen denn die Regierung von Zeit zu Zeit immer so einen Brocken gegen die „Schwarzen" hin, in den verbeißen sie sich und vergessen darüber alles Andere. Dieser Tage feierten sie hier den Triumph, daß die Bürgerschaft sich für die gemischten Schulen ausgesprochen. Wenn die Republik proclamirt worden wäre, hätten sie es nicht toller treiben können. Die Stadt beflaggt, Böllerschüsse, Bierbanquette, interconfessionelle Küsse zwischen Katholiken, Protestanten und Juden, Sympathietelegramme an den tollpreußischen Bürgermeister Stromeyer in Constanz, weil er excommunicirt worden, unterschrieben von Demokraten und sogar von Juden! Jetzt jubeln sie, weil ihnen Jolly die Freude macht, den Bischof wegen der Excommunication noch zur gerichtlichen Rechenschaft zu ziehen! Was haben sie sich darum zu bekümmern, ob einem Katholiken das Abendmahl verweigert wird? Und dabei bleibt noch Jeder hübsch in seiner Confession, tritt nicht aus, obwohl das nach hiesigem Gesetz möglich ist, ohne zugleich in eine andere Kirche einzutreten. Von der wahren Freiheit haben sie noch keine

---

er, daß das freilich nicht gleich seine Absicht gewesen und nur durch die unwillkammene Erscheinung des Grafen Wladimir veranlaßt worden sei; des Grafen selbst mußte er aber wenigstens erwähnen.

„Und wissen Sie etwas Genaueres über diesen Grafen?"

„Genaueres? Nein — ich habe ihn das einzige Mal in meinem Leben auf dem Perron in Mainz und selbst da nur sehr flüchtig gesehen."

„Und wie sah er aus?"

„Sehr vornehm und elegant; er trug einen kleinen Schnurrbart und — ja weiter wüßte ich wahrhaft nichts zu seiner Persanalbeschreibung hinzuzufügen. „Weßhalb fragen Sie?"

„Eigentlich," lächelte der Palizeidirector, „richtet man an die Palizei keine Fragen, dach ist es gerade kein Geheimniß. Wir haben nemlich heute Morgen erst Depeschen bekammen, nach denen dieser Graf gerade in dem Verdacht steht, nichts weniger als ein polnischer Graf, sandern ein Schneidergeselle aus Ihrer eigenen Geburtsstadt, aus Haßburg, zu sein."

„Alle Wetter!"

„Und man scheint seine Spur verloren zu haben."

„Da kann ich Ihnen vielleicht wieder darauf helfen!" rief Fritz rasch, „denn noch vargestern Abend habe ich die junge palnische Dame in Ems, im Hatel Balzer gesehen und wenn mir der Graf selber auch nicht zu Gesicht kam, so zweifle ich doch keinen Augenblick, daß er sich bei den Damen befindet."

„In der That? — und haben Sie mit ihr gesprochen?"

„Nein," sagte Fritz und das Blut stieg ihm dabei vall in die Schläfe; „die Gelegenheit war nicht günstig, mein Koffer wurde gerade palizeilich untersucht, weil man mich im Verdacht hatte, silberne Löffel oder sanst etwas gestahlen zu haben. Auch im Spielsaal starrten mich alle Menschen so an, als ab ich eben auf einem Taschendiebstahl oder Kirchenraub erwischt wäre. Natürlich bin ich da wieder für Gatt weiß wen gehalten worden — wenn ich nur erst den Bart hätte!"

Der Polizeidirectar lachte, aber die erhaltene Auskunft war doch auch zu wichtig, um sie nicht augenblicklich zu benützen.

„Mein lieber Herr," sagte er, „es sollte mich gar nicht wundern, wenn wir in dem inkognito reisenden Schneidergesellen nicht auch am Ende den Burschen fänden, der Ihren Namen mißbraucht hat, noch dazu, da er aus einer Stadt mit Ihnen stammt. Haben Sie keine Aehnlichkeit zwischen sich und dem Grafen Wladimir entdeckt? — wunderlichere Sachen sind schan vorgekommen."

„Das wäre nichts Wunderliches," seufzte Fritz, „es sallte mich sagar wundern, wenn ich ihm nicht ähnlich sehe, denn ich muß salch' ein verwünschtes Narmalgesicht haben, daß es eben in alle Formen genau paßt."

„Werden Sie sich länger in Käln aufhalten?"

„Ich weiß es wahrhaftig noch nicht, denn ich muß Ihnen aufrichtig gestehen, Herr Director, daß ich das Leben am Rhein herzlich satt habe. Ich bin zu meinem Vergnügen hierher gereist und, sa lange ich mich in der Nähe des schönen Stroms befinde, aus den Verlegenheiten und Unannehmlichkeiten nicht herausgekammen."

„Das sallte mir wirklich leid thun," sagte der Director, „aber wenn Sie nach länger hier bleiben oder hierher zurückkehrten, wäre es mir lieb, wenn Sie mich wieder einmal besuchten."

„Auf die nemliche Weise wie heute?"

„Nein," lachte der Palizeidirector, „freiwillig, oder mich wenigstens wissen ließen, wo Sie zu finden sind, denn es wäre doch möglich, daß wir Ihre Gegenwart brauchen könnten."

„Für jetzt," sagte da der Kanzleirath, „möchte ich den jungen Herrn in Beschlag nehmen, und wenn er sich in Köln aufhält, Herr Directar, so bitte ich nur in meine Wahnung zu schicken, und Sie werden ihn dort ebenfalls antreffen oder Auskunft erhalten, wo er zu finden ist."

„Aber bester Herr Kanzleirath —"

„Keine Ausrede, mein junger Freund, „wir fahren jetzt in Ihrem Hotel var, zahlen dort Ihre Rechnung und dann müssen Sie sehen, wie Sie sich bei uns einrichten — fortgelassen werden Sie nicht wieder, denn ich fürchte, daß Sie sonst der

Idee. Nach allen diesen Allotria sind sie natürlich erschöpft und müssen sich ausruhen.

— Die aus ihrem Hause bei St. Peter mit Polizeigewalt vertriebenen Tertiarierinnen sind nach Frankreich gegangen, wo ihnen zu Ottmarshausen im Elsaß eine Zufluchtsstätte angeboten wurde.

— Die amtliche Berichtigungsmaschine entwickelt seit dem Ministerium Jolly eine Thätigkeit, die eines Großstaates würdig wäre. 1866 gab es 6, in dem Jahre 1867 jedoch 25 und 1868 gar 30 amtliche Berichtigungen an verschiedene Blätter. Davon sind diejenigen an demokratische und kirchliche Zeitungen mit dem größten Zusatze von Galle geschrieben. Diese übermäßige Berichtigungsthätigkeit ist ein Beweis, daß der badische Staat sich in einer nichts weniger als gesunden Lage befindet.

Kassel, die Stadt, hatte bis 1866 im Ganzen 81,003 Thlr. Steuern zu zahlen; jetzt, seit es preußisch ist, muß Kassel 184,661 Thaler bezahlen, also mehr um das Doppelte.

Berlin. Am 2. März überreichte der Abgeordnete v. Kleinsorgen dem Hause eine Petition aus dem Münsterlande. Darin verlangen 97,406 Unterzeichnete in nachdrücklichen Worten die Aufrechthaltung der Confessionsschule, ja, sie sprechen sich sogar dafür aus, daß die höheren Lehranstalten confessionell sein sollen.

— Am 4. wurde der norddeutsche Reichstag eröffnet. Die Thronrede des Königs macht einerseits Friedensversicherungen, anderseits Geldforderungen. Mehr Geld! Allein wozu, wenn Friede ist? — Es verdient bemerkt zu werden, daß der preußische Parlamentarismus anfängt, an der Krankheit des italienischen zu leiden. Der Landtag endete mit Beschlußunfähigkeit und der Reichstag hat mit Beschlußunfähigkeit begonnen. Die Abgeordneten erscheinen nicht mehr. Es ist auch eine Hetzjagd, aus dem Landtag in den Reichstag und dann noch in das Zollparlament. So werden die Herren mürbe und bewilligen Geld, um bald loszukommen.

## Schweiz.

Ueber die Entfaltung der „Internationalen Arbeiterassociation", welche die Arbeiter aller Völker umfassen soll, um die socialdemokratischen Zwecke zu erreichen, findet man in J. Ph. Becker's „Vorboten" bedeutsame Aufschlüsse. Bald, heißt es daselbst, wird in Belgien kein Dörfchen mehr sein, wo dieser Arbeiterbund nicht festen Fuß gefaßt hätte. In der Kohlengegend von Charleroi (bekannt durch die häufigen Unruhen) zählt der Bund allein 50 Sectionen. Der Bund hat eine große Anzahl von Blättern gegründet. In Neapel und Madrid wurde eine neue Section gebildet, in Sachsen haben sich zu Lugau 2000, zu Oelsnitz 7000 Grubenarbeiter angeschlossen. In Oesterreich nimmt die Arbeiterbewegung im social-demokratischen Sinne ebenfalls einen festen Gang.

## Spanien.

Die Gesammtschuld des Staates beträgt nach Angabe des englischen Gesandtschaftssecretärs Lytton 245 Mill. Pfund, etwa 2695 Mill. Gulden. Hr. Lytton berichtet außerdem, daß der spanische Außenhandel unter den vertriebenen Bourbonen in den letzten 20 Jahren von 8 auf 20 Mill. gestiegen sei; ebenso hätten sich die Staatseinnahmen stetig vermehrt. Der Schaden, den die Revolution angerichtet, sei augenscheinlich. Uebrigens könne Spanien viel aushalten. Das Land habe große Hilfsquellen und sein Volk sei entschlossener und arbeitsfähiger als die Italiener und Portugiesen.

Aus Madrid schreibt die „Allgem. Ztg." über die Sitzung der Cortes vom 24. Febr.: Der Minister Zorilla (der bekanntlich den Erlaß voll zarter Sorgfalt für die Kirchen- und Klosterschätze hinausgesendet hatte) verletzte durch seine Rede das katholische Gefühl der Versammlung, als er in entrüsteten Ausdrücken von dem Mord in Burgos sprechend, die Blutschuld den Priestern auflud und dieselben anklagte, im Verein mit den Karlisten den Bürgerkrieg vorzubereiten. Eine eisige Stille lagerte über die Versammlung, als er diese Worte sprach und der Minister, welcher merkte, daß er zu weit gegangen, lenkte wieder ein.

## Italien.

Wie alljährlich, so figurirte auch dieses Jahr im Budget wieder der Posten „Geheime Gelder eine Million", und wurde bewilligt. Der Abgeordnete Mellana erhob vergeblich Klage über den Felddiebstahl, welcher eine solche Höhe erreicht habe, daß viele Grund-, Garten- und Landhaus-Besitzer ihr Eigenthum zu verkaufen genöthigt seien. Trotz der 30 Mill. für öffentliche Sicherheit, meinte der Minister, die Eigenthümer sollten ihre Güter nur besser bewachen. Liberaler Musterstaat! — Die regierungsfreundliche „Opinione" schreibt: Die Bevölkerung Frankreichs betrug 1866 38 Millionen und die Zahl der abgeurtheilten Verbrechen 3906. Die Bevölkerung der neapolitanischen Bevölkerung betrug in demselben Jahre 6,785,000 und die Zahl der abgeurtheilten Verbrechen 9725, also vierzehnmal mehr als in Frankreich. „Es ist das eine erdrückende Statistik!" ruft das Blatt aus. Diese Statistik ist aber in den letzten Jahren noch drückender geworden. Im District Neapel wurden 1863 volle 43,739 Verbrechen festgestellt, 1868 dagegen 57,030, im District Aquila 1863 deren 6956, 1868 jedoch 17,649; in Catanzaro 1863 noch 17,815, im letzten Jahre 22,316. Gegenwärtig ist Faenza der Gegenstand des Aufsehens. In einer halben Woche fanden daselbst fünf schwere Verwundungen statt. So fördert der Liberalismus die Sittlichkeit.

Die liberale Musterwirthschaft scheint alle schlimmen Seiten des italienische Volkscharakters zu entwickeln. Eine wahre Duellwuth herrscht gegenwärtig. Die Zweikämpfe sind so zahlreich und erbittert, daß die „Allgem. Ztg." glaubt, Italien stehe im Zeitalter der „knabenhaften Raufluft!" Dabei muß bedacht werden, daß die Duelle fast einzig unter „Gebildeten" vorkommen. Moderne „Bildung" schützt also vor „knabenhafter Raufluft" nicht. Sogar Abgeordnete duelliren sich.

Mailand. Der Gemeinderath forderte neulich vom Ministerium die Abschaffung einiger Kirchenfeste, bekam jedoch die Antwort: Die Zahl der Kirchenfeste zu bestimmen, sei kirchliche Angelegenheit; die Einmischung des Staates in diese Frage würde die Gewissensfreiheit verletzen. Wem ein Fest zu viel sei, der brauche es ja von Staats wegen nicht zu halten. (Das ist endlich auch einmal etwas Vernünftiges aus Italien.)

## Großbritannien.

Das Gesammteigenthum der anglicanischen Kirche in Irland beträgt mit Ausschluß von Kirchen- und Pfarrgebäuden, 16,500,000 Pfund Sterling. Davon sollen nach Gladstone's Entwurf die Anglicaner 6,650,000 mit allen Kirchen-, Pfarr- und Schulgebäuden behalten. 10 Mill. sollen dem kleineren Theile nach (2 Mill.) den Katholiken und den übrigen Protestanten, dem größeren Theil nach (8 Mill.) für irische, nichtkirchliche Wohlthätigkeitsanstalten verwendet werden. Das ist natürlich eine blos halbe Maßregel, eine theilweise Fortsetzung der alten Ungerechtigkeit, indem die Anglicaner nur $\frac{1}{2}$ Million Seelen und der reichste Theil der Bevölkerung über $6\frac{1}{2}$ Millionen Pfund nebst allen Gebäuden erhalten.

---

Polizei jedenfalls noch einmal in die Hände fallen; also warten Sie's bei mir ab, bis Ihr Bart gewachsen ist."

Fritz wollte sich noch dagegen sträuben, aber es half ihm nichts, denn der alte Herr ließ eben nicht nach; die kölnische Gastfreundlichkeit ist ja berühmt und der junge Mann fand sich bald in dem Hause so wohnlich eingerichtet, als ob er da von Jugend auf gelebt hätte. Der alte Kanzleirath lebte aber auch in den glücklichsten und unabhängigsten Verhältnissen, und seine Frau, so ein recht mütterliches und gutes Wesen, das wir gleich auf den ersten Blick liebgewinnen, wie auch die einzige, seit etwa vierzehn Tagen mit einem jungen Kaufmann verlobte Tochter, deren Bräutigam schon als mit zur Familie gehörig gezählt wurde, machten das überdieß freundliche Haus zu einem kleinen Paradies, in dem sich Fritz unendlich wohl fühlte.

(Fortsetzung folgt.)

---

## Vermischtes.

Herausforderung. Der katholische Professor Dr. Michelis, welcher den Affenmissionär Karl Vogt früher schon zu einer öffentlichen Disputation herausgefordert hatte, ohne daß Hr. Vogt den Muth gehabt hätte, sich zu stellen, erneuert nun in ostpreußischen Blättern seine Herausforderung, indem er die Vorträge des Hrn. Vogt für eine Marktschreierei und sich bereit erklärt, diese Behauptung demselben in das Angesicht zu beweisen.

---

(Gegen confessionslose Schulen.) Dr. Stüve, 1848 Minister und später Bürgermeister von Osnabrück, hat Vorträge über die Reformationsgeschichte in seiner Heimath benützt, um sich auch gegen die confessionslose Schule zu äußern. Sie untergrabe, sagt er, das religiöse Leben des Volkes, zerrütte seine Moral, namentlich in den ärmeren Klassen. (Kreuzzeitung.)

---

Bemerkung. Hr. Abgeord. Kolb meinte in der Kammer, die Schule als Accessorium (Anhängsel) der Kirche habe Nichts geleistet. Hat Hr. Kolb bedacht, wie er dadurch der ganzen Kammer und Regierung gewissermassen spottet? Sind nicht sämmtliche Abgeordnete aus den seitherigen Schulen hervorgegangen, und alle Herren des Cultusministeriums, ja sogar Hr. Advocat Dr. Völk, der noch dazu besonders einem Geistlichen die Grundlage seiner Bildung verdankt, und dafür bei jedem Anlaß den Stand seines Wohlthäters in der gewöhnlichsten Weise schmäht. Könnten wir nicht Tausende solcher Männer wie Föckerer, Liebel, Stadler, Kraußold, Gelbert, Kolb u. s. w. in Bayern zusammenbringen? Und die Schule als Accessorium der Kirche hat Nichts geleistet? Nein, sagt Herr Dr. Huller im Regierungsentwurf, wir brauchen „den Vergleich mit andern Ländern nicht zu scheuen." Wir kommen nach Sachsen mit seinen „grausigen Ziffern." Doch wenn dies Alles Nichts ist, so halte sich Hr. Kolb nur an den Staat. Die Hrn. Juristen haben seither die Schule geleitet und sich der Geistlichen als ihrer Werkzeuge bedient. Wenn die letztern aus der Schule verdrängt sind, werden wir die Folgen sehen. Es wird zu amerikanischen Zuständen kommen. Trennung von Kirche und Staat, Unterrichtsfreiheit, und dann wird sich zeigen, wo die Seele wohnt.

---

Ludwigshafen. Künftigen Sonntag, den 14. März, wird auf der Karlsruher Hofbühne das Lustspiel „Schach dem Könige" von Schaufert zur zweitmaligen Aufführung gelangen. Diese Vorstellung soll mit besonderer Berücksichtigung der Pfälzer stattfinden und hat die Direction des Hoftheaters für diesen Tag eine Anzahl Plätze für Pfälzer reservirt. Nach dem Theater geht ein Extrazug von Karlsruhe über Maximiliansau nach Winden, Landau, Neustadt und Dürkheim.

## Vermischte Nachrichten.

**Bergzabern,** 5. März. Wegen Ausbruchs des Scharlachfiebers und der Halsbeäune unter den Kindern in hiesiger Stadt sind die Schulen auf vier Wochen geschlassen warden. Bereits hat die Halsbeäune, diese gefährliche Krankheit, ein Opfer gefordert an dem 13jährigen Neffen des Herrn k. Regierungsrathes Dr. Medicus.

**Aus der Pfalz,** 5. März. Dem Vernehmen nach sind die Anmeldungen für die neuen Bezirksschulinspectarstellen sehr zahlreich, und sollen namentlich beeeits meheere pfälzische Philologen, und unter diesen besonders Sub-Rektaren und prateftantische Theologen, sich um die 2400 fl.-Stellen bewarben haben. Daß bis jetzt auch aus der Reihe der „tüchtigen und practisch gebildeten Schulmänner" welche Bewerbungen stattgefunden hätten, konnten wir nicht erfahren. „Die Trauben hängen den Letztern verdächtig hach." Ob mit den peatest. Pfarramtscandidaten und den Philolagen andere und bessere Elemente zur Inspectian gelangen als seither, ist sehr zu bezweifeln. Bis jetzt wählte die Regierung aus den ältern, erfahrenern Pfarrern die Tüchtigsten; in Zukunft wird man nehmen müssen, wer sich anbietet. Philalogen und peatest. Theologen sind aber aus schulkundigeren Kreisen, wie die seitherigen Inspectoeen. Ist man mit den alten nicht zufrieden, wie sall man es mit den neuen weeden können, da die Gattung der Männer dieselbe bleibt, ja vielleicht an Schultüchtigkeit abnimmt.

☐ **Landau,** 6. März. Die kleine Gemeinde Wallmersheim, Kantons und Bezirksamtes Landau, hat sich um die Interessen der die Schule entsittlichenden und entchristlichenden Kurierpartei wohl verdient gemacht. Der Maniteur des pfälzischen „Foetschritts" und dessen Ableger, der „Landauer Anzeigee," bringen diese bis jetzt unbekannte Gemeinde zur Weltberühmtheit und zollen derselben die „wahlverdiente" Anerkennung. Die wahee Sachlage ist folgende: Die Gemeinde Wollmersheim besitzt seit unvordenklichen Zeiten eine kathalische Schule, welche gegenwärtig auf etwa 33 Schüler zusammengeschmalzen ist, und welche van jeher der überwiegend protestantischen Gemeinde eine Last war. Nach dem Vaegange ihrer toleranten Nachbaegemeinde Möezheim, welche trotz der daselbst befindlichen kathalischen Pfarrei mit Kirche, Pfarr- und Schulhaus var einigen Jahren die kath. Schule aufgehoben hat, will nun die ebensa fartschrittlich talerante Gemeinde Wallmersheim in der Folge die Anstellung eines kathalischen Lehrers verhindern, und hat zu diesem Behufe ihre beiden Schulen in Cammunalschulen, d. h. protestantische Schulen verwandelt. Mögen die katholischen Lehrer salche Vorgänge beachten. Jede confessianslase Schule ist eine neue Beschränkung ihres Wirkungskreises!

**(Münchener Fartschritt.)** Die „Neuesten Nachrichten" enthalten falgendes unzweideutiges Inserat: 16,537. „Eine junge hübsche Dame wünscht mit einem jungen veemöglichen Kavalier bekannt zu werden, um ihn auf Vergnügungsreisen zu begleiten und zu heirathen. Adeessen rc." Daß sich in München gewisse Menschen sa öffentlich ausbieten und daß dies unter den Augen einer hahen Palizei, die Alles sieht und weiß, geschehen darf, ist ein Zeichen der Zeit und davan, wie sa gar herrlich weit man es mit dem Fartschritt schon gebeacht hat. Im Uebrigen wär' das Inserat infam, wenn's nicht gar so fortschrittlich wäre. Was müssen diese „Neuesten Nachrichten" für ein Blatt sein, da sie salche Schandinserate aufnehmen! Doch, wir vergessen, dergleichen gehärt ja zu den „bezahlten" Inseraten, sa gut wie die Anpreisung des „Hinkenden Baten"! Diese „Neuesten Nachrichten" und ihres Gleichen sind außerdem auch die eifrigsten Veetheidiger der confessionslasen Schulen.

## Handels- und volkswirthschaftliche Berichte.

**Speyer,** 9. März. per Ctr. Weizen 5 fl. 42 kr., Korn 4 fl. 39 kr., Gerste 5 fl. 11 kr., Spelz 3 fl. 40 kr., Haser 4 fl. 48 kr.

**Kaiserslautern,** 9. März. per Ctr. Weizen — fl. — kr., Korn 4 fl. 34 kr., Spelzkern 5 fl. 31 kr., Spelz 4 fl. 3 kr., Gerste 5 fl. 27 kr., Haser 4 fl. 34 ke., Erbsen 5 fl. — kr., Wicken 4 fl. 26 kr., Linsen 4 fl. 47 ke., 6 Pfd. Kornbrod 20 kr., 3 Pfd. Gemischtbrod 11 kr., 2 Pfd. Weißbrod 12 kr. (Victualienmarkt.) Butter ver Pfund 30 bis 32 ke., Eier 3 Stück 4 kr., Kartoffeln — fl. 52 kr., Strah 1 fl. 10 kr., Heu 1 fl. 20 kr.

**Mannheim,** 8. März. Weizen 11 fl. 30 kr. G., Roggen 9 fl. 30 kr. G., Gerste 10 fl. — kr. G. per 200 Zollpf., Haser 4 fl. 30 kr. G, per 100 Zollpf., Kernen — fl. — kr. G., Kohlreps — fl. — ke. per 200 Zallpf., Kleesamen deutscher 24 bis — fl. G., Leinöl, Inland, in Paethieen — fl. — kr. P. (mit Faß), faßweise — fl. — ke. P., Rüböl, faßweise 20 fl. 15 kr. P., in Parthien 20 fl. — kr. P. per 100 Zollpf., Weizenmehl Nr. 0 9 fl. 50 kr. P., Nr. 1 9 fl. 36 kr. P., Nr. 2 8 fl. 20 kr. P., Nr. 3 6 fl. 30 kr. P., Nr. 4 5 fl. 30 kr. P. per 100 Zallpf.

**Köln,** 8. Märt. per Ctr. Rüböl 100 Pfd. mit Faß effectiv in Partien van 100 Ctr. Thlr. — bez., $11^{1}/_{10}$ B., per Mai — — bez., $11^{4}/_{10}$ B., $11^{7}/_{20}$ G., per Oct. Thlr. — bez., $11^{17}/_{20}$ B., $^{9}/_{10}$ G., per Ctr. Leinöl 100 Pfd. mit Faß effect. in Partien van 100 Ctr. Thlr. $11^{2}/_{10}$ B.



## Bekanntmachung.

Bei Wittwe Argus in Ramberg sind etwa 2000 Hopfenstangen zu verkaufen von 30 bis 40 Schuh lang.



### Anzeigen-Uebersicht.

Güter-Versteigerung. Rehborn, 23. März, Mittags 12 Uhr im Gemeindehause: Aecker, Wald, Wiesen, Wingert und Garten.

Güter-Versteigerung. Offenbach, 25. März, Mittags 1 Uhr im Gemeindehause: Aecker und Wiesen.

Güter-Versteigerung. Schwedelbach, 24. März, Morgens 8 Uhr im Saale d. J. Wolf: Aecker und Wiesen.

Holz-Versteigerung. Lingenfeld, 18. März, Morgens 9 Uhr im Gemeindehause: Eine Parthie Scheit und Prügelholz.

Redaction, Druck und Verlag von Ferdinand Kleeberger in Speyer.

# Die Rheinpfalz.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich drei Mal: Dienstag, Donnerstag und Samstag. Preis viertelj. bei der Post 34 kr., wozu auswärts, außer den 8 kr. Zustellgebühr für den Postboten, kein Postzuschlag kommt; in Speyer bei der Expedition 36 kr. Inserate: 3 kr. für die 3spaltige Petitzeile oder deren Raum.

№ 31. Speyer, Samstag den 13. März 1869.


## Was ist schuld?

= **Von der franz. Grenze.** Der in Nr. 26 der „Rheinpfalz" gebrachte Artikel, worin die Ursache der heutigen Jugendverwilderung angegeben wird, ist dem Schreiber dieses ganz aus der Seele gesprochen, nur möchte derselbe sich erlauben, noch einen Grund beizufügen, der gleichfalls unermeßlich viel zur Schlechtigkeit der Jugend beiträgt, nemlich das Lesen schlechter Bücher, das heute so üppig blüht, als nur jemals. Bekannt ist der Ausspruch des arabischen Philosophen Averroes, der in seiner Vaterstadt Corduba schlechte Bücher um einen zehnfach höheren Preis kaufen sah als gute und dann ausrief: „Corduba, meine Vaterstadt, ist verloren, denn Corduba liest schlechte Bücher." So kann jeder Vater, jeder Geistliche und jeder Lehrer ausrufen, der ein Kind beim Lesen schlechter Bücher antrifft: „Mein Kind ist verloren, denn mein Kind liest schlechte Bücher." Sah ja auch der Kaiser Napoleon I. ein, daß ein Volk, das schlechte Bücher lese, nicht mehr zu regieren sei und rief ja der unglückliche Ludwig XVI. in seinem Gefängnisse beim Anblicke der Bildnisse der beiden gottlosen Schriftsteller Voltaire und Rousseau aus: „Diese beiden Männer haben durch ihre Bücher Frankreich unglücklich gemacht."

Mag der Geistliche sich in der Schule und Kirche noch so viel Mühe geben um die Jugend religiös-sittlich zum Heile der Eltern und des Staates zu erziehen, so wird alle seine Mühe von dem Tage an vergeblich sein, wo das Kind ein schlechtes Buch liest; ich möchte behaupten und die Erfahrung bestätigt es nur zu sehr, daß ein solches Kind an Leib und Seele verloren geht.

Was soll man dazu sagen, wenn man schon den Lateinschülern Schiller's Gedichte ohne Auswahl in die Hände gibt! Oder aber, wenn man bei Kindern Schiller's Räuber trifft! Ist es dann noch zu wundern, daß solche Kinder alle Ehrfurcht und Hochachtung gegen ihre Eltern verlieren, da in ganz unsittlichen Ausdrücken das Verhältniß zwischen Vater und Sohn besprochen wird. Ja, ganz besonders möchte im Lesen schlechter Bücher die Sittenlosigkeit der Jugend ihren Grund haben und wenn Hr. Präsident von Niederbayern diese Pest der schlechten Bücher wegschafft und die Jugend dann auch nicht gesitteter ist, so wollen wir seinen der Geistlichkeit gemachten Vorwurf eher hinnehmen.

Wir gaben bis jetzt nur die Krankheit an. Jede Krankheit erfordert aber auch Heilung, jedes Gift ein Gegengift und dieses Gegengift gegen das die Herzen verpestende Büchergift kann nur im Lesen guter Bücher bestehen. Möge jeder Seelsorger mit allem Ernste trachten, sich eine gute Volksbibliothek anzulegen, wie solche schon in vielen Pfarreien bestehen und die, wenn auch nicht alles, so doch sehr viel Böses verhindern. Möge es in der Pfalz bald keine Pfarrei geben, die nicht ihre Volksbibliothek hat, bestehe sie auch nur aus 30—40 guten Unterhaltungsschriften. Wird dieselbe jährlich blos um 5 Bücher vermehrt, so bildet sie bald einen anständigen Vorrath. Ist es einmal bekannt, daß der Seelsorger gute Bücher ausleihe, so wird er bald sehen, wie Alt und Jung sich im Pfarrhause einfinden und daß er oft kein Buch mehr zum Ausleihen übrig hat; er wird aber auch sehen, wie die Krankheit, d. h. die Sittenlosigkeit und der unreligiöse Sinn, den die schlechten Bücher hervorgebracht, allmählig schwindet, denn daß oft ein einziges gutes Buch ein Schutzengel in sittlichen Gefahren sein kann, wird Niemand bestreiten.

Hauptsächlich sollen in einer Volksbibliothek die Schriften vom Verfasser der Beatushöhle, welche am liebsten gelesen werden, wie Schreiber dieses weiß und bei deren Lesung sich in den Winterabenden ganze Familien zusammenschaaren, vertreten sein, sowie jene nie ihren Werth verlierenden Schriften vom Verfasser der Ostereier, die Erzählung von Kolping, Konrad von Bolanden, Isabella Braun, Ida Hahn-Hahn, Rippels Schönheiten der katholischen Kirche, Alte und Neue Welt, auch der Bonifacius-Kalender, sowie Fabiola und Thomas Morus v. Redwitz und Molitor's schöne Werke. Möge der hier wohlgemeinte Vorschlag zur Gründung von Volksbibliotheken doch ja nicht unausgeführt bleiben, denn es ruht viel Segen auf demselben.

## Deutschland.

**Speyer,** 10. März. In katholischen Blättern wird eben die Frage von dem schlimmsten Punkte des Schulgesetzes, von seinem Haupt- und Angelpunkte verhandelt. Die „Donauzeitung" bezeichnet als solchen nicht Art. 3, wo die Kammer die Aufsicht über das „sittlich-religiöse" Leben der Schulkinder den Geistlichen gestrichen hat, sondern die neuen Bezirksschulinspectoren. Und darin scheint uns die „Donauzeitung" Recht zu haben. Diese neuen Bezirks-Schulinspectoren, welche nicht zahlreich genug sind, um ihre Aufgabe zu bewältigen, die darum auch nicht werth sind, was sie kosten, und welche überhaupt mehr kosten, als nöthig wäre, — diese neuen Bezirksschulinspectoren, welche ohne Rücksicht auf die Confessionen, ja bei der antikatholischen, antichristlichen, antireligiösen Zeitrichtung den Confessionen zum Trotz meistens Unchristen sein werden, — diese neuen Bezirksinspectoren, von denen die religiös-sittliche Haltung der Lehrer und des Unterrichtes gänzlich abhängt und die jede pfarrliche Beschwerde unwirksam zu machen vermögen, diese bilden allerdings den schwächsten und heillosesten Punkt im ganzen Schulgesetzentwurfe.

**München.** Es betragen die in Folge der Revision der Pfründe-

---

## Irrungen und Irrfahrten.

(Fortsetzung.)

Köln fehlte nur eins: eine romantische Scenerie in der Umgebung, und Fritz war doch eigentlich an den Rhein gekommen, um sich an dieser zu erfreuen und einige Studien zu machen, denn eine Frau zu suchen, hatte er aufgegeben. Er war dabei zweimal und rasch hintereinander zu schlecht angekommen. Wie er sich deßhalb eine volle Woche recht tüchtig ausgeruht, deutete er an, daß er doch jetzt wieder an die Abreise denken müsse, stieß aber dabei auf den hartnäckigsten Widerstand. Der alte Kanzleirath wollte nichts davon hören und das Aeußerste, was er zugestand, war, daß Fritz einige Abstecher den Rhein hinauf machen, dann aber wieder zu ihnen zurückkehren solle, was er denn auch endlich versprechen mußte.

Am nächsten Morgen fuhr er stromauf, um sich erst einmal am Loreleifelsen und in der dortigen Gegend eine Zeit lang aufzuhalten; sein Bart, den er sich gewissenhaft stehen ließ, hatte überdieß jetzt ein Stadium erreicht, gegen das sich seine Eitelkeit sträubte, es selbst in dem Familienkreis des Kanzleiraths zu zeigen; er fing an, sehr struppig zu werden, und Fritz gedachte sich vierzehn Tage einmal in der Wildniß oder in kleinen abgelegenen Orten herumzutreiben, bis er ihn so weit gebracht, daß man doch wenigstens sehen konnte, was es werden sollte. Dann gedachte er auch in Coblenz den ältesten Freund seines Vaters, den Major von Buttenholt aufzusuchen; der Vater hatte ihm das ja ganz besonders an's Herz gelegt und er erkundigte sich auch schon in Köln nach ihm, konnte aber gar nichts weiter über ihn erfahren, als daß er aller Wahrscheinlichkeit nach noch in Coblenz wohne; gesehen wollte ihn aber Niemand seit langen Jahren haben, selbst gehört hatte man nichts von ihm, als daß er außer Dienst und pensionirt sei und viele Sorge mit seinem einzigen Sohne gehabt habe, der bedeutende Schulden gemacht und nachher in einem Duell geblieben wäre. In Coblenz selber würde er aber jedenfalls das Nähere erfahren können.

Dorthin kam er freilich vor der Hand noch nicht, aber das hatte ja auch noch Zeit, da er doch jetzt entschlossen war, noch einige Wochen am Rheine zuzubringen.

Auf dem Dampfer, der ihn stromauf führte, fand er keine besondere Gesellschaft; ein paar langweilige Engländer, die entsetzlich vornehm thaten und aller Wahrscheinlichkeit nach doch nichts weiter waren, als in Plaids gehüllte Schneider oder Krämer, die hier in Deutschland auf vier Wochen den Lord spielten, bis sie dann in London wieder in ihr Garnichts zurücksanken — ein paar Professoren, die in einer kurzen Ferienreise den Schulstaub abschütteln wollten, französisches Gesindel, das in die Bäder an die Spieltische zog, und ein Gemisch von jüngeren Damen, die sich, kaum an Bord gekommen, in die Kajüte hinunterzogen und aus verschiedenen Körben und Koffern ihr mitgebrachtes Frühstück hervorzogen und verzehrten. Der Dampfer lief dabei entsetzlich langsam gegen den Strom an und die Gegend bot außerdem nicht das geringste Interessante, so daß Fritz jetzt schon bereute, die Rückfahrt zu Wasser angetreten zu haben. Hätte ihn die Locomotive doch viel schneller in die Berge hineingeführt.

Und die Fahrt wurde immer langsamer; an dem einen Haltpunkt blieben sie außerordentlich lange liegen und das Gerücht verbreitete sich, daß an der Maschine etwas nicht in Ordnung wäre. Das Boot setzte allerdings seine Fahrt fort, aber es arbeitete schwer gegen die Strömung an, und als sie, stundenlang nach der eigentlich gegebenen Zeit, Coblenz endlich erreichten, erklärte der Kapitän den Passagieren, daß er heute da liegen bleiben müsse, um eine nöthig gewordene Reparatur vorzunehmen, das Gepäck aber, wenn es verlangt würde, auf das nachfolgende Boot der nemlichen Gesellschaft schaffen lassen wolle.

Fritz war noch nicht ganz mit sich einig, ob er überhaupt zu Wasser seine Reise fortsetzen werde und nahm seinen Koffer an das Land. Er wünschte auch einmal den Ehrenbreitstein zu besuchen, und dazu konnte ihm vielleicht der Major helfen, wenn er ihn hier in Coblenz fand. In dem Hotel wuß

fassionen in der IX. Finanzperiode eintretenden Erübrigungen bei dem katholischen Cultusetat 58,825 fl. 12 kr., bei dem protestantischen 33,142 fl., in Summa 91,967 fl. 12 kr. Es würde nach der Ansicht der Staatsregierung im wohlverstandenen Interesse der betheiligten Kirchen-Gesellschaften liegen, wenn diese Erübrigungen, soweit sie nicht etwa zur Deckunz unvermeidlicher Mehrausgaben bei andern Erfordernissen des katholischen und protestantischen Cultus herangezogen werden müßten, zu Gunsten der beiderseitigen Pfarrgeistlichkeit in der Weise verwendet würden, daß dieselben den Diöcesan-Emeritenanstalten und der allgemeinen protestantischen Pfarrunterstützungcassa überwiesen werden. Die sämmtlichen Mitglieder des Finanzausschusses haben sich mit diesen Absichten einverstanden erklärt.

**Regensburg**, 6. März. („Nürnb. Corresp.") Schweigen und Dulden ist regelmäßig die Pflicht des Weibes; aber es gibt Umstände, unter denen das Dulden eine Feigheit und das Schweigen ein Verbrechen wäre. Solch' einen Umstand finden wir in Nr. 62 des „Nürnberger Anzeigers" und zwar in jenem Artikel aus Regensburg vom 2. d. M., welcher die von Herrn P. Löffler in hiesiger Domkirche für das Frauenvolk abgehaltenen Exercitien bespricht. An gedachten Exercitien nahmen wir und über fünftausend Frauen nnd Mädchen aus allen Ständen der Stadt und Umgebung, arme und reiche, niedere und vornehme, gebildete und ungebildete Antheil und fanden sich bei den bezüglichen Predigten, über die allgemeinen und besonderen Pflichten des Weibes, der Mutter, der Jungfrau, der Dienstmagd u. s. w. zu unserer Freude und Erbauung, sogar viele unserer Mitschwestern protestantischer Confession und des israelitischen Cultus ein. Während nun Alle, die den Predigten des genannten Paters beigewohnt haben, noch von innigem Danke für dieselben und von dem Vorsatze erfüllt sind, für die Zukunft geduldigere, liebevollere, gehorsamere, einfachere, getreuere, arbeitssamere und sittenreinere Mägde, Töchter, Gattinnen und Mütter zu sein, erzählt der gedachte Artikel Dinge über die fraglichen Predigten, die, wenn sie wahr wären, den Prediger zum Schelm, uns aber zu Hirnlosen stempeln würden. In unserem und im Namen der vielen Tausenden der Zuhörerinnen erklären wir nun, daß die im Artikel erzählten Thatsachen theils reine Erfindungen, theils so arge Entstellungen sind, daß wir nicht anders können, als den Einsender desselben als einen Menschen, entweder von böswilligster Lügenhaftigkeit oder doch von eminenter Verstandesbeschränktheit zu erklären. Der Artikel geht weiter; er behauptet geradezu die Unsittlichkeit der Predigten, wodurch in einer Stunde an einem reinen Charakter mehr verdorben werde, als gewissenhafte Eltern in langen Jahren Gutes gewirkt haben! Wir sind täglich zu Tausenden zu diesen Predigten gegangen und haben den frühen Abschluß derselben sehr bedauert; der Artikelschreiber degradirt sie zu unehrbaren Massenversammlungen, den Tempel Gottes zum Hause der Sinnlichkeit und uns zu heuchlerischen Dienerinnen derselben! Wehrlosen Frauen gegenüber deckt er sich durch das Visir der Anonymität; ist er kein Feigling und Verleumder, so nenne er sich und beweise den Vorwurf der Unsittlichkeit; bis dahin aber erklären wir seine Handlungsweise für die miserabelste Infamie und fragen dabei die Männer des Landes hoch und nieder: Wie lange werden sie solchen Mißbrauch der freien Presse noch dulden wollen?

Baronin Berchem. Fr. Bösner, Regierungssekretärswittwe. Freifrau v. Dörnberg. Etl Barb., Bierbrauersgattin. Goldner Anna, Handelsmannsgattin. Gräfin v. Gravenreuth. Hartwein Marie, Glasersgattin. Hastl, Landrichterswittwe. Lechner Maria, Professorswittwe. Freif. Elis. v. Ow, Regierungsrathsgattin. Pustet Marie, Buchhändlersgattin. Pustet Therese, Buchhändlersgattin. Raumer Marg., Melbersgattin. Schmelcher Luise, Hofrathsgattin. Gräfin Marie Seinsheim. Spieß Anna, Advocatensgattin. Baronin v. Tänzl-Trazberg. Wachter Barb., Stiftskastnersgattin. Baronin von Würtzburg. Zeitler Wilh., Gerichtsarztensgattin. Zölch Josephine, Bezirksgerichtsrathsgattin.

## Oesterreichische Monarchie.

**Wien**, 7. März. In der sechsten General-Versammlung der Michael-Bruderschaft theilte Landgraf Fürstenberg mit, daß die Bruderschaft 3742 Mitglieder zähle und über 171,962 Frcs. dem römischen Waffenminister übersendet habe.

**Ungarn.** Der Fürst Primas erließ einen Hirtenbrief gegen die confessionell-gemischten Volksschulen.

**Hermannstadt**, 7. März. In der von 300 Theilnehmern besuchten Reismarkter Rumänen-Conferenz wurde mit allen gegen fünf Stimmen die absolute Nichtbetheiligung an den Reichstagswahlen beschlossen. Die Durchführung des Programmes wurde einem aus fünfundzwanzig Gliedern bestehenden Comite unter dem Präsidium Macellarius' übertragen. Das Comite hat seinen Sitz in Hermannstadt.

## Schweiz.

**Genf.** Die religiöse Bewegung hat unter den Protestanten einen starken Anstoß erfahren durch die Vorträge des protestantischen Professors Buisson aus Neuenburg unter Anderm gegen den Gebrauch des alten Testamentes in den Schulen. Die orthodoxe protestantische Geistlichkeit hält zahlreiche Vorträge gegen Buissons Ansicht vom „freien Christenthum." Die sogenannten Freidenker und Nationalisten haben schon ihre Vereine, ein „freireligiöser Reformverein" wird wohl ebenfalls entstehen. Der „Kurier von Genf", das Blatt der Katholiken, meint, das seien innere Angelegenheiten der Protestanten.

## Frankreich.

**Paris**, 6. März. Die Verhandlungen über die Finanzverwaltung von Paris haben durch Annahme des Gesetzentwurfes der Regierung mit 192 gegen 41 Stimmen ihren Abschluß gefunden. Staatsminister Rouher und Seine-Präfect Haußmann sind wohl als Sieger aus dem parlamentarischen Kampfe hervorgegangen, allein sie sind zugleich von den Oppositionsrednern so zugerichtet, daß ihr amtliches Fortleben zu ernsten Befürchtungen Anlaß gibt.

## Spanien.

Die Commission zur Entwerfung der Verfassungsvorlage besteht aus fünfzehn Männern, fünf Progressisten, fünf Unionisten (ehemalige Minister Isabella's) und fünf Demokraten. Die eigentlichen Republikaner sind nach der „Frankf. Ztg." sorgfältig ausgeschlossen.

## Italien.

**Rom.** Aus den Punkten, welche das Concilium beschäftigen werden, hebt man in katholischen Blättern unter Anderm hervor: 1) Zeitgemäße Regelung der Ehegesetzgebung, 2) Disciplinargesetze für die Ordensgeistlichkeit, 3) Stellung der Kirche zu den verschiedenen Staatsformen.

**Florenz**, 5. März. Die Entmuthigung in der Kammer ist allgemein, schreibt die „Kreuzzeitung." Eine Theilnahmslosigkeit, von der man sich im Auslande keinen Begriff macht, hat sich aller Parteien bemächtigt. Eins der besten italienischen Blätter „La nuova Antologia" schreibt: Alle kennen die Gebrechen, allein Niemand traut sich Muth, Kraft und Ansehen zu, sie zu bessern. Das

---

ihm aber Niemand Auskunft über Major von Buttenholt zu geben. Er hatte allerdings lange Jahre in Coblenz gelebt, aber, wie es hieß, sollte er vor einiger Zeit hier fortgegangen sein; wohin? wußte man nicht. Um den Ehrenbreitstein zu besuchen, mußte er sich überhaupt eine Erlaubnißkarte geben lassen. Fritz hatte gerade keine andere Beschäftigung und machte sich dazu auf den Weg. In der Kommandantur, wo er die Erlaubnißkarte ohne Weiteres erhielt, traf er einen alten Soldaten und fragte diesen nach dem Major.

„Du lieber Gott!" sagte der alte Mann; „ob ich ihn kenne, so ein lieber, braver Herr; hab ich doch bei seinem Regiment gestanden."

„Und lebt er nicht mehr in Coblenz?"

„In Coblenz? — nein; aber nicht weit von hier, in einem kleinen Nest, Mühlheim, drüben am andern Moselufer; 's ist auch nicht weit und ein hübscher Spaziergang, aber er kommt trotzdem nur selten oder gar nicht herein, und ich habe ihn in Jahr und Tag nicht gesehen."

„Und geht es ihm gut?"

„Ich glaube, es geht ihm recht knapp," sagte der alte Mann: „und er ist wohl nur von Coblenz fortgezogen, weil es ihm hier zu theuer wurde. Sorgen und Leid hat er auch genug gehabt, aber nur wenig Freude —"

„Mit seinem Sohn?"

„Leider Gottes," nickte der Alte, „das war ein Thunichtgut, wie es im Buche steht, und die gottverdammten Spielhöllen in der Nachbarschaft richteten ihn vollends zu Grunde. Heimlich und in Civil schlich er sich hinüber nach Ems und schob den Gaunern das kleine Vermögen des Vaters nach und nach in den Rachen; ja, als das fort war, machte er Schulden über Schulden, und um seiner Schlechtigkeit endlich die Krone aufzusetzen, schoß er sich eine Kugel vor den Kopf."

„Ich denke, er ist in einem Duell geblieben?"

„So hieß es. Man hatte es auch dem alten Major so beigebracht, daß er sich die Sache nicht gar so zu Herzen nehmen sollte; aber ich war dabei, wie sie ihn fanden."

„Armer alter Mann!"

„Ja wohl, armer Mann, und jetzt bezahlt er von seiner kleinen Pension langsam die Schulden ab, die der leichtsinnige Bursche Hals über Kopf gemacht hat, und sitzt dabei drüben in dem kleinen Nest mutterseelenallein und lebt, wie mir neulich ein Kamerad sagte, in Hunger und Kummer."

„So hat er weiter keine Kinder?"

„Noch eine Tochter; die hat aber auch zu fremden Leuten gehen müssen, um etwas zu verdienen."

„Und wie komme ich am besten nach Mühlheim?"

„Ach, jedes Kind zeigt Ihnen den Weg; gehen Sie nur über die Moselbrücke und fragen Sie dort, wen Sie wollen, Sie können gar nicht fehlen."

Heute war es dazu allerdings zu spät, denn er gedachte doch erst von seiner Karte Gebrauch zu machen und wünschte auch den Sonnenuntergang auf dem Ehrenbreitstein mit anzusehen, aber am nächsten Morgen sollte es sein erster Weg sein — er wußte ja, daß seinem Vater besonders daran lag, über den Major Auskunft zu erhalten, und dann wollte er auch an „seinen Alten" wieder einmal schreiben; hatte er ihm doch seit Wochen keine Nachricht von sich gegeben.

Der Weg auf die Festung lohnte sich reichlich; der Anblick von da oben aus über das herrliche Rheinthal war wirklich bezaubernd, und dabei hatte sich der Himmel heute gerade nur leicht bewölkt und bei vollkommen reiner Luft mit seinen wundervollsten Tinten geschmückt, so daß sich der Wanderer von dem Anblick kaum wieder losreißen konnte. Der Anblick söhnte ihn auch mit dem Rhein aus — welche Unannehmlichkeiten er auch bis jetzt gehabt, sie waren in der Stunde vergessen und vergeben, und als er an dem Abend an seinem Tisch im Hotel ganz allein saß und einer Flasche trefflichen Markobrunners zusprach, trank er ein Glas nach dem andern auf das Wohl des Vater Rhein und seiner schönen Gauen.

Am nächsten Morgen war er früh auf und beschloß auch gleich einen Spaziergang nach Mühlheim zu. Bei einem alten, einzeln lebenden Herrn gab es ja keine Stunde der Etiquette, und er fand diesen gewiß schon auf und munter, wenn auch noch im Schlafrock und mit der langen Pfeife in seinem kleinen Gärtchen, konnte dann eine Stunde mit ihm plaudern und Mittags seine Reise strom-

erzeugt eine Müdigkeit und einen Ueberdruß am politischen Leben in den Herzen der besten Bürger. Die geachtetsten Deputirten treten aus oder sind vom Austritte kaum abzuhalten. So würde bald die Leitung im Parlament obscuren und wenig geachteten Leuten zufallen, welche Unehrlichkeit mit Unverschämtheit, und ihre eigene Schuldbarkeit mit frecher Anklage gegen Andere zu decken suchten. „Und so ist es", fügt die „Kreuzzeitung bei. (Wie viel davon läßt sich auf diesen und jenen bayerischen Abgeordneten anwenden?) Während so „Italien" und besonders seine von Lästerungen der Kirche überströmende Kammer, an der politischen Auszehrung dahinsiecht, nehmen die Vorbereitungen für das allgemeine Concil einen ungestörten Fortgang und wetteifert die katholische Welt, das Priesterjubiläum des Papstes mit einer durch werthvolle Gaben gediegen gemachten Begeisternng zu feiern. Unterdessen glaubt der Abgeordnete Ricciardi, „bekanntlich ein mehr als überspannter Kopf und trotz seiner schon sehr vorgerückten Jahre ein unverbesserlicher Schwärmer", wie die „Kreuzzeitung" sagt: „Italien" curiren und gegen „das Papstthum den schrecklichsten Krieg führen" zu können, durch ein allgemeines Gegenconcil aller Freidenker zu Neapel gleichfalls den 8. December. Ein prächtiger Schatten zum Lichte der allgemeinen Kirchenversammlung!

## Griechenland.

In zwei Punkten steht es bei dem kleinen europäischen Störenfried schlechter als je, in den Finanzen und in der öffentlichen Sicherheit. Die Zahl der in Nordgriechenland hausenden Räuber wird auf 260 angegeben, zu deren Bekämpfung 2000 Mann auf den Beinen sind.

## Amerika.

Der General Grant hielt nach der Eidesleistung als Präsident der Vereinigten Staaten seine Antrittsrede. Er sagte unter Anderm: „Ich werde die Politik verfolgen, kein Gesetz zu empfehlen, welches mit dem Volkswillen im Widerspruch steht. — Um der Nationalehre willen, soll jeder Dollar Regierungsschuld in Gold bezahlt werden, wenn nicht im Contracte andere Bestimmungen festgesetzt sind. — Hinsichtlich keines einzigen Pfennigs der Staatsschuld findet eine Nichtanerkennung statt. — Betreffs der auswärtigen Politik beabsichtige ich mit anderen Nationen auf dem Fuße der gleichen Billigkeit zu verkehren, als sie Privatpersonen gegen einander beobachten müssen. (Hat Präsident Grant hierin seines Gleichen?) Die angemessene Behandlung der Indianer verdient die sorgfältigste Erwägung. Ich werde jedes Verfahren begünstigen, welches ihre Civilisirung, ihre Bekehrung zum Christenthume und schließlich die Verleihung des Bürgerrechtes an sie zum Ziele hat. — Ich hoffe und wünsche die endliche Annahme eines Zusatzes zur Verfassung, wodurch das allgemeine Stimmrecht gesichert ist. Schließlich bitte ich, daß im ganzen Land Einer gegen den Andern Nachsicht übe und jeder Bürger den festen Entschluß fasse, sein Möglichstes zu thun, um das Glück der Vereinigten Staaten zu befestigen, und ich flehe zu Gott, daß er seinen Segen dazu gebe. (An der Sprache dieses republikanischen Präsidenten dürften sich alle Kronenträger „von Gottes Gnaden" ein Muster nehmen.)

### Dienstes-Nachrichten.

Se. Majestät der König haben Sich allergnädigst bewogen gefunden, den Gerichtsboten Friedrich Neu von Blieskastel, seinem allerunterthänigsten Ansuchen entsprechend, auf die in Dürkheim erledigte Gerichtsbotenstelle zu versetzen.

Durch höchste Entschließung des kgl. Staatsministeriums der Justiz vom 27. Februar 1869 wurde dem kgl. Gerichtsboten Georg Philipp Eibel in Dürkheim gestattet, den geprüften Gerichtsboten-Candidaten Adam Reischel aus Kaiserslautern als Gehilfen, mit der dem Letzteren eingeräumten Befugniß zur Ausübung der Amtsverrichtungen eines Gerichtsboten, auf die Dauer eines Jahres, vom 1. März l. J. anfangend, anzunehmen.

Durch Finanzministerialrescript wurde dem k. Förster Friedrich Dunkelberger vom Stumpfwalder Forsthause die erbetene Versetzung in den Ruhestand gewährt, der k. Förster Gottfried Hofmann von Steinbach auf Ansuchen auf die hiedurch in Erledigung kommende Wartei Stumpfwalder-Forsthaus im Forstamte Winnweiler versetzt und die Wartei Steinbach aufgelöst.

### Vermischte Nachrichten.

**Speyer**, 12. März. Der Protest gegen die confessionslose Communalschule trug gestern Abend **640 Unterschriften** und zwar von hiesigen **Familienhäuptern.** Bei den Unterzeichnungen offenbart sich, daß die Entrüstung über das vom Zaune gebrochene Attentat auf unsern confessionellen und bürgerlichen Frieden im Wachsen begriffen ist.

* **Speyer.** Die Formulare zur Aufzeichnung der Schulversäumnisse können in der Steindruckerei des Herrn Hagemann dahier den Bogen zu 1 kr. bezogen werden, wornach der Artikel „= Vom Rheine" unter den vermischten Nachrichten in Nr. 28 der „Rheinpfalz" berichtigt werden muß.

**Zweibrücken**, 8. März. (Schwurgericht.) Angeklagt ist Daniel Lerch, 32 Jahre alt, Ackersmann von Offenbach bei Landau, wegen Körperverletzung mit nachgefolgtem Tode. Lerch saß in der Nacht vom 1. auf 2. Novbr. v. Js. in der Wirthschaft der Wittwe Garrecht zu Offenbach mit mehreren Andern, darunter ein gewisser Jakob Fink. Zwei Gensdarmen protocollirten sämmtliche Uebersitzer. Lerch drohte und tobte; als die Gensdarmen um $1/2$1 Uhr wieder zurückkehrten, wollte Lerch mit einem derselben anbinden, entfernte sich jedoch ebenfalls in den Hof. Später stieß er auf den Jacob Fink und schlug ihm mit einem Prügel mehrere Hiebe auf den Kopf. Nachdem der Prügel entzweigebrochen war, sagte Lerch: „Ich glaube, es ist der Letzte!" Fink war sehr leidend, übrigens besserte sich bald sein Zustand so, daß der k. Bezirksarzt keine Lebensgefahr mehr in Aussicht stellte. Durch plötzlich eingetretene Blutergüsse starb aber Fink am 10. November. Lerch ging flüchtig, stellte sich jedoch Ende Januar dem Gericht. Die Geschworenen sprachen das Schuldig, nahmen aber geminderte Zurechnungsfähigkeit an, worauf Lerch zu 3 Jahren Gefängniß verurtheilt wurde.

**Bemerkung.** Hr. Kolb meinte, der Glaube mache nicht sittlich gut, wohl aber befördere der Unterricht die Sittlichkeit. Wir erklären vor Allem diesen Gegensatz, in welchem Hr. Kolb Glaube und Unterricht darstellt, für eine offenbare Fälschung des eigentlichen Sachverhaltes. Der Glaube, d. h. die Glaubenslehre ist Gegenstand und Inhalt des Unterrichtes, der Glaube, d. h. die unzweifelhafte Ueberzeugung ist Frucht des Unterrichtes, und wir behaupten, daß die Religionsstunde es ist, welche durch Inhalt und Form, durch Lehrgegenstand und Lehrweise am meisten auf den Geist der Jugend weckend und bildend einwirken kann, weil hier mehr Wahrheiten und höhere Wahrheiten und practischere Wahrheiten zur Sprache kommen als bei Geographie, Lesen, Schreiben, Rechnen, Sprach- und Naturlehre u. s. w. und weil in der Religionsstunde wie sonst nirgends das Denkvermußgen durch Begriffsbestimmung und Beweisführungen jeder Art geschärft und die Redegabe durch Aufsuchung eines genauen und schönen Ausdruckes geübt wird. Der Glaube ist „eminent" auf deutsch: ausgezeichnet unterrichtend und unterrichtet!

**Toleranz.** Man übersendet uns folgenden Nachweis zu der Behauptung des Abg. v. Mallinckrodt, daß die „östlichen Prooinzen ein wahres Nest der Intoleranz gegen die Katholiken" seien. Nach dem Schematismus der Diöcese Culm sind an folgenden Orten katholische Kinder genöthigt, protestantische Schulen zu besuchen.

| | | | |
|---|---|---|---|
| In Skemsk, Kr. Straßburg | 121 | katholische | Kinder, |
| „ Thorn, Knaben-Freischule | 108 | „ | „ |
| „ „ Mädchen-Freischule | 107 | „ | „ |
| „ Gr.-Seefen, Kr. Danzig | 79 | „ | „ |
| „ Malocinchowo, Kr. Straßburg | 78 | „ | „ |
| „ Schwirczyny, Kr. Straßburg | 77 | „ | „ |
| „ Kleszczyn, Kr. Pleton | 66 | „ | „ |
| „ Bukau, Kr. Danzig | 75 | „ | „ |
| „ Thorn, Knaben-Elementarschule | 74 | „ | „ |
| „ „ Mädchen-Elementarschule | 72 | „ | „ |
| „ Neu-Glucka, Kr. Bromberg | 74 | „ | „ |
| „ Pogutken, Kr. Berent | 70 | „ | „ |
| „ Melno, Kr. Graudenz | 70 | „ | „ |
| „ Jmigewo, Kr. Straßburg | 70 | „ | „ |

und so weiter an 183 Orten. Im Ganzen werden in der Diöcese Culm

auswärts fortsetzen. Der Weg war wunderhübsch, durch lauter Rebengelände, und von einer Masse von Landleuten belebt, die nach Coblenz zum Markt zogen; die Richtung konnte er überdieß nicht verfehlen und nach einer Stunde, in welcher er sich noch da und dort aufgehalten, erreichte er den kleinen, allerdings sehr unscheinbaren Ort, frühstückte erst in einer Weinschenke, denn es war doch unterwegs warm geworden, trank seinen Schoppen dazu und ließ sich dann durch einen Jungen, der sich bereitwillig dazu erbot und barfuß neben ihm hersprang, die Wohnung des alten Majors zeigen, die er sich freilich, als sie endlich in Sicht kam, doch nicht so unscheinbar gedacht hatte, wie er sie jetzt fand.

(Fortsetzung folgt.)

## Vermischtes.

Die katholischen Gesellenvereine Deutschlands, (in Sachsen sind deren auch einige) werden zur Jubelfeier Pius IX. eine Adresse von allen ihren Mitgliedern unterzeichnen und durch den Generalpräses dem hl. Vater am 11. April überreichen lassen. Die Adresse selbst spricht die Gesinnungen vollkommener Ergebenheit, die schuldigen Danksagungen, die innigsten Glückwünsche und die besten Wünsche für ein langes Leben und den Frieden und Triumpf der Kirche aus.

Die Tabaksernte in der Pfalz und Baden ist 1868 dem Gewichte nach ziemlich vollkommen, der Güte des Stoffes nach etwas zu kräftig, doch befriedigend, namentlich für Schneid-, Spinn- und Schnupftaback gut. Die Haardtgegend hatte besonderes Verkaufsglück und erzielte 16 bis 17, ja 20 fl. Das Neckarthal und Bauland gewann 12 bis 16 fl. Hagelbeschädigte Orte bekamen 9 bis 10 fl., Hardhausen und Speyer 13 bis 15 fl. Der Gesammtertrag des südwestdeutschen Tabakes wird auf 350,000 Ctr. geschätzt, darunter Baden 200,000, Pfalz 100,000, das Uebrige kömmt auf Württemberg und Hessen.

Rom hatte 1859 blos 182,585 Einwohner, 1868 an Ostern zählte es dagegen 217,378, also innerhalb kaum 10 Jahren eine Zunahme von 34,793.

Die Christenverfolgung in Japan dauert fort, namentlich auf den Choto-Inseln, westlich von Nangasaki. Die dortigen Christen wurden fast sämmtlich vergiftet und gefoltert, Keiner ist abgefallen von seiner Ueberzeugung. In Fousakadhima hat man 181 Christen in ein großes Gefängniß eingeschlossen, Männer, Frauen und Kinder und sie Wochen lang allen Qualen unterworfen. Neun davon sind zum gewaltsamen Tode bestimmt. So schrieb der apostol. Vicar von Japan am 6. und 17. December.

Bemerkung. Der sogenannte Liberalismus ist der eigentliche Träger des Unglaubens. Trotzdem erdreistet er sich in einer eigenthümlichen Begriffsverwirrung, sich als die Stimme und das Gewissen des christlichen Volkes anzusehen. In Wahrheit ist er nur freisinnig für die weiteste Ausdehnung des Antichristenthums, aber engherzig und selbst tyrannisirend gegen die berechtigtsten Lebensäußerungen und Entwickelungen des Christenthums.

202 protestantische Schulen von 8926 katholischen Kindern besucht, weil katholische Schulen fehlen. In Westpreußen besuchen nach der Regierungs-Statistik vom Jahre 1864: 14,079 katholische Kinder protestantische Schulen. (Vergl. die Mittheilung im „Bonifacius-Blatt", Nr. 6, vom 1. Juli 1868.) (Köln. Volksztg.)

**Giftige grüne Kleiderstoffe.** Es ist eine längst ausgemachte Sache, daß die arsenikhaltenden grünen Farben, die unter dem Namen Schweinfurter Grün, Mitisgrün 2c. bekannt sind, bei ihrer Verwendung zu Tapeten und zu Zimmeranstrichen Gefahren für die Bewohner solcher Räumlichkeiten mit sich bringen: als Beweise dafür sind unzweifelhafte Vergiftungsfälle nachgewiesen. Es sind kleine Farbtheilchen, die durch Abreiben von der Tapete oder dem Anstrich abgelöst werden: in dem sorgfältig gesammelten Staub solcher Zimmer läßt sich immer mit Sicherheit Arsenik nachweisen. In viel höherem Grade muß ein solches Abreiben und Verstäuben von giftiger Farbe bei grünen Ballkleidern stattfinden, da solche Stoffe mit der unlöslichen Farbe nicht gefärbt, sondern nur angestrichen werden können. Schon beim Anfertigen des Kleides, mehr noch beim Tragen desselben und insbesondere beim Tanzen, wo eine fortwährende Bewegung und Reibung stattfindet, lösen sich beträchtliche Mengen der giftigen Farbe vom Kleide ab und theilen sich staubförmig der Zimmerluft mit. Daß der Aufenthalt in einer solchen Atmosphäre gesundheitsschädlich sein muß, liegt auf der Hand, abgesehen davon, daß der Ballstaat, wenn er seine Schuldigkeit gethan hat, in der Regel in Kinderhände gelangt. Solche giftige Kleiderstoffe findet man noch immer in den Kaufläden. Erst in den letzten Tagen ist dem Einsender dieses ein Tarlatan unter die Hände gekommen, der mit Arsenikgrün bestrichen war. Die kleine Fläche von 450 Quadratcentimetern ergab bei der Untersuchung einen Gehalt von 180 Milligramm arseniger Säure; auf das ganze Kleid, zu welchem 14 Ellen des 2 Ellen breiten Stoffes nöthig sein werden (d. h. 10,5 Quadratmeter), kommen demnach 42 Gramm arsenige Säure. Wenn es richtig ist, daß durch 0,1 Gramm ein Mensch getödtet werden kann, so könnte man also mit der arsenigen Säure, die auf einem einzigen Ballkleid sich vorfindet, über 400 Personen vergiften.

Wir möchten mit diesem Aufsatze Fabrikanten und Händler in ihrem eigenen Interesse auf's neue auf die Verantwortlichkeit aufmerksam machen, die sie durch Fabrikation und Verkauf solcher Waaren auf sich laden. Die Liebhaberin eines grünen Ballkleides aber kann sich durch ein einfaches Mittel Gewißheit darüber verschaffen, ob ein grüner Kleiderstoff Arsenik enthält oder nicht: beim Verbrennen eines Müsterchens arsenikhaltenden Stoffes nemlich verbreitet sich ein durchdringender Knoblauchgeruch, der unter diesen Umständen immer das Vorhandensein von Arsenik anzeigt. (Gew.-Bl. a. Württ.)

**Ein preußischer Seeräuber.** Aus Kopenhagen wird berichtet: Der hier eingelieferte Seeräuber hat bekannt, daß er im Verein mit fünf andern Europäern, darunter auch ein Preuße, im chinesischen Fahrwasser Seeräuberei unter empörenden Umständen getrieben habe. Die Auslieferung ist auf Begehren des dänischen Consuls von Seiten China's erfolgt. (Wann wird auch dem Landräuber sein Handwerk einmal gelegt werden?)

**Die Einheit des Menschengeschlechtes.** Professor Dr. Virchow machte in seinem Vortrag gegen Vogt's Affenlehre auch Bemerkungen über die Abstammung des menschlichen Geschlechtes von Einem Paare. Es sei nicht möglich, dieselbe „wissenschaftlich" nachzuweisen. Wir bemerken dagegen: da es bis jetzt auch nicht gelungen ist, die biblische Lehre von der Einheit des Menschengeschlechtes wissenschaftlich zu widerlegen, so bleibt die Möglichkeit, diese Lehre wissenschaftlich zu beweisen, immer vorhanden. Es gibt nemlich noch andere Wissenschaften, als diejenige des Hrn. Virchow, z. B. die Geschichte, die Sprachwissenschaft u. s. w. Diese liefern den Beweis ohne Zweifel. Die Herren Naturforscher sollten doch nicht so eigenthümlich sein, ihre besondern Fächer für „die Wissenschaft" schlechthin zu halten.

---

### Zur Beachtung.

Zu folgenden Coupons sind die Obligationen noch nicht eingesendet: Nr. 13181 24195 26595 26596 42410 42418 42429 42130 44136 76693 76694 76695 82214 82215 82216 82485 und 82486. Ich bitte, mir diese Obligationen doch umgehend zuzusenden, sollten dieselben auch schon anderwärts abgestempelt worden sein, damit der Werth der Coupons vom October 1868 dem hl. Vater nicht verloren gehe.

**Weinmann,** Domvicar.

---

### Handels- und volkswirthschaftliche Berichte.

**Zweibrücken,** 11. März. Weizen 5 fl. 48 kr., Korn 4 fl. 34 kr. Gerste 4 fl. 35 kr., Spelz 4 fl. 4 kr., Mischfrucht — fl. — kr., Hafer 4 fl. 28 kr., Erbsen — fl. — kr., Wicken 4 fl. 9 kr., Kartoffeln 48 kr., Heu 2 fl. 4 kr., Stroh 1 fl. 28 kr., Weißbrod 3 Pfd. 16 kr., Kornbrod 6 Pfd. 22 kr., Gemischtbrod 6 Pfd. 27 kr., Rindfleisch 1. Qual. per Pfd. 16 kr., 2. Qual. 14 kr., Kalbfleisch 12 kr., Hammelfleisch 14 kr., Schweinefleisch 16 kr., Bier, 1 Liter 6 kr.

**Homburg,** 10. März. Weizen 5 fl. 33 kr. Korn 4 fl. 36 kr. Spelz 3 fl. 50 kr. Gerste — fl. — kr. Hafer 4 fl. 18 kr. Mischfrucht — fl. — kr. Kartoffeln 1 fl. — kr. 6 Pfd. Kornbrod 22 kr., 4 Pfd. Kornbrod 15 kr., 2 Pfd. Kornbrod 8 kr., 6 Pfd. Gemischtbrod — kr. Das Paar Weck, wiegt 9 Loth, 2 kr. Ochsenfleisch per Pfund — kr., Kuhfleisch 1. Qual. 14 kr., 2. Qual. 12 kr., Kalbfleisch 12 kr., Hammelfleisch 14 kr., Schweinefleisch 18 kr. Butter 1 Pfd. 32 kr.

**Landstuhl,** 8. März. Fruchtmittelpreise per Ctr. Weizen 5 fl. 8 kr., Korn 4 fl. 30 kr., Spelz 4 fl. 6 kr., Gerste — fl. — kr., Hafer 4 fl. 23 kr., Kleesamen — fl. — kr.

---



### Anzeigen-Uebersicht.

Holz-Versteigerung. **Lauterecken,** 15. März, Morgens 9 Uhr im Stadthause: Stämme, Stangen, Missel-, Scheit- und Prügelholz.

Holz-Versteigerung. **Klingenmünster,** 15. März, Morgens 10 Uhr im Gemeindehause: Stämme, Stangen, Blöcke, Wellen, Scheit- und Prügelholz.

Güter-Versteigerung. **Hinzweiler,** 24. März, Mittags 2 Uhr in der Wohnung des Ph. Hein: Aecker und Wiesen.

Holz-Versteigerung. **Albersweiler,** 23. März, Morgens 9 Uhr im Gemeindehause: Eichen und kieferne Stämme, buchen Scheitholz, Klotzholz, kiefern Prügelholz, Scheit-, Prügel-, Stock- und Klotzholz und Wellen.

Holz-Versteigerung. **Neuhofen,** 15. März, Mittags 2 Uhr im Gemeindehause: Pappelstämme, Pappelholz und Pappelwellen.

Holz-Versteigerung. **Kaiserslautern,** 19. März, Morgens 9 Uhr in der Blume: Eichen, kiefern, buchen, birken und linden Stämme, ferner Missel-, Scheit- und Prügelholz.

### Geld-Sorten.

| | |
|---|---|
| Preußische Kassenscheine | 1 $44^3/_4$-45 |
| Preußische Friedrichs'dor | 9 57-58 |
| Pistolen | 9 46 |
| Holländische 10 fl.-Stücke | 9 54-56 |
| Rand-Ducaten | 5 35-37 |
| 20 Franken-Stücke | 9 29-30 |
| Englische Souvereigns | 11 52-56 |
| Russische Imperiales | 9 46—48 |
| Hochhaltiges Silber. per Zollpfund | — — |
| Dollars in Gold | 2 27-28 |

Redaction, Druck und Verlag von Ferdinand Kleeberger in Speyer.

# Die Rheinpfalz.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich drei Mal: Dienstag, Donnerstag und Samstag. Preis viertelj. bei der Post 34 kr., wozu auswärts, außer den 8 kr. Zustellgebühr für den Postboten, kein Postzuschlag kommt; in Speyer bei der Expedition 36 kr. Inserate: 3 kr. für die 3spaltige Petitzeile oder deren Raum.

№ 32. Speyer, Dienstag den 16. März 1869.

## Die Volksschule im Mittelalter.

So ziemlich gleichzeitig mit den Verhandlungen unserer zweiten Kammer über das Schulwesen beschäftigte sich der gesetzgebende Körper in Frankreich mit dem Budget der Stadt Paris und entwickelte der Minister Gladstone vor dem englischen Unterhause in etwa dreistündiger Rede seinen Entwurf der irischen Kirchenordnung. Wir bekennen, daß uns das Gefühl eines vaterlandsliebenden Neides angewandelt hat, als wir so kurz nach den Schulgesetzverhandlungen unserer Kammer von der Gründlichkeit und Gediegenheit, von dem Reichthume des Geistes und dem Glanze der Beredtsamkeit lasen, wodurch die Sprecher in den Parlamenten von Paris und London die Welt abermals in Staunen gesetzt haben. Man braucht nur auf die Worte der Herren Abgeordneten ein wenig kritisirend einzugehen (bei Brater, Völk, Kolb haben wir es bereits gethan), und man wird es gerechtfertigt finden, daß wir die Franzosen und Engländer um ihre Staatsmänner und Parlamentsredner beneiden.

Wir wollen diesen vaterlandsliebenden Neid noch begreiflicher zu machen suchen, indem wir einer Aeußerung des Herrn Cultusministers v. Gresser selbst unsere Aufmerksamkeit zuwenden. Se. Excellenz hat nemlich in der Sitzung vom 17. Febr. erklärt: es habe im ganzen Mittelalter keine Volksschule im Sinne der Gegenwart gegeben. Was soll mit dieser Behauptung gesagt sein? Ist es das veraltete Lied von der „Dunkelheit“ des Mittelalters? Diese angebliche Dunkelheit des Mittelalters brütet nur noch in den Köpfen liberaler Bierhausgelehrter. Gewissen Abgeordneten, wie den Herren Stadler mit seiner tabuhla rasa, Föckerer, welcher seine Geschichte im Eisenbahnwagen studirt hat, Völk, welcher den Stand seines größten Wohlthäters durch Auskramen gehässiger Anekdötchen schmäht, und dergleichen, könnten wir das Umsichwerfen mit abgelegten Parteischlagwörtern hingehen lassen; allein der Minister des Unterrichtes muß auf der höchsten Spitze der Ergebnisse wissenschaftlicher Forschung stehen, der Minister des Cultus, d. h. der Religionsübung, muß in seinen amtlichen Aeußerungen auch den Schein der religiösen Unduldsamkeit und Lieblosigkeit vermeiden.

Was soll also die Behauptung des Herrn Unterrichts- und Cultusministers bedeuten? Ist dieselbe keine Gehässigkeit, was wir gerne glauben mögen, so ist sie aber auch wohl keine besonders hohe Weisheit. „Im Sinne der Gegenwart“ hat es im Mittelalter allerdings keine Schulen gegeben. Es wäre auch eine Kunst gewesen! Das Mittelalter war eben Mittelalter! Die Personen, sowohl die Lehrenden als die Lernenden, die Lehrmittel, die Lehrgegenstände waren ganz verschieden, ja großentheils noch nicht vorhanden. Man lernte noch keine langweilige und einseitige Geschichte des 1806 entstandenen kleinen Königreiches Bayern auswendig, indem die deutsche Nation damals damit beschäftigt war, die Weltgeschichte selbst zu machen. Die Kinder des kleinen Mannes plagten sich damals nicht, Zinses-Zinsrechnungen zu lösen, um einmal, groß geworden, sich dennoch auswuchern zu lassen; damals galt der Wucher noch als Verbrechen und die Flotte der deutschen Hansa-Städte machte trotzdem Dänemark, Schweden und und den ganzen Norden zittern.

Von Asien und Afrika wußte man noch sehr wenig, Amerika und Australien waren noch nicht einmal entdeckt; aber wenn die mittelalterlichen Deutschen auch im Innern von Afrika nicht zu Hause waren, so waren sie es als Herren wenigstens in Europa, in Holland, Belgien, Lothringen, Elsaß, Burgund, Schweiz, Italien und im Osten und Nordosten bis nach St. Petersburg hinein. Turngerüste und Turnhallen brauchten die Gemeinden nicht anzuschaffen und das Turnen der Mädchen wäre ganz unerhört gewesen, denn die deutschen Frauen hatten Söhne, die Helme und Panzer trugen, deren bloser Anblick uns schon Beklemmung verursacht, — Söhne, die beim Turnier und in der Schlacht Schwerter, Spieße und Morgensterne à la Goliath führten.

Die Unterrichtsmittel betreffend, wo waren die Bücher, wo das gesammte Schreibmaterial, die Papierfabrikation, die Buchdruckerei, Federn, Bleistifte, Griffel, Dinte u. s. w.? Und was die Personen anlangt, so standen die Verhältnisse ganz verschieden. Viele Städte waren noch Dörfer, viele Dörfer noch Höfe oder gar nicht vorhanden. Die Landbevölkerung lebte weit zerstreut, vielfach hörig und leibeigen. Ueber Zwangsmittel gegen sie oder ihre Herren verfügte man nicht. Es gab wohl deutsche Reichstage, glänzenden Andenkens in der Weltgeschichte, aber keine Schulgesetz-Verhandlungen, bei denen man sich freuen muß, wenn die Weltgeschichte ihnen keine Aufmerksamkeit schenkt. Die ganze büreaukratische Maschinerie des Unterrichtswesens, sogar die höchste Stelle eines Cultusministeriums existirte noch nicht, und darum kann wohl gesagt werden, daß im „Sinne der Gegenwart“ es damals keine Volksschule gegeben habe.

Damit wäre aber auch wenig Besonderes ausgesprochen. Will jedoch Se. Excellenz behaupten, es habe im Mittelalter keine Bildungsanstalten gegeben, welche dem Volk einen der Zeit und ihren Verhältnissen gemäßen Unterricht vermittelten, so erlauben wir uns, das für einen Irrthum zu erklären, für einen Irrthum, der um so schwerer wiegt, als aus demselben auch noch eine Folgerung gegen das katholische Schulrecht gezogen wird, ein Recht, das ein gutes Stück älter ist, als der ganze bayerische Staat.

## Irrungen und Irrfahrten.

(Fortsetzung.)

Es war ein kleines, einstöckiges Häuschen, das kaum mehr als einige Stuben enthalten konnte, mit niederen Fenstern und moosbewachsenem Schieferdach — ein Gärtchen lag allerdings daneben, aber es konnte kaum mehr als vierzig Schritte im Quadrat hatten und schien auch mehr zum Gemüse- und Kartoffelbau als zu Zierpflanzen verwendet zu sein; nur einige Obstbäume standen darin. Und dort lebte ein Major, der doch wahrlich in früheren Zeiten eine bessere Einrichtung gewohnt gewesen? Der alte Soldat hatte jedenfalls recht; es ging ihm knapp und er konnte nicht viel auf äußern Glanz verwenden, hatte sich dafür aber gewiß in seiner Häuslichkeit desto behaglicher eingerichtet.

Fritz öffnete auch ohne Weiteres die Hausthür, riß aber rasch den Hut vom Kopf, als er sich dadurch plötzlich schon in der Stube des Majors und diesem gegenüber sah. Der alte Herr ging mit auf den Rücken gelegten Händen in seiner Stube auf und ab, blieb mitten in seinem Spaziergange stehen und sah sich erstaunt nach der Thür um, als diese so unerwartet aufgerissen wurde.

„Ich muß tausendmal um Entschuldigung bitten, verehrter Herr,“ sagte Fritz erschreckt; „aber ich glaubte nicht, daß die Thüre direkt in Ihr Zimmer führte und habe nicht einmal erst angeklopft.“

„Bitte, keine Entschuldigung!“ sagte der alte Soldat, eine ehrwürdige, stattliche Gestalt, mit schneeweißem, aber noch militärisch zugestutztem Bart, indem er sein kleines Käppchen nur eben lüftete; „wünschen Sie mich zu sprechen und mit was kann ich Ihnen dienen?“

„Ich habe Sie allerdings im Auftrage meines Vaters aufgesucht, Herr Major — Sie erlauben mir, daß ich mich durch dessen Brief einführe.“

„Ihres Vaters?“

„Regierungsrath Wessel aus Haßburg.“

„Sind Sie der junge Wessel?“ rief der Major, indem er ihn erstaunt betrachtete; „und woher kommen Sie jetzt?“

„Von Köln, wo ich mich einige Wochen aufgehalten.“

„Merkwürdig — merkwürdig!“ sagte der Major, indem er den Brief nahm und erbrach; „aber wollen Sie sich nicht setzen? Legen Sie Ihren Hut ab — bitte, machen Sie nicht viel Umstände,“ setzte er mit einem bitteren Blick auf seine Umgebung hinzu, Sie sehen, daß wir hier in außerordentlich einfachen Verhältnissen leben.“

Fritz warf einen flüchtigen Blick umher: du lieber Himmel, der alte Herr hatte in der That Recht — es waren einfache Verhältnisse und ärmlicher konnte eigentlich kein Taglöhner wohnen, als der pensionirte Major es that.

Das Zimmer war einfach geweißt und das ganze Ameublement bestand in einem großen in der Mitte stehenden Tisch von weißem, aber schlank gescheuertem Tannenholz, einem kleineren, auf dem Schreibmaterialien lagen, einem kleinen Regal mit Büchern, drei hölzernen Stühlen und einem Miniatur-Spiegel in braunem Rahmen. Nur einige Bilder aus früherer Zeit hingen an den Wänden und im Fenster standen freundliche sorgfältig gepflegte Blumen. Aber wie sauber sah Alles aus — wie leer freilich, aber doch auch wie nett und ordentlich, und Fritz nahm mit größerer Befangenheit auf einem der hölzernen Stühle Platz, als er wahrscheinlich in dem reichsten und kostbarsten Salon gezeigt haben würde. Der Major, der indessen seine Brille von seinem Schreibtisch genommen hatte, überflog die Zeilen mit dem Blick, dann faltete er den Brief wieder zusammen, legte ihn auf den Tisch und starrte wohl eine halbe Minute lang schweigend vor sich nieder. Endlich sagte er leise:

„Mein junger Freund, es läßt sich eben nicht ändern. Thatsachen, die Sie selber mit Augen sehen, wäre es unmöglich, zu verheimlichen. Ich — lebe nicht mehr in den Verhältnissen, in denen mich Ihr Vater früher gekannt, und nur daß sie unverschuldet über mich gekommen, läßt mich dieselben leichter ertragen.“

„Mein lieber Herr Major —“

„Bitte, lassen Sie mich ausreden. Wäre es anders, so verstände es van selbst, daß der Sohn

## Deutschland.

**Speyer**, 13. März. Die preußischen Confiscations-Werkzeuge befinden sich schon einige Zeit in erhöhter Thätigkeit durch folgende Broschüre: „Der Anschluß Süddeutschlands an den Nordbund und sein sicherer Untergang bei einem französisch-preußischen Kriege.“ Der Inhalt dieses kriegswissenschaftlichen Schriftchens ist: 1) Deutschland ist jetzt ungleich wehrloser und gefährdeter, besonders Frankreich gegenüber, als zur Zeit des Bundes. 2) Eine eigentlich militärische Sicherheit Gesammt-Deutschlands existirt nicht mehr. 3) Preußen kann, trotz der unerhörtesten militärischen Anstrengungen, bei einem Kriege mit Frankreich höchstens sich selbst und seinen Nordbund einigermaßen beschirmen. Doch bleibt ihm auch hierbei als sichere Rolle die Defensive. 4) Südlich der Mainlinie kann Preußen nur dann militärische Stellung gegen Frankreich nehmen, wenn Oesterreich dies ausdrücklich — erlaubt. 5) Eine gedeihliche Vertheidigung Süddeutschlands ist überhaupt nur unter energischer Theilnahme Oesterreichs am Kampfe denkbar. Ohne solche Theilnahme wird schon die Idee einer derartigen Vertheidigung — Verrücktheit. 6) Oesterreich beherrscht Südwestdeutschland strategisch weit mehr, als Preußen Norddeutschland strategisch beherrscht. 7) Ein Eintritt Süddeutschlands in den Nordbund hilft Ersterem militärisch nicht das Geringste; im Gegentheil muß er ihm nur höchst verderblich werden. 8) Wie die Dinge einmal liegen, können die süddeutschen Staaten auch durchaus nichts Gutes von Militärconventionen, von Separatbündnissen mit Preußen erwarten. 9) Desgleichen ändert es ihre militärische Lage nicht, wenn sie zu ihrem volkswirthschaftlichen Nachtheil sich mit dem preußischen Militärsystem belasten. 10) Im Uebrigen dürfen diese Staaten sich um Alles nicht für Preußen und seinen Nordbund compromittiren, insbesondere nicht gegenüber Oesterreich und Frankreich. Der Eifer, womit das Schriftchen von Preußen confiscirt wird, beweist, wie wahr und wie unbequem sein Inhalt ist.

**Speyer**, 14. März. Die Agitation für die Communalschulen wird von dem „Kurier“ mit einer diesem Blatte eigenen widerlichen Leidenschaftlichkeit betrieben. In einer so wichtigen, in das ganze sociale und religiöse Leben so tief eingreifenden Frage sollte man vor Allem erwarten, daß der Kampf mit redlichen Waffen geführt würde. Statt dessen bietet uns der „Kurier“ nichts als gehässige Ausfälle und leere Phrasen, wie „mittelalterliche Finsterniß, moderne Weltanschauung“ und dergleichen mehr.

Uns kommt es vor, als besitze so ein liberaler Zeitungsschreiber, gleich dem Sprechminister im „Prinzen Pudel“ von Laboulay, ein Häuflein Karten, deren jede ein Bild zeigt, um damit eine Phrase oder ein Schlagwort anzudeuten. Die eine Karte ist z. B. ganz schwarz und bedeutet „mittelalterliche Finsterniß;“ die andere ist nebelgrau, oder blau, oder ganz leer und bedeutet „moderne Weltanschauung“ u. s. w. Muß der betreffende Herr einen Artikel schreiben, mag der Gegenstand sein, welcher er wolle, er mischt seine alten Phrasenkarten neu, breitet sie auf dem Tisch aus und schreibt, heute für morgen gegen, aber jedesmal überzeugend für seine Gattung von Publikum. O nicht heilige Einfalt!

— Einem aus „militärischer Feder“ stammenden Artikel der „Allgem. Zeitung“ entnehmen wir folgende Sätze: Der Nordbund ist im Rückschritt begriffen und der Glaube an ihn wird täglich schwächer. — Daß der Süden noch keinen Bund hergestellt hat, das ist rein die Schuld Preußens. — Wenn die Südstaaten sich nicht verbinden, dann ist ihr Aufgehen im Preußenthum oder ihre Abhängigkeit von einer andern Großmacht nur eine Sache der Gelegenheit. — Wir Süddeutsche wollen nun einmal zum größten Theil nicht im Preußenthum aufgehen. — Wir halten den Südbund für durchaus nöthig, um nicht ein willenloses Werkzeug der Schutz- und Trutzbündnisse zu werden, die so abgefaßt sind, daß der Stärkere daraus machen kann, was er will. — Wir glauben, daß in einem Kriege gegen Frankreich der Nordbund mit keinem Corps im Süden erscheinen würde. — Darum ist ein Südbund nothwendig.

**Speyer**, 15. März. Der Münchener „Bayerische Kurier“ das Organ des patriotischen Vereines berichtet über den Protest der hiesigen Katholiken gegen die confessionslose Schule. Wir entnehmen daraus folgende Stelle: „Ohne Zweifel ist ein großer Theil, ja die Mehrheit der hiesigen Protestanten ebensowenig geneigt, ihre Schulen sich nehmen zu lassen, denn die protestantische Gemeinde von Speyer gilt als diejenige, welche das positive Christenthum noch am meisten festhält. War es doch ein protestantischer Stadtrath, welcher den ehrenvollen Muth hatte, in der Mischschulfrage allein gegen das ganze Collegium zu stimmen. Doch anders steht es in der übrigen Pfalz. Dort sind die gläubigen Protestanten fast überall in der kleinsten Minderheit, und laufen Gefahr, in gemischten Orten, wo auch die Katholiken weniger zahlreich vielfältig arm und abhängig sind, von der Ueberzahl der vereinigten ungläubigen Protestanten und Namenkatholiken vergewaltigt zu werden.“ **Der katholische Protest hat jetzt 700 Unterschriften von Familienhäuptern.**

**Von der Lauter**, 11. März. „Ehre, dem Ehre gebührt!“ Von der Obersten Stelle für pfälzische Entsittlichung und Entchristlichung wird den Gemeinden Landau und Wollmersheim der Preis für Einführung der Communalschulen zuerkannt. Im Interesse der Wahrheit und Gerechtigkeit müssen wir jedoch constatiren, daß das Verdienst, Communalschulen nach neuester Façon und Tendenz eingeführt zu haben, der Gemeinde Erfenbach, Bezirksamts Kaiserslautern gebührt. In dieser Gemeinde wurde im Laufe des vorigen Jahres eine zweite Schulstelle errichtet und dieselbe gegen den hartnäckigen Willen der Gemeinde, auf eingelegten Recurs des hochwürdigen bischöflichen Ordinariats Speyer, gemäß allerhöchster Entschließung mit einem Schulverweser katholischer Confession besetzt. Um nun demselben, wie es scheint, den Aufenthalt in der Gemeinde so unangenehm als möglich zu machen, und nach dessen Entfernung auch die zweite Schulstelle mit einem protestantischen Lehrer besetzen zu können, hat die Gemeinde Erfenbach schon unterm 23. Februar abhin die Errichtung von Communalschulen beschlossen. Dies sind so ziemlich die leitenden Gedanken, wenn in überwiegend protestantischen Gemeinden die Einführung confessionsloser Schulen bethätigt wird. Die Errichtung confessionsloser Schulen ist weiter nichts als eine Auslassung des Geistes der Intoleranz und des religiösen Hasses unter dem Scheine gesetzlicher Formen. Uebrigens: was thun die katholischen Lehrer, wenn ihnen so eine Stelle nach der andern wegbeschlossen wird?

**Aus dem Westrich**, 10. März. Zu den Segnungen, welche der „Fortschritt“ in Bayern uns gebracht, gehören, außer den „liberalen“ Bestimmungen des Strafgesetzbuches, der „humanen“ Behandlung der Fragen über „Reiz und geminderte Zurechnungsfähigkeit,“ der Zunahme von Verbrechen und namentlich von schweren Körperverletzungen; außer den Freisprechungen der „liberalen“ und den Verurtheilungen der „ultramontanen“ Presse, der Aufhebung der Brodtaxe und der Wuchergesetze, außer der Entsittlichung und Entchristlichung der Jugend in confessionslosen Zwangsschulen; zu den Segnungen des Fortschritts in Bayern wiederholen wir, gehören außer all' diesem auch die „liberalen“ Bestimmungen des „liberalen“ Wehrgesetzes, wodurch die activen und passiven Wehrpflichtigen fortwährend auf den Beinen erhalten werden, zu Controlversammlungen, Anmeldungen, Beeidigungen, zur Conscription und dergleichen, so daß dieselben nicht blos häufiger und eingrei-

---

meines theuersten Jugendfreundes auch bei mir seine Wohnung aufschlagen müßte.“

„Aber mein bester Herr, ich bin nur im Vorbeifliegen bei Ihnen eingekehrt — nur um Ihnen des Vaters Grüße zu bringen und ihm endlich einmal Nachricht von Ihnen zu geben, da er auf alle seine Briefe keine Antwort erhalten hat.“

„Ich habe ihm gestern geschrieben.“

„Gestern?“

„Ja! — ich hatte eine Schuld an ihn abzutragen.“

„Eine Schuld? Davon hat er nie etwas gegen mich erwähnt.“

„Das glaub' ich — sie ist auch noch neu — doch davon nachher — ein Glas Landwein kann ich Ihnen wenigstens vorsetzen und ein Butterbrod, daß wir einmal mitsammen anstoßen mögen — ich bin außerdem auch noch in Ihrer Schuld.“

„In meiner Schuld? — ich verstehe Sie nicht.“

„Sie sollen es gleich erfahren; „ich lasse Sie nur einen Augenblick allein — bitte, behalten Sie Ihren Platz.“

Fritz wußte sich das Benehmen des alten Herrn nicht zu erklären und wünschte fast, daß er den Platz gar nicht betreten hätte. Es lag ein so tiefer Schmerz in den Zügen des Majors, und doch mit so stiller, eiserner Entsagung, daß ihm die Thränen in die Augen kamen. Und doch, wie hätte er hier helfen können, denn er fühlte recht gut, daß schon die Andeutung eines solchen Erbietens den alten Soldaten auf das Tiefste gekränkt hätte und jedenfalls starr und unerbittlich von ihm zurückgewiesen würde.

Die Thür öffnete sich wieder und herein trat der Major, hinter ihm aber ein junges Mädchen, das eine Flasche und zwei Gläser trug und mit schüchternem Gruß auf den Tisch stellte. Wo, um Gotteswillen, hatte er nur das Gesicht schon gesehen? Diese großen, braunen Augen mit den scharf geschnittenen Brauen. Und was für wundervolles Haar das Mädchen hatte — er mußte sich doch irren, denn das Haar wäre ihm unter allen Umständen aufgefallen.

Das junge Mädchen — sie mochte kaum achtzehn Jahre zählen — hatte sich indessen der Flasche und Gläser entledigt und drehte ihm den Rücken zu, Fritz bemerkte aber, daß sie über und über roth geworden war. Sahen sie so selten hier Besuch oder schämte auch sie sich ihrer Armuth? — Armes Ding! Da drehte sie sich plötzlich nach ihm um; ihr Antlitz war ordentlich purpurroth gefärbt, aber ihm die Hand entgegenstreckend, sagte sie herzlich:

„Wie freue ich mich, daß ich Ihnen nochmals für die Hilfe danken kann, die Sie mir neulich in Köln geleistet — o, ich wußte ja gar nicht, wie ich mir helfen sollte.“

„Mein liebes gnädiges Fräulein!“ rief Fritz ordentlich erschreckt aus, denn erst in diesem Augenblick erkannte er das junge Mädchen aus dem Hotel; „ich hatte keine Ahnung, daß —“

„Das arme hilflose Mädchen, die von einem Kellner beleidigte Fremde die Tochter des Majors von Buttenholt sein könne,“ sagte der alte Major bitter; „ich glaube es Ihnen, aber desto ehrenvoller haben Sie sich benommen, und auch ich danke Ihnen herzlich für den Schutz, den Sie ihr gewährten, mein lieber junger Freund.“

„Mein bester Herr Major —“

„Sie können sich denken, wie erstaunt ich war,“ fuhr dieser fort, „als mein armes Kind nach Hause zurückkehrte, erzählte, wie es ihr ergangen und mir Ihre Karte gab. Es versteht sich aber von selbst, daß ich meine Schuld so rasch als möglich abgetragen habe, und da ich natürlich nicht ahnen konnte, daß Sie mich alten, weggesetzten Invaliden hier in meiner Einsamkeit aufsuchen würden, so schickte ich gestern das Geld an Ihren Papa und schrieb ihm dabei, wie edel sein Sohn an einer armen Fremden gehandelt habe.“

„Mein bester Herr, jener Kellner betrug sich so roh und flegelhaft —“

„Es bleibt sich gleich, das arme Kind war Ihnen doch vollkommen fremd und wußte sich in dem Augenblick nicht zu helfen. Sie ist schändlich von jener polnischen Familie behandelt worden.“

Fritz schwieg; es war ihm ein gar so peinliches Gefühl, zu denken, daß der alte, auf seinen Rang und Namen doch gewiß noch stolze Herr sein einziges Kind hatte hinaus zu fremden Leuten und in Dienst geben müssen, und daß es ein Muß ge-

fender als früher ihrer Berufsthätigkeit entzogen, sondern auch zum Müssiggange, zu Trinkgelagen, Excessen mehr veranlaßt werden. So sehen wir seit etwa vier Tagen schon, und so ist's zur Conscriptionszeit, die Wehrpflichtigen nach einem Landwehrbezirksorte ziehen und Abends taumelnd, brüllend, betrunken und blutend nach Hause zurückkehren.

Aus Kaulerecken wird dem „Pfälz. Kurier“ berichtet: „Hier besteht schon seit einer Reihe von Jahren das Mißverhältniß, daß die zwei protestantischen Schulen mit ca. 166 Kindern überfüllt sind, während die zwei katholischen Schulen nur ca. 80 Kinder zählen. Anstatt diesem Mißverhältniß durch Errichtung von Communalschulen abzuhelfen, hat der Stadtrath, mit Ausnahme des einzigen katholischen Stadtrathmitgliedes, welches Communalschulen eingeführt haben will, die Errichtung einer dritten protestantischen Schule beschlossen.“ Der protestantische Stadtrath scheint uns hier den ganz richtigen Weg eingeschlagen zu haben. Eine Schule mehr heißt die Bildung befördern. Es kostet zwar mehr, allein es rentirt sich geistig und sittlich. Sparen soll man nicht an den Schulen, sondern an den neuen Schulinspectoren. Die Mittheilung des „Kuriers“ zeigt übrigens, daß nicht Eifer für wahre Bildung, sondern Eigennutz und religiöse Unduldsamkeit die Seele der Agitation für confessionslose Communalschulen sind.

München. Der katholische Abgeordnete Jörg schickte an die „Neuesten Nachrichten“ folgende Berichtigung in Bezug auf den Landshuter Artikel, der aus der „Allgem. Ztg.“ in die „Neuesten Nachrichten“ (und von diesen, wie Alles derartige, in den „Dürkh. Anz.“) übergegangen ist. „Ich ersuche den Verfasser, anzugeben, wann ich geschrieben habe, was er sagt. Das Datum würde die verdeckte Absicht Jedermann klar machen.“

Straubing, 11. März. Die „Donauzeitung“, angeklagt zweier Vergehen der Amtsehrenbeleidigung des Hrn. Präsidenten v. Hohe und des Hrn. Bezirksamtmannes Goßinger von Vilshofen, wurde nach kaum 10 Minuten langer Berathung von den Geschworenen freigesprochen. Vertheidiger war Advocat v. Auer.

## Frankreich.

Paris, 9. März. „Die Regierung hegt geringe Hoffnung, daß die französischen Bischöfe am großen Concilium etwaigen Excessen des Ultramontanismus ernsthaft entgegentreten werden.“ So die „Allg. Ztg.“ Also gesteht man doch, daß die Rechnung auf eine etwaige Pflichtvergessenheit französischer Bischöfe ohne den Wirth gemacht ist. Geradezu lächerlich jedoch ist es, wenn die „A. Z.“ bemerkt: „In dieser Beziehung rechnet man zuversichtlicher auf den nordamerikanischen und den ungarischen Episcopat.“ Die selbständigen Ungarn und gar die republikanischen Amerikaner werden sich herablassen, großen und kleinen Tyrannen Dienste zu leisten gegen den hl. Vater! Die Amerikaner sind je freisinniger desto ultramontaner.

## Italien.

Florenz, 7. März. Die große viertägige Verhandlung der italienischen Kammer über die Selbstverwaltung der Provinzen ist ausgegangen, wie das Hornberger Schießen, sagt die „Allg. Ztg.“ Jedermann erkannte die Nothwendigkeit solcher Selbstverwaltung, doch ein Führer der Rechten hatte den Antrag dazu gestellt und deßhalb ging er nicht durch. Der Haß gegen die Gegenpartei war stärker als das Interesse am Landeswohl. Muß man hiebei nicht an das Verhältniß der „Liberalen“ zu den Ultramontanen in der bayerischen Kammer denken? In deu Händen solcher Leute, meint die „A. Z.“ wird das Kammerwesen zu einer widersinnigen unfruchtbaren Maschinerie.

## Spanien.

Romero Ortiz erlaubte sich über die Petitionen der aus ihren Klöstern vertriebenen Nonnen, spöttische Bemerkungen. Allein wie den Minister Zorilla, so ließen die Cortes auch ihn die Ungehörigkeit dieser Sprache fühlen. Ein Correspondent der „Allg. Ztg.“ aus Madrid schreibt dazu: Gelegentlich sei hier bemerkt, daß Nonnenklöster in diesem Land als eine Nothwendigkeit anzusehen sind, denn es fehlt hier dem weiblichen Geschlecht an aller und jeder Gelegenheit, durch redliche Arbeit seinen Lebensunterhalt zu verdienen, abgesehen natürlich von den Stellen als Mägde für die Mädchen aus dem Volk. In den andern Ländern ist diese Gelegenheit gewiß nicht allzu reichlich vorhanden, hier aber fehlt sie gänzlich: weder in den Telegraphenämtern noch in den Eisenbahnbureaux, nicht einmal in den Kaufläden werden Frauen beschäftigt, selbst in jenen, die nur Damenartikel führen, findet sich ausschließlich männliche Bedienung. Mädchen ohne Vermögen, die unverheirathet blieben, hatten hier nur die Wahl, sich der Prostitution zu ergeben oder in ein Kloster zu gehen, und es ist bedauerlich, daß die Revolution ihnen diese letztere Möglichkeit benommen hat.“

## Großbritannien.

Die Aufhebung der anglicanisch-protestantischen Staatskirche in Irland gehört zu den wichtigsten Maßregeln, welche in neuerer Zeit von englischen Staatsmännern unternommen worden sind. Vor etwa anderthalbhundert Jahren war es noch bei lebenslänglicher Gefangenschaft untersagt, die hl. Messe zu feiern und katholischen Unterricht zu ertheilen, und heute sieht man dieselbe anglicanisch-protestantische Kirche, zu deren Einführung dergleichen grausame Strafgesetze dienten, von den englischen Staatsmännern selbst verlassen, aufgegeben und aufgehoben. Diese Aufhebung ist der neueste, jedenfalls aber nicht der letzte Sieg, welchen die unzerstörbare Lebenskraft eines katholischen Volkes über die rohe Gewalt eines künstlich am Leben erhaltenen, falschen Religionswesens davonträgt. So ehrenvoll aber diese besonders seit 1793 beginnenden und fortschreitenden Erfolge für die Ausdauer des katholischen Irland sind, so unrühmlich stehen hiebei die englischen Staatsmänner vor dem Richterstuhle der Geschichte da. Denn wie von Anfang, so ist es auch heute nicht die Gerechtigkeit, sondern die bloße Furcht, welche sie dazu treibt, Irland durch Aufhebung der anglicanischen Kirche zu versöhnen. Napoleon I. bezeichnete die englische Staatskirche in Irland im Kriegsfalle für gleichbedeutend mit einer England feindlichen Armee von 30—40,000 Mann auf englischem Boden.

London. Bei einer längeren Besprechung der Volksunterrichtsfrage im Oberhause kam auch der beliebte Satz vor: Unterricht verkleinere die Zahl der Verbrechen. Lord Salisbury jedoch widersprach mit dem Bemerken: Die Erfahrung lehre eher das Gegentheil. England (im engeren Sinne) und Wales hatten Ende 1868 im Ganzen 987,621 Arme zu unterhalten, 0,7 Proc. mehr als 1867. Die Zahl der in London unterstützten Armen betrug 143,307, also 2,6 Proc. weniger als 1867, aber 16,6 Proc. mehr als 1866. Dabei stirbt täglich ein Mensch Hungers.

### Dienstes-Nachrichten.

Durch Beschluß kgl. Regierung der Pfalz, Kammer des Innern, vom 4. März l. J.. wurde die erledigte Functian eines protest. Districts-Schulinspectors für den Kanton Bergzabern dem protest. Pfarrer Carl Jacob Hinzler in Dörrenbach übertragen.

Durch Beschluß kgl. Regierung der Pfalz wurde der Schulverweser Philipp Schild von Darstein zum Lehrer an der protestantisch-deutschen Schule zu Rinnthal, vom 11. März 1869 an, ernannt.

---

wesen, du lieber Gott, er sah das ja hier aus Allem, was ihn umgab und die äußerste Armuth, die größte Einschränkung verrieth. Der alte Major aber, der etwa errathen machte, was in ihm vorging, schob ihm ein Glas hin und rief mit erzwungener Fröhlichkeit:

„Und nun trinken Sie erst einmal, mein lieber Freund; „es ist zwar schnöder Landwein, aber doch auch nicht vom schlechtesten, und der gute Wille muß eben die Qualität ersetzen. Nachher aber erzählen Sie mir von meinem alten wackern Freund, Ihrem Papa, und seinem Wohl soll das erste Glas gelten.“

(Fortsetzung folgt.)

## Vermischtes.

Aus dem Reichswalde, 13. März. Begünstigt durch den schneelosen Winter haben die Wildschweine, zum Schrecken unserer Bauern, in unsern Waldungen sehr überhand genammen. Seit den letzten leichten Schneefällen finden fast tägliche, sehr ergiebige Jagden statt.

Bemerkung. Die Arbeiterfrage rückt den liberalen Geldmännern immer näher auf den Leib. Bis jetzt hat man die Arbeiter mit „Bildung“, mit „Aufklärung“, mit „modernen Ideen“, mit Schimpfen gegen die „Pfaffen“, „Ultramontanen“, gegen Kirche und Religian, mit Gewerbefreiheit, mit Verehelichungsfreiheit, mit Ansässigmachungsfreiheit abzuspeisen gesucht, auch hat man die Feiertage abgeschafft, allein die Arbeiter finden, daß sie von all' diesem nicht satt werden, nicht besser daran sind, und für das Alter, wenn sie untauglich gewarden, sich Nichts ersparen können. Die Schimpfereien gegen die Ultramontanen und Pfaffen verlieren auf die Arbeiter ihre Wirkung.

Predigt. In der „Nordd. Allg. Ztg.“, dem Blatte des Grafen Bismarck, war die Behauptung zu lesen, daß nur in drei Kirchen Roms gepredigt werde. Allein Thatsache ist, daß es in Rom 50 bis 60 Kirchen gibt, wo jeden Sanntag regelmäßig eine Predigt stattfindet, und zwar in allen Sprachen Europas. In der Fastenzeit gibt es beiläufig 40 Kirchen, wo täglich eine Predigt zu hören ist, abgesehen von den zahllosen Christenlehren an den Abenden. Sogar der Papst wohnt fast jeden Sonntag einer Predigt bei.

New-York hat eine Million Einwohner und verwendet von seinen 24 Mill. Steuern 3 Millionen für Schulen und ebensoviel für Polizei. Die öffentlichen, Staats- und Gemeindeschulen, werden van 96,294, die Privatschulen van 139,000 Kindern besucht. In Amerika, wo nemlich die Tyrannei der confessionslosen Gemeindeschule durch Lehrfreiheit gemildert ist, zieht es die Mehrzahl der Eltern vor, neben den confessionslosen öffentlichen Schulen, für welche sie Steuer zahlen müssen, und wo ihre Kinder unentgeldlich unterrichtet wurden, noch confessionelle Privatschulen mit besandern Kosten zu errichten. Darum, wollen unsere Kathaliken sich am Ende nicht genöthigt sehen, es gerade so zu machen, mögen sie jetzt ihre Schulen um keinen Preis zu confessionslosen Gemeindeschulen hergeben. Fort ist fort!

Leipzig. Im Leipziger Regierungsbezirk sind im Jahre 1868 222 Selbstmorde vorgekommen (180 männliche und 42 weibliche Personen). Im Jahre 1867 betrug die Zahl der Selbstmorde 196 (161 männliche und 35 weibliche Persanen). Im Regierungsbezirke Dresden kamen im Jahre 1868 210 Selbstmorde var und zwar 158 männliche und 52 weibliche Personen. Trotz Schulbildung!

## Vermischte Nachrichten.

**Zweibrücken**, 9. März. (Schwurgericht.) Angeklagt ist die ledige Eva Katharina Schultz, 27 Jahre alt, Tagnerin von Godramstein, wegen Kindsmords. Sie leugnete Anfangs die That, gesteht heute aber Alles zu. Die Vertheidigung, Herr Rechtscandidat Schäfer, plädirte auf geminderte Zurechnungsfähigkeit, die Geschwornen nahmen dieselbe jedoch nicht an und sprachen das Schuldig, worauf die Angeklagte zu 8 Jahren Zuchthaus verurtheilt wurde.

♂ **Kaiserslautern**, 10. März. In seiner Versammlung vom 6. lfd. Mts. hat der hiesige „Volksverein", resp. der Ausschuß der hiesigen Freimaurerloge mit einem Troß von Schustern, Maurern und Sackträgern einstimmig (natürlich!) beschlossen, eine Eingabe an den hiesigen Stadtrath um Einführung von Communalschulen zu richten. Die wohlthätigen Folgen dieses, die „höllischen Mächte der Finsterniß" bannenden Entschlusses, werden sich schon bei den bevorstehenden Stadtrathswahlen im November dieses Jahres geltend machen. Die katholischen „lieben Mitbürger", welche die Hälfte der hiesigen Bevölkerung ausmachen und seither unter 27 Stadträthen mit drei Mitgliedern vertreten waren, werden alsdann auch vielleicht die verhältnißmäßige Vertretung in der städtischen Verwaltung finden. Oder wie?

+ Von der **preußischen Grenze**. Der Einsender dieser Zeilen hatte vor einigen Tagen Gelegenheit, einer Versammlung des Gesellenvereins in dem nahen St. Wendel beizuwohnen. Was er sah und hörte, bestätigte nur seine Ansicht über das segensreiche Wirken solcher Vereine. Frohsinn und Heiterkeit verband sich mit einem Anstande, der so mancher sich gebildet nennenden Gesellschaft Ehre gemacht hätte. Besonders erwähnt zu werden verdient der Umstand, daß der Verein, da die Meister und Bürger der Stadt sich zunehmend betheiligen, mehr und mehr zu einem Bürgerverein sich umzugestalten scheint. Es geschieht aber auch von Seite der Vorstände Alles, um das regeste Interesse zu wecken. So wurden im Laufe des verflossenen Winters an den Sonntagabenden von verschiedenen Herrn der Stadt und Umgegend zeitgemäße Themate in entsprechender Weise behandelt, z. B. die sociale Stellung der Kirche, das bevorstehende Concil, die Klöster, die Kalenderpresse, Bruderschaften, die Kirche und der Fortschritt, Naturwissenschaft, Maschinenbau, Fabrikwesen, die Arbeiterfrage. Diese Vorträge wurden nicht blos von ordentlichen und Ehrenmitgliedern eifrig besucht, sondern erfreuten sich auch einer zahlreichen Theilnahme der übrigen Bürgerschaft St. Wendels.

**Gott oder Menschen?** „Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen." In irgend einem christlichen, d. h. von Christen bewohnten Lande wurde ein katholischer Priester, der den angeführten biblischen Grundsatz verkündete, wegen Störung der öffentlichen Ruhe angeklagt und in zweiter Instanz verurtheilt. Der größte Tragödiendichter des heidnischen Athen, der edle Sophokles, läßt in seinem Trauerspiel „Antigone" die gleichnamige Heldin des Stückes (seine ehrwürdigste Frauengestalt), zum Tyrannen Kreon, gegen dessen Verbot sie ihren Bruder beerdigt hatte, also sprechen:

„Nicht Zeus ja war es, welcher das Verbot verkünden ließ,
Noch hat das Recht, das bei den Todesgöttern wohnt,
Solch' eine Satzung für die Menschen aufgestellt.
Auch nicht so mächtig achtet' ich, was Du befahlst,
Daß Dir der Götter ungeschrieb'nes ewiges
Gesetz sich beugen müßte, Dir, dem Sterblichen."

Der Heide Sophokles war hiernach überzeugt, daß es auch ungerechte, menschliche Gesetze geben könne, daß nicht alles, was Gesetz ist, darum auch schon unfehlbar Recht sei, und daß in Fällen, wo die menschlichen Gesetze mit den göttlichen offenbar im Widerspruche stehen, man Gott mehr gehorchen müsse als den Menschen. Völk und Sophokles!

**Völk und Sokrates.** Der fortschrittliche Advocat Herr Dr. Völk schloß in der Schulgesetzverhandlung seine Rede: „Wenn die Kirche zu den Leuten sagt, man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen, so hat der Staat das Recht, sich dagegen zu schützen, und kann am wenigsten die Jugenderziehung in die Hände derer legen, die sich zu diesen Grundsätzen bekennen." Wir halten es unter der Würde der heil. Schrift, ihren obigen Ausspruch gegen einen Hrn. Völk zu vertheidigen. Wir wollen diesem Manne einen alten Heiden gegenüber stellen. Hr. Völk ehrt gewiß den Republikaner und Philosophen Sokrates aus Athen. Derselbe wurde bekanntlich zum Giftbecher verurtheilt, „weil er die Jugend verderbe," also wegen „schädlichen Einflusses." Seine berühmte „Apologie", seine Vertheidigungs- oder vielmehr seine Anklage- und Strafrede gegen seine ungerechten Richter scheint Hr. Völk jedoch nicht gelesen zu haben. Dort sagt nemlich der berühmte Weltweise: „Zwar halte ich euch für lieb und werth, ihr athenischen Männer, doch werde ich dem Gotte mehr gehorchen als euch." Wäre Hr. Völk unter den athenischen Richtern gesessen, er hätte für den Tod des Sokrates gestimmt, benahm er sich ja in unserm „humanen" Jahrhundert gerade so, als wollte er sämmtlichen Standesgenossen seines Wohlthäters den Giftbecher reichen.

B **Bienenzucht.** In Nr. 29 Ihres geschätzten Blattes hat sich ein colossaler Irrthum eingeschlichen, den ich hiemit zu berichtigen mich veranlaßt sehe. Die Behauptung, es lassen sich Bienenköniginnen künstlich erzeugen, muß in folgender Weise interpretirt werden: Die Bienen und zwar speciell die Arbeitsbienen setzen, wenn solch' günstige Tracht- und Witterungsverhältnisse vorausgegangen sind, daß bald ein junger Schwarm zu erwarten steht, Weiselzellen an, in welche die Königin ein befruchtetes Ei legt, d. h. ein Ei, aus dem, wenn es in eine Arbeitsbienen-Zelle wäre gelegt worden, eine Arbeitsbiene entstanden wäre. Dies der natürliche Weg, mit dem eine oder mehrere junge Königinnen erzeugt werden. Will nun der Züchter dasselbe Ziel auf künstlichem Wege erreichen, so entnimmt er einem Volke seine Mutter (Königin), und wenn das Volk nach Verlauf einiger Stunden diesen Verlust wahrgenommen hat, so macht es manchmal noch am selbigen Tage Anstalt, junge Königinnen zu erzeugen und zwar dadurch, daß es ungefähr 10 Arbeitsbienenzellen, in denen sich Eier oder schon 6 bis 8 Tage alte Maden befinden, zu Weiselzellen erweitert, was man Nachschaffungszellen nennt, und den nun zu so hoher Stelle berufenen Maden einen besseren Futtersaft und auch in reichlicherem Maße zukommen lassen. Der Irrthum in Nr. 29 besteht also darin, daß dort behauptet wird, „man" reicht eine bessere Nahrung, „man" erweitert die Zelle, was so könnte gedeutet werden, als wäre der Mensch im Stande, eine Weiselzelle zu bauen und Futtersaft für die Bienenmaden zu bereiten, was Beides nur das Product des Bienenorganismus selbst, nicht aber das der menschlichen Kunst sein kann.

---

(Eingesandt.) Die beginnende Gartenarbeit lenkt die Aufmerksamkeit der sorgsamen Hausfrauen auf das in siebenter vermehrter Auflage soeben erschienene **„practische Gartenbuch von Henriette Davidis"**, der bekannten Verfasserin des Kochbuchs, der Hausfrau und Jungfrau. In der vorliegenden neuen Auflage hat die Verfasserin an den Küchengarten sowohl wie an den Blumengarten wiederum die bessernde Hand gelegt und das Buch zu einem fast unentbehrlichen Rathgeber gemacht. In Folge dessen ist die Verfasserin von der practischen Gartenbau-Gesellschaft in Frauendorf zum Ehren-Mitglied ernannt worden.

---

### Handels- und volkswirthschaftliche Berichte.

**Neustadt**, 13. März. per Ctr. Weizen 5 fl. 50 kr., Korn 4 fl. 38 kr., Spelz 4 fl. 27 kr., Gerste 5 fl. 17 kr., Hafer 4 fl. 52 kr.

**Frankfurt**, 10. März. Bei der heute beendigten Ziehung 5. Klasse 155. Frankfurter Stadtlotterie fielen auf folgende Nummern nachstehende Gewinne: Nr. 25804 25,000 fl., Nr. 22678 6000 fl., Nr. 12090 3000 fl., Nr. 17844 2000 fl., Nr. 17139 und 6406 jede 1000 fl.

---



### Anzeigen-Uebersicht.

Holz-Versteigerung. **Kandel**, 22. März, Morgens 9 Uhr im Gemeindehause: Stämme, Stangen, Sparren und Curven.

Holz-Versteigerung. **Otterstadt**, 23. März, Morgens 9 Uhr öffentlich: Stämme, Curven, Scheit-, Prügel und Stockholz.

Holz-Versteigerung. **Kandel**, 19. März, Morgens 9 Uhr im Gemeindehause: Stämme, Stangen, Pfähle, und Zaunruteln, buchen, kiefern und gemischtes Scheitholz.

Holz-Versteigerung. **Kandel**, 20 März, Morgens 9 Uhr im Gemeindehause: Eichene Stämme, Curven, Schiebkarrenbäume, und Stämme.

Holz-Versteigerung. **Edesheim**, 19. März, Morgens 9 Uhr im Gemeindehause: Kieferne Baumstämme, kastanien Gerten und Prügelwellen, buchen Scheitholz, und Stangen.

Holz-Versteigerung. **Geinsheim**, 17. März, Mittags 1 Uhr im Gemeindehause: Eichen, pappeln und fichten Stämme, Stangen, Scheit- und Prügelholz, Wellen und verschiedene Holzgattung.

Güter-Versteigerung. **Niederkirchen**, 22. März, Morgens 9 Uhr bei Wirth Neubecker: Bauplätze, Aecker und Wiesen.

Redaction, Druck und Verlag von Ferdinand Kleeberger in Speyer.

# Die Rheinpfalz.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich drei Mal: Dienstag, Donnerstag und Samstag. Preis viertelj. bei der Post 34 kr., wozu auswärts, außer den 8 kr. Zustellgebühr für den Postboten, kein Postzuschlag kommt; in Speyer bei der Expedition 36 kr. Inserate: 3 kr. für die 3spaltige Petitzeile oder deren Raum.

№ 33. Speyer, Donnerstag den 18. März 1869.

## Erfahrungen.

In Holland kümmert sich der Staat nicht um den Religionsunterricht und das Schulgesetz vom Jahre 1857 bestimmt ausdrücklich: „Der Lehrer enthält sich, etwas zu lehren, zu thun oder zuzulassen, was der schuldigen Ehrfurcht vor den religiösen Begriffen Andersdenkender widerstreitet ... Der Kirche ist der Religionsunterricht überlassen und es können ihr außerhalb der Schulstunden die Schullocale (wie gnädig!) für die in denselben zur Schule gehenden Schüler zur Verfügung gestellt werden.“ Solche Zustände möchte die Fortschrittspartei auch bei uns einführen. Doch welches werden die Folgen davon sein? Dieselben wie auch in Holland. Dort liegen die Früchte, welche dieses Schulgesetz in den elf Jahren seines Bestehens getragen hat, offen zu Tage. Dieselben schildert uns der protestantische Missionsprediger Schwarz in der kleinen Schrift: „Die religionslose Schule der Niederlande.“ Berlin, Wiegandt 1868. Der Staat baut hiernach große und prächtige Schulhäuser aus den Beutel der Unterthanen und überläßt es ihnen sodann, Privatschulen aus eigenen Mitteln zu gründen, wenn sie confessionelle Schulen wollen. Der Staat nimmt aber diesen Privatschulen gegenüber eine ganz feindselige Stellung ein, während die Staatsschule entchristlicht ist und Niemandem Gewinn bringt, als den wenigen Juden, welche in derselben sitzen und zugleich sorgsam aufpassen, daß nichts Christliches darin vorkommt. In den Städten ist zwar die Möglichkeit gegeben, das Kind in eine Kirchenschule zu schicken, allein von diesen Kirchenschulen machen gerade die keinen Gebrauch, die es am nöthigsten hätten. Bekommen die Geistlichen nun auch die jungen Leute noch in den Religionsunterricht, wenn sie confirmirt werden sollen, so hält es gleichwohl schwer, ihnen nur die Bibel, geschweige den Katechismus beizubringen. In das evangelische Missionsseminar, an welchem der Verfasser sich befand, meldeten sich junge Leute zur Aufnahme, von denen Wenige mehr vom Katechismus kannten als den Namen. Die Geistlichen können bei der Zersplitterung der Schulen ihrer Pfarreien den Religionsunterricht nicht durchweg selbst besorgen und müssen ihre Zuflucht zu Katechesirmeistern und Meisterinnen nehmen. Die Folgen davon sind: „Immer mehr nicht confirmirte, oft nur getaufte Leute beiderlei Geschlechts; immer mehr kirchlich ungesegnete Ehen; immer wachsende Unwissenheit in religiösen Dingen; immer mehr krankhaftes Auseinanderfallen der Kirche in die verschiedensten Secten.

So schreibt ein protestantischer Prediger, und was derselbe schreibt, verdient nicht nur in Holland, sondern auch anderwärts, namentlich in Mannheim, Neustadt und Kaiserslautern wohl beachtet zu werden, und zwar um so mehr, als die niederländischen Zustände bei aller Verzweifeltheit noch erträglich scheinen im Vergleiche zu denjenigen, welche bei uns einreißen werden, sobald die confessionslosen Communalschulen wirklich durchdringen. In Holland gilt wenigstens Unterrichtsfreiheit, bei uns jedoch besteht noch Schulzwang mit staatlichem Schulmonopol. Das muß eine wahrhaft egyptische Gewissensknechtschaft geben, unter welcher übrigens die Protestanten noch mehr zu leiden haben werden als die Katholiken. Denn auch in Holland steht es bei den Letztern, wie der reiche holländische Peterspfennig und die vielen holländischen Zuaven beweisen, doch minder betrübend als es bei den Ersteren auszusehen scheint.

Darum können wir auch getrost den Ereignissen entgegenblicken, zumal die katholische Gemeinde von Speyer, eingedenk ihrer alten Würde als Muttergemeinde einmüthig und feierlich Protestation erhoben hat gegen den versuchten Angriff auf das Christenthum, auf die Religion überhaupt, ja sogar auf die Freiheit und die Bildung; denn die allgemeine Einführung confessionell gemischter Schulen mit Schulzwang und Schulmonopol des Staates würden alle politische Freiheit vernichten, alle Bildung in die Fesseln der „liberalen“ Einförmigkeit und Unfruchtbarkeit schlagen, das Christenthum aus Europa vertreiben und unserm Welttheile das Schicksal von Westasien und Nordafrika bereiten.

Die katholische Gemeinde von Speyer hat ihre Schuldigkeit gethan; sie hat eine katholische Protestation erhoben gegen die Unterdrückung des christlichen Gewissens und göttlichen Wortes von Seiten einer menschlichen Autorität oder Majorität und hat dadurch nicht blos eine That bürgerlichen Freisinnes, sondern auch eine wahre Gewissens- und Glaubensthat vollbracht.

## Deutschland.

**Speyer**, 17. März. Unter dem Heutigen hat das katholische Pfarramt dahier dem verehrlichen Bürgermeisteramt der Kreishauptstadt Speyer folgende Mittheilung gemacht: „Ich beehre mich, dem verehrlichen Bürgermeisteramt anliegende Abschrift eines Actenstückes zur gefälligen Einsichtsnahme und Mittheilung an den verehrlichen Stadtrath vorzulegen, in welchem mehr als 700 katholische Bürger und Familienväter von Speyer gegen die Einführung confessionell-gemischter Schulen in hiesiger Stadt protestiren.

Ich weiß zwar nicht, ob der verehrliche Stadtrath von Speyer nach seiner Adresse, welche er um Einführung solcher Schulen an die Kammer der Abgeordneten hat gelangen lassen, auch entschlossen war, sofort an die Einführung derselben in hiesiger Stadt zu schreiten; ich wollte aber, da bereits in mehreren Städten der Pfalz dieses Vorgehen beliebt wurde, ganz vollständig darüber

---

## Irrungen und Irrfahrten.

(Fortsetzung.)

Er schenkte ihm ein und Fritz konnte einer so freundlichen Einladung natürlich nicht widerstehen. Es war allerdings „schnöder Landwein“ und in irgend einem Hotel würde ihn der etwas verwöhnte junge Mann jedenfalls verächtlich bei Seite geschoben haben; hier schmeckte er kaum, was er trank, und als ihm Margareth auf einem gewöhnlichen irdenen Teller die frische Butter brachte und ein großes Schwarzbrod dazu auf den Tisch legte und sich dann an's Fenster setzte, um mit einer aufgenommenen Arbeit seinen Worten zu lauschen, erzählte er erst von daheim, wie es sein Vater treibe und wie es ihm gehe — hatte er doch nur Gutes zu berichten — und kam dann auf seine eigene Reise, deren kleine Hindernisse er in so humoristischer und drolliger Weise schilderte, daß selbst der alte Major lächelte und ein paar Mal Margareths perlengleiche Zähne sichtbar wurden. Wie er aber auf die Vorgänge in Köln und den Verdacht kam, den man gegen den vermeintlichen Grafen Wladimir gefaßt, rief der Alte aus:

„Dann hat die Margareth doch Recht gehabt! Mit dem Burschen ist es auch nicht richtig. Dahinter steckt faules Spiel und wenn sie der Gesellschaft nur auf die Spur kämen, aber derlei Gelichter weiß sich gewöhnlich in Sicherheit zu bringen und der verdammte Respect, den das kriecherische Margeurgesindel in den Gasthöfen vor Allem hat, was fremdartig auftritt und nur recht unverschämt vornehm thut, schafft ihnen Sicherheit und macht, daß sie überall ungestraft durchkommen. Und wie haben sie mein armes Kind behandelt!“

„Waren denn die Damen auch unfreundlich mit ihr?“

„Die Alte nicht, aber die Junge soll ein wahrer Satan gewesen sein.“

„Die Comtesse Olga?“

„Sie war recht bös und hart mit mir,“ sagte Margareth leise, „und ich that doch Alles, was ich ihr an den Augen absehen konnte.“

Fritz gab es bei den Worten einen ordentlichen Stich durch's Herz. Wie sanft, wie geduldig hatte das in guter Familie erzogene arme Kind die Mißhandlung — vielleicht einer Abenteuerin ertragen, nur um dem Vater eine Sorge abzunehmen, und wie war sie dafür von dem nichtsnutzigen Gesindel behandelt worden. Er bekam auch eine ordentliche Wuth auf jenes verführerische Geschöpf mit ihrem bezaubernden Lächeln, in welchem er einmal — verblendet wie er gewesen — das Ideal aller Weiblichkeit entdeckt zu haben glaubte. Mit all' den Gedanken, die ihm durch den Kopf zogen, litt es ihn aber nicht lange bei dem alten Major; er mußte nach Coblenz zurück; er gab vor, heute morgen Briefe zu erwarten, aber er komme noch einmal heraus, wenn es ihm der Major gestatte, um Abschied zu nehmen; er hatte ja auch versprochen, noch einmal nach Köln zurückzukehren, und, wenn es ihm dann „seine Zeit“ erlaubte, hielt er ebenfalls wieder in Coblenz an.

Ganz in Gedanken hatte er, während er noch sprach, seine Cigarrentasche herausgenommen, um sich eine Cigarre anzuzünden. Jetzt erst fiel ihm auf, daß der alte Major ja ohne lange Pfeife war, wie er ihn sich immer gedacht.

„Rauchen Sie gar nicht?“ fragte er ihn, als er ihm die Tasche entgegenhielt — „die Cigarren sind gut.“

„Ich danke Ihnen — ich habe es mir vollkommen abgewöhnt,“ sagte der alte Soldat; „ich — vertrug es nicht.“

Fritz sah, wie sich Margareth abwandte und ein gar so weher Schmerz ihr liebes Antlitz bewegte. Der alte Mann vertrug es wohl, aber er hatte sich auch den letzten und liebsten Genuß versagt und Alles vom Munde abgedarbt, um seinen ehrlichen Namen zu wahren, den der eigene Sohn unter die Füße getreten, und als Fritz bald darauf wieder den Weg in die Festung zurückschritt, summte es ihm so von allerlei wirren Gedanken durch den Kopf, daß selbst das reizende Landschaftsbild vor ihm wie mit einem dichten Nebel bedeckt schien und er nichts sah, als das bleiche, abgehärmte Gesicht

in's Klare kommen, welche Stellung die hiesigen Katholiken zu der Sache nehmen würden, wenn wirklich eine Abstimmung in dieser wichtigen Angelegenheit versucht werden sollte. Ich habe deßhalb zu wiederholten Malen im hiesigen Dome die katholischen Pfarrangehörigen auf die Nachtheile aufmerksam gemacht, welche confessionell gemischte Schule für die religiöse und sittliche Bildung und Erziehung nothwendig im Gefolge haben müssen und wie sehr sie auch den religiösen Frieden unter den verschiedenen Confessionen zu gefährden drohen. Ich habe dann diejenigen katholischen Bürger und Familienväter, welche nicht für Einführung von confessionell gemischten Schulen sind, aufgefordert, dieses durch Unterzeichnung des beiliegenden Protestes zu beurkunden und habe diesen Protest sofort im Pfarrhause aufgelegt und in mehreren Exemplaren in der Stadt verbreitet.

Zu meiner größten Freude fand dieser Protest so sehr die Billigung der hiesigen Katholiken, daß bis heute bereits 725 katholische Bürger und Familienväter und in einigen wenigen Fällen, wo der Vater gestorben ist, auch Familienmütter demselben durch ihre Unterschrift und zwar mit solcher Entschiedenheit beigetreten sind, daß ich daraus den tiefsten Widerwillen der katholischen Bevölkerung gegen diese confessionell gemischten Communalschulen erkannt habe.

Ich zweifle nicht, daß auch eine sehr große Anzahl protestantischer Bewohner von Speyer sich dem Protest angeschlossen haben würde, wenn ich mich für berechtigt gehalten hätte, ihnen denselben zur Unterschrift vorzulegen.

Ich wollte, indem ich solchergestalt die Einführung von confessionell gemischten Schulen bekämpfte, durchaus keinen Act der Feindseligkeit gegen das verehrliche Bürgermeisteramt und den Stadtrath von Speyer begehen; ich wollte nur meiner Ueberzeugung und Pflicht als katholischer Mann, Priester und Pfarrer treu bleiben und demgemäß handeln. Und wenn wir in unserm öffentlichen Leben wirklich die Freiheit genießen, so wollen wir uns vor Allem die höchste und heiligste Freiheit, die der treuen religiösen Ueberzeugung, nicht nehmen lassen. (1848 nur 300 Unterschriften.)

**Speyer**, 14. März. Die Adressen gegen den neuen Civilprozeß haben die Zahl 117 erreicht. Dem Beispiele des königl. Appellationsgerichtes, das eine Vorstellung unmittelbar an S. M. den König gerichtet hat, werden sämmtliche Bezirksgerichte nachfolgen. Alles ist gegen den neuen Civilprozeß.

**Speyer**, 15. März. Der protestantische Oberconsistorialpräsident Hr. Reichsrath von Harleß, Mitreferent über den Schulgesetzentwurf, hat bereits Aeußerungen kund gegeben, welche durchaus nicht nach dem Geschmacke der Mischschulfreunde sind. In Bezug auf das Urtheil der protestantischen Geistlichkeit, sagt Hr. v. Harleß: „Die Versicherung, daß die Mehrzahl der protestantischen Geistlichkeit mit dem Regierungsentwurf einverstanden sei, steht im directesten Widerspruch mit allem Demjenigen, was mir in meiner amtlichen Eigenschaft darüber bekannt geworden ist. Zudem kommt es bei allen solchen höheren Fragen gar nicht auf die Meinung der Mehrzahl, sondern auf das Urtheil der Einsichtigen und Sachverständigen an."

— Im „Bayerischen Kurier" verwahrt sich ein alter Schulinspector, der schon zwanzig Jahre sein Amt bekleidet, gegen die Behauptung des Hrn. Ministerialassessors Dr. Huller, daß „im Allgemeinen die bisherigen Schulinspectoren den Grad der pädagogischen Bildung nicht hätten, um die Schule zu leiten und zu beaufsichtigen." Woher weiß denn Hr. Dr. Huller dieses? Hat er den größeren Theil der Schulinspectoren auch nur oberflächlich kennen gelernt? In Bezng auf die Pfalz wenigstens müssen wir hervorheben, daß Hr. Ministerialassessor unseres Wissens blos einmal hier war. Keinenfalls hat also derselbe eine hinreichende Bekanntschaft mit den pfälzischen Schulinspectoren gemacht, um mit gutem Gewissen ein solches allgemeines Urtheil in öffentlicher Kammersitzung über sie fällen zu können. Wer jedoch Andere ohne genügende Untersuchung verurtheilt, der scheint uns ein Unrecht zu begehen an den verurtheilten Personen, er scheint uns der eigenen Stellung etwas zu vergeben, seinen Zuhörern zu nahe zu treten und den Staat zu beschädigen, indem er ihn um bewährte Diener bringt.

— Dem Vernehmen nach wird in Kurzem ein Bataillon Infanterie hieher für beständig in Garnison kommen. Dadurch wird der sehnlichste Wunsch der Speyerer in Erfüllung gehen und hätten wir diese Begünstigung den Bemühungen unseres Hrn. Regierungs-Präsidenten v. Pfeuffer zu verdanken.

**Aus der Pfalz**, 10. März. So wäre denn auch in Landau die Abstimmungs-Comödie bezüglich der Einführung von Communalschulen vorüber und es werden hoffentlich erst die Consequenzen dieses übereilten Schrittes den verblendeten und getäuschten katholischen Eltern die Augen öffnen. Wahrscheinlich verhinderte die lästige Festungseigenschaft ähnliche interconfessionelle Festlichkeiten, wie dieselben in Mannheim den gleichen Act begleiteten. Unter den Abstimmenden befanden sich auch 36 Israeliten, welche sämmtlich mit „Ja" votirten. Wie nun, wenn die israelitische Jugend, für welche seither unter großen Opfern eine eigene Schule unterhalten wurde, christlichen Lehrern übergeben wird, wöchentlich an zwei Tagen feiern oder auf ihre rituellen und ceremoniellen Gebräuche und Uebungen, auf ihre Thora und die hebräische Sprache verzichten soll und in den für christliche Schulen abgefaßten Lehrbüchern unterrichtet wird? Die Israeliten scheint man blos als Ziffern herangezogen zu haben, an die Aufhebung der israelitischen Schule zu Landau und an die Zuweisung der Schüler derselben in christliche Schulen wird wohl Niemand im Ernste denken, darum — Comödie. Wie aber, wenn die christliche Jugend dem israelitischen Lehrer, mit Rücksicht auf dessen schwach bevölkerte Schule zugetheilt würde? Werden die katholischen Eltern dabei gleichgültig bleiben, wenn ihre Kinder statt des Sonntags auch den Sabbath und neben den christlichen Festen auch die jüdischen mitfeiern müssen, wenn ihre katholisch getauften Kinder nichts mehr von Christus und Christenthum, von Kreuzzeichen, Gebet und religiösem Gesang mehr hören, oder gar hebräisch lernen müssen? Darum sind Communalschulen widersinnig, ein Unding und eine Unmöglichkeit, die Abstimmung eine Commödie, deren Consequenzen den christlichen Eltern erst die Augen öffnen werden.

**W. Vom Rhein.** (Satzlehre.) Trotz der Kälte wächst doch hie und da ein „blühender Unsinn" recht üppig in unverstandenen Phrasen, wenn bei fehlenden Begriffen zu rechter Zeit das Wort sich einstellt. Exempel hievon sind etwa zehn Stellen der Adresse des Volksvereins in Kaiserslautern, in welcher derselbe Trennung der Schule von der Kirche verlangt. Wir greifen eine dieser Phrasen als eine fette Gans heraus. Dieselbe heißt: „Die fortschreitende Bildung hat die blutigen Fackeln finsterer Zeiten gelöscht." Wer hat gelöscht? „Die fortschreitende Bildung." Das lassen wir dahin gestellt sein, ob die Bildung fort- oder rückwärtsschreitet. So viel steht fest, daß so ziemlich alle Welt über die Rohheit in dieser Fortschrittsperiode schreit. Was hat die Bildung gethan? Sie hat „gelöscht." Dann war und ist sie ihrer Natur und Wirkung nach jedenfalls sehr wässerig, weil sie zum „Löschen" dient.

Wen oder was hat die Bildung gelöscht? „Die blutigen Fackeln finsterer Zeiten." Was der Tausend! Waren die „Zeiten finster", dann leuchteten ja gar keine „Fackeln." Leuchteten aber Fackeln, dann waren die Zeiten nicht finster. Aber gar „blutige

---

der Tochter und die ernsten, entsagenden Züge des alten Soldaten.

### IX. Schluß.

Er hatte schon fast die Moselbrücke wieder erreicht, als ihm ein Herr begegnete, der ihn, als er ihn fast erreicht, scharf fixirte, und etwas erstaunt über die Person schien; Fritz achtete allerdings nicht auf ihn und wollte vorüber gehen, als der Fremde auf ihn zutrat, ihm die Hand auf die Schulter legte und ausrief:

„Bist du's denn wirklich oder bist du's nicht?"

Fritz, eben nicht besonders guter Laune, warf nur einen raschen Blick auf den Fremden und murrte dann ärgerlich:

„Lassen Sie mich ungeschoren — ich bin's nicht."

Und damit schritt er weiter.

„Aber das ist ja gar nicht möglich!" rief Jener hinter ihm drein: „Wladimir!"

Bei dem Namen zuckte Fritz zusammen: „Wladimir?" — er blieb fast unwillkürlich stehen.

„Nun, ich wußte ja, daß ich mich nicht geirrt haben könnte, sage mir nur, Mensch, wo kommst Du jetzt noch, nach dem Vorgefallenen in Ems, hierher in die preußische Festung? Bist Du denn wahnsinnig?"

„Was wünschen Sie eigentlich?" sagte Fritz ruhig. „Habe ich Ihnen nicht eben gesagt, daß ich es nicht bin."

„Gut, mein Herr," sagte der Fremde verdutzt; „es ist möglich, daß Sie es wirklich nicht sind; wenn aber doch, so erlauben Sie mir, Ihnen mitzutheilen, daß Sie mit einem Gesicht hier spazieren gehen, hinter dem ein Steckbrief erlassen ist, und Sie also eine sehr gefährliche Aehnlichkeit mit einer dritten Person haben —"

„Die Wladimir heißt?"

„Allerdings!"

„Und angeblich ein polnischer Graf ist? Können Sie mir vielleicht sagen, wo ich im Stande wäre, diesem zu begegnen, um mich selber von der Aehnlichkeit zu überzeugen?" fragte Fritz, nur um etwas Näheres über den Burschen zu erfahren.

„Mein werther Herr," sagte er verbindlich; „wenn Sie vorher wußten; daß jener Wladimir ein polnischer Graf sei, so müssen Sie ihm doch wohl schon einmal im Leben begegnet sein!"

Und seinen Hut lüftend, drehte er sich ab und verfolgte seinen Weg, Fritz eben nicht in der besten Stimmung zurücklassend.

Der verdammte Steckbrief! Denn obgleich er sich legitimiren konnte, hatte er doch nur Unannehmlichkeiten und Laufereien davon. Und wenn er nun ohne Weiteres den Rhein verließ und vielleicht einmal nach Norden hinauf zur Küste fuhr? — er hatte so noch nie das Meer gesehen; aber konnte er denn jetzt gerade fort, wo er dem Major versprochen, noch einmal zu ihm hinaus zu kommen? Und welche Verpflichtungen hatte er gegen diesen? Allerdings keine, aber sein Wort durfte er nicht brechen. Dieser verwünschte Pole, und war der es etwa, der als sein Doppelgänger in der Welt herumzog? Es war rein zum Verzweifeln.

Fritz schritt in tiefen Gedanken nach Coblenz zurück, aber er war fast menschenscheu geworden, denn er mochte Keinem der ihm Begegnenden in's Auge sehen, nur aus Furcht, wieder angeredet und für irgend einen Andern gehalten zu werden. In seinem Hotel angekommen, schloß er sich auch gleich in sein Zimmer ein und begann einen Brief an seinen Vater, in dem er diesem seine bisherigen Erlebnisse schildern wollte. Merkwürdig leicht und rasch ging er aber bis zu dem heutigen Tag über Alles hin, was ihn betroffen, und beschrieb nur auf das Ausführlichste sein Begegnen mit dem alten Major und dessen Tochter.

Der nächste Morgen fand ihn aber schon wieder auf der Straße nach Mühlheim und er brauchte dießmal keinen Führer, um ihm den Weg zu dem kleinen ärmlichen Haus zu zeigen. Er fand ihn allein, und fand ihn Tag nach Tag, bis er mit sich im Klaren war, daß er — wenn er denn einmal heirathen sollte, keine — keine bessere und bravere Frau auf der weiten Welt finden könne, als eben Margareth. Diese stille Sorgfalt im Haus, diese Liebe zum Vater, diese ruhige Heiterkeit in all' der schweren Sorge und Armuth: die Thränen traten ihm oft in die Augen, wenn er sie heimlich dabei beobachtete. Und kein Wort der Klage hatte sie — und doch wie anders mußte ihr Leben in ihren

Fackeln"!! Wer hat denn schon blutige Fackeln gesehen, die man löschen mußte? Waren die Fackeln zu löschen, dann haben sie auch zuvor gebrannt; nun aber können „blutige Fackeln" gar nicht brennen, mithin waren sie nicht „blutig." Oder sie waren wirklich „blutig," dann haben sie gar nicht brennen können und ein Löschen war höchst überflüssig.

Kurzum, man mag die Phrase wenden, wie man will, es ist und bleibt „Kraut und Rüben durcheinander." Und solchen „blühenden Unsinn" hält man für Bildung; und solches Zeug unterschreiben „fortschreitende und gebildete" Biedermänner in gläubiger Andacht, gleich als wäre es größere Weisheit als die Sprüche Salomos. Ein freiresignirter Schulinspector.

**München**, 13. März. Frhr. v. Aretin, Referent des Social-Gesetzgebungsausschusses der Reichsrathskammer brichtete über den Entwurf des Armenpflege-Gesetzes: man habe mit Recht gewünscht, daß er einen bessern Entwurf auf neuen Principien ausarbeite; allein er bekenne sich unfähig, ein Werk auszuführen, das sogar der Staatsregierung bei ihren Mitteln und Kräften nicht gelungen.

**Berlin**. Einer Weisung des evangelisch-protestantischen Ober-Kirchenrathes zufolge sind die Civilehen zwar als wirkliche Ehen zu betrachten, jedoch nur im rechtlichen Sinne, als bürgerliche Ehen, keineswegs aber als christliche und kirchliche Ehen.

## Oesterreichische Monarchie.

Die Reise des Kaisers durch Croatien gleicht einem fortgesetzten Triumphzuge.

## Italien.

Blätter, die es mit Jungitalien wohl meinen, sprechen die Befürchtung aus, daß eines schönen Tages die Abgeordnetenbänke völlig leer sein könnten. Die italienischen Deputirten haben nemlich die Taktik, durch Sitzungsversäumniß das Haus abstimmungsunfähig zu machen, wenn sie einen Sieg der Gegenpartei fürchten. Es liegt auf der Hand, wie störend, wie hemmend, wie kostspielig, wie unparlamentarisch, ja wie tödtlich für den Parlamentarismus ein solches Verfahren sei. (In der bayrischen Kammer fängt auch diese italienische Praxis an, Freunde zu finden. So ist die fortschrittliche Linke von der Ausschußwahl weggeblieben, um die Kammer durch Stimmenunfähigkeit an der Wahl zweier Mittelparteimänner zu hindern.)

**Rom**. Das deutsche Militär erhielt in der Person des Jesuitenpaters Pachtler einen eigenen Feldcaplan. Derselbe ist auf speciellem Befehl des Papstes nach Rom berufen worden. Zugleich ist er Mitglied des Comites des deutschen Militär-Casinos. Der Unterricht in demselben ist es vorzüglich, was den Pater Pachtler beschäftigt, da er auch selbst den Soldaten Vorlesungen hält. Die Errichtung des Casinos hat schon die besten Früchte getragen, denn von 30 bis 40 Deutschen, die im Laufe eines Monats gewöhnlich in Strafen verfielen, hat sich schon im vergangenen Monate Februar deren Zahl auf 4 vermindert. Der Kriegsminister selbst besucht das Casino oft und hat die Hoffnung ausgesprochen, daß in diesem Monate wohl gar kein Deutscher mit dem Auditor in Berührung kommen werde.

**Florenz**. Das Anlehen auf den Rest der zu veräußernden Kirchengüter scheint durch einen gerichtlichen Spruch des obersten Cassationshofes zu Florenz, welcher sich gegen die Berechtigung des Staates, die Kirchengüter des hl. Antonius in Padua verkaufen zu können, aussprach, in die Brüche gehen zu wollen. Dagegen taucht nun der Plan eines neuen Zwangsanlehens von 200 Millionen auf, welches von den „wohlhabenden Klassen" in 12 Raten vom 15. März 1869 bis 15. März 1870 erhoben würde. Glückliche Bürger des „liberalen" Italiens! Verkauft sind die Nationalgüter, die Kirchengüter, die Eisenbahnen, die Bergwerke, die Tabaksregie; eingeführt ist der Zwangscours der Bankbillete, Schulden über Schulden sind gemacht, Steuern auf Steuern gehäuft, nun kommt ein neues Zwangsanlehen! Echt liberale, rein moderne Musterwirthschaft!

## Dienstes-Nachrichten.

Se. Majestät der König haben Sich allergnädigst bewogen gefunden, zu genehmigen, daß die kath. Pfarrei Weyher, Bezirksamts Landau i. Pf. von dem Bischofe von Speyer dem Priester Johannes Nick, Pfarrer in Bellheim, Bezirksamts Germersheim, verliehen werde.

Se. Majestät der König haben Sich allergnädigst bewogen gefunden, den Bezirksgerichtsschreiber Christian Webel in Zweibrücken, seinem allerunterthänigsten Ansuchen entsprechend, auf Grund nachgewiesener, durch körperliche Leiden herbeigeführter Dienstesunfähigkeit gemäß § 22 lit. D. der IX. Beilage zur Verfassungsurkunde unter Anerkennung treugeleisteter Dienste für immer in den Ruhestand treten zu lassen.

Se. Majestät der König haben unterm 28. Februar l. J. allergnädigst zu genehmigen geruht, daß 1. der Steuer- und Gemeindeeinnehmer Alexander Kuhn von Gauersheim, seinem Ansuchen entsprechend, auf die erledigte Steuer- und Gemeinde-Einnehmerei Wattenheim versetzt, 2. die hienach sich erledigende Steuer- und Gemeinde-Einnehmerei Gauersheim dem geprüften Einnehmerei-Candidaten Andreas Berrsche, z. Z. in Obermoschel, übertragen werde, 3. der Steuer- und Gemeinde-Einnehmer Bernhard Heußler von Mimbach, seiner Bitte willfahrend, auf die Steuer- und Gemeinde-Einnehmerei Lambrecht versetzt und 4. die Steuer- und Gemeinde-Einnehmerei Mimbach dem geprüften Einnehmerei-Candidaten Conrad Christmann von Bergzabern, z. Z. in Kusel, übertragen werde.

## Vermischte Nachrichten.

□ **Landau**, 14. März. Der Präsident Troplong empfing während seiner Krankheit den Besuch seines würdigen Pfarrers. Der hohe Kranke sprach, als er zum Empfang der hl. Sterbsakramente vorbereitet wurde, zu seinem Seelsorger das erschütternde, aber ewig wahre Wort: „Wenn man viel gesehen, viel studirt, viel erlebt hat und endlich vor der Pforte des Todes steht, dann erkennt man, daß nur Eines wahr ist, der Katechismus." Es ist wohl der Mühe werth, während seines Lebens in tausend Systemen, Meinungen, Moden und Raisonnements herumzuirren, wenn man im ernstesten Augenblicke des Lebens und zwar wo man von diesem Abschied nimmt, zum Katechismus greifen muß, womit man den Unterricht begonnen hat, um zum letzten Male die hl. Wegzehrung würdig empfangen zu können! Wäre es nicht klüger, wenn man demselben die erste Stelle in seiner Hausbibliothek einräumen würde?

‖ **Kaiserslautern**, 14. März. Kaum haben zwei fürchterliche Feinde unserer Kinderwelt, der Scharlach und die Halsbräune, zu verschwinden begonnen, noch herrscht in fast allen Familien unserer Stadt Schmerz und Trauer über den Verlust von Hunderten hoffnungsvoller und blühender Kinderleben, als auch schon heute wieder durch öffentlichen Ausruf amtlich bekannt gemacht wird, daß in hiesiger Stadt die natürlichen Blattern ausgebrochen seien. Ein Eisenbahnbediensteter, Familienvater, ist davon befallen und es soll derselbe die Krankheit von Ramstein aus hier eingeschleppt haben. An dem Krankenhause ist gesetzlicher Vorschrift gemäß eine Warnungstafel angebracht. Angesichts dieser fürchterlichen Schickungen und deutlichen Warnungen des Himmels sollten die „Väter der Stadt" dem Antrage auf Abhaltung der Abstimmungs-Comödie zur Einführung religionsloser Schulen keine Folge geben. Es scheint, als ob der Himmel selbst unsere unschuldige Kinderwelt vor dem Verderben der Entsittlichung und Entchristlichung, vor den Segnungen der Freimaurer-Hierarchie und ihrer Communalschule bewahren wolle.

☊ Von der **Alsenz**, 13. März. Als Gegencandidat für die Ersatzwahl zur Abgeordnetenkammer, am 17. ds. Mts., soll von Wahlmännern des Bezirksamts Kirchheim der Gutsbesitzer Janson von Herxheim aufgestellt werden.

**Rußland und der Protestantismus.** Wir erinnern uns noch, daß ein „liberales" protestantisches Kirchenblatt der Pfalz mit einer gewissen Schadenfreude über das Auftreten Rußlands gegen die polnischen Katholiken berichtete. Nun liest man in einem Schriftchen von Dr. A. v. Harleß, daß die nemliche russische Barbarei 100,000 Letten vom Protestantismus durch List und Gewalt in die russisch-griechische Kirche hineingemaßregelt habe und sie mit ganz denselben grausamen Gewaltsmitteln darin festhalte.

---

Kinderjahren gewesen sein, wo sie, wie aus des alten Majors Erzählung hervorging, sich in glücklichen Verhältnissen bewegte, während jetzt der Mangel an ihrem Tisch saß und Sorge und Noth bei ihnen eingekehrt waren. Und liebte sie ihn wieder? — Er glaubte: Ja. Er hatte freilich keinen Beweis dafür, als ihr freundliches Lächeln und leises Erröthen, wenn er kam — der Blick, mit dem sie von ihm Abschied nahm, wenn er ging; aber er hoffte, daß sie sich an seiner Seite glücklich fühlen könne, und wenn er auch nicht im Stande war, ihr ein glänzendes Loos zu bieten, ein sorgenfreies jedenfalls.

(Fortsetzung folgt.)

## Vermischtes.

In **Schönsee** (Oberpfalz) hat der Cooperator Kohler, sagen liberale Blätter, in der Kirche verkündigt, daß alle jene Personen, welche die „Augsb. Abendztg.", den „Nürnberger Anzeiger" u. s. w. sich halten, in der österlichen Beicht nicht absolvirt werden könnten. Der Hr. Cooperator wende sich besonders an alle Ehefrauen, daß dieselben ihre Männer von diesen Zeitungen abbringen. Das erscheint nun den liberalen Blättern ganz fürchterlich. Allein ruhig bedacht und nach den Grundsätzen der Gleichberechtigung genommen, haben diese Blätter zum Klagen kein Recht. Erwäge man nur, was die Liberalen sich erlauben, um die katholischeu Zeitungen wegzubringen, welche Mittel und Mittelchen sie da gebrauchen! Warum sollte man Nichts gegen ihre Zeitungen thun dürfen? Und dann fragen wir auch: Ist es mit dem Gewissen vereinbar, schlechte, unsittliche, alles Heilige verhöhnende Zeitungen zu halten?

**Bildung und Sittlichkeit.** Nach den Reden der fortschrittlichen Kammermitglieder und den Artikeln der liberalen Zeitungen sollte man glauben, daß Bildung, d. h. Unterrichtetheit, Kenntnisse, Fertigkeiten, Wissenschaft stets gleichen Schritt halte mit der Sittlichkeit und Tugend. Wäre diese Annahme richtig, so müßten die gebildetsten Leute auch die besten, und besonders die Universitäten müßten wahre Pflanzstädten der Heiligkeit sein, wovon jedoch Nichts zu merken ist. Besonders in den großen Städten, nomentlich in Berlin, müßte es außerordentlich heiligmäßig zugehen. Nun gibt es aber in Berlin über 23,000, drei und zwanzig Tausend, Frauenzimmer, welche nach polizeilichen Listen mehr als verdächtig sind, von 14 also eine, und nimmt man die unter 14 und über 40 Jahren hinweg, so ist jede fünfte eine polizeilich anrüchige Person.

## Räthsel.

Durch Höll' und durch Himmel erklingt's wie ein Hauch,
Im heimlichsten Pulsschlag vernimmst Du es auch;
Es schwebt bei den Horen zuförderst im Reih'n,
Und was hoch ist und herrlich, das schließet es ein.
Ob stumm auch, erscheint es in jeglicher That,
Die Herrschaft beginnt's und beschließet im Rath.
Aus der Lohe der webenden, winkt es dir zu,
Im Lichte verschärft sich's und erstirbt in der Ruh'.
Dem Gedanken versagt sich's, nicht faßt's der Verstand,
Doch in Blindheit ergreif's und Du hast's in der Hand.
Sanft schwellt's dein Gefühl und vollendet dein ich,
Und zu Erz wird dein Herz, wenn es treulos entwich.

Geibel.

## Worträthsel.

Wenn dich auf finsterm Pfad die Erste schreckt,
Wenn Stürme dir die Zweite rauben,
Dann denk' mit hoffnungsvollem Glauben
An jene Zeit, wo dich das Ganze deckt.

Solche Gräuel sind eine Schmach für die europäischen Mächte, welche eine Regierung noch als civilisirt anerkennen, die dergleichen Brutalitäten vollziehen läßt. Besonders: Wo bleibt hier der „Hort des Protestantismus?“

**Gustav Rasch's** „Characteristik der letzten spanischen Bourbonen“ in der „Frankfurter Zeitung“ ist so unaussprechlich schmutzig und roh, daß uns dieselbe einer Verletzung der öffentlichen Sittlichkeit geradezu gleichzukommen scheint. Wie muß es in jenen volksparteilichen Familien aussehen, wo dergleichen moralischer Unrath von Söhnen und Töchtern eingenommen wird! Die Gräuel sind zu schändlich, um wahr sein zu können. Welch' verdorbene, beschmutzte Phantasie gehört dazu, solche Dinge zu erfinden! Welche Stirne muß man haben, um seinen Namen als Redacteur darunter, oder gar als Verfasser darüber zu setzen! Auch in den „Italienischen Skizzen“ von Treveller in der „Pfälz. Volkszeitung“ kommen ähnliche Dinge über die neapolitonischen Bourbonen vor. Wir sind keine Vertheidiger der Bourbonen. Ihnen wird eben eingemessen, wie sie den Jesuiten ausgemessen haben. Wenn die denselben nachgeredeten unfläthigen Gräuel auch historisch verbürgt wären, so müßten wir dennoch im Namen der Sittlichkeit vor Veröffentlichung derselben uns verwahren und alle katholischen Familien vor Zeitungen mit solchen Geschichten warnen.

⊕ **Aphorismen.** Die schöne Kunst, vom Leser einen effektvollen Abschied zu nehmen, wird, Gott sei Dank, nicht aussterben, so lange „O. F. Tagebuch“ seine Lichtstrahlen dem „Landauer Anzeiger“ zum Vertriebe überläßt. So ist heute wieder in seinen Aphorismen zu lesen: Liebe, Harmonie und Versöhnung, dies sind die Lichtgedanken dieser Welt! Sie schwellen den Kelch der Rose, sie regeln den Gang der Sterne, sie schaffen den Frühling &c.

Mein bisheriger Wahlspruch war:

„Im Schatten kühler Denkungsart
Des Lebens Unverstand
Mit Wehmuth zu genießen
Ist Tugend und Begriff,
Verstand und Zärtlichkeit.“

Ich werde ihn jetzt aufgeben müssen. Denn er ist Nichts gegen jene hohe Weisheit — rein Nichts.

Die **Religionsstürmerei** so mancher Sprecher auf gewissen Arbeiterversammlungen ist nun sogar den Wienern zu stark. Neulich wurden zwei von diesen Sprechern, der gewesene jüdische Lehrer Leibesdorf und der aus dem Militär fortgeschickte Milan Subaric, der Eine zu sechs, der Andere zu sieben Monaten verurtheilt, und zwar wegen Störung der Religion und öffentlichen Ruhe. Auffallend ist, daß die meisten dieser Arbeiterführer selbst gar nicht Arbeiter sind. Deßhalb wundert man sich, daß die Arbeiter sich solchen Leuten anvertrauen, die, statt den Interessen des Standes zu dienen, an der Religion herumzerren, was den Arbeitern doch nichts nützen, sondern nur schaden kann. Solche Leute scheinen uns geheime Söldlinge der Arbeiterfeinde zu sein, welche durch Religionsstreitigkeiten die Arbeiter verhetzen, spalten, verdächtig machen und vom eigentlichen rechten Ziele abbringen wollen.

### Handels- und volkswirthschaftliche Berichte.

**Speyer,** 16. März. per Ctr. Weizen 5 fl. 26 kr., Korn 4 fl. 29 kr., Gerste 5 fl. 12 kr., Spelz 4 fl. 3 kr., Hafer 4 fl. 35 kr.

**Kaiserslautern,** 16. März. per Ctr. Weizen — fl. — kr., Korn 4 fl. 35 kr., Spelzkern 5 fl. 31 kr., Spelz 4 fl. 3 kr., Gerste 5 fl. 32 kr., Hafer 4 fl. 34 kr., Erbsen 4 fl. 51 kr., Wicken 4 fl. 24 kr., Linsen 4 fl. 47 kr., 6 Pfd. Kornbrod 20 kr., 3 Pfd. Gemischtbrod 11 kr., 2 Pfd. Weißbrod 12 kr. (Victualienmarkt.) Butter per Pfund 30 bis 32 kr., Eier 3 Stück 4 kr., Kartoffeln — fl. 56 kr., Stroh 1 fl. 10 kr., Heu 1 fl. 20 kr.

**Landstuhl,** 15. März. Fruchtmittelpreise per Ctr. Weizen 5 fl. 20 kr., Korn 4 fl. 30 kr., Spelz 4 fl. 9 kr., Gerste — fl. — kr., Hafer 4 fl. 24 kr., Kleesamen — fl. — kr.

**Mannheim,** 15. März. Weizen 11 fl. 30 kr. G., Roggen 9 fl. 30 kr. G., Gerste 10 fl. 10 kr. G. per 200 Zollpf., Hafer 4 fl. 30 kr. G. per 100 Zollpf., Kernen — fl. — kr. G., Kohlreps — fl. — kr. per 200 Zollpf., Kleesamen deutscher 24 bis — fl. G., Leinöl, Inland, in Parthieen 20 fl. — kr. P. (mit Faß), faßweise 20 fl. 15 kr. P., Rüböl, faßweise 20 fl. 15 kr. P., in Parthien 20 fl. — kr. P. per 100 Zollpf., Weizenmehl Nr. 0 9 fl. 48 kr. P., Nr. 1 9 fl. 40 kr. P., Nr. 2 8 fl. 20 kr. P., Nr. 3 6 fl. 30 kr. P., Nr. 4 5 fl. 24 kr. P. per 100 Zollpf.

**Köln,** 15. März. per Ctr. Rüböl 100 Pfd. mit Faß effectiv in Portien von 100 Ctr. Thlr. — bez., $11\frac{4}{10}$ B., per Mai $11\frac{4}{10}$ bez., $11\frac{4}{10}$ B., $11\frac{7}{20}$ G., per Oct. Thlr. — bez., $11\frac{17}{20}$ B., $\frac{8}{10}$ G., per Ctr. Leinöl 100 Pfd. mit Faß effect. in Partien von 100 Ctr. Thlr. $11\frac{5}{10}$ B.



**Geld-Sorten.**

| | |
|---|---|
| Preußische Kassenscheine | 1 $44\frac{3}{4}$-45 |
| Preußische Friedrichsd'or | 9 $57\frac{1}{2}$-$58\frac{1}{2}$ |
| Pistolen | 9 45 47 |
| Holländische 10 fl.-Stücke | 9 54-56 |
| Rand-Ducaten | 5 35-37 |
| 20 Franken-Stücke | 9 $28\frac{1}{2}$-$29\frac{1}{2}$ |
| Englische Souvereigns | 11 52-56 |
| Russische Imperiales | 9 46—48 |
| Hochhaltiges Silber. per Zollpfund | — — |
| Dollars in Gold | 2 27-28 |

**Anzeigen-Uebersicht.**

Güter-Versteigerung. **Grünstadt,** 30. März, Mittags 2 Uhr in der Wirtschaft des J. Dick: 91 Dez. Acker in zwei Parzellen.

Güter-Versteigerung. **Kleinkarlbach,** 1. April, Mittags 1 Uhr im Gemeindehause: Ein Wingert.

Güter-Versteigerung. **Harthausen,** 31. März, Mittags 2 Uhr im Gemeindehause: 106 Dez. Acker und 28 Dez. Wiesen.

Holz-Versteigerung. **Neuhäusel,** 24. März, Morgens 10 Uhr im Gemeindehause: Eichen, buchen und kieserne Stämme, ferner buchen und eichen Prügelholz und Scheitholz.

Holz-Versteigerung. **Weftheim,** 29. März, Mittags 1 Uhr im Gemeindehause: 52 eichene Stämme, 7 eichene Abschnitte, 215 Wagnerstangen und 4 Klafter Misselholz.

Holz-Versteigerung. **Böhl,** 23. März, Morgens 9 Uhr im Gemeindehause: Eine große Parthie Stämme, Stangen, Klötze, Stützen, Truteln und Gerten.

Holz-Versteigerung. **Krottelbach,** 22. März, Mittags 2 Uhr: 154 eichene Baumstämme, und Misselholz.

Holz-Versteigerung. **Edenkoben,** 20. März, Morgens 9 Uhr im Stadthaussaal: 100 Klafter ungeflößtes Scheitholz.

Redaction, Druck und Verlag von Ferdinand Kleeberger in Speyer.

# Die Rheinpfalz.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich drei Mal: Dienstag, Donnerstag und Samstag. Preis viertelj. bei der Post 34 kr., wozu auswärts, außer den 8 kr. Zustellgebühr für den Postboten, kein Postzuschlag kommt; in Speyer bei der Expedition 36 kr. Inserate: 3 kr. für die 3spaltige Petitzeile oder deren Raum.

№ 34. Speyer, Samstag den 20. März 1869.

## Erfahrungen.

Im letzten Blatte führten wir das Urtheil oder vielmehr die Klage eines protestantischen Predigers über die religiös-sittlichen Mißstände an, welche trotz der Unterrichtsfreiheit durch die confessionslosen Schulen in Holland eingerissen sind, so daß bei der Unerträglichkeit solcher Zustände daselbst keine Ruhe ist und es keine Ruhe gibt, als bis abermals die confessionellen Schulen hergestellt sind.

Heute werfen wir einen Blick auf Amerika und zwar thun wir es mit dem Reichsrathe v. Döllinger, einem katholischen Gelehrten, den sogar der „Pfälz. Kurier", der „Nürnberger Anzeiger", die „Neuesten Nachrichten" und ihre kleinen pfälzischen Ableger respectiren müssen. Reichsrath v. Döllinger schreibt aber (Kirche und Kirchen S. 316) über die confessionslosen Schulen Amerikas:

„Wenn das Sectenwesen keinen andern Fluch über Amerika gebracht hätte, als ein solches Schulsystem, welches die Jugend gewöhnt, Wissen und Leben einerseits und Religion anderseits als zwei völlig verschiedene und von einander unabhängige Gebiete anzusehen, so mußte dieses schon genügen, in ihm einen der größten Uebelstände der neuen Welt zu erkennen. Man macht gegenwärtig in Amerika die bittere Erfahrung, daß eine vom christlichen Geist entblößte Erziehung nicht blos mangelhaft, sondern positiv verderblich ist, daß sie Kräfte mit der Gewißheit ihres Mißbrauchs verleiht und die Menschen zu kalt berechnenden Schurken macht. Religiös gesinnte Amerikaner äußern sich mit der schärfsten Mißbilligung und heftigem Unwillen über dieses religionslose Staatsschulwesen. Diese Ausschließung des Christenthums von der öffentlichen Erziehung, sagt Codwell (The Position of Christianity in the United States, Philadelphia 1854, S. 98) ist eine selbstmörderische Einrichtung. Der schlimmste Feind der Menschheit hätte nichts ersinnen können, was für die republikanischen Einrichtungen des Landes verderblicher wäre u. s. w. Bekanntlich besteht in Holland dieselbe Einrichtung und wird dort ebenso bitter darüber geklagt."

## Was ist eine Communalschule?

Wörtlich genommen eine Gemeindeschule, d. h. eine Schule, die von der Gemeinde auf ihre Kosten gehalten wird, sowie z. B. Staatsschulen oder Privatschulen ihren Namen davon haben, daß sie vom Staate oder von Privaten unterhalten werden. Die Communalschule ist aber nicht an sich schon confessionslos, im Gegentheile! Nach der ungezwungenen Natur der Sache gestaltet sich die Communalschule von selber confessionell. Ist nemlich eine Gemeinde ganz katholisch oder protestantisch, so wird auch ihre Schule diesen Charakter haben. Ziehen jedoch in eine protestantische Gemeinde allmälig Katholiken oder in eine katholische nach und nach Protestanten, so wird man wegen dieser den seitherigen Charakter der Schule nicht ändern. Wenn sie keine Privatschule für sich einrichten, so mögen ihre Kinder einstweilen die bestehende Schule mitbesuchen. Haben sie jedoch sich bedeutend vermehrt, so wird die Gemeinde für sie eine besondere Schule errichten. Diese Darstellung ist keineswegs aus der Luft gegriffen, sondern der Wirklichkeit entnommen. In Frankreich bestehen nemlich Communalschulen, d. h. Schulen, welche die Gemeinde auf ihre Kosten unterhält und zwar so, daß die Gemeinde, wenn in derselben eine hinlängliche Anzahl Katholiken und Protestanten leben, für die Katholiken eine besondere Communalschule und für die Protestanten ebenfalls eine besondere Communalschule errichten muß. Wir sehen also, die Communalschule ist naturgemäß und geschichtlich ganz confessionell, die Gemischtheit und Confessionslosigkeit ist erst etwas künstlich in dieselbe Hineingetragenes.

Auch von der anderen Seite ausgehend kommen wir zu demselben Ziele. Für wen sind die Gemeinde- oder Volksschulen? Für die Kinder der in den Gemeinden Wohnhaften. Diese theilen sich jedoch in Katholiken, Protestanten und Juden, folglich unterscheidet man katholische, protestantische und jüdische Schulen. Das ist natürlich, ungezwungen und einzig heilsam und allgemein befriedigend. Die Gemeinsamkeit war noch immer die Mutter aller Streitigkeiten. Gemeinsame Höfe, gemeinsame Wohnungen, gemeinsame Haushaltungen, gemeinsame Gottesäcker, gemeinsame Kirchen haben niemals den Frieden befördert und gemeinsame Schulen werden es noch weniger thun.

## Deutschland.

**Speyer**, 18. März. Aus der „Vorbemerkung", welche der protestantische Oberconsistorialpräsident v. Harleß seinem Bericht über das Schulgesetz vorausgeschickt hat, entnehmen wir einige interessante Gedanken. Man habe, bemerkt Hr. v. Harleß, „katholisches und protestantisches Schulwesen, wie einen nach gleicher Schablone zu behandelnden Gegenstand anzusehen sich gewohnt." Das ist natürlich eine ganz unberechtigte Gewohnheit. Wir machen nur aufmerksam auf die verächtlichen Redensarten, in denen „liberale" Blätter stets vom Auswendiglernen zu vieler Bibel- und Liederverse sprechen, was auf den katholischen Religionsunterricht offenbar nicht paßt.

Hr. v. Harleß hat auch beobachtet, daß in den öffentlichen Berathungen „fast ohne Ausnahme man die Mängel und Uebel-

## Irrungen und Irrfahrten.

(Fortsetzung.)

In dieser Zeit erhielt er einen Brief von seinem Vater, der ihm auf die Seele band, sich näher nach den Umständen des Majors zu erkundigen und „Alles zu thun, was in seinen Kräften stehe, um dessen Lage zu erleichtern" — Geld könne er dazu von ihm bekommen, so viel er brauche, aber er fürchte, es würde dem alten, hartköpfigen Soldaten schwer beizukommen sein. Fritz lachte still vor sich hin — er wußte ein Mittel, ihm seine Lage zu erleichtern, und wanderte unmittelbar nach Empfang des Briefes wieder nach Mühlheim hinaus, erstaunte indeß nicht wenig, als er einen kleinen gepackten Koffer mitten in der Stube und Margareth in Thränen fand.

So herzlich ihn der Major bisher immer aufgenommen hatte, so schien er ihm doch heute nicht gelegen zu kommen. Er grüßte ihn halb verwirrt und es war kein Zweifel, daß er irgend etwas hatte, was er nicht gern aussprechen möchte oder worin ihn wenigstens die Gegenwart des Fremden störte. Fritz versuchte, eine gleichgiltige Unterhaltung anzuknüpfen, aber es ging nicht; der Major selber unterstützte ihn nicht darin und gab ihm nur ausweichende Antworten, und als endlich Margareth vollständig reisefertig das Zimmer betrat und ordentlich erschrack, als sie den jungen Freund bemerkte, da half eben nichts mehr — das eigentliche Hauptthema ließ sich nicht länger umgehen, es mußte zur Sprache gebracht werden.

„Sie wollen verreisen, mein gnädiges Fräulein," rief Fritz bestürzt aus, „und wenn ich nicht zufällig herausgekommen wäre, hätte ich nicht einmal Abschied von Ihnen nehmen können?"

„Es ist so plötzlich gekommen," sagte Margareth leise.

„Und darf ich wissen, wohin Sie gehen?" fragte der junge Maler und sah sie dabei mit einem herzlichen Blicke an, daß sie erröthend die Augen zu Boden schlug. Sie erwiederte aber kein Wort und es entstand eine Pause, die zuletzt dem alten Manne peinlich wurde.

„Ja, Sie dürfen's wissen," sagte er endlich, „denn ein Geheimniß ist's ja doch nicht. Gretchen hat gestern Abend noch einen Brief bekommen, worin ihr in einer bekannten und guten Familie eine Stelle als Gouvernante angeboten wurde, wenn sie eben augenblicklich eintreten könnte. Die Sache ging ein Bischen Hals über Kopf, aber — es läßt sich eben nicht ändern."

Der alte Herr schwieg und drehte sich dabei halb ab, denn das Auge des jungen Malers, das seines suchte, sollte die zerdrückte Thräne nicht sehen, die sich ihm zwischen die Wimpern stahl. Sie war ihm aber trotzdem nicht entgangen, und als sein Blick jetzt hinüber zu dem Mädchen flog und auch dort die stille Trauer in ihren lieben Zügen entdeckte, da hielt er sich nicht länger.

„Herr Major," sagte er mit bewegter Stimme, „seien Sie nicht böse, daß ich mich in die Angelegenheiten Ihrer Familie gedrängt habe, aber ich möchte Ihnen gern mehr sein, als ein fremder, wandernder Maler, der flüchtig Ihr Haus besucht und dann weiter in die Ferne zieht. Sie sind der alte bewährte Freund meines Vaters, der noch an Ihnen mit all' der alten Liebe hängt und mir noch heute geschrieben hat, wie er sich gefreut, daß ich Sie aufgesucht, und wie froh es ihn machen würde, etwas recht Gutes von Ihnen zu erfahren."

„Da wird er freilich noch ein wenig warten müssen," sagte der alte Soldat trocken; „der gegenwärtige Augenblick, wo ich mich von meinem einzigen Kinde trennen soll, ist wenigstens nicht geeignet, ihm eine solche Mittheilung zu machen."

„Und wenn Sie sich nun nicht von ihm zu trennen brauchten!" rief Fritz mit zitternder Stimme.

„Nicht zu trennen brauchten?" wiederholte der Major erstaunt; „wie meinen Sie das? Ich verstehe Sie nicht."

„Herr Major!" brach da aber Fritz aus; „ich liebe Ihre Tochter Margareth, wenn Sie mir nur ein klein wenig gut sind und glauben, mit einem so einfachen Menschen, wie ich bin, auskommen zu können, a so reichen Sie mir Ihre Hand und sagen Sie das kleine Wörtchen: Ja. Seien Sie versichert,"

stände, welchen das Gesetz abhelfen solle, im Zustande des katholischen Volksschulwesens hat finden wollen." Und ist Hr. von Harleß wohl im Unrecht, wenn die Kammerverhandlungen ihm den Eindruck solcher confessionellen Einseitigkeit machten? Scheint es nicht, als hätten gewisse Abgeordnete die Schulgesetzverhandlung blos als eine Gelegenheit betrachtet, um geschützt von der parlamentarischen Redefreiheit und auf Kosten des Landes einmal ihrem Zorn gegen die katholische Kirche Luft zu machen?

Hr. v. Harleß bemerkt ungemein treffend weiter: „Ein höchst empfindlicher Uebelstand ist z. B. der Mangel an wirklichen Experten in den obersten und oberen staatlichen Verwaltungsstellen." Es ist eine, wir glauben von Hrn. Ministerialassessor Dr. Huller oder gar von Hrn. Cultusminister v. Gresser in Umlauf gesetzte Redensart, daß ein Theologe nicht schon deßhalb ein Schulmann sei. Obige Bemerkung des Hrn. v. Harleß enthält offenbar die Antwort auf folgende Gegenfrage: Wenn die Theologen als solche nicht Schulmänner sein sollen, sind es dann vielleicht die Juristen? Wir wenigstens bedauern sehr, durchaus nicht sagen zu können, wo die Hrn. Juristen Gresser und Huller ihren Grad der pädagogischen Wissenschaft und Erfahrung erworben haben, und doch sind beide Herren in den „obersten und oberen staatlichen Verwaltungsstellen" des Schulwesens. Wir bedauern, wie gesagt, allein die Herren wissen, daß man Niemanden angreifen soll in einem Punkte, wo man selber angegriffen werden könnte.

— Bei der gestrigen Wahl in Kaiserslautern für den verstorbenen Abgeordneten Tafel wurde der frühere Kaufmann und jetzige Rentner, Hr. Wilhelm Jakob von dort einstimmig gewählt.

In Gräfenhausen haben sich sämmtliche stimmberechtigten Katholiken gegen die confessionslosen Schulen erklärt.

† **Herxheimweiher**, 14. März. Heute ging eine Adresse an die Kammer der Reichsräthe gegen Einführung von Communalschulen ab, welche von 70 Familienvätern unterzeichnet ist und lautet:

Die unterzeichnete katholische Gemeinde hält sich verpflichtet, gegen Einführung von Communalschulen, für welche gegenwärtig von Seite der Entchristlichung und falschen Aufklärung agitirt wird, auf das Entschiedenste Verwahrung einzulegen.

Als katholische Familienväter wollen wir keine confessionslose, sondern katholische Schulen und katholische Lehrer für unsere katholischen Kinder.

Wir glauben einen Verrath an unserm Glauben, Gewissen und unsern Kindern zu begehen, wenn wir zugeben würden, daß dieselben in confessionslose Schulen geschickt werden, wodurch der religiöse Friede nicht befördert, sondern gestört, wodurch zusammengerissen werden würde, was das Haus und die Kirche mit vieler Mühe in christlicher Hinsicht in den Kinderherzen aufgebaut haben.

Wir betrachten es als einen Gewissenszwang und als einen gewaltsamen Eingriff in das natürliche Recht, das wir katholische Familienväter auf unsere Kinder haben, wenn wir gezwungen werden sollten, unsere Kinder confessionslosen Schulen anzuvertrauen.

Einen solchen Zwang könnten wir nie ertragen. Wir bitten daher, vertrauend auf unser gutes Recht, die hohe Kammer möge jeden Antrag auf Einführung von Communalschulen entschieden verwerfen.

§ **Von der Queich**. Unter dem 14. März verkündete der „Landauer Anzeiger", daß zu Wollmesheim die nunmehr beendigte Abstimmung über die Frage, ob Communalschulen oder nicht, das schöne Resultat ergeben habe, daß sämmtliche Abstimmende mit „Ja" votirt hätten, nemlich 113 Protestanten und 25 Katholiken. Nur 6 Personen hätten sich der Abstimmung enthalten. Unter dem gleichen Datum ging aber folgende Adresse an den hochwürdigsten Herrn Bischof von Speyer, unterzeichnet von sämmtlichen Katholiken von Wollmesheim, Bürgern des Dorfes:

„Die unterzeichneten katholischen Bürger und Familienväter der Gemeinde Wollmesheim, seither schon in allen Rechten des Bürgers auf die Schule, namentlich auf eine rein katholische, schwer verkürzt, wie schon die Hütte des katholischen Lehrers neben dem Palaste des protestantischen klärlich vor Augen legt, sollen auch noch durch einen Beschluß des aus lauter Protestanten bestehenden Gemeinderaths in Zukunft gänzlich rechtlos werden. Dieser Beschluß bezieht sich auf die Einführung von Communalschulen. Da wir nach der Bestimmung des neu einzuführenden Schulgesetzes die gesetzmäßige Anzahl von Kindern für eine eigene katholische Schule haben, so muß uns das Recht offen und erhalten bleiben, eine eigene katholische Schule zu besitzen, gegen welches Recht ein einseitiger Beschluß des protestantischen Gemeinderaths nie und nimmermehr Geltung gewinnen kann und darf. Wir protestiren deßwegen feierlich gegen den Beschluß des Gemeinderaths, Communalschulen einzuführen und bewahren uns unser Recht als Katholiken und Bürger von Wollmesheim gegen die Vergewaltigung einer Communalbehörde.

Wir bitten Ew. Bischöfl. Gnaden diese unsere Erklärung mit Ihrem Bischöfl. Ansehen zu unterstützen und zu höherer Entscheidung vorzulegen."

**Speyer**, 15. März. Der Bischof von Speyer hat angesichts der beginnenden Agitation für Communalschulen in der Pfalz unterm 5. ds. einen Hirtenbrief erlassen, in welchem er sagt: daß die confessionslose Schule die christliche Erziehung und Bildung gefährde, und die Katholiken der Pfalz auffordert, in Versammlungen und Adressen auf Erhaltung ihrer Confessionsschulen anzutragen. In Speyer haben bereits 400 Katholiken gegen die Verschmelzung der confessionellen Schulen protestirt. (Allg. Ztg.)

**Annweiler**, 17. März. Auch hier versuchte man die schon in Landau beliebte und erprobte Kunst der Ueberrumpelung in Sachen der confessionslosen Communalschulen. So war es keine Kunst, einer Anzahl von Leuten mit abhängiger Stellung, furchtsamem Charakter, leichtgläubiger Sinne, welche theilweise das Wort Communalschule zum ersten Mal gehört und von seiner Bedeutung und Tragweite gar keinen Begriff hatten, ein Ja für diese heillose Neuerung gewissermaßen abzuschwindeln. Allein von einem Siege der Mischschulpartei kann keine Rede sein, denn ein von 100 katholischen Familienhäuptern unterzeichneter Protest gegen die Mischschule ist nach Speyer an den Hrn. Bischof abgegangen.

Wir machen bei dieser Gelegenheit die Katholiken aufmerksam, daß die gegnerische Localpresse wohl jede noch so unbedeutende Kundgebung für die Mischschule veröffentlicht, allein die katholischen Vorgänge sorgfältig verschweigt. Diese Zeitungen scheinen also die Thatsachen nur halb, nur einseitig mittheilen und die Wahrheit im katholikenfeindlichen Sinn unterdrücken zu wollen.

**München**, 13. März. Der „Volksbote" hat für den hl. Vater als Jubiläumsgabe schon 4193 fl. beisammen, mehr als irgend ein anderes Blatt. Erinnern wir uns hiebei an die großen Summen, welche der „Volksbote" für andere gute, besonders mildthätige Zwecke aufgebracht hat, so vermag keine liberale Zeitung sich mit demselben zu vergleichen. Diese Capitalien für Wohlthätigkeit beweisen, daß der „Volksbote" einen großen, einen freigebigen, einen für das Edle und Hohe freigebigen Freundeskreis besitzt und darum bei aller Schärfe seines Wortes ein gutes Blatt ist, denn nicht liberale Phrasen, nicht „Bettelpreußenthum", nicht „tiefste Verehrung" machen sittlich, sondern gute Werke.

— Die „Neuesten Nachrichten" sind natürlich höchst erbittert über die Aeußerungen des obersten kirchlichen Vertreters der baye-

---

fuhr er bewegt fort, als das junge Mädchen wie mit Blut übergossen vor ihm stand und keine Sylbe über die Lippen bringen konnte, „daß ich nicht immer so ungeschickt bin, wie ich mich vielleicht in Ihrer Gegenwart gezeigt. Von Herzen bin ich auch gewiß nicht böse, und wenn Sie mich zu einem glücklichen Menschen machen, will ich es Ihnen danken mein ganzes Leben lang. Herr Major, legen Sie ein gutes Wort für mich ein."

Der alte Major stand sprachlos vor Ueberraschung und nur sein Blick suchte die Tochter, aber Fritz war einmal im Gang. So schüchtern er sich sonst gewöhnlich bei allen wichtigen Lebensfragen zeigte, heute schien er seine Scheu gewaltsam abgeschüttelt zu haben, und auf Margareth zugehend und ihre Hand ergreifend, sagte er leise und herzlich:

„Margareth, willst Du mein liebes Weib sein? bist Du mir denn ein ganz klein wenig gut?"

Da neigte sie leise ihr Haupt auf seine Schulter und flüsterte ein kaum hörbares, aber doch so seliges: Ja!

Es wäre aber unmöglich, das Glück der guten Menschen jetzt zu schildern, und dem alten Manne liefen dabei die großen hellen Thränen in den weißen Bart hinab. Fritz hatte aber auch schon allerlei Pläne fix und fertig. Hier durfte der Major natürlich nicht allein wohnen bleiben; er sollte sein Häuschen verkaufen und nach Haßburg zu seinem alten Freunde ziehen.

Die Regulirung seiner Geschäfte würde sein eigener Vater schon übernehmen, er sei darin außerordentlich practisch; er selber verstehe gar nichts davon und daß sich Margareth wohl und glücklich bei ihm fühlen würde, dafür bürge er ihm mit seinem eigenen Herzblut.

Der Major lächelte, aber ließ ihn plaudern, sprudelte es doch auch nur so in Glück und Seligkeit von seinen Lippen, als er jetzt mit leuchtenden Blicken erzählte, wie ihn sein Vater eigenhändig auf die Brautschau geschickt habe, damit er endlich einmal ein selbstständiger, vernünftiger Mensch — natürlich mit Hilfe einer Frau — werden solle.

Von Margareths Reise war natürlich nicht mehr die Rede; sie mußte sich augenblicklich hinsetzen, und einen Absagebrief schreiben, und Fritz selber eilte an dem Nachmittag in einem wahren Taumel von Wonne nach Coblenz zurück, um zuerst an seinen Vater zu telegraphiren und ihm dann noch an demselben Abend ausführlich zu schreiben und ihn zu bitten, selber nach Coblenz zu kommen, um alles Weitere zu ordnen und die nöthigen Papiere — ohne die wir armen Sterblichen nun einmal nicht glücklich werden können — mitzubringen. In diesen Tagen, die er natürlich mehr in Mühlheim als in Coblenz zubrachte und nur Nachts in seinem Hotel schlief, erhielt er eines Abends einen Brief aus Köln von seinem alten Freund, dem Kanzleirath, worin ihn dieser bat, ungesäumt auf einen Tag nach Köln zu kommen, da die Polizei nach ihm verlangt habe. Er würde nicht lange aufgehalten werden; übrigens begriffe der Kanzleirath nicht, was er so lange in dem langweiligen Nest, dem Coblenz, zu sitzen habe.

Fritz, obgleich er sich jetzt nicht gern von Mühlheim trennte, war doch insofern mit einer kurzen Fahrt nach Köln einverstanden, als er eine Masse von Einkäufen zu machen hatte, die er jedenfalls besser dort als in Coblenz ausführen konnte. Schon am nächsten Morgen, nachdem er Margareth ein paar erklärende Zeilen geschrieben, fuhr er mit dem Frühzug ab und wurde wieder im Hause des Kanzleiraths auf das Herzlichste aufgenommen, überraschte diesen aber gründlich mit der Nachricht seiner Verlobung, die jedoch den alten, freundlichen Herrn fast zu Thränen rührte und seine volle Billigung fand. Und was sollte er auf der Polizei? — Ja, davon wußte der Kanzleirath gar nichts.

Fritz, um die Sache so rasch als thunlich zu erledigen, begab sich ungesäumt dorthin und erfuhr hier, daß man jenen Grafen Wladimir, der, wie sich herausgestellt, nur ein Schneidergeselle Namens Oscar Schullek aus Haßburg war, bei einem Silberdiebstahl eingefangen und auch schon zu einem vollen Geständniß gebracht habe.

Er hatte erzählt, daß er schon in Haßburg oft für den Maler Wessel, den er recht gut von Ansehen kannte, da er bei seinem Meister arbeiten ließ, für diesen gehalten worden sei und die Aehnlichkeit auch zuweilen benützt habe, um sich aus Verlegenheiten zu ziehen. Er bestätigte auch, ihn in

rischen Protestanten. Sie vermuthen, Hr. v. Harleß habe in seinem Referat gegen das Schulgesetz nur sich und seine Kirche auf Kosten der katholischen Zustände hervorheben wollen. Heißt diese Vermuthung nicht Haß gegen die Protestanten predigen und zur Störung des confessionellen Friedens aufreizen?

**Frankfurt a. M., 16. März.** Bis heute haben vier Bisthümer die Unterschriften zur deutschen Riesenadresse an Pius IX. hieher gesendet; da die Deputation, welche die Adresse wie Unterschriften nach Rom überbringt, am Ostermontag von hier abgeht, so sollen die Einsendungen allenthalben möglichst beschleunigt werden. Für das Gabenverzeichniß auf der Pergamentrolle (die erst in Rom vollendet wird) wollen die betr. Notizen an die Redaction der „Bewegung" spätestens bis Gründonnerstag eingesendet werden. Ueber die künstlerische Ausstattung der Adresse durch Herrn Professor Steinle kann ich Ihnen Folgendes mittheilen:

Das Titelblatt enthält die Widmung in großen Initialen „Pio IX. Sacerdoti Jubilario." In der unteren Mitte sitzt auf goldenem Stuhle der heilige Bonifacius, der Apostel Deutschlands, in der Linken ein Buch, das vom Schwerte durchbohrte Evangelium, haltend, mit der Rechten nach oben auf die Widmungsworte deutend. Von seinem Stuhle geht ein Stammbaum aus, in dessen Rosen die Namen der Bisthümer des außerösterreichischen Deutschlands eingeschrieben sind, welche sich an der Adresse betheiligt haben. Im großen Initial P ist die Priesterweihe des Grafen Mastai angebracht und das L. = 50 kehrt häufig im Ornament wieder.

Auf dem ersten Schriftblatt mit der Ansprache Beatissime Pater! ist als Kopf der Namenspatron des Papstes, der hl. Johannes, der Evangelist (auf der Insel Patmos) angebracht und im reichen Ornament nach unten die Legende vom Jäger und dem Rebhuhn. Auf dem zweiten Blatte sehen wir im Ornamente nach unten die Legende von der Bekehrung des jungen Räubers durch St. Johannes. Auf dem dritten Blatte ist dort, wo die Stelle über die bevorstehende große allgemeine Kirchenversammlung steht, in einem Initial die Basilika St. Peter, und über ihr schwebend das Bild des hl. Geistes gemalt; zu der Stelle über die Dogmatisirung der unbefleckten Empfängniß ist im Texte das Bild der allerseligsten Jungfrau angebracht, umgeben von der Sonne, den Mond zu ihren Füßen, geziert mit einer Krone von Sternen. Das letzte Blatt enthält wie alle früheren ebenfalls reiches Ornament und viele große und kleinere eingestreute Initialen.

Das Schlußblatt zeigt in der Mandelform symbolisch die auf den Fels gebaute Kirche, in der Papst Pius IX. mit Kelch und Hostie in der Hand, in weißer Casula, die dreifache Krone auf dem Haupte, in der Mitte steht. Ueber seinem Haupte erbauet sich ein Altar, auf dem das Lamm Gottes steht. Das Blut des Lammes fließt in den Kelch und zu den beiden Seiten des Altares entfließen zwei Ströme von Hostien, welche durch blumige Triften nach unten die Kirche umschließen. In der äußeren goldenen Umfassung stehen die Worte: „Quod fluit ex Agno Christo volventibus annis, quinos tu ovibus distribuisti decem," sowie die Jahreszahlen 1819 und 1869. Für den Charakter des Ganzen hat der frühgothische Styl des 13. Jahrhunderts als Anhaltspunkt gedient.

## Oesterreichische Monarchie.

**Ungarn.** Bei den Wahlen zum Landtage ist es vielfach gewaltthätig zugegangen. Allein es fehlen auch nicht Beispiele, welche man zur Nachahmung empfehlen kann. So berichtet man über eine Wahlbesprechung aus Zanegg, folgende Ansprache eines Wählers an den Wahlcandidaten: Der Wahlbezirk ist ganz katholisch, auch Sie sind Katholik und da wünschen wir, daß, wenn wieder die katholische Kirche angegriffen wird, Sie dieselbe vertheidigen und für sie mannhaft einstehen. Es ist nicht unser Wunsch, daß andere Religionsgenossen beeinträchtigt werden, — nein — sie sollen nach ihren Gesetzen leben, und wir achten sie mehr, wenn sie streng sich danach verhalten, als wenn sie sich leichtsinnig über dieselben hinaussetzen. Aber gleiches Recht für Alle. Was wir Andern gönnen, das verlangen wir auch für uns und wollen nicht, daß die Ausübung unserer Religion durch allerlei Plackereien uns erschwert werde. Unser zweiter Wunsch betrifft eine heikle Frage, hängt aber mit dem vorigen zusammen, nemlich die Civilehe. Wenn diese im nächsten Landtage als Gesetzentwurf vorgelegt werden sollte, erwarten wir, daß Sie sich dagegen mit aller Macht erklären. Bei allen, selbst wilden Völkern wurde die Ehe als eine religiöse Handlung betrachtet und mit religiöser Feierlichkeit eingegangen; nur den Machthabern in der großen französischen Revolution war es vorbehalten, die Civilehe zu erfinden und einzuführen, um das Christenthum, wie sie meinten, gänzlich zu vernichten und die Priester für immer zu beseitigen. Der dritte Wunsch betrifft die Volksschule. Nach dem bereits publicirten Schulgesetz ist die confessionelle Schule gestattet. Daran soll nicht weiter gerüttelt und auf Nebenwegen, was gestattet ist, nicht wieder entzogen werden.

## Frankreich.

In Lothringen tritt gegenwärtig die Geistlichkeit mit einem lobenswerthen Nachdruck für die Volksrechte und Landeseigenthümlichkeiten ein, indem sie sich der Ausmärzung des deutschen Unterrichts kräftigst widersetzt. Alle Pfarrer des deutschen Theiles der Diöcese Metz haben eine Vorstellung an den Präfecten gerichtet, in welcher sie die Beibehaltung des deutschen Lese- und Religions-Unterrichtes nachdrücklich fordern und den deutschen Schreibunterricht als sehr erwünscht bezeichnen. Selbstverständlich bedingen diese Forderungen die Beseitigung der im Jahre 1865 durch Duruy erlassenen Verordnung, welche den deutschen Unterricht beseitigt wissen will. Schon früher haben mehrere wackere Priester, namentlich der Pfarrer Pira und Caplan Mohr von Romeringen und der Erzpriester von Rohrbach ernste Zerwürfnisse mit der Behörde gehabt, welche den deutschen Unterricht schon beseitigt hatte. Da sich jetzt aber alle Geistlichen für denselben aussprechen und die Bevölkerung sehr deutlich zu verstehen gegeben, daß sie mit der Geistlichkeit einverstanden ist, so dürfte ein längeres Beharren der weltlichen Schul- und sonstigen Behörden bei ihren deutschfeindlichen Maßregeln kaum noch gewagt werden können. Nöthigenfalls wird die Geistlichkeit sich dann direct an den Kaiser wenden, der viel verständigere und billigere Ansichten und im Elsaß schon den deutschen Unterricht in Schutz genommen hat. (Donauztg.)

## Großbritannien.

Ein Artikel der „Times", welcher von der Schulfrage in Preußen handelt, spricht sich ebenfalls für die vom preußischen Ministerium erklärte Aufrechthaltung der confessionellen Schule aus. Die in Deutschland um sich greifende religiöse Gleichgültigkeit könne dem deutschen Volke nur Schaden bringen, denn religiös-sittlicher Verfall sei mit dem politischen Verfalle der Völker in der Geschichte stets Hand in Hand gegangen.

## Italien.

In dem Gesetz über die Einziehung der Klostergüter scheint von den Herren in Florenz eine Lücke ganz übersehen worden zu sein. Das Gesetz unterscheidet nemlich zwischen Pfarrgütern und

---

Mainz gesehen zu haben. In Ems machte er, wie sich nach dort eingegangenen Erkundigungen ergab, einen Versuch, die Spielbank zu bestehlen, wurde aber entdeckt und aus dem Saal gestoßen und verließ Ems gleich darauf. Dadurch erklärte sich auch wohl das Aufsehen, das Fritz erregte, als er mit der unbefangensten Miene von der Welt gleich den Abend darnach — und wie man glaubte, nur mit abrasirtem Schnurrbart — in den nemlichen Sälen spazieren ging, und er wunderte sich jetzt nicht mehr über die Aufmerksamkeit, die man ihm dort geschenkt.

„Und die beiden Damen, Comtesse Olga und ihre Mutter?"

„Waren ein paar ganz gemeine Betrügerinnen, die in dem polnischen Haus, dessen Namen sie sich fälschlich zugeeignet, als Kammerfrau und Haushälterin gedient und dann einen gemeinschaftlichen Diebstahl ausgeführt hatten. Ein russischer Beamter war ihnen gefolgt und hatte sie drüben in Deutz erkannt. Sie befinden sich jetzt in seiner Begleitung auf ihrem Weg in die Heimath, um dort ihre verdiente Strafe zu verbüßen."

(Schluß folgt.)

## Vermischtes.

§ **Aus dem Affenreich.** Mit großer Spannung haben wir erwartet, daß unsere Freunde unter den sogenannten Menschen den Beweis ihrer Abstammung von uns einfach und klar dadurch beweisen würden, daß sie einige unserer gelehrigsten Kinder auswählen und dieselben zu wahren Menschen heranbilden würden. Es hatten sich daher auch schon mehrere Bürger unsers großen Affenreiches gemeldet, ihre Jungen zu diesem Zwecke abgeben zu wollen in der frohen Hoffnung, sie bald als Sterne im Reiche der Menschen glänzen zu sehen. Da müssen wir aber zu unserm Bedauern hören, denn lesen können wir leider noch nicht, daß diese unsere Freunde unter den sogenannten Menschen einen umgekehrten oder verkehrten Weg einschlagen wollen, und beabsichtigen, junge Menschen zu Affen zu erziehen, um ihre Abstammung von uns nachweisen zu können. Wir legen gegen ein solches Verfahren Verwahrung ein, da unser Reich bereits an Uebervölkerung leidet und wir uns gegen einen anderweitigen künstlichen Zuwachs zum Nachtheile unsers natürlichen mit allen Mitteln zu schützen wissen werden.

---

†* **Landau, 15. März.** Die französische Regierung schickte an verschiedene befreundete Höfe neue 25 Frcs.-Stücke, die versuchsweise geprägt wurden, um als allgemeine Münze für alle Nationen zu dienen. Dieses Goldstück entspricht dem englischen Pfund Sterling, dem amerikanischen 5 Dollars- und dem österreichischen 10 Guldenstück; man beehrte daher die Cabinete von London, Brüssel, Wien, Florenz und Washington mit derartigen Zusendungen.

---

!!! **Landau, 14. März.** Am Mittwoch brach in einer der belebtesten Straßen Straßburgs — Spießgasse — Feuer aus, das alsbald das ganze Haus ausbrannte, nur die Façade blieb theilweise erhalten; obgleich die Pompiers eine fast übermenschliche Thätigkeit entwickelten, fielen doch einige Menschenleben als Opfer dieser Katastrophe.

---

Auflösung des Räthsels in Nr. 33:

Der Buchstabe h

---

Auflösung des Worträthsels in Nr. 33:

Nachtmütze.

geistlichen Gütern. Das benützten zahlreiche Klöster. Die Gerichte erklärten, daß die Pfarrgüter von der Regierung nicht angetastet werden dürften und so entgehen der Annexion mindestens 100 Mill. der am leichtesten verkaufbaren Werthgegenstände. Darum wollen die Bankiers aller Länder wegen der Kirchengüter nicht mehr so gern unterhandeln.

### Dienstes-Nachrichten.

Durch Finanzministerial-Rescript wurde der k. Förster Friedrich Wilhelm Stolz von Lindelbrunn wegen physischer Gebrechlichkeit für die Dauer eines Jahres quiescirt, an dessen Stelle zu Lindelbrunn im Revier Bergzabern, Forstamts Dahn, der k. Förster Gustav Cramer von Silz, seiner Bitte gemäß, in gleicher Dienstesejgenschaft versetzt, der Forstgehilfe Elias Schreck von Limersdorf, zum k. Förster in Silz, Reviers Bergzabern, und der k. Forstgehilfe Joseph Feller von Waldsassen, zum Assistenten am k. Forstamte Eichstädt I ernannt.

Dem Rentamtsboten M. Reichert in Kirchheimbolanden wurde in Rücksicht auf seine 50jährigen, mit Treue und Eifer geleisteten Dienste die Ehrenmünze des k. bayer. Ludwigsordens verliehen.

### Vermischte Nachrichten.

G Die Communalschulkrankheit, welche zu **Landau** grassirt, scheint auch in der Umgegend epidemisch auftreten zu wollen. So kamen am 5. März die Väter einer dortigen Gemeinde zusammen, um nach kurzer Berathung einzusehen, daß die Einführung von Communalschulen ein unabweisbares Bedürfniß geworden. Zwei katholische Gemeinderäthe hatten den Muth, dagegen zu stimmen, jedoch der Eine hat gleich den andern Tag, dem Vernehmen nach in Folge eines „guten Schoppens", sein Wort widerrufen. In aller Hast und Eile wurde nun die Abstimmung in Scene gesetzt. Allein welches war der Erfolg? Nur 5 oder 6 Katholiken und 27 Protestanten stimmten dafür, während der größte Theil dem stimmensammelnden „Katholiken" entrüstet die Thüre zeigte. Mit 33 Stimmen beladen, kehrte derselbe muthlos nach Hause zurück. Daß dieses eigenmächtige Vorgehen des Gemeinderathes zur Hebung des confessionellen Friedens wenig beigetragen, war dieser Tage zu sehen; denn die Katholiken des gedachten Ortes, die nur eine einzige Schule besitzen, können und dürfen nicht zugeben, daß man ihre Kinder nunmehr in 4 Schulen vertheile, wo man sie jedenfalls mit der Laterne zusammensuchen müßte. Bereits ist ein von fast sämmtlichen katholischen Bürgern und Familienvätern unterzeichneter Protest gegen Einführung von Communalschulen an die hohe Kammer der Reichsräthe in München abgegangen.

B Aus dem **Westrich,** 14. März. Auf dem Bahnhofe zu Speyer liegt eine Probe Steinkohlen aus der Gruppe Schneppenrech in Steinbach a. Gl. Dieselbe ist in Stücken von 1 bis 3 Quadratschuh versandt worden, was bei dieser Kohle um so besser sich macht, da sie härter ist, als jede andere unseres Kreises. Sie ist darum mit einem leichten Hammer nicht ganz gut zu verkleinern, hält aber um so länger im Feuer, entwickelt eine sehr starke Hitze und auf der Grube gehörig gereinigt, läßt sie außer der Asche erstaunlich wenig Ueberbleibsel zurück. Wenn auch dieselbe per Centner (1. Qualität) in gegenwärtiger Zeit auf der Grube 26 Kreuzer 2 Pfennige kostet, so ist sie doch billiger als jede andere pfälzische oder Saar-Kohle und dürfte darum sehr zu empfehlen sein.

§ Aus dem **Kartoffelland.** Ein Landmann, der gewohnt ist, seine Kartoffeln und Sauermilch nicht durcheinander aus einer Schüssel zu essen, ist neugierig zu erfahren, ob jene Herren, welche sich so sehr für Communal- oder gemeinverständlicher Mischschulen bemühen, ihre leibliche Nahrung, ob sauer oder süß, ebenfalls durcheinander aus einer Schüssel genießen, wie sie die geistige Nahrung, in ihren schroffesten Gegensätzen, der Jugend in einer einzigen großen Schüssel, Communal- oder Misch-Schule genannt, vorsetzen wollen? Oder lebt vielleicht der Mensch nur allein vom Brod und nicht auch von jedem Worte, das aus dem Munde Gottes kommt?

**Zur Beruhigung.** Gewissen Leuten geht ein liberaler Angstschweiß aus, wenn sie den Namen Jesuiten, Inquisition, Philipp II. von Spanien nur nennen hören. Bekanntlich hat man gegen die Jesuiten auch den Vorwurf erhoben, daß sie den Königsmord lehren. Man beschuldigte dessen namentlich den Jesuiten Mariana, und in der That nicht ohne Grund, denn Mariana verfaßte ein Buch De Rege et Regis institutione, worin er auf das angebliche Recht des Volkes hinweist, sich von dem Joche eines seine Macht mißbrauchenden Herrschers unter gewissen Umständen mit Gewalt und sogar mit Tödtung seines Tyrannen zu befreien. Heutzutage, wo gerade die Feinde der Jesuiten die Fürstenvertreibung als patentirtes Geschäft ausüben, kann es nur Ekel erregen, wenn diese Revolutionäre und Gesinnungsgenossen der Königsmörder von 1789 in der Heuchelei so weit gehen, über Mariana sich zu entrüsten. Die Lehre vom Tyrannenmord existirte lange vor den Jesuiten und hatte an den meisten Universitäten ihre Vertheidiger, darunter berühmte Männer. Zum Ueberfluß hat der Jesuiten-General Aquaviva am 6. Juli 1610, nachdem er Mariana in den schärfsten Ausdrücken seine Mißbilligung ausgesprochen, ein strenges Verbot gegen diese falsche Lehre erlassen. Das Interessanteste ist jedoch, daß Mariana in Spanien, dem Lande der Inquisition lebte, daß er sein Buch unter Philipp II. schrieb, den gewisse Leute nur aus Schillers Theaterstücken kennen, daß er es am Hofe dieses unumschränkten Königes, als Erzieher des Kronprinzen, und zwar für seinen hohen Zögling verfaßte, daß sogar Philipp II. selbst die Widmung des Buches annahm und die spanische Staatsinquisition 1599 die Erlaubniß zur Herausgabe desselben ertheilte. Das ist das Merkwürdigste. Das wirft ein ganz neues Licht auf die Jesuiten, auf Philipp II. und die spanische Staatsinquisition. So etwas wäre in keinem liberalen Staate der Gegenwart möglich.

**Bemerkung.** Am 3. October 1849 sprach Reichsrath v. Döllinger auf der Generalversammlung der katholischen Vereine: „Zwei Mittel waren es vorzüglich, welche die wirksamsten Dienste bei der Unterjochung der Kirche geleistet und jene Saat ausgestreut haben, die nun in so üppiger Fülle aufgeschossen ist; der eine Haupthebel zur Verführung und Entsittlichung des Volkes war — der Ausdruck ist nicht zu stark — die Brunnenvergiftung, ich meine die Verderbung des öffentlichen Unterrichtes in den Schulen, den höhern sowohl als den Volksschulen."

### Handels- und volkswirthschaftliche Berichte.

**Zweibrücken,** 18. März. Weizen 5 fl. 43 kr., Korn 4 fl. 32 kr. Gerste 4 fl. 31 kr., Spelz 4 fl. — kr., Mischfrucht 4 fl. 40 kr., Hafer 4 fl. 18 kr., Erbsen 4 fl. 30 kr., Wicken 4 fl. 4 kr., Kartoffeln 48 kr., Heu 2 fl. 4 kr., Stroh 1 fl. 28 kr., Weißbrod 3 Pfd. 16 kr., Kornbrod 6 Pfd. 22 kr., Gemischtbrod 6 Pfd. 27 kr., Rindfleisch 1. Qual. per Pfd. 16 kr., 2. Qual. 14 kr., Kalbfleisch 12 kr., Hammelfleisch 14 kr., Schweinefleisch 18 kr., Bier, 1 Liter 6 kr.

**Homburg,** 17. März. Weizen 5 fl. 57 kr. Korn 4 fl. 37 kr. Spelz 3 fl. 52 kr. Gerste — fl. — kr. Hafer 4 fl. 18 kr. Mischfrucht 4 fl. 45 kr. Kartoffeln 1 fl. — kr. 6 Pfd. Kornbrod 22 kr., 4 Pfd. Kornbrod 15 kr., 2 Pfd. Kornbrod 8 kr., 6 Pfd. Gemischtbrod — kr. Das Paar Weck, wiegt 9 Loth, 2 kr. Ochsenfleisch per Pfund — kr., Kuhfleisch 1. Qual. 14 kr., 2. Qual. 12 kr., Kalbfleisch 12 kr., Hammelfleisch 14 kr., Schweinefleisch 18 kr. Butter 1 Pfd. 32 kr.

**Landstuhl,** 15. März. Fruchtmittelpreise per Ctr. Weizen 5 fl. 20 kr., Korn 4 fl. 30 kr., Spelz 4 fl. 9 kr., Gerste — fl. — kr., Hafer 4 fl. 24 kr., Kleesamen — fl. — kr.



### Anzeigen-Uebersicht.

Holz-Versteigerung. **Haßloch,** 22. März, Morgens 9 Uhr im Gemeindehause: Stämme und 1 Metzgerklotz.

Holz-Versteigerung. **Winnweiler,** 23. März, Morgens 10 Uhr im Gemeindehause: Stämme, Stangen, Prügel- und Reiserwellen, Scheit-, Prügel- und Knurrenholz.

Holz-Versteigerung. **Kandel,** 22. März, Morgens 9 Uhr im Gemeindehause: Scheit- und Prügelholz, Stämme und verschiedene Holzgattung, ferner eine große Anzahl Pfähle, Truteln, Wellen, Stangen und Sparren.

Holz-Versteigerung. **Birkenhördt,** 23. März, Morgens 9 Uhr im Schulhause: Eine große Parthie Stämme, Stangen, Scheit- und Prügelholz.

Ludwigshafen, 16. März. Das Betriebsergebniß der pfälzischen Ludwigsbahn im Monat Februar 1869 ist Folgendes:

| | | | |
|---|---|---|---|
| 124,138 Personen ertrugen | 45,369 | fl. 11 | kr. |
| 1,221,274 Ctr. Güter ertrugen | 86,412 | fl. 52 | kr. |
| 1,216,175 Ctr. Kohlen ertrugen | 84,724 | fl. 14 | kr. |
| Summa der Betriebs-Einnahmen | 216,506 | fl. 17 | kr. |
| Der Mt. Febr. 1868 hat ertragen | 228,191 | fl. 58 | kr. |
| Weniger im Febr. 1869 | 11,685 | fl. 41 | kr. |
| Gesammteinnahme in den verflossenen 2 Monaten des Jahres 1869 | 443,330 | fl. 43 | kr. |
| In den gleichen Monaten des Jahres 1868 | 456,687 | fl. — | kr. |
| Weniger in den verflossenen 2 Monaten des Jahres 1869 | 13,356 | fl. 17 | kr. |

Das Betriebsergebniß der pfälzischen Maximilionsbahn im Monat Febr. 1869 ist Folgendes:

| | | | |
|---|---|---|---|
| 30,452 Personen ertrugen | 10,300 | fl. 56 | kr. |
| 275,449 Ctr. Güter ertrugen | 16,484 | fl. 54 | kr. |
| 708,835 Ctr. Kohlen ertrugen | 28,566 | fl. 50 | kr. |
| Summa der Betriebseinnahmen | 55,352 | fl. 40 | kr. |
| Der Mt. Febr. 1868 hat ertragen | 58,911 | fl. 39 | kr. |
| Weniger im Febr. 1869 | 3,558 | fl. 59 | kr. |
| Gesammteinnahme in den verflossenen 2 Mon. des Jahres 1869 | 102,766 | fl. 27 | kr. |
| In den gleichen Monaten des Jahres 1868 | 114,528 | fl. 49 | kr. |
| Weniger in den verflossenen 2 Monaten des Jahres 1869 | 11,762 | fl. 22 | kr. |

Das Betriebsergebniß der Neustadt-Dürkheimer Bahn im Monat Februar 1869 ist Folgendes:

| | | | |
|---|---|---|---|
| 9,502 Personen ertrugen | 2,814 | fl. 18 | kr. |
| 66,031 Ctr. Güter ertrugen | 1,981 | fl. 44 | kr. |
| 24,550 Ctr. Kohlen ertrugen | 571 | fl. 15 | kr. |
| Summa der Betriebseinahmen | 5,367 | fl. 17 | kr. |
| Der Mt. Febr. 1868 hat ertragen | 4,475 | fl. 33 | kr. |
| Mehr im Februar 1869 | 891 | fl. 44 | kr. |
| Gesammteinnahme in den verflossenen 2 Monaten des Jahres 1869 | 10,471 | fl. 5 | kr. |
| Gesammteinnahme in den gleichen Monaten des Jahres 1868 | 8,742 | fl. 44 | kr. |
| Mehreinnahme in den gleichen Monaten des Jahres 1868 | 1,728 | fl. 21 | kr. |

Das Betriebsergebniß der Landstuhl-Kuseler Bahn im Monat Februar 1869 ist Folgendes:

| | | | |
|---|---|---|---|
| 8,172 Personen ertrugen | 1,902 | fl. 54 | kr. |
| 72,530 Ctr. Güter ertrugen | 2,037 | fl. 21 | kr. |
| 8,685 Ctr. Kohlen ertrugen | 267 | fl. 59 | kr. |
| Summa der Betriebs-Einnahmen | 4,208 | fl. 14 | kr. |
| Gesammteinnahme in den verflossenen 2 Monaten des Jahres 1869 | 8,182 | fl. 30 | kr. |

Holz-Versteigerung. **Steinwenden,** 23. März, Morgens 9 Uhr bei Wirth Burkhardt: Stämme, Stangen, kieferne Pfähle und kieferne Bohnenstangen.

Redaction, Druck und Verlag von Ferdinand Kleeberger in Speyer.

# Die Rheinpfalz.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich drei Mal: Dienstag, Donnerstag und Samstag. Preis viertelj. bei der Post 34 kr., wozu auswärts, außer den 8 kr. Zustellgebühr für den Postboten, kein Postzuschlag kommt; in Speyer bei der Expedition 36 kr. Inserate: 3 kr. für die 3spaltige Petitzeile oder deren Raum.

№ 35. Speyer, Dienstag den 23. März 1869.

## Einladung zum Abonnement.

Es sind nun zwei Quartale verflossen, seit die „Rheinpfalz" begonnen hat, das Interesse der katholischen Bevölkerung zu vertreten. Blickt man auf diesen kurzen Zeitraum zurück, so drängt sich klarer und fester einem jeden Katholiken die Ueberzeugung auf, daß es ein Bedürfniß war, dieses Blatt zu gründen und daß es ein noch größeres Bedürfniß bleibt, dasselbe zu erhalten und auszubreiten. Die Wahlen für den Landtag stehen vor der Thüre, in den Kämpfen aber für die höchsten und theuersten Interessen, für die echte und einzig heilsame Bildung und Erziehung der Jugend sind wir schon begriffen; da ist ein Organ zur Abwehr unversöhnlicher Feinde, zur Aufklärung wohlmeinender Gegner, zur Verständigung unter uns selbst, zur Kundgebung unser Meinung nach allen Seiten, eine unbedingte Nothwendigkeit. Wer keine Zeitung besitzt, führt keine Stimme, hat keine Geltung und kann rücksichtslos mit Füßen getreten werden. Darum sind die Katholiken geziemend eingeladen, die Ausbreitung der „Rheinpfalz" mit demselben Eifer zu fördern und an den Mängeln des Blattes dieselbe Nachsicht zu üben, wie auch unsere Gegner an ihren Blättern thun, sie halten und heben.

**Die Redaction.**

## Die preußische Pfiffigkeit und die „bayerische Staatsklugheit."

Bekanntlich hat sich die preußische Regierung gerade zu der Zeit für die confessionellen Schulen erklärt, wo die Annahme des bayerischen Schulgesetzentwurfs in der Abgeordnetenkammer zu München und die Agitation für Einführung der Communalschulen in der Pfalz erfolgte. War dies bloser Zufall? Wir glauben nicht. In Berlin weiß man recht gut, daß man mit dieser Erklärung für die confessionellen Schulen bei unseren Kurier- und dergleichen Leuten, welche für den Schulgesetzentwurf und die Communalschulen agitiren, nicht das mindeste zu riskiren hat, da dieselben, trotz dieser Erklärung, nach wie vor in Bismarcks Dienst an der Verpreußung der Pfalz und Bayerns überhaupt fortarbeiten werden; würden sie übrigens auch hierin etwas nachlassen, so würde ihr Herr und Meister schon wieder nachzuhelfen wissen. Ebenso weiß man auch in Berlin recht gut, wie sehr das christgläubige und namentlich das katholische Volk in der Pfalz und in Bayern überhaupt für die confessionellen resp. seine katholischen Schulen eingenommen ist, und wenn man dort gerade zu dieser Zeit für die confessionellen Schulen sich erklärt hat, so liegt die Vermuthung nahe, daß man in dieser Erklärung ein zeitgemäßes Mittel, auf das bayerische Volk im preußischen Sinne einzuwirken, erblickt hat. Wir hegen zwar nicht die geringste Besorgniß, daß dieses Mittel bei unserm Volke verfangen werde, vermögen aber auch in der Annahme des Schulgesetzentwurfs und der Agitation für Communalschulen gerade kein geeignetes Mittel zu erblicken, den bayerischen Patriotismus in unserm Volke zu befördern. Unter den Gründen, warum eine zwangsweise Vereinigung der katholischen und protestantischen Volksschulen in der Pfalz (und zwangsweise ist ja mehr oder weniger jede derartige Vereinigung) nicht stattfinden solle, wird in dem Allerhöchsten Rescript vom 7. März 1825 auch dieser angeführt, „weil diese zwangsweise Vereinigung, durch welche die Erbitterung der Gemüther befördert wird, mit der Staatsklugheit unvereinbar ist." An Staatsklugheit scheint man der Zeit in Bayern ebenso wenig Ueberfluß zu haben, als man in Preußen Mangel an Pfiffigkeit hat.

## Deutschland.

Speyer, 20. März. Wir lassen uns nicht majorisiren! Das ist bekanntlich ein preußischer Ausspruch. Die norddeutsche Großmacht erlaubte sich, unter diesen Worten den fünfzigjährigen friedlichen deutschen Bund zu sprengen. Darum mißfällt dieser Satz den „liberalen" Zeitungen wohl auch nicht bei den Ultramontanen. Machen wir doch einen besseren Gebrauch von demselben, da wir kein wohlthätiges Rechtsverhältniß damit brechen, sondern nur ein hartes, ungerechtes Joch uns von dem Nacken, nein von dem Gewissen fernhalten wollen, nemlich das Joch der confessionslosen Schulen.

„Nicht Stimmenmehrheit ist des Rechtes Probe", sagt Schiller. Und wenn dieses auf dem Gebiete des Rechtes schon seine Geltung hat, so in höherem Grade noch in dem heiligeren Bereiche des Gewissens. Die Frage, ob confessionslose oder confessionelle Schulen, ist eine Angelegenheit des Gewissens, über welche nicht ohne weiteres nach Stimmenmehrheit entschieden werden darf.

Der Landrathsabschied von 1818, auf welchen die Freunde der confessionslosen Schule sich stets berufen, hat diese Wahrheit offenbar stillschweigend anerkannt, denn er gestattet solche Schulen nur dann, „wenn die verschiedenen Religionstheile dazu geneigt sind." Wohlgemerkt: der Landrathsabschied verlangt für die Mischschulen nicht die Stimmenmehrheit, sondern die Geneigtheit der Religionstheile. Beide Dinge können aber nicht für eines und dasselbe genommen werden.

Denn betrachten wir z. B. die Abstimmung in Landau. Dort haben 239 Katholiken für die confessionslose Schule sich ausgesprochen. Ziehen wir davon ab, was die Ueberrumpelung, die Abhängigkeit, die Nachahmung, das Vorurtheil dazu beigetragen haben, (denn gewiß hätten viele Katholiken sich anders entschieden,

---

### Irrungen und Irrfahrten.

(Schluß.)

Fritz, wenn auch nicht durch die Aehnlichkeit geschmeichelt, fühlte sich doch insofern beruhigt, daß für ihn selber keine weiteren Unannehmlichkeiten mehr entstehen könnten. Er ging aber, um bald nach Coblenz zurückkehren zu können, jetzt ungesäumt daran, seine Einkäufe in Köln zu machen und der alte Kanzleirath begleitete ihn dabei. Am zweiten Abend hatte er Alles besorgt und seine Abreise auf den nächsten Morgen festgestellt. Gegen Abend, bei wundervollem Wetter, machten sie noch einen Spaziergang nach dem zoologischen Garten hinaus und schlenderten dort in den herrlichen Anlagen und zwischen den wilden Bestien herum.

Da hörte Fritz plötzlich seinen Namen rufen und sich rasch darnach umdrehend, sah er sich der ganzen Familie des Doctors Raspe und seinem alten Freund Claus Beldorf gegenüber, der auf ihn zusprang und ihm herzlich die Hand schüttelte. Nicht so erfreut schienen die beiden jungen Damen; sie sahen wenigstens außerordentlich verlegen aus und waren blutroth geworden. Auch Doctor Raspe mochte sich nicht recht behaglich fühlen; er ging wenigstens auf Fritz zu, reichte ihm die Hand und sagte:

„Der Schafskopf von Oberkellner hat uns da eine schöne Geschichte aufgebunden, — es freut mich außerordentlich, daß Sie —"

„Kein thatsächlicher Spitzbube sind, nicht wahr, Herr Doctor!" rief Fritz, „und die jungen Damen haben es gewiß so bedauert."

„Aber weißt Du denn, daß sie den eigentlichen Kujon, der auf deinen Namen gereist ist, eingefangen haben?" rief Claus.

„O sicher!" lächelte der junge Maler; „ich stehe seit der Zeit mit der Polizei in so genauer Verbindung, daß ich von Allem unterrichtet werde. Aber ich fürchte, wir stören die Damen."

„Ich bitte Sie dringend," nahm der Doctor das Gespräch wieder auf, „uns ja zu besuchen, wenn Sie wieder nach Mainz kommen. Wir wollen morgen früh dahin aufbrechen."

„Dann habe ich vielleicht das Vergnügen Ihrer Begleitung bis Coblenz," erwiederte Fritz, „wohin ich ebenfalls morgen früh zurückkehre, um meine Braut dort nicht zu lange allein zu lassen."

„Deine Braut?" rief Claus erstaunt aus; „und darf man fragen?"

„Gewiß — Fräulein von Buttenholt, die Tochter des alten Majors von Buttenholt, eines alten Freundes meines Vaters."

„In der That?" stotterte der Doctor; „das ist ja recht rasch gekommen."

„Eine alte Bekanntschaft!" lächelte Fritz und warf einen Blick auf Viola hinüber, die jetzt aber plötzlich ein sehr ernstes und vornehmes Gesicht machte. „Doch ich störe gewiß die Damen — mein lieber Herr Doctor, es hat mich herzlich gefreut, Ihnen wieder begegnet zu sein. — Lieber Claus, wir sehen uns jedenfalls in Haßburg. Meine Damen, ich habe die Ehre, mich Ihnen gehorsamst zu empfehlen!" —

Und mit einer sehr höflichen, aber auch förmlichen Verbeugung nahm er den Arm des Kanzleiraths und wanderte mit ihm weiter, in einem der Gänge hinab.

Zwei Tage später traf sein Vater in Coblenz ein und rührend war das Wiedersehen der beiden alten Herren in dem Glück ihrer Kinder. Der Major sträubte sich allerdings Anfangs, noch mit nach Haßburg zu ziehen, aber es half ihm nichts, der Regierungsrath gab nicht nach. Die Hochzeit wurde auch jetzt beschleunigt und vier Wochen später reiste das junge, glückliche Paar über Hamburg und Berlin zurück in die Heimath, um sich dort ihren eigenen Heerd zu gründen, und erst in Hamburg ließ sich Fritz seinen schon ziemlich stark gewachsenen Bart abrasiren — Margareth hatte ihn darum gebeten, weil er sich jetzt gegen alle weiteren Anfechtungen vollständig gesichert glaubte.

---

wenn etwas Zeit zur Ueberlegung gestattet und geheime Abstimmung beliebt worden wäre), bedenken wir ferner, daß gewiß 200 sich der Abstimmung ganz enthielten, so dürfen wir behaupten, daß sogar in Landau eine neue, auf freiheitlichere, d. h. geheime Weise vorgenommene Abstimmung der Katholiken wenigstens eine starke Minderheit gegen die confessionslose Schule ergeben würde.

Wo aber eine bedeutende Minderheit eines Religionstheiles dagegen ist, namentlich, wenn diese Minderheit die pars sanior, den religiös besseren Theil ausmachen sollte, da wird von „Geneigtheit" vernünftiger Weise wohl kaum die Rede sein können. Es ist aber äußerst bedenklich, allgemeine Einrichtungen zu treffen, die eine große und sittlich starke Minderheit verletzen, namentlich wenn diese Verletzung in den geistigen, in den religiösen Interessen geschieht; darum glauben wir, daß die der Gewissensfreiheit günstigere Auffassung des Landrathsabschiedes von 1818, welche das Wort „geneigt" nicht mechanisch, sondern geistig, moralisch und freisinnig auslegt, an den maßgebenden Stellen getheilt werde.

Die eigentlichen Katholiken wenigstens verstehen den Landrathsabschied so, daß in denselben von absoluter Majorität nicht die Rede ist, daß sie also nach demselben sich keine Majoritätsbeschlüsse gefallen zu lassen brauchen, und darum sagen wir noch einmal: Wir lassen uns nicht majorisiren.

**München**, 19. März. Der „Bayer. Kurier" schreibt: Rheinpfalz, 14. März. Wirkte das Beispiel guter Gesinnungen eben so ziehend als dasjenige des Gegentheiles, so hätte die Bewegung für confessionslose Communalschulen bereits übermächtigen Widerstand gefunden. Der Speyerer Katholikenprotest zählt schon siebenhundert Unterschriften katholischer Familienhäupter. Leider jedoch sind auf dem geistigen Gebiete fast wie auf dem körperlichen blos die Krankheiten ansteckender Natur. So sehen wir denn die Communalschulfrage noch in Landau, Annweiler, Neustadt, Kaiserslautern, Dürkheim, Grünstadt, Kirchheimbolanden auftauchen, während im Gegentheile der protestantische Stadtrath von Lauterecken lieber eine neue protestantische Schule errichtete, als daß er, um dieselbe zu ersparen, Communalschulen beantragt hätte. Ueberhaupt scheint man bis heute an dieser gefährlichen Einrichtung blos in solchen Orten Geschmack zu finden, deren Namen mehr oder weniger an 1848 und 49 erinnern. Ja selbst da soll der Schwindel geheimen Anregungen verdankt werden, um so auf die Stimmung der Reichsräthe für den Regierungsentwurf einzuwirken. Das schließt man aus der Gleichzeitigkeit und Hast, mit welcher Leute förmlich übertölpelt worden sind. Ob dergleichen Versuche wohl Achtung vor der hohen ersten Kammer, und ob dieses Rufen der Geister von 1848 etwa politische Klugheit verrathen soll? Unsere beiden Grenznachbaren, das katholische Frankreich und Preußen, der „Hort des Protestantismus," lassen den Confessionen ihre Schulen gänzlich unangetastet. Möge darum die hohe Kammer der Reichsräthe unsere Communalschulfrage weder für etwas Imponirendes, noch für etwas Unbedenkliches halten. Wir Pfälzer haben kein Bedürfniß nach „Freischärlerei", wie der Volksmund die Communalschulbewegung nennt, und noch weniger ein Verlangen nach Kirchenstreit und französischen oder preußischen Liebesbewerbungen. In der Hand des Reichsrathes liegt es, uns all' dieses durch Veranlassung eines andern bessern Schulgesetzes zu ersparen.

**München**. Da der Reichsrath am 16. d. M. allen Beschlüssen der Kammer über den Civilproceß beigestimmt hat, folglich Gesammtbeschluß erzielt und die pfälzischen Vorstellungen im Ausschuß der zweiten Kammer abgelehnt worden sind, so wird der neue Civilproceß wohl auch in der Pfalz zur Einführung gelangen.

In **Würzburg** war kürzlich das Comite der katholischen Vereine Deutschlands (Karl Fürst zu Löwenstein, Felix Frhr. v. Loë, Dr. Freitag, Dr. Hülskamp, Pfarrer Ibach und Frhr. v. Wambolt) versammelt. Dabei wurde auch die Schulfrage besprochen und für geeignet befunden, die darauf bezüglichen Resolutionen der 19. Generalversammlung der katholischen Vereine Deutschlands abermals den Katholiken in das Gedächtniß zu rufen. Diese Resolutionen sind:

1. Die Generalversammlung erklärt, daß Eltern ein unzweifelhaftes Recht haben, über die Erziehung ihrer Kinder zu entscheiden, und zugleich die heilige Pflicht, sie im katholischen Glauben zu erziehen.
2. Sie wahrt ferner das Recht der Katholiken auf ihre bestehenden Schulen und Schulstiftungen und fordert von der Gesetzgebung das Recht derselben, Unterrichtsanstalten nach ihrer Ueberzeugung in voller Freiheit zu gründen.
3. Wenn der verwerfliche Grundsatz „Trennung der Schule von der Kirche", wie die Feinde der Religion es aller Orten erstreben, zur gesetzlichen Geltung gebracht werden sollte, so fordern die Katholiken volle Unterrichtsfreiheit, um auf diesem Wege das Recht und die Pflicht der Familie und der Kirche auf die religiöse und katholische Erziehung der Jugend zu wahren.

**Würtemberg**. Am 10. März äußerte der Abgeordnete O. Wächter in der Kammer die Befürchtung, es könne auf confessionslose Schulen hingearbeitet werden. Der protestantische Consistorial-Präsident v. Schmidlin entgegnete, die Oberkirchenbehörde würde einem solchen Ansinnen entschieden entgegentreten, und der Cultusminister v. Golther bemerkte: es sei ihm unbegreiflich, wie in Württemberg Jemand glauben könne, daß auf confessionslose Schulen hingesteuert werde. Schon vor 4 Jahren habe er sich in der Abgeordnetenkammer bei der Berathung des Schulgesetzes entschieden gegen die confessionslose Schule erklärt und auf dieser Ansicht verharre er heute noch. Derselbe Minister brachte auch neulich bei dem Geburtsfeste des Königs folgenden Toast aus: „Die Frage einer zeitgemäßen Weitergestaltung des Volksschulwesens, an welche sich anderwärts (Baden und Bayern. D. R.) fast unlösbare Schwierigkeiten geknüpft haben, ist schon in den ersten Jahren der Regierung Sr. Majestät mit Zustimmung der Stände in einer, die wahren Interessen der Schule fördernden Weise, unter vollständiger Wahrung der berechtigten Ansprüche der Kirche zur Lösung gebracht worden."

— In der protestantischen Landessynode (22. Febr.) äußerte sich der Prälat v. Kapf über die „moderne Civilisation." Die Sittenzustände des Volkes seien entschieden auf dem Wege der Abnahme. Als besonders herrschende Laster bezeichnet er Trunkenheit und Unkeuschheit und in Zusammenhang mit denselben Gleichgültigkeit gegen alles Geistige und Höhere und Eingenommenheit für blos materielle Interessen. Die Ursachen findet er in den schlechten Büchern, Zeitschriften und Blättern, unter denen er besonders die „Gartenlaube" hervorhebt, in dem „Wirthshausgeiste", in den verkehrten durch einen falschen Liberalismus gemachten Gesetzen u. s. w. Zur Besserung dieser Zustände verlangt er Freiheit der Kirche vom Staate, kirchliche Selbstverwaltung, namentlich Herausgabe des Kirchen-Vermögens und eine sorgfältige Bildung der Geistlichkeit. „Wir wünschen, sagt die katholische „Augsburger Postzeitung" der protestantischen Kirche zu diesem Bestreben den besten Erfolg, auch die katholische Kirche muß sich aus den Umklammerungen des Staates allenthalben loszumachen suchen.

— Nach einer Zusammenstellung des „Deutschen Volksblattes" betragen die Gaben der Diöcese Rottenburg für das Jubiläum des hl. Vaters 22,000 fl.

---

## Aus dem Leben einer Schreinersfamilie.

In dem verfallenen Agnesenkloster der Kapuzinergasse war eine Hofwahnung hergerichtet, aus der vom frühen Morgen bis zum spälen Abend zwei fleißige Hämmer klangen, oder das Knarren der Säge oder sonstiger Schreinerwerkzeuge ließ sich hören, dazwischen sangen wohl zwei jugendliche, frische Stimmen und zwitscherte am Fenster der Kanarienvagel. Die Schreinersfamilie Willi war für die ganze Nachbarschaft der beste Beweiß, daß auch in einer dunkeln, engen Wohnung mit der unfreundlichen Aussicht auf einen schmutzigen Haf und halbverfallene Gebäude, die als Waarenlager dienten, ein ächter Lebensmuth nicht erstickt und Frohsinn und Heiterkeit daraus erwächst. Die Familie Willi bestand aus Vater, Mutter, Sahn und Tachter. Neben der geräumigen, schmutzigen Werkstatt war eine viereckige, grün getünchte Stube mit einem großen altmodischen Himmelbett und einem hochgepolsterten Sorgensessel, auf dem wohl Abends der Schreiner die müden Glieder ausruhte. Das Fenster ging auf ein enges Seitengäßchen und dart stand ein Tisch und hölzerne Stühle, massiv gearbeitet, dort saß gewöhnlich Mutter und Tochter und nähten Weißzeug, wenn der kleine Haushalt in Ordnung war. Van dort sang auch Anna fröhlich mit ihrem Vogel um die Wette und des Bruders Stimme half in der Werkstatt.

Neben diesem Zimmer war noch ein kleines Eckchen nach dem Hof, wo Anna schlief. Das Bett des Bruders stand in der Werkstatt. Alles war sehr reinlich gehalten und die weiße Muttergattesstatue an der Wand mit ihren Blumen bewies deutlich, daß sie täglich abgestäubt und mit frommer Liebe gepflegt wurde.

Es war schan spät am Abend und doch war noch Licht in der Werkstatt. Vater und Sahn arbeiteten emsig, obschon ein saueres Stück Tagewerk hinter ihnen lag. Sie zimmerten einen Sarg und die Arbeit duldet keinen Aufschub, denn jedes andere Geräth kann man im Voraus bestellen, aber wenn Jemand seinen Sarg nach bei Lebzeiten wollte machen lassen, sa würden die Nachbarn über diese Absonderlichkeit die Köpfe verwundert zusammenstecken, selbst wenn zu seiner Rechtfertigung er das Beispiel Karls V. anführte, und mit Recht würde man über die Schrulle sprechen.

Ernst und eifrig arbeiteten Vater und Sahn, sahen kaum auf, denn es ist eine traurige Arbeit, einen Sarg zu machen. Jeder dachte dabei das Seinige, obschon sie wenig wußten van dem Todten, dessen letzte Ruhestätte sie zimmerten.

Da klopfte es an das Kammerfenster; erschreckt ließ Frau Willi die Arbeit fallen, wer kannte sa spät nach was wollen und in Gedanken auch mit dem Sarg beschäftigt, blieb sie lautlas sitzen. Kam am Ende gar der Todte, sich ungeduldig nach seinem Haus zu erkundigen?

Es pochte wieder und rief: „Bitte, macht doch auf. Ich bin's, Marie Fröhlich."

„Mein Gott! Jahannes, Ludwig!" rief jetzt die Frau in die Werkstatt, „macht auf. Marie Fröhlich ist draußen, und härt, was sie will."

Anna war auch darüber wieder wach geworden, rieb sich die Augen und eilte mit der Mutter in die Werkstatt. Ludwig schab mit eiliger Hand den Riegel von der Hausthüre und da der Wind ihm die Lampe auslöschte, so ergriff er die Hand des zitternden Mädchens, um sie nach der Werkstatt zu führen, wo jetzt Alle neben dem halb fertigen Sarg versammelt waren.

„Es ist doch kein Unglück passirt, Fräulein Marie?" fragte Ludwig erschreckt das Mädchen.

„Ein Unglück nein, aber ich muß fort, weit fort Herr Ludwig!"

Der scharfe Wind und die Aufregung nahmen ihr die Stimme und es dauerte eine Weile, bis sie sich soweit gesammelt hatte, um den erschreckten Freunden berichten zu können, was sie zu so ungewohnter Stunde zu ihnen führte.

Marie Fröhlich war ein armes Waisenkind und von einem alten Fräulein aufgenommen worden, das selbst nicht viel besaß und ganz abgetrennt von den Menschen in der engen Gasse wahnte, aber mit vieler Liebe das Kind aufzog und jetzt, da Marie erwachsen war, sie wie eine jüngere Schwester behandelte. Marie war stets viel herüben bei der Schreinersfamilie. Die beiden Mädchen hatten schon

**Frankfurt a. M.** Ein wiederholter Nothschrei wegen Steuerüberbürdung kommt aus Schleswig-Holstein, und zwar aus der Stadt Altona. In einer vom Senator Dr. Schleiden verfaßten Denkschrift wird nachgewiesen, daß, während der Betrag dieser Steuern für die ganze Provinz sich von 1,882,543 Thaler auf 2,566455 Thaler, also um 73,34 pCt. erhöhte, die Stadt Altona jetzt 225,54 pCt. mehr als früher an den Staat zu bezahlen habe. Außer dieser enormen directen Steuerlast hat die Stadt überdieß noch das Zollaversum, im Ganzen 201,248½ Thaler zu zahlen. Im Jahre 1866 betrugen ihre gesammten directen Abgaben an den Staat 51,666 Thlr. Auch in den städtischen Ausgaben hat die Annexion keine Erleichterung gebracht; dieselben stiegen trotz der äußersten Sparsamkeit von 207,700 Thlr. im Jahre 1866 auf 225,500 Thlr. in 1868. Man sieht, die sogenannten „Segnungen" der Ereignisse von 1866 sind sich überall gleich.

In **Kurhessen** schreibt der Führer der Nationalliberalen, Hr. Oetker, über sonst, wo man kurhessisch war, und jetzt, wo man die Ehre hat, Preuße zu sein, einen schönen Artikel, an dessen Schluß es heißt: „... Wird man endlich einsehen, wohin das führen muß. Schon jetzt liegt Manchem die Frage nicht mehr fern, ob es noch rathsam, noch mit der Ehre vereinbar sei, an der Vertretung im Abgeordnetenhause Theil zu nehmen. Und künftig? (Wenn selbst Leute wie Oetker es für keine Ehre mehr halten, preußischer Abgeordnete zu sein, dann muß die Stimmung sehr gemüthlich sein — in Kurhessen)

**Bonn**, 5. März. Ich kann Ihnen dieses Mal eine Mittheilung recht erfreulicher Art machen. Sie betrifft das Vorgehen der deutschen katholischen Studenten anläßlich des Priesterjubiläums des hl. Vaters. Die ganze Angelegenheit wird von Bonn als Mittelpunkt aus geleitet. An diese Universität haben sich folgende aus Deutschland und Oesterreich angeschlossen: Greifswalde, Berlin, Breslau, Göttingen, Leipzig, Halle, Gießen, Würzburg, Tübingen, Heidelberg, Freiburg, München, Wien, Insbruck, die Akademien Paderborn und Münster, das Hosianum zu Braunsberg, das Polytechnikum in Carlsruhe, die Lyceen Bayerns (Dillingen, Bamberg, Speyer, Freisingen), ferner Brixen u. s. w. Keine Antwort ist noch eingetroffen von den Universitäten Königsberg, Jena, Marburg und Prag, die österreichischen höheren Anstalten hatten zum Theil schon früher ihren Anschluß an die übrigen katholischen Vereine beschlossen. Die Gesammtheit aller erwähnten Universitäten, d. h. so ziemlich die ganze katholische Studentenschaft hat sich zu einem gemeinsamen Handeln entschlossen. Es ist in der That höchst erfreulich, wie die Studenten mit wahrem Wetteifer, mit Liebe und Begeisterung sich der Sache angenommen haben. Die gesammelten Beiträge der deutschen Studenten sollen zu einer „Piusstiftung" für die Kirche in Greifswalde verwendet werden. Ferner wurde beschlossen, daß die Gesammtheit der kathol. Studenten Deutschlands selbständig auftreten solle. Das Vorgehen der deutschen Studenten gewinnt dadurch sehr an Bedeutung und ist eine großartige Kundgebung gegenüber dem frivolen Treiben eines Theiles der französischen und belgischen Studenten mit ihren wahnwitzigen und materialistischen Ideen.

Jede Universität hat das Recht zwei Vertreter zur Studenten-Deputation nach Rom zu schicken, zur Ueberreichung der Studentenadresse; sie reisen auf eigene Kosten. Bereits hat sich eine Anzahl freiwillig gemeldet, darunter Namen von gutem Klange. (Pf. B.)

**Rheinpreußen.** Die Wahl Düsseldorfs zum Orte der nächsten Generalversammlung der katholischen Vereine Deutschlands wurde von der Mehrzahl der dortigen Einwohner mit Befriedigung aufgenommen. — Die katholischen Studenten der Universität Bonn haben den jungen Freiherrn Gustav v. Gemmingen zum Abgeordneten für das päpstliche Jubiläum gewählt.

**Aus Leipzig** wird uns geschrieben: Die Befreiung der Militärpersonen von Gemeindeabgaben nicht blos in den preußischen, sondern auch in blos verbündeten Ländern, erfolgt durch einfache Cabinetsordre des Königs von Preußen als Oberbundesfeldherrn, erregt begreiflichermaßen viel böses Blut. In Dresden, wo viele pensionirte Militärs leben, verursacht dieses neue Gesetz in der Stadtkasse einen jährlichen Ausfall von ungefähr 2—3000 Thalern. Ferner enthält das Bundesgesetzblatt eine weitere Bestimmung, nach welcher hinfort allen Militärpflichtigen die Geburtsscheine von den Pfarrämtern unentgeltlich zugestellt werden müssen. Wenn die Pfarrämter Institute wären, deren Besoldung aus der Staatskasse bewirkt würde, so ließe sich gegen diese neue Verordnung wohl weniger einwenden, da sie aber kirchliche Einrichtungen sind und viele Pfarrer bei ihren Gehaltsbezügen mehr oder weniger auf solche Sporteln mit angewiesen sind, so kann die Frage aufgeworfen werden, mit welchem Rechte das Bundespräsidium eine solche Verordnung erlassen konnte, die das Einkommen der Pfarrer zu beeinträchtigen in Folge hat! Und das sollen die glorreichen Errungenschaften von 1866 sein, für die sich die sogenannten Fortschrittler und prahlerischen Nationalliberalen so ereifern?!

**Berlin.** Die freisinnigeren Parteien beabsichtigen auf dem Reichstag ein Bundesministerium mit Verantwortlichkeit zu beantragen, allein ohne Aussicht auf Erfolg. Mehr Sinn als für freiheitliche Entwickelung der Bundesverfassung hat Preußen für die Vollendung des Militarismus. So werden wir nächstens vielleicht von einer auch dem Herzoge von Braunschweig aufgenöthigten Militärconvention hören. Für den Fall der Weigerung drohte man demselben mit Verlegung seiner Soldaten in das Preußische. (So würde Preußen auch mit Bayern umgehen, sobald Letzteres in den Nordbund träte.) Auch in der Rheinprovinz wandern die jungen Leute aus Abscheu vor dem Militärdienste so zahlreich aus, daß Verordnungen strengerer Aufsicht erlassen wurden.

## Oesterreichische Monarchie.

**Wien**, 19. März. Die heutige „Wiener Ztg." veröffentlicht das Gesetz, betr. die Einführung von Schwurgerichten für Preßverbrechen und Preßvergehen, sowie das Gesetz über die Bildung von Geschwornenlisten für Preßgerichte.

## Frankreich.

**Paris**, 18. März. Der „Constitutionel", die „France" und die „Patrie" melden: Ein Einverständniß zwischen Frankreich und Belgien über die Grundzüge eines Arrangements ist bereits erzielt; es bleiben nur die Einzelheiten zu regeln.

## Spanien.

**Madrid.** Als der republikanische Abgeordnete Garrido am 11. d. M. in den Cortes unter heftigen Ausdrücken die Abschaffung der Conscription (gegen welche die päpstliche Regierung sich immer gesträubt hat) verlangte, da erklärte ihm der Kriegsminister Prim, dieser Empörer gegen Isabella: Garrido verkünde das Recht der Empörung. Und Herr Garrido wies diesen Vorwurf zurück. Wie diese alten Empörer verstehen, öffentlich Comödie zu spielen.

## Italien.

**Rom.** Pius IX. ist keineswegs der einzige Papst, welcher sein fünfzigjähriges Priesterjubiläum feiert. Auch Pius VII. und Gregor XVI. genossen das Glück eines solchen Erlebnisses. Allein Pius IX. ist der einzige Papst, an dessen Jubiläum die ganze

---

in der Schule stets mit einander gewetteifert und auch jetzt hingen sie als Freundinnen treu aneinander und Marie war immer willkommen bei der Schreinersfamilie.

„Setzen Sie sich doch, Marie," sagte Meister Willi, indem er eine Bank abstäubte.

Marie aber schüttelte den Kopf.

„Ich werde für's Erste nicht sobald zum Sitzen kommen, denn in drei bis vier Tagen gehen wir nach Amerika!"

„Nach Amerika!" rief in den verschiedensten Tonarten die Familie und Ludwig Willi griff nach dem Sarge, um sich festzuhalten, während Anna der lieben Freundin um den Hals fiel und laut weinte.

„Na, wie kommt denn das so schnell? Wußte zwar immer, daß das Fräulein resolut ist und nicht viel frägt und spricht, aber Knall und Fall nach Amerika zu gehen, ist doch ein wunderlich Ding."

Marie erzählte nun, wie das Fräulein dort seit vielen Jahren einen Bruder hätte und wie es nur selten etwas von ihm gehört habe, aber vor Wochen sei die Nachricht gekommen, daß seine Frau gestorben sei und wie er nun so allein stehe mit seinen Kindern und sie sei ja auch allein, so möchte sie kommen und ihm den Haushalt führen, dann sei noch ein Brief mit Geld gekommen und er habe darin noch einmal sehr dringend gebeten.

Das Fräulein sei seitdem noch stiller gewesen. Nun sei heute ein Bekannter gekommen, der zurück nach Baltimore ginge, um zu fragen, ob sie ihm nichts mitzugeben hätte. Er erzählte uns viel vom Leben dort und wie so viele Deutsche dort seien und auf einmal stand das Fräulein auf und frug, wann er reise, sie ginge mit zu ihrem Bruder und so wurde alles verabredet und in drei Tagen müssen wir fort, um in Hamburg am Schiff mit ihm zusammen zu treffen. Ich kann natürlich nicht anders, als mitgehen, so große Angst ich auch habe. Hat doch das Fräulein mich die vielen Jahre so mütterlich erzogen und jetzt, da sie in ein fremdes Land geht, sollte ich zurückbleiben? Habe ich doch auch Niemand hier und so war ich schnell entschlossen, denn das Leben sei nicht lang genug zu vielem Besinnen, sagt das Fräulein, und Gott schütze und führe uns überall, wo wir ihm dienten. Ja, so müssen wir nun so bald fort, da ich aber noch Licht herüben sah so wollte ich es gleich hier verkünden. Ach, wie oft werde ich euch Alle vermissen und an die glücklichen Stunden herüben denken. Nicht wahr, Anna, wir schreiben uns doch und bleiben auch in der Ferne treue Freundinnen. Wer weiß, ob uns der liebe Gott nicht wieder vereinigt.

Das Schluchzen erstickte jetzt die Stimme des Mädchens. Alle schwiegen, denn die Aufregung war bei Allen zu groß, um sprechen zu können, auch war die Mittheilung zu unerwartet und überraschend für Alle, um sich jetzt schon zu fassen.

(Fortsetzung folgt.)

---

## Vermischtes.

In **Frankenthal** wurde vor dem Zuchtpolizeigericht ein Mann aus F. bei Dürkheim zu drei Monaten Gefängniß, 76 fl. Schadenersatz und in sämmtliche Kosten verurtheilt, weil er heimtückischer Weise fremde Wingertsstöcke abgehauen hatte.

---

**München.** Hr. Reichsrath Bischof v. Dinkel hat das Referat über das Schulgesetz nunmehr vollendet, und dasselbe befindet sich bereits unter der Presse.

---

**München.** In der Redaction des „Volksboten" wird ein Personalwechsel eintreten. Der bisherige Redacteur, Dr. Sigl, scheint ein neues Blatt gründen zu wollen.

---

**Würzburg.** Der Besitzer einer übelrenommirten Wirthschaft, der wegen Diebshehlerei vom Schwurgerichtshofe zu 3 Jahren Zuchthaus verurtheilte Jacob Pregler, hat sich, als die Polizei seine Verhaftung vornehmen wollte, erschossen.

katholische Welt einen so lebhaften Antheil nimmt. Diese Kundgebung des Einheitsgefühles und Einheitsbewußtseins in der kath. Kirche ist eine großartige Enttäuschung derjenigen, welche das Papstthum bereits für einen verlorenen Posten gehalten haben. Das Papstthum steht unerschütterlicher als jemals in der Geschichte.

## Dienstes-Nachrichten.

Durch Finanzministerial-Rescript wurde der k. Forstgehilfe Otto Schuhmann von St. Oswald zum Assistenten am k. Forstamte Passau ernannt.

Durch Beschluß der kgl. Regierung der Pfalz, Kammer des Innern, wurde der Schuldienstexspectant Jacob Kullmer von Graßbackenheim zum Schulverweser an der protestantisch-deutschen Schule zu Frankenstein, vom 15. März 1869 an, der Lehrer Philipp Walther zu Dürkheim zum 2. Lehrer an der höheren Töchterschule daselbst, vom 10. März 1869 an, der Schuldienstexspectant Friedrich Licht von Niederhochstadt zum Schulverweser an der protestantisch-deutschen Schule zu Weingarten, vom 15. März l. Js. an, der bisherige Schulverweser Jacob Rath zu Kaiserslautern zum Lehrer an der kath. Schule daselbst, der Schulverweser Daniel Börzler in Kaiserslautern zum Lehrer an der protestantisch-deutschen Schule daselbst ernannt.

## Vermischte Nachrichten.

**Zweibrücken.** (Schwurgericht.) Sitzung vom 12. März. Angeklagt ist Johannes Elbert, 39 Jahre alt, Postbote von Wattenheim, wegen Amtsuntreue. Seit dem Monat März 1862 war Elbert in Dürkheim angestellt. Unterdessen kamen mehrmals Werthbriefe abhanden. Elbert wurde nach Wattenheim versetzt und von dieser Zeit an kam in Dürkheim Nichts mehr vor. Im August 1868 erhielt E. einen Geldbrief mit 30 fl. an den Händler Christoph Müller in Carlsberg, den er unterschlug, wobei er selbst den Namen des Adressaten unterzeichnete. Das Gericht verurtheilte den Angeklagten zu einer Zuchthausstrafe von 4 Jahren.

Sitzung vom 13. März. Angeklagt ist Karl Geil, 24 Jahre alt, Schiffszieher von Ludwigshafen, wegen crimineller Körperverletzung. Der Angeklagte, ein roher Mensch, hatte am A. März v. Js. in einem Wirthshaus zu Ludwigshafen einem Schiffer, Namens Kander aus Neuburg, in's Gesicht gestochen, so daß es damals den Anschein hatte, als ob dem Kander ein bleibender Nachtheil in Lähmung der ganzen linken Gesichtshälfte erwachse. Geil ging flüchtig und wurde deßhalb in contumaciam zu 4 Jahren Zuchthaus verurtheilt. Da sich Kander gebessert hatte und kein bleibender Nachtheil zu fürchten war, stellte sich der Angeklagte dem Gericht. Die Geschworenen nahmen geminderte Zurechnungsfähigkeit an, worauf Geil zu 3 Jahren Gefängniß verurtheilt wurde.

Sitzung vom 15. März. Die Anklage ist gerichtet gegen Albrecht Berkmann, 38 Jahre alt, Schiffmann, gebürtig aus Ilbesheim, wohnhaft in Ludwigshafen. Der Angeklagte stand am 15. November Nachts nach 12 Uhr mit dem Buchbinder Müller in der Einfahrt des Hauses, als der Fabrikarbeiter Humm mit Katharina Lindenmayer an das Thor gelangten. Nach einigem Wortwechsel trat das Mädchen in die Einfahrt, Müller und Berkmann schloßen das Thor rasch ab, Humm jedoch stemmte sich an die Thür. Berkmann öffnete ein wenig und stach dem Humm mit einem Dolchmesser in die linke Brustseite; dieser machte den Gendarmen die Anzeige und requirirte ärztliche Hilfe. Am 3. December starb der Verwundete an seiner Verletzung, die 16 Millimeter lang und in die Lunge eingedrungen war. Die Geschworenen erklärten den Angeklagten unter Annahme von geminderter Zurechnungsfähigkeit für schuldig, worauf er zu 1½ Jahr Gefängniß verurtheilt wurde.

Sitzung vom 16. März. Angeklagt ist Karl Gaul, 30 Jahre alt, Tagner von Mörsch, wegen Körperverletzung. Derselbe war am 16. Sept. v. Js. in Frankenthal zu 30 Tagen Arrest verurtheilt worden, wobei der Bürgermeister Krein von Mörsch als Belastungszeuge vernommen wurde. Als letzterer in Mörsch die Runde gemacht und mit dem Nachtwächter die Wirthschaft von Seitz verlassen hatte, begegnete Gaul den Beiden, stürzte nun mit einem Messer gegen den Nachtwächter und brachte demselben einen Stich in den Arm bei, der eine mehr als 60tägige Arbeitsunfähigkeit nebst dauernder Lähmung der beiden letzten Finger der linken Hand nach sich zog. Gaul gesteht die That, will aber betrunken und gereizt gewesen sein. Er wurde aber zu 5 Jahren Zuchthaus verurtheilt.

**Köln,** 13. März. Vor längerer Zeit, schreibt die „Kreuzzeitung," berichtete man über eine in ausgedehntem Maßstabe zwischen Köln und Lüttich betriebene Seelenverkäuferei. Wie nun die gerichtlichen Untersuchungen ergeben haben, wußte der Seelenverkäufer junge Mädchen, zum Theil Töchter unbemittelter Beamtenfamilien, durch vielversprechende Zeitungsannoncen anzulocken und beförderte sie dann unter Zusicherung eines Monatssalairs von 20 Frcs. und reichlicher Trinkgelder an drei der verrufensten Spelunken in Lüttich. Dieser Seelenverkäufer konnte jedenfalls gut lesen, schreiben und rechnen, auch die unglücklichen Mädchen konnten es, denn sie lasen ja Zeitungen, durch deren Inserate sie verrathen und verführt wurden, und es müssen sogar „liberale" Zeitungen gewesen sein, denn ultramontane Blätter nehmen keine unsittlichen Inserate auf, weil sie nicht glauben, daß die „Bezahltheit" ein Inserat schon erlaubt mache. Also diese armen Mädchen, welche die verführerischen Inserate in „liberalen" Blättern lasen, wie auch jener Seelenverkäufer, der solche Inserate einrückte, waren mit moderner Schulbildung versehen, sie waren sogar „liberal", wie die von ihnen gehaltenen und benützten Zeitungen beweisen, und dennoch war er ein Seelenverkäufer und sie waren Verkaufte. Also: „liberale" Bildung schützt vor Schlechtigkeit und Thorheit nicht. Und: Eltern! gebt euern Kindern keine „liberalen" Zeitungen in die Hand.

**Paris,** 17. März. Ein entsetzlicher Knall setzte gestern Nachmittag um halb fünf Uhr die Bewohner des Sorbonne-Quartiers in Angst und Schrecken. In der dort befindlichen chemischen Fabrik des Hrn. Fontaine wurden um diese Zeit bei der Verfertigung von Torpillen zur Sprengung von Schiffen Versuche gemacht mit Sprengbaumwolle, plötzlich explodirte ein gefülltes Gefäß, eine gewaltige Erschütterung theilte sich dem ganzen Viertel mit und das Haus stand in hellen Flammen. Sofort eilte die Feuerwehr herbei und der Platz wurde, um den Andrang des Publikums zu vermeiden, polizeilich abgesperrt. Im Innern des Hauses, in welchem die Explosion stattgefunden, sowie auf dem freien Sorbonne-Platze lagen verstümmelte Gliedmassen und ein Kopf von Unglücklichen, die gerade in den Zimmern anwesend waren; es sind dies der Cassier und ein Chemiker des Geschäftes, ferner wurde noch der Sohn des Fabrikanten getödtet, außerdem sind 12 bis 15 Personen mehr oder weniger schwer verwundet. Die Rettungsmannschaft sowie die Studenten holten aus den Fenstern der oberen Stockwerke des brennenden Hauses auf Leitern und an Seilen die Einwohner, Frauen und Kinder, heraus; ein bekannter dramatischer Künstler sprang aus dem dritten Stockwerk, ohne sich lebensgefährlich zu verletzen. Auf dem ganzen Platze blieb keine einzige Fensterscheibe ganz und die Möbel und Oefen in den Häusern wurden durch die Gewalt der Explosion von ihrer Stelle gerückt. Noch längere Zeit nach dem Ausbruch des Feuers schwebte die Umgebung in beängstigender Ungewißheit, da man wußte, daß in der chemischen Fabrik noch Vorräthe von explodirenden Stoffen vorhanden waren; wirklich befanden sich unter Anderem auch noch 200 Kilogramm Schwefel sowie ein Quantum Schwefeläther in den Kellern des Hauses, wohin übrigens das Feuer nicht gedrungen ist. Auch hatte glücklicherweise der Besitzer einige Tage vorher erst mehrere Büchsen mit Sprengbaumwolle abgeschickt.

**Unterricht und Sittlichkeit.** Einer der beliebtesten Schlüsse „liberaler" Blätter und Wirthshauspolitiker ist etwa folgender: Hat einer die Freiwilligen-Prüfung bestanden (man weiß, wie wenig dazu gehört), so besitzt er nicht blos Bildung, sondern höhere Bildung, und dann ist er ein sittlich geborgener Mensch. Darum macht, daß alle pfälzischen Rekruten lesen und schreiben können, und ihr braucht keine Zuchthäuser mehr. „Kann es einen größeren Unsinn geben?"

## Handels- und volkswirthschaftliche Berichte.

**München,** 16. März. Bei der heute stattgehabten 7. Verloosung des Bayerischen neuen allgemeinen Anlehens zu 4½ pCt. vom Jahre 1857 auf Inhaber und auf Namen im Capitalsbetrage von 270,300 fl. wurden nachstehende Hauptserien — dieselben sind mit römischen Ziffern bezeichnet — und Endnummern gezogen:

Lit. A.: Obligationen zu 1000 fl. IV 91 39, II 36 30, III 48 04, VIII 03 13, I 04 45.

Lit. B. Obligationen zu 500 fl. VII 47 67 31, VI 89 09 12, IV 88 75 33 VIII 62 26 73, II 33 44 61, III 18 48 66, I 90 22 48, V 55 93 79.

Lit. C. Obligationen zu 100 fl. V 52 10 16, XXII 39 71 16, XVI 36 31 100, I 62 02 75, XXI 34 11 14, XV 80 51 58, VIII 02 100 29, XXIII 03 84 53, IV 12 72 84, XIV 56 90 58, IX 68 32 71, XVIII 03 79 56, XXIV 37 88 43, XI 40 46 64, XII 42 73 79, VI 33 89 88, XVII 37 77 10, X 01 76 80, XIX 54 85 41, XX 37 90 88, II 55 98 05, III 15 07 80, XIII 47 50 06, VII 80 92 24.

Die verloosten Capitalien treten mit dem 1. Juli 1869 außer Verzinsung; mit der Rückzahlung derselben wird jedoch sofort nach Publikation des Verloosungsergebnisses begonnen und hierbei der Zins in vollen Monatsraten bis zum Schlusse des Erhebungsmonates, keinenfalls aber länger, als bis 30. Juni 1869 vergütet. Eine Wiederanlage der verloosten Capitalien findet zur Zeit nicht statt.

**Neustadt,** 20. März. per Ctr. Weizen 5 fl. 52 kr., Korn 4 fl. 43 kr., Spelz 4 fl. 32 kr., Gerste 5 fl. 22 kr., Hafer 4 fl. 49 kr.



**Anzeigen-Uebersicht.**

Güter-Versteigerung. **Böhl,** 1. April, Mittags 1 Uhr im Gemeindehause: 22 Dez. Acker Böhler Bannes und 44¼ Dez. Acker Haßlocher Bannes.

Haus-Versteigerung. **Friesenheim,** 2. April, Mittags 2 Uhr im Gemeindehause: Ein Wohnhaus mit vollständigem Zubehör.

Güter-Versteigerung. **Rhodt,** 1. April, Mittags 2 Uhr im Versteigerungslokale: Zwei Wingert.

Güter-Versteigerung. **Mittelhambach,** 2. April, Mittags 3 Uhr im Gasthause zum Engel: Aecker, Wiesen, Wald, und Wingert.

Haus-Versteigerung. **Rödersheim,** 2. April, Mittags 1 Uhr im Gemeindehause: Ein Wohnhaus mit Zubehör.

Holz-Versteigerung. **Hinterweidenthal,** 23. März, Morgens 10 Uhr im Gemeindehause: Eichen und buchen Stämme, kieferne Krappen, Scheit- und Prügelholz.

Holz-Versteigerung. **Otterberg,** 3. April, Morgens 9 Uhr bei Gastwirth P. Gallé: Buchen, kiefern Stämme, Stangen u. s. w.

Holz-Versteigerung. **Hochspeyer,** 5. April, Morgens 9 Uhr beim Bürgermeister: Eichen Stämme, Stangen, Besenpfriemen und verschiedene Holzgattung.

Holz-Versteigerung. **Kaiserslautern,** 7. April, Morgens 9 Uhr in der Blume: Stämme, Blöcke, Scheit- und Prügelholz.



Redaction, Druck und Verlag von Ferdinand Kleeberger in Speyer.

# Die Rheinpfalz.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich drei Mal: Dienstag, Donnerstag und Samstag. Preis viertelj. bei der Post 34 kr., wozu auswärts, außer den 8 kr. Zustellgebühr für den Postboten, kein Postzuschlag kommt; in Speyer bei der Expedition 36 kr. Inserate: 3 kr. für die 3spaltige Petitzeile oder deren Raum.

№ 36. Speyer, Donnerstag den 25. März 1869.

## Einladung zum Abonnement.

Mit dem 1. April beginnt ein neues Abonnement (II. Quartal) der **Rheinpfalz**. Indem wir dies den seitherigen Lesern derselben in Erinnerung bringen, ersuchen wir dieselben, ihre neuen Bestellungen baldmöglichst bei den nächstgelegenen Poststationen oder den Postboten zu machen.

**Die Expedition.**

## Widersprüche.

Wenn Jemand in Widerspruch geräth mit sich selber, so gilt das überall und immer als Beweis, daß er kein Zutrauen verdient. Nun bemerken wir aber bei den Freunden der confessionslosen Schule zahlreiche Fälle von unverkennbaren Widersprüchen. Heben wir nur einen derselben hervor:

„Die Agenten in der Presse für confessionslose Volksschulen schreibt die „Pfälz. Ztg.", sind zugleich die Agenten für das Großpreußenthum, obwohl preußisch und confessionslos sich ausschließen. In Preußen geht die confessionelle Scheidung von der Volksschule sogar bis zu den Cadettenhäusern und Universitäten hinauf."

Die Abneigung des gegenwärtigen preußischen Cultusministeriums gegen confessionslose Volksschulen ist offenkundig. Der Erzbischof von Köln erklärte in der großen Katholikenversammlung vom 17. März unter stürmischem Bravo: „Daß alle Oberhirten der katholischen Kirche in Preußen den Ausruck der kirchlichen Ueberzeugung gegen die confessionslosen Schulen am Throne Sr. Maj. des Königs niedergelegt haben und daß dort dieser Ausdruck, diese Protestation des Episcopats in Preußen eine günstige Aufnahme gefunden hat."

Die entschiedene Gegnerschaft der protestantischen und höchst einflußreichen Kreuzzeitungspartei gegen die confessionslose Schule ist allbekannt. Die „Kreuzzeitung" hat überdies den Nachweis geliefert, daß dieses zur überlieferten preußischen Politik gehöre. Schon der preußische Cultusminister v. Altenstein erließ am 27. April 1821 ein Rescript, woraus folgende Stelle seitdem berühmt geworden ist:

„Die Erfahrung hat gelehrt, daß in Simultanschulen das Hauptelement der Erziehung, die Religion, nicht gehörig gepflegt wird, und es liegt in der Natur der Sache, daß dieses nicht geschehen kann. Die Absicht, durch solche Schulen größere Verträglichkeit unter den verschiedenen Glaubensgenossen zu befördern, wird auch selten oder niemals erreicht, vielmehr artet jede Spannung, die unter den Lehrern verschiedener Confession oder zwischen diesen und den Eltern der Schuljugend ausbricht, gar zu leicht in einen Religionszwist aus, der nicht selten eine ganze Gemeinde dahinreißt, anderer Uebel, die mit einer Simultanschule verbunden sind, gar nicht zu gedenken. Des Königs Majestät haben dieser Ansicht des Ministeriums in der Cabinetsordre vom 4. October beizupflichten geruht. Dergleichen Anstalten können daher nicht Regel sein: Ausnahmen finden statt, entweder wenn die offenbare Noth dazu drängt, oder wenn die Vereinigung das Werk freier Entschließung der von ihren Seelsorgern berathenen Gemeinden und von den höheren weltlichen und geistlichen Behörden genehmigt ist."

Wie erklärt man sich nun die Erscheinung, daß die Agenturen für Großpreußenthum und für die confessionslosen Schulen durchgängig in ein und denselben Personen vereinigt sind? Fehlt es an Einsicht? Mangelt es an Grundsätzen? Wahrscheinlich an Beidem; denn mit Recht schreibt die „Pfälz. Ztg.":

„Es muß wirklich Lächeln erregen, wenn man von den blauen Wundern liest, welche die confessionslosen Schulen nach den Empfehlungen Derer, die sie befürworten, wirken sollen. Und wie es immer geht, wenn ein Schlagwort unter der Firma des „Liberalismus" auf's Tapet gebracht wird: Viele nehmen es ohne Nachdenken hin und tragen es weiter, um ja nicht des schmückenden Prädikates „liberal" verlustig zu gehen."

## Deutschland.

Speyer, 23. März. Wir haben die „Abstimmungen" über die Einführung confessionsloser Schulen wiederholt als eine Comödie bezeichnet. Sollte die Regierung diese Vorgänge noch als etwas Schlimmeres betrachten? Wir haben keineswegs die Ehre „nahe zu stehen," allein, um eine bloße Comödie zu verhindern, würde wohl die Regierung nicht telegraphisch verfügt haben, daß die „Abstimmung" in Kirchheimbolanden einzustellen sei. Doch gefährlich oder ungefährlich, ein unwürdiges Spiel bleibt es unbedingt. Denn, wie die „Pf. Ztg." richtig bemerkt:

Es bedarf wohl keines Beweises, daß die „Abstimmungen", wie sie gewöhnlich in dieser Sache betrieben werden, keine freien und ordnungsmäßigen sind; eben deßhalb aber entspricht deren Ergebniß auch nicht der Voraussetzung, unter welcher der Landrathsabschied von 1818 die Einführung der confessionslosen Schulen für zuläßig erklärt hat. Wenn einige angesehene Männer einer Gemeinde von Haus zu Haus gehen, um Unterschriften zu sammeln und dies zum großen Theil bei Leuten, die von ihnen abhängig sind, so kann dies doch kein vernünftiger Mensch eine Abstimmung nennen. Ob diese Ansicht auch dem Verbot der k. Regierung zu Grunde liegt, wissen wir nicht. Jedenfalls aber

---

## Aus dem Leben einer Schreinersfamilie.

(Fortsetzung.)

Nach einer Weile sprang Marie auf, energisch rang sie nach Ruhe und sagte:

„Das Fräulein läßt euch bitten, doch morgen uns packen zu helfen. Wir haben nicht so viel und was nicht mit kann, dürfen wir den Armen geben, denn Herr Konradi ist reich genug, um uns so aufnehmen zu können. Es gibt viel zu thun bei uns, darum lebt wohl."

Alle geleiteten sie zur Thür und Meister Willi versprach am andern Morgen früh zu kommen. Nachdem noch die Familie ihr Erstaunen ausgesprochen hatte, legten sie sich zu Bett. Nur Ludwig zimmerte weiter am Sarg, er hätte doch nicht schlafen können. Es waren nicht mehr Todesgedanken, seine Hand schlug energisch mit dem Hammer Nagel zu Nagel und alles glättete sich unter seinen gewaltigen Hobelstreichen. Ja eine starke Hand ebnet Manches im Leben und in Gedanken erkämpfte er sich muthig auch eine Zukunft im fernen Westen. Nicht viele Ruhe gab es in den nächsten Tagen, denn auch der kleinste Hausstand birgt gar manches, was man nicht gern vermißt auch in der Ferne. Es ist aber gut in solchen Tagen, daß die Arbeit keine Zeit läßt zum Grübeln.

Am letzten Abend kam Marie noch einmal herüber, die Mädchen wollten in aller Frühe zum letzten Male gemeinschaftlich zur Kirche gehen. Sie hatten sich noch so viel zu sagen, und doch saßen sie still und traurig da. Meister Johannes war kein Freund der Wehmuth, daher fing er an, zu erzählen von all' dem Neuen, das Marie sehen werde, und wie wir tapfer im Leben zugreifen müssen und wie schnell man dann jeden Schmerz überwinden lerne und wie Gott uns dann segne und hoffentlich habe er ihnen Allen ein fröhliches Wiedersehen bereitet.

Frau Willi segnete die Kleine zum Abschied und die beiden Mädchen umarmten sich weinend. Ludwig war ganz still und reichte auch nur stumm die Hand. In aller Frühe traf man sich noch einmal in der Kirche und betete innig um das gegenseitige Wohlergehen und um Kraft zum Abschied, denn gar schwer waren die Herzen. Lange Zeit war auch nicht gelassen, denn mit dem ersten Zug sollten sie fort, auch liebte das Fräulein weiche Stimmungen nicht. Der Schreinersfrau reichte sie dankend die Hand für die geleistete Hilfe und meinte, wenn es drüben wirklich den Handwerkern gut ginge, könnten sie nachkommen. So zog sie Marie mit fort, die immer von Neuem die Freundin umarmte. Der alte Schreiner und sein Sohn folgten ihnen und brachten die Kisten und Kasten zur Bahn. Ludwig that alles nur mechanisch. Als sie auf der Halle standen, ergriff er Mariens Hand und rief:

„Oh, Marie, warum gehen Sie, bleiben Sie doch hier!"

„Herr Ludwig, ich darf nicht, Sie wissen ja, zu wie großem Dank ich dem Fräulein verpflichtet bin. So vergessen Sie uns wenigstens nicht und schreiben Sie recht fleißig an meine Schwester."

Das Fräulein war längst eingestiegen und rief jetzt nach Marie.

„So leben Sie denn wohl!" sagte Ludwig und drückte Marie an sich; „wir sehen uns drüben wieder!" Damit hob er sie in den Wagen.

Die Thüre wurde geschlossen, die Pfeife des Zugführers schrillte, die Locomotive pfiff und hinaus fuhr der Zug.

Schweigend kehrten Vater und Sohn zur Arbeit, das Leben in der Hofwohnung nahm wieder seinen gewohnten Gang. Jeder Tag brachte seine eigene Arbeit und Sorgen mit, aber auch an stillen Freuden fehlte es nicht und die Stimmen klangen wieder fröhlich zur Arbeit.

Wochen waren so vergangen, als plötzlich eines Nachts der Ruf erschallte: Feuer! Feuer! Erschreckt fuhr alles aus dem Schlaf, es war ganz hell, eilends verließen die Männer das Haus, denn es brannte im Invalidenhaus. An allen Ecken des Quadrats schlugen schon die Flammen heraus und durch die engen Straßen war schwer beizukommen.

Meister Willi trug manchen der Unglücklichen und Kranken in die anderen Häuser auf seinen breiten Schultern, immer weiter wurden die Retter

muß die Abstimmung gesondert von jedem Confessionstheil und unter den erforderlichen Formalitäten und Cautelen stattfinden, wenn sie irgend Werth und Bedeutung haben soll."

**Aus dem Sickingerlande**, 22. März. Der Landrichter E. zu L., der katholisch getauft ist, hat auf kommenden Gründonnerstag Vormittag nicht nur eine Polizeisitzung anberaumt, sondern auch noch den katholischen Pfarrverweser zu B. als Zeuge in einer Klagsache vorgeladen, als ob die Katholiken und deren Geistliche auf diesen Tag nichts Anderes zu thun hätten, als vor Gericht zu erscheinen. — Bemerkungen über diese Seltsamkeit sind überflüssig.

**München**, 20. März. In den Verhandlungen des Reichsrathes über die Armen- und Krankenpflegsgesetze trat v. Döllinger dem Referenten mit der Bemerkung entgegen, das bisherige System der Armenpflege sei nach den statistischen Angaben nicht so ungenügend gewesen. Dagegen hebt er als Schattenseite hervor das Verhältniß der Sterblichkeit der Kinder. In diesem Punkt habe Bayern den schlimmsten Ruf. In Belgien sterben im ersten Lebensjahr 17, in Bayern aber 36—37 pCt. Kinder und diese furchtbare Sterblichkeit der Kinder sei in Zunahme begriffen. In Frankreich sei ein ähnliches Verhältniß wie in Belgien, und nur Sachsen stehe mit Bayern auf gleichem Fuß und gleicher Stufe. Für diese große Sterblichkeit der Kinder lasse sich nur ein Grund denken, und dieser sei der, daß die bayerischen Frauen immer weniger Mütter im vollen Sinne des Worts seien und daß solche Kinder, welchen keine Mutterpflege zu Theil werde, überhaupt vernachlässigt werden. Neben der bisherigen mangelhaften Erziehung trage die mangelhafte Bildung der Hebammen die Schuld an der großen Sterblichkeit der Kinder. Solle übrigens gründlich geholfen werden, so sei das nur möglich, wenn Staat und Kirche wechselseitig mit einander in Verkehr treten und sich gegenseitig unterstützen. Die Regierung selbst sollte auch mit den bestehenden Wohlthätigkeitsvereinen ein näheres Verhältniß anknüpfen, und mit Hilfe der Aerzte und des gesammten Klerus dem Uebel abzuhelfen bestrebt sein.

— (Zur Armengesetz-Debatte.) v. Harleß will beginnen mit dem Bedürfniß einer besseren und organisirten Verknüpfung der gesetzlich geregelten und der freiwilligen Armenpflege. Was die Sterblichkeit der Kinder im ersten Jahre betrifft, so will Redner nur erwähnen, daß sie am größten in München ist; das französische Kindersystem bestehe auch in vielen Bezirken Bayerns, wie zahlreiche Geistliche ihn versicherten. Das Gesetz solle mehr vorbeugend wirken. Seine, des Redners Ansicht ist nicht die, daß wir vom Standpunkte des Staatswohles aus blos die äußere Noth der Armen in's Auge zu fassen haben, denn der heutige Pauperismus ist etwas ganz anderes als die äußere Noth. Was dem Redner an dem Gesetz mangelhaft erscheint, das ist dies, daß es nicht die nöthigen Mittel bietet, der methodisch groß gezogenen sittlichen Noth entgegen zu wirken; wir haben es nicht blos mit Armen von äußerer Noth zu thun, sondern hauptsächlich mit Armen, welche die Opfer einer methodischen Verführung geworden sind, um sie zu der socialen Revolution mißbrauchen zu können. Mit der feinsten und mit der klarsten Berechnung verfolgt man jenes Ziel, die Armen um jeden religiösen und sittlichen Gehalt zu bringen, um sie dann zu Allem mißbrauchen zu können. Da wird mit einer gesetzlichen Armenpflege nichts ausgerichtet; Freiwillige müssen hervor, welche die sittliche Noth zu heben bestrebt sind und welche den Armen ein Herz voll Liebe entgegen tragen.

— Der Gesetzentwurf über das Wehrgeld wurde mit 85 gegen 40 Stimmen angenommen. Auch die Geistlichen sind darnach zur Zahlung des Wehrgeldes verpflichtet. Die Höhe desselben ist durch Kammerbeschluß also geregelt:

| Classe: | Einkommen: | Wehrgeld. |
|---|---|---|
| 1. | bis zu 200 fl. . . . . . . . . . | 3 fl. |
| 2. | von 201 fl. bis 300 fl. . . . . | 6 fl. |
| 3. | von 301 fl. bis 400 fl. . . . . | 9 fl. |
| 4. | von 401 fl. bis 600 fl. . . . . | 15 fl. |
| 5. | von 601 fl. bis 800 fl. . . . . | 24 fl. |
| 6. | von 801 fl. bis 1200 fl. . . . . | 40 fl. |
| 7. | von 1201 fl. bis 1600 fl. . . . . | 70 fl. |
| 8. | von über 1600 fl. . . . . . . . | 100 fl. |

so daß also das Maximum des Wehrgeldes für je 1 Jahr 100 fl. wäre.

**Baden.** Die Art, wie das badische Volk seine Vertretung sich durch seine Oberamtmänner zusammensetzen läßt, ist charakteristisch. So zeigt die badische zweite Kammer folgendes Bild: Unter den im Ganzen 63 Mitgliedern befanden sich: 3 Minister, 8 Ministerialräthe, 1 Oberhofgerichtsrath, 3 Kreisgerichtsräthe (incl. 1 Director), 1 Mitglied des Verwaltungs-Gerichtshofs, 3 Oberamtmänner, 1 Oberbaurath, 3 Professoren, 3 Schulräthe (1 Kreisschulrath und 2 Oberschulräthe), 1 protestantischer Geistlicher, 8 Bürgermeister vom Oberamtmann auserkoren. Dies sind 35 unter 63! Dazu 1 Hofbankier und 1 Hofapotheker, einige von der Regierung abhängige Kreisausschuß-Mitglieder und Bezirksräthe, endlich 5 Rechtsanwälte (von denen 4 national-liberal und der fünfte großdeutsch.) Eine solche „Volkstretung" ist das absolute „Ja" für jede noch so unfreiheitliche Maßregel eines Ministeriums eine ist Versicherungs-Gesellschaft der Unterdrückung.

**Köln**, 17. März. Die anläßig der Priesterjubiläumsfeier Pius IX. abgehaltene Versammlung im großen Saale des Gürzenich war nach der „Kreuzzeitung" sehr zahlreich besucht. Der Stadtrath Baudri eröffnete die Versammlung. Graf Schaesberg wurde zum Präsident, Justizrath Haaß und Gfaf Walderndorf zu Vicepräsidenten gewählt. Nach einigen Bemerkungen über die Zeitlage und daß zwischen „ultramontan" und „gut katholisch" kein Unterschied sei, erklärte er die Versammlung für eröffnet. Der Erzbischof kam blos am Ende seines Vortrages auf die confessionslosen Schulen zu sprechen, indem er darauf hinwies, daß der Papst in seinen Schreiben an den Erzbischof von Freiburg und die englischen Bischöfe sehr entschieden gegen die confessionslose Schule aufgetreten sei. Die Hauptrede über diese Frage von „einschneidender Wichtigkeit", wie er sie nannte, hielt Dr. v. Endert. Er erklärte die confessionslose Schule für gleichbedeutend mit religionslos. Dank den Bischöfen und der Ehrenhaftigkeit des Cultusministers sei in Preußen dieses Unheil vorläufig abgewendet.

**Berlin.** Inzwischen ist es dem erwähnten Druck auf Braunschweig gelungen, eine Militärconvention mit diesem Staat herbeizuführen, kraft welcher dem Herzog die Ernennung, Beförderung und Versetzung von Officieren entzogen und dem König von Preußen übertragen wird.

## Frankreich.

Abermals ist ein durch „liberale" Einrichtungen herbeigeführtes gesellschaftliches Geschwür aufgebrochen und hat die Oeffentlichkeit mit Schrecken und Abscheu erfüllt. Es war der Proceß der Kindermörderinnen von Montauban. Wir können die Einzelheiten nicht erzählen. Doch ein Fall, welcher Frankreich mehr als tagelang beschäftigt, muß bedeutend sein. Er ist aber nicht der einzige in seiner Art. Die Vernichtung des kindlichen Lebens in jeder auch der unnatürlichsten Weise ist in den religionslosen Kreisen der französischen Bevölkerung Regel geworden. Im Allgemeinen ist die Zahl der Kinder in einer Familie der Maßstab für deren sittlich-religiöses Leben. Der Religionshaß findet sich meistens ge-

---

zurückgedrängt, da ertönte aus einem der obersten Räume die Stimme einer Frau. Schnell entschlossen durcheilte noch einmal Meister Willi die Flammen. Das Feuer hatte jetzt auch schon die Kapelle ergriffen. Dumpf begann die glühende Glocke zu läuten, wie ein schauerlicher Grabgesang tönten ihre Laute, nun fiel in schweren Tropfen das glühende Erz nieder. Das brennende Gebälk begann zu wanken und stürzte krachend nach der Straße. Laut schreiend sprangen alle zurück. In diesem Augenblicke war Meister Willi mit dem sträubenden Weib auf dem Arm aus dem Thor getreten und ein brennender Balke warf ihn nieder.

Bewußtlos wurde er auf eine Bahre gelegt und von den Genossen fortgetragen; mit lautem Schmerzensschrei stürzte der Sohn ihm nach. So brachte man den alten Schreiner den entsetzten Frauen nach Haus. Wie dunkel sollte jetzt die dunkle Hofwohnung werden!

Das Augenlicht war dem Meister erloschen, obschon hinter den geschlossenen Augen das Feuer noch Tage lang fortbrannte. Auch hatte der herabfallende Balken und das siedende Wasser, das auf ihn geträufelt war, denselben so verbrannt, daß an sein Aufkommen nicht zu denken war.

Er selbst fühlte es wohl und ließ sich auch von den Freunden, die kamen, darin nicht irre machen. Seiner Frau gegenüber hatte er auch in den furchtbarsten körperlichen Schmerzen immer ein tröstendes Wort. Er ertrug alles mit standhafter Geduld. Alle, die kamen, erbauten sich an dem stillen Dulder. Freilich sahen seine leiblichen Augen nicht mehr das Kreuz über seinem Bette, desto klarer stand es vor dem Auge des christlichen Helden.

Eines Abends schickte er seine Frau fort mit der Tochter, um Luft zu schöpfen, denn das ewige Sitzen am Bett tauge nichts für das Mädchen. Dann zog er den zurückgebliebenen Sohn dicht an's Lager und sprach:

„Hör' Junge! Manchen Sarg haben wir gemeinschaftlich gezimmert, wir haben manchem Fremden und manchem Freund auch schon das letzte Haus gemacht; bei dem, das du jetzt bauen sollst, kann ich dir nicht helfen, aber es muß auch fertig werden. Es stehen vier Bretter neben der Hobelbank; du hast mich so oft gefragt, warum ich sie nicht verarbeite. Jetzt will ich es dir sagen: die vier Bretter sind für mich — es sind wackere Bretter ohne Aeste und Wurmstich und sie haben mir manchen Dienst geleistet. Sie geben einen hohlen Ton, wenn man mit der Faust darauf schlägt und gar manches muß man dabei denken. Oft, wenn mich der Zorn übermannen wollte, oder der Neid und die Unlust über zu viel oder zu wenig Arbeit, dann habe ich daran geklopft und es klang wie „ewig", und ich wurde dann ruhig. Sie reichen gerade für meine Länge. Laß das Weinen, es eilt damit noch nicht so gewaltig."

„Vater, lieber Vater," schluchzte der Sohn, die zitternde Hand des Kranken mit Thränen benetzend.

„Du bist mir immer ein treuer Sohn gewesen, ich darf es jetzt dir sagen: meine Freude und mein Stolz. Gott wird dich dafür segnen und dir alles Glück geben, was du im Leben brauchst. Auch deine kleine Marie wirst du wiederfinden und sage ihr dann, daß ich euch sterbend segne; aber deine Mutter und Schwester darfst du nicht verlassen. Stelle dir auch vier Bretter in die Ecke und schlage manchmal darauf, es ist ein Klang, der tief in die Seele geht und dich zur Pflicht anspornt. Doch da kommen die Frauen schon zurück, fort mit den Thränen, sie brauchen es noch nicht zu wissen."

Fröhlich rief der tapfere Alte seiner Frau entgegen, wie wohl er sich fühle, und Katharina küßte seine blinden Augen und dankte Gott, daß er ihrem Manne so guten Muth gab.

(Schluß folgt.)

---

## Vermischtes.

§§ **Kaiserslautern**, 21. März. Der hiesige Volksverein, welcher sich bei der letzten Landtags-Nachwahl selbst ohnmächtig erklärt und gezeigt hat, beschloß eine Interpellation an den Stadtrath, weil derselbe sich bis heute noch nicht bemüßigt fand, dem Antrage des „Volksvereins" auf Einführung von Communalschulen eine Folge zu geben. Da

paart mit Armuth an Kindern. Das ist eine thatsächliche Beobachtung. Angesichts der von der französischen Revolution, dieser Mutter des modernen Liberalismus, geschaffenen Civilgesetze, welche die Testamentsfreiheit aufheben, allen Kindern gleiches Erbrecht schon bei Lebzeiten der Eltern zusichern und die gerichtliche Theilung mit ihren ungeheuren Kosten verlangen, sind zahlreiche Kinder für Eltern eine Last, welcher sich nur wahrhaft christliche Familien beugen und welcher sich gewisse Kreise auf die frivolste und verwerflichste, ja auf ganz verbrecherische Weise zu entziehen verstehen. Der Proceß von Montauban ist mehr ein Zwischenfall. Bei gehöriger polizeilicher Ueberwachung würden sich ähnliche Processe verhundertfachen.

## Belgien

hat sich bereit erklärt, der französischen Ostbahn-Gesellschaft kein Hinderniß zu bereiten und eine gemischte Commission zu beschicken, welche die Weise der Besitzergreifung, sowie einige Tariffragen regeln solle. Diese Commission soll schon gegen Ende des laufenden Monats in Paris zusammentreten und ihre Arbeiten selbst auf Abänderung der Zollsätze im Handelsvertrag ausdehnen. Die Gefahr, daß aus der Angelegenheit europäische Verwickelungen entstehen könnten, wäre somit glücklich abgewandt.

## Holland.

**Amsterdam**, 16. März. Der elfte April wird auch in Holland festlich begangen werden. Von allen Seiten laufen bei den betreffenden Comites Festgaben für Pius IX. ein; beiläufig zwanzigtausend Gulden sind bereits gesammelt.

## Spanien.

Die von dem ganzen Liberalismus begrüßte revolutionäre Regierung ist nun so weit gekommen, daß sie, blos zur Deckung des Deficits, ein Anlehen von 1000 Millionen Realen sucht, doch es ist Niemand da, welcher es ihr gibt, und von der Kirche ist wenig mehr zu annexiren. In den Cortes, wo man wiederum an einer Verfassung drechselt, folgt ein stürmischer Auftritt nach dem andern, oft um die geringsten Kleinigkeiten. Die überwiegende Mehrheit ist monarchisch, das Ministerium ist für ein Königthum Montpensier und so könnte der Schwager Isabella's noch am ehesten auf den Thron gelangen. Allein auch die republikanische Partei besitzt Stärke und Kühnheit. In der Provinz Andalusien, ihrem Hauptsitze, hat sie schon blutige Proben davon abgelegt. Auch zu Eigenthumsvertheilungen ist es daselbst bereits gekommen. Solchen Mächten gegenüber hat sich der Liberalismus noch immer unfähig gezeigt. Er kann die Geister des Umsturzes blos rufen, aber nicht mehr bannen. Die Liberalen sind noch immer die Väter und endlich auch die Opfer der Revolution gewesen.

## Italien.

**Rom.** Der hl. Vater hat seinem Pathen, dem kaiserlichen Prinzen von Frankreich zu dessen Geburtstag seinen Segen ertheilt. Der kaiserliche Prinz ließ dem Papste durch den Cardinal Bonaparte seinen innigsten Dank aussprechen. Die „Unita Cattolica“ erinnert bei dieser Gelegenheit an die Worte, die Napoleon III. bei der Geburt seines Sohnes an die Abgeordneten gerichtet hatte: „Die Huldigungen, welche seine Wiege umgeben, halten mich nicht ab, über das Geschick derjenigen Fürstensöhne nachzudenken, welche in demselben Hause unter ähnlichen Umständen geboren wurden.“ Er hoffe für seinen Sohn ein besseres Loos und stütze seine Hoffnung auf den vom Papste demselben ertheilten Segen. Uebrigens kann wohl Kaiser Napoleon wünschen, daß sein Sohn von Seiten des Himmels ähnlich behandelt werde, wie Napoleon selbst den hl. Vater behandelt hat?

## Großbritannien.

Cardinal Cullen hat in einem Brief an den katholischen Klerus und die Katholiken Irlands entschieden von Betheiligung an den Sammlungen für die jüngst begnadigten Fenier abgemahnt, und bei dieser Gelegenheit nochmals nachdrücklich betonte, daß Fenier und alle sonstigen Mitglieder von geheimen Gesellschaften eo ipso von der katholischen Gemeinschaft ausgeschlossen seien.

Während man im Westende Londons tanzt und glänzende Abendunterhaltungen gibt, hat die Nächstenliebe einen schweren Stand, im Ostende die Armen vor dem Hungertode zu bewahren. In dem Bezirk Whitechapel-Bow werden von den Hausbewohnern gegenwärtig drei jährliche Armensteuern à 4 Sh. von jedem Pf. St. Miethe erhoben, also volle 60 pCt. vom Miethwerthe, so daß jeder Haushalter, welcher 100 Pf. St. Miethe zahlt, noch 60 Pf. St. zur Armenpflege beisteuern muß.

## Rußland.

**Warschau**, 11. März. Das römisch-katholische Collegium in St. Petersburg verharrt entschieden bei seiner Opposition gegen die Einführung der russischen Sprache beim katholischen Gottesdienst, und hat alle Versuche der russischen Regierung, es in dieser Opposition wankend zu machen, mit der Erklärung zurückgewiesen, daß über die beim katholischen Gottesdienst zu gebrauchende Sprache nur der Papst als Oberhaupt der Kirche zu bestimmen habe. Sobald die Regierung die Ueberzeugung gewonnen haben wird, daß gütliche Unterhandlungen nicht zu dem erwünschten Ziele führen, wird sie ohne Zweifel auch vor der Anwendung von Gewaltmaßregeln nicht zurückschrecken und der Bruch mit der katholischen Kirche wird ein vollständiger werden. Auch die evangelisch-reformirten Gemeinden in Litthauen, deren Mitglieder überwiegend der polnischen Nationalität angehören, weigern sich, die ihnen aufgedrängte russische Sprache als ihre Cultus- und amtliche Kirchensprache anzunehmen.

### Vermischte Nachrichten.

**Moderne Bildung.** In dem zum ehemaligen Collegiatstifte zu Landau gehörenden Kirchhofe wurden vor einigen Tagen Ausgrabungen zum Zwecke von Luxusbauten vorgenommen. Erstaunlich ist die Zahl der zu Tage tretenden Leichname. Wenn auch der Besitzer und das Aufsichtspersonal bedacht zu sein scheinen, die Ueberbleibsel der Vorfahren wieder zu verscharren, so erregt es doch unsäglichen Unwillen, zu sehen und zu hören, wie man von gewisser Seite die Todten mißhandelt. Es wird erzählt, daß eine fröhliche Gesellschaft Nachts um die zwölfte Stunde einen Frivolen zum Kirchhof gehen und sich von demselben drei oder vier Todtenköpfe und anderes Knochenwerk zu Füßen legen ließ, eine „Heldenthat“, welche mit Champagner gefeiert wurde. Bis zu welcher Gefühllosigkeit müssen Menschen herabgesunken sein, welche den Todten nicht blos die gebührende Ehrfurcht versagen, sondern ihnen geradezu Schmach anthun. „Da werden Weiber zu Hyänen und treiben mit Entsetzen Scherz.“ Blose Schulbildung schützt vor Rohheit nicht.

**Dresden**, 17. März. Aus Glauchau, vom 15. März, wird der „Constitutionellen Zeitung“ berichtet: „Aus Rom ist hier die überraschende Nachricht eingetroffen, daß der schon längere Zeit dort verweilende Graf Karl von Schönburg-Vorder-Glauchau, Patron aller evangelischen Pfarrstellen in den Herrschaften Glauchau, Wechselburg und Penig, Mit-Inhaber des evangelischen Gesammt-Consistorii zu Glauchau und als solcher Schirmherr aller evangelischen Gemeinden seiner Herrschaften, zugleich mit seiner Gemahlin zum katholischen Glaubensbekenntniß übergetreten ist.“ Die Redaction der „Constitutionellen Zeitung“ bemerkt dazu: „Es ist dies nun schon in neuerer Zeit der vierte Fall, daß alte und einflußreiche sächsische Adels-Geschlechter dem Katholicismus sich zuwendeten!“ Wie von anderer Seite verlautet, ist der Graf Karl von Schönburg-Glauchau, 1832 geboren, k. k. Rittmeister. (Köln. Volksztg.)

---

das Sprichwort sagt: „Gut Ding will Weile haben!“ so scheint die Einführung der religionslosen Schule dem hiesigen Freimaurer-Verein selbst kein „gut' Ding“ zu sein, und der Stadtrath, denuncirt von eigenen Mitgliedern, sollte überrumpelt werden.

---

**Aus der Pfalz**, 20. März. Unsere Fortschrittler und Freimaurer reiben sich vergnügt die Hände ob der hervorgerufenen Bewegung und Abstimmungs-Comödie, ob des in der Presse ausgebrochenen Streites über die Zweckmäßigkeit oder Schädlichkeit der Communalschulen. Unsere Schurzfellmänner wissen ja am Besten, daß es ihnen bei der Mischschulfrage weder um Toleranz noch um Hebung des Unterrichts, sondern lediglich um Verbannung des religiös-sittlichen Elementes und Lebens (vide Kammerverhandlungen über Art. 3 des Schulgesetzes) zu thun ist. Sie wissen recht wohl, daß gerade in den von ihnen beherrschten Staaten und Gemeinden von Glaubens- und Gewissensfreiheit, von Recht und Wahrheit, von wahrer Bildung und Duldung (vide Musterstaat Baden) kaum eine Spur zu finden ist; daß gerade die Freimaurerpresse Lüge, Verleumdung und confessionelle Unterschiede als Mittel zum Zweck gebrauchen; daß es ja dem Freimaurer der niederen Grade unter den schwersten Eiden verboten ist, gegen seine Freunde und seine Frau (!) aufrichtig zu sein (daher wohl die vielen Ehescheidungen bei den Freimaurern) und daß es dem Freimaurer höhern Grades verboten ist, mit einem Jesuiten oder Ultramontanen zu reden. Unsere Maurer wissen recht wohl, daß die Communalschulen, wie alle Gemeinsamkeiten, den Keim confessionellen und persönlichen Zwistes in sich bergen, daß in ihnen dem Lehrer Hände und Füße gebunden und er den fortgesetzten Denunciationen und Vexationen ausgesetzt ist. Uebrigens sind die Communalschulen in unserer Pfalz keine neue Erscheinung und wem es darum zu thun ist, die wirklichen Resultate derselben kennen zu lernen, der möge sich nur in ihnen und deren Prüfungs-Protocollen umsehen; vielleicht könnte man auch bei dieser Gelegenheit aus den bei den kgl. Bezirksämtern und der kgl. Regierung angewachsenen Akten sich bezüglich des confessionellen Friedens der Communalschul-Gemeinden informiren. Schließlich bemerken wir noch, daß die Pfalz etwa 56 ausgeprägte Mischschulen zählt, wovon blos 9 mit katholischen Lehrern besetzt sind, da allenthalben, wo die Protestanten in der Minderheit sich befinden, dieselben eigene Schulen zu erlangen und zu gründen wissen.

---

Zweibrücken. (Schwurgericht.) Sitzung vom 19. März. Angeklagt ist Peter Adam Kleemann, Schreiner und Ackerer in Miesenbach, 45 Jahre alt, wegen Meineids. Der Beschuldigte, gut beleumundet, wurde für schuldig erkannt und zu vier Jahren Zuchthaus verurtheilt.

Zweibrücken. (Schwurgericht.) Sitzung vom 20. März. Angeklagt sind: 1) Johannes Wolter, Schuhmacher, 2) Johannes Lehnert, Tagner, 3) Nikolaus Lehnert, Seidenweber, alle drei von Seyweiler, wegen vorsätzlicher Körperverletzung mit nachgefolgtem Tode, beziehungsweise Theilnahme an einer Schlägerei. Sämmtliche Angeklagte wurden freigesprochen.

---

Aachen. Die hiesige kgl. Bezirksregierung hat kürzlich die Aushängung von Thermometern in allen Elementarschulschulen verfügt, damit auf diese Weise die Ofenheizung controlirt werden könne.

---

(Durst und Appetit der Arader Wähler.) Am Tage der Wahl in Arad (Ungarn) wurden in den Bierhallen Pölzl und Bauer, als den dem Wahlplatz zunächst gelegenen, consumirt: 22,400 Gläser Bier, 2800 Seidel Wein, 2300 Paar Würste, 9 Kälber, 28 Lämmer, 8000 Semmeln, 170 große Brodleibe. Dazu ist noch zu bemerken, daß im Caffee Hajduska Zucker, Caffee und Milch bis auf die Nagelprobe ausgingen.

---

**Genf,** bis auf die neueste Zeit das protestantische Rom genannt, ist seit den letzten Jahren in einer bedeutsamen religiösen und socialen Umwälzung begriffen, welche bei der Wichtigkeit der Stadt in der weitern Umgebung von Einfluß werden muß. Wie so häufig in den Städten, besonders Deutschlands, spielten auch zu Genf die Bischöfe in der Geschichte der Stadt eine für deren Größe wichtige Rolle. „Der Einfluß des Bischofes war lange Zeit der bedeutendste," schreibt die „Frankfurter Zeitung". Als die Grafen von Savoyen mit ihren Absichten gegen die Stadt auftraten, da fanden die Bürger anfänglich noch an ihren Bischöfen einen Rückhalt. In der Zeit dieser Kämpfe, schreibt das erwähnte Blatt, erhielt die Stadt im Jahr 1377 von ihrem Bischof Achemar Fabri ihre erste Verfassung: es war eine von diesem Bischof veranstaltete Sammlung der Freiheiten und Gerechtsame der Stadt und ihrer Bürger in 77 Artikeln, in welchen auch das „Insurrectionsrecht" nicht vergessen war.

**Gelehrtthuerei.** Man erinnert sich noch unserer Mittheilungen über den schrecklichen Zustand der italienischen Gefängnisse im Allgemeinen und über Anwendung förmlicher Folterqualen in besondern Fällen. Soeben liest man wiederum über ein Vorkommniß der Art. Ein Hr. Genaro de Angelis klagt gegen den Vice-Gefängnißdirector Oro vor Gericht, woraus hervorgeht, daß die Gefängnisse übel verwaltet sind, daß z. B. ein wegen leichter Uebertretungen Verhafteter mit einem Vatermörder zusammenleben mußte, daß die von zu Hause den Gefangenen zugeschickten Speisen abgewiesen werden, bei den Wärtern jedoch gegen theures Geld Alles zu haben ist, daß blos im Monat December 8 Gefängnißwärter versetzt und 8 abgesetzt werden mußten. Kurz, es ist Thatsache, daß der moderne, liberale Musterstaat „Italien" kolossal viele und kolossal schlechte Gefängnisse hat, in denen zu leben eine fortgesetzte Folter ist. Und nun kommt der „Landauer Anzeiger", singt einen Dithyrambus auf die „Wissenschaft" und rühmt von ihr, sie habe die Kerker der Inquisition abgeschafft. Wann? Wo? Wieso? Die Kerker der spanischen Staatsinquisition waren nicht ärger als die Kerker des modernen „liberalen" Königreichs Italien.

**Neue Futterpflanze.** Aus Frankreich wird die Geisraute (galega officinalis) als eine ergiebige und den Hochklee noch übertreffende Futterpflanze empfohlen. Sie ist perennirend wie der Hochklee und eine kleine Probe wird bald von dem raschen Wachsthum dieser Pflanze, seinem hohen Aufschießen und dem Schossenreichthum, welcher die Benutzung eines damit bepflanzten Feldes viel schneller erlaubt, als der frisch gesäete Hochklee, ja ihn noch befördert, überzeugen. Das Vieh frißt dieses Futter gern, wenn jung geschnitten, minder bei spätem Schnitte, wenn die Blüthen einmal zum Vorschein kommen und die Stiele mehr holzig werden. Nur ist Samengewinnung und Reinigung bei den kleinen Samenschotten von vier bis fünf Körnchen unbequemer, als bei den Kleegattungen. Die Galega liebt besonders falzreichen Boden.

### Handels- und volkswirthschaftliche Berichte.

**Speyer,** 23. März. per Ctr. Weizen 5 fl. 29 kr., Korn 4 fl. 26 kr., Gerste 5 fl. 17 kr., Spelz 4 fl. 4 kr., Hafer 4 fl. 53 kr.

**Kaiserslautern,** 23. März. per Ctr. Weizen 5 fl. 38 kr., Korn 4 fl. 33 kr., Spelzkern 5 fl. 29 kr., Spelz 3 fl. 57 kr., Gerste 5 fl. 29 kr., Hafer 4 fl. 28 kr., Erbsen 4 fl. 32 kr., Wicken 4 fl. 19 kr., Linsen 5 fl. 5 kr., 6 Pfd. Kornbrod 20 kr., 3 Pfd. Gemischtbrod 11 kr., 2 Pfd. Weißbrod 12 kr. (Victualienmarkt.) Butter per Pfund 32 bis 34 kr., Eier 5 Stück 8 kr., Kartoffeln — fl. 50 kr., Stroh 1 fl. 25 kr., Heu 1 fl. 40 kr.

**Landstuhl,** 22. März. Fruchtmittelpreise per Ctr. Weizen 5 fl. 20 kr., Korn 4 fl. 30 kr., Spelz 4 fl. 1 kr., Gerste — fl. — kr., Hafer 4 fl. 18 kr., Kleesamen — fl. — kr.

**Mannheim,** 22. März. Weizen 11 fl. 24 kr. G., Roggen 9 fl. 34 kr. G., Gerste 10 fl. 15 kr. G. per 200 Zollpf., Hafer 4 fl. 33 kr. G, per 100 Zollpf., Kernen — fl. — kr. G., Kohlreps — fl. — kr. per 200 Zollpf., Kleesamen deutscher 24 bis — fl. G., Leinöl, Inland, in Parthieen 20 fl. 15 kr. P. (mit Faß), faßweise 20 fl. 30 kr. P., Rüböl, faßweise 20 fl. 20 kr. P., in Parthien 20 fl. 10 kr. P. per 100 Zollpf., Weizenmehl Nr. 0 9 fl. 48 kr. P., Nr. 1 9 fl. 40 kr. P., Nr. 2 8 fl. 20 kr. P., Nr. 3 6 fl. 30 kr. P., Nr. 4 5 fl. 30 kr. P. per 100 Zollpf.

**Köln,** 22. März. per Ctr. Rüböl 100 Pfd. mit Faß effectiv in Partien von 100 Ctr. Thlr. — bez., $11\frac{3}{4}$ B., per Mai $11\frac{4}{10}$ bez., $11\frac{1}{4}$ B., $11\frac{2}{10}$ G., per Oct. Thlr. — bez., $11\frac{7}{10}$ B., $\frac{13}{20}$ G., per Ctr. Leinöl 100 Pfd. mit Faß effect. in Partien von 100 Ctr. Thlr. $11\frac{6}{10}$ B.

---



### Anzeigen-Uebersicht.

Güter-Versteigerung. **Böhl,** 1. April, Mittags 1 Uhr im Gemeindehause: 22 Dez. Acker Böhler Bannes und $44\frac{1}{4}$ Dez. Acker Haßlocher Bannes.

Holz-Versteigerung. **Knittelsheim,** 1., 2., 3. und 5. April im Gemeindehause: Eine große Parthie Stämme, Stangen, Gerten, Wellen, Scheit-, Prügel- und Stockholz.

Holz-Versteigerung. **Kaiserslautern,** 8. April, Morgens 9 Uhr in der Blume: Stämme, Missel-, Scheit-, Prügel- und Klotzholz.

Lohrinden-Versteigerung. **Annweiler,** 1. April, Morgens 11 Uhr im Stadthause: 100 Centner Lohrinden.

Güter-Versteigerung. **Eußerthal,** 30. März, Mittags 1 Uhr in der Wirtschaft von F. Hauck: Ein Wohnhaus, Wald und Aecker.

Holz-Versteigerung. **Mundenheim,** 31. März, Morgens 10 Uhr im Gemeindehause: Eichen und rüsten Stämme, Scheit-, Prügel- und Stockholz ferner eichen und weidene Wellen.

Holz-Versteigerung. **Wilgartswiesen,** 6. April, Morgens 10 Uhr: Eichen, kiefern und buchen Stämme, Blöcke, eichen, buchen und kiefern Missel-, Scheit-, Prügel- und Stockholz und buchen Reiserwellen.

Haus-Versteigerung. **Friesenheim,** 2. April, Mittags 2 Uhr im Gemeindehause: Ein Wohnhaus mit vollständigem Zubehör.

Güter-Versteigerung. **Rhodt,** 1. April, Mittags 2 Uhr im Versteigerungslokale: Zwei Wingert.

Holz-Versteigerung. **Hochspeyer,** 5. April, Morgens 9 Uhr beim Bürgermeister: Eichen Stämme, Stangen, Besenpfriemen und verschiedene Holzgattung.

**Geld-Sorten.**

| | | |
|---|---|---|
| Preußische Kassenscheine | 1 | $44\frac{3}{4}$-45 |
| Preußische Friedrichs'dor | 9 | $57\frac{1}{2}$-$58\frac{1}{2}$ |
| Pistolen | 9 | 45-47 |
| Holländische 10 fl.-Stücke | 9 | 54-56 |
| Rand-Ducaten | 5 | 35-37 |
| 20 Franken-Stücke | 9 | $28\frac{1}{2}$-$29\frac{1}{2}$ |
| Englische Souvereigns | 11 | 52-56 |
| Russische Imperiales | 9 | 46-48 |
| Hochhaltiges Silber. per Zollpfund | — | — |
| Dollars in Gold | 2 | 27-28 |

Redaction, Druck und Verlag von Ferdinand Kleeberger in Speyer.

# Die Rheinpfalz.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich drei Mal: Dienstag, Donnerstag und Samstag. Preis viertelj. bei der Post 34 kr., wozu auswärts, außer den 8 kr. Zustellgebühr für den Postboten, kein Postzuschlag kommt; in Speyer bei der Expedition 36 kr. Inserate: 3 kr. für die 3spaltige Petitzeile oder deren Raum.

№ 37. Speyer, Samstag den 27. März 1869.

## Einladung zum Abonnement.

Mit dem 1. April beginnt ein neues Abonnement (II. Quartal) der Rheinpfalz. Indem wir dies den seitherigen Lesern derselben in Erinnerung bringen, ersuchen wir dieselben, ihre neuen Bestellungen baldmöglichst bei den nächstgelegenen Poststationen oder den Postboten zu machen.

**Die Expedition.**

## Woher und wohin?

† Die Tagesfrage der Gegenwart ist die Schulfrage und besonders die Trennung der Kirche und der Schule, die Einführung der confessionslosen und in letzter Stelle religionslosen Communalschule. Was soll da mit unsern Kindern werden? hören wir die Väter und Mütter des Landes ausrufen. Was damit werden soll, ihr katholischen Väter und Mütter, könnt ihr euch abnehmen, sobald ihr euch erinnert, woher dieses Drängen auf confessionslose Schulen stammt.

Dasselbe ist kein bloses Erzeugniß der Gegenwart. Ihr müßt zurückgehen in die entferntere Geschichte, auf die Vorbereitungen zur ersten französischen Revolution und auf die hochverrätherischen Erhebungen der Jahre 1830 und 1848. Wir wollen von jenen Männern, welche schon damals die Schule zu entsittlichen und zu entchristlichen bemüht waren, ja, das Christenthum und selbst den Glauben an Gott auszurotten suchten, nur die „Philosophen" Voltaire, Rousseau und d'Alembert, die Minister Choiseul, Pombal 2c., aus der neueren Zeit den Erzrevolutionär Mazzini, den Wirthshausapostel Ronge, die Christenthumvertilger Uhlich und Dowiat, den Affenabkömmling Vogt u. A. nennen. Die Namensliste aus der neuesten Zeit möge sich der Leser aus seinem Heimathlande selbst ergänzen.

„Es ist Alles schon einmal da gewesen," sagt der alte Ben Akiba, und daß auch die Frage der Entsittlichung und Entchristlichung nicht neu unter der Sonne ist, dafür wollen wir heute das glaubwürdige Wort eines Mannes anführen, welcher jener staats- und kirchenfeindlichen, weit verzweigten und einflußreichen Partei angehört hatte, deren Endziel die Beseitigung des wahren geoffenbarten Christenthums und der Sturz des monarchischen Staatsthumes ist. Was hiervon geleugnet und bemäntelt wird, ist Lüge und Phrase, oder wie Alban Stolz sich so richtig ausdrückt, ist Schafpelz, Heuchelei, ist eine umgebundenes Schürzlein. Nur hohe und niedere „Gimpel" können sich noch durch die Phrasen von allgemeiner Menschenliebe, wahrem Christenthum, echter Sittenreinheit, inniger Vaterlandsliebe, confessioneller Duldung, gründlicher Volksbildung 2c. täuschen und angeln lassen.

Der gewesene hochstehende preußische Freimaurer, Baron v. Kattwitz, hat dem Könige Friedrich Wilhelm III. die schwersten Klagen gegen die Freimaurerloge im Jahre 1834 eingereicht, indem er schreibt: „Daß seit länger als 50 Jahren die Wortführer in Schulen und Kirchen und im gesammten Staate aus den Logen hervorgegangen; — daß der tief in die Macht der Ideenwelt eingreifende Impuls des Freimaurerordens zunächst die Zerstörung der religiösen Grundfesten unseres Staatslebens zum Ziele habe; daß dieser verbrecherische Impuls Schule und Leben mächtig durchdringe; — daß diesem verbrecherischen Blendwerk der Weihestempel amtlicher Autorität und höherer Willensmeinung aufgedrückt, der Schrei der religiösen Gewissen zur Ruhe decretirt und so dieser unselige Bestand geschaffen worden sei; — und daß die jetzt (seit 1830) vor Augen stehenden Zerwürfnisse, Gräuel 2c zunächst der Freimauerei beizumessen seien."

So ein hervorragendes Mitglied des Freimaurerbundes. Die Auslegung hierzu und die Nutzanwendung auf die heutige Zeit mit ihren brennenden Tagesfragen wird sich der Leser selber zu machen im Stande sein um urtheilen können: woher? um daraus zu schließen: wohin.

## Deutschland.

**Speyer**, 24. März. Aus Rülzheim ist eine Erklärung eingelaufen, worin der Gemeinderath im Namen der Bürgerschaft gegen confessionslose Schulen sich verwahrt. — Ebenso ist aus Grünstadt dem Ordinariat ein mit 136 Unterschriften versehener Protest zugegangen, ein Beweis, daß die Oberflächlichkeiten und sophistischen Trugschlüsse, womit ein nordpfälzisches Localblatt schon seit längerer Zeit für die confessionslose Schule thätig ist, auf die katholische Bevölkerung von Grünstadt ihre Wirkung verfehlt haben, was von Leuten mit gesunder Bildung nicht anders erwartet werden durfte.

— Der Entwurf eines pfälzischen Eisenbahngesetzes ist nunmehr an das Präsidium der Abgeordnetenkammer gelangt. Derselbe bestimmt eine Zinsen-Garantie bis zum Jahre 1904. Sofort in Angriff sollen genommen werden die Linien Germersheim-Landau-Zweibrücken-Saargemünd, Germersheim-Wörth und Frankenthal-Freinsheim mit einem Gesammtaufwand von 17,750,000 fl.; in zweiter Linie wird die Ausführung von acht weiteren Bahnrichtungen für theils mehr, theils weniger begründet erachtet.

## Aus dem Leben einer Schreinersfamilie.

(Schluß.)

Hart mußte nun Ludwig arbeiten, selten durfte er sich Ruhe gönnen, wenn er den Mangel von der kleinen Familie fern halten wollte. Der Vater wies alle Hilfeleistungen der Genossen zurück und selbst, als der Pfarrer ihn ermahnte, doch die Seinen zu schonen, sagte er fest:

„Lassen Sie den Jungen nur sich rühren, er hat tüchtige Knochen, es schadet nichts und Gott wird ihn dafür segnen; sollte er es aber einmal nicht mehr fertig bringen, so sollen Sie der Erste sein, den ich darum anspreche."

Immer mehr nahmen seine Kräfte ab, die Brandwunden eiterten, unsägliches litt der arme Mann und mit ihm seine Umgebung; oft verrielhen ihm ihre zitternden Hände und ihre bebenden Stimmen, wie sehr sie litten, obgleich er ihre bleichen, angstvollen Gesichter nicht sehen konnte. Eine so starke Constitution ist nicht so leicht aufgerieben.

Endlich kam auch für Meister Willi die während seinem dreimonatlichen Schmerzenslager so oft erflehte und doch so gefürchtete Stunde des Sterbens. Er hatte die Nachbarn rufen lassen und dankte allen für die Theilnahme während seiner Krankheit und wünschte sie zu Zeugen, wenn er jetzt die letzte Wegzehr erhielt. Betend knieten alle um sein Lager, als der Geistliche eintrat.

Ruhig und friedlich lag er da und heiter klang seine Stimme, als er jetzt noch einige Worte an die Seinigen richtete. Immer mehr schwanden die Sinne und der harte Todeskampf begann. Ruhig und feierlich klang die Stimme des Pfarrers, der die Sterbegebete sprach und hie und da zeigte eine leise Bewegung, daß der Sterbende noch hörte. — Alles war still, der Pfarrer erhob sich und sagte:

„Er hat vollbracht!"

Lautes Schluchzen antwortete ihm, denn der lang unterdrückte Schmerz will auch sein Recht haben. Doch nicht lange währte das krampfhafte Weinen, denn wer den Frieden auf dem Gesichte des Todten sah, der mußte den egoistischen Schmerz niederdrücken. Schien doch der lächelnde Mund zu sagen: „Auf Wiedersehen!"

Ludwig ermannte sich zuerst und betete laut:

„O Gott, du hast uns den Vater genommen und im Himmel bei dir ist er jetzt in der Ruhe und in Frieden, stärke mir den Arm, daß ich der Pflicht gewachsen bin, die mir bleibt und mein Versprechen lösen kann, der Mutter und Schwester den Vater zu ersetzen."

Kräftig erschallte bald der Hammer in der Werkstatt, es war eine harte Arbeit. Der Sohn zimmerte die letzte Ruhestätte dem Vater; es waren die Bretter, auf denen seine Augen so oft geruht hatten, und er hobelte und glättete, so daß sie ohne Fehl zu einem wahren Meisterstück wurden. Hoher Schnee lag, als am andern Morgen Meister Willi zur Ruhe gebracht wurde und wohl selten sind mit der Leiche eines armen Mannes so viele Leidtragende gegangen; sie zeigten, wie geachtet der Todte war.

Oede und still wurde es jetzt in der Hofwohnung. Im Anfang meinte Ludwig, gar nicht so allein in der alten Werkstätte arbeiten zu können in der gewohnten Weise, aber die Noth zwang ihn, überall fing der Mangel an, sich fühlbar zu machen und nur mit unausgesetztem Fleiß konnte er ihn bezwingen. Mit fieberhaftem Eifer griff er zur Arbeit und oft, wenn er erschöpft die Arme sinken ließ, war ihm, als ob die Augen des Vaters auf ihm ruhten, ihn an sein Versprechen mahnend, und mit neuem Muth griff er an.

Wochen vergingen, Hammer und Hobel tönten wieder regelmäßig aus der Werkstatt, aber der Gesang war verschollen und schwer war für alle das Tagewerk. Endlich kam ein Brief aus Amerika an Anna. Ludwig eilte damit in's Zimmer zu den nähenden Frauen. Marie Fröhlich war glücklich in Baltimore angekommen, sie erzählte viel von ihrer Reise und ihrem Leben. Das Fräulein hatte mit ihrer Energie gar bald den Hausstand des Bruders in Ordnung gebracht. Herr Konradi hatte ein eigenes Haus und vier Kinder, aber auch hier mußte man sich regen, um durchzukommen, sie selbst hatte im Anfang das Fieber, aber jetzt sei sie wieder munter und nähe fleißig, um den andern nicht zur

**Zweibrücken.** Gestern (23. März) wurde wegen Einführung der Communalschulen hier eine Stadtrathssitzung abgehalten, die ohne Entscheidung endete. So heißt es; wir nehmen aber an, daß diese Ergebnißlosigkeit — einer Entscheidung gegen die Communalschule gleichkommt. Ob diese den hiesigen Stadtrath ehrende Entscheidung aus principiellen oder materiellen Gründen erfolgte, wissen wir nicht. Es hat nemlich die protestantische Geistlichkeit erklärt, daß der für protestantische Schulzwecke aus dem Kirchschaffneifond fließende jährliche Zuschuß von 2300 fl. nach dem Sinne des Testators zurückgezogen werden würde, in Folge dessen eine Umlage von 6 kr. auf den Gulden erhoben werden müsse. — Der Geldbeutel wird also viel zu diesem günstigen, den religiösen Frieden wahrenden Ergebniß beigetragen haben, obgleich lobend bemerkt werden darf, daß mehrere Stadträthe principiell gegen die Communalschule sind.

Was die Gruppirung der hiesigen Katholiken in dieser Frage betrifft, so kann mit ziemlicher Bestimmtheit behauptet werden, daß etwa $^3/_4$ sich gegen die Communalschule ausgesprochen haben würden.

Auf die Frage eines hiesigen Katholiken bei einem hervorragenden Stadtrathsmitglied, „was denn eigentlich die Befürworter der Communalschule veranlaßt, mit der Einrichtung der jetzigen Schulen unzufrieden zu sein und Communalschulen zu errichten," erwiederte dieser: die ganze Sache ist nur gegen den Ultramontanismus und Pietismus! — Wir wissen aber, was unter diesen zwei Schlagworten verstanden wird. Jeder, der die Religion nicht auf die 4 Mauern der Kirche beschränkt, sondern auch in die Familie, Schule und alle Lebensverhältnisse getragen haben will, — und Jeder, der außer dem schwachen Licht seiner eigenen Vernunft noch an die Wahrheit von Oben, an die göttliche Gnade glaubt, ist ein Ultramontaner und Pietist.

Wir haben nie daran gedacht, den Andern ihre Freiheit zu rauben, darum verlangen wir, daß man auch uns die Freiheit unangetastet lasse. Uns zwingen wollen, unsere Kinder in glaubenslose Schulen zu schicken, nennen wir die ärgste Tyrannei!

Sie wollen uns mit Gewalt das heiligste Naturrecht entwinden, unsere Kinder nach unserm Herzen zu erziehen; das nennen wir Raub! — Denn unsere Kinder sind unser Eigenthum in höherm Grade, als unser Hab' und Gut. Die Communisten sagen: Eigenthum ist Diebstahl. Die Communalschulmänner übertragen diesen Grundsatz auf die Kinder. Die confessionslose Communalschule ist demnach der Communismus auf dem Gebiete der natürlichsten Güter. Wird dieses höchste Eigenthum, wird das Recht der Eltern auf ihre Kinder nicht mehr heilig geachtet, dann ist gar nichts Heiliges mehr; und hat man einmal begonnen, die höheren Güter, die Kinder, mit Gewalt zu rauben und zu theilen, dann hat man der Theilungssucht schon das Wichtigste zugestanden. Die confessionslosen Communalschulen sind eine neue Auflage des Jahres 1848. Man erinnere sich der Orte, man bedenke die Grundsätze, man besehe die Männer! Alles von damals.

**Bayern.** Die Vergütungspreise für die Kostportionen der Militärmannschaft bei Einquartierung sind für 1869 folgendermaßen festgestellt: Oberbayern 28, Niederbayern 29, Pfalz 37, Oberpfalz 31, Oberfranken 32, Mittelfranken 35, Unterfranken 32, Schwaben 32 kr.

Für eine schwere Ration für Artillerie-, Zug- und Wagenpferde in der Pfalz 39 kr. Für eine Ration für schwere Cavalerie in der Pfalz $34^1/_2$ kr. Für eine Ration für leichte Cavalerie in der Pfalz 29 kr.

Aus **München** (21. März) berichtet die „Augsb. Abendztg." über eine vertrauliche Besprechung von Mitgliedern der Fortschrittspartei bezüglich der nächsten Landtagswahlen. Es wurden 14 Punkte als Programm aufgestellt, die jedoch nicht alle Forderungen der Partei enthalten, wie deren Blatt versichert. Ueber den Hauptpunkt jedoch, darauf müssen wir achten, ist man gewandt hinweggeschlüpft, nemlich über die deutsche Frage. Allein davon hängt der Werth aller übrigen Punkte ab. Mögen die Herren aus der Fortschrittspartei von den allerschönsten Freiheiten in die eine Hand so viele nehmen, als sie nur können, und sie dem Volk hinhalten mit dem Versprechen: Dies Alles will ich Dir geben, wenn Du mich wählst — wenn die Herren zugleich in der andern Hand, welche sie hinter sich verstecken, den Eintritt in den preußischen Nordbund behalten, so muß das Volk ihnen zurufen: Weichet von mir, ihr Lügner, denn was ihr mit der dargereichten Hand bietet, das nehmt ihr durch die Verpreußung in der andern versteckten Hand wieder zurück; denn obligate Civilehe, „Preß- und Vereinsgesetz auf freiheitlicher Grundlage", Abschaffung der ersten Kammer, Verminderung des Militärbudgets, Herabsetzung der Präsenzzeit u. s. w., wird von Preußen nie zugestanden werden, das fortschrittliche Wahlprogramm und die fortschrittliche Verpreußungs-Politik ist ein ganzer Knäul von jenen Widersprüchen, in denen die Liberalen fortwährend verwickelt sind. Lernen wir daraus ihre Verblendung und ihre Unzuverlässigkeit würdigen.

**Regensburg.** Das vom k. Regierungspräsidenten Pracher empfohlene „Regensburger Tagblatt" sagte dieser Tage den „Ultramontanen", d. h. den gläubigen Katholiken: „Die Männer der Gewalt (ja der Gewalt!) sind jetzt klüger geworden; sie ziehen es deßhalb vor, euch in den Stand zurückzuweisen, den zu verlassen man euch nie hätte gestatten sollen, in den Stand der Dienstbarkeit." — Also darum handelt es sich, die Katholiken in den Stand der Dienstbarkeit herabzudrücken, das sagt ein Regierungsorgan. Wir wissen, daß das ernst gemeint ist, daß die Drohung wahr wird, falls die Partei bei den Wahlen siegt, die von todtfeindlichem Hasse alles Katholische glüht. Möge sich dies das katholische Volk für die Wahlen merken. So die „Augsb. Postztg." Man wird übrigens damit nach jahrelangem Unfrieden und erbitterten Kämpfen so weit kommen als in Baden. (Siehe unten.)

**Baden.** Die badische Volkspartei scheint endlich zur Einsicht gelangt zu sein, daß auch die gläubigen Katholiken gegen die „Reglementierungen" des Ministeriums Jolly gerechte Beschwerden haben. Um sich derselben im Kampfe für einen außerordentlichen Landtag zu versichern, gab die „Mannh. Abdztg." in einem ihrer letzten „Daheim" überschriebenen Leitartikel der demokratischen Partei nachstehenden Rath: „Aus der beginnenden Agitation für einen außerordentlichen Landtag bleibe jede confessionelle Debatte, ja jede confessionelle Anspielung weg! Ob Lutheraner, Reformirte, Katholiken, Juden, Türken oder sonst wer, wir wollen einen außerordentlichen Landtag, wir wollen aus dem tiefen Fahrgeleise heraus, in welchem der Staatswagen rappelt und schüttert. Heraus wollen wir, nicht als Protestanten oder Katholiken, sondern als Bürger dieses Landes. Wenn wir in den Volksversammlungen zusammenstehen, so geht es Niemandem etwas an, ob sein Nachbar zur Kirche und Beichte, und in welche Kirche er geht; sondern wir und der Nachbar fragen uns lediglich: Müssen wir ein neues Wahlgesetz und durch dieses eine andere Kammer haben — Ja oder Nein?" Der katholische „Pfälzer Bote" nimmt diesen Vorschlag unbedingt an und meint: So könnte es gehen — und fügt dann erläuternd bei: „Das heißt, wir würden unsere besonderen confessionellen Streitigkeiten mit dem Staate, die so lange fortdauern, bis die Trennung von Kirche und Staat und die vollständigste Unterrichtsfreiheit garantirt ist, allein ausfechten, in allen politischen Fragen aber mit allen nicht-schwarz-weißen Elementen

---

Last zu sein. Auch ihre liebe Kirche habe sie wieder gefunden; aft gedächte sie dort des schmerzlichen Abschiedsmargens und wahl überkäme sie manchmal ein wenig Heimweh. Aber viele Deutsche seien dort und es ginge den fleißigen Handwerkern sehr gut, denn nach immer fehle es an tüchtigen Händen.

„Fort nach Amerika!" rief es in Ludwig, aber die Mutter konnte sa schnell sich nicht entschließen, van dem geliebten Grab sich zu trennen, neben dem sie gehafft hatte, auch ihre Ruhestätte zu finden. Endlich gab sie den Bitten des Sahnes nach und im Frühjahr trug ein Schiff die drei Leute aus der Hofwohnung fort nach Westen. Schmerzlich blickte während der Ueberfahrt die Mutter zurück auf die Vergangenheit, der Sahn entschlossen in die Zukunft. In Baltimore bezagen sie eine kleine, schlechte Bretterwahnung und es galt sich zu rühren. Aller Anfang ist schwer. Wohl manchen Schweißtropfen kostete es dem tapfern Schreiner. Gottes Segen war sichtlich mit seiner Arbeit und wahl sah Ludwig, daß das Handwerk nach galdenen Baden habe. Nach Jahresfrist bezag er eine geräumigere Wahnung in einem Backsteinhaus und nun konnte er seine Marie auch heimführen. Am ersten Mai standen sie in einer Kirche zu Baltimore vor dem Altar und ein deutscher Geistlicher segnete ihren Bund. Anna heirathete auch einen deutschen Handwerker und falgte ihm nach St. Lauis.

Die Mutter aber ließ der Sohn nicht fort und er schaffte ihr ein sargenfreies Alter, wenn er auch die Sehnsucht nach der Heimath und dem stillen Grab dort ihr nicht ganz nehmen kannte.

---

## Esther Hammond's Hochzeitstag.

### Aus dem Englischen.

Als ich var mehreren Jahren Gelegenheit hatte, mich nach einem Bedienten umzusehen, bat mir unter Andern ein junger Mann, Namens Gearg Hammond, seine Dienste an. Er war schmächtig van Gestalt und sein bleiches, schönes Gesicht hatte einen auffallend wehmüthigen Ausdruck. Er flößte mir Interesse ein; ich fühlte jedoch gleich, daß es mir kaum möglich sein würde, dieses melancholische Antlitz immer um mich zu haben.

„Bei wem habt Ihr gedient?" fragte ich ihn.

„Ich bin eigentlich nie in einer Stelle gewesen," antwartete er.

„In diesem Falle," sagte ich, ihn unterbrechend, „werdet Ihr nicht für mich passend sein."

„Ich muß bemerken," fuhr er fart, indem er nach bleicher wurde, als ob ihn meine abschlägige Antwart schmerzlich berühre, „ich muß bemerken, daß ich alle Pflichten eines Dieners kenne, auch ahne eine Stelle bekleidet zu haben. Während mehreren Monaten war ich unter der Leitung von Lord Gortans Haushofmeister, Herrn Grundlay, und er hat mich Alles gelehrt."

„Habt Ihr van Lord Gortan Lohn erhalten?"

„Nein; allein er erlaubte mir, bei Tisch aufzuwarten, und ich that Alles, gerade als ob ich bezahlt würde."

„Herr Grundlay ist alsa Euer Freund?"

„Ja, er war sehr gut gegen mich und hat sich viele Mühe mit mir gegeben."

„Und glaubt Ihr, daß Ihr eine Stelle, wie die meinige, auszufüllen im Stande seid?"

„O gewiß; und ich würde mir alle Mühe geben, Sie zu befriedigen, denn es ist mir eine graße Angelegenheit, mir mein Brod zu verdienen."

„Wer kann mir aber Auskunft über Euch geben?"

„Herr Grundlay, der mich von Kindheit an schan kennt."

Während dieser Unterhaltung nahmen meine Gefühle gegen den Bewerber eine günstigere Wendung. Ich bemerkte, daß er, obgleich noch jung, dennoch schan viel gelitten haben mußte, und daß er suchte, sein Mißgeschick durch Fleiß und gutes Betragen zu vermindern. Auch glaubte ich einen Augenblick, den Grund seines Kummers entdeckt zu haben, und zwar, als ich sagte:

„Ihr seid wahl nicht verheirathet?"

„Nein," antwartete er.

„Denn," fügte ich hinzu, „mein Haus ist nicht graß, und Besuche in den unteren Räumen sind störend für mich."

uns zusammenschaaren und in gemeinsamen Versammlungen den gemeinsamen Kampf als gute Verbündete führen. Unsere Kanonen sind längst geladen."

(F) **Frankfurt a. M.**, 25. März. Dank der Energie des zu Bamberg erwählten Central-Comites hat bei Gelegenheit der Secundiz Pius IX. das katholische Deutschland auch einmal seine Schuldigkeit gethan und eine Demonstration herbeigeführt, wie eine großartigere noch nie da gewesen ist, so daß die deutsche Nation bei dem großen Jubelfeste am 11. April 1869 ihrem alten Range entsprechend repräsentirt sein wird. Wohl eine Million deutscher Männer und Jünglinge haben die Bamberger Riesenadresse unterzeichnet. Wir finden unter denselben auch Johann, König von Sachsen, Albert, Kronprinz zu Sachsen, Georg, Prinz zu Sachsen. Das neueste Heft der „Kath. Bewegung" nennt bei 150 adelige Herren, darunter 13 Fürsten, welche der Demonstration sich angeschlossen haben. Die katholische Studentenschaft von 32 deutschen Universitäten, Lyceen und Seminarien hat gemeinsam gehandelt und einerseits 1000 Thlr. zum Bau der Kirche in Greifswalde gespendet, andererseits eine Prachtadresse nach Rom abgesendet. Die bayerischen Gymnasiasten haben ebenfalls über 800 fl. dem hl. Vater als Liebesgabe übersendet. Die Congregation der jungen Kaufleute von Aachen, Cöln, Coblenz, Freiburg, Mainz, Münster, Paderborn und der jungen Kaufleute in Paris sammelte 2700 Fr., die als Geschenk bereits nach Rom übersendet sind. Die Lotterie des „Frauenvereins am Niederrhein" ertrug 19,264 Fr., welche von Schloß Haag bei Geldern abgeschickt worden sind. Eine der imposantesten Demonstrationen machte der deutsche Gesellenverein, der sich auch bei dieser Gelegenheit als der bestorganisirte aller Vereine erwies. Die Adresse des Vereins, die der General-Präses selbst überbringen wird, kann sich neben dem schönsten dieser Art von Kunst sehen lassen. Ein stattlicher Peterspfennig wird beigelegt werden, der, als von den Groschen und Pfennigen der armen Gesellen herrührend, ganz besonderen Werth haben muß. Was die Zahl der Unterschriften aus einzelnen Bisthümern betrifft, so kann ich Ihnen bis heute Folgendes melden: Paderborn sandte hierher 117,000 Unterschriften, Münster 112,000, Breslau 97,418, Rottenburg 60,591, Regensburg 60,134, Würzburg 58,040, Luxemburg 37,690, Ermland 36,289, München 35,000, Passau 32,006, Osnabrück 31,586, Bamberg 30,267, Limburg (ohne Frankfurt) 29,950, Mainz 28,300, Speyer 24,056, Eichstädt 18,100, Fulda 17,376, Hildesheim 12,841, Culm 5200, ap. Vicariat Dresden 2936. Aus Augsburg, Trier, Cöln, Freiburg waren bis zum Abgang dieser Zeilen noch keine eingetroffen. Gnesen-Posen hat sich der Demonstration nicht angeschlossen. Diese Unterschriften kommen in reichverzierte Ledermappen, jede Mappe trägt das Wappen des Papstes und in Gold den Namen des betr. Bisthums. Auf einem Titelblatt in Pergament sind die Namen der Erzbisthümer in Gold, der Bisthümer in Roth, der ap. Vicariate in Blau angebracht mit je einem Prachtinitialen im reichsten Farbenglanze. — Die 8 Bisthümer Bayerns übersenden als Liebesgabe 72,000 fl. (darunter München 13,000 fl., Würzburg 12,450 fl., Eichstädt 8309 fl., Bamberg 6000 fl., Speyer 6277 fl.), Münster sendet 24,000 Thlr., Breslau ca. 20,000 Thlr., Paderborn über 19,000 Thlr., Rottenburg 41,356 Fr., Hildesheim 9000 Fr., Dresden 2038 Thlr., Fulda 3231 fl., Limburg gründet eine Missionsstation; auch Culm und Ermland verwenden das Geld für eigene Bedürfnisse. Manche Diöcesen completiren ihre Liebesgabe erst am 11. April durch Sammlungen. Ein ganz genaues Verzeichniß aller zur Erinnerung an den hehren Jubeltag in ganz Deutschland gemachten Stiftungen, Schenkungen 2c. wird das in wenig Wochen hier erscheinende Gedenkbüchlein „Die Secundiz Pius IX." bringen, auf das ich Ihre Leser jetzt schon wollte aufmerksam gemacht haben. (Preis 6 kr. oder 2 Sgr.)

## Oesterreichische Monarchie.

Die Wahlbetheiligung in Ungarn ist fortwährend ungemein lebhaft, sowohl in Bezug auf die Zahl, indem nur wenige Wahlberechtigte ihre Pflicht versäumen, als in Bezug auf das Interesse. In ersterer Hinsicht könnte man die Ungaren unstreitig zum Vorbild nehmen, in letzterer jedoch nicht so ganz, denn die Wahlbestechungen, Wahltrinkereien und blutigen Wahlschlägereien möchten wir doch nicht auf unsern Boden verpflanzt wissen. Vom Ergebnisse steht so viel fest, daß die Linke eine unerwartet starke Vertretung findet.

**Ungarn.** Von den bis jetzt bekannten Wahlen kommen 168 auf die Rechte (Deakpartei) 120 auf die Linke (regierungsfeindlich).

## Frankreich.

Die Wahlbewegung für den gesetzgebenden Körper hat begonnen und ist schon sehr lebhaft.

## Holland.

**Amsterdam**, 15. März. Ein fast einstimmig angenommenes Gesetz über die Begräbnißstätten enthält folgende Bestimmung: 1. Die Kirche darf keinen Begräbnißplatz einrichten, ohne die Verordnungen des Staates zu beobachten; anderseits darf der Staat keinen Begräbnißort herstellen, ohne sich vorher mit der kirchlichen Behörde berathen zu haben. 2. Die Kirchhöfe sind allen Confessionen zugänglich; aber jede Confession kann einen besonderen, für ihre Bedürfnisse passenden Theil des Gottesackers bekommen; für die verschiedenen Confessionen sollen je besondere Thore, die nur zu dem betreffenden Theil des Kirchhofs den Eingang gestatten, errichtet werden.

## Spanien.

**Madrid**, 22. März. Eine Anzahl von etwa 200 Frauen machte unter dem Zulauf einer großen Menge Neugieriger eine Manifestation gegen die Conscription. Ein republikanisches Cortesmitglied hatte die Volksmenge eingeladen, in den Sitzungssaal der Cortes einzudringen; da gab aber Prim mit lauter Stimme Befehl, die bewaffnete Macht herbeizurufen, damit sie die Freiheit der Cortesberathungen schütze. Es herrschte im Sitzungssaal große Aufregung. Die Cortesmitglieder Garcia und Lopez sprachen sich im Namen der Republikaner mißbilligend über dergleichen tumultuöse Manifestationen aus.

## Italien.

**Rom.** Die Uebernahme des Ministeriums der öffentlichen Arbeiten und des Handels durch den Cardinal Berardi, schreibt die „Allg. Ztg." war ein Glück. Es ist seitdem mehr Ordnung und Verständniß in den Geschäftsgang gekommen.

— Auf päpstlichen Befehl haben die protestantischen Soldaten während der Fastenzeit an verschiedenen religiösen Vorträgen Theil genommen, die denselben von einem Geistlichen ihrer Confession gehalten wurden.

## Egypten.

Der Suezkanal ist vor Kurzem abermals um ein bedeutendes Stück weiter gefördert worden und seine Vollendung steht nun außer Frage. Dadurch erlangt der östliche Theil des Mittelmeeres auch politisch eine größere Bedeutung. Der Suezkanal bildet den näheren Weg nach englisch Indien. Wohl beherrscht England den südlichen Ausgang des rothen Meeres von Aden und Perim aus; dennoch wird es mit Eifersucht wachen, daß im östlichen Mittel-

---

„Ich habe Niemanden auf der Welt, außer einer Schwester, und der einzige Freund, den ich besitze, ist Herr Grundlay," erwiderte er hastig und erbleichend, als ob er ferneren Erkundigungen der Art ausweichen wolle. Ueberzeugt, daß hier ein trauriges Familienereigniß zu Grunde liegen müsse, fügte ich nur noch hinzu, daß ich bereit sei, mit Herrn Grundlay zu sprechen, wenn er am nächsten Tage sich zu mir begeben wolle.

„Apropos," rief ich dem jungen Manne zu, als er im Begriffe stand, das Zimmer zu verlassen; „wir haben ja nichts wegen des Lohnes verabredet; was verlangt Ihr?"

„Was Sie bisher gegeben haben," antwortete er.

„Gut, ich werde mit Herrn Grundlay darüber sprechen."

Es war klar, daß ihm die Stelle am Herzen lag und nicht der Lohn. Am folgenden Morgen kam Herr Grundlay.

„Kennen Sie diesen jungen Mann genau?" fragte ich ihn.

„Ich kenne ihn seit seiner Kindheit," antwortete er, „und ich kann Ihnen verbürgen, daß Sie keinen bessern Burschen finden können."

„Ist er auch ehrlich und kein Trinker?"

„Sie können ihm ungezähltes Gold anvertrauen und Wein oder sonst geistige Getränke kommen ihm nie über die Lippen."

„Er war bisher unter Ihrer Leitung," antwortete ich, „und er ist noch jung; glauben Sie wohl, daß er allein bestehen kann?"

„Mir ist durchaus nicht bange für ihn," erwiederte er, „denn er hat ein furchtbares Beispiel vor Augen gehabt in Bezug auf übermäßiges Trinken, ein Beispiel, das er nie vergessen wird."

„Wirklich?" sagte ich, „vielleicht sein Vater?"

Herr Grundlay schüttelte den Kopf. Ich fragte nicht weiter und kam mit ihm überein, Georg Hammond zu dingen.

(Fortsetzung folgt.)

---

### Bemerkungen.

„Wie Einer ist, so ist sein Gott,
Darum ward Gott so oft zu Spott."
Göthe.

---

„Mein Sohn, bewahre deine Seele immer in einem Zustande, der dich wünschen läßt, Gott möge existiren und du wirst nie an seiner Existenz zweifeln."
Rousseau.

---

„Welches von allen dem Christenthume entgegengesetzten Systemen hat je eine trauernde Seele getröstet, ein verwaistes Herz ausgefüllt? Wer von all' diesen Gelehrten hat je eine Thräne zu trocknen gelehrt? Nur das Christenthum hat seit Anbeginn der Zeiten die Menschen in den unausweichlichen Leiden dieses Lebens durch Reinigung der Neigungen zu trösten versprochen und das Christenthum hat Wort gehalten. Ehe man es ersetzen will, müßte man damit anfangen, den Schmerz von der Erde zu verbannen."
Montalembert.

---

Worte Platon's an einen Zweifler.

„Weder du noch deine Gesinnungsgenossen sind die Ersten, die eine solche Meinung von der Gottheit hegen, sondern zu jeder Zeit, bald mehr, bald weniger, wurden solche gefunden, welche dieselbe Krankheit hatten wie du. Und da ich mit vielen von ihnen Umgang pflog, so will ich dir sagen, daß Keiner je, der in seiner Jugend die Gottheit läugnete, bis in sein Greisenalter bei dieser Meinung verblieb. Darum berathe dich wohl; in der Zwischenzeit aber wage es nicht, gegen die Götter zu freveln."

---

meer keine selbständige größere Seemacht, am wenigsten ein Schützling Rußlands ihm den Eingang in das rothe Meer durch den Kanal von Suez erschwere.

## Vermischte Nachrichten.

**Neustadt**, 22. März. Der hiesige Stadtrath hatte beschlossen, daß bei katholischen Leichenbegängnissen durch die Stadt nicht mehr gesungen und gebetet werden dürfe. Die Regierung hat jedoch diesen Beschluß, als mit der Verfassung und späteren Verfügungen im Widerspruch stehend und weil Singen und Beten zu den rituellen Bestimmungen des katholischen Cultus gehören, nicht genehmigt. Der Stadtrath hat beschlossen, gegen diese Verfügung der Kreisregierung Recurs an das Ministerium zu ergreifen. (Der verehrliche Stadtrath muß sonderbare Begriffe von Cultusfreiheit haben. Er glaubt wohl, daß die meiste Freiheit dort herrsche, wo das Meiste zu thun verboten ist.)

**Mutterstadt**, 23. März. Auch der hiesige Gemeinderath glaubte, veranlaßt von Hrn. Dr. Böhlig, einen Antrag auf confessionslose Schulen stellen zu sollen. Zwei Katholiken und ein Protestant stimmten dagegen. Der kath. Pfarrer klärte seine Gemeinde über die religions- und sittenfeindliche Natur und Tragweite der Mischschule auf, wonach in Kurzem die Mehrheit der katholischen Familienväter einen Protest gegen die confessionslose Schule unterzeichnete. Wie anderwärts, so findet diese verderbliche Einrichtung blos bei denjenigen Anklang, welche nach Ausweis ihres Lebens vom Katholicismus blos den Namen tragen. Es wäre eine himmelschreiende Vergewaltigung, wenn diese Namenkatholiken für die werkthätigen Mitglieder unserer Kirche maßgebend werden sollten. Mögen jene aus ihren Kindern machen, was sie wollen; allein nie und nimmer werden wir uns von Andersdenkenden und Anderslebenden zwingen lassen, unsere Kinder nach ihren Meinungen zu erziehen. Sie mögen ihre Kinder unterrichten lassen wie sie wollen, wir lassen unsere Kinder unterrichten wie wir wollen.

P Vom untern **Haardtgebirg**, 21. März. Das an unserm Gebirg verbreitete, mit allen Details versehene Gerücht: als habe sich unser unlängst in Neustadt versammelter Districtsrath für Einführung der größten Unnatur, der confessionslosen Gemeindeschulen, ausgesprochen, entbehrt zum Glück und zur Ehre dieser Versammlung jeder thatsächlichen Begründung. Unglaublich war jenes Gerücht für denjenigen, der die öffentlichen und privatlichen Verhältnisse in unserm Bezirke kennt. Aus Anlaß eben dieses Gerüchtes sind mir zwei Briefe zugekommen, von denen jeder das Thema „Mischschule" berührt. Der Eine ist von einem einflußreichen Mitgliede des Districtsraths Neustadt, der andere von einer sehr unterrichteten und warm katholischen Frau aus den besseren Ständen am Gebirg. In dem Brief des bezeichneten Herrn kommt folgende Stelle vor: „ . . Wäre das Thema „confessionslose Communalschule" berührt oder debattirt worden, so würde die Stimme des Hrn. Eckel in Königsbach nicht die „einzige dagegen" gewesen sein, wenigstens wäre noch eine zweite dagegen gewesen." Und die betreffende Stelle in dem Schreiben der Dame lautet: „Daß „wir" insgesammt nun und nimmermehr für die Communalschulen stimmen werden, mögen Sie wissen; ich muß über alle Katholiken, welche dafür sind, das Urtheil fällen: sie wissen nicht, was sie thun." Hiemit glaube ich den werthen Lesern dieser Zeitung die Stimmung und augenblickliche Lage bei uns in dieser brennenden Frage getreulich skizzirt zu haben.

## Handels- und volkswirthschaftliche Berichte.

**Zweibrücken**, 25. März. Weizen 5 fl. 41 kr., Korn 4 fl. 37 kr. Gerste — fl. — kr., Spelz 4 fl. 3 kr., Mischfrucht 4 fl. 40 kr., Hafer 4 fl. 23 kr., Erbsen 4 fl. 29 kr., Wicken 4 fl. 2 kr., Kartoffeln 48 kr., Heu 2 fl. 4 kr., Stroh 1 fl. 28 kr., Weißbrod 3 Pfd. 16 kr., Kornbrod 6 Pfd. 22 kr., Gemischtbrod 6 Pfd. 27 kr., Rindfleisch 1. Qual. per Pfd. 16 kr., 2. Qual. 14 kr., Kalbfleisch 12 kr., Hammelfleisch 14 kr., Schweinefleisch 18 kr., Bier, 1 Liter 6 kr.

**Homburg**, 24. März. Weizen 5 fl. 53 kr. Korn 4 fl. 38 kr. Spelz 3 fl. 45 kr. Gerste 4 fl. 30 kr. Hafer 4 fl. 22 kr. Mischfrucht 4 fl. 45 kr. Kartoffeln 1 fl. 4 kr. 6 Pfd. Kornbrod 22 kr., 4 Pfd. Kornbrod 15 kr., 2 Pfd. Kornbrod 8 kr., 6 Pfd. Gemischtbrod — kr. Das Paar Weck, wiegt 9 Loth, 2 kr. Ochsenfleisch per Pfund — kr., Kuhfleisch 1. Qual. 14 kr., 2. Qual. 12 kr., Kalbfleisch 12 kr., Hammelfleisch 14 kr., Schweinefleisch 18 kr. Butter 1 Pfd. 33 kr.











### Anzeigen-Uebersicht.

Güter-Versteigerung. **Haschbach**, 17. April, Mittags 2 Uhr bei Wirth Schröck: Ein Wohnhaus mit Hofraum und Pflanzgarten.

Güter-Versteigerung. **Moorlautern**, 8. April, Mittags 2 Uhr in der Wohnung d. J. Hoffmann: 52 Dez. Acker.

Güter-Versteigerung. **Niederkirchen**, 9. April, Morgens 9 Uhr im Schulhause: Aecker, Wiesen und Wald.

Güter-Versteigerung. **Enßerthal**, 30. März, Mittas 2 Uhr in der Wirthschaft von J. Hauck: Ein Wohnhaus, Aecker und Wald.

Güter-Versteigerung. **Böhl**, 1. April, Mittags 1 Uhr im Gemeindehause: 22 Dez. Acker Böhler Bannes und 44¹/₄ Dez. Acker Haßlocher Bannes.

Lohrinden-Versteigerung. **Annweiler**, 1. April, Morgens 11 Uhr im Stadthause: 100 Centner Lohrinden.


Redaction, Druck und Verlag von Ferdinand Kleeberger in Speyer.

# Die Rheinpfalz.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich drei Mal: Dienstag, Donnerstag und Samstag. Preis viertelj. bei der Post 34 kr., wozu auswärts, außer den 8 kr. Zustellgebühr für den Postboten, kein Postzuschlag kommt; in Speyer bei der Expedition 36 kr. Inserate: 3 kr. für die 3spaltige Petitzeile oder deren Raum.

№ 38. Speyer, Dienstag den 30. März 1869.

## Einladung zum Abonnement.

Mit dem 1. April beginnt ein neues Abonnement (II. Quartal) der Rheinpfalz. Indem wir dies den seitherigen Lesern derselben in Erinnerung bringen, ersuchen wir dieselben, ihre neuen Bestellungen baldmöglichst bei den nächstgelegenen Poststationen oder den Postboten zu machen.

**Die Expedition.**

## Die Zeit der tiefsten Reaction.

-g. Wenn man in Bayern von einer Reactionsperiode spricht, so deutet jeder „Gebildete" sogleich mit zehn Fingern auf das Ministerium Abel. Von den liberalen Blättern ist ihnen eingebläut worden, daß damals die Reaction herrschte, und also muß es wahr sein. Der Fortschritt hat nun damals allerdings nicht geherrscht; allein im Vergleich zu unserer Zeit herrschte damals die Freiheit. Es ist freilich schwer, heutzutage über die Freiheit zu sprechen; denn es ist unserem Geschlechte die Freiheits-Idee fast abhanden gekommen. Mit 3 Jahren Kindergärtler, vom 6. bis 16. Jahr Schulzwängling, vom 16. bis 21. Jahr Fortbildungsschüler, vom 21. bis 24. Soldat, vom 24. bis 27. Reservist, vom 27. bis 32. Landwehrmann — das ist jetzt der Lebenslauf jedes Bayern. Und welches menschliche Wesen könnte 32 Jahre lang unterm Schulmeister und Corporal stehen — und nachher noch eine Faser Freiheitsgefühl in sich tragen? Und wenn auch — so steht er auch nachher noch unter 10,000 Gesetzen, lebt und webt nur unter den Augen der Polizei und ist wenigstens in 50 Registern aufgeschrieben. Die freie Seele eines nach modernen Staats-Ideen gebildeten Menschen muß demnach sehr kurzathmig sein; aber selbst eine solche Seele muß einsehen, daß unter Abel das goldene Zeitalter der Freiheit war, im Vergleich zu der Bevormundung unserer Tage. Das Fleisch, ja das haben sie freizegeben; aber nur, damit sie den Geist desto besser unterjochen können.

Zur Zeit Abels hatten wir zwar eine Constitution; jedoch herrschte der König so gut wie absolut; in unseren Tagen herrscht die Kammer absolut. Niemand wird behaupten, daß unsere Kammer den Willen des Volkes vertrete, im Gegentheil. Damals hatten wir also einen absoluten Beherrscher, jetzt anderthalb Hunderte. Den König Ludwig I. hatte das Volk doch gerne; die jetzigen 150 Absoluten aber mag kein Mensch.

Unter Abel war der Corporalsstock in Bayern sehr kurz geworden. Wenn die Kniebeugungsfrage nicht gewesen wäre, hätte man kaum bemerkt, daß Bayern auch ein Militär hat. Von 100 Rekruten wurden damals vielleicht 10 unter die Fahnen gerufen und das Militärbudget ward eine Beute der Kunst. Heute ist der Militarismus über uns gekommen, alles Männliche wird für das Kalbsfell gepreßt, von 100 werden 90 eingereiht und die anderen zehn können die Krüppelsteuer bezahlen, von den Künsten blüht fast nur mehr die Wagnerei.

Steuern und Abgaben wurden auch unter dem Ministerium Abel bezahlt; aber Einkommensteuer, Capitalrentensteuer und diverse Steuerzuschläge waren damals noch gänzlich unbekannt. Kreis-, Districts- und Gemeinde-Umlagen betrugen kaum den 10. Theil von den jetzigen. Unsere Zahlungen haben sich verdoppelt. Beamte hat es damals auch schon gegeben und die Oberschreiber hat man „gnä Herr" heißen müssen; seitdem hat sich die Zahl derselben verdreifacht und „gnä Herren" sind noch genug darunter, wenn es gleich keine Oberschreiber, sondern Advokaten und dergleichen sind.

Auch unter Abel hat es Schulmeister gegeben, große und kleine. Wir erinnern uns Alle noch an die braven einfachen Männer, die uns die Künste des Lesens und Schreibens gelehrt und das Einmaleins eingebläut haben. Sie sind fast alle heimgegangen diese ehrwürdigen Gestalten, und statt ihrer haben wir eine Unzahl schnurrbärtiger, mitunter sehr hoher Herren bekommen, die uns die Alten um so mehr vermissen lassen. Schulhäuser und Schulstellen haben wir seitdem auch die ungezählte Menge bekommen und bezahlen dürfen wir alles selber. Was die Hochschulmeisterei anbelangt, so ist auch ein wesentlicher Unterschied zwischen damals und jetzt. Damals stand die Hochschule München auf dem Gipfel ihres Ruhmes, Ausländer kamen zu Hunderten dahin, jetzt mögen viele Einheimische nicht mehr hingehen. Damals waren die Schüler aus dem Auslande und die Professoren aus Bayern; jetzt sind die Professoren vom Auslande und die Schüler aus Bayern. Wir sind geistig dem Preußenthume unterworfen bis zur Stunde.

Unter Abel hat es kein Vereinsgesetz gegeben; aber man hat doch Niemanden auseinander getrieben. Jetzt haben wir ein sehr liberales Vereinsgesetz, treiben aber die Jesuiten, Lyceisten, Klosterfrauen ꝛc. „mit allen gesetzlichen Mitteln" auseinander. Für gewisse Weibsbilder hätten wir wohl auch beinahe ein Ausnahmsgesetz bekommen; aber das wäre nach einer andern Richtung gegangen. Der alte Fritz hat schon vor 130 Jahren Jeden nach seiner Façon selig werden lassen; soweit sind wir jetzt in Bayern lange nicht mehr. Wo also besteht die tiefste Reaction?

Unter dem Ministerium Abel soll es auch Conduitenlisten gegeben haben; aber man hielt dieselben ganz geheim, weil man sich ihrer halb und halb schämte. Jetzt haben wir keine Conduitenlisten mehr; aber das Gresser'sche Charfreitagsedict hat uns die

---

## Esther Hammond's Hochzeitstag.

(Fortsetzung.)

Anfänglich war derselbe in beständiger Angst und Sorge, mich zufrieden zu stellen, so daß er in seinem Eifer, die Treppen heraufzusteigen, wenn ich schellte, mir beinahe mein bestes Krystall zerbrach. Wenn ich Jemanden zu Tisch hatte, so zitterte er dergestalt vor Aufregung, daß ich jeden Augenblick fürchtete, er würde die Gläser und Teller zu Boden werfen. Doch bestand er diese Probezeit ohne ernstlichen Unfall, und ich erkannte immer mehr, welchen Schatz an Treue und Dienstfertigkeit ich an ihm besaß. Er blieb sechs Jahre bei mir, und als wir uns dann trennten, war der Gedanke, daß diese Trennung zu seinem Vortheil sei, mein einziger Trost.

Während der ersten Jahre erfuhr ich über seine Verhältnisse nichts weiter, als was ich aus Grundlay's Andeutungen bei unserer einzigen Zusammenkunft entnommen hatte; und ich folgerte, daß das ganze Geheimniß in diesen Andeutungen enthalten sei. Georg's Vater mußte ein Trunkenbold gewesen sein, und wahrscheinlich hatte sein Laster den Ruin einer ganzen redlichen Familie zur Folge gehabt. Das Aeußere von Georg's Schwester, Esther, die sein einziger Umgang war, bestätigte diese Ansicht; sie sah so anständig und zugleich so niedergeschlagen aus. Ihre Besuche beschränkten sich auf den Sonntag, und ich war immer froh, wenn ich ihm erlauben konnte, einen Spaziergang mit seiner Schwester zu machen. Nachdem ich seinen Werth schätzen gelernt hatte, gab ich ihm die Erlaubniß, dieselbe, so oft er wolle, zum Mittag- und Abendessen einzuladen. Er erzählte mir, daß sie bei einer Putzmacherin in Pall-Mall beschäftigt sei. Es fiel mir auf, daß sie immer schwarz gekleidet war. Wahrscheinlich, dachte ich, aus Sparsamkeitsrücksichten. Sie schien sehr schüchtern, deßhalb belästigte ich sie nicht mit Fragen.

Georg war ungefähr fünf Jahre bei uns, als wir den Besuch eines alten Freundes erhielten, der seinen Wohnort auf der andern Hälfte des Erdballes aufgeschlagen hatte. Er war nach England gekommen, theilweise um seine Verwandten zu besuchen, theils um die Angelegenheiten einer ihm vor Kurzem zugefallenen Erbschaft zu regeln. Während seiner Anwesenheit speiste er häufig bei uns, und natürlich bestürmten wir ihn bei dieser Gelegenheit mit Fragen über die in seiner Colonie gemachten Erfahrungen.

„Die große Schwierigkeit, weiter zu kommen," sagte er eines Tages, „liegt in dem Mangel an zuverlässigen Leuten. Ich habe eigentlich keine Ursache, mich zu beklagen, denn ich habe mir Geld erworben; allein ich könnte das Doppelte besitzen, wenn ich redliche und vernünftige Leute an der Hand gehabt hätte."

„Dann sollten Sie welche mitnehmen," antwortete ich ihm.

„Das gedenke ich auch zu thun," erwiederte er, „und sollten Sie von einem rechtschaffenen jungen Manne hören, der eine gute, leserliche Hand schreibt und der sein Glück jenseits des Meeres suchen will, so lassen Sie es mich wissen."

Während dieses Gespräches war Georg im Zimmer, und ich blickte ihn unwillkürlich an. Als ich den Ausdruck in seinen Zügen erblickte, stieg mir in Folge eines Gefühles von Selbstsucht das Blut in die Wangen.

„Jetzt werden wir ihn verlieren," dachte ich bei mir selbst und wirklich war dies der Fall. Nach einigen Tagen bemerkte uns Herr Jameson, unser Freund von den Colonien, daß er fürchte, seine Unterhaltung sei die Veranlassung gewesen, unsern melancholischen Diener von uns abtrünnig zu machen. Er habe auf seinem Tische einen sehr schön geschriebenen Brief mit der Unterschrift „Georg Hammond" gefunden, in welchem Schreiber den Wunsch ausdrückte, ihn auf seiner Rückreise begleiten zu dürfen. Der Brief sei von unserm Hause aus datirt und er habe die Sache anfänglich als einen Scherz von mir betrachtet.

„Allein ich habe entdeckt, daß er von Ihrem Diener geschrieben ist," fuhr er fort, „und habe ihm gesagt, daß ich ohne vorherige Rücksprache mit Ihnen nichts bestimmen könne."

„Leider werde ich keine Einsprache dagegen er

Führungslisten verschafft; jedoch nicht jungfräulich verschämt, sondern am hellen Tage unter dem Gejohle des Liberalismus. So ändern sich die Zeiten.

Dem Ministerium Abel ist schon Alles nachgesagt worden, nur Eines nicht, nemlich daß es um seiner politischen Ueberzeugung willen Jemanden um's Brod gebracht hätte. Die Erfindung der gewerblichen Intoleranz ist erst gewissen Herren in unseren Tagen geglückt. An diesem Beispiel können wir sehen, was es Armseliges um den menschlichen Fortschritt ist: die religiöse Intoleranz glaubten wir beseitigt zu haben; mittlerweile tauchte die politische Intoleranz riesengroß vor unsern Augen auf. Auf diesem Wege können wir schnell um 300 Jahre zurück sein.

Die Abel'sche Reactionszeit hatte ohne Zweifel ihre Schrecken. Aber einen hatte sie nicht — die moderne Presse. Wenn damals Präsidenten abgesetzt werden sollten, so mußten wenigstens der König oder der allmächtige Minister unzufrieden sein. In unseren Tagen genügt es, daß irgend ein Knorrblättl knurrt. So viele liberale Blätteln, so viele Denuncianten Wir haben aber auch im vergangenen Jahre eine so lange Reihe politischer Untersuchungen und Processe erlebt, wie in der ganzen Abel'schen Reactionszeit zusammen nicht. Zander, der alte Löwe, ist außer Landes, und man weiß, wie das gekommen ist. Es dürfte auch schwer sein, eine Rede aus der Zeit Abels aufzutreiben, die der Rede gliche, welche Luxburg in Aschaffenburg gehalten und worin er allen Staatsdienern, Schullehrern und Gemeindevorstehern das Recht der eigenen politischen Ueberzeugung absagte. Auch ist es nicht damals, sondern erst jetzt gekommen, daß man patriotischen Volksvertretern den Untersuchungsrichter nachgeschickt hat. Und doch bestand damals das Inquisitionsverfahren noch zu Recht und jetzt ist es aufgehoben. O, welche Fortschritte haben wir doch gemacht!

Den Punkt aber hat der Polizeidirector Burchtorff hinausgeschossen, das muß man sagen. Er hat die Nonnen und die Schulmädchen peinlich inquirirt, was sie für eine Meinung bei ihren Vaterunsern gehabt hätten. So etwas ist in der Weltgeschichte seit den Majestätsgerichten des Kaisers Tiberius nicht mehr dagewesen. Unter Abel zwar, da wurden viel mehr Vaterunser gebetet, als jetzt; denn damals haben auch diejenigen Beamten noch gebetet, die jetzt nicht mehr beten, ja sogar Rosenkränze haben sie getragen; aber um ihre Meinung hat sie Niemand gefragt.

Der Bogen ist voll, ich muß schließen. Nur die Frage kann ich noch herzwicken: wann je herrschte in Bayern eine solche Reaction und eine solche Freiheitshungersnoth wie jetzt? Seit Aufhebung der Leibeigenschaft nicht mehr. (Donauztg.)

## Deutschland.

**München, 22. März.** Der neue Gesetzentwurf bezüglich der Errichtung eines Verwaltungsgerichtshofs stellt nur zwei Instanzen auf: Verwaltungsgericht und Verwaltungsgerichtshof. Die Verwaltungsgerichte sollen in jedem Bezirksamt eines, aus dem Bezirksamtmann als Vorsitzendem und vier bürgerlichen Mitgliedern gebildet werden. In der Kammer der Abgeordneten wird die Berathung darüber nach Ostern sehr beschleunigt werden, damit derselbe noch während des dermaligen Landtags erledigt werde.

— Unter dem 23. März wurde die Probenummer des neuen Blattes „Das bayerische Vaterland“, herausgegeben von Dr. jur. J. Sigl, versendet. Wir entnehmen seinem Programm Folgendes: Auch wir wollen die Freiheit. Aber nicht den Götzen, den unsere Gegner Freiheit nennen, die Zügellosigkeit und reine Willkür der Partei für sie, für uns Knechtschaft und Despotisirung durch die Machthaber bedeutet. Wir wollen die vernünftige Freiheit für Alle, für uns wie für unsere Gegner, für den Reichen wie für den armen Mann, für den Staat wie für die Kirche und ihre Institutionen. Auf der Grundlage dieser Freiheit wollen wir Beseitigung aller bureaukratischen Bevormundung und Rechthaberei, die der Tod aller freiheitlichen Entwickelung ist.

Wir können aber auch nicht wollen, daß Fremde über uns gebieten und daß unser König der Statthalter eines Fremden sei. Wir wollen ebenso einen freien König, wie wir ein freies selbstständiges, unabhängiges Bayern wollen. Wenn es nicht gelingt, ein ganzes Deutschland auf föderativer, freiheitlicher Grundlage wiederherzustellen, dann wollen wir, daß Bayern für sich oder als Mitglied eines ehrlich gemeinten Südbundes eine unabhängige Stellung in Europa einnehme, niemals aber, daß es zu einer Provinz Preußens herabgewürdigt werde.

Wir sind conservativ, indem wir bestehende wohlgegründete Rechte geschützt, bewährte Einrichtungen bewahrt oder wieder errungen wissen wollen. Wir huldigen aber auch dem Fortschritt, freilich nicht dem Trugbild, das sich so nennt, indem wir vorwärts streben zum Besseren und starr an dem Alten festhangen, weil es alt ist.

Wir wollen, daß das Volk entlastet werde, statt jedes Jahr mit neuen Lasten heimgesucht zu werden. Wir wollen vor Allem Abschaffung, wenigstens Milderung der unerträglichen Blutsteuer, die das neue Militärgesetz auf das Volk geladen, und darum wollen wir Abschaffung dieses und Abschaffung, beziehungsweise Abänderung einer Reihe anderer, nicht minder lästiger verderblicher Gesetze. Wir wollen Beseitigung aller Hindernisse, die dem volkswirthschaftlichen Aufschwung des Landes entgegenstehen. Wir wollen all dieses auch insbesondere für die Arbeiter, deren Lage bessern zu helfen wir nach Kräften bemüht sein werden, der Gefahr uns wohl bewußt, welche die ungelöste Arbeiterfrage in sich birgt. Nennt man diese Bestrebungen demokratisch, so werden wird entschieden demokratisch sein.

**Baden.** Die Feiertagsverordnung des Hrn. Ministers Jolly, welche außer einigen katholischen Festen auch der protestantischen Charfreitagsfeier zu nahe tritt, hat dem Ministerium endlich auch die ungläubige, protestantische Geistlichkeit, die Herrn Schenkel, Schellenberg und Genossen zu Feinden gemacht. Die religiösen Fragen und Angelegenheiten sind eben für Staatsdiener ein Wespennest. Die Geschichte lehrt das auf jeder Seite. Daß trotzdem in neuerer Zeit wieder Herren auftreten, die durch allerlei Uebergriffe dieses Wespennest abermals aufstöbern, beweist, daß vielfach der Muthwille und die Unkenntniß der Geschichte über die Staatsklugheit vorherrscht.

**Berlin.** Die unabhängige Presse findet mehr und mehr, daß die Stellung des Grafen Bismarck in eine vollständige Ministerialmacht ausarte, wie dieselbe kaum ihres Gleichen haben dürfte. Wenn man Hrn. Rouher in Paris den Vicekaiser nennt, so ist Graf Bismarck noch viel mehr Vicekönig. In den öffentlichen Besprechungen Europas ist der Name des Königs Wilhelm fast verschollen. Man redet nur vom Grafen Bismarck. Er weiß es auch. Seine Nebenbuhler sind verdrängt, Manteuffel, Roon, Usedom, alle bei Seite geschoben. Er redet nur noch von sich. „Drängen sie mich nicht“ — „Legen sie mir nicht Zwang auf“ — „meine Politik“ — „meine Erfolge.“ — Er hinten und vorne.

## Oesterreichische Monarchie.

Bei seiner jüngsten Reise machte der Kaiser eine seltene Entdeckung. Er kam zu einem Völkchen, das mit seiner Lage zufrieden ist. Es sind die Bewohner der Militärgrenze. Bei diesen

---

heben können,“ erwiederte ich, „wenn er Ihnen ansteht und selbst wegzugehen wünscht. Sie werden nirgends einen bessern und zuverlässigeren Menschen finden können.“

„Und was hat er für Angehörige?“ fragte Herr Jameson; „denn ich möchte keinen jungen Mann bestimmen, sein Vaterland zu verlassen, ohne die Gewißheit zu haben, daß er durch diesen Schritt kein Unrecht thut.“

Ich wies ihn an Herrn Grundlay, da mir nichts Näheres bekannt war, und es wurde mit demselben eine Zusammenkunft verabredet. Der Plan gefiel Herrn Grundlay so gut, daß er sich bereit erklärte, Geld vorzustrecken, um denselben zu befördern.

„Das ist nicht nöthig,“ erwiederte Herr Jameson, „ich werde gerne alle Kosten der Ausstaffirung und der Reise übernehmen.“

„Sie sind wirklich sehr gütig, mein Herr,“ antwortete Herr Grundlay, „allein Georg hat eine Schwester, und die Trennung von ihm würde ihr das Herz brechen. Sie ist ein sehr gutes, gewandtes Mädchen, kann Kleider und Putz machen und arbeitet für Madame Roland. Gewiß könnte sie leicht sich ihren Unterhalt in dem fremden Lande erwerben.“

Herr Jameson gab auch hierzu seine Zustimmung, und Herr Grundlay übernahm die Kosten ihrer Ausstattung.

„Jedoch, ehe wir in der Sache weiter gehen,“ sagte unser Freund, „muß ich wissen, wer diese jungen Leute sind, und ob ihre Verwandten wirklich keinen vernünftigen Einwand gegen unsern Plan erheben können.“

„Sie haben keine Verwandte,“ antwortete Herr Grundley, seinen grauen Kopf schüttelnd, „Niemanden, der einen vernünftigen oder einen sonstigen Einwand machen könnte. Da Sie jedoch dieselben unter Ihren Schutz nehmen wollen, so ist es nicht mehr, als recht und billig, daß Sie die Familienverhältnisse genau kennen lernen.“

Auf diese Weise wurde mir folgende Geschichte bekannt: Die Eltern von Georg und Esther Hammond hielten ein kleines, jedoch anständiges Wirthshaus in einer der südlichen Grafschaften Englands. Das Haus war in der Nähe einer Stadt in einer hübschen ländlichen Gegend gelegen und hatte einen Garten mit einer Kegelbahn. Die Einwohner der benachbarten Stadt pflegten an Sonn- und Festtagen Ausflüge nach demselben zu machen, um dort zu Mittag zu essen und namentlich an dem dortigen berühmten Apfelwein sich zu laben. Das kleine Wirthshaus war in der That außerordentlich gut gehalten, sehr reinlich und bequem, welche Vorzüge die öffentliche Stimme hauptsächlich der Frau Hammond, einer fleißigen, unermüdlichen und sparsamen Frau, zugeschrieben.

Sie galt im Allgemeinen für mehr als sparsam, denn man hatte oft bemerkt, daß während Hammond's Abwesenheit die Mahlzeiten knapper und die Rechnungen größer waren, als wenn er zu Hause sich befand, um ihren Hauptfehler, die Sucht nach Gewinn, zu mäßigen. Im Uebrigen war sie eine vortreffliche Frau und eine gute Wirthin, die für ihren Mann und ihre beiden Kinder, Georg und Esther, lebte. Sie liebte ihre Kinder auf vernünftige Weise, denn ihre größte Sorge war, ihnen eine gute Erziehung angedeihen zu lassen und obgleich es in ihrem Character lag, dieselben etwas streng zu halten, so war sie doch im Grunde eine gütige Mutter.

Der Character ihres Mannes war von dem ihrigen ganz verschieden. Er war von Natur ein leichter, freigiebiger, guter Mensch mit einem bedeutenden Anstrich von Humor und einem sehr schönen Aeußern. In seiner Jugend war er nur unter dem Namen des hübschen Georg bekannt und war jetzt noch der allgemeine Liebling seiner Kunden und Freunde, und die einzigen Streitigkeiten, die jemals zwischen Hammond und seiner Frau vorkamen, entsprangen aus diesen angenehmen Eigenschaften. Oft luden ihn die Gäste ein, mit ihnen zu trinken, und wenn der hübsche Georg einmal festsaß, so war er nicht geneigt, so bald wieder aufzustehen. Geschah dies an einem Sonntag, wo viele Gäste zu bedienen waren, so machte ihm seine Frau wegen Vernachlässigung seiner Geschäfte Vorwürfe; allein die unverwüstliche gute Laune des Gatten beschwichtigte diesen Sturm bald wieder.

Endlich kam die Zeit herbei, wo die beiden Kinder ihr gemüthliches Vaterhaus verlassen sollten, um etwas mehr zu lernen, als lesen und schreiben,

glücklichen Leuten findet man ein altes Herkommen, welches bis jetzt die Entstehung eines Proletariates verhütet hat. Eine Anzahl von Familien besitzt und bebaut gemeinsam unter Leitung eines Aeltesten ein Stück Land, von dessen Ertrag jedes Familienglied seinen Unterhalt bekömmt. Dieses Verhältniß und die darauf gegründete Zufriedenheit der Bevölkerung ist natürlich ein „abnormer“ Zustand in den Augen der liberalen Staatskünstler, über dessen gründliche Abstellung bereits gebrütet werden soll.

## Frankreich.

**Paris.** Der „Constitutionel“ berichtet von Zeit zu Zeit über die öffentlichen Versammlungen. In Belleville z. B. verlangten mehrere Redner gemeinsame Schulen für Arme und Reiche, Entfernung der Geistlichen und der unverheiratheten Lehrer (also wieder Beschränkung der persönlichen Freiheit). — In einer Versammlung des Boulevard Rochechouart verlangte eine Frau Paula Mink bürgerliche Gleichstellung der Frauen mit den Männern. Flourens erklärte, daß nur die Erziehung der Frauen die Revolution herbeiführen könne. Darum beklagte er, daß das weibliche Geschlecht unter dem Einfluß der Priester stehe, griff die Klöster und die Ehe an. (Ja, diese bösen Priester, welche die Unauflösbarkeit und Heiligkeit der Ehe aufrecht halten und die Unschuld vor gewissen lieberalen Herren beschützen!)

## Holland.

Auch Holland muß seinen „Fortschritt“ bezahlen. Seit 20 Jahren ist das Budget für den gewöhnlichen Dienst des Innern um 23 Millionen gestiegen. Besonders verschlingen die Staatsschulen ungeheure Summen und nähren so eine fortgesetzte Unzufriedenheit. Die drei Inspectoren — alle drei ungläubige Protestanten und alle drei Mathematiker von Fach (!!) kosten 9000 fl. Die Stellung der Parteien in der Schulfrage wird demgemäß mit jedem Tage gespannter. So hat die confessionslose, von der Kirche getrennte Schule für Holland während ihres jahrelangen Bestandes nicht den erwarteten Frieden gebracht, sondern eine wachsende Unzufriedenheit erzeugt, trotzdem, daß in Holland Unterrichtsfreiheit besteht. Was muß man in Bayern erst fürchten, wo überdies der Schulzwang herrscht?

## Spanien.

Die Zustände im Allgemeinen werden von einem Berichterstatter der „Kreuzzeitung“ mit folgendem kurzen Satze geschildert: „Es herrscht im ganzen Lande, Madrid ausgenommen, eine so furchtbare Anarchie, daß, wenn diesem Uebel nicht bald Abhilfe gethan wird, wir einer socialen Auflösung mit Riesenschritten entgegen eilen.

**Madrid, 24. März.** Die Commission, welche einen Verfassungsentwurf auszuarbeiten hat, wird denselben heute Abend vorlegen. Die Grundzüge desselben sind: Eine monarchische Regierungsform, zwei Kammern, erwählte Senatoren, Provinzialräthe, Deputirte, welche aus dem allgemeinen Wahlrecht hervorgehen, ein König, welcher vom 18. Jahre an regieren soll, endlich Preß- und Versammlungsfreiheit.

## Großbritannien.

Das englische Unterhaus hat das irische Kirchengesetz in zweiter Lesung mit 368 gegen 250 Stimmen angenommen. Da diese Abstimmung die entscheidende ist, so kann die Vorlage schon jetzt als vom Unterhaus angenommen betrachtet weiden. Ob es aber auch vom Oberhaus geschieht, schrint doch noch nicht ausgemacht zu sein.

## Vermischte Nachrichten.

**Zweibrücken.** (Schwurgericht.) Sitzung vom 22. März. Vorsätzliche Körperverletzung mil nachgefolgtem Tode. Anklage gegen Andreas Hertel, aus Fleinlingen, 23 Jahre alt, Saldat im 5. Jägerbataillon. Er wurde von den Geschwornen für schuldig erkannt und zu 6 Jahren Zuchthaus verurtheilt.

D **Ohmbachthal,** 22. März. In Nr. 32 der „Rheinpfalz“ ist im Artikel „B Bienenzucht,“ die Erzeugung von Bienenköniginnen (Weisel) durch die Arbeitsbienen ganz schön erklärt. Dach erlaube ich mir eine kleine Bemerkung: Es heißt nemlich dort, die Bienen würden sich zur nathgedrungenen Erzeugung einer Königin 6 bis 8 Tage alter Maden bedienen. Allein die 6 Tage alten Maden sind schon völlig zur Nymphe einer Arbeitsbiene ausgewachsen und eine 8 Tage alte Made ist schon verdeckelt und spinnt sich als Nymphe einer Arbeitsbiene schan ein; folglich kann wahl keine Königin mehr daraus werden. Sind die Bienen in salche Lage versetzt, sich außerordentlicher Weise eine Königin zu erziehen, so bedienen sie sich am liebsten 3tägiger Eier, wo die Made am Ausschlüpfen ist, oder wenn sich keine Eier mehr vorfinden, höchstens 3, und mit äußerst seltener Ausnahme auch 4 Tage alter Maden, wodurch aber im letzten Falle eine sehr schwache, verkümmerte Königin hervorkammt, die selten ihren Zweck erfüllen kann; denn die Erfahrung lehrt, je älter die Maden, desto schwächer und unausgebildeter die Königinnen.

**Die letzte Volkzählung.** Im ganzen Königreiche wahnen durchschnittlich 3413 Seelen auf der Quadratmeile. Von den Kreisen ist die Pfalz am dichtesten bevölkert. Es wohnen hier 6580 Seelen auf der Quadratmeile.

| | | |
|---|---|---|
| In Oberbayern nur . . . . . . | 2552 | Seelen, |
| „ Niederbayern . . . . . . . | 3004 | „ |
| „ Oberpfalz . . . . . . . | 2755 | „ |
| „ Oberfranken . . . . . . . | 4137 | „ |
| „ Mittelfranken . . . . . . : | 4157 | „ |
| „ Unterfranken . . . . . . . | 3760 | „ |
| „ Schwaben und Neuburg . . | 3285 | „ |

In der Pfalz selbst ist am dichtesten bevölkert der

| | | |
|---|---|---|
| Kanton Landau mit | 9854 | Seelen, dann folgt |
| „ St. Ingbert | 9370 | „ |
| „ Speyer | 9136 | „ |
| „ Ludwigshafen | 8866 | „ |
| „ Frankenthal | 8579 | „ |
| „ Grünstadt | 8555 | „ |
| „ Edenkoben | 8283 | „ |
| „ Neustadt | 7193 | „ |
| „ Germersheim | 6900 | „ |
| „ Bergzabern | 6899 | „ |
| „ Zweibrücken | 6678 | „ |
| „ Dürkheim | 6361 | „ |
| „ Lauterecken | 5492 | „ |
| „ Blieskastel | 5473 | „ |
| „ Obermoschel | 5176 | „ |
| „ Kandel | 5157 | „ |
| „ Kusel | 5111 | „ |
| „ Waldmohr | 4966 | „ |
| „ Kaiserslautern | 4940 | „ |
| „ Wolfstein | 4927 | „ |
| „ Otterberg | 4922 | „ |
| „ Homburg | 4899 | „ |
| „ Winnweiler | 4835 | „ |
| „ Kirchheimbolanden | 4835 | „ |
| „ Landstuhl | 4666 | „ |
| „ Rockenhausen | 4535 | „ |
| „ Göllheim | 4254 | „ |
| „ Hornbach | 4236 | „ |
| „ Pirmasens | 4225 | „ |
| „ Annweiler | 3142 | „ |
| „ Waldfischbach | 2663 | „ |
| „ Dahn | 2240 | „ |

Herr **Dr. Völk** hal schon wieder was Gescheidtes gesagl: Nicht darauf, hat er gesagt, kammt es an, daß das Brad wohlfeil ist, sandern darauf, daß die Leute auch das theure Brad bezahlen können.

Aber bester Herr Dactar! Wahlfeil und theuer sind ja ohnehin relative Begriffe. Wenn die Leute so viel Geld haben, daß sie nichts darnach fragen, was das Brod kostet, dann ist's ja eben nicht theuer. Uebrigens hat es ganz den Anschein, daß dieser allgemeine Wahlstand demnächst eintritt!, (Punsch.)

---

worauf sich ihre Kenntnisse bis jetzt beschränkt hatten. Sie wurden zu diesem Zwecke beide in Pension gethan.

Da nicht immer Gäste das Haus lebhaft machten, so wurde die Abwesenheit der Kinder sehr fühlbar. Der Mutter war die Entbehrung gewiß nicht weniger schmerzlich als dem Vater, wafür manch verstohlener Seufzer Zeugniß ablegte, allein dieser klagte laut, und wenn nicht Geschäfte seine Aufmerksamkeit in Anspruch nahmen, so schlich er trübselig, die Hände in der Tasche, umher, oder saß brütend mit der Pfeife im Munde var der Thüre und hüllte den Jasmin und die wilden Rasen, welche den Eingang umrankten, in dicke Walken ein.

Kam jedach Gesellschaft, so wurde er lebendiger, und wenn er gar zum Mittrinken eingeladen wurde, so pflegte er noch mehr zuzusprechen als früher.

Im Laufe der Zeit trug sich jedoch ein Umstand zu, welcher Hammond's Gedanken auf einen andern Punkt lenkte. Einige lustige Brüder, in Tutton wahnhaft, machten den Vorschlag zur Gründung eines geselligen Vereins. Die Zusammenkünfte sallten Samstags Abends Statt finden, im Winter in der Stadt beim Wirthe zum „königlichen Wappen,“ im Sommer in Hammond's Wirthschaft, und die Mitglieder sallten durch Kugeln gewählt werden. Eine Ausnahme von dieser Regel wurde jedoch gemacht und zwar zu Gunsten Hammond's. Wozu sollte man auch für ihn kugeln? sagte man; Niemand würde ihm eine schwarze Kugel geben. Er war sehr erfreut über diese Popularität, und trotz mancher Einwände seiner Frau war er mit Leib und Seele für den Plan eingenammen und richtete ein Zimmer ein, das während eines halben Jahres jeden Samstag für diese geselligen Zusammenkünfte vorbehalten wurde.

Der Anstifter dieses Varschlages war Jackson, der Wirth des „königlichen Wappens.“ Er war ein fideler Mensch, der ein hübsches Lied zu singen verstand und sehr auf Gesellschaft verfessen war. Die übrigen Mitglieder waren Handelsleute aus der Stadt und einige der höher Bediensteten des benachbarten Adels. Unter den Letztern befand sich auch Herr Grundlay.

(Fortsetzung folgt.)

## Vermischtes.

**Ein „rechtschaffener Mann.“** An einem öffentlichen Orte sprach neulich Jemand van einer gewissen Aufregung in Dürkheim. Die Ursache davon sei, daß der katholische Pfarrer einem Manne das kirche Begräbniß ve:weigert habe. Nach den genauern Umständen befragt, meinte der Urheber des Gespräches: der Verstorbene sei zwar niemals in die Kirche gegangen und habe auch in 17 Jahren kein Abendmahl empfangen, doch sei derselbe ein rechtschaffener Mann gewesen. Eine Erkundigung gab nun die andere. Man interessirte sich um die Krankheit, um deren Dauer u. s. w. Nun! sagte der Erzähler, er hat sich todt getrunken. Dann war er ein Lump, meinte da ein Zuhörer. O nein, entgegnete der Andere, das nicht. Er war ein rechtschaffener Mann, denn er hat seine Sachen bezahlt.

## Zweisilbige Charade.

Ein triumphirend Wort!
Die Erste ruft es laut,
Wenn sie nach Streit und Kampf,
Den Feind vernichtet schaut.

Die Zweite folgt sogleich
Der Ersten Jubelspur;
Doch zeigt sie ruhig sich
Von sanfter Frohnatur.

Die Erste schmückt die Stirn
Mit frischem Lorbeer kühn;
Die Zweite lehnet still
In schatt'ger Palmen grün.

Ein Held verschall'ner Zeit,
Den hoch die Sage preist,
Begrüßt das Ganze Dich,
Wenn Du zu rathen weißt.

## Unterrichts- und Erziehungs-Anstalt im Kloster St. Magdalena.

Der Unterricht für das Sommer-Semester nimmt am **6. April** wieder seinen Anfang.

Speyer, 22. März 1869.

**M. Mathilde Königsberger,**
Oberin.

---

Soeben eingetroffen

## Der Anschluß Süddeutschlands
an die
**Staaten der preußischen Hegemonie**
sein sicherer Untergang
**bei einem französisch-preußischen Krieg.**
Mahnung an alle Patrioten.
Mit wissenschaftlichen Gründen dargethan
von
**Arkolay.**

Vierte umgearbeitete und wesentlich vermehrte Auflage. gr. 8. 64 Seiten. Preis 30 kr.

Speyer, im März 1869. **Ferdinand Kleeberger.**

---

Bei **E. H. Gummi** in München ist erschienen und in allen Buchhandlungen, in Speyer bei **Ferd. Kleeberger** zu haben:

## Neues System zur Erlernung der deutschen Aussprache,

nebst einer neuen Eintheilung des A. B. C. von **Friedrich Schmitt**, Gesanglehrer.
Broschirt. Preis 54 kr.

**Diese Schrift ist vom k. Staatsministerium des Cultus laut Rescript vom 28. Januar 1869 den bayerischen Schullehrer-Seminarien und Präparandenschulen zur Anschaffung gestattet.** Die Herren v. Bodenstedt, Distrikts-Schul-Inspektor Eberle, Hofschauspieler und Regisseur Richter, wie die Herren Lehrer Grell, Ortloph, Illing, Ingerle etc. haben nach Erprobung dieses neuen Systems sehr günstige Gutachten darüber abgegeben. [53]

---

Bei **E. H. Gummi** in München ist erschienen und in allen bayerischen Buchhandlungen, in Speyer bei **Ferd. Kleeberger** zu haben:

## Regeln und Wörter-Verzeichniß zur deutschen Rechtschreibung.

Zur Anbahnung einer gleichmäßigen Schreibweise in den k. bayer. Lehranstalten bearbeitet von **Dr. List**, Gymnasialprofessor. 2. Auflage. Cartonnirt. Preis **20 kr.**

Dieses Schulbüchlein ist laut Ministerialblatt 1868 Nr. 11 an den Lateinschulen zur Einführung gestattet und laut Ministerial-Entschließung vom 28. Januar 1869 auch für die Schullehrer-Seminarien und Präparandenschulen zur Anschaffung empfohlen! [54]

---

## Buchhandlung, Buchdruckerei,
### Buchbinderei
von
## Ferdinand Kleeberger
**in Speyer.**

Filialniederlage
des
**k. Central-Schulbücher-Verlages**
in
**München.**
Vollständiges Lager
aus allen
**Fächern der Wissenschaft,**
**kath. Theologie, Medicin,**
Philologie, Pädagogik,
**Belletristik, Reisehandbücher,**
Oeldruckbilder,
**Globen,**
Atlanten, Landkarten u. s. w.

**Uebernahme des Druckes**
von
**Werken,**
**Broschüren, Zeitschriften,**
Circularen, Facturen,
Preiscourants, Katalogen,
**Avisbriefen, Rechnungen, Tabellen,**
Adress-, Visiten-
und
Geschäfts-Karten,
**Bruderschafts-,**
**Beicht- & Communion-Zetteln,**
Etiquetten, Placaten,
Geburts-, Trauungs- & Todes-Anzeigen
u. s. w.

**Die Aufträge werden rasch und solid ausgeführt und die Preise niedrig gehalten.**

---

Für Kirchen sehr geeignet,
## Fensterrouleaux,
Immitation von Glasmalerei, sowie auch alle anderen Sorten für den häuslichen Gebrauch, empfiehlt billigst und sendet auf Verlangen Muster nach Auswärts die Tapetenfabrik von
[45³/₃] **C. A. Serr** in Speyer.

---

Aufträge für Straßburg und Umgebung — zu Einkäufen aller Art, besonders Delicatessen, feine Weine, Modeartikel u. dgl. besorgt jeden Freitag pünktlichst
**Fr. Jos. Schimpf**
[18]⁹ in Landau.

---

## Fertige Grabsteine.
Kunstmetallguß-, Elfenbeinmasse- und Gyps-Figuren, religiöse, antike, mythologische, historische und Genre in großer Auswahl bei Bildhauer **Koch** in der Nähe des Bahnhofes zu Neustadt a. H. [4]¹¹

---

Zur Feier von Familienfesten:
**F. Schellhorn, 120 auserlesene Geburts- und Namenstags-, Hochzeits- und Abschieds-Gedichte, 18 Polterabendscherze, 28 Stammbuchsverse, 29 Toaste und 30 Räthsel.**
Zwölfte Auflage. Preis 54 kr.

NB. Ein schönes Gedicht ist bei Famienfesten von großem Werthe. Diese Sammlung von **120** besten Gelegenheitsgedichten ist mit solchem Beifall aufgenommen, daß jetzt die zwölfte verbesserte Auflage davon veranstaltet werden mußte. [51]

---

Als bester Briefsteller ist in 17ter Auflage beachtungswerth:

**W. G. Campe's vollständiger**
## Briefsteller,
oder **Anweisung, Briefe u. Geschäfts-Aufsätze aller Art nach den besten Regeln der Orthographie und des guten Styls schreiben und einrichten zu lernen, mit**
230 **Briefmustern**
zu Freundschafts-, Erinnerungs-, Bitt-, Empfehlungs-, Glückwunsch- und Beileidsschreiben, Liebesbriefe, Auftrags- und Handlungsbriefe. Nebst **100 Formularen** zu Eingaben, Gesuchen und Klageschriften an Behörden, Kauf-, Mieth-, Pacht-, Bau-, Lehrcontracte, Vollmachten und Wechsel. — **Siebenzehnte** durch L. Fort verbesserte Auflage. Preis 54 kr.

NB. Außer dem Obigen enthält dieser beliebte Briefsteller noch Abhandlungen über **Credit und Zins**, von der **Buchhaltung**, von **Wechseln**, Verzeichniß sämmtlicher **Staaten Europa's** und eine **Münz-, Maaß- und Gewichts-Tabelle.** [52[

---

## Fremdwörterbuch,
zur Erklärung und Rechtschreibung von 14,000 fremden Wörtern, welche in Zeitungen, Büchern und in der Umgangssprache vorkommen.
**Von Friedrich Weber.**
Sechste verbesserte Auflage. Preis 36 kr.

Dieses Buch gibt über jedes in Zeitungen vorkommende **Fremdwort** die nöthige Aufklärung, z. B.: Ueber **Amendement, — Aristokratie, — Constitution, — Fraktion, — Hierarchie, — Identität, — Interpellation, — Reaktion, — Republik** u. s. w.

---

### Anzeigen-Uebersicht.

Güter-Versteigerung. **Haschbach,** 17. April, Mittags 2 Uhr bei Wirth Schröck: Ein Wohnhaus mit Hofraum und Pflanzgarten.

Güter-Versteigerung. **Moorlautern,** 8. April, Mittags 2 Uhr in der Wohnung d. J. Hoffmann: 52 Dez. Acker.

Güter-Versteigerung. **Niederkirchen,** 9. April, Morgens 9 Uhr im Schulhause: Aecker, Wiesen und Wald.

Güter-Versteigerung. **Eußerthal,** 30. März, Mittags 2 Uhr in der Wirthschaft von J. Hauck: Ein Wohnhaus, Aecker und Wald.

Redaction, Druck und Verlag von Ferdinand Kleeberger in Speyer.

# Die Rheinpfalz.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich drei Mal: Dienstag, Donnerstag und Samstag. Preis viertelj. bei der Post 34 kr., wozu auswärts, außer den 8 kr. Zustellgebühr für den Postboten, kein Postzuschlag kommt; in Speyer bei der Expedition 36 kr. Inserate: 3 kr. für die 3spaltige Petitzeile oder deren Raum.

№ 39. Speyer, Donnerstag den 1. April 1869.

## Aus dem Jahre 1848.

□ Wenn bis jetzt nicht mehr Adressen gegen die Einführung von Communalschulen an die hohe Kammer der Reichsräthe gerichtet worden sind, so ist der Grund hievon darin zu suchen, daß unser friedliebender Oberhirt in seinem Hirtenbriefe vom 5. März abhin es den Katholiken nur in jenen Orten nahe legte, solche Gegenerklärungen abzugeben, wo Versammlungen für Communalschulen gehalten werden sollten. Anders verhielt es sich im Jahre 1848. Damals wurde die Umwandlung der confessionellen Schulen in Communalschulen als allgemeiner Wunsch der Bewohner der Pfalz und als dringendes Bedürfniß dem Könige vorgetragen. Da galt es den thatsächlichen Beweis vom Gegentheil zu liefern. Zu diesem Zwecke wurden aus zahlreichen Pfarreien und Filialgemeinden Adressen an den König gerichtet, worin sich viele Tausende von Familienhäuptern für die Aufrechterhaltung der confessionellen resp. ihrer katholischen Schulen aussprachen.

Es dürfte für die Leser von Interesse sein, diese Pfarreien und Filialgemeinden, aus denen damals Adressen abgegangen, so wie die Zahl der Unterschriften, womit die einzelnen Adressen bedeckt waren, genauer kennen zu lernen. Zu diesem Ende wollen wir hier diese Adressen folgen lassen, und zwar ganz in der Reihe, wie sie der Zeit nach abgesendet wurden:

Aus der Pfarrei Speyer eine mit über 300 Unterschriften, Frankenthal 432, Dirmstein 117, Großkarlbach 98, Eppstein 205, Laumersheim 79, Oppau 112, Dudenhofen 192, Heiligenstein 192, Göcklingen 152, Klingenmünster 71, Schweighofen 108, aus der Filiale Silz 112, Münchweiler 32, Hettenleidelheim 226, Neuleiningen 96, Grevenhausen 135, Weidenthal 71, Edenkoben 77, Steinweiler 160, Filiale Flemlingen 62, Geinsheim 203, Edesheim 234, Billigheim 56, Gossersweiler 85, Filiale Völkersweiler 23, Stein 98, Bliesmengen 58, Schifferstadt 300, Oggersheim 465, Esthal 41, Elmstein 71, Hainfeld 96, Busenberg 142, Grünstadt 157, Friesenheim 120, Otterstadt 116, Hardhausen 280, Schönau 84, Fischbach 97, Roxheim mit Bobenheim 450, Maikammer 425, St. Martin 251, Oberlustadt 90, Dahn mit Erfweiler 204, Mühlbach 206, Gerbach 113, Kirchmohr 122, Herxheim b. L. 719, Ruppertsberg 169, Freinsheim 154, Bundenthal 242, Vinningen 208, Lingenfeld 200, Otterberg 55, Brücken 94, Winnweiler 321, Landstuhl 336, St. Ingbert 340, Hagenbach 296, Berg 60, Kandel 131, Ingenheim 59, Insheim 75, Ramstein 161, Pforz mit Wörth 237, Filialgemeinde Rodenbach 64, Filialgemeinde Schwedelbach 56, Königsbach 129, Schaidt 240, Otterbach 60, Mörzheim mit Wollmesheim 50, Kirrweiler 287, Hauenstein 74, Schwanheim 76, Trippstadt 150, Kaiserslautern 200.

Die Zahl der Adressen und demnach auch der Familienhäupter würde noch weit größer gewesen sein, wenn nicht in vielen gemischten Gemeinden die katholischen Religionstheile die Absendung von Adressen aus dem Grunde unterlassen hätten, weil die aus Katholiken und Protestanten bestehenden Ortsschulcommissionen sich auf das entschiedenste gegen die Einführung von Communalschulen erklärt hatten. So sprach sich z. B. die Ortsschulcommission von Bellheim in ihrem hierüber abgefaßten und an das kgl. Landcommissariat gesendeten Protokollbeschlusse u. A. folgendermaßen aus: „Abgesehen davon, daß mit der Entziehung des Religions-Unterrichtes dem Lehrer das beste und einzige Mittel genommen ist, zugleich auch auf das Herz der Schüler bildend und veredelnd einzuwirken, und nicht blos für das Zeitliche, sondern auch für das Ewige einen guten Grund zu legen, und mithin ihm (dem Lehrer) grade der schönste und segensreichste Theil seiner Wirksamkeit entzogen wird, so würde auch in den Gemeinden, wenigstens in der hiesigen, die Aufhebung der Confessionsschulen und die Errichtung von gemeinschaftlichen Schulen große Aufregung hervorrufen und von Seiten der Ortsbürger auf unüberwindliche Hindernisse stoßen. Die Ortsschulcommission ist daher einstimmig der Ansicht, die Trennung der Schulen nach Confession, wie bisher, fortbestehen zu lassen und erklärt überhaupt die Trennung der Schulen von der Kirche für ein unheilbringendes und für Beide verderbliches Beginnen, zu dem sie ihres Theils nie die Hand bieten wird." Sapienti sat!

## Deutschland.

Speyer, 23. März. Die „Köln. Volkszeitung" bespricht das Untauglichkeitszeugniß, das Herr Ministerialassessor Dr. Huller den geistlichen Schulinspectoren auszustellen sich erlaubte. „Man erschöpft sich in Vermuthungen, schreibt das Blatt, wodurch denn Hr. Dr. Huller seine Ueberzeugung von der tiefen Bildungsstufe der Geistlichen sich erworben habe. Aus persönlicher Anschauung kann dieselbe unmöglich geflossen sein." (Die Pfalz besuchte Hr. Dr. Huller blos einmal sehr kurz.) Als Thatsache hebt die „Köln. Volkszeitung" hervor, daß die Geistlichen doch dieselben Gymnasien besuchen, wie die Beamten, daß nach Ausweis der Schulprogramme durchschnittlich die talentvolleren Studenten Theologen werden, daß nicht selten schwächere im Staatsdienst durch Protection zu hohen Stellen gelangen, daß besonders die Juristen in Bayern thatsächlich das Studium der Philosophie, der „allgemeinen Wissenschaften" fast gänzlich vernachlässigen, während die Theologen wenigstens ein Jahr (im deutschen Collegium der Jesuiten

---

## Esther Hammond's Hochzeitstag.

(Fortsetzung.)

Alle Betheiligten waren von dem neuen Verein entzückt, die Frauen der Mitglieder vielleicht abgerechnet, die sich nicht so sehr, wie ihre Männer, auf die Samstag-Abende freuten.

„Es ist gut, daß es nur einen Samstag in der Woche gibt," hörte man die Eine oder Andere sagen, „denn wenn dies öfter vorkäme, so wäre es nicht zum Aushalten."

Obgleich Hannah Hammond ihre Gefühle nicht laut werden ließ, so war sie doch in ihrem Innern gegen den Verein, trotz des Vortheils, der ihr daraus erwuchs. Sie bemerkte, daß ihr Mann den Unterschied zwischen den einsamen Abenden in seinem Hause und den lustigen Stunden im Verein zu fühlen begann. Als er mit dem Wirthe des „königlichen Wappens" vertrauter wurde, suchten sich Beide durch besondere Zusammenkünfte zu entschädigen. Manchmal fand Hammond einen Vorwand, um in die Stadt zu gehen, und manchmal kam Jackson zu ihm, worin er aber durch die gleichgültige Aufnahme Hannah's nicht aufgemuntert wurde. Jackson schien seine Frau besser gezogen zu haben, denn diese hatte schon längst die Erfahrung gemacht, daß das Trinken stärker ist als die Liebe. Anfangs gab Hammond manchmal dem Zürnen oder dem Zureden seiner Frau nach, allein in dem Grade, wie der eine Einfluß zunahm, nahm der andere ab, und wenn er sich nicht stark genug fühlte, dem Zorne oder den Bitten seiner Frau zu trotzen, so umging er dieselben durch heimliches Davonschleichen. War er einmal weg, so erschien er selten vor dem nächsten Morgen wieder, und nach und nach verstrichen oft zwei oder drei Tage bis zu seiner Heimkehr. Kam er endlich nach Hause, so zankte und weinte sie; die Männer jedoch gewöhnen sich an die Thränen ihrer Frauen und oft verhärten dieselben ihr Herz noch mehr.

So vergingen einige Jahre und die Kinder waren herangewachsen. Esther war ein hübsches junges Mädchen von siebzehn Jahren und ihr Bruder anderthalb Jahre älter. Sie waren schon einige Zeit aus der Pension zurück, und Georg sollte das Geschäft seines Vaters lernen; allein da dieser Beruf für einen schwachen Willen gar zu viel Versuchungen bot, und Hannah fürchtete, daß ihr Sohn die schlimmen Gewohnheiten seines Vaters und dessen Freunde nachahmen möchte, so verschaffte sie ihm mit Hammond's Einwilligung eine Stelle bei einem Kaufmann, woselbst er alle Aussicht auf Erfolg hatte, da er besonnen und verständig war. Esther hingegen behielt sie bei sich im Hause, um an ihr Hilfe und Trost zu haben, deren sie so sehr bedurfte. Sie schrieb all' ihr Leiden Jackson zu, der ihren Mann zuerst zum Trinken verleitet und der seitdem bessern Einflüssen keinen Augenblick Zeit gegönnt hatte. Trotz Allem, was vorgefallen, liebte sie ihren Mann noch immer, haßte dagegen Jackson von ganzem Herzen.

Hammond konnte von jetzt an nicht mehr der hübsche Georg genannt werden, denn seine Augen waren unterlaufen, sein Gesicht geschwollen, sein Haar dünn und grau und seine Kleidung nachlässig und schmutzig; allein er war der Erkorne ihrer Jugend und bei ihr galt das Sprüchwort: Alte Liebe rostet nicht. Jackson hatte einen Sohn, einen vortrefflichen Jungen, der alle die guten und keine der schlechten Eigenschaften seines Vaters besaß. Er und Georg waren zusammen im Institut gewesen und sie hatten eine allem Anscheine nach dauernde Freundschaft geschlossen, die um so inniger war, da Esther Hammond und Harry Jackson sich liebten — ein Geheimniß, dessen Entdeckung von Hannah sehr übel aufgenommen wurde. Sie konnte den Gedanken nicht ertragen, daß ihre Esther den Sohn Jacksons, welchen sie haßte, heirathen sollte.

„Es ist kein Grund zur Befürchtung vorhanden, daß Harry seinem Vater nacharten wird," sagte Georg zu seiner Mutter. „Du würdest es gewiß für sehr grausam halten, wenn ich für meines Vaters Fehler verantwortlich gemacht werden sollte. Was mich betrifft, so glaube ich, daß das traurige Beispiel, das wir vor Augen haben, hinreichend ist, um uns vor der Trunksucht zu bewahren, die den ganzen Menschen verändert und entstellt."

zu Rom gar drei Jahre) in den „allgemeinen Wissenschaften", Philosophie, Philologie, Naturwissenschaft u. s. w. sich umsehen und in einzelnen Diöcesen sogar darüber eine Prüfung machen müssen, worauf erst das Fachstudium folgt. Auf der Universität studiren die Theologen durchschnittlich auch mehr als die Juristen, so daß man gestehen muß, ihre Bildung sei allgemeiner und gründlicher. Was aber die Fortbildung im Leben betrifft, so wären die Buchhandlungen am besten im Stande, Zeugniß abzulegen, wer durchschnittlich die meisten Bücher schreibt und kauft. Der theologische Büchermarkt ist am reichsten ausgestattet und setzt am meisten ab. In keiner Privatbibliothek wird man so viele andere Fächer durch Bücher vertreten finden, als bei den Geistlichen. Ist das Pfarrexamen, welches ungefähr dem Staatsexamen der Juristen entspricht, gemacht, so folgen, was bei den Juristen nicht der Fall ist, noch eine ziemliche Reihe von Jahren wiederholte Approbationsprüfungen, die fortwährend zum Studiren anhalten. Und so geschulte Männer, die noch dazu vermöge der Predigten, Katechesen, des Beichtstuhles und der übrigen Verhältnisse fortwährend mit Jung und Alt im Volke verkehren und Gelegenheiten zum Erwerb von Menschenkenntniß und Sammlung von Erfahrungen haben, wie kein Jurist, solche Männer sollten nicht fähig sein, die deutsche Schule zu überwachen, das Lesen, Schreiben, Rechnen, die Sprachlehre, Geographie und Naturlehre für Kinder? Wenn die Geistlichen nicht dazu fähig waren und sind, dann — Jedermann muß das einsehen — sind die Juristen sammt Hrn. Dr. Huller und Hr. v. Gresser auch nicht fähig dazu.

§ **Leipzig**, 15. März. Der Pfarrer F. Stolle erläßt an die katholischen Studirenden der hiesigen Universität einen Aufruf, mittelst dessen er denselben Gelegenheit geben will, die von der katholischen Studentenschaft Münsters angeregte Glückwunschadresse an Se. Heiligkeit Papst Pius IX. zur Feier seines Priesterjubiläums zu unterzeichnen. Die Adresse selbst ist bei Ihren Durchlauchten den hier studirenden Prinzen Gustav und Adolph von Thurn und Taxis zur Unterzeichnung aufgelegt. Stolle bittet die betreffenden Studirenden gleichzeitig um Liebesgaben, die dazu verwandt werden sollen, den Studirenden an der Universität Greifswalde, woselbst der katholische Gottesdienst jetzt in einer armseligen Hütte gehalten werden muß, eine würdige Stätte zum heiligen Dienst zu schaffen.

Aus **Dresden** wird Folgendes berichtet: Die in der Sakristei der kathol. Hofkirche aufliegende Adresse an den Papst zur Beglückwünschung des Jubeltags seiner am 11. April stattfindenden Secundizfeier hat in Bezug auf die Unterschriften eine sehr bedeutende Theilnahme von Seiten der katholischen Bewohner Dresdens gefunden. Es befinden sich auch darunter die Namen von sehr hochgestellten Persönlichkeiten.

**Berlin.** Im nordd. Großstaate genießen bekanntlich die Abgeordneten in der Kammer keine unbedingte Redefreiheit, sondern können für ihre gegen das Gesetz verstoßenden Aeußerungen auch vor Gericht gezogen werden. Ein Antrag auf Redefreiheit in dem Berliner Landtage wurde vom preußischen Herrenhause verworfen. Nun erneuerten die Nationalliberalen ihren Versuch auf dem norddeutschen Reichstage, um so auf einem Umwege in Preußen die Redefreiheit einzuführen. Am 18. März wurde der betreffende Antrag mit bedeutender Mehrheit zum Reichstagsbeschluß erhoben. Allein die in Preußen herrschende Partei findet darin drei Bedenken. Sie erkennt in der unbeschränkten Redefreiheit nur ein „Privilegium der parlamentarischen Verleumdungsfreiheit", wie die Kreuzzeitung bemerkt, und hält es für unbegreiflich, warum es den Abgeordneten zustehen soll, „nach Belieben und ohne Verantwortung die Ehre ihrer Mitbürger anzutasten. Der zweite Punkt ist die Zuständigkeitsfrage des Reichstages, indem Graf Bismarck und seine Partei dieser Versammlung das Recht abspricht, in das innere Verfassungs- und Gesetzgebungswesen der Einzelstaaten ohne weiteres einzugreifen, und nicht blos eine Bundesherrschaft über die einzelnen Staaten, sondern auch eine parlamentarische Obergewalt über die monarchische Elemente des Bundes zu errichten. Wir glauben, daß es bei der ganzen Frage dem Grafen Bismarck sich hauptsächlich darum handelt, keine „parlamentarische Obergewalt" aufkommen zu lassen. Uebrigens haben gewisse „Liberalen" in der bayerischen Kammer durch ihren schnöden Mißbrauch der Redefreiheit bewiesen, daß dieselben für eine solche Freiheit unreif sind. Redefreiheit ist nur für Männer, aber nicht für einen Haufen schmähsüchtiger Thersitese.

## Oesterreichische Monarchie.

**Wien**, 27. März. Ein kaiserliches Handschreiben enthebt den Erzherzog Albrecht von der Stelle eines Armeecommandanten und ernennt denselben zum General-Inspector des Heeres.

Die Vorlage eines Gesetzentwurfes über facultative directe Wahlen zum Reichsrath und Vermehrung der Mitglieder desselben ist aufgegeben. Der Wiener Reichsrath wird von den Landtagen der einzelnen Reichsländer gewählt, und diese Landtage sind noch wenig geneigt, auf ihr Recht zu verzichten. Doch wird die Einführung des allgemeinen (nicht facultativen) directen Wahlrechtes auf die Dauer nicht zu verweigern sein, indem die Agitation für dasselbe unaufhaltsam um sich greift.

**Pesth.** Jeder ehrliche Deakist, der weder den König, noch West-Oesterreich, noch sich selbst täuschen will, muß folgendes Geständniß ablegen: „Die Deak-Partei wird zwar ein numerisches Uebergewicht von 50 oder 60 Stimmen im Reichstage erhalten, aber das echte Magyarenthum ist gegen die Delegationen und gegen den Ausgleich vom Jahre 1867." Das ist die unverblümte Wahrheit.

## Spanien.

**Madrid**, 27. März. Die Regierung zeigt sich geneigt, die Freiheit des Cultus einzuführen, aber die katholische Kirche als die Staatskirche beizubehalten und ihre Diener zu besolden.

Die Domkirche von Burgos, die seit der Ermordung des Stadthalters geschlossen war, ist dieser Tage von Neuem geweiht und dem Gottesdienste wieder eröffnet worden. In der genannten Stadt hat man jetzt noch einen Zimmermann verhaftet, welcher der Urheberschaft jener blutigen That beschuldigt wird.

Während der Generalcapitän von Cuba, General Dulce, von der Abnahme des Aufstandes berichtet, liest man von anderer Seite, daß die Erhebung vielmehr um sich greife, und daß unter den über 70,000 Mann starken Spaniern die Cholera und das gelbe Fieber, die stärksten Bundesgenossen der Cubaner, ausgebrochen seien. Auch der liberal-revolutionäre General Dulce ergreift das Hilfsmittel der kriegsrechtlichen Erschießungen „als heilsames Beispiel, wie er sagt, für diejenigen, welche die Langmuth der Nationalregierung als Schwäche auslegen." Alles, was die liberalen Blätter wegen Monti's und Tognetti's Hinrichtung gegen den Papst geschrieben, sollten sie nun gegen ihren Parteigenossen Dulce eigentlich wiederholen, wenn sie Character hätten.

## Italien.

**Rom**, 15. März. Wenn die Feier selbst nicht hinter den Vorbereitungen zurückbleibt, so wird der fünfzigjährige Erinnerungstag an die Ordination Pius IX. zum Priester (10. April), wie an die erste von ihm celebrirte Messe (11. April), ein gar fei-

---

Es währte einige Zeit, ehe diese Vorstellungen bei Hannah Eingang fanden, allein die guten Eigenschaften des Heirathscandidaten, sein offenbarer Abscheu var seines Vaters Laster und seine zarte Aufmerksamkeit gegen seine Mutter verfehlten ihre Wirkung auf Hannah nicht. So kam es, daß er endlich von Frau Hammand und deren Tochter als willkommener Besuch angesehen wurde, und man war stillschweigend übereingekommen, daß Esther seine Frau werden solle, sabald Beide alt genug seien und Heinrich in der Lage sein würde, eine Familie zu ernähren. Dieses Uebereinkammen warf einen Strahl des Trastes auf Hannah's Lebenspfad, der jetzt düster und traurig vor ihr lag. Der Wirth des „königlichen Wappens", der Georg wirklich liebte, war nur in dessen Gesellschaft zufrieden. Hannah's Kälte und zürnende Blicke konnten ihn nicht ferne halten, und wenn sie durch List ader Ueberredung ihren Mann einmal zu Hause behielt, sa kam Jacksan gewiß herüber, um ihn aufzusuchen. Außer all' diesem Kummer, welcher unfehlbar aus solchen Zuständen entstand, fing auch das Geschäft an, schlechter zu gehen. Die bessere Classe der Städter besuchte nicht gerne ein Haus, dessen Wirth immer betrunken war, und Vielen, welche das Ehepaar in bessern Tagen gekannt, war das geschwollene Gesicht Hammand's und Hannah's gedrücktes Wesen ein unangenehmer Anblick.

Wenn dies so fortging, so mußten auch noch Geldverlegenheiten zu ihren andern Leiden kommen, und ihre Furcht vor diesem letzten Unglück ward noch vermehrt, als Hannah fand, daß ihr Mann eine kleine Summe angegriffen hatte, die sie in der Sparkasse mit der Absicht hinterlegt hatte, dieselbe für Esthers Ausstattung aufzubewahren. Auch dieses Elend verdankte sie Jackson, denn bald erfuhr sie, daß das Geld erhaben warden sei, um es ihm zu leihen. Diese Zustände verschlimmerten sich immer mehr. Frau Hammand war unglücklich, Frau Jackson desgleichen, und die Geschäfte beider Häuser gingen rasch ihrem Untergang entgegen, als Hannah einen letzten Versuch zur Rettung machte. Hätte sie ihren Mann für ganz verdorben gehalten, so wäre ihr Plan vergebens gewesen; allein er hatte noch Augenblicke, in denen er Gewissensbisse fühlte und wo sein gutes Herz die Oberhand gewann. Sie hoffte, ihn durch ihre Liebe und Wachsamkeit auf den rechten Weg zurückzubringen, wenn nur der Umgang mit Jacksan abgebrochen werden könnte. Der Zufall wollte, daß sie in einer entfernt gelegenen Grafschaft Englands eine Cousine hatte, die an einen Pächter verheirathet war. Eines Tages benutzte sie einen Augenblick, wo Gearg nüchtern und reumüthig war, um ihm ernstlich einzureden.

„Ich weiß," sagte sie, „daß Jacksan dich zum Trinken verleitet, wenn du auch gerne widerstehen möchtest. Ich bin überzeugt, daß uns noch Allen geholfen werden kann, wenn du seine Gesellschaft aufgeben und deine Gewohnheit eine Zeit lang unterbrechen könntest. Mache eine Reise zu meiner Cousine. Sie hat uns oft eingeladen, wie du weißt. Ich will ihr schreiben, daß dir eine Luftveränderung für deine Gesundheit verordnet sei. Dort wirst du keine Trinkgelage sehen, denn ihr Mann ist sehr mäßig und du hast Freude an Feldarbeiten; beschäftige dich im Garten und auf dem Felde; nimm den Spaten zur Hand, und du wirst ein anderer Mann werden, Gearg. Nach deiner Rückkehr wollen wir dann ganz mit Jackson abbrechen."

Diese Einrede wirkte. Georg schluchzte, fiel seiner Frau um den Hals und schwur, nie wieder geistige Getränke berühren zu wallen. Bald darauf trat er diese hoffnungsreiche Reise an, nachdem seine Garderobe etwas aufgefrischt worden war.

Ohne Hannah's Wissen hatte Jackson nach und nach Hammand jeden Pfennig seiner Ersparnisse abzulacken gewußt, und dennach gelang es ihm nicht, seine Gläubiger zu befriedigen. Zu allem Unglück bekam er noch einen Anfall van Delirium tremens, und als es am Schlimmsten mit ihm stand, und man seinen Tad fürchtete, begann Hannah's energischer Sinn wieder Pläne für die Zukunft zu bilden. Harry und Esther sallten sich verehlichen; das Geld auf der Sparkasse sollte die dringendsten Verbindlichkeiten decken; der Fleiß und die Sargfalt der jungen Leute sallte das Haus auf seinen ehemaligen blühenden Stand zurückführen; Frau Jackson, die Mutter, könnte bei ihrem Sohne leben, und Alle wollten sie dann wieder glücklich sein — denn Georg würde sich halten, wenn der

licher sein. Denn da ist kein Bischof, der nicht seine Diöcesanen dafür interessirte, kein geistlicher Orden, kein Verein noch Congregation, kein Seminarium, in Rom aber auch keine Schule, kein Institut, dessen ältere wie jugendliche Genossen nicht sammelten oder beitrügen zu einem Festangebinde. Ist doch hier sogar jene Classe nicht ohne Theilnahme dafür geblieben, deren Heuchelei ihm gelegentlich nicht weniger geschadet hat, als die Offenheit seiner Gegner, wenn sie für die Milde und Güte seines Herzens nicht Worte genug fanden, um seinem Verstande desto gröbere Vorwürfe zu machen. Ja die Strengsten sprechen: er sei doch ein guter Papst, nur das Unglück habe oft seine schwarze Hand über ihn gehalten, der 11. April aber sei der geeignetste Tag für ein allgemeines Versöhnungsfest. In der Hauptstadt des Katholicismus würde allerdings wohl jenen Tag eine Feier begleiten, die einem großen freudenreichen Familienfeste gleichkäme, wenn sich die seit gestern auch von den näher dabei Betheiligten ausgegebene Nachricht bestätigt. Pius IX. werde der noch nicht verurtheilten letzten Classe der Octobergefangenen an seinem Ehrentage die Freiheit schenken. Sie gehören zu den Minderschuldigen und sind der Mehrzahl nach Söhne guter hiesiger Familien, darunter viele Beamte. Es ist ein merkwürdiges Zusammentreffen daß in dem nemlichen Jahr, in welchem der Papst seine erste Messe las, die hier lebenden Genossen evangelischen Glaubens durch die Fürsorge des Königs Wilhelm III. von Preußen eine Capelle erhielten. Die Gemeinde feiert in diesem Jahr die fünfzigjährige Gründung der preußischen Gesandtschaftscapelle auf dem Capitol. (Allg. Ztg.)

**Rom**, 28. März. Der Papst hat in St. Peter das Hochamt gehalten und seinen Segen urbi et orbi einer gewaltigen Menge ertheilt. — Der Zufluß von Fremden, welche der Feier des Jubiläums des hl. Vaters beiwohnen wollen, wächst mit jedem Tage und wird die Zahl der bereits Angekommenen auf 60,000 geschätzt. In Folge dessen sind alle Quartiere, auch die allergeringsten, nur zu horrenden Preisen zu haben und ein Theil der Fremden, namentlich Engländer, ist auf das Auskunftsmittel verfallen, in Frascati oder Albano Wohnung zu nehmen und nur den Tag in Rom zuzubringen.

**Florenz**, 24. März. In Ancona ist es vorgestern zu schweren Excessen gekommen. Die Erhöhung des Octrois, welche bei den vermehrten Ausgaben der Stadt nothwendig geworden, fand großen Widerstand; das Volk drang in's Stadthaus, erzwang den Widerruf des Decrets, verjagte die Municipalität und verübte vandalische Verwüstungen. Durch das Dazwischentreten vieler angesehener Bürger wurde die Ruhe zwar wieder hergestellt, die Municipalität aber nicht wieder eingesetzt.

— Vom 15. März wird aus der italienischen Abgeordnetenkammer auch einmal etwas Vernünftiges berichtet. Mit 131 gegen 59 Stimmen beschloß das Haus, daß die Regierung Anzeigeblätter ohne politische Nachrichten gründen, und nicht eine Parteipresse durch Zuweisung amtlicher Anzeigen unterstützen solle. Eine Regierung, welche statt über den Parteien auf dem Standpunkte unparteiischer Gerechtigkeit sich zu halten, auf die Seite einer Partei sich schlägt, und die Staatsmittel zu deren Begünstigung mißbraucht, verdient auf solche Art eingeschränkt zu werden.

Der Gedanke eines Zwangsanlehens und neuer Steuern soll wieder aufgegeben sein. Dafür unterbleibt die Heimzahlung der 378 Millionen an die Bank und bleibt der Zwangscours der Banknoten. Eine Gesellschaft von Bankiers soll 300 Millionen auf die noch veräußerlichen Kirchengüter geben wollen. Allein ob dieses ausreicht, nur das laufende Deficit zu decken, bis das Gleichgewicht der Ausgaben und Einnahmen hergestellt ist? Wird das Deficit nicht wachsen? Wie lange wird der Eintritt des Gleichgewichtes auf sich warten lassen? „Mit zuverlässigen Ziffern," sagt die „Allg. Ztg.", „hat noch nie ein italienischer Finanzminister gerechnet.

Die Duellwuth, von welcher Italien ergriffen ist, hat zu einer lebhaften Erörterung in der Kammer Anlaß gegeben. Der Minister erklärte die Gesetze für ohnmächtig, wenn nicht die öffentliche Meinung helfe und die Duelle verfehme. — Bei Besprechung des Marinebudgets sprach General Govone nachdrücklich gegen jede Mehrbewilligung. Die Land- und Seemacht sei so schwach, daß einige Millionen doch nichts helfen könnten. Der Stand der Finanzen mit einer schwebenden Schuld von 600 Millionen mit einem laufenden Deficit von 150 Millionen, mit der Aussicht auf neue, wachsende Ausgaben erfordere Sparsamkeit.

**Aus Neapel** wurde dem König Victor Emanuel zur zwanzigjährigen Regierung als Ehrengeschenk ein goldener Kranz aus verschlungenen Eichen- und Lorbeerzweigen (letztere wahrscheinlich für Custozza und Lissa, und noch andere Nichtsiege) überreicht, dazu eine Adresse mit 16000 Unterschriften meist aus dem Beamtenstande, wie die „Allgem. Zeitung" bemerkt.

## Griechenland.

Die Lage des Landes ist durch die seit den letzten Jahren befolgte Annexionspolitik eine trostlose geworden. Die Unterhaltung des mißlungenen kretischen Aufstandes hat die Finanzen zu Grunde gerichtet, der Ausgang des Streites mit der Türkei hat Griechenland um sein Selbstgefühl, wie um die Achtung der Völker gebracht, die Bloslegung seiner innern fast unheilbaren Schäden raubten ihm alles Vertrauen, und die Erfahrung, daß Rußland, sein Beschützer, gegen Frankreich und England nichts vermöge, müssen ihm so ziemlich alle Hoffnung auf Erfüllung seiner großgriechischen Pläne nehmen.

### Dienstes-Nachrichten.

Se. Maj. der König haben Sich allergnädigst bewagen gefunden, die in Landau erledigte Gerichtsbatenstelle dem Gerichtsbaten Heinrich August Kipp in Kusel, seinem allerunterthänigsten Ansuchen entsprechend, zu verleihen.

Der Halzhafverwalter Franz Kilian Baader in Neustadt a. H. ist in gleicher Diensteseigenschaft nach Mutterstadt versetzt, die Halzhafverwalterstelle zu Neustadt a. H. wieder zu einer Triftmeisterstelle erhoben und der Forstamtsassistent Karl Hafherr in Neustadt a. H. zum pravisarischen Triftmeister ernannt warden.

### Vermischte Nachrichten.

= **Vom Rhein.** Am Samstag var Palmsanntag erschien im Orte M. der Palizeidiener in den Schulen und ertheilte im Austrage des Bürgermeisters den Lehrern und Schülern zuerst acht Tage, dann später vierzehn Tage Ferien. Nicht wahr, es ist schön wa Ordnung ist? — Schulgesetz mit Pelizeidienern und unabhängige Stellung des Lehrerstandes. Wir machen unsern Candalenzbesuch.

**Rom.** Man hat den Minister der öffentlichen Arbeiten bestimmt, der Erhaltung und theilweisen Wiederherstellung des Theaters des Marcellus einige Sorge zuzuwenden. Vam Kaiser Augustus erbaut und dem Andenken seines Neffen gewidmet, machte es zwar alle jene Zerstörungsscenen mit durch, welche die alte Weltbeherrscherin nach und nach in Trümmer legten, es wurde im Mittelalter während der Fehden der römischen Barone durch die Savelli eine befestigte Burg, und zuletzt van den Orsini zur Residenz erkaren, steht aber tratz aller Wandlungen unter den antiken Bauwerken der ewigen Stadt auch heute noch mit in erster Linie. Es faßte 20,000 Zuschauer. Die Pfeiler, auf denen die Arcaden ruhen, sind mit Säulen, in dem ersten Stackwerk van darischer, in dem zweiten van janischer Ordnung geschmückt. Für uns hat das Theater des Marcellus nach ein besonderes Interesse, denn Gaethe fand in der Osteria desselben (della campana) das Motiv zur fünfzehnten seiner römischen Elegien. (Die liberale Presse meint, der Papst verwende dazu den Peterspfennig. Sie will durch falch unwissende Ausstreuungen den Kathaliken ihre Gaben verleiden.

---

Versucher entfernt war. Denn war er jetzt nicht ordentlich auf dem schänen Pachthaf bei ihren Verwandten? War nicht jeder Brief van ihrer Causine vall Labes und enthielt er nicht die Versicherung, daß er nie das Verlangen zu trinken zeige, und daß er fagar bei einer unlängst in der Nachbarschaft stattgehabten Tause, wo es sehr lustig hergegangen, sich sa enthaltsam und varsichtig benammen hatte, daß sie Alle sehr erfreut darüber waren?

Aber leider genaß Jacksan wieder, und Hannah's Pläne wurden dadurch vereitelt; sie hatte jedach eine reiche Erfindungsgabe und wenn das Wahl ihrer Angehörigen im Spiele war, sa fand ihr reger Geist stets Auskunftsmittel. Sie erfuhr durch Harry, daß Jacksons Schuldner ihn mehr als je drängten, und daß er keinen Ausweg mehr wußte. Es war varauszusehen, daß auf sein Eigenthum Beschlag gelegt und seine Frau auf die Straße gesetzt werden würde, wenn nicht bald Hilfe käme.

(Fortsetzung folgt.)

### Vermischtes.

In Newpark hat sich ein Camite gebildet, welches die Geldmittel für ein, Alexander von Humbaldt im Centralpark zu errichtendes Denkmal beschaffen will. Die Errichtung dieses Denkmals fall am 100jährigen Geburtstage Humbaldt's (14. Sept. 1869) stattfinden.

---

Känig Jahann van Sachsen hat für das in Triest der Erinnerung des unglücklichen Kaisers Maximilian van Mexica zu widmende Denkmal den Beitrag von 200 fl. gespendet.

---

(Eine neue Art, Reclame zu machen!) Der „H. B." schreibt: „Auf der Rückseite einer 10 Thlr.-Note der hannav. Bank war ahne genügenden Grund, denn der Schein schien unverletzt zu sein, ein Streifen Papier angebracht, der falgende gedruckte Inschrift hatte: „„Hagemann und Scheller in Braunschweig. Haupt-Collecte der Braunschweigischen Landes-Latterie. Aufträge werden prampt und discret erledigt.""

---

Nach einer durch das preußische „Militär-Wachenbl." veröffentlichten summarischen Nachweisung der in der Zeit vam 1. Juli 1868 bis ult. December 1868 anerkannten Invaliden des Unterafficier- und Gemeinen-Standes der preuß. Armee aus dem Kriege von 1866 belief sich die Zahl derselben auf 11,040.

---

(Amerikanisch!) Eine curiase Einleitung zu einem Neujahrsartikel bringt die deutsch geschriebene amerikanische Zeitung „Bucks Caunty Expreß": „Der erste Jenner is en guter Tag for en Uebersicht zu halte vun den vergangene Tag un Varsätz zu fasse far die Zukunft."

---

Dem „Canstitutionel" wird aus Landan geschrieben: Ein Vagabund wurde unlängst van einem dem Spiele ergebenen Alderman zu drei Monaten Zuchthaus verurtheilt. Der Deliquent jedach gab sich darauf hin nach nicht für verloren, sandern zag ein Goldstück hervar und rief dem Richter zu: „Dappelt ader quitt — Kopf ader Schrift?" — „Schrift," erwiederte der Alderman, den seine Varliebe für's Spiel mit sich fortriß. — „Sie haben verlaren, Kopf ist's." — Der Magistrat kannte sich des Lachens nicht erwehren und entließ den Vagabunden auf der Stelle.

---

Auflösung der Charade in Nr. 38:
Siegfried.

So wenig Interesse haben diese Zeitungen an einem geschichtlich und künstlerisch so werthvollen Denkmale, wie jenes alte Marcellustheater, und so niedriger Gesinnungen halten sie das katholische Volk fähig! Uebrigens braucht man für das Marcellustheater keinen Peterspfennig. Die Stadtgemeinde Rom ist reich genug. Manche fortschrittliche Stadtverwaltung könnte sich an Rom ein Muster nehmen. Sogar die Marmortreppen 2c. hat man in fortschrittlichen Blättern dem Papste vorgeworfen. Die Unwissenden! In Italien sind die Wassersteine der Küchen und sogar manche nicht zu bezeichnende Orte von Marmor.

**Mode.** In jüngster Zeit ist viel über das Auffallende und Geschmacklose der jetzigen Damentrachten gesprochen und dabei hervorgehoben worden, daß sie namentlich ungeeignet und unschicklich für den Kirchenbesuch seien. Diesem Uebel denkt die Mode jetzt abzuhelfen, indem sie eine neue Kopfbedeckung für die Damen erfunden hat, die nach Art der spanischen Mantillen Kopf und Schultern verhüllt, und auf französisch „la sortie d'Eglise" genannt wird. Anregung zu dieser neuen Erfindung hat die Königin von Spanien gegeben, welche, ihre alte Sitte auch in Paris beibehaltend, nicht anders als in der Mantille in die Kirche kommt. Gewiß wäre es wünschenswerth, daß die „sortie d'Eglise" auch bei unsern Damen Eingang fände, und sie nicht mehr in der Kirche in einer Toilette erschienen, die wohl für den Concert- oder Ballsaal, oder vielleicht für einen Jahrmarkt paßt. Eine englische protestantische Zeitung, die „Daily News" nimmt von dieser neuen Mode Veranlassung, auf die anständige und hübsche Sitte der Spanierinnen, verschleiert in der Kirche zu erscheinen, aufmerksam zu machen, und das „Tablet" beklagt es, daß eine protestantische Zeitung die Beispiele für ein anständiges und schickliches Erscheinen in der Kirche in Spanien suchen müsse, statt in einer katholischen Kirche Londons. (Köln. Volkszeitung.)

**Frankreich und der Papst.** Den Franzosen gebührt die Ehre, die bedeutendsten Summen für das päpstliche Heer und für den St. Peterspfennig zu spenden. Die Diöcese Paris hat allein schon über 3 Millionen gesammelt; die Diöcese Cambray hat für das Jahr 1867 den Unterhalt für 250 päpstl. Zuaven, zu je 500 Franken, aufgebracht und wiederum für 200 derselben den Unterhalt pro 1868 gestellt. Rouen brachte in einem Jahre weit über 200,000 Franken Peterspfennig auf und trotzdem konnte der ehrwürdige Oberhirt dieser Diöcese auch noch 60,000 Franken an die drei algerischen Bischöfe zum Unterhalt der arabischen Waisen schicken. Dabei hat gerade während der letzten Jahre die Diöcese Rouen selbst außerordentlich unter der durch den Handelsvertrag herbeigeführten Arbeitslosigkeit zu leiden gehabt, was den wohlhabenden Theil der Bevölkerung natürlich ebenso sehr in Anspruch nahm. Aehnliche Einzelheiten ließen sich fast von allen Diöcesen anführen, unter denen bekanntlich manche sehr klein und arm sind.

## Handels- und volkswirthschaftliche Berichte.

**Freiburger** 15 Frcs.-Loose. Gewinnziehung am 15. März. Auszahlung am 15. Juni.

Serien:

319 507 627 652 1472 1585 1789 2213 2301 2337 2469 2498 3563 3964 4024 4415 4585 4663 4794 5212 5304 5823 5838 5964 6448 6646 6752 6765 7177 7318 7370 7812 7844 7955.

Prämien:

Serie 1789 Nr. 36 à 30,000 Fr. Serie 6448 Nr. 39 à 3000 Fr. Serie 5212 Nr. 31 à 1000 Fr. Serie 627 Nr. 36, S. 5964 Nr. 34, S. 6765 Nr. 16, S. 7177 Nr. 20 48 à 250 Fr. S. 1789 Nr. 12, S. 2469 Nr. 17, S. 3563 Nr. 14, 31, S. 4024 Nr. 19, S. 4663 Nr. 50, S. 6448 Nr. 14, 27, 47, S. 7177 Nr. 31 à 125 Fr. S. 507 Nr. 40, S. 627 Nr. 42, S. 652 Nr. 1, S. 1789 Nr. 8, S. 2469 Nr. 43, S. 2498 Nr. 41, 46, S. 4415 Nr. 9, 15, S. 5212 Nr. 6, 25, S. 5838 Nr. 8, S. 6448, Nr. 12, 44, S. 6765 Nr. 18, S. 7812 Nr. 8, 23, 24, S. 7844 Nr. 43, S. 7955 Nr. 19 à 75 Fr. S. 319 Nr. 21, S. 652 Nr. 11, S. 1472 Nr. 45, S. 1585 Nr. 16, S. 2213 Nr. 24, 38, S. 2327 Nr. 22, S. 2498 Nr. 4, 22, S. 3563 Nr. 48, S. 4024 Nr. 18, S. 4415 Nr. 36, 49, S. 4585 Nr. 2, 9, S. 4663 Nr. 44, S. 5212 Nr. 29, 34, 42, 46, S. 5838 Nr. 10, 28, S. 6448 Nr. 34, S. 6646 Nr. 22, S. 6752 Nr. 8, S. 6765 Nr. 29, S. 7370 Nr. 17, S. 7812 Nr. 15, 36, S. 7844 Nr. 16, 41, S. 7955 Nr. 31 à 50 Fr. Alle übrigen in obigen Serien enthaltenen Loose je 17 Fr.

**Speyer,** 30. März. per Ctr. Weizen 5 fl. 43 kr., Korn 4 fl. 39 kr. Gerste 5 fl. 20 kr., Spelz 3 fl. 54 kr., Hafer 4 fl. 53 kr.

**Kaiserslautern,** 30. März. per Ctr. Weizen 5 fl. 38 kr., Korn 4 fl. 33 kr., Spelzkern 5 fl. 29 kr., Spelz 3 fl. 58 kr., Gerste 5 fl. 27 kr., Hafer 4 fl. 33 kr., Erbsen 4 fl. 22 kr., Wicken 4 fl. 15 kr., Linsen 5 fl. 5 kr., 6 Pfd. Kornbrod 20 kr., 3 Pfd. Gemischtbrod 11 kr., 2 Pfd. Weißbrod 12 kr. (Victualienmarkt.) Butter per Pfund 32 bis 34 kr., Eier 5 Stück 8 kr., Kartoffeln 1 fl. — kr., Stroh 1 fl. 25 kr., Heu 1 fl. 40 kr.



### Anzeigen-Uebersicht.

Lohrinden-Versteigerung. **Albersweiler,** 6. April. Morgens 10 Uhr im Gemeindehause: Das diesjährige Ergebniß an Lohrinden, geschätzt zu 450 Ctr.

Holz-Versteigerung. **Rehborn,** 8. April, Morgens 9 Uhr, im Schulhause: Eichen Stämme, Wagnerstangen, rothbuchen Nutzstämme, Schmied- und Fleischklötze, eichen Missel-, Scheit- und Prügelholz, buchen Scheit- und Prügelholz, Stockholz, Wurzelholz und Astwellen.

Holz-Versteigerung. **Lettweiler,** 10. April, Morgens 9 Uhr, im Schulhause: Eichen Bau- und Nutzstämme und Abschnitte, Wagnerstangen, Gerüststangen, eichen Missel-, Scheit-, Prügel- und Stockholz, Prügelwellen, Astwellen und Spähne.

Holz-Versteigerung. **Herxheim,** 9. April, Morgens 9 Uhr, bei günstiger Witterung im Schlage „Junge Eichen": Eichen und fichten Stämme, Nutzstangen, eichen Misselholz, Stockholz, Prügel, Metzgerklötze und Wellen.

**Geld-Sorten.**

| | |
|---|---|
| Preußische Kassenscheine | 1 $44^3/_4$-45 |
| Preußische Friedrichs'dor | 9 $57^1/_2$-$58^1/_2$ |
| Pistolen | 9 46 48 |
| Holländische 10 fl.-Stücke | 9 54-56 |
| Rand-Ducaten | 5 35-37 |
| 20 Franken-Stücke | 9 $29^1/_2$-$30^1/_2$ |
| Englische Souvereigns | 11 53-57 |
| Russische Imperiales | 9 46—48 |
| Hochhaltiges Silber. per Zollpfund | — — |
| Dollars in Gold | 2 27-28 |

Redaction, Druck und Verlag von Ferdinand Kleeberger in Speyer.

# Die Rheinpfalz.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich drei Mal: Dienstag, Donnerstag und Samstag. Preis viertelj. bei der Post 34 kr., wozu auswärts, außer den 8 kr. Zustellgebühr für den Postboten, kein Postzuschlag kommt; in Speyer bei der Expedition 36 kr. Inserate: 3 kr. für die 3spaltige Petitzeile oder deren Raum.

**№ 40.** **Speyer, Samstag den 3. April** **1869.**



## Die staatliche Armenpflege.

Fünfzehn Jahrhunderte hindurch hat die Kirche und der christliche Wohlthätigkeitssinn des Einzelnen allein um die Armen sich bekümmert und diese beiden Mächte haben so für sie gesorgt, daß der Staat gar nicht nothwendig hatte, an die Armen zu denken, weil ihm von dieser Seite bis dahin keine Gefahr drohte. Heutzutage dagegen ist das Armenwesen zu einer Frage von politischer Wichtigkeit ersten Ranges geworden, so daß kein Staat diese Frage mehr zu ignoriren vermag. Alle Staatsmänner sehen sich gezwungen, sie zu behandeln und ihre Lösung zu versuchen. Der Pauperismus, die Massenarmuth, ist kein wesenloses Gespenst, das von ferne droht, die ganze europäische Gesellschaft ist bereits davon durchwühlt und der erste Losbruch, wo immer derselbe erfolgen mag, wird die ganze Welt erschüttern. Umwälzungen dürften bevorstehen, heißt es im Briefe des berühmten Frankfurter Bibliothekars und Geschichtschreibers Böhmer (vom 16. Jan. 1849), wie zur Zeit der Völkerwanderung, nur daß die Barbaren nicht mehr von Ost und West kommen; sondern daß sie aufwachsen aus dem Boden unter unseren Füßen. Ich meine jene schmutzbedeckte Schleppe des Nationalkleides, den vierten Stand." Wegen der Waffenverbrüderung, die der Pauperismus geschaffen hat, geht es nicht mehr an, den Armen mit trockenen Worten abzuspeisen. Wie der Engländer in gewissen Stadtvierteln Londons die Angriffe der Straßenräuber nur mit Revolvern genügsam zurückweisen kann, so rückt auch für den Staat die Gefahr, noch mit Säbel und Kanonen des durch die Noth unsittlich und revolutionär gewordenen Proletariats sich erwehren müssen, immer näher.

Lassen wir nur Zahlen sprechen; sie beweisen halsstarrig die vom Pauperismus drohende Gefahr. Dank dem modernen Fortschritt tritt der Pauperismus am massenhaftesten in Paris auf. Im Jahre 1866 zählte Paris 1,791,980 Einwohner und darunter 105,119 conscribirte, d. h. von der Stadt unterstützte Arme. Das macht einen Armen auf 17 Einwohner. Die Zahl der Nichtunterstützten aber, schreibt ein Correspondent der historischen Blätter, ist mindestens um die Hälfte größer. Mindestens eben so viele Familien unterstützen die Vincenzconferenzen, die andern mildthätigen Anstalten und die Pfarrer. Und dabei müssen die meisten Vereine fast eben so viel Bedürftige abweisen, als sie unterstützen. Es ist daher nicht zu viel gesagt, wenn man annimmt, daß in Paris ein Zehntel der Bevölkerung dem drückendsten, oft haarsträubendsten Elende zerfallen ist. So in Paris. Zwar sind Wien und Berlin noch nicht so weit vorgerückt; doch es läßt sich hoffen, der jetzt regierende Fortschritt werde Wien auch in dieser Hinsicht sehr bald Paris ebenbürtig hinstellen. Dabei sind überall Demoralisation und revolutionäre Gesinnung die naturgemäßen, aber gefährlichsten Verbündeten des Pauperismus.

Da entsteht nun die Frage und hiemit kommen wir auf Hrn. Reichsrath v. Döllinger zu sprechen: Wie konnte denn in und mitten und trotz der staatlichen Armenpflege, dieses Bundesgenossen oder vielmehr Rivalen der christlichen privaten und kirchlichen Wohlthätigkeit, ein solcher Zustand sich bilden?

Die staatliche Armenpflege, diese echte Sprosse des 16. Jahrhunderts, kann ja die stattlichsten Summen aufführen, die sie aus dem Säckel der steuerzahlenden Unterthanen für die Armen ausgegeben hat. Sie hat noch den Vortheil der Organisation, einer streng geregelten Ordnung für sich, was die freiwillige christliche Armenpflege seit Jahrhunderten entbehrt.

Dennoch, das zeigt die Geschichte dreier Jahrhunderte, erweist sich die staatliche Armenpflege als ungenügend. Sie hat den Pauperismus nicht zu verringern vermocht, derselbe ist vielmehr trotz ihr zu einer riesenhaften Höhe gestiegen. Wenn dagegen Herr Reichsrath v. Döllinger als ihr Apologet auftritt, weil die conscribirten Armen in Bayern um einige Procent sich vermindert haben, wurde denn hiebei erwogen, wie viel von dieser Procent-Abnahme auf Rechnung der freiwilligen christlichen Armenpflege komme, die neben der staatlichen Armenpflege immer nebenherging und ist es nicht eine durch die Statistik erst jüngst wieder bewiesene Thatsache, daß die freiwillige kirchliche Armenpflege, trotz des Mangels einheitlicher Organisation, die staatliche an Erfolg überbietet, weil sie auf in dieser Beziehung allein richtigen Principien beruht. Wir vermögen es uns nicht zu erklären, daß ein Mann, wie Döllinger, einem auf ganz widersprechenden Principien ruhenden Institute, wie der staatlichen Armenpflege nur irgendwie das Wort reden kann. So lange die staatliche Armenpflege die bisherigen Principien nicht aufgibt, so lange sie die Wohlthätigkeit zu einer gesetzlichen Pflicht macht und das Almosen als gesetzlichen Rechtsanspruch factisch behandelt, so lange wird und muß sie sich als unzureichend und ungenügend erweisen.

Unterstützungspflicht und Almosenrecht sind zwei unzusammengehörige Dinge, die den Geber und Empfänger in ein ganz unwürdiges Verhältniß bringen.

## Immondezzajo.

Manche Völker des Südens haben bekanntlich nebst anderen

---

## Esther Hammond's Hochzeitstag.

(Schluß.)

Könnte sie jetzt nicht diese Verlegenheit dazu benützen, um ihren ersten Plan unter der Bedingung auszuführen, daß er die Gegend ganz verlasse? Harry und Esther könnten dann die Wirthschaft führen; die Schuldner würden Nachsicht üben, und die Familie unter sich könnte dann für Herrn und Frau Jackson eine kleine Leibrente zusammenlegen, damit dieselben an einem entfernten Orte anständig leben könnten; denn Leute, die dem Trunk ergeben sind, können leicht für einen Plan zu ihrem Vortheil gewonnen werden, obgleich ihre Ausdauer nicht groß ist.

Hannah begab sich an's Werk und da ihr lobenswerthes Streben allgemeine Theilnahme erregte, so blieb auch der Erfolg nicht aus. Die Schulden, die nicht bezahlt werden konnten, übernahmen Harry und Hammond, und da die Wirthschaft im „königlichen Wappen" früher eine sehr gute war, so hatte man Grund zu hoffen, daß unter des jungen Mannes Leitung die vormaligen Kunden zurückkehren würden, daß er mit der Zeit seine Schuld an seinen Schwiegervater abtragen und sich selbst zum wohlhabenden Manne emporarbeiten könne. Nach dieser Uebereinkunft war keine Zeit mehr zu verlieren, denn es war anzunehmen, daß Jackson in gesundem und trunkenem Zustande das nicht halten würde, was er in seiner Krankheit versprochen. Ein Ort auf dem Lande wurde in Aussicht genommen, wo Verwandte von Frau Jackson wohnten, damit dieselbe einen Anhaltspunkt hätte, im Fall ihr Mann sich dem Trunke wieder ergeben sollte. Sodann wurden Vorbereitungen für die Hochzeit der jungen Leute getroffen.

Und was sagte Hammond zu diesen Plänen? Er gab seine Einwilligung zu allen Vorschlägen seiner Frau und sprach die Hoffnung aus, daß Alles nach Wunsch und Erwartung ausfallen möge. Hannah war hiervon überzeugt; um aber jede Möglichkeit des Mißlingens zu umgehen, bestimmte sie die Rückkehr ihres Mannes auf den Abend vor der Hochzeit, und hatte sich das Versprechen geben lassen, daß Jackson gleich nach derselben abreisen würde, um jede Annäherung der beiden Männer zu vermeiden. An einem schönen Juniabend saßen Mutter und Tochter Hand in Hand vor ihrer Hausthüre in Erwartung des Postwagens, der Georg zurückbringen sollte. Wie glücklich waren sie! Harry hatte sie soeben verlassen, um den letzten Abend bei seiner armen Mutter zuzubringen und ein Auge auf seinen Vater zu haben. Georg, der Jüngere, war noch in seinem Geschäft, doch sollte er morgen frei sein, um der Hochzeit beizuwohnen.

Endlich hörte man das Gerassel eines Wagens. Beide riefen mit einer Stimme aus: „Da ist die Post!" und wirklich bog in demselben Augenblick der wohlbekannte Eilwagen um die Ecke. Allein, anstatt anzuhalten, warf der Kutscher nur den alten Reisesack auf den Weg, und zeigte mit der Hand rückwärts nach der Stadt, um mit dieser Pantomine anzudeuten, daß er den Eigenthümer desselben dorten abgesetzt.

Hannah erbleichte. Warum war er nicht mit dem Postwagen bis an sein Haus gefahren? War er vielleicht gar mit Jackson zusammen getroffen? Esther dachte anders, sie zweifelte keinen Augenblick, daß ihr Vater Geschäfte in der Stadt habe, und da er ihre Besorgniß kannte, so würde er sich gewiß beeilen, dieselben abzumachen und nach Hause kommen. Doch eine Stunde um die andere verstrich, ohne ihn herbeizuführen.

Bald ging die Eine an die Hausthüre, um nach ihm zu sehen, bald die Andere. Alles vergebens! Kein Georg Hammond ließ sich sehen. Endlich, als es schon beinahe dunkel geworden war, bemerkten sie Jemanden mit unsichern Schritten auf sie zuwanken, und als sie endlich die Züge der Gestalt unterscheiden konnten, waren die beiden Frauen einer Ohnmacht nahe. Esther, welche sich auf den Arm ihrer Mutter stützen mußte, die laut stöhnte, rief im Tone der Verzweiflung:

„O Mutter! Mutter!"

Doch als es sich herausstellte, daß der Betrunkene Jackson und nicht Hammond war, freuten sie sich beinahe über dessen sonst so verhaßten Anblick

So we-
lerisenheiten auch ihre besonderen Ansichten von Reinlichkeit. So nisten im Lande, wo die Citronen blühen, heute noch vielfach die Straßen und Plätze mehr als Orte des Auswurfes als des öffentlichen Prunkes. Auch die ewige Stadt mußte lange unter dieser seltsamen Geschmacksrichtung leiden, in der übrigens manche nicht geschmacklose Männer etwas alterthümlich Romantisches fanden. So erzählt man sich von König Ludwig I. diese und jene Aeußerung gegen die Erfolge der römischen Straßenreinigungspolizei. Allein die Neuzeit machte ihre Rechte geltend und so kam es anfangs zu einer Uebergangs-Einrichtung. Nicht mehr die ganze Straße sollte als Auswurfsort gelten, sondern es wurden einige Stellen und Ecken bezeichnet, wo man mit großen Buchstaben „Immondezzajo“ d. h. Unreinlichkeitsort hinschrieb. Heute jedoch soll es der Polizei gelungen sein, endlich auch diese bevorrechteten Immondezzajo zu beseitigen oder wenigstens zu beschränken.

Die Zustände, die auf dem Gebiete der Straßenpolizei für Rom zu den überwundenen gehören, scheinen im Bereiche der Presse für Bayern sich nun allmälig vorzubereiten. Man nähert sich nach und nach dem Zeitraume der Preß-Immondezzajo. Wir begrüßen diesen Fortschritt als einen Uebergang zu dem allgemeinen Zustande der vollen Preßreinlichkeit. Nur in diesem Gedanken und der Hoffnung, daß diese Uebergangsperiode endlich doch einmal aufhören werde, haben wir nichts dagegen, daß im „Nürnberger Anzeiger“ sich Jemand gegen den „Christlichen Pilger“ und die „Rheinpfalz“ ausläßt. Die Benutzung eines Immondezzajo zu dergleichen Dingen beweist ja einige Zunahme der öffentlichen Reinlichkeit in der Presse überhaupt. Doch müssen diese Unreinlichkeitsorte wie von den Straßen, so aus den geistigen Verkehrswegen noch gänzlich verschwinden, wenn unser Zeitungswesen den Anforderungen der Schönheit und des geistigen Wohlbefindens entsprechen soll. Also fort mit den journalistischen Immondezzajo!

## Deutschland.

**Speyer, 31. März.** Aus der Gemeinde Zaiskam ist eine Adresse gegen die confessionslose Communalschule eingetroffen. Obgleich die protestantischen Bürger des Ortes gleichfalls dieser unheilvollen Einrichtung abgeneigt sind, so haben die 86 unterzeichneten katholischen Familienhäupter von Zaiskam es dennoch der allgemeinen Gefahr wegen für nöthig gehalten, ihre Stimme gegen die Mischschulen mit abzugeben. Auch von Landau können wir einen Protest mit 117 Unterschriften verzeichnen, was bei der daselbst vorgefallenen Ueberrumpelung, wodurch sehr viele Bürger sich nun für gebunden erachten und bei dem dortigen „liberalen“ Parteiterrorismus, der sich auch des falschen Ehrgefühles als Hebel bedient, immerhin als eine gewichtige Einsprache gegen das dortige antireligiöse Treiben erscheinen muß.

**Kaiserslautern, 29. März.** Der hiesige Stadtrath hat bis jetzt mit anerkennenswerthem Rechtssinne dem Drängen des kleinen Häufleins, das sich „Volksverein“ nennt, um Einführung von Communalschulen keine Folge gegeben. Auf die nun in der letzten, sehr schwach besuchten Sitzung des sogenannten „Volksvereins“ beschlossene Interpellation glauben nun auch die Katholiken unserer Stadt ihre Stimme gegen jenes verdächtige Drängen erheben zu müssen und es hat heute ein unterm Heutigen abgefaßter Protest gegen die Einführung confessionsloser Zwangsschulen schon über 200 Unterschriften katholischer Familienhäupter gefunden. Mit Eifer und Freude beeilten sich dieselben, ihre Meinung und Entrüstung gegen jene entsittlichenden und entchristlichenden Bestrebungen kund zu geben und wir zweifeln nicht, daß die große Mehrzahl unserer Familienhäupter, gleich den wackeren Katholiken der Kreishauptstadt Speyer, dem Proteste beitreten wird. Außer der Loge und den bereits religionslosen Namenschristen vermag Niemand die Nothwendigkeit der Errichtung confessionsloser Schulen, bei der großen Anzahl hiesiger Lehrer, einzusehen. Aber auch dem einfachsten katholischen Laien ist es einleuchtend, daß es sich bei dem Drange nach Mischschulen nicht um die Hebung des Unterrichts, der Erziehung und des confessionellen Friedens, sondern nur um die Verdrängung alles religiös sittlichen und namentlich des katholischen Elementes aus der Schule handelt, und daß deßhalb auch in der Folge keine katholischen und kirchlich gesinnten, sondern höchstens nur noch glaubenslose Lehrer angestellt würden. Unsere katholischen Eltern wollen ihre Kinder nicht nach jenen Mustern erzogen wissen, wie sie an der Spitze der Bewegung stehen und fürchten ohne religiös sittliche Erziehung noch mehr die Verwilderung der Jugend, die ja selbst von der hiesigen Freimaurerpresse schon vielfach beklagt wurde, insofern ihr nemlich diese Zügellosigkeit nicht zu Statten kam.

**Aus Landau, 25. März,** schreibt man dem „Volksboten“: Gestern wurde von Seiten des hiesigen Gerichts bei dem angeblichen Autor eines inkriminirten Artikels, der „Rheinpfalz“, worin eine Polizeisitzung besprochen wurde, Haussuchung gehalten, welche jedoch erfolglos blieb, da man keine darauf zielende Correspondenzen auffand. Hätten übrigens der „Pfälzer Kurier“ oder seine Gesinnungsgenossen „Landauer und Nürnberger Anzeiger“ denselben Artikel gebracht, so wäre schwerlich ein Anlaß zur Verfolgung gefunden worden, aber die katholische Presse muß leider unter dem jetzigen „liberalen“ Regime die Rolle des Sündenbocks oder Prügeljungen übernehmen.

**München, 29. März.** In der Sitzung des IV. Ausschusses der Abgeordnetenkammer wurde bei der Berathung über den Kolb'schen Antrag „die Interpretation des Art. 86 des Wehrgesetzes betreffend“, der Vorschlag des Referenten Fischer „es sei dem Antrage des Abgeordneten Kolb eine weitere Folge nicht zu geben,“ einstimmig angenommen. Der Kolb'sche Antrag vertritt bekanntlich die Ansicht, daß bei der im Frühjahr 1868 erfolgten Aushebung der Altersclasse 1846 alle in den Jahren 1841—1843 gebornen Soldaten gleichzeitig in die Reserve hätten versetzt werden sollen, während nach der Interpretation der oben citirten Gesetzesstelle von Seiten der Kriegsverwaltung in die Reserve jene Armeeangehörigen übertraten, welche in den Jahren 1863—1865 eingereiht und verpflichtet waren.

Die protestantischen Geistlichen der Decanatsbezirke Wunsiedel und Münchberg erklären im „Nürnb. Corresp.“ ihre Uebereinstimmung mit den Vorbemerkungen des Herrn Oberconsistorial-Präsidenten v. Harleß zum Schulgesetzentwurfe.

— Einen kleinen Beitrag zum „Liberalismus“ unserer Regierungsmänner! Ein hiesiger Geistlicher, als Gelehrter nicht unbekannt, hat bei der Pfarrei St. Peter ein kleines Benefizium bekommen sollen und hatte bereits die Nomination dazu. Allein man hatte die Rechnung ohne Herrn v. Gresser Exc. gemacht. Der Geistliche redigirt in seinen Mußestunden das „Kathol. Wochenbl.“, welches einem oder dem andern hohen Herrn zuweilen schon sehr die Wahrheit gesagt hat. Kurz und gut — das Benefizium kriegt ein Anderer.

In **Würzburg** wird bis Ende 1869 die Armenkasse voraussichtlich ein Deficit von 10,000 fl. haben und die Erhebung einer Armensteuer von 12 pCt. unvermeidlich sein, da die Bedürfnisse der Armenpflege sich immer mehr steigern und die freiwilligen Beiträge von Jahr zu Jahr abnehmen. Diese auf amtlichen Mittheilungen ruhende Thatsache wirft eine grelles Licht auf die jüngst im Reichsrathe vernommene Behauptung, daß die Armuth in Ab-

---

Allein der Vater mußte bald kommen; ohne Zweifel war er nicht mehr ferne, und da saß nun der Versucher und wartete auf ihn! Die beiden Frauen gingen voll Aerger und Abscheu in das Haus und schlossen die Thüre. Nachdem Hannah ihr Herz durch einen Thränenstrom erleichtert, schickte sie ihrem Mann auf die Hauptstraße einen Jungen entgegen, der ihn durch die Hinterthüre in das Haus schmuggeln sollte.

Der Bote ging, kehrte jedoch, nachdem er sich müde gelaufen, zurück und sagte, daß er bis zur Stadt gegangen sei, ohne seinem Herrn zu begegnen. Er habe aber Herrn Harry getroffen, der ihm versprochen, denselben aufzusuchen und nach Hause zu begleiten. Da Hannah fand, daß Jackson fest schlief, schickte sie ihre Tochter, die Magd und den Jungen zu Bett mit dem Entschluß, selbst aufzubleiben, um Georg zu erwarten. Ach! in welchem Zustand würde er heimkehren! Morgen war der Hochzeitstag seiner Tochter, und als Hannah über Alles, was sie bisher gelitten, nachdachte, verwandelte sich die Liebe, welche ihr Herz für den zurückkehrenden, und, wie sie hoffte, gründlich gebesserten Gatten empfand, in Bitterkeit und Zorn. Die Nacht verstrich langsam und traurig, wie sie so einsam dasaß, jede Minute zählend und auf das Ticken der Uhr horchend, bis der Tag anbrach. Dann sah sie nach Jackson, der noch fest schlief. Sie fürchtete, daß er nicht im Stande sein werde, seinen Sohn zur Kirche zu begleiten, hoffte aber, daß er seinen Rausch bis dahin ausgeschlafen haben würde. Mit schwerem Herzen ging sie hinauf und legte sich mit ihren Kleidern auf das Bett neben ihre Tochter.

Allein sie konnte nicht schlafen; sie war unruhig und lauschte ängstlich auf die Schritte ihres Mannes. Nach und nach fingen die Sperlinge auf dem Dache an zu zirpen, die Marktkarren rollten schwerfällig vorüber auf ihrem Wege nach der Stadt, und noch immer kam Georg nicht. Endlich schlief sie ein.

Sie mochte einige Stunden geschlafen haben, als Esther's Stimme sie mit dem Rufe erweckte:

„Mutter, der Vater ist an der Thüre. Gehe du selbst hinunter, um ihm aufzumachen.“

Hannah stand hastig auf und mit zusammengepreßten Lippen verließ sie das Zimmer.

„Sei nicht zu hart gegen ihn,“ rief ihr Esther nach, „es ist ja das letzte Mal, da Jackson morgen abreisen wird.“

Während die Mutter hinunter eilte, erhob sich das junge Mädchen mit Gefühlen der Liebe und Glückseligkeit. Wie hätte sie auch an dem Tage, welcher sie mit Harry für immer verbinden sollte, traurig sein können?

Ihr Hochzeitsstaat lag bereit, und sie war eben damit beschäftigt, denselben mit der unschuldigsten Eitelkeit der Jugend zu betrachten, als sie von einem durchdringenden Schrei aufgeschreckt wurde, der sich noch zweimal wiederholte; es war die Stimme ihrer Mutter. Bleich und starr vor Entsetzen stand sie da, und ihr Herz pochte laut. Was konnte vorgefallen sein? Jetzt hörte sie noch andere Stimmen, Männerstimmen, und mit zitternden Händen versuchte sie, ihre Kleider anzulegen, um hinunter zu gehen, als sie Jemanden rufen hörte:

„Wo ist Esther? Wo ist meine Schwester?“

Ein hastiger Schritt kam die Treppe herauf und ihr Bruder Georg stürzte todtenbleich, eingefallen und mit verwirrtem Haar in's Zimmer.

Unten vernahm man den schweren Tritt vieler Füße; Esther eilte nach der Thür, allein Georg fing sie in seinen Armen auf.

„Bleibe hier,“ sagte er, „ich will dir Alles erzählen. Jackson erwischte gestern Abend den Vater und verleitete ihn zum Trinken —“

„Das dachten wir uns; aber — Harry? Ach, wo ist Harry?“

Harry hörte zuerst davon und theilte es mir mit; wir suchten ihn Beide auf verschiedenen Wegen auf. Erst vor zwei Stunden hörte ich, daß er noch nicht lange den Pflug in der Jamesstraße verlassen, daß Harry gleich nach ihm dort gewesen und ihm nachgegangen sei; da ich sehr besorgt war, so kam ich hierher, um zu sehen, ob er da sei.“

Hier wurde seine Erzählung durch Schluchzen unterbrochen.

„Aber ist dem Vater etwas zugestoßen?“ fragte Esther ängstlich.

„Als ich in die Nähe des Mühlendammes kam,“ fuhr Georg fort, „bemerkte ich, wie zwei Müllersburschen in das Wasser blickten —“

nahme begriffen sei. (Auch in München ist von einer Abnahme nichts zu verspüren.)

☉ Aus Sachsen, 27. März. (Niederlage des nationalliberalen Reichstags-Candidaten Siegel.) Bei der am 15. d. Mts. stattgehabten engeren Wahl zwischen den im 6. Reichstagswahlkreise aufgestellten Candidaten Hofrath Ackermann und Siegel (Chef-Redacteur der Bismärckerschen „Constitutionellen Zeitung" in Dresden) erhielt der genannte Candidat der großpreußisch-annexionistischen Partei eine glänzende Niederlage, indem auf selbigen 2159, dagegen auf Hofrath Ackermann 4907 St. fielen. Es ist dies ein neuer schlagender Beweis dafür, wie wenig im Sachsenvolke die bettelpreußischen Machinationen der national-servilen Bismärcker Wurzel geschlagen haben und zugleich ein praktischer Protest des Volkes gegen eine Verpreußung unseres Landes. Möchte man davon in Berlin doch endlich einmal Kenntniß nehmen!

## Oesterreichische Monarchie.

**Pesth**, 30. März. Der König (Kaiser) ist heute hier angekommen. — Das Resultat der bis jetzt bekannten Wahlen ist, daß 230 Mitglieder der Deakpartei und 160 Oppositionelle gewählt sind.

## Frankreich.

**Paris.** Die Rede, welcher der Kaiser am 23. ds. im Staatsrath hielt und die nicht verfehlte, allgemeines Aufsehen zu erregen, liegt allem Vermuthen nach ein doppelter Zweck zu Grunde. Erstens durch die Aufhebung der Arbeitsbücher, welche die Arbeiter der ständigen Aufsicht der Polizei unterstellten, deren Sympathien für die Wahlen zu gewinnen und zweitens die Bourgeoisie um so fester an sich zu ketten, und ihr „den Retter der Gesellschaft" in Erinnerung zu bringen. Zu letzterem hat diese Classe der Gesellschaft um so mehr Veranlassung, als die drohenden Reden der Arbeiter in den öffentlichen Versammlungen sehr deutlich erkennen lassen, daß der Funken, der an dem Februaraufstand sich entzündete, noch lange nicht erstickt ist. So unklug daher die Maßregel des Kaisers auf den ersten Anblick däucht, so zeigt sie doch von tieferer, staatsmännischer Weisheit als alle jene Regierungen besitzen, welche in blinder Vertrauensseligkeit die sociale Frage ruhig dem Strome überlassen und der einzigen Macht, der Kirche, welche allein die Mittel zur Lösung besitzt, noch obendrein die Hände binden. Es unterliegt keinem Zweifel mehr, daß es das Tuilerien-Cabinet auf einen Zollverein mit Belgien abgesehen hat. Die officiösen Blätter müssen bereits auseinandersetzen, daß die Neutralität Belgiens einen Zollverein mit Frankreich keineswegs ausschließe. (Volksb.)

## Spanien.

**Madrid**, 30. März. Die Cortes haben das Anlehen von 70 Mill. Thlr. mit 168 gegen 49 Stimmen angenommen, nachdem Serrano in einer längeren Rede mit Hinblick auf die Schwierigkeit der Lage und die Möglichkeit carlistischer oder republikanischer Erhebung die Nothwendigkeit desselben hervorgehoben hatte. Hierauf wurde der Verfassungsentwurf vorgelegt. Derselbe gewährleistet die individuelle Freiheit, die der Presse u. s. w., allgemeines Stimmrecht, Aufrechterhaltung des katholischen Cultus mit Garantie der freien Ausübung anderer Culte. Als Regierungsform ist die erbliche Monarchie vorgeschlagen. Die Cortes sollen auf 3 Jahre, der Senat auf 12 Jahre gewählt werden.

Wir entnehmen der „Epoca" vom 28. März: „Eine Nachricht von höchster Wichtigkeit ist in Madrid eingetroffen. In Antwort auf eine von den Bewohnern von Cuba an ihn gerichteten Adresse, welche ihn aufforderte, die Insurgenten als kriegführende Macht anzuerkennen, hat der Präsident der Vereinigten Staaten seine Achtung vor den Gesetzen der Neutralität kundgegeben, gegen die er in keiner Beziehung fehlen werde. Er hat hinzugefügt, daß er in Zukunft keine Deputation der Insurgenten mehr annehmen könne.

## Italien.

An Ostern 1869 unterscheidet die „Unita cattolica" ein dreifaches Italien, dasjenige, welches betet und Peterspfennige gibt, das Italien Pius IX. Seit mehreren Tagen, schreibt dieses Blatt am 27. März, bringen uns die königl. Posten täglich 5000 Fr. für den 11. April, bei dem herrschenden Elende eine ungeheure Summe. Das andere Italien ist dasjenige, welche Verschwörungen schmiedet, das Italien Mazzinis. Geheime Gesellschaften unterwühlen den nothdürftig aus Blut und Koth zusammengeflickten Staatsbau, ein geheimes Journal „Neuitalien" arbeitet allenthalben unter Bürgern und Soldaten. Inmitten dieser beiden Italien ist ein drittes, welches zittert vor den Gebeten des einen, wie vor den Verschwörungen des andern, das Italien Menabrea's und des Königes „Ehrenmann." Dieses letzte Italien sucht sich zwar durch polizeiliche Maßregeln zu schützen, allein besser wäre es, sagt die „Unita", wenn die Herren Staatsmänner sich an das betende Italien wendeten, Reue und Leid erweckten und gut Ostern hielten, nachdem sie vorher ihre Schulden bezahlt haben. Wenn nicht, so werden sie, verlassen vom betenden Italien über kurz oder lang die Beute des Verschwörung machenden Italien werden.

**Florenz.** Der kath. Abgeordnete d'Ondes-Reggio hat vor einiger Zeit den Antrag auf Unterrichtsfreiheit gestellt und damit ein Thema berührt, welches seitdem die öffentliche Meinung lebhafter beschäftigt, als zu denken war. Die Regierung mit den „Liberalen" bietet natürlich Alles auf, diesen Antrag schon im Keime zu ersticken, obgleich d'Ondes-Reggio glänzend bewiesen hat, wie nothwendig aus den von „Italien" angenommenen Grundsätzen der Freiheit auch die Freiheit des Unterrichtes folge. Allein bei der gerechten Ziehung der praktischen Folgen hört der Liberalismus der „Liberalen" auf. Sie erkennen wohl, daß ihre confessions-, d. h. religionslosen Communal- und Staatsschulen die Concurrenz mit den kirchlichen Schulen nicht aushalten, sondern bald entvölkert und leer stehen würden. Und da es ihnen besonders um ihren Parteivortheil sich handelt, so beschränken sie ihren Liberalismus auf das „Princip", d. h. mit luftigen Grundsätzen thun sie grenzenlos freisinnig, aber wo es allseitige Anwendung und Ausführung gilt, da gibt es nichts Unliberaleres, als unsere „Liberalen." Echte Pharisäer, dicunt et non faciunt, reden sie, thun aber nicht danach. Eine Ausnahme davon machte der Abgeordnete Civinini, welcher erklärte: Wer den Antrag auf Unterrichtsfreiheit verwerfe, sage damit, daß die Wahrheit im Alleinbesitz und Alleinverkauf der Regierung sei.

**Rom**, 24. März. Das Programm der päpstlichen Secundizfeier am 11. April ist folgendes: Morgens zwischen 7 und 8 Uhr wird der hl. Vater über der Confessio S. Petri (dem großen Mittelaltare der St. Peterskirche, über welchem sich der colossale viersäulige Erzbaldachin erhebt) die heilige Messe lesen, in Gegenwart des ganzen Cardinalcollegiums, aller Prälaten, des Hofes, der Diplomatie, des römischen Senats, des Generalstabs und des ganzen unzähligen Volkes aus allen Ländern und Zungen. Was selten ist, wird diesmal stattfinden: die ungeheure Räumlichkeit der St. Peterskirche wird ganz voll werden. Gegen 10 Uhr wird auf dem Vaticansplatze vom General Kanzler Revue über sämmtliche Truppen abgehalten werden. Gegen Mittag allgemeiner Em-

---

„Der arme Vater! Er ist ertrunken!" rief Esther, indem sie jammernd die Hände rang.

„So ist es," erwiederte Georg zögernd; „es ist jetzt schwer zu sagen, ob er besinnungslos wurde, oder ob Gewissensbisse ihn derart überwältigten, daß er sich schämte, nach Hause zu gehen."

„Aber wo ist Harry?" rief das Mädchen aus, da Georg wieder zögerte.

„Er muß den Vater eingeholt und den Unfall gesehen haben, oder vielleicht wollte er den Sturz des Vaters verhindern — kurz, der arme Harry —"

In demselben Augenblick hörte man neuerdings schwere Tritte und eine andere Last wurde über den Gang getragen.

„Ich habe ihn auch hierher bringen lassen, Esther, da ich wußte, daß es dein Wunsch sei und auch der seinige gewesen sein würde."

Dies war Esther Hammond's Hochzeitstag. War dies nicht Trübsal genug für eine arme Familie?

Hannah, deren Gefühle heftig waren, erholte sich nicht wieder; sie wurde geisteskrank und der Tod machte bald ihren Leiden ein Ende. Jackson's Gläubiger nahmen all' ihr Eigenthum in Beschlag in Folge von Hammond's Bürgschaft, und die jungen Leute, die sich darnach sehnten, den Ort so großer Trauer zu verlassen, folgten dem Rathe ihres Freundes, Herrn Grundlay, und kamen nach London, um sich da einen Lebensunterhalt zu suchen.

So endet meine tragische kleine Erzählung. Ich habe nur noch hinzuzufügen, daß der Auswanderungsplan zum großen Vortheil der beiden jungen Leute und zur vollkommenen Zufriedenheit von Herrn Jameson ausgeführt wurde.

---

### Vermischtes.

(Russischer Patriotismus.) In Petersburg ist aus dem östlichen Sibirien ein Kaufmann Baragin angekommen, der die Reise von Kolymsk (nördlich von Orchotzk) d. h. 13,000 Werst oder circa 2000 Meilen mit seinem Sohne einzig und allein deßwegen gemacht, um das Glück zu haben, den Kaiser zu sehen! Er erreichte diesen Zweck auch, indem der Kaiser sich die beiden Reisenden am 21. Februar auf dem „Treppen-Absatze" des Winterpalais in dem Augenblicke vorstellen ließ, als Se. Majestät zu Mittag ausfuhr.

---

Zwecklüge. In liberalen Blättern ist zu lesen, daß der Papst für den 11. April einen „Ablaß für alle Sünden" verliehen habe. Ein neuer Beweis, daß die „Liberalen" die katholischen Lehren nicht verstehen, und nicht verstehen wollen. Hätten diese Leute nur die Uebersetzung des päpstlichen Schreibens in der „Allg. Ztg." Nr. 83 gelesen!

---

Bemerkung. „Die Erziehung der Alten hatte einen großen Vorzug vor der unsern; sie widersprach sich nicht. Epamirondas redete, hörte, sah und that in seinem letzten Lebensjahre dasselbe, wie am Anfange seiner Erziehung. Heutigen Tages erhalten wir drei von einander verschiedene und entgegengesetzte Erziehungen, durch die Lehrer, die Eltern und die Welt; was diese letzte uns lehrt, stößt alle früheren Ideen um."

Montesquieu.

---

### Zweisilbige Charade.

Das Erste will nicht Einsamkeit und Trennung,
Begleitung fordert's stets bei seiner Nennung.
Das Zweite schafft die Sorge; schweigend zehrt
An Leib und Seel' es, die es still verheert.

Gesellt das Erste traulich sich dem Zweiten,
So wird's zur schönsten Tugend sich erweiten,
Und opfernd bietet nun das fromme Paar,
Gerührt, dem Zweiten Trost und Hilfe dar.

pfang im Vatican für alle Deputationen, von der Deputation der Kinder Roms angefangen bis zu den höchsten hinauf. Nachmittags wird der hl. Vater ausgehen und sich zum Hospiz des Tata Giovanni begeben, wo er vor 50 Jahren seine erste Messe las. Abends glänzende und kunstvolle Beleuchtung der ganzen Stadt. Bei der Rückkehr des hl. Vaters über die Engelsbrücke werden die päpstliche Marine und die Besatzung der Engelsburg wechselweise Salven geben und bengalische Flammen steigen lassen. So in Kurzem das Programm des Tages. (A. P.)

## Vermischte Nachrichten.

8 **Oggersheim,** 30. März. In der „Neuen Badischen Landesztg." vom 27. März, Nr. 142, Morgenblatt, lesen wir folgende Anzeige:

„Erheiterung. Wir laden hiermit unsere verehrlichen Mitglieder nebst ihren Angehörigen und Freunden freundlichst ein zu der am Ostermontag anberaumten geselligen Unterhaltung in Oggersheim (Gasthaus zur Pfalz). Abfahrt 3 Uhr 35 M. Mittags. Um recht zahlreiches Erscheinen bittet Der Vorstand."

Und so geschah es auch. Zur bestimmten Stunde erschienen die Mannheimer „Herren" in Begleitung von „Damen", durch deren Ueberfluß Mannheim sich als eine liberal-fortschrittliche Stadt kennzeichnet. An Ort und Stelle angelangt, trug man einige Lieder vor, dann bestieg einer aus der Gesellschaft die Bühne und declamirte ein Gedicht, worin er zuletzt auch in einer solchen „Herrn" und „Damen" entsprechenden Art auf den Papst zu reden kam. Damit jedoch hatte die Gesellschaft in den Augen der anständigen Oggersheimer, die zugegen waren, sich hinlänglich characterisirt. Nach diesen Beweisen von Intoleranz hörte für jeden, auf den Frieden und die Ehre der Stadt bedachten Bürger die Erheiterung auf und man gab dieses den Leuten so unzweideutig zu verstehen, daß dieselben es für gerathen hielten, das Feld zu räumen und in ein anderes Wirthshaus und endlich wieder nach Mannheim zu „übersudeln". Mögen sie die unverlierbare Ueberzeugung mitgenommen haben, daß Oggersheim nicht den Ort für dergleichen Mannheimer Ausflüsse abgeben will.

**München,** 26. März. Wer gestern und heute sich überzeugen wollte, welch' reicher Fond religiösen Sinnes nach der bei weitem größten Mehrzahl der Einwohnerschaft Münchens innewohnt, der durfte nur einige Kirchen besuchen, sei es Vormittag oder Nachmittag. Während des ganzen Tags traf man sämmtliche Kirchen dicht gefüllt und heute strömte Alles von Kirche zu Kirche, um die hl. Gräber zu besuchen. Ueberall war das Gedränge so groß, daß man nur mit Mühe passiren konnte. Auch Ihre Majestät die Königin-Mutter und die übrigen Mitglieder der kgl. Familie haben, da die Witterung sehr günstig war, in mehreren Kirchen die heil. Gräber besucht. Se. Majestät der König ist in Folge Unwohlseins noch immer an das Zimmer gebunden.

**München,** 29. März. Die eben abgelaufene Charwoche lieferte wiederholt den Beweis von der Sorgfalt, womit in München die Kirchenmusik gepflegt wird; in sämmtlichen, auch den kleinsten Kirchen der Stadt wurden während der Feiertage werthvolle, meist ältere, Compositionen aufgeführt. Das Vorzüglichste leistete die Allerheiligenkirche, wo die k. Hofcapelle Compositionen von Palestrino, Anerio, Orlando di Lasso, Lotti, Pitoni, Nanini, Gabrieli, Ett und Wüllner zur Aufführung brachte.

**Armenpflege.** Wie segensreich die Aermsten von Allen, die Kapuziner wirken, geht daraus hervor, daß die täglichen Spenden der bayerischen Kapuziner (in 19 Conventen und Hospitien) an die Armen an Brod, Suppen und Kostportionen, zu niedern Preisen veranschlagt, die Zinsen eines Capitals von circa einer Million Gulden betragen. (Beil. zur „A. Postztg." 4. Febr. 1869.)

**(Zur Statistik Bayerns.)** Nach der gegenwärtig abgeschlossenen Revision der Volkszählungslisten bezüglich der Religions-Angehörigkeit bekennen sich von den 4,824,421 Einwohnern Bayerns 3,441,029 zur katholischen, 1,325,446 zur protestantischen und 49,840 zur jüdischen Religion; 3367 sind Reformirte, 143 Griechen und 4696 Mennoniten, Wiedertäufer, Deutschkatholiken ꝛc. Auf die einzelnen Regierungsbezirke vertheilen sich diese Zahlen wie folgt: Es leben im

| Regierungsbezirke: | Katholiken: | Protestanten: | Juden: |
|---|---|---|---|
| Oberbayern | 798874 | 25858 | 2154 |
| Niederbayern | 591205 | 3128 | 36 |
| Pfalz | 273982 | 336108 | 13042 |
| Oberpfalz | 451350 | 38715 | 1045 |
| Oberfranken | 226742 | 303969 | 4129 |
| Mittelfranken | 127474 | 440907 | 10522 |
| Unterfranken | 470081 | 99917 | 14400 |
| Schwaben | 501321 | 77449 | 4512 |

Die protestantische Bevölkerung ist sonach überwiegend in der Pfalz, Ober- und Mittelfranken. Die meisten Reformirten gibt es in Schwaben, (1562), in Mittelfranken (989) und in Oberbayern (327); von den 4696 Mennoniten leben 2920 in der Pfalz, dann zwischen 3—400 in jedem der Kreise von Oberbayern, Mittel- und Unterfranken und in Schwaben. Die meisten Griechen befinden sich in Oberbayern, nemlich 68, darunter in München allein 65; dann in Unterfranken 50, wovon 40 in Würzburg wohnen, wahrscheinlich meistens Studirende an der dortigen medicinischen Fakultät. Am wenigsten gemischt sind die Religionsverhältnisse in Niederbayern, wo es neben 591,205 Katholiken nur 8128 Protestanten, 130 Mennoniten, 36 Juden, 9 Reformirte und 3 Griechen gibt.

**Nassau.** Beim letzten Examen der Einjährig-Freiwilligen zu Wiesbaden erregte ein Schüler daselbst große Heiterkeit. Als derselbe nemlich in der Geschichtsprüfung gefragt wurde: „Wann waren die Schlachten von Jena und Auerstätt?" gab er zur Antwort: „Unser Lehrer hat gesagt, daß wir die Schlachten nicht zu wissen brauchten, in denen die Preußen Hiebe gekriegt hätten."

Der **Gegensatz** zwischen Armuth und Reichthum tritt immer schroffer auf und erzeugt auf der einen Seite die murrende Unzufriedenheit und auf der andern verächtliche Geringschätzung. Wenn der Arme, der jeden Groschen sich sauer verdienen muß und sich kaum mit seiner Familie in dürftiger Weise satt essen kann, sieht, wie in raffinirter Weise die Reichen schwelgen und stundenlang kostbare Speisen verschlingen, oder wenn die Kleiderpracht in dem Grade überhand nimmt, daß sie bis an die Grenzen des Lächerlichen reicht, so wird die Scheidewand zwischen den Ständen immer größer. Was mag ein armes Weib, das kaum seine Blöße decken kann, wohl denken, wenn es eine Dame vor sich gehen sieht, die ihre seidene Schleppe im Staub und Koth hinter sich herzieht? Was mag der Diener oder die Dienerin denken, die bei großen Diners aufwarten und oft sehr knapp gehalten werden? Oder was mag der Taglöhner und Fabrikarbeiter denken, wenn mit ihnen auf das Genaueste gedungen wird und sie mit ansehen, in welcher Ueppigkeit die Herrschaften sehr kostbare Feste feiern?

## Handels- und volkswirthschaftliche Berichte.

**Zweibrücken,** 1. April. Weizen 5 fl. 44 kr., Korn 4 fl. 40 kr. Gerste — fl. — kr., Spelz 4 fl. 1 kr., Mischfrucht 4 fl. 40 kr., Hafer 4 fl. 28 kr., Erbsen 4 fl. 40 kr., Wicken 4 fl. 4 kr., Kartoffeln 48 kr., Heu 2 fl. 4 kr., Stroh 1 fl. 28 kr., Weißbrod 3 Pfd. 16 kr., Kornbrod 6 Pfd. 23 kr., Gemischtbrod 6 Pfd. 28 kr., Rindfleisch 1. Qual. per Pfd. 16 kr., 2. Qual. 14 kr., Kalbfleisch 12 kr., Hammelfleisch 14 kr., Schweinefleisch 18 kr., Bier, 1 Liter 6 kr.

**Homburg,** 31. März. Weizen 5 fl. 51 kr. Korn 4 fl. 32 kr. Spelz 3 fl. 40 kr. Gerste 4 fl. 30 kr. Hafer 4 fl. 22 kr. Mischfrucht 4 fl. 45 kr. Kartoffeln 1 fl. 4 kr. 6 Pfd. Kornbrod 22 kr., 4 Pfd. Kornbrod 15 kr., 2 Pfd. Kornbrod 8 kr., 6 Pfd. Gemischtbrod — kr. Das Paar Weck, wiegt 9 Loth, 2 kr. Ochsenfleisch per Pfund — kr., Kuhfleisch 1. Qual. — kr., 2. Qual. 14 kr., Kalbfleisch 12 kr., Hammelfleisch 14 kr., Schweinefleisch 18 kr. Butter 1 Pfd. 32 kr.

**Landstuhl,** 30. März. Fruchtmittelpreise per Ctr. Weizen 5 fl. 20 kr., Korn 4 fl. 32 kr., Spelz 4 fl. 4 kr., Gerste — fl. — kr., Hafer 4 fl. 18 kr., Kleesamen — fl. — kr.



Die katholische Pfarrei Roxheim hat vom Palmsonntage bis Ostermontag eine Zeit des Heils und der Gnade durchlebt; die hohe Wohlthat einer gesegneten Mission, gehalten von vier Herren Patres Kapuziner, wurde ihr zu Theil. Nun im Glauben neu gestärkt, mit Gott aufrichtig versöhnt, mit himmlischem Frieden im Herzen, dankt sie ohne Ausnahme den hochw. Missionspriestern, die mit bewunderungswürdiger Aufopferung und Liebe in Wort und That sich Ihrem wohlverstandenen Heile geweiht, sie dankt innig Ihrem eifrigen Pfarrer für diesen hochherzigen Beweis wahrer Hirtenliebe durch Zuwendung dieser unvergeßlichen Gnadenzeit, und hat nur einen Wunsch, der barmherzige Gott möge unserm theuren Seelsorger und die nun von uns geschiedenen Glaubensboten, Sorge und Mühe reichlich löhnen, recht vielen Gemeinden aber eine solche geistige Erneuerung und Erfrischung bieten, wie sie uns Alle so wohlthätig erquickt hat.

Herzlichen Dank sei auch gesagt, dem Herrn geistl. Rathe Hällmeyer von Speyer, den wir mit Stolz unsern Mitbürger nennen, weil Er zum Schluß der Mission als Stellvertreter des zu unſ'rem tiefsten Schmerze unwohl gewordenen Oberhirten, herbeigeeilt und uns unvergeßliche Worte in's Herz gesprochen; die durch Ihn vollzogene Stiftung eines Universars zu Ehren des hl. Geistes, wird uns und unsern Kindern fort und fort in's Gedächtniß rufen: Bewahret den guten Geist, der nun in euch ist.

Dank auch dem hochwürdigsten Hrn. Decan Dauscher in Frankenthal und der sämmtlichen anwesend gewesenen Geistlichkeit für die so innige Theilnahme an unserer hl. Mission.

Roxheim, den 1. April 1869.

[57] **Die dankbare Pfarrei.**



Redaction, Druck und Verlag von Ferdinand Kleeberger in Speyer.

# Die Rheinpfalz.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich drei Mal: Dienstag, Donnerstag und Samstag. Preis viertelj. bei der Post 34 kr., wozu auswärts, außer den 8 kr. Zustellgebühr für den Postboten, kein Postzuschlag kommt; in Speyer bei der Expedition 36 kr. Inserate: 3 kr. für die 3spaltige Petitzeile oder deren Raum.

№ 41. Speyer, Dienstag den 4. April 1869.


**☞ Auf die „Rheinpfalz“ kann noch fortwährend abonnirt werden.**

№ 481.

Speyer am 18. März 1869.

**Das Bischöfliche Ordinariat.**

Der festliche Tag der Secundiz Sr. Heiligkeit Papst Pius IX., welchen wir mittels Generale 476 am 16. Januar l. J. angekündigt haben, naht heran; der zweite Sonntag nach Ostern, 11. April nächsthin, ist zur Feier bestimmt.

Damit auch unsere Diöcesanen in Sinn und Geist hieran sich betheiligen, verordnen wir andurch, daß an dem bezeichneten Sonntage das Hochamt in allen Pfarrkirchen mit entsprechender Feierlichkeit gehalten und mit dem Lobgesange Te Deum geschlossen werde. Die Pfarrbefohlenen sind vorgängig darüber zu belehren und zur frommen Theilnahme zu ermuntern. Auch den verschiedenen katholischen Behörden ist rechtzeitig entsprechende Mittheilung zu machen. — Am Vorabende ist die Feier des folgenden Tages durch Geläute anzukünden.

Bei diesem Anlaß geben wir unsern Diöcesanen die erfreuliche Kunde, daß die Unterzeichnung der im Druck an alle Pfarrämter übersendeten Adresse, welche mit dem Glückwunsche erneuerte Huldigung verbindet, zahlreiche Betheiligung gefunden und reichliche Spenden veranlaßt hat. Die mit mehr als 24,000 Unterschriften bedeckten Bogen sind bereits nach Frankfurt a. M. abgegangen, wo sie mit kostbarem Einband versehen und der künstlerisch ausgestatteten Adresse aus sämmtlichen Bisthümern Deutschlands beigefügt werden, welche von dort aus durch eine angesehene Deputation nach Rom verbracht werden wird.

Die dankeswürdigen Geldspenden aber wurden mittels eines auf Paris ausgestellten Wechsels über 13,500 Frcs. direct nach Rom übermittelt. Mögen diese Liebesgaben allen Spendern reichen Segen an Freude und Friede bringen!

J. P. Busch, Generalvicar.

Geißler, Secretär.

Der Heilige Vater hat am 16. März 1869 ein Breve erlassen, durch welches Seine Heiligkeit den Gläubigen von der bevorstehenden Feier des 50jährigen Priester-Jubiläums Kunde gibt.

**Pius IX. Papst.**

„Allen Christgläubigen mit Gegenwärtigem Gruß und Apostolischer Segen!

Was Wir bei Unsern sehr großen und sehr bittern Kümmernissen kaum erwarteten: daß der Allerhöchste Uns so langes Leben gewähre, um nach Ablauf des fünfzigsten Jahres des von Uns übernommenen Priesteramtes das heilige Meßopfer mit besonderer Feier darbringen zu können — dieses wird, so es Gott gefällt, am elften Tage des nahen Monats April eintreffen. Dieser leuchtende Tag aber, welcher unser Herz mit der größten Freude durchdringt, ist den Gläubigen ein neuer Anlaß geworden, ihre Verehrung und Ergebenheit gegen Uns zu bezeugen. Sie haben mit unglaublichem Wetteifer Uns zu dem freudigen Ereignisse ihre Glückwünsche dargebracht und diesen die demüthige Bitte hinzugefügt, Wir möchten an dem frohen Tage auch ihres geistlichen Heiles gedenken, indem Wir die himmlischen Schätze der Kirche, deren Verwaltung Gott Uns anvertraut hat, zu ihren Gunsten öffnen. Gern willfahren Wir diesen frommen Wünschen des katholischen Erdkreises; und im Vertrauen auf die Barmherzigkeit des allmächtigen Gottes, und auf die Autorität der hh. Apostel Petrus und Paulus Uns stützend, ertheilen Wir allen und jeden Christgläubigen beiderlei Geschlechts, welche am 11. April d. J. in einer Kirche oder Kapelle dem hochheiligen Meßopfer beiwohnen, mit aufrichtiger Reue beichten und die heilige Communion empfangen, sowie fromme Gebete zu Gott empor senden für die Bekehrung der Sünder, die Ausbreitung des katholischen Glaubens, den Frieden und Sieg der römischen Kirche, barmherzig im Herrn vollkommenen Ablaß, der auch den Seelen der Christgläubigen, welche in der Liebe Gottes aus diesem Leben geschieden sind, fürbittweise zugewandt werden kann.

Gegeben zu Rom, bei St. Peter, unter dem Fischerring, am 16. März 1869, im 23. Jahre Unseres Pontificats.“

## Die Volksbildung im Mittelalter.

W. Seine Excellenz der Hr. Minister v. Gresser behaupten, daß die Volksschule von einzelnen verdienten Männern ausgegangen und von der Regierung verwirklicht worden sei.“ Unter diesen verdienten Männern meint er wohl: Luther und Melanchthon. Es war rechtschaffen von diesen, daß sie, welche den Landesfürsten als obersten protestantischen Bischof betrachteten, ihn auch anhielten, für Schulen zu sorgen. Wir wundern uns deßhalb gar nicht, wenn von protestantischer Seite Uebereinstimmung mit den staatlichen Schulneuerungen besteht. Die protestantische Kirchenordnung bringt das mit sich. Hrn. Völk gönnen wir darum auch den Triumph, mit welchem er die Ultramontanen aus dem Felde schlägt, indem er die protestantischen Schuleinrichtungen in Würtemberg und Sachsen nach Bayern verpflanzt, und aus der Kirchenordnung des

---

## Die Erben von Hohenek. *)

**Originalnovelle von L. v. Erlburg.**

### I. Die Heimkehr.

In der Residenz herrschte freudige Bewegung. Die Schlacht von Waterloo war geschlagen, der Fremdling besiegt, vertrieben, Deutschlands Freiheit schien durch die heilige Allianz für alle Zukunft gesichert. Die Truppen des Bundesfürsten kehrten aus der französischen Hauptstadt zurück und wurden in der Heimath mit jubelnder Begeisterung empfangen.

Hatten sie doch geholfen, den deutschen Namen, so lang ein Spott der Unterdrücker, wieder zu Ehren zu bringen, hatten sie doch mit ihrem Blut die Schmach von den deutschen Fahnen abgewaschen, so lang dem Siegesflug des kaiserlichen Adlers gefolgt zu sein! Darum schlugen ihnen daheim die ehrlichen, deutschen Herzen in dankbarer Liebe entgegen, und es war ihnen ein Empfang bereitet worden, wie er glänzender und festlicher nicht gedacht werden konnte.

Die freundliche Stadt, mit ihren breiten Straßen, ihren weißen, vielfenstrigen Häusern, hatte ihr schönstes Feierkleid angelegt. Bunte Teppiche, grüne Gewinde, wehende Fahnen, Ehrenpforten, und vor Allem die dichtgedrängte Masse des Volks, die sich bis weit vor die Thore ergoß, die Heimkehrenden mit laut ausbrechendem Jubel zu empfangen, verkündete den Kriegern die Dankbarkeit ihres engern Vaterlands. Und als sie dann kamen, mit ihren sonnverbrannten Gesichtern, die zerschossenen Fahnen flatternd im Sonnenlicht, und mit klingendem Spiel, unter dem Blumenregen, der aus den Häusern auf sie herunter fiel, einzogen in die geschmückten Straßen — da waren sie selber, die tapfern, treuen, narbenvollen Söhne der Heimath, deren schönster und edelster Schmuck.

Zwischen den wogenden und drängenden Volksmassen hindurch schritten sie. Manch jubelnder Willkommsruf ward laut. Doch auch manches Auge suchte vergebens in den dicht geschlossenen Reihen nach einem lieben und bekannten Angesicht, und mancher Seufzer verhallte in dem Tumult der allgemeinen Freude, wenn der Gesuchte immer nicht kam. Am glücklichsten waren natürlich diejenigen, die zuvor schon Nachricht erhalten von den Ihrigen, und sich nun ohne Angst und Besorgniß der patriotischen Freude zugleich mit der Wonne des Wiedersehens hingeben durften.

Auf dem reich verzierten Balkon eines schönen Hauses war ein kleiner Kreis um die Gemahlin des Obersten, Grafen Hoheneck, versammelt, der das eben einrückende Kürrassier-Regiment befehligte. Die Gräfin, eine blühend schöne Frau, war ganz vorne an die zierliche, gußeiserne Balustrade getreten, und bog sich weit hinaus, ohne Acht auf die Unterhaltung ihrer Begleiter. Ihre Seele lag in ihren Augen! Etwas mehr zurück stand ihre jüngere Schwester, Linda von Tannhausen, ein schönes Mädchen in der ersten Jugendblüthe. Ihre Blicke folgten denen der Schwester mit dem Ausdruck unruhigen Erwartens, und die dunkle Röthe ihrer Wangen verrieth die Erregung ihrer Gefühle. Ein junger Mann in glänzender Jagduniform, von sehr vornehmem Wesen und etwas kränkelndem Aussehen, war eifrig bestrebt, das Fräulein zu unterhalten, wobei er indessen mehr die Absicht zu haben schien, die enthusiastische Stimmung, die sich der Gemüther bemächtigt hatte, durch seine mitunter etwas satyrischen Bemerkungen zu dämpfen, als daß er dieselbe getheilt hätte.

Ein bequemer Lehnstuhl war auf die eine Seite des sehr geräumigen Balkons gerollt worden. In demselben ruhte eine alte Dame, die in dem scharf markirten Gesicht noch Spuren von früherer Schönheit trug, welche durch die sorgfältig gewählte und mit einiger Kokettetie geordnete Toilette noch mehr hervorgehoben wurden. Es war die Mutter der beiden jungen Damen, die Präsidentin von Tannhausen. Ihre Aufmerksamkeit war offenbar mehr auf ihre nächste Umgebung gerichtet, als auf das lebendige Treiben unten auf der Straße, dem sie nur manchmal einen halb verächtlichen Blick gönnte, hingegen

*) Der Nachdruck ist nicht gestattet.

protestantischen, nichtbayerischen Herzogs Christoph vom Jahre (1559 nicht 1605) den Wortlaut citirt: „es sollen in allen kleineren Dörfern und Flecken deutsche Schulen sein; und damit der Schulmeister sich ganz seinem Dienste widme, soll ihm der Büttel- und Schützendienst abgenommen werden.“ Das war sehr lobenswerth — aber wohlgemerkt, es war eine „Kirchenordnung“, Beweis, daß die Schulen damals nicht als „weltliche Anstalten“, angesehen wurden. „Verdiente Männer“ waren Trotzendorf, Neander, Sturm im 16., Spener und Franke in Halle im 17., Semler, Basedow und Pestalozzi im 18. Jahrhundert. — und in diesen Zeiten der „absoluten weltlichen Gewalt,“ nach welcher der Fürst der Staat gewesen ist, kam durch reichliche Ausnützung der vorgenannten protestantischen Kirchenordnung das Schulwesen fast ausschließlich unter die Botmäßigkeit der Regierungen.

Daraus aber zu schließen, es haben im Mittelalter die Bildungsanstalten Nichts mit der Volksschule gemein gehabt, oder es habe keine solche gegeben, ist nach dem Zeugniß der Geschichte nicht erlaubt. Allerdings waren die Schulen des Mittelalters für das Bedürfniß jener Zeit, mit den damals zu Gebot stehenden Lehrmitteln eingerichtet. Daß sie aber nicht so unbedeutend und erfolglos gewirkt haben müssen, das beweist der Stand der religiös sittlichen Volkserziehung, indem während des Mittelalters wohl im ganzen deutschen Reiche zusammengenommen nicht so viele Sittenlosigkeit gefunden ward, als heutzutage in Berlin allein trotz des „preußischen Schulmeisters“ vorkommt. — Der „biedere, ehrliche, gastfreundliche Volkscharakter“, der so sehr an den Deutschen gerühmt wird, läßt auf ordentlicher Unterrichtung und Erziehung in den mittelalterlichen Schulen schließen.

Es muß damals ziemlich hell gewesen sein in den Völkern, weil aus denselben die größten Gelehrten hervorgingen, von denen wir nur Alcuin, Rhabanus Maurus, Gerbert, Albert d. G., Thomas v. Aquin, Nicolaus von Cusa neunen wollen, die wohl dreiviertel der heutigen deutschen Gelehrten aufwiegen. Wenn ein „sächsischer Bauer“ den „Heliand“ dichtete, etwa zehnmal meisterhafter als die Messiade von Klopstock, wenn das „Nibelungenlied“, „Gudrun“, „Parcival“ und noch eine Masse von leider nicht genug bekannten und verbreiteten Dichtwerken jener Zeit selbst von den „deutschen Klassikern“ nicht übertroffen werden, so muß doch wohl der Grad der Volksbildung nicht so tief gewesen sein, wie man es gewöhnlich ausmalt.

Eine Zeit, die ohne „staatliche Baubehörde“ den gothischen Baustyl erfand und die unerreichbaren Meisterwerke der Baukunst in den deutschen Domen aufführte, war wohl in den sogenannten „Realfächern“ gut bewandert. Wie glänzend die Gewerbe, wie originell und mustergillig ihre Producte gewesen, beweisen heute noch die mittelalterlichen Städte Deutschlands, z. B. Augsburg, Nürnberg, Prag, Köln, Bremen u. s. w. und ihre Geschichte. Ohne gehörigen Volksunterricht ist dies doch nicht denkbar und möglich. Sogar Hochschulen stiftete jene dunkle Zeit und zwar auf Anregung und mit Genehmigung der Päpste; es ist unglaublich (nicht?), aber wahr. Der Geist der katholischen Kirche hat im Mittelalter die Universitäten zu Paris, Bologna, Ferrara, Salamanca, Coimbra, Alcala, Heidelberg, Prag, Köln, Wien, Löwen und Kopenhagen gestiftet.

Wie wohlthätig das Volk jener Zeit war, erzählen uns jetzt noch die von ihm gegründeten großen Spitäler; wie reich es wurde durch seinen Handel, wie mannhaft und tapfer im Streite, wie allgewaltig auf der Erde das deutsche Reich gebot, erzählt die Geschichte. Und man hatte keine Volksschule „im Sinne der Gegenwart?“ — Nun, dann doch wenigstens „im Sinne des Mittelalters.“ Es wird ja immer gesagt, daß eine gute Volksschule die Völker gelehrt, mächtig, stark, glücklich, frei und reich mache. Die Völker jener Zeit verdienen diese Eigenschaftswörter, mithin muß ihre Volksschule sehr gut für ihre Zeit gewesen sein.

## Deutschland.

**Speyer**, 1. April. Der „Pfälz. Kurier“ enthält einen höchst merkwürdigen Artikel, aus dem wir eine Stelle mittheilen, um die Katholiken der Pfalz aufmerksam und wachsam zu erhalten. „Lassen sie sich, schreibt das grundsätzlich und leidenschaftlich katholikenfeindliche Blatt, durch den Jubel der Ultramontanen nicht beirren und beruhigen sie sich vollkommen über die Absichten der königl. Regierung der Pfalz bezüglich der Communalschulfrage. In dieser Frage wird die Regierung ihre Stellung über den Parteien nicht verlassen. Was sie will, das ist, daß die ganze Angelegenheit, namentlich, was die vorzunehmenden Abstimmungen betrifft, einen ordnungsmäßigen und geregelten Verlauf nehme, und deßhalb ist sie eben mit der Vorbereitung einer umfassenden Instruction beschäftigt, für welche sie durch die königl. Bezirksämter die erforderlichen Erhebungen in den einzelnen Gemeinden machen läßt. Die hierauf sich gründende Instruction wird s. Z. wohl im Kreisamtsblatt der Pfalz erscheinen und die Freunde der Communalschulen überzeugen, daß die königl. Regierung, indem sie die Resultate der verschiedenen Abstimmungen gegen jede Anzweifelung sicher stellte, ihrer Sache einen Dienst geleistet hat, dem gegenüber der geringe Zeitverlust gewiß nicht in Betracht kommen kann. Wo die Mehrheit der Confessionen sich dafür ausspricht, da wird gerade die „Intervention“ das Zustandekommen der Communalschulen sichern!“

Wir nennen diesen Artikel „höchst merkwürdig“, weil derselbe einen officiösen, d. h. halbamtlichen Schein an sich trägt. Daraus würde hervorgehen, daß man aus Regierungskreisen in den „Kurier“ schreibt, und demselben amtliche Plane und Maßregeln mittheilt. Daß hiedurch das Vertrauen der Katholiken gegen die Regierung nicht gewinnen kann, versteht sich von selbst. Officiöse Artikel im „Kurier“ und „Stellung über den Parteien“ sind unvereinbare Dinge. Officiöse Artikel in den „Kurier“ schicken, heißt von der „Stellung über den Parteien“ herabsteigen, besonders, wenn solche Artikel gehässiger Parteischlagwörter und gar der Unwahrheit sich bedienen, wie der angeführte Artikel thut, indem er von „ultramontanem Jubel“ spricht. Dieser „ultramontane Jubel“ ist eine, durchaus nicht über den Parteien stehende Ausdrucksweise und noch eine Erfindung dazu. Wir haben nicht gejubelt und jubeln nicht, wenn die Regierung ihre Schuldigkeit thut. Mögen übrigens die Katholiken wachen. Die Communalschul-Unruhen bedrohen immer noch unsere Rechte und unsern Frieden und die vom „Kurier“ angekündigten amtlichen „Erhebungen“ können durch obigen Artikel durchaus nicht mit dem Charakter der Unparteilichkeit bekleidet werden.

**Speyer**, 5. April. Die Verordnung der kgl. Regierung bezüglich des Verfahrens bei etwaiger Einführung der confessionslosen Schulen ist erschienen. Wir werden denselben in der nächsten Nummer mittheilen. Wir befürchten, daß religiöse Zerwürfnisse der traurigsten Art in den Gemeinden hievon ihren Ausgang nehmen werden.

— Die Pfalz hat wegen Vermehrung der Bevölkerung statt 19 in Zukunft 20 Abgeordnete zu wählen.

**München**, 30. März. Das Referat des Reichsrathes, Bischof Dinkel von Augsburg über den Schulgesetzentwurf ist nun erschienen. Er sagt darin: durch das Schulgesetz darf die Schule nicht entchristlicht werden; der Kirche muß volle Freiheit in Ertheilung

---

das Benehmen, ja jede Bewegung ihrer jüngeren Tochter mit fast ängstlicher Sorgfalt beobachtete. Neben ihr war ihr Gemahl, ein alter Herr von freundlichem, doch etwas unbedeutendem Aussehen, der sich mit unbefangener Freude und Theilnahme dem großartigen und belebten Schauspiel widmete, das sich vor seinen Augen entfaltete.

„Die Unternehmer des öffentlichen Enthusiasmus finden heute ihre Rechnung in der vaterländischen Begeisterung,“ sagte der Herr in Jagduniform spöttisch. „Vor einem Jahr noch war's der Ruhm des großen Corsen.“

Linda wandte sich, geärgert, rasch nach ihm um.

„An diesem Siegesfest des Vaterlandes verbannen wir doch die Erinnerung an die erlittene Schmach!“ rief sie mit blitzenden Augen.

„Im Gegentheil, gnädiges Fräulein,“ gab er ernster zur Antwort, „die Erinnerung an das, was Sie unsere Schmach zu nennen belieben, möge uns zur heilsamen Ernüchterung dienen im heutigen Siegesrausch!“

„Sie theilen nicht unsere Freude, Herr von Altenberg,“ sagte sie schnell.

„Ich habe nur eine Treue,“ entgegnete er, „und die gehört dem gestürzten Titanen.“

„Dem Unterdrücker des Vaterlandes,“ rief sie erglühend.

„Dem Bändiger der Nationen,“ sagte er.

Tausendstimmiger Jubelruf ertönte, vermischt mit schmetternden Hörnerklängen. Die Kürassiere zogen vorüber. Der Oberst, eine kräftige Heldengestalt, in der Reife des männlichen Alters, hielt den prachtvollen Goldfuchs vor dem Balkon ein wenig zurück und winkte, mit leuchtenden Augen, hinauf.

„Waldemar!“ jauchzte die Gräfin. Das Wehen des weißen Tuchs und ein hinabgeworfener Blumenstrauß erwiederte den Gruß.

An des Obersten Seite ritt sein um viele Jahre jüngerer Bruder Rudolph, der während des Feldzugs sein Adjutant gewesen — eine schlanke, hohe Gestalt, in der glänzenden Kürassieruniform das jugendliche Bild eines deutschen Ritters. Auch sein Auge hing an dem Balkon, und sein Schwert senkte sich tief, in kriegerischer Huldigung, vor den Damen.

Linda hatte, wie ihre Schwester, einen Blumenstrauß in der Hand, und sie schien im Begriff, dem Beispiel derselben zu folgen, und dem Rittmeister die Blumen zuzuwerfen. Doch sah sie ängstlich nach der Mutter hin und begegnete einem warnenden Blick, einem kaum bemerkbaren Kopfschütteln. Der junge Krieger schien indessen fest auf den Strauß gezählt zu haben.

Er hielt seinen Rappen an, daß er wohl um eine Pferdelänge hinter dem Obersten zurück blieb, und dieser sich verwundert umwandte, nach der Ursache zu sehen, während die Pferde der vorrückenden Reiter dem Zögernden fast auf den Fersen waren. Sein Auge hing wie fest gebannt an dem Fräulein, die sich endlich, dunkelroth im Gesicht, zusammenraffte und mit einer halb unmuthigen Bewegung die Blumen hinabschleuderte.

„Linda!“ mahnte die Mutter, doch der leise Ruf verhallte ungehört in dem Lärm.

Der Rittmeister fing die Blumen mit dankender Verneigung auf, drückte sie feurig an die Lippen und sprengte dem Bruder nach. Das Regiment zog vorüber, und hinter dem letzten Reiter fluthete die Masse des Volks von beiden Seiten zusammen. Die Kürassiere bildeten den Schluß der heute einrückenden Truppen.

Die Oberstin ging mit der übrigen Gesellschaft in den Saal zurück, um ihren Gemahl zu erwarten. Altenberg hielt sich fortwährend an des Fräuleins Seite. Er hatte die Blumenscene mit finster zusammengezogenen Brauen beobachtet, doch ohne ein Wort zu reden. Der Oberst kam bald, von seinem Bruder begleitet. Das Wiedersehen der beiden Gatten war voll Jubel und Zärtlichkeit. Dann begrüßte der Graf seine Schwiegereltern mit biederm Handschlag, den der Präsident mit freudiger und einfacher Herzlichkeit, seine Frau mit einem wohlgesetzten Willkomsgruß, an dem eben nur die Herzlichkeit fehlte, erwiederte.

Linda wurde von dem Schwager mit beinahe väterlicher Freundlichkeit umarmt, und dann begrüßte derselbe auch Altenberg, höflich, aber kühl und ein wenig kurz. Keiner der beiden Brüder reichte ihm die Hand. Altenberg schien darauf nicht zu achten. Er war einzig mit Linda beschäftigt

des Religionsunterrichtes gewährt, dem Geistlichen die Ueberwachung und Förderung des religiös sittlichen Lebens vollkommen gesichert und der confessionelle Charakter der Volksschule aufrecht erhalten werden. Der Regierungsentwurf trage in sich den Keim zur Trennung der Volksschule von der Kirche. Von einer solchen Trennung wolle aber das bayerische Volk nichts wissen und bis zu dieser Stunde sei auch factisch und verfassungsmäßig eine Trennung des Staates von der Kirche nicht vorhanden, sie dürfe daher nicht einseitig in der Schule angestrebt werden.

Demnach verlangt der hochw. Herr Bischof, daß der Pfarrer in der Ortsschulcommission (in Landgemeinden) den Vorsitz erhalte; daß jedes Mitglied der Ortsschulcommission das Recht habe, zu jeder Zeit die Schule zu besuchen; daß die Districtsschulinspection Geistlichen übertragen werde. Ferner soll ausgesprochen werden: „Die Aufsicht über den Religionsunterricht und das religiös sittliche Leben steht den kirchlichen Oberbehörden verfassungsmäßig zu. Diese Aufsicht übt an der Ortsschule der von der kirchlichen Oberbehörde in die Ortsschulcommission ernannte Pfarrer aus, der in dieser Eigenschaft auch seiner kirchlichen Behörde verantwortlich ist. Gebrechen und Mängel sind mit den entsprechenden Verfügungen zur Abhilfe von den kirchlichen Oberbehörden der einschlägigen Kreisverwaltungsstelle mitzutheilen.

Er stimmt allen Anträgen bei, welche eine würdigere und materiell bessere Stellung der Lehrer herbeizuführen vermögen und macht in dieser Richtung nicht unwesentliche Verbesserungsvorschläge.

**Gumbinnen**, 1. April. Gestern und heute fanden hier Ansammlungen von ungefähr 300 Personen vor dem Regierungs-Gebäude statt, wobei es vereinzelt zu Excessen gegen Privatpersonen kam. Zur Aufrechterhaltung der Ordnung sind geeignete Vorkehrungen getroffen.

## Oesterreichische Monarchie.

**Wien**, 2. April. Das heute Abend erscheinende Blatt der „Presse" bringt eine Meldung aus Konstantinopel, wonach zwischen der Pforte und Persien die Uebereinkunft getroffen ist, eine gemischte Commission zur Vornahme einer Grenzberichtigung einzusetzen. Die Gefahr eines Conflicts sei somit als beseitigt anzusehen.

## Schweiz.

**Genf**, 30. März. Eine Demonstration der Maurer, die sich dem Strike der Buchdrucker angeschlossen haben, hat stattgefunden. Mehrere Anführer wurden verhaftet. Die feiernden Arbeiter wollten sie mit Gewalt befreien. Die ganze Polizei ist auf den Beinen.

## Frankreich.

**Paris**. Der „Etendard", ein napoleonisches und gallicanisches Blatt schreibt: „Der Kaiser, die Kaiserin und der kaiserliche Prinz haben in der Tuileriencapelle ihre österliche Communion gehalten. In Zeiten, wo gewisse Kundgebungen des Unglaubens sich auf hohe Persönlichkeiten zu stützen vorgeben, halten wir es für nützlich, hervorzuheben, daß die allerhöchsten Personen unserer politischen und moralischen Ordnung das Beispiel des geraden Gegentheiles aufgestellt haben. Der größte Theil des Volkes macht es ebenso. Schon lange nicht mehr hat man die Kirchen so angefüllt, die Kanzeln und Altäre so dicht umringt gesehen. Das kaiserliche Frankreich ist noch immer das Frankreich Chlodwigs und Ludwigs des Heiligen." Die „Unita cattolica" meint dazu, seine Ostern zu halten genüge noch nicht, man müsse dieselbe auch würdig halten. Das geschehe, wenn man lebe und regiere, wie Chlodwig und Ludwig der Heilige. Der Erstere würde in seiner Bibliothek nicht das Herz Voltaire's aufbewahrt und der Letztere nicht die Erlaubniß zum Drucke des Rénan'schen Romans gegeben haben, denn Chlodwig verbrannte vor seiner Taufe seine Götzen und Ludwig der Heilige strafte die Gotteslästerer mit dem Tode.

**Paris**, 2. April. Im gesetzgebenden Körper sagte Staatsminister Rouher, der Friede ist nothwendig zur Entwickelung der Civilisation, Freiheit und Größe des Landes. Die Regierung sei bestrebt, den Frieden des Continents zu erhalten; nicht die Regierung gefährde den Frieden, sondern Jene, welche die inneren Institutionen durch ihre Reden untergraben.

## Italien.

**Rom**, 26. März. Der Papst empfing die Fürsten von Meiningen, von Monaco und Baden, Letzteren mit seiner Gemahlin. — Man spricht wieder auf's Neue von der Errichtung eines Bischofsitzes in Berlin. Der jeweilige Feldsuperior der Armee soll mit diesem Bisthum betraut werden.

## Griechenland.

**Athen**, 29. März. Heute sind die Kammern durch Decret des Königs aufgelöst und die Neuwahlen auf den 28. Mai anberaumt worden. Der zurückgekehrte türkische Gesandte hatte heute seine erste Audienz beim König.

## Türkei.

**Konstantinopel**, 31. März. Der Prinz von Wales ist diesen Morgen an den Dardanellen angekommen und wird heute Abend hier erwartet. Rauf Pascha und Kiamil Bey sind ihm im Auftrage des Sultans bis zu den Dardanellen entgegengereist. Der englische Botschafter und eine Deputation der englischen Colonie haben sich gleichfalls zu seiner Begrüßung dorthin begeben. Für seine Anwesenheit werden verschiedene officielle Festlichkeiten, Bälle und Revuen vorbereitet.

## Rußland.

**Aus St. Petersburg**, 24. März, schreibt man der „A. Z.", daß der Privatdocent Dr. Pichler in München vom Kaiser von Rußland mit dem Anerbieten eines sehr ansehnlichen Gehaltes (3000 Silberrubel) nach St. Petersburg berufen wurde, um der Abtheilung für auswärtige Culte im Ministerium des Innern als gelehrter Theologe zugetheilt zu werden. (Wir gestehen, daß eine solche Stellung für einen katholischen Theologen eine sehr schwierige und verantwortungsvolle ist; es erscheint uns aber auch keineswegs ehrenvoll, von einer Regierung berufen zu werden, welche durch ihr bisheriges Verfahren hinlänglich bewiesen hat, daß sie die katholische Kirche mit allen Mitteln des Despotismus und der Barbarei vollständig zu unterdrücken die Absicht hat.)

## Großbritannien.

**London**, 31. März. Aus der Capstadt, 20. Februar, wird gemeldet, daß in mehreren Districten durch die Sonnenhitze schreckliche Feuersbrünste verursacht und mehrere Millionen (?) Morgen Landes verwüstet worden sind. Auch ist der Verlust vieler Menschenleben zu beklagen.

**London**, 2. April. In der Kohlenzeche Highbrooks bei Wigan, in welcher bereits im Jahre 1866 30 Menschen verunglückten, hat gestern eine Grubenexplosion stattgefunden, wobei 28 Personen getödtet und mehrere andere verletzt wurden.

— Ein Telegramm der „Times" aus Washington meldet,

---

und wußte mit großer Gewandtheit zu verhindern, daß der junge Hoheneck sich ihr nähere. So oft dieser den Versuch erneuerte, einige Worte mit dem Fräulein zu wechseln, so stand Altenberg jedesmal sogleich zwischen Beiden, mit anscheinend unbefangenem und harmlosem Geplauder jede vertraulichere Mittheilung hindernd. Das Fräulein schien nicht ungern auf seine Scherze zu hören, und der Rittmeister zog sich bald zurück, still und verstimmt. Altenberg empfahl sich erst, als Linda mit den Eltern aufbrach.

„Gott sei Dank, daß wir endlich allein sind," sagte der Oberst mit einem tiefen Seufzer der Erleichterung, als der Wagen weggefahren war. „Jetzt erst fühle ich mich wieder recht daheim in meinen vier Wänden. Das falsche Gesicht dieses Altenberg hätte mir beinahe die ganze Freude verdorben. Wie kam er daher, Thilde?"

„Die Eltern brachten ihn mit," erwiederte sie. „Es war mir selbst sehr unlieb, deinetwegen zuerst, und dann —"

„Nun, dann?" fragte er lachend, indem er sie an sich zog, „ich hoffe, deinetwegen, Kind!"

„Rudolph's wegen," sagte sie eifrig, „Altenberg wirbt um Linda, und die Mama begünstigt ihn."

„Ah, so stehts? Ja, ja, ich merkte so was! Aber mach dir jetzt keine Sorge mehr darüber! Nur die Abwesenden pflegen Unrecht zu haben, und nun Rudolph wieder da ist, wird er den Platz schon zu behaupten wissen. Es ist nicht die Art der Hoheneck, vor dem Feind zurückzuweichen."

(Fortsetzung folgt.)

---

## Vermischtes.

R **Altleiningerthal**. Ein Familienvater führte seine 5 Kinder in einem Karren nach dem Gefängniß in Grünstadt, in welchem sein Weib eingesperrt war, um eine 2tägige Strafe zu verbüßen. Als Abends die Kinder zurücktransportirt wurden, fand sich eines derselben todt.

---

Aus **Baden** schreibt man der „Postztg.": Die Liberalen in Heidelberg sind auf den Ruhm der Mannheimer, die zur Erringung der confessionslosen Schulen Himmel und Hölle in Bewegung setzten, außerordentlich eifersüchtig. Auf einem daselbst abgehaltenen „Bürgerabend" wurde der Beschluß: „Zur Erreichung gemischter Schulen Alles aufzubieten," einstimmig angenommen. Es sprachen lauter „gelehrte Doctoren", Dr. Wundt, Dr. Franz Mittermaier, der „Kirchenrath" Dr. Schenkel und der Jude Reckendorf. Letzterer hatte die Stirne, im Angesichte einer „christlichen" (?) Versammlung seine Rede mit der unverschämten Phrase zu schließen: „Ich denke noch heute über die christliche Religion und deren Stifter, wie ich vor 30 Jahren gedacht habe, nemlich, daß dieselbe nichts anderes sei, als eine politische Mythe." Und Niemand widersprach ihm. Dies allein schon kennzeichnet den Geist, von welchem unsere modernen Schulverbesserer besessen sind.

---

**Bemerkung**. „Könnten wir sagen, die evangelische Geschichte sei eine Erfindung? Aber so erfindet man nicht; und die Geschichte des Sokrates, an der kein Mensch zweifelt, ist durch weniger Zeugnisse bestätigt als die Geschichte Jesu Christi."

Rousseau.

---

### Dienstes-Nachricht.

Die kath. Pfarrei Rödersheim, B.-A. Neustadt a. H., wurde dem Priester J. J. Kobel, Pfarrer in Schönau, B.-A. Pirmasens, übertragen.

---

Auflösung der Charade in Nr. 40:
Mitleid.

daß nach dem Monatsausweis des Finanzministers die Staatsschuld der Vereinigten Staaten am 1. April 2,653,750,000 Doll. betrug, 7,200,000 Doll. weniger als am 1. März.

## Vermischte Nachrichten.

□ **Landau,** 30. März. Der hiesige Anzeiger bürdete wieder einmal seinem gläubigen Leserkreis einen dicken Bären auf, indem er ausposaunte, das Kriegsministerium habe nemlich im Einvernehmen mit der Commandantschaft und der Geniedirection der strebsamen Firma Cullmann u. Kapp die Genehmigung ertheilt, dem Bahnhof gegenüber auf dem von ihr zu diesem Behufe acquirirten Terrain ein Gasthaus mit den nöthigen Accessorien erbauen zu dürfen; die ganze Stadt und Umgegend freute sich auf diese Nachricht hin (denn man glaubte allgemein, das Schicksal Landau's sei entschieden), einem längst und dringend gefühlten Bedürfnisse endlich einmal abgeholfen zu sehen, bei näherer Nachfrage aber erwies sich dieß Gerücht als Mystification und die Freude hierüber zerfiel in Nichts. Es ist übrigens sehr zu bedauern, daß auch jetzt noch, nachdem Landau als Festung einem feindlichen Angriff kaum einen Tag Widerstand leisten dürfte, strategische Bedenklichkeiten der Errichtung industrieller Unternehmungen hinderlich sein können, während man selbst die den Bahnhof schützenden Werke demolirte.

**Lamartine,** der kürzlich verstorbene französische Staatsmann und Dichter, sagte in einem seiner schönsten Lieder: „O Gott meiner Wiege, sei auch der Gott meines Grabes." Dieser schöne Gedanke sollte sich erfüllen. Lamartine hatte eine sehr gute, fromme Mutter, die eines heiligen Todes starb und dadurch ihren Sohn in den Schooß der Kirche zurückführte. Vor einigen Jahren hielt Alphons Lamartine mit seiner Enkelin, gerade während der Zeit des stärksten Kirchenbesuches, seine österliche Communion. Es sind von jeher die gewöhnlichen Seelen gewesen, welche im Abfall von der Kirche verharrten. Erhaben angelegte Geister wußten sich stets, trotz aller Irrwege zu derselben wieder zurückzufinden.

Der **Aberglaube** ist noch immer eine Macht, jedoch nicht trotz der sogenannten Bildung, sondern geradezu wegen ihr. Man lese Dr. Adolph Wuttke's Buch „der deutsche Volksaberglaube in der Gegenwart," und man wird sich bald überzeugen, daß die Vernichtung eines Aberglaubens durch etwas Anderes als das Christenthum immer nur einen Aberglauben von anderer und oft schlimmerer Art hervorbringt, meint die Kreuzzeitung. Man braucht nur den Aberglauben, wie er auf dem Lande vorkömmt, mit demjenigen großer Städte zu vergleichen. Die Klopfgeisterei und das Tischrücken machen sich in sehr vornehm thuenden Salons wichtig. Man frage z. B. in einem bekannten Laden unter den Linden in Berlin an, sagt das erwähnte Blatt, ob es gemeine Leute sind, welche dort ein Stückchen Flor verlangen, das sie unbezahlt schweigend hinwegtragen, um seine Kraft nicht zu schwächen. „Die betrügerische Dirne Braun, der Wahrsager Sohn hatten und haben ein sehr anständiges Publikum. In so manchen Prozessen, neuerdings in einem des Jahres 1861, stößt man auf empörende Heilmittel schändlicher Krankheiten, und die Personen, welche sich derselben bedienen, sind keineswegs immer ungebildete Leute." Gewiß bestünden alle diese die pfälzische Rekrutenprüfung, ja die Freiwilligenprüfung, haben also „höhere Bildung". Allein moderne „höhere Bildung" ohne Christenthum schützt vor Aberglaube nicht.

**Die Schaustellungen,** an denen eine Gesellschaft ihre Unterhaltung findet, haben zu allen Zeiten ungemein guten Anhaltspunkt geboten, um Schlüsse auf den Stand der öffentlichen Wohlfahrt in materiellem wie geistigem Belange zu machen. Was den Leuten gefällt und woran sie sich belustigen, das ist ein untrügliches Kennzeichen dessen, was die Leute sind. Wenden wir das auf unsere Zeiten an. Die Schaustellungen der Gegenwart leiden unstreitig an dem Character der Uebercultur, der Ueberbildung, und da die Extreme sich berühren, an dem Character der Unbildung und des Verfalles der Civilisation. Dieselbe Gesellschaft, welche den verurtheilten Hauptverbrechern das Zuchthausleben verschönert und über den Vollzug der Todesstrafe sich entrüstet und entsetzt, macht sich eine Lust daraus, den halsbrecherischen Kunststücken der Seiltänzer zu folgen, oder den unheimlichen Wagnissen eines Thierbändigers beizuwohnen. Allein welcher Unterschied besteht noch zwischen solchen Schauspielen und jenen blutigen Vorstellungen der Thierkämpfe in der überbildeten griechisch-römischen Theaterwelt. Hier wie dort war und ist es das Leben, worum es sich handelt. Der Akrobat, der „Gymnastiker", kurz der Seiltänzer und Thierbändiger liegt, nur mit feinern Waffen als der heidnisch-römische Fechter, im Kampfe mit den wilden Mächten der Natur und den feindlichen Gewalten des Zufalles, wobei die Grenze zwischen Leben und Tod nur die Breite eines Haares hat. Und daran ergötzen sich die Menschen? Und ein solches Jahrhundert nennt sich gebildet!

### Handels- und volkswirthschaftliche Berichte.

**Neustadt,** 3. April. per Ctr. Weizen 5 fl. 57 kr., Korn 4 fl. 42 kr. Spelz 4 fl. 28 kr., Gerste 5 fl. 31 kr., Hafer 4 fl. 40 kr.

---

Soeben wieder angekommen:

# Die Pfaffengasse.

Historischer Roman über **Gustav Adolph**

von

**Conrad von Bolanden.**

gr. 8°. 657 Seiten. Preis 2 fl. 42 kr.

In Speyer bei **Ferd. Kleeberger.**

# Die Drahtzieherei von Hofmann & Zimmermann

**in Wattenheim**

empfiehlt verzinnten sowie verzinkten Draht von weicher Qualität, geeignet für Mineralwasser-Anstalten, Knopffabriken, Siebwebereien 2c. [16

## Einladung.

Am Montag den 12. April beabsichtigen mehrere Verehrer des hl. Vaters zu höchst dessen glorreicher Sekundiz in der Kaub'schen Restauration zu Landau eine festliche Reunion zu veranstalten, wozu sowohl der hochwürdige Klerus als die Laienwelt zu zahlreicher Betheiligung eingeladen wird.

Zu diesem Behufe liegt sowohl in der C. A. Busch'schen Buchhandlung als im Reunionssaale selbst die Einzeichnungsliste bis zum Donnerstag Abend, den 8. April, offen, woselbst man sich mündlich oder brieflich anmelden wolle.

Das Festmahl beginnt präcis 2 Uhr Nachmittags; für passendes Nachtquatier ist bestens gesorgt.

Landau, den 31. März 1869.

[$55\frac{2}{3}$] **Das Comite.**

## Anzeigen-Uebersicht.

Holz-Versteigerung. **Wilgartswiesen,** 17. April, Morgens 10 Uhr: Stämme, Wellen, Scheit-, Prügel- und Stockholz.

Holz-Versteigerung. **Neuhofen,** 14. April, Morgens 9 Uhr im Gemeindehause: Stämme, Curven, Stangen, Wellen, Scheit-, Prügel- und Stockholz.

Güter-Versteigerung. **Weisenheim,** 16. April, Mittags 2 Uhr auf dem Berg im Gemeindehause: $94\frac{1}{2}$ Dez. Ackerfeld.

Güter-Versteigerung. **Mußbach,** 17. April, Mittags 2 Uhr im Gemeindehause: Ein Wohnhaus mit Aecker und Wingert.

Güter-Versteigerung. **Neuleiningen,** 24. Mai, Mittags 2 Uhr im Schulhaussaale: Ein Wohnhaus mit Aecker und Zubehör.

Holz-Versteigerung. **Röschingen,** 10. April, Mittags 2 Uhr im Versteigerungslokale: Eine große Parthie Stämme, Wellen, Sparren, Scheit-, Prügel- und Stockholz.

Holz-Versteigerung. **Flemlingen,** 10. April, Morgens 9 Uhr: Stämme, Stangen, Wellen, Scheit-, Prügel- und Stockholz.

Holz-Versteigerung **Lambrecht,** 15. April, Morgens 9 Uhr in der Klein'schen Wirthschaft: Stämme, Stangen, Sparren, Wellen, Scheit-, Prügel- und Stockholz.

Holz-Versteigerung. **Homburg,** 9. April, Morgens 10 Uhr: Stämme, Stangen, Sparren, Scheit-, Prügel- und Stockholz.

Güter-Versteigerung. **Mutterstadt,** 10. Juni, Morgens 9 Uhr im Gemeindehause: Eine große Parthie Aecker in 12 Parzellen.

Güter-Versteigerung. **Esthal,** 19. April, Mittags 1 Uhr, im Gemeindehause: Ein Wohnhaus mit Aecker und Wiesen.

Güter-Versteigerung. **Godramstein,** 21. April, Mittags 2 Uhr: Ackerland.

Güter-Versteigerung. **Reipoltskirchen,** 7. Juni, Morgens 9 Uhr in der Wirthschaft von J. Weyrich: Ein Wohnhaus mit Aecker.

Güter-Versteigerung. **Albersweiler,** 19. April, Mittags 2 Uhr beim Bürgermeister: Garten und Wingert.

Güter-Versteigerung. **Mühlheim,** 19. April, Mittags 2 Uhr in der Keidel'schen Wirthschaft: 68 Dez. Ackerland.

Holz-Versteigerung. **Elmstein,** 22. April, Morgens 10 Uhr: Eine große Parthie Stämme, Sparren, Stangen und Prügelholz.

Holz-Versteigerung. **Landau,** 26. April, Morgens 10 Uhr im Pfälzerhof: Stämme, Sparren, Stangen und Misselholz.

---

## Frankfurter Börsencourse vom 2. April 1869.

| Staats-Papiere. | Pr. Comptant. | Industrieactien u. Obligationen. | Pr. Comptant. | Anlehens-Loose. | Pr. Comptant. |
|---|---|---|---|---|---|
| Oesterr. 5% Met. 1859 i. L. | $65\frac{1}{4}$ b. | Frankfurter Bankactien à fl. 500 | $121\frac{5}{8}$ G. | Oesterr. fl. 250 von 1839 | — — |
| " 5% Nat.-Obl. von 1854 | $54\frac{7}{8}$ bz. | 4% Ludwigshafen-Berbacher Eisenbahn | — — | " fl. 250 4% von 1854 | 74 b. |
| " 5% Met.-Obl. | $47\frac{1}{2}$ P. | 4% Neustadt-Dürkheimer Eisenbahnact. | 88 G. | " fl. 100 Pr.-L. von 1858 | 163 b. |
| " 5% 1852 | $47\frac{1}{2}$ P. | 4% Alsenzb.-Actien à fl. 500 | $84\frac{1}{2}$ P. | " fl. 500 von 1860 | $84\frac{3}{8}$ à $\frac{11}{16}$. |
| " $4\frac{1}{2}$% | 42 bz. | $4\frac{1}{2}$% Pfälzische Maxbahn bei Rothschild | $108\frac{1}{8}$ P. | $3\frac{1}{2}$% neue Preuß. | 119 G. |
| Bayern 5% Obligat. b. R. | $101\frac{1}{2}$ G. | $4\frac{1}{2}$% Bayerische Ostbahn | $127\frac{1}{4}$ P. | Schwed. 10-Thlr.-Loose | $11\frac{5}{8}$ b. |
| " $4\frac{1}{2}$% 1jähr. | $95\frac{1}{8}$ P. | Hessische Ludwigsbahn | 139 P. | 4% Bad. Pr.-Loose à Thlr. 100 | $104\frac{3}{4}$ b. |
| " $4\frac{1}{2}$% $\frac{1}{2}$jähr. | $95\frac{3}{8}$ G. | 5% Oesterreichische Staatseisenbahn-A. | 312 G. | Bad. fl. 35 | 55 P. |
| " 4% 1jähr. | $98\frac{3}{4}$ P. | 5% Elisabethen-Prioritäts 6/7 | $74\frac{1}{2}$ G. | Kurh. Thlr. 40 | $56\frac{1}{2}$ b. |
| " 4% $\frac{1}{2}$jähr. | $89\frac{5}{8}$ G. | 5% Böhm. Westbahn-Prior. i. S. b. R. 6/7 | $73\frac{1}{2}$ G. | Gr. Hessen fl. 50. | $163\frac{1}{2}$ G. |
| " 4% Abl.-Rente | $89\frac{1}{4}$ G. | $4\frac{1}{2}$% Hess. Ludwigsbahn-Prioritäten | 96 P. | " fl. 25 | $40\frac{1}{4}$ P. |
| " Präm.-Anleihe | $105\frac{1}{4}$ P. | $4\frac{1}{2}$% Ludwigsh. Berbacher Prior.-Obl. | $99\frac{1}{2}$ P. | Nassau fl. 25 | $36\frac{1}{4}$ P. |
| Nordam. 6% S. à 1000 1881r D. $2\frac{1}{2}$ | $85\frac{7}{8}$ bz. | 4% Ludw.-Berb. Pr.-Obl. | $88\frac{1}{4}$ P. | Mailänder Frs. 45-Loose | 30 b. |
| " 6% S. à 1882r vom Jahre | | $4\frac{1}{2}$% Rhein-Nahe-Bahn Priorit.-Oblig. | $92\frac{1}{4}$ P. | Sard. Fr. 36 b. Bethm. | — G. |
| 1862 | $87\frac{3}{16}$ bz. | Süddeutsche Bankactien 40% Einz. | 216 G. | Ansbach-Gunz. à fl. 7 | 13 P. |

Redaction, Druck und Verlag von Ferdinand Kleeberger in Speyer.

# Die Rheinpfalz.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich drei Mal: Dienstag, Donnerstag und Samstag. Preis viertelj. bei der Post 34 kr., wozu auswärts, außer den 8 kr. Zustellgebühr für den Postboten, kein Postzuschlag kommt; in Speyer bei der Expedition 36 kr. Inserate: 3 kr. für die 3spaltige Petitzeile oder deren Raum.

№ 42. Speyer, Donnerstag den 8. April 1869.

**Auf die „Rheinpfalz“ kann noch fortwährend abonnirt werden.**

## Ein liberales Geständniß

über confessionslose Staatsschulen ist von Dr. A. Pierson, einem vormaligen holländischen Prediger, abgelegt worden. Dr. Pierson hat wegen seiner rationalistischen Richtung seine Predigerstelle niedergelegt und neuestens von dem Ministerium Jolly die facultas legendi an der Universität Heidelberg erhalten. Dieser Mann sagt über das holländische Schulgesetz im Jahre 1857, welches die Schule ganz von der Kirche trennte, folgende, einen echten Liberalismus bekundende, Worte: „Der Staat verspricht, die religiöse Ueberzeugung eines jeden zu achten. Nach den abstracten Staatsdoctrinen kann dieses Versprechen nur erfüllt werden durch ganz neutrale Schulen ohne Rücksicht auf die Confessionen. Sind nun unsere Schulen solche neutrale Schulen? Sie können es nicht einmal sein. Erstens ist schon kein Unterricht möglich ohne erziehenden Einfluß. Jede Erziehung aber hat schon nothwendig eine religiöse Färbung. Zweitens sind unsere Schulen, wenn auch von der Kirche getrennt, doch selbst durch das Gesetz verpflichtet, ihre Schüler zur Uebung christlicher Tugend anzuleiten. Drittens hat selbst Herr Thorbecke, gewiß eine unverwerfliche Autorität, und noch in diesen Tagen der Professor de Bosche-Kemper erklärt, daß, wenn unsere Schulen religionslos wären, es besser sei, daß sie gar nicht existirten. Endlich viertens paßten Schulen, wenn sie religionslos wären, nicht mehr für unser Volk; denn die Nation will keine religionslosen Schulen.

„So besitzen wir also in Wirklichkeit Schulen, die zwar von der Kirche getrennt sind, die aber doch nicht irreligiös sein sollen und in welchen die christlichen Tugenden gepflegt werden sollen; wir besitzen also Schulen, die von einem Christianismus beeinflußt sind, der höher stehen soll, als die dogmatischen Gegensätze. Ist nun dieser Zustand verträglich mit der Rücksicht, die nach der Constitution dem religiösen Glauben jedes Einzelnen zusteht? Es gibt hiernach einen Christianismus, der über den dogmatischen Streitigkeiten steht, es gibt Tugenden, welche von diesem Christianismus gepflegt werden sollen. Dieser Christianismus soll der niederländischen Jugend im Namen des Staates gelehrt werden. Zu dieser Art von Tugenden soll dieselbe Jugend im Namen des Staates herangebildet werden. Wir müssen ehrlich anerkennen, daß das die wirkliche Sachlage ist und ebenso zugeben, daß dieser vom Staat protegirte Christianismus der „moderne“ Christianismus genannt werden kann. Der Staat läßt also den Kindern und den Schulen eine besondere Art von Christianismus beibringen, einen Christianismus ohne Glaubenssätze, einen Christianismus nach der Begriffsbestimmung des Hrn. Thorbecke. Man hat deßhalb, so hart es auch klingen mag, bereits ausgesprochen: Diese Staatsschulen sind die Schulen der modernen Religionssecte!

„Deßhalb ist nach meiner Ansicht das Gesetz vom Jahre 1857 nicht liberal, obgleich es den redlichen Willen hat, es zu sein. Es zwingt der Nation in ihren Schulen einen Christianismus auf, den die Majorität der Nation nicht will. Das ist aber Tyrannei. Was liegt mir daran, ob die Tyrannei ausgeht von einer liberalen Constitution oder vom Papst (?). Hüten wir uns, mit zwei Gewichten und mit zwei Maßen zu messen.“ (Mag. für Päd.)

---

**Speyer**, 4. April. Das neueste Kreisamtsblatt enthält folgende an die Bezirksämter gerichtete Entschließung:

Bezüglich etwaiger Umwandlung confessioneller Communalschulen in confessionell gemischte Communalschulen werden nachstehend die von höchster Stelle durch Entschließung des k. Staatsministers des Innern für Kirchen- und Schulangelegenheiten vom 27. v. M. gegebenen Directiven zur genauesten Beachtung bekannt gemacht.

1. Die Vereinigung von confessionellen Schulen zu confessionell gemischten Schulen muß unter allen Umständen ausgeschlossen bleiben, wenn bei der einen oder anderen Confessionalschule dotations- oder stiftungsmäßige Bestimmungen in Mitte liegen, welche im Sinne des § 9 Abs. 4 und des § 10 Tit. IV. der Verfassungsurkunde hindernd entgegenstehen.

2. Andernfalls kann ein Antrag auf Umwandlung mehrerer Confessionalschulen eines Schulsprengels in eine oder mehrere den verschiedenen Confessionen gemeinschaftliche Schulen nur dann zur Verhandlung gelangen, wenn derselbe von mindestens dem zehnten Theile der in dem betreffenden Schulsprengel wohnenden volljährigen und selbständigen Männer gestellt wird.

3. Ueber einen solchen Antrag hat der Bürgermeister des Schulsitzes eine gesonderte Berathung und Beschlußfassung eines jeden der betheiligten Religionstheile in einer unter seiner Leitung abzuhaltenden Versammlung zu veranlassen. Stimmberechtigt in der Versammlung eines jeden Religionstheiles sind alle demselben angehörigen in dem Schulsprengel wohnenden volljährigen und selbständigen Männer.

4. Giltige Beschlüsse können in einer solchen Versammlung nur dann gefaßt werden, wenn von sämmtlichen Stimmberechtigten nach vorgängiger Ladung mindestens zwei Dritttheile erschienen sind. Die Ladung hat unter Angabe des Zweckes mittelst der

---

## Die Erben von Hoheneck.

(Fortsetzung.)

Der Oberst liebte seinen Bruder zärtlich und in seine brüderliche Neigung mischte sich etwas von der Liebe eines Beschützers zu seinem Pflegbefohlenen, fast etwas von der Liebe eines Vaters zu seinem Sohn. Er hatte den Jüngling zum Kriegsdienst herangebildet und seine erste Waffenthat hatte Rudolph unter seinen Augen vollbracht. Der ältere Bruder war stolz auf die Tapferkeit des jüngern, auf die Anerkennung, welche demselben von den Kameraden sowohl als von den Kriegsobern gezollt wurde. Die natürliche Bruderliebe erhielt gleichsam eine höhere Weihe durch gemeinsame Gefahren in jener kriegerischen Zeit. Die Brüder waren zugleich unzertrennliche Waffengefährten und Zeltgenossen.

Der junge Rudolph hing mit dem ganzen Feuer seiner enthusiastischen Seele an dem Bruder, der zugleich sein Freund, sein Vorbild, sein Lehrer und Führer war.

Der Oberst dachte erst spät daran, sich zu vermählen. Das kriegerische, vielbewegte Leben jener Zeit mochte wohl die zärtlicheren Empfindungen seines Herzens in den Hintergrund gedrängt haben. Er stand schon tief in den Dreißigern, als er, aus einem der Feldzüge in die Heimath zurückkehrend, die älteste Tochter des Präsidenten von Tannhausen, die er als Kind verlassen, zur holdesten Jungfrau herangeblüht fand. Er hatte sie schon als kleines Mädchen sehr gerne gehabt, und bot ihr jetzt nach kurzem Werben seine Hand, die von der jungen Dame mit schüchterner Freude, von den Eltern, namentlich von der stolzen und ehrgeizigen Mutter, mit unverhohlenem Triumph angenommen wurde. Er war ein liebenswürdiger und edler Mensch, ein vornehmer Cavalier, und galt, als Besitzer des großen Hoheneck'schen Majorates, für eine der glänzendsten Partieen. So traf die Neigung der Tochter, die nur das Erstere sah, mit den Wünschen der Eltern zusammen, welchen der Freier um der letzteren Eigenschaften willen außerordentlich willkommen war.

Die einzige Sorge, die ihn anfangs dabei bekümmerte, war sein Bruder. Sein ehrliches treues Herz machte ihm eine Art von Vorwurf daraus, daß er so glücklich war, während Rudolph allein stand, und gerade durch seine Verheirathung mehr auf sich selbst angewiesen wurde, als dieß je zuvor der Fall gewesen war. Er beeilte sich, den Jüngling bei seinen künftigen Schwiegereltern einzuführen, und hatte seine Freude daran, zu sehen, wie zwischen Rudolph und der schönen Linda, unter dem Schutz der neuen verwandtschaftlichen Beziehungen, ein lebhafter Verkehr entstand, dem die beiden jungen Leute den unverfänglichen Namen der Freundschaft gaben, der aber dem Beide scharf beobachtenden Waldemar schon bald eine wärmere und tiefere Neigung verrieth.

Das war Alles, was zu Waldemars Glück noch gefehlt hatte. Er hütete sich indessen sorgfältig, den jungen Mann durch irgend ein Wort über die wahre Beschaffenheit seiner Gefühle aufzuklären, und selbst gegen Mathilde äußerte er seine Vermuthung nie.

Doch versäumte er während seines kurzen Brautstandes keine sich darbietende Gelegenheit, dem Bruder zu einem Zusammentreffen mit dem Fräulein zu helfen, und endlich, am Vorabend von Waldemars und Mathildens Vermählungstag, als die Brüder noch spät in der Nacht beisammen saßen und ihre eigene und die Zukunft des Vaterlandes der Gegenstand ihres ernsten Gespräches war, da entlockte der Aeltere durch liebevoll drängende Fragen dem Jüngling das Geständniß einer Neigung, die er bis jetzt kaum sich selbst eingestanden, da seine Stellung als jüngerer Sohn ihm jede Hoffnung auf den Besitz des geliebten Mädchens zu wehren schien. Waldemars großmüthige Liebe verwarf diese Bedenklichkeiten.

„Glaubst du, es genüge mir, allein glücklich zu sein?“ rief er. „Ich kann das Majorat zwar nicht umwerfen, aber doch kann ich deine Lage in einer Weise ordnen, die dich in Stand setzt, mit einigermaßen bescheidenen Ansprüchen einen eigenen Haushalt zu errichten. Darum verschone mich um Gottes-

Schelle und Anschlag am Gemeindehause wenigstens drei Tage vor dem Zusammentritte der Versammlung zu geschehen. Die Beschlußfassung selbst erfolgt durch die absolute Mehrheit der Anwesenden.

5. Die Abstimmung hat schriftlich zu geschehen. Ueber die Verhandlung ist ein Protokoll zu errichten, welches die Zahl der Anwesenden, sowie das Ergebniß der Abstimmung feststellt, letzteres in der Weise, daß die Stimmen für und gegen den Antrag durch Unterschrift der einzelnen Abstimmenden in das Protokoll aufgenommen werden. Das Protokoll ist vom Bürgermeister und einem hiefür aufgestellten Protokollführer zu unterzeichnen.

6. Der gestellte Antrag gilt nur dann als angenommen, wenn die hierüber gefaßten Beschlüsse der sämmtlichen betheiligten Religionstheile demselben zustimmen.

7. Die gepflogenen Verhandlungen sind von dem Bürgermeister dem zuständigen Bezirksamte und von diesem nach Einvernahme der einschlägigen Districts-Schulinspectionen mit gutachtlichem Berichte der k. Regierung, Kammer des Innern, zur competenzmäßigen Prüfung und Bescheidung nach § 44 Abs. 2 der Formationsverordnung vom 17. December 1825 in Vorlage zu bringen.

Speyer, den 1. April 1869.

Königlich Bayerische Regierung der Pfalz,
Kammer des Innern:
v. Pfeufer."

## Deutschland.

**Speyer**, 5. April. Die amtlichen Erhebungen wegen der deutschen Schulen, von welchen in der letzten Nummer des Blattes die Rede war, beziehen sich nach einer Verfügung der kgl. Regierung vom 22. März auf folgende Punkte:

a) Wie viele deutsche Schulen sich in jeder Gemeinde befinden;

b) welche hierunter nach Confessionen getrennt;

c) welche confessionell vereinigt sind;

d) wie groß die Zahl der den einzelnen Confessionen angehörigen Schüler ist;

e) welcher Confession das Lehrpersonal angehört;

f) nachdem 1833 festgestellt worden ist, wie viele und welche vereinigte Schulen damals bestanden haben, so ist bei etwaigen Aenderungen an dem damaligen Stande anzugeben: wann und aus welchem Grunde diese Aenderungen erfolgt sind.

**Speyer**, 6. April. Die Verfügung bezüglich der Communalschulen begrüßen wir, insofern sie dem ungesetzlichen Treiben der liberalen Partei ein Ziel setzt und deren comödienhafte Abstimmungen vernichtet. Da der Landrathsabschied vom Jahre 1818 einmal da ist und eine Aufhebung desselben bei dem jetzigen Ministerium nicht zu erwarten steht, so ist dem Drängen nach Communalschulen nur dadurch entgegenzuwirken, daß es in ein geordnetes Geleise gebracht und jede Ausschreitung möglichst fern gehalten wird.

Was übrigens den Inhalt der ministeriellen Verfügung betrifft, so sehen wir uns genöthigt, wegen einiger Bestimmungen derselben entschieden zu protestiren.

Zuvörderst halten wir uns gegenüber den Anhängern der Mischschulen dadurch beeinträchtigt, daß der Bürgermeister allein die Versammlungen veranlaßt, und die Berathung und Beschlußfassung jeglicher Confession leitet. Es ist nur allzu sehr bekannt, daß die Bürgermeister in den der Mischschul-Gefahr ausgesetzten Orten durchgängig jener Partei angehören, von welcher die ganze Unruhe hervorgerufen wird. Darum müssen wir erfahrungsmäßig befürchten, daß diese Bürgermeister vermöge ihrer Gesinnung die Berathung und Beschlußfassung nicht unparteiisch leiten werden. — Jedem, der ohne Vorurtheil die Verfügung prüft, wird es auffallen, daß, während sonst bei allen ähnlichen Abstimmungen eine Commission niedergesetzt wird, hier der Bürgermeister allein zum Herrn gemacht ist.

Mehr noch als Nr. 3 ist es aber Nr. 4, was uns ernstes Mißtrauen einflößt. Mit Recht hätten wir nemlich erwarten dürfen, daß, wenn doch einmal abgestimmt werden muß, mehr als eine absolute Majorität erfordert werde. Denn der Landraths-Abschied sagt: „Es steht der Vereinigung der Schulen ohne Unterschied der Confessionen überall da Nichts entgegen, wo die verschiedenen Religionstheile dazu geneigt sind." Wer diese Worte vorurtheilsfrei liest, wird zugestehen müssen, daß damit offenbar eine an Einstimmigkeit grenzende Majorität vorausgesetzt ist. — Oder wäre es sprachlich und sachlich erlaubt zu sagen, die Katholiken sind für Communalschulen geneigt, wenn etwa von 210 Stimmberechtigten 106 für und 104 gegen dieselben stimmen? Gewiß nicht? selbst wenn nur 70 dagegen stimmen, wäre es eine unerlaubte Uebertreibung, zu sagen: Die Katholiken wollen die Communalschulen. — Diese Auffassung müssen wir um so mehr aufrecht halten, als jener Landrathsabschied eine Ausnahme von dem Gesetz ist, somit nach allgemeiner Rechtsregel im engsten Sinne auszulegen ist.

Was bestimmt nun die Verfügung über die Abstimmung? Sie führt gleichsam eine doppelte Abstimmung ein: die erste geschieht durch Erscheinen oder Nichterscheinen und ist die Vorbereitung der zweiten; fällt dieselbe gegen Antrag aus, d. h. sind nicht mindestens $^2/_3$ der Stimmberechtigten erschienen, so darf nicht weiter verhandelt werden. Sind dagegen $^2/_3$ anwesend, so kann über den Antrag Berathung und Abstimmung erfolgen und zwar entscheidet hier absolute Majorität der Anwesenden, so daß eine Stimme mehr oder weniger den Ausschlag gibt. — Durch diese Art der Beschlußfassung ist die absolute Majorität principiell und thatsächlich entscheidend; principiell, weil nicht anzunehmen ist, daß man durch die Verfügung das Recht der Theilnahme an der Versammlung verkümmern wollte; thatsächlich, weil dem Drittheil, welches dem Antrag widerstrebt, gewissermaßen geboten ist, sich mindestens bei der Berathung vertreten zu lassen, um seine Abstimmung zu begründen, und das Feld nicht ganz der liberalen Wirthschaft zu überlassen. Somit wäre der absoluten Majorität die Entscheidung anheim gegeben, so daß Communalschulen nicht erst eingeführt werden, wenn die verschiedenen Religionstheile dazu geneigt sind, wie es nach dem Landrathsabschied sein sollte, sondern wenn ein Theil eines jeden und zwar nur Einer mehr als die Hälfte sie wollen. Darum müssen wir gegen diese Verfügung als eine ungerechtfertigte Erweiterung des Landrathsabschiedes feierlichst protestiren.

**Kaiserslautern**, 3. April. Man wollte das Publikum doch nicht gerade in den April schicken und hat deßhalb die Ausgabe der ersten Probenummer des „Pfälzer Demokraten" bis heute verschoben. Unter letzterem Titel erscheint nemlich von jetzt ab in der Officin der ausgeprägt demokratischen Volkszeitung und unter der Redaction des bisherigen wirklichen Redacteurs der „Volkszeitung", das Organ der pfälzischen Volkspartei. Wir werden auf die Entstehungsgeschichte und das Programm des Zwillingsbruders der „Pfälzischen" zurückkommen, für heute aber nur bemerken, daß dasselbe nichts weniger als volksthümlich, sondern höchst phrasenhaft und schwulstig ist, und den verpönten Grundsatz des dritten Napoleon an der Stirne trägt: „Was ich sag', das denk' ich nicht, und was ich denk', das sag' ich nicht."

---

willen mit all' diesen kleinlichen Bedenken, die dir so wenig gleichen, so schlecht zu dir passen. Du bist im Kugelregen so muthig gestanden, woher kommt dir jetzt dies zaghafte Wesen?"

„Daher, lieber Waldemar," entgegnete Rudolph, „daß ich glaube, du versprichst in deiner Großmuth mehr, als du halten kannst. Deine Beamten werden anders reden, wenn ihnen die Frage vorgelegt wird, ob meine Apanage vermehrt werden kann."

„Laß sie nur reden, die Philister!" brauste Waldemar auf. „Bin ich Herr, oder bin ich es nicht?"

„Vor der Hand ist der Krieg Herr," sagte der Jüngere kleinlaut, „und verschlingt die besten Einkünfte. Der alte Rentmeister hat mir das neulich umständlich auseinander gesetzt."

„So lang unsere Wälder nicht abgebrannt sind," war die Antwort des Grafen, „so lang kann mich das Geschwätz des vorsichtigen Alten nicht beunruhigen. Laß dir das Herz nicht schwer machen, mein Junge. Der Krieg muß bald vorüber sein, dann werden die Güter schon wieder ihren frühern Ertrag liefern. Ueberhaupt," fuhr er lächelnd fort und reichte ihm die Hand hin, „überlaß mir die practische Seite der Sache. Bringe du nur deine Herzensangelegenheit in Ordnung. Das Uebrige ist meine Sorge."

So durch den Bruder ermuthigt, legte der junge Graf die schüchterne Zurückhaltung ab, hinter der sich seine Leidenschaft bis dahin verborgen gehalten, und trat offen als Bewerber auf. Er durfte nicht lang im Zweifel bleiben über die Erwiederung seiner Gefühle. Tausend kleine Zeichen, nur bemerkbar für das Auge der Liebe, verriethen ihm, daß das theure Mädchen dieselben theile.

Den Eltern hingegen, namentlich der weltklugen Mutter, war der jüngere Bruder ein bei Weitem nicht so willkommener Bewerber, als es der reiche Majoratsherr gewesen war, und wenn auch die Rücksicht auf diesen nicht zuließ, Rudolphs Annäherung ganz zu vermeiden, so wußte die Präsidentin doch jedes ungestörte Gespräch zwischen den jungen Leuten, mithin jede gegenseitige Erklärung, geschickt zu hintertreiben.

Da tönte es durch die deutschen Gauen wie Frühlingsruf nach langem Winter. Volk und Fürsten hatten sich ermannt, geeinigt, die schweren Fesseln abzuwerfen, mit denen die eiserne Hand des Fremdlings deutsches Wesen, deutschen Geist gebunden hielt. Körner, Fouqué, Schenkendorf sangen ihre begeisterten Lieder. Alles, was Waffen zu tragen vermochte, eilte zu den Fahnen des Vaterlandes.

Auch die beiden Brüder rissen sich freudig los; der Eine von seinem kaum errungenen häuslichen Glück, der Andere von der schönsten Hoffnung seines jungen Herzens.

Und in der Stunde des Scheidens, durchglüht vom Weh der Trennung, gehoben durch die Hoffnung siegreicher Wiederkehr in die *befreite* Heimath — da entschlüpfte den Lippen des Jünglings das lang zurückgedrängte Geständniß seiner Liebe und wurde mit schüchternem Erröthen, mit viel verheißenden Thränen, mit einem Verstummen, das deutlicher sprach, als Worte vermocht hätten, von dem geliebten Mädchen aufgenommen.

So war er fort gezogen, für „das Vaterland und seine Liebe," in den glorreichen Kampf.

Jetzt war der Sieg errungen. Auf den blutgetränkten Ebenen von Waterloo war Deutschlands Freiheit geboren. Ein schöner Traum von deutscher Macht, Einheit und Größe erfüllte die Herzen. Auch Rudolph träumte ihn. Doch er träumte zugleich von süßer Ruhe nach der harten Kriegsarbeit, von stillem, seligem Glück nach dem Lärm der Schlacht und des Lagers.

Er kam zurück und dieser Traum zerann. Er hatte gehofft, das Mädchen seiner Wahl, die deutsche Jungfrau, in treuer Liebe seiner harrend zu finden, und er fand sie, gegen ihn verlegen und kühl, wohlgefällig lauschend auf die leichten Scherze, durch die Altenberg ihr zu gefallen bemüht war. Ein heißes, bitteres Weh kam über ihn, und trieb ihn fort aus des Bruders Haus, fort aus der Mitte der fröhlichen, glücklichen Menschen.

Daß gerade Altenberg es sein mußte, den sie ihm vorzog, machte wo möglich seine Empfindungen noch bitterer. Altenberg, der erklärte Franzosenfreund, der begeisterte Anhänger Napoleons! Er hatte mit den Truppen des Rheinbundes für den Franzosenkaiser gefochten und sein Name war

— Um sich die acht Dutzend Dränger des hiesigen „Volksvereins" vom Halse zu schaffen, hat der hiesige Stadtrath in seiner heutigen Sitzung die Einführung von Communalschulen beschlossen und den Abstimmungstermin hiefür nach dem Beginn der Wirksamkeit eines neuen Schulgesetzes festgesetzt.

**München**, 3. April. Die Abgeordnetenkammer hat den Gesetzentwurf über einen außerordentlichen Militärcredit nach den Ausschußanträgen mit 64 gegen 51 Stimmen angenommen. Der Antrag Völk, nur 550,000 fl. zu bewilligen, weil vorerst Verhandlungen mit Preußen über eine einheitliche Waffe stattfinden sollen, ist hiedurch weggefallen. In der Reichsrathskammer wurde der Gesetzentwurf über Maß und Gewicht angenommen, dem Gesetzentwurf der Gemeindeordnung stimmte die Reichsrathskammer bis auf wenige Punkte nach den Beschlüssen des Abgeordnetenhauses bei.

**München**, 4. April. Reichsrath v. Harleß stimmt in seinem Correferat über den Schulgesetzentwurf in Bezug auf die Lokalschulaufsicht ganz überein mit dem Referate des Bischofes Dinkel. Für die Districts-Schulinspection wünscht er ausschließlich Geistliche, doch soll jedem derselben ein bewährter Lehrer an die Hand gegeben werden. Außerdem beantragt er, daß der Besuch der Fortbildungsschulen nicht obligatorisch, sondern freiwillig sein soll.

— Am letzten Samstag verhandelte die Kammer über die Geldbewilligung für außerordentliche Militärbedürfnisse. Die Regierung verlangte für 100,000 Werdergewehre 4,765,000 fl. Der Ausschuß begutachtete blos 1,100,000 fl., was zuletzt angenommen wurde.

— Angesichts der Möglichkeit, daß das Schulgesetz auf diesem Landtage nicht mehr zu Stande komme, gesteht Hr. Reichsr. Harleß der Lehreraufbesserungsfrage mit Recht eine gewisse Dringlichkeit zu und äußert sich darüber wie folgt: „Mir scheint, es ließen sich alle die Gesetzesbestimmungen, welche der rechtlichen Stellung und der materiellen Verbesserung der Lage der Lehrer dienen und Leistungen aus öffentlichen Mitteln oder Staatszuschüsse nothwendig machen, in einer gesonderten Gesetzesvorlage herausheben und noch dem gegenwärtigen Landtage vorlegen. Ob nicht ein Antrag dieser Art an die kgl. Staatsregierung zu bringen sei und gebracht werden könne, das möchte ich hier am Schlusse der Erwägung des hohen Ausschusses auf das Angelegentlichste empfohlen haben."

**München**, 5. April. Graf Arco ist gestern nach Rom abgereist, um dem Papste zur Secundiz-Feier ein Glückwunschschreiben des Königs von Bayern zu überbringen.

**Aus Baden**, 2. April. Der liberale Stadtrath in Constanz hat sich bekanntlich die Abhaltung der katholischen General-Versammlung in den Mauern seiner Stadt verbeten, und für diesen „mannhaften Beschluß" von vielen Seiten Ruhm eingeerndet. Man wollte nun auch aus weiter Ferne, aus Amerika, Zustimmungsadressen zu jenem Beschlusse an den Constanzer Gemeinderath gelangen lassen. Allein die „Neu-Yorker Staatszeitung" verwahrte sich gegen solche Zumuthung in folgendem Artikel: „Religiöse Duldsamkeit. Wir werden in einer Zuschrift ersucht, eine Adresse an den Gemeinderath von Constanz, worin ihm für die Verweigerung der Erlaubniß zur Abhaltung eines katholischen Congresses in jener Stadt gedankt wird, in unserem Geschäftslokal auflegen zu lassen. Wir können diesem Ansinnen nicht Statt geben, weil wir die Sache von einem andern Gesichtspunkt auffassen, als die Einsender. Wir finden in diesem Act des Gemeinderaths einen Beweis religiöser Unduldsamkeit und sind überzeugt, daß Alle, bei welchen die religiöse Aufklärung nicht blos auf der Zunge, sondern im Herzen und Verstande wurzelt, derselben Ansicht sein werden. Wahre religiöse Aufklärung wird stets mit der vollkommensten Duldsamkeit gegen Andersgläubige verknüpft sein und wird für ihre Ansichten sicherlich nicht durch Unterdrückung gegnerischer Propaganda kämpfen. Wir können daher in der Handlungsweise des Gemeinderaths von Constanz durchaus Nichts sehen, was ihm Anspruch auf eine Dankadresse erwerben könnte, namentlich nicht von Seiten der Bürger dieser Republik, mit deren Institutionen jene Handlungsweise in directem Widerspruche steht."

**Karlsruhe**, 4. April. Ein badischer Oberst und Regiments-Commandant hat 3400 fl. Gage, ein badischer General-Major 4700 fl., der aus preußischen Dienste für den badischen „gewonnene" Oberst und Regiments-Commandant dagegen hat über 5100 fl., mithin um 400 fl. mehr als sein eigener Brigadier. Mögen die bayerischen Officiere hieraus entnehmen, daß sie bei einem engern Anschluß Bayerns an Preußen nichts gewinnen, wohl aber gegen ihre aus Preußen „gewonnenen" Kameraden zurückgestellt werden. Es geht hier, wie bei den fremden „Intelligenzen" an unsern bayerischen Universitäten!

**Frankfurt**. Noch nie, berichtet man aus Berlin, sei der Strom der Auswanderer nach Amerika so stark und anhaltend gewesen als in diesem Jahre. Am Dienstag verflossener Woche wurden z. B. vom dortigen Potsdamer Bahnhofe 1500, am Mittwoch 2000 Personen befördert, die sich in den Hansestädten einschiffen wollten. Es waren größtentheils Landleute und zwar aus der Provinz Preußen; der nach ihrer Aussage in jener Provinz noch immer herrschende Nothstand zwinge sie zum Auswandern.

**Mainz**, 6. April. Für die Secundiz des hl. Vaters sind aus der Diöcese Mainz 14,000 Franken und aus der Diöcese Fulda 6776 Franken als Liebesgaben abgegangen. Diese Gaben wird Freiherr Felix von Loë, als Zeichen der Liebe und Anhänglichkeit übergeben.

**Berlin**, 2. April. Der König von Preußen hat den Herzog von Ratibor, Fürsten von Corvey und Prinzen von Hohenlohe, beauftragt, dem Papst Pius IX. seine Glückwünsche zum goldenen Priesterjubiläum (Secundiz, 11. April) zu überbringen. Der Herzog reist heute Abend nach Rom ab; in seiner Begleitung wird sich der Graf Frankenberg-Ludwigsdorf befinden. Der Cardinal von Hohenlohe ist bekanntlich ein jüngerer Bruder des Herzogs von Ratibor.

**Breslau**, 29. März. Unter diesem Datum findet sich in der ersten, am 1. April ausgegebenen Nummer der neuen „Breslauer Hausblätter" Folgendes: „Wie uns bestimmt gemeldet wird, hat unser König den Herzog von Ratibor beauftragt, dem hl. Vater höchst seine Glückwünsche zur Secundiz darzubringen. Dem Herzog von Ratibor schließt sich Graf Frankenberg an, der auch die prachtvoll ausgestattete Adresse des Bisthums Breslau nach Rom befördert. Die Jubiläumsgaben der Diöcese Breslau dürften sicherm Vernehmen nach 100,000 Frs. betragen."

## Italien.

**Florenz**, 4. April. Der Finanzminister veranschlagt das Deficit für 1869 auf 74,710,874 Lire. Wir erinnern jedoch an das Wort der „A. Z.", daß noch kein italienischer Finanzminister zuverlässige Ziffern aufgestellt habe. Das Deficit könnte daher auch größer sein.

## Türkei.

**Aus Konstantinopel** schreibt man der „Köln. Volksztg.", man glaube zu wissen, daß der Prinz von Wales dem alten Garibaldi versprochen habe, ihn bei seiner Rückreise nach England zu besuchen. Nach dem Charakter des Prinzen zu schließen, sei diese Nachricht durchaus nicht unglaublich; gleichwohl dürften manche gekrönte Häupter darüber bedenklich werden.

---

rühmlich genannt worden unter den Tapfern. Dann kam er verwundet in die Heimath zurück, und als während seiner langwierigen Genesung Napoleons Stern erblichen war, ließ er sich im Forstwesen anstellen. Als ganz Deutschland zu den Waffen eilte, war er unter den Wenigen, die der Strom der allgemeinen Begeisterung nicht mit fortriß. Er bewahrte seinem Ideal die Treue, selbst nach dessen Sturz. Und nun wagte dieser Mann, um eine deutsche Jungfrau zu werben, und sie zog ihn, allem Anschein nach, dem Freiheitskämpfer, dem Halbverlobten vor. Der Traum war aus.

Die Tage vergingen unter rauschenden Festlichkeiten, womit die Stadt und der Hof die Rückkehr des siegreichen Heeres feierten. Rudolph überzeugte sich täglich mehr, daß Linda für ihn verloren sei. Sie hatte die erste Verlegenheit bei seiner Rückkehr bald überwunden und war freundlich gegen ihn, zuweilen sogar zutraulich, wie gegen einen Freund und Verwandten. Doch nie verrieth ein Wort oder ein Blick, daß sie sich erinnerte, ihn jemals zu kühneren Hoffnungen berechtigt zu haben, und wenn sein überwallendes Gefühl ihn zuweilen hinriß, ein erklärendes oder verständigendes Wort zu versuchen, so wich sie ihm mit so großer Gewandtheit aus, daß die Schule der weltklugen Mutter in dem Benehmen der Tochter nicht zu verkennen war. Das Einzige, was noch eine kleine Hoffnung in seiner Seele wach erhielt, war das Benehmen Altenbergs selbst, das weit entfernt war von der Sicherheit eines bevorzugten Bewerbers. Im Gegentheil schien der Baron einen gefährlichen Nebenbuhler in dem Rittmeister zu ahnen, und beobachtete dessen Verkehr mit dem Fräulein mit scharfen und mißtrauischen Blicken, indem er keine Gelegenheit unbenutzt ließ, den Grafen ganz aus ihrer Nähe zu verdrängen.

„Er ist nicht ruhig," dachte Rudolph, „folglich ist noch nichts entschieden. Was hilft aber das mir, wenn ihr Herz entschieden hat?"

(Fortsetzung folgt.)

---

## Vermischtes.

Fortschritt. „Wir haben seit 1789 in Frankreich nach einander 11 verschiedene Verfassungen gehabt, und wir sind durchaus nicht weiter, als wir 1788 waren. Der Engländer Carlyle hat wohl Recht: die beste Verfassung ist das Papier nicht werth, auf dem sie geschrieben steht." So bemerkt Barol in der nicht „ultramontanen" Liberté von Paris. Wer ist schuld daran? Die Ultramontanen haben diese 11 Verfassungen weder gemacht noch abgeschafft. Es ist stets der Liberalismus in seinen verschiedenen Gestalten gewesen.

Die Königin von England ist in den Besitz mehrerer werthvoller Reliquien der unglücklichen Maria Stuart gelangt, welche der verstorbene Lord Belhaven ihr testamentarisch vermacht hat. Dieselben bestehen aus einem schönen Schrank von Ebenholz, welchen die schottische Königin einer Enkelin des Earl of Mar geschenkt hatte, und von dieser vor etwa 200 Jahren in Besitz der Belhavens gelangt war, einer von Maria Stuart eigenhändig gewirkten Börse und einer Haarlocke von ihr.

---

Bemerkung. Man liest in einer Correspondenz über die Secundiz des hl. Vaters, daß derselbe am sogenannten „Beichtaltar des hl. Petrus am 11. April eine Messe lesen werde. Aber „Beichtaltar" ist eine unrichtige Uebersetzung des lateinischen Wortes „Confessio", welches eine Uebersetzung des griechischen „Martyrion" ist und „Bekenntnißstätte" heißt, d. i. der Ort, wo der Leib eines Martyrers (Martyr, Zeuge) ruht. — Also der Papst wird am genannten Tage die heil. Messe lesen an dem Altare, welcher über der Confessio, d. i. dem Orte sich befindet, wo der Leib des hl. Petrus aufbewahrt wird.

---

## Großbritannien.

**London.** In Amballah im englischen Ostindien fand am 27. März eine Zusammenkunft zwischen dem Emir Schir Ali von Afghanistan und dem englischen Vicekönig statt, um die beiderseitige Unabhängigkeit gegen die Uebermacht der Russen in Asien sicher zu stellen. Nach der „Times“ ist dieser Zweck durch die englische Diplomatie bedeutend gefördert worden.

## Vermischte Nachrichten.

*† **Landau,** 4. April. Ungeachtet des muthigen Widerstandes der kath. Geistlichkeit Lothringens und ungeachtet der denkwürdigen Versicherung des Unterrichtsministers, „daß er nicht daran denke, den Gebrauch der deutschen Sprache zu unterdrücken . . . weil dieselbe im Elsaß ein Mittel ist, um mit den Nachbarländern zu verkehren,“ erlaubt sich ein Schulinspector aus Metz in wahrhaft empörender Weise nach dem „Moniteur de la Moselle“ der deutschen Sprache neuerdings den Vertilgungskrieg anzukündigen, indem er diese Vernichtung der „abscheulichen deutschen Volksmundart“ für eine unerläßliche Bedingung erachtet, wenn den Bewohnern dieser Gegenden auch nur die unerläßlichsten Kenntnisse beigebracht werden sollen. Dieser Terroismus gegen die deutsche Sprache in den Grenzprovinzen Frankreichs ist nahe verwandt mit jenem gegen die Confessionsschulen Deutschlands, denn er untergräbt ebensogut den religiösen Unterricht und das Wirken der Geistlichkeit in Kirche und Schule, wie dieser; das „écrasez l'infame!“ lauert im Hintergrunde. „Wissen wir ja recht gut, sagt der trefflich redigirte Straßburger Volksfreund, daß in allen Schulen, in welchen die deutsche Sprache blüht, die französische im nemlichen Grade gedeiht, und daß in denjenigen, in welchen man das Deutsche weder lesen nach schreiben kann, man ebensowenig das Französische liest oder schreibt.“ Die Tendenz der Verdrängung der deutschen Muttersprache beabsichtigt weniger die Bildung des Volkes als die Paralysirung geistlicher Wirksamkeit in jenen Provinzen Frankreichs, in denen namentlich die Landbevölkerung mit großer Anhänglichkeit und wahrhafter Treue dem katholischen Glauben zugethan ist und sich ausschließlich der deutschen Sprache als Umgangssprache bedient.

*† **Landau,** 5. April. In einem Dorfe des oberen Elsasses werden demnächst drei Hochzeiten gefeiert, welche zwischen den jungen Eheleuten ganz eigenthümliche Verwandtschaftsgrade zur Folge haben werden. Zwei Brüder heirathen nemlich zwei Schwestern, deren jüngste Schwester aber wird sich mit dem Vater der beiden Brüder ehlich verbinden. Die beiden Söhne werden also die Schwäger ihres Vaters; sie werden die Stiefbrüder der Kinder zweiter Ehe ihres Vaters sein und werden zugleich die Oheime derselben; die Frau des Vaters wird die Stiefmutter, ist zugleich die Schwägerin, wird die Tante und die Großmutter der Kinder dieser Letzteren, wie ihr Gatte der Großvater und zugleich der Onkel derselben sein wird. Auf die Enkel und Urenkel ausgedehnt, würden die Verwandtschaftstitel für jedes Mitglied dieser auf so seltene Weise zusammengesetzten Familie sich in's Unendliche vervielfachen.

-y Aus dem **Alsenzthale,** 4. April. Gestern fand die Prüfung an der landwirthschaftlichen Fortbildungsschule für die Kantone Rockenhausen und Obermoschel zu Bisterschied statt. Prüfungs-Commissär war Herr Professor Nipeiller aus Kaiserslautern, welcher auch morgen die Prüfung an jener für die beiden anderen Kantonen des Bezirksamts Kirchheim und zwar in Göllheim abhalten wird. — Von dem Grundsatze ausgehend, daß dem Bauernstande heutzutage eine den Forderungen der Gegenwart entsprechende allgemeine Geistesbildung zu Theil werden muß, was die Volksschule, in welcher die Knaben schon mit dem 13. Lebensjahr entlassen werden, nicht entsprechend zu bieten vermag, wurden bekanntlich vor drei Jahren von dem dasigen Bezirks-Comite mit seinem zur Hebung der Landwirthschaft höchst thätigen Vorstande, Herrn Regierungsrath und Bezirksamtmann Kollmann, diese beiden Schulen gegründet. In den Lehrplan sind fast alle Unterrichtsgegenstände der Volksschule aufgenommen, insbesondere aber Landwirthschaftslehre nach dem Lehrbuche van Adam Müller, landwirthschaftliches Rechnen, Naturlehre und Naturgeschichte. Die aus der Volksschule entlassenen Bauernsöhne gehen in der Regel zwei Jahre in diese Schulen und man konnte sich bei der gestrigen Prüfung überzeugen, daß diejenigen Schüler, welche beregte Schulen mit Eifer und Fleiß besuchten, in den einzelnen Unterrichtsgegenständen recht gut bestanden. Ist der Besuch der beiden Fortbildungsschulen auch nicht der erwünschte, so gibt man sich doch der Hoffnung hin, daß es damit in der Zukunft besser wird, namentlich wenn man zu der Ueberzeugung gekommen ist, welchen Nutzen diese Schulen für den Landwirth haben.

## Handels- und volkswirthschaftliche Berichte.

**Speyer,** 6. April. per Ctr. Weizen 5 fl. 42 kr., Korn 4 fl. 36 kr., Gerste 5 fl. 19 kr., Spelz 4 fl. 4 kr., Hafer 4 fl. 51 kr.

**Kaiserslautern,** 6. April. per Ctr. Weizen 5 fl. 43 kr., Korn 4 fl. 34 kr., Spelzkern 5 fl. 29 kr., Spelz 4 fl. 3 kr., Gerste 5 fl. 29 kr., Hafer 4 fl. 36 kr., Erbsen 4 fl. 28 kr., Wicken 4 fl. 17 kr., Linsen 5 fl. 5 kr., 6 Pfd. Kornbrod 20 kr., 3 Pfd. Gemischtbrod 11 kr., 2 Pfd. Weißbrod 12 kr. (Victualienmarkt.) Butter per Pfund 28 bis 30 kr., Eier 3 Stück 4 kr., Kartoffeln 1 fl. — kr., Stroh 1 fl. 28 kr., Heu 1 fl. 28 kr.

**Landstuhl,** 5. April. Fruchtmittelpreise per Ctr. Weizen 5 fl. 20 kr., Korn 4 fl. 31 kr., Spelz 4 fl. 7 kr., Gerste — fl. — kr., Hafer 4 fl. 28 kr., Kleesamen — fl. — kr.

**Mannheim,** 4. April. Weizen 11 fl. 24 kr. G., Roggen 9 fl. 36 kr. G., Gerste 10 fl. 20 kr. G. per 200 Zollpf., Hafer 4 fl. 36 kr. G, per 100 Zollpf., Kernen — fl. — kr. G., Kohlreps — fl. — kr. per 200 Zollpf., Kleesamen deutscher 24 bis — fl. G., Leinöl, Inland, in Parthieen 20 fl. — kr. P. (mit Faß), faßweise 20 fl. 15 kr. P., Rüböl, faßweise 20 fl. — kr. P., in Parthien 20 fl. 15 kr. P. per 100 Zollpf., Weizenmehl Nr. 0 9 fl. 45 kr. P., Nr. 1 9 fl. 36 kr. P., Nr. 2 8 fl. 24 kr. P., Nr. 3 6 fl. 30 kr. P., Nr. 4 5 fl. 30 kr. P. per 100 Zollpf.



### Anzeigen-Uebersicht.

Holz-Versteigerung. **Wilgartswiesen,** 17. April, Morgens 10 Uhr: Stämme: Wellen, Scheit-, Prügel- und Stockholz.

Holz-Versteigerung. **Neuhofen,** 14. April, Morgens 9 Uhr im Gemeindehause: Stämme, Curven, Stangen, Wellen, Scheit-, Prügel- und Stockholz.

Güter-Versteigerung. **Weisenheim,** 16. April, Mittags 2 Uhr auf dem Berg im Gemeindehause: $94^1/_2$ Dez. Ackerfeld.

Güter-Versteigerung. **Mußbach,** 17. April, Mittags 2 Uhr im Gemeindehause, Ein Wohnhaus mit Aecker und Wingert.

Güter-Versteigerung. **Neuleiningen,** 24. Mai, Mittags 2 Uhr im Schulhaussaale: Ein Wohnhaus mit Aecker und Zubehör.

Holz-Versteigerung. **Röschingen,** 10. April, Mittags 2 Uhr im Versteigerungslokale: Eine große Parthie Stämme, Wellen, Sparren, Scheit-, Prügel- und Stockholz.

Holz-Versteigerung. **Flemlingen,** 10. April, Morgens 9 Uhr: Stämme, Stangen, Wellen, Scheit-, Prügel- und Stockholz.

Holz-Versteigerung **Lambrecht,** 15. April, Morgens 9 Uhr in der Klein'schen Wirthschaft: Stämme, Stangen, Sparren, Wellen, Scheit-, Prügel- und Stockholz.

Holz-Versteigerung. **Homburg,** 9. April, Morgens 10 Uhr: Stämme, Stangen, Sparren, Scheit-, Prügel- und Stockholz.

Güter-Versteigerung. **Mutterstadt,** 10. Juni, Morgens 9 Uhr im Gemeindehause: Eine große Parthie Aecker in 12 Parzellen.

Güter-Versteigerung. **Godramstein,** 21. April, Mittags 2 Uhr: Ackerland.

### Geld-Sorten.

| | |
|---|---|
| Preußische Kassenscheine | 1 $44^3/_4$-45 |
| Preußische Friedrichs'dor | 9 $57^1/_2$-$58^1/_2$ |
| Pistolen | 9 46 48 |
| Holländische 10 fl.-Stücke | 9 54-56 |
| Rand-Ducaten | 5 35-37 |
| 20 Franken-Stücke | 9 $29^1/_2$-$30^1/_2$ |
| Englische Souvereigns | 11 53-57 |
| Russische Imperiales | 9 46—48 |
| Hochhaltiges Silber. per Zollpfund | — — |
| Dollars in Gold | 2 27-28 |

Redaction, Druck und Verlag von Ferdinand Kleeberger in Speyer.

# Die Rheinpfalz.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich drei Mal: Dienstag, Donnerstag und Samstag. Preis viertelj. bei der Post 34 kr., wozu auswärts, außer den 8 kr. Zustellgebühr für den Postboten, kein Postzuschlag kommt; in Speyer bei der Expedition 36 kr. Inserate: 3 kr. für die 3spaltige Petitzeile oder deren Raum.

№ 43. Speyer, Samstag den 10. April 1869.

**☞ Auf die „Rheinpfalz" kann noch fortwährend abonnirt werden. Die vorausgehenden Nummern werden nachgeliefert.**

### Das Priesterjubiläum Pius IX.

An und für sich gehört ein Priesterjubiläum zu den religiösen Feierlichkeiten von mehr privater Natur. Die Grenzen dieses Charakters wurden auch von den Jubiläen früherer Päpste sogar in neuerer Zeit nicht überschritten. Der Secundiz Pius IX. sollte es vorbehalten sein, zu den Verhältnissen eines italienischen, eines europäischen, ja eines die ganze Welt umfassenden Festes sich auszudehnen. Ein Verein von edeln Jünglingen Bolognas gab der italienischen Jugend den Anstoß zur Vorbereitung einer gemeinsamen größeren Kundgebung für den 11. April. Schnell pflanzte die Bewegung sich durch die Halbinsel fort, ergriff die benachbarten Länder, umzog den ganzen Erdkreis und veranstaltete so jene großartige Weltfestlichkeit, deren würdiger Mittelpunkt Pius IX., das Oberhaupt der katholischen Kirche nun sein wird, wenn am 11. April Glückwünsche, Zuschriften, Ehrengaben, Gesandtschaften aus allen Welttheilen, von allen Völkern und Menschenclassen den päpstlichen Thron umringen und bei dem betreffenden Sonntags-Evangelium vom guten Hirten Millionen von katholischen und auch nicht katholischen edlen Herzen Pius IX. entgegen schlagen. Pius IX. ist ein heiliger Priester und ein würdiges Oberhaupt der katholischen Kirche und beides macht denselben nicht blos zu einem Gegenstande der Verehrung für uns Katholiken, sondern zu einem Mittelpunkt der allgemeinen Bewunderung für jeden guten Menschen. Ein ganz einziger Anblick, welchen der heilige Vater am 11. April dem neunzehnten Jahrhundert gewährt! Das von allen Waffen der Revolution bedrohte und bekämpfte Oberhaupt einer Kirche, welche sich am meisten gehaßt, geschmäht, verfolgt sieht, empfängt er gleichwohl die Huldigungen einer ganzen Welt, die einfachen Glückwünsche der kindlichen Jugend neben den verbindlichen Handschreiben der Sieger auf den neueren Schlachtfeldern Europas. Ein großartiges und einziges Schauspiel! Pius IX. erscheint hier als die erhabenste Persönlichkeit unseres ganzen Zeitalters. Nehmen wir alle Größen der Gegenwart! Pius IX. überragt sie weit. Aehnlich seinem Vorgänger, Leo d. G., dem Tagesheiligen seines Primiz- und Secundiztages, ist er gleichfalls eine große Erscheinung auf dem Stuhle Petri. Er ist ein großer Freund seines schönen unglücklichen Italiens! Wie Leo d. G. den Hunnen-König Attila abwendete und den Vandalenkönig Geiserich besänftigte, so bewahrt Pius IX. die edelste und heiligste Stätte Italiens, das ewige Rom vor den Verwüstungen und Entweihungen von Seiten der neuen Barbaren, die ärger sind als jene alten hunnischen und vandalischen Horden. — Pius IX. ist ein großer Fürst. Gleich wie Leo d. G. sich des von den Kaisern und Königen aufgegebenen Volkes annahm und in den Stürmen jener Zeit die Bürger unter dem Schutze des päpstlichen Mantels zu sammeln suchte, so ist auch, wie Karl Albert, der Vater Victor Emanuel's 1848 verkündete, Pius IX., Italien und, wir fügen hinzu, der Welt vom Himmel geschenkt, als Hoffnungsgrund für die unerschrockenen Vertheidiger der niedergetretenen Rechte. — Und das ist Pius IX., weil er endlich ein großer Papst ist, welcher von der Höhe des Felsens Petri aus alle Irrthümer, alle Unwahrheiten, alle falschen Grundsätze der modernen Zeit unerschrocken und unerbittlich verurtheilte durch seine Ansprachen und apostolischen Schreiben und endgültig verurtheilen wird durch das allgemeine Concilium. Ja! Pius IX. ist eine großartige Erscheinung in der Welt und darum verdient er auch, daß sein Priesterjubiläum als Weltfest begangen werde. Und betrachten wir alle Lenker der Staaten und Hirten der Völker in der Gegenwart, so ist es einzig Pius IX., welchem man mit höchstem Rechte das hl. Wort des nächsten Sonntags zurufen kann: Pastor bonus: Du bist der gute Hirte!

### Die ministerielle Einleitung,

welche dem Regierungs-Erlasse über die Einführungsweise confessionell gemischter Communalschulen vorausgeht, ist auffallender Weise nicht veröffentlicht worden. Wir drucken dieselbe darum der Vollständigkeit und Merkwürdigkeit halber nachfolgend ab:

„Es unterliegt keinem Zweifel, daß der Zweck der Volksschule, welche nicht blos Unterrichts-, sondern auch religiös-sittliche Erziehungsanstalt ist, viel besser erreicht werden kann in der confessionellen als in der Commun- oder vielmehr confessionell gemischten Schule."

„Denn die religiös-sittliche Bildung der Jugend im Sinne und Geiste der besonderen und verschiedenen Religionsbekenntnisse wird, wenn auch vorzugsweise und zunächst, doch nicht allein und ausschließlich durch den Religionsunterricht vermittelt, sondern auf dieselbe muß auch bei den andern Unterrichtsgegenständen, soweit sich hiezu Anlaß bietet, gebührend Rücksicht genommen werden. Dies läßt sich ohne Schwierigkeit bewerkstelligen, wenn Lehrer und Schüler derselben Confession angehören, während im entgegengesetzten Falle die Besorgniß nicht unbegründet ist, daß die Uebereinstimmung der religiösen, sittlichen und intellectuellen Ausbildung

---

### Die Erben von Hohenegg.

(Fortsetzung.)

Der Oberst schalt auf Linda, war unwillig über seinen Bruder, den er einen weichherzigen, energielosen Träumer nannte, und hatte gute Lust, von Altenberg eine Erklärung zu fordern, die „dem Jungen zu seinem Recht verhelfen sollte," wie er sagte. Mathilde bat und beschwor ihn, von diesem Vorhaben abzustehen, und Rudolph, der gerade hinzu kam, wiedersetzte sich demselben aus allen Kräften.

„Ich habe kein Recht zu vertheidigen," sagte er. „Mein Recht auf Linda's Herz erlöscht mit ihrer Liebe. Sie ist frei, diese zu schenken, wem sie will."

„Sie soll sie aber dem Verräther nicht schenken!" rief Waldemar heftig. „Wir, die wir für Deutschland gefochten und geblutet haben, wir wollen nicht dulden, daß unsere Frauen und Jungfrauen mit denen schön thun, die es mit Deutschlands Unterdrücker halten. In unsern Familien wenigstens wollen wir darin Einheit haben."

„Das ist eine ganz andere Frage, lieber Alter," erwiederte der Rittmeister. „Für mich handelt es sich vor der Hand nur darum, daß ich nicht irgend einen Einfluß, noch weniger Zwang, angewendet sehen will, um Linda's Herz mir wieder zuzuwenden. Mein Lebensglück beruht auf ihrer freien Liebe. Entzieht sie mir die, so ist es um Glück und Liebe für mich geschehen. Aber gezwungen mag ich auch das höchste Glück nicht. Was den politischen Mißgriff betrifft, so denk' ich, du hast ebenfalls kein Recht, Fräulein von Tannhausen deine Ansichten aufzudrängen. Meine verehrte Schwägerin scheint mir ohnedieß von ihrer Familie die Einzige, welche der guten, deutschen Sache so recht mit warmem Herzen ergeben ist."

„Leider ist es so," seufzte Mathilde. „Meine gute Mutter, eine so treffliche Frau sie ist, vermag doch immer noch nicht ihre französische Abkunft zu vergessen."

„Mehr wie das," rief der Oberst unwillig. „Sie ist förmlich stolz auf die französische Ahnfrau, die übrigens, wenn sie noch lebte, für das heutige Frankreich gewiß nicht mehr Sympathien haben würde, als wir."

„Das glaube ich auch," meinte lächelnd die Gräfin. „Der Abstand zwischen der würdigen Schloßfrau aus der Vendée und den Damen des Kaiserreiches müßte interessant zu beobachten sein."

„Doch das französische Blut bleibt überall dasselbe," entgegnete der Oberst. „Deine Mutter, liebes Herz, trotz ihrer Verwandtschaft mit den feurigsten Anhängern der vertriebenen Königsfamilie, hat doch den enthusiastischen Verehrer Napoleons, den Altenberg, unter ihren besonderen Schutz genommen, blos weil er fertig und elegant französisch spricht, und seine glänzende Unterhaltungsgabe ihr die berühmten Plaudereien des Faubourg St. Germain in's Gedächtniß ruft, die sie übrigens nur aus ihren geliebten Romanen kennt. Es ist ein wahres Wunder, daß du, meine gute Thilde, ein so ehrliches, deutsches Herz unter diesen Einflüssen bewahrt hast."

„Die Politik der Frauen beruht auf ihrer Liebe," sagte Mathilde.

„Oder auf ihrer Liebhaberei," entgegnete ihr Gemahl. „Dich führte allerdings die Liebe den rechten Weg, an's Herz des deutschen Kriegers; deine Mutter aber wird durch ihre Liebhaberei für französisches Wesen zu einem recht gefährlichen Geplänkel mit den feindlichen Vorposten verleitet, und unsere kleine Linda zieht am Ende gar ihre Eitelkeit, was die schlimmste Sorte von Liebhaberei ist, ganz in's feindliche Lager hinüber. Besonders wenn Rudolph, der sonst doch wahrlich das Herz auf dem rechten Fleck hat, weder Hand noch Fuß rührt, um die arme Andromeda von dem Drachen zu erlösen."

„Dazu fehlt die Hauptsache," sagte Rudolph.

„Was ist das?" fragte der Oberst rasch.

„Daß Andromeda von dem Drachen befreit sein will," entgegnete der Rittmeister.

„Ja so," sagte Waldemar. „Nun, es gilt einen Versuch, sie über die Gefahr ihrer Lage aufzuklären, und den will ich wenigstens machen, ihr mögt Beide sagen, was Ihr wollt!"

des Kindes, welche man als ein wesentliches Erforderniß jeder Erziehung mit Recht betrachtet, gefährdet werden könne."

„Wenn nun auch nach den in Bayern bestehenden gesetzlichen Bestimmungen die Volksschulen als Anstalten der politischen Gemeinden erklärt sind, so wurde doch immer, soweit es die besonderen Verhältnisse der einzelnen Gemeinden gestatteten, an dem Princip der Confessionalität der Volksschulen als Regel festgehalten."

„Diesem Princip ist auch in dem in der Pfalz geltenden öffentlichen Rechte Rechnung getragen."

„Die durch Allerhöchste Verfügung vom 18. October 1817 bestätigte Regierungsverordnung vom 20. August 1817, welche die Grundlage für die dermalige Organisation des pfälzischen Volksschulwesens bildet, bestimmt in Ziffer 2: „„Die Schulen verschiedener Religionen sollen, soweit es die Zahl der Schüler und der Localfond gestattet, von einander getrennt bleiben und jeder Pfarrer ist Ortsinspector und Katechet seiner Schule.""

„Im Allerhöchsten Landrathsabschiede für die Pfalz vom 9. März 1818 (Allgemeines Intelligenzblatt für das Königreich Bayern 1818. S. 289) ist in Nr. VII. Ziffer 6 ausgesprochen: „„Der Vereinigung der Schulen ohne Unterschied der Religion steht überall kein Hinderniß entgegen, wo die verschiedenen Religionstheile selbst dazu geneigt sind.""

„Endlich wird durch die Allerhöchste Entschließung vom 7. März 1826, die zwangsweise Vereinigung von verschiedenen Confessionen angehörigen Schulen betreffend, verordnet, „„daß eine zwangsweise Vereinigung der katholischen und protestantischen Volksschulen, welche in mehreren Orten des Rheinkreises verfügt worden sei, nicht stattfinden solle, theils weil die religiös-sittliche Bildung der Jugend nach den besondern und verschiedenen Bekenntnissen des Christenthums als die Grundlage der Volksschule betrachtet werden müssen, wornach von einem Schullehrer der Religionsunterricht und die sittliche Erziehung für schulbesuchende Kinder verschiedener Confessionen zugleich nicht besorgt werden könne, theils weil der von der Regierung des Rheinkreises angenommene Grundsatz der Zulässigkeit einer solchen Vereinigung durch Zwang den Bestimmungen des allerhöchsten Rescriptes vom 18. Oct. 1817 § 1 des Landtagsabschiedes d. d. 9. März 1818 No. VII Z. 6, dann der Regierungsverordnung vom 20. Aug. 1817 § 2 auf keine Weise angemessen erscheine, da durch dieselben die Trennung der Schulen in confessioneller Hinsicht als Regel festgestellt und die Vereinigung derselben ausdrücklich dem freien Willen der Betheiligten überlassen worden sei.""

„Diesen positiven Bestimmungen des öffentlichen Rechtes in der Pfalz entspricht auch der factische Zustand daselbst, wie er sich seit den Jahren 1817 herausgebildet hat, indem fast durchgängig das Institut der Confessionsschule und nur ausnahmsweise das Institut der Communalschule oder der confessionell gemischten Schule zur Anerkennung und Geltung gelangte."

„Mit der Communschule oder der confessionell gemischten Schule darf nicht die sogenannte Communalschule oder confessionslose Schule verwechselt werden, wie das von der k. Regierung K. d. J. in ihrem Berichte vom 5. ds. Mts. irrthümlicher Weise geschieht."

„Das Wesen der sogenannten Communal- oder confessionslosen Schule besteht darin, daß in derselben entweder von dem Religionsunterrichte ganz abgesehen und sich nur auf die weltlichen Unterrichtsgegenstände beschränkt, oder daß zwar ein Religionsunterricht ertheilt wird, aber nicht confessionell durch einen Lehrer der betreffenden Confession, sondern generell also in der Weise, daß den Zöglingen, die den verschiedenen Bekenntnissen gemeinsamen Grundwahrheiten und die für alle giltigen Sittenlehren gegeben werden."

„Solche Schulen kennt das öffentliche Recht in Bayern nicht, und zwar ebensowenig in der Pfalz als in den rechtsrheinischen Provinzen."

„Der Religionsunterricht nach dem positiven Bekenntnisse einer jeden Kirchengesellschaft bildet vielmehr einen wesentlichen Bestandtheil des gesammten Schulunterrichtes, wie denn auch die angeführte pfälzische Regierungsverordnung vom 20. Aug. 1817 die Religions- und Sittenlehre als den vorzüglichsten Gegenstand des Unterrichts in der Volksschule erklärt und dem Pfarrer den katholischen Unterricht für die Schüler seiner Confession zuweist."

„An diesem Standpunkt hielt auch die Ministerialentschließung vom 14. Oct. 1862 No. 8004, den Religionsunterricht in den gemischten Schulen der Pfalz betreffend, fest, welche die Aufbringung der Kosten für die durch einen Religionstheil veranlaßte besondere Einrichtung des Religionsunterrichtes in confessionell gemischten Schulen regelt und dieselben, soweit hiefür nicht etwa vorhandene stiftungsmäßige Mittel gesetzlich verwendbar sind oder die politische Gemeinde im Wege des freiwilligen Uebereinkommens eintritt, oder durch Zuschüsse aus Kreisschulfonds geholfen werden kann, dem betreffenden Religionstheil zuweist."

„Wenn nun in der Gegenwart gegenüber dem bisherigen Zustande der pfälzischen Bevölkerung das Bestreben zu Tage tritt, die bestehenden Confessionalschulen in Commun- oder confessionell gemischte Schulen umzuwandeln, so kann zwar Angesichts der oben angeführten und dargelegten positiven Bestimmungen diesem Bestreben im Allgemeinen nicht die Berechtigung abgesprochen werden. Die Verwaltung hat jedoch dafür zu sorgen und darüber zu wachen, daß dasselbe nur in der gesetzlich zulässigen Weise und mit Fernhaltung jeden Mißbrauchs und jeder Schädigung des einen oder andern Religionstheiles zur Verwirklichung gelange."

## Deutschland.

□ Speyer, 8. März. Die Liberalen und deren Zeitungen: „Augsb. Abendztg.", „Neueste Nachrichten", „Kurier", „Nordpfälz. Wochenbl." und wie sie sonst heißen, gehören bekanntlich, seitdem wir in Bayern ein Ministerium haben, das ihren Absichten entspricht, zu den dienstbaren Geistern desselben und wollen die Leute weiß machen, das geschehe aus lauter Liebe zum Volke. Sie sind namentlich für jede, auch nicht gerade nothwendige Ausgabe zu sogenannten „unumgänglich nöthigen Staatszwecken" u. s. w., natürlich nur aus Sorge, das Glück und den Wohlstand des Volkes zu fördern.

In einem aus Anlaß der nächsten Landtagswahlen erschienenen Flugblatte der sogenannten Mittelpartei verbreitet diese Partei um ihre Bestrebungen den süßesten Duft des Eigenlobes; während sie zugleich öffentlich Angeberei treibt, als hätten die Adeligen und die Geistlichkeit bis jetzt das Volk ausgesaugt und alle Lasten von sich abgewälzt. Wir haben nun freilich in der Pfalz keinen Geburtsadel mehr, aber dafür eine Classe von Leuten, welche zur liberalen Partei gehören und obige Blätter lesen und unterstützen, und welche der Volksmund mit dem Namen „Geldadel" benennt. Das Volk aber weiß aus eigener Erfahrung recht gut, daß diese Classe von Adel auch Nichts herschenkt und ebenfalls „auf den Kreuzer ist, wie der Teufel auf die arme Seele." Es wäre daher gerathen, vorsichtig zu sein in seinen Anklagen gegen Andere, eingedenk des Sprüchwortes: „Wer selber in einem Hause von Glas wohnt, soll nicht mit Steinen werfen."

* Speyer. Die morgen stattfindende Feier der Secundiz des

---

Doch Beide schwiegen. Mathilde, weil sie längst im Stillen gewünscht hatte, ihr Mann möchte ein ernstes Wort mit Linda reden, obgleich sie ihn nicht dazu auffordern mochte, aus echt weiblicher Furcht vor dem möglichen Resultat einer solchen Unterredung. Der Rittmeister fühlte eine leise Hoffnung in seinem Herzen aufsteigen, die er nicht verrathen wollte. Darum schwieg auch er.

Es kam indessen nicht zur Ausführung von Waldemar's Vorhaben. Am nächsten Morgen trat zu früher Stunde Baron Altenberg bei dem Rittmeister ein. Rudolph empfing den unerwarteten Gast mit unverholenem Erstaunen, das sich zur peinlichsten Ueberraschung steigerte, als dieser ihm den Zweck seines Besuches mittheilte.

„Ich bin gekommen, lieber Graf," sagte Altenberg nach der ersten Begrüßung, „um ein aufrichtiges Wort, wie es Männern ziemt, mit Ihnen zu reden."

Er hielt inne, als warte er auf eine Antwort. Doch Rudolph schwieg. Es ahnte ihm, daß die Entscheidung in diesem Moment an ihn herantrete, und dieß Gefühl drang ihm mit so stürmender Gewalt zum Herzen, daß er kein Wort der Erwiederung fand. Nur ein stummer Wink bedeutete dem Freiherrn, fortzufahren.

„In zwei Worten denn," sagte dieser, indem eine dunkle Röthe über sein Gesicht flog, um gleich darauf einer desto tiefern Blässe zu weichen, — „in zwei Worten, bester Graf. Ich liebe Fräulein von Tannhausen, ich hege die ehrenhaftesten Absichten, ich bin in der Lage, ihr eine glänzende Stellung bieten zu können, und ich glaube, ja ich bin fest überzeugt, den Eltern der jungen Dame ein willkommener Freier zu sein."

Er hielt wieder inne und fixirte seinen Wirth mit gespanntem Blick. Rudolph hatte seine Fassung wieder gewonnen und selbst das scharfe Auge der Eifersucht konnte den Sturm von schmerzlichen Gefühlen nicht entdecken, der sich hinter der sichern Ruhe seiner Haltung verbarg.

„Den Eltern," wiederholte er, scharf betont. „Und das Fräulein?"

„Das Fräulein," entgegnete Altenberg ein wenig zögernd, „schien im Anfang meine Bewerbung nicht ungern zu sehen, ja, ihre liebliche Freundlichkeit gab mir den Muth, auf die Erfüllung meiner heißesten Wünsche zu hoffen. Das hat sich seit Kurzem geändert, — seit Ihrer Rückkehr geändert, Herr Graf. Immer liebenswürdig, für mich immer das Ideal weiblicher Anmuth, zeigt das Fräulein in ihrem Benehmen gegen mich einen Wechsel, den ich nicht umhin kann, für mehr zu halten, als für blose Mädchenlaune. Bald von der freundlichsten Güte angezogen, bald mit abstoßender Kälte behandelt, suchte ich seither vergebens, mir diese Veränderung zu erklären, bis mir vor wenig Tagen ein Gerücht zu Ohren drang, das Sie den heimlich Verlobten der Baronesse nennt. Damit wäre nun allerdings das Wort des Räthsels gefunden. Indessen schien es mir auch wieder nicht, als ständen Sie der jungen Dame so nahe, und den Glauben an ein solches Verhältniß zwischen Ihnen zu rechtfertigen. In dieser Ungewißheit nun, bester Graf, in diesem quälenden Zweifel bin ich zu Ihnen gekommen, um Sie vertrauensvoll und offen zu fragen: Sagt jenes Gerücht die Wahrheit? Sind Sie der heimlich Verlobte des Fräuleins von Tannhausen? Ist sie durch ein bindendes Versprechen an Sie geknüpft?"

Er hielt dem Rittmeister mit einer zutraulichen, freundschaftlichen Geberde die Hand hin, doch dieser schien die Bewegung nicht zu bemerken — die ausgestreckte Hand sank langsam nieder.

„Nein," sagte Hoheneck mit bleichen Lippen, aber festem Ton, „ich bin nicht der heimlich Verlobte des Fräuleins von Tannhausen, und sie ist durch kein bindendes Versprechen an mich geknüpft."

„So besteht kein Verhältniß zwischen Ihnen und dem Fräulein," fragte Altenberg dringender, „was meinen Absichten im Wege ist?"

Rudolph zögerte mit der Antwort. Sollte er das Vertrauen des Nebenbuhlers erwiedern? Ihm offen eingestehen, daß er geträumt und gehofft, ja, was er schon erreicht zu haben noch vor Kurzem geglaubt? Doch nein, es war an ihr, sich zu ihm zu bekennen, wenn sie an ihm festhalten wollte. Er durfte kein Wort sagen, was vielleicht die Erfüllung ihrer eigenen Wünsche hindern konnte. Doch er durfte auch die Geliebte nicht verleugnen, durfte

hl. Vaters hat das katholische Volk am Rheine in nichtgeahnter Weise freudig erregt und in Thätigkeit gesetzt. In den Städten Mainz, Coblenz, Cöln, Aachen, Düsseldorf u. s. w. sind von den katholischen Vereinen und Gesellschaften solenne Festlichkeiten veranstaltet. Wie wir zu unserer großen Freude hören, hat auch die Lesegesellschaft in Speyer eine Festlichkeit zu Ehren des hl. Vaters für den morgigen Abend in den Räumen ihres Lokales veranstaltet.

**W. Vom Rhein.** Einige Buchhandlungen scheinen es sich zur Aufgabe gemacht zu haben, das Landvolk „aufzuklären" und auszubeuten. Sie schicken Ankündigungen von Büchern und Zeitschriften, die man gewöhnlich mit dem Namen „literarischer Schund" bezeichnet, in alle Haushaltungen der Gemeinden am Rhein; ihre Colporteure suchen dann Tags darauf mit allen möglichen Vorspiegelungen die erbärmliche und giftige Waare abzusetzen. Was sollen z. B. „große historisch-politische Romane", wie „Isabella von Spanien oder die Sünden der Bourbonen" von Carlos Garrido oder „Kaiser Ferdinand und seine Zeit" von Louise Mühlbach dem Landvolke nützen? Man darf nur die Ueberschriften der einzelnen Abtheilungen und die buchhändlerischen Anpreisungen lesen, um zu erkennen, daß es auf eine gottlose Aufklärung und religiöse Abkühlung abgesehen ist. Schon die Buchhandlung spricht in der Anpreisung ihrer Bücher von der „dumpfen Herrschaft der Priester" der „furchtbaren Hand der Inquisition", von den „geheimen Umtrieben der Geistlichkeit", den „berüchtigten Gestalten des Eseltreibers Pater Claret und der betrügerischen Nonne Patrocinio" rc. (Es ist die Buchhandlung von Georg Lang.) Was ist erst der Inhalt der angepriesenen Bücher für liebenswürdiges Zeug? Und solche Anpreisungen und Bücher wagt man sogar in kath. Familien einzuschmuggeln! In den Ofen mit solchen Zetteln und die Herren vor die Thüre! Das ist das richtige Verhalten solchen Beleidigungen gegenüber. — Auch des „Lahrer hinkenden Boten illustrirte Dorfzeitung" wird in Gesellschaft des obigen Gelichters empfohlen, damit unter Andern „die Schwarzen gebürstet, die Heuchler entlarvt und die Maulwürfe gefangen werden". Ist das nicht eine edle Tendenz für eine Dorfzeitung? Nun es ist eben die Tendenz des „Lahrer Stelzfußes", von dem man hie und da behauptet, er sehe einem Bocks- oder Pferdefuße täuschend ähnlich. — Die Presse ist eine Großmacht im Guten wie im Schlechten. O Volk halt Wache gegen die schlechte Presse! Und Ihr, die ihr mit dem Volke es wohl meint, lernt von den Feinden! (Die angekündigten Romane sind neben ihrer Ungeschichtlichkeit zugleich sittenverderblicher Natur. D. R.)

= **Kaiserslautern,** 4. April. Wer hier besonders an Sonn- und Feiertagen den katholischen Gottesdienst besucht, muß um so mehr über die außerordentlich zahlreiche Theilnahme staunen, als die hiesige Freimaurerpresse seit Jahren bemüht ist, das Gift des Unglaubens und der Sittenlosigkeit in wahrhaft gleißnerischer Weise unserer Bevölkerung beizubringen. Daß aber noch ein gesunder Sinn für Religion und Sitte derselben inne wohnt, davon zeugt auch in diesen Tagen die Entrüstung unserer katholischen Eltern gegen die Einführung der Mischmasch-Schulen, ihr Eifer und zahlreiche Betheiligung bei der Adresse an den hiesigen Stadtrath. Wegen Mangel an Zeit konnte im Laufe dieser Woche der Protest nur in einem Stadttheil circuliren und trotzdem derselbe von Haus zu Hause getragen und gelesen wurd, hat bis jetzt nicht ein katholisches Familienhaupt seine Unterschrift verweigert. Die Zahl der Unterzeichner beträgt schon über 400 Familienhäupter. Mit gleicher Bereitwilligkeit würden protestantische Eltern unterzeichnen, wenn das katholische Pfarramt den Beruf fühlte, dieselben zur Unterzeichnung aufzufordern. Mögen die Herren vom Schurzfell hier und außen sich diese Erscheinung ad notam nehmen, und sie auch den pfälzischen Katholiken als Wink und Ermunterung dienen, ihre Kinder nicht dem Feinde des Christenthums zum Opfer und Raube zu geben.

— In einer ihrer letzten Sitzungen hat die hiesige Volkspartei, welche dem Wohle des Volkes ihr eigenes „Ich" hintangesetzt (?) auch den „Wehrausschuß" (!) erneuert. Solche Versammlungen und Erneuerungen finden fast alle vierzehn Tage statt und der Zudrang hierbei ist so stark, daß in der Regel nur die Herren vom Ausschuß erscheinen und sich den Gefallen thun, einander ihre Stimmen zu geben. Die Namen der Gewählten, welche aber immer dieselben sind, werden dann mit fetter Schrift der Welt zur Kenntniß gebracht. Wem nun der Zweck dieses Manövers nicht klar sein sollte, für den wollen wir hier bemerken, daß jene Herren gerne an die Spitze der städtischen Verwaltung möchten, und darum dem kindischen Theile des Publikums das Bild ihres Namens so tief einprägen wollen, daß bei den nächsten Wahlen diese Namen fest und unverwischt sind. „Alles für und durch das Volk!"

Ⓓ **Frankfurt a. M.,** 4. April. Bis Samstag den 3. April waren sämmtliche Unterschriften des katholischen Deutschlands zur Glückwunschadresse Pius IX. von hier aus nach Rom abgegangen. Jeden Tag wurden aus den verschiedenen Bisthümern noch neue Bogen eingesendet, oder Nachzügler angemeldet, so daß die bereits angegebenen Zahlen vielfach sich änderten. Nachdem Professor Steinle mit der Prachtadresse und den Unterschriften von 7 Bisthümern über Marseille am Ostermontag abgereist war, folgte am 31. März der Präsident des Central-Comites der katholischen Vereine Deutschlands, Karl Fürst von Löwenstein, um an der Spitze aller Deputationen aus Deutschland Adresse wie Liebesgaben am Tage der Audienz (die wahrscheinlich schon vor dem 11. April stattfinden wird) zu überreichen und am 3. April ging endlich der Sekretär des Central-Comites, Dr. Hülskamp von Münster, mit den Unterschriften von 17 Diöcesen ab, die, in eine mächtige Kiste verpackt und durch österreichische, italienische und päpstliche Passirscheine gefeit, über den Brenner nach Rom befördert wurden und wohl noch rechtzeitig eingetroffen sind. Bis zum 2. April hatte das Comité in Frankfurt eine Million, zweimalhundertdreißigtausend Unterschriften deutscher Männer und Jünglinge gezählt. Die Erzbisthümer und Bisthümer folgen so: Köln 128,618, Paderborn 118,000, Münster 112,000, Breslau an 106,000, Freiburg 89,790, Trier 84,106, Augsburg 77,600, Rottenburg 60,591, Regensburg 60,134, Würzburg 58,040, München 38,500, Luxemburg 37,690, Ermeland 36,289, Passau 32,006, Osnabrück 31,586, Bamberg 30,267, Limburg mit Frankfurt 30,250, Mainz 28,300, Speyer 24,056, Eichstädt 18,000, Fulda 17,376, Hildesheim 12,841, Culm 5100, apostol. Vicariat Dresden 2956. — Auch diese Zahlen dürften sich bis zum 11. April noch mehrfach ändern. Die große Pergamentrolle, auf die alle Liebesgaben des katholischen Deutschlands sollen verzeichnet werden, bringt vier Serien; in der ersten Serie finden wir die Summen angegeben, welche in den einzelnen Bisthümern durch die allgemeine Sammlung zusammen gekommen sind, also z. B. Münster 89,050 Frcs., Paderborn 65,626 Frcs., (Breslau hat bis 1. April bereits 35,000 Thlr.) u. s. w. die Summe aus den 24 Bisthümern. Die zweite Serie führt alle Geschenke auf, seien es Gelder, Kunstwerke u. s. w., die von Vereinen, Corporationen, Privaten ec. gegeben wurden und in Rom dem hl. Vater überreicht werden. Dahin gehören z. B. das Conrad'sche Dombild, die Prachtcasula von Aachen, die Paramente der Klosterfrauen des Bisthums Mainz u. dgl. In der dritten Serie finden wir aufgezeichnet alle zur Erinnerung an die Sekundiz Pius IX. in Deutschland gemachten Stiftungen, Schenkungen u. s. w., also

---

nicht den Nebenbuhler ermächtigen, sich den Weg zu ihrem Herzen durch den Zweifel an ihm, an seiner Treue, zu bahnen.

„Das Fräulein ist vollkommen frei," sagte er endlich. „Ich habe nicht das mindeste Recht, ihre Handlungsweise zu beeinflußen, und es lebt meines Wissens Niemand, der sie hindern dürfte, ihre Hand dem Manne zu reichen, der ihr der Würdigste scheint."

„Die Antwort ist in der Hauptsache beruhigend für mich," sagte Altenberg, „läßt aber einen wichtigen Punkt unerörtert. Ich muß meine Frage anders stellen: Lieben Sie das Fräulein?"

Hoheneck trat unwillkürlich einen Schritt zurück. „Darauf kommt hier nichts an," sagte er kurz.

„Doch, doch," beharrte Altenberg. „Darauf kommt mir sehr viel, ungeheuer viel an! Mir graut vor der leisesten Möglichkeit, ein Weib mit getheiltem Herzen zum Altar zu führen. Drum offen und ehrlich, Graf, lieben Sie das Fräulein? Ja oder Nein?"

„Ueber meine Gefühle stehe ich nicht Rede!" sagte Hoheneck mit eiskaltem Stolz, „die des Fräuleins erforschen Sie von ihr selbst."

„Nun, nun," rief Altenberg, „nichts für ungut, bitte! Es liegt in meiner Frage durchaus nichts Beleidigendes für Sie. Man geht gern sicher in so wichtigen Dingen. Im Uebrigen bin ich sehr beglückt darüber, daß Sie mir das Feld frei lassen. Sie waren der Einzige, der mir Besorgniß einflößte. Da nun Sie mir nicht im Wege stehen, so hoffe ich, es werden keine Körbe für mich geflochten. Gott befohlen, bester Graf!"

Er reichte dem stillen Rudolph noch einmal seine Hand. Dießmal konnte dieser nicht umhin, die Dargebotene zu ergreifen, und so trennten sie sich, anscheinend als gute Freunde.

„Ein abgewiesener Bewerber, das ist klar," sagte der Baron zu sich selbst, indem er die Treppe hinabstieg. „Wie er sich drehte und wand, um die fatale Sache nicht einzugestehen! Armer Junge! Die Sache lag bequem genug für ihn, wenn Linda — etwas weniger gescheidt wäre und ihre kluge Mutter nicht zur Seite hätte. Im Grunde gönne ich den hochmüthigen deutschen Recken, den Hohenecks, die kleine Demüthigung! Und wer das Glück hat, führt die Braut heim, darum frisch an's Werk!"

(Fortsetzung folgt.)

---

## Vermischtes.

„**Rother Schlammregen.**" In der Nacht vom 24. auf den 25. März fiel in der Umgebung von Weixelstein nächst Steinbrück (Krain) strichweise ein ganz kothiger Regen, der auf den Sträuchern, besonders jedoch auf Kleefeldern und auf den Fensterscheiben der Mistbeete sich als ein kothiger Ueberzug darstellte. Als Rückstand verbleibt eine röthliche Staubmasse, deren Färbung jener des rothen Schiefergebirges in der Umgebung nahe kommt. Bemerkenswerth ist jedoch der Umstand, daß schon durch 14 Tage fortwährend nasse Witterung vorherrscht, daher eine später vom Regen niedergeschlagene Staubaufwirbelung im vorliegenden Falle nicht anzunehmen ist.

---

In **Wien** hat man sog. amerikanische Röhrenbrunnen hergestellt, die ein sehr befriedigendes Resultat ergeben. Der Mechanismus ist sehr einfach. Eine eiserne Röhre am untern Ende mit siebartigen Oeffnungen und mit einer starken Stahlspitze versehen, wird in den Boden eingeschlagen. Auf diese Röhre wird eine Pumpe geschraubt, die nach kurzer Zeit reichlich trinkbares Wasser liefert. Die Herstellung eines solchen Brunnens nimmt ungefähr eine Stunde in Anspruch, dabei stellt sich der Preis kaum halb so hoch als für gewöhnlich gemauerte Brunnen.

---

Für das Maximilian-Denkmal in **Triest** hat König Victor Emanuel 2000 fl. gespendet.

die Piuskapelle in Berlin, zu der aus Breslau allein bereits 4000 Thlr. eingegangen sind, die Kirche in Greifswalde, welche die Studenten bauen wollen, die Kirche in Niederrad, welche die katholische Gemeinde in Frankfurt will bauen helfen, die Piusstiftungen in Oldenburg, Hildesheim, im Bisthum Limburg (10,000 Frcs.) u. s. w., die Piusglocke in Potsdam, die Herz-Jesu-Kirche in Randers, wozu Stadt und Kreis Montjoie den ersten Baustein gesendet, die Missionsstelle Clausthal (D. Hildesheim) zu deren Fundation Stadt und Kreis Neuß 8000 Thaler geopfert hat, die Mission Wollmirstadt bei Magdeburg, die für die nächsten 10 Jahre der Klerus von Hohenzollern unterhalten wird, die Mission Zappendorf, zu deren dauernden Dotation zu Ehren des hl. Vaters Jemand aus dem Erzbisthum Köln 6000 Thlr. gegeben hat u. s. w. (Man hofft, daß der Piusfond zur Gründung von Missionsstellen auf 30,000 Thlr. anwachsen wird.) In der vierten Serie endlich sollen die Resultate der durch die kath. Blätter Deutschlands veranstalteten Sammlungen verzeichnet werden. Nicht jede Serie kann bis zum Tage der Audienz vollständig ausgefüllt werden, aber wir konnten dem scheidenden Künstler schon eine stattliche Zahl authentischer Notizen mitgeben und die in Rom sich treffenden Deputationen werden leicht das Fehlende ergänzen, so daß der hl. Vater gewiß ein recht erfreuliches Bild von der Liebe seiner Kinder in Deutschland gewinnen wird. Es ist nicht möglich in einer Correspondenz alle zu Gebot stehenden Notizen zu verwerthen und es sei hiermit nochmals auf das bald nach dem 11. April erscheinende Gedenkbüchlein: „Die Sekundiz Pius IX." verwiesen, wo Alles, was das katholische Deutschland gethan, mit Liebe und Treue soll zusammengestellt werden. Wir sind fest überzeugt, daß wir Deutsche bei dem großen Jubeltage in Rom durch die Mannichfaltigkeit unserer Liebesgaben, Prachtadressen, Kunstwerke, Weihungen, Stiftungen und Deputationen alle andern Nationen übertreffen werden.

Hannover. In Leipzig ist eine Broschüre: „Der Kreuzzug des Dr. Onno Klopp gegen den Geist Friedrichs des Großen" erschienen. Darin wird ein gelegentlich der Anklage auf Majestätsbeleidigung im Jahre 1855 von dem Untersuchungsrichter über Dr. Klopp von dem Magistrat zu Osnabrück eingefordertes Sittenzeugniß erwähnt, welches Bürgermeister Stüve dahin abgegeben habe, „er halte Herrn Klopp für Geld zu Allem fähig." Gegen diese „unter seinem Namen verbreitete Verleumdung" richtet sich eine öffentliche Erklärung Stüves, wonach das damalige bei den Acten des Magistrats wie des Gerichts befindliche Zeugniß so wenig jene Worte, wie überhaupt nur die entfernteste Andeutung von gewinnsüchtigen Absichten oder Käuflichkeit des Dr. Klopp enthalte, jene Behauptung mithin rein aus der Luft gegriffen sei. (Kreuzztg.)

Berlin. Es wird neuerdings gemeldet, daß die katholischen Bischöfe eine Gesammtvorstellung bei Se. Maj. dem Könige eingereicht haben, um gegen die etwaige Einführung confessionsloser Schulen Einspruch zu erheben, und daß diese Vorstellung beifällig aufgenommen worden sei. Es handelt sich hierbei, wie wir hören, um keine neue Thatsache. Schon beim Beginne der letzten Landtagssession und gegenüber der damals beginnenden Agitation für die confessionslose Schule konnten wir erwähnen, daß von vielen gewichtigen Seiten und namentlich auch seitens des katholischen Episcopats Gegenvorstellungen an allen maßgebenden Stellen eingegangen seien. Es wird uns bestätigt, daß schon damals an Allerhöchster Stelle ebenso wie im Staatsministerium die Forderungen der confessionslosen Schule als unzulässig und mit den preußischen Traditionen in Widerspruch stehend, erachtet worden ist. Von einem neueren Vorgehen der Bischöfe in dieser Beziehung ist in den betheiligten Kreisen nichts bekannt. (Kreuzztg.)

## Dienstes-Nachrichten.

Se. Majestät der König haben Sich allergnädigst bewogen gefunden, den zum Postverwalter in Kaiserslautern beförderten Postofficialen Ludwig Neu, seiner allerunterthänigsten Bitte entsprechend, auf seinen früheren Dienstesposten als Postofficiat zu dem Oberamte München zurückzuversetzen.

Se. Majestät der König haben Sich allergnädigst bewogen gefunden, die erledigte protestantische Pfarrstelle zu Breitenbach, Decanats Homburg, dem bisherigen Pfarrer zu Erlenbach, Decanats Germersheim, Rudolph Maximus Fischer, zu verleihen.

Vom k. Staatsministerium des Innern für Kirchen- und Schulangelegenheiten wurde das Vorrücken der beiden Studienlehrer Fr. Beck und Aug. Sucro an der lateinischen Schule zu Dürkheim in die nächsthöheren Classen genehmigt, die sich hiedurch erledigende Lehrstelle an der genannten Lateinschule dem bisherigen Studienlehrer an der Lateinschule zu Pirmasens, Carl Wollenweber, übertragen.

## Handels- und volkswirthschaftliche Berichte.

**Zweibrücken**, 8. April. Weizen 5 fl. 51 kr., Korn 4 fl. 40 kr. Gerste 4 fl. 30 kr., Spelz 4 fl. 3 kr., Mischfrucht 4 fl. 45 kr., Hafer 4 fl. 22 kr., Erbsen 4 fl. 3 kr., Wicken 4 fl. 3 kr., Kartoffeln 48 kr., Heu 2 fl. 4 kr., Stroh 1 fl. 28 kr., Weißbrod 3 Pfd. 16 kr., Kornbrod 6 Pfd. 22 kr., Gemischtbrod 6 Pfd. 27 kr., Rindfleisch 1. Qual. per Pfd. 16 kr., 2. Qual. 14 kr., Kalbfleisch 12 kr., Hammelfleisch 14 kr., Schweinefleisch 18 kr., Bier, 1 Liter 6 kr.

**Homburg**, 7. April. Weizen 5 fl. 52 kr. Korn 4 fl. 35 kr. Spelz 4 fl. 3 kr. Gerste — fl. — kr. Hafer 4 fl. 24 kr. Mischfrucht — fl. — kr. Kartoffeln 1 fl. — kr. 6 Pfd. Kornbrod 22 kr., 4 Pfd. Kornbrod 15 kr., 2 Pfd. Kornbrod 8 kr., 6 Pfd. Gemischtbrod — kr. Das Paar Weck, wiegt 9 Loth, 2 kr. Ochsenfleisch per Pfund — kr., Kuhfleisch 1. Qual. 14 kr., 2. Qual. 12 kr., Kalbfleisch 12 kr., Hammelfleisch 14 kr., Schweinefleisch 18 kr. Butter 1 Pfd. 34 kr.

**Köln**, 7. April. per Ctr. Rüböl 100 Pfd. mit Faß effectiv in Partien von 100 Ctr. Thlr. — bez., $11\frac{1}{10}$ B., per Mai 11 bez., 11 B., $11\frac{19}{20}$ G., per Oct. Thlr. — bez., $11\frac{9}{20}$ B., $11\frac{4}{10}$ G., per Ctr. Leinöl 100 Pfd. mit Faß effect. in Partien von 100 Ctr. Thlr. $11\frac{5}{10}$ B.




Redaction, Druck und Verlag von Ferdinand Kleeberger in Speyer.

# Die Rheinpfalz.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich drei Mal: Dienstag, Donnerstag und Samstag. Preis viertelj. bei der Post 34 kr., wozu auswärts, außer den 8 kr. Zustellgebühr für den Postboten, kein Postaufschlag kommt; in Speyer bei der Expedition 36 kr. Inserate: 3 kr. für die 3spaltige Petitzeile oder deren Raum.

№ 44. Speyer, Dienstag den 13. April 1869.


## Die christliche Wohlthätigkeit der Pfalz.

In dem Augenblicke, wo unsere Kammern mit einem Armengesetze sich beschäftigen, feiert der ehemalige Vorstand des Armen-Kinderhauses, Tata Giovanni, sein Priesterjubiläum als Pius IX. auf dem päpstlichen Stuhle. Die Ohnmacht der staatlichen Armenpflege sollte aus den Erfahrungen Englands unsern leitenden Persönlichkeiten wohl bekannt sein. Dagegen, wie groß muß die Bedeutung der Armenpflege in jener Gemeinschaft sein, wo ein Waisenvater wie Johannes Mastai-Feretti es als Pius IX. zur dreifachen Krone bringt!

Werfen wir nur einen Blick auf den engen Kreis unserer Pfalz. Das Kreisamtsblatt der kgl. Regierung der Pfalz leitet hiebei unsere Rundschau. Es schreibt in No. 21:

„In den Kreis- und Amtsblättern der rechtsrheinischen Regierungsbezirke werden zeitweise die Rechnungs-Ergebnisse der Rettungsanstalten für verwahrloste Kinder veröffentlicht. Im pfälzischen Kreise ist eine solche Bekanntmachung noch nicht erfolgt, obwohl mehrere derartige, wohleingerichtete und gemeinnützige Pflege- und Erziehungsanstalten bestehen, welche durch die Wohlthätigkeit von Privaten und Vereinen gegründet wurden, und auch jetzt noch größtentheils durch Geschenke und Sammlungen erhalten werden. . . . . . Die königliche Kreisregierung erachtet es für zweckmäßig, den Bestand und die Rechnungs-Ergebnisse dieser Armenkinder- und Rettungshäuser und deren kurze Entstehungsgeschichte bekannt zu geben, damit ihre Leistungen bei beschränkten Mitteln anerkannt, irrthümliche Ansichten hierdurch berichtigt, Theilnahme und Beihilfe für dieselben erweckt und gepflegt werden."

Den amtlichen Ausführungen entnehme ich folgende Data:

I. Solche Armenkinder- und Rettungshäuser bestehen in der Pfalz a) katholische: 1) das Waisenhaus zu Landstuhl mit 150 Kindern, 2) das Armenkinderhaus zu Pirmasens mit seinen Filialen zu Zweibrücken, Frankenthal und Silz mit zusammen 219 Kindern; b) protestantische: 1) das Rettungshaus bei Haßloch mit 70 Kindern, 2) das Rettungshaus auf dem Inkenthalerhof bei Rockenhausen mit 35 Kindern, 3) das Weisenhaus zu Pirmasens mit 34 Kindern; c) confessionell gemischte: das Maxstift zu Dürkheim mit 28 Kindern, wovon nur 6 katholisch sind.

II. Der Betrag des in der genannten Zeit erworbenen Eigenthums dieser Anstalten ist also angegeben: 1) das Grundeigenthum der katholischen Anstalten beträgt, das des Waisenhauses zu Landstuhl 10,000 fl., die Capitalien 15,950 fl. Das Grund- und Geld-Vermögen des Armenkinderhauses in Pirmasens, dessen Verpflegungsgelder für die 219 Kinder im Jahre 1867 sich auf 7268 fl. beliefen, ist noch nicht ausgeschieden, da an ihm die armen Kinder und die „armen Franziscanerinnen" Theil nehmen. 2) Das Grund- und Capitalvermögen der einschlägigen protestantischen Anstalten beziffert sich zusammen auf 14,641 fl.; 3) das gemischte Maxstift zu Dürkheim besitzt Grundstücke im Werthe von 2130 fl. und Capitalien zu 2650 fl.

III. Das Vermögen dieser Anstalten in Gebäuden und Mobilien ist notirt: a) der katholischen Anstalten zu mindestens 50,000 fl., b) der protestantischen zu 37,309 fl., c) der gemischten Anstalt zu Dürkheim zu 13,400 fl.

Es sind also 369 arme verlassene Kinder, denen die Katholiken der Pfalz aus christlicher Barmherzigkeit Obdach, Nahrung, Kleidung, sowie Unterricht und Erziehung in fest gegründeten Anstalten bieten. Und wir heben hervor, daß nicht jene Namenkatholiken, welche die Mischschule betreiben und als „gute Katholiken" im Pf. K. auftreten, diese milden Anstalten gegründet haben und aufrecht erhalten. Die Stifter und Pfleger der wohlthätigen Häuser in Landstuhl, Pirmasens, Speyer u. s. w. sind vielmehr unter jenen Leuten zu suchen, welche in den liberalen Blättern in den schwärzesten Farben gemalt und mit allen erdenklichen Schimpfnamen belegt werden und beispielsweise im Pfälz. Kurier u. s. w. nur noch als „Ultramontane" und „Pfaffen" vorkommen. Doch jeder in seiner Art! Möge der. Pf. K. und Genossen nur weiter schmähen, mögen die „ehrwürdigen Brüder" Freimaurer aus dem Geldadel bei ihren geheimen Zusammenkünften in der Champagnerlaune auch einige Gulden geben, nachdem sie zehnmal soviel verpraßt haben, — an ihren Früchten werdet ihr sie erkennen! Wir zeigen nur auf unsere 369 armen Kinder. Was können die Herrn von der „liberalen Menschlichkeit" ihnen entgegen setzen?

Zum Ende noch einen Schluß. Wenn die Ultramontanen unter Vorgang und Leitung ihrer Pfaffen fremden Kindern in solcher Weise nicht blos Unterricht, sondern Erziehung, Nahrung, Kleidung und Obdach geben, was werden sie dann ihren eigenen Kindern thun? Werden sie dieselben verwahrlosen und ihnen die nothwendige Bildung vorenthalten? Die 369 armen Kinder sind ein lebendiger Beweis, daß die katholische Bevölkerung eigentlich weder ein staatliches Armengesetz mit Almosenzwang noch ein staatliches Schulgesetz mit Unterrichtszwang bedarf und dieser Beweis wäre heute noch glänzender, wenn nicht obige Anstalten früher geraume Zeit hindurch statt Förderung mehr oder weniger Hindernisse von Seiten gewisser amtlicher Persönlichkeiten erfahren hätten.

## Deutschland.

☽ **Speyer**, 7. April. Wir haben die Behauptung aufgestellt, daß der Landrathsabschied vom Jahre 1818 zur Einführung der

---

## Die Erben von Hohenecck.

(Fortsetzung.)

Rudolph blieb in einem Seelenzustand zurück, der schwer zu beschreiben wäre. Er mußte eingestehen, daß Altenberg mit einer ehrenden Rücksicht gegen ihn verfahren, die er kaum berechtigt gewesen, von ihm zu erwarten. Doch je mehr dieß Benehmen ihn zur Achtung nöthigte, desto tiefer sank seine Hoffnung. Ja er hatte kaum den Muth, zu wünschen, Linda möchte das glänzende Loos von sich weisen, welches ein Mann ihr bot, der sich ihm eben noch als offener und ehrenwerther Character gezeigt. Was hatte er dem geliebten Mädchen zu bieten, im Vergleich mit den Aussichten, die sich als Altenbergs Gattin vor ihr äußerten? Seine grenzenlose Liebe und seinen edlen Namen, fleckenlos bewahrt, wie er ihn von seinen Vätern überkommen, sein ehrliches, treues, deutsches Herz, und sein eisernes Kreuz. Das war Alles!

„Und dennoch," sagte er sich, „wenn sie mich je geliebt hat, so wird im entscheidenden Augenblicke ihr Herz aus dem Schlummer erwachen, worin Eitelkeit und Ueberredung es gewiegt, und sie wird das Wort nicht aussprechen, das sie auf ewig von mir trennt. Hat sie mich aber jemals so geliebt, wie ich sie liebe?! Ach, dann hätte sie nicht so verändert sein können, hätte Altenbergs Bewerbung gleich von vorn herein zurückgewiesen. Und der Einfluß der Mutter dazu, die mir nie günstig gesinnt war, die dem reichen Freier ohne Zweifel aus allen Kräften das Wort redet! O, wäre der unglückliche Tag schon vorüber und Alles entschieden! Dann wüßte ich doch, ob es aus ist, immer aus für mich mit jeder Hoffnung, mit jeder Möglichkeit des Glücks! In die Gewißheit, so hart sie ist, muß der Mann sich finden; diese marternde Ungewißheit bringt mich um alle Willenskraft!"

Es drängte ihn, die gleichmäßig dahin schleichende Zeit durch heftige Bewegung zu betrügen. Er ließ den Rappen satteln, der ihn in so mancher Schlacht getragen, und jagte hinaus in den düstern Wintertag. Auf rauhen Pfaden, über schneebedeckte Haidestrecken, in dunkeln Tannenforsten irrte er planlos umher. Da war ihm wohler. Da athmete seine bedrückte Seele freier auf.

In einem einsamen Forsthause rastete er, weniger, sich zu erquicken, als um seinem treuen Thier die nöthige Ruhe und Nahrung zu verschaffen. Er trat erst spät den Heimweg an, und als er die Thore der Stadt erreichte, war es völlig Nacht. Wie er so langsam durch die Straßen ritt, fand er sich plötzlich vor dem Hause des Präsidenten. Sich selbst unbewußt, hatte er den alten, lieben Weg eingeschlagen. Oben war Alles festlich beleuchtet, fröhliche Stimmen drangen an das Ohr des einsamen Reiters, an den Fenstern vorüber huschten geschmückte Gestalten — sein Herz zog sich krampfhaft zusammen. War Alles entschieden, wurde da oben Linda's Verlobung fröhlich begangen? Unwillkührlich hielt er den Rappen an.

Da nahten oben zwei Gestalten dem Fenster, Hand in Hand geschlungen. Sie war es und Er. Sie mochten die tiefe Finsterniß aufgesucht haben zu flüsterndem Liebesgespräch. Er sprach lebhaft, leidenschaftlich auf sie ein, sie hörte lächelnd, mit gesenkten Augen zu. Da legte er schmeichelnd den Arm um sie, ihr schöner Kopf sank an seine Schulter — von scharfem Sporn getroffen brauste der Rappe in die Nacht hinaus.

Bleich und erschöpft kam der Rittmeister mehrere Stunden später nach Hause.

„Herr Oberst haben zweimal hergeschickt, und waren vor einer Stunde selbst hier," rapportirte sein Diener, indem er das todmüde, an allen Gliedern zitternde Pferd in Empfang nahm, nicht ohne heimlich einen unwilligen Blick auf seinen Herrn zu werfen. Seit der ehrliche Conrad den Rittmeister, oder eigentlich dessen Pferde bediente, hatte sich dieser nie eine so rücksichtslose Behandlung der edlen Thiere zu Schulden kommen lassen als heute.

„Hat der Oberst einen Befehl hinterlassen?" fragte Rudolph. Der Geist des militärischen Gehorsams hatte seine verwirrten und umherschweifenden Gedanken schnell gesammelt.

„Der Herr Oberst haben gesagt, der Herr Ritt-

Communalschulen an einem Orte eine an Einstimmigkeit grenzende und nicht blos absolute Majorität, wie die neueste Ministerial-Entschließung voraussetzt und haben dieses aus seinem Wortlaut nachgewiesen. Daß diese Auffassung die richtige ist, ergibt sich aber noch aus anderen Gründen. — Zuvörderst aus der Erwägung, daß die schwebende Frage eine Gewissenssache ist. Als solche bietet sie sich dem gläubigen Christen von selbst dar, da er gerechte Ursache hat zu fürchten, daß in den Communalschulen sein Kind nicht so erzogen wird, wie er es in seinem Gewissen zu erziehen verpflichtet ist; für den Katholiken aber kommt noch dazu das Wort seines Bischofes, der es als eine schwere Verantwortung vor Gott bezeichnet hat, sich an solchen Versammlungen für Communalschulen zu betheiligen und dafür zu stimmen. Somit ist es eine offenbare Verletzung der von der Verfassung garantirten Gewissensfreiheit, daß einer absoluten Majorität die Entscheidung über die Einführung der Communalschulen anheimgestellt wird und die Behauptung gerechtfertigt, daß der Landrathsabschied eine an Einstimmigkeit grenzende Majorität der verschiedenen Religionstheile vorausgesetzt hat.

Doch wir gehen noch weiter. Selbst von der Gewissensfreiheit abgesehen, welches Interesse, fragen wir, gibt der Staatsregierung das Recht, uns in dieser Sache majorisiren zu lassen? Nur ein allgemeines, erhebliches, evident nachweisbares Interesse vermag eine Majorisirung zu rechtfertigen, ohne dieses ist sie eine Verletzung der bürgerlichen Freiheit der Minorität. Ein solches Interesse ist nun aber keineswegs hier vorhanden. Wäre das der Fall, so wäre die Staatsregierung wenigstens vom Standpunkte des natürlichen Rechtes befugt, ohne Abstimmung die Communalschulen einzuführen, denn das allgemeine Wohl geht dem privaten Wohl vor; wie sie es in der That denn auch wirklich überall da thut, wo der Localfond und die Zahl der Schüler es gebieten. Um solche Fälle handelt es sich aber jetzt nicht. — Welches allgemeine Interesse also vermag diese Majorisirung zu rechtfertigen? Die Gegenpartei beruft sich allerdings auf den religiösen Frieden, auf die bessere Erziehung und Bildung der Jugend. Doch man ist uns bis heute den Beweis noch schuldig geblieben, daß das Eine oder das Andere durch die Mischschulen besser als durch confessionelle Schulen gefördert wird. Die Staatsregierung selber hat das Gegentheil ausgesprochen. Wie sollen wir es also nennen, daß dieselbe, trotzdem der liberalen Partei, wenn auch unter scheinbaren Beschränkungen das Recht in die Hand gibt, in dieser Sache uns zu majorisiren? Heißt das nicht, uns für rechtlos erklären? Sind wir nicht Bürger wie sie? Bürger eines Staates, der noch die Macht und Gewalt besitzt, ungerechte Forderungen einer Partei in die gebührenden Schranken zurückzuweisen und nicht nöthig hat, durch zu weitgehende Zugeständnisse sein Dasein wie Jungitalien zu fristen?

Darum sagen wir abermals: der Landrathsabschied hat zur Einführung der Communalschulen eine an Einstimmigkeit grenzende Majorität der verschiedenen Religionstheile im Auge gehabt.

**Speyer**, 12. April. In der vorgestrigen Sitzung der Kammer der Abgeordneten wurde der Gesetzentwurf: „die Pfälzischen Bahnen betreffend“, mit allen gegen 10 Stimmen angenommen. Die Reichsrathskammer hat die pfälzische Gemeindeordnung nach den Anträgen ihres Ausschusses angenommen.

**München**, 5. April. Die „Frankfurter Zeitung“ macht auf eine Thatsache aufmerksam, die alle Beachtung verdient, daß nemlich die große Mehrzahl der Berichte über die Verhandlungen der bayerischen Abgeordnetenkammer nationalliberal gefärbt sei; und schreibt hierüber: „Schwadronirt der große Völk, so ist's Evangelium. Sagt ein Anderer etwas im entgegengesetzten Sinne, besonders ein Ultramontaner, dann wird's entstellt oder todtgeschwiegen. So zweifle ich nicht daran, daß auch eine Anzahl Wahrheiten, welche der Domcapitular Dr. Aloys Schmid in der letzten Sitzung des Hauses ausgesprochen hat, nur verkümmert und entstellt in das größere Publikum gelangen werden. Wenn man jetzt meint, um einen Mann zu widerlegen, genüge es, nur auf dessen schwarzen Talar hinzuweisen, so ist dies eben Köhlerglaube. Doch ich theile Ihnen die Aeußerung des Dr. Schmid in gedrängter Kürze mit. Dr. Völk, der Schildknappe jener Partei, welche die Italiener nach Wien und München bringen wollte, hatte perorirt von einer vaterlandverrätherischen (ultramontanen) Partei. Er bekam die wohlverdiente Antwort: „Auf der Seite des Hauses, welcher ich angehöre, schlagen die Herzen warm für das große deutsche Vaterland, da sitzt kein Verräther. Nicht wir waren es, welche den Basler Frieden schlossen, nicht wir sind in Biarritz gewesen oder haben Abmachungen in Florenz gepflogen, nicht wir suchen die Allianz mit dem nordischen Bären, der uns zerfleischen wird, der Verräther heißt anders. Im Jahre 1865 hat Herr Dr. Völk gesagt: „Ehe wir von einem Bismarck die Freiheit annehmen, wollen wir lieber Preußen in Trümmer schlagen.“ Auch wir wollen keinen nach Canossa wallenden König, aber auch keinen, der im Käfig des Nordbunds eingesperrt ist, und wenn unser Volk gewillt ist, fremde Angriffe von Ost oder West gemeinsam abzuwehren, so will es doch ebenso seine staatliche Selbstständigkeit wahren; lieber bayerisch sterben, als preußisch verderben.“ — Und die Antwort des Herrn Völk? Er wisse sich sothaner Aeußerung nicht zu erinnern, er sei doch nie ein solcher Preußenzertrümmerer gewesen. — Dr. Schmid aber verwies ihn auf die stenographischen Berichte der Abgeordnetenkammer vom Jahre 1865. Doch die gläubigen Islamiten macht nichts irre am Prophetenthum des Herrn Völk, der denn auch meint, man dürfe den Franzosen nur sagen, daß man sich nicht fürchte, dann würden sie sich fürchten und keinen Krieg wagen.“ So die keineswegs ultramontane Frankfurter Zeitung.

— Vom Schulgesetz sind im Ausschuß der ersten Kammer bis jetzt die Artikel 1—7 durchberathen und fast mit allen Modificationen des Referenten, Bischof von Dinkel, angenommen worden. Bezüglich des Wehrgeldgesetzes beantragt Graf von Seinsheim im Ausschuß der Kammer der Reichsräthe, daß diejenigen, welche durch das Gesetz selber von der Wehrpflicht befreit sind, auch frei sein sollen von der Entrichtung des Wehrgeldes; ebenso die Söhne solcher Eltern, welche Söhne durch den wirklichen Dienst in der bewaffneten Macht verloren haben. Nicht minder erscheint es demselben als unnöthige Härte, daß man Söhne, die durch ihre Arbeit ihre Familie ernähren müssen, auch noch zur Entrichtung des Wehrgeldes verpflichten wolle.

**Berlin**, 5. April. Ein handgreiflicher Beweis für das Sinken des Wohlstandes in Preußen ist der, daß die Miethssteuerreste, welche 1867 sich auf 49,000 Thlr. beliefen, auf etwa 55,000 Thlr. im Jahre 1868 sich gesteigert haben. — Und dennoch sehnen unsere Bettelpreußen den Tag herbei, der auch uns diese vollen Segnungen des „engeren Anschlusses“ bringen soll!

**Darmstadt**, 5. April. Die erste Kammer des Landes wird nächstens wieder zusammentreten. Unter den Vorlagen nimmt das Militär-Budget eine hervorragende Stelle ein. Auch in Hessen werden die preußischen Gagen eingeführt werden; und an Hessen haben wir ein weiteres Beispiel für die Opfer, welche der Militarismus der handel- und gewerbtreibenden Bevölkerung auferlegt. In der Finanzperiode von $18^{30}/_{32}$ belief sich das Militärbudget tauf 892,355 fl., von da an steigerte es sich, bis es $18^{63}/_{65}$ auf 1,667,180 fl. angewachsen war, für $18^{69}/_{71}$ aber hat die zweite

---

meister möchten gleich hinkommen, wenn es auch spät wäre.“

„Es ist gut. Besorge das Pferd,“ sagte Hohenegg und ging fort.

„Das braucht er mir wahrhaftig nicht anzubefehlen,“ brummte Conrad vor sich hin, indem er mit großer Sorgfalt des ihm anvertrauten Amtes wartete. „Thut mir das Herz doch weh genug, zu sehen, wie das gute Thier abgejagt ist. Ruhig, Almansor, gib her den Fuß, so! — Was sie nur haben, die Beiden? Der Oberst machte ein Gesicht, als wenn er zum Rückzug blasen ließe, und seine Commandostimme klang ordentlich gefühlvoll als er sagte: schick' meinen Bruder zu mir, sobald er heimkommt, sollte es auch um Mitternacht sein. Meinen Bruder, sagte er. Sonst heißt es immer stramm: der Herr Rittmeister, und wenn er gerade in seiner hochmüthigen Laune ist, auch wohl: der Herr Graf! Heut aber muß es ihm zu Muth gewesen sein, wie uns andern Menschen auch, weil er so schlichtweg sagte: mein Bruder! Gerade wie unser Einer!“

Es schlug eilf Uhr vom nächsten Kirchthurm, als Rudolph in's Haus des Obersten trat. Er fand denselben in großer Erregung auf- und niedergehend. Mathilde ruhte in voller Gesellschaftstoilette in ihrer Sophaecke. Sie sah verweint und angegriffen aus. Waldemar kam dem Eintretenden rasch entgegen.

„Heute, lieber Junge,“ rief er, habe ich dir nur ein Wort zu sagen, und zwar Eins, was nur ich dir sagen darf und nur bei dieser Veranlassung; das eine Wort; sei ein Mann!“

„Hoffentlich,“ erwiederte Rudolph mit trübem Lächeln. „Ich weiß Alles.“

„Du weißt? Woher?“

„Durch den glücklichen Bräutigam selbst. Altenberg war diesen Morgen bei mir.“

„Bei dir? Altenberg? Und du hast ihm deine Ansprüche gutwillig abgetreten?“

„Ich sagte ihm einfach, daß ich keine habe. Linda's Freiheit durfte nicht beschränkt werden, weil sie sich einst vielleicht in ihren eigenen Gefühlen täuschte. Hätte sie mich gewählt, so wäre unter der Sonne kein glücklicherer Mensch, als ich! Sie wählte einen Andern — und übte damit nur ihr unbestreitbares Recht.“

Mathilde war aufgestanden und hatte sich dem jungen Mann genähert.

„Mein lieber Rudolph,“ sagte sie weinend, „mein guter, theurer Bruder sind Sie dennoch.“

„Das ist er, Thilde,“ rief der Oberst und schlang seine Arme um Beide zugleich, „so gewiß, als du das Weib meines Herzens bist! Und ich brauche dir auch nicht zu sagen, Rudolph, sei ein Mann! Du bist Einer, und als ein rechter Mann wirst du das Leid überwinden, das sie dir angethan.“

„Das werde ich, gewiß,“ erwiederte Rudolph und machte sich sanft aus der Umschlingung des Bruders los. „Habt Dank, ihr lieben Guten für eure Liebe! Aber jetzt laßt mich gehen, morgen sage ich euch, was ich thun will.“

Er reichte den Gatten seine beiden Hände, schüttelte die ihrigen mit herzlichem Druck und ging still hinaus. Mathilde sah ihm weinend nach. Der Oberst machte rasch einen Gang durch's Zimmer, dann blieb er vor seiner Frau stehen.

„Thu mir den Gefallen, Thilde,“ sagte er halb verweisend, „und laß es jetzt gut sein mit der Rührung. Wer sagt uns denn, ob es nicht am Ende so besser ist für den Rudi? Es ist eine traurige Geschichte, das ist freilich wahr, und daß sie mir selbst herzlich leid thut, weißt du. Aber es ist doch noch kein Grund, den Jungen zu beklagen, als wäre damit Alles aus für ihn. So eine gesunde, kräftige Natur findet sich bald wieder zurecht, und für die eingestürzte Hütte seines Glücks wird er sich schon mit der Zeit eine andere bauen. Ich kenne das; und jetzt sei zufrieden, Frauchen!“

Sie schüttelte traurig den Kopf.

„Rudolph baut sich keine andere Hütte,“ erwiederte sie, „nun ihm die erste eingestürzt ist. Darauf kenne ich ihn. In dem Sinn ist wirklich Alles aus für ihn und du wirst sehen, daß auch Linda nicht glücklich wird.“

„Nun wird es mir aber zu arg,“ rief Waldemar zwischen Aerger und Lachen. „Wenn meine kleine heitre Frau gar zur Kassandra wird, so hört in der That Alles auf. Linda hat, was sie wollte, um sie brauchen wir vorläufig nicht zu sorgen, und

Kammer 3,066,918 fl. genehmigt. „Das ist," sagt die „A. Z.", eine Thatsache, geeignet, die ernstesten Bedenken zu erregen. Das Mißverhältniß zwischen den Anforderungen des Staates und seinen Leistungen wächst von Jahr zu Jahr — und in eben diesem Maße schwinden die Interessen, welche den einzelnen Staatsbürger mit denen der Gesammtheit verknüpfen."

× Frankfurt a. M., 7. April. Das kath. Deutschland hat aus Anlaß der Sekundiz Pius IX., wie ihre Leser wissen, viele Stiftungen gemacht, in Eintracht gehandelt, eine große imposante Demonstration hervorgerufen. Etwas Aehnliches ist noch nicht dagewesen. All' das Große und Schöne aber, was vollbracht worden ist, würde die schönste Ergänzung finden, wenn es gelänge, auch noch einen Plan zu realisiren, mit dem sich gegenwärtig in Deutschland Viele der Besten und Edelsten beschäftigen, nemlich den Plan, unter die Streiter für den apostolischen Stuhl ein deutsches Regiment einzureihen. General Kanzler interessirt sich sehr für die Verwirklichung dieses Planes. Er meint, die kath. Vereine Deutschlands müßten das Problem lösen können. Wir sind derselben Ansicht, für den Fall, daß sie vom katholischen Adel Deutschlands ausgiebig unterstützt werden und die Sache überhaupt recht praktisch angegriffen wird. Möge bei dem großen Jubelfeste am 11. April, wo alle kath. Männer Deutschlands in freudiger Begeisterung vereinigt sind, diese wichtige Angelegenheit recht eingehend durchgesprochen werden. Aus einem uns vorliegenden Briefe des Generals Kanzler können wir willkommene Winke geben. Die Werbung von Rekruten für die päpstliche Armee ist in diesem Augenblicke gänzlich eingestellt und das Rekrutirungsdepot in St. Louis (bei Basel) ist aufgehoben. Dagegen werden Freiwillige, junge zuverlässige Männer, wenn solche aus katholischen Vereinen geschickt werden, gerne angenommen.

Zu diesem Zwecke wird ein Depot an der Schweizer Grenze (Pontarlier) eröffnet; aber es wäre zweckmäßiger, schreibt General Kanzler, die jungen Freiwilligen direct an das Expeditionsdepot in Marseille zu schicken, das Hauptmann Epp dirigirt. Sie haben daselbst eine Capitulation von drei Jahren zu unterschreiben und werden dann nach Rom befördert. Man sehe aber dabei, bemerkt der General weiter, nicht so sehr darauf, viele junge Leute zu gewinnen, sondern vielmehr, ja allein darauf, brave, charaktervolle, gutgesinnte Jünglinge zu senden. Man versäume nicht, die Erlaubniß der betreffenden Regierungen einzuholen. Geschieht das nicht — was leider nur zu häufig vorkam, so reklamiren die Regierungen durch ihre diplomatischen Vertreter in Rom die betreffenden Leute und die päpstliche Regierung muß mit sehr empfindlicher Beschädigung ihrer Finanzen die so Reklamirten in ihre Heimath befördern, nachdem sie oft nur ganz kurze Zeit in der päpstlichen Armee gedient haben.

Alle diese Ungehörigkeiten müssen bei der Bildung eines deutschen Regiments in Rom von vornherein vermieden werden.

Mögen diese Winke befolgt, möge die ganze Angelegenheit überall in deutschen Landen mit aller Energie gefördert werden. Eine neue, schöne Aufgabe für die katholischen Vereine Deutschlands, zu lösen in dem Zeitraum vom 11. April bis 8. December 1869.

## Frankreich.

Aus Paris, 5. April, läßt sich die „A. Z." über das von den öffentlichen Blättern neulich gemeldete Attentat gegen den Vice-König von Egypten schreiben: „es dürfte dieses Attentat nicht zu ernst zu nehmen sein, sondern wie das im vorigen Jahre auf einer Intrigue beruhen, die schließlich dem Vicekönig gestattet, einige unliebsame Personen aus dem Wege zu räumen und deren Güter einzuziehen."

— Am 2. April erklärte der Staatsminister Rouher den Frieden als nothwendig für die Entfaltung der Wohlfahrt, Freiheit und Größe des Landes. Eine sehr natürliche und selbstverständliche Wahrheit! Minder natürlich muß jedoch unser Vertrauen auf die Erhaltung dieses Friedens sein, wenn wir den Hrn. Vicekaiser hinzufügen hören, daß er „heiße Anstrengungen" dafür mache. Der Friede gehört zu jenen glücklich gearteten Dingen, welche von selber bestehen bleiben. Man braucht sie gar nicht zu halten, wenn man sie nur nicht umstößt. Je weniger man sie berührt, gerade desto fester werden sie. Es ist also kein gutes Zeichen, wenn die Erhaltung des Friedens nach der Aussage des französischen Vicekaisers ihn „heiße Anstrengungen" kostet.

Der „Univers" hat 100,000 Fr. für das Jubiläum des Papstes übersendet.

## Spanien.

Nachdem sich die Cortes für die Beibehaltung der monarchischen Regierungsform ausgesprochen haben, muß jetzt erst ein König gefunden werden. Aber der Exkönig von Portugal, Dom Fernando, beharrt auf der Weigerung, die Krone anzunehmen; der Herzog von Montpensier, ohnehin nicht beliebt bei der Armee, scheint auf dieselbe zu verzichten u. s. w. Man hält es deßhalb für möglich, daß der Prinz von Asturien, das heißt der Sohn Isabella's, wieder eingesetzt werde, vorläufig jedoch würde statt seiner eine Regentschaft die Regierung führen. Die Zustände sind übrigens so weit gediehen, daß man jeden Augenblick auf entscheidende Ereignisse gefaßt sein muß.

## Portugal.

Aus Lissabon kommen sehr bedenkliche Nachrichten von Zusammenrottungen des Volkes und Protesten gegen verschiedene Maßregeln der Regierung. Merkwürdig ist die Wahrnehmung, daß in diesem Lande, welches seit so langer Zeit schon die Segnungen eines höchst liberalen Regimentes genießt, und in welchem die Kirche und ihr Einfluß gleich Null ist, nur von zunehmender Belastung des Volkes, von dessen Unzufriedenheit, von beständiger Ministerkrisis u. s. w. die Rede ist. Je mehr der Liberalismus hier seine Wirksamkeit ungestört entfalten konnte, desto klarer hat er seine gänzliche Unfähigkeit, das Glück eines Landes zu fördern, erwiesen nach dem Worte: „An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen!"

## Italien.

Rom, 6. April. Gestern hat der hl. Vater die Trauung des Prinzen Robert von Parma mit der Prinzessin Pia, Schwester des Königs Franz von Italien, vollzogen.

— Die „Gazette d'Italie" vom 1. April hat einen langen Artikel, gegen die revolutionären Journale zu Gunsten Victor Emanuels, indem sie auf die gegen den König erhobenen Vorwürfe wegen seiner unlauteren Leidenschaften, seiner Liebhaberei, die Jagd und die Pferde antwortet. Vorzüglich ausführlich vertheidigt das Journal des Königs Liebschaften. Es muß weit gekommen sein in einem Lande, wo man solche Dinge in der Presse vertheidigt.

Das von Menabrea der Kammer vorgelegte „Grünbuch" beweist des Ministers Anstrengungen, um die Franzosen aus dem Kirchenstaate fortzubringen, was nach Meinung der italienischen Revolution eine gute Vorarbeit wäre zur Vertreibung des Papstes selbst. Allein die Franzosen bleiben. Wir erfahren aus dem

---

was der Bruder vor hat, wird der nächste Tag uns lehren. Hoffentlich nichts Unvernünftiges! Nun aber gute Nacht, Kind, es ist spät."

Er küßte sie und ging in sein Zimmer. Sie aber schritt noch lang in trüben, sorgenvollen Gedanken auf und nieder, bis sie endlich das ihrige ebenfalls aufsuchte.

So glänzend die Verlobung Linda's im Hause ihrer Reichthum und Pracht über Alles liebenden Eltern auch gefeiert worden war, so schien dennoch die Stimmung der jungen Braut, wie sie am nächsten Morgen einsam in ihrem Zimmer saß, wenig im Einklang mit dem Gepränge um sie her. Ja, es hatte viel eher den Anschein, als wenn die trübe Vorhersagung Mathildens, in Beziehung auf die Zukunft ihrer Schwester, sich schon jetzt erfüllen sollte. Das Fräulein saß vor dem Kamin, in dem ein lustiges Holzfeuer prasselte, und hielt ein geöffnetes Kästchen auf den Knieen, das mit getrockneten Blumensträußen, zierlichen Bandschleifen, und einigen, wie es schien, sehr zerlesenen Briefen angefüllt war. Sie starrte lang, in trübem Sinnen, darauf nieder, und eine schwere Thräne nach der andern rang sich von den dunkeln Wimpern los und rollte langsam über die erbleichten Wangen.

„Muß Alles fort?" flüsterte sie, „alles vernichtet werden, was mich an meine Jugend erinnert? O, meine Jugend," rief sie und weinte heftiger, „meine goldenen Hoffnungen, meine seligen Träume! Alles dahin! Vorüber für immer? Es muß Alles fort, selbst die Erinnerung darf ich nicht mehr hegen und pflegen, wie ein kostbares, Allen verborgenes Gut! Lebt wohl, ihr harmlosen Pfänder meines unschuldigen Glücks! Es soll euch wenigstens kein argwöhnisches, kein spöttisches Auge jemals erblicken!"

Sie griff den Inhalt des Kästchens in beiden Händen zusammen und war im Begriff, denselben in den Kamin zu schleudern, da öffnete sich leise die Thür und Mathilde schlüpfte herein.

(Fortsetzung folgt.)

---

## Vermischtes.

**Ein muthiger Prälat.** Cardinal Cullen, Erzbischof von Dublin, hat mit Rücksicht auf einen großen Freimaurerball, der dem Prinzen Arthur zu Ehren demnächst in Dublin gegeben werden soll, einen Hirtenbrief erlassen, in welchem er darauf hinweist, daß die Freimaurer mit dem Kirchenbanne belegt sind, und daß Jeder, der den genannten Ball besuche, von der römisch-katholischen Kirche ausgeschlossen sei.

---

**Bekehrung.** Wir haben neulich den Rücktritt des sächsischen Grafen und der Gräfin Schönburg-Vorder-Glauchau gemeldet. Nicht zu verwechseln ist damit ein anderer Fall derselben Art, nemlich die Rückkehr des Baron Ernst v. Schönberg-Rothschönberg, ebenfalls zu Rom in der Redemptoristenkirche. Derselbe legte in die Hände des Cardinals Lucian Bonaparte das kathol. Glaubensbekenntniß ab. Die älteste Schwester des obgenannten Grafen Schönburg ist die bayerische Gräfin Quadt, ebenfalls, jedoch früher schon, katholisch geworden.

---

Die Krone Königs Theodorus von Abessinien wurde bei der Erstürmung von Magdala von einem britischen Soldaten an Herrn Gerhard Rholfs, welcher der Expedition attachirt war, verkauft und von diesem dem Könige von Preußen überreicht. Als Se. Maj. aber von der Ordre des Generals Napier Kenntniß erhielt, welche den Verkauf der von der Armee erbeuteten Gegenstände verbietet, wurde die abessinische Trophäe nach London abgesendet.

---

**Druckfehler.** In der letzten Nummer, Spalte 4, Zeile 11 von oben ist zu lesen „katechetischen" statt „katholischen".

Grünbuche ferner, daß wirklich eine europäische Conferenz zur Entscheidung der „römischen Frage" angeregt war, jedoch durch das „Niemals" des Vicekaisers Rouher wieder unmöglich wurde. Auch bestätigt das Grünbuch die Nachricht von einem Anerbieten der Königin Isabella, Frankreich zu Gunsten des römischen Stuhles zu unterstützen, was jedoch die französische Regierung ablehnte.

Während so die italienische Regierung Alles aufbietet, um den hl. Vater zu vereinzeln und zu berauben, fährt das italienische Volk weiter, den Papst zu verehren, zu beschenken und aufrecht zu halten. Die „Unita cattolica" von Turin, der andern katholischen Blätter nicht zu gedenken, schreibt: „wir haben eine Kiste mit 250,000 Franken nach Rom geschickt, eine Summe, welche in weniger als 3 Monaten gesammelt wurde und aus zahllosen Beiträgen besteht, worunter auch viele von 3 Cent," (nicht ganz einem Kreuzer.)

## Dienstes-Nachrichten.

An der k. polytechnischen Schule in München wurde der Professor der k. Industrieschule zu München, Dr. Ernst Voit, als Privatdocent der Physik und der geprüfte Lehramtscandidat Dr. Johann Karl Friedrich Haase aus Wolfstein als Privatdocent der Mathematik zugelassen.

Durch Finanzministerialrescript wurde der k. Forstgehilfe Elias Schreck von Limmersdorf auf Ansuchen von dem Antritte der Forstwartei Silz entbunden und statt dessen der k. Forstgehilfe Georg Glaser von Bodenwöhr zum k. Förster in Silz, im Forstamte Dahn ernannt.

## Vermischte Nachrichten.

Dem „Hamb. Corresp." wird von **Berlin** geschrieben: „Die höchsten Chargen in der preußischen Armee werden bekanntlich nur durch Adelige besetzt; laut der letzten Rangliste sind unter den 51 preußischen Generalen und Feldmarschällen 28 von prinzlichem und 23 von adeligem „Geblüt"; bürgerliche Generale und Feldmarschälle lassen sich mit den schärfsten Gläsern nicht entdecken. Nun befanden sich aber nach der letzten Rangliste unter den 8444 Seconde-Lieutenants der preußischen Armee nicht weniger als 5787 bürgerliche; der Bürgerstand war also mehr als zwei Mal so zahlreich vertreten als der Adel. Dennoch ergibt die nemliche Liste, daß bis zum Majorrange nur 235 Bürgerliche durchdrangen, während auf dieser wünschenswerthen Staffel 456 Adelige Posto faßten. Wo in aller Welt bleiben die überschüssigen bürgerlichen Herren Seconde-Lieutenants?

**Die Verzweiflung des Unglaubens** klingt aus einem Nachrufe heraus, welchen Alexander Dumas dem verstorbenen Dichter Lamartine widmet. Während Lamartine, wie sich die christliche Sprache so schön ausdrückt, im Kusse des Herrn starb und nach Ablegung einer Generalbeichte und Empfang der hl. Sterbesacramente mit dem Crucifix in der Hand zur ewigen Ruhe einging, ruft Dumas in seinem Nachruf aus: „O Dichter, der du in deinem Leben so oft nach den Geheimnissen des Todes geforscht, könntest du nicht vom Jenseits Kunde über das große Geheimniß der Ewigkeit geben? Wenn zwei Menschen, wie Shakespeare und du, den Tod befragten und er nicht antwortete, so ist es, weil er stumm ist. Aber du zweifeltest nicht wie Hamlet und starbst von süßen Hoffnungen erfüllt. Du hast die Augen als Christ geschlossen. Du selbst sagtest: „Ich habe zum Danke die Leiden, welche mir die Menschen hienieden bereiteten.... Aber in deinen Schooß eingegangen, o Gott! vergesse ich das Alles oder vielmehr ich hoffe dafür belohnt zu werden. Gloria in excelsis Deo!"

Wenn du dich aber getäuscht hast, Hochstrebender! wenn unsere Seele vergänglich ist wie der Leib, wenn der Tod die Vernichtung ist? wenn in Erfüllung des Wortes Christi: „Staub warst du und wirst du," (das qui pro quo, welches Dumas sich hier zu Schulden kommen läßt, indem er eine Stelle aus dem alten Testament Christus in den Mund legt, muß man Dumas zu Gute halten) dein Herz mit seinem letzten Schlage dahin ist: Wo ist dein Lohn, Poet? welches dein Dank, Apostel? was deine Entschädigung, Märtyrer? ... Glücklich Jene, welche in den seligen Zeiten lebten, da man noch glaubte! Glücklich Jene, welche, wenn sich ein Leichnam in die Gruft senkt, Gedanken des Wiedersehens hegen können. Aber beklagenswürdig sind Jene, welche den entrissenen Freunden ein Lebewohl für ewig nachrufen müssen. Ich gehöre zu diesen Verzweifelnden, welche ein solches Lebewohl nachrufen. Lebewohl, Lamartine, für ewig! Adieu!"

Ja wohl, beklagenswerth sind Jene, welche mit dem Glauben an die Unsterblichkeit der Seele auch die Lösung des Räthsels ihres Daseins verloren haben und am Ende ihres Lebens sich fragen müssen: Wofür habe ich gelebt und gestrebt? Beklagenswerth sind sie, wenn sie, aus dem Taumel des Materialismus erwachend, bei dem Hinscheiden einer großen, einer ihrem Herzen theuren Seele ihr verzweifelnd nachrufen: Wo bist Du hingegangen? Du bist für mich verloren auf ewig!

**„Kein Geld, kein Vogt,"** — das haben die Bewohner schon mancher Provinzialstadt erfahren, die das Gelüste, ihre Stammeltern zu Affenvettern herabwürdigen zu lassen, durchaus befriedigen wollten. Vogt und seine Affentheorie sind theure Waare. So wird auch aus New-York berichtet: Der Vorstand des Turnerbundes, der hier seinen Sitz hat, erließ ein Circular an die Turnvereine von Philadelphia, Baltimore, Cincinnati, St. Louis, Chicago und Milwaukee, worin sie aufgefordert werden, zur Aufbringung von 20,000 Dollars behilflich zu sein, um das Hieherkommen Carl Vogts zum Zwecke der Abhaltung von Vorträgen zu ermöglichen. Die Bedingungen Vogts sind nemlich folgende: Er verlangt für Honorar 10,000 Dollars Gold, von welchem die Hälfte, also 5000 Dollars Gold, vier Wochen vor seiner Abreise in Genf hinterlegt sein müssen (!); außerdem fällt den Unternehmern noch die Bestreitung aller Reise- und Aufenthaltskosten zu, welche sie mit 3000 Dollars Gold berechnen. Diese 3000 Dollars Gold mit anderen nothwendigen Ausgaben würden etwa 20,000 Dollars Currency ausmachen, die nothwendig wären, um das Unternehmen zur Ausführung zu bringen. Vogt wird dafür in sieben der bedeutendsten Städte je sechs Vorträge halten, also zweiundvierzig Vorträge im Ganzen. (Da ist es doch billiger, Mensch zu bleiben und sich nicht von Vogt äffen zu lassen.)

Aus **Messina** wird ein eigenthümliches meteorologisches Phänomen gemeldet. Am Nachmittage des 23. März verdüsterte sich plötzlich die Luft in immer höherm Grade und beim Eintritt der Dunkelheit wurden dadurch alle Lichter ausgelöscht. Es entstanden die unheimlichsten Befürchtungen vor Erdbeben oder andern Katastrophen; schließlich aber ergoß sich ein starker Regen, welcher mit Asche und Schwefel vermischt war. Man vermuthet, daß die letztgenannten Beimengungen von einem Ausbruche des Aetna herrühren. Auch in Oberitalien hatte man ganz abnorme Witterungsverhältnisse und unerhörterweise waren am Ostertage die Ufer des Comer Sees mit Schnee bedeckt.

**Erdbeben.** Schon wieder meldet man ein solches aus Lankashire; es war diesmal ein ziemlich starker, mehrere Secunden anhaltender Stoß, stärker als der vor 10 Tagen. Die Bewohner der Umgegend von Manchester kamen diesmal mit dem Schrecken und einigen zerbrochenen Fensterscheiben und Haushaltungsgeräthen davon. Aber diese Rückfälle der alten Muttererde zu den Excessen ihrer Jugend kommen neuerdings doch zu oft für die Gemüthsruhe ihrer civilisirten Bewohner. Auffallend ist es, daß die Erdstöße in England seit 2 Jahren alle ihren Schwer- und Mittelpunkt da hatten, wo die Widerstandskraft der Erdkruste gegen die im Innern wirkenden vulcanischen Kräfte durch Ausbeutung und theilweise Erschöpfung der Kohlenlager bedeutend verringert worden ist.



### Anzeigen-Uebersicht.

Haus-Versteigerung. **Offenbach,** 27. April, Mittags 2 Uhr im Gemeindehause: Ein Wohnhaus mit Aecker.

Holz-Versteigerung. **Waldmohr,** 17. April, Mittags 10 Uhr: Stämme, Sparren, Wellen, Scheit-, Prügel- und Stockholz.

Holz-Versteigerung. **Pirmasens,** 19. April, Morgens 9 Uhr im Gasthause zum Lamm: Scheit-, Klotz-, Anbruch- und Prügelholz.

Holz-Versteigerung. **Niederlustadt,** 19. 20. und 21. April, jedesmal Mittags 1 Uhr: Stämme, Stangen, Wellen, Scheit-, Prügel- und Klotzholz.

Holz-Versteigerung. **Lingenfeld,** 16. April, Morgens 9 Uhr im Gemeindehause: Eine große Parthie Stämme verschiedener Holzgattung.

Holz-Versteigerung. **Lambsheim,** 19. April, Morgens 10 Uhr im Gemeindehause: Stämme, Stangen, Wellen, Scheit-, Prügel- und Stockholz.

Haus-Versteigerung. **Weingarten,** 21. April, Mittags 2 Uhr im Gemeindehause: Ein Wohnhaus mit vollständigem Zubehör.

Güter-Versteigerung. **Edesheim,** 26. April, Mittags 2 Uhr in der Sonne: Ein Wohnhaus mit Wingert und Garten.

Güter-Versteigerung. **Edenkoben,** 18. April, Mittags 2 Uhr im Pfalzer Hofe: Ein Wohnhaus mit Wingert, Aecker und Wiesen.

Güter-Versteigerung. **Gräfenhausen,** 26. April, Mittags 2 Uhr bei J. Hauck: Ein Wohnhaus mit Aecker.

Güter-Versteigerung. **Offenbach,** 28. April, Mittags 2 Uhr im Gemeindehause: Ein Wohnhaus mit Aecker.

Holz-Versteigerung. **Neuhofen,** 14. April, Morgens 9 Uhr im Gemeindehause: Stämme, Curven, Stangen, Wellen, Scheit-, Prügel- und Stockholz.

### Geld-Sorten.

| | |
|---|---|
| Preußische Kassenscheine | 1 44 3/4-45 |
| Preußische Friedrichsdor | 9 57 1/2-58 1/2 |
| Pistolen | 9 46 48 |
| Holländische 10 fl.-Stücke | 9 54-56 |
| Rand-Ducaten | 5 35-37 |
| 20 Franken-Stücke | 9 29 1/2-30 1/2 |
| Englische Souvereigns | 11 53-57 |
| Russische Imperiales | 9 46—48 |
| Hochhaltiges Silber, per Zollpfund | — — |
| Dollars in Gold | 2 27-28 |


Redaction, Druck und Verlag von Ferdinand Kleeberger in Speyer.

# Die Rheinpfalz.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich drei Mal: Dienstag, Donnerstag und Samstag. Preis viertelj. bei der Post 34 kr., wozu auswärts, außer den 8 kr. Zustellgebühr für den Postboten, kein Postzuschlag kommt; in Speyer bei der Expedition 36 kr. Inserate: 3 kr. für die 3spaltige Petitzeile oder deren Raum.

№ 45. Speyer, Donnerstag den 15. April 1869.

## Adel und Geistlichkeit

werden von einer Wahlflugschrift der „liberalen Mittelpartei" als die einzigen Bestandtheile des patriotischen bayerisch-deutschen Vereins bezeichnet. Angenommen, es wäre so, dann sagen wir mit der „Donauztg.": Adel und Geistlichkeit sind jedenfalls noch immer die zwei ersten Stände in der Welt. Was Besitz, Geburt, Intelligenz und Charakter betrifft, können sie noch immer mit allen anderen Ständen und Berufsarten concurriren. Es ist ein schlechtes Zeichen für eine politische Partei, wenn Adel und Geistlichkeit nicht mitthun wollen; es hat noch kein Volk in der Geschichte gegeben, das ohne Adel und Priester groß geworden wäre; aber alle absterbenden Völker sind zuvor religiös abgestanden.

Doch es ist eine Unwahrheit, daß die bayerisch-deutsche Partei hauptsächlich aus Adel und Geistlichkeit besteht. Ihre Zollparlamentsabgeordneten haben etwa 300,000 Stimmen erhalten. Sind das lauter Adelige und Geistliche? Allein die Bauern und Bürger, welche nach eigener Ueberzeugung und nicht „liberal" stimmen, zählen bei der „liberalen" Partei nicht. Sie gelten als „Stimmvieh." In der That jedoch sind sie gewissermaßen der Adel der Bevölkerung.

---

## Ein competentes Urtheil.

Holland und Nordamerika sind bekanntlich die Länder, in welchen die Communalschulen blühen, aber neben denselben besteht vollständige Unterrichtsfreiheit, d. h. die Eltern sind nicht gezwungen, ihre Kinder in die religionslosen Staats- oder Gemeindeschulen und zu freimauerischen, unchristlichen Lehrern zu schicken. Unzählige Privat- und Kirchenschulen geben den Eltern Gelegenheit, ihre Kinder religiös, sittlich und christlich erziehen zu lassen. In Nr. 43 der „Rheinpfalz" wurde bereits ein „liberales Geständniß" des Dr. Pierson über die Communalschulen Hollands mitgetheilt, und heute wollen wir ein competentes und auf Erfahrung gegründetes Urtheil aus Nordamerika hören. Die „Newyorker demokratische Volkszeitung", jedoch ein Gegenstück der sogenannten demokratischen „Pfälzischen", schließt einen Artikel über die Mischschulen mit folgenden Worten: „Man schließe, verbrenne oder verkaufe alle religionslosen Staatsschulen und mache lieber Bier- und Spielhäuser daraus, wenn sie doch dem Verderben dienen sollen; denn in diesem Falle richten sie noch keinen so großen Schaden an, wie die religionslosen Schulen. Lasset die Erziehung der Kinder der Familie oder den freiwilligen Vereinen. Dann werden die Kinder der Christen nicht ganz religionslos aufwachsen. In dem fluchbeladenen Staatsschulensystem, woraus die Religion, der Glaube und die Sittlichkeit verbannt wurden, wurde vor zwanzig Jahren der Wind gesäet und heute erntet man den Sturmwind der Verbrechen. Die Mischschulen machen aus den jungen Mädchen — —, und aus den Knaben Fälscher und Diebe." Bittere Wahrheit im fortgeschrittenen 19. Jahrhundert!

---

## Entlassung aus der Werktagschule.

+ Es werden von verschiedenen Seiten Klagen laut, daß Neucommunicanten und Confirmanden, dem alten Herkommen huldigend, der Schule Valet sagen, sich also an die Regierungsverordnung vom 14. October 1868 wenig kehren. Dies ist zu bedauern und macht uns Pfälzern keine Ehre. Die erwähnte Verordnung, welche nicht nur gut gemeint ist, sondern auch, was den Schluß und Beginn des Schuljahres betrifft, zweckmäßig genannt werden muß, könnte in folgender Weise aufrecht erhalten werden, ohne daß die Verpflichtung zum Schulbesuch für Alle bis zum Schluß der Sommerschule fortbestehe. In vielen Gemeinden wurde nach bisheriger Praxis der Localinspector in manchen Jahrgängen wahrhaft bestürmt, um Dispensen bezüglich des Alters der Neucommunicanten zu erwirken und gewährte man den Petenten ihren Willen nicht, so gab es darunter denn solche, die von dem Tage, an welchem ihre Kinder 13 Jahr alt wurden, es unterließen, das betreffende Kind fortan in die Schule zu schicken. Um diesen Mißständen zu begegnen, glaube ich, thut man gut, sich eben an die früheren Verordnungen zu halten. Es besteht 1. die Verordnung,*) daß der Localinspector jährlich 2 Prüfungen abhalte, je eine am Schluß eines jeden Semesters; 2. steht verordnungsgemäß fest,**) daß kein Kind vor dem dreizehnten Lebensjahre und ohne bei der allgemeinen, durch den Localinspector abzuhaltenden Prüfung bestanden zu sein, entlassen werden darf."

Diese beiden Punkte zeigen uns also klar, welcher Weg einzuschlagen ist. Jene Kinder, die bis zum Schluß des Wintersemesters 13 Jahr alt sind, können vom Localinspector nach bestandener Prüfung entlassen werden, die andern müssen die Schule besuchen bis zum Schluß des Sommersemesters, an dem wieder eine allgemeine Prüfung anzuordnen ist und die Entlassung geschieht unter denselben Bedingungen wie an Ostern. Dadurch wird die Gesetzmäßigkeit aufrecht erhalten, dem eigenmächtigen Vorgehen Einhalt geboten, aber auch der gerechten Forderung Einzelner Rechnung getragen.

---

*) Geistl. Geschäftsstyl v. A. Müller, pag. 190. Art. 25.
**) Chelius Handb. Art. 30, Zusatz 7.

---

## Die Erben von Hoheneck.

(Fortsetzung.)

Linda fuhr erschrocken zusammen. Sie warf schnell Alles wieder in die Schatulle zurück, ließ den Deckel darüber fallen, fuhr rasch mit dem Tuch über die Augen und erhob sich, die Schwester zu begrüßen, die verwundert stehen geblieben war, als sie das verweinte Gesicht, die thränenden Augen sah.

„Was fehlt dir, Kind?" fragte sie liebreich. „Am ersten Morgen deines Brautstandes glaubte ich dich anders zu finden. Was hast du?"

Linda warf sich mit heftig ausbrechenden Thränen in ihre Arme.

„Es ist nichts," schluchzte sie, „es — es kam nur so wehmüthig über mich bei der Erinnerung —"

„Erinnerung, an was, bestes Herz?"

„An die Vergangenheit, an — deinen Schwager," flüsterte Linda kaum vernehmlich und barg ihr Gesicht an Mathilden's Schulter.

„Aber Kind," sagte diese eifrig, „warum hast du denn eingewilligt, Altenberg zu heirathen, wenn du Rudolph noch gern hast?"

Linda schwieg einige Augenblicke, sichtlich bemüht, ihre Erregung zu unterdrücken. Endlich machte sie sich aus Mathildens Armen los und trocknete ihre Thränen.

„Ach," sagte sie, jetzt wieder ganz gefaßt, „davon kann ja keine Rede mehr sein, Thilde! Mama hat mich längst überzeugt, daß das nur eine Kinderei war, die zu nichts führen konnte. Sie sagt, mit dem Herzen auf der bloßen Degenspitze könne man nur in Romanen um ein Mädchen werben, das selbst ohne Vermögen ist und mehr könne Graf Hoheneck mir nicht bieten, ohne seinen Bruder, mithin dich, zu sehr zu beeinträchtigen."

„Das sagt die Mama?" rief Mathilde heftig. „Und damit verleitet sie dich, dem armen Rudolph das Herz zu brechen, und dich selbst, vielleicht auf Lebenszeit, unglücklich zu machen? Warum sagtest du mir das nicht früher, reines Kind? Ich weiß ja nur zu gut, was mein Mann für seinen Bruder zu thun bereit war, und jeden Tag noch ist. Hoffentlich läßt sich noch Alles wieder gut machen."

Sie wollte hinauseilen, wollte zu ihrer Mutter, zu ihrem Mann, zu ihrem Schwager — sie wußte selbst nicht, wohin sie zuerst wollte. Doch Linda hielt sie am Arm zurück.

„Es läßt sich nichts wieder gut machen," sagte sie sehr entschieden, „und es ist auch gar nichts wieder gut zu machen, weil schon Alles sehr gut ist. Ich bin sehr glücklich und ich liebe meinen Bräutigam von Herzen!"

„Du liebst ihn," wiederholte die Gräfin mit gerunzelter Stirn, „und ich finde dich in Thränen, über Rudolphs Briefen und einer Hand voll Cotillonsblumen."

„Nun ja," sagte Linda, ein wenig verlegen, „es war eine momentane Wehmuth über mich gekommen bei dem Gedanken, daß es nun aus ist mit der schönen Mädchenzeit, in der allerdings Graf Hoheneck eine Stelle einnahm, was ich ja nicht leugne. An Altenbergs Hand gehe ich übrigens einer so glänzenden Zukunft entgegen, daß diese kindischen Erinnerungen bald vergessen sein werden."

„Ich hätte dich nicht für so herzlos gehalten," sagte Mathilde, auf's Tiefste verletzt. „Man glaubt, die Mama selbst zu hören, die auch kein höheres Glück kennt, als Rang und Reichthum."

„Darüber hast du gut reden," meinte das Fräulein, „du die Majoratsfrau, Gräfin Hoheneck!"

„Was das betrifft," rief Mathilde, „so waren wir Beide, mein Mann und ich, gern bereit, brüderlich mit dir und Rudolph zu theilen."

„Das ist nicht mehr nöthig," entgegnete Linda mit stolzem Lächeln, indem sie das Kästchen vom Tische nahm und dasselbe sammt seinem Inhalt in den Kamin warf.

Die Flammen schlugen hoch auf über den leichten Raub. Die Gräfin ging schweigend fort. Sie war ernstlich verstimmt. Sie ging zu ihrem Mann und fand ihn sehr erregt.

„Weißt du schon," rief er ihr entgegen, „welchen Entschluß Rudolph gefaßt hat? Seinen Abschied will er nehmen!"

„Die Gräfin sank, keines Wortes mächtig, auf einen Stuhl.

## Deutschland.

Speyer, 10. April. Dem bekanntlich ultrademokratischen, ebenso preußen-, als ultramontanen-fresserischen „Nürnberger Anzeiger" ist das Unglück begegnet, daß einer seiner besten Redacteure, Dr. Lommel, vom liberalen „Fränkischen Kurier" angeschuldigt wird, im Jahre 1867 als preußischer Spion Dienste geleistet zu haben. Herr Dr. Lommel mußte deßhalb von der Redaction ausscheiden. Es wird von den Blättern als ziemlich offenkundig angenommen, daß auch ein anderer Redacteur desselben Blattes zur Zeit der ärgsten Reaction den Polizeispion gemacht habe. Dieses Blatt aber gibt sich seit geraumer Zeit her zum Ablagerungsorte für Dinge, denen fast alle Blätter anstandshalber ihre Spalten verschließen!

. Landau, 8. April. Das hiesige Bürgermeisteramt ließ auf Grund der neulichen „Abstimmung" über die Communalschulen bereits durch die sämmtlichen Lehrer einen ausführlichen Lehr- und Schulplan ausarbeiten und legte ihn der kgl. Regierung zur Genehmigung vor. Allein in Folge des Ministerialrescriptes vom 27. März erklärte die kgl. Regierung, daß diese Abstimmung zu vernichten und eine neue Abstimmung in der im Rescript vorgeschriebenen Weise vorgenommen werden solle.

Kaiserslautern, 8. April. In welchen Geruch unsere liberale Presse die hiesige Stadt und Umgegend bereits gebracht hat, geht aus folgender Thatsache hervor: Ein Israelit aus Mannheim wurde in der Woche vor Ostern in der Nähe unserer Stadt unter den untrüglichsten Beweisen des Selbstmordes aufgefunden. Nun benützt aber dessen Familie den Ruf unserer Gegend und sucht in der Mannheimer Presse ein Verbrechen nachzuweisen.

Bayern. Wie von der protestantischen Geistlichkeit der Diöcese Hof, so ist auch von derjenigen der Diöcese Windsbach dem Hrn. Oberconsistorialrath Harleß die vollkommenste Uebereinstimmung mit seinem Referate zum Schulgesetze ausgesprochen worden.

München, 10. April. Der Volksbote schreibt: „Es gilt, sich nicht überrumpeln zu lassen, und es gilt, darauf gefaßt zu sein, daß die Wahlbezirke ganz kurios zusammengewürfelt werden. Heute kann der Volksbote den Wählern noch sagen, daß man das Land in ganz kleine Wahlbezirke eintheilen will, um die Landbevölkerung durch die liberalen städtischen Wähler zu überwältigen. Dies wird — merke man's wohl draußen! — erst im letzten Augenblick publizirt werden, um den Patrioten die Zeit und Gelegenheit zu Vorberathungen möglichst abzuschneiden, während die Gegenpartei ohne Zweifel schon jetzt die Eintheilung kennt, also darnach für ihre Zwecke arbeiten kann. Daß auf diese Weise die patriotische Partei in großen Nachtheil gesetzt und in große Gefahr der Ueberrumpelung gebracht wird, leuchtet von selbst ein. Aber diese Gefahr kann nur dadurch abgeschwächt und überwunden werden, daß alle wackeren Patrioten an allen Orten auf dem Lande und desgleichen in den Städten sich unverweilt über richtige und vollkommen verläßige Wahlmänner, die sich weder einschüchtern noch ködern lassen, ganz bestimmt und handfest einigen.

München, 10. April. Die vom Abgeordneten Golsen eingebrachte Interpellation wegen der Umwandlung pfälzischer Confessionsschulen in Communalschulen lautet:

1. Hat das k. Staatsministerium Kenntniß von dem Vorgehen der pfälzischen Kreisregierung gegen die Abstimmung in Kirchheimbolanden und was kann zur gesetzlichen Begründung dieses Vorgehens angeführt werden? 2. Auf welche gesetzliche Unterlage stützt sich die Ministerialentschließung vom 27. März l. Js.? Was versteht Art. 3 dieser Entschließung unter selbstständigen Männern? Will durch Art. 4 jener Entschließung die nachträgliche, durch Protokollarerklärung — innerhalb vorgesteckter Frist — constatirte Zustimmung der in der Versammlung nicht erschienenen Stimmberechtigten als unzulässig ausgeschlossen und wie will bejahenden Falles eine solche Verfügung gerechtfertigt werden? 3. Will Art. 7 besagter Entschließung auch dann, wenn ein formell giltiger Beschluß für Einführung der Communalschulen erzielt worden ist, die Kreisregierung ermächtigen, dem Beschlusse aus anderen Gründen die Vollziehbarkeit zu versagen und aus welcher gesetzlichen Bestimmung wird diese Ermächtigung abgeleitet?

Baden. Am 7. April waren es neun Jahre, daß der Großherzog in einer Proklamation an sein Volk diesem Freiheiten versprach, die wunderschön lauteten. Selbstverwaltung in allen Gebieten, freiheitliche Institutionen im wahren Sinne des Wortes; und darum sollen alle Trennungen vergessen werden, unter den verschiedenen Confessionen Eintracht und Duldung herrschen; Vertrauen solle man fassen zu einer Zukunft, die Niemand verletzen würde, weil sie gegen Alle gerecht sein wolle.

Kein Wunder, daß das dankbare Volk alljährlich diesen Tag in feierlicher Weise beging! Nun aber ist nach 9 Jahren von all dem Verheißenen so sehr das Gegentheil eingetreten, und die Enttäuschung eine so allgemeine, daß der demokratischen Frankfurter Zeitung aus Baden in allem Ernste geschrieben wird, es sei rathsam, die Feier vom 7. April auf den **1.** April zu verlegen, — was übrigens, sagt der Correspondent weiter, schon beim Amtsantritte des Herrn Ministers Jolly hätte geschehen sollen.

Stuttgart, 9. April. Auch unser König hat an den Papst ein Schreiben gerichtet, um das Oberhaupt der katholischen Kirche zur Feier seines fünfzigjährigen Priesterjubiläums zu beglückwünschen.

In Sachsen hält der Uebertritt des Grafen Schönburg zur katholischen Kirche noch fortwährend einen Theil der Bevölkerung in Aufregung; so daß die „A. Z." von einem Entrüstungssturme berichtet, der zum Theil noch immer forttobe. „Aber welche Fülle", schreibt das Blatt weiter, „niedrigster confessioneller Gehässigkeit und vor allem, welche zwecklose Lärmsucht offenbarte sich bei dieser Gelegenheit wieder! Wenn man einen guten Theil der zu Tage getretenen Resolutionen, Briefe und Zeitungsartikel überschaut, so kommt man zu der Meinung, daß es denselben gar nicht um die Sache, sondern lediglich um jenen Beifall der Bierbank zu thun war, welcher in unserm ganzen öffentlichen Leben eine so verhängnißvolle Rolle spielt!" Daß man sich von protestantischer Seite dagegen verwahrte, daß der nun katholisch gewordene Graf auch fernerhin protestantische Pfarreien und Schulstellen besetze, finden wir ganz in der Ordnung und bemerken nur, daß der Graf, wie wir hören, diesem billigen Verlangen bereits entsprochen und auf dieses Besetzungsrecht verzichtet hat.

## Oesterreichische Monarchie.

Als der Kaiser auf seiner kürzlichen Reise zu Triest sich befand, schickte Victor Emanuel seinen Obercermonienmeister della Rocca zur Begrüßung. Der Kaiser sendete dagegen den F. M. L. Möring nach Florenz, um für diese Aufmerksamkeit zu danken. Derselbe hat die glänzendste Aufnahme gefunden. Man schließt aus diesem bemerklich gemachten Austausch von Höflichkeiten, daß Oesterreich und Italien die Welt von ihrer Freundschaft überzeugen wollen. Natürlich gibt es in solchen Kreisen blos diplomatische Freundschaften, die eine Kriegserklärung nicht hindern, wenn die Interessen sich geändert haben.

Wien, 8. April. Der Graf Trautmannsdorff wurde vom Kaiser beauftragt, dem heiligen Vater ein Glückwunschschreiben zur Feier seines 50 jährigen Priesterjubiläums zu überbringen.

## Italien.

Die italienischen Blätter veröffentlichen eben einen Brief des berühmten Ackerbauchemikers Liebig, in welchem derselbe der Zu-

---

„Seinen Abschied als Rittmeister," fuhr der Oberst, immer heftiger werdend, fort, „seine ganze, brillante Carriere aufgeben und nach Hoheneck gehen."

„Nach Hohenek?" stammelte sie, „was aber will er dort?"

„Was weiß ich? Die Landwirthschaft lernen, auf die Jagd gehen, seine Memairen schreiben, mit den Bauern palitisiren, mit einem Wart, ein Landjunker werden in des Warts verwegenster Bedeutung!"

Mathilde seufzte tief auf.

„Hast du ihm zugeredet, ihm Vorstellungen gemacht?" fragte sie kleinlaut.

„Das kannst du wohl denken! Es war aber Alles in den Wind geredet, was ich auch sagen mochte. Ich hätte ihm nimmermehr diesen Eigensinn zugetraut. Um meinen Widerstand, den er wohl voraussah, durch die vallendete Thatsache zu entkräften, hatte er, schon ehe er zu mir kam, das Abschiedsgesuch seinem Major übergeben, um es auf dienstlichem Weg an's Obercommanda zu befördern. Es wird also durch meine eigenen Hände gehen und ich darf den Wisch nicht in's Feuer werfen, sandern muß ihn im Gegentheil noch selbst einreichen."

Er ging hastig im Zimmer auf und nieder und pfiff leise das Signal zum Dreinhauen vor sich hin.

„In Hohenek zu wohnen," sagte er endlich, vor seiner Frau stehen bleibend, „kann ich ihm natürlich nicht wehren. Es ist sein Vaterhaus wie das meine."

„Gegen Habeneck hätte ich nichts," klagte Mathilde, „wenn er nur nicht sa ganz einsam dort wäre! Ich habe das liebe, alte Haus nur mit dir besucht, und kann mir denken, daß ich recht vergnügt da leben könnte. Aber sa ganz allein —"

„Na höre," fiel er ein, „immer besser allein, als wenn er zum Beispiel mit Linda verheirathet wäre und dann den Einfall bekammen hätte, dort zu wahnen. Das ist es auch nicht, was mich ärgert, sondern seine Carriere, die er aufgibt. Und dann verdrießt es mich von ihm, daß er einen sa wichtigen Schritt ganz allein für sich beschlossen, ja schon ausgeführt hat, ohne mich zu Rath zu ziehen, wenigstens meine Ansicht zu hören. Es ist das erste Mal in seinem Leben, daß er mich so behandelt."

„Es muß ihm sehr weh um's Herz sein," sagte sie, „daß er lieber erst mit sich allein darüber in's Reine kommen will. Verzeih' ihm das!"

„Von Verzeihen ist gar keine Rede," fiel er schnell besänftigt ein, „ich bin ihm nicht bös! Man spricht nur! Aber da fällt mir ein — ich will dach an den Rentmeister in Habeneck schreiben, daß er die nöthigen Reparaturen varnehmen läßt in den Zimmern, die Rudalph bewohnen wird."

Der großmüthige Mann war an diesem und den nächsten Tagen so beschäftigt mit der Sorge, dem Bruder den einsamen Aufenthalt in dem lang verlassenen Vaterhaus so behaglich als möglich zu machen, daß der Unwille über dessen Schritt, so lebhaft er Anfangs auch gewesen, darüber ganz in den Hintergrund trat.

Beim Obercommanda wurde das Entlassungsgesuch des jungen Rittmeisters mit graßem Erstaunen und noch größerm Bedauern aufgenommen und in den ehrendsten Ausdrücken bewilligt. Das Anerbieten, mit Majorsrang auszutreten, lehnte er dankend ab.

Linda sah er nicht wieder. Während der kurzen Zeit, die er noch in der Residenz zu verweilen genöthigt war, vermied er mit der größten Sargfalt jedes Zusammentreffen mit ihr und reiste nach seiner selbstgewählten Zufluchtsstätte ab, ehe noch die Vorbereitungen zu ihrem glänzenden Hochzeitsfest beendet waren.

Sie erschien als eine vollkommen glückliche Braut, von ihrem Bräutigam vergättert, von Glanz und Huldigungen umringt. Selbst gegen Mathilde erwähnte sie des Jugendfreundes nie mehr, und es blieb ungewiß, ob sie um seine Abreise wisse oder nicht. Die Vermählung wurde noch im Lauf des Winters mit graßer Pracht vollzagen und die junge Frau ging mit dem Gemahl, der ebenfalls den Dienst verlassen hatte, zuerst nach Paris und dann auf des Freiherrn weit entlegene Güter.

(Fortsetzung folgt.)

kunft Italiens die schönsten Aussichten eröffnet, wenn dasselbe dem Ackerbau und der Viehzucht sich zuwendete, da bezüglich des Bodens und des Klima's die günstigsten Bedingungen vorhanden seien. — Allein die „A. Z.“ bemerkt hiezu: „Das wäre wohl recht, aber der berühmte Gelehrte vergißt, daß kein Ackerbau Aufschwung nehmen kann, wo er mit Steuern und Abgaben aller Art belastet ist, wo auch keine Capitalien zur Anschaffung der neuen Maschinen und Werkzeuge und zur Vermehrung des Düngers zu Gebote stehen, und wo, als das schlimmste der Hindernisse, der Felddiebstahl eine Höhe erreicht hat, von der man im Auslande sich keinen Begriff macht, und der schon so viele Grundbesitzer zum Verkauf ihrer Güter bewog.

Der General Escoffier, welcher in der Romagna in außerordentlicher Weise die Civil- und Militärgewalt zur Herstellung der Ordnung vereinigt, hat in Faenza eine geheime Gesellschaft „der Fortschritt“ aufgelöst. Der „Ravennate,“ ein italienisches Blatt gibt nun eine Schilderung von der Wirksamkeit der geheimen Gesellschaften in dieser Gegend: in 24 Jahren, während deren dieselben dort ihr Wesen trieben, wurden in Faenza, einer Stadt von 36,000 Einwohnern nicht weniger als 647 Blutthaten verübt. Stellen wir uns vor, in einer Gemeinde etwas kleiner als Mainz, kämen jedes Jahr gegen 27 Mordthaten vor: welch' ein schauerlicher Zustand! Dahin kommt es zuletzt mit den geheimen Gesellschaften!

**Rom, 9. April.** Gestern überbrachte Marquis de Banneville dem Papst die Glückwünsche der kaiserlichen Familie von Frankreich. Der Papst voll Rührung dankte und segnete den Kaiser, die Kaiserin und den kaiserlichen Prinzen.

**Rom, 10. April.** Der Fremdenzufluß dauert fort. Mehrere Verwandten des Papstes sind angekommen, unter anderen der älteste Sohn des Grafen Gabriel Mastai Ferretti, Chefs der Familie. Eine Amnestie ist gewährt, in welcher auch die politischen Gefangenen mit inbegriffen sind. Das ursprüngliche Programm der Feste und Empfänge hat aus Mangel an Zeit vereinfacht werden müssen. Aber es ist beschlossen, daß der Papst Morgen früh 7½ Uhr die Messe am Hochaltar der Peterskirche in Gegenwart des römischen Hofs, des diplomatischen Corps, der fremden Fürsten und der Deputationen der fremden Länder und Diöcesen celebriren wird.

**Rom, 11. April.** Der Papst hat heute Morgen 7½ Uhr am päpstlichen Altar von St. Peter vor einer unermeßlichen und tiefbewegten Versammlung eine stille Messe gelesen. Hierauf erfolgte das Tedeum und der päpstliche Segen vom Altare aus. Nach der religiösen Feier hat Pius IX. mit den Würdenträgern des Hofes und dem diplomatischen Corps ein vom Capitel von St. Peter veranstaltetes Frühstück eingenommen. Die Gesundheit Sr. Heiligkeit läßt nichts zu wünschen übrig. Rom strahlt im Festschmucke, das Wetter ist herrlich.

## Spanien.

**Madrid, 5. April.** Spanien ist mit Banknoten bereits so überschwemmt, daß ein förmlicher Notenwirrwarr besteht: „Jetzt schon ist es, sagt die „A. Z.“ oft geradezu unmöglich, die Noten einer Bank in einer andern Stadt anzubringen, und wenn es möglich ist, immer nur mit Verlust von 5 bis 10 Prozent. Die Noten der Bank von Malaga haben in Cadix keinen Curs, die von Barcelona werden in Valencia nicht genommen und umgekehrt; selbst das Papier der hiesigen „Bank von Spanien“ wird außerhalb Madrids überall zurückgewiesen.“ — So macht sich die spanische Revolution, die von den liberalen Blättern als ein glorreiches Ereigniß so freudig begrüßt wurde, selber immer mehr lächerlich; kein König, keine Verfassung und, was die Ursache alles Mangels ist, kein Geld!

**Madrid, 9. April.** Es scheint, daß der Liberalismus die spanische Verfassungs- und Thronfrage auf einem Wege lösen will, der noch niemals zu dauernden Zuständen geführt hat, auf dem Wege der Intriguen und der Ränke. Man sieht das aus der Art und Weise, wie die Einen den Montpensier auf den Thron zu heben, die Andern ihn davon zurückzuhalten suchen. Die Ersteren boten dem König Dom Fernando die Krone an, obgleich sie wußten, er werde ablehnen; sie dachten, sind wir der Partei des Dom Fernando gefällig, so wird, da nach dessen Ablehnung nur noch Montpensier übrig bleibt, dieselbe auch uns unterstützen. Dagegen rechneten die Demokraten und andere Gegner des Montpensier: Stimmen wir für Dom Fernando, und er nimmt die Krone nicht an, so haben diese Stimmen ihr volles Gewicht verloren und Montpensier selber erscheint nur noch als Candidat niederen Ranges, der ohne großen Widerspruch und Gefahr und Ehren halber sich nicht mehr kann wählen lassen. So stimmten denn beide Parteien für Dom Fernando, die Einen, um Montpensier zu erheben und die Anderen, um ihn zu verderben. Da nun die Gegner Montpensier's, wie es scheint, gesiegt haben, da ferner auch die Candidatur des italienischen Prinzen von Aosta wenig Aussicht auf Erfolg hat, so ist die Sache in Spanien jetzt gründlich verfahren und Niemand weiß, was geschehen wird. Der Bürgerkrieg und Trennung der Provinzen ist das Nächste und kommt dazu noch der Verlust von Cuba, dann bleibt mit dem unvermeidlichen Staatsbankerott nur noch die allgemeine Auflösung oder eine blutige Tyrannenherrschaft. Das sind die Folgen liberaler Revolution!

## Brasilien.

**Rio de Janeiro, 10. März.** Trotz der officiellen Anzeige des Obercommandanten der alliirten Armee ist der Krieg mit Paraguay doch noch nicht zu Ende. Derselbe schrieb in seinem Tagesbefehle: „Der Krieg sei zu Ende; einige Tage darauf berichtete die officielle Zeitung, er werde bald zu Ende sein, und thatsächlich ist noch gar nicht abzusehen, wann er wirklich beendigt sein werde. Der Dictator der Republik Paraguay hat sich tiefer in's Land zurückgezogen und läßt von da Streifzüge in's Land machen. Bei ihm ist der Vicepräsident der Republik und der nordamerikanische Gesandte und sämmtliche Consuln. An Lebensmitteln scheint es Lopez nicht zu gebrechen, wohl aber an Waffen und Munition. Er soll 4 Bataillone und 18 bis 20 Geschütze haben und im Ganzen noch über 5—6000 Mann, im Lande zerstreut, gebieten können. Ihm gegenüber verhält sich der neue Commandant der Alliirten völlig unthätig.

### Dienstes-Nachrichten.

Seine Majestät der König haben Sich allergnädigst bewogen gefunden, zu genehmigen, daß die erledigte protestantische Pfarrei Katzweiler, Decanats Kaiserslautern, dem bisherigen Pfarrer in Marienheim, Decanats Augsburg, Jacob Schäfer verliehen werde.

Se. Majestät der König haben Sich allergnädigst bewogen gefunden, die in Blieskastel erledigte Gerichtsbotenstelle dem Gerichtsboten Jacob Franz Wolff in Kusel, seinem allerunterthänigsten Versetzungsgesuche entsprechend, zu verleihen.

Durch Regierungsentschließung vom 6. April wurde der Assessor am k. Bezirksamt Landau E. Rauh auf die Dauer der Abwesenheit des beurlaubten k. Bezirksamtmannes Gummi zum Amtsverweser des k. Bezirksamts Landau ernannt und demselben der Accessist Wilhelm Hierthes in Speyer als functionirender Assessor beigegeben.

Durch Beschluß kgl. Regierung der Pfalz, Kammer des Innern, vom 1. April 1869, wurde in Einvernehmen und mit Zustimmung des kgl. Staatsprocurators die Polizeicommissärstelle zu Neustadt a. H. dem ge-

### Vermischtes.

Die bei uns in Deutschland so sehr gefeierten Bilder Makarts „die Todsünde“ wurden in Paris zur Ausstellung gar nicht zugelassen. Man hoffte gerade in Paris, wo man doch schon Manches gesehen, einen Sieg auf der bevorstehenden Pariser Kunstausstellung im Industrie-Palaste zu erringen; aber der Oberintendant der schönen Künste erklärte: „Nein, diese Bilder können wir nicht aufnehmen, das übersteigt das Maß des Erlaubten — fort damit!“ Und das in Deutschland vielgepriesene Bild hat Paris verlassen.

---

Aus Rom wird eine rührende Gabe eines armen Mannes zur päpstlichen Secundiz gemeldet. Joseph Janesi, der zur Zeit, als der hl. Vater in der Kirche des Hospizes Tata Giovanni seine erste hl. Messe las, Zögling des genannten Institutes war, überschickte dem heiligen Vater als Liebesgabe 25 Fr. mit einem ehrfurchtsvollen Schreiben, worin er bemerkte, er wolle sich den Liebesbezeugungen der katholischen Welt anschließen und, weil der hl. Vater ihm 1819 so viel Liebe erwies, wolle er ihm dieselbe nach 50 Jahren auf diese Weise erwiedern.

---

### Bemerkungen.

„Niemand leugnet Gott, als der, den es freut, wenn kein Gott wäre.“

Hl. Augustinus.

---

„Ich habe noch Keinen gesehen, der so große Furcht vor den zwei Dingen hatte, vor denen man doch, wie er sagt, sich nicht fürchten soll, nemlich vor dem Tode und vor den Göttern; er spricht immerfort davon.“

Cicero.

---

„Daß Gott existirt, ist so offenkundig, daß ich an der gesunden Vernunft dessen zweifle, welcher ihn leugnet.“

Cicero.

---

„Es ist natürlich, daß du den hassest, den du fürchtest und ihn bekämpfst, weil dir vor ihm bangt.“

Minucius Felix.

---

„Ich möchte einen nüchternen, mäßigen, gerechten, keuschen Mann finden, der die Existenz Gottes und die Unsterblichkeit der Seele leugnet; dieser wenigstens würde unparteiisch sein; aber einen solchen Mann gibt es nicht.“

La Brugère.

---

„Auch euch ziemt es,“ läßt Platon den sterbenden Sokrates sprechen, „das Eine als ausgemacht zu betrachten, daß es für den redlichen Mann kein Uebel gibt, weder im Leben noch nach dem Tode, und daß seine Angelegenheiten von den Göttern nicht unbeachtet bleiben. So ist denn auch das, was mir jetzt widerfährt, kein Werk des Zufalls.“

---

„Niemand ist im All so sehr allein, als der Gottesleugner — er trauert mit einem verwaisten Herzen, das den größten Vater verloren hat, neben dem unermeßlichen Leichnam der Natur, den kein Weltgeist regt und zusammenhält, der im Grabe wächst, und er trauert so lange, bis er sich selber abbröckelt von der Leiche.“

Jean Paul.

---

Gestorben in München: Frau v. Denis, Gattin des Oberbauraths und Eisenbahn-Directors Hrn. v. Denis.

prüften Rechtscandidaten Ludwig Schimper in Zweibrücken in widerruflicher Weise übertragen.

Durch Beschluß der kgl. Regierung der Pfalz, Kammer des Innern, vom 5. April 1869, wurde der Schulverweser Thomas Kästel zu Hagenbach zum Lehrer an der Knabenschule dortselbst, vom 1. April 1869 an, ernannt.

Gemäß höchster Entschließung des k. Staatsministeriums des Handels und der öffentlichen Arbeiten vom 31. März 1869 wurde die an der Gewerbschule zu Speyer erledigte Lehrstelle für Mathematik und Physik dem vom Stadtrathe daselbst hiefür vorgeschlagenen Dr. Harald Schütz aus Bielefeld, z. Z. Hilfslehrer an der Realschule in Frankfurt a. M., vorerst in der Eigenschaft eines Lehramtsverwesers, vom 1. April 1869 an, in widerruflicher Weise übertragen.

## Vermischte Nachrichten.

**Freiesser.** Wir haben längst gewußt, daß es mit der berühmten Freidenkerei „Humbug" ist. Freidenker ist weiter Nichts als ein verblümender Ausdruck für Freiesser, Freitrinker, kurz Freigenießer in jeder Beziehung. Heißt es ja bei diesen Leuten: „der Mensch ist Nichts, als was er ißt." Ein Beispiel, daß Freidenkerei sich zuletzt in Freiesserei auflöst, nehmen wir aus Paris. Hier fanden sich nemlich am Charfreitage gegen 800 Personen zusammen, worunter 80 Frauen und einige Kinder, um durch ein Gastmahl die kirchlichen Vorschriften über das Fastengebot zu verhöhnen und sich als „Freidenker" zu documentiren. Die Versammlung constituirte sich, man wählte Vorsitzende; dann hielt eine Frau (!) eine sehr „saftige" Rede; zwei andere Redner feierten die Freigeisterei und verwarfen jede Religion. Die Köpfe erhitzten sich allmälig, so daß es, als ein folgender Redner sich erhob, zu einer Explosion kam. Ein unbeschreiblicher Tumult zwang den Präsidenten, die Sitzung aufzuheben. Man warf sich in Unordnung auf die Speisen und Getränke. Die Verwirrung wurde schließlich so groß, daß der anwesende Polizeicommissär den Saal mußte räumen lassen.

Ein bekannter Schriftsteller schreibt hierüber: „wenn er der Teufel wäre, und die Leute wären so dumm, ihn als Abgeordneten zu wählen, so würde er den Antrag stellen, die Religion ganz abzuschaffen, weil man ohne sie ganz gut essen und trinken und spazieren fahren könne, ja noch besser." Alle diese Leute besitzen nach dem Maßstabe der bayerischen Freiwilligenprüfung „höhere Bildung." Uebrigens gewährt, im Vergleiche mit obigem, an affenthümliche Wildheit streifenden Auftritte, die von überirdischem Geiste durchwehte Haltung einer Volksmenge beim Empfang der hl. Communion ein der Menschheit würdigeres Bild.

**Indianerkriege.** Wie zwischen den Weißen und Schwarzen in Amerika, trotz des Sclavenbefreiungskrieges, der 3000 Mill. Dollars und Hunderttausende von Menschen kostete, der Gegensatz unversöhnlich fortbesteht, so auch zwischen Weißen und Indianern, ein Gegensatz, dem wohl der „rothe Mann" völlig zum Opfer fallen wird. Aus den geringfügigsten Ursachen wurden und werden Indianerkriege angefangen, die zwar mehr Weiße als Rothe verschlingen, zuletzt aber, bei der Minderzahl der Letztern, diese aufreiben müssen. Seit 18 Jahren weist das Staatsbudget von Nordamerika 300 Mill. Dollars für Indianerkriege aus. Man hat berechnet, daß auf jeden gefallenen Indianer 20 Soldaten und 800,000 Dollars kommen.

**Tata Giovanni.** An dem Ehrentage des Papstes nimmt das Waisenhaus „Tata Giovanni" einen ganz besonderen Antheil: Denn in dem Kirchlein desselben las Pius IX. seine erste hl. Messe und war später Vorstand dieser Anstalt. Es ist daher gewiß für Jeden unserer Leser interessant, etwas Näheres über die genonnte Anstalt zu vernehmen.

Sie wurde am Ende des vorigen Jahrhunderts gegründet von Giovanni Borgi, einem Manne aus dem Volke, der Maurer und Zimmermann war. Er war eine opferwillige, einfache und bäuerische, dabei aber stolze und großmüthige Volksnatur. Den Anfang machte er damit, daß er Knaben, die zur Nachtzeit umherschweiften, und in den öffentlichen Hallen, auf Kirchentreppen, schliefen oder sonst obdachlos waren, sammelte und in seinem kleinen Hause unter strenger Disciplin beherbergte; die Unterstützungen einiger Wohlthäter machten ihm das möglich. Diese Knaben nannte er seine „Söhne", sie nannten ihn mit dem im Volke noch lebenden lateinischen „tata" (Vater). Pius VI. ließ ihn zu sich rufen, überhäufte ihn mit Freundlichkeiten und half ihm durch Beiträge. Die Knaben des Hospizes mußten den Tag über nach freier Wahl bei einem Handwerker arbeiten; ihr Tagelohn gehörte dem Institut. Die älteren unterrichten die jüngeren im Lesen, Schreiben und Rechnen; etwa 120 erlernen verschiedene Handwerke. Im 20. Jahre werden sie mit einer Mitgift entlassen. Pius IX. ließ die Anstalt erweitern und vermehrte ihre Fonds, während die Regierung monatlich 230 Scudi für dieselbe bezahlt.

Die **deutsche** Bevölkerung der Vereinigten Staaten einschließlich aller derer von deutscher Abstammung, welche Sprache und Sitte beibehalten haben, wird nach angestellten Ermittelungen auf 10 bis 12 Millionen angegeben. Newyork allein zählt mehr deutsche Einwohner als irgend eine Stadt in Deutschland, mit Ausnahme von Wien und Berlin.

**Confessionelle Statistik in Wien.** Nach Zeitungsangaben haben im Jahre 1868 in Wien 157 Conversionen stattgefunden. In den Schooß der kathol. Kirche kehrten zurück 12, dem Protestantismus wendeten sich zu 46, der griech.-orientalischen Kirche 3, und 76 Personen kehrten zum Judenthum zurück oder wurden neu in dasselbe aufgenommen. — Die größte Ziffer weisen also die Juden auf, deren Zahl in Wien bereits über 100,000 betragen soll.

### Handels- und volkswirthschaftliche Berichte.

**Speyer,** 13. April. per Ctr. Weizen 5 fl. 29 kr., Korn 4 fl. 22 kr., Gerste 5 fl. 4 kr., Spelz 3 fl. 58 kr., Hafer 4 fl. 54 kr.

**Kaiserslautern,** 13. April. per Ctr. Weizen 5 fl. 40 kr., Korn 4 fl. 33 kr., Spelzkern 5 fl. 51 kr., Spelz 4 fl. 1 kr., Gerste 5 fl. 29 kr., Hafer 4 fl. 33 kr., Erbsen 4 fl. 28 kr., Wicken 4 fl. 13 kr., Linsen 5 fl. 5 kr., 6 Pfd. Kornbrod 20 kr., 3 Pfd. Gemischtbrod 11 kr., 2 Pfd. Weißbrod 12 kr. (Victualienmarkt.) Butter per Pfund 28 bis 30 kr., Eier 7 Stück 8 kr., Kartoffeln 1 fl. — kr., Stroh 1 fl. 30 kr., Heu 1 fl. 28 kr.

**Mannheim,** 12. April. Weizen 11 fl. 24 kr. G., Roggen 9 fl. 20 kr. G., Gerste 10 fl. 20 kr. G. per 200 Zollpf., Hafer 4 fl. 40 kr. G, per 100 Zollpf., Kernen — fl. — kr. G., Kohlreps — fl. — kr. per 200 Zollpf., Kleesamen deutscher — bis — fl. G., Leinöl, Inland, in Parthieen 20 fl. — kr. P. (mit Faß), faßweise 20 fl. 15 kr. P., Rüböl, faßweise 20 fl. 15 kr. B., in Parthien 20 fl. — kr. B. per 100 Zollpf., Weizenmehl Nr. 0 9 fl. 45 kr. B., Nr. 1 9 fl. 30 kr. P., Nr. 2 8 fl. 24 kr. P., Nr. 3 6 fl. 30 kr. B., Nr. 4 5 fl. 30 kr. B. per 100 Zollpf.

**Köln,** 7. April. per Ctr. Rüböl 100 Pfd. mit Faß effectiv in Partien von 100 Ctr. Thlr. — bez., $11\frac{1}{10}$ B., per Mai $11\frac{1}{20}$ bez., $11\frac{1}{10}$ B., $11\frac{1}{20}$ G., per Oct. Thlr. — bez., $11\frac{9}{20}$ B., $11\frac{7}{20}$ G., per Ctr. Leinöl 100 Pfd. mit Faß effect. in Partien von 100 Ctr. Thlr. $11\frac{5}{10}$ B.



# An die Mitglieder des historischen Vereines der Pfalz.

In der am 3. April dahier abgehaltenen Generalversammlung hat sich der historische Verein der Pfalz neu konstituirt und wurde der bisherige provisorische Ausschuß mit Ausnahme seiner auswärtigen Mitglieder zum wirklichen Ausschuß des Vereines bestellt. Die Geschäftsführung ist nun folgendermaßen vertheilt:

I. Vorstand Regierungspräsident v. **Pfeufer**; II. Vorstand Rector **Fischer**; I. Secretär Archivvorstand L. **Schandein**; II. Secretär Lycealprofessor Dr. **Rabus**; Rechner Regierungsassessor **Hilger**; Konservator Rentner E. **Heydenreich**; Bibliothekar geistl. Rath Dr. **Remling**.

Der Ausschuß kann seine Thätigkeit mit der erfreulichen Mittheilung beginnen, daß der junge Verein die Zahl von etwa 500 Mitgliedern erreicht hat und daß auf bedeutenden Zuwachs die Aussicht besteht. Die Aufnahmsdiplome sowie die bestätigten Satzungen in besonderem Abdruck werden demnächst zur Vertheilung gebracht. Somit ergeht an jedes der Mitglieder die freundliche Einladung,, nach bester Kraft für des Vereines Wohlfahrt zu wirken.

Speyer, den 10. April 1869. [62]

**Der Ausschuß des historischen Vereines der Pfalz.**



### Anzeigen-Uebersicht.

Haus-Versteigerung. **Weingarten,** 21. April, Mittags 2 Uhr im Gemeindehause: Ein Wohnhaus mit vollständigem Zubehör.

Güter-Versteigerung. **Edesheim,** 26. April, Mittags 2 Uhr in der Sonne: Ein Wohnhaus mit Wingert und Garten.

Güter-Versteigerung. **Gräfenhausen,** 26. April, Mittags 2 Uhr bei J. Hauck: Ein Wohnhaus mit Aeckern.

Haus-Versteigerung. **Offenbach,** 27. April, Mittags 2 Uhr im Gemeindehause: Ein Wohnhaus mit Aeckern.

Güter-Versteigerung. **Offenbach,** 28. April, Mittags 2 Uhr im Gemeindehause: Ein Wohnhaus mit Aeckern.


Redaction, Druck und Verlag von Ferdinand Kleeberger in Speyer.

# Die Rheinpfalz.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich drei Mal: Dienstag, Donnerstag und Samstag. Preis viertelj. bei der Post 34 kr., wozu auswärts, außer den 8 kr. Zustellgebühr für den Postboten, kein Postzuschlag kommt; in Speyer bei der Expedition 36 kr. Inserate: 3 kr. für die 3spaltige Petitzeile oder deren Raum.

№ 46. Speyer, Samstag den 17. April 1869.


## Sind die vielen neuen Gesetze nothwendig?

= **Vom Bienwald.** Seit Jahren vergeht fast keine Woche, in der man nicht zur Zeit der Kammersitzungen lesen kann, daß wieder ein neues Gesetz zu Stande gekommen. Die Amtsblätter, welche diese Gesetze publiciren, wachsen wirklich zu Stößen von einem unförmlichen Umfange an und es ist zu befürchten, daß viele arme Gemeinden mit kleinen Rathhäusern sich bald genöthigt sehen werden, dieselben bedeutend zu vergrößern, um die Amtsblätter aufbewahren zu können.

Sehen wir uns einmal in den Gemeinden um, ob dieselben in Folge dieser vielen, gar nicht aufzählbaren Gesetze auch moralisch, also wirklich besser geworden sind, so werden wir finden, daß entweder noch Alles ist, wie es war, oder aber, wenn ein Fortschritt geschehen, daß es ein Fortschritt zum Schlechtern ist. Treue, Ehrlichkeit, Nächstenliebe, Sittlichkeit und andere, das menschliche Leben verschönernde und den Menschen adelnde Tugenden, werden immer seltener und wir schreiten eher einer Barbarei, als einem Zustande reiner Bildung entgegen. Woher kommt dies wohl? Einzig daher, weil man bei der Gesetzgebung den lieben Gott nicht zu bedürfen glaubt und weil deßhalb die Gesetzgebungen auch ohne sittlichen Gehalt und ohne Segen bleiben, indem vor den Augen des Volkes ihnen die höhere Weihe und das höhere Ansehen mangelt.

Das Volk fühlt es, daß viele neuere Gesetze unnöthig, ja schädlich gewesen, was man in keinem geordneten Staate von einem Gesetze sollte sagen müssen. Wir geben zu, daß im Laufe der Zeit manche Verbesserung nöthig war; soll aber dann sogleich eine ganze, an und für sich taugliche Gesetzgebung von Grund aus umgestürzt werden? Wenn auf unsern Häusern der eine oder der andere Ziegel schadhaft geworden, werfen wir dann wohl das ganze Dach herunter oder lassen wir an Stelle der schadhaften Ziegeln einige gute einlegen? Und wenn ein Balken faul geworden, lassen wir einen neuen einziehen oder das ganze Haus abreißen?

Sollte man ein Gleiches nicht auch bei Staatsgebäuden thun? Warum aber verfährt man hier so ganz unökonomisch, wie man bei keinem Privathause zu Werke gehen dürfte, ohne sich den Vorwurf der Verkehrtheit zuzuziehen? Weil gewisse Parteien im Staate heute an einer früher unbekannten Krankheit, an der Gesetzgebungssucht leiden. Es herrscht bei ihnen eine förmliche Wuth, Gesetz auf Gesetz zu häufen, unbekümmert, ob sie dem Volke nöthig und nützlich sind oder nicht.

In der That! Prüfen wir dieses und jenes neue Gesetz, so werden wir finden, daß es die Armuth befördert und somit das Volksglück untergräbt. Wir brauchen zum Beweise des Gesagten nur einfach auf das Militärgesetz hinzuweisen. Von diesem wird gewiß kein Vernünftiger behaupten, daß es das Wohl des Vaterlandes mehre. Ein solches Gesetz ist zuerst vortheilhaft für die Geldwucherer, weil dadurch die Aermeren gezwungen werden, bei ihrer Abwesenheit für Militärdienste Geld zu borgen für sich und die zurückgebliebene Familie, so daß allmälig durch dieses Gesetz allein die Armen im Laufe der Zeit Leibeigene der großen Geldspeculanten werden müssen. Von dem erdrückenden Militärbudget wollen wir gar nicht einmal sprechen und auch nicht davon, daß viele Eltern ihre eigene Stütze, den sie ernährenden Sohn, verlieren und der oft selbst armen Gemeinde zur Last fallen.

Wir könnten weiter noch die Aufhebung der Wuchergesetze anführen, in Folge deren der Arme und der Mittelmann sich ganz in die Hände herzloser Geldspeculanten gegeben sieht. So muß es der Partei des wuchernden Großcapitals gelingen, den armen und mäßig begüterten Bürger, den kernhaften, das sittliche und religiöse Element im Staate vertretenden Mittelstand völlig zu vernichten und es wird noch die Zeit kommen, wo es nur mehr Bettelleute, und Millionäre gibt. Der jetzige Mittel- oder Bauernstand ist dann weiter nichts mehr, als der mit Leib und Seele seinem Großcapitalherrn verpflichtete Sclave, der, unselbstständig in seinen häuslichen und heiligsten Angelegenheiten, bei allen Wahlen, seien es nun Gemeinde-, Districts-, Landraths- oder Landtagswahlen, stimmen muß, wie es ihm sein gefühlloser Brodherr vorschreibt.

Das ist die ärgste Knechtschaft, weil sie den Schein der Freiheit annimmt. Ihr gehen wir mit Riesenschritten entgegen, sobald es gelingt, durch ein Schulgesetz nach dem Regierungsentwurfe auch noch die Knechtung der Geister zu begründen; denn wird dem Volke durch auferlegte Rücksichten der Mund geschlossen„ werden ihm durch die Schlingen der Schulden die Hände gebunden, so müssen die reinen Staatsschulen in der Gewalt einer gewissen Partei dazu dienen, auch die Gesinnung des Volkes in Fesseln zu schlagen. Es muß denken und fühlen lernen, wie es das Interesse wuchernder Großherrn gebietet.

Viele von den neuen Gesetzesprojecten befördern somit keineswegs das wahre Wohl des Volkes, sondern nur den Vortheil eines Bruchtheiles, wie dieselben auch nur aus Parteiinteressen hervorgegangen und weil dem so ist, deßhalb sind auch diese Gesetze nicht nothwendig gewesen, denn ein wahres Gesetz muß aus dem Bewußtsein des Volkes herauswachsen, sonst ist es eine unzeitige und somit schädliche Frucht, daher sagen wir, das Volk solle sich andere Männer wählen, die auch des Volkes wahren Nutzen zu fördern gewillt sind, und möge sich nicht noch einmal durch schöne Worte übertölpeln lassen.

---

## Zum 11. April.

Es stürmt das Meer; in rasch zerschellten Bogen
Bäumt sich die Fluth, der alle Sterne schwanden.
Wie rings am Riff die stolzen Kiele stranden,
Ein Fels ragt ruhig aus dem Schaum der Wogen.

Doch siehe: Welches Bild! Hat mich ein Traum betrogen?
Auf leichten Kähnen kommt aus allen Landen,
Ob wild und wilder auch die Wasser branden,
Ein palmenschwingend Volk zum Fels gezogen!

Heil Dir, Du Priestergreis auf höchster Warte,
Am Jubeltag, der wunderbar verkündet,
Daß nicht auf Menschenmacht Dein Thron gegründet!
Wie siegreich wallt die heilige Standarte!

Dein Fels bleibt Fels im fluthenden Getriebe!
Dein Schild ist „Wahrheit“ und Dein Banner „Liebe!“

R. . . . l.

---

## Die Erben von Hoheneck.

(Fortsetzung.)

### II. Der Einsiedler.

Es verging einige Zeit, ehe eine directe Nachricht von dem einsamen Flüchtling an seine in der Residenz zurückgebliebenen Lieben gelangte. Nur der getreue Konrad schrieb an seinen Vetter, der, gleich ihm ein Hohenecker Kind, als Reitknecht bei dem Obersten in Dienst stand:

„Wir sind Alle glücklich hier eingetroffen, und ich hoffe, daß dieser Brief dich und die gnädige Herrschaft bei guter Gesundheit antrifft. Was uns angeht, so sind die Gäule recht gesund, die Hunde auch, ich auch und mein Herr auch!“

Das blieb mehrere Wochen lang das einzige Lebenszeichen, das der ältere Bruder von dem jüngern erhielt.

Rudolphs ganzes Wesen, sein äußeres wie sein inneres Leben, war zu heftig erschüttert, zu sehr aus allen Fugen gedrängt worden, um ihm die nöthige Ruhe und Klarheit zu schriftlicher Mittheilung zu lassen. Er brachte die ersten Tage zu, ohne den geringsten Widerstand zu versuchen gegen den dumpfen Gram, der auf seiner Seele lastete, wie ein Träumender in müßigem Hinbrüten. Ganz gegen seine sonstige militärische Ordnung und Pünktlichkeit überließ er achtlos seinem Diener die Sorge sowohl für die Einrichtung und Anordnung seiner Zimmer, der nemlichen, die sein verstorbener Vater bewohnt hatte, als auch für alle übrigen häuslichen Details.

Die Besuche des Ortsgeistlichen und der Gutsbeamten, die frohen Herzens kamen, den heimgekehrten Sohn des alten Hauses zu begrüßen, waren das Erste, was ihn zwang, aus seiner menschenscheuen Abgeschlossenheit herauszutreten. Er that es ungern, widerwillig, mit dem Vorsatz, keine Beziehungen anzuknüpfen, wenn die erste Pflicht der Höflichkeit erfüllt sein würde.

Aber er war von Kindheit an mit diesen Männern bekannt und vertraut gewesen, sie hatten ihn von jeher gern gehabt und er konnte sich nicht täuschen über die Freude, die sie jetzt über sein Wiedersehen, über die Aussicht, daß er fortan dableiben werde, empfanden. Der Pfarrer besonders, ein ehrwürdiger Greis mit schneeweißem Haar, hatte ihm als Knaben den ersten Religionsunterricht ertheilt, sich immer gern und viel mit ihm beschäftigt und begrüßte den tief verdüsterten jungen Mann mit einer so überwallenden Herzlichkeit, daß Rudolph sich, wider Willen angezogen, traulich und heimathlich berührt fühlte.

Er erwiederte sämmtlichen Herren in den nächsten Tagen ihre Besuche. Dann nahm er die Einladung des Inspectors an, mit ihm einen Rundgang durch

## Aus Würtemberg.

Bekanntlich that der ausgezeichnete Abgeordnete Jörg, Redacteur der historisch-politischen Blätter, bei den Debatten der bayerischen Kammer über den Schulgesetzentwurf die Aeußerung: „Warum hat man nicht das Gesetz von Würtemberg zum Muster genommen? Die Schwaben sind doch ein sehr tüchtiger, aufgeweckter, ein selbständiger Volksstamm; aber freilich haben sie in ihrem Gesetz von 1865 nicht die Omnipotenz des Staates statuirt. Es gibt nichts Anderes: entweder den modernen Staat und keine confessionellen Schulen, oder die confessionelle Schule und keinen modernen Staat; diese beiden sind unversöhnlich.“

In der That dürfte kaum in einem andern Staate Deutschlands das Verhältniß zwischen Kirche und Schule besser geordnet sein, als in Würtemberg. Durch das Gesetz von 1865 ist der confessionelle Charakter der Volksschulen Würtembergs aufrecht erhalten und insbesondere der Grundsatz von neuem bestätigt worden, der dem Clerus die Aufsicht über die Volksschule zuweist. Die Volksschulen stehen in jedem Orte unter der Aufsicht des Pfarrers derjenigen Confession, welcher der Schullehrer angehört, und der übrigen Mitglieder des Kirchenconvents. Aber besonders Sache des Ersteren ist es, das ganze örtliche, namentlich das innere Volksschulwesen zu leiten, den Schulunterricht, die Schulerziehung und Schuldisciplin zu überwachen, so wie auf das dienstliche und außerdienstliche Verhalten des Lehrers zu achten. Zum Bezirksschulinspektor wird von der Oberschulbehörde der Dekan oder einer der Geistlichen derjenigen christlichen Confession, welcher die ihm untergebenen Schullehrer angehören, aufgestellt, wobei der kgl. katholische Kirchenrath stets Rücksprache mit dem bischöflichen Ordinariate nimmt. Was aber hier noch besonders hervorgehoben zu werden verdient, ist ein Erlaß des bischöflichen Ordinariates vom 5. August 1853, wodurch die Bezirksschulinspectoren die kirchliche Mission zur Ueberwachung des Religionsunterrichtes in den Elementarschulen, sowie zur Wahrung der kirchlichen und religiösen Interessen bei dem Unterrichte und der Erziehung der Schuljugend und damit die Weisung erhielten, das in dieser Richtung Nöthige vorzukehren und nicht nur einen jährlichen Bericht über den Stand der im Bezirke befindlichen Schulen an das bischöfliche Ordinariat zu erstatten, sondern auch dasselbe von allen wichtigeren, das religiöse Gebiet berührenden Vorkommnissen aus dem Schulleben, zumal wenn solche die religiöse und sittliche Gefährdung der Jugend durch einen Lehrer betreffen, in Kenntniß zu setzen. Diese Verordnung ist vollständig in das Leben übergegangen.

## Deutschland.

**Speyer**, 15. April. Wir werden nun dennoch trotz unserer einmüthigen Gegenvorstellung mit dem neuen Civilprocesse beglückt werden. Die Frage der Nützlichkeit oder Schädlichkeit ist bereits erschöpft; aber ein anderes Bedenken tritt an uns heran: ob durch solche Nichtbeachtung unserer so einmüthigen Gegenvorstellungen in Zukunft ähnliche Kundgebungen der Pfalz nicht bedeutend an Gewicht verloren haben. Wer kann es leugnen, daß die Stimme der Pfalz, da sie so ungehört verhallen durfte, an ihrem Einflusse bedeutend eingebüßt habe? Man wird von nun an wenig Bedenken tragen, unsere ernstesten Wünsche als „Pfälzer Gekrisch“ ad acta zu legen. Und wem haben wir es zu verdanken? Die Herren Abgeordneten suchen die Schuld von sich auf uns abzuwälzen. Jedenfalls keine feine Art und Weise, uns ihnen verbindlich zu machen. Sie haben die Bewegung gegen die Einführung des Civilprocesses in der Pfalz hervorgerufen und nun lassen sie dieselbe im Sande verlaufen. Dadurch ist die Pfalz unter allen Umständen compromittirt und blamirt. Merken wir uns das für die Wahlen.

Dem Vernehmen nach ist man in den Abgeordnetenkreisen der Ansicht, daß die Eisenbahnlinie Landau-Zweibrücken unter allen Verhältnissen gebaut werde. So dürften denn wohl die Bewohner des Queichthales und insbesondere die Städte Pirmasens und Annweiler ihren so lang gehegten Wunsch bald in Erfüllung gehen sehen.

— Die großpreußische liberale „Nationalzeitung“ ärgert sich, daß wir für unser Militär nicht so viel auszugeben brauchen, als die Mitglieder des „Norddeutschen Bundes.“ Sie meint: „als Mitglied des Norddeutschen Bundes würde Bayern für das Landheer jährlich $3\frac{1}{2}$ Millionen Gulden, Würtemberg etwa 2 Mill. mehr auszugeben haben, als diese Staaten jetzt verwenden. Ihre Ersparungen lassen sich, von dem „nationalen“ (d. h. großpreußischen) Gesichtspunkte aus betrachtet, nicht rechtfertigen; eine Ausgleichung ihrer Ausgaben mit denen des Norddeutschen Bundes ist ein Gebot der guten Ordnung!“ Eine schöne Ordnung das!

Einem Privatbriefe aus **München** entnehmen wir folgende Notizen: „Der großartigen Offenbarung der katholischen Welt gegenüber sehen wir den ohnmächtigen Groll, der sich in wahrhaft cynischen Ergüssen des Hasses und der Lüge kund gibt. So lieferten die „N. N.“ am verflossenen Samstag und Sonntag starke Proben von Unwissenheit, Bosheit und Haß gegen alles Katholische; über die Thätigkeit Pius IX. sagt dieses Blatt: „er sei von Anfang an ein Reactionär gewesen, ein Feind seiner Nation, nur im Stande zu wimmern über den bösen Zeitgeist, gegen den er Bannflüche geschleudert u. s. w. — Der „Bayer. Kurier“ stellt hier die Frage: „wie konnte ein Blatt am Residenzsitze eines katholischen Herrscherhauses, in einer großen katholischen Stadt es wagen, dem Geläute der katholischen Kirchen mit einem solchen Schandgeläute zu secundiren?“

**München**, 13. April. Der Cultusminister hat die Golsen'sche Interpellation beantwortet und die Entschließung der Regierung gerechtfertigt. Ueberhaupt ist die ganze Interpellation ein Angriff auf die Gewissensfreiheit, deren Schutz von der Regierung, wenn auch nicht ausreichend, versucht wird.

**München**, 12. April. Gestern und heute ist hier das schönste Frühlingswetter. Die Bäume fangen an zu grünen; heute Mittag 12 Uhr hatten wir 14° Wärme.

**München**, 11. April. Auch die Hauptstadt unseres engeren Vaterlandes betheiligte sich heute an der allgemeinen Freude und dem Jubel der katholischen Welt. Alle Kirchen, vom Liebfrauendome bis zur kleinsten Kapelle, waren festlich geschmückt und mit Andächtigen gefüllt und in einzelnen derselben hielten verschiedene katholischen Vereine eine Generalcommunion. Von allen Kanzeln ertönte das Lob des hl. Vaters, in der Frauenkirche wohnten dem erzb. Hochamte der päpstliche Nuntius und der Erzbischof von Bamberg bei. Einen würdigen Schluß fand die Feier des heutigen Tages in den verschiedenen Versammlungen, wovon wir nur diejenige des kath. Casino erwähnen. Außer den 400 Mitgliedern derselben hatte sich eine große Anzahl anderer Bürger eingefunden. Nach Vortrag des „Tu es Petrus“ von H. Domorganist Benz in Speyer, eröffnete Advocat A. Freitag als II. Vorstand die Versammlung mit einer kürzeren Ansprache über die Bedeutung des Tages. Hierauf zeichnete der H. Erzbischof von München in klaren Zügen das Bild des hl. Vaters: ein stürmischer nicht endenwollender Jubel folgte dieser Rede. Nun folgten der Abgeordnete Dr. Carl Barth mit einem Vortrage über die Thätigkeit des Papstes in socialer Beziehung, indem er ihn zugleich gegen die Angriffe der schlechten Presse vertheidigte. Herr Westermayer be-

---

die weitläufigen Stallungen und Oeconomiegebäude, einen Ritt durch die Aecker und Wiesen zu machen, wobei er mit weit abschweifenden Gedanken die Auseinandersetzungen des practischen und erfahrenen Landwirths über Wiesenbewässerung, Obstzucht, Winter- und Sommersaat und dergleichen landwirthschaftliche Gegenstände mehr, anhörte. Er kam, tödtlich gelangweilt, nach Hause — das waren ihm lauter ganz unbekannte Dinge.

Von jeher für den Kriegsdienst bestimmt, auf einer militärischen Bildungsanstalt erzogen, fehlten ihm alle erforderlichen Kenntnisse, um an ländlichem Wirken und Schaffen Interesse finden zu können. Etwas besser ging es mit einem Streifzug in den Wald, den er in Begleitung des Försters unternahm. Nicht, daß ihn die Mittheilungen des alten Waidmanns über Wildbestand, Baumschlag u. s. f. besonders angezogen hätten, aber der Wald war eine lebendige Erinnerung an seine fröhliche Kinderzeit. Hier kannte er Weg und Steg. Diesen Waldpfad war er bis in's tiefste Dickicht gefolgt, jenen Bach hatte er durchwatet, da stand die alte Buche, aus deren höchsten Zweigen er den geschwätzigen Kukuk aufgejagt — er ließ den Alten reden und verlor sich in nebelhaften Träumereien. Doch diese Träume über vergangene Zeiten, endigten sie nicht alle an dem einen Punkt, der die Vergangenheit abschloß? Und was bot ihm die Gegenwart, welche Aussichten hatte er für die Zukunft?

Nachdem er den greisen Pfarrherrn bei einem Besuch in die Schule zuerst, dann zu einigen kranken Leuten begleitet, von dem würdigen Seelsorger eine eingehende Schilderung der religiösen und sittlichen Zustände der Gemeinde mit dem vagen Interesse eines gänzlichen Neulings in diesen Dingen angehört hatte — war eigentlich Alles gethan, was ihm zu thun oblag.

Die erste niederdrückende Last des Trübsinnes war durch den täglichen Verkehr mit diesen harmlosen Menschen, durch das, wenn auch nur scheinbare, Eingehen auf ihre einfachen Interessen von ihm gewichen. Wochen waren darüber hingegangen, der Frühling kam mit seinem belebenden Hauch — er konnte nicht wieder zu seinem düstern, menschenscheuen Hinbrüten zurückkehren und er fing nach und nach an, mit leisem Schrecken auf die öde Leere des Lebens zu blicken, das vor ihm lag. Ein Leben ohne Arbeit, ohne Mühe, ohne lohnenden Zweck, ohne ehrenvolles Streben! Ein müßiges, nutzloses Leben! Hätte er selbst die Neigung gehabt, sich in den Geschäften der Gutsverwaltung zu unterrichten — was sollte es ihm nützen? Er war auf Hoheneck nicht Herr, sondern nur der Gast seines Bruders, und alle Stellen waren, wie schon bemerkt, seit langen Jahren mit zuverlässigen und treuen Männern besetzt. Für ihn war kein Wirkungskreis da.

Leise, leise trat die Reue an ihn heran. Was hatte er gethan? Er hatte, allen verständigen und liebevollen Abmahnungen Waldemar's zum Trotz, nur auf die Stimme seines tiefgekränkten Gemüthes hörend, alle gewohnten Beziehungen aufgegeben, einem ehrenvollen Beruf, einer rühmlich begonnenen Laufbahn entsagt, und war hierher geflohen, wie das verwundete Thier des Waldes in das tiefste Dickicht flieht, um ungesehen und einsam da zu sterben. Er aber sollte leben! Er war sechsundzwanzig Jahre alt und das warme Blut der Jugend stürmte rasch pulsirend durch seine Adern, in seiner Brust ruhte eine Welt von Muth und Kraft — was sollte ihm die tiefe Einsamkeit, das schützende Dickicht?

Er quälte sich mit den bittersten Selbstvorwürfen und selbst der Gedanke an die Veranlassung zu dieser gänzlichen Umwälzung seines Geschicks, der Gedanke an seine unglückliche Liebe trat davor in den Hintergrund. Die ernste Einkehr in sich selbst, so unerfreulich sie sein mochte, hatte dem ungeachtet den wohlthätigen Einfluß auf sein inneres Leben, daß seine Seele unvermerkt dem entnervenden und ermattenden Drucke seiner unerwiederten Neigung entzogen wurde.

Die Liebe blieb, denn er hatte eins von den treuen Herzen, die nicht wieder loslassen, was sie einmal ergriffen haben, und die tiefe Wunde dieses Herzens brannte schmerzlich fort — aber sein Geist erwachte aus dem Fieberschlaf, in dem er gelegen, und er fühlte, daß er eines andern Mittelpunktes bedürfe für sein Leben und Streben, als der bloßen irdischen Liebe zu einem Weibe.

handelte das Concil und seine Gegner mit dem ihm eigenen Sarkasmus und sprudelnden Witze. Der Vorstand des kath. Studentenvereins in München betonte das wiedererwachte kath. Leben, das sich besonders in den Vereinen zeige. Den Schluß machte Herr Zipperer mit einem kurzen, einfachen, aber begeisterten Gedichte auf Pius IX. — Jetzt hielt noch der päpstliche Nuntius eine kleine Ansprache und ertheilte den päpstlichen Segen, worauf die so schöne Feier mit einem zweiten Liede in würdiger Weise endigte.

**Passau**, 12. April. Die gestrige Feier beweist, daß unser kath. Volk trotz allerlei dennoch katholisch ist und katholisch bleiben will. Die kirchliche Feier war eine erhabene, in ihrer Art nicht minder schön die weltliche. Der Verleger der „Donauztg.", Hr. Bucher trug an diesem Tage zum ersten Male den vom hl. Vater ihm verliehenen Gregoriusorden und erregte durch eine Rede über die katholische Kirche und den „vielgeprüften Träger der dreifachen Krone" allgemeine Bewunderung. Herr Advocat Winderl zeigte, wie der als Schimpfwort gebrauchte Titel „Ultramontan" ein Ehrentitel sei und die uns vorgeworfene „Vaterlandslosigkeit" eine Verläumdung. — Der gewaltige Eindruck dieser Feier wird sich sobald wohl nicht verlieren, im Gegentheile wird in Folge davon stärker und kräftiger werden die Begeisterung für eine Kirche, die allein von allen Gesellschaften eine solche Feier hervorzurufen vermag, weil nur sie ein Oberhaupt hat, mit dem sich alle Glieder, wie Kinder mit ihrem Vater, verbunden fühlen.

**Karlsruhe**, 11. April. Die Unzufriedenheit hat im ganzen Lande Baden eine solche Höhe erreicht, daß es Niemanden mehr verwundern könnte, wenn bei der nächsten großen Katastrophe das Staatsgebäude zusammenbräche. Man sollte fast zu der Ansicht gelangen, daß Hr. Jolly von den Feinden Badens zur Leitung der Staatsangelegenheiten berufen worden sei. Während früher noch die Person des Fürsten sorgsamst geschont wurde, gibt sie jetzt einen Gegenstand der eifrigsten Discussion ab; der Großherzog wird mit seinem verstorbenen Vater verglichen, der einst unter Blittersdorf's Regime in Opposition mit seinem Volke lebend, keinen Anstand nahm, der öffentlichen Meinung Rechnung zu tragen. Aber Kriegsminister Beyer duldet nun einmal die Entfernung des mißliebigen Ministers nicht und damit Basta! Was bisher der Regierung und ihrer verbündeten national-liberalen Kammermajorität sehr zu Statten kam, war der Mangel eines Führers der Opposition, denn schlauerweise wurden die Meinungsdifferenzen zwischen den Demokraten und Ultramontanen derart ausgebeutet, daß keine gemeinsame Action gegen das Ministerium aufkommen konnte. Nun hat sich aber ein Führer in einem Manne gefunden, dessen Vergangenheit, Stellung und Begabung nach allen Seiten hin das unbedingteste Vertrauen erwecken muß und bereits erweckt hat. Dieser Mann ist Graf Berlichingen in Mannheim. Er hat offen den Kampf gegen Hrn. Jolly aufgenommen; seine Aufsätze „Neubadisches" in der „Frankfurter Zeitung", durch einen Separat-Abdruck für ganz Baden zugänglich gemacht, haben mächtig gezündet. Während sonst die national-liberalen Blätter wüthend gegen jede oppositionelle Aeußerung herfielen, wagt es nicht ein einziges, das bejammernswerthe Bild zu verwischen, welches über badische Zustände gezeichnet ist. Was die armselige, egoistische Clique der Offenburger mit ihrem traurigen Anhang nicht zu Stande bringen konnte, das hat jetzt die schlichte Sprache eines Mannes vermocht. Das ist die Wirkung der Consequenz, der Ueberzeugungstreue, der Entschiedenheit und des von jeder Selbstsucht freien echten Patriotismus. (Pfälz. Ztg.)

**Mainz**, 11. April. Nicht häufig treffen alle Umstände so günstig zusammen, eine Festlichkeit zu erhöhen, als es im „goldenen Mainz" bei der Jubelfeier Pius IX. geschah. Die Natur wetteiferte durch die heitersten und mildesten Frühlingstage gewissermaßen mit dem glänzenden Festprogramme der Stadt. Feierliche Glockentöne und glänzende Beleuchtung des Domes und Pfarrthurmes verkündeten dem herrlichen Rheingaue den Vorabend des in der ganzen Weltgeschichte einzig dastehenden Festes. Der Tag selbst, begrüßt von Böllerschüssen, Glockengeläute und Choralmusik, fand die Stadt im reichen Flaggenschmucke. Ein stattlicher Zug von Zünften und religiösen Vereinen mit ihren Fahnen bewegte sich nach dem bischöflichen Palaste, wo bereits die Militär- und Civilbehörden, sowie eine Deputation Mainzer Bürger dem hochwürdigsten Herrn Bischof ihre Glückwünsche für Pius IX. darbrachten. Auf das Pontificalamt, bei welchem die Militär- und Civilbehörden durch ihre Anwesenheit mit der Menge des Volkes wetteiferten, ihr Gefühl für das an einem solchen Tage Geziemende und Schickliche zu offenbaren, folgte das Festmahl unter Theilnahme Sr. Bischöfl. Gnaden, Sr. Durchlaucht des Festungsgouverneurs Prinzen Holstein, des Herrn Geheimrathes Schmitt und den Spitzen der Geistlichkeit, der Civil- und Militärbehörden, welche mit Begeisterung in den von Sr. Bischöfl. Gnaden auf den hl. Vater ausgebrachten Toast einstimmten. Nach der Vesper drängte sich eine fast nie gesehene Volksmasse von Einheimischen und Fremden um die Domkanzel, wo der hochwürdigste Hr. Bischof in seiner klaren, kräftigen und innigen Weise von der hohen Bedeutung des Festes sprach. Eine Prozession durch die Straßen der Stadt mit Tedeum schloß die kirchliche und eine gesellige Zusammenkunft im katholischen Casino, wobei alle Stände und Berufsarten vom höchsten Adel bis zum schlichtesten Bürger sich vereinigten, beendete die weltliche Feier dieses denkwürdigen Tages, der eine gewaltige Kundgebung der Einheit, Festigkeit und Großartigkeit der katholischen Kirche bleiben wird.

In Köln wurde die Jubiläumsfeier des hl. Vaters in einer Weise begangen, wie sie vom „deutschen Rom" wohl erwartet werden durfte. Durch Glockengeläute wurde der festliche Tag angekündigt; die ganze Stadt war wie in ein Festgewand gehüllt; Flaggen, Blumen- und Laubgewinde fehlten in keiner Straße; es wehten Fahnen am Regierungsgebäude, auf den städtischen Gebäuden, auf den im Hafen liegenden Schiffen. Imposant war der Festzug zur Abholung des Herrn Erzbischofs zum Hochamte, wobei derselbe eine Ansprache hielt vor einer so zahlreichen Menge Volkes, daß es schwer war, durch die Portale des Riesendomes aus- oder einzugehen. An die kirchliche Feier reihte sich sodann eine Darreichung von Speisen und Geschenken an die Armen. — An der kirchlichen Feier betheiligte sich auch das katholische Militär in hervorragender Weise; es wurde nemlich in der Garnisonskirche ein feierlicher Gottesdienst abgehalten, welchem das gesammte katholische Militär beiwohnte, geführt durch das zahlreich vertretene Officiercorps, an deßen Spitze der Divisions-Commandeur von Canstein, der Commandant von Frankenberg und der Generalmajor von Stückradt sich befanden.

**Breslau**, 12. April. Die Secundizfeier des hl. Vaters wurde am Vorabende derselben in wahrhaft prachtvoller Weise eingeleitet durch einen solennen Fackelzug. Gegen 8 Uhr setzte sich der Zug in Bewegung nach dem bischöflichen Palais; nach Absingen der Pius-Hymne hielt Gymnasialdirector Dr. Reisacker eine Ansprache an den Hochw. Herrn Fürstbischof, als den Vertreter des hl. Vaters in der Diöcese Breslau und bat, die von den katholischen Männern dargebrachte Huldigung im Namen des Papstes entgegenzunehmen. Der Fürstbischof dankte in kräftigen Worten für eine Huldigung, die in schwerer Zeit Zeugniß gebe von der Mannhaftigkeit der katholischen Kirche, die so oft verkannt, verlästert und verfolgt werde. Nach einer weiteren Anrede des Grafen Balle-

---

Wo aber sollte er diesen Mittelpunkt suchen? Was sollte er thun?

Er konnte seinen übereilten Schritt nicht zurück thun, ohne sich dem Gespötte seiner Kameraden, ja der ganzen Residenz auszusetzen. Von Waldemars Unwillen über eine derartige Inconsequenz gar nicht zu reden. In fremde Kriegsdienste treten? Aber es war Friede in ganz Europa und er fühlte durchaus keine Lust zum blosen Paradedienst in fremden Umgebungen.

Er ritt und jagte, um nur die Zeit zu betrügen, mehrere Tage bis zur tiefsten Ermüdung. Die Zeit verging allerdings darüber, weiter aber hatte er nichts erreicht. Endlich kam er auf den Gedanken, seine nachbarlichen Besuche bei den Gutsbesitzern der Umgegend abzustatten. Er hätte das längst thun sollen. Nur seine tiefe Verstimmung trug die Schuld der Versäumniß.

Er wurde auf den nächstgelegenen Edelhöfen zuerst mit einer kleinen Steifheit empfangen, die der Empfindlichkeit über sein langes Ausbleiben galt und schnell vor seinem offenen, einnehmenden Wesen wich, um einem Eifer und einer Eile in Erwiederung seiner Besuche Platz zu machen, einem Wetteifer, ihn zu ländlichen Familienfesten einzuladen, der ihn bald mit Schrecken erkennen ließ, welche wichtige Person Graf Hohenegg, selbst der Jüngere, in dieser kleinen Welt war. In allen Familien fast gab es mehr oder weniger Töchter zu verheirathen, und wenn auch die jungen Fräulein selbst viel zu bescheiden und wohlerzogen waren, um jemals die Augen aufzuschlagen, wenn der fremde Gast, der feine Großstädter, der glänzende junge Kriegsmann in ihre Nähe kam, so waren doch die Blicke der Mütter und Tanten desto fester und beharrlicher auf ihn gerichtet. Und da er von den meisten als tadellos befunden wurde, so fingen die guten Damen mit so viel Eifer und so wenig Geschicklichkeit zu manövriren an, daß es selbst dem unbefangenen Gegenstand dieser kleinen Kriegskunst nicht lang verborgen bleiben konnte, um was es sich handle.

Er floh erschreckt zurück in seine einsamen Hallen und hätte am liebsten die Zugbrücke hinter sich aufgezogen, wenn ein solcher Rest mittelalterlicher Baukunst sich noch an der Burg seiner Väter vorgefunden hätte.

(Fortsetzung folgt.)

---

## Vermischtes.

*** **Kaiserslautern**, 11. April. Gestern Abend 9 Uhr wollte ein hiesiger Dienstknecht seine Geliebte zum Balle des Gesangvereins „Germania" abholen. Als sich dieselbe weigerte, mitzugehen, drohte der Bursche mit Ermordung. Auf das Geschrei des Mädchens eilte Hilfe herbei, worauf sich der „Eifersüchtige" mit einem stumpfen Taschenmesser unter aller Anstrengung eine Halsaterie verletzte und sogleich an innerer Verblutung (Erstickung) starb.

---

*** **Kaiserslautern**, 12. April. Eben, 8 Uhr Abends, ertönte Feuerlärm. Auf dem eine Stunde von der Stadt entfernten, an der Straße nach Landstuhl gelegenen Vogelweher-Hofe soll Feuer ausgebrochen sein. — Nachschrift: Von dem Wohnhause der Wittwe Bardens ist der Dachstuhl niedergebrannt. Die Kaiserslauterer Feuerwehr war mit zwei Spritzen an der Brandstätte.

---

Aus **Bonn** schreibt die „A. Z.", daß die Feier der Secundiz des hl. Vaters in den Rheinlanden mit ostensibler Festlichkeit begangen worden ist. „Reicher Flaggenschmuck, Beleuchtung, Fackelzug, Reden, feierliche Versammlungen und Freudenfeuer auf den Bergen gaben auch hier dem Tage ein überaus festliches Ansehen. Auch sind sehr beträchtliche Geldbeiträge eingegangen, theils für die katholischen Gemeinden der Diaspora, theils für den hl. Stuhl."

---

strem an den Kirchenfürsten wurde eine zweite Piushymne abgesungen und dann bewegte sich der Zug zurück zum Stifte „ad matrem dolorosam“ — schmerzhafte Mutter —, wo die Fackeln ausgelöscht wurden. An der Dorotheenkirche gab ein colossales Transparent mit der Inschrift: „Evviva Pio Nono“ während der Abendstunden weithinaus Zeugniß von der Liebe und Anhänglichkeit der Breslauer Katholiken zu dem Oberhaupte ihrer Kirche!

### Italien.

**Rom**, 14. April. Es ist noch nicht möglich, im Zusammenhange die großartige Feier darzustellen, wir müssen uns auf Einzelnes beschränken. Vor Allem dürfen wir über den großartigen Kundgebungen der ganzen Welt nicht die Beweise der Anhänglichkeit vergessen, welche dem hl. Vater von seinen eigenen Unterthanen zu Theil geworden sind. Hier welteiferte der Adel mit dem Volke; neben den Summen Geldes, unter denen wir beispielsweise die je 5000 Frcs. der jungen Fürsten Sarsina und Langelotti erwähnen, machten die sonstigen Gaben den Eindruck eines colossalen patriarchalischen Familienfestes. Die vornehmen Besitzer plünderten ihre Gärten, nur die schönsten Blumen und Kränzen und Sträuße, darunter eine unzählbare Menge der herrlichsten Camelien dem hl. Vater zu verehren. Die Bauern kamen mit kräftigeren Geschenken nach ihrer eigenen Art; mehr als 100 zwei- oder 4rädrige Wagen, festlich geschmückt und von Pferden oder Mauleseln gezogen, schafften Seide, Getreide, Wein, Oel, Butter, Schmalz, an 100 Stück Schinken, ja sogar verschiedene Hausgeräthe nach dem Vatican und Ochsen, Schafe, Ziegen, Kälber wurden nachgetrieben. Ja sogar aus den vom Kirchenstaate abgerissenen Provinzen liefen dergleichen naturwüchsige Gaben ein. Ein rührender Beweis von dem „Halte, den der Papst bei seinem Volke hat,“ und dem einfachen, natürlichen und dem herzlichen Verhältnisse, welches zwischen dem Papste und seinen Unterthanen besteht; das ist vielleicht höher zu schätzen, als die Glückwünsche von so mancher hoher Seite, welche dem Papste an diesem Tage dargebracht wurden; so von sämmtlichen in Rom vertretenen Regierungen, besonders von der spanischen, der Kaiserin von Mexico, der vertriebenen spanischen Königsfamilie, dem Großherzog von Toscana, von Mecklenburg-Strelitz, vom Kaiser von Rußland und der Königin von England.

### Vermischte Nachrichten.

*† **Landau**, 12. April. Die gestrige Feier der Secundiz Seiner päpstlichen Heiligkeit wurde dahier mit großer Theilnahme begangen; der Gottesdienst war wie an hohen Festtagen besucht. Schon der Vorabend erregte eine feierliche Stimmung, welche sich in verschiedenen öffentlichen Freudenbezeugungen kund gab; auf dem Eschbacher Schlosse, auf den Höhen bei Landau und Herxheim erleuchteten mächtige Freudenfeuer die erste schöne Frühlingsnacht und sternsprühende Raketen stiegen zum Himmel empor. Zur Nachfeier hatten sich heute viele Verehrer des hl. Vaters aus Nah und Fern in der Kaub'schen Restauration eingefunden, wo man sich auf's Angenehmste unterhielt; das Bankett wurde durch gelungene Toaste gewürzt, denen donnernde „ad multos annos“ folgten. Doch mit leeren Worten wollte man sich nicht begnügen, sondern rasch folgte die That den Betheuerungen treuer Anhänglichkeit und kindlicher Liebe; man verlooste die zum Desert bestimmte Torte in Tiaraform zu Gunsten des Peterspfennigs.

### Handels- und volkswirthschaftliche Berichte.

**Zweibrücken**, 15. April. Weizen 5 fl. 37 kr., Korn 4 fl. 27 kr. Gerste 4 fl. 16 kr., Spelz 3 fl. 45 kr., Mischfrucht 4 fl. 40 kr., Hafer 4 fl. 11 kr., Erbsen 3 fl. 50 kr., Wicken 3 fl. 55 kr., Kartoffeln 48 kr., Heu 2 fl. 4 kr., Stroh 1 fl. 28 kr., Weißbrod 3 Pfd. 16 kr., Kornbrod 6 Pfd. 22 kr., Gemischtbrod 6 Pfd. 27 kr., Rindfleisch 1. Qual. per Pfd. 16 kr., 2. Qual. 14 kr., Kalbfleisch 12 kr., Hammelfleisch 14 kr., Schweinefleisch 18 kr., Bier, 1 Liter 6 kr.

**Homburg**, 14. April. Weizen 5 fl. 42 kr. Korn 4 fl. 31 kr. Spelz 3 fl. 41 kr. Gerste — fl. — kr. Hafer 4 fl. 14 kr. Mischfrucht 4 fl. 36 kr. Kartoffeln 1 fl. — kr. 6 Pfd. Kornbrod 22 kr., 4 Pfd. Kornbrod 15 kr., 2 Pfd. Kornbrod 8 kr., 6 Pfd. Gemischtbrod — kr. Das Paar Weck, wiegt 9 Loth, 2 kr. Ochsenfleisch per Pfund — kr., Kuhfleisch 1. Qual. — kr., 2. Qual. 14 kr., Kalbfleisch 12 kr., Hammelfleisch 14 kr., Schweinefleisch 18 kr. Butter 1 Pfd. 33 kr.







### Anzeigen-Uebersicht.

Haus-Versteigerung. **Offenbach**, 27. April, Mittags 2 Uhr im Gemeindehause: Ein Wohnhaus mit Aeckern.


Redaction, Druck und Verlag von Ferdinand Kleeberger in Speyer.

# Die Rheinpfalz.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich drei Mal: Dienstag, Donnerstag und Samstag. Preis vierielj. bei der Post 34 kr., wozu auswärts, außer den 8 kr. Zustellgebühr für den Postboten, kein Postzuschlag kommt; in Speyer bei der Expedition 36 kr. Inserate: 3 kr. für die 3spaltige Petitzeile oder deren Raum.

№ 47. Speyer, Dienstag den 20. April 1869.

## Ein Fest sonder Gleichen

ist nun über die ewige Stadt und den Erdkreis dahingezogen. Gewiß waren jene weltgeschichtlichen sieben Hügel schon Zeugen von mancher großartigen Feier, als noch die Adler des allherrschenden Rom auf dem Capitolium horsteten, allein, was sind alle Triumphzüge der welterobernden Kaiser mit ihrem ganzen Siegesgepränge, mit den Gefangenen und der Beute unterjochter Völker, und mit ihren vor den Triumphwagen gefesselten Königen im Vergleiche zu dem Schauspiele, welches am Jubiläum Pius IX. sich den erstaunten Blicken des 19. Jahrhunderts darbot! Ein friedlicher, schwergeprüfter Greis, der höchste Gegner des äußerlich überall herrschenden falschen Zeitgeistes und deßhalb mit allen Waffen der offenen und geheimen Bosheit angefeindet und in seiner letzten Wohnstätte fortwährend bedroht, empfängt am Rande des Grabes Huldigungen von einer Allseitigkeit, Freiwilligkeit und Begeisterung, wie kein Alexander, kein Augustus und kein Napoleon I., mit einem Worte, keiner von den alten und neuen Weltbeherrschern auf dem Gipfel seiner Macht sie träumen konnte.

Gerade das deutsche Volk, von welchem Manche sich am wenigsten versprachen, ist dabei mit einer Großartigkeit aufgetreten, welche an die schönsten Zeiten des hl. römischen Reiches deutscher Nation erinnert. Der Pariser „Univers" und die Turiner „Unita cattolica" sprechen neidlos vom Primate, von der Führerschaft Deutschlands bei den Festlichkeiten am 11. April. Ja, der hl. Vater selbst gestand dem Cardinal Antonelli: „Stets war ich von der Liebe der Deutschen für mich überzeugt; doch ich bekenne, daß Deutschland alle meine Hoffnungen übertroffen hat."

Und dieses Jubiläum, das in seinem Verlaufe wirklich urbis et orbis, ein Fest der Stadt und des Erdkreises gewesen ist, kann nicht eine spurlos vorübergehende Erscheinung des Augenblickes bleiben; es muß in seinen Wirkungen über die fernste Zukunft Segen verbreiten. Die zugereisten Pilger und Pilgerinnen werden sich zwar zerstreuen, aber sie werden durch die nach Hause mitgebrachten Eindrücke Millionen für den göttlichen Beruf des Papstthumes begeistern; die Peterspfennige werden zwar wieder ausgegeben, aber sie werden, zur Bestreitung der Kosten des allgemeinen Conciliums verwendet, ein neues Zeitalter der Kirche beginnen helfen, wo sie noch reichlicher fließen, als bis heute. Seit dem 17. Januar 1862, wo der italienische Minister Ricasoli in der Kammer aus „tiefer Ueberzeugung" über den Peterspfennig absprach, bis zum 1. Januar 1869, hat allein die „Unita cattolica" 3,031,785 Fr. blos in Geld nach Rom gesendet, und zum 11. April waren von demselben Blatte weitere dreimalhunderttausend Franken zusammengebracht worden. Und so wird dem hl. Vater nie das Nöthige mangeln.

Die gehobene Feststimmung wird zwar vergehen, aber die Wirkungen davon werden dauern. Das Papstthum wird von den Völkern mehr und mehr als jener Fels erkannt werden, der tief und breit in der Erde gegründet, und mit seinem Gipfel zum Himmel ragend, die freieste Auffassung der Dinge und Menschen, der Ideen und Bedürfnisse aller Zeiten gewährt. Erhaben über die Beschränktheiten, an denen auch die Bildung des 19. Jahrhunderts leidet; verdammend, was die modernen Staaten Verderbliches anstreben, aber segnend, was sie Heilsames thörichter Weise von sich werfen; in Italien Gegenstand der Verehrung und Hoffnung aller Guten, die nationalste und dauerhafteste Einrichtung des verwüsteten Landes, von einer auserlesenen Schaar junger Männer des Erdkreises beschützt, getragen von einem zuverlässigen, gegen alle Verführungskünste der Revolution erprobten Halt im Volke, auswärts von den Großmächten als eine Großmacht höherer Art betrachtet, deren stahlernes non possumus alle Schlingen und Knoten diplomatischer Berechnungen und Ränke sogar Napoleon III. durchschneidet: das ist das Papstthum auch heutzutage, eine Säule der Wahrheit, eine auch den modernen Geschützen unnahbare Veste des Rechtes; als solches hat der 11. April es neuerdings gezeigt und glänzender als irgend ein Tag aus den Zeiten seiner alten Größe.

## Arbeiterunruhen

haben wir wieder zu verzeichnen aus einzelnen Ländern des Liberalismus, aus Belgien, wo mit ihrer angeblichen Menschenliebe die Freimaurer regieren; aus Wiesbaden in Nassau, wo seit einem halben Jahrhundert die Communalschulen ihre Unmöglichkeit immer mehr beweisen, und aus Genf, welches seit einer Reihe von Jahren den Hauptheerd der modernen Liberalen gebildet hat. In keinem dieser Orte finden wir einen zufriedenen Arbeiterstand. In Genf ist die Arbeitseinstellung der Bauarbeiter durch gegenseitiges Verständniß beendigt, allein die der Buchdrucker erregte noch am 9. d. M. starke Unruhen. In Wiesbaden machten die Schneidergesellen den Anfang zu feiern und die Zimmerleute, Schreiner und Schuhmacher sollen mit erhöhten Lohnforderungen nachgefolgt sein. In Belgien ist es gar, wie schon so häufig, zu einem förmlichen Aufruhr gekommen; in der Stadt Seraing fand ein förmlicher Straßenkampf statt, wobei es zu Zerstörungen und Verwundungen auf Seiten der Arbeiter und der Soldaten und Gensdarmen kam. Gerade in dem liberalsten Lande sehen wir die Dinge so getrieben, und in der That gehören dergleichen blutige Austritte in Belgien zu jenen Krankheitserscheinungen, die einen chronischen Charakter

---

## Die Erben von Hoheneck.

(Fortsetzung.)

Mißmuthig erzählte er dem alten Pfarrherrn, wie es ihm ergangen, und, wie das wohl zu geschehen pflegt, da er einmal angefangen, von sich und seinen eigenen Angelegenheiten zu reden, so ging das bedrückte und bekümmerte Herz ihm nach und nach immer weiter auf und er vertraute dem greisen Seelenhirten in einer langen Unterredung all' seinen Gram, seine Liebe, sein Leid und seine Reue, legte ihm sein zerstörtes Leben, seine quälenden Zweifel über seine Zukunft mit dem Vertrauen eines Hilfsbedürftigen vor.

„Was soll ich nun beginnen, mein Vater?" rief er, nachdem er seine Erzählung beendigt, mit einem tiefen Seufzer der Erleichterung aus. „Da Sie jetzt Alles wissen, versagen Sie mir nicht Ihren Rath! Muß ich hier, nutzlos und thatenlos, meine schönsten Jugendjahre, vielleicht mein ganzes Leben, vertrauern, wie ein Baum, dessen Mark der Blitz getroffen, weil ich einmal fehlgegriffen habe? Gibt es keinen Ausweg für mich?"

Der geistliche Herr hatte die Mittheilung seines frühern Schülers mit allen Zeichen liebevoller Theilnahme angehört, ihn durch eingehende Fragen und hier und da eingestreute treffende Bemerkungen zu immer größerer Ausführlichkeit ermuthigt. Jetzt blickte er dem erregten jungen Mann mit herzgewinnender Milde in die unruhigen Augen, und sagte sehr freundlich:

„Studiren Sie, mein Sohn!"

„Studiren!" rief der Graf überrascht, „aber was, zu welchem Zweck?"

„Nehmen Sie," fuhr der Greis fort, ohne auf die Unterbrechung zu achten, „Ihre klassischen Studien wieder auf, wo Sie dieselben gelassen haben, um in die Kriegsschule zu treten. Es hat mir, nebenbei bemerkt, immer sehr leid gethan, Sie den Studien entzogen zu sehen. Sie hatten das Zeug dazu, was Tüchtiges zu lernen."

„Aber zu welchem Zweck —"

„Vor der Hand habe ich bei meinem Vorschlag nur den einen Zweck, Ihnen eine anziehende und nützliche Beschäftigung, Ihrem unruhigen Geist eine gesunde Nahrung, einen dauerhaften Ruhepunkt zu verschaffen. Das Weitere wird sich mit der Zeit schon finden. Es ist mit den klassischen Studien wie mit der Gottseligkeit: sie sind zu allen Dingen nütze."

„Und Sie haben dabei nichts Bestimmtes im Auge, mein Vater?" fragte der Graf zweifelnd.

„Nein," sagte der Priester gelassen. „Aber ich glaube, ja, ich bin überzeugt, daß in Ihrer gegenwärtigen Lage, bei Ihrer Seelenstimmung die Beschäftigung mit den Wissenschaften nicht allein sehr heilsam für Sie sein, sondern Sie auch am ehesten zu jeder Lebensaufgabe geschickt machen muß, die Ihnen später zu senden dem lieben Gott gefallen wird. Denn jeder Mensch hat in dieser Welt seine Aufgabe zu lösen, mein bester Graf. Dem Einen wird die seinige früher klar, dem Andern später; aber Keiner geht durch's Leben, ohne zu irgend Etwas bestimmt zu sein. Es kommt nur darauf an, sich willig und bereit zu halten, um dem ersten Wink der göttlichen Vorsehung Folge zu leisten."

„Aber Sie vergessen, mein hochwürdiger Herr, daß ich selbst meinen Beruf in blinder Uebereilung von mir geworfen habe."

„Ihr Beruf," unterbrach ihn der Greis, „war gewiß ein schöner, edler Beruf, würdig Ihres hohen Namens und des ritterlichen Blutes, das in Ihren Adern rollt. Aber er war zu Ende, als der Friede geschlossen war. Das Soldatenleben im Frieden ist nur ein Stand, kein Beruf, wie ich das Wort verstehe, als Lebensaufgabe, die das ganze Sein des Mannes in Anspruch nimmt. Ein solcher Beruf muß Ihnen noch kommen, bester Sohn!"

„Sie halten es also nicht für eine unverantwortliche Thorheit, daß ich den Dienst quittirte?" rief Rudolph erfreut.

„Das sage ich nicht," entgegnete der Pfarrer sehr sanft. „Es ist immer Thorheit, unter dem Einfluß einer uns beherrschenden Leidenschaft einen wichtigen Entschluß zu fassen. Indessen die Folgen stehen in der Hand Gottes! Was würde aus uns,

angenommen haben, das heißt regelmäßig wiederkehren. Der Liberalismus, welcher die Arbeiterfrage erzeugt hat, kann dieselbe nur noch mehr verwickeln, nicht aber lösen.

## Deutschland.

**Speyer, 16. April.** Wir befinden uns in der Lage, aus sicherster Quelle zu verbürgen, daß an eine Erledigung des Schulgesetzes durch die eben versammelte Kammer nicht zu denken ist. Die Ausschußbeschlüsse der Reichsräthe und die Beschlüsse der Abgeordnetenkammer gehen principiell so weit auseinander, daß eine Verständigung nicht erzielt werden könnte, auch wenn der Gesetzentwurf in der ersten Kammer noch zur völligen Durchberathung gelangen sollte, was übrigens an großer Unwahrscheinlichkeit leidet.

**Ludwigshafen.** Am 14. April fand eine Generalversammlung der Actionäre der pfälzischen Ludwigsbahn statt. Dieselbe beschloß eine Dividende von 36 fl. für die Actie, sowie ein Prioritäts-Anleihen von 2 Millionen zur Vermehrung des Fahrmaterials und Erweiterung der Bahnhöfe. Die Generalversammlung der Neustadt-Dürkheimer Bahn bestätigte blos die Bau- und Betriebsrechnung für $18^{67}/_{68}$.

**München, 13. April.** Bei der Berathung des Antrages von Dr. Völk wegen Einführung einer Hundesteuer erklärte der Vertreter der Regierung, die Staatsregierung habe einen Gesetzentwurf für den nächsten Landtag ausgearbeitet, wonach das Halten eines Hundes je nach der Größe der Gemeinden mit 4—8 fl. Steuer belegt und der volle Ertrag dieser Steuer den Gemeinden und Districten überwiesen werden solle. Nach weiteren Mittheilungen belief sich im vorigen Jahre die Zahl der Hunde in Bayern auf ungefähr 275,000; wuthkranke und wuthverdächtige gab es von 1863—1867 mehr als 4000; 863 Menschen wurden in dieser Zeit von solchen Hunden gebissen und 69 sind in Folge davon an der Wuth gestorben.

**München, 14. April.** Die Kammer der Abgeordneten hat den Beschlüssen der Reichsräthe über die Armenpflege beigestimmt, so daß nun endlich Gesammtbeschluß erzielt ist.

**München, 16. April.** In der Kammersitzung vom 13. erklärte Minister von Gresser auf die Anfrage Golsen's über das Vorgehen der kgl. Regierung der Pfalz bezüglich der Einführung der confessionslosen Schulen: über das Verfahren der Regierung brauche er sich nicht auszusprechen, da keine Beschwerde eingelaufen sei; die Ministerialverfügung vom 27. März habe nur die Form festgesetzt, in welcher die Gemeinden ihre Befugniß zur Errichtung confessionsloser Schulen ausüben sollten, damit Jeder in geordneter Weise seine Wünsche geltend machen und keine Confession benachtheiligt würde. Sei aber eine Abstimmung in der angeordneten Weise erfolgt, so könne die Regierung die Ausführung des Beschlusses nicht hindern.

— Die Kammer der Reichsräthe bewilligte in Uebereinstimmung mit der Abgeordnetenkammer vorläufig einen Credit von 1,100,000 fl. für das Werdergewehr. Dann wurden die Genossenschaftsgesetzentwürfe ohne wesentliche Aenderung einstimmig angenommen; ferner dem Antrage Umbscheidens über Abänderung des in der Pfalz geltenden Strafproceß-Gesetzbuches nach der Fassung der zweiten Kammer einhellig beigestimmt.

In Ochsenfurt hat eine von 4—5000 Personen besuchte Katholikenversammlung stattgefunden. Der Festplatz und die Häuser der Stadt waren geschmückt. Der Bürgermeister begrüßte die Versammlung und Graf Erbach-Fürstenau führte den Vorsitz. Besonders zahlreich vertreten war auch das Landvolk des Ochsenfurter Gaues. Graf Erbach sprach über die Bedeutung des Jubiläums Pius IX.; Notariatspraktikant Roß über das Concilium; Gemeinde-Vorsteher Englert über die Nothwendigkeit, das „Gesetze machen" nicht den Feinden der Religion und des Vaterlandes zu überlassen, Oekonom Wild gegen die Abschaffung der Feiertage; Rechtscandidat Wolfenstetter für die Schaffung einer guten Presse; Kaufmann Lindau über die Aehnlichkeit der bayerischen und badischen Zustände; er schloß mit den Worten: „Die Vereine sind unsere Infanterie, die Presse ist unsere Artillerie, die Wahlen sind die entscheidenden Schlachten. Gebe Gott, daß diese Entscheidung gut ausfällt, nicht blos in Baden, sondern auch in Bayern!"

In Achern (Baden) fand kürzlich eine Versammlung von etwa 50 Mitgliedern der demokratisch-großdeutschen Partei statt, welche eine Adresse an den Großherzog beschloß, daß er einen außerordentlichen Landtag zur Einführung directer Wahlen berufen möge.

**Nassau.** Der Geheimrath Stiehl hat eine ganz Preußen umfassende Zusammenstellung der Schulen veröffentlicht. Aus derselben geht hervor, daß Nassau, das Land der confessionell-gemischten Communalschule, unter den Provinzen die 7. Stelle einnimmt, d. h. sechs Provinzen mit Confessionsschulen gehen ihm voran. Das ist ein thatsächlicher Beweis, daß die Behauptung, in den Mischschulen werde mehr geleistet, eine ganz unwahre, allen Erfahrungen widersprechende Parteibehauptung ist.

## Oesterreichische Monarchie.

**Prag, 12. April.** Wir haben die Abgötterei, welche mit dem in Constanz verbrannten Huß getrieben wird, von jeher nicht nur für ein Zeichen der Unwissenheit und Intoleranz, sondern auch für etwas Undeutsches gehalten; denn Huß ist der Held des äußersten Czechenthums; wie aber dieses gegen Deutschland gesinnt ist, entnehmen wir einem Czechenblatte: „Es ist ein Irrthum der Deutschen, wenn sie glauben, daß sie in Böhmen, Mähren und Schlesien zu Hause sind. Der Deutsche ist in diesen Ländern nur zu Hause nach böhmischen 2c. Gesetzen und Rechten; es muß jede Nation ihre eigene Heimath haben; in Oesterreich braucht man daher nur die Deutschen in ihre „besondere und natürliche Heimath" einzuführen, damit sie sich nicht in „fremder Heimath breit machen." Schließlich drohen sie den deutschen Oesterreichern ihre besondere Heimath zuzuweisen, d. h. sie aus Böhmen, Mähren, Schlesien 2c. zu verdrängen.

## Frankreich.

**Paris, 14. April.** Aus den Verhandlungen des gesetzgebenden Körpers entnehmen wir heute besonders zwei Punkte. Der erste betrifft das nächste Concil, der andere das Verhältniß Frankreichs zu den übrigen Staaten Europas. Bezüglich des ersteren erklärte der Minister Baroche auf eine Anfrage Ollivier's: Die französischen Bischöfe werden ungehindert zum Concil nach Rom gehen, die Regierung werde in keiner Weise ihnen Verhaltungsmaßregeln vorschreiben, da sie zu sehr die Bischöfe achte, als daß sie solchen Einfluß auf dieselben üben möchte; darüber jedoch habe die Regierung noch keinen Beschluß gefaßt, ob sie auch sich selber auf dem Concil werde vertreten lassen. — Auf die andere Anfrage antwortete Minister Lavalette: Was die französische Armee in Rom betreffe, so müßte zuerst Italien zeigen, daß es die Grundsätze des Völkerrechts auch gegen Rom beobachten gelernt habe, und müsse zweitens der Papst über eine hinlängliche Macht zum Schutze seiner Staaten verfügen, ehe an eine Zurückziehung des französischen Armeecorps dürfe gedacht werden. Im Allgemeinen sehe er keine Gefahr für den Frieden, wohl aber wäre es nach ihm die größte Verantwortlichkeit, wenn Jemand es wagen sollte, Krieg heraufzubeschwören.

---

wenn die göttliche Vorsehung nicht in unergründlicher Barmherzigkeit selbst unsere Thorheiten in Mittel des Heils für uns verwandelte? Darum warten Sie ruhig ab, was Gott mit Ihnen vorhat, und unterdessen — studiren Sie, mein Sohn!"

Rudolph traf noch am nemlichen Tage die ersten einleitenden Vorkehrungen, um den Rath seines hochverehrten geistlichen Freundes zu befolgen, der ihm vollkommen einleuchtete. Er wäre nicht von selbst auf die Idee gekommen, aber jetzt begrüßte er dieselbe mit Freuden.

Aus seinem Wohnzimmer führte eine schmale, durch eine Tapetenthür verdeckte Wendeltreppe in ein rundes Gemach im obern Stockwerk des unmittelbar an seine Gemächer anstoßenden Thurmes. Hier war das Studier- und Arbeitszimmer seines verstorbenen Vaters gewesen, der ein eifriger Freund der Wissenschaften und insbesondere der klassischen Literatur war. Das Zimmer pflegte er sein Asyl zu nennen und es galt von jeher für eine große Vergünstigung, wenn einer der Söhne ihm in diesem Heiligthum Gesellschaft leisten durfte.

Nach dem Tode des alten Grafen wurde, auf Waldemars ausdrücklichen Befehl, das Thurmgemach in demselben Zustand und der nemlichen Ordnung, worin der Verstorbene es verlassen, abgeschlossen und es hatte wahrscheinlich kein menschlicher Fuß seitdem die Schwelle überschritten.

Hier wollte jetzt Rudolph auch seine gelehrte Werkstatt aufschlagen. Er fand nicht allein die meisten bekannten lateinischen und griechischen Autoren in den besten Ausgaben vor, sondern auch manches neuere wissenschaftliche Werk, das ihm reiche Ausbeute an Kenntnissen versprach. Mit tiefer Rührung entdeckte er in einem besondern Schranke alle seine eigenen Bücher und Hefte aus der Knabenzeit, wohlgeordnet nach ihrer Reihenfolge und Zusammengehörigkeit.

Die Erinnerung an jene Tage kam bei dem Anblick mächtig über ihn. Die friedlichen Beschäftigungen, der ernste Wetteifer zwischen den Brüdern, ihre gemeinsamen Uebungen und Erholungen; der ernste und doch so gütige Vater, der über all' ihrem Thun die ordnende und leitende Hand hielt; die liebevolle, sanfte Mutter, die leider so früh von ihnen war genommen worden — Alles das trat mit erneuter, friedvoller Klarheit vor die Seele des jungen Mannes.

Es war ihm zu Sinn, als wäre er nach langer Irrfahrt wieder zu den Eltern zurückgekommen, und als müßten sie jeden Augenblick lebend hereintreten, ihn im Vaterhause willkommen zu heißen. Aber dann verflog der schöne Traum und er sah sich wieder allein in den lieben und vertrauten, doch so verödeten Räumen. Eine tiefe Wehmuth ergriff ihn. Was hatte er errungen, seit er, ein Knabe noch, mit frischem, frohem Muth von hier gezogen war, träumend von unbekannten Welten, die er erobern wollte?

Ach, er brachte nichts zurück an den erkalteten Heerd seiner Väter, als eine zerstörte Hoffnung, ein tief gekränktes, in seinen besten Gefühlen betrogenes Herz. Und doch, hatte er nicht die Schlachten schlagen helfen, die Deutschland frei gemacht? War nicht auch sein Blut geflossen für die heilige Sache des Vaterlandes? Schmückte nicht das eiserne Kreuz seine Brust, und war sein Name nicht rühmlich genannt worden als der Tapfersten Einer in jener heldenmüthigen Schaar?

Er hatte Schiffbruch gelitten an Liebe und an Glück, aber er hatte die Ehre treu bewahrt. Er durfte es wagen, den Raum zu betreten, der geheiligt war durch das Andenken seines edlen Vaters, er war seines Namens werth — ein echter Hoheneck. Er ließ das Thurmzimmer lüften und reinigen und dann ging er daran, sich eine genaue Uebersicht der darin enthaltenen Bücher zu verschaffen. Mit der Freude eines Schatzgräbers, der in lang gesuchten, nun endlich gefundenen Schätzen wühlt, lieh der geistliche Herr ihm dazu seinen Beistand.

Es wurde ein alphabetisches Verzeichniß der Bücher gemacht und dieselben wurden so zusammengestellt, wie sie im Verlauf der Studien, der Reihe nach gebraucht werden sollten. Werke, die dieser Kategorie nicht angehörten, wurden in besondere Schränke geordnet, je nach der Sprache, in der sie verfaßt waren, und der Epoche, aus welcher sie stammten. Die Arbeit nahm viele Tage in Anspruch, und nachdem sie vollendet war, begann

**Paris**, 15. April. Bis 15. August sind es 100 Jahre, daß Napoleon I. zu Ajaccio auf Corsika geboren wurde. Der Kaiser Napoleon III. hat beschlossen, diesen 100jährigen Geburtstag seines Oheims am Geburtsorte zu feiern; er wird sich mit der Kaiserin und dem Prinzen dorthin begeben. Zugleich lud er den Cardinal Bonaparte zu dieser Feier ein und verordnete dabei in einem Schreiben an den Staatsminister, daß von diesem Tage an alle Invaliden der ersten Republik und des ersten Kaiserreiches eine jährliche Pension von 250 Frcs. erhalten sollen.

## Spanien.

Die Ablehnung des Königs Ferdinand von Portugal hat die Lage der Dinge nun fast unlösbar verwirrt und die Aussichten des Prinzen von Asturien, des Sohnes Isabella II., und sogar des Prinzen Don Carlos bedeutend gefördert. Es bleibt in der That nur noch übrig, die Republik zu erklären, oder sich einem der beiden Thronbewerber in die Arme zu werfen. Die Unzufriedenheit ist im Steigen begriffen und dabei die Zuverläßigkeit der Armee erschüttert. — Ein zu den Cortes gewählter Erzbischof hat nach der „Kreuzzeitung“ eine von drei Millionen unterzeichnete Bittschrift gegen die Religionsfreiheit eingereicht.

**Madrid**, 14. April. In der Kammer erklärte Serrano auf eine Anfrage, er habe amtliche Nachrichten aus Cuba, wonach die dortigen Angelegenheiten für Spanien sehr schlimm stehen.

## Italien.

**Rom**, 11. April. Der König von Hannover hat dem Papste seine Glückwünsche in einem eigenhändigen Schreiben übersandt.

**Rom**, 12. April. Der „Osservatore Romano“ schreibt: „Aus den entlegensten Theilen der Halbinsel treffen täglich Tausende ein; und auch der Correspondent der „Allg. Ztg.“ ist überzeugt, daß kein Anlaß der Neuzeit so viele Menschen in Rom zusammenführte, als das Priesterjubiläum Pius IX. Der Mittelpunkt der Feier war die stille Messe, welche Pius IX., umgeben von den höchsten geistlichen und weltlichen Würdenträgern, über dem Grabe der Apostel las. 50 Kanonenschläge verkündigten das Ereigniß von der Engelsburg herab. Nachmittags besuchte der Jubelgreis, begleitet von den endlosen Freudenbezeugungen des Volkes, das Waisenstift Tata Giovanni, wo er seine erste Messe gelesen hatte. — Unter den eingelaufenen Adressen heben wir ein Kabeltelegramm hervor, welches am 9. April, Abends 6 Uhr 40 Minuten in Baltimore aufgegeben, am 10. April, 1 Uhr 15. Minuten früh anlangte. Es war lateinisch und lautete: „Den hl. Vater, Pius IX., beglückwünschen zu seinem Priesterjubiläum und erflehen ihm Heil und Segen die Deutschen in den Staaten Amerika's.“

**Rom**, 15. April. Auch Victor Emanuel hat ein Handschreiben an den Papst gerichtet, um denselben zu seiner Secundizfeier zu beglückwünschen. — Die Deutschen feierten den Tag in Rom in ihrer Nationalkirche dell' Anima, mit Predigt, gehalten von Herrn Regens Moufang aus Mainz und einem Hochamte, welchem der Cardinal Reisach beiwohnte. — Zu den merkwürdigsten Schauspielen des so seltenen Festes gehört unstreitig der Empfang der Deputation aller Völker. Dieselbe fand in der oberen Halle des Portals der Peterskirche statt. Es war Abends 5 Uhr, eine Menschenmenge von ungefähr 2000 Vertretern aller Völker des Erdkreises drängten sich in dem ungeheueren Raum, da trat Pius IX. mit glänzendem Gefolge unter diese noch nie gesehene Deputation; nicht endenwollendes Zurufen in allen Sprachen begrüßte den fürstlichsten und väterlichsten unter allen Häuptern der Welt; aber das deutsche „Hoch“ machte sich vor Allem geltend durch seine überwältigende Kraft. Der hl. Vater bestieg tiefgerührt seinen Thron und nun trat der Führer der deutschen Deputation Fürst Löwenstein hervor, küßte auf den Knieen Fuß und Hand des hl. Vaters und überreichte die Adresse sammt den Geschenken. Ihm schlossen sich seine Genossen an, darunter Generalpräses Schäffer aus Köln, mit der von 60,000 Unterschriften bedeckten und von 8000 Frs. begleiteten Adresse des Gesellenvereins und Baron von Gemmingen mit der Adresse der deutschen Studentenschaft; dann folgten die übrigen Nationen. Nach beendigter Huldigung erhob sich der hl. Vater zu einer etwa 20 Minuten dauernden Anrede, wie er noch keine schönere gehalten hat. Er sprach von den Kriegen und Verfolgungen, welche die Kirche zu allen Zeiten erduldet, und von den edeln Vertheidigern, welche sie durch die Vorsehung immer gefunden hat; er beklagte diejenigen, welche in thörichter Weise zwei sich widersprechende Principien zu vereinigen suchten, und sprach Wünsche aus für ihre Bekehrung. Vor Allem aber dankte er seinen Kindern, die an seinem Ehrentage so an ihn gedacht. Seine Worte klangen begeistert, und wie durch eine höhere Kraft verjüngt.

## Donaufürstenthümer.

In Bezug auf die Wahlen läßt sich jetzt schon voraussagen, daß die Regierung bei Eröffnung der Kammer über eine entschiedene Mehrzahl verfügen wird.

## Griechenland.

**Athen**, 12. April. Nachdem die Kammer aufgelöst und eine Neuwahl angeordnet ist, haben wenigstens in Athen die achtbarsten Kaufleute, Bürger und andere höhergestellte Wahlmänner sich verständigt, um nicht, wie ehemals sich von der Regierung überrumpeln zu lassen. Sie entschlossen sich, bei jener Wahl nur solchen ihre Stimme zu geben, welche sich zu 10 ganz bestimmten wichtigen Punkten vertragsmäßig verpflichten würden; darunter sind: Sparsamkeit, Ministerverantwortlichkeit, feste Anstellung der Beamten, Flotte, dann Neugestaltung aller Schulen, Anlegung von Straßen u. dergl. Während früher nur der Pöbel, von der Regierung bestochen, zu den Wahlen kam und Abenteurer in die Kammer beförderte, ist es ein hoffnungsvolles Zeichen für das Land, daß endlich einmal die ruhigen und geachteten Bürger die Sache in die Hand zu nehmen anfangen, ein Verfahren, welches auch anderwärts Nachahmung verdiente.

## Türkei.

Der Sultan liefert den Beweis von der veränderten Stellung seines Reiches zu den europäischen Staaten dadurch, daß er nach und nach mit den alttürkischen Lebenssitten bricht und sich den europäischen Gebräuchen anbequemt. Das zeigte sich neulich beim Empfang des kronprinzlichen Paares von England. Am 3. April geschah es hiebei zum 1. Male in der türkischen Geschichte, daß der Sultan mit einer europäischen Dame in seinem eigenen Palaste zu Tische saß, um sogar, am Schlusse der Tafel, einen Toast auf sie, „Die Rose von Dänemark“ auszubringen.

## Großbritannien.

**London**, 12. April. Erzbischof Manning führte den Vorsitz bei einer zahlreich besuchten Versammlung kath. Prälaten, Parlamentsmitglieder und Freunde der Erziehung. Es handelte sich nemlich um die kath. Erziehung von katholischen, in den sogenannten Arbeitshäusern untergebrachten, dort aber protestantisch erzogenen Kindern. Man wies auf die Ungerechtigkeit hin, daß die besten staatlichen Anstalten auf solche Weise für religiöse Zwecke ausgebeutet würden, und auf die Nothwendigkeit, daß die Katholiken

---

Rudolph seine Studien. Er betrieb dieselben nicht wie ein schöngeistiger Dilettant nach Lust und Laune, indem er auswählte, was seinem Geschmack zusagte, und vorkommende Schwierigkeiten übersprang oder bei Seite legte — sondern er ergriff das Studium als eine ernste Aufgabe, an deren Erfüllung er die ganze Energie seines Willens setzte. Er ging mit Ordnung und Ausdauer zu Werke und unterwarf sich mit einer beinahe kindlichen Fügsamkeit dabei dem Rathe und der Leitung seines geistlichen Freundes. So gelang es ihm nach und nach, zu überwinden, was ihm Anfangs schwierig erschienen war, und nun ging für ihn in dem einsamen Thurmgemach eine ganz neue Welt auf, von deren manigfachem Reiz er vorher keine Ahnung gehabt.

Indem die anhaltende Beschäftigung mit der objectiven Wissenschaft seine Gedanken von seinen persönlichen Angelegenheiten abwendete, erweiterte sein innerer Gesichtskreis sich in demselben Maße, als sein Geist durch die gesunde und kräftige Nahrung erstarkte, die er ihm bot, und seine Seele frei wurde von den drückenden Fesseln seines Ichs. Der Trübsinn, die düstere Zerstreutheit, die er mit hergebracht, machten unvermerkt dem ihm sonst natürlichen, offenen und freundlichen Benehmen Platz.

So sehr nun aber diese Veränderung seine nächsten Umgebungen, die langjährigen Diener und Beamten des Gutes erfreute, so wollte denselben dennoch die gelehrte Beschäftigung des jungen Grafen nicht recht einleuchten und sie tauschten ihre Ansichten darüber oft gegenseitig in traulichem Gespräche bei ihren abendlichen Zusammenkünften aus.

(Fortsetzung folgt.)

## Vermischtes.

B Aus dem Westrich, 12. April. Am Ostermontage hielt der Preßverein in Glan-Münchweiler in seinem Locale eine Zusammenkunft, um über die Jubelfeier unsers hl. Vaters zu berathen. Man einigte sich dahin, durch freiwillige Beiträge der Mitglieder im Waisenhause zu Landstuhl für die Lebenden und Verstorbenen des Vereines einen jährlichen Gottesdienst zu stiften. Diese für ewige Zeiten dem Andenken an die heurige Jubelfeier unsers hl. Vaters geweihte Stiftung wurde „Piusstiftung“ genannt. Der für alle Katholiken denkwürdige Tag, der 11. April, zog in Glan-Münchweiler recht feierlich vorüber. Man merkte an der Abrundung der ganzen Feier, daß dem Feste ein Plan zu Grunde lag. Böllerschüsse, Fahnen vom Kirchthurme verkündeten durch den heitern Frühlingsabend die Schönheit und Freude des folgenden Tages. Die Vereinsmitglieder und die Erstcommunicanten, wieder in ihrem Festschmucke, versammelten sich im katholischen Schulhause und unter dem Geläute der Glocken und dem Lösen der Böller bewegte sich der geordnete Zug nach der Kirche. Gewiß kein Herz blieb unbewegt von dieser Feier. Ein Opfergang zum Besten des Peterspfennigs, wie man noch keinen hier gesehen, gab werkthätiges Zeugniß von diesen Gefühlen. Nach der Vesper versammelten sich die Mitglieder des Vereins in ihrem Locale. Ein telegraphischer Festgruß nach Landstuhl an den dortigen Verein erhöhte durch den Austausch der Gefühle die freudige Stimmung und so verfloß der höchst denkwürdige Tag der Jubelfeier unsers glorreichen hl. Vaters Papst Pius IX., den der liebe Gott noch lange zum Wohle der katholischen Kirche erhalten möge.

---

„Auf einem besondern Hochsitze, schreibt aus Rom die „Unità cattolica“, vor dem Platze des diplomatischen Corps erblickte man bei der Jubelmesse des hl. Vaters den Herzog von Ratibor, den Grafen Arco und einen andern Herrn (Fürst Löwenstein?) in großer Uniform, vor ihnen eine Ehrenwache von zwei Schweizergardisten. Der persönliche Gesandte des Königs von Preußen und die beiden Vertreter des katholischen Deutschlands waren die Einzigen, welche diese Auszeichnung erhielten. Und Deutschland hat es wohl verdient.“

---

nachdrückliche Schritte thun für Unterstützung und Hebung der Schulen.

## Asien.

Die seit dem März 1866 in Corea wüthende Christenverfolgung dauert mit erhöhter Grausamkeit fort; die Zahl der Getödteten wird über 2000 geschätzt. Der König von Corea soll geäußert haben: „Binnen 6 Jahren will ich diese Religion vertilgt haben.“

## Neuestes

**Speyer,** 18. April. Die Regierungsverordnung, welche die Schulprüfung von Ostern an das Ende des Sommers verlegte, wurde bekanntlich allenthalben so aufgefaßt, als ob auch die an Ostern bereits dreizehnjährigen Kinder noch bis zur sommerlichen Schlußprüfung die Schule besuchen müßten. Die Durchführung dieser Auffassung hat nun so viele Schwierigkeiten und Unzufriedenheiten erregt, daß die Regierung sich veranlaßt fühlte, in einer nachträglichen Verordnung die Sache dahin zu berichten, es sei „selbstverständlich“ nicht so gemeint gewesen; die dreizehnjährigen Kinder dürften vielmehr nach einer besondern Prüfung von Seiten des Localinspectors jetzt schon aus der Schule entlassen werden.

**München,** 17. April. Die zweite Kammer hat den Gesetzentwurf über die Verwaltungsgerichtsbarkeit mit 68 gegen 65 Stimmen abgelehnt. In einer zu Protokoll gegebenen Erklärung wird die Erwartung ausgesprochen, daß eine Wiedervorlage des Gesetzentwurfes dem nächsten Landtage gemacht werde.

— Durch kgl. Entschließung wurde die Dauer der Sitzungen des gegenwärtigen Landtages bis zum 27. April einschließlich verlängert. Es macht einen peinlichen Eindruck, zu sehen, wie krampfhaft der gegenwärtige Landtag sich an das Leben klammert; und wie die Regierung, gleich einem Arzte, der dem Kranken Moschus eingibt, seinen Todeskampf verlängert.

— Der Ausschuß der I. Kammer für das Schulgesetz hat das Institut der Bezirksschulinspectoren, so wie es die Regierung in ihrem Entwurf aufgestellt hatte, einstimmig verworfen, dagegen dem Artikel folgende Fassung gegeben: „Jeder Kreis wird in eine bestimmte Anzahl angemessener Schulbezirke abgetheilt und für jeden derselben, in der Regel aus der Reihe befähigter Dechanate oder Pfarrer, ein Schulinspector von der Staatsregierung ernannt.“

### Dienstes-Nachrichten.

Mittelst Entschließung der General-Direction der k. Verkehrs-Anstalten vom 8. April r. wurden die Postassistenten Albert Mayer von Speyer nach Augsburg, Joseph Grill von Ludwigshafen nach München, Alexander Dorn von Neustadt a. H. nach München, Friedrich Ludwig von Landau nach Speyer und Oscar Sitzler von Landau nach Ludwigshafen, sämmtliche vom 16. April an versetzt. Ferner wurden zu Postassistenten vom gleichen Tage an ernannt die Accessisten Ludwig Helmschrott in Ludwigshafen, Hugo Steinheimer in Landau und Friedrich Wilhelm in Neustadt a. H.

Durch Verfügung kgl. Regierung der Pfalz vom 10. l. Mts. wurde das Gemeinderathsmitglied Bernhard Roos von Ingenheim zum Bürgermeister dieser Gemeinde ernannt.

### Vermischte Nachrichten.

§ **Speyer,** 13. April. Aus Kirchenarnbach und Filial Mittelbronn ist ein Protest gegen die Communalschule eingetroffen, mit 69 und 38 Unterschriften versehen.

╳ Aus dem **Westrich.** An dem Tage, an welchem die ganze katholische Welt einen alle Erwartungen übertreffenden Eifer gezeigt hat, die Secundiz unseres hl. Vaters Pius IX. in glänzendster Weise zu begehen, und wo die reichen und stolzen Städte des Rheines an Großartigkeit und Glanz ihrer veranstalteten Festlichkeiten sich einander zu überbieten suchten, darf es nicht unerwähnt bleiben, daß auch die kleinen Städte der Pfalz nicht zurückgeblieben sind, nach Verhältnissen das Ihrige zur hohen Feier beizutragen. Von Speyer, Landau, Zweibrücken, Landstuhl u. a. lesen wir, daß der entsprechenden kirchlichen Feier weltliche Festlichkeiten, Versammlungen, Concerte, Banketts, angereiht wurden. Auch in Homburg ward eine solche Versammlung der katholischen Bürger veranstaltet, die sowohl wegen der zahlreichen Betheiligung, als auch wegen ihres glänzenden Verlaufs einen wohlthuenden Eindruck gemacht hat. An sechzig Bürger hatten sich beim Festmahle eingefunden. In mehreren, auch von Laien ausgebrachten Toasten, ward uns die Fest-Bedeutung dargelegt und in Allen eine mächtige Begeisterung angefacht. Die schön ausgeführten Männerchöre des Kirchengesang-Vereins verfehlten nicht, zur allgemeinen Erheiterung und Erhebung das Ihrige beizutragen und so war die ganze Festlichkeit eine ebenso würdige als heitere und wird der Tag bei uns lange in angenehmer Erinnerung bleiben.

† Von der **Sickinger Höhe.** Wie Landstuhl bei jeder Gelegenheit seine Liebe zum hl. Vater bewiesen hat, so zeigte es dieselbe am 11. dieses wieder in der glänzendsten Weise. Um das 50jährige Priesterjubiläum Seiner Heiligkeit des Papstes Pius IX. geziemend zu begehen, war die ganze Stadt mit unzähligen Kränzen und Fahnen verziert, während eine hohe Festfreude sich auf den Zügen Aller malte. Am Vorabende verkündigten Böllerschüsse von der Burg, das Geläute der Glocken und die Musik vom Thurme herab den Beginn der Festfeier, was sich in der Frühe des Tages selbst wiederholte. Der Festgottesdienst wurde nach Vorschrift mit der größten Feierlichkeit abgehalten. Am Abende versammelte sich dann der kath. Preßverein zu einer musikalischen Unterhaltung, wo nach dem Fest-Programme bei abwechselnder Orchester-Musik in treffenden Liedern, in gebundener und ungebundener Sprache das Lob Seiner Heiligkeit verkündet wurde. Als aber der hochw. Herr Decan Brenner einen meisterhaften, glänzenden Toast auf den hl. Vater und der hochw. Herr Stadtpfarrer Bach einen solchen auf unsern hochwürdigsten Herrn Bischof ausbrachte, ertönte jedes Mal der Saal von dem begeisterten Hoch der freudigen Menge. Ein Telegramm des kath. Preßvereins von Glan-Münchweiler brachte herzlichsten Gruß, der ebenso erwiedert wurde. In der heitersten Stimmung wurde der Abend vollbracht und man mußte selbst Augenzeuge davon gewesen sein, um sich einen richtigen Begriff machen zu können. Die Erinnerung an diese Jubelfeier ist eine bleibende.

= **St. Wendel,** 14. April. Die Feier des 50jährigen Priesterjubiläums des hl. Vaters hat alle Erwartungen weit übertroffen. Alle Straßen waren mit Fahnen geschmückt; auch Angehörige anderer Confessionen betheiligten sich daran.

*† **Landau,** 10. April. Das Project, über den Kanal zwischen Frankreich und England eine Brücke herzustellen, scheint aufgegeben zu sein, denn der Generalrath des Straßen- und Brückenbauwesens widmet dem Entwurfe eines unterseeischen Tunnels, welcher die beiden Staaten verbinden soll, große Aufmerksamkeit und hält bereits Sitzungen in dieser wichtigen Angelegenheit.

*† **Landau,** 11. April. Die Weinpreise im Elsaß fangen zu steigen an, namentlich in den schön gelegenen Gemeinden Rappoltsweiler, St. Hippolyt, Chatenois u. s. w. ist fast die ganze Crescenz vom verflossenen Jahre aufgekauft; der Preis schwebt zwischen 30—35 Frcs. per Hektoliter; für guten Rothwein werden 50 60 Frcs. bezahlt.

Die Armen in **Madrid,** schreibt die „Unita Cattolica“, haben in der Charwoche zum ersten Male die Abwesenheit ihrer Königin schmerzlich gefühlt. Isabella pflegte nemlich, nach der Sitte der spanischen Fürsten, am Gründonnerstag zwölf armen Frauen die Füße in eigener Person zu waschen und jeder aus ihnen ein neues Kleid und ein Geschenk von zwei Unzen Gold (160 Fr.) verabreichen zu lassen. Auch hatte die edelmüthige Königin die Gewohnheit, zu Fuß und in königlicher Pracht die sieben Kirchen zu besuchen, wobei sie alle Armen mit reichlichen Gaben bedachte, welche oft die Summe von 25,000 Fr. überstiegen. Weder Prim, noch Serrano, noch Topeto haben von ihrer durch sie vertriebenen Königin die Freigebigkeit geerbt und die Armen von Madrid müssen nun, anstatt wie früher, Almosen zu empfangen, die Beschwerden ihrer neuen, so hochgepriesenen Freiheit tragen.

### Handels- und volkswirthschaftliche Berichte.

**Neustadt,** 17. April. per Ctr. Weizen 5 fl. 41 kr., Korn 4 fl. 24 kr. Spelz 4 fl. 11 kr., Gerste 5 fl. 3 kr., Hafer 4 fl. 45 kr.

**Corrispondenza pubblica.** A Roma. P. m. La granpotenza della stampa non si dimostra potenza cristiana ma potenza veramente moderna. Il picooto alleato non vi trova nessun ajuto neppur nei solennissimi momonti. Felicissima notte!




Redaction, Druck und Verlag von Ferdinand Kleeberger in Speyer.

# Die Rheinpfalz.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich drei Mal: Dienstag, Donnerstag und Samstag. Preis viertelj. bei der Post 34 kr., wozu auswärts, außer den 8 kr. Zustellgebühr für den Postboten, kein Postzuschlag kommt; in Speyer bei der Expedition 36 kr. Inserate: 3 kr. für die 3spaltige Petitzeile oder deren Raum.

№ 48. Speyer, Donnerstag den 22. April 1869.


### Der großpreußische Nordbund

schreibt die „A. Z." steht offenbar unter dem Princip des unverhüllten Cäsarismus, beziehungsweise der Militärherrschaft. Diesem Princip ward Alles dienstbar gemacht, vorzüglich die bis zum Aeußersten angespannte, wenn nicht schon überspannte Steuerkraft des Volkes, ihm wurden alle, durch Jahrzehnte in schweren inneren Kämpfen errungenen staatsbürgerlichen Rechte und Freiheiten geopfert, unter der bestechenden Parole durch „Einheit zur Freiheit", die richtiger lauten würde durch „Unfreiheit zur Einheit!" Mit Ausnahme einer Handvoll Leute, die innerhalb und außerhalb der Kammer stets bereit sind, über den Beutel des Volkes zu verfügen, und dessen wahrer Stimmung die Ihrige unterzuschieben, fühlt sich der ganze Süden stärker als je vom Norden und dessen Soldaten- und Steuerpresse abgestoßen.

### Ein Hauptmagazin moderner Bildung

ist die bekannte „Gartenlaube", ein Unterhaltungsblatt, in dessen Spalten man wohl alle Vorurtheile und Gehässigkeiten nicht blos gegen die katholische Kirche, sondern überhaupt gegen die Religion an sich, und alle den Glauben an etwas Höheres untergrabenden Gedanken und Einfälle aufgespeichert findet. In der „Gartenlaube" legen die Einen ihren Ueberfluß moderner Bildung nieder, die Andern suchen aus dieser Suppenanstalt ihrem geistigen Mangel auf bequeme Weise abzuhelfen, wie die Eitelkeit zum erborgten Scheine oder zu abergläubischen und giftigen Verschönerungsmitteln greift, um dasjenige, was die Natur verweigert oder die Zeit oder eigene Schuld geraubt hat, betrügerisch zu ersetzen.

Wir haben vor einiger Zeit an einem in der „Gartenlaube" veröffentlichten Romane von Marlitt gezeigt, wie darin alle Religionslosen als tugendhaft und alle Religiösen als Heuchler dargestellt erscheinen, wie also in einem so wichtigen Punkte die Regel für eine Ausnahme und die Ausnahme für die Regel ausgegeben, und so die Wirklichkeit geradezu auf den Kopf gestellt wird. So macht man den Roman zur Geschichte. Allein noch häufiger, ja gewöhnlich geschieht es, daß die „Gartenlaube" die Geschichte zum Romane macht. Davon ein Beispiel.

In einer von den letzten Nummern brachte die „Gartenlaube" einen Artikel: „Die Königin von neun Tagen und die blutige Maria.". Versparen wir uns diese letztere Schauergestalt auf ein andermal und verweilen wir bei der „Königin von neun Tagen." Es war Johanna Gray, Urenkelin Heinrich VII. von England, „eine der unglücklichsten und lieblichsten Gestalten der englischen Geschichte, wie die „Gartenlaube" sagt, eine Jungfrau, engelgleich, lieblich und schön, wie eine Knospe, die kaum dem kindlichen Alter entwachsen, ihr schönes Haupt auf den Block legen mußte, weil sie eine Krone, die ihr zu gebühren schien, nicht zurückgewiesen hatte. Denn wem damals die Krone gebührte, das vermochte der klügste Mann in England nicht zu sagen."

Wir freuen uns der Lieblichkeit, wo sie Jemand wirklich hat; jedoch in der obigen Schilderung Johanna Gray's, die bei ihrer Thron-Anmaßung bereits Schwiegertochter des allmächtigen Ministers Herzogs von Northumberland war, springt die wiederspruchsvolle Uebertreibung zu sehr in das Auge. Frau Johanna, die Urenkelin Heinrichs VII., ist deßhalb so jungfräulich und kindlich und knospenhaft, damit Maria, die einzig rechtmäßige Tochter Heinrich VIII. und Enkelin Heinrich VII. um so mehr „blutig" erscheint, weil sie katholisch war.

Doch der schreiendste Widerspruch folgt. „Wem damals die Krone gebührte, vermochte der klügste Mann in England nicht zu sagen," schreibt die „Gartenlaube", und gleichwohl sagt sie weiter unten selbst: „Vor allen Dingen sprach das natürliche Recht für Maria. Sie war als die älteste Tochter Heinrichs VIII. die nächste Thronerbin. Dieses Recht hatte ihr durch keine Scheidungsklage und durch keinen Parlamentsbeschluß genommen werden können."

Das wußten gerade die klugen Männer Englands wohl. Darum bereitete (der Sohn Heinrichs VIII.) Eduard VI., welcher auf Betreiben Northumberlands gegen die Thronfolge-Ordnung seines Vaters seine Schwester Maria und Elisabeth ausschließen und Johanna Gray, Northumberlands Schwiegertochter, sich zur Nachfolgerin geben wollte, mit seinem Testamente den Vollstreckern große Schwierigkeiten. Das Testament war vom Parlamente nicht bestätigt. Die Richter, der Lordkanzler, die Staatssekretäre, der geheime Rath erschracken davor, ihre Namen unter diese Uebertragung der Krone an Johanna zu setzen. Auch hatte Johanna, dieses unglückliche Werkzeug der Ränke ihres Schwiegervaters Northumberland, selbst keinen Gedanken und keinen Glauben an ihr angebliches Thronrecht, und da soll der „klügste Mann in England nicht gewußt haben, wem damals die Krone gehörte?"

Das englische Volk wenigstens wußte es. Die „Gartenlaube" selbst gesteht: „Bürger und Bauern und Landleute erklärten sich sogleich für Maria. Kaum war ihr Banner erhoben, so strömten die Männer in hellen Haufen ihr zu." Die Flotte trat sogleich auf Maria's Seite, die Protestanten thaten auf Zusicherung der Religionsfreiheit dasselbe; ein von Northumberland zusammengebrachtes Heer weigerte sich, für Johanna zu kämpfen, und dennoch wagt die „Gartenlaube" zu behaupten: „wem damals die Krone gebührte wußte der klügste Mann in England nicht zu sagen."

Doch was kümmern uns englische Thronstreitigkeiten von anno, 1500 so und so viel, könnte man entgegnen. Allein was kümmern

---

### Die Erben von Hoheneck.

(Fortsetzung.)

Namentlich konnte der Inspector es nicht begreifen, wie man die schöne Jugendzeit hinter den langweiligen Büchern zubringen könne, statt sich frisch und fröhlich in Gottes freier Natur herumzutummeln.

„Zum Stubensitzen hat man immer noch Zeit genug, wenn man alt wird," meinte er, „oder höchstens ist dazu der Winter gut genug. Und er braucht es doch wahrlich nicht, um sein Brod damit zu verdienen! Er dürfte auf dem Gut schalten und walten, wie er wollte — wäre sicher der Oberst mit Allem zufrieden — aber nein, da sitzt er über dem gelehrten Kram! Es ärgert mich jedes Mal, so oft ich die prächtigen Pferde betrachte, die er mitgebracht hat!"

„Ich dachte, er würde ein tüchtiger Nimrod geworden sein," stimmte der Förster verdrießlich bei. „Er schoß als Knabe schon mit Jedem um die Wette. Manchen langen Tag kam er nicht aus dem Walde heraus und wollte immer am liebsten die alten Jägergeschichten mit anhören. Aber jetzt! Es ist eine wahre Sünde und Schande, daß all' die schönen Anlagen so verloren gehen sollen! Anfänglich schien er sich ganz ordentlich anzulassen. Obgleich er ein Gesicht schnitt, wie der wilde Jäger in Person, so ging er doch mit hinaus und — das sage ich euch — das Schießen hat er nicht verlernt! Seitdem er aber über die vertrockneten, alten Bücher gerathen ist, geht mancher schöne Tag verloren, an dem er kein Gewehr in die Hand nimmt und den Wald mit keinem Fuß betritt."

„Gestohlen hat er das gelehrte Wesen nicht," meinte bedächtig der alte Rentmeister. „Der hochselige Graf war auch lieber über seinen Büchern gesessen, als daß er sich um Wald und Feld bekümmert hätte."

„Wäre doch vielleicht besser gewesen," brummte der Förster ärgerlich vor sich hin. „Herbeistudirt hat er nichts, so viel ist gewiß!"

„Um für die Wirthschaft zu sorgen, dazu waren wir da," erwiederte der Alte mit großer Würde. „Es wurde Alles besorgt, als wenn der Herr selbst die Augen darauf hielte, nicht wahr, Inspector?"

„Schuldigkeit!" nickte dieser trocken.

„Ich habe früher oft darüber nachgedacht," fuhr der Rentmeister fort, „daß eigentlich keiner der jungen Herren dem Vater nachgeartet sei, und es ist mir ein Trost, wenn ich sehe, wie der väterliche Geist sich jetzt doch in dem Jüngsten regt. Ihr Beide seid junge Leute, und könnt euch nicht so denken, wie Einem zu Muthe ist, der ein halbes Jahrhundert im Dienste der Familie verlebt hat und nun all' die alten Gewohnheiten nach und nach abhanden kommen sieht."

„Junge Leute sind wir!" rief der Inspector entrüstet aus. „Jetzt hör' 'mal Einer den Alten an! Es sind wenigstens dreißig Jahre her, daß ich im Dienste bin. Der jetzt regierende, oder, leider Gottes, jetzt nicht regierende Graf war noch ein ganz junger Bub und unser Rudolph noch nicht auf der Welt. Weiß es noch, als wär's gestern gewesen. Junge Leute!"

Der Rentmeister rückte verlegen sein Käppchen auf dem kahlen Schädel hin und her.

„Wie doch die Zeit vergeht!" seufzte er. „Aber der Förster —"

„O, ich bin noch neu hier," lachte dieser. „Auf Martini werden es zwanzig Jahre, daß ich meine Stelle antrat!"

„Da habt Ihr freilich nicht meine Erinnerungen an die gute alte Zeit," versetzte der Rentmeister im tröstenden Gefühle seiner unantastbaren Würde. „Der hochselige Graf —"

„Ich hatte geglaubt," unterbrach ihn der Inspector, „als unser Rudolph herkam, er hätte im Sinn, die Landwirthschaft zu lernen und dann eine reiche Erbtochter zu freien, die ihm ein hübsches Gut zubrächte. Es scheint aber nichts damit. Er hat weder Sinn noch Verstand für die Landwirthschaft —"

„Und an's Heirathen denkt er noch weniger," fiel der Förster ein. „Einer, der auf Freiersfüßen geht, setzt sich nicht hinter die Bücher, so viel ist gewiß!"

sie die „Gartenlaube?“ Wenn sie jene Thatsachen verdreht, um die Religion zu bekämpfen, so müssen wir das berichtigen, schon um der geschichtlichen Wahrheit und der Bildung wegen. In der That, es sind traurige Aussichten für die wahre Bildung vorhanden, wenn ein Blatt, welches durch handgreifliche Widersprüche und Gehässigkeiten aller gesunden Vernunft, Wahrheitsliebe und Religiosität in's Gesicht schlägt, ein Hauptmagazin moderner Bildung ist.

## Deutschland.

**München**, 17. April. Die Kammer der Reichsräthe trat bezüglich der Ausdehnung und Vervollständigung der Staatseisenbahnen den Beschlüssen der Abgeordnetenkammer in allen Punkten bei, mit der Ausnahme, daß der Einmündungspunkt der Donauthalbahn in die Maximiliansbahn den Bestimmungen der Staatsregierung überlassen wurde.

In **Mannheim**, 17. April, hat die Auswechselung der Ratifikationen der revidirten Rheinschifffahrtsacte durch die Mitglieder der Rheinschifffahrtscommission stattgefunden.

**Berlin**, 15. April. Das Bedürfniß für Heer und Flotte entziffert sich für das Jahr 1870 auf 75 Mill. Thlr., was etwa $12\frac{1}{2}$ Thlr. auf die Haushaltung ausmacht. Von 1849 bis 1870, also in 21 Jahren, wurden von Preußen für Heer und Flotte 1200 Mill. Thlr. verbraucht: so rentirt sich die Politik von Blut und Eisen. Lauter Zwangsopfer.

— Die „Kreuzzeitung“ führt an, wie einige große österreichische Blätter sich gegen die päpstliche Secundiz äußerten, und vergleicht diese, auch von der „Frankfurter Zeitung“, jedoch beifällig abgedruckten Ordinärheiten mit der würdigen Haltung Norddeutschlands, was offenbar so viel heißen soll: Im protestantischen Preußen ist man gegen die katholische Kirche doch taktvoller, als im „katholischen“ Oesterreich. Wir fügen in Anbetracht der Haltung der preußischen Civil- und Militärbehörden hinzu: auch taktvoller als im „paritätischen“ Bayern.

— In dem Reichstage kam der Antrag von Twesten und Münster auf ein verantwortliches Bundesministerium zur Abstimmung. Man hatte sehr viel Aufhebens damit gemacht, kaum aber hatte Graf Bismarck einigen Widerstand geleistet, so traten die nationalliberalen Wortfhelden den Rückzug an und gaben ihrem Antrage eine Auslegung, welche der Verantwortlichkeit so sehr die Spitze abbrach, daß auch Graf Bismarck sich damit einverstanden erklärte, worauf der Antrag mit 11 Stimmen Mehrheit angenommen wurde.

**Greifswalde**, 11. April. Für die Katholiken der protestantischen Universitätsstadt Greifswalde beschloß die kath. Studentenschaft Deutschlands zum Andenken an das Jubiläum des hl. Vaters eine Kirche zu erbauen. Heute nun wurde der Grundstein gelegt. Nach dem Hochamte bewegte sich der Zug zum Bauplatze, wo die Vertreter der Stadt, der evangelischen Geistlichkeit, der Universität, der Gerichts-, Militär- und Polizeibehörden, sowie eine große Menge Bürger der Feierlichkeit harrten. Auf das Spiel der Musik folgte die Festrede, die auseinander setzte, was einst der Grundstein dieser Kirche den Nachkommen verkünden werde: er wird ein Zeugniß sein von der Hochherzigkeit der Stadt Greifswalde, die so freigebig das Grundstück zur Kirche geschenkt; er wird predigen von der Begeisterung und Opferwilligkeit der katholischen Studenten Deutschlands, die durch ihre Gaben zum größten Theile den Bau ermöglichten; und er wird als „Pius-Denkmal“ Zeugniß ablegen von dem großen Papste, der getreu seinem Grundsatze: „non possumus“ — „ich kann nicht“ — durch sein festes und männliches Handeln sich nicht nur die Liebe und Anhänglichkeit seiner gläubigen Kinder, sondern auch die Achtung aller Christen erworben hat. — Die zahlreich Anwesenden folgten alle mit gespannter Aufmerksamkeit den Ceremonien der Einsegnung des Grundsteines. Unter Musikbegleitung kehrte sodann der Zug zur Kapelle zurück, wo noch eine Andacht gehalten wurde. Damit schloß eine Feier, die geweiht durch den Tag und heilig in ihrem Zwecke, gewiß segensvoll sein wird, für alle, die sie ermöglichten, segensvoll aber vor Allem für unsere katholischen Brüder in der Diaspora.

In Stargard hat der pommer'sche Adel eine Zusammenkunft gehalten, um über die Abwehr der drohenden Erhöhung der Brandweinsteuer zu berathen. Ob sich die Herren Erfolg versprechen dürfen, ist sehr zweifelhaft, da auch die preußischen Finanzmänner gegenwärtig ein wahres Treibjagen auf Steuergegenstände halten; so redet man von Petroleumsteuer, Gassteuer, Börsensteuer auf aus- und inländische Papiere. Jedenfalls zahlen die gezwungenen „Gläubigen“ des Großpreußenthums auf den Altar des Militarismus mehr, als die freiwilligen Gläubigen des Papstthums auf dem Altare zu St. Peter niederlegen.

**Königsberg**, 16. April. Vor dem Rathhause fand gestern ein starker Auflauf von Arbeitern statt. Eine Deputation derselben verlangte vom Oberbürgermeister Arbeit, Steuererlaß und Ausweisung der fremden Arbeiter. Man muß immer wieder auf die Summe der Ausgaben für Heer und Flotte hinweisen, damit man diese Vorgänge begreift und lernt, welches die Segnungen des etwaigen engern Anschlusses auch für uns in Süddeutschland sein werden. Wir werden daher, um mit Dr. Völk zu reden, viel lieber „Schneeballen werfen,“ d. h. mit aller Kraft gegen einen solchen Anschluß kämpfen, um nicht einen „Völkerfrühling“ zu erleben, in dem uns nur Arbeitsnoth und Steuerlast mit all' ihren Folgen blühen würden. Die preußische Kriegskasse ist der Altar, wo die Gläubigen des Nationalliberalismus ihr Gut und Blut opfern müssen. Ja, müssen, und zwar viel!

## Oesterreichische Monarchie.

**Wien**, 16. April. Die „Presse“ erwähnt eines Gerüchtes, nach welchem Frankreich den Regierungen von Oesterreich und Italien vorgeschlagen habe, der päpstlichen Regierung für die Dauer des Concils eine gemischte Besatzung in Rom anzubieten, und es seien die betreffenden Regierungen hierüber einverstanden. — Wir halten wenigstens Oesterreichs und Frankreichs Regierungen für zu vernünftig, als daß ihnen ein so lächerlich durchsichtiger Vorschlag auch nur im Traume einfiele; sollten wir uns aber dennoch täuschen, so hätten sie eben die Rechnung ohne den Wirth gemacht.

— 18. April. Zur Secundizfeier des Papstes wurde in der päpstlichen Nuntiatur 2000 Visitenkarten abgegeben, darunter auch nach der „Köln. Ztg.“ diejenige des Grafen von Beust.

— Hoffentlich sind die ewigen Gerüchte von Minister- und Verfassungskrisis nun abgeschnitten, denn Graf Taaffe ist nach einhelliger Zustimmung des Ministerrathes zum Ministerpräsidenten ernannt worden.

## Frankreich.

In **Paris** wurde das Jubiläum des hl. Vaters in allen Kirchen mit besonderem Glanze begangen. Doch muß besonders hervorgehoben werden, daß der päpstliche Nuntius, welcher in der Kirche St. Sulpice der Feierlichkeit beiwohnte, Gegenstand der lebhaftesten Kundgebungen für Pius IX. war. Er wurde von allen Seiten mit dem Zurufe: „es lebe Pius IX. Papst und König!“ begrüßt und begleitet. Niemals, schreibt die Unita catolica, wurde dem päpstlichen Nuntius in Paris öffentlich so gehuldigt. Diese großartige Kundgebung ist in Paris ein Ereigniß.

---

„Was den Verstand für die Landwirthschaft betrifft,“ sagte verweisend der Rentmeister, „so möchte ich denselben dem jungen Herrn doch nicht so respektwidrig abgesprochen haben. So ein Herr hat Verstand für Alles! Aber er will sich um nichts bekümmern, weil sein Bruder der Herr ist. Es ist nicht meine Sache — es sind die Geschäfte meines Bruders — solche und ähnliche Reden kann man von ihm hören, wenn man will.“

„Es ist eigentlich eine seltsame Einrichtung in den adeligen Familien,“ meinte der Förster, „daß der Aelteste Alles bekommt und die Andern nichts. Da lobe ich mir unser gutes, bürgerliches Recht, daß nach dem Tode der Eltern die Kinder sich in die Hinterlassenschaft einträchtig theilen, mögen es nur wenige oder viele sein.“

„Einträchtig?“ wiederholte der Inspector, „oder auch nicht, je nachdem es kommt. Dafür heißt es denn auch bei unser Einem: viele Brüder, schmale Güter!“

„Es ist,“ sagte der Rentmeister salbungsvoll, „in den sehr vornehmen Familien wie in den regierenden Häusern. Nur Einer kann der Erbe sein, das hält Land und Leute zusammen in Einer Hand.“

* * *

In der Residenz, im Hause des Obersten, wurden Rudolphs Briefe natürlich immer mit Spannung erwartet, und der Bruder wie die Schwägerin suchten die jedesmalige Gemüthsstimmung des jungen Einsiedlers nicht nur aus jedem geschriebenen Worte, sondern auch zwischen den Zeilen heraus zu lesen. Der ruhige und liebevolle Ton in seinen letzten Briefen verursachte Beiden große Freude.

„Jetzt erkenne ich erst wieder meinen alten Rudi,“ sagte Waldemar vergnügt, indem er seiner Frau das eben erhaltene Schreiben reichte.

Mathilde fühlte sich bei dessen Durchlesung wie von einer schweren Last befreit. Ihr weiblich zarter Sinn hatte es gewissermaßen wie eine eigene Schuld empfunden, daß durch ihre Schwester der junge Mann so unglücklich, sein Leben so zerstört worden war. In diesem Briefe aber äußerte er sich sehr zufrieden über seinen Aufenthalt in Hoheneck, sprach dem Bruder in ungekünstelten herzlichen Worten seinen Dank für jede ihm gewährte Erleichterung aus, erkundigte sich unbefangen und theilnehmend nach Bekannten und Kameraden und äußerte die lebhafteste Freude über den Besuch, den der Oberst mit Mathilde noch im Laufe des Sommers in Hoheneck zu machen ihm versprochen hatte.

Dieser mußte indessen verschoben werden. Der Oberst litt seit Kurzem an den Folgen einer Wunde, und der Arzt schickte ihn in's Bad. Darüber ging der Sommer hin. Im Herbst aber fühlte er sich wohler, und nun zog es ihn, sowohl zu dem Bruder, wie auch, als eifrigen Jäger, zu den wildreichen Forsten seiner Heimath. Doch wollte er nun nicht vorher angekündigt sein.

„Wir wollen ihm ganz unerwartet über den Hals kommen,“ sagte er, „und die Wirthschaft sehen, die er treibt.“

Er bereitete sich vor, allerhand Ueberraschungen in Hoheneck zu finden; aber auf die, welche er wirklich fand, war er nicht gefaßt. Der Bruder häuslich eingerichtet in des Vaters Studirzimmer, über den Classikern brütend, ein angehender Gelehrter — das war ihm neu; das erregte zuerst sein grenzenloses Erstaunen, und dann ergoß er sich in harmlosen Spöttereien über die unbegreifliche Verwandlung.

„Der Schmetterling ist zur Raupe geworden,“ rief er. „Hat man je so was gesehen! Wer kann sich einen jungen Kürassierofficier denken, leidlich hübsch und von liebenswürdigen Sitten, löwenherzig und lammfromm, so etwa der Type von Max Piccolomini, der sich, in Ermangelung der schwedischen Lanzen, in die lateinischen Classiker stürzt? O weh und Jammer! Ist dieß das Loos des Schönen auf der Erde?“

„Laß mich zufrieden,“ sagte Rudolph, doch ein wenig geschmeichelt. „Du malst al fresco, aber du triffst nicht!“

Mathilde hatte sich an des Schwagers Arbeitstisch gesetzt und blätterte emsig in einem großen Folianten, der gerade aufgeschlagen lag.

„Begreifen thu ich's nicht,“ sagte sie und schlug das Buch mit einem kleinen Seufzer zu, „aber es ist mir Alles recht, was Ihnen Freude macht, lieber Rudolph. Und — da fällt mir ein — wer kann

— Soweit man bis jetzt urtheilen kann, unterliegt es keinem Zweifel, daß aus den nächsten Wahlen für die Regierung eine überwiegende Mehrzahl hervorgehen werde, aber eine kleine Stärkung wird die Opposition dennoch erhalten. Die jüngsten Vorgänge im gesetzgebenden Körper, wo durch die gewaltigen Reden, besonders des Abg. Thiers, die Schäden der unverantwortlichen persönlichen Regierungsweise so unerbittlich aufgedeckt wurden, haben es dahin gebracht, daß nächstes Mal der gesetzgebende Körper eine bedeutendere Rolle spielen wird. — Der Brief des Kaisers über die Ausstattung der 40—50,000 Soldaten der Republik und des ersten Kaiserreiches mit je 250 Frs. jährlich wird von der Regierungspresse gewohnheitsmäßig beräuchert, von den unabhängigen Blättern jedoch einer scharfen Beurtheilung unterzogen.

— Als der Nuntius am 12. April in der Diplomatenloge des gesetzgebenden Körpers erschien, wurde er von der Mehrheit der Abgeordneten mit ungewohnten und begeisterten Begrüßungen empfangen. Es war eine Huldigung für Pius IX.

## Belgien

Mehrere Journale beschuldigten die internationale Arbeiterassociation, die blutigen Unruhen in Belgien hervorgerufen zu haben. Der Generalrath derselben protestirte zwar gegen diese Anklage, allein in Wirklichkeit hatte er unter den Arbeitern von Seraing und Umgegend eine Adresse verbreitet, die eine wüthende und in den übertriebensten Ausdrücken des Hasses abgefaßte Aufreizung der „hungernden" Arbeiter gegen ihre „gesättigten" Ausbeuter, eine wahre Kriegserklärung gegen die Gesellschaft ist.

Die französisch-belgische Eisenbahnangelegenheit, welche schon lange Zeit in Schwebe ist, rückt nur langsam vorwärts. In der letzten Zusammenkunft soll der französische Vertreter dem nun abgereisten belgischen Minister Frère-Orban erklärt haben, Frankreich stehe auf einem andern Standpunkt als Belgien, und der Minister sprach vor seiner Abreise den Wunsch aus, bald eine gemeinschaftliche Vertragsgrundlage festgestellt zu sehen. Man ist also noch sehr weit von einer Vereinbarung entfernt.

## Italien.

Es ist ein beachtenswerthes Zeichen der Zeit, daß eine immer engere Annäherung zwischen den Höfen von Wien und Florenz stattfindet. Die letzten gegenseitigen Höflichkeitsbezeugungen und Ordensverleihungen beweisen, daß Victor Emanuel nicht blos ehrlichen Frieden, sondern auch ein inniges Bündniß mit Oesterreich sucht; und zwar scheint es weniger die äußere Politik zu sein, aus welcher der König des nur mechanisch aneinander geschweißten Italiens die Beweggründe zu diesem Bündnisse hernimmt, als vielmehr seine eigene Lage im Innern. Die Republik und namentlich eine Föderativ-Republik nach dem Muster der vereinigten Staaten, welche in Spanien aller Wahrscheinlichkeit nach im Anzuge ist, stellt sich als eine unmittelbare Bedrohung seines Thrones heraus. In dem Augenblicke, wo in Spanien aus Mangel an einem Thronbewerber die Republik ihr Haupt erhebt, wird auch in Italien, wo das Haus Victor Emanuel's allen Halt verloren hat, Mazzini ihr Banner aufpflanzen und dann darf Victor Emanuel Oesterreich nicht zum Feinde, sondern muß es zum Freunde haben.

**Rom**, 17. April. Um den Begriff von der Theilnahme an der päpstlichen Secundizfeier zu vervollständigen, tragen wir nach, daß St. Peter, die größte Kirche der Welt, in allen Ecken bis zum Unbehagen beinahe, angefüllt war, was seit Menschengedenken nicht mehr vorgekommen ist. — Die Doppelfeier der Rückkehr Pius IX. aus Gaeta und seiner Errettung beim Einbruch des Fußbodens in St. Agnes fällt zusammen auf den 12. April; sie wird jedes Jahr durch eine glänzende Beleuchtung der Stadt begangen. Dieses Mal jedoch übertrifft die Herrlichkeit jede Beschreibung. Abgesehen von den Häusern müßte man 39 bauartig hergerichtete Lichtgruppen und ebensoviele feenhaft illuminirte Plätze schildern. Es war die größte Beleuchtung, die Rom gesehen hat, und das will viel heißen, denn in keinem andern Lande pflegt sich das Volk für dergleichen Festzierden mehr zu begeistern als in Italien. An den römischen Lichtfesten aber, schreibt die „Allg. Ztg." und besonders bei diesem überrascht den Fremden der feingebildete Kunstgeschmack und die großartige Gewandtheit in der Darstellung.

## Spanien.

**Madrid**, 18. April. Der Flottenminister Topete wurde von den Cortes bevollmächtigt, nach und nach alle verfügbaren Kriegsschiffe nach Cuba zu senden, wo die Angelegenheiten Spaniens sich von Tag zu Tag schlimmer gestalten.

## Portugal.

**Lissabon**, 17. April. In diesem von dem Liberalismus und der Freimaurerei schon längst beherrschten Lande greift die Unzufriedenheit immer mehr um sich; Revolutionsgerüchte künden bereits die kommenden Unruhen an, und bei dem Ausbruche einiger Bewegungen zeigten sich die Truppen schon nicht mehr zuverlässig.

## Rußland.

Unter den Israeliten im westlichen Rußland herrscht große Noth; der Hungertyphus wüthet in furchtbarer Weise, so daß sich die Unglücklichen genöthigt sehen, sich an die Mildthätigkeit des Auslandes zu wenden. Das Uebel hat seinen Grund in dem russischen System, welches barbarisch ist gegen Andersgläubige, mögen sie Katholiken, Protestanten oder Juden sein. Die Juden durften keinen Ackerbau treiben, durften auch nicht in andere Theile des Reiches übersiedeln, mußten sich also in einer einzigen Gegend dem Handwerke widmen. Die dadurch entstehende Ueberfüllung mit Menschen bewirkte die Verdienstlosigkeit und das Elend.

Seither hat man Rußland noch immer für den sichersten Verbündeten Preußens gehalten, allein die Eroberungspolitik der norddeutschen Großmacht scheint auch Rußland mehr und mehr abzustoßen. Das geht deutlich hervor aus einem Artikel des officiösen russischen Blattes „Golos", welches die Befürchtung ausspricht, Preußen könnte einmal auch nach den deutschen Ostseeprovinzen Rußlands Gelüste bekommen.

## Großbritannien.

**London**, 14. April. Die englischen Staatsausgaben sind seit 1854 um 15 Mill. Pfd. Sterling vermindert worden, und obgleich soeben erst der kostspielige abbyssinische Krieg geführt wurde, konnte man dennoch Steuern im Betrag von beinahe 4 Mill. Pfd. aufheben. Ein solches Finanzwesen hat auf dem Festlande leider nicht seines Gleichen. Während der Wahlspruch der englischen Politiker „Beschränkung der Ausgaben" lautet, ist das Feldgeschrei der Regierungen des Festlandes „neue Einnahmsquellen." Es ist, als ob das Wohl des Landes nicht darin beruhte, daß die Staatsbürger möglichst viel Geld haben, sondern darin, daß möglichst große Summen in den Staatskassen der bureaukratischen Verschwendung dienen.

— 16. April. Das Unterhaus verwarf mit 344 gegen 123 Stimmen den Antrag Disraeli's, welcher der irischen Kirche den staatlichen Charakter zu bewahren bezweckte.

---

wissen, wohin Sie es noch bringen mit der Zeit? Was für eine Wissenschaft muß man denn eigentlich studiren, um Gesandter oder Minister zu werden?"

Der Oberst lachte laut auf, auch Rudolph mußte lachen.

„Da seht mir das ehrgeizige Weib," rief Waldemar lachend. „Aber damit ist es nichts, lieber Schatz; diese Wissenschaft lernt man nicht hier. Das ist aber auch nicht nöthig; ich wenigstens bin sehr zufrieden, wenn er sich einstweilen als tüchtiger Waidmann beweist. Du mußt mir schon den Gefallen thun, alter Rudi, und deine Werkstätte vorläufig zuschließen. Und über die Thür laß ich schreiben: verbotener Eingang! Ich lege förmlich Beschlag auf dich, so lang wir hier sind. Nachher thu', was du willst."

Dagegen ließ sich nichts einwenden und bis auf die angedrohte Thürüberschrift, die Waldemar natürlich auf sich beruhen ließ, geschah Alles, wie er gesagt hatte.

Die Hohenecker Jagden waren seit alter Zeit ein Vergnügen, worauf die Herren der Umgegend sich Monate lang vorher freuten. Auch dieses Jahr waren von Nah und Fern die Freunde des edlen Waidwerks eingeladen worden und hatten sich vollzählig eingefunden. Vom frühen Morgen an erscholl fröhlicher Lärm in dem sonst so stillen Schloß und mit lustigem Hörnerklang zog die rüstige Schaar hinaus in die Wälder. Auch Mathilde ritt öfters mit. Obgleich sie das lärmende Treiben im Grunde nicht liebte, so wußte sie doch, wie sehr ihre Gegenwart das Vergnügen ihres Mannes erhöhte und handhabte als wackere Soldatenfrau herzhaft ihr leichtes Gewehr. Natürlich schoß sie jedes Mal fehl, doch das vermehrte nur die allgemeine Heiterkeit der Anwesenden.

(Fortsetzung folgt.)

---

## Vermischtes.

**Freinsheim.** Am 16. nach 9 Uhr brach bei Christoph Harm III. Feuer aus, welches rasch Scheuer, Stall und Wohnung ergriff, jedoch von der Feuerwehr ohne jeden weiteren Schaden bewältigt wurde. Diese erste Probe der Freinsheimer Feuerwehr kann als gelungen bezeichnet werden.

---

**Aus Rom**, 13. April, wird berichtet: In der hiesigen Lotterie sind die sogenannten Papstnummern: 9, 11, 50, 68, 26 (letztere bedeutet die Secundizmesse) sämmtlich herausgekommen. Eine Dame aus Bologna hat damit 60,000 Francs gewonnen.

---

**Man denke!** Wie ein belgisches Freimaurerblatt berichtet, ist der Kriegsminister Renard zum zwei und zwanzigsten Grad erhoben worden. Was soll man sich darunter Vernünftiges vorstellen? Zwei und zwanzig Grade des Geheimnisses! Und im 19. Jahrhundert! Was mögen das für wichtige Geheimnisse sein? Man begreift nicht, wie Leute so Versteckenspielen und dabei Männer sein können.

---

## Räthsel.

Ich bin nicht Fleisch und Bein,
Wenn beiden auch entstammt;
Doch bin ich auch nicht Geist,
Obgleich er in mir flammt.
Unwägbar leicht bin ich,
Doch schwer oft von Gewicht;
Erleuchte hell die Welt
Und bin doch nicht das Licht.
Verwunden kann ich tief,
Bin doch nicht Schwert noch Pfeil;
Bin keine Arzenei,
Mach' dennoch Wunden heil.
Ich gelte oftmals viel,
Oft wenig in der Welt,
Doch ist verächtlich, wer
Mich nicht in Ehren hält.

## Egypten.

Der Vice-König bereitet so eben einen Zug nach dem weißen Nil vor; an der Spitze steht der englische Afrikareisende Samuel Becker. Es handelt sich dabei um die Unterdrückung des Sclavenhandels und die Begründung der egyptischen Herrschaft an dem obern Nil. Zu diesem Zwecke sollen zerlegbare Dampfboote aus Stahl in England gebaut werden, und namentlich der große Njanza-See, aus welchem der Nil hervorkömmt, unter die egyptische Herrschaft gebracht werden.

## Südamerika.

Aus **Rio de Janeiro**, 24. März wird gemeldet, daß der Dictator Lopez von Paraguay mit 7000 Mann in Ascurra sich verschanzt hat.

## Neuestes.

**München**, 19. April. Die Reichsrathskammer stimmte heute dem Gesetzentwurf, die Ostbahnen betr. zu und trat sodann in Berathung über das Schulgesetz. Es sprachen heute der Referent und Correferent (Bischof v. Dinkel und v. Hatleß), Erzbischof v. Scherr gegen, Fürst Hohenlohe, Graf Bothmer, v. Faber für das Gesetz, Döllinger und Zu-Rhein dagegen, v. Gresser für das Gesetz. Die Spezialdiskussion beginnt morgen Vormittags 10 Uhr. (Ist jedoch wegen Erkrankung des Reichsrathes v. Harleß ausgesetzt.)

— 20. April. Die Kammer der Abgeordneten hat heute das Einführungsgesetz zum Civilproceß mit allen gegen 25 Stimmen angenommen. Der Antrag des Abgeordneten v. Stauffenberg, die Bestimmung des Einführungstermins einem besonderen Gesetze vorzubehalten, beziehungsweise die Einführung bis zum Erlaß eines norddeutschen Civilprocesses auszusetzen; ferner der Antrag Umbscheidens auf Nichteinführung des Civilprocesses in der Pfalz — wurden beide mit großer Mehrheit abgelehnt.

### Dienstes-Nachrichten.

Durch Beschluß der k. Regierung der Pfalz, Kammer des Innern, vom 6. April 1869, wurde der katholische Schulverweser Rudolph Schneller von Hatzenbühl zum Schulverweser an der katholischen Schule zu Diedesfeld, vom 10. April 1869 an, ernannt.

### Vermischte Nachrichten.

*† **Landau**, 12. April. In allen Dörfern Frankreichs findet sich ein Aufruf des Gauverneurs von Algier angeschlagen, der auswanderungslustige Ackersleute zur Niederlassung in dieser afrikanischen Provinz einladet, um die lange angestrebte Colonisirung derselben endlich vollständig zu erzielen und die leeren Ortschaften wieder zu bevölkern.

*† **Landau**, 9. April. Vor einigen Tagen traf der hochwürdigste Herr Weihbischof der Erzdiöcese Freiburg, Dr. Kübel, zum Besuche des hochw. Herrn Bischofs Dr. Räß in Straßburg ein, woselbst er von Seiten der dortigen Bevölkerung ehrfurchtsvollst und freundlichst empfangen wurde.

*† **Landau**, 17. April. „Was kostet der blaue Montag?" fragt ein französisches Blatt; er kostet die Arbeiter Frankreichs jährlich 400 Millionen Franks, welche in 350,000 Wirthshäusern und Tanzlocalen vertrunken und verjubelt werden. Würde man diese Millionen in den Familien für Frau, Kinder, Speise und Trank gleichmäßig verwenden, manche Frau sähe nicht so bleich und heruntergekommen aus, manches Kind könnte anständig gekleidet Kirche und Schule besuchen. Und was könnten die 350,000 Wirthe, in andern Berufsarten beschäftigt, der Gesellschaft nützen? Der blaue Montag ist eine Folge des übertriebenen Industrialismus, des verderblichen Materialismus und ein Fluch der schlechten Sonntagsfeier.

*† **Landau**, 18. April. Der Stand der Getreide läßt in Frankreich nichts zu wünschen übrig, überall erregt er die freudigsten Hoffnungen; nur in den südlichen Departements erlitten die Reben durch die Märzfröste einen erheblichen Schaden, namentlich im Departement du Gard, wo durch den Schneefall auf der Alpen- und Cevennenkette die Temperatur eine beträchtliche Erniedrigung zur Falge hatte.

**Liberale Menschlichkeit.** Im Wiener allgem. Krankenhause wird jetzt eine neue „Syphilitische Abtheilung" errichtet und dadurch den schwer erkrankten Armen der große Raum einer ganzen Abtheilung entzogen. „Es ist eine sonderbare Humanität, — schreibt die nichts weniger als ultramontane „Medic. Wochenschrift," — welche hilflosen Kranken Räume zu ihrer Unterbringung entzieht, um diese Räume Kranken zu überlassen, für welche ein oder mehrere Ordinationslacale hinreichen und den gewünschten Zweck auch wenigstens theilweise erfüllen würden. Es wird sich eine heillose Kalamität beim Ausbruch einer Epidemie, wie solche ja oft in Wien zum Vorschein kommen, herausstellen, wenn die Armen mit Entzündungskrankheiten oder typhösen Fiebern von den Pforten der öffentlichen Krankenanstalten abgewiesen werden müssen, weil man die Betten mit Syphilitischen belegt hat." Auf Kosten der unverschuldet Erkrankten und Hilflosen sorgt man für die Opfer freiwilliger Ausschweifungen.

**Dummheit.** Unterm 15. April schreibt die „Frankf. Ztg." nach römischen Telegrammen Wiener Blätter: „Vorgestern hat der Papst einen Generalablaß, giltig für alle bei der Feier Anwesenden und für alle in den nächsten sieben Jahren zu begehenden Sünden ertheilt." Eine Dummheit von liberaler Colassalität!

Am **Kölner** Dom herrscht große Bauthätigkeit; jedoch sind einige Hindernisse eingetreten, welche den Ausbau des südlichen Thurmes noch etwas verzögern. Die Dampfmaschine zur Bewegung des Krahnens, welcher die Steine hinaufziehen soll, wird nemlich, aus Furcht vor einer möglichen Dampfkesselsprengung, am Fuße der Thürme eingerichtet werden. Die Aufstellung des Standbilderschmuckes ist im Langschiffe vollständig und am Südportale beinahe beendigt.

**Die kostbare Vase**, welche der König von Preußen in der Berliner Porzellanfabrik für den hl. Vater als Ehrengeschenk anfertigen ließ, bezeichnet man als eine wahrhaft königliche Gabe. Man schätzt ihren Werth auf 80,000 Frcs.

---

Von dem in **München** erscheinenden **„St. Josephsblatt"** liegen bereits wieder 4 Nummern vor, die neben 15 größeren und kleineren Bildern (darunter die Porträts der HH. DD. Brunner und Heinrich, 6 humoristische Bilder aus dem Leben eines Droschkenkutschers), 6 Erzählungen und 19 geschichtliche u. a. Aufsätze (z. B. über die bevorstehende Kirchenversammlung, Menschenfurcht, Fortschrittslügen), auch Mittheilungen über kathol. Männer- und Gesellenvereine enthalten. Das Blättchen sollte unter der ländlichen Jugend und unter der Fabrikbevölkerung stärker verbreitet sein und könnte da viel Nutzen stiften. Der Preis kann wahrlich kein Hinderniß für die größte Ausbreitung bieten. Zwar ist das Abonnement bei den Posten jetzt theurer als früher; aber in den Buchhandlungen und bei der Expedition des Blattes selbst gilt noch der Jahres-Abonnementspreis von nur 15 kr. Möge darum jeder Freund des Volkes dazu beitragen, daß dieses Blättchen immer weiter verbreitet werde!

---

### Handels- und volkswirthschaftliche Berichte.

**Speyer**, 20. April. per Ctr. Weizen 5 fl. 18 kr., Korn 4 fl. 21 kr. Gerste 5 fl. 5 kr., Spelz 3 fl. 44 kr., Hafer 4 fl. 58 kr.

**Kaiserslautern**, 20. April. per Ctr. Weizen 5 fl. 38 kr., Korn 4 fl. 32 kr., Spelzkern 5 fl. 51 kr., Spelz 3 fl. 58 kr., Gerste 5 fl. 18 kr., Hafer 4 fl. 33 kr., Erbsen — fl. — kr., Wicken 4 fl. 14 kr., Linsen 5 fl. 5 kr., 6 Pfd. Kornbrod 20 kr., 3 Pfd. Gemischtbrod 11 kr., 2 Pfd. Weißbrod 12 kr. (Victualienmarkt.) Butter per Pfund 28 bis 30 kr., Eier 7 Stück 8 kr., Kartoffeln 1 fl. — kr., Stroh 1 fl. 30 kr., Heu 1 fl. 28 kr.

**Landstuhl**, 19. April. Fruchtmittelpreise per Ctr. Weizen 5 fl. 20 kr., Korn 4 fl. 26 kr., Spelz 3 fl. 53 kr., Gerste — fl. — kr., Hafer 4 fl. 18 kr., Kleesamen — fl. — kr.

**Mannheim**, 19. April. Weizen 11 fl. — kr. G., Roggen 9 fl. 10 kr. G., Gerste 10 fl. 15 kr. G. per 200 Zollpf., Hafer 4 fl. 40 kr. G, per 100 Zollpf., Kernen — fl. — kr. G., Kohlreps — fl. — kr. per 200 Zollpf., Kleesamen deutscher — bis — fl. G., Leinöl, Inland, in Parthieen 20 fl. — kr. P. (mit Faß), faßweise 20 fl. 15 kr. P., Rüböl, faßweise 20 fl. — kr. P., in Parthien 19 fl. 45 kr. P. per 100 Zollpf., Weizenmehl Nr. 0 9 fl. 36 kr. P., Nr. 1 9 fl. 20 kr. P., Nr. 2 8 fl. 20 kr. P., Nr. 3 6 fl. 20 kr. P., Nr. 4 5 fl. 15 kr. P. per 100 Zollpf.

**Köln**, 19. April. per Ctr. Rüböl 100 Pfd. mit Faß effectiv in Partien von 100 Ctr. Thlr. — bez., 11 3/10 B., per Mai 11 1/4 bez., 11 3/10 B., 11 2/10 G., per Oct. Thlr. — bez., 11 13/20 B., 11 6/10 G., per Ctr. Leinöl 100 Pfd. mit Faß effect. in Partien von 100 Ctr. Thlr. 11 5/10 B.

---



### Anzeigen-Uebersicht.

Güter-Versteigerung. **Lingenfeld**, 3. Mai, Mittags 2 Uhr im Gemeindehause: Ein Wohnhaus mit Garten und Hofraum.

Güter-Versteigerung. **Hainfeld**, 4. Mai, Mittags 2 Uhr im Kreuz: Ein Wohnhaus mit Aeckern und Wiesen.

Holz-Versteigerung. **Landstuhl**, 29. April, Morgens 9 Uhr im Engel: Stämme, Stangen, Wellen, Scheit-, Prügel- und Stockholz.

Holz-Versteigerung. **St. Ingbert**, 27. April, Morgens 9 Uhr im Stadthause: Stämme, Sparren, Wellen, Stangen, Scheit-, Prügel- und Stockholz.

Güter-Versteigerung. **Hettenleidelheim**, 4. Mai, Mittags 2 Uhr in der Wirthschaft des J. A. Maltry: Ein Wohnhaus mit Aeckern.

Güter-Versteigerung. **Maudach**, 16. Juni, Mittags 2 Uhr im Gemeindehause: Eine Scheuer mit 2 Dez. Aeckern.

Güter-Versteigerung. **Eppstein**, 3. Mai, Mittags 2 Uhr: Ein Wohnhaus mit Zubehör.

Güter-Versteigerung. **Frutzweiler**, 4. Mai, Morgens 9 Uhr in der Wirthschaft des J. Schwartz: Acker- und Wiesenland.

Güter-Versteigerung. **Lindenberg**, 4. Mai, Mittags 1 Uhr im Gemeindehause: Wiesen, Aecker und Wald.

Güter-Versteigerung. **Speyer**, 7. Mai, Mittags 2 Uhr im deutschen Schulhause: Ein Wohnhaus mit Zubehör.

Güter-Versteigerung. **Gommersheim**, 7. Mai, Mittags 2 Uhr im Lamm: Ein Wohnhaus mit Aeckern und Wiesen.

### Frankfurter Geldcours.

| Geld-Sorten. | |
|---|---|
| Preußische Kassenscheine | 1 44 3/4-45 |
| Preußische Friedrichs'dor | 9 57 1/2-58 1/2 |
| Pistolen | 9 46 48 |
| Holländische 10 fl.-Stücke | 9 54-56 |
| Rand-Ducaten | 5 35-37 |
| 20 Franken-Stücke | 9 29 1/2-30 1/2 |
| Englische Souvereigns | 11 54-58 |
| Russische Imperiales | 9 47—49 |
| Hochhaltiges Silber. per Zollpfund | — — |
| Dollars in Gold | 2 27-28 |

Redaction, Druck und Verlag von Ferdinand Kleeberger in Speyer.

# Die Rheinpfalz.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich drei Mal: Dienstag, Donnerstag und Samstag. Preis viertelj. bei der Post 34 kr., wozu auswärts, außer den 8 kr. Zustellgebühr für den Postboten, kein Postzuschlag kommt; in Speyer bei der Expedition 36 kr. Inserate: 3 kr. für die 3spaltige Petitzeile oder deren Raum.

№ 49. Speyer, Samstag den 24. April 1869.

## Die „blutige“ Maria.

-g. Es war im Sommer des Jahres 1860, zur Zeit der Passions-Spiele in Oberammergau, als ein Bekannter von mir mit einem Begleiter in dem Laden eines Oberammergauers, wo zierliche Schnitzarbeiten ausgestellt waren, bemerkte, daß den geschnitzten Elephanten der Rüssel an den Bart gemacht war. Er konnte nicht umhin, den nebenstehenden Verfertiger, einen gemeinen Mann, der wie seine übrigen Landsleute nur in Nebenstunden diesem Kunstzweige sich ergab, aufmerksam zu machen, daß es doch „gegen die Natur verstoße, einem Elephanten den Rüssel an den Bart zu machen.“ Der aber erwiederte ihm: „A bah! Sehen's, so haben wir's gemacht, so lange wir leben und so haben's schon unsere Väter gethan.“ Mein guter Freund und sein Begleiter sahen einander an, lachten und gingen von dannen.

An dieses Geschichtchen habe ich mich erinnert, als ich vor Kurzem in einem Aufsatz der „Gartenlaube“ wahrnahm, wie man immer und immer fortfährt, die katholische Königin Maria von England in Tyrannengestalt zu zeichnen. „Die blutige Maria — diesen Namen haben sie derselben in der Geschichte gegeben — sollte die Engländer, wie die „Gartenlaube“ sagt, durch ihre Scheiterhaufen belehren, was es heißen will, wenn eine Schülerin von Inquisitoren über ein protestantisches Volk herrscht . . . Nicht mit englischem, sondern mit spanischem Maße wurde das Blut gemessen, das vergossen werden sollte.“ Also die Geschichte hat ihr den Namen der „blutigen“ gegeben?

Ja gewiß; aber es ist nicht die Geschichte, wie die Wissenschaft sie schreibt, sondern die Geschichte jenes Oberammergauer Elephantenschnitzers. „So haben wir's gemacht, so lange wir leben und so haben's schon unsere Vätern gethan,“ d. h.: So ist einmal von dieser Partei, und in diesem Heerlager die katholische Engländerin geschildert worden, so lange sie leben und so haben schon deren Väter und Vorfahren sie geschildert.

Wie begreiflich ist daher die Entrüstung des protestantischen Schriftstellers William Cobbet, als er, in den Ansichten confessionsverwandter Schriftsteller aufgewachsen, endlich durch eigenes Quellenstudium auf den „von seinen Vätern und Vorfahren“ an Maria begangenen Natur- und Wahrheitsfehler aufmerksam wurde. „Die Betrüger, rief er aus, lehrten uns, ihre Regierung die der blutdürstigen Königin Maria zu nennen, so wie sie uns die ihrer Schwester die goldenen Tage der Königin Lieschen nennen lehrten. Sie nehmen sich wohl in Acht, uns zu sagen, daß für jeden durch Maria vergossenen Tropfen Blutes Elisabeth dessen einen Kübel vergoß, daß jene den Kirchenraub ihrer Vorgänger wieder zurückgab und Elisabeth diesen Raub wieder nahm und den Armen jeden Brosamen entriß, der ihnen in der Uebereilung noch geblieben war; daß jene ihre Religion nie wechselte und diese aus einer Katholikin protestantisch, dann wieder katholisch, dann abermals protestantisch wurde; daß Maria Leute strafte, weil sie die Religion verließen, in der sie und ihre Väter geboren wurden, und daß diese die Leute strafte, weil sie ihre und ihrer Väter Religion, zu der sie zur Zeit ihrer Krönung selbst sich öffentlich bekannte, nicht verließen. Und dem ungeachtet lehrte man uns, die erstere „blutdürstig“ und die letztere „gut“ zu nennen. Wie wurden wir hintergangen!“

So der Protestant Cobbet. In der That, wenn das Blut, das unter Maria vergossen wurde, mit spanischem Maß gemessen war, von welcher Größe war das Blutmaß der „schönen und starken“ Engländerin Elisabeth, über deren Hinrichtungen Dr. Milner in seinen Briefen schreibt: „Ich muß hinsichtlich des größeren Theiles der katholischen Schlachtopfer (Elisabeths) bemerken, daß der Spruch des Gesetzes pünktlich und buchstäblich an denselben vollzogen ward. Zuerst wurden sie aufgehängt, dann lebendig abgeschnitten, verstümmelt, aufgeschlitzt und die Eingeweide buchstäblich vor ihren eigenen Augen verbrannt, worauf man sie erst enthauptete und viertheilte.“

Wir mißbilligen die Todesurtheile, die von Maria von England über die Reformirten verhängt worden sind, und gerade ein spanischer Theolog, Alphonso di Castro, hat dieß schon damals vor dem englischen Hofe in Gegenwart der Königin Maria selbst gethan. Aber einfältig ist es, weil Maria nicht aufgeklärter war, als die weisesten ihrer Zeitgenossen, sie eine Tyrannin und Feindin der „Gewissensfreiheit“ zu nennen. Als wenn im 16. Jahrhundert irgend ein Staat, ob protestantisch oder katholisch, Gewissensfreiheit eingeräumt hätte; als ob namentlich die Protestanten, sobald sie irgendwo in der Mehrzahl waren, damals Katholiken neben sich geduldet hätten! Es gab damals keine Parität, als in einigen deutschen Reichsstädten, und da nur deßwegen, weil man sich nicht anders zu helfen wußte! Es war eben das Zeitalter beiderseitiger Unduldsamkeit.

Allein, warum zerrt man diese veralteten Greuel immer von neuem auf die Tagesordnung der Gegenwart? Man überlasse es doch den Gelehrten vom Fach, jenes gegenseitige Wüthen der Menschen festzustellen, und im traurigen Interesse der Wissenschaft den verschwiegenen Bibliotheken es anzuvertrauen. Wozu diese Schauergeschichten, als aufgewärmtes Ragout mit einer pikanten Brühe von Zuthaten immer wieder dem großen Publikum auftischen? Glaubt man hiedurch den Geist der Verträglichkeit zu nähren? Ist

---

## Die Erben von Hoheneck.

(Fortsetzung.)

Rudolph aber war ein eifriger und glücklicher Jäger, und, wenn Abends die Gesellschaft sich zum fröhlichen Mahle versammelte, ein freundlicher Wirth und heiterer Tischgenosse. Wenn er mit den Seinigen allein war, so vermied er mit fast peinlicher Sorgfalt jedes Wort, das an Linda erinnern könnte. Dieß war aber auch das einzige Zeichen, wodurch sich die noch nicht vernarbte Wunde seines Herzens verrieth. Natürlich nannte denn auch keines der Andern ihren Namen und so blieb er ohne alle Kunde von dem Leben und Schicksal der einst so heiß Geliebten.

Eine andere Sorge aber drängte sich ihm auf. Er fand seinen Bruder gealtert und übel aussehend. Auf der Jagd fiel es ihm manchmal auf, wie leicht der sonst so kräftige Mann ermüdet und abgespannt sein konnte, und dann wieder, wie schnell bei der geringsten Erregung ihm das Blut zu Kopf stieg.

Mathilde bemerkte nichts von dieser Veränderung, wie das in der Regel den Nächststehenden geht. Der tägliche und stündliche Anblick eines geliebten Wesens macht uns leicht blind für all' die kleinen Stadien des Gedeihens und Entfaltens sowohl, als auch für allmähliches Altern und Verblühen. Man sieht immer nur dasselbe geliebte Gesicht, während Andere, bei seltenerem Anblick, ein ganz verändertes Wesen erblicken.

So hatte die junge Frau keine Ahnung von den Wahrnehmungen ihres Schwagers und dieser hütete sich auch sorgfältig, sie durch die Mittheilung derselben zu erschrecken. Aber er sprach mit seinem Bruder selbst und bat ihn dringend, sich zu schonen und für sein Gesundheit Sorge zu tragen. Doch der Oberst lachte nur darüber.

„Unsinn, mein Junge, sagte er. „Man wird eben nicht jünger, und, wie du weißt, zählen Kriegsjahre doppelt. Mag mir auch das Bad vom Sommer her noch ein wenig in den Gliedern stecken; das ist aber auch Alles, verlaß dich d'rauf! Aengstige mir nur die Thilde nicht und sei du selbst ganz unbesorgt! Ich werde schon thun, was nöthig ist, damit meine Kapitulation nicht vor der Zeit abläuft.“

Damit war die Sache abgethan. Rudolph glaubte des Bruders Worten nur zu gern.

Der Herbst ging schon in den Winter über, als das Ehepaar von Hoheneck aufbrach und sie thaten es nicht, ohne den Bruder dringend einzuladen, sie, wenn auch für kurze Zeit, in die Residenz zu begleiten. Doch das lehnte dieser auf's Entschiedenste ab. Er fühlte, daß er, vielleicht noch in langer Zeit, nicht in die alten Umgebungen zurückkehren dürfe, wenn er nicht Gefahr laufen wollte, seine mühsam erkämpfte Seelenruhe auf's Neue zu verlieren. Er widerstand mit Mühe den Vorstellungen Waldemars, den Bitten Mathildens, aber er blieb fest.

„Später,“ sagte er.

„Laß ihn gehen,“ sagte endlich der Oberst neckend zu seiner Frau, „er studirt auf den Minister. Wenn er so weit ist, wird er kommen, um unter den besternten Excellenzen seinen Platz zu nehmen.“

So kehrte denn Rudolph wieder zu seinen Büchern, seinem einsamen Stillleben zurück, das nun mehrere Jahre lang durch nichts unterbrochen wurde, als durch gelegentliche kleine Reisen, meistens Fußwanderungen in schöne Gegenden, die seine liebste Erholung bildeten, und alljährlich im Herbst durch einen oft auf Monate verlängerten Besuch seiner Lieben. Schon im nächsten Jahr überzeugte er sich, daß seine Besorgniß um Waldemars Gesundheit unbegründet gewesen. Der Oberst gewann wieder sein früheres, kräftiges Aussehen, wozu die gesunde Luft von Hoheneck viel beitragen mochte, und wenn seine alte Kopfwunde ihm nicht manchmal zu schaffen machte, so hörte man keine Klage über seine Gesundheit.

* * *

Fünf bis sechs Jahre vergingen, während welcher die Beförderung des Obersten zum General das einzige Ereigniß von einiger Bedeutung in der Familie war. Besonders seine ehrgeizige Schwiegermutter war darüber entzückt. Ihn selbst freute die Anerkennung seiner Verdienste, die der oberste Kriegs-

das der Weg, Feinde zu versöhnen, daß man ihnen das erlittene und verübte Unrecht stets neuerdings zu Gemüthe führt? Wenn man die katholische Königin Maria die blutige schilt, so fordert man hiedurch Andere heraus, ihre protestantische Nachfolgerin Elisabeth als noch blutiger zu bezeichnen. Das kann zu Nichts weiter dienen, als die religiösen Feindseligkeiten zu schüren und zu verewigen.

Eine solche Aufgabe scheint nun die „Gartenlaube" nebst den verwandten Blättern sich allerdings gesetzt zu haben. Wenn es jedoch wahr ist, was der Stifter der Religion der Liebe sagt, daß die Friedfertigen Kinder Gottes genannt werden sollen, welch' teuflische Rolle spielen dann jene religiösen Hetzer; und wenn es recht war, daß Christus die Friedfertigen selig gepriesen hat, wie fluchwürdig erscheint alsdann jenes die religiöse Feindseligkeit mit Gewalt hervorrufende und nährende Treiben der „Gartenlaube" und ihres Gleichen, ja wie verantwortlich muß es sein, diesem heillosen Unwesen nur den geringsten Vorschub zu leisten.

## Deutschland.

**Landau**, 22. April. Endlich wurde nach mehr als 100jähriger Brache das Glacis auf dem ganzen rechten Queichufer — südlich der Stadt — dem Ackerbau wieder übergeben; die städtische Verwaltung, welche in höchst anerkennenswerther Weise dieses große Terrain, um es der Privatspeculation zu entziehen (vide Ludwigshafen) käuflich erstand, ließ es in Parzellen bis zu einem Tagwerk vertheilen und verpachtete dieselben auf 6 Jahre mit ziemlich gutem Erfolg; durchschnittlich kann man 15 fl. per Tagwerk annehmen.

Dort, wo früher zur Vertheidigung der Veste Wälle aufgeworfen, Gräben gezogen und Geschütze aller Art nebst entsprechender Munition aufgepflanzt waren, streut nun unter der Aegide des Friedens der Landmann seine Saaten in die Furchen jenes Bodens, der bisher nur zum Tod und Verderben bestimmt war; allerdings bleiben diese wiedergewonnenen Grundstücke weit hinter den angrenzenden Ländereien bezüglich der Bonität zurück, denn die ursprüngliche Erdschichte ist verschwunden und statt dieser bildet jetzt grober Kies und Trümmer von Mauerwerk die Oberfläche, es bedarf daher eines großen Fleißes, wenn man diese nur einigermaßen fruchtbar herstellen will.

**Von der Haardt.** Dieser Tage kamen 2 Männer zu dem Schreiber dieses und legten den „Neustadter Anzeiger" mit den Worten auf den Tisch: Herr Nachbar! gibt es denn in Bayern keine Gesetze und Richter mehr, daß solche Bübereien ungestraft hingehen können? Und dabei deuteten sie auf Nr. 82, Donnerstag 8. April, überschrieben: der weiße Sonntag. Nachdem ich den Artikel durchflogen hatte, erwiderte ich den Männern: Nein, liebe Männer! für solche Bübereien haben wir keine Gesetze und keine Richter. Da könnt ihr Euch nur selbst helfen. — Weiset diesem Schandblatt die Thüre und bezahlet nicht noch eure eigene Schmach, und wenn der Redacteur selbst Euch in's Haus kommt, um sein Blatt zu empfehlen, so hauet ihm rechts und links hinter die Ohren und rufet: Frecher Bube! Jede andere Widerlegung ist zu nobel für solche Waare. (Derb, aber vielleicht allein praktisch. D. R.)

**München**, 18. April. Die Einseitigkeit der Berichte, welche von den „liberalen" Blättern über die Kammersitzungen gebracht werden, ist bekannt und neulich von der „Frankf. Zeitung" hervorgehoben worden. Darum halten wir es für eine Pflicht, die Verhandlungen der Kammer der Reichsräthe über den Schulgesetzentwurf etwas ausführlicher mitzutheilen. In der 66. öffentlichen Sitzung leitete der Referent, Bischof v. Dinkel, die Verhandlungen ein. Er kann sich keine schwierigere Aufgabe denken, als ein Gesetz über Volksschulwesen zu machen. Wenn man berufen sei, ein solches Gesetz auszuarbeiten, dann müsse man sein Gewissen nicht siebenmal, sondern siebenzigmal prüfen. Die Grundsätze, von welchen sich der Ausschuß bei der Vorberathung über den Gesetzentwurf leiten ließ, seien folgende: Der Ausschuß erkenne 1) an, daß es in hohem Grade wünschenswerth sei, eine vollständige Regelung des Volksschulwesens in Gesetzesform herbeizuführen; 2) erkenne der Ausschuß an, daß unserem Volksschulwesen noch Mängel ankleben, und daß das Streben, diese Mängel zu beseitigen, ein berechtigtes sei, doch könne der Ausschuß sich nicht damit einverstanden erklären, daß um der Erreichung dieses Zweckes willen eine totale Umgestaltung des Volksschulwesens geboten sei. Deßhalb sei 3) der Ausschuß auch nicht einverstanden, daß die Grundlagen, auf denen unser Volksschulwesen beruht, geändert werden, da eine Schädigung der Schule in der Behandlung dieser Grundlagen nicht nachgewiesen werden könne; 4) der Ausschuß erachte es für eine heilige Pflicht, darauf Bedacht zu nehmen, daß im Interesse der Volksschule die möglichst innige Verbindung der Schule mit der Kirche aufrecht erhalten bleibe, daß die Ueberwachung der religiös-sittlichen Erziehung durch die kirchlichen Organe gesichert und der confessionelle Charakter der Schule gewahrt werde. Endlich halte der Ausschuß 5) für nothwendig, daß das Einkommen der Lehrer und der Unterhalt ihrer Hinterlassenen entsprechend aufgebessert werde.

Freilich sei der Schluß des Landtages so nahe, daß eine Vereinbarung beider Kammern über diesen Gesetzentwurf mehr als in Zweifel steht. Ein Vorwurf langsamer Behandlung des Entwurfes könne dieser Kammer nicht gemacht werden, denn der Gesetzentwurf sei am 26. Februar an dieses Haus gelangt, am 11. März habe er (Redner) sein Referat in Druck gegeben und am 5. April hätten die Ausschußberathungen begonnen, welche in sieben vierstündigen Sitzungen beendigt wurden. Welches immer aber das Resultat sein werde, er (Redner) dürfe annehmen, daß nicht nur unser liebes Bayerland, sondern auch das Ausland der Entscheidung dieser Kammer mit Spannung und Interesse entgegensieht. In Einem aber seien wir Alle jetzt schon einig, daß unser Schulwesen zu einem bessern Institut sich entwickeln möge; das werde aber nur dann geschehen, wenn die Schule das wird, was die Schulpädagogik ihr zur Aufgabe macht: eine Pflanzschule zur Heranziehung und Bildung der Jugend, in welcher Staat und Kirche, Gemeinde und Familie zu harmonischem Wirken sich die Hände reichen.

Correferent v. **Harleß** erzählt, daß er in den verschiedenen Stellen, welche er in seinem Leben bekleidete, vielfach Gelegenheit gehabt habe, sich mit Pädagogik zu befassen und mit tüchtigen Pädagogen zu verkehren, insbesondere aber als Oberhofprediger in Sachsen, wo bekanntlich die Schulen ganz vorzüglich seien, obgleich die Oberaufsicht über dieselben dort nur in den Händen der Geistlichen ist. Die Blüthe der sächsischen Schule komme nicht von ihrer Organisation allein, diesen Flor bedingten vielmehr die Leute, die im Amte über die Schulen sitzen. Dort herrsche noch das altreformatorische Princip, daß der Geistliche nicht als Geistlicher, sondern als Schullehrer seine Laufbahn beginnt und dann erst in den Dienst der Kirche tritt, und deßhalb finde man in Sachsen unter den Geistlichen so viele Meister im Schulfache.

Wenn man sagt, man müsse auf der Höhe der Zeit stehen, wenn man die Volksschule beaufsichtigen will, so sei nur zu bemerken, daß man, wenn man auf die Höhe der Zeit gelangen will, vor Allem vom Schwindel befreit sein muß. Um die Erscheinungen der Gegenwart recht zu verstehen, müsse man die Geschichte kennen und aus dieser sich orientiren, wie man die Gegenwart vor Gefahren zu bewahren habe; die Höhe, die im Volksschulwesen er-

---

herr bei Gelegenheit der Rangerhöhung in den huldvollsten Worten aussprach. Im Uebrigen war es ihm sowohl als Mathilden zuweilen recht lästig, durch die neue Würde manche Beziehung zu den größeren Gesellschaftskreisen nicht umgehen zu können, worauf vorzüglich die Präsidentin viel Werth legte. Der General zog seine einfache, bequeme Häuslichkeit und hie und da einen engen, vertrauten Freundeskreis dem Glanz und Schimmer der großen Welt bei Weitem vor und es herrschte eine vollkommene Uebereinstimmung zwischen seinem eigenen und Mathildens Geschmack in dieser Hinsicht. Da sie aber nun das Opfer bringen mußten, so brachten es Beide mit dem liebenswürdigsten Anstand und ihr gastfreies Haus wurde bald als eines der angenehmsten in der Stadt genannt.

Das war aber ein Grund mehr, warum Rudolph den wiederholten und dringenden Bitten der beiden Gatten, einen Winter bei ihnen zu verleben, beharrlich widerstand. Er hatte sich so in seine Einsamkeit eingelebt, daß er sich nicht entschließen konnte, sich wieder in das Treiben der großen Welt zu mischen, wo er gewiß war, der Einzigen nicht wieder zu begegnen, die diesem Treiben für ihn Interesse und Reiz verliehen hatte.

Da erhielt er einen Brief von seinem Bruder, der ihn gewaltsam aus seiner Ruhe emporriß.

„Meine Schwägerin ist todt!" schrieb der General. „Sie und ihr Mann sind Beide, fast zu gleicher Zeit, am Nervenfieber gestorben! Sie hinterlassen ein einziges Kind, ein Mädchen. Ich bin im Begriff, abzureisen und das Kind zu holen. Thu' mir die Liebe, und eile, Angesichts dieses, hierher, um während meiner Abwesenheit bei Mathilden zu bleiben, die zu tief erschüttert ist, als daß ich sie allein wissen möchte. Ich fürchte, verwickelte Geschäfte vorzufinden, und kann nicht sagen, wie lang ich ausbleiben werde. Jedenfalls so kurz als möglich. Dein Waldemar."

Rudolf starrte in den Unglücksbrief, als enthielte er Worte in unbekannter Sprache und es währte lange Zeit, bis er die Kunde vollständig begriff. Linda todt! Ausgelöscht das blühende Dasein, die glänzende Schönheit ein Raub der Verwesung, das glühende Leben im Tod erstarrt! Und das war Linda! Linda, die er so sehr geliebt, so heiß begehrt, um die er so viel gelitten, die noch immer der Gegenstand seiner geheimsten Gedanken, seiner innersten Neigung war! Sie war dahin, dahin für immer! Und auch Altenberg todt!

„Sie waren Eins im Leben, d'rum durfte der Tod sie nicht trennen!" rief in bitterm, eifersüchtigem Schmerz der einsame Mann.

Er nahm den Brief noch einmal zur Hand — da stand es mit einfachen, dürren Worten — seine Augen hatten ihn nicht betrogen, die Todesnachricht war keine Täuschung seiner Phantasie — Linda war todt! Er bemerkte erst jetzt den Nachsatz, die Bitte des Bruders. Er sollte hin zu Mathilden, sie in ihrem Schmerz aufzurichten. Er! Und dann sollte er ihr Kind sehen. Ihr Kind! Und Altenbergs Kind! Aber Altenberg war todt, und es war ihr Kind!

Wie in wachem Traum legte er den Weg in die Residenz zurück. Er fand Mathilde in einem so aufgelösten Zustand von Schmerz und Trauer, daß die Sorge um sie ihn zwang, seine eigenen Gefühle in den Hintergrund zu drängen. Er sagte sich mit einer Art Bitterkeit, wie viel berechtigter der Schmerz Mathildens sei, als der seine. Die Todte war ihre Schwester, ihr innig vereinigt durch die Bande des Blutes und der Freundschaft. Was war sie für ihn? Ein Traum, der längst ausgeträumt war. Sonst nichts. Es war jedes Band zwischen ihm und ihr längst zerrissen und er hatte in langen Jahren nicht einmal ihren Namen nennen gehört. Und doch fühlte er an dem bittern Schmerz, der an seinem Herzen nagte, daß sie immer die einzige Liebe dieses Herzens war — und war seine Liebe nicht berechtigter, jetzt, wo sie der Todten galt, als da die Geliebte das Weib eines Andern war? Er umgab die trauernde Schwester mit aller Sorgfalt eines treuen Bruders.

In den langen stillen Stunden, die sie zusammen verlebten, war es der liebste Trost Mathildens, von der theuren Verlornen zu reden und so erfuhr Rudolph zum ersten Male die näheren Details von ihrem Leben und Schicksal seit ihrer Vermählung.

Linda's Ehe war nicht glücklich gewesen. Nicht gerade, was man eine unglückliche Ehe nennt, doch

reicht ist, gehöre gar keiner Zeit an, sie beruhe vielmehr auf dem Grundsatze „lasset die Kleinen zu mir kommen!“ Als er (Redner) seine Vorbemerkungen niedergeschrieben, habe er nur als Protestant und im Interesse der protestantischen Schulen geschrieben und dennoch habe man ihm vorgeworfen, daß er als protestantischer Oberconsistorialpräsident ultramontanen Zwecken diene. Redner ist überzeugt, daß es viele Leute gibt, die gerne gesehen hätten, wenn bei Gelegenheit der Besprechung dieses Gesetzes die beiden Confessionen hintereinander gehetzt worden wären. Wenn er ihnen das versalzen habe, so freue es ihn. Vor 28 Jahren habe man ihm einen solchen Vorwurf nicht gemacht und er sei sich doch ganz gleich geblieben. Was überall den Interessen der Staatsgewalt und der Kirche dient, das sei die aufrichtige, gegenseitige Rechtsanerkennung, der edle Wetteifer, daß jede Kirche es besser zu machen strebe als die andere. Den Rechtsstandpunkt, welchen Redner einnimmt, nehme der bei weitem größte Theil der protestantischen Geistlichen ein. Weiters sprach sich Redner gegen die Errichtung von Communalschulen aus und schloß, daß der Ausschuß ohne Voreingenommenheit, ohne Haß und ohne feindliche Tendenz den Entwurf geprüft habe; es werde noch eine Zeit kommen, wo man dem Ausschuß danke.

Erzbischof v. Scherr erklärt, daß er gegen eine angemessene Reform der Schule und gegen die Besserstellung der Lehrer nicht das Mindeste zu erinnern habe, daß er aber dem Gesetzentwurfe, wie er eingebracht wurde und wie er aus der Kammer der Abgeordneten hervorgegangen sei, nie und nimmer zustimmen werde, denn derselbe bezwecke nichts Anderes, als eine Trennung der Schule von der Kirche. Nach diesem Gesetzentwurf sei kein Platz mehr für die Kirche in der Schule; hätte die Regierung das nicht gewollt, hätte sie den Einfluß der Kirche auf die Schule erhalten wollen, dann hätte sie über den Entwurf vor seiner Vorlage auch die Bischöfe hören müssen. Wohl sei der Kirche die Ertheilung des Religionsunterrichts gewahrt, aber auch hier könne sie nicht frei verfügen, müsse vielmehr ihre Anordnungen erst den Kreisregierungen vorlegen. Man habe dadurch die Kirche aus der Schule hinauszudrängen und das Band zwischen beiden zu zerreißen gesucht und behauptet, daß der Staat allein regiere. Was die Bewegung gegen den Schulgesetzentwurf betrifft, so billigt Redner nicht die Ausschreitungen, welche dabei vorkamen, aber das müsse er erklären, daß diejenigen, welche sich an den Adressen gegen den Entwurf betheiligten, von demselben Rechte Gebrauch machten, wie jene, welche sich für den Entwurf betheiligt haben. Alle Adressen, welche eingelaufen sind, wollen keine Bildung ohne Gott, keine Schule ohne Kirche. Möge diese Stimme des Volkes gehört werden, möge der Kirche ihre Stellung in der Schule gewahrt bleiben und das wahre Wohl der Schule den Maßstab bei dieser Berathung bilden, dann werde er mit Freuden dem Gesetzentwurf zustimmen und mit ihm das ganze bayerische Volk.

**Speyer**, 19. April. Angesichts der Verbesserung des Schulgesetzes von Seite der Reichsräthe beginnt die liberale Presse, wie schon öfter, mit ihrem Volke zu drohen. Man kennt dieses Volk, es sind nicht die kernhaften Mittelklassen von Stadt und Land, sondern der, wenn auch nicht jedesmal materiell, so doch immer moralisch bankerotte hohe und niedere Pöbel, der Schaum und der Bodensatz der Bevölkerung. Möge das wahre Volk auf diese Zeichen achten, und bei dem ersten Versuche eines Sturmes mannhaft auf die Seite der die heiligsten Interessen vertretenden Reichsräthe sich stellen.

**Wiesbaden**, 17. April. Es ist nur eine Stimme im Land, schreibt die „Frankfurter Zeitung,“ daß die Justiz seit Aufhebung der nassauischen Proceßordnung bei weitem oberflächlicher geworden ist. Die erhöhte Kostspieligkeit ist kein Ersatz für diese Oberflächlichkeit und die öffentliche Meinung über unsere Rechtszustände, die wir mit Rücksicht auf gewisse Paragraphen des Preß- und Strafgesetzes nicht wiederholen wollen, ist darnach zu beurtheilen.

## Oesterreichische Monarchie.

**Wien.** Die „N. fr. P.“ bringt Auszüge aus dem 4. Bande des amtlichen österreichischen Generalstabswerkes über den Feldzug von 1866. Diese Auszüge werfen ein scharfes Licht auf einige Aeußerungen, welche Graf Bismarck kürzlich in seiner Reichstagsrede über ein verantwortliches Bundesministerium gethan hat. Er wirft hierin den Süddeutschen vor, daß es unter ihnen Leute gebe, „die offen um die Hilfe des Auslandes buhlen,“ und welche begierig seien, „fremde siegreiche Bajonette mit dem Blute ihrer norddeutschen Brüder gefärbt zu sehen,“ und daß die Süddeutschen solche Leute nicht als Landesverräther offen brandmarkten. Nun wird aber die allbekannte Thatsache, daß Graf Bismarck um die Hilfe des Auslandes nicht blos gebuhlt, sondern diese Hilfe wirklich benützt hat, um wirklich fremde Bajonette mit dem Blute seiner süddeutschen Brüder zu röthen, durch die Enthüllungen dieses amtlichen Werkes unumstößlich verbürgt. Wo ist also der Landesverräther, und **wer** verdient also gebrandmarkt zu werden? Wir würden an Graf Bismarck's Stelle weniger laut die Brandmarkung der Landesverräther von den Süddeutschen fordern.

## Frankreich.

**Paris**, 17. April. Nach den letzten Nachrichten aus Cuba ist diese Insel für Spanien verloren. (Auch ein Erfolg der spanischen Revolution.)

## Belgien

**Brüssel**, 19. April. Kaum waren die Arbeiterunruhen in der Umgegend von Lüttich gestillt, so meldete man schon wieder neue aus den Kohlenbezirken von Mons. In Franceries waren diese Unruhen sehr ernster Natur; das Militär mußte einschreiten und es gab 2 Todte und etwa 12 Verwundete. An andern Orten dieser Gegend, in Jemappes, Quaregnon und Cuesmes, zogen Arbeiterhaufen schon vorher an den verschiedenen Kohlenwerken herum, erzwangen die Einstellung der Arbeit und nöthigten die Arbeiter, sich ihnen anzuschließen. Am Donnerstag kamen diese Haufen nach Franceries, wo der erwähnte Zusammenstoß mit dem Militär erfolgte. — Der Correspondent der „Kreuzzeitung“ schreibt, daß alle Berichte die internationale Arbeiterassociation für verantwortlich erklären, welche am Sonntage vor diesen Aufständen in Franceries eine sehr stürmische Versammlung abgehalten hat. Ein Bataillon Infanterie wurde von Brüssel dahin abgeordnet.

## Spanien.

Liberale Blätter erklären unter allen Reden, welche über den Verfassungsentwurf gehalten worden seien, die Rede Castellar's über die Religionsfreiheit für die hervorragendste. „Groß ist die Religion der Macht,“ habe er in dieser Lobrede auf die Duldsamkeit gesagt, „aber noch größer die Religion der Liebe.“ Sehr schön gesagt, aber von den Liberalen leider nur gesagt; „sie sagen es und thun es nicht“ heißt es in der hl. Schrift von den Pharisäern; wir Ultramontane wenigstens wissen von ihrer Liebe nichts zu erzählen.

Die Erhebung der Steuer wird immer schwieriger; auf den balearischen Inseln kann dieselbe nur durch Hilfe der bewaffneten Macht vollzogen werden. Dagegen herrscht für die Freiheit und Gleichheit ein sehr leichtes Verständniß, welches sich an den Gü-

---

zum dauernden Glücke fehlten die ersten und nothwendigsten Elemente. Beider Sinn strebte nach Außen. Sie verlangte zu glänzen und bewundert zu sein, er wollte genießen. Sie hätte am liebsten ein glänzendes Haus in einer großen Stadt gemacht, er hatte nie lang Ruhe an demselben Ort. Von einem dauernden Aufenthalt auf seinen Gütern, obgleich dieser anfangs in Beider Plan gelegen, war nicht weiter die Rede. Sie führten ein vornehmes Nomadenleben und ihr erstes und einziges Kind überraschte die allzu sorglose Mutter durch sein verfrühtes Erscheinen in einem Gasthof. Kaum den Windeln entwachsen, wurde die kleine Ludmilla als kein Hinderniß mehr betrachtet, das unruhige und bewegliche Leben von Neuem zu beginnen. Das Reisen erforderte des Kindes wegen etwas mehr Anstalten — das war Alles. Sie waren vor Kurzem, für die Dauer der Badesaison, in Pyrmont angekommen, als Beide vom Nervenfieber ergriffen wurden. Ein im Hause verborgen gehaltener Kranker sollte den ansteckenden Giftstoff verbreitet haben. Altenbergs eiserne Natur widerstand der Krankheit insofern am längsten, daß er fähig war, vor dem Stadium der gänzlichen Besinnungslosigkeit einige letztwillige Verfügungen zu treffen. Er bestellte Waldemar zum Vormund seiner Tochter.

Dieß Vertrauen des Sterbenden rührte den General um so mehr, als die beiden Männer sich im Leben niemals nahe gestanden hatten und er reiste mit dem festen Vorsatz ab, nicht nur als treuer Vormund für die materiellen Angelegenheiten des kleinen Mädchens zu sorgen, sondern ihr überhaupt ein liebevoller und sorgsamer Vater zu werden.

Die durch den Tod ihrer Tochter tiefgebeugte Präsidentin hatte gewünscht, die Enkelin zu sich zu nehmen. Doch der General erklärte mit seiner gewohnten Entschiedenheit, seine Mündel unter seinen eigenen Augen erziehen und ihr in seiner Frau die liebevollste und beste Mutter geben zu wollen, wozu natürlich Mathilde von ganzer Seele ihre Bereitwilligkeit erklärte. War es doch ihr einziger Trost, daß sie in dem Kinde das verjüngte Ebenbild der Dahingeschiedenen, gleichsam ein Theil ihres Selbst, besitzen sollte!

(Fortsetzung folgt.)

---

### Frankfurter Schoteliedchen.

Was trage doch für Röckercher
Jetzt uns're Modepöppercher
Mit Zwickelcher und Häckelcher,
Und ausgeschnittene Jäckelcher.

Und hinne hängt e Kisselche,
Das wackelt stets e Bisselche,
Und rund herum Volantercher,
Das macht's noch viel pikantercher.

Die Oesercher, die Lübercher,
Mit ausgeschnittne Miedercher,
Sie trage falsche Zöppercher
Und Straßen-Kehrungs-Schleppercher.

Was eingesetzte Zähnercher!
Was ausgestoppte Beenercher!
Was himmelhohe Nestercher!
Was Schmink und Schönheitspflästercher!

Was trage sie für Stiefelcher,
So eng, 's wird einem übelcher,
Mit Wade wie Streichhölzercher
So geh'n sie wie auf Stelzercher.

Wie trage Modepöppercher
Jetzt gar so hoch die Köppercher
Und gar so hoch die Händercher,
Das nennt man Grecian Bendercher.

---

### Zweisilbige Charade.

Zwei Dinge hindern mich,
Sonst macht' ich gleich zum Ganzen dich:
Daß mir das Erste nicht beschieden ist,
Und daß du leider schon das Zweite bist.

---

Auflösung des Räthsels in Nr. 48:
Das Wort.

tern reicher Herren praktisch bethätigt, nachdem die Regierung durch den Kirchenraub mit dem Beispiel vorangegangen.

## Italien.

**Florenz**, 17. April. Der Auslieferungsvertrag zwischen Italien und Belgien wurde gestern in Brüssel unterzeichnet.

**Rom**, 19. April. Auch die Israeliten betheiligten sich in hervorragender Weise an dem Jubiläum des hl. Vaters; um die Haltung der römischen Juden, welche ihm 1000 Ellen Leinwand darbrachten, nicht besonders zu betonen, haben sogar ihre Glaubensgenossen in Livorno, eine Stadt, die gar nie zum Kirchenstaate gehörte, geglaubt, dem hl. Vater ihre Aufmerksamkeit erweisen zu sollen. Sie überschickten demselben einige Ballen Wollenstoff zu Soutanen.

**Rom**, 21. April. Die Amnestie, welche der hl. Vater für politische Verbrecher gegeben hat, läßt allen 2/3 ihrer Strafe nach; daß die Revolution auch damit nicht zufrieden ist, versteht sich von selbst. Sie wäre es dann erst, wenn der Papst ihr seinen Thron einräumte und sich dafür in's Gefängniß werfen ließe.

## Schweden.

Auch in diesem Lande soll eine neue Steuer eingeführt werden: nemlich die Wehrpflichtsteuer. Dieselbe soll je nach den Vermögensverhältnissen im Betrage von 2 bis 50 Rthlr. jährlich von jenen erhoben werden, welche entweder wegen körperlicher Untauglichkeit oder aus anderen Gründen vom persönlichen Militärdienste befreit sind.

## Rußland.

**St. Petersburg**, 16. April. Die russischen Blätter fassen bereits die Möglichkeit eines Conflictes der russischen mit den englischen Interessen in Mittelasien in's Auge; insbesondere geschieht dieses seit dem Abschlusse des englischen Bündnisses mit dem Emir von Afghanistan. Da begreifen wir wohl die auffallende Weise, womit der genannte Emir vom englischen Vicekönig seiner Zeit nach Amballah geleitet wurde, und die Geschenke an Waffen und Geld, welche die englische Regierung ihm überreichen ließ. — Vom 1. Januar 1870 wird auch in der deutschen evangelischen Schule zu Warschau die russische Sprache eingeführt werden. Wie man überhaupt in Rußland unter dem Volke gegen alles Deutsche eingenommen ist, davon zeugt, außer anderen Thatsachen auch folgender Vorfall. Ein deutscher Künstler gab am 13. April ein Concert; wegen einer unvorhergesehener Weise nöthig gewordenen Aenderung des Programmes mußte eine Nummer ausfallen; und nun sollte zur Ausfüllung der Lücke ein deutsches Gedicht vorgetragen werden. Kaum aber hatte der Vortrag begonnen, so entstand ein solcher Lärm, daß ein Weitersprechen unmöglich war. Aber selbst nachdem der Declamator aufgehört hatte, endete das Zischen und Schreien nicht, so daß der Saal geräumt, und das Concert abgebrochen wurde. Die russische Presse aber hat einem solchen Benehmen gegenüber nur Worte eines ungetheilten Beifalles.

### Dienstes-Nachrichten.

Se. Majestät der König haben Sich allergnädigst bewogen gefunden, den Postofficialen Lorenz Megele in Speyer wegen nachgewiesenen körperlichen Leidens und dadurch bewirkter Functionsunfähigkeit auf Grund des § 22 lit. D. der IX. Beilage zur Verfassungsurkunde auf die Dauer eines Jahres in den erbetenen Ruhestand treten zu lassen.

### Vermischte Nachrichten.

**Pfälzische Bahnen.** A. Ludwigsbahn. Gesammteinnahme pro 1868 betrug 3,238,730 fl., gegen 1867 mehr um 361,399 fl. Personen wurden befördert 1,851,274; Gepäck 59,299 Ztr; Vieh 189,474 Stücke; Güter 15,763,500 Ztr.; Kohlen 15,935,262 Ztr. Von besonderem Erfolge war die Einführung der Abonnements-Billets für die Schüler, Lehrlinge und Arbeiter; man rechnet für die Folge auf eine Jahreseinnahme von 10 -12,000 fl. Der Güterverkehr hat seine seit Jahren steigende Bewegung fortgesetzt; ebenso hat sich der Kohlentransport vermehrt. Die Betriebsausgaben belaufen sich für 1868 auf 1,405,802 fl., gegen das Vorjahr mehr 146,996 fl., veranlaßt durch die Zunahme des Verkehrs in allen Richtungen.

B. Die Maxbahn hat eine Gesammteinnahme von 816,651 fl., mithin 28,054 fl. mehr als im Vorjahre, hauptsächlich in Folge des vermehrten Güter- und Kohlentransportes. Die beförderten Güter betrugen 12,897,793 Zentner; die Betriebsausgaben beliefen sich auf 391,297 fl.

C. Neustadt-Dürkheim hat 76,707 fl. Gesammteinnahme, 4019 fl. mehr als im Vorjahre; die Ausgaben betrugen 70,827 fl., also 3816 fl. mehr. Die Staatszuschüsse belaufen sich bis jetzt auf 161,964 fl.

D. Die pfälzischen Nordbahnen, d. h. die Landstuhl-Kuseler Bahn, am 22. September 1868 eröffnet, hat bereits 54,403 fl. Einnahmen aufzuweisen, was bei einer Betriebsausgabe von 20,671 fl. einen Ueberschuß von 32,732 fl. ergibt; unter den Einnahmen sind jedoch 25,162 fl. Activzinsen für die Zeit vom 22. September bis 31. December mitbegriffen.

*† **Landau**, 18. April. In Frankreich erhebt sich eine Bewegung gegen den Impfzwang. Männer vom Fach behaupten, daß die Impfung nicht immer gegen die Blattern schütze und vielmehr die gegenwärtige Generation vergifte und die Nachkommenschaft allmählich dem Siechthume überliefere. Wie oft kommt es nicht in Familien vor, daß ihre Kinder sich bis zur Impfung ganz normal entwickeln, nach derselben aber beständigen Geschwüren und Plagen ausgesetzt sehen!

### Handels- und volkswirthschaftliche Berichte.

**Zweibrücken**, 22. April. Weizen 5 fl. 30 kr., Korn 4 fl. 32 kr. Gerste — fl. — kr., Spelz 3 fl. 48 kr., Mischfrucht 4 fl. 40 kr., Hafer 4 fl. 16 kr., Erbsen 3 fl. 50 kr., Wicken 4 fl. 15 kr., Kartoffeln 48 kr., Heu 2 fl. 4 kr., Stroh 1 fl. 48 kr., Weißbrod 3 Pfd. 16 kr., Kornbrod 6 Pfd. 22 kr., Gemischtbrod 6 Pfd. 27 kr., Rindfleisch 1. Qual. per Pfd. 16 kr., 2. Qual. 14 kr., Kalbfleisch 12 kr., Hammelfleisch 14 kr., Schweinefleisch 18 kr., Bier, 1 Liter 6 kr.

**Homburg**, 21. April. Weizen 5 fl. 42 kr. Korn 4 fl. 26 kr. Spelz 3 fl. 42 kr. Gerste — fl. — kr. Hafer 4 fl. 14 kr. Mischfrucht 4 fl. 36 kr. Kartoffeln 1 fl. — kr. 6 Pfd. Kornbrod 22 kr., 4 Pfd. Kornbrod 15 kr., 2 Pfd. Kornbrod 8 kr., 6 Pfd. Gemischtbrod — kr. Das Paar Weck, wiegt 9 Loth, 2 kr. Ochsenfleisch per Pfund — kr., Kuhfleisch 1. Qual. 16 kr., 2. Qual. 14 kr., Kalbfleisch 12 kr., Hammelfleisch 14 kr., Schweinefleisch 18 kr. Butter 1 Pfd. 33 kr.



### Anzeigen-Uebersicht.

Güter-Versteigerung. **Lingenfeld**, 3. Mai, Mittags 2 Uhr im Gemeindehause: Ein Wohnhaus mit Garten und Hofraum.

Güter-Versteigerung. **Hainfeld**, 4. Mai, Mittags 2 Uhr im Kreuz: Ein Wohnhaus mit Aeckern und Wiesen.

Güter-Versteigerung. **Eppstein**, 3. Mai, Mittags 2 Uhr: Ein Wohnhaus mit Zubehör.

Güter-Versteigerung. **Frutzweiler**, 4. Mai, Morgens 9 Uhr in der Wirthschaft des J. Schwartz: Acker- und Wiesenland.

Güter-Versteigerung. **Lindenberg**, 4. Mai, Mittags 1 Uhr im Gemeindehause: Wiesen, Aecker und Wald.

Güter-Versteigerung. **Speyer**, 7. Mai, Mittags 2 Uhr im deutschen Schulhause: Ein Wohnhaus mit Zubehör.

Güter-Versteigerung. **Gommersheim**, 7. Mai, Mittags 2 Uhr im Lamm: Ein Wohnhaus mit Aeckern und Wiesen.

Güter-Versteigerung. **Mutterstadt**, 8. Juli, Morgens 9 Uhr im Gemeindehause: Ein Wohnhaus mit Garten und Wiesenland.

Güter-Versteigerung. **Oberhausen**, 7. Juni, Mittags 2 Uhr bei Wirth P. Westenmann: Ein Wohnhaus mit Aeckern, Garten und vollständigem Zubehör.

Güter-Versteigerung. **Schallodenbach**, 4. Mai, Mittags 3 Uhr im Schulhause: Ein Wohnhaus mit Zubehör.

Güter-Versteigerung. **Herxheim**, 11. Mai, Mittags 2 Uhr: 56 Dez. Ackerland.

Holz-Versteigerung. **Otterberg**, 4. Mai, Morgens 9 Uhr: Stämme, Wellen, Scheit-, Prügel- und Stockholz.

**Ludwigshafen**, 20. April. Das Betriebsergebniß der pfälzischen Ludwigsbahn im Monat März 1869 ist Folgendes:

| | | | |
|---|---|---|---|
| 146,939 Personen ertrugen | 57,880 | fl. 17 | kr. |
| 1,341,312 Ctr. Güter ertrugen | 98,671 | fl. — | kr. |
| 1,145,920 Ctr. Kohlen ertrugen | 82,619 | fl. 38 | kr. |
| Summa der Betriebs-Einnahmen | 239,170 | fl. 55 | kr. |
| Der Mt. März 1868 hat ertragen | 232,171 | fl. 9 | kr. |
| Mehr im März 1869 | 6,999 | fl. 46 | kr. |
| Gesammteinnahme in den verflossenen 3 Monaten des Jahres 1869 | 682,501 | fl. 38 | kr. |
| In den gleichen Monaten des Jahres 1868 | 688,858 | fl. 9 | kr. |
| Weniger in den verflossenen 3 Monaten des Jahres 1869 | 6,356 | fl. 31 | kr. |

Das Betriebsergebniß der pfälzischen Maximiliansbahn im Monat März 1869 ist Folgendes:

| | | | |
|---|---|---|---|
| 41,637 Personen ertrugen | 12,865 | fl. 1 | kr. |
| 334,957 Ctr. Güter ertrugen | 19,485 | fl. 16 | kr. |
| 614,400 Ctr. Kohlen ertrugen | 24,303 | fl. 36 | kr. |
| Summa der Betriebseinnahmen | 56,653 | fl. 53 | kr. |
| Der Mt. März 1868 hat ertragen | 61,664 | fl. 53 | kr. |
| Weniger im März 1869 | 5,011 | fl. — | kr. |
| Gesammteinnahme in den verflossenen 3 Mon. des Jahres 1869 | 159,420 | fl. 20 | kr. |
| In den gleichen Monaten des Jahres 1868 | 176,193 | fl. 42 | kr. |
| Weniger in den verflossenen 3 Monaten des Jahres 1869 | 16,773 | fl. 42 | kr. |

Das Betriebsergebniß der Neustadt-Dürkheimer Bahn im Mt. März 1869 ist Folgendes:

| | | | |
|---|---|---|---|
| 17,822 Personen ertrugen | 3,119 | fl. 31 | kr. |
| 68,819 Ctr. Güter ertrugen | 2,175 | fl. 11 | kr. |
| 19,030 Ctr. Kohlen ertrugen | 428 | fl. 53 | kr. |
| Summa der Betriebseinahmen | 5,723 | fl. 35 | kr. |
| Der Mt. März 1868 hat ertragen | 4,898 | fl. 27 | kr. |
| Mehr im März 1869 | 825 | fl. 8 | kr. |
| Gesammteinnahme in den verflossenen 3 Monaten des Jahres 1869 | 16,194 | fl. 40 | kr. |
| Gesammteinnahme in den gleichen Monaten des Jahres 1868 | 13,641 | fl. 11 | kr. |
| Mehreinnahme in den gleichen Monaten des Jahres 1868 | 2,553 | fl. 29 | kr. |

Das Betriebsergebniß der Landstuhl-Kuseler Bahn im Monat März 1869 ist Folgendes:

| | | | |
|---|---|---|---|
| 10,440 Personen ertrugen | 1,974 | fl. — | kr. |
| 77,481 Ctr. Güter ertrugen | 2,075 | fl. 39 | kr. |
| 7,970 Ctr. Kohlen ertrugen | 319 | fl. 2 | kr. |
| Summa der Betriebs-Einnahmen | 4,369 | fl. 35 | kr. |
| Gesammteinnahme in den verflossenen 3 Monaten des Jahres 1869 | 12,552 | fl. 5 | kr. |

Redaction, Druck und Verlag von Ferdinand Kleeberger in Speyer.

# Die Rheinpfalz.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich drei Mal: Dienstag, Donnerstag und Samstag. Preis viertelj. bei der Post 34 kr., wozu auswärts, außer den 8 kr. Zustellgebühr für den Postboten, kein Postzuschlag kommt; in Speyer bei der Expedition 36 kr. Inserate: 3 kr. für die 3spaltige Petitzeile oder deren Raum.

№ 50. Speyer, Dienstag den 27. April 1869.

**☞ Auf die „Rheinpfalz“ kann für die Monate Mai und Juni mit 24 kr. abonnirt werden. Die Expedition.**

## Unwissenheit oder Bosheit?

**Vom obern Gebirg, 19. April.** Der ganze kath. Erdkreis hat das Fest des 50jährigen Jubiläums des glorreich regierenden Oberhauptes der katholischen Kirche, Pius IX., in freudiger Begeisterung gefeiert. Das konnte die „Pforten der Hölle“ und ihre Soldknechte auf Erden, die von Religionshaß erfüllten Zeitungsschreiber nicht ruhen lassen, wie uns ein flüchtiger Blick in ihre Blätter beweist. Nur ein Pröbchen aus nächster Nähe:

Bekanntlich hat der hl. Vater zu seinem 50jährigen Priesterjubiläum allen Christgläubigen, „welche am 11. April d. J. in einer Kirche oder Kapelle dem hochheiligen Meßopfer beiwohnen, mit aufrichtiger Reue beichten und die heilige Communion empfangen, sowie fromme Gebete zu Gott emporsenden für die Bekehrung der Sünder, die Ausbreitung des katholischen Glaubens, den Frieden und Sieg der römischen Kirche,“ vollkommenen Ablaß verliehen. Jedes Schulkind weiß, und den Gegnern der Kirche ist das schon tausend Mal öffentlich erklärt worden, daß der Ablaß nichts Anderes ist als die Nachlassung der zeitlichen Strafen, welchen nach bereits vergebener Sünde dem Menschen zur Abbüßung noch übrig bleiben, daß derselbe also nicht eine Nachlassung der begangenen Sünden, noch viel weniger eine Nachlassung „noch zu begehender Sünden,“ also gleichsam ein Privilegium zum Sündigen sei.

Gleichwohl hat ein ganz im „liberalen“ Fahrwasser schwimmendes Blättchen, nemlich das von D. Kranzbühler in Neustadt, als verantwortlichem Redacteur, herausgegebene „Edenkobener Wochenblatt“ in Nr. 46 vom Samstag, 17. April, sich nicht entblödet, folgendes Artikelchen zu liefern:

„Am 12. hat der Papst einen Generalablaß, giltig „für alle bei der Feier Anwesenden und für alle in „den nächsten sieben Jahren zu begehenden „Sünden ertheilt.“

Ist das Unwissenheit oder Bosheit oder beides zugleich, so Etwas zu schreiben? Entweder weiß der Redacteur nicht, was ein Ablaß ist, oder er weiß es. Im ersten Falle ist seine Unwissenheit Schuld daran, daß er solch' unsinniges Zeug auf das Papier bringen konnte; dann aber läßt sich ein Schluß daraus ziehen, wie es mit der Richtigkeit seiner Mittheilungen und Urtheile, namentlich über katholische Dinge bestellt sein muß, und dann ist er unfähig, Redacteur, wenn auch nur eines Wochenblattes zu sein, wenigstens wenn dieses Wochenblatt auch katholische Angelegenheiten besprechen will. — Im zweiten Falle ist er ein **frecher Lügner und Verleumder** und das bleibt er so lange, bis er die in seinem Blatte ausgesprochene Lüge und Verleumdung widerrufen hat.

Es ist zu bedauern, daß in Bayern, trotz des gesetzlichen Schutzes, welcher der katholischen Kirche (wie jeder im Staate anerkannten Religionsgesellschaft) zugesichert ist, dennoch jeder freche Bube diese Kirche, ihre Lehren, Gebräuche, Einrichtungen und insbesondere ihre Diener ungestraft lästern und beschimpfen kann! Es bleibt darum unsere heilige Pflicht, uns selbst zu helfen, wenigstens so weit wir können. Und einem solchen Zeitungsschreiber gegenüber, wie der oben genannte, können wir uns helfen. Das „Edenkobener Wochenblatt“ wird doch großentheils nur im Canton Edenkoben gelesen. Nun zählt der Canton Edenkoben ungefähr 16,000 Katholiken bei ungefähr 7000 Protestanten. Wer hält, wer bezahlt also das „Edenkobener Wochenblatt“? Doch großentheils Katholiken, katholische Bürger. Und diesen katholischen Abonnenten wagt man so Etwas, wie das oben Angeführte, in's Gesicht hinein zu sagen? Und Katholiken sollen sich jede, noch so freche, bubenhafte Schmähung und Verleumdung ihres Glaubens und ihres hochverehrten Oberhauptes ruhig gefallen lassen und auch noch Geld dafür bezahlen?! Welcher Protestant, welcher Jude würde sich etwas Aehnliches gegen seine Religion sagen lassen, und den auch noch dafür bezahlen, der es ihm sagt?

Katholische Bürger des Cantons Edenkoben! Es ist eine Ehrensache, ja eine hl. Pflicht gegen euch selbst, gegen eure Angehörigen, gegen eure Kinder, die ein solches Papier auch in die Hand bekommen und lesen, einem solchen Blatte, das (wohlgemerkt!) hier nicht zum ersten Male eure Religion angreift, in Zukunft die Thüre zu verschließen. Wer immer als Katholik in seiner Religion noch nicht Bankerott geworden ist, abonnire einfach fernerhin nicht mehr auf dieses Blatt und schicke seine Anzeigen von nun an in eine andere Zeitung, z. B. in die „Pfälzer Zeitung“ oder „Die Rheinpfalz“ u. s. w., die ja im Canton Edenkoben verbreitet genug sind und dadurch noch viel mehr verbreitet würden. Und wenn die Redaction des „Edenkobener Wochenblattes“ einmal merkt, daß es euch Ernst ist, wird sie wohl in Zukunft solche Schmähartikel nicht mehr aufnehmen oder ihr braucht sie wenigstens nicht auch noch dafür zu bezahlen. Beweis dafür ein Artikel über die Secundizfeier in Rom in der nemlichen Nummer.

---

## Die Erben von Hohenek.

(Fortsetzung.)

Von den widersprechendsten Empfindungen bestürmt, hatte Hohenek diesen Bericht seiner Schwägerin vernommen.

Sie war nicht glücklich gewesen, hatte vielleicht in unbewachten Augenblicken ihre Wahl bereut, vielleicht zuweilen voll Sehnsucht die Blicke rückwärts gewandt — so flüsterte seine Eigenliebe ihm tröstend zu. Und dann überraschte er sich bei der Frage, ob er wohl selbst mit diesem glänzenden und schimmernden Wesen glücklich geworden wäre, ob sie in Wahrheit dem Ideal entsprochen hätte, was seine jugendliche Schwärmerei in ihr gesehen?

Mit der ernsteren Richtung, die sein ganzes inneres Leben in jahrelanger Einsamkeit genommen hatte, wußte er freilich ihr Bild nicht zu vereinigen. und konnte er wünschen, dieser Richtung nicht gefolgt zu sein? War es ein Verlust für ihn, daß er nicht mehr der leichtlebige, mehr von Gefühlen, als von Gedanken geleitete Reiterofficier von damals war? Er wandte sich rasch wieder von diesem Gedankengange ab. Er war bei Weitem nicht unbefangen genug, um sich die Antwort auf alle diese Fragen geben zu wollen, die sich seinem Verstand aufdrängten, daß nemlich Alles sehr gut sei, was er in kurzsichtiger Leidenschaftlichkeit für das größte Unglück seines Lebens gehalten.

Er faßte aus vollem Herzen den Entschluß, auf das Kind all' die Liebe zu übertragen, die einst die Mutter verschmäht, und es ist wohl selten oder niemals eine vater- und mutterlose Waise von ihren neuen Beschützern mit so ungestümer und zärtlicher Sehnsucht erwartet worden, als die, womit Rudolph und Mathilde der Ankunft von Linda's kleiner Tochter entgegen sahen.

Sie mußten sich indessen länger gedulden, als sie anfänglich glaubten. Waldemar schrieb ziemlich verdrießlich an seine Frau, daß er mancherlei verwickelte Geschäfte vorgefunden, die seine persönliche Gegenwart erheischten. Die pekuniäre Lage seiner Mündel stellte sich als bei Weitem nicht so günstig heraus, als dieß allgemein angenommen wurde. Die Güter waren Mannslehen und fielen entfernten Lehensvettern zu. Das Allodialvermögen aber, das Ludmilla zu beanspruchen hatte, war durch die üppige und verschwenderische Lebensweise, zuerst des Vaters während seiner Junggesellenzeit und dann durch den Aufwand und die beständigen Reisen der beiden Eltern bis auf ein kleines Bruchtheilchen zusammen geschmolzen. Dabei fand sich eine ziemlich bedeutende Schuldenlast vor und der General hatte Verhandlungen, wegen Zahlung derselben, mit den Lehenserben angeknüpft, bis zu deren Entscheidung er an Ort und Stelle bleiben wollte.

„Ich hoffe auf günstigen Erfolg,“ so lautete der Schluß des Briefes. „Es scheinen mir rechtliche, wohldenkende Menschen und sie können schon etwas thun, um dem armen kleinen Ding ihre Dankbarkeit zu beweisen, dafür, daß sie kein Sohn ist. Im Uebrigen ist es ein ganz nettes Geschöpfchen, und ich hoffe, wir werden Freude an ihr erleben. Laße den Rudolph ja nicht fort, ehe ich komme. Dein Waldemar.“

Diese Mahnung war insofern nicht ganz überflüssig, als Hohenek schon öfter daran gedacht hatte, ob er nicht besser thue, seinem Bruder zu folgen, um demselben seine Hilfe bei den ungewohnten und ermüdenden Geschäften anzubieten. Jetzt bewog ihn aber Mathildens Vorstellung, wie tröstlich es für ihren Mann sei, ihn gerade in dieser Zeit der Trauer in ihrer Nähe zu wissen, davon abzustehen.

Und endlich kamen sie. Rudolph eilte hinunter, als der Wagen vorfuhr und hob das Kind heraus.

Er trug sie schweigend die Treppe hinauf, während der General seine Frau in der Hausflur begrüßte. Die Kleine sah ihn mit ihren großen Augen forschend an.

„Bist du mein Onkel?“ fragte sie.

„Willst du mich Onkel nennen?“ fragte er entgegen.

„Ja, wenn ich darf?“ sagte sie schüchtern.

„Gewiß darfst du, Engelchen, ich bin der Bruder von Onkel Waldemar,“ erwiederte er.

„Bist du der Onkel Rudolph?“

„Ja. Kennst du den Onkel Rudolph?“

## Der reichste Fürst.

Wer hat nicht schon das Lied: „Preisend mit viel schönen Reden“ gesungen? Uhland, einer von unsern deutschesten Dichtern, hat es erdacht und der Volksmund hat es sich zu eigen erwählt. Der reichste Fürst ist derjenige, in dessen Lande jeder Unterthan den Schatz der goldenen Treue unverfälscht im Busen trägt.

„Graf im Bart ihr seid der reichste,
„Euer Land trägt Edelstein.“

Dieses Wort könnte man auch dem hl. Vater zurufen, ja gewissermaßen haben es die europäischen Fürsten bei der Secundiz gethan. Ihre Glückwünsche sind eine Anerkennung Pius IX. als des reichsten Fürsten in Uhlands schönstem Sinne.

Der Papst, auf Almosen angewiesen, ist dennoch der reichste Fürst auf Erden. Wer kann dies bestreiten? Kein Festtag eines andern Fürsten, und wenn er auch über Millionen von Bajonetten geböte, würde auf der ganzen Welt gefeiert werden. Und wie lange würden die meisten Fürsten wohl regieren, wenn sie nicht ihre ultima ratio regum, ihre Kanonen hätten? Dem hl. Vater jedoch huldigen alle Völker der Erde ohne Zwang, aus Liebe, und darum ist der hl. Vater Pius IX. der reichste und der erste Fürst der Welt.

## Deutschland.

**Kaiserslautern**, 22. April. Die Extravaganzen des „Kuriers“ gegen die Erklärung unserer Abgeordneten sind wirklich groß; aber es geschieht den Herren zum Theil schon recht, denn die Majorität hat sich dieser „Gesinnungslosigkeit“ ja, trotz alledem und alledem, seither stets als Organ bedient, Artikel, Telegramme und persönliche Conferenzen mußten der Bevölkerung der Pfalz den Glauben beibringen, der „Kurier“ sei das Leiborgan der pfälzischen Abgeordneten und in Folge dessen das „Officielle Volksorgan“ der Pfalz — nun ärnten die Herren den Dank. (Pf. Vlksztg.)

**München**, 20. April. Der Reichsrath Haubenschmidt beantragt als Referent dem Beschlusse der Abgeordnetenkammer über Freigabe der Advocatenpraxis nicht beizutreten.

— Der König hat den Grafen Arco-Valley empfangen; derselbe überbrachte ihm den Dank des hl. Vaters für die Glückwünsche zu seiner Secundiz aus Rom zurück. — Der älteste Sohn des Eigenthümers des Volksboten, Karl Zauder, welcher schon einige Zeit an der Redaction des Blattes im Sinne seines noch immer in der Schweiz weilenden Vaters Antheil hatte, wird nun, nach der „A. Z.“ das Verantwortliche selber entnehmen.

— 21. April. Bezüglich der feierlichen Schließung des Landtags vernimmt man, daß dieselbe im Auftrage Sr. Majestät des Königs durch einen der kgl. Prinzen und zwar am 29 ds. Ms. stattfinden soll.

— Der Justizminister hat der Kammer einen Gesetzentwurf über die Polizeikommissäre der Pfalz übergeben, über welchen der Abgeordnete Almens vom I. Ausschuß der Kammer zum Referenten bestimmt wurde. — Das neue Berggesetz ist nun erlassen und wird mit dem 1. Juli des Jahres für das ganze Königreich in Kraft treten. Nach demselben ist der Erwerb und Betrieb von Bergwerken kein Vorrecht des Staates mehr.

— 24. April. Die Wahl der Wahlmänner ist auf den 12. Mai, die Wahl von 154 Abgeordneten auf den 20. Mai anberaumt. Die Wahlbezirkseintheilung ist wesentlich geändert.

**Aus Baden**, 33. April. Nach einem Extrablatt des „Freib. B.“ hat das Oberhofgericht zu Mannheim das Verweisungserkenntniß der Freiburger Anklagekammer in dem Proceß gegen den Bischof Dr. Kübel (wegen Excommunication des Bürgermeisters Stromeyer) als unbegründet verworfen.

**Heidelberg**, 17. April. Wie weit es der liberale Blödsinn zu seinem eigenen Schaden bringen kann, hat dieser Tag das hier erscheinende amtliche Verkündigungsblatt unter der „unübertrefflichen“ Redaction des ehrenfesten Emmerling sattsam bewiesen in einem der Universitätsstudien der katholischen Theologen behandelnden Artikel, worin die Pfarrverweser und Capläne unseres Landes „schwarz angestrichene Bauernbursche“ genannt werden. Als ob es eine Schande wäre, ein Bauernbursche zu sein! — Und wer stellt denn dem „bestregierten Staate diesseits des Oceans“ das größte Contingent von Soldaten, wenn nicht der Bauernstand? Wer bezahlt am meisten in den Staatsgeldbeutel, wenn nicht der Bauernstand? Wer muß für Euch liberale Mastbürger schaffen und schwitzen, damit Ihr Euch mästen könnt, wenn nicht der Bauernstand? Seht Ihr, Ihr Bauern, wie weit Ihr es in dem „bestregierten Staate diesseits des Oceans“ gebracht habt! Lamey hat Euch „Gimpel“ und die Landesbase „Stimmvieh“ genannt, und der biedere Emmerling kann den Pfarrverwesern und Caplänen keine größere Schande anhängen, als dadurch, daß er sie mit euren Söhnen vergleicht und sie „schwarz angestrichene Bauernbursche“ nennt. (Pfälz. Bote.) Uebrigens kömmt es auch in Bayern noch so weit, wenn die Bauern nicht einen festen Riegel vorschieben durch die Wahlen zum nächsten Landtage. D. R.

**Pforzheim**, 20. April. Der kürzlich gegründete Gewerbeverein der Goldarbeiter hat ein neues Wochenblatt „der Genossenschafter“ gegründet. Die erste Nummer ist bereits erschienen; und da jedes von den 2000 Vereinsmitgliedern sich verpflichtet hat, das Blatt zu halten, so ist der Boden für dasselbe bereits gewonnen. Ein nachahmungswerthes Beispiel auf dem so wichtigen Gebiete der Presse.

**Hannover**, 20. April. Die Gasthofbesitzer sind noch übler daran als die Zeitungsdrucker, schreibt die „Frkf. Ztg.“ Diese müssen doch wenigstens 3 Verurtheilungen erlitten haben, bevor ihnen die Concession zu ihrem Gewerbebetriebe entzogen werden kann. Jene aber scheinen gar keinen Rechtsschutz gegen die Untersagung ihres Gewerbebetriebes zu haben. So wurde dem Besitzer des „Odeons“ von der Polizei die Concessionsentziehung angekündigt, wenn er seinen Saal zur Feier des Geburtstages der Königin Marie von Hannover hergeben würde.

**Berlin**, 21. April. Die „Nord. Allg. Ztg.“, das Organ des Grafen Bismarck, bestätigt nun selbst die bismarckische Depesche vom 20. Juni 1866, welche im 4. Band des österreichischen Generalstabsberichtes über jenen Krieg mitgetheilt wird. Diese Depesche wirft ein eigenthümliches Licht auf die Absichten und das Verhalten Preußens. „Der König,“ heißt es darin, „schlägt die Bedeutung eines norddeutschen Bundesstaates geringer an, als ich, und legt vorwiegenden Werth auf directe Annexionen. Er hat geäußert, er werde lieber abdanken, als ohne bedeutenden Ländererwerb für Preußen zurückkehren.“ Zu diesem bedeutenden Ländererwerbe sollte auch Bayern ein gutes Stück beitragen. Die Forderungen, welche Graf Bismarck an Bayern stellte, waren so groß, daß Hr. v. d. Pfordten sich von der mit Oesterreich gemeinsamen Behandlung der Angelegenheiten zurückzuziehen beschloß; es handelte sich um Bayreuth und Culmbach und noch mehr. Wie räumt sich dazu die Versicherung des Königs, daß er nur nach schweren innern Kämpfen die Entthronung seiner Mitfürsten über das Herz gebracht habe! Es ist nun dokumentarisch festgestellt, daß es dem König hauptsächlich um Vergrößerung Preußens, sei es in Deutschland, sei es auf Kosten Oesterreichs, zu thun war. Welche Gefühle muß es uns da erregen, von der „Vorsehung“ sprechen zu hören und von

---

„O,“ rief sie, und schlang ihre Aermchen um seinen Hals, „wenn du der Onkel Rudolph bist, so habe ich dich sehr lieb. Du bist so gut!“

Mathilde kam jetzt herzu und schloß ihre kleine Nichte unter Thränenströmen in die Arme. Er hätte aber auch nicht fragen mögen, woher das Kind vom Onkel wisse. Es bangte ihm, zu erfahren, daß nur sein Bruder dem kleinen Mädchen von ihm gesprochen.

Der General hatte nicht zu viel von seiner Schutzbefohlenen gesagt. Es war ein liebliches Kind, von einer elfenhaften Zartheit, sowohl in ihrer äußern Erscheinung als in ihrem ganzen Thun und Wesen. Es war nichts Lärmendes, nichts Störendes an ihr. Ihr Gang war sa leicht, daß man ihre kleinen Tritte niemals hörte. Alle ihre Spiele waren ruhig und sinnig. Dabei schien der Gehorsam ihre eigene Natur zu sein; ja, sie konnte manchmal aus einem halben, hingeworfenen Wart schon errathen, was man von ihr wollte. Von all' den kleinen Unarten, die sich auch bei den wohlerzogensten Kindern zuweilen zeigen, fand man keine Spur bei ihr. Sie hatte nur eine Eigenschaft, die bei Gelegenheit lästig werden konnte; das war ihre übergroße Empfindlichkeit gegen jedes unfreundliche Wort, jede, etwas rauhe Begegnung, auch wenn nicht sie der Gegenstand davon war.

Waldemar, der im Ganzen ein sehr gütiger Herr war, konnte doch zuweilen etwas aufbrausend gegen seine Bedienten sein, und auch Mathilde war gegend Niemand so leicht ein wenig rücksichtslos, als gegen ihre Kammerjungfer. Das kränkte das Kind, als widerfahre ihr selbst das größte Ungemach und sie kaunte Ströme von Thränen vergießen, wenn die Betreffenden selbst eine solche kleine Scene schon lange wieder vergessen hatten.

Da nun aber weder der Onkel noch die Tante ihrem Liebling traurig sein konnten, so vermieden sie unvermerkt die Veranlassung ihrer Betrübniß und behandelten ihre Leute mit mehr Sanftmuth und schonender Rücksicht. Die Dienerschaft hingegen vergötterte das Kind, dessen unbewußtem Einfluß sie diese wohlthätige Veränderung verdankte.

Die kleine Ludmilla wurde im Hause ihres Vormunds von Jedermann auf den Händen getragen; am allermeisten aber vom Onkel Rudolph, der seine Rückkehr nach Hoheneck immer weiter hinausschob und sich so ausschließlich mit dem Kinde beschäftigte, daß der General ihm scherzend den Vorschlag machte, die Benne entlassen zu wallen, da er ein hervorragendes Talent zur höhern Kinderfrau in ihm entdecke. Rudolph lachte, die Neckerei des Bruders beirrte ihn nicht im Geringsten.

In Mathilden aber stieg eine andere Idee auf, da sie die gegenseitige Zuneigung der Beiden beobachtete.

„Du wirst sehen, sagte sie eines Morgens zu ihrem Mann, „Rudolph erzieht sich seine künftige Frau. Er trägt seine Liebe für Linda auf Ludmilla über und die Tochter wird ihm die Mutter ersetzen. Meinst du nicht auch?“

„Um so mehr,“ erwiederte der General mit verstellter Ernsthaftigkeit, indem er sein Buch weglegte, „da sie in den Jahren so gut zusammenpaßen. Sie sechs, er dreiunddreißig — macht nur siebenundzwanzig Jährchen Unterschied. Es wäre demnach eine recht wohlassortirte Verbindung.“

„Wie du auch sprichst,“ sagte sie ärgerlich. „Der Mann darf auch älter sein als die Frau.“

„Aber nicht um ein ganzes Menschenalter.“

„Man müßte die Kleine nur ein wenig darauf hin erziehen —“

„Das bitte ich mir aus,“ rief er, lebhaft aufstehend, „das laß um Gottes Willen bleiben! Du wärst im Stande, eine alte Jungfer aus dem Mädchen zu machen, ehe sie sich noch ihrer Jugend erfreuen kann! Bitte, schlage dir diese Idee aus dem Kopfe, Thilde,“ fuhr er eindringlich fort, „es gibt gewiß nicht viele junge Damen von deinem soliden Geschmack, die einen alten Mann nach liebenswürdig finden, um ihn zu heirathen.“

„Du bist nicht alt,“ rief sie eifrig. „Ich lasse sa was meinem Manne nicht nachsagen.“

„Siehst du!“ unterbrach er sie lachend, „wie auch du das Alt sein als einen Fehler betrachtest. Du willst es mir nicht nachsagen lassen! Und Rudolph ist schon jetzt beinahe so alt, als ich war bei unserer Heirath.“

„Nun,“ meinte sie, „einige Jahre mehr oder

dem „zwingenden Gange der Weltgeschichte?“ Es ist nun actenmäßig, daß sowohl der Anfang als das Ende des Krieges zwischen Preußen und Frankreich abgemacht war, daß Italien um den Preis Venetiens so lange mitzuthun versprach, bis auch Preußen eine entsprechende Annexion gemacht haben würde; daß Frankreich Ansprüche auf eine Entgeld erhob und die Rückgabe von Landau und Saarlouis verlangte, und daß diese Forderung von Preußen nicht ein für alle Mal abgelehnt wurde. Wie konnte nun seither und wie kann nun ferner von einem „deutschen Berufe Preußens“ die Rede sein? Es handelt sich lediglich um preußische Machtvergrößerung, nicht um die Einigung Deutschlands. Diese Vergrößerung ist geglückt, nun will man sie nicht durch neue Wagnisse gegenüber Süddeutschland gefährden, das ist auch der Gedanke der großen Rede, die Graf Bismarck kürzlich im Berliner Reichstage gehalten hat.

## Oesterreichische Monarchie.

**Wien**, 20. April. Man hat geglaubt, die Ernennung des Grafen Taaffe zum Ministerpräsidenten würde den provisorischen Zuständen ein Ende machen; allein dieses Ende scheint noch in weiter Ferne. Die Majorität des Reichsrathes ist durch die Ernennung des Grafen Taaffe sehr verstimmt, auch in dem Ministerium selbst ist „die vollständige Uebereinstimmung“ lange nicht so vollständig, als die amtliche „Wien. Ztg.“ berichtet hat. Es ist einerlei, ob man die jetzige Gestaltung des Ministeriums ein definitives Provisorium oder ein provisorisches Definitivum nennt. — Die Zurückweisung der sogenannten galizischen Resolutionen, d. h. der Forderungen der polnischen Nationalität ist so gewiß, daß der polnische Club bereits die Frage erörtert, wann die galizischen Abgeordneten aus der Reichsvertretung ausscheiden sollen.

**Tyrol.** Die Tyroler gehören, namentlich jetzt, wo der Liberalismus epidemisch auftritt und überallhin nach Opfern sucht, zu den bestverleumdeten Leuten. Natürlich müssen sie dann auch in den Augen der „Aufgeklärten“ die wenigsten und schlechtesten Volksschulen haben. Nun höre man! Der österreichische Unterrichtsminister hat bekanntlich den Entwurf des neuen Volksschulgesetzes mit einem einleitenden Bericht begleitet. Aus einer Uebersichtstabelle selbigen Berichts geht nun z. B. hervor, daß Tyrol und Vorarlberg sowohl an Zahl der directivmäßigen als auch aller anderen Schulen, mit Ausnahme von Böhmen und Galizien, allen deutsch-slavischen Ländern der Monarchie vorgeht und im Verhältniß der Schulen zur Bevölkerung alle in der Tabelle verzeichneten Königreiche und Länder übertrifft, da in Tyrol schon auf 486 Einwohner eine directivmäßige Schule trifft, während sogar im Lande unter der Enns, die Haupt- und Residenzstadt Wien miteingerechnet, erst auf 1525 Einwohner eine solche Schule kommt. — Ferner hat die „Wehrzeitung“ für gut befunden, darüber zu lamentiren, daß sich 1866 im tyrolischen Kaiserjäger-Regiment nur 46 des Schreibens kundige Jäger befunden haben und daß also die Tyrolersoldaten dem andern österreichischen Militär an Schulkenntnissen weit nachstehen. Erschrecklicher Entdeckung! Es ist auch in der bayerischen Abgeordnetenkammer von Seiten Völks bei der Schulgesetzdebatte auf selbige „Wehrzeitung“ sich berufen worden, um der „gebildeten Welt“ zu zeigen, was das Volksschulwesen unter geistlicher Leitung für miserabele Früchte trage. Nachher ist aber die wackere „Schützenzeitung“ gekommen und hat der „Wehrzeitung“ ein Licht aufgezündet, indem es dieselbe fragte, ob denn sie allein nicht wüßte, daß der Regimentskommandant der Kaiserjäger unter selbigen 46 „des Schreibens Kundigen“ nur solche Leute verstund, die als Schreiber überall verwendbar sind, zu jedem Schreibgeschäft verwendet werden können. Da schaut die Sach' dann freilich anders aus. (Vlksb.)

## Frankreich.

**Paris**, 20. April. Wir müssen noch auf zwei wichtige Ministerreden zurückkommen; die eine von Marquis Lavalette, Minister des Auswärtigen, und die andere von Marschall Niel, dem Kriegsminister. Die erstere war eine Antwort auf die Anfrage des Abgeordneten Jules Favre und enthielt die Versicherung, daß die kaiserliche Regierung die friedlichsten Gesinnungen hege. Diese feierliche Erklärung kurz vor den Wahlen beweist, daß das französische Volk jeden Angriffskrieg verabscheut. Es ist jedenfalls eine gewisse Bürgschaft dafür, daß der Anfang des Krieges noch in einiger Entfernung liegt; wie weit, das hängt von der Auslegung eines andern, leider sehr dehnbaren Satzes der Lavalett'schen Rede ab. Frankreich will sich nemlich in die deutschen Angelegenheiten nicht einmischen, sagte er, „es sei denn, daß man die Grenzen überschritte, über welche hinaus unsere Ehre und unser Recht angetastet würde.“ Wo sind nun diese Grenzen? Vergessen wir nicht, den Antheil, den Frankreich an Eröffnung und Abschluß des Krieges von 1866 hatte, und daß seine Forderung, Landau's und Saarlouis, vielleicht auch Luxemburgs, einer endgültigen Ablehnung von Seiten Preußens nicht begegnete. — Die Rede des Marschall Niel liefert zur Rede Lavalletes die Ergänzung. Unter Betheuerungen des Friedens erklärt er, Frankreich sei zum Kriege gerüstet, wie noch niemals. In den Magazinen liege eine Million Chassepots und binnen 8 Tagen könnten 600,000 Mann kriegsbereit dastehen.

## Italien.

In **Mailand** glaubt die Polizei eine mazzinistische Verschwörung entdeckt zu haben; über 200 Unterofficiere sind verhaftet worden, indem die Revolutionäre es besonders auf die Armee abgesehen haben. — Die Kammer hat die Unterwerfung der Geistlichen unter die Conscription mit großer Stimmenmehrheit angenommen. Unter den Gegnern dieses Beschlusses befindet sich auch der General Lamarmora; er erklärte es für eine Schädigung der Religion und daher auch des Staates, welcher die Religion zu seinem Bestande bedürfe.

**Florenz**, 19. April. Die Finanznoth, schreibt die „Frankfurter Zeitung,“ drängt wieder jede andere Frage in den Hintergrund. Selbst die immer lebendige römische Frage ruht, bis man weiß, durch welche Mittel dem Grundübel unseres Staates entgegengetreten werden soll. (Da wird sie ziemlich lange ruhen. D. R.) Was sich an Steuern erfinnen läßt, tragen wir bereits; die Domänen sind verkauft und die geistlichen Güter nicht ausreichend (wie überall in der Geschichte!), die bisher aufgewachsenen Deficite zu decken. Alles wird vergeblich bleiben, wenn nicht die Armee so weit vermindert wird, als erforderlich ist, Einnahmen und Ausgaben in Einklang zu bringen. (Für diese Verminderung ist aber bei der äußern Politik Europa's und bei der Unsicherheit Italiens gar keine Aussicht vorhanden: also unendliches Deficit, unendliche Finanznoth, unendliches Grundübel Italiens und darum Ruhe der römischen Frage.)

## Griechenland.

Das Räuberunwesen ist ärger als zuvor; neuerdings hatten einige in den Landschaften Attika und Böotien herumstreifende Banden am hellen Tage in 6 Stunden etwa anderthalb hundert Reisende ausgeplündert und theilweise mit fortgeschleppt.

## Türkei.

Wir haben neulich von der angehenden Civilisation des Sultans berichtet; die „Times“ findet jedoch den Fortschritt

---

weniger machen nichts aus. Dofür woren deine Jahre Kriegsjahre — und er führt ein so ruhiges Leben!“

„Qui vivra verra,“ sagte er resignirt. „Ich bitte dich nur sehr freundlich, liebe Thilde, deine Erziehungsmethode nicht durch deine barocke Idee beeinflußen zu lassen.“

Rudolph blieb in der Residenz bis zum Herbst und dann gingen sie Alle zusammen noch Hoheneck. Es war eine Freude, das Entzücken zu sehen, mit dem Ludmillo dort in dem weitläufigen Garten, den hallenden Gängen, den alterthümlichen zum Theil mit Möbeln ous vergangenen Jahrhunderten ausgeschmückten Gemächern, herumflatterte. Stundenlang konnte sie besonders in dem großen Ahnensaol verweilen, wo in langer Reihe die Bilder der edlen Herren und sittsamen Frauen hingen, die vor vielen, vielen Jahren hier gelebt und gewoltet hatten, und wurde nicht müde, nach der Geschichte eines jeden Einzelnen von ihnen zu fragen. Und als sie gar erst das Geheimniß der verborgenen Wendeltreppe entdeckt und Onkel Rudolph's Thurmzimmer aufgefunden hatte, da erklärte sie mit glühenden Wangen und strahlenden Augen, Schloß Hoheneck sei ein Theil vom Paradies.

„Wo Gottes Engel auf- und niedersteigen,“ sagte gerührt der alte Pfarrherr und legte segnend seine Hand auf ihr lockiges Köpfchen. „Nie sah ich ein Kind,“ fuhr er gegen die Uebrigen gewendet fort, „das mir so lebhaft den Verkehr der Engel mit den Menschenkindern, wie er in den alten Zeiten stottfand, vergegenwärtigt hätte! Sie sieht aus, wie aus Licht und Luft gewebt!“

„Sie ist sehr zart,“ sagte Mathilde, mit einem Anflug von Besorgniß.

„Es wäre mir allerdings ganz erwünscht, wenn sie etwas mehr irdischen Stoff ansetzen wollte,“ meinte der General, „und ich hoffe, die kräftige Hohenecker Luft wird das beste Mittel dazu sein.“

(Fortsetzung folgt.)

## Vermischtes.

**Mainz**, 20. April. Unter der hierorts ständigen Rubrik: „Militaria“ verzeichnet der „Mainz. Anz.“ heute Folgendes: In der Eisgrub-Kaserne, auf dem sogenannten „Berge,“ pflegen arme Wäscherinnen auf städtischem Gebiete von jeher ihr bischen Wäsche zu bleichen und zu trocknen, ohne daß sich irgend Jemond bis jetzt hätte beikommen lassen, diese, an und für sich durch ihren schmolen Erwerb schon genug Gedrückten, dabei zu behelligen. Heute Morgen nun fiel es einem preußischen Officier ein, der dort exerciren ließ, seine Leute über die Wäsche einer solchen armen Frau hinwegmarschiren, ouf derselben Kehrt machen und dieselbe so total beschmutzen zu lassen.

**Rom**, 16. April. Ein englischer Lord überreichte dem Papste bei der Audienz ein päpstliches Käppchen voll Sterling. Die Eichel dieses Käppchens ist geschlossen mit einem großen und äußerst werthvollen Diamanten. Nachdem der Engländer sein Geschenk überreicht hatte, fügte er mit englischer Ruhe bei, er gebe das Käppchen nur unter der Bedingung, daß der Papst ihm das seinige überlasse. Pius lächelte, läutete und ließ sich ein anderes Käppchen bringen. Er gab dasjenige, welches er eben trug, dem Lord, welcher es sofort in seine Tasche steckte mit den Worten, er sei in seinem Leben noch nie so zufrieden gewesen.

## Räthsel.

Mit „a“ bin ich die Last,
Die manchen Wogen drückt,
Mit „u“ beug' ich den Ast,
Der unter mir sich bückt.
Der Kaufmann schickt mit „o“
Mich über Land und Meer,
Und hofft, daß ich mit „u“
Ihm reichlich wiederkehr.

Auflösung der Charade in Nr. 49:
Hausfrau.

der Türkei auf dem Wege der Civilisation darin, daß die türkische Infanterie mit Hinterladern, die Artillerie mit gezogenen Geschützen, der Bosporus mit gewaltigen Panzerschiffen und der Kriegsminister mit 300,000 Mann versehen sei. Nach dem Urtheile der „Times" besteht die moderne Civilisation also in der Kriegsbereitschaft. Eine barbarische Civilisation!

## Amerika.

**Washington**, 7. April. Heute wurde der 41. Congreß eröffnet, und zwar durch ein Gebet des Kaplans, in welchem er den Segen des Himmels über die Patrioten von Cuba und die Befreiung der Insel von ihren Unterdrückern erfleht. (F. J.)

## Egypten.

**Kairo**, 10. April. Der Vice-König hat zur „Aufklärung" der in- und ausländischen Presse über egyptische Zustände ein Preßbureau errichtet; natürlich sind von nun an die für Egypten günstigen Berichte mit noch um so größerer Vorsicht aufzunehmen, da die Officiösen bekanntlich es mit der Wahrheit nicht so genau nehmen.

### Dienstes-Nachrichten.

Durch Beschluß k. Regierung der Pfalz, Kammer des Innern, vom 10. April l. J., wurde der Schulverweser Franz Moses in Altdorf zum Schulverweser an der neu errichteten israelitischen Elementarschule zu Rodalben, vom 26. April an, der protestantische Lehrer Michael Hoffmann von Erzhütten zum Lehrer der obern protestantischen Schule in Siegelbach, vom 29. April 1869 an, der protestantische Schulverweser Friedrich Märtz von Hofstätten zum Schulverweser an der erledigten protestantischen Schulstelle in Iggelheim, vom 1. Mai d. J. an, ernannt.

### Vermischte Nachrichten.

**Im Schatten** kühler Denkungsart des Lebens Unverstand mit Wehmuth zu genießen, hält es der „Landauer Anzeiger" für Tugend und Begriff, seinem edeln Collegen, dem „Nürnberger Anzeiger", nachzudrucken, daß Kaplan G. zu Burgkundstadt eine großartige Weihung und Räucherung eines im Gantverfahren gekauften Hauses vorgenommen habe, „damit der jetzige Besitzer nicht in die Fußstapfen seines Herrn Vorgängers gerathe" und bankerott werde. „Dumm, aber wahr!" bemerkt das Blatt. Der Wandsbecker Bote aber schrieb, offenbar mit Rücksicht auf solche „Anzeiger" und ihre Gläubigen:

„Erleuchtet das Jahrhundert ist,
Der Esel Stroh und Disteln frißt."

**Offenheit.** Der fanatisch antikatholische Reiseprediger Murphy ist jetzt in London eingetroffen, schreibt die „Kreuzzeitung." Seine erste in der Hauptstadt gehaltene Vorlesung unterschied sich im Tone von den in der Provinz gehaltenen Vorlesungen nur wenig. Sie begann mit dem Zugeständniß, daß er roh sei. Murphy unterscheidet sich von dem größten Theile unserer liberalen Blätter blos durch diese seine Offenheit. Er bekennt es wenigstens, während sie thatsächlich keine Rücksicht in den Ausdrücken kennen und dennoch immer, besonders bei Beginn des Abonnements versichern, daß sie für Bildung und die „Religion der Liebe" kämpfen.

**Marburg**, 20. April. Gestern Abend um 11 Uhr ist der Vicekanzler der hiesigen Universität, Prof. Dr. Löbell, in Folge eines Schlagflusses im 79. Lebensjahr gestorben.

**Köln**, 22. April. Es wird immer wahrscheinlicher, daß der Theaterkassier Backhaus mit seiner Familie ermordet und beraubt und daß dann das Theater angezündet wurde.

**Paris**, 14. April. Die Kammerdebatte über die kleine Zulage zu der armseligen Pension der Lehrer, welche 40 Jahre treu gedient haben, veranlaßt die Blätter zu recht lehrreichen Vergleichen. So gibt die „Opinion nationale" als Beispiele von Militärbesoldungen folgende an: der Herzog von Magenta 288,000 Fr., ohne die Dienstwohnung, die Pferderationen und die Nebenemolumente zu rechnen; der Marschall Vaillant 229,000 Fr., die Dienstwohnung und Nebenemolumente ebenfalls nicht gerechnet; der Marschall Niel 193,000 Fr., der Admiral Rigault de Genouilly 163,000 Fr., der General Cousin-Montauban, Graf v. Palikao, 148,000 Fr., die Generale Fleury und Ney de la Moskwa jeder 119,000 Fr., die Generale de Lawoestine und Mellinet, ersterer Gouverneur der Invaliden, letzterer Commandant der Pariser Nationalgarde, jeder 92,000 Fr.

(Die **Bienenzucht** als das beste Mittel zur Erzielung reicher Obsternten.) Die Bienenpflege ist unstreitig eine überaus angenehme Beschäftigung. Sie bringt nicht allein demjenigen, der Bienen hält, einen unmittelbaren bedeutenden Nutzen, sondern sie bietet selbst denen einen mittelbaren Vortheil, die gar keine Bienen halten. Es ist nemlich völlig erwiesen, daß die Bienen wesentlich zur Fruchtbarkeit vieler nützlichen Pflanzen beitragen; sie befördern die Befruchtung der Blume, und dies um so mehr, je mehr die Blume Honig in sich enthält und je näher sich die Pflanzen an dem Bienengarten befinden. Ein Obstgarten, in dem oder in dessen Nähe viele Bienenstöcke stehen, wird stets mehr Obst liefern, als ein anderer guter und gehörig unterhaltener, jedoch von einem Bienenstande entfernter Garten. Diese Erscheinung ist ganz natürlich und man muß sich wundern, daß sie nicht Jedermann erkennt, da sie so nahe liegt. Es ist eine bekannte Thatsache, daß verschiedene Gattungen von Insecten mittelbar zur leichten, schnellen und sicheren Befruchtung der Blumen beitragen. Diese Insecten, in den Blumen wühlend und Honigsaft suchend, zerstreuen den Staub von den Staubfäden auf die Stelle der Befruchtung, nemlich auf den männlichen Stempel; öfters sogar setzt sich der Blumenstaub auf die haarige Hülle der Biene und diese überträgt und zerstreut ihn auf die männlichen Blüthen-Theile. Die Sache geht so weit, daß man fast die Gewißheit dafür halten kann, die Vorsehung selbst habe in ihrer unerforschlichen Weisheit den Bau einiger Blumen so eingerichtet, daß sie ohne Mitwirkung der Insecten niemals befruchtet werden können. Als Beleg hiefür scheint zu sprechen, daß viele Pflanzen, deren Blumen keinen normalen Bau haben, und fast alle in verschlossenen Gewächshäusern unterhaltenen Pflanzen sehr wenig oder gar keinen Samen liefern, so lange sie eingeschlossen bleiben, wogegen sich bei Oeffnung der Fenster und dem Besuche der Bienen sogleich die Frucht entwickelt. Dieses Factum kennen auch unsere Gärtner, weßhalb sie gern die Bienen zu den Blumen und Pflanzen zulassen. Die Bienen sind insbesondere zur Uebertragung des Blumenstaubes qualifizirt, weil sie, wie bereits erwähnt, mit feinen Härchen bewachsen und überans beweglich sind. (Frauend. Bl.)

**Bemerkung.** Die religiöse Zweifelsucht befriedigt nur in Mitten des irdischen Glückes, wohnt nur ruhig in einem Menschen, welcher, strotzend von Gesundheit und Leben, jenen letzten Augenblick als ein sehr fernes Ereigniß betrachtet, wo der Geist von dem Körper sich trennen muß. Aber vor dem Zeitpunkte an, wo die eigene Existenz in Gefahr schwebt, wo die Krankheiten, die Vorboten des Todes, sich einstellen, um uns zu erinnern, daß der furchtbare Moment nicht mehr fern sei, wenn eine unvorhergesehene Gefahr uns fühlen läßt, daß wir nur wie an einem Haare hängend über dem Abgrund der Ewigkeit schweben, dann hört der Scepticismus auf, uns zu befriedigen, die erlogene Sicherheit, die er kurz zuvor gewährte, verwandelt sich in eine grausame, beängstigende Unsicherheit voll von Vorwürfen, von Schrecken, von Furcht. Dann hört der Zweifel auf, bequem zu sein und fängt an, schauerlich zu werden; in seiner moralischen Abspannung sucht dann der Mensch das Licht und findet es nicht; ruft nach dem Glauben, aber der Glaube antwortet ihm nicht, wendet sich an Gott, aber Gott bleibt taub bei diesem späten Rufe." Balmes.

Die **Universitäten Italiens** sind 20 an der Zahl; 15 werden gänzlich vom Staate unterhalten, 3 unterstützt, was einen Aufwand von 4½ Millionen Francs verursacht. Bemerkenswerth ist jedoch, daß der Besuch stetig abnimmt; derselbe ist im Jahre 1866/67 gegen 1855/56 um 30 % gesunken.

**Rom.** Als Einzelheiten über die Beschenkung des hl. Vaters tragen wir nach, daß die Tochter des Fürsten Torlonia dem hl. Vater eine Adresse überreicht hat auf einem Präsentirteller im Werthe von etwa 4000 Scudi (10,000 fl.). — Aus Amerika ist eine Kiste voll gediegenen Goldes in Stücken von der Größe einer Tafel Chocolade angekommen.

### Handels- und volkswirthschaftliche Berichte.

**Neustadt**, 24. April. per Ctr. Weizen 5 fl. 43 kr., Korn 4 fl. 26 kr. Spelz 4 fl. 22 kr., Gerste 5 fl. — kr., Hafer 4 fl. 40 kr.



Redaction, Druck und Verlag von Ferdinand Kleeberger in Speyer.

# Die Rheinpfalz.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich drei Mal: Dienstag, Donnerstag und Samstag. Preis viertelj. bei der Post 34 kr., wozu auswärts, außer den 8 kr. Zustellgebühr für den Postboten, kein Postzuschlag kommt; in Speyer bei der Expedition 36 kr. Inserate: 8 kr. für die 3spaltige Petitzeile oder deren Raum.

№ 51. Speyer, Donnerstag den 29. April 1869.



### Die Landtagswahlen

sind also ausgeschrieben und für die Wahlmänner auf den 12., für die Abgeordneten auf den 20. Mai anberaumt. Eine kurze Frist zur Besorgung einer folgenschweren Angelegenheit, wie es die gänzliche Neugestaltung der zweiten Kammer offenbar ist. Denn das unterliegt keinem Zweifel, daß von unsern seitherigen Abgeordneten keiner mehr nach München geschickt werden darf, wenn wir unsere staatliche Selbstständigkeit, unsere bürgerliche Freiheit, unsern materiellen Wohlstand und vor allem unsern religiösen Frieden auf viele Jahre nicht abermals der augenscheinlichsten Gefährdung, ja der sichern Zerstörung aussetzen wollen.

Die Gründe dieser Ueberzeugung einigermaßen zu entfalten, dazu läßt die Staatsregierung mit ihrer kurzen Wahlfrist uns keine Zeit. Es weiß und empfindet übrigens, auch ohnehin, Jedermann die großen Schäden unseres Staatslebens. Wir berufen uns hiebei einfach auf das allgemein herrschende Gefühl des Mißbehagens. Oder kann Jemand behaupten, das Volk sei nun beim Schlusse dieses Landtages zufriedener, als es beim Zusammentritte desselben war? Auch zugegeben, es wäre heute nur noch gerade so zufrieden wie damals, so würde ein solcher Stillstand des öffentlichen Befindens schon ausreichen, die Thätigkeit unserer Abgeordneten zu verurtheilen. Denn „Fortschritt,“ war ja ihr kostspieliges Schlagwort, und echter Fortschritt muß überhaupt unsere Losung sein. Allein gerade an Zufriedenheit ist das Volk seit dem abgelaufenen Landtage nicht fortgeschritten, sondern zurückgegangen, bedeutend zurückgegangen! Die öffentliche Stimmung spricht also das Urtheil über den abgelaufenen Landtag als über einen Landtag des Rückschrittes in unserm allgemeinen Wohlbefinden.

Darum sagen wir noch einmal: wir dürfen von unsern seitherigen Abgeordneten Keinen mehr nach München schicken, wenn es nicht schlechter werden soll. Frische, tüchtigere Kräfte müssen in die Kammer! Leute, welche ihre „tiefste Verehrung“ gegen das Ministerium gar so weit treiben, daß sie demselben außer unserm Gut und Blut auch noch den Ruf und das Ansehen der Pfalz zur Verfügung stellen, wie unsere 15 in der Civilproceßfrage sich erlaubt haben, können wir drüben nicht mehr brauchen. Vor allem sind Charaktere nothwendig! Man ist ohnehin geneigt, die Pfälzer als „Krischer“ zu betrachten, die, leicht aufgeregt, ebenso leicht mit Nichtbeachtung abgespeist werden können.

Um jedoch neue Abgeordnete zu finden, dazu wäre schon etwas mehr Zeit nöthig, als die Staatsregierung dem Volke eingeräumt hat. Beinahe scheint es, als sollte uns gar keine andere Wahl bleiben, als in der Eile zu den alten Leuten zu greifen. Nicht einmal die Ehre einer andern Eintheilung der Wahlbezirke, wie es im jenseitigen Bayern geschah, hat man uns Pfälzern angethan, so sehr ist das Ministerium mit der „tiefsten Verehrung“ der Civilproceßabgeordneten zufrieden, und so sicher zählt es darauf, daß die „Pfälzer Krischer“ ihre eigenen Blamirer zum zweiten Male wählen werden.

Allein wir müssen durch diese Rechnung einen kräftigen Strich machen! Keinen von den alten Abgeordneten! Das muß im Allgemeinen der Wahlspruch sein, den die Urwähler ihren Wahlmännern auszutheilen haben. Die Zeit ist kurz, aber die Entscheidung verhängnißvoll! Darum treten wir energisch, einmüthig, vollzählig auf! Von dieser Vollzähligkeit, unserm schwachen Punkte, jedoch das nächste Mal.

### Die Religion der Liebe.

Der liberale und großpreußische „Dürkheimer Anzeiger“ schreibt in Nr. 60 auf seiner Vorderseite: „Groß ist die Religion der Macht, aber größer die Religion der Liebe.“ Auf der Rückseite jedoch bethätigt er seine Religion der Liebe durch folgende Anzeige: „Soeben erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen: Die Lateranische Kreuzspinne oder das Papstthum als Hemmschuh der Völkerwohlfahrt. Eine volksthümliche Studie von Dr. Franz Huber, Docent der Geschichte an der Hochschule zu Bern. 1. Theil: „Die Päpste als Menschenschlächter.“ Die Geschmacklosigkeit und Rohheit des Titels, welcher an die Moritathen herumziehender Orgelleute erinnert, läßt auf die Natur des Inhaltes schließen. Wie muß es mit der Bildung auf der liberalen Hochschule Bern aussehen, wenn daselbst ein Schriftsteller, wie Dr. Huber die Geschichte docirt, respective malträtirt. Vom Standpunkte des Geschmackes aus möchten wir schon unser Blatt nicht durch Aufnahme einer so barbarischen Anzeige verunstalten. Allein hierüber läßt sich nicht disputiren. Darauf jedoch machen wir aufmerksam, wie gewisse Leute die Religion der Liebe ausüben. Vorn halten sie auf dieselbe Lobreden und hinten empfehlen sie Dinge, welche nur Haß und Verachtung gegen Andersgläubige hervorrufen können. Ihre Religion der Liebe besteht darin, daß sie in dem Augenblicke, wo ihre katholischen Mitmenschen das Jubiläum Pius IX. feiern, denselben die „Lateranische Kreuzspinne“ in's Gesicht werfen. Sehr gebildet und sehr liebevoll! Wer übrigens Herrn Dr. Huber genauer kennen lernen

---

### Die Erben von Hohenegg.

(Fortsetzung.)

Rudolph schwieg. Er hatte einen ähnlichen Eindruck wie der Pfarrer. Es war ihm dabei, als sei das Kind hauptsächlich ihm zum Trost geschickt, sein guter Engel, und diese Idee gab seinem Benehmen gegen sie eine eigenthümliche Zartheit, fast Ehrerbietigkeit, die Mathilde immer mehr in ihrer Lieblingsidee befestigte.

Trotz all' dem begleitete Rudolph die Seinigen nicht, wie Alle gehofft, zurück in die Residenz. Er wollte seine ihm durch lange Gewohnheit liebgewordene Lebensweise nicht so ganz aufgeben. Doch war sein Herz bei ihnen und es machte ihn unbeschreiblich glücklich, als beim Beginn des Frühlings Waldemar ihn bat, die nöthigen Vorkehrungen zu einem längeren Aufenthalte der Familie in Hoheneck treffen zu lassen.

„Wir wollen den ganzen Sommer bei dir in dem lieben, alten Nest zubringen,“ schrieb er. „Meine alte Wunde hat mir den Winter über wieder tüchtig zu schaffen gemacht und der Doctor will mich noch einmal in's Bad schicken. Da mich das aber furchtbar langweilt, und mir doch auf die Dauer nicht hilft, so denke ich, einige Monate in unsern Bergen werden eben so gute Dienste leisten.“

Der Sommer in Hoheneck war für Alle ein sehr angenehmer und sie fühlten sich in ihrem ruhigen und friedlichen Zusammenleben so glücklich, daß es von da an eine stehende Gewohnheit wurde, in jedem Frühling dahin zurückzukehren. Und wenn der Winter den General in die Residenz rief, so begleitete Rudolph die Seinigen wohl auf kurze Zeit dahin und machte dort, wie hier, Ludmilla's Erziehung und Unterricht zu seiner hauptsächlichsten Beschäftigung. In das gesellschaftliche Treiben konnte er sich indessen nie mehr recht finden und der Carneval trieb ihn regelmäßig zurück in seine Einsiedelei.

So vergingen wieder sechs Jahre in glücklicher Einförmigkeit für die zufriedenen, unter sich in herzlicher Liebe geeinten Menschen. Ludmilla war die größte Freude, der höchste Stolz ihrer Beschützer. Sie blühte heran, lieblich, zart und schön, mit ruhiger Seele und kindlich reinem Herzen, von Allen geliebt und Alle liebend.

An einem schwülen Tage in der Mitte des Juli kehrten die beiden Brüder, etwa um die Mittagsstunde, von einem Besuch zurück, den sie auf einem eine oder anderthalb Meilen entfernten Edelhofe gemacht. Es war ihre Absicht gewesen, mit dem befreundeten Besitzer über eine landwirthschaftliche Angelegenheit zu reden und dann die Gastfreundschaft desselben für den Mittag in Anspruch zu nehmen. Zufällig aber war die ganze Familie an diesem Tage abwesend, und sie fanden nur die Haushälterin vor, die ihnen mit so sichtbarer Verlegenheit ihre Dienste anbot, daß sie vorzogen, nach kurzer Rast nach Hoheneck zurück zu reiten.

Sie ließen ihre Pferde scharf ausgreifen, um noch zu Mathildens Speisestunde einzutreffen. Die Hitze wurde von Minute zu Minute drückender und obgleich ihr Weg zum großen Theil durch den Wald führte, so war dieß kaum eine Erleichterung, da bei der herrschenden völligen Windstille unter den hohen, dichtbelaubten Bäumen die Luft noch mehr beengt war. Rudolph war ziemlich gleichgiltig gegen die Einflüsse der Witterung, aber er bemerkte mit Besorgniß die matte Haltung, den keuchenden Athem seines Bruders.

„Wollen wir nicht langsamer reiten, Waldemar?“ fragte er. „Du kommst mir angegriffen vor.“

Der General drehte sich rasch nach ihm herum. Sein Gesicht glühte in dunkelm Roth, er war ganz verändert und entstellt.

„Unsinn!“ stieß er kaum verständlich hervor, „mache vielmehr, daß wir fort kommen.“

Sie jagten weiter.

Zu Hause ging der General gleich in sein Zimmer und rief nach frischem Wasser. Eine halbe Stunde später erschien er bei den Andern, die schon im Speisezimmer versammelt waren, ganz munter und anscheinend wohl. Sein erhitztes Aussehen war verschwunden; Mathilde machte vielmehr die Bemerkung, daß er blässer sei, als sonst. Doch wollte er von keinem Unwohlsein wissen und sie setzten

will, der lese das Schriftchen von P. Roh über „das alte Lied: der Zweck heiligt die Mittel ꝛc." Darin wird derselbe auf Grund schweizerischer Zeitungsberichte hinlänglich gezeichnet. Das sind die Männer und die Thaten der „Religion der Liebe."

## Deutschland.

⁂ **Leimersheim**, im April. Die Nachricht von der sicher bevorstehenden Fortsetzung der Bahn von Germersheim nach Wörth hat eine äußerst zahlreich besuchte Versammlung von Männern aus den Orten Sondernheim, Rülzheim, Hördt, Kuhardt, Leimersheim und Neupfotz zur Folge gehabt. Zweck dieser zu Hördt abgehaltenen Versammlung war, die Mittel zu berathen, wie dahin gewirkt werden könnte, daß auf der neu zu bauenden Bahnlinie von Bellheim nach Wörth die Bahnhöfe auf die östliche und nicht auf die westliche Seite von Rülzheim und Rheinzabern zu stehen kämen. Zu Gunsten dieses Projects sprechen die triftigsten Gründe. Für Rülzheim und Rheinzabern selbst kann es sehr gleichgiltig sein, ob die Bewohner dieser Orte östlich oder westlich die Bahn benützen, und diese Behauptung vermag durch die Berufung auf das Privatinteresse von lediglich ein paar Geschäftsleuten nicht umgestoßen werden; im Gegentheile ist gerade die Richtung des Verkehrs in Rülzheim von der Art, daß sich die östliche Lage der Bahn und des Bahnhofes dem Wunsche der Majorität der Geschäftsleute nahe legen muß. Von noch größerem Interesse ist die Sache aber für Hördt, Kuhardt, Leimersheim und Neupfotz. In diesen vier Orten wird ein Handel getrieben, dessen beträchtliche Größe amtlich nachgewiesen ist; Handel und Verkehr werden sich aber in dieser Rheingegend noch mehr heben, wenn, was in nächster Aussicht steht, die fliegende Brücke zwischen Leimersheim und Leopoldshafen am badischen Rheinufer errichtet sein wird. Was Handel und Verkehr betrifft, können die wenigen Ortschaften westlich von Rülzheim und Rheinzabern mit den oben genannten vier Rheinorten nicht concurriren; Familien- und Seelenzahl entscheiden gleichfalls für die letzteren. Außerdem kommt der Umstand in Betracht, daß für den Westen von Rülzheim und Rheinzabern durch die Maxbahn schon seit vielen Jahren eine Verkehrs- und Handelsstraße erschlossen ist, während die erwähnten Rheinorte bis heute keinerlei Fürsorge für ihre merkantilen Interessen und ihren persönlichen Verkehr sich zu erfreuen hatten, und dadurch seit vielen Jahren großen Schaden erlitten, darum aber auch jetzt nur einen gerechten Wunsch äußern, wenn sie Berücksichtigung bei der neuen Schienen- und Bahnhofanlage in Anregung bringen. Je leichter und mit je geringerem Zeitverlust die Bahn benützt werden kann, desto mehr Gewinn ziehen die Geschäftsleute hiesiger Gegend, denn „Zeit ist Geld." Aber auch die bauende Gesellschaft selbst wird gewinnen, wenn sie östlich von Rülzheim und Rheinzabern die Bahnlinie laufen läßt. Für's erste wird dadurch der Personenverkehr und Wahrentransport zu Gunsten der Kasse gehoben; dann wird die Gesellschaft östlich von den genannten Orten mit weniger Terrainschwierigkeiten zu kämpfen haben, als westlich. Ist ja doch schon östlich das Niveau um 13—15 Fuß niederer als auf der westlichen Seite. Man wird dies bestätigt finden, wenn man sich die Mühe gibt, nicht blos westlich (wie bereits geschehen), sondern auch östlich (was bisher unterlassen wurde) die Vermessungen vorzunehmen, welche zugleich den Beweis liefern werden, daß die östliche Richtung auch die kürzeste und darum für die Bahngesellschaft vortheilhafteste ist, um mit den Bahnen jenseits des Rheines Concurrenz halten zu können. Ein weiterer Vortheil für die Gesellschaft ergibt sich auch daraus, daß auf der östlichen Seite die nothwendiger Weise zu erwerbenden Grundstücke billiger zu erwerben sind, als auf der westlichen Seite, wo die Bonitätsklasse der Güter eine viel höhere ist, als auf der Ostseite von Rülzheim und Rheinzabern. Endlich möchten wir noch darauf hinweisen, daß wir allenthalben dem Grundsatze begegnen, daß eine Eisenbahn als um so rentirlicher betrachtet werden kann, je näher sie an einem Stromgebiete zu liegen kommt. Darum empfiehlt sich die Linie „Germersheim—Sondernheim—Bellheim und von da östlich von Rülzheim und Rheinzabern nach Wörth," ein Project, welches auch den militärischen Rücksichten für die Festung Germersheim Rechnung trägt, und für den Bellheimer Bahnhof keine größere Entfernung vom Orte bedingt, als sich selbst die größten Städte gefallen lassen müssen.

**Dürkheim**, 24. April. Wie wir vernehmen, wird am 30. Mai d. J. eine Sängerfahrt nach Dürkheim von Gesangvereinen der Pfalz unternommen werden; eine große Anzahl Gesangvereine haben bereits ihre Betheiligung an derselben zugesagt. Projectirt ist ein Ausflug nach der Limburg und Hardenburg. Die aus den entferntesten Orten kommenden Theilnehmer werden bei den Bürgern einquartirt und es unterliegt keinem Zweifel, daß die Sänger bei den gastfreundlichen Dürkheimern die herzlichste Aufnahme finden werden.

**München**, 22. April. Die Nr. 93 des „Volksboten" wurde auf Grund des Art. 126 des Strafgesetzbuches (Beleidigung der Staatsregierung) confiscirt; es war die erste Nummer, welche Hr. Karl Zander als verantwortlicher Redacteur unterzeichnete.

— Zwischen Bayern und Frankreich wurde ein Vertrag abgeschlossen, dessen Ratifikationsurkunde gestern dahier eingetroffen ist. Derselbe hat die Aufgabe, die Sicherung des Grenzverkehrs zwischen Frankreich und der Rheinpfalz zu regeln. Bisher überschritten nemlich oft bandenweise französische Strolche die Grenze, stahlen Holz, Früchte u. dergl. und zogen sich sodann wieder über die Grenze zurück, wo sie nach dem französischen Gesetze straflos waren, da sie sich ja nur an dem Eigenthum von Ausländern und im Auslande verfehlt hatten. Die bayerische Sicherheitsmannschaft hat nun größere Befugnisse zur Verfolgung solcher Strolche auch über unsere Grenze hinaus erhalten, und die französische Justiz wird ihrerseits die Vergehen ahnden, welche gegen das Eigenthum bayerischer Staatsangehörigen begangen wurden.

— 24. April. Nach dem Gesetze vom 4. Juni 1848, wonach auf 31,500 Seelen ein Abgeordneter trifft, sind im ganzen Königreiche, welches, nach der Unionszählung vom Jahre 1867, eine Seelenzahl von 4,824,421 enthält, und in den einzelnen Regierungsbezirken 154 Abgeordnete zu wählen. Hievon treffen auf die einzelnen Regierungsbezirke, und zwar auf: Oberbayern 26, Niederbayern 19, Pfalz 20, Oberpfalz 16, Oberfranken 17, Mittelfranken 18, Unterfranken 19, Schwaben 19 Abgeordnete. Die Pfalz zerfällt in 6 Wahlbezirke: 1. Speyer, bestehend aus den Kantonen Frankenthal, Grünstadt, Ludwigshafen und Speyer mit 102,726 Seelen, hat 3 Abgeordnete zu wählen. 2. Edenkoben, bestehend aus den Kantonen Dürkheim, Edenkoben, Landau und Neustadt mit 129,627 Seelen, hat 4 Abgeordnete zu wählen. 3. Kandel, bestehend aus den Kantonen Annweiler, Bergzabern, Germersheim, Kandel mit 96,055 Seelen, hat 3 Abgeordnete zu wählen. 4. Zweibrücken, bestehend aus den Kantonen Blieskastel, Dahn, St. Ingbert, Neuhornbach, Pirmasens, Waldfischbach mit 101,870 Seelen, hat 3 Abgeordnete zu wählen. 5. Landstuhl, bestehend aus den Kantonen Homburg, Kusel, Landstuhl, Lauterecken, Waldmohr, Wolfstein, mit 88,141 Seelen, hat 3 Abgeordnete zu wählen. 6. Kaiserslautern mit den Kantonen Göllheim, Kaiserslautern, Kirchheimbolanden, Obermoschel, Otterberg, Rockenhausen und Winnweiler mit 107,647 Seelen, hat 4 Abgeordnete zu wählen. Die

---

sich heiter zu Tische. Nach der Suppe stürzte er einige Gläser Wein hinunter. Rudolph war gerade mit Vorschneiden beschäftigt und gab nicht darauf Acht. Er sah erst auf, als der General mitten in einem angefangenen Redesatz plötzlich verstummte. Im selben Augenblick schrieen Mathilde und Ludmilla zugleich:

„Onkel!"

„Waldemar!"

Ein schwerer Fall — ein dumpfes Röcheln — der General lag am Boden — eine Leiche! —

Es folgte eine Scene der unbeschreiblichsten Verwirrung.

Die Diener, die kopflos hin und wieder rannten, mit ihrem Jammergeschrei das Haus erfüllend; Mathilde, bewußtlos auf den geliebten Todten hingesunken; Ludmilla, die das entsetzliche Ereigniß nicht fassen konnte und das erkaltende Gesicht bald mit frischem Wasser benetzte, bald mit ihren Küssen zu erwärmen suchte!

Rudolph selbst faßte es nicht — und doch — aus diesen Zügen sprach der Tod mit furchtbarer Deutlichkeit!

Er löste die Halsbinde, die Weste — kein Herzschlag begegnete seiner suchenden Hand — Alles war still!

Mathilde wurde in tiefer Ohnmacht, selbst einer Todten gleich, hinweggetragen, die Leiche im Eßzimmer auf ein Sopha gelegt. Ludmilla war nicht wegzubringen — sie hoffte noch immer.

Der herbeigerufene Dorfarzt befühlte den Puls, suchte nach dem Herzschlag, hielt einen Taschenspiegel vor den Mund, öffnete der Form halber eine Ader — es war Alles vergebens. Kein Pulsschlag regte sich, kein Tropfen Blut erschien, — es war keine Täuschung mehr möglich — Waldemar war todt!

Mathilde erwachte aus ihrer Ohnmacht nur, um in heftige Fieberphantasien zu verfallen. Sie schwebte mehrere Tage in höchster Lebensgefahr.

Während sie mit den Schreckbildern des Fiebers rang, wurde ihr Gemahl in der Familiengruft beigesetzt. Bei nächtlichem Dunkel, nur von rothem Fackelschein schauerlich erleuchtet, bewegte der feierliche Leichenzug sich zur Kapelle.

Die militärischen Ehren konnten hier dem Krieger nicht erwiesen werden. Doch die heilige Kirche spendete ihre letzten Segnungen dem Christen, ehe er hinabstieg in die Gruft seiner Väter.

Aus dem düstern Todtengewölbe, vom Sarg des Erstgebornen, stieg der jüngere Bruder herauf, als Erbe und Herr. Sein Herz war vom bittersten Weh erfüllt. Er hatte den besten Freund, den treuesten Bruder, fast einen Vater verloren! Und dieser Verlust legte eine Verantwortlichkeit auf seine Schultern, die ihn fast zu Boden drückte. Und doch mußte er sich aufraffen!

Als das Leid ihn traf in seiner Jugend, da konnte er sich in thatloser Trauer vergraben — jetzt hatte ihn, den gereiften Mann, ein härterer Schlag getroffen und er mußte als Mann sich aufraffen, mußte sorgen und handeln für Andere. Zunächst für die hilflose todtkranke Wittwe — und für das Kind, das ihm ein doppeltes, heiliges Vermächtniß war. Dann mußte er seine Aufmerksamkeit, über die nächsten Familienglieder hinaus, auf Alle diejenigen erstrecken, die seiner Herrschaft unterstellt, seiner Sorge anvertraut waren — auf alle Bewohner der großen Güter.

Es war ein weiter Kreis von ernsten Pflichten, in welche er eintrat, und sie waren ihm Alle mehr oder weniger neu und fremd, indem er sich bis dahin, sowohl grundsätzlich als auch aus angeborner Zurückhaltung, von jeder Einmischung in die Geschäfte und Angelegenheiten seines Bruders durchaus enthalten hatte.

Er fand die Geschäfte in weniger günstigem Stand, als er erwartet hatte. Es ruhte noch von seinem Großvater her eine ziemlich bedeutende Schuldenlast auf den Gütern, die während der Kriegszeiten und dann bei Waldemar's etwas zu großer Sorglosigkeit, noch nicht hatte getilgt werden können. Er begann damit, sich eine genaue Uebersicht der sichern jährlichen Einnahmen zu verschaffen — und dann sorgte er zuerst für Mathilde. Das ihr ausgesetzte Witthum war nicht sehr bedeutend. Sie hatte aber die Sorge für Ludmilla fast ganz aus ihren Mitteln zu bestreiten. Darum verdoppelte er ihre Rente, ohne mit ihr ein Wort darüber zu reden.

Als sie nach wochenlangem, schwerem Kranken-

Kammer der Abgeordneten bestund bisher aus 148 Abgeordneten, bei der jetzigen Wahl aber sind 154 Abgeordnete zu wählen. Es ist die Eintheilung der Wahlbezirke eine wesentlich andere, als bei der letzten Wahl im Jahre 1863 und das auch schon deßhalb, weil die Wahlbezirke nicht mehr nach den Bezirksämtern, sondern nach den Landgerichten eingetheilt wurden.

**München**, 25. April. Von der I. Kammer wurde das ganze Schulgesetz erledigt und mit allen gegen 9 Stimmen nach den Ausschußvorschlägen angenommen.

— Die Reichsrathskammer hat heute den Beschlüssen der Abgeordnetenkammer bezüglich des Einführungsgesetzes zum Civilproceß und des Gesetzes über die Pfälzer Bahnen unverändert beigestimmt, sohin bestehen Gesammtbeschlüsse über beide Gesetze; ferner das Militärstrafgesetzbuch und den Militärstrafproceß mit dem von der Abgeordnetenkammer abgelehnten Artikel wegen Aburtheilung gemeiner Verbrechen durch Militärgerichte angenommen, sowie bezüglich der Wehrgeldzahlung der Geistlichen dem Beschlusse der Abgeordnetenkammer beigestimmt, sohin hierüber gleichfalls Gesammtbeschluß erzielt.

**Darmstadt**, 20. April. Der Finanzausschuß der ersten Kammer hat sich zwar veranlaßt gesehen, der Pression Preußens insoferne nachzugeben, daß er im Hauptetat für die Militärverwaltung pro 1869/71 in die Einführung der preußischen Gagen ab 1. Juli d. J. willigte, dagegen beantragt, dem Beschlusse der zweiten Kammer, die Regierung zu ersuchen, mit allen Kräften dahin zu wirken, daß die durch das gegenwärtige Militärsystem des norddeutschen Bundes hervorgerufene übermäßige Belastung baldthunlichst verringert werde, zuzustimmen.

**Berlin**. Der Reichstag genehmigte den Bundesetat des Ministeriums des Aeußern und lehnte den Antrag Twesten's ab, der dahin ging, den Nachlaß der Gesandtschaftskosten für die einzelnen Bundesstaaten zu verweigern. Twesten wünschte gleichzeitig eine gedruckte Uebersicht der auswärtigen Bundespolitik, ein Blaubuch. Graf Bismarck bekämpfte beide Anträge und sagte: Die Gesandtschafts-Verhältnisse befinden sich im Uebergangsstadium, man möge ihm Vertrauen schenken und ihm die Ausgleichung überlassen. Ein Blaubuch sei unpraktisch, weil dasselbe entweder werthlos oder gefährlich sei. Die Grenze der Discretion sei leicht überschritten und eine Zusammenstellung unwichtiger Documente sei zwecklos. Bei brennenden Fragen erfolge die Veröffentlichung von Depeschen von selbst zur Information des Publikums, auch wenn kein Parlament beisammen ist.

— 24. April. Der Bundeskanzler hat beim Bundesrath beantragt, den Südstaaten den 1. Juli als Termin vorzuschlagen, an welchem die Erhebung der Uebergangsabgabe von Tabak und Tabaksfabrikaten aufhören soll.

**Ratzeburg**, 22. April. Der Landtag des Herzogthums ist zum 3. Mai einberufen worden. Hauptgegenstand der Berathung desselben wird die Einverleibung in Preußen bilden, und zwar soll darüber Beschluß gefaßt werden, ob die Verbindung mit der Provinz Schleswig-Holstein den Interessen Lauenburg mehr entspricht oder mit der Provinz Hannover.

## Oesterreichische Monarchie.

**Wien**, 24. April. Sitzung des Abgeordnetenhauses. Bei der Specialdebatte über das Volksschulgesetz erklärt Grocholski im Namen der Polen, Toman im Namen der Slovenen, und Giovanelli im Namen der Tyroler von der Debatte und Abstimmung über das Volksschulgesetz unter Wahrung des verfassungsmäßigen Standpunktes sich enthalten zu müssen. Der Präsident erklärt: insofern das Zustandebringen des Gesetzes verfassungsmäßig sei, die Verwahrung nicht anzunehmen. Die Polen, die Klerikalen, die Slovenen und die Tyroler verlassen die Sitzung. Nach kurzer Unterbrechung wird die Verhandlung wieder aufgenommen und die Specialdebatte fortgesetzt. Alle angemeldeten Amendements werden zurückgezogen, und der Schulgesetzentwurf sodann fast ohne Debatte in dritter Lesung bei namentlicher Abstimmung mit 111 gegen 4 Stimmen angenommen.

— 25. April. Kaum war Graf Taffe zum Ministerpräsidenten ernannt, als sich auch schon der Volkswitz dieser Maßregel bemächtigte. Bekanntlich hat es 7 Monate gedauert, bis es zu dieser Ernennung kam; und darum sagen die Leute: „Früher hatten wir einen provisorischen Ministerpräsidenten und ein definitives Ministerium, jetzt haben wir einen definitiven Ministerpräsidenten und ein provisorisches Ministerium.“ Graf Taffe nemlich war nur mit äußerster Mühe von den übrigen Ministern in ihr Collegium aufgenommen worden; er hat daselbst mehr als einen Gegner. Seine Erhebung zum Ministerpräsidenten könnte darum leicht einen oder den andern der übrigen Minister aus seiner Stellung verdrängen. Man schreibt die Präsidentschaft Taaffe's dem Einflusse des Reichskanzlers Grafen Beust zu, welcher als Leiter der auswärtigen Angelegenheiten sich an Taaffe eine Stütze in der innern Politik schaffen wollte, da er an dem Grafen Adrassy, dem Ministerpräsidenten der ungarischen Reichshälfte, eine solche nicht finden kann, er also gar keinen Einfluß auf die innern Angelegenheiten Oesterreichs gehabt hätte, während er doch die äußern leiten soll. Es wäre aber doch eine etwas zu starke Zumuthung, die äußere Politik eines Großstaates zu lenken, ohne auf dessen innere Verhältnisse einwirken zu können.

**Pest**, 24. April. Der König hat heute den Reichstag in Person eröffnet. Die Thronrede hebt hervor, daß für die Grundbedingungen einer schöneren Zukunft noch vieles zu geschehen habe, dessen größter und dringendster Theil auf den Schultern der gegenwärtigen Legislative laste. Für das Schicksal der Nation sei die entschiedenste Bürgschaft die innere Entwicklungskraft der Nation selbst. Diese sei von Reformen im Innern abhängig. Es sei der Beruf des Landtags, die gesammte Kraft der Nation auf das große Werk der innern Umgestaltung zu lenken, die Versäumnisse nachzuholen, das moralische und materielle Nationalgefühl zu entwickeln, damit Ungarn seine Stellung im Staatenreiche würdig ausfülle. Die Thronrede erwähnt die vor den Reichstag gelangenden Vorlagen betreffs der Rechtspflege, der Organisation der Gerichte, eines neuen Strafgesetzes und der Umgestaltung der Gemeindeverfassung. Die jüngsten Wahlbewegungen gäben neue Beweise für die Mängel des Wahlgesetzes, welche zu beseitigen seien. Die Wahlfreiheit müsse gegen Ausschreitungen der Parteileidenschaften geschützt werden. Der Organismus der Magnatentafel sei den gegenwärtigen Verhältnissen des Landes entsprechend umzugestalten, ferner seien die Lücken des bestehenden Preßgesetzes auszufüllen. Unaufschiebbar sei die Regulirung des Vereins- und Versammlungsrechts. Aufgabe des gegenwärtigen Reichstags sei es auch, die noch vorhandenen Feudalrechte unter voller Wahrung der Heiligkeit des Eigenthums auf den Grundlagen richtiger volkswirthschaftlicher Principien zu beseitigen. Auch die höheren Sphären des Unterrichts müssen geregelt werden. Die Thronrede verspricht die Vorlage der mit ausländischen Staaten abgeschlossenen Verträge, hebt die Nothwendigkeit der Ordnung der industriellen Verhältnisse des Landes hervor, empfiehlt eine Reform des Steuerwesens und schließt: „Wir stehen allen Schwierigkeiten einer wichtigen Uebergangsperiode gegenüber. Von den Traditionen der Vergangenheit ist das aufzugeben, was unhaltbar ist, und es sind den neuen Ideen entsprechende Institutionen zu schaffen. Der Mäßigungssinn der Nation

---

lager langsam zum Leben zurückkehrte, fand sie ihre Verhältnisse mit der zartesten Rücksicht, der treuesten Bruderliebe, aber auch mit der verständigsten Umsicht geordnet. Sie sollte nach wie vor Herrin sein auf Hoheneck, und dieselbe Reihe von Gemächern, die sie mit Waldemar inne gehabt, war ihr zum Wittwensitz bestimmt. Auch sollte sie ihr Stadthaus mit seiner ganzen Einrichtung behalten, um nach ihrem Belieben die Wintermonate zu verleben, ihrer Eltern wegen und um Ludmilla's willen, an deren ferneren Ausbildung nichts gespart werden sollte. Ihr Schwager hätte am liebsten gesehen, wenn sie die ganze Dienerschaft, Equipagen und Alles behalten hätte. Doch sie bestand darauf, ihr Leben in wittwenhafter Einfachheit zu gestalten und entließ die männlichen Diener bis auf Waldemars alten Kammerdiener, der seinem Herrn mit so großer Treue und Anhänglichkeit ergeben war, daß sie ihn gleichsam als ein Vermächtniß des geliebten Dahingeschiedenen übernahm. Die Pferde wurden verkauft und von den Wagen nur einer, der große Reisewagen, behalten, um für die alljährliche Reise nach Hoheneck zu dienen.

Der Pfad, den die Wittwe wandeln sollte, lag durch die Sorge des treuesten Freundes glatt und eben vor ihr. Doch sie betrat ihn mit tief verwundeter Seele, mit zagendem Muthe. Hinter ihr lag alles Glück ihres Lebens, alle Freude ihres Daseins und ihr Herz hatte nur noch einen heißen Wunsch — bald eingehen zu dürfen zu dem Geliebten in die tiefe, stille Ruhe der Todtengruft in der Kapelle von Hoheneck.

(Fortsetzung folgt.)

---

### Vermischtes.

**Speyer**. Am 22. ds. Mts. fand dahier die Trauung eines nicht mehr sehr jugendlichen Brautpaares statt; dasselbe zählt zusammen nicht weniger als 135 Jahre und 9 Monate; hievon treffen den Bräutigam 60 Jahre 11 Monate und die Braut 74 Jahre und 10 Monate.

---

† **Landau**, 25. April. Die Compagnie der franz. Ostbahn begünstigt auch in diesem Sommer wieder und zwar vom 1. Mai bis 30. Sept. incl. die Wallfahrt nach dem weltberühmten Gnadenorte Maria Einsiedeln — Notre Dame des Eremites — indem sie jeden Pilger in 2. Classe um 25 Francs und in 3. Cl. um 17 Fr. von Weißenburg aus die Hin- und Rückreise machen läßt, ein Preis, der in Ansehung der weiten Entfernung kaum in Anschlag zu bringen ist. Das betr. Billet hat eine Giltigkeit von 7 Tagen.

Wäre es nicht lobenswerth, wenn auch die Directionen der pfälzischen Bahnen in Bezug auf Oggersheim und Speyer diesem edlen Beispiele folgen würde?

---

### Viersilbige Charade.

Bist du nicht was die ersten sagen,
So bist du weder gut noch groß.
Die beiden letzten Silben tragen
Des Lebens Keim in ihrem Schooß.
Das Ganze wurzelt in dem Rechte
Der alten, längst vergang'nen Zeit,
Und ward dem heutigen Geschlechte
Gar oft der Grund zu Zank und Streit.

---

Auflösung der Räthsels in Nr. 50:

Fracht und Frucht.

---

**Offene Correspondenz.** G. in B. = kömmt. Die Verlegung der Versammlung unmöglich. Die Herren müssen sich um jeden Preis einrichten.

wird den richtigen Weg treffen, welcher den Segnungen einer schöneren Zeit entgegenführt. Die freundschaftlichen Beziehungen zu den ausländischen Mächten gewähren die zuverlässige Aussicht, daß Friede und Ruhe, welche zur Durchführung der Reformen nöthig sind, ungestört bleiben werden."

## Frankreich.

**Paris**, 22. April. Der gesetzgebende Körper hat die Anträge auf Ueberweisung politischer Vergehen und Verbrechen an Geschworne, auf die Freigabe des Buchhändler- und Druckergewerbes, sowie auf Aufhebung der Kolpotage-Kommission verworfen.

— Hr. Frere-Orban hat den Minister des Auswärtigen benachrichtigt, daß er vor seiner Rückkehr nach Brüssel noch einige Motifikationen des von ihm ausgearbeiteten Planes vorlegen werde, aber nach dem herben Urtheile unserer Regierungskreise über diesen letzteren ist wohl kaum anzunehmen, daß er dadurch ganz annehmbar gemacht werde.

## Italien.

**Florenz**. Die Deputirtenkammer genehmigte die Postconvention mit Frankreich. Die Regierung kündigte Verhandlungen mit Spanien wegen einer Postconvention an.

— 25. April. Das mazzinistische Centralkomite, welches mit Mailand in Verbindung stand, ist heute hier entdeckt worden. Die Polizei confiscirte eine Anzahl Waffen, Bomben und Proklamationen und verhaftete mehrere Personen.

— Der Thron Victor Emanuels steht auf wankenden Füßen, und die ihn bedrohen, sind nicht die gehaßten und verfolgten „Klerikalen", sondern die gehätschelten Männer der Revolution. Dafür wird die Freundschaft zwischen Florenz und Wien immer stärker und gibt sich in jeglicher Weise kund. (Oest. W.)

— In Folge einer Auseinandersetzung zwischen den hervorragendsten Mitgliedern des Kabinets mit den Führern der Rechten, der Mittelpartei und der Permanenten erwartet man eine Kabinetsveränderung. Doch bleiben Menabrea und Cambray-Digny Leiter des Ministeriums.

## Spanien.

**Madrid**, 24. April. In der vorgestrigen Sitzung der Cortes erklärte Zorilla in einer sehr beifällig aufgenommenen Rede, daß die Revolution von äußern Feinden nichts zu fürchten habe, daß die Regierung alle Pflichten auf Kosten aller Opfer erfüllen werde, daß sie die Monarchie wolle, weil sie der Ansicht sei, die Republik müsse zur Anarchie führen. Alozaga erklärte, daß die französische Regierung den durch die Cortes ausgesprochenen Willen des Volkes achten werde.

## Donaufürstenthümer.

**Bukarest**, 15. April. Uebermorgen wird der Fürst Karl eine Rundreise nach der Moldau antreten. Cogalnitscheano, welcher in der Moldau großen Anhang hat, wird den Fürsten nach Jassy begleiten, woselbst Se. Hoheit im Hause des Ministers absteigen und das griechische Osterfest zubringen wird, welches in diesem Jahre erst auf den 2. Mai fällt.

## Belgien.

**Brüssel**, 26. April. Die Verhandlungen über die belgische Eisenbahnfrage werden auf Basis der letzten von Belgien gemachten Vorschläge fortgesetzt. Die Rückkehr Frere-Orbans ist verschoben.

## Dänemark.

**Kopenhagen**, 24. April. „Dagbladet" veröffentlicht einen Artikel, welcher die zuversichtliche Hoffnung auf den Verkauf der westindischen Inseln ausspricht und sich zugleich bedauernd über das wenig rücksichtsvolle Verfahren der nordamerikanischen Regierung äußert. Ein Nichtzustandekommen des Verkaufs würde wahrscheinlich Raaslöffs veranlassen, seine Entlassung zu nehmen, welcher den Rücktritt des gesammten Ministeriums nach sich ziehen dürfte.

## Amerika.

**Peru** gestattet spanischen Schiffen den Zutritt zu seine Häfen, wenn dieselben mit Pässen der Republik Ecuador versehen sind. In Guayquil (Ecuador) brach am 19. März eine Revolution aus, welche unterdrückt wurde. In dem hierbei entstanden Kampfe wurden etwa 300 Menschen getödtet. Im Congreß zu Mexico sind Verhandlungen über eine Amnestie zu Gunsten der Anhänger des Kaisers Maximilian im Gange.

## Asien.

Aus Corea kommen Nachrichten, daß die bereits im Monate März 1866 begonnene wüthende Christenverfolgung mit erhöhter Grausamkeit fortdauere. Die Zahl der gemordeten Christen wird über 2000 geschätzt. Der König dieses Landes soll sich geäußert haben, daß er binnen sechs Jahren die katholische Religion vertilgen werde.

## Neuestes.

**München, 27. April. Die Kammern hielten heute ihre letzten Sitzungen, in welchen noch über verschiedene Gegenstände, wie über den Gesetzentwurf: „die Polizeicommissäre der Pfalz betreffend," Gesammtbeschluß erzielt wurde. Das Schulgesetz ist gefallen, da die Reichsrathskammer mit 28 gegen 13 Stimmen auf allen ihren Beschlüssen darüber beharrte.**

### Dienstes-Nachrichten.

Se. Majestät der König haben Sich allergnädigst bewogen gefunden, den functionirenden Staatsprocuratorsubstituten Karl Hosemann in Landau zum Landgerichtsassessor in Landau zu ernennen, dem Landgerichte Germersheim einen Assessor außer dem Status beizugeben und diese Stelle dem Polizeicommissär und geprüften Rechtscandidaten August Pauli in Edenkoben, seinem alleruntertthänigsten Ansuchen entsprechend, zu verleihen.

Der Bezirksrichter Philipp Wilhelm Föll in Landau ist auf seine Bitte von der Dienstleistung des Untersuchungsrichters enthoben und dieselbe auf die Dauer von drei Jahren dem Bezirksrichter Franz Bauer daselbst übertragen worden.

### Vermischte Nachrichten.

Eine **Alpenbahn.** Zur Verbindung Deutschlands mit Italien durch die Schweiz hat man nun alle Aussicht auf baldige Ausführung. Höchst wahrscheinlich werden sich die betreffenden Mächte, Italien, Preußen und die Schweiz für die Wahl des Gotthard entscheiden. Dieser Plan ist auch politisch wichtig, indem dadurch ein von Oesterreich und Frankreich unabhängiger Weg nach Italien gewonnen wird.

**(Falsches Haar.)** Die immer stärker werdende Herrschaft des falschen Haars hat in Nordamerika die Zahl der Haardiebe gesteigert. Damen, welche der neuesten Mode zufolge ihr (oder anderer Leute) Haar die Schultern herabhängen haben, sind überall — in der Kirche wie auf den Straßen — in Gefahr, dessen beraubt zu werden. (Hierzu sei erwähnt, daß der Bischof von New-Jersey erklärt hat, er werde bei der nächsten Firmung seine Hände nicht segnend auf falsche Haare oder Chignons legen, womit die Köpfe so vieler jungen Damen verunziert seien.)



Redaction, Druck und Verlag von Ferdinand Kleeberger in Speyer.

# Die Rheinpfalz.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich drei Mal: Dienstag, Donnerstag und Samstag. Preis viertelj. bei der Post 34 kr., wozu auswärts, außer den 8 kr. Zustellgebühr für den Postboten, kein Postzuschlag kommt; in Speyer bei der Expedition 36 kr. Inserate: 3 kr. für die 3spaltige Petitzeile oder deren Raum.

№ 52. Speyer, Samstag den 1. Mai 1869.



### Zu wählen!

— Vom Binnwald. Dem gegenwärtig versammelten Landtage sagte vor einiger Zeit der vortreffliche Abgeordnete Dr. Jörg: „wir können schlafen gehen." Die Kammer wollte damals aber nicht. Doch Alles nimmt ein Ende, nun ist sie doch schlafen gegangen und es ist gut, denn Heilsames hat diese Kammersitzung dem Lande wenig gebracht, aber unendlich viel Schlimmes, was eigentlich erst recht zum Vorscheine kommen wird, wenn einmal bei einem ausbrechenden Kriege alle Landwehrmänner ohne Barmherzigkeit von Frau und Kindern scheiden müssen, vielleicht mit dem Gedanken, dieselben nie mehr oder nur als Krüppel wieder zu sehen. Da werden dem Volke die Augen auf- oder noch besser übergehen, aber zu spät; dann kann es sich bei den gewesenen Landtagsabgeordneten für dieses und andere schöne Geschenke bedanken, bei den Männern, welche sich stets als die einzig wahren Freunde des Volkes ausgaben und welche immerdar die Geistlichkeit als Feinde des Volkes zu verschreien sich bemüht hatten, während es sowohl in der Abgeordneten-, als in der Reichsrathskammer gerade die Geistlichen waren, welche gegen dieses harte Gesetz des Landwehrinstitutes sprachen.

Ja, die Geistlichkeit war zu allen Zeiten des Volkes Freund und Schützer gegenüber seinen Bedrängern und dieselbe wird es jetzt auf's Neue zum tausendstenmale beweisen, daß sie es gut mit dem Volke meine, und sie wird sich durch das Geschrei religions- und sittenloser Wortführer nicht irre machen lassen, dem Volke bei jeder Gelegenheit mit Rath und That zur Seite zu stehen.

Gerade jetzt hat die Geistlichkeit glänzende Gelegenheit, dem Volke sich wieder als Freund zu zeigen, indem sie dasselbe bei der nächst abzuhaltenden Landtagswahl auf Männer aufmerksam macht, die dem Volke nicht bloße Versprechungen vorspiegeln, sondern die auch gewillt sind, das Versprochene zu halten; denn leider wurde das arme Volk durch leere Versprechungen nur schon zu oft getäuscht und daher kam es auch, daß ein großer Theil sich an solchen Wahlen nicht mehr betheiligen will.

Diese Nichtbetheiligung bei irgend welcher Wahl ist aber höchst verwerflich und verderblich; verwerflich deßhalb, weil man von seinem bürgerlichen Rechte Gebrauch machen soll, und verderblich, weil dann der bessere Theil dem schlimmern das Feld überließe, jenem Theile, der je eher je lieber alle sittliche Weltordnung über den Haufen werfen möchte. Stets nemlich machen wir die Wahrnehmung, daß gerade der besser gesinnte Theil sich von den Wahlen enthielt, nie aber der schlimmere, und so mußten nothwendigerweise auch nur Leute jener Partei als Abgeordnete hervorgehen.

Einen bessern Taglohn kann der arme Bürger gewiß nicht bekommen, als den, wenn er durch Betheiligung an der Wahl dazu beiträgt, schlimme und viel Geld kostende Gesetze zu verhindern, denn je schlimmer die Gesetze, desto schlimmer für den armen Mann.

Hoffentlich wird auch bei der nächsten Abgeordnetenwahl Niemand der dummen Rede sich bedienen, als ob es auf seine, weil nur eine Stimme, nicht ankomme, was man so oft zu hören bekommt. Weßhalb soll es nicht auf 1 Stimme ankommen? Eine einzige Stimme ist oft entscheidend für Alles und wenn ein jeder so sagen würde, so könnte gar nie eine Wahl zu Stande kommen und zudem bedenke jeder Wohlgesinnte, daß, wer seine Stimme nicht abgibt, jedesmal der Gegenpartei seine Stimme gegeben hat und somit gleichfalls an allem Unheil Schuld trägt. Das Wohl und Wehe des Volkes ist heute ganz und gar in des Volkes Hand gelegt, wählt es gute Männer, so bekommt es auch gute Gesetze und umgekehrt. Darum wählen!

Nicht wird das Volk irre gehen, wenn es sich entschieden an seine Geistlichen anschließt, denn diese werden nur wahre Volksfreunde empfehlen und auf Seite der Geistlichkeit zu stehen, gereicht bei allen wahrhaft gebildeten und gesitteten Menschen nur zur Ehre, da bekannt ist, daß die Geistlichkeit sich nie und nimmer auf die schlechte Seite schlägt und gerade, weil sie dies nicht thut, deßhalb wird sie zu ihrer Ehre auch von jener Seite so sehr gehaßt. Würde der geistliche Stand die Partei der Volksfeinde ergreifen, dann würde er bis zum Himmel erhoben werden: eine solche Erhöhung jedoch verabscheut er, indem derselbe sich zu gut bewußt ist, daß es für Jedermann, besonders aber für den Geistlichen, zu großer Beschimpfung gereicht, wenn er von Schlechten gelobt und erhoben wird.

Schaaren sich deßhalb eiligst alle Guten zusammen und besprechen sich über tüchtige, nicht wankende Wahlmänner, welche dann auch den besten Landtagsabgeordneten herausfinden werden, und an tüchtigen Männern ist Gott Lob in Bayern noch kein Mangel.

### Blaubücher

heißen in England die Sammlungen von diplomatischen Aktenstücken, welche von der Regierung dem Parlamente zum Ausweis der von ihr befolgten Politik vorgelegt werden. Dieselben sind

---

### Die Erben von Hohenrck.

(Fortsetzung.)

Rudolph that nichts, um sie dieser Stimmung zu entreißen, die ihm in ihrer Lage berechtigt und natürlich schien. Aber er vertraute der Alles heilenden Zeit und — Ludmillen. Es schien ihm unmöglich, daß in der beständigen Gegenwart dieses frisch erblühenden Lebens, umgeben van der zarten Sargfalt dieses kindlichen Wesens voll Liebe und Anmuth, die dumpfe Traurigkeit, die sich seiner Schwägerin bemächtigt, nicht nach und nach weichen sallte.

In dieser festen Hoffnung ließ er sie ziehen, als die Präsidentin, die auf die Todesnachricht an das Krankenlager ihrer Tochter geeilt war, im Herbste zur Stadt zurückkehren wallte, und dringend um Mathildens Begleitung bat. Er legte die Pflege und Erheiterung der Tante noch varher in einer besandern Unterredung dem jungen Mädchen an's Herz, und fühlte sich in der Beziehung völlig beruhigt durch das klare und ernste Verständniß, womit sie ihre Aufgabe erfaßt hatte, und den seelenvollen Eifer, mit dem sie ihm versprach, dieselbe treulich erfüllen zu wollen.

Und nun konnte der Graf sich ungestört seiner großen Aufgabe zuwenden.

Die Insassen und Darfbewohner waren zum größten Theile arme Leute, ahne Betriebsamkeit, allen Neuerungen im Ackerland und Gewerbe abhald. Indem sich nun Rudalph mit Ideen und Plänen zur Verbesserung der Zustände in der Gemeinde trug, fand er dafür bei seinen Beamten das bereitwilligste Entgegenkammen. Es war von den Alten nur nach der Färster da. Der Rentmeister war var Jahren schan gestarben, der Inspectar hatte eine Erbschaft gemacht, die ihn in den Stand setzte, ein eigenes Gut zu erwerben, und Beide waren durch junge, rüstige Männer ersetzt worden, die nicht, wie ihre Vargänger, aus alten Dienerfamilien, sandern aus dem Valke selbst herstammend, Herz und Verständniß für dessen Wohl und Weh besassen und genug van der Welt draußen gesehen hatten, um den Werth mancher Neuerung zu begreifen, die der Graf im Sinne hatte.

Zuerst ging dieser nun daran, den Ackerbau zu heben, den er mit Recht als die Wurzel und das Fundament ländlichen Wahlstandes ansah. Wenn früher die alten Beamten darüber diskutirt hatten, daß „unser Rudalph" weder Sinn nach Verstand für die Landwirthschaft habe, so mußten die jetzigen sich oft verwundert fragen, waher ihm das practische Wissen in diesen Dingen gekammen sei. Und doch hatte ihm die Erwerbung seiner Kenntnisse wenig Mühe gekostet. Er hatte verschiedene landwirthschaftliche Bücher gelesen und sich auf einigen benachbarten Gütern mündliche Belehrung über Gebrauch und Nutzen der dort schan eingeführten neuen Methaden und neuen Geräthschaften geben lassen; das war Alles.

Das Geheimniß des Unterschiedes lag tiefer. Er war damals jung, tief befangen in seinem Ich und sein persänliches Leid, ein ermattendes und entnervendes Liebesleid hatte seine geistigen Kräfte mit bleierner Schwere darnieder gedrückt. Nur mit sich selbst beschäftigt, hatte er weder Auge nach Sinn übrig behalten für Alles, was außer dieser engen Sphäre lag.

Da aber im Grund sein Herz ein liebevolles Herz und seine Seele eine graßmüthige Seele war, sa hatte er sich ermannt und das Joch abgeschüttelt. Der Rath des alten Pfarrherrn war gut gewesen und sein Ausspruch, daß die klassische Wissenschaft mit der Gottseligkeit zu Allem nützlich sei, hatte sich bewährt. Rudolphs Geist entfaltete sich, da er sich bildete, seine Seele erstarkte in der Einsamkeit. Er hatte die Freiheit des Geistes, die selbstlase, leidenschaftliche Ruhe der Seele errungen, die ihn jetzt fähig und geschickt machte, die größten wie die geringfügigsten Mittel zur Erfüllung der Aufgabe zu erfassen, welcher er sein einsames Leben fartan weihte — dem geistigen und leiblichen Wahle des kleinen Theils der graßen Menschheit, der seiner Sarge übergeben war.

Weit schwerer als mit den Beamten war sein Stand mit den Landleuten selbst.

Die Anhänglichkeit an das Alte, von den Var-

von Alters her blau gebunden, und davon kömmt ihr Name, welcher auch vielfach von den verwandten Actensammlungen anderer Staaten gebraucht wird, obgleich dieselben oft eine andere Farbe tragen. Das Wörtchen „blau" ist eben gar so anzüglich bedeutungsvoll. Es paßt, wenn nicht auf die Decken, so doch häufig auf den Inhalt solcher Veröffentlichungen. Kürzlich verlangte nun auch der norddeutsche Reichstag vom Grafen Bismarck die Vorlage solcher Blaubücher. Allein Graf Bismarck, der zuweilen sehr aufrichtig sein kann, erklärte, die Einführung derselben für gefährlich oder werthlos. Ein kostbares Geständniß! In der That! Es wäre äußerst gefährlich, wenn alle Depeschen und Akten der europäischen Regierungen an das Licht des Tages kämen. Und um solchen Gefahren vorzubeugen, lassen die Regierungen nach Gutdünken einige Papiere zusammenbinden, nennen es Blau-, Roth-, Gelb-, Grünbuch, und legen es den Volksvertretern vor. Diese Sammlungen sind sehr ungefährlich und folglich auch dem Grafen Bismarck werthlos. Wir glauben das dem Grafen Bismarck gerne. Es sind blaue Bücher.

## Deutschland.

**Vom Rhein**, 24. April. Durch die Entschließung vom 9. dieses, nach welcher alle Localinspectoren ohne Ausnahme ermächtigt sind, eine Prüfung behufs der Entlassung der Kinder aus der Werktagsschule vorzunehmen und die er befähigt befunden, zu entlassen, ist öffentlich anerkannt, daß man von Seite der Kreisregierung das Wirken der Geistlichen in der Schule nicht wegwirft, und auch bei der Wahl von Districtsschulinspectoren aus der Mitte der Pfarrer nicht in Verlegenheit zu kommen fürchtet, wie solches seither zu Gunsten des Schulgesetzes und den neuen Schulinspectoren desselben gar zu häufig vorgegeben wurde. — Wenn in derselben Verordnung wieder, wie in so manchen ähnlichen, ein besonderes Gewicht auf die Schul-Entlaßzeugnisse gelegt zu werden scheint, so will uns dies nicht recht begründet erscheinen, indem diese Zeugnisse bei uns in der Pfalz gar keinen Werth haben, also durch die Betonung derselben die Kinder keineswegs zum fleißigen oder längeren Schulbesuche angetrieben werden. Im Gegentheil werden sie den Werth und die Pflicht des Schulbesuches nach dem Werthe bemessen, den die Zeugnisse in ihren Augen haben. — Wenn dieselbe Verfügung glaubt, der Zweck, die Verlegung der Prüfung an das Ende des Sommersemesters, werde in keiner Weise durch die Entlassung einer Anzahl von Schülern der obersten Abtheilung (Osterprüfung) berührt werden; so ist das in Bezug auf das Land und die Landschulen jedenfalls eine Täuschung. Denn hier sind es fast die Kinder der ganzen Oberabtheilung, welche entlassen werden, und der Lehrer behält dann nur die unfähigeren und jüngeren zurück, von deren Leistung bei der Schlußprüfung kein Resultat für ein ganzes Jahr abhängig gemacht wird. — Bei der Prüfung an Ostern hat man behauptet, werde das Resultat des Sommersemesters nicht genug berücksichtigt; bei der Prüfung am Ende des Sommersemesters aber wird, wie die Sache sich gestaltet, das Resultat des Wintersemesters in den Schulen auf dem Lande gar nicht berücksichtigt werden können.

* **Aus dem Waasgau**, 26. April. Die amtliche Erklärung in Bezug auf die Entlassung der 13jährigen Kinder aus der Werktagsschule durch die Pfarrer, wird hier bereits in Vollzug gesetzt, zur großen Freude aller Interessirten. Die befohlenen 4 täglichen Schulstunden für das Sommersemester werden hier auf den Morgen vertheilt, so daß 2 Stunden am frühen Morgen und 2 gegen Mittag abgehalten werden.

**München.** Nachdem die Gemeindeordnung für die Pfalz die Verpflichtung der Gemeinden zur Aufstellung von Polizeicommissären, sowie die Pflicht der Gemeindevorstände zur Besorgung der staatsanwaltschaftlichen Geschäfte bei den Polizeigerichten der Pfalz beseitigt hat, ist es nothwendig geworden, in anderer Weise für die Staatsanwaltschaftsvertretung Fürsorge zu treffen. Die Regierung hat daher einen darauf bezüglichen Gesetzentwurf bei der Kammer der Abgeordneten eingebracht, demgemäß eigene vom Staate besoldete Polizeicommissäre für je einen Landgerichtssprengel oder, wo dies zulässig erscheint, für je mehrere Landgerichte aufgestellt werden sollen. Dieser Gesetzentwurf wurde von der Kammer der Abgeordneten angenommen und das Regierungspostulat im Betrag von 6732 fl. zur Uebernahme der Polizeicommissäre der Pfalz auf den Etat der Justizverwaltung genehmigt.

— 26. April. Gestern war im Wintergarten der kgl. Residenz Hoftafel, welcher Se. Maj. der König, Ih. Maj. die Königin-Mutter und S. k. Hoh. Prinz Otto beiwohnten. Außerdem hatten die Ehre, zu derselben eingeladen zu sein, die HH. Fürst von Oettingen-Spielberg, die k. Staatsräthe, mehrere Reichsräthe, darunter der 2. Präsident Frhr. von Thüngen und Bischof Dinkel von Augsburg.

— 27. April. Von einem Augenzeugen geht uns Folgendes zu: Gestern Mittag wurde durch die gröbste Fahrlässigkeit der Equipage des Hrn. Staatsministers Hörmann, ein hübscher Knabe im Alter von zehn Jahren, vor dem Graf Arco'schen Palais, überfahren, und wie wir nachträglich hören, lebensgefährlich verwundet. Die erregte Menge wollte den Kutscher vom Bock herunterreißen; wir verwundern uns nur, daß Se. Excellenz ganz ruhig im Wagen sitzen blieben und sich weiter um das unglückliche Kind nicht kümmerten, sondern ruhig, als wäre nichts vorgefallen, weiter fuhren. Der Knabe ist gestern Nachmittags gestorben. (B. K.)

— Die Kammer der Reichsräthe lehnte gestern, dem Votum ihres Ausschusses entsprechend, den Antrag der Abgeordnetenkammer auf Freigabe der Advocatur mit allen gegen eine Stimme (Graf Pappenheim) ab. Dagegen wurde der Antrag der Abgeordnetenkammer, die Auslegung des Art. 14 des Notariatsgesetzes betr., angenommen, ebenso der Gesetzentwurf bezüglich der Rechtsverhältnisse der Genossenschaften und die Taxis'schen Civilgerichte, die Besteuerung der vom Auslande bezogenen Kapitalien und die Hundesteuer. Abgelehnt wurde ein Antrag auf Abänderung des Jagdgesetzes.

— Die feierliche Schließung des Landtages findet den 29. April um 3 Uhr Nachmittags im Saale des Ständehauses statt. Se. k. Hoh. der Prinz Adalbert als Bevollmächtigter Sr. Maj. des Königs wird sich in feierlicher Auffahrt dahin begeben. Derselbe nimmt Platz in einem sechsspännigen Galawagen, zu dessen Seiten 16 Hartschiere schreiten. Demselben voraus fahren in zwei sechsspännigen Hofwagen der Ceremonienmeister und der Hofmarschall. Kürassierabtheilungen eröffnen und schließen den Zug. Am Ständehaus von Deputirten beider Kammern empfangen und in den Ständesaal begleitet, besteigt der Prinz die Stufen des Thrones und nimmt vor dem Thronsessel Platz. Nach Ablesung der k. Vollmacht für Se. k. Hoheit durch den k. Staatsminister des Innern findet die Publikation des k. Abschieds statt. Unmittelbar darauf erfolgt der Ausspruch des Schlusses des Landtags durch den Prinzen. Der Abgang Sr. k. Hoheit aus dem Saale und dem Ständehause, dann die Rückfahrt findet auf dieselbe Weise, wie bei der Ankunft statt.

— Zu der am 28. d. M. beginnenden Sitzung des Zollbundesraths ist der Bevollmächtigte Bayerns, Staatsrath v. Weber, heute abgereist.

---

eltern Ueberkommene, ist ein wunderschöner Zug in dem Character des deutschen Landvolks. Er wird nur schädlich durch die Uebertreibung. Um dem Neuen zu entgehen, weisen sie nur zu oft das Bessere von sich. Doch Rudolph ließ sich durch den anfänglichen Widerstand nicht beirren. Er führte die Verbesserungen, die ihm im Sinne lagen, zuerst auf seinen eigenen Feldern ein, und der Erfolg zeigte sich im nächsten Jahr so unbestreitbar, daß erst die Verständigsten unter den Bauern nachgaben und dann, durch deren Beispiel bezwungen, nach und nach die ganze Gemeinde nachfolgte.

Die Verbesserung der Wohnungen war seine zweite Sorge und er bewilligte großmüthig alle Hilfe, die in seinen Kräften stand, um die unsaubern, halb zerfallenen Lehmhütten in reinliche und luftige Häuschen umzuschaffen.

Mehr Mühe als alles dieß machte ihm die Schule. Der einzige Lehrer war im Dienste ein alter Mann geworden, der seine Aufgabe nur noch als eine rein mechanische behandelte und dessen einziges Erziehungsmittel in der bei jeder Gelegenheit tapfer gehandhabten Ruthe bestand. Gelang es ihm nun auch, während der Unterrichtsstunden das unruhige Kindervölkchen damit in Zucht und Ordnung zu halten, so entschädigte sich dasselbe gewöhnlich außer der Schule durch desto größere Ausgelassenheit für den vorübergehenden Zwang. Der Graf setzte es also durch, daß ein zweiter, jüngerer Lehrer dem Alten an die Seite gestellt wurde, den er einstweilen aus seinen eigenen Mitteln besoldete und verköstigte. Da der greise Pfarrherr aber, seiner hohen Jahre und damit verbundenen körperlichen Schwäche halber, die Oberleitung der Schule nicht mehr so führen konnte, wie Rudolph es für nothwendig hielt, so reiste er zum Bischof seines Sprengels und trug dem Kirchenfürsten persönlich den Wunsch vor, daß eine jugendlichere Kraft dem müden Greise die Last des Amtes erleichtern möchte, ein Wunsch, den der geistliche Herr längst hegte und oft bei dem Grafen geäußert hatte. Dieser selbst war zu sehr durchdrungen von der Ueberzeugung, daß das religiös-sittliche Element die Grundlage einer jeden menschenwürdigen Erziehung bilden müsse, um nicht vor allen Dingen den unverkümmerten und ungeschmälerten Einfluß der Kirche auf die Heranbildung der Jugend sicher stellen zu wollen. Der Bischof bewilligte mit Freuden seine deßfallsige Bitte und sandte einen eben erst geweihten Priester nach Hoheneck, der mit großem Eifer und glühender Liebe zu den Seelen eine fast leidenschaftliche Kinderliebe verband.

Das war, was der Graf wünschte. Er fand dabei in dem jungen Geistlichen einen eben so gebildeten, als geist- und gemüthvollen Mann, und zog ihn mit Freuden als dritten in den Freundschaftsbund, der ihn nun schon seit so vielen Jahren mit dem greisen Pfarrherrn verband.

Ludmilla erfüllte redlich das Versprechen, welches sie dem Onkel Rudolph nach dem Tode des Generals gegeben. Sie umgab die tief trauernde Wittwe mit der zärtlichsten Liebe, mit nie ermüdender Sorgfalt. Ihr ganzes Dichten und Trachten war dem Troste, der Erheiterung der Tante gewidmet. Mathilde blieb nicht unempfänglich für den sanften Zauber der Liebe und Hingebung, der sie täglich und stündlich umgab, wenn auch die tiefe Wunde ihres Herzens niemals heilte, und sie niemals zu den Freuden des Lebens zurückkehren konnte.

Aber auch sie hatte eine Aufgabe zu erfüllen. Sie mußte für das Kind sorgen, ihre Erziehung leiten und überwachen. Am Gefühle der Pflicht erstarkte ihre Seele, sich dem trostlosen, müssigen Jammer zu entreißen, der ihre besten Kräfte zu verzehren drohte.

Die alten Beschäftigungen, die früheren Studien wurden wieder vorgenommen — aber auch ihre Lieblingsidee, die Kleine einst mit ihrem Schwager zu vermählen, lebte wieder auf und gewann immer mehr Raum in ihrem Geiste, je öfter sie Gelegenheit hatte, sein wohlthätiges Wirken und Schaffen sowohl, als die zärtliche Liebe zu beobachten, die zwischen dem gereiften Manne und dem kindlichen Mädchen bestand. Ludmilla hing an dem Onkel Rudolph wie an dem besten Vater und in seinem Benehmen gegen sie lag eine rührende Mischung von väterlicher Güte und männlichem Ernst.

Mathilde verrieth ihre geheimen Wünsche und Hoffnungen nicht durch die leiseste Andeutung. Aber sie bemühte sich, gerade diejenigen Eigenschaften in

— Die „Correspondenz Hoffmann" meldet: Den Berathungsgegenstand der gestrigen fünften Sitzung der Bundesliquitationscommission bildete der Antrag Bayerns auf Inventarisirung des gegenwärtigen gemeinsamen Bundesfestungsmaterials in Mainz, Landau, Rastatt und Ulm. Die Commission beschloß, diese Constatirungsfrage den betheiligten Regierungen vorzulegen.

**Mannheim.** An Stelle der alten Schiffbrücke wird eine Dampfschifffahrtsverbindung treten, wozu bereits ein Ludwigshafener Consortium von der entscheidenden Behörde die Concession verlangt hat.

**Fürth, (Hessen), 25. April.** Heute Nachmittag um 3 Uhr fand hier eine Katholikenversammlung statt, bei welcher sich wohl 4000 Männer betheiligten. Der Pfarrer begrüßte die Versammlung mit dem katholischen Gruße: „Gelobt sei Jesus Christus," und gab als Zweck an: 1) das Bekenntniß des katholischen Glaubens, 2) das Einstehen für das Interesse des katholischen Volkes, 3) den Beweis, daß die Katholiken wahre Toleranz üben. Als Präsident wurde aufgestellt Fürst Ysenburg, welcher sich dahin aussprach, daß es jetzt gilt, öffentlich der katholischen Ueberzeugung Ausdruck zu geben. Bürgermeister Keil von Furth begrüßte die Anwesenden mit dem Gedanken, daß heutzutage alle Verhältnisse anders geworden seien. Mit demselben Rechte, mit dem die Gegner die Religion verhöhnen, wollen wir dieselbe vertheidigen. Herr Niedermayer von Frankfurt sprach über die großartige Feier der Secundiz des hl. Vaters. Deutschland habe das Verdienst, daß von da aus die Organisation über ganz Europa ausgegangen. Pius IX. sei entzückt gewesen über die Deputation von 400 Deutschen. Sicherlich werde die Secundizfeier segensreich für die Zukunft wirken. Der 11. April werde ein Markstein in der Kirche Deutschlands sein. Freiherr v. Wambold erklärt, daß er zum ersten Male in seiner Heimath spreche. Er verbreitet sich über die Aufgabe der Laien in der jetzigen Zeit. Man müsse katholisches Zusammenwirken in der Familie, Gemeinde, im Staate befördern. Wie die schlechten Elemente sich regen, so müßten die Guten es thun durch Wort, Schrift, Beispiele. Die Laien müßten kämpfen als Linientruppen. Persönliche und gesellschaftliche Freiheit sei angegriffen, dafür müsse man kämpfen. Darauf folgte die Aufforderung zum Eintritt in die Michaelsbruderschaft, den Preßverein, die Casinos und thatkräftiges Auftreten bei den Wahlen. Hr. Lindau von Heidelberg brachte Grüße aus Baden. Er sprach von den Leiden der Katholiken in diesem unseligen Experimentirstaate, schilderte die Kämpfe für die persönliche und korporative Freiheit. Er sprach von den Processen, welche die badische Regierung schon verloren hat, besonders von dem jüngst gewonnenen des Bischofs Kübel. Ferner von den milden Stiftungen für Schule und Wohlthätigkeit, die erst auf dem Wege des Processes müßten zurückerobert werden. Er sprach ferner von der Versammlungsfreiheit, die den Katholiken überall verkümmert werde, von dem Bruche des Hausfriedens und von den übrigen Beschwerden der Katholiken. Nachher sprach Hr. Beneficiat Häringer von Constanz über Liberalismus mit der Kirche und verstand dieses Thema mit so liebenswürdigem Humor zu behandeln, daß die ganze Zuhörerschaft in einen Beifallssturm ausbrach. Metzgermeister Fall von Mainz forderte zur Bildung von Vereinen auf, worin Belehrung, Freude, Muth geboten wird.

Pfarrer Wagner aus Bingen stellt den Kampf der jetzigen Zeit in ausgezeichneter Weise unter dem Bilde des Kampfes zwischen dem großmauligen Riesen Goliath und dem frommen Jüngling David dar. Der Präsident spricht schließlich seinen Dank aus und der Ortspfarrer forderte die Versammlung auf, sich zum Empfange des göttlichen Segens in die Kirche zu begeben, was bald allgemein geschah. Die Bürgerschaft Fürth's feierte diesen Tag durch Fahnenschmuck, Schießen und Glockengeläute. Wir sind überzeugt, daß die Versammlung die schönsten Früchte tragen werde.

An der Versammlung nahm besonders der hessische Adel zahlreich Theil. Außer Graf Ysenburg waren zugegen Graf E. von Oberndorf, Freiherr von Andlaw aus Freiburg, die Freiherren Carl, Rudolf und Hans von Dort; Philipp und Franz v. Wambold, Graf Otting in Bensheim, Freiherr v. Bigeleben, geheimer Staatsrath in Darmstadt, Freiherr Adolf v. Gemmingen in Darmstadt, Freiherr von Oer, die Freiherren Philipp und Carl von Böselayer-Nette aus Hannover.

**Berlin, 21. April.** Die Veröffentlichung der Bismarckischen Depesche vom 20. Juli 1866 von Seite des österreichischen Generalstabes entlarvt die preußische Politik mehr als die berüchtigte Usedom'sche Note vom Juni 1866. Diese Enthüllungen haben aber auch in Berlin viel böses Blut gemacht und zeigen von der noch immer bestehenden Spannung zwischen den beiden deutschen Großstaaten. Ist es ja durch diese Depesche unzweifelhaft festgestellt, daß Preußen den deutschen Bruderkrieg anfing und mit dem Auslande sich verband zu keinem andern Zwecke, als um auf deutschem Boden seine Hausmacht gewaltsam zu vergrößern, einem Zwecke, zu dessen Erreichung es nicht Belgien, sondern sogar deutsches Land, als Luxemburg, Saarlouis und Landau an Frankreich preiszugeben bereit war, und vielleicht noch bereit ist, denn die Forderungen Frankreichs begegneten damals keiner „peremtorischen" (d. h. endgültigen) Ablehnung.

— 26. April. In der heutigen Sitzung des Norddeutschen Reichstages vertheidigte der Bundescommissär die Gesetzesvorlage über die Branntweinsteuer und machte Mittheilung über folgende neue Steuerprojecte: Petroleumsteuer, Gassteuer, Wechselstempelsteuer, Börsensteuer und mäßige Biersteuer. Der Abgeordnete von Kardorff bekämpfte die Branntweinsteuer. Graf Bismarck erklärte, er übernehme die volle Verantwortlichkeit für die Vorlage. — Die Berufung des Zollparlaments soll für die zweite Hälfte des Monats Mai in Aussicht stehen. Unter den mehr als 20 Vorlagen, welche seine Thätigkeit in Anspruch nehmen werden und bereits für Berathung des Zollbundesraths vorbereitet sind, wird die Zollordnung als die wichtigste bezeichnet.

## Oesterreichische Monarchie.

**Wien, 28. April.** Das Abgeordnetenhaus hat das Gesetz, die Regelung des Wasserrechtes betreffend, und die mit Serbien abgeschlossene Postconvention genehmigt.

**Pesth.** Iranyi stellte im Reichstag den Antrag, Kossuth einzuladen, daß er seinen Sitz im Hause einnehme. Die äußerste Linke will das Ministerium wegen Beeinflussung der Wahlen in Anklagestand versetzt wissen. Klapka ist zum Landesvertheidigungs-Minister ausersehen.

## Schweiz.

**Appenzell, 26. April.** Die gestern abgehaltene Landesgemeinde von Innerrhoden hat den neuen Verfassungsentwurf mit geringer Majorität verworfen. Die Verhandlungen waren ziemlich tumultuarisch.

## Frankreich.

**Paris, 26. April.** Der gesetzgebende Körper hat das außerordentliche Budget, sowie den Gesetzentwurf über die Pensionen der alten Militärs angenommen. Der Präsident Schneider hielt hierauf eine Anrede an die Kammer, worin er sich lobend dahin aussprach, daß die sympathische Mitwirkung, die Intelligenz und Hingebung des gesetzgebenden Körpers die Initiative des Kaisers

---

der Seele ihrer Nichte auszubilden, von denen sie glaubte, daß sie am besten mit Rudolphs ernstem Wesen übereinstimmen würden.

Sie hätte sie am liebsten der Welt und ihrem Treiben ganz vorenthalten. Doch als Ludmilla siebzehn Jahre alt und wunderschön war, bestand die Präsidentin darauf, daß sie bei Hofe vorgestellt werden müsse. Mathilde war nicht zu bewegen, ihre Wittweneinsamkeit zu verlassen; also führte die Großmutter selbst die Enkelin in die Gesellschaft ein. Ihr Auftreten war von einem Erfolg begleitet, der die eitle, alte Dame entzückte, das junge Mädchen selbst aber vollkommen gleichgiltig ließ.

„In Hoheneck ist es doch schöner," versicherte sie ihrer Tante am Morgen nach dem ersten Hofball. Mathilde umarmte sie, hocherfreut über diese Bemerkung.

Es erschien ihr indessen als gerathen, sich von nun an mit größerer Entschiedenheit dem Ziele zu nähern, das sie für das Kind zu erreichen wünschte. Ludmilla war jetzt aus ihrer bisherigen glücklichen Verborgenheit herausgetreten — wer konnte wissen, welchen Einflüssen ihr junges Herz in der großen Welt ausgesetzt sein würde? Sie dachte mit Wehmuth an Linda's Jugendzeit. Wie schön und lieblich, wie freundlich und gut war sie gewesen und wie hatte die Welt sie verändert!

Mathilde gelobte sich selbst, Alles zu thun, was sie vermochte, um die Tochter vor einem ähnlichen Schicksal zu bewahren — das anvertraute Pfand nur den treuesten und sichersten Händen zu übergeben. So betrieb sie in diesem Jahr die Reise nach Hoheneck zu ungewöhnlich früher Zeit und benutzte die erste Gelegenheit, wo sie mit dem über ihre unerwartete Ankunft hocherfreuten Rudolph ungestört allein war, um ihren Angriff zu wagen.

(Fortsetzung folgt.)

## Vermischtes.

*† **Landau.** Eines der originellsten Angebinde zur Jubelfeier des hl. Vaters brachte wohl die Gemeinde Monte Rotondo. An jenem ewig denkwürdigen Sonntag Misericordia führte nemlich eine Deputation derselben das einzige Faß alten Weines, das die Garibaldinischen Raubhorden bei ihrer verdienten Niederlage von Mentana zu leeren keine Zeit mehr fanden, nach Rom. Die Bewohner dieses Städtchens ließen es vergolden, mit silbernen Reifen belegen und schicken es mit der Bitte dem hohen Jubelpriester, Se. Heiligkeit möge fürder den Wein zum hl. Opfer daraus entnehmen und so lange leben, bis es ganz geleert sei.

*. **Pirmasens, 27. April.** Am verflossenen Samstag (24.) Morgens 3 Uhr wurde der Staatswald bei Ludwigswinkel (District „kleine Höchst") an 3 Enden angezündet. Am nemlichen Tage Mittags von 1 Uhr bis Abends braunte auf dem sog. Schwarzsuhl (bei Kaltenbach) im Staatswalde eine Fläche von 30—40 Tagw. junger Buchenwald nieder. Man vermuthet, der Brand sei durch boshafte Hand angelegt und werden eifrigst Recherchen gepflogen.

**Herrieden, 26. April.** Das eingetretene fruchtbare Wetter — Sonnenschein abwechselnd mit Regen — wird allen Anzeichen nach fortdauern. Das europäische und nordamerikanische Luftmeer ist sehr ruhig und nirgends weit vom mittleren Niveau entfernt.

**Mannheim.** Bei Flußarbeiten im Neckar wurde ein interessantes Marmor-Relief aufgefunden, welches wahrscheinlich von Ladenburg an seine Fundstelle herabgeschwemmt worden ist. Dasselbe zeigt einen Jüngling, im Begriff, einen über ein schon erlegtes Thier heranspringenden Hirsch abzufangen. Die etwas rohe Arbeit deutet etwa auf den Anfang des 3. Jahrhunderts n. Chr.

Auflösung der Charade in Nr. 51:
Gerechtsame.

unterstützt und die moralische und materielle Wohlfahrt Frankreichs gefördert habe. Er sprach die Hoffnung aus, die nächste Kammer werde das gleiche Pflichtgefühl gegenüber dem Lande, die nemliche Achtung und Anerkennung gegenüber dem Kaiser zeigen. Der Präsident verliest sodann ein Decret, welches die Session als geschlossen erklärt.

## Italien.

In Folge der kürzlich zu Mailand entdeckten Verschwörung haben nicht blos zahlreiche Verhaftungen, sondern auch ernste Sicherheitsmaßregeln in verschiedenen großen Städten der Halbinsel stattgefunden, wie die „Nazione" (23. April) von Neapel und der „Dovere" (23. April) von Genua schreiben. Die Fäden des über ganz Italien ausgespannten Netzes laufen in der Hand Mazzinis zusammen. Derselbe hat seinen Sitz in Lugano auf Schweizer Gebiet. Minister Menabrea soll beabsichtigt haben, darüber Beschwerde zu führen. Allein die Schweiz würde wohl entgegnen: Wie? Ihr selbst zettelt Verschwörungen gegen Rom an und wollt euch beklagen, wenn Mazzini gegen euch die Revolution schürt? Am 9. October 1860 sagte Victor Emanuel: „Ich weiß, daß ich in Italien das „Zeitalter der Revolution abschließe." Nun schreiben wir 1869 und die Revolutionen beginnen erst recht. So erfüllen sich die Vorhersagungen der Liberalen.

## Spanien.

Die „France" meldet, es trete der Erbprinz von Hohenzollern-Sigmaringen, Leopold Stephan Karl, der seit 1861 mit der Prinzessin Antonie Marie Ferdinanda, Schwester des Königs von Portugal, verheirathet ist, als Kandidat des spanischen Thrones auf.

## Großbritannien.

**London**, 27. April. Aus Shangai, 25. März, kommt die Nachricht, daß in der Crovinz Sechuen katholische Missionäre ermordet worden sind.

### Dienstes-Nachrichten.

Der Studienlehrer an der Lateinschule zu Pirmasens, A. Hübsch, wurde wegen Krankheit auf ein Jahr in den Ruhestand versetzt und dessen Stelle dem Lehramtscandidaten an der lateinischen Schule zu Bayreuth, E. Raab, verliehen.

### Vermischte Nachrichten.

§§ In der Nähe von **Bobenthal** verunglückten innerhalb 8 Tagen die Bötin von Niederschlettenbach und ein Knecht von Hinterweidenthal, beide beim Herabsteigen vom Wagen, welcher über sie hinwegfuhr. Die Bötin war augenblicklich todt, der Fuhrmann verschied bald nach dem Falle. — Der Typhus, welcher im Lauterthale während des Winters manches Opfer gefordert, ist nun verschwunden, hiegegen kamen in letzterer Zeit mehrere Todesfälle in Folge der Lungenentzündung vor. Der Jammer in manchen Familien ist wirklich groß, namentlich in einer ganz armen, der in kurzer Zeit Vater und Mutter in den besten Jahren durch den Tod entrissen wurden.

L **Vom Kanal**, 24. April. (Wagnerei.) In Nummer 38 Ihres geschätzten Blattes wird bemerkt: „Daß von allen Künsten nur mehr die Wagnerei blühe." Schreiber dieses — selbst ein Wagner — möchte öffentlich einen Mißstand hier darthun, der das Aufblühen der Wagnerei nicht wenig hindert. Es ist das die Art und Weise, wie von den kgl. Forstbeamten die Nutzhölzer zur Versteigerung gebracht werden. Fast umsonst geht der Wagner zu den jetzigen Holzversteigerungen, denn in der Looseintheilung ist nicht mehr er, sondern nur der Holzgroßhändler berücksichtigt, da nur fast Partieen, wie sie dieser nehmen kann, nicht aber, wie sie der bescheidene Bedarf eines Wagners erfordert, ausgeboten werden. Nur wie zum grausamen Schauspiele erscheint hie und da ein kleines Looß, über das dann die Wagner zusammen herfallen und es sich gegenseitig abzuraufen suchen, worüber dann die Herren am Tische sich nicht wenig erheitern. Es scheint fast, als ob mancher k. Forstbeamte nicht das Interesse des Staatsärars, sondern mehr das der Großhändler zu vertreten hätte, denn eine Holzversteigerung mit der geschilderten Looseintheilung zu Gunsten letzterer ist wohl nicht im Interesse des Staates. Und so wenig sie im Interesse des Staates ist, noch weniger ist sie znm Wohle der Bevölkerung. Der Wagner muß auf diese Weise bei Holzgroßhändlern kaufen, und, man kann sich denken, mit welchem Aufschlage. Diese Holzpreiseerhöhung muß aber dem Landmanne auch wieder aufgerechnet werden, und so werden, um ungebührlich Einzelnen Vortheile zu gewähren, Viele benachtheiligt. Dazu muß auch noch ein weiterer Mißstand dargelegt werden, der nicht wenig Anlaß zu Vexationen gegen die Wagner gibt. Der Wagner eines Ortes geht oft 10 Stunden weit auf eine Holzversteigerung, ausgerüstet mit einem bürgermeisteramtlichen Zeugnisse, das seine Zahlungsfähigkeit konstatirt; so ist es ja Vorschrift. Aber er hat sich getäuscht; nach Belieben wird dieses amtliche Zeugniß verworfen und er muß sich einen Bürgen in der Fremde suchen. Wenn er Niemand sucht oder findet, war er umsonst Steigerer, war umsonst die Reise. Diese Verhältnisse haben den Schreiber dieses, wie mehrere seiner Collegen schon veranlaßt, gar keine bayerisch-pfälzische Holzversteigerung mehr zu besuchen, sondern bei den großherzoglich hessischen Versteigerungen, wo nicht blos für den Großhändler, sondern auch in rechter Würdigung für die Wagner versteigert wird, ihren Holzbedarf zu suchen. So wird in der bayerischen Pfalz das Aufblühen der Wagnerei befördert! (Zwischen der „Wagnerei" in Nr. 38 und der Wagnerei ist übrigens ein kleiner Unterschied. D. Red.)

Aus der **Pfalz**, 28. April. Die jüngst in München verstorbene Frau Henriette v. Denis, Gattin des k. Oberbauraths und Eisenbahndirectors Herrn Paul v. Denis, hat dem Waisenhaus in Landstuhl 25,000 fl. und den Armen ihres Wohnortes 20,000 fl. testamentarisch vermacht.

Die königliche Villa **Ludwigshöhe** wird gegenwärtig für den im Laufe dieses Sommers zu erwartenden Besuch des Königs in Stand gesetzt.

### Handels- und volkswirthschaftliche Berichte.

**Speyer**, 27. April. per Ctr. Weizen 5 fl. 12 kr., Korn 4 fl. 11 kr., Gerste 5 fl. 2 kr., Spelz 3 fl. 51 kr., Hafer 5 fl. — kr.

**Kaiserslautern**, 27. April. per Ctr. Weizen 5 fl. 35 kr., Korn 4 fl. 24 kr., Spelzkern 5 fl. 20 kr., Spelz 3 fl. 56 kr., Gerste 5 fl. 12 kr., Hafer 4 fl. 28 kr., Erbsen — fl. — kr., Wicken 4 fl. 6 kr., Linsen 5 fl. 5 kr., 6 Pfd. Kornbrod 20 kr., 3 Pfd. Gemischtbrod 11 kr., 2 Pfd. Weißbrod 12 kr. (Victualienmarkt.) Butter per Pfund 30 bis 32 kr., Eier 7 Stück 8 kr., Kartoffeln — fl. 56 kr., Stroh 1 fl. 30 kr., Heu 1 fl. 28 kr.

**Neustadt**, 27. April. per Ctr. Weizen 5 fl. 40 kr., Korn 4 fl. 22 kr. Spelz 4 fl. 9 kr., Gerste — fl. — kr., Hafer — fl. — kr.

**Zweibrücken**, 29. April. Weizen 5 fl. 37 kr., Korn 4 fl. 27 kr. Gerste — fl. — kr., Spelz 3 fl. 53 kr., Mischfrucht 4 fl. 38 kr., Hafer 4 fl. 13 kr., Erbsen 4 fl. — kr., Wicken 4 fl. 10 kr., Kartoffeln 48 kr., Heu 2 fl. 4 kr., Stroh 1 fl. 48 kr., Weißbrod 3 Pfd. 16 kr., Kornbrod 6 Pfd. 22 kr., Gemischtbrod 6 Pfd. 27 kr., Rindfleisch 1. Qual. per Pfd. 16 kr., 2. Qual. 14 kr., Kalbfleisch 12 kr., Hammelfleisch 14 kr., Schweinefleisch 16 kr., Bier, 1 Liter 6 kr.

**Homburg**, 28. April. Weizen 5 fl. 34 kr. Korn 4 fl. 26 kr. Spelz 3 fl. 44 kr. Gerste — fl. — kr. Hafer 4 fl. 14 kr. Mischfrucht 4 fl. 32 kr. Kartoffeln 1 fl. — kr. 6 Pfd. Kornbrod 22 kr., 4 Pfd. Kornbrod 15 kr., 2 Pfd. Kornbrod 8 kr., 6 Pfd. Gemischtbrod — kr. Das Paar Weck, wiegt 9 Loth, 2 kr. Ochsenfleisch per Pfund — kr., Kuhfleisch 1. Qual. 16 kr., 2. Qual. 14 kr., Kalbfleisch 12 kr., Hammelfleisch 14 kr., Schweinefleisch 18 kr. Butter 1 Pfd. 34 kr.





### Anzeigen-Uebersicht.

Güter-Versteigerung. **Speyer**, 22. Mai, Mittags 2 Uhr im Schulhause: Ein Wohnhaus mit Zubehör.

Güter-Versteigerung. **Contwig**, 19. Mai, Mittags 2 Uhr im Schulhause: Ein Wohnhaus mit Aeckern und Wiesen.

Güter-Versteigerungen. **Altleiningen**, 22. Mai, Mittags 2 Uhr beim Bürgermeister: Ein Wohnhaus mit Aeckern.

Güter-Versteigerung. **Schellweiler**, 11. Mai, Mittags 2 Uhr in der Wirthschaft von Th. Becker: Aeckern, Wald und Wiesenland.

Güter-Versteigerung. **Waldsee**, 14. Mai, Mittags 2 Uhr im Gemeindehause: Ein Wohnhaus mit Garten.

Güter-Versteigerung. **Schifferstadt**, 7. Juli, Mittags 2 Uhr im Gemeindehause: Eine große Parthie Aeckern und Wiesen.

Güter-Versteigerung. **Wollmesheim**, 14. Mai, Mittags 2 Uhr im Gemeindehause: Ein Wohnhaus mit Wingert und Wiesen.

Güter-Versteigerung. **Iggelheim**, 13. Mai, Morgens 8 Uhr im Gemeindehause: Ein Wohnhaus mit Aeckern und Wiesen.

Redaction, Druck und Verlag von Ferdinand Kleeberger in Speyer.

# Die Rheinpfalz.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich drei Mal: Dienstag, Donnerstag und Samstag. Preis viertelj. bei der Post 34 kr., wozu auswärts, außer den 8 kr. Zustellgebühr für den Postboten, kein Postzuschlag kommt; in Speyer bei der Expedition 36 kr. Inserate: 3 kr. für die 3spaltige Petitzeile oder deren Raum.

№ 53. Speyer, Dienstag den 4. Mai 1869.

## Einladung
zur
# General-Versammlung
des
## kath. Preßvereins der Diöcese Speyer.

Wir setzen alle unsere Freunde hiemit in Kenntniß, daß nach einem Beschlusse des Diöcesan-Comite's am **Donnerstag den 13. Mai** zu Winzingen bei Neustadt a. H. eine Generalversammlung des Preßvereines stattfinden soll. Diese Versammlung wurde allseitig und auf das dringendste verlangt, und ist wie noch nie durch die gegenwärtige Situation gefordert.

Es gilt das Preßorgan, welches wir uns geschaffen haben, nun so zu gestalten, daß es unseren Bedürfnissen und Wünschen möglichst vollkommen entspricht. Unsere Versammlung hat also eine Aufgabe zu lösen, die von der äußersten Wichtigkeit ist.

Die Propositionen, welche derselben zur Berathung und eventuellen Beschlußfassung unterbreitet werden sollen, werden in den nächsten Tagen nach allen Theilen der Pfalz versendet werden, und allen in die Hände kommen, die sich für die Sache interessiren. Nur dies Mal nicht saumselig! Kein Mann, der nur irgend Zeit findet und kommen kann, soll fehlen.

**Das Comite des kath. Preßvereins der Diöcese Speyer.**

### Keine Wahlenthaltung!

Den Spieß umkehren heißt man es, wenn Jemand den Angreifer mit dessen eigenen Waffen zurückschlägt. Die einfachste und wirksamste Art und Weise des Kampfes! Sie muß auch bei den nächsten Landtagswahlen in Anwendung kommen, denn die Zeit drängt. Das Volk muß die Ueberraschung, welche ihm durch das unvorhergesehene Wahlausschreiben bereitet worden, durch eine andere Ueberraschung, durch eine unerwartete Wahlbetheiligung unschädlich machen. Ja! Das Ministerium hat die Wahlen kurz, äußerst kurz anberaumt. Wir fühlen uns dadurch in unserer Wahlfreiheit angegriffen. Oder heißt diese Einschränkung der Wahlfrist dem Volke besondere Zeit zum Bedenken und Berathen gönnen? Heißt solche Erschwerung des Besinnens etwa die Freiheit der Wahl begünstigen und fördern? Jeder Angriff auf die Reife der Ueberlegung aber ist zugleich ein Angriff auf die Freiheit und Würde der Handlung. Sollen wir die allerwichtigsten Wahlen, bei denen es sich um die Aufstellung von Gesetzgebern handelt, gewissermaßen in einem Zustande geminderter Zurechnungsfähigkeit vornehmen? Beinahe scheint es so!

Das Ministerium hat unsere Wahlkreise nicht abgeändert, wie im Jenseits. Das beweist schlagend, wie zufrieden es mit unsern seitherigen Abgeordneten ist, und wie sehr es wünscht, ja sogar hofft und erwartet, daß wir dieselben abermals wählen. Man denke doch! Das Ministerium ist zufrieden mit Leuten, von denen blos Einer und der Andere hie und da den Mund geöffnet, und wie geöffnet! Es ist zufrieden mit Leuten, die noch jene unaussprechlichen Häuser auf ihrem Namen haben, die fast sämmtlich für den Eintritt in den Nordbund gestimmt, die unterdessen uns möglichst viele preußischen Lasten aufgebürdet, den Bauer und Gewerbsmann durch Aufhebung der Wuchergesetze dem Geldwucher preisgegeben, durch das Militärgesetz dem Volke eine grausam erhöhte Blutsteuer auferlegt, den kostspieligen Unfrieden mit dem heillosen Schulgesetzentwurfe herausgefordert und doch das Zustandekommen des verbesserten Gesetzes und diese nöthige Reform der Schul- und Lehrerverhältnisse aus kirchenfeindlichem Fanatismus vereitelt, zuletzt auch noch die Communalschulunruhen hervorgerufen und schließlich im Civilproceß uns vor aller Welt gründlich compromittirt und blamirt haben.

Mit denen ist das Ministerium zufrieden! Und wir sollen es auch sein: Wir sollen unsere Zufriedenheit mit dieser vielseitigen und gründlichen Compromittirung unserer Interessen und Ehre dadurch ausdrücken, daß wir solche Leute wieder wählen oder durch Wahlenthaltung wieder wählen lassen! Und man scheint dieses durch eine förmliche Wahlüberrumpelung von uns verlangen zu wollen. Können wir ein solches Spiel mit uns treiben lassen?

Nein! Wir halten uns in dem würdigen und freien Gebrauche unseres Wahlrechtes für beeinträchtigt und angegriffen durch Ueberraschung und dagegen gibt es im gegenwärtigen Drange der Umstände nur ein einziges Mittel. Allein es ist wirksam. Kehren wir den Spieß um! Geben wir die Ueberraschung sofort zurück. Man rechnet auf unsere Verwirrung und besonders auf unsere Wahlenthaltung. Seien wir kurz entschlossen! Keinen gewesenen Abgeordneten! Keinen Wahlmann von der „liberalen“-großpreußischen Partei! Keine Wahlenthaltung!

### Die Erben von Hoheneck.

(Fortsetzung.)

„Sie schaffen und sorgen so Vieles, lieber Rudolph,“ sagte sie, „so viel Gutes geht unter Ihren Händen hervor, der Segen des Himmels ruht so sichtbar auf all' Ihrem Thun, daß es ein wahrer Jammer ist, zu denken,“ — sie stockte, es war doch nicht leicht, das nächste Wort zu sagen.

„Was zu denken, beste Mathilde?“ fragte er.

„Daß Alles, was Sie mit so vieler Liebe geschaffen, einst in fremde Hände übergehen soll,“ erwiederte sie muthig.

„Ja so,“ sagte er. „Ich gestehe Ihnen aufrichtig, daß der Gedanke mir selbst schon durch den Sinn gefahren ist. Indessen — soll mich das abhalten, jetzt das Gute zu thun, was in meinen Kräften liegt?“

„Im Gegentheil,“ fiel sie eifrig ein, „es sollte der Gedanke Sie vielmehr bestimmen, auch für die Zukunft Ihrer Schöpfungen Sorge zu tragen.“

„Wie könnte ich das?“ fragte er lächelnd.

„Sie sollten heirathen!“

„Heirathen, ich?“

„Ja, lieber Rudolph, heirathen. An einer Frau, die Sie liebt und die durch Ihre Wahl beglückt wäre, kann es Ihnen nicht fehlen, in der nächsten Nähe nicht, und —“

„Liebe Schwester,“ unterbrach er sie mit sehr bestimmtem Ton, „Sie wissen wohl, daß davon keine Rede sein kann. Wer mit sechsundzwanzig Jahren liebte, wie ich geliebt habe, und verschmäht wurde, der würde mehr wie thöricht handeln, wenn er mit fünfundvierzig, ohne Liebe, noch einmal sein Glück bei dem schönen Geschlechte versuchen wollte. Sie müssen selbst einsehen, wie unmöglich das ist. Sehen wir ab davon.“

Sie schwieg, ein wenig verschüchtert.

„An wen aber,“ fragte sie nach einer Weile, „fällt die Herrschaft nach Ihnen, bester Rudolph?“

„An einen Hoheneck, der, so viel ich weiß, seit vielen Jahren im Auslande lebt.“

„Kennen Sie ihn?“

„Nein — es bestand niemals eine Beziehung zwischen uns und jener Linie. Ich glaube, es herrschte eine alte Feindschaft vom Großvater her. Genau weiß ich die Geschichte nicht, wenn es Sie aber interessirt, will ich im Archiv nachsehen lassen. Dort werden sich vielleicht Schriftstücke finden, die darüber Aufklärung geben.“

„Die Hauptsache ist,“ unterbrach sie ihn, „hat der Mann Kinder?“

„Einen Sohn, so viel mir bekannt ist.“

„Einen einzigen Sohn, und auf diesen einzigen zwei Augen beruht die ganze Erbfolge?“

„Nun,“ sagte er lächelnd, „diese Augen sind jung. Sie können darüber ruhig sein, beste Thilde, die Herrschaft bleibt bei dem Namen.“

Nun war es aber der guten Mathilde nicht um den Namen und noch weniger interessirte sie die Geschichte jener alten Feindschaft. Sie sah sich zu ihrem unaussprechlichen Verdruß viel weiter von ihrem Ziele entfernt, als sie sich vorgestellt hatte. Ihr Schwager hatte ihr eine so ruhige Entschiedenheit gezeigt, daß sie wohl einsehen mußte, wie fern ihm jeder Gedanke lag, der mit ihren Wünschen übereinstimmte. Würde er jemals einer andern, als bloß väterlichen Neigung für ihr schönes Pflegekind zugänglich sein? Und würde er selbst, diesen glücklichen Fall angenommen, jemals glauben, daß er, daß der fünfundvierzigjährige Mann, noch ein junges Herz für sich gewinnen könne? Das waren Fragen, die sie, nach der eben stattgefundenen Unterredung, weit schwerer zu lösen fand, als sie vorher gedacht.

Sie gab ihre Sache noch nicht verloren; sie hatte sich jedoch überzeugt, daß sie mit großer Geduld und vieler Behutsamkeit verfahren müsse, und hielt es für am Besten, sich vorläufig jedes ferneren Eingreifens zu enthalten.

Die Bemerkungen seiner Schwägerin hatten indessen mehr Eindruck auf den Grafen gemacht, als er ihr gezeigt und erweckten eine Reihenfolge von Gedanken in ihm, die nur leider zu einem Resultat führten, was dem, welches sie so sehnlich wünschte, gerade entgegengesetzt war.

Niemand bleibe zurück! Kein Vorwand, kein Grund darf die Urwähler diesmal von ihrer Pflicht abhalten; keine Trägheit und Feigheit, denn wird die folgende Kammer gleich der vorigen, dann erleben wir so viele Unruhen, Streitigkeiten und bürgerlich-kirchliche Kämpfe im Lande, daß die säumigen und schwachen Wähler nicht Worte genug finden werden, um ihre unselige Nachlässigkeit zu verwünschen; keine Rücksicht auf Geschäft und Verdienst, denn ein schlechter Ausfall der Wahl bringt eine schlechte innere und äußere Politik, Stockung der Geschäfte, Arbeits- und Verdienstlosigkeit und höhere Steuern. Es gibt keine schlechtere Speculation, als durch vermeintlich nothwendigere Geschäfte sich am Wählen hindern lassen. Was einer durch diese Enthaltung an einem einzigen Tage gewinnt, das verliert er hundert und tausendfach später, wenn einmal die Folgen schlechter Gesetze sich durch Jahre und Menschenalter hindurch geltend machen. Darum keine Wahlenthaltung! Keine großpreußisch-liberalen Wahlmänner! Keine von den gewesenen Abgeordneten!

## Wahlgesetzbestimmung.

Zur Urwahl ist nach Art. 5 des dermaligen Wahlgesetzes aktiv wahlfähig, das heißt, zum Wählen der Wahlmänner berechtigt, jeder bayerische Staatsbürger und überhaupt jeder volljährige bayerische Staatsangehörige, welcher irgend eine direkte Steuer, sei es auch nur die Einkommensteuer, entrichtet; ausgeschlossen sind nur Solche, die wegen Verbrechen oder Vergehen der Fälschung, des Betrugs, des Diebstahls oder der Unterschlagung verurtheilt worden sind. Zum Wählen ist jedoch nach Art. 14 jeder nur dort berechtigt, wo er seinen Wohnsitz hat oder etwa mit Grundbesitz ansässig ist. — Ferner ist ganz besonders im Auge zu behalten, daß nach Art. 6 des Wahlgesetzes passiv wählbar ist, also zum Wahlmann gewählt werden kann, jeder bayerische Staatsbürger *), sofern er das 25. Lebensjahr zurückgelegt hat und nicht etwa wegen Verbrechen oder der oben erwähnten Vergehen verurtheilt worden ist; er kann jedoch (nach Art. 14) nur in dem Urwahl- oder Gemeindebezirke seines Wohnorts oder wo er mit Grundbesitz ansässig ist, gewählt werden. — Vorzüglich zu beachten ist hierneben auch schon bei den Urwahlen der Art. 25 des Wahlgesetzes, wonach „jede Beschränkung der Freiheit der Wahl und jede Benützung eines obrigkeitlichen Einflusses auf die Wähler strenge geahndet und nach Umständen mit Dienstentlassung bestraft werden soll," weßhalb die Wähler, wo dergleichen probirt werden sollte, es sofort durch Zeugen wohl zu konstatiren und ihre Beschwerden bei der nächsten Kammer einzureichen haben.

## Deutschland.

**Speyer.** Graf Bismarck hat im norddeutschen Reichstage einen Gesetzentwurf eingebracht auf Erhebung einer Gas-, Petroleum-, Börsen-, Wechsel- und **Biersteuer**, deßgleichen eine Erhöhung der Branntweinsteuer. Da dieser Gesetzentwurf eine ungeheuere Aufregung im Hause hervorrief, erklärte der Herr Graf Bismarck, er übernehme die volle Verantwortlichkeit. Diese schönen Steuern sollen dem Zollparlamente vorgelegt werden. Dann geht der bayerische Malzaufschlag, auf dem die Tilgung der Staatsschuld beruht, auch in die Nordbundskasse zu den Salz- und Tabaksteuern, und dies verantwortet dann Bismarck — so! Nicht zu vergessen bei den Wahlen!

**München**, 28. April. Zu der heute in Nürnberg stattfindenden Versammlung von Vertretern der betheiligten Städte, technischen Vereine und Industriellen behufs Gründung eines bayerischen Gewerbemuseums ist vom Handelsministerium der Ministerialsekretär Dr. Schneider abgeordnet.

— Bei der Schlußabstimmung über das Schulgesetz gab Se. k. Hoheit Prinz Otto zum ersten Male seine Stimme ab und zwar gegen das Gesetz, wie es von der Abgeordnetenkammer beschlossen war. Die „N. N.", denen dieses Votum sehr unangenehm zu sein scheint, drücken darüber ihr Bedauern aus, daß diese erste Abstimmung des Prinzen „nicht nur gegen die erwählten Vertreter des Volkes, sondern auch gegen die Regierung seines k. Bruders gerichtet war." Wir meinen, Se. k. Hoheit hat so gut, wie jeder andere der Herren Reichsräthe geschworen, „des ganzen Landes allgemeines Wohl und Beste, nach bestem Wissen und eigener innerer Ueberzeugung zu berathen" und eben diesem Eide gemäß gestimmt; befand er sich bei diesem Votum auch nicht im Einklange mit der Majorität der Abgeordnetenkammer und der Regierung, so doch mit der Majorität des bayerischen Volkes. Die allerhöchste Person des Königs hier mit in's Spiel zu ziehen, mag dem Zwecke der Neuesten dienlich sein, ist aber gegen jeden konstitutionellen Brauch und schickt sich am allerwenigsten für ein Blatt, das denn doch auch schon selbst der Regierung zeitweilig Opposition gemacht hat. (B. K.)

— 29. April. Bei der heutigen feierlichen Schließung des Landtags wurde der Abschied verlesen, an dessen Schluß der König mit Befriedigung auf die Sitzungsperiode zurückblickt, der folgenschweren Ereignisse von 1866 und der opferwilligen Hingebung der Landesvertretung erwähnt. Der landesväterlichen Absicht des Königs, die innere Entwickelung des Königreichs nach allen Richtungen zu fördern, ist die Landesvertretung mit Bereitwilligkeit entgegen gekommen. Wenn auch Einzelnes, dessen Abschluß Wir in landesväterlicher Fürsorge, durch das Wohl und die Wünsche des Landes veranlaßt, beabsichtigten, nicht zu befriedigender Lösung zu gelangen vermochte, so sind doch die Aufgaben, welche der gegenwärtig zu Ende gehende Landtag wirklich erledigt hat, so umfassender und bedeutender Natur, wie sie vor ihm noch kein Landtag zu lösen berufen war. In demjenigen, was unter Mitwirkung der Landesvertretung erreicht worden, sehen Wir eine erhöhte Bürgschaft für die Wohlfahrt des Königreichs, für Erhaltung seiner Selbstständigkeit und Erfüllung seines deutschen Berufes. Indem wir gegenwärtige Versammlung schließen, entbieten Wir Unsern Lieben und Getreuen die Versicherung Unserer königlichen Huld und Gnade.

— 30. April. Der bayerisch-hessische Staatsvertrag zur Regelung der Eisenbahn-Anschlüsse der beiderseitigen Rheinprovinzen ist nunmehr auch hessischer Seits ratificirt. Die Ratification fand statt zwischen dem Ministerpräsidenten von Dalwigk und dem bayerischen Gesandten Frhr. v. Thüngen, welche die betreffenden Aktenstücke austauschten.

— Der Cultusminister, Hr. v. Gresser, hat einen zweiwöchentlichen Urlaub erhalten, welchen er in den nächsten Tagen antreten wird. Während seiner Abwesenheit wird Staatsrath v. Fischer die Leitung der Geschäfte übernehmen.

**München**, 28. April. Der patriotische Verein stellt als Wahlprogramm Folgendes auf:

„1. Aufrechterhaltung der Souveränität der Krone und der Selbstständigkeit Bayerns, daher keine weiteren Opfer zu Gunsten des preußischen Partikularismus, keinen Eintritt in den norddeutschen Bund, weder jetzt noch später, vielmehr föderative Vereinigung aller deutschen Stämme.

2. Zunächst feste Einigung der süddeutschen Staaten zur Bewahrung ihrer Selbstständigkeit und Freiheit.

*) Bayerischer Staatsbürger ist nach Tit. IV. § 3 der Verfassung Jeder, der das Indigenat des Königreichs und die gesetzliche Volljährigkeit besitzt und im Königreich entweder durch den Besitz besteuerter Gründe, Renten oder Rechte, oder durch die Ausübung besteuerter Gewerbe oder durch ein öffentliches Amt ansässig ist.

---

Er mußte seiner Schwägerin darin vallkammen beistimmen, daß es ein Jammer sei, den schönen, alten Famitienbesitz nach seinem Tad in ganz fremde, vielleicht feindtiche Hände übergehen zu tassen und zu denken, daß wahrscheintich nichts van Allem, was er mit Liebe und Sargfatt geschaffen, dauernden Bestand haben würde. Wie viele Männer, die eben so viete und mehr Jahre zählten, hatten geheirathet, waren glücklich geworden, hatten glücklich gemacht!

Indem er sich aber das Bild eines einfachen, zufriedenen Lebens im häuslichen Kreise auszumalen suchte in einer Ehe, die blos die Vernunft geschlossen, wabei die innigeren und wärmeren Gefühle des Herzens nicht mitgesprochen hatten — kehrte sein Geist in träumerischem Sinnen zu seiner Jugendzeit zurück. Linda's Bild, verktärt durch den Alles söhnenden Tad, trat vor ihn hin, und er fühlte, es war nicht mögtich.

Er konnte zufrieden und selbst glücklich sein in der stillen Entsagung seines einsamen Lebens, aber er kannte nicht herabsteigen zu der nüchternen Prosa einer Heirath ohne Liebe. Und, hatte ihm die Geliebte seiner Jugend nicht ihr Kind geschickt ats heiliges Vermächtniß? War das Kind nicht doppett sein Erbtheil nach Waldemar's Tad? Hatte er nicht gelabt, ihr ein treuer, liebevoller Vater zu sein? Und sollte er ein fremdes Wesen einführen in den kleinen Kreis derer, die van all' seinen Lieben noch übrig waren? Einer Fremden den Platz in seinem Hause einräumen, den Waldemar's Wittwe inne hatte? Nimmermehr!

Er wies jeden derartigen Gedanken mit der größten Entschiedenheit von sich und erneuerte im Stillen sein Getübde, für Linda's Tochter wie der zärtlichste Vater zu sorgen, über ihrem Leben mit Vertrauen zu wachen.

Im Uebrigen stand ja die Zukunft in der Hand Gottes — und er hatte niemats das geringste Nachtheitige über seinen Lehenserben gehört. Möglicher Weise konnte derselbe ein nach besserer Herr für Hoheneck werden, als er selbst war.

Wie es übrigens zuweilen geschieht, daß Einem plötzlich und unerwartet eine Person nahe tritt, an die man eben ohne äußere Veranlassung gedacht, oder von der man gerade gesprachen hat, so schien es auch, als ab die Erwähnung jenes Lehensvetters in Rudolph's Gespräch mit seiner Schwägerin der vorausfallende Schatten eines Ereignisses gewesen sei, van welchem Keines van Beiden die leiseste Ahnung hatte. Etwa eine Wache machte seit jener Unterredung verstrichen sein, als dem Grafen ein Brief gebracht wurde, der das Paststempel Nizza und das Wappen der Haheneck trug. Verwundert erbrach Rudatph das Schreiben und sah nach der Unterschrift: Ew. 2c. 2c. gehorsamer Vetter Albert Graf Hoheneck.

Es war kein Zweifel, der Brief kam von jenem unbekannten Verwandten, der sein Nachfolger sein sollte. Ein unangenehmes Gefühl beschlich den Grafen im ersten Augenbtick. Wollte man sich des Erbes nach mehr versichern durch diese Annäherung.

(Fortsetzung fotgt.)

## Vermischtes.

**Schule und Verbrechen.** Gegenüber dem Modegedanken, die Verbrechen auf Rechnung mangelhafter Schuten zu schreiben, weist der Reichsrath v. Dinkel in seinem Referate darauf hin, daß 1862 in Sachsen, welches die besten Schulen hat, 22,843 Verbrechen und größere Vergehen zur Anzeige kamen, auf 97 Bewahner Eines. 1865 wurden schon 25,031 Verbrechen und größere Vergehen angezeigt.

**Modernes Glück.** Der Advacat Caucino veröffentlicht in der „Unita cattol." eine Zusammenstellung der italienischen Steuern. Es ist eine förmtiche Litanei. Einundvierzig verschiedene Steuern! Sa weit können wir es noch bringen. Wähten wir nur eine tiberate Kammer!

3. Kein Bündniß mit dem Auslande zu einem Angriffe gegen einen deutschen Staat, und gemeinsame Abwehr aller Angriffe von Außen.

4. Aufrechthaltung des Zweikammersystems, und zwar der Kammer der Reichsräthe als eines bewährten Bollwerkes gegen Parteiherrschaft und Ueberstürzung, directe Wahlen zur zweiten Kammer mit geheimer Abstimmung und gesetzlicher Feststellung der Wahlbezirke.

5. Religiöse Freiheit, aber nicht Religionslosigkeit des Staates, Freiheit der einzelnen Religionsgenossenschaften in Leitung und Ordnung ihrer Angelegenheiten, darum nicht obligatorische Civilehe und nicht die Tyrannei der confessionslosen Schule.

6. Regelung der Verhältnisse der Schule im Einverständnisse mit den Organen der Kirchen aber Aufhebung des Staatsmonopols für Unterricht, Verbesserung der materiellen Lage der Schullehrer, sowie der gering besoldeten Beamten.

7. Schonung der Steuerkräfte des Volkes, größte Sparsamkeit in Verausgabung der Staats-Einnahmen, namentlich in Ausgaben für das Militär, so weit nur immer die politische Stellung Bayerns es gestattet.

8. Hebung des Nationalwohlstandes durch Förderung und Unterstützung der Landwirthschaft und der Industrie, der Künste und Wissenschaften.

9. Eine Gesetzgebung nicht nach theoretischen Partei-Rücksichten, sondern nach den practischen Bedürfnissen des Volkes, zunächst Revision und Regelung des Taxwesens in streitigen und nicht streitigen Rechtsgeschäften, ein einheitliches Civilgesetzbuch.

Mitbürger! Wählt ganz entschiedene, gewissenhafte Patrioten, welche treu zur bayerischen Fahne stehen, und Ihr werdet die Zukunft unseres theuern Vaterlandes sichern." (Vollkommen einverstanden. D. R.)

**Passau.** Die Zollparlamentsabgeordneten Bucher (der Völk'sche ultramontane, mit einem päpstlichen Orden ausgezeichnete Wortführer) und Lukas (kath. Priester) haben folgendes Wahlprogramm erlassen:

1) Wir sind entschieden für freie Gesellschaftskultur entgegen staatlicher Zwangskultur.

2) Demgemäß vertreten wir auf dem Felde der Justiz das Princip, daß die Gesetze dem Geiste des Volkes anzupassen seien und daß ein entgegengesetztes Verfahren verwerflich ist. Auch anerkennen wir ein positives Recht, unabhängig vom Volkswillen.

3) Auf dem Gebiete des Unterrichts fordern wir Aufhebung des staatlichen Unterrichtsmonopols und reklamiren die Freiheit der Wissenschaft, der Familie und des Individuums.

4) Wir bedauern auf das allerlebhafteste, daß unser Vaterland in Folge des Zollvertrages vom 8. Juli 1867 die Initiative und überhaupt die freie Bewegung in nationalökonomischen und handelspolitischen Fragen verloren hat.

5) Den herrschenden Militarismus halten wir für den erdrückenden Alp jeglicher Freiheit und jeglichen Volkswohls. Wir unterstützen jeden zulässigen Versuch, denselben abzuwälzen oder zu erleichtern.

6) Die Steuerkraft des Volkes ist auf das Höchste angestrengt; man muß nicht auf Mehrbelastung, sondern auf Erleichterung denken.

7) Im norddeutschen Bunde erblicken wir die Verkörperung des alten Friedericianischen Princips, welches ist der Despotismus nach Innen und Außen. Unsere Freiheitsbestrebungen verbieten uns daher jede Annäherung an den norddeutschen Bund. Wir vertreten mit aller Entschiedenheit die Selbstständigkeit Bayerns. Auf der Freiheit der Einzelstaaten beruht die stärkste Gewähr gegen die äußere Vergewaltigung. Durch sie verstärkt sich der Widerstand gegen die falsche Einheit, die im Namen der Größe und Ehre Deutschlands verlangt, zu Gunsten der Macht und Gewalt eines Herrschergeschlechtes ausgebeutet wird.

Heute noch ohne gemeinsame Macht und Mittel, von den Regierungen die schöpferische That gesammtdeutscher Einigung oder auch nur die Herstellung eines Südbundes zu erzwingen, welcher, gestützt auf Parlament und Volksheer, den Anfang und Grundstein eines neuen Deutschlands bilden soll, fordern wir die Patrioten aller deutschen Stämme zu rastloser Freiheitsarbeit in den Einzelländern auf; gemeinsam im Glauben, gemeinsam im Wollen, das nur aus der Freiheit entsteht.

Passau und Regensburg, 26. April 1869.

Lukas. Bucher.

**Berlin,** 28. April. Heute wurde der Zollbundesrath eröffnet; den Vorsitz führte Graf Bismarck. Nach Eröffnung wurden die Ausschußwahlen vollzogen und Präsidialvorlagen über die Zuckerbesteuerung und den Schifffahrtsvertrag mit Japan den betreffenden Ausschüssen überwiesen.

— In der heutigen Sitzung des Reichsrathes stellte der Abg. Schweitzer den Antrag auf Freilassung des in München-Gladbach wegen Anstiftung der Arbeiterunruhen verhafteten Reichstagsabgeordneten Fritz Mende. Der Bundeskanzler Graf Bismarck spricht gegen den Antrag, er glaubt vielmehr, es müsse in diesem Falle der Gerechtigkeit freien Lauf gelassen werden. Die Versammlung möge bekunden, fährt der Bundeskanzler fort, daß die Sache der Arbeiter nicht tumultuarische Agitationen, sondern in der Mitte des Hauses zu erörtern sei, wo auch der Platz des Abgeordneten Mende. Sodann theilte Graf Bismarck mehrere amtliche Telegramme über die Excesse in Gladbach, sowie über das Auftreten des Abgeordneten Mende mit. Der letztere habe erklärt, die Verantwortung für die Ungesetzlichkeiten zu übernehmen, es frage sich, ob die Anwesenheit desselben hier wichtiger sei, als die aus seiner Freilassung erwachsenden Consequenzen. Das Haus beschließt, den Antrag an die Geschäftsordnungscommission zu verweisen.

## Oesterreichische Monarchie.

**Wien,** 28. April. In den hiesigen Diplomatenkreisen, schreibt die „N. fr. Pr.", verlautet, die französisch-belgische Eisenbahnfrage gehe in kürzester Zeit einer allseitig befriedigenden Erledigung entgegen. Die letzten Ausgleichungsvorschläge entspringen der Initiative Napoleons und involviren die sichere Bürgschaft der Zustimmung Belgiens. Die Grundlagen eines eventuellen Arrangements sind: Die belgische Regierung übernimmt die streitige Eisenbahnlinie und überläßt der französischen Eisenbahngesellschaft die Exploitirung derselben unter bestimmten Reserven. Frere-Orban acceptirte diese Basis im Princip mit der Zusicherung, auf die Annahme der Basis Seitens Belgiens persönlich einzuwirken.

— Durch eine Verordnung des Gesammtministeriums vom 28. April wurden für Prag und die Bezirkshauptmannschaften Smichow und Karolinenthal die durch die Verordnung vom 10. October 1868 erlassenen Ausnahmeverfügungen aufgehoben.

— In Finanzkreisen verlautet, daß der Quartalabschluß des cisleitanischen Finanzministeriums eine Ersparniß von 5 Millionen im Ausgaben-Budget nachweise.

— 29. April. Der Verfassungsausschuß verhandelte heute über die Vermehrung der Mitgliederzahl des Abgeordnetenhauses und über die Frage der directen Wahlen. Die Anträge des Subcomites, die Regierung zur Vorlage eines Gesetzentwurfes aufzufordern, wodurch die Zahl der Abgeordneten womöglich um das Doppelte vermehrt werden soll, ferner die Petitionen für Einführung directer Wahlen und Kürzung der Wahlperioden der Regierung zur Würdigung vorzulegen, wurden mit entschiedener Majorität angenommen.

**Pesth,** 28. April. Der Kaiser empfing gestern die Mitglieder des Reichstags; die Präsidenten beider Häuser richteten huldigende Ansprachen an ihn.

## Frankreich.

**Paris,** 28. April. Das „Officielle Journal" bringt ein kaiserliches Decret, welches die Einberufung der Wahlcollegien für den 23. Mai verfügt. Die Wähler von Corsika werden für den 30. Mai zusammen berufen.

— 29. April. Frere-Orban ward gestern vom Kaiser und heute vom Staatsminister Rouher empfangen; seine Abreise nach Brüssel erfolgt heute Abend. Das am 27. d. M. unterzeichnete Protokoll wird gleichzeitig in Paris und Brüssel veröffentlicht werden. — Der „Public" kündigt die bevorstehende Emission des Anlehens der Stadt Paris im Betrage von 250 Millionen Francs an; die Operation wird durch den Credit Foncier bewerkstelligt.

## Italien.

Die Briefe des großen Helden Garibaldi wären ein Gegenstand ungetrübter Heiterkeit, wenn dieselben nicht in Zusammenhang stünden mit den Handlungen Mazzinis. Darum erwähnen wir ein ferneres Wort des „Heldenmaules" an Victor Hugo. Garibaldi beglückwünscht den französischen Republikaner zu seiner neugegründeten Zeitung und sagt: „Gegenwärtig erwartet man den Anfang seitens der Söhne von 1789 wie vor Alters den Messias." Dieser „Anfang" ist nemlich der Anfang der Revolution. — Alle florentinischen Blätter bestätigen die Entdeckung einer Fabrik von Orsinibomben. Diese Bomben gelten jedoch nicht mehr den Herren in Rom, sondern den Herren in Florenz. Die Bomben Orsini's haben Italien das Dasein gegeben, sie werden ihm wohl auch ein Ende machen.

**Rom,** 21. April. Bei der Vertheilung der Festgaben, soweit sie in Natur- und Industrieerzeugnissen bestehen, gedachte der hl. Vater zuerst des Volkes. Nach beendigter Schaustellung wurden die Kornsäcke einem Großbäcker überlassen, der dafür das römische Volk mit Weißbrod zu versehen hatte; jeder, der wollte, erhielt eine Anweisung auf drei Pfund, ohne wie sonst beim Pfarrer nachzusuchen, in's Haus geschickt. Auch eine Geldspende hat begonnen, jeder Dürftige erhielt eine Lira. Hülsenfrüchte, Kartoffeln, Oel, Reis und andere derartige patriarchalische Geschenke erhielt zuerst das große Waisenhaus in Diocletians Thermen, das Hospiz Tata Giovanni, milde Stiftungen und Klöster; die zahlreichen Werkzeuge für landwirthschaftliche Gewerbe sollen auch Dürftigen zu Gute kommen.

## Spanien.

Allen Nachrichten aus Spanien zufolge hat Prim mit Serrano und Topete gebrochen und sich der republikanischen Partei genähert. Serrano und Topete haben am 22. in einer Versammlung der Mitglieder der Majorität nochmals einen Versuch zu Gunsten des Herzogs von Montpensier gemacht, wurden jedoch von Prim bekämpft. Man hält eine republikanische Dictatur Prims nicht für unmöglich.

**Madrid,** 28. April. In der Cortessitzung sagt der Finanzminister Figuerola in Beantwortung einer Interpellation: die Anleihe sei auf den fremden Plätzen gut aufgenommen worden; die Auszahlung des Juli-Coupons sei gesichert. Die Unification der Staatsschuld werde erst nach der besseren Gestaltung der Finanzlage möglich sein. Der Justizminister Ortiz verliest einen Gesetzentwurf behufs Begnadigung der bei den Vorgängen in Andalusien Betheiligten. Zwei Amendements, betreffend die Aufrechthaltung der Religionseinheit in Spanien, wurden verworfen.

## Portugal.

**Lissabon,** 27. April. Die Thronrede, mit welcher heute die Kammern eröffnet wurden, hebt die guten Beziehungen der Regierung zum Auslande hervor und kündigt Finanzsteuerreformen an.

## Türkei.

Aus Konstantinopel, 21. April, wird gemeldet, die Pforte habe 76 Bataillone der Miliz von Kreta, Epirus und Othessalien beurlaubt, und der Finanzminister werde mit dem Budget einen Finanzbericht erstatten, der eine regelmäßige Tilgung der consolidirten Staatsschuld empfiehlt.

## Großbritannien.

London, 26. April. In der heutigen Unterhaussitzung erklärte der Generalpostdirector Hartington: Die Postverhandlungen mit dem norddeutschen Bunde seien abgebrochen worden, weil dieser zu hohe Portosätze verlangt habe.

## Dänemark.

**Kopenhagen**, 24. April. Das „Isländische Althing", dessen in der Session von 1867 angenommene Entwurf zu einem Verfassungsentwurf für Island die königliche Genehmigung nicht gefunden hat, ist durch einen offenen Brief des Königs geschlossen und gleichzeitig die Ausschreibung neuer Wahlen, sowie die Wiedereinberufung des neuen Athings zum 27. Juni d. J. angeordnet worden.

## Neuestes.

**Speyer, 3. Mai. Auf vielseitiges Verlangen ist die Versammlung des Preßvereines vom Dienstag den 11. Mai auf Donnerstag den 13. verlegt. Der Versammlungsort bleibt Winzingen.**

**Speyer**, 2. Mai. Gestern hat in Landau die zweite Abstimmung über die confessionell-gemischte Communalschule stattgefunden, nachdem das Ergebniß der ersten hatte vernichtet werden müssen. Wie vorauszusehen, ist auch diese zweite Abstimmung für die Mischschule ausgefallen. Von den Protestanten haben 503 dafür und 1 dagegen, von den Katholiken 433 dafür und 3 dagegen gestimmt. Landau zählt 2607 Katholiken und 2941 Protestanten. Es scheint also, daß kaum oder vielleicht mit Noth die vom Ministerium verlangten zwei Drittel der volljährigen und selbstständigen katholischen Männer bei der Abstimmung erschienen sind. Ein ganzes Drittel der katholischen Bewohner muß also vermöge des Unterrichts- und Schulzwanges seine Kinder in Schulen schicken, welche nach den ältern und neuesten Autoritäten und Erfahrungen heillos sind sowohl für Unterricht als Erziehung. Wir stellen der „Freude über dieses herrliche Ergebniß" ein Urtheil des bayerischen Cultusministers entgegen, der gewiß kein Ultramontaner ist. „Es unterliegt gewiß keinem Zweifel, sagt Herr v. Greßer in seinem neusten Erlaß über die Mischschul-Abstimmung, daß der Zweck der Volksschule, welche nicht blos Unterrichts-, sondern auch religiös-sittliche Erziehungsastalt ist, viel besser erreicht werden kann in der confessionellen als in der Communal- oder vielmehr confessionell gemischten Schule." Wir stellen dem Flaggenschmuck und der Illumination, welche die nothdürftigen zwei Drittel von Landau veranstalten wollen, die Thatsache entgegen, daß die fünfzigjährigen Mischschulen Nassaus nach Geheimrath Stiel unter den preußischen Schulen, die selbst auf der 4. Stufe stehen, den 7. Rang einnehmen, also in Deutschland etwa die elf schlechtesten sind. Die „vollendete Thatsache" ist nun ein für allemal geschaffen und wird wohl schwerlich jemals rückgängig gemacht werden können. In soferne ist diese Abstimmung von unberechenbarer Tragweite" und „Epoche machend." Allein in welchem Sinne? Im guten oder im schlimmen? Das läßt sich für heute aus dem angeführten cultusministeriellen Urtheile und der nassauischen Thatsache abnehmen.

## Vermischte Nachrichten.

**Speyer.** Das in unserm Blatte bereits angekündigte Gedenkbüchlein für das katholische Volk. „Die Secundiz Pius IX. von Hrn. A. Niedermayer in Frankfurt ist nun erschienen. Es kostet nur 6 Kreuzer. Dasselbe enthält eine herzerhebende Schilderung der Feierlichkeiten des in der kath. Christenheit ewig denkwürdig bleiben werdenden 11. April in Rom, sowie ein genaues Verzeichniß aller in Deutschland zur Erinnerung an diesen Jubeltag gemachten Stiftungen, Schenkungen u. s. w. und ist daher dessen Ankauf für Jeden, der sich auf's Neue freuen und für seine hl. Kirche begeistern will, auf's Beste zu empfehlen.

**Kirchheimbolanden.** Die hiesigen Weinzüchter hatten am 25. April Morgens eine kleine Ausstellung von 1868er Weinen in der Hümmer'schen Wirthschaft veranstaltet, an welcher sich leider einige der bedeutenderen Weinbautreibenden nicht betheiligten. 15 Proben waren ausgestellt, von welchen die erwählte Commission 5 als die besten bezeichnete. Es waren die mit 1, 8, 9, 14 und 5 bezeichneten, als deren Aussteller die Herren Kolb (1), Brunck (8 und 9), Notar Metz (14) und H. Becker (5) sich erwiesen. Im Allgemeinen lieferte die Ausstellung das Ergebniß, daß die hiesige Weinproduction, wenn auch quantitativ nicht bedeutend, doch bezüglich der Qualität Fortschritte gemacht hat und in der hiesigen Gemarkung selbst in weniger günstigen Jahren ein sehr trinkbarer, ja zum Theil vorzüglicher Wein gezogen wird.

**Kaiserslautern.** Nach einer Publikation im Kreisamtsblatte der Pfalz hat unser verstorbener Mitbürger Herr Eduard Böcking, Maschinenfabrikant in Neunkirchen, dem hiesigen Bürgerhospitale 2000 Gulden mit dem Wunsche vermacht, daß bei vorhandenen genügenden Mitteln die Versorgungsanstalt des Bürgerhospitals von der Krankenanstalt getrennt und letzterer eine solche Einrichtung gegeben werde, um auch bemittelte Kranke gegen Vergütung aufnehmen zu können. Möge diese edle Handlung des in ehrendem Andenken stehenden Verstorbenen Nachahmung finden.

**Wien.** Durch die vor einigen Wochen eröffnete Kunst- und Industrieausstellung sind sämmtliche Säle, Zimmer und kleinen Gemächer des Kolosseums in Anspruch genommen und sogar der Garten ist zur Ausstellung größerer Maschinen benützt. — Bei dieser Ausstellung ist auch das Eisenwerk Kaiserslautern mit einigen Gegenständen betheiligt, die bei allen Fach-Autoritäten allgemeinen Beifall finden, nemlich mit verschiedenen Exemplaren der Doctor Wolpert'schen Rauch- und Luftsauger für Schornsteine und Laternen. Gestern besuchte der Kaiser unangemeldet die Ausstellung. Se. Majestät hielt sich über fünf Minuten bei den Rauch- und Luftsaugern auf, ließ sich alle Details derselben genau erklären, sprach sich schließlich sehr lobend über diese vortreffliche Erfindung aus und wünschte, daß sie allseitig angewendet werden möge.

**Mischschule.** Der Magistrat und die Gemeindebevollmächtigten der Stadt Regensburg erklärten in ihrer an den Reichsrath gerichteten Adresse: „Wir legen auf den confessionellen Character der Schule ein um so größeres Gewicht, als der Indifferentismus möglichst fern zu halten ist und ein Aufgeben des confessionellen Characters der Schule eine große Beunruhigung der Gemüther und eher Störung als Förderung des confessionellen Friedens erwarten ließe."

### Landwirthschaftliches.

(Von Dr. Schneider in Worms.)

Das Futterknochenmehl ist seit geraumer Zeit schon Gegenstand lebhafter Erörterungen gewesen, namentlich hinsichtlich des Einflusses, den es auf die Entwicklung des Knochenmehls ausübt. Die den Thieren verabreicht werdenden Futterstoffe haben oft einen Mangel an phosphorsaurem Kalke, insbesondere wenn sie auf einem Boden gewachsen sind, der diesen für die Pflanzenernährung so wichtigen Stoff nicht in ausreichender oder in un- und schwerlöslicher Form enthält, oder wenn die Futtermittel in ungeeigneter Weise gemischt werden. Es kann in diesen Fällen nicht ausbleiben, daß die noch im Wachsthum sich befindlichen Thiere in ihrer Knochenentwicklung zurückbleiben. Aus diesen Gründen ist oft schon empfohlen worden, wenigstens den jüngeren Thieren in ihrem Futter wöchentlich mehrmals, wenn nicht gerade täglich etwas Futterknochenmehl zuzusetzen, etwa jedesmal einen Eßlöffel voll. Die dadurch erwachsende Ausgabe ist so sehr geringfügig, daß sie kaum in Anschlag gebracht werden kann, zumal da, wenn das Futter schon an und für sich genug phosphorsauren Kalk enthält, eine wesentliche Verbesserung des Mistes erzielt wird; allein es geht mit dieser Neuerung, wie mit den meisten Fortschritten auf dem landwirthschaftlichen Gebiete — sie bewegen sich einer Schnecke gleich und brauchen Jahrzente, bis sie, trotz besserer Einsicht, in der Praxis allgemein Anwendung finden.

### Handels- und volkswirthschaftliche Berichte.

**Neustadt**, 1. Mai. per Ctr. Weizen 5 fl. 33 kr., Korn 4 fl. 15 kr., Spelz 4 fl. 8 kr., Gerste 5 fl. — kr., Hafer 4 fl. 49 kr.



## Anzeigen-Uebersicht.

Güter-Versteigerung. **Speyer**, 22. Mai, Mittags 2 Uhr im Schulhause: Ein Wohnhaus mit Zubehör.

Güter-Versteigerung. **Contwig**, 19. Mai, Mittags 2 Uhr im Schulhause: Ein Wohnhaus mit Aeckern und Wiesen.

Güter-Versteigerungen. **Altleiningen**, 22. Mai, Mittags 2 Uhr beim Bürgermeister: Ein Wohnhaus mit Aeckern.

Güter-Versteigerung. **Schellweiler**, 11. Mai, Mittags 2 Uhr in der Wirthschaft von Th. Becker: Aeckern, Wald und Wiesenland.

Güter-Versteigerung. **Waldsee**, 14. Mai, Mittags 2 Uhr im Gemeindehause: Ein Wohnhaus mit Garten.

Güter-Versteigerung. **Schifferstadt**, 7. Juli, Mittags 2 Uhr im Gemeindehause: Eine große Parthie Aeckern und Wiesen.

Güter-Versteigerung. **Wollmesheim**, 14. Mai, Mittags 2 Uhr im Gemeindehause: Ein Wohnhaus mit Wingert und Wiesen.

Güter-Versteigerung. **Iggelheim**, 13. Mai, Morgens 8 Uhr im Gemeindehause: Ein Wohnhaus mit Aeckern und Wiesen.

Güter-Versteigerung. **Göcklingen**, 19. Mai, Mittags 2 Uhr im Gemeindehause: Ein Wohnhaus mit Wald, Aeckern und Wiesenland.

Güter-Versteigerung. **Frankenthal**, 13. Mai, Mittags 3 Uhr im Vereinssaale: Ein Wohnhaus mit Garten und Aeckern.

Güter-Versteigerung. **Ebernburg**, 19. Mai, Mittags 12 Uhr in der Bierbrauerei von Gunther: 11 Tagw. Ackerland.

### Frankfurter Geldcours.

| Geld-Sorten. | |
|---|---|
| Preußische Kassenscheine | 1 $44^{3}/_{4}$-45 |
| Preußische Friedrichsdor | 9 $57^{1}/_{2}$-$58^{1}/_{2}$ |
| Pistolen | 9 46 48 |
| Holländische 10 fl.-Stücke | 9 54-56 |
| Rand-Ducaten | 5 35-37 |
| 20 Franken-Stücke | 9 $29^{1}/_{2}$-$30^{1}/_{2}$ |
| Englische Souvereigns | 11 54-58 |
| Russische Imperiales | 9 47—49 |
| Hochhaltiges Silber. per Zollpfund | — — |
| Dollars in Gold | 2 27-28 |


Redaction, Druck und Verlag von Ferdinand Kleeberger in Speyer.

# Die Rheinpfalz.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich drei Mal: Dienstag, Donnerstag und Samstag. Preis viertelj. bei der Post 34 kr., wozu auswärts, außer den 8 kr. Zustellgebühr für den Postboten, kein Postzuschlag kommt; in Speyer bei der Expedition 36 kr. Inserate: 3 kr. für die 3spaltige Petitzeile oder deren Raum.

№ 54. Speyer, Donnerstag den 6. Mai 1869.

### Ein Austoben

nennt die „Augsb. Postzeitung" mit dem Abgeordneten Dr. Ruland das Gebaren der „liberalen" Wortführer in der 2. Kammer. Und in der That machen die erbitterten und aufreizenden Auslassungen, besonders der Abgeordneten Fischer, Kraußold und Völk den Eindruck, als hätten die Herren noch einmal so recht sich austoben wollen. Sogar der Kammerpräsident v. Pözl schien in der letzten Sitzung über das Schulgesetz von ähnlichen Stimmungen eingenommen.

Herr Völk, der rasende Ajax des Abgeordnetenhauses, hatte bei der Generaldebatte über die Verwaltungsgerichtsbarkeit auch die Beamten in seiner Art und Weise abgewandelt und ist kaum zärter mit denselben umgegangen als mit den Geistlichen. Der Appetit kommt im Essen und Abwechselung ergötzt. Die Auftischung und Verspeisung der Ultramontanen, Pfaffen, Schwarzen 2c. hat offenbar den Höhegrad des Reizes überschritten. Nun kommen die Beamten an die Reihe. Das war längst vorauszusehen. Man brauchte dazu kein Prophet zu sein. Die Natur der Sache und die an Italien gemachten Erfahrungen ließen das nicht anders erwarten. Wie früher die Träger der geistlichen, so sehen sich dort jetzt sogar die höchsten, unverletzlichsten Träger der weltlichen Obrigkeit auf die maßloseste Weise angegriffen.

Bei uns fängt es nun gleichfalls so an. Zu dem Beispiele des Herrn Dr. Völk in der Kammer erinnern wir an das Treiben des „Pfälz. Kuriers" und „Nürnberger Anzeigers." Wohin soll das führen? „Durch die Angriffe auf den Klerus, schreibt die „Augb. Postzeitung", würde dessen Ansehen und Einfluß durchaus nicht geschwächt; im Gegentheile, sie erregten vielfach Erbitterung gegen ihre Urheber. Anders ist es mit dem Beamtenstande; es ist eine unleugbare Thatsache, daß unsere Beamten, trotz der Ehrenhaftigkeit und Tüchtigkeit des gesammten Beamtenstandes, beim Volke, wir wählen den mildesten Ausdruck, nicht beliebt sind, wenigstens nicht im Ganzen und Großen."

Das sind nun äußerst bedenkliche Zustände. Man sollte alles vermeiden, was dieselben noch befestigen und erweitern könnte, denn es sind Vorbereitungszustände der Revolution. Besonders ist bei den bevorstehenden Wahlen darauf zu achten, daß dergleichen Leute, die gewohnt sind, an der geistlichen und weltlichen Obrigkeit ihr Müthchen zu kühlen, und sich an derselben auszutoben, weder Wahlmänner noch Abgeordnete werden. Man erkennt dieselben an ihren gehässigen Redensartek und Schlagwörtern. In dem Umsichwerfen mit solchen Phrasen besteht ihre ganze Weisheit. Das ist aber leeres Toben. Davon erhalten wir keine guten Gesetze. Die Zeit und die Kosten des Landtages sind dann umsonst aufgewendet, Unruhe und Streit wird unter das Volk gesät, vor dem Auslande wird Bayern blosgestellt, und das Ansehen der heiligsten Autoritäten wird heruntergesetzt. Darum keine tobluftigen Phrasenmacher weder zu Abgeordneten noch Wahlmännern.

---

### Es genügt,

die Aufrufe zu betrachten, welche bei der Landauer Misch-Schul-Abstimmung eine Rolle gespielt haben, um mit seinem Urtheile über den Charakter dieser Abstimmung fertig zu sein. Wir drucken die bezeichnendsten Stellen aus Nr. 50 des „Landauer Anzeigers" ab.

**„Prüfet wohl, ob etwa die Rathgeber es gut mit euch meinen, welche die Freiheit des Cultus zu den verderblichen Irrthümern zählen"** (bekanntlich gestattet nicht einmal die Republik der Vereinigten Staaten Nordamerika's Cultusfreiheit, denn sie duldet die Mormonen nicht. Der Aufruf gibt aber zu verstehen, daß die Freunde der Confessionsschule fähig seien, Andersgläubigen die freie Religionsübung zu rauben. Heißt das die Freunde der Confessionsschule nicht dem Hasse preisgeben? D. R.) **„und nicht das Glück und den Segen eines Familienlebens kennen!"** (Das ist ein Angriff auf die Ehelosigkeit der katholischen Priester, auf diese altehrwürdige Lebensweise, die verherrlicht ist durch das Beispiel großer, dem allgemeinen Wohle sich ganz weihender Männer, die geheiligt ist durch das Vorbild der Apostel und Christi selbst. Uebrigens gibt es leider sehr Viele, welche den „Segen eines Familienlebens" nicht kennen, obgleich sie verheirathet sind, wogegen gerade sehr viele Ledige einen hohen Begriff von diesem Segen haben müssen, sonst würden Letztere nicht so eifrig heirathen und Erstere nicht so häufig und bald die Heirath bereuen. Also: die aus höhern Beweggründen erwählte Ehelosigkeit hindert keineswegs, den „Segen des Familienlebens" rein zu würdigen. Doch, was hat die Ehelosigkeit mit der Communalschule zu schaffen? D. R.)

**„Prüfet wohl, ob dagegen die Männer, welche die Einführung der Communalschule anstreben . . . es nicht besser mit euch und eurem Wohle meinen, wie jene Fremdlinge 2c.** (Wir bekennen, daß diese Stelle, dieser Ausdruck „Fremdlinge" unser Gefühl am meisten verletzt hat. Vierhundert drei und dreißig katholische Männer haben durch ihre Haltung diesen Aufruf gebilligt. Unseres Wissens steht es einzig da in der Geschichte, daß Leute, welche sich Katholiken nennen, ihre rechtmäßigen Seelsorger „jene Fremdlinge" geheißen haben. Es liegt darin etwas so aller Pietät, aller Humanität entsetzlich Bares! Und da reden sie vom „Panier des wahren Christenthumes?" Auch könnte man das Nemliche einem mißliebigen Beamten oder Richter sagen. Es liegt darum auch etwas

---

### Die Erben von Hoheneck.

(Fortsetzung.)

Rudolph begann mit gespannter Neugierde zu lesen, die indessen schon nach wenigen Worten der herzlichsten Theilnahme wich:

„Seit Jahren an einer unheilbaren Rückenmarkskrankheit leidend, habe ich gestern von dem Arzte, den ich auf sein Gewissen befragte, den Ausspruch vernommen, daß das Ende meiner Leiden und meines Lebens nahe ist. Nur noch einige Wochen, vielleicht nur Tage, sind mir übrig, um meine irdischen Angelegenheiten zu ordnen. Ich bin Wittwer und habe einen einzigen Sohn, Max, der bis vor zwei Jahren meine größte Freude, mein Stolz und meine Hoffnung war. Da, mitten in seinen Studien, wurde er in Folge des Scharlachfiebers, das bei dem erwachsenen Jünglinge mit furchtbarer Heftigkeil auftrat, auf beiden Augen blind. Nach meinem Tode stehl er hier im fremden Lande, hilflos, allein, der Großmuth und Treue von Miethlingen überlassen!

Ich rufe Ihr Mitleid an für ihn! Ich kenne Sie nicht persönlich und ich weiß, daß zwischen Ihrem Hause und dem meinen seit vorigen Zeiten eine Entfremdung besteht. Dennoch übergebe ich Ihnen mein armes Kind! Wenn Sie die Fürsorge für ihn übernehmen, so sterbe ich beruhigt. Sie wundern sich oielleicht über mein Vertrauen, sehen vielleicht, was Gott oerhüte, eine eigennützige Berechnung darin. Sie würden irren, ich schwöre es Ihnen. Ich hörte vor langer Zeit viel von Ihnen reden, von Ihrem edlen Character, oon Ihrer Großmuth, Ihrem freundlichen Gemüthe. Eine Baronin Altenberg, eine Verwandte von Ihnen, wie ich glaube, sprach oft mit meiner seligen Frau oon Ihnen. Von dieser Erinnerung stammt mein Vertrauen — o weisen Sie es nicht zurück! In der festen Hoffnung, u. s. w."

Der Brief war mit zitternder, schwacher Hand geschrieben, manche Stellen fast unleserlich, die Adresse von einer andern Schrift.

Heftig bewegt schrilt der Graf auf und nieder. Sein Herz wallte hoch auf in unsäglichem Mitleid für den blinden Jüngling, dem er eine Stütze, ein hilfreicher Führer werden sollte.

„Du armer Knabe," sagte er, laut mit sich selbst redend, „so leicht dein Leben sein kann, soll es werden bei mir."

Und dann gedachle er des unglücklichen Vaters, der im Sterben nur einen Menschen wußte, den er um Hilfe für sein Kind anrufen mochte — und zwar Einen, den er nicht kannte, von dem er nur schon oor Jahren hatte reden hören, reden durch — Linda! Sie mußte diese Baronin gewesen sein — sie schickte ihm den Blinden!

„Er soll willkommen sein!" rief er freudig und breitete die Arme weit aus, als wollte er schon jetzt den Pflegesohn an's Herz drücken.

Unverweilt befahl er, seine Reiseeffekten für eine längere Abwesenheit zu richten. Wer konnte wissen, was für verwickelle Geschäfte er vorfinden würde, ob überhaupt des Vetters Tod so nahe bevorstand?

Erst als alle seine Anstalten vorläufig getroffen waren, ging er zu Mathilde und theilte ihr den Brief sowie seinen Entschluß mit, unverzüglich nach Nizza zu gehen und den Wunsch des Sterbenden in der umfassendsten Weise zu erfüllen.

Von inniger Rührung bewegt, stimmte die Gräfin ihm bei. Sie fühlte mit den unglücklichen, unbekannten Verwandten das tiefste Mitleid — das harte Schicksal des blinden Jünglings erpreßte ihr Thränen — dann aber erschien ihr das ganze Ereigniß auch wieder als eine geheime Fügung, die ihren geheimen Wünschen sehr förderlich sein konnte.

„Ein Blinder kann unmöglich jemals Herr auf Hoheneck werden," sagte sie sich. „Der wird lebenslänglich gepflegt, geführt und gehütet, aber Herr und Erbe — das geht nicht, und das wird auch Rudolph selbst einsehen, wenn er ihn erst hier hat."

Ludmilla hingegen war ganz Mitleid, ganz Liebe, ooll Eifer, zu helfen, ooll von Plänen, wie man dem Blinden in Hoheneck das Leben leicht und angenehm machen könne. Es währte ihr fast zu lange, bis der Onkel im Wagen saß.

„Wenn der arme Vetter stürbe, ehe du da wärst, — denke nur, Onkel Rudolph, wie bitter müßte

Revolutionäres darin. Doch wahrscheinlich haben die „bewährten und ernsten Männer" das weniger bedacht! D. R.)

**„Würden die bewährten und ernsten Männer unserer Stadt die Hand zu einer Umänderung der Volksschule bieten, wenn sie nicht auf's Innigste überzeugt wären, welch' unendlichen Vortheil es der künftigen Generation bringen muß, wenn schon vom zartesten Alter an der Unterschied der Confessionen nicht auf den Schulbänken merklich gemacht wird."** (Andere Männer, denen die Landauer Communalschulfreunde die Bewährtheit und den Ernst nicht absprechen werden, z. B. der Stadtrath von Regensburg, mehr als 700 Katholiken in Speyer, die maßgebenden Leiter des Schulwesens in Preußen, Württemberg, Sachsen, sogar unser Hr. Cultusminister v. Gresser sind von jenen „unendlichen Vortheilen" keineswegs so überzeugt. Und dann: wenn der „Unterschied der Confessionen nicht auf den Schulbänken merklich gemacht" werden soll, da hätten die „bewährten und ernsten Männer" sogar in der Communalschule ihren Zweck nicht einmal erreicht, denn die Confessionen bleiben ja doch bemerklich, da der Religionsunterricht beibehalten wird. Wir fürchten sogar, daß die confessionellen Gegensätze sich noch allzusehr bemerklich machen werden. Wozu also der Abstimmungslärm? Euere vermeintlich so unendlich vortheilhafte Nichtmerklichkeit der confessionellen Unterschiede würde erst erreicht, wenn die Religion aus der Schule wie dem Leben ganz vertilgt wäre, was jedoch unmöglich ist. Darum: viel Lärm um Nichts war es, „bewährte und ernste Männer!" D. R.)

**„Wir können uns hier nicht versagen anzuführen, was Fürst Hohenlohe in der Reichsrathskammersitzung vom 19. April über die Partei bemerkte, bei der hauptsächlich die Gegner der Communalschule zu finden sind."** („Hauptsächlich"?! Hessen, Preußen, Württemberg, Sachsen, lauter protestantische Staaten, und dabei das bayerische Cultusministerium, das sind den „bewährten und ernsten Männern," scheint es, lauter Nebensächlichkeiten! Uebrigens hat Fürst Hohenlohe, Minister des Aeußern, nicht einmal über Communalschulen gesprochen und ist als Bruder eines Cardinals und eines Präsidenten der preußischen ersten Kammer wohl kaum Liebhaber der Communalschule, so wenig als sein Collega Cultusminister v. Gresser, der, wir können uns hier auch nicht versagen, es noch einmal anzuführen, über die Mischschule bemerkt: „Es unterliegt gewiß keinem Zweifel, daß der Zweck der Volksschule, welche nicht blos Unterrichts-, sondern auch religiös-sittliche Erziehungsanstalt ist, viel besser erreicht werden kann in der confessionellen . . . als in der confessionell-gemischten Schule." Es ist um so bezeichnender, als der durch das Vertrauen des Königs in die Staatsregierung berufene Fachminister gewiß kein Ultramontaner ist. Warum haben jene „bewährten und ernsten Männer" das nicht entfernt hierherbezügliche Wort des Ministers des Aeußern sich nicht versagen können und warum das ausdrücklich hierhergemünzte Wort des Cultusministers aber ja? D. R.) (Schluß folgt.)

## Gebildete Abgeordnete.

„Es ist bei den Verhandlungen über das Schulgesetz in der 2. Kammer eine solche Fülle von Haß und Parteisucht und ein solcher Mangel von Sachverständniß zum Vorschein gekommen, daß einem bange werden mußte, wenn solche Factoren endgültig über das Schulwesen zu entscheiden hätten." So das „Magazin für Pädagogik." Besonders that sich der Abgeordnete Dr. Völk, der sein Studium der Wohlthätigkeit eines katholischen Geistlichen verdankt, durch seine leidenschaftlichen Ausfälle auf die Kirche hervor. Seine Reden schweiften so sehr vom Gegenstande der Tagesordnung auf das Gebiet der Schmähung ab, daß bei seinem letzten Auftreten sogar Präsident v. Pözl ihn an das „Wesentliche" mahnen mußte. In dieser Rede, wenn man es so nennen kann, bezeichnete er auch die gelehrten Mitglieder der römischen Indercongregation als „Subjecte, („Pfälz. Ztg." Nr. 100), die nicht befähigt sind, die Forschungen deutschen Fleißes nur zu verstehen." Was hat die Bildung von einer Kammer zu erwarten, wo man eine solche Sprache führt? Was muß das Ausland von uns denken, wenn wir solche „Redner" in die Kammer schicken? Wir brauchen wahrhaft gebildete Abgeordnete, keine liberalen Schreier und Phrasendrechsler.

## Deutschland.

**Speyer**, 3. Mai. Jenseitige bayerische Blätter meldeten, die großpreußische und katholikenfeindliche Partei habe schon lange vor den Wahlen Kenntniß von der Eintheilung der Wahlbezirke erhalten. Die „Pfälz. Ztg." fügt hinzu: „Uns selbst wird berichtet, daß der Minister des Innern schon vor Wochen mit fortschrittlichen Abgeordneten diese Eintheilung besprochen habe." Könnte unter solchen Voraussetzungen das Ministerium noch als unparteiisch gelten? Die Minister haben wiederholt versichert, 1) daß sie die Selbstständigkeit Bayerns aufrecht erhalten wollten, und 2) daß sie gegen die Katholiken nicht feindlich gesinnt seien. Werden diese Worte durch die Werke bethätigt? Wir sehen von andern Werken ab und betrachten blos die Eintheilung der Wahlbezirke. Dieselbe ist sowohl für die Katholiken, als auch für die bayerisch-deutsch gesinnte Mehrheit des Volkes so ungünstig als möglich. Wie reimt sich nun diese Eintheilung und ihre Verabredung mit der Fortschrittspartei zu den beiden obigen ministeriellen Versicherungen? Soll hiedurch das Ministerium an Glauben und Vertrauen gewinnen?

**Speyer**. Zu Wahlcommissären für die am 20. Mai stattfindenden Abgeordnetenwahlen wurden ernannt: 1) für den Wahlbezirk Speyer-Frankenthal (Wahlort Speyer) Hr. Reg.-Rath Weigel; 2) für Landau-Neustadt (Edenkoben) Hr. Reg.-Assessor Wand; 3) für Germersheim-Bergzabern (Kandel) Hr. Reg.-Rath Schwarz; 4) für Zweibrücken-Pirmasens (Zweibrücken) Hr. Reg.-Rath Graf Fugger; 5) für Homburg-Kusel (Landstuhl) Hr. Reg.-Rath Wand; 6) für Kaiserslautern-Kirchheimbolanden (Kaiserslautern) Hr. Reg. Rath v. Maillot.

**Kaiserslautern**, 1. Mai. Die heute Nachmittag 5 Uhr im Saale des Kaffe Krämer stattgehabte Versammlung der hiesigen Lehrer zur Besprechung einer an den Herrn Reichsrath Grafen v. Bothmer für dessen Verhalten in der Schulgesetzfrage zu richtenden Dankadresse war sehr schwach besucht und wurde der deßfallsige Vorschlag nicht beifällig aufgenommen.

**Kaiserslautern**, . Mai. Die hiesige „Volkszeitung" verwundert sich, daß die Pfälzer den „Kurier" noch immer als freisinniges Blatt ansehen, und sich von einem so „gesinnungslosen Stegreifritter" die Wahlen vorschreiben lassen, zumal es der „Kurier" gewesen sei, dessen „offenbare Unwahrheiten und ewigen Nergeleien" die Pfalz im jenseitigen Bayern, besonders bei namhaften Abgeordneten gehässig mache, und daran Schuld sei, daß manche über den Regierungsvorschlag hinausgehenden Bahnprojecte von der Kammer nicht zugestanden worden seien. Und wer weiß, ob wir die Majorisirung und Blamage in der Civilproceß-Frage nicht auch dem „Kurier" zu verdanken haben. Die jenseitigen Abgeordneten wären vielleicht wohlgesinnter gegen die Pfalz und hätten auch im Civilproceß eine Ausnahme mit uns gemacht, wenn der eigenthümlich widerwärtige Kurierton, den sie leider für pfälzischen Ton halten, sie gegen die Pfalz nicht erbittert hätte.

— Mit dem nächsten Mittwoch wird unter dem Namen „Kai-

---

ihm der Tod sein! Und der Blinde, bei dem todten Vater allein, in seiner ewigen Nacht — o eile und bringe dem Aermsten den Trost deiner Liebe, guter Onkel Rudolph!"

Als er Abschied nahm, warf sie sich stürmisch an seine Brust, in Thränen fast zerfließend.

„Ich meine, wo Onkel Rudolph hinkommt, da ist schon geholfen," sagte sie zu Mathilde, als der Wagen fortgefahren war.

„Leider kann er dem Vater das Leben und dem Sohn das Licht nicht wiederbringen," erwiederte die Tante, die mit geheimer Freude diese zärtliche Anerkennung wahrnahm.

„Nein," sagte Ludmilla nachdenklich, „aber er bringt ihnen Wärme."

### III. Blinde Liebe.

Ludmilla's Befürchtung, der Onkel möchte zu spät kommen, erwies sich als wohl begründet. Als Rudolph in Nizza eintraf, war der Vetter in der Nacht vorher gestorben. Ganz plötzlich, hieß es. Tief erschüttert fragte er nach dem jungen Grafen.

„Er sei bei der Leiche," sagte man ihm. Er ließ sich das Zimmer bezeichnen und trat leise ein. In dem verdunkelten Gemache lag der Todte auf seinem Bette, mit einem weißen Tuch verhüllt. Zu Füßen des Lagers brannten zwei Kerzen vor einem Kruzifix und ein Gefäß mit Weihwasser stand dabei. Vor dem Bette aber lag, lang ausgestreckt, eine männliche Gestalt in schwarzer Trauerkleidung, das Gesicht in den Händen vergraben, fast auf den Boden gedrückt.

Rudolph blieb erschrocken stehen vor diesem Bild trostlosen Jammers. Da entrang sich ein lautes Stöhnen, fast Schreien der Brust des Unglücklichen.

„O mein Gott, mein Gott," rief er, „warum, warum?" Die ganze Gestalt erbebte in furchtbarer Qual.

Rudolph trat hinzu und berührte leise seine Schulter. Der Jüngling zuckte zusammen.

„Wer ist da?" rief er im Tone des Schreckens.

„Ein Freund," sagte Rudolph sanft, „den Ihr Vater selbst zu Ihrem Troste herbeigerufen hat und der leider zu spät kam — Rudolph Hoheneck!"

„Sie sind Graf Hoheneck," stammelte er, sich mühsam fassend, „und Sie wollen —"

Rudolph sah mit tiefer Rührung auf das bleiche, schöne Gesicht, das ihn mit seinen blicklosen Augen anstarrte. Es sprach ein so bitteres Seelenleiden, eine so tiefe Angst aus diesen jugendlichen Zügen.

„Mein lieber Vetter," sagte er, indem er die herabhängende Rechte des Jünglings in die seinige nahm, „ich bin hierher geeilt, um Ihnen ein liebevoller Verwandter und Freund zu sein, und ich will Alles thun, was ich vermag, um Ihre Lage zu erleichtern."

Der junge Mann hatte ihm mit sichtbarer Spannung zugehört, den Kopf ein wenig nach Vorn geneigt, als sei er begierig, jedes Wort aufzufangen.

„Herr Graf," begann er, „wollen Sie, —" er hielt inne.

„Was lieber Vetter?"

„Wollen Sie," rief er, in Thränen ausbrechend, „für Papa's Bestattung sorgen? Ich weiß nichts, ich sehe nichts, ich kann nichts."

„Das versteht sich ja ganz von selbst," sagte Rudolph tröstend und legte liebevoll seine Hand auf die Schulter des Jünglings. „Ihr Vater soll mit aller Sorgfalt und allen Ehren bestattet und sein Wille in Allem, was Sie betrifft, pünktlich vollzogen werden. Jetzt aber kommen Sie von hier weg; wo ist Ihr eigenes Zimmer, lieber Max?"

(Fortsetzung folgt.)

---

## Vermischtes.

Die Schwurgerichtssitzungen der Pfalz für das 2. Quartal 1869 beginnen am 31. Mai unter dem Vorsitze des kgl. Appellationsgerichtsrathes Serini.

serslauterer Zeitung" das in diesem Blatte bereits angekündigte neue Organ der hiesigen „liberalen Mittelpartei" erscheinen. Der bisher bestandene „Bote für Stadt und Land" wird dafür zu erscheinen aufhören. Mit der Ausgabe der neuen Zeitung beginnt die Scheidung und Klärung der hiesigen Parteien. Während die Loge und Socialdemokratie seither ausschließlich die öffentliche Meinung, die städtischen Wahlen und Angelegenheiten beherrschte, sucht und findet sie nur noch in den niederen Volksklassen Wurzel und Boden. Die Intelligenz der Stadt wendet sich von ihr ab, da sie deren Ehrgeiz, Herrschsucht und Terrorismus fürchtet, und die an der Spitze des hiesigen social-demokratischen Volksvereines stehenden exaltirten Elemente als das Endziel dieser Partei: die blutrothe Republik, mit Strick und Fallbeil, erkennen lassen. Deßhalb, und weniger aus national-liberalen Tendenzen, wird der gebildete, besitzende und besonnene Theil der hiesigen Bevölkerung das neue Organ günstig aufnehmen. Wie aus mehreren „Aufforderungen" und „Zurückweisungen" im hiesigen „Demokraten" ersichtlich, suchten die Logengeister bereits in sehr plumper Weise auf die neue Partei zu platzen, und es steigt der hiesige Volksverein, Angesichts der bevorstehenden Landtagswahlen, bereits allwöchentlich in die Bierlocale und Stadtviertel der niederen Klassen mit seinen Wanderversammlungen herab. Da noch nicht Kanonenfutter genug für die nächsten Landtags- und Stadtrathswahlen vorhanden ist, und die zu diesem Zwecke gegründeten „Gesang-, Unterstützungs-, Turn- und Verschönerungsvereine" noch nicht Stimmen genug verfügbar machen, so wurde nunmehr auch ein „Arbeiterbildungsverein" etablirt, (?) an dessen Spitze das intelligenteste und bildsamste Mitglied des Stadtraths sich befindet. Der sehr eifrige Rector der hiesigen Gewerbschule, welcher Land und Leute dahier noch nicht zu kennen scheint, war der Ansicht, daß es sich um die Gründung eines Vereins zur „wirklichen Arbeiterbildung" handle, begab sich in die constituirende Versammlung und versuchte praktische Vorschläge zu machen, die aber sehr übel aufgenommen wurden.

**München**, 26. April. Während die reichsräthlichen Gegner des gefallenen Schulgesetzentwurfes in Voraussicht seines Falles darauf antrugen, die würdigere Stellung der Lehrer voraus in einem besondern Gesetze noch schnell zu sichern, erklärte der Referent der 2. Kammer, der protest. Pfr. Gelbert von Landau, „daß die materielle Stellung der Lehrer in zu enger Verbindung stehe mit der Schulreform überhaupt, als daß beide getrennt werden könnten." Diese Behauptung des Hrn. Referenten ist aber rein gar nicht einzusehen. Im Gegentheile, die Besserstellung der Lehrer in rechtlicher und materieller Beziehung wäre ein Hauptschritt in der wahren Schulreform. Allein der Liberalismus will die Lehrer noch als Werkzeug haben, und zu diesem Zwecke muß ihre Unzufriedenheit unterhalten werden. Wenn doch alle Lehrer das einsähen!

**München**, 1. Mai. Zu der gestern im Wintergarten stattgehabten Hoftafel, welcher Se. Maj. der König, Ihre Maj. die Königin-Mutter und Se. k. Hoh. Prinz Otto beiwohnten, waren außer andern Gästen auch der Hr. Erzbischof von München-Freising, Hr. Staatsrath Frhr. v. Lobkowitz und mehrere Reichsräthe geladen. Der „Bayr. Kurier" bemerkt hiezu: Se. Maj. der König scheine es hienach weder seinem Bruder, Sr. k. Hoheit dem Prinzen Otto, noch den Herren Reichsräthen gar so ungnädig aufgenommen zu haben, daß sie in der Schulgesetzfrage gegen seine Regierung stimmten.

— Zu der morgen in Paris beginnenden Conferenz von Delegirten des süddeutsch-französischen Eisenbahnverbandes ist Generaldirections-Assessor Mathaus als Vertreter der bayerischen Staatseisenbahnen abgerei t.

— 2. Mai. Das katholische Landkapitel Neustadt a. H. hat heute in seiner Conferenz zu Deidesheim dem Hochwürdigsten Hrn. Bischof von Dinkel seinen wärmsten Dank für die würdige Vertretung der katholischen Interessen in der Schulfrage auf telegraphischem Wege ausgesprochen.

— Der zwischen Bayern und Rußland abgeschlossene Auslieferungsvertrag bezieht sich nur auf fremde, nicht aber auf die eigenen Unterthanen der beiden Staaten, auch findet wegen politischer Verbrechen und Vergehen die Auslieferung nicht statt; doch sind unter politischen Verbrechen und Vergehen, Angriffe, verübt gegen die Person eines auswärtigen Souveräns oder gegen Mitglieder seiner Familie, nicht begriffen. Der Art. III. Ziff. 1 aber bestimmt jeden ungesetzlichen Angriff, durch welchen ein Mensch das Leben verloren oder eine schwere Verletzung an Körper und Gesundheit erlitten hat.

— Nach einer Bekanntmachung der Generaldirection der Verkehrsanstalten wird; nachdem nunmehr ein größerer Vorrath von Franco-Couverts verfügbar ist, deren Abgabe nunmehr auch auf Postämter und Postverwaltungen ausgedehnt.

**Berlin**, 30. April. Die Geschäftsordnungscommission des Abgeordnetenhauses beschloß in Erwägung, daß die sofortige Freilassung des in Düsseldorf verhafteten Abgeordneten Mende die Lage seiner Mitverhafteten verschlimmern könnte, den Procuratur in Düsseldorf zur Beschleunigung der Untersuchung aufzufordern, inzwischen aber die Beschlußfassung bis zum 15. Mai auszusetzen.

— Nach officiöser Mittheilung wünscht die Regierung, daß das Zollparlament schon vor dem 1. Juni zusammentrete. Die Arbeiten des Parlaments sollen in weniger als 4 Wochen beendigt sein.

## Oesterreichische Monarchie.

**Wien**, 1. Mai. In der heutigen Sitzung des Abgeordnetenhauses übermittelt der Finanzminister ein Vollzugsgesetz zur Durchführung des Gesetzes vom 20. Juni 1868 wegen Convertirung der Staatsschuld; dasselbe ermächtigt den Finanzminister, den letzten Zinstermin festzusetzen, an welchem noch Zinsen für alle zur Convertirung bestimmte Schuldtitel bezahlt werden; nach diesem Termine fällige Coupons werden von den Staatskassen nicht mehr realisirt. Der Handelsminister zieht den Gesetzentwurf zur Vervollständigung des Eisenbahnnetzes zurück und übergibt einen Gesetzentwurf, betreffend die Umwandlung der Pferdebahn Linz-Budweis in eine Locomotivbahn, sowie den Bau einer Eisenbahn Bregenz-Bludenz. Der Landesvertheidigungsminister überreicht einen Gesetzentwurf über die Aufstellung der Heerescontigents pro 1869; derselbe setzt für die cisleithanischen Länder ein Contingent von 56,041 Mann für Heer und Marine fest, für die Ersatzreserve 5604 Mann.

## Frankreich.

**Paris**, 1. Mai. In der gestrigen Senatssitzung erwiederte der Marquis de Lavalette auf die Angriffe Sigur d'Aguesseau's: Frankreich ziehe nur dann seine Truppen aus Rom zurück, wenn es fest überzeugt sei, daß für die Sicherheit des Papstes vollkommene Bürgschaft geboten sei.

— Die Telegraphenverbindung zwischen Frankreich und Spanien ist seit gestern auf beiden Linien unterbrochen.

## Rußland.

**Warschau**. In Litthauen hat das Elend unter der ärmeren Volksklasse große Dimensionen angenommen. Eine gerichtliche Commission constatirte, daß gegenwärtig dort ein Brod bereitet und gegessen wird, das weit eher aus gepulverten Tannenrinden und Farrenkräutern, als aus Getreide besteht, und Tausende von Unglücklichen sind zu solchem Nahrungsmittel verurtheilt.

**Riga**, 14. April. Der livländische Landtag hat beschlossen: 1) eine gleiche Preßfreiheit, wie sie in Petersburg und Moskau nachgegeben wurde, auch für die baltischen Provinzen vom Throne zu erbitten; 2) ein provinzielles, resp. ritterschaftliches statistisches Bureau zu gründen; 3) daß fortan auch die „Landsassen," d. h. die nicht zur Matrikel gehörigen, resp. nichtadeligen Gutsbesitzer, zu Richterämtern wählbar sein sollen.

## Donaufürstenthümer.

**Bukarest**. Die Vertreter Oesterreichs und Englands haben sich veranlaßt gesehen, gegen ein judenfeindliches Circulär des rumänischen Ministers des Auswärtigen, Cogalnitscheano, dringende Vorstellungen zu erheben. Frankreich wird sich diesen Schritten anschließen.

## Türkei.

**Konstantinopel**, 24. April. Die Pforte ist in Folge österreichischer Vermittelung geneigt, den Hafen von Spizza oder eine entsprechende Grenzstrecke an Montenegro abzutreten. Zur endgültigen Grenzregelung sind zwei Commissäre abgegangen.

— Der Sultan schickte dem Könige Georg von Griechenland einen Säbel mit Brillanten als Geschenk.

— Der Großvezier hat an alle Pascha des ottomanischen Reiches eine Ordonanz gerichtet, welche die strengsten Maßregeln gegen den dort üblichen Nepotismus trifft. Künftighin ist den Gouverneuren untersagt, ihre Verwandten in die öffentlichen Aemter einzuschmuggeln, worin eben bisher der Hauptgrund der Corruption des türkischen Beamtenstandes zu finden war.

## Amerika.

**Philadelphia**, 26. April. Die Pacefiebahn wird binnen kurzer Zeit vollendet werden. Der Anschluß der östlichen Strecke an die westlichen Stränge ist im Orte States bereits hergestellt.

**New-York**, 28. April. Die Regierung wird auf Cuba die amerikanischen Interessen schützen, aber sonstige Einmischung und Anerkennung des Aufstandes vermeiden, nachdem feststeht, daß der Aufstand ohne Beihilfe des Auslandes unhaltbar sein wird.

### Dienstes-Nachrichten.

Durch höchste Entschließung des kgl. Staatsministeriums der Justiz vom 13. v. M. wurde dem Gerichtsboten Friedrich Tenner in Bergzabern gestattet, den geprüften Gerichtsboten-Candidaten Leonhard Düring aus Grünstadt als stellvertretenden Gehilfen anzunehmen.

Durch Beschluß k. Regierung der Pfalz, Kammer des Innern, wurde der bisherige Schulverweser Jacob Engel von Kuhardt zum Schulverweser an der kath. Schule zu Zeiskam, der israelitische Lehrer Jacob Eisemann in Blieskastel zum Lehrer an der israelitischen Schule daselbst in definitiver Eigenschaft, der Lehrer Friedrich Maurer von Hinzweiler zum Lehrer an der protest.-deutschen Schule zu Lautersheim, der Schulverweser Jacob Lutz in Esthal zum Schulverweser an der kath.-deutschen Schule zu Speyerdorf, der Schulverweser Martin Fischer von Alsenz zum Lehrer an der protest. Schule zu Kleinsteinhausen ernannt.

## Vermischte Nachrichten.

✕ **Kaiserslautern**, 1. Mai. Wenn man abergläubig sein wollte, so könnte man glauben, daß die Looßziehungen der Conscribirten für unsere Stadt verhängnißvoll zu werden drohen, da schon mehrfach gleichzeitig mit denselben Feuersbrünste stattgefunden haben. Als gestern Abend nach 11 Uhr wieder Feuerlärm ertönte, sah man in schauerlich imposanter Weise den ganzen Horizont und die Dächer der Stadt wie von bengalischem Feuer geröthet. Es brannte die an der Pirmasenserstraße, gegen das Thierhäuschen liegende, mit Stroh gefüllte Ziegelhütte von Mignot gänzlich nieder. Die Gegenstände sind versichert und es soll ohnehin auf deren Stelle, wie man sagt, eine Bierbrauerei errichtet werden.

**München**, 29. April. Se. Exz. der Oberststallmeister Graf von Holnstein, welcher von seiner Reise in Afrika wieder zurückgekehrt ist, war dem Vernehmen nach nicht in der Lage, schöne arabische Pferde, wie solche für den persönlichen Gebrauch unseres Königs gewünscht wurden, vorzufinden, nachdem daselbst die schönsten und besten Pferde von einer französischen Commission aufgekauft worden. In dieser Rücksicht hat der Bey von Tunis, von welchem Graf von Holnstein empfangen, mit fürstlicher Ehre ausgezeichnet und ihm ein Adjutant beigegeben wurde, aus seinem eigenen Marstalle eines der schönsten Pferde Sr. Majestät dem Könige als Geschenk überlassen, das sofort hieher befördert wurde. Herr Graf von Holnstein wurde überdies mit einem tunesischen Orden dekorirt.

**„Confessionell oder confessionslos?"** lautet der Titel einer uns vorliegenden Broschüre von P. Majunke, Kaplan in Breslau (117 S., 8., à 45 kr.) Dieselbe erörtert die gestellte Frage in 11 Abschnitten mit einer Klarheit, die Jeden, welcher überhaupt nachgedacht hat über diese Frage und nicht etwa blos deßhalb der Forderung confessionsloser Schulen beistimmt, weil dieselben eben Mode geworden sind und weil Andere zu ihren Gunsten reden und schreiben — überzeugen muß von den Nachtheilen der confessionslosen Schule. Der Verfasser tritt ein für die confessionelle Schule, weil die Verfassung (die preußische) solche verlangt, weil das natürliche Recht der Eltern, die confessionell sind, dieselbe fordert, und weil der Zweck der Volksschule nur in confessionellen Schulen erreicht werden kann. Die Kritik der Gründe zu Gunsten der confessionslosen Schule ist einschneidend. Gerade, weil die gegenseitige Toleranz im Leben sich von selber macht (oder war sie etwa bis jetzt in Landau 2c. nicht vorhanden?), braucht man nicht erst eine Anstalt für spätere Toleranz zu gründen; es ist eine durch die Geschichte der confessionslosen Schule hinlänglich bewiesene Wahrheit, daß in derselben nicht mehr, ja nicht einmal so viel geleistet wird, als in den confessionellen Schulen. Im Interesse der „Humanität" muß man einstehen für die confessionelle Schule, und nicht minder im Interesse der „Toleranz", welche in diesen Mischschulen „selten oder niemals erreicht wird," wie Minister von Altenstein, gestützt auf seine Erfahrungen, bekennen muß. — Wohl ist die Schrift zunächst mit Rücksicht auf Breslau geschrieben, aber, da die Ursachen der gegenwärtig auch in unserem Kreise so künstlich gemachten Bewegung für confessionslose Schulen keine von jenen verschiedenen sind, so hat sie auch für uns volle Geltung. Wir empfehlen dieselbe allen, welche für die Schule und die Erziehung ein Herz haben; aber nicht minder auch denen, welche bis jetzt aus Liberalismus gegen die confessionelle Schule sich erhoben; mögen sie prüfen, vielleicht dürfte sich ihnen die Ueberzeugung aufdrängen, daß „nicht alle frei sind, die ihrer Kette spotten," wie Lessing sagt.

Zum Schlusse erlauben wir uns noch den Wunsch auszusprechen, es möge ein Mann, welchem die nothwendige Erfahrung zu Gebote steht, eine ähnliche Schrift für unsere Pfalz verfassen. Gegenüber der nicht ruhenden Bewegung und der fast bodenlosen Verwirrung der Begriffe ist eine solche Arbeit ein Bedürfniß und ein Beitrag zur Aufklärung in dieser Frage geradezu ein Verdienst.

Eine **eigenthümliche Rolle** spielen heutzutage die vier Brüder Hohenlohe-Schillingsfürst. Der älteste, Fürst Victor, zugleich Fürst von Corvey, Herzog von Ujest und Ratibor ist der erste preußische Standesherr. Der König von Preußen hat ihn zur Beglückwünschung des Papstes nach Rom geschickt, eine Sendung, von welcher derselbe gerade zurückkehrte, als sein Bruder Clodwig, unser Ministerpräsident, im Reichsrathe seine von geringem Verständniß der Sache zeugende Rede gegen die päpstliche Encyclica und den Syllabus hielt, während der dritte Bruder, Gustav, in Rom doch Kardinal der katholischen Kirche ist. Allein die Gegensätze scheinen in dieser Familie ein wunderliches Spiel zu treiben, denn zu gleicher Zeit, wo der Haß zwischen Preußen und Oesterreich durch Veröffentlichung der bekannten Depeschen von 1866 zunimmt und der zweite Bruder außer seinen Angriffen auf den Papst auch noch daran arbeitet, die Preußen über den Main „unbeschrieen" herüberzubringen, nimmt der vierte, Constantin, als Obersthofmeister des Kaisers von Oesterreich eine hervorragende Stellung in Wien ein.

**Für und Gegen.** Es sind beim Reichsrathe 3376 Adressen gegen und 1357 Adressen für den Schulgesetzentwurf der Regierung eingelaufen. Die ersteren überwiegen aber die letzteren nicht allein durch ihre Zahl, sondern auch durch die Masse der Unterschriften und sind auch keineswegs gegen ein Schulgesetz überhaupt, sondern allein gegen diesen Entwurf gerichtet. Es ist also eine liberale Verläumdung, wenn man uns für Gegner der gesetzlichen Ordnung des Schulwesens ausgibt. Die Adressen für den Regierungsentwurf wollen aber dabei dennoch nicht Entchristlichung, ja sie sprechen sogar für die confessionelle Schule. Man sieht daraus, wie vereinzelt die Mischschulfreunde in Bayern dastehen.

## Handels- und volkswirthschaftliche Berichte.

**Speyer**, 4. Mai. per Ctr. Weizen 5 fl. — kr., Korn 4 fl. 7 kr., Gerste — fl. — kr., Spelz 3 fl. 12 kr., Hafer 4 fl. 58 kr.

**Neustadt**, 1. Mai. per Ctr. Weizen 5 fl. 33 kr., Korn 4 fl. 15 kr. Spelz 4 fl. 8 kr., Gerste 5 fl. — kr., Hafer 4 fl. 49 kr.

**Kaiserslautern**, 4. Mai. per Ctr. Weizen 5 fl. 28 kr., Korn 4 fl. 22 kr., Spelzkern 5 fl. 20 kr., Spelz 3 fl. 54 kr., Gerste 5 fl. 11 kr., Hafer 4 fl. 23 kr., Erbsen — fl. — kr., Wicken 4 fl. 1 kr., Linsen 5 fl. 5 kr., 6 Pfd. Kornbrod 20 kr., 3 Pfd. Gemischtbrod 11 kr., 2 Pfd. Weißbrod 12 kr. (Victualienmarkt.) Butter per Pfund 30 bis 32 kr., Eier 7 Stück 8 kr., Kartoffeln — fl. 56 kr., Stroh 1 fl. 30 kr., Heu 1 fl. 28 kr.

**Landstuhl**, 3. Mai. Fruchtmittelpreise per Ctr. Weizen 5 fl. 20 kr., Korn 4 fl. 24 kr., Spelz 3 fl. 55 kr., Gerste — fl. — kr., Hafer 4 fl. 22 kr., Kleesamen — fl. — kr.

**Mannheim**, 4. Mai. Weizen 11 fl. — kr. G., Roggen 9 fl. — kr. G., Gerste — fl. — kr. G. per 200 Zollpf., Hafer 4 fl. 36 kr. G. per 100 Zollpf., Kernen 11 fl. — kr. G., Kohlreps — fl. — kr. per 200 Zollpf., Kleesamen deutscher — bis — fl. G., Leinöl, Inland, in Parthieen 20 fl. 15 kr. P. (mit Faß), faßweise 20 fl. 30 kr. P., Rüböl, faßweise 21 fl. 45 kr. P., in Parthien 21 fl. 30 kr. P. per 100 Zollpf., Weizenmehl Nr. 0 9 fl. 20 kr. P., Nr. 1 9 fl. 6 kr. P., Nr. 2 8 fl. 6 kr. P., Nr. 3 6 fl. 10 kr. P., Nr. 4 5 fl. 10 kr. P. per 100 Zollpf.



## Frankfurter Börsencourse vom 4. Mai 1869.

| Staats-Papiere. | Pr. Comptant. |
|---|---|
| Oesterr. 5% Met. 1859 i. L. | 66 b. |
| " 5% Nat.-Obl. von 1854 | 54⅞ bz. |
| " 5% Met.-Obl. | 48½ P. |
| " 5% 1852 | 48½ P. |
| " 4½% | 43 bz. |
| Bayern 5% Obligat. b. R. | 101⅝ G. |
| " 4½% 1jähr. | 94¾ P. |
| " 4½% ½jähr. | 94⅞ G. |
| " 4% 1jähr. | 88½ P. |
| " 4% ½jähr. | 88½ G. |
| " 4% Abl.-Rente | 88¾ G. |
| " Präm.-Anleihe | 105¼ P. |
| Noedam. 6% S. à 1000 1881r D. 2½ | 85⅞ bz. |
| " 6% S. à 1882r vom Jahre 1862 | 87 3/16 bz. |

| Industrieactien u. Obligationen. | Pr. Comptant. |
|---|---|
| Frankfurter Bankactien à fl. 500 | 122½ P. |
| 4% Ludwigshafen-Bexbacher Eisenbahn | — — |
| 4% Neustadt-Dürkheimer Eisenbahnact. | 87 P. |
| 4% Alsenzb.-Actien à fl. 500 | 84 G. |
| 4½% Pfälzische Maxbahn bei Rothschild | 107 P. |
| 4½% Bayerische Ostbahn | 127 bz. |
| Hessische Ludwigsbahn | 139 P. |
| 5% Oesterreichische Staatseisenbahn-A. | 312 G. |
| 5% Elisabethen-Prioritäts 6/7 | 74½ G. |
| 5% Böhm. Westbahn-Prior. i. S. b. R. 6/7 | 73½ G. |
| 4½% Hess. Ludwigsbahn-Prioritäten | 96 P. |
| 4½% Ludwigsh.-Bexbacher Prior.-Obl. | 99½ P. |
| 4% Ludw.-Bexb. Pr.-Obl. | 88¼ P. |
| 4½% Rhein-Nahe-Bahn Priorit.-Oblig. | 92¼ P. |
| Süddeutsche Bankactien 40% Einz. | 246 G. |

| Anlehens-Loose. | Pr. Comptant. |
|---|---|
| Oesterr. fl. 250 von 1839 | 184 b. |
| " fl. 250 4% von 1854 | 74 b. |
| " fl. 100 Pr.-L. von 1858 | 157 b. |
| " fl. 500 von 1860 | 84⅜ à 11/16. |
| 3½% neue Preuß. | 119 G. |
| Schwed. 10-Thlr.-Loose | 11⅝ b. |
| 4% Bad. Pr.-Loose à Thlr. 100 | 103¾ b. |
| Bad. fl. 35 | 56 P. |
| Kurh. Thlr. 40 | 56½ b. |
| Gr. Hessen fl. 50 | 165½ G. |
| " fl. 25 | 42¼ P. |
| Nassau fl. 25 | 36¼ P. |
| Mailänder Frs. 45-Loose | 34 b. |
| Sard. Fr. 36 b. Bethm. | — G. |
| Ansbach-Gunz. à fl. 7 | 13 P. |


Redaction, Druck und Verlag von Ferdinand Kleeberger in Speyer.

# Die Rheinpfalz.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich drei Mal: Dienstag, Donnerstag und Samstag. Preis viertelj. bei der Post 34 kr., wozu auswärts, außer den 8 kr. Zustellgebühr für den Postboten, kein Postzuschlag kommt; in Speyer bei der Expedition 36 kr. Inserate: 3 kr. für die 3spaltige Petitzeile oder deren Raum.

№ 35. Speyer, Samstag den 8. Mai 1869.

### Zu den Wahlen bringt das Pastoralblatt

der Erzdiöcese München-Freising folgende Bemerkungen, die eine Beachtung in weiteren Kreisen verdienen: „Die Seelsorger haben bisher, namentlich wenn das vierte der zehn Gebote zur katechetischen Behandlung kam oder das Evangelium vom Zinsgroschen verlesen worden war, dem christlichen Volke fleißig die Pflichten gegen die Obrigkeit gepredigt, und wohl die meisten haben hierauf die Belehrung über die Pflichten, die dem Christen aus dem Staatsverbande erwachsen, beschränkt. Diese Beschränkung, welche ohnehin zu lange gedauert hat, darf aber wohl nicht mehr länger fortgesetzt werden; denn die staatsrechtlichen Verhältnisse haben sich geändert, und mit den neuen Rechten sind den Staatsangehörigen auch neue Pflichten zugewachsen, die dem christlichen Volke als solche klar gemacht und eingeschärft werden müssen.

Man sieht leicht, was unter den neuen Rechten und Pflichten hier vor Allem begriffen werden soll. Es ist die Theilnahme an der Gesetzgebung durch die gewählten Abgeordneten. Ist aber dies bei uns etwas Neues? Wahr ist es, wir haben nun seit 50 Jahren die Constitution, aber das Bewußtsein von der Bedeutung derselben und namentlich von dem damit gegebenen, kurz vorher genannten Rechte ist bei dem größten Theile, namentlich des Landvolkes, etwas Neues, wenn es überhaupt vorhanden ist. Man kann jetzt noch oft genug, wenn die Leute über Staatslasten und sonstige gesetzliche Einrichtungen reden, Aeußerungen hören, die deutlich genug verrathen, daß sie für Alles geradezu den König verantwortlich machen. Dagegen konnte man bei den Wahlen zu den Landtagen sehen, wie sie dieselben als eine Belastung betrachteten, der man sich nur unterziehen müsse, um von den angedrohten Kosten für eine allenfalls nothwendige erneute Wahlhandlung nicht betroffen zu werden.

Also das Bewußtsein der betreffenden Pflicht ist nicht überall vorhanden und darum muß es geweckt werden und zwar auch von der Stelle aus, von welcher herab alle Pflichten im eigentlichen Sinne, d. i. die Gewissenspflichten, vorgehalten, erklärt und eingeschärft werden müssen, nemlich von der Kanzel aus. Niemand aber wird behaupten wollen, daß es keine Gewissenspflicht ist, ein Recht auszuüben und gut auszuüben, von dessen gutem oder schlechtem Gebrauch oder auch Nichtgebrauch das Wohl und Wehe des ganzen Landes und ebendamit auch des Wahlberechtigten selbst wesentlich mitbedingt ist.

Der Staatsbürger fordert von seinem Könige, von den Ministerien, von den Kammermitgliedern, daß sie ihre Stellen gewissenhaft ausfüllen und nichts als das wahre Wohl der Gesammtheit im Auge haben; es muß diesem Staatsbürger begreiflich gemacht werden, daß es auch für ihn Pflicht ist, sein Recht gewissenhaft zu üben, und seines Theils beizutragen, daß der Faktor der Gesetzgebung aus Männern zusammengesetzt werde, die die Grundlagen des wahren Volkswohles kennen und genug Gewissenhaftigkeit und Charakterfestigkeit besitzen, um ohne Parteiinteresse diesem allein zu dienen, um unempfindlich zu sein gegen Einschüchterungsversuche, sowie gegen Bestechungen und Beförderungsaussichten.

Gewiß, wenn St. Paulus statt der Unterthanen römischer Cäsaren konstitutionelle Bürger zu Hörern gehabt hätte, er hätte nicht versäumt, ihnen ihre staatsbürgerlichen Pflichten auseinanderzusetzen und einzuschärfen.

Es darf und soll also die in Rede stehende Pflicht von der Kanzel aus dem Volke vorgehalten werden, selbstverständlich in einer Weise, wie sie der heiligen Stätte geziemt, die keine politische Tribüne ist, und es hat der Pfarrer hiefür ein Muster in der gedruckten Predigt, welche der hochwürdigste Bischof von Mainz im abgewichenen Jahre im Dom zu Freiburg gehalten hat. — Es sind eigentlich nur 2 Sätze, deren Durchführung sich für die Kanzel eignet: 1) Du hast die Gewissenspflicht, von deinem Wahlrecht Gebrauch zu machen. 2) Du hast die Gewissenspflicht, deine Stimme, sei es als Urwähler oder als Wahlmann, ohne Nebenrücksichten nur solchen Männern zu geben, von denen du die Ueberzeugung haben kannst, sei es durch eigene Erfahrung oder durch das Zeugniß wahrhaftiger und gutgesinnter Männer, daß sie hinreichende Kenntniß, Charakterfestigkeit und christliche Gesinnung haben, um als Abgeordnete das wahre Wohl des Volkes fördern zu können.

Was darüber ist, gehört nicht auf die Kanzel; zu Wahlagitationen, die außerhalb der Kirche zuläßig sind, wenn sie mit gesetzmäßigen Mitteln geschehen, ist die Kirche selbst der Ort nicht; sie würde dadurch entweiht."

### Es genügt.

(Schluß.)

**„Bedürfen wir zum Wohle und Gedeihen unserer Vaterstadt des Streites und der Verdammung oder der Eintracht und Versöhnung?"** (Ei, ihr „bewährten und ernsten Männer," dann hättet ihr Alles in Ruhe lassen sollen, wie es war. Oder wer ist denn der Streitende? Derjenige, welcher im ruhigen Besitze lebt, oder derjenige, welcher mit dem ruhigen Besitzer auf einmal anfangen will zu theilen? Wer hat den Streit da begonnen? Offenbar doch die Schulgemeinschaftslustigen. Sie sind also naturgemäß hier die Streitenden, und nicht die Freunde der Confessionsschule. Letztere wurden angegriffen, sie wurden angestritten, sie wurden als

---

### Die Erben von Hohenech.

(Fortsetzung.)

Es wurde ihm selbst schwül und bang in dieser Dunkelheit, diesem Leichenduft. Max suchte hastig an sich herum.

„Ich habe mein Pfeifchen verloren," seufzte er, „womit ich den Diener rufe. Ich kann Sie nicht führen, gnädiger Herr — ich bin noch zu wenig an meine Dunkelheit gewöhnt und finde mich nirgends zurecht."

Rudolph fand das silberne Pfeifchen unter dem Todtenlager und reichte es ihm. Max nahm es, ehrerbietig dankend. Doch im Begriff, es an die Lippen zu führen, hielt er inne.

„Wollen Sie mich vor die Stubenthüre führen?" bat er. „Der laute Ton — hier," — er wollte auf die Leiche zeigen, deutete jedoch nach der verkehrten Richtung hin.

Dem Grafen traten Thränen in die Augen beim Anblick dieser Hilflosigkeit. Er nahm den Jüngling schweigend bei der Hand und geleitete ihn hinaus, wo ein langer, schriller, weithin tönender Ruf des Silberpfeifchens alsbald den Diener herbeiführte. Es war ein junger Mensch, augenscheinlich von demselben Alter, wie der Blinde, mit einem gutmüthigen, ehrlichen Gesichte. Er nahm seinen Herrn beim Arm, ohne auf den Fremden zu achten.

„Führe uns nach meinem Zimmer, Sepp," sagte Max, „und dann thue, was der Herr Graf dir befehlen wird."

„Kann ich wohl hier im Hause ein Unterkommen finden?" fragte Rudolph.

Es fand sich, daß noch ein leeres Gemach zu der Wohnung selbst gehörte, die Max inne hatte.

„Dann lassen Sie dort ein Lager für mich aufschlagen und meine Sachen dahin schaffen. Vorläufig bedarf ich nichts weiter."

Der Diener entfernte sich.

„Ist das Ihr einziger Begleiter, lieber Vetter?" fragte Rudolph.

„Ja, Herr Graf. Er ist mein Milchbruder und mir sehr anhänglich. Darum nahm mein Vater ihn mit hierher."

„Mein Gott," dachte Hohenech, „ein, wie es scheint, ziemlich unbeholfener Bauernbursche die einzige Stütze eines hilflosen Blinden in fremdem Lande!"

Die Verzweiflung, worin er Max gefunden, war ihm hinreichend erklärt und sein Herz neigte sich in überfließender Liebe dem armen Verlassenen zu. — Nachdem die Leiche am nächsten Abend zur Erde bestattet und am folgenden Morgen ein feierliches Todtenamt für die Seelenruhe des Verblichenen gehalten worden, ging Hohenech daran, sich die nöthige Kenntniß über die vorhandene Hinterlassenschaft zu verschaffen. Er erwartete nach den verhältnißmäßig ärmlichen Umgebungen, worin er Max gefunden, sehr wenig von dieser Untersuchung. Doch hierin sah er sich angenehm enttäuscht. Der Schreibtisch des Verstorbenen enthielt nicht nur ein ansehnliches Kapital in Werthpapieren, sondern auch eine Quittung der Londoner Bank über eine nicht unbedeutende Summe, die dort niedergelegt war. Auch fand sich hinreichend baares Geld für alle laufenden Ausgaben vor.

Es leuchtete dem Grafen ein, daß der Dahingeschiedene, den nahen Tod vor Augen, seine Ausgaben auf das Nothwendigste beschränkt hatte, um den hilflosen Sohn in möglichst bequemer Lage zu hinterlassen — und es ergriff den großmüthigen Mann ein fast peinliches Gefühl von Mitleid.

„Wie viele Sorge," dachte er, „wie vielen Kummer, wie manche, vielleicht recht schmerzliche Entbehrung hätte der Aermste sich ersparen können, wenn er früher schon Vertrauen gefaßt, sich früher an mich gewendet hätte! Möge Gott denen vergeben, durch deren Schuld die Glieder einer Familie so lang einander entfremdet worden sind und suchen wir jetzt durch doppelte Liebe wieder gut zu machen, was der Vater durch die anererbte Entzweiung gelitten hat."

Er entwarf ein genaues Verzeichniß von allem Vorgefundenen und ging dann zu Max, um ihn über den Stand seines Vermögens in Kenntniß zu setzen. Zu seiner Bestürzung fand er den Blinden, von heftigem Fieberfroste geschüttelt, in seinem Lehn-

unduldsam, als unverständig, als übelwollend, als Fremdlinge verdammt. Wer ist hier also der Verdammende und Streitende? Braucht ihr Eintracht, „bewährte und ernste Männer", so hättet ihr sie nur nicht stören sollen! Braucht ihr Versöhnung, so laßt Jedem das Seinige! Noch ist es Zeit! Möge nie der Tag erscheinen, wo die Gemeinschaftslust vom Gebiete der Confession und der Schule auf das Gebiet der materiellen Güter sich auswächst! Die Freunde der Confessionsschule, welche, im Besitze befindlich, einfach diesen Besitz erhalten wollen, Streitende und Verdammende nennen, das heißt auf das materielle Gebiet übertragen: „Eigenthum ist Diebstahl." D. R.)

**„Kann die Kirche dadurch erschüttert werden, wenn Kinder verschiedener Confessionen gemeinschaftlich Rechnen, Lesen und Schreiben lernen &c. . . . für das Leben, in dem wieder gemeinschaftlich gewirkt und gestritten, gehaßt und geliebt wird, um bei der Abberufung von der Bühne des Lebens gemeinschaftlich hinausgebettet zu werden in friedlicher Reihenfolge."** (Nein, „bewährte und ernste Männer!" Wenn sogar ihr mit euren Köpfen gegen die Kirche anrennen würdet, so merkte man davon nicht das Geringste. Ihr dichtet den Freunden der Confessionsschule eine Furcht an, welche sie nicht hegen. Ihr ignorirt, „verduckelt" den Gegenstand, um den es sich eigentlich handelt. Nicht die Kirche, sondern die Jugend, nicht Lesen, Rechnen und Schreiben, sondern die religiös-sittliche Erziehung ist bei der Schulfrage der Kernpunkt. Nach Herrn Cultusminister v. Gresser ist das ebenfalls der Zweck der Volksschule und wir sagen der Hauptzweck. Erst die Religiosität und Sittlichkeit lehrt ja die Schulkenntnisse gut gebrauchen. Wenn die Kinder nicht gerade so religiös und sittlich als gescheid und geschickt werden, dann gestaltet sich das Leben allerdings nach eurer Auffassung, dann wird „gewirkt und gestritten, gehaßt und geliebt," wie ihr „bewährte und ernste Männer" sagt und demgemäß an den Freunden der Confessionsschule handelt. Ja! Da wird „gestritten und gehaßt." Allein wir verwahren uns gegen diese Auffassung! Unsere Kinder sollen dereinst nicht streiten und hassen, sondern nur wirken und lieben und zwar nicht, „um bei der Abberufung von der Bühne des Lebens gemeinschaftlich hinausgebettet zu werden," was euch „bewährte und ernste Männer", zu genügen scheint, sondern, daß sie, wie Schiller hofft, erblühen sollen zu schönerm Loos. D. R.)

„Die **„bewährten und ernsten Männer" schließen endlich: „und wird durch Einführung der Communalschulen der streitende und verdammende Theil eurer Kirche erschüttert und vernichtet, gut, — dann ist es ein großer Gewinn und ein Glück mehr für die Menschheit."** (Wer eigentlich die Streitenden und Verdammenden sind, haben wir schon gesehen. Zum Ueberflusse sehen wir es hier noch einmal. Es ist also gut, ein Gewinn und Glück, wenn die Freunde der Confessionsschule durch euch vernichtet werden, sagt ihr. Konnte man seine streitende und verdammende Gesinnung besser offenbaren? Die Vernichtung von Mitmenschen, die eine andere Ueberzeugung in der Schulfrage haben ein „Gewinn und Glück!" Also seid ihr es, „bewährte und ernste Männer", welche die Cultusfreiheit für ein Unglück halten und zu den verdammenswerthen Irrthümern rechnen. Ob die Menschheit einer solcher streitenden und verdammenden Partei bedarf, das möge Fürst Hohenlohe entscheiden. Die Freunde der Confessionsschule verzeihen euch, denn ihr wißt offenbar nicht, was ihr sagt und thut, „bewährte und ernste Männer."

## Zu den Wahlen!

† Die Wichtigkeit der künftigen Landtagsperiode und die hohe Bedeutung der bevorstehenden Landtagswahlen scheint namentlich von der „liberalen Mittel- und der Fortschrittspartei" in Bayern nicht unterschätzt zu werden, und außergewöhnlich sind deßhalb die Mittel und Anstrengungen derselben, um sich in der künftigen Kammer die Mehrheit zu sichern und die Verpreußung Bayerns in möglichster Bälde bewerkstelligen zu können. Jedoch regt sich in den jenseitigen Provinzen fast nicht minder der „patriotische Verein", dessen Programm Jeder adoptiren muß, dem die Erhaltung der Selbstständigkeit und Verfassung Bayerns, die wahre Freiheit und der vernünftige Fortschritt aufrichtig begriffene Dinge sind. In der Pfalz dagegen läßt sich befürchten, daß ohne zahlreiche Betheiligung der großdeutsch gesinnten Bevölkerung, ohne vorhergegangene Verständigung über die zu wählenden Wahlmänner, die Fortschrittspartei den Sieg davon trägt und die 15 der „schlafengegangenen" Kammer, welche mit den Interessen und Gefühlen des pfälzischen Volkes ein so zweideutiges und frevelhaftes Spiel getrieben haben, wieder gewählt werden. Ohne Verständigung werden die früheren Wahlmänner wieder aus der Urne hervorgehen, welche sich von jeher und besonders bei der Landtagswahl im Jahre 1863 von den städtischen Elementen überlisten, und jene Abgeordneten empfehlen und octroyren ließen, welchen die Pfalz den Verlust ihres guten Civilprocesses, den Entgang mehrer Bahnlinien, ja die Verachtung und den Spott des übrigen Bayerns und den geringen Einfluß in der Kammer verdankt. Darum einmüthige Betheiligung bei der Urwahl, Selbstschaffung einer directen Wahl dadurch, daß man großdeutsch gesinnte, dem vernünftigen Fortschritt angehörige und für Bayern, die Pfalz und das „ganze" Deutschland warm fühlende und begeisterte Landtagsabgeordnete schon vor der Urwahl in's Auge faßt, und am 12. Mai nur solche Wahlmänner wählt, die sich verpflichten, den aufgestellten Abgeordneten ihre Stimme zu geben. Die Bewohner des Cantons Bergzabern und des Gosserweiler Thals aber namentlich möchten wir warnen, vor jenen falschen Freunden, welche in friedlichen Zeiten die katholische und loyal gesinnte Bevölkerung mißbrauchen und in aufgeregten Zeiten dieselbe mit Feuer und Waffen zerfleischen.

## Deutschland.

**Aus der Pfalz**, 4. Mai. Die demokratische Volkspartei scheint sich für die Ablehnung ihres Antrags auf direkte Kammerwahlen nunmehr entschädigen zu wollen durch die außerordentliche Rührigkeit und Energie, mit welcher sie der Fortschrittspartei entgegentritt und dadurch, daß sie selbst die Wahlen zu direkten macht, indem sie für fast alle Wahlbezirke der Pfalz rechtzeitig die Abgeordneten-Candidaten aufstellt, und erst dann sich die verläßigen Wahlmänner aussucht. Während aber nun diese Partei bereits die Namen ihrer Candidaten für den Wahlbezirk Landau-Neustadt veröffentlicht hat, konnte sie dies für den Wahlbezirk Kaiserslautern-Kirchheimbolanden noch nicht thun, weil der „Volksverein" in Kaiserslautern zuerst noch einige Male „kneipen" muß, um sich die nöthige Stimmenzahl zur Durchbringung einiger Wahlmänner, in der Metropole Kaiserslautern selbst zu sichern. Nachdem die demokratische Partei den Boden des Wahlbezirks Kaiserslautern-Kirchheimbolanden seit Jahren unterwühlt und für die Grundsätze des falschen Liberalismus zubereitet hat, ernten nun die „Nationalliberalen" die Früchte, und: „der Mohr kann gehen!"

**Aus dem Westrich**, 3. Mai. Hr. Pfarrer Gelbert von Landau hält sich gegenwärtig in Kaiserslautern auf und soll dort häufig mit dem Comite der „Nationalliberalen" verkehren. Man vermuthet, daß er von dieser Seite als Candidat für den Wahlbezirk Kaiserslautern-Kirchheimbolanden" aufgestellt wird, nachdem keine Aussicht besteht, daß Hr. Gelbert in seinem frühern Wahlbezirk wieder gewählt wird.

---

stuhle zusammengekauert. Sepp stand neben ihm und breitete warme Decken über ihn aus. Rudolph ärgerte die unzweckmäßige Anstalt und fragte den Diener ein wenig herrisch:

„Warum bringen Sie ihn nicht zu Bett, in dem Zustande? und warum sorgen Sie nicht, daß sein Arzt kommt?"

Dabei legte er selbst Hand an, um seine Anordnung so rasch, wie möglich zu vollziehen, wobei Sepp schweigend und unterwürfig half. Max ließ Alles still mit sich geschehen; seine Zähne schlugen vor Frost gegeneinander, die Glieder flogen.

Rudolph nahm ihn wie ein Kind auf die Arme, und trug ihn nach seinem Lager, wo er mit einem tiefen Seufzer in die Kissen sank.

„Danke", sagte er, und schloß müde die Augen.

„Nun laufen Sie zum Arzte", befahl der Graf. Sepp ging hinaus. Als die Thür hinter ihm in's Schloß fiel, richtete der Kranke sich auf.

„Wer ist hier?" fragte er.

„Ich, lieber Vetter", erwiederte Rudolph, indem er seine Hand faßte.

„O, Herr Graf", sagte Max bittend, „machen Sie Sepp keine Vorwürfe! Ich bin allein Schuld, ich wollte nicht krank sein! Es ist so lästig für Sie"

„Lieber Junge" — begann Hoheneck — aber der Blinde ließ ihn nicht fortfahren.

„Es wird wohl einige Tage dauern, ehe ich fort kann", sagte er traurig, indem er sich fester in seine Decken wickelte, „und es ist mir — Sie könnten mir eine so große Beruhigung gewähren, gnädiger Herr, wenn Sie mir sagen wollten, was Sie alsdann über mich beschlossen haben."

„Wie so, beschlossen?" fragte Rudolph verwundert.

„Wohin werden sie mich bringen? Mein guter Vater sagte mir, er hoffe, daß Sie mich irgendwo in Pension geben, und darüber wachen würden, daß man mich gut behandle. Ich wünsche so sehr, Sepp bei mir behalten zu dürfen."

„Lieber Max", — fiel der Graf ihm tief in's Wort — „wollen Sie denn kein Vertrauen zu mir fassen?! Wie können Sie, wie konnte Ihr Vater mir zutrauen, daß ich Sie jemals wieder von mir lassen, fremden Menschen übergeben würde?"

„Sie wollten?" — stammelte der Kranke, und seine bleichen Wangen übergoß eine dunkle Glut.

„Ich will Sie ganz einfach mit mir nach Schloß Hohenek nehmen, wo Sie als der Sohn meines Hauses leben werden. Natürlich behalten sie Ihren Sepp zu Ihrer persönlichen Bedienung bei sich!"

Max schlug beide Hände vor's Gesicht.

„Nach Schloß Hohenek!" — Es war unmöglich, den Ausruf falsch zu deuten. Er klang, wie der Ruf eines von schwerer Angst Befreiten.

„Also pflegen Sie sich gut lieber Junge", fuhr der Graf beschwichtigend fort, „so bald Sie reisen können, brechen wir auf. Und da wir nun als nahe Verwandte mit einander leben werden, so folgen Sie meinen Beispiele, und nehmen ein etwas verwandtschaftliches Wesen an, gegen mich. Nennen Sie mich, wenn es Ihnen nicht unangenehm ist, Onkel Rudolph. Das ist so mein gewöhnlicher Name in der Familie."

„O mein lieber, lieber Onkel Rudolph" — rief der Kranke. Er zog den Grafen näher zu sich, und legte die jetzt glühend heiße Stirn an seine Schulter.

„Und nennen Sie mich du, lieber Onkel," bat er.

„Von Herzen gern, mein lieber Max," sagte dieser gerührt.

„Ich hatte eigentlich die Absicht," fuhr er ablenkend fort, da ihm die große Erregung des Jünglings Besorgniß einflößte, „von deinen Geschäften mit dir zu reden; wir wollen das aber nun verschieben, bis du wieder ganz wohl bist.

Ich weiß nicht, ob du den Stand deines Vermögens kennst?"

Max schüttelte den Kopf.

„Mein Vater sprach nur in der letzten Zeit viel davon, daß wir außerordentlich sparsam leben müßten."

„Dann kann ich Dir, zu deiner größern Beruhigung, einstweilen sagen, daß Du von deinen Revenuen ganz anständig leben kannst, wo immer Du willst."

„Jedenfalls in Schloß Hohenek — bei Ihnen, lieber Onkel Rudolph!"

„Recht, mein Junge! Aber da höre ich den Arzt kommen."

(Fortsetzung folgt.)

•*† **Landau**, 3. Mai. Es ist merkwürdig, daß der Katholicismus in den ehemals prot. Städten Mühlhausen, Straßburg und Bischweiler so große Fortschritte macht; noch vor wenigen Jahren bildeten die Katholiken dortselbst die schwache Minorität, heute aber haben sie sich der übergroßen Majorität zu erfreuen. Die Stadt Mühlhausen, der Hauptsitz des Pietismus tritt in dieser Beziehung ganz besonders und eclatant hervor; bei Anlegung zweier neuen Kirchhöfe erklärte der dortige Municipalrath, der größtentheils aus den reichen prot. Fabrikanten besteht, daß in Ansehung der großen kath. Bevölkerung für dieselbe ein Terrain von 4 Hektaren, für die Protestanten aber eines von nur 2 Hekt. erworben werden müsse und daß jener zu diesem Behufe, sowie zur Erbauung einer Kapelle und Errichtung eines Kreuzes der Betrag von 150,000 Frcs. aus der Stadtkasse zu bewilligen sei. Wenige Jahre vorher flossen aus derselben Quelle zur Erbauung einer 2. kath. Pfarrkirche St. Stephan mehrere 100,000 Frcs. und bei der kürzlich erfolgten Einweihung überraschte die Stadt ihre Mitbürger mit dem nöthigen Geläute. Würde man im ähnlichen Falle in Landau, Neustadt und an andern Orten der aufgeklärten fortschrittlichen Pfalz ebenso handeln?

**Von der Alsenz**, 4. Mai. Das Wort der Schrift: „Kein Prophet gilt in seinem Vaterlande“ scheint auch unserer pfälzischen Volkspartei gegenüber sich bewahrheiten zu wollen. Trotz ihres bis zum Wahnwitze sich versteigenden Programmes: „Keinen Kreuzer für Militärzwecke; Einführung des Milizsystems;“ trotz der angestrengtesten Bemühungen und der Geburt eines Zwillingsbruders, der pfälzischen „Volkszeitung,“ des „Demokraten,“ hat die Volkspartei keine Aussicht, ihre Candidaten im Wahlbezirke Kaiserslautern-Kirchheimbolanden durchzubringen, weßhalb sich in den genannten Organen ein gewisser Herr A. Kröber, ein jugendlicher, politischer Schwärmer und Ausschußmitglied der Loge und des Volksvereins, zu Gastvorstellungen bei auswärtigen Wahlversammlungen empfiehlt, von deren Abhaltung derselbe in Kenntniß gesetzt sein will.

† **Niederkirchen**, 4. Mai. Der Hochwürdigste Herr Bischof von Augsburg, Reichsrath v. Dinkel, hat auf das neuliche Danktelegramm des Dekanats Neustadt folgende Antwort gegeben:

Hochwürdiger, Verehrtester Herr Dechant!

Empfangen Euer Hochwürden meinen innigsten Dank für den Ausdruck freundlichster Gesinnung, mit welchem die hochwürdige Geistlichkeit Ihres Dekanates mich so angenehm überrascht hat. Leider traf mich das Telegramm krank im Bette liegend, und weil ich durchaus mit eigener Hand meines schuldigen Dankes mich erledigen wollte, so kommt zwar, da ich mich eben die erste Stunde außer Bett befinde, mein Dank etwas verspätet, aber er kommt aus innigster, in Liebe und Glaubenseinheit treu mit Ihnen verbundener Seele. Doch nicht mir, sondern dem Herrn alle Ehre, der es in seiner Gnade verliehen hat, das Unheil des modernen Indifferentismus von unserer vaterländischen Schule fern zu halten; ich selbst habe nur meine Pflicht gethan.

Ich bitte, der Ihnen untergebenen Hochwürdigen Geistlichkeit meinen Dank gefälligst entrichten zu wollen, und verbleibe in der Vereinigung des Gebetes mit aufrichtiger brüderlicher Liebe

Euer Hochwürden dankbar

Augsburg, den 1. Mai 1869.

† Pancratius, Bischof von Augsburg.

**Von der badischen Grenze**, den 29. April. Die „Rheinpfalz“ enthielt neulich aus Württemberg eine Correspondenz, welche sich über das dortige Schulwesen sehr anerkennend ausspricht. Mit den Correspondenten stimmt auch Reichsrath v. Harleß überein. Derselbe sagt in seinem Correferat S. 77, wir dürften uns Glück wünschen, wenn es mit unseren Schulen bestellt wäre, wie es dort durchschnittlich der Fall sei. Dessen ungeachtet hat man bei Ausarbeitung des bayerischen Schulgesetzentwurfes, resp. der Abtheilung IX., in welcher die Aufsicht über das Schulwesen neu geregelt ist, weniger die württembergische Einrichtung, als die Organisation in Baden zum Muster genommen. Ueber letztere spricht sich v. Harleß S. 78 folgendermaßen aus: „In ihrer jetzigen Gestalt ist diese ganze vier Jahre alt. Ob man da schon reife Früchte erwarten könne, ist ziemlich zweifelhaft. Von welcher Güte aber, das kann man noch weniger aus dem Gesetze herauslesen. Und erkundigt man sich darüber bei den Vätern der Gesetze, den Regierungen, so sollte man sich doch wundern, wenn diese ihre eigenen Kinder ungerathen nenneten. Auf solche Erkundigungen lege ich deßhalb nicht den geringsten Werth. Aber aus meiner Kenntniß der badischen Kirchen- und Schulzustände heraus kann ich nur sagen: Gott gebe, daß es in Bayern nicht werde, wie in Baden. Und wenn ich der badischen Schulgesetzgebung eine Bedeutung zuerkenne, so ist es in meinen Augen die, welche für Kindererziehung des alten Salzmann „Krebsbüchlein“ hat. In ihm findet man die Beispiele, wie man es bei der Erziehung der Kinder nicht machen soll.“

**München**. Se. Maj. der König haben allergnädigst zu genehmigen geruht, daß die Vorstandschaft der geographischen Gesellschaft in München eine Sammlung zur Unterstützung einer zweiten deutschen Nordpolexpedition im ganzen Umfange des Königreiches veranstalte und zur Theilnahme hieran in öffentlichen Blättern einlade.

— Se. Maj. der König hat den Abgebrannten in Tittling, Bezirksamts Passau, die Summe von 300 fl. zugewendet.

— 3. Mai. Der bayerische Strafproceß wurde im Staatsministerium der Justiz einer eingehenden Revision unterzogen und der desfallsige Gesetzentwurf den Appellations- und Bezirksgerichten zur Begutachtung zugestellt. Die Gutachten der Gerichte sind nun eingelaufen, so daß die Schlußberathung des revidirten Strafprocesses demnächst wird stattfinden können; derselbe wird eine der Vorlagen für den nächsten Landtag bilden. Auch ist ein Entwurf über die den Kammern vorzulegende Advokatenordnung bereits festgestellt.

— Die Direction der bayerischen Ostbahn gewährt den Gemälden und Kunstwerken, welche zur diesjährigen internationalen Kunstausstellung nach München gesandt werden, und von da wieder unverkauft zurückgehen, volle Taxfreiheit.

— Die kgl. Staatsminister v. Lutz, v. Schlör, Freiherr v. Pranth, v. Gresser und v. Hörmann haben das Großcomthurkreuz des Verdienstordens vom hl. Michael erhalten.

**Neustadt a. S.** Am 9. d. M. findet auf der nahe gelegenen Salzburg auf Einladung des Fürsten Löwenstein eine Katholiken-Versammlung statt, für welche zahlreicher Besuch in Aussicht steht. Auch Hr. Reichsrath Frhr. v. Zu-Rhein wird derselben beiwohnen.

**Aus Württemberg**, 2. Mai. Die sich „deutsch“ nennende, d. h. großpreußische Partei hat sich nun auch bei uns organisirt in Orts- und Bezirksvereinen, mit einem Landeskomite und sog. Vertrauensmännern, denen gegenüber es jedoch beim Kerne unseres Volkes durchweg an Vertrauen fehlt, das sie in Preußen wohl, aber nicht bei uns mit ihren preußisch-unitarischen Tendenzen finden können.

**Stuttgart**, 4. Mai. Nach einer Extra-Beilage des Staatsanzeigers für Württemberg ist der Herr Bischof von Rottenburg gestern gestorben.

**Berlin**, 3. Mai. Der norddeutsche Reichstag hat in Berathung der Angelegenheit Mende den Antrag Benningsen's, auf Aufhebung der Untersuchungshaft gegen den Abgeordneten Mende während der Dauer der Sitzung und Benachrichtigung des Bundeskanzlers von diesem Beschlusse mit 107 gegen 90 Stimmen angenommen.

**Bremen**, 26. April. Die Auswanderung nach überseeischen Ländern über Bremen hat zwar im letzten Jahre gegen das Vorjahr etwas abgenommen; allein trotz dieser für das Binnenland günstigen Gestaltung im Allgemeinen hat sich das Verhältniß für Preußen nicht gebessert, sondern verschlimmert. Schon im Jahr 1866 stieg die Zahl der über Bremen Ausgewanderten aus den alt- und neupreußischen Prov. auf 28,852, im J. 1867 auf 32,069 und 1868 auf 36,234! Es ist dies ein sprechendes Zeichen, daß das verheißene Glück sich noch immer nicht einstellen will. Die nationalliberalen Phrasen von der Macht, Größe und dem Aufblühen Deutschlands nehmen sich daneben freilich wie eine recht bittere Satyre aus.

## Oesterreichische Monarchie.

**Pesth**, 2. Mai. Die Wahlen für einen Katholiken-Congreß wegen der Autonomie der ungarischen Kirche sind ausgeschrieben; der Congreß soll Ende Juni zusammentreten.

— Das Unterhaus hat in seiner heutigen Sitzung sein Bureau gewählt und damit sich constituirt. Die Deakpartei votirte für Sennyey als ersten Präsidenten und siegte mit 246 gegen 99 Stimmen; auch die beiden Vicepräsidenten Gayzago und Litto gehören der ministeriellen Partei an. Diese Majorität, bemerkt „Noplo,“ das Organ dieser Partei, bürge dafür, daß der Vertrag, welchen Ungarn mit dem Throne und den österreichischen Völkern geschlossen, heute und immerdar der Vertrag der ungarischen Nation sei.

## Italien.

**Rom**. Der hl. Vater scheint nach der Jubelfeier wie verjüngt. Unlängst spazierte er länger in den Gartenanlagen des Monte Pincio, stieg vom Berge auf die Piazza del Popolo hinab und setzte seinen Weg, ohne auszuruhen, über den Corso bis St. Carlo fort. Dort stieg er wieder in den ihm nachgefolgten Wagen.

## Großbritannien.

**London**, 1. Mai. Gestern fanden in beiden Parlamentshäusern lange und zum Theil sehr leidenschaftliche Verhandlungen über die sehr bedenklich gewordenen Zustände Irlands statt, wo die agrarischen Frevel mehr und mehr überhandnehmen. Hr. Bright gab zu verstehen, daß er eine Bill zur Besserung der Pachtverhältnisse in Arbeit habe. Bestimmte Erklärungen, was zunächst in Irland zur Unterdrückung der agrarischen Verbrechen geschehen werde, wurden von der Regierung nicht gegeben.

## Belgien.

**Brüssel**, 3. Mai. Der Justizminister Bara hat in Folge der Aenderungen, welche der Senat an dem Gesetzentwurfe über die

Aufhebung der Schuldhaft beschloß, seine Entlassung in die Hände des Königs niedergelegt.

## Schweiz.

Lausanne, 1. Mai. Eine hier abgehaltene Eisenbahnconferenz hat sich über die Gotthardbahn folgendermaßen ausgesprochen: „Die Bestimmungen des Eisenbahngesetzes vom 28. Juli 1852 sollen festgehalten und angewendet werden. Deßhalb möge sich der Bundesrath darauf beschränken, zwischen den beim Gotthard-Unternehmen interessirten Kantonen und Gesellschaften einerseits und den auswärtigen Staaten andererseits als Vermittler zu dienen; und sich jeder Handlung enthalten, welche zu Gunsten des genannten Unternehmens eine finanzielle Verpflichtung oder nur ein Privilegium oder Bevorzugung von Seite des Bundes involviren können. Endlich erwartet man, daß der Bundesrath bei allen Verhandlungen, betreffend die auf Subventionirung durch auswärtige Staaten angewiesenen Unternehmungen, die nöthigen Maßregeln treffen werde, um die politische Stellung und Unabhängigkeit des Vaterlandes zu wahren.

## Vermischte Nachrichten.

*† **Landau,** 4. Mai. Vor einigen Tagen kam von Straßburg aus ein gutgekleidetes Frauenzimmer, angeblich aus H . . . . . in der Pfalz, mit einem neugebornen Kinde auf der Eisenbahn in Weißenburg an und begab sich sofort in die Stadt. Abends, als der letzte Zug abgehen sollte, ging es wieder nach dem Bahnhofe und an diesem vorüber in der Richtung gegen Altenstadt; plötzlich blieb es stehen, sah sich um und schlich in einen Fruchtacker, woselbst es sich seiner Bürde entledigte und davon eilte. Doch des Kindes Engel wachte und errettete das schuldlose Wesen vor dem dräuenden Verderben, das ihm seine Rabenmutter zugedacht hatte. Ein Eisenbahnarbeiter sah unbemerkt den Vorgang mit an, eilte dahin und überzeugte sich von dem eben begangenen Verbrechen; sofort machte er die Anzeige, worauf die Verbrecherin in dem Augenblicke verhaftet wurde, als sie eben die Rückreise nach Straßburg antreten wollte.

*† **Landau,** 4. Mai. Sämmtliche Pariser Blätter berichten von den großartigen Vorbereitungen, die in den Kirchen der franz. Hauptstadt zur würdigen Feier des Maimonats getroffen werden; nur ausgezeichnete Kanzelredner, wie Pater Felix und Hyacinth, werden die Abendvorträge halten, worauf dann an den prachtvoll verzierten Maialtären die Andacht und Litanei folgen.

= **Kaiserslautern,** 3. Mai. Ein wackerer Veteran aus dem Kriegsjahre 1866, welcher bei der Beschießung der Festung Marienberg sich rühmlichst ausgezeichnet und dem Tode auf dem Schlachtfelde muthig in's Angesicht geschaut hatte, der frühere Artillerie-Unteroffizier Carl Gelbert, Locomotivlehrling von hier, ist dieser Tage, 26 Jahre alt, dem heimtückischen Nervenfieber in Würzburg erlegen. Derselbe gehörte zu jenen Tapfern, welche nicht blos mit der Militär-Verdienstmedaille geschmückt, sondern auch beim Besuche J. M. der Königin-Mutter im Spitale zu Würzburg mit einer goldenen Uhr beschenkt worden waren. Möge dem Braven die Erde leicht sein!

**Ruppertsberg,** 27. April. Dieser Tage wurde in einem Weinberg der Hohenburg, auf der Stelle, wo zu Anfang des 17. Jahrhunderts sich die letzten Spuren eines römischen Castells vorfanden, ein höchst seltsamer Fund gemacht. Man fand nemlich daselbst 2 römische Münzen, die auf ein hohes Alter deuten; die eine dieser Münzen hat die Größe eines Groschens und stammt dem Anscheine nach aus der Zeit des römischen Kaisers Hadrian. Nach der Sage älterer Leute fand man zu Anfang dieses Jahrhunderts bei Durchgrabung eines Grundstückes, unweit dieser Hohenburg, mehrere steinerne Leichensärge, in welchen riesenhafte Menschengebeine lagen, bei denselben befanden sich mehrere Münzsorten, welche jedoch unkennbar waren. Sicherem Vernehmen nach mag dieses Grundstück den daselbst weilenden Römern als Begräbnißplatz gedient haben. Schon seit dem 14. Jahrhundert führt diese Wingertslage den Namen Hoheburg; in dieser Lage wächst der vorzüglichste feurigste Traminerwein von Ruppertsberg.

Aus **Wallersdorf** wird gemeldet, daß die dortigen Klosterrealitäten durch den derzeitigen Besitzer, Bierbrauer Herrmann daselbst, an die armen Franziskaner-Ordensschwestern in Pirmasens mit sämmtlichen dazu gehörigen Rechten und Gründen verkauft worden seien. Wahrscheinlich hängt dies mit der längst bestehenden Absicht zusammen, das Mutterhaus von Pirmasens nach dem jenseitigen Bayern, aus dem sich der Orden hauptsächlich ergänzt, zu verlegen.

**Mainz.** Die Generalversammlung der Hessischen Ludwigsbahn beschloß einstimmig: Vertheilung einer Dividende von 9 Prozent, Rücklagen von ca. 280,000 fl. (dem Erneuerungsfond 250,000 fl., Beitrag zur Pensionskasse 12,500 fl., zur Krankenkasse 4186 fl. und 12,500 fl. für extraordinäre Abschreibungen). Der Verwaltungsrath wurde ferner zur Emission von 1 Million Thaler Stammactien ermächtigt, eventuell zur Beschaffung weiter erforderlicher Geldmittel für die Neubauten in Rheinhessen und Starkenburg und ihm die Herstellung der Modalitäten der Beschaffung anheimgegeben.

**Mädchendeputation.** Am 8. April empfing der hl. Vater auch etwa 70 junge Mädchen, Töchter der in Rom wohnhaften adeligen Familien. Dieselben überreichten ihm eine Adresse und einen Peterspfennig aus ihren Ersparnissen. Es war ein schönes Bild, dieser ehrwürdigste Fürstengreis, wie er mit Väterlichkeit unter dieser Jugend sich bewegte, für jedes Mädchen ein Geschenk und freundliches Wort hatte und die Blüthe der ewigen Stadt segnete.

Der **Kelch Victor Emanuel's** an den Papst gelegentlich der Secundiz ist nach der „Unita cattolica" eine Fabel. Die italienische Politik, bemerkt das Blatt, ist eine Verächterin des Wortes Geben und dafür eine um so größere Liebhaberin des Wortes Nehmen.

**Maikäfer-Suppe.** Man rechnet 30 Stück Maikäfer auf eine Person; sie werden gewaschen, in einem Mörser gestoßen, in heißer Butter hart geröstet und in Fleischbrühe aufgekocht, fein durchgeseiht und über geröstete Semmelschnitten angerichtet. Ist die Bouillon auch schlecht, so wird die Suppe ganz vorzüglich; sie ist schmackhafter und besser als eine Krebssuppe, namentlich für entkräftete Kranke. (Probatum est. D. R.)

## Handels- und volkswirthschaftliche Berichte.

**Zweibrücken,** 5. Mai. Weizen 5 fl. 41 kr., Korn 4 fl. 30 kr. Gerste 4 fl. 40 kr., Spelz 4 fl. — kr., Mischfrucht — fl. — kr., Hafer 4 fl. 20 kr., Erbsen 4 fl. — kr., Wicken 4 fl. — kr., Kartoffeln 48 kr., Heu 2 fl. 4 kr., Stroh 1 fl. 20 kr., Weißbrod 3 Pfd. 16 kr., Kornbrod 6 Pfd. 22 kr., Gemischtbrod 6 Pfd. 27 kr., Rindfleisch 1. Qual. per Pfd. 16 kr., 2. Qual. 14 kr., Kalbfleisch 12 kr., Hammelfleisch 14 kr., Schweinefleisch 16 kr., Bier, 1 Liter 6 kr.



### Todes-Anzeige.

Theilnehmenden Verwandten, Freunden und Bekannten geben wir hiermit die schmerzliche Nachricht, daß unsere liebe, unvergeßliche Mutter und treu besorgte Haushälterin

**Maria Anna Bermine,**

gewesene Ehefrau von Anton Klein aus Rodalben, am 28. April letzthin, Nachmittags nach 4 Uhr, im Alter von 54 Jahren nach kaum 8tägigen, geduldig ertragenen schweren Leiden, versehen mit den hl. Sterbsakramenten im Herrn sanft entschlafen ist.

Zugleich sprechen wir unsern innigsten Dank aus den zahlreichen Leichenbegleitern, welche der Heimgegangenen die letzte Ehre erwiesen haben, namentlich aber den Herren Lehrern von Rodalben und Clausen für den tröstenden und erhebenden Gesang am elterlichen Hause wie am Grabe.

Burgalben und Biesingen, am 3. Mai 1869.

Die tiefbetrübten Hinterbliebenen:

**P. Klein,** Lehrer;

[77] **J. Pfeiffer,** Pfr.

### Stellegesuch als Ladenmädchen.

Ein braves in jeder Beziehung zu empfehlendes Frauenzimmer aus ehrenwerther Familie, welches mit guter Schulbildung ausgerüstet ist, wünscht unter bescheidenen Ansprüchen eine Stelle als Ladenmädchen in einem größeren Geschäfte. Offerte bittet man unter Chiffre B. M. an die Exp. d. B. zu zusenden. [76²/₃]


Redaction, Druck und Verlag von Ferdinand Kleeberger in Speyer.

# Die Rheinpfalz.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich drei Mal: Dienstag, Donnerstag und Samstag. Preis viertelj. bei der Post 34 kr., wozu auswärts, außer den 8 kr. Zustellgebühr für den Postboten, kein Postzuschlag kommt; in Speyer bei der Expedition 36 kr. Inserate: 3 kr. für die 3spaltige Petitzeile oder deren Raum.

№ 56. Speyer, Dienstag den 11. Mai 1869.

## Ein schlechteres Geschäft

als die Enthaltung von der am 12. vorzunehmenden Wahlmännerwahl, könnte ein Urwähler kaum machen. Denn fallen die Wahlmänner wieder fortschrittlich und großpreußisch aus, dann bekommen wir mindestens badische Zustände. Wie unerträglich dieselben jedoch sind, das haben die Urwähler gewiß schon in allen ehrlichen Zeitungen gelesen. Zum Ueberflusse hören wir es aus einem Aufrufe der katholischen Volkspartei in Baden an das badische Volk. Unterzeichnet ist derselbe von etwa 80 fast nur weltlichen Männern aller Stände aus den verschiedensten Theilen des Großherzogthumes.

Diese Männer fragen: Wie sieht es in unserem Lande aus? Keine freudige Stimmung beherrscht das Volk! Seit dem Jahre 1860 ist unser Land mit confessionellem Hader erfüllt. Religiöse Fragen werden allseitig in den Vordergrund gezogen, weil man wohl weiß, daß es ein Leichtes ist, durch Erregung confessioneller Leidenschaft, die dem Volke unliebsamen politischen Ziele zu verdecken und um so sicherer zu erreichen. Die Folge davon war, weil jeder Druck einen Gegendruck hervorbringt, das Entstehen der katholischen Volkspartei, welche trotz aller bei den Zollparlamentswahlen entwickelten bureaukratischen Beeinflussung zum ersten Male dem In- und Auslande bewies, daß Bismarck nicht Unrecht hatte, wenn er behauptete: Die indirekten Wahlen sind eine Fälschung der Stimme der Nation!

Es ist seitdem nicht besser geworden! Im Gegentheile! Anstatt der Kirche ihre Selbstständigkeit zu gewähren und damit den Frieden zu sichern, womit die Gesetze vom Jahre 1860 motivirt wurden, dienen diese letzteren dazu, die Kirche zu knechten und sie der Bureaukratie zu Füßen zu legen. Die Schulfrage wurde zum Nachtheile der Freiheit der Eltern entschieden — eine religiöse Erziehung im Anschlusse an ihre Kirche ist, dem Principe der persönlichen Gewissensfreiheit zum Hohne, den badischen Bürgern gesetzlich unmöglich gemacht. Anstatt der Kirche freie Lebensluft zu gestatten und gleiches Recht für Alle zu schaffen, verweigert man ihr durch Ausnahmsgesetze den Schutz, den jeder Privatmann beanspruchen kann.

Solchen Verhältnissen gegenüber, die für jeden Staatsbürger, dem der religiöse Frieden ebenso wohl wie die Gewissensfreiheit hohe heilige Güter sind, unerträglich werden, muß Abhilfe geschehen. Wir sprechen mit den Worten unseres hochwürdigsten Bischofs deßhalb aus:

„Wir halten die absolute Trennung des Staates von der Kirche keineswegs für den normalen und für die menschliche Gesellschaft zuträglichsten Zustand, können aber, wenn der Staat immer mehr seiner Pflichten und Verbindlichkeiten gegen die Kirche sich entledigt, nur darin eine Heilung finden, daß das Princip der Freiheit und Selbstständigkeit der Kirche nach allen Seiten hin consequent durchgeführt wird."

Darum verlangen wir:

1) Vollständige Trennung der Kirche vom Staate! Keine Begünstigung für die Kirche außer der Anwendung der allgemeinen Grundsätze des Rechts und der Freiheit, aber noch weniger Ausnahmsgesetze, die jede freie Thätigkeit unmöglich machen.

2) Wir verlangen die vollständige Freiheit der Kirche, ihre Angelegenheiten selbstständig zu ordnen — selbstständige Verwaltung ihres Vermögens, selbstständige freie Besetzung der kirchlichen Aemter.

3) Wir verlangen für die Bürger des Landes das unbeschränkte Recht, von der allgemeinen Vereinsfreiheit wie für die politischen auch für die religiösen Vereine freien Gebrauch zu machen.

4) Wir verlangen entschiedene, redlich durchgeführte Schulfreiheit. Damit bestreiten wir nicht der Staatsregierung das Recht, den öffentlichen Unterricht zu beaufsichtigen, aber wir verlangen für die Bürger die Freiheit, welche ihnen das jetzige Gesetz raubt — die religiöse Erziehung ihrer Kinder in Verbindung mit ihrer Kirche bewirken zu dürfen. „Eine Staatserziehung" können wir nie zugestehen, denn wie der „moderne Staat" sich gestaltet, ist eine solche stets eine Parteierziehung.

Mit diesen Beschwerden, die wir in kirchlicher Beziehung erheben müssen, gehen die beklagenswerthen staatlichen Verhältnisse Hand in Hand.

Was ist aus der Steuerkraft unseres gesegneten und von einer rührigen Bevölkerung bewohnten Landes geworden? Wie kann sie fortbestehen, wenn Handel und Gewerbe stocken, wenn unergiebige Ernten den Ertrag des Bodens schmälern, wenn das Grundeigenthum im Werthe herabsinkt? Und gleichwohl wurden die öffentlichen Lasten gesteigert beim Militär durch Vermehrung der Mannschaft und durch Erhöhung der Dienstzeit, bei den Geldsteuern durch Zuschläge auf die bestehenden und durch Einführung neuer drückender Abgaben. Das muß anders werden! Und es wird anders werden, wenn wir nur wollen.

Verminderung des stehenden Heeres, Herabsetzung der Dienstzeit, Einschränkung im Staatshaushalte und Uebergang zu einem gerechteren Steuersysteme sind die einzigen Wege zur Entfernung der betreffenden Uebel.

Doch auch die freiheitlichen Institutionen werden uns täglich mehr und mehr verkümmert und vorenthalten. Während viele an-

## Die Erben von Hohenneck.

(Fortsetzung.)

Der Arzt erklärte, nachdem er den Zustand des Kranken einer eingehenden Prüfung unterworfen, dem Grafen unter vier Augen, daß er ein hitziges Fieber befürchte, dessen Veranlassung hauptsächlich in den furchtbaren Gemüthsbewegungen zu suchen sei, denen der Jüngling in der letzten Zeit ausgesetzt gewesen.

„Abgesehen von seiner ganzen peinlichen Lage," fügte der menschenfreundliche Doctor hinzu, „gab es keinen quälenderen Kranken, als sein Vater war, und ich hatte oft Gelegenheit, die Geduld und Sanftmuth zu bewundern, womit der junge Mann alle Launen desselben, alle Ausbrüche seiner krampfhaften Reizbarkeit ertrug. Nachträglich zeigen sich aber die Folgen. Sein Nervensystem ist auf das Tiefste erschüttert und ich kann Ihnen, Herr Graf, nicht verhehlen, daß nach meinem Dafürhalten Alles zu befürchten ist.

So schlimm sollte es indeß nicht werden. Nach einigen Tagen voll ängstlicher Sorge stellte sich ein heftiges Nasenbluten ein, und damit erklärte der Arzt die Gefahr für beseitigt. Doch war der arme Max vor Schwäche kaum im Stande, ein Glied zu rühren und es vergingen mehrere Wochen, ehe Rudolph daran denken durfte, ihn nach Hohenneck zu transportiren.

Während dieser Zeit erhielt er Briefe von seiner Schwägerin, welche ihm ihre Abreise von dort meldete. Die Präsidentin, Mathildens Mutter, hatte es schon längst für einen „unverantwortlichen Leichtsinn" erklärt, daß man Ludmilla jeden Sommer auf dem Lande vergrabe, anstatt das junge, schöne Mädchen in vielbesuchte Badeorte und Sammelplätze der „vornehmen Welt" zu führen, wo sich gewiß bald eine „glänzende Partie" für sie finden werde. Jetzt erfuhr die alte Dame nicht sobald die verlängerte Abwesenheit des Schloßherrn von Hohenneck, als sie sich von ihrem Arzt eine Kur in Baden-Baden, als dringend geboten, verordnen ließ. Da nun ihr Gemahl, wie sie vorausgesehen hatte, sich nicht bewegen ließ, die Freuden und Leiden eines Badeaufenthaltes mit ihr zu theilen, so war nichts natürlicher, als daß sie ihre Tochter und Enkelin dazu aufforderte, ihr dort Gesellschaft zu leisten. Mathilde aber gab den mütterlichen Bitten um so leichter nach, als mit Rudolph's Abwesenheit der eigentliche Zweck ihres Hohennecker Aufenthaltes ohnehin verloren ging.

Im ersten Augenblicke war es dem Grafen leid, die Damen nicht mehr zu Hause zu wissen. Er hatte auf Mathildens mütterliche Sorgfalt für seinen Pflegesohn gerechnet und Ludmilla's erheiternde Gegenwart schien ihm das beste Mittel, die tiefe Melancholie des Jünglings zu zerstreuen.

Indessen schloß Max sich immer inniger an ihn selbst an, war so dankbar für jede kleine Freundlichkeit, so glücklich, wenn der Onkel sich zu einem vertraulichen Gespräche an sein Lager setzte, daß Rudolph es bei einigem Nachdenken eben so gut und noch besser fand, einstweilen mit ihm allein zu bleiben. Max war, Fremden gegenüber, von einer nervösen Scheu und Befangenheit. Das Bewußtsein, durch sein Gebrechen Aufmerksamkeit und Mitleid zu erregen, machte ihn schüchtern und linkisch. Hatte er sich aber erst in aller Ruhe mit dem Onkel Rudolph allein in seine neue Stellung, als Sohn des Hauses, eingelebt, so mußte sich das nach und nach verlieren, und die natürliche Liebenswürdigkeit seines Characters, die jetzt nur momentan durch all' die Schleier von Traurigkeit und Krankheit hindurch sichtbar wurde, mußte ihn dann zu einem gern gesehenen und geschätzten Gliede des häuslichen Kreises machen.

(Fortsetzung folgt.)

## Vermischtes.

Ein heimtückischer Mensch, welcher in Ruppertsberg eine schöne Obstbaumpflanzung so beschädigt hatte, daß sie zu Grunde gehen mußte, wurde entdeckt und zu 6 Monaten Zuchthaus verurtheilt.

dere Staaten in der Gesetzgebung weit vorgeschritten sind, herrscht in Baden das System des Stillstandes und eine anmaßende Clique sucht die Gebrechen, an denen der Staat leidet, zu vertuschen. Nur in Bezug auf diese Gesellschaft sind die höhnischen Worte des norddeutschen Staatsmannes anwendbar, daß der Süden Deutschlands um ein Menschenalter in der Geistescultur gegen Preußen zurückstehe."

Pfälzer! Wollt ihr badische Zustände? So wählt großpreußische, fortschrittliche Wahlmänner und Abgeordnete! Wollt ihr jahrelangen badischen Kirchen- und Schulstreit, wollt ihr haben, daß die Gesetze und Verordnungen alle nach dem Geschmacke und Vortheile gewisser Herren und ihres Anhanges gemacht werden, dann bleibt nur von den Wahlen ferne, und laßt diese Leute allein schalten und walten. Aber macht euch darauf gefaßt, daß es euch geht, wie den Badensern. Erst Gleichgültigkeit und Trägheit, dann Druck und Hiebe, dann allmäliges Aufraffen, Aerger, Zorn, Widerstand, Streit und Kampf, und nun müssen sie nach 10 Jahren der Leiden unter größeren Schwierigkeiten dennoch thun, was ihnen früher unter leichteren Verhältnissen zu viel war. Pfälzer! Damit es euch nicht gerade so geht, kommt alle zu den Wahlmännerwahlen und hütet euch vor den Großpreußen und vor den falschen Liberalen und falschen Fortschrittlern!

**Der „Fortschritt" hat für die Lehrer**

also wieder Nichts gethan. Er hat überhaupt um ihrer selbstwillen noch niemals etwas für sie geleistet. So lange er sie benützen kann zum Angriffe gegen Staat und Kirche, schmeichelt er ihnen, dann dürfen sie gehen; sie haben ihre Schuldigkeit gethan. Alle die schönen Redensarten des „Fortschrittes" verfolgen einzig den Zweck, die Lehrer gegen die Kirche zu mißbrauchen. Bei den Kammerverhandlungen über das Schulgesetz wurde von kirchlicher Seite beantragt, die Gehaltsaufbesserung der Lehrer als besonderes Gesetz vom Schulgesetze getrennt zu behandeln und diese dringende Frage sofort zu lösen, also nicht den Lehrerstand warten zu lassen, bis der Streit zu Ende sei. Doch nein! Der Fortschritt wollte davon nichts hören. Die Gehaltsfrage ist das einzige Mittel, die Lehrerschaft in Aufregung zu erhalten. Der „Fortschritt" braucht diese Aufregung. Darum müssen die Lehrer darben, um für den „Fortschritt" gegen die Kirche, die ihnen nichts gethan hat, sich weiter zu erhitzen. Gibt es ein unwürdigeres Spiel als dieses? Können Männer ein solches Spiel noch länger mit sich treiben lassen?

Der Fortschritt setzt die Suppe der Gehaltsaufbesserung wohl den Hungrigen vor, allein er mischt ein Haar in diese Suppe, das Haar der Trennung der Schule von der Kirche, das Haar der Confessionslosigkeit. Dieses Haar, nicht die Suppe, ist ihm die Hauptsache. Das ist es eigentlich, was hinuntergeschluckt werden soll; wenn ohne Suppe, dann desto angenehmer für den Fortschritt. Darum durfte das Haar nicht heraus, so gerne wir die Suppe ohne dieses Haar bewilligt hätten, das den meisten katholischen Lehrern im Grunde doch widersteht.

Mögen die Lehrer daraus erkennen, wo ihre wahren Freunde sich befinden. Es ist der Vorabend der Wahlen zur Bildung einer neuen, besseren Kammer. Der „Fortschritt" möchte die Lehrer zu Wahlumtrieben in seinem Sinne gebrauchen. Er zeigt ihnen goldene Berge mit einem Schulwesen nach seinem Geiste. Wir hoffen, die Lehrer sind gewitzigt und verlangen die Suppe ohne das Haar. Wir hoffen, die gutgesinnten Lehrer haben den Muth ihrer wenigen anders gesinnten Collegen und nehmen gleichfalls offen und entschieden Stellung, und zwar auf jener Seite, welche am Ende siegen muß, wenn die Schule, die Jugend, die Zukunft der Gesellschaft nicht verloren gehen soll.

Wollen die Lehrer für das Großpreußenthum die Kastanien aus dem Feuer holen? Wollen sie dem eigentlichen guten Kerne des Volkes, das vom „Bettelpreußenthum" so wenig als von confessionslosen Communalschulen etwas wissen will, sich recht gründlich verhaßt machen? Die religionsfeindliche Communalschule hat in Bayern keine Zukunft.

Man denke an das Schicksal des Schulgesetzes im Reichsrathe. Unter denjenigen, welchen der Regierungsentwurf noch zu kirchenfeindlich war, befand sich auch Prinz Otto, der Bruder des Königs. Er stimmte gegen den Regierungsentwurf. Und sogar die Staatsregierung will keine „Communalschulen", wie viel weniger also die Reichsräthe! Auch die Abgeordneten-Kammer wird, nach der jenseitigen Wahlbewegung zu schließen, eine Umgestaltung erfahren, die den Freunden der Communalschule höchst ungünstig sein wird. Mögen also die katholischen Lehrer nicht auf einen zerbrechlichen Stuhl oder etwa zwischen zwei Stühle sich zu setzen versuchen, sondern im Sinne der bayerisch-deutschen und christlichen Partei an den Wahlen sich betheiligen.

## Deutschland.

**Aus der Pfalz**, 5. Mai. Die Kaiserslauterer „Volkspartei" hat durch die Aufstellung ihrer Candidaten zur Abgeordnetenkammer es nicht blos jedem bayerisch-deutsch und monarchisch gesinnten Patrioten, sondern auch jedem Manne von Einsicht, Anstand und Sitte, unmöglich gemacht, mit derselben zu stimmen. Hierdurch ist aber auch zugleich der Sieg der „Mittelpartei" wesentlich erleichtert, da die Wahl Dritterer, großdeutscher Candidaten unmöglich erscheint. Von Seiten der Volkspartei sind aufgestellt: Kolb von Speyer, Gerber Becker von Kirchheim, Kaufmann Hohle und Rentner Kröber von Kaiserslautern. Der erstere wird von beiden Parteien und deßhalb vermuthlich einstimmig gewählt; die politische Stellung Beckers ist dem „Volksverein" selbst noch nicht bekannt und in den beiden letztgenannten hat die „Volkspartei" dem Unsinn und der Perfidie ihrer Thätigkeit und ihres Zweckes die Krone aufgesetzt. Dieselben sind eifrige Freunde „Jung-Europas," entschiedene Republikaner, welche die Erhaltung der bayerischen Monarchie, Verfassung und Selbstständigkeit nur noch so lange im Munde und im Programme führen, als die Macht der Umstände dies gebietet. Blos deren exaltirtes und terrorisirendes Auftreten in den hiesigen Vereinen und der „pfälzischen Volkszeitung" hat die Gründung eines Gegenorganes und einer Gegenpartei hervorgerufen. Mit allseitiger Spannung wird deßhalb auch der heute unter der Redaction von Hugo Weise (Berlin) erscheinenden Probenummer der „Kaiserslauterer Zeitung" entgegengesehen. Kröber ist zudem kürzlich aus den böhmischen Wäldern zurückgekehrt, eine im Bezirke gänzlich unbekannte Persönlichkeit und Vorstand eines revolutionären, aufreizenden und zu Wahlzwecken neulich gebildeten Arbeiterbildungsvereines. Hohle ist Meister der Lauterer Freimaurerloge, Redacteur des „Demokraten" und der „pfälzischen Volkszeitung" und eine wegen ihres häuslichen und sittlichen Charakters sehr hochgeachtete Persönlichkeit. Ihre Candidatur wird von allen besonnenen Männern mit Spott und Tadel besprochen. Unter diesen Umständen wird kaum etwas anders übrig bleiben, als unter zwei Uebeln das beste zu wählen und für die Candidaten der „gemäßigten Demokratie" (gegen die Bezeichnung „nationalliberal" verwahrt sich dieselbe entschieden) zu stimmen. Deren Candidaten sind: Kolb, Wilhelm Jacob von Kaiserslautern, Anwalt Golsen und Ritterspach von Kirchheim. Bezüglich der Ersatzmänner ist man noch nicht einig und werden vermuthlich Anwalt Neumayer, Gutsbesitzer Philipp Gerlach, Oekonom Stritz und Gutsbesitzer Janson in Vorschlag gebracht werden. — Möge man sich allerwärts rechtzeitig auch über die zu wählenden Ersatzmänner verständigen.

(Viele werden nun der Meinung sein, unter solchen Umständen müßten wir obige Männer wählen. Doch so weit sind wir noch nicht! Vor Allem kommt es darauf an, tüchtige Wahlmänner auszusuchen, von denen man überzeugt ist, daß sie dem falschen Liberalismus und der Verpreußung entschieden abhold sind. Diesen werden wir, wenn es an der Zeit ist, tüchtige und gesinnungsgleiche Männer vorstellen und deren Wahl zu Abgeordneten dringend empfehlen; doch für jetzt glauben wir mit der Nennung derselben noch zurückhalten zu müssen. D. R.)

**Landau**, 6. Mai. Unser „Anzeiger" ist freudetrunken über den Sieg in der Communalschul-Angelegenheit, welchen der „Fortschritt" über „Finsterniß" und „Geistestyrannei," über „Zwang" und „Scheidung" hier errungen. Der Sieg kommt dieser Partei nicht hoch zu stehen, eine Kutsche, etwas Wein, einige herablassende Worte, freundliche Besuche, Winke, und Fingerzeigen reichten hin, die Katholiken zur Abstimmung zu bewegen. Last- und Packträger wurden geradezu auf's Stadthaus getrieben.

Daß verschiedene Leute Ursache haben, Verbesserungen der Schulen zu wünschen, bewiesen ihre „sinnigen" Transparente, welche von orthographischen Fehlern strotzten.

Nicht minder bedeutungsvoll bei dieser Demonstration war die Beflaggung mit Tricoloren; einigen bettelpreußischen Heißspornen kam diese Gelegenheit höchst erwünscht, endlich einmal ihre politische Gesinnung der Stadt und Welt verkünden zu können.

Nußdorf und Grünstadt haben sich durch ihre Telegramme und Gratulationen unsterblichen Ruhm erworben, wahrscheinlich hätte die Welt von ihrem Dasein sonst nichts erfahren! „Immer vorwerts!!!" hieß es ja auf einem Transparente.

— 7. Mai. Die französische Presse schenkt unsern Wahlbewegungen große Aufmerksamkeit und unterzieht die Programme der verschiedenen politischen Parteien einer eingehenden Besprechung; auffallend hierbei ist nur, daß sie sogar jenen Passus billigt, welcher entschieden betont, daß „wir keine Allianz mit irgend einem Ausländer gegen ꝛc. ꝛc. „nous ne voulons pas d'alliance avec l'etranger pour une attaque contre un Etat allemand . . ."; sie zieht also und mit Recht das Programm des bayerisch-patriotischen Vereins jedem andern vor, verwirft aber verächtlich das bettelpreußische.

**Kaiserslautern**, 7. Mai. Auf heute Abend hatte die nationalliberale Partei Versammlungen für die einzelnen Fünftel zur Besprechung und Erörterung ihres Programmes und zur Aufstellung von Wahlmännern anberaumt. Diese Versammlungen waren zum Theil sehr zahlreich besucht, die 5 Ausschuß-Mitglieder des „Volksvereins" hatten sich in die verschiedenen Fünftel vertheilt und suchten die Vorwahlen zu hindern. Es entspannen sich sehr heftige und gereizte Debatten, so daß einige Versammlungen ohne Resul-

tat blieben. Bei dieser Gelegenheit zeigte sich wiederholt, daß die niedere arbeitende Klasse von der „Volkspartei“ gründlich bearbeitet und gewonnen ist. Der Wahlkampf am 12. d. M. wird hier voraussichtlich ein heftiger, ein Kampf zwischen Bürgerthum und Proletariat werden. Der Ausschuß des „Volksvereins“ hat sämmtliche Urwähler der Stadt auf nächsten Sonntag zu einer Wahlversammlung im großen Fruchthallsaale eingeladen.

= Aus dem Westrich. Immer näher rückt der entscheidende Tag, an welchem vielleicht das „Sein oder Nichtsein“ unseres theuern Vaterlandes aus der Wahlurne hervorgehen wird. Dieses Gefühl sowohl als auch die practischen Segnungen (Praxis geht über alle Theorie!) der fortschrittlichen oder vielmehr fortgeschrittenen letzten Kammer scheinen Ursache zu sein, daß der sonst auf dem Lande sich zeigende Indifferentismus, bezüglich der Wahlen, einer regeren Theilnahme zu weichen beginnt, denn mehr als sonst sieht man die ländlichen Urwähler nach tüchtigen, patriotischen Männern sich umsehen.

Dies scheint man aber auch im gegnerischen Lager zu merken und mehr als je müssen die liberalen Schlagwörter, als da sind: „Verdummung,“ „Pfaffentrug,“ „ultramontan“ 2c. herhalten. — Doch Ihr Wähler alle — besonders Ihr lieben Landleute! lasset Euch durch diese „Wauwaus“ einer Partei nicht irre machen, die sich zwar fortschrittlich-liberal nennt, jedoch nur auf den Bahnen Fortschritte liebt, welche unzweifelhaft den geistigen und materiellen Bankerott der Völker herbeiführen müssen; welche nur gegen sich liberal — die ihr Gegenüberstehenden mit allen erlaubten und unerlaubten Mitteln zu bekämpfen und in ihre despotische Zwangsjacke zu stecken sucht.

Was Verdummung, Pfaffentrug u. s. w. anbelangt, so könnt Ihr selber darüber besser urtheilen, als all' diese fortschrittlichen Maulhelden, die — geistliche Hetzjagden, wie z. B. in Mannheim, schmachvollen Angedenkens! ausgenommen — während ihres ganzen Lebens keinen Pfarrer zu sehen bekommen, es sei denn, daß der Sensenmann mit der Hippe an sie herantritt und sie alsdann besser sterben wollen, als sie gelebt haben! Was endlich das „ultramontan“ anbelangt, so ist gerade dies — weit entfernt uns dessen zu schämen — eigentlich eine Bezeichnung für bekenntnißtreue Katholiken, allein die fortschrittlichen Klopffechter, denen bekanntlich kein Mittel zu unehrlich ist, wo es gilt, ihre Zwecke zu erreichen, haben ihre Rechnung dabei gefunden, Alle, die nicht in ihr Horn blasen, seien es Türken, Juden oder Heiden, zu „Ultramontanen“ zu stempeln. Es ist dies ein Manöver, welches, weil jetzt bekannt, nicht mehr verfangen will, ebensowenig als die einschmeichelnden Phrasen und zärtlichen Worte, womit der Landmann gegenwärtig jedes Loth Kaffee eingewickelt, jeden Schoppen Essig versüßt und jedes Pfund Zucker versauert bekommt.

Traut nicht diesen trügerischen Vorspiegelungen; gedenkt der Wölfe in Schafspelzen!

Gedenkt ferner, welch' hohen Gütern die diesjährige Wahlschlacht gilt! Es gilt der Existenz Bayerns, es gilt der Souveränität unseres Königs, dem man vielleicht die Würde eines preußischen Satrapen zugedacht hat. Es gilt Euerer Religion, Ihr Protestanten, wie Katholiken, indem man gern, wie schon einmal, unsern lieben Herrgott absetzen und die sogenannte Vernunfts- oder vielmehr Unvernunftsreligion wieder einführen möchte. (Beweis: Verdrängung des geistlichen Einflusses, Communalschulen 2c.) Es gilt ferner Euere materielle Wohlfahrt, denn die Segnungen, welche das Régime der Fortschrittspartei uns gebracht und eventuell der Anschluß an den Nordbund uns bringen würde, sind unter Anderm: Vertrauens- und Verdienstlosigkeit, Gewerbsdarniederlage, Stockung von Handel und Verkehr; vor Allem aber Lasten über Lasten, Steuern über Steuern. (Beweis: Euer eigener Geldbeutel.)

Zum Ueberfluß hat Bismarck-Aeolus seinen voluminösen Steuerschlauch, zum Verdrusse der eigenen Hausgenossen, ein wenig zu frühe geöffnet, und die daraus hervorgeströmten Winde der Zuckerrüben-, Gas-, Petroleum-, Börsen-, Wechsel-, Bier- und Branntweinsteuer bringen „Verwirrung in Israel“ und haben manches schwankende Rohr, manchen erst halb bekehrten Nordbündler wieder in's Lager der bayerischen Patrioten zurückgeführt.

Recht so! Werfet ab das Joch der Verblendung; trennt Euch von Jenen, deren Vaterland Preußen, deren Herrgott Bismarck, deren Prophet (aber welcher?) Völk, deren Heerführer Marquard Barth, deren Fortschritt Lüge, deren Liberalität und vorgebliche Vaterlandsliebe Heuchelei, Lug und Trug ist. — Nicht Euer Wohl, wie Ihr jetzt schon selber erfahren, haben sie im Auge. Nein! Opfern wollen sie Euch dem unersättlichen Moloch eines Geist und Leib tödtenden Militär-Despotismus; zu Maschinen wollen sie Euch degradiren, deren Gang nur darauf berechnet ist, die Kassen des Mannes von „Blut und Eisen“ zu füllen, der nimmt, wo er findet!!

Also schaart Euch zusammen Ihr bayerischen Patrioten aller Stände, aller Confessionen: Katholiken, Protestanten, Israeliten! Ihr habt einen gemeinsamen Feind zu bekämpfen, deßwegen bildet eine Phalanx; laßt diesmal alle confessionelle Zwietracht bei Seite, die nur zu leicht die Bresche bildet, durch welche der Feind eindringt. „Einig!“ „einig!“ sei das Feldgeschrei, unter dem Ihr zur Wahlurne schreitet. Wählt! aber wählt nur entschiedene, gewissenhafte Patrioten, welche treu zur bayerischen Fahne stehen, und Ihr werdet Euere und die Zukunft unseres theuern Vaterlandes sichern.

Einselthum, 9. Mai. (Wahlvorschlag.) Der bayerisch-patriotischen Partei im Wahlbezirke Einselthum werden hiermit zu Wahlmännern für die bevorstehende Abgeordnetenwahl folgende Männer vorgeschlagen: 1. Bürgermeister Mayerkurth in Bubenheim; 2. Lehrer Blaß in Einselthum; 3. Gutsbesitzer Anton Janson in Ottersheim; 4. Adjunct Würth in Immesheim; 5. Gastwirth Zettler in Zell. Wahlprogramm: 1. Erhaltung der Selbstständigkeit Bayerns; 2. Bekämpfung des Militarismus; 3. Praktische Gesetze, die Verbesserung des Schulwesens, namentlich der rechtlichen und materiellen Stellung der Lehrer nicht ausgeschlossen, aber keine Communalschulen; 4. Bürgerliche Freiheit und innerer Friede unseres Landes.

Man bittet die Urwähler, sich vor dem Schlusse der Wahlhandlung nicht vom Wahlorte zu entfernen, sondern abzuwarten, bis sämmtliche Wahlscrutinien vorüber sind.

**Mehrere Urwähler**
des Wahlbezirkes Einselthum.

Zweibrücken, 9. Mai. (An die conservativ und patriotisch gesinnten Wähler des Bezirks Zweibrücken.) Die Wahlen zur Landesvertretung stehen nahe bevor. Es ist deßhalb dringend nothwendig, daß diejenigen sich rühren, welche zu den conservativ und patriotisch gesinnten Männern gehören, auf deren Fahne der Wahlspruch steht: „Treue gegen den König und gegen die Verfassung.“

Unser Wahlprogramm ist kurz folgendes:

Was die äußeren politischen Verhältnisse betrifft, so wollen wir, wiewohl wir eine einheitliche Gestaltung Deutschlands erstreben und wünschen, deßhalb doch weder unser engeres bayerisches Vaterland preisgeben noch auch einer entwürdigenden Unterwerfung unseres angestammten Fürstenhauses unter eine fremde Gewalt irgend welchen Vorschub leisten. Wir können und wollen dies um so weniger, als ein Aufgehen in den preußischen Staat nach den seitherigen Erlebnissen und höchst geringen moralischen Eroberungen nichts weniger als verlockend ist. Hierher gehört vornehmlich das das Land aufsaugende Militärwesen, der übermäßige Steuerdruck und die vorherrschende Richtung gegen freiheitliche Entwicklung des innern Staatslebens. Die für das zu bildende Gesammt-Deutschland einzig richtige und mögliche Verfassungsform ist die föderative. Dieser stimmen wir bei. Wir sind Großdeutsche, keine Großpreußen.

Was unsere inneren Zustände betrifft, so wollen auch wir den Fortschritt, aber den wahren Fortschritt, keine Ueberstürzung, kein unnatürliches Ueberdenhaufenwerfen des bestehenden Guten, ohne etwas Besseres an dessen Stelle zu setzen. Wir wollen namentlich nicht jenen Fortschritt, der, indem er stets die Worte: Freiheit, Aufklärung und Toleranz im Munde führt, durch seinen Terrorismus überall nur Feindseligkeit, Gewaltthätigkeit und Gehässigkeit verbreitet; der die politische Meinung jedes Andersdenkenden (wie wir dies ja in öffentlichen Blättern täglich sehen) mit Füßen tritt und selbst nicht davor zurückschreckt, in Fragen, welche das Gewissen und die religiöse Ueberzeugung betreffen, mit einer noch nie dagewesenen Rücksichtslosigkeit vorzuschreiten. Wir wollen eine freiheitliche Gestaltung unserer bürgerlichen und gewerblichen Verhältnisse, ein zweckmäßiges Schulgesetz und materielle Verbesserung des achtbaren Standes der Lehrer. Die Volksschule, als die einzige Unterrichtsquelle für den schlichten Bürger und Landmann, für den unbemittelten Arbeiter, wollen wir aber nicht derjenigen Grundlage beraubt sehen, welche den Menschen allein — auch ohne Reichthum und Glücksgüter — wirklich bildet und sittlich veredelt — nemlich des religiösen Glaubens.

Wir wünschen in unserer innern Staatsverwaltung möglichste Sparsamkeit, in der Berathung unserer Landstände möglichste Fernhaltung von aller überflüssigen Gesetzmacherei, die dem Lande nur vieles Geld kostet; auf der andern Seite aber auch entschiedene Durchführung und Beobachtung der Gesetze, wenn sie einmal bestehen.

Ganz besonders wünschen wir aber aufrichtig, daß endlich einmal Friede zwischen Staat und Kirche eintreten möge. So wenig von der einen Seite Uebergriffe in das weltliche Gebiet vorkommen dürfen, ebensowig ist aber auch jene exclusive Staatsomnipotenz zu billigen, die das Leben der Kirche, sei es nun der protestantischen oder der katholischen, verkümmert. Wir wollen daher solche Abgeordnete, welche dahin streben, durch ihren Einfluß diesen Frieden wieder herzustellen.

Wähler auf dem Lande!

In Euerer Hand ruht es, viel dazu beitragen, daß diese Grundsätze gehörig vertreten werden, wenn ihr Wahlmänner wählet, welche dafür bekannt sind, daß sie mit Leib und Seele für obige Zwecke einstehen wollen. Schaart Euch daher fest zusammen! Seid einträchtig und wenn Ihr die rechten Leute gefunden habt, so wählt sie einstimmig, fest und entschieden, Mann für Mann!

Wähler der Stadt Zweibrücken!

Die Zahl Derjenigen unter Euch, welche nach obigen Grund-

sätzen stimmen, kann groß sein, wenn Ihr festen Muthes und ohne Menschenfurcht zur Wahlurne tretet; wenn der Unbemittelte und Abhängige sich weder durch Einflüsterungen noch durch Drohungen einflußreicher Herren einschüchtern läßt; wenn der öffentliche Beamte sich des Eides erinnert, den er geschworen; wenn der aus Gewohnheit Gleichgültige sich ermannt und erkennt, daß in diesem wichtigen Momente es Pflicht für jeden ist, zu stimmen; wenn Alle es über sich gewinnen, zur entscheidenden Stunde über die leeren Phrasen sog. liberaler Zeitungen sich hinauszusetzen und nur der Stimme der Vernunft und des Gewissens Gehör zu geben.

Mehrere conservative großdeutsche Wähler!

**Zweibrücken**, 9. Mai. Das „Zweibrücker Wochenblatt", welches seit den Zollparlamentswahlen wieder eine ziemlich harmlose Haltung angenommen hatte, macht sich seit dem Beginne der Landtagswahlen zum Organe der gehässigsten, todtfeindlichen Intoleranz gegen die katholische Bevölkerung. So druckt es in N. 105 aus den Münchener „Neuesten Nachrichten" einen Artikel ab, welcher an wildem Parteifanatismus wirklich Colossales leistet. Bekanntlich stehen die „Neuesten Nachrichten" auf der untersten Stufe der Presse, und darum ist der gedachte Artikel zugleich so dumm abgefaßt, daß man statt „ultramontan" blos „fortschrittlich", oder einen gleichbedeutenden Ausdruck zu setzen braucht, und das ganze Geschreibsel schlägt seinen eigenen Herrn. Versuchen wir es einmal mit einigen Kraftstellen.

„Die ultramontane (lies fortschrittliche) vaterlandslose Partei spekulirt auf den Krieg. — Der Friede ist's, den Deutschland, ja ganz Europa vor Allem braucht, um die Wunden, welche der (von Preußen mit Frankreichs Erlaubniß und Italiens Hilfe angefangene Bruder-) Krieg von 1866 schlug, zu heilen. Alle Welt will den Frieden, (auch König Wilhelm, der „vor allem Werth auf Annexionen legt", wie Bismarck in der Depesche vom 20. Juli 1866 erklärt?) Die Thronreden (leider nur die Reden) der Fürsten, die Aeußerungen (aber nicht die Gedanken gewisser) Minister, die (blosen) Debatten der (in „tiefster Verehrung" Gut und Blut anbietenden) Volksver (zer) tretungen) — sie verlangen den Frieden, und doch befürchtet Jedermann (von Preußen) den Krieg, jedes Land rüstet (von Preußen genöthigt) für den Krieg, alle Geschäfte stocken und Tausende von Händen feiern Angesichts eines (blos durch Preußens Schuld) möglichen Krieges.

Die Ursache dieses krankhaften Zustandes von Europa ist, daß sein Herz, daß Deutschland (durch die Schuld Preußens und der Fortschrittspartei) an einem unfertigen Zustande krankt. In Deutschland sind es nur zwei Parteien (die Großpreußen und Fortschrittler), die sich nach einem Kriege sehnen (oder vielmehr ihn herausfordern), nicht aber, um, wie sie vorgeben, die deutsche Freiheit wieder herzustellen, sondern um eigennütziger Zwecke willen.

Es ist eine merkwürdige Erscheinung, daß die Ultramontanen (lies: Fortschrittler) in Deutschland und Oesterreich, in Frankreich und Belgien, in Spanien und Italien auf einen Krieg spekuliren; denn haben nicht die Fortschrittler in all' diesen Ländern die Majorität in der Kammer und die Plätze in den Ministerien? Sind nicht sie es, welche die Militärgesetze und Militäranlehen ausdenken, vorlegen, bewilligen und bestätigen? Auch wenn die Ultramontanen „speculiren" würden, diese Speculirerei allein wäre lang „bayerisch", wenn nicht andere Leute den Krieg machen würden. Wenn nun das blose „Speculiren" schon ein solches Verbrechen sein soll, welche Unthat, Hr. A. Kranzbühler, muß dann das Krieg machen sein?

Doch auch mit den Fortschrittsartikeln „kämpfen Götter selbst vergebens." Die kathotischen Bürger und Bauern der Zweibrücker Gegend sind gescheidt genug, den infamen Artikel in Nr. 105 des „Zweibrücker Wochenbl." aus der Lüge in die Wahrheit sich selbst weiter zu übersetzen.

**München**, 5. Mai. Se. Maj. der König befindet sich seit gestern etwas unwohl, doch bleibt die Uebersiedelung des k. Hoflagers nach Schloß Berg auf den 11. d. M. festgesetzt. Ihre Maj. die Königin-Mutter wird übermorgen nach Hohenschwangau abgehen und von dort aus im Juni zum Besuche ihrer hohen Verwandten nach Berlin sich begeben. — Ihre Maj. die Königin-Mutter hat der Diakonissenanstalt dahier ein Geschenk von 5000 Gulden zugewendet.

— 6. Mai. Hr. Redacteur Dr. Zander ist gestern aus der Schweiz hier eingetroffen und begibt sich nächster Tage nach Rosenberg zum Antritt seine 6monatlichen Gefängnißstrafe; auf sein Ansuchen wurde ihm ein 6tägiger Aufschub des gegen ihn erlassenen Verhaftsbefehls gewährt.

## Oesterreichische Monarchie.

**Wien.** Die „Wiener Abendpost", welche die Angelegenheit der Veröffentlichung der bekannten preußischen Depesche im Generalstabsberichte erörtert, hebt hervor, daß die österreichische Regierung Vertrauen nicht mißbrauchen konnte, weil sie nicht mit der Expedition der fraglichen Depesche betraut gewesen. Alle Andeutungen über Entwendung des Chiffer-Lexicons, über Bestechung und sonstige Verleitung zur Pflichtverletzung seien Unwahrheiten. Die „Abendpost" stellt den weiteren Hergang dar, wie die Depesche in den Generalstabsbericht kam, indem sie dieselbe als einen Archivbestandtheil qualificirt, die der betreffende Schriftsteller benutzen konnte oder nicht. Zur Frage, wie die Depesche in's Archiv gekommen, sei Niemand berechtigt, wobei noch zu erinnern, daß der Besitz der Depesche aus der Zeit stamme, in welcher voller Kriegszustand zwischen Oesterreich und Preußen herrschte. In der Benutzung eines durch die nachfolgenden Ereignisse beglaubigten Materials sei eine Absichtlichkeit und die Tendenz einer Kränkung Preußens nicht zu erblicken. Nicht die Veröffentlichung der Depesche, sondern deren Commentirung durch die Blätter in einer der kaiserlichen Regierung unerwünschten Weise trage an der Erregung der öffentlichen Meinung Schuld.

## Frankreich.

**Paris**, 1. Mai. Das franco-belgische Protokoll, unterzeichnet von Frere-Orban und Marquis Lavalette, ist nun veröffentlicht. Demzufolge hat Frere-Orban an die principiellen Gründe erinnert, welche die belgische Regierung hindert, ihre Genehmigung zu den entworfenen Eisenbahn-Verträgen zu ertheilen, und erklärt, daß die belgische Regierung die in der Convention erwähnte Organisation eines direkten Betriebes kräftig unterstützen werde, da die durchgehenden Züge für den localen Betrieb bestimmt werden könnten. Ein in diesem Sinne ausgearbeitetes Projekt wurde dem Marquis de Lavalette überreicht. Letzterer erklärte, die günstige Lösung der Angelegenheit bestehe nicht in einer einfachen Genehmigung der entworfenen Verträge, sondern in der Aufstellung neuer Vereinbarungen, welche alle Garantien der Controlle und behördlichen Ueberwachung, welche unbestreitbar dem belgischen Cabinet gehören, darbieten; er sei jedoch zufrieden, wenn dasselbe Resultat durch die von Frere-Orban vorgeschlagenen Mittel erreicht werden könnte. Die kaiserliche Regierung, welche durch die Gefühle anfrichtigster Herzlichkeit geleitet sei und keinen anderen Zweck verfolge, als den wirthschaftlichen Interessen des Landes die berechtigte Ausdehnung zu geben, habe sich bereit erklärt zu der Prüfung, ob der belgische Entwurf zweckentsprechend sei. Demzufolge sind Frere-Orban und Lavalette überein gekommen, eine Commission zu ernennen, welche aus drei, innerhalb 14 Tagen zu ernennenden Mitgliedern eines jeden Landes zusammenzusetzen ist.

# Preßverein-Versammlung in Winzingen.

## Donnerstag, 13. Mai.

**Alle Freunde der kath. Presse werden höflichst eingeladen zu kommen, wenn solche auch keine persönliche Einladung erhalten haben, da wir ja nicht alle Freunde und Gesinnungsgenossen kennen.**

**Das Comite in Speyer.**

## Stellegesuch als Ladenmädchen.

Ein braves in jeder Beziehung zu empfehlendes Frauenzimmer aus ehrenwerther Familie, welches mit guter Schulbildung ausgerüstet ist, wünscht unter bescheidenen Ansprüchen eine Stelle als Ladenmädchen in einem größeren Geschäfte. Offerte bittet man unter Chiffre B. M. an die Exp. d. B. zu zusenden. [76 2/3]

Für einen gewandten Verkäufer ist in einem gemischten, hauptsächlich Manufacturwaaren-Geschäfte demnächst eine Comisstelle offen. Im gleichen Geschäfte wird auch ein Lehrlingangenommen. Offerte besorgt die Exp. ds. Bl. [78 1/3]

**Anzeigen-Uebersicht.**

Güter-Versteigerung. **Frankenthal**, 13. Mai, Mittags 3 Uhr im Vereinssaale: Ein Wohnhaus mit Aeckern.

Güter-Versteigerung. **Rülzheim**, 19. Mai, Mittags 2 Uhr im Gemeindehause: Ein Wohnhaus.

Güter-Versteigerung. **Ludwigshafen**, 19. Mai, Mittags 2 Uhr in der Amtsstube des Notärs Moré: 2 Wohnhäuser mit Garten.

Güter-Versteigerung. **Essingen**, 19. Mai, Mittags 2 Uhr in der Wirthschaft von Frech: Wiesen und Ackerland.

Güter-Versteigerung. **Kirchheim a. E.**, 29. Mai, Mittags 1 Uhr: Ein Wohnhaus.

Güter-Versteigerung. **Fischbach**, 24. Mai, Mittags 2 Uhr bei Wirth Jakob: Ein Wohnhaus mit Aeckern.

## Antiquarisch ist zu haben:

**Hunolt, christliche Sittenlehre** der evangelischen Wahrheiten in sonn- und festtäglichen Predigten. Regensburg.

24 Bände mit Sachregister. 1/2 Sarsenet gbd. Preis 20 fl.

**Ferd. Kleeberger's** Buchhandlung.

Redaction, Druck und Verlag von Ferdinand Kleeberger in Speyer.

# Die Rheinpfalz.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich drei Mal: Dienstag, Donnerstag und Samstag. Preis viertelj. bei der Post 34 kr., wozu auswärts, außer den 8 kr. Zustellgebühr für den Postboten, kein Postzuschlag kommt; in Speyer bei der Expedition 36 kr. Inserate: 3 kr. für die 3spaltige Petitzeile oder deren Raum.

№ 57. Speyer, Donnerstag den 13. Mai 1869.

## Der Fall des Schulgesetzes.

||| **Vom Rheine.** Es ist zwar zu bedauern, daß die Verbesserung der Schul- und Lehrerverhältnisse durch die antichristliche Hartnäckigkeit der fortschrittlichen Abgeordneten wieder verschoben wurde; allein der Fall dieses Schulgesetzentwurfes bietet auch so viel Lehrreiches für die Betheiligten, daß hiedurch wieder manches Gute gewirkt werden kann, wenn man sich dasselbe zu Nutzen machen will.

Der Fall dieses Schulgesetzes ist heilsam für die Schule selbst; denn es wurden bei der betreffenden Berathung nicht nur die Mängel und Nachtheile des Entwurfes offenbar, sondern es traten auch die Schäden am Schulwesen deutlich hervor, so daß nun dieselben durch ein allseitiges Zusammenwirken aller Betheiligten mit einigem guten Willen um so wirksamer gehoben werden können.

Auch für die Lehrer ist der Fall des Schulgesetzes lehrreich, besonders für jene, welche im Hinblicke auf die materielle Verbesserung, die ihnen durch das Schulgesetz versprochen wurde, die inneren Schäden desselben für die Schule und für ein gedeihliches Wirken der Lehrer in derselben übersahen. Ein Blick auf die Verhandlungen über das gefallene Gesetz genügt zu zeigen, welchen Werth die versprochenen materiellen Verbesserungen für den Lehrer haben, und was die Lehrer überhaupt von den Verheißungen gewisser Leute zu halten haben, von denen sie nur als Mittel gebraucht werden sollen, um „fortschrittliche" Absichten auf die Schule, und durch diese auf das Volk zur Geltung zu bringen auf das Volk, um dessen Gunst man ebenfalls so lange buhlt und schmeichelt, bis man dieselbe, sobald man sie erreicht hat, dazu anwenden zu dürfen glaubt, das nemliche Volk öffentlich als ein dummes und verkommenes zu verhöhnen. Die Lehrer können bei dieser Gelegenheit abermals lernen, wo sie ihre wahren Freunde zu suchen haben, wenn sie dieselben finden wollen.

Ebenso können aus dem Falle des Gesetzes auch jene Vertreter des Volkes etwas lernen, welche glauben, man könne ungescheut seine eigenen Gesinnungen und Absichten dem Volke, das man vertreten soll, aufzwingen und dieselbe durch die Kraft des Gesetzes heiligen. Das Volk hat bei dieser Gelegenheit abermals erfahren, daß es seine Ansichten und Gesinnungen nur kräftigen Ausdruck geben darf, wie es durch die Adressen gegen das gefallene Gesetz geschehen ist, um sich auch Geltung zu verschaffen. Das kräftige und einmüthige Auftreten des Volkes gegen das von seinen Vertretern ihm zugemuthete Gesetz hat zu dessen Fall nicht das Wenigste beigetragen, und Volk und Schule vor Nachtheilen bewahrt, die um so größer und fühlbarer hervortreten mußten, so bald sie, mit Gesetzeskraft bekleidet, sich entfalten konnten.

Allerdings ist durch den Fall des Gesetzes die Regelung des Schul- und Unterrichtswesens wieder weiter in die Ferne gerückt. Aber es wird sich auch hier die Wahrheit des Sprüchwortes bewähren: Gut Ding will Weile haben. An die Stelle der Hast und Eile, mit welcher man dem Volk das gefallene Gesetz mit all' seinen Mängeln und Unvollkommenheiten aufzudrängen suchte, wird mehr und mehr Ruhe und Besonnenheit treten. Man wird die bei der Berathung des gefallenen Gesetzes gemachten Erfahrungen benützen, und es wird dann durch das Zusammenwirken aller Betheiligten ein um so besseres Gesetz geschaffen werden können, das nicht zum Vortheile des Einen auf Kosten des Andern, sondern zum Vortheile aller, der Schule sowohl als des Staates und der Kirche, der Eltern und der Jugend, der Lehrer und des gesammten Volkes, die Erziehung und den Unterricht der Jugend in den Schulen zu ordneu und zu leiten vermag.

## Das allgemeine Concil und die Rechte des Staates.

Unter diesem Titel ist eine Broschüre erschienen, deren Verfasser ein hochgestellter Prälat sein soll (ja: soll! soll!) Nach dem „Dürkheimer Anzeiger" erregte dieselbe „nicht geringes Aufsehen" und verräth eine „kundige Feder." Das fortschrittliche Blatt sympatisirt offenbar mit dieser Broschüre. Als bemerkenswerth führt es eine Stelle an, worin das Concil eine der wichtigsten und delikatesten Fragen unserer Zeit, die Trennung der Kirche vom Staate, eine trügerische Idee genannt und dem religiösen Momente eine große Macht zugeschrieben wird. Wie oft haben die „liberalen" Blätter das Gegentheil von all' dem behauptet! Wie oft haben sie das Concil als Bagatelle behandelt, die Trennung der Kirche vom Staate verlangt, über die religiösen Ideen sich lustig gemacht! Heute so und morgen so! Das Schriftchen ist übrigens zwar in Paris erschienen, aber in der königlichen Druckerei zu Florenz gedruckt, und will eigentlich beweisen, daß auch den Herren Diplomaten, besonders den italienischen Ministern auf dem Concilium Sitz und entscheidende Stimme gebühre, weil „die Kirche nicht blos aus Bischöfen, Priestern und Mönchen, sondern auch aus allen Getauften bestehe." Ein schönes Concilium, auf welchem dann auch die Frauen, ja sogar die Irr- und Ungläubigen mitentscheiden dürften. Der Verfasser kennt offenbar nicht den Katechismus. Er vermischt die lehrende und lernende Kirche. Seine Schrift ist ganz würdig des Ministers Menabrea und wird so wenig als die Versammlung protestantischer Ultras in Worms den Gang des Conciliums stören.

---

## Die Erben von Hoheneck.

(Fortsetzung.)

Als endlich der Arzt seinen Kranken freigab und der Graf die Abreise auf einen der nächsten Tage festsetzte, äußerte der Jüngling seine Freude darüber mit einer Lebhaftigkeit, die Rudolph ganz neu an ihm erschien.

„Schloß Hoheneck," sagte er im Laufe des Gesprächs, „wenn ich nur aussprechen könnte, welch' beruhigender Zauber für mich in dem Gedanken liegt, daß ich nun vorläufig dort ein Ruheplätzchen finden soll."

„Vorläufig?" wiederholte der Onkel verwundert, „ich denke, lieber Max, es soll dein Ruheplätzchen für's Leben sein! Wenn du dort bleiben willst, so wüßte ich Niemand, der dich vertreiben könnte."

Max schwieg nachsinnend eine Weile.

„Ich kann das noch nicht fassen," sagte er dann. „Wir haben, seit ich denken kann, ein unstetes Leben geführt, und seit ich blind bin und Papa's Krankheit sich deutlicher als das zeigte, was sie war, sind wir fast immer von einem Kurort zum andern unterwegs gewesen. Ich kenne beinahe nur noch das Leben in Gasthöfen und hotel garnis. Durch diesen beständigen Wechsel wurde ich aber in meiner Finsterniß nie mit meinen Umgebungen vertraut und der erhöhte Tastsinn, der sonst den Blinden eigen zu sein pflegt, konnte sich bei mir nicht ausbilden. Ich wurde im Gegentheil immer verwirrter und hilfloser."

„Armes Kind!" sagte der Graf gerührt. „Aber das wird nun Alles anders werden," fuhr er ermuthigend fort, „und du wirst in Hoheneck bald so bekannt sein, daß du dich überall ohne Führer zurecht findest."

Max sah sehr glücklich aus.

„Sie wohnen allein dort?" fragte er nach einer Weile.

„In meinem Schloßflügel, ja. Die Beamtenwohnungen sind im entgegengesetzten Flügel. Die Zimmer, welche du bewohnen wirst, stoßen unmittelbar an die meinigen an, so daß du jeden Augenblick zu mir kommen kannst, ohne über die Gänge gehen zu müssen."

Er war im Begriff, ihm eine weitere Beschreibung der Einrichtung von Schloß Hoheneck zu machen und Mathildens Name, als zeitliche Bewohnerin des Hauptbaues, schwebte ihm schon auf den Lippen. Max schien aber so beglückt in dem Gedanken an die ungestörte Einsamkeit, die ihn erwarte, daß der Graf es für besser hielt, ihn vorläufig bei diesem Glauben zu lassen.

Der Jüngling ertrug die Anstrengung der Reise über Erwarten gut. Ja, seine Kräfte schienen sich in dem Maße wieder herzustellen, als er sich dem ersehnten „Ruheplätzchen" näherte. Rudolph hatte die Anordnungen, die er für die Bequemlichkeit und das Behagen seines Pflegesohnes zu treffen wünschte, in einem ausführlichen Briefe dem Rentmeister mitgetheilt, und sie waren mit großer Pünktlichkeit ausgeführt worden.

Neben des Grafen eigenem Wohnzimmer befand sich ein großes, luftiges und freundliches Gemach, das bisher als Gastzimmer benutzt zu werden pflegte. Dieß Zimmer mit dem daranstoßenden Schlafkabinet sollte die Wohnung des Blinden sein. Er hatte hier Raum zu freier Bewegung und dieser Raum lag dennoch abgeschlossen um ihn her, ohne Winkel und ohne Thüren, in denen er sich irren konnte. Um das ganze Zimmer her waren, nach Art der Orientalen, niedrige Divans gestellt. Nirgends ragte eine Ecke hervor, kein Möbel war in den Weg geschoben. In der breiten Fensternische stand ein großer Lehnstuhl, davor ein runder Tisch, auf dem sich Schreibzeug befand. Auch einige Bücher lagen daneben und ein leichter Rohrstuhl, für den Vorleser oder Sekretär, stand auf der anderen Seite des Fensters. An dem Arm des Lehnstuhls, welcher dem Zimmer zugekehrt war, hing das eine Ende einer Schnur, die, an der Wand herlaufend, den Blinden an des Onkels Thür geleiten sollte, wo das andere Ende befestigt war. Dem Sessel gegenüber hing im Bereiche der ausgestreckten Hand ein breiter Schellenzug, der mit einer Glocke in dem Zimmer in Verbindung stand,

## Deutschland.

Speyer. Zum diesjährigen Staatsconcurse sind in München 47, Landshut 15, Speyer 10, Regensburg 10, Bayreuth 10, Ansbach 11, Würzburg 24, Augsburg 17, also im Ganzen 150 Rechtscandidaten admittirt worden. Zugleich meldeten sich als Finanz-Candidaten in München 3, Landshut 4, Regensburg 2, Ansbach 1, Würzburg 1, Augsburg 1. Im Vergleich mit dem vorigen Jahre hat sich die Gesammtzahl um 20 erhöht.

Landau, 10. Mai. Welches sind die Folgen der Sonntagsentheiligung? Strafe für die Arbeiter und Schrecken für die besitzende Klasse. Heute müssen die armen Leute sehr oft am Sonntage arbeiten, sie müssen es aus Noth, um nicht zu verhungern, wovon aber nur die Arbeitgeber Nutzen ziehen; sie können jetzt doppelt ausruhen, da ihre Leibeignen doppelt arbeiten. Diese Arbeit ohne Ruhe, ohne Sonn- und Feiertage, ohne Gebet, ohne Gottesdienst, ohne Trost, richtet die Menschen an Leib und Seele zu Grunde. Tausende brave Familien vom Lande, die sich in den Fabrikdistrikten niedergelassen, werden daselbst sowohl physisch als moralisch verdorben. Vater, Mutter und Kinder finden sich fast nie in ungetrübter Heiterkeit beisammen; statt in der Kirche sucht der Arbeiter in der Schenke seine Zerstreuung, er findet diese nur in der Genußsucht. Kann er lesen, so findet er auch dortselbst Blätter, die gegen die Heilighaltung des Sonntags, gegen Religion und Geistliche wüthen. So verthiert der Arbeiter. Aus der Werkstätte, in der er den Sonntags-Vormittag zugebracht, eilt er Nachmittags gleich in's Wirthshaus, wo er dann mit seinen Gesinnungsgenossen zusammen trifft und mit diesen seine Orglen feiert. Aber dieses wüste Leben und Treiben kostet Geld, sehr viel Geld; die Bedürfnisse der Genußsucht wachsen täglich und mit ihnen die Begierde nach mehr Geld. Weh' denjenigen, die Geld besitzen, wenn die Arbeiterbewegung nicht auf christliche Bahnen gelenkt wird; mancher Crösus ist heute schon voll Angst und Schrecken ob des furchtbaren Sturmes, der am fernen Horizont des socialen Himmels droht. Aber wer ist Schuld an dem Elende des Arbeiters, an dessen Verkommenheit und Gottlosigkeit? Doch wahrlich Niemand anders, als die Arbeitgeber! Der arme Mann, der nicht mehr an ein besseres Jenseits, an die Vergeltung des Guten und Bestrafung des Bösen glaubt, muß an den Rand der Verzweiflung gebracht werden, wenn noch Noth und und Entbehrung oder anderes häusliches Unglück hereinbricht.

„Man hat die furchtbare Ueberzeugung gewonnen," sagt ein französisches Blatt, „daß in der Regel alle jene Leute, welche Sonntags in den Fabriken arbeiten und dadurch ziemlich Geld verdienen, ganz abgelebt und verelendet aussehen nnd kaum ehrbar gekleidet sind. In den Werkstätten, in welchen Sonntags gearbeitet wird, sind die lumpigsten Arbeiter. Diese wünschen sich nur zwei Dinge, Geld und wieder Geld, oder einen „Umsturz, damit getheilt werde." Die Entheiligung des Sonntags ist das furchtbarste Uebel der Gegenwart.

Homburg, 10. Mai. Ein Schrei des Unwillens und der Entrüstung geht durch unsere Stadt über die in abgewichener Nacht hier verübten Unordnungen, Rohheiten und Gewaltthaten und ein Bürger fragt erstaunt den anderen, ob es denn bei uns noch einen Rechtsschutz und öffentliche Sicherheit gebe oder nicht. Einem kgl. Beamten wurden mit Lebensgefahr für Mutter und Kind durch einen Steinwurf ein Fenster seiner Wohnung zertrümmert; ein ähnlicher gewaltthätiger Angriff wurde auf das Gensdarmerielocal gemacht und auf die Wohnung eines Israeliten. Aus einem Wirthshause, wo bis lange nach Mitternacht in wahrhaft tumultuarischer Weise gezecht wurde, brachte man einen Israeliten, Abraham Jacob mit Namen, als Leiche heraus und ist dessen Todesursache unbekannt. Das sind schöne öffentliche Zustände! ruft jeder ordentliche Mensch hier aus und sehnt sich wahrhaft Jeder nach einer ordentlichen, tüchtig und gerecht geführten Polizei, indem die öffentliche Rechtssicherheit und der Vollzug der Polizeigesetze, der hier so nöthig wie irgendwo wäre, arg darniederliegen. Wenn jemals ein Begehren nach tüchtiger und gerechter Polizeiverwaltung begründet war, so ist es hier der Fall und die öffentlichen Zustände werden, wenn nicht bald von Oben energisch eingegriffen und die wirkliche Sachlage geprüft und gewürdigt wird, geradezu unerträglich für jeden, der Rechtsgefühl und Achtung vor Ordnung und guten Sitten hat.

Kaiserslautern, 11. Mai. Die Wahlagitation und Aufregung in unserer Stadt ist eine ungeheuere; die Scheidung der „Nationalen-" von der „Volkspartei," und der arbeitenden Klasse von der besitzenden, ist vollständig. Die am Sonntage in der Fruchthalle abgehaltene Urwählerversammlung, an welcher die „freisinnig Nationalen" sich nicht betheiligten, war von circa 2000 Personen besucht, von welchen etwa $^2/_3$ Franen, Kinder und passive Zuhörer waren. Der „Volksverein" und „Arbeiterbildungsverein" waren in corpore aufgetreten und beherrschten die Stimmung. Die Versammlung nahm die umfassendsten Dimensionen an. Bürger Hohle führte den Vorsitz; außer ihm sprachen noch Bürger Voget aus Frankfurt, welcher öfter in's Stocken und in Conflikt mit den strafgesetzlichen Bestimmungen über Hochverrath und Majästetsbeleidigung gerathen wollte, dann Bürger Kröber und Herr Dr. Schandein. Dieselben politischen und volksbeglückenden Ideen, dieselben Angriffe auf Civilliste, Pensionsunwesen, Besteuerung und stehende Heere; dieselben Schwärmereien über Reichsverfassung, bürgerliche Gleichheit und Freiheit, über Verantwortlichkeit der Beamten, Hebung der niederen, arbeitenden Klasse und Abschaffung der indirekten Steuern haben wir vor gerade zwanzig Jahren in demselben Saale von jenen Leuten gehört, über welche heute das Proletariat als „Reactionäre, Aristokraten, Geldprotzen und Großpreußen" hinwegschreitet.

Es hätte nur eines Antrages auf Einführung der „Republik" bedurft und die aufgereizte, ungebildete Menge würde begeistert eingestimmt haben. Der Eindruck, den die „Wählerversammlung" auf die niederen Volksklassen gemacht, ist so überwältigend, daß man heute unter derselben nur die Aeußerung hört: „Wir wählen nur Leute, die für's gemeine Volk sorgen." So werden voraussichtlich die Arbeiter in wenigstens zwei Stadtfünfteln siegen und zum Theile Leute der niederen Volksklasse aus der Wahlurne diesmal hervorgehen. Item: Das „Hosianna" und „Kreuzige" werden sich in der Welt- und Volksgeschichte stets wiederholen; dieselben „volksbeglückenden" und volksaufreizenden Ideen werden bleiben, und auch über die Häupter der Bürger Hohle und Consorten wird man in der Fruchthalle zu Kaiserslautern einstens wieder wegschreiten. „Heute mir, morgen dir!" Die zurückgedrängten früheren Volksleiter und heutigen „Nationalen" mögen sich merken: „Wer Wind säet, wird Sturm ärndten! Alle Arten von Flugblättern, Wahlprogrammen und Wahlzetteln überfluthen die Stadt.

München, 8. Mai. Was die Herren von der Fortschrittspartei für Leute sind, zeigte Herr Staatsanwalt Wülfert am 5. in einer Wahlversammlungsrede. Obgleich er als Protestant und Gerichtsperson sich doppelter und dreifacher Mäßigung hätte befleißen müssen, schmähte er dennoch über die Geistlichen und die Bauern, so daß es nicht mehr schön war. Die Geistlichen hätten keine Politik zu treiben, (wenn aber protest. Hrn. Staatsanwälte in die Religion sich einmischen? D. E.) sie sollten „ihre rohen, dummen, unwissenden, tölpelhaften Banern erziehen und bilden, statt auf der Kanzel und im Beichtstuhle Politik zu treiben." Die Beichtstuhl-Politik betreffend ist Hr. Staatsanwalt Stenglein schon früher mit

---

wo Sepp sich aufhielt, wenn er nicht bei seinem Herrn war. Nachts schlief der ehrliche Bursche in dessen Gemach.

Max war gewohnt, ihm seine wenigen Briefe zu diktiren und sich von ihm vorlesen zu lassen. Rudolph beredete deßhalb einen seiner eigenen Leute, die eigentlichen Bedientendienste bei dem jungen Grafen zu übernehmen, und denselben ganz ungestört über Sepp's Zeit verfügen zu lassen. Als er aber durch seine zufällig offen gebliebene Thür eine solche Vorlesung einmal mit anhörte, überzeugte er sich, wie bescheiden Max auch hierin in seinen Ansprüchen war.

Der Bursche las zwar ein erlerntes Hochdeutsch, aber ohne jede Biegung der Stimme, ohne die geringste Rücksicht auf Interpunktion — offenbar ohne Verständniß dessen, was er las.

Seitdem erbarmte sich der Onkel zuweilen und machte selbst den Vorleser. Das waren dann glückliche Augenblicke für den Blinden, und noch glücklicher machte es ihn, wenn er sich über das Gelesene in vertraulicher Mittheilung aussprechen konnte. Rudolph aber fühlte sich reichlich für seine kleine Mühe belohnt durch den Einblick, den diese Unterredungen ihm in das reiche Seelenleben seines Pflegesohnes verschafften. Er fühlte sich täglich mehr von Mitgefühl durchdrungen für diese herrlichen Anlagen, die nicht weiter gepflegt werden sollten, diesen wissensdurstigen, strebenden Jüngling, der in dumpfem Nichtsthun hinbrüten sollte, für die schlummernde Kraft dieser Seele, die nicht verwerthet, nicht in edlem, gemeinnützigem Thun verwendet werden sollte. Nur dulden konnte der Aermste, dulden und entsagen — da lag für ihn alle Vollkommenheit, die er erreichen konnte. Und dieß Talent ist so schwer zu pflegen, wenn man zweiundzwanzig Jahre alt ist.

Was der zärtlichste Vater für seinen Sohn thun konnte, that Rudolph für den Blinden, für seine Erheiterung, seine Unterhaltung, aber auch für seine Belehrung und geistige Ausbildung. Er wollte ihm wenigstens alle geistige Nahrung zuwenden, die in seiner Macht stand, zu geben, und die Max trotz seiner Blindheit zu empfangen im Stande war. Einen treuen und eifrigen Helfer fand der Graf bei Erfüllung dieser Liebespflicht in dem jungen Geistlichen, der dem blinden Jünglinge das ganze Erbarmen seines warmen Priestersherzens entgegen trug und ihm gern seine wenigen Musestunden widmete.

Auf der andern Seite verwandelte sich die große Schüchternheit, die Max sonst Fremden gegenüber zeigte, im Umgang mit dem Kaplan in eine liebenswürdige Bescheidenheit, und so entstand in kurzer Zeit eine eigenthümliche Freundschaft zwischen den Beiden, von denen der Eine immer nur geben und am liebsten sich selbst gegeben hätte, der Andere durch sein Unglück darauf angewiesen schien, um empfangen zu können. Und er empfing so dankbar, der arme Max, und war so beglückt über jede ihm erwiesene Freundlichkeit!

Bei alle dem gab es doch manche Tage, von denen Max sagte: sie gefallen mir nicht. Das war, wenn der Onkel durch seine Geschäfte, der Kaplan durch seine Berufspflichten in Anspruch genommen und der Blinde wieder, wie früher, auf Sepp's Gesellschaft allein angewiesen war. Er war jetzt schon mehr verwöhnt, und empfand die vorübergehende Entbehrung desto schmerzlicher, als seine Scheu vor fremden Menschen immer dieselbe war.

Im Heebste, als die großen Treibjagden das Schloß mit Gästen füllten und Rudolph ihm vorschlug, zum Abendessen mit der Gesellschaft in die große Halle zu kommen, war er so entsetzt über den Gedanken und bat so flehentlich, ruhig in seinem Zimmer bleiben zu dürfen, daß der Onkel ihn gewähren ließ und den ganzen Winter hindurch keinen ähnlichen Versuch mehr mit ihm machte.

Als aber die ersten Schneeglöckchen ihre unschuldigen Häupter aus der noch winterlichen Erde emporhoben und die ersten Verkündiger des Frühlings, die ernsthaften Störche, ihre Wohnsitze auf den Dachfirsten und Schornsteinen aufgeschlagen hatten, da bestürmte Ludmilla schon die Tante mit Bitten, die Reise nach Hohenek zu beschleunigen. Mit einer an dem sanften Wesen ganz ungewohnten Bestimmtheit erklärte sie, sich in ihrem lieben Hoheneck in diesem Jahre entschädigen zu wollen für die Langeweile, die sie im Sommer in Baden-

derselben Anklage aufgetreten wie Hr. Wülfert, ist auch wiederholt öffentlich zum Beweis aufgefordert worden, hat ihn aber nicht geführt.

Die Herren Staatsanwälte sind schnell bei der Hand, wenn die Ehre weltlicher Behörden, z. B. eines Gerichtes, angetastet erscheint. Wissen solche Herren denn nicht, daß verfassungsmäßig auch die Geistlichen den Charakter öffentlicher Beamten haben? Wenn nun sogar Staatsanwälte in Wahlversammlungen die Ehre geistlicher Behörden angreifen, ist es dann zu verwundern, wenn im Volke Zweifel an der Unparteilichkeit der Staatsbehörden sich befestigen? Man braucht die Bauern nur noch mit beleidigenden Ausdrücken zu reizen! Die Bauern haben einen gewissen Stolz und zwar mit Recht: „Es ruht, sagt der Prof. Riehl, eine unüberwindliche conservative Macht in der deutschen Nation, ein fester, trotz allem Wechsel beharrender Kern — und das sind unsere Bauern. Unser Volksleben erfrischt und verjüngt sich fort und fort durch die Bauern . . . Der Bauer ist die Zukunft der deutschen Nation." Darum sollen sich die Bauern durch die fortschrittlichen Herren nicht verderben, und brauchen sich von denselben nicht schmähen zu lassen.

— Se. Maj. der König hat wiederum, wie im vorigen Jahre, zum Ausbau der Thürme des Regensburger Domes 8000 fl. aus der kgl. Cabinetskasse angewiesen.

— Se. Maj. der König hat den Zusammentritt einer aus neun Mitgliedern des Ritterordens vom hl. Georg bestehenden Commission angeordnet, welche die Aufgabe erhielt, über eine Reform dieses Ordens sich in der Art zu berathen, daß derselbe, gleich dem Johanniterorden in Preußen, sich die Pflege der im Kriege Verwundeten oder Erkrankten zur Aufgabe machen sollte. Anträge der Commission sind dem Könige als Großmeister vorzulegen.

— Se. Maj. der König empfing heute den päpstlichen Nuntius Meglia, welcher ein eigenhändiges Dankschreiben des hl. Vaters für die kgl. Secundizgratulation überreichte.

**Von der badischen Grenze**, 10. Mai. Die Abweisung der Anklage Jolly-Stromeyer's gegen den Erzbisthumsverweser in Sachen der Excommunication Stromeyer's hat auch die Befriedigung der conservativen und noch christlichen Protestantenkreise erregt. Das Organ dieser Partei, die „Warte", wünschte die Veröffentlichung des Abweisungsurtheiles auch zur künftigen Richtschnur für die protestantische Geistlichkeit.

Dagegen überbieten sich die Organe der Jolly-Regierung an Verdächtigungen des Oberhofgerichtes in Mannheim, weil dieser oberste Gerichtshof des Landes die Gerechtigkeit nicht an die unduldsame Fortschrittspartei als Magd verdingen will. — Von dem wüsten Gebaren der amtlichen „Heidelberger Zeitung", verlegt von Emmerling, haben wir schon berichtet. Das rohe Unwesen dieses fortschrittlich-ministeriellen Organes ist den Katholiken so unerträglich geworden, daß endlich das katholische „Casino" von Heidelberg eine Adresse an den Großherzog eingereicht hat, „im Interesse des Friedens und der Würde der Regierung," dem Emmerling'schen Blatte den amtlichen Charakter entziehen zu lassen. Das letzte Stückchen des Herrn Emmerling, welches den Geduldsfaden der Katholiken zum Reißen brachte, war eine Entstellung und Verhöhnung des Ablasses (à la Kranzbühler in Edenkoben-Neustadt-Dürkheim). Ueber Herrn Emmerling sagt die Adresse: „Königl. Hoheit! Ein Mann, der in Nr. 134 seiner „Oberrheinischen Zeitung" am 6. Juli 1849 der Welt verkündete: Selbst die Freunde der constitutionellen Monarchie geben zu, daß die Dynastie (die badische) sich vollkommen unfähig gezeigt hat zu regieren — ist jetzt von Höchst-Ihrem Staatsminister Jolly als eine Grundsäule der staatlichen Ordnung und des badischen Staatsgebäudes auserlesen!!" Uebrigens: Wie viele Emmerlinge gibt es in Bayern, die 1849 ähnlich von der bayerischen Dynastie sprachen, und heute in Kammer, in Amt und Stelle als Grundsäulen verwendet, die Treuen von 1849 unterdrücken!

**Berlin**, 5. Mai. Der Reichstag nahm nach langer Debatte den Antrag des Abgeordneten Waldeck auf Gewährung von Diäten für die Reichstagsdeputirten mit 109 gegen 94 Stimmen an. Geheimrath Delbrück erklärte: Der Bundesrath halte die Diätenlosigkeit als wesentlichen Theil des Compromisses für das Zustandekommen der Bundesverfassung aufrecht.

## Frankreich.

**Paris**, 9. Mai. Das Tagesinteresse concentrirt sich mehr und mehr auf der innern Bewegung und den Wahlvorbereitungen. Regierende und Regierte haben nur einen und denselben Gegenstand für ihre Sorgen und Beschäftigungen. Die Agitation nimmt täglich größere Dimensionen an, selbst die Polizei beginnt sich activ bei der Wahlbewegung zu betheiligen; schon sind 3 Wahlversammlungen aufgelöst worden. Indeß ist auch außerhalb der eigentlichen Wahlversammlungen die Erregung eine bedeutende. Da die für die Zusammenkünfte gewählten Locale die Menge der Wähler nicht aufnehmen können, sind hunderte, ja stellenweise tausende von Personen genöthigt, auf der Straße stehen zu bleiben, wo sich bald die lebhafteste Discussion entwickelt, die nur von Zeit zu Zeit durch Beifallsrufen aus dem Saale unterbrochen wird. An hoher Stelle soll die Idee eines Plebiscits aufgetaucht sein. Die Begründung dieses Gerüchtes ist jedoch sehr in Zweifel zu ziehen.

## Italien.

Die „Gioventù italiana" (die italienische Jugend) ist ein Verein junger Italiener, der seinen Hauptsitz in Bologna hat und im Gegensatze zu dem revolutionären Vereine „Giovine Italia" (Jungitalien) sich fest um den päpstlichen Stuhl anschließt. Wie mächtig dieser katholische Jünglingsverein schon ist, geht daraus hervor, daß er die großartige Feier der Secundiz zuerst angeregt hat. Am 24. empfing der hl. Vater eine Massendeputation dieser Hoffnung des künftigen Italiens. Der hl. Vater hielt an sie eine Ansprache, worin er sagte: „Ich werde Italien, und besonders nur Italien antworten. Armes Italien! auf dir ruhe dennoch Heil und Segen, wenn nicht um Anderes, dann doch der katholischen Missionen halber, welche dich bewohnen. Denn fast ganz ist es katholisch und ausgenommen sind nur wenige, welche die ganze Gesellschaft untergraben; wenn diese auch nicht der Gegenstand meines Segens sein können, so sind sie doch der meines Gebetes; kann ich sie nicht lieben als meine Kinder, so liebe ich sie als arme und unglückliche Menschen. Ihr, meine lieben Jünglinge, steht zu mir, und ich stehe zu Euch. Als der hl. Papst Sixtus zum Marterplatz geschleppt wurde, begegnete er einem Jünglinge, der stets im hl. Dienste ihm zur Seite gestanden. „„Vater,"" rief er, „„wohin gehst du ohne deinen Sohn? und willst du ohne mich zu Leiden und Tode gehen?"" So kömmt es mir heute vor, als sei ich mitten unter Jünglingen, die mir zurufen: wir gehen mit dir, und stehen dir getreu zur Seite! Bleibet bei Euerm guten Willen und wenn ihr heimkehrt zu Euern Lieben, sagt, was ich Euch und was Ihr mir gesagt habt, und ich bin gewiß, daß die Vertheidiger der Wahrheit sich verdoppeln und verdreifachen werden. Also ich segne die ganze Halbinsel, die neuerdings ein Mittelpunkt des Heiles für die ganze Welt sein soll!"

**Florenz**, 3. Mai. In der Deputirtenkammer wünscht Ferrari bei der Berathung des Einnahmebudgets die Bildung einer liberalen Majorität, die, auf nationale Bestrebungen sich stützend, radicale

---

Baden erduldet habe. Sie war dort sehr gefeiert worden, und dem formellen Antrage eines russischen Großen nur durch eine so entschieden abweheende Haltung entgangen, daß Mathilde eben so befriedigt als die Großmutter ärgerlich über sie war. Das war, was sie ihre „erduldete Langeweile" nannte.

Hauptsächlich aber konnte sie, wie sie unter vier Augen der Tante eingestand, es kaum erwarten, den blinden Vetter kennen zu lernen.

„Ich meine auch," fügte sie bei, „Onkel Rudolph wird sich dießmal noch mehr freuen, als sonst, wenn wir kommen und ihm ein bischen helfen, den Blinden zu unterhalten und zu erheitern. Ich hatte während des ganzen Winters das Gefühl, als sollten wir eigentlich dort sein."

Mathilde sah ein helles Licht vor ihren Augen aufgehen.

„Hast du deßwegen nicht tanzen wollen?" fragte sie. „Hand auf's Herz, Kind."

„Nun ja, Tantchen," sagte Ludmilla, leicht erröthend, „es widerstrebte mir. Dort auf der einen Seite ein so großes Unglück, so tiefe Traurigkeit, auf der anderen eine so große, opferwillige Hingebung, und ich sollte hier, unbekümmert um Beides, dem Vergnügen nachjagen und der eiteln Weltlust dienen?"

„Warum aber, mein bestes Kind, sagtest du das nicht eher?"

„Weil ich Angst hatte, von Großmama eine überspannte Närrin gescholten zu werden. Aber, nicht wahr, bestes Herzenstantchen, wir gehen nach Hoheneck?"

Mathilde glaubte nach diesen Aeußerungen ihrer Nichte, fast schon am Ziele ihrer Wünsche angelangt zu sein und betrieb die Abreise nun selbst auf's Eifrigste.

(Fortsetzung folgt.)

---

## Vermischtes.

Der berühmte Bunsen an der Heidelberger Hochschule ist durch eine Explosion in seinem Laboratorium im Gesichte und an den Händen nicht unbedeutend verletzt worden. Hoffnung ist jedoch vorhanden, daß derselbe, der schon früher bei seinen Versuchen ein Auge verlor, von diesem neueren Unfall wieder völlig hergestellt werden wird.

---

Der „Punsch" widmet den Abgeordneten ein Abschiedsgedicht, dem wir einige Strophen entnehmen:

„Lebt wohl," doch so darf ich's nicht fassen,
Denn ihr habt hier schon immer wohl gelebt.
„Auf Wiederseh'n" — will auch nicht passen:
„Behüt' Euch Gott" denn, wenn ihr d'rauf was gebt.

Unmöglich schien's, daß im Betheuern
Von Freundschaft man uns Geld und Land entreißt,
Und gar ein Officier in Bayern
Dieß hinterher „real vernünftig" heißt.

Geh', Völk, such' neue Anekdoten,
Schlepp' aber nicht das Beste nach Berlin.
Für das, was Stauffenberg geboten
Zuletzt, sei auch gedankt. Es zeichnet ihn.

Von „Freiheitlein" sprach man. Auf Krönchen
Gibt der nicht viel, dem Preußen ist Idol,
Verschmäht jedoch nicht Protektiönchen
Bei dem und dem Minister. Lebt nun wohl!

Packt ein Gewänder, Wäsche, Bürste,
Nehmt Abschied von des Ständesaales Pracht;
Vom Kappler auch, wo man die Würste
Noch schneller als bei euch Gesetze macht.

O Eid, beim Eintritt hochgeschworen:
Des Ganzen Wohl, nach Ueberzeugung nur!
O Klubverband! O Rechtsdoctoren!
O Eisenbahn! O menschliche Natur!

Vergeßt nicht Eure Reis'diäten,
Der Staat braucht endlich frisch gekochten Leim.
Kriegst du kein Volk mehr zum Vertreten,
So such' auf eig'ne Rechnung München heim.

Finanzreformen einführe. Von einer Convertirung der Staatsschuld rathet er ab und billigt das Finanzexposé. Freudig begrüßt der Finanzminister die Erklärungen Ferraris, welcher sodann folgende Tagesordnung beantragt: „Die Kammer will die größte Eintracht und Einigung der Kräfte behufs Herstellung der Finanzen durch größte Sparsamkeit und beste Steuerorganisation, überzeugt, daß mit diesen Absichten die natürliche Entwickelung der durch die Verfassung begründeten Freiheiten gesichert werden könne; im Hinblick auf die Erklärungen des Ministeriums und in der Erwartung, daß dieses in gleichem Sinne handeln werde, geht die Kammer zur Berathung der einzelnen Titel der Finanzvorlage über.“

Rom. Der hl. Vater hat amtlich erklären lassen, daß er die Besteuerung der römischen von Italien übernommenen Zinsenzahlung nicht dulden könne, und wenn Italien darauf beharre, 8 Proc. den Gläubigern vorzuenthalten, so werde er dieselben dahier entschädigen.

## Großbritannien.

**London**, 7. Mai. Im Unterhause verhandelte man bei Berathung des irischen Kirchengesetzes über die Entschädigung des katholischen geistlichen Seminares in Maynoth. An die Stelle des bisherigen jährlichen Staatszuschusses soll nach Gladstones Vorschlag eine einmalige Abfindungssumme ausgezahlt werden. Der Minister Gladstone gab zu verstehen, daß die Gegenvorschläge auf religiösen Vorurtheilen beruhten, dieselben wurden auch alle zurückgewiesen und der Vorschlag Gladstones mit 126 Stimmen Mehrheit angenommen. Damit wäre derjenige Artikel des katholikenfreundlichen irischen Kirchengesetzes durchgedrungen, für welchen man die geringste Hoffnung gehegt hatte. Die heftigen Ausfälle des Abgeordneten Whalley (des englischen Völk, Kraußold ꝛc.) auf das Papstthum riefen wie gewöhnlich schallendes Gelächter hervor.

## Vermischte Nachrichten.

**Curiosum.** In der Gemeinde E. fangen die Schulzustände nach dem Geiste der neuen Zeit an, idillisch zu werden. Der dortige Bürgermeister B. lud im letzten Winter den Pfarrer zu einer Extra-Prüfung der vier Schulen ein, um als Vorstand der Ortsschulkommission auch in Pädagogik zu machen. Um Lob oder Rüge nach Verdienst zu spenden, mußte er in seinem Elemente sich bewegen — im Cigarrenduft; er rauchte fortwährend in den vier Schulen und war so herablassend, einen der Lehrer als seinen Ober- oder Unterfeuerwerker functioniren zu lassen. Wiederholung derselben pädagogisch interessanten und erbaulichen Scene bei der neulichen Specialprüfung und Entlassung der Erstcommunicanten. Da sieht man's klar, daß der Pfarrer, der solchen Unfug in der Schule duldet, nicht mehr Localschulinspector sein kann. Wir Lehrer dürfen uns gratuliren zur Emancipation vom geistlichen Joch — Vivat! der Fortschritt in der Pädagogik!

**Stand der Früchte.** Die Nachrichten aus Amerika melden, daß trotz des so sehr wechselvollen Winters die Früchte sich recht erfreulich erhalten hätten, die Bestockung sei fast allgemein so vollkommen, daß man, insofern nicht unerwartete Störungen eintreten würden, mit Sicherheit einer recht reichen Ernte entgegensehen dürfe. In Folge dessen seien denn auch die Preise für die Früchte, die noch massenhaft aufgespeichert lägen, bedeutend gesunken. — Auch aus England lauten die jüngsten Mittheilungen über den Stand der Winterfrüchte, namentlich des Weizens sehr günstig. Die Aussaat des Weizens war zwar im vorigen Herbste vielfach von recht ungünstiger Witterung begleitet, in Folge dessen die Keimung nur langsam und dünn erfolgte; allein der Gunst des milden Winters ist es zu verdanken, daß eine üppige Bestockung entstand, die selbst da, wo die Drillkultur in Anwendung kam, den Boden reichlich deckt. — Aus Frankreich lauten die Berichte sehr verschieden. Aus den Gegenden der größeren Flußgebiete wird geklagt, daß die anhaltende Nässe zu Ende December und zu Anfang Januar den Früchten, insbesondere dem Roggen sehr geschadet habe, und da die Vorräthe des vorigen Jahres sichtlich zur Neige gehen, so gingen die Preise namhaft in die Höhe. Günstiger lauten die Nachrichten aus den Höhelands-Gegenden, wo sich Roggen und Weizen des besten Standes erfreuen sollen und wo auch der Klee ohne jedwede Störung durch den Winter gekommen sei. — In den südwestdeutschen Gegenden stehen die Winterfrüchte allgemein schön, mitunter ausgezeichnet, letzteres gilt besonders vom Weizen; ebenso erfreuen sich die Futterbestände eines schönen Standes. Der Reps hat indessen meistens gelitten. Viele Pflanzen haben sich nach dem Trockenfroste im Januar nicht mehr recht erholen können. Der Weinstock ist unversehrt geblieben und hat bereits seine ersten Triebe gebildet. Die Gerstensaat ist gut aufgegangen und hat schädliche Einflüsse bis hierher noch nicht zu bestehen gehabt. Namentlich zeigt die reihig gesäete Gerste einen hübschen Stand. Man wird allmählig die Ueberzeugung gewinnen, daß gerade für die Gerste diese Saatmethode große Vorzüge hat. — Die Nachrichten aus Franken und Thüringen lauten nicht allgemein günstig. Zwar sollen viele hoffnungsvolle Weizenbestände vorhanden sein, allein die Roggenfelder sollen vielfach lückenhaft stehen, ebenso klagt man über dünnen Stand des Klee's. Auch dort ist die Gerstensaat bestellt und zeigt eine freudige Entwicklung. — Die Obstbäume stehen überall in vollster, reichster Blüthe und man fürchtet, daß in diesem Jahre, in Folge des allzugelinden Winters, die Insecten leicht über Hand nehmen dürften.

## Handels- und volkswirthschaftliche Berichte.

**Speyer**, 11. Mai. per Ctr. Weizen 5 fl. 3 kr., Korn 4 fl. 7 kr., Gerste 4 fl. 51 kr., Spelz 3 fl. 31 kr., Hafer 4 fl. 50 kr.

**Neustadt**, 8. Mai. per Ctr. Weizen 5 fl. 25 kr., Korn 4 fl. 9 kr. Spelz 4 fl. 6 kr., Gerste — fl. — kr., Hafer 4 fl. 49 kr.

**Kaiserslautern**, 11. Mai. per Ctr. Weizen 5 fl. 26 kr., Korn 4 fl. 17 kr., Spelzkern 5 fl. 20 kr., Spelz 3 fl. 50 kr., Gerste 5 fl. 11 kr., Hafer 4 fl. 21 kr., Erbsen 3 fl. 58 kr., Wicken 4 fl. 7 kr., Linsen — fl. — kr., 6 Pfd. Kornbrod 20 kr., 3 Pfd. Gemischtbrod 11 kr., 2 Pfd. Weißbrod 12 kr. (Victualienmarkt.) Butter per Pfund 30 bis 32 kr., Eier 7 Stück 8 kr., Kartoffeln — fl. 56 kr., Stroh 1 fl. 30 kr., Heu 1 fl. 28 kr.

**Landstuhl**, 10. Mai. Fruchtmittelpreise per Ctr. Weizen 5 fl. 20 kr., Korn 4 fl. 17 kr., Spelz 3 fl. 52 kr., Gerste — fl. — kr., Hafer 4 fl. 17 kr., Kleesamen — fl. — kr.

**Mannheim**, 10. Mai. Weizen 11 fl. — kr. G., Roggen 9 fl. — kr. G., Gerste — fl. — kr. G. per 200 Zollpf., Hafer 4 fl. 36 kr. G, per 100 Zollpf., Kernen — fl. — kr. G., Kohlreps — fl. — kr. per 200 Zollpf., Kleesamen deutscher — bis — fl. G., Leinöl, Inland, in Parthieen 20 fl. 15 kr. P. (mit Faß), faßweise 20 fl. 30 kr. P., Rüböl, faßweise 21 fl. 45 kr. P., in Parthien 21 fl. 30 kr. P. per 100 Zollpf., Weizenmehl Nr. 0 9 fl. 20 kr. P., Nr. 1 9 fl. 6 kr. P., Nr. 2 8 fl. 6 kr. P., Nr. 3 6 fl. 10 kr. P., Nr. 4 5 fl. 10 kr. P. per 100 Zollpf.



## Anzeigen-Uebersicht.

Güter-Versteigerung. **Frankenthal**, 13. Mai, Mittags 3 Uhr im Vereinssaale: Ein Wohnhaus mit Aeckern.

Güter-Versteigerung. **Kirchheim a. E.**, 29. Mai, Mittags 1 Uhr: Ein Wohnhaus.

Güter-Versteigerung. **Fischbach**, 24. Mai, Mittags 2 Uhr bei Wirth Jakob: Ein Wohnhaus mit Aeckern.

Güter-Versteigerung. **Mechtersheim**, 26. Mai, Mittags 2 Uhr im Gasthause zum Hirsch: Ein Wohnhaus mit Zubehör.

Güter-Versteigerung. **Altripp**, 12. Juli, Mittags 2 Uhr im Gemeindehause: Ein Wohnhaus mit Aeckern und Zubehör.

Güter-Versteigerung. **Alsenborn**, 26. Mai, Mittags 2 Uhr in der Wohnung der Witwe Noll: Aeckern und Wiesen.

Güter-Versteigerung. **Neustadt**, 3. Juli, Mittags 3 Uhr im Stadthause: Eine große Parthie Wingertsland.

Güter-Versteigerung. **Kaiserslautern**, 8. Juli, Mittags 4 Uhr bei Wirth Klein: Ein Wohnhaus mit Garten.

Güter-Versteigerung. **Godramstein**, 25. Mai, Mittags 2 Uhr bei Wirth Simon: Aecker und Wiesen.

Holz-Versteigerung. **Eußerthal**, 24. Mai, Morgens 10 Uhr in der Krone: Stämme, Wellen, Scheit-, Prügel- und Stockholz.

Güter-Versteigerung. **Flemlingen**, 18. Mai, Mittags 2 Uhr in der Wirthschaft von L. Nau: Aecker, Wingert und Wiesen.

Güter-Versteigerung. **Rheingönheim**, 24. Mai, Mittags 2 Uhr im Gemeindehause: Ein Wohnhaus mit Aeckern und Wiesen.

Redaction, Druck und Verlag von Ferdinand Kleeberger in Speyer.

# Die Rheinpfalz.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich drei Mal: Dienstag, Donnerstag und Samstag. Preis viertelj. bei der Post 34 kr., wozu auswärts, außer den 8 kr. Zustellgebühr für den Postboten, kein Postzuschlag kommt; in Speyer bei der Expedition 36 kr. Inserate: 3 kr. für die 3spaltige Petitzeile oder deren Raum.

№ 58. Speyer, Samstag den 15. Mai 1869.

## Ueberzeugungstreue

ist es vor Allem, was ein Vertreter des Volkes haben muß. Mag einem Manne das glatte und glänzende Wort auch nicht zur Verfügung stehen, mag ihm sogar diese und jene Erfahrung noch fehlen, das läßt sich ersetzen und lernen, auch pflegen in der Kammer solche Mängel sich gegenseitig auszugleichen. Was der Eine nicht versteht, weiß und kann dafür der Andere. Nur Eines gibt es, was einem Manne unmöglich nachgesagt werden darf, wenn derselbe nicht zum Volksvertreter schlechthin unfähig werden soll, einem Manne darf nicht mit Recht nachgesagt werden: Du hast keine Ueberzeugungstreue! Aber gerade dieser Vorwurf ist es, welcher gegen die Fortschrittspartei öffentlich erhoben und aus den eigenen Reden ihrer Anstifter und Anführer unwiderleglich nachgewiesen wird.

„Die Fortschrittspartei in Erlangen in den Jahren 1864—1866, ihre Consequenz und Ueberzeugungstreue“ (Nürnberg bei C. H. Zeh. 1869) lautet der Titel einer soeben herausgekommenen Broschüre, welche diese Beweislieferung ausführt. Ihre Auszüge aus den Berichten, welche der schleswig-holsteinische Verein zu Erlangen in den Jahren 1864—1866 über seine Verhandlungen herausgegeben hat, sind geradezu vernichtend für die Häupter des „Fortschrittes“ und natürlich für die ganze Partei. „Man traut seinem Auge und Verstande nicht, wenn man jetzt die Reden liest, welche in den Jahren 1864 und 1865 in dem schleswig-holsteinischen Vereine dahier (Erlangen) gehalten wurden. In 59 Versammlungen und 79 Vorträgen und politischen „Wochenberichten“ wurde mit allen Gründen der Religion, der Sitte, der Vernunft, der Freiheitsliebe und der Geschichte das Thema gepredigt, daß nur auf dem Wege des Rechtes und der freien Selbstbestimmung der Völker die schleswig-holsteinische und die deutsche Frage gelöst werden könne.“

Und dieselben Männer, die so über ein Jahr mit Aufgebot aller Kräfte die Begeisterung für die Selbstständigkeit Schleswig-Holsteins unter seinem Herzoge Friedrich VIII. genährt hatten und als Vorkämpfer des legitimen Volks- und Fürstenrechtes gegen die bismarckische Blut- und Eisenpolitik aufgetreten waren, dieselben Männer gründeten noch während dieses Auftretens die sogenannte Fortschrittspartei, deren bismarckische Grundsätze mit allen Gelöbnissen und Betheuerungen ihrer schleswig-holsteinischen Vereinsreden im schroffsten Widerspruche stehen.

Hören wir! „Von der Ueberzeugung durchdrungen, daß Schleswig-Holstein, als selbstständiges deutsches Land von seinem angestammten Herzoge Friedrich VIII. regiert, das einzige Ziel ist, welches sich in der schleswig-holsteinischen Sache eine ehrenhafte nationale Politik setzen darf; daß jede andere Abmachung als dem Rechte Schleswig-Holsteins, sowie dem Interesse und der Würde Deutschlands widersprechend von der deutschen Nation auf das äußerste zu bekämpfen ist ꝛc.“ beriefen eine Anzahl von Männern die Landesversammlung vom 28. Februar 1864 nach Erlangen. Unterzeichnet waren: Dr. v. Hoffmann, Dr. Marquard Barth, Dr. Völk, Crämer aus Doos, dann aus der Pfalz die HH. Jordan, Dr. Knecht, J. Exter, Maucher, F. Gelbert, Dr. med. Jacob, Christmann. Und heute?

Bei jener Versammlung 1864 rief Crämer aus Doos: „Den Abgeordneten, der jetzt noch einen Kreuzer für die Wehrkraft bewilligen würde, den möchte ich sehen, wie er aussieht.“ Gegenwärtig ein leicht zu erfüllender Wunsch, Herr Crämer. Sie brauchen blos auf ihre gewesenen Mitabgeordneten zu blicken, auf die 119, welche „in tiefster Verehrung“ des Volkes Gut und Blut anboten. Ja sie brauchen blos in den Spiegel zu sehen, dann haben sie den Abgeordneten! (Fortsetzung folgt.)

## Die Frauendeputation,

welche am 13. April in einer Anzahl von 300 Damen aus allen katholischen Nationen empfangen wurde, überreichte dem hl. Vater eine reichgeschmückte und reichgefüllte Börse und ein Gemälde von Lafont mit Scenen nach der Schlacht von Mentana. Die Sprecherin war die Herzogin von Laval-Montmorency, Tochter des berühmten Grafen de Maistre. Der hl. Vater ermahnte sie, in dem weltlichen Treiben die Zurückgezogenheit des Geistes nicht zu verlieren. „Ich will Euch nicht,“ sagte er, „geliebte Töchter, zu einem Einsiedlerleben auffordern, das ist nicht Euer Beruf; Ihr seid verpflichtet, in der Gesellschaft zu leben; aber mitten in der Welt und ihren mancherlei Wirren ist es möglich, die Seele in vollkommener Vereinigung mit Gott zu bewahren. Dieser Gedanke ruft mir eine ferne Erinnerung in's Gedächtniß zurück, welche mich lebhaft gerührt hat; sie reicht 30 bis 35 Jahre zurück. Ich sah damals eine junge Weltdame zu Gott kommen, welche wie Sie zu Gesellschaften und Unterhaltungen ging; hören Sie, unter welchen Umständen die Gnade in ihr Herz eindrang. Diese junge Dame kehrte einmal von einem Balle zurück, auf welchem sie großes Vergnügen genossen hatte; sie war in ihrem Zimmer allein und im Begriffe, sich der Ruhe zu ergeben. Während sie nun ihres Ballschmuckes sich entledigte, kamen ihr Gedanken über den Gebrauch ihrer Zeit und über das Geld, welches dieser Schmuck gekostet hatte. Unter solchen Gedanken trat sie an's Fenster, da ging gerade die Sonne auf, und beleuchtete mit ihren

---

## Die Erben von Hoheneck.

(Fortsetzung.)

Als Rudolph seinem Pflegesohne mit unverholenem Vergnügen die baldige Ankunft seiner Schwägerin ankündigte, erschrack der Jüngling. Eine Fremde sollte kommen — eine Dame — und längere Zeit hier verweilen!

„Ist die Gräfin noch jung?“ fragte er hastig.

„Die Jahreszahl ihrer Geburt kann ich dir nicht angeben,“ erwiederte Rudolph. „Jedenfalls aber ist meine Schwägerin von meiner Generation. Warum fragst du zuerst darnach?“

„Ehrlich gestanden, lieber Onkel,“ sagte Max getröstet, „ist es ein peinliches Gefühl für einen jungen Mann, sich vor jungen Damen als ein bloßer Gegenstand des Mitleides zeigen zu müssen. Wenn aber die Gräfin von Ihrem Alter ist, so hat sie schon eher was mütterliches und ihr Mitleid verliert das Beschämende.“

„Wie eitel er doch ist,“ dachte der Graf im Stillen. Er konnte es nicht über sich gewinnen, den Blinden durch eine Erwähnung Ludmillen's auf's Neue zu beunruhigen.

„Es wird sich eine geeignetere Stimmung dazu finden,“ dachte er. So verschob er es von einem Tage zum andern.

Als sie aber darüber kamen — und das junge Mädchen in all' ihrer strahlenden, frischen Lieblichkeit vor ihm stand, da begriff er bei ihrem Anblick so gut das Gefühl des armen Max, daß er sie bat, vor der Hand einige Tage im strengsten Incognito für den Blinden zu bleiben, um ihm seine Scheu vor jungen Damen ein wenig vergessen zu lassen.

„Laßt ihn erst mit der Tante bekannt werden,“ sagte er scherzend, „und sich ihres Schutzes getrösten, ehe er von dem gefahrdrohenden Dasein der Nichte hört.“

Ludmilla fühlte sich bitter enttäuscht. Sie war so voll guten Willens, sich um die Pflege und Erheiterung des Blinden recht thätig anzunehmen — und nun sollte sie gar versteckt — verleugnet werden! Doch tröstete sie sich bald mit dem Gedanken, wie hübsch es sein müsse, ihm ihre Sorgfalt zu widmen, zu jeder kleinen Dienstleistung in seiner Nähe zu sein, ohne daß er eine Ahnung von ihrem Dasein habe.

„So recht wie eine gute Fee,“ sagte sie, indem sie die Lederstiefelchen, die sie auf der Reise getragen, gegen leichte, seidene Schuhe vertauschte, damit auch nicht der leiseste Tritt ihm ihre Gegenwart verrathe. So gerüstet, nahm sie ihre Arbeit und ging in den Salon.

Da saß der Blinde schon, in eifrigem Gespräch mit der Tante und Onkel Rudolph. Ludmilla setzte sich in die entfernteste Ecke und dachte, daß der Vetter einen weit vortheilhafteren Eindruck mache, als sie sich vorgestellt. Sie hatte sich ihn nie anders denken können, als ihn der Onkel von Nizza aus geschildert, unglücklich, schweigsam, bleich, krank, tief melancholisch. Und seine ängstliche Scheu vor jungen Damen war auch nicht geeignet, das Bild zu verschönern.

Und nun saß da ein recht hübscher, junger Mann, und plauderte — und lachte sogar, gerade wie ein anderer Mensch! Nur die großen Augen, die blicklos in's Leere starrten, und die unsichern Bewegungen verriethen sein Gebrechen.

In Wahrheit hatte Max sich eine Gewissenspflicht daraus gemacht, so heiter als möglich zu erscheinen. Er warf es sich bitter vor, seinem Wohlthäter die Freude über die Ankunft der Gräfin durch seinen unverhehlten Schreck ein wenig verdorben zu haben. Er wollte das vergessen machen und es gelang ihm vollkommen. Mathilde war entzückt von dem Blinden und kam ihm mit herzlichem Wohlwollen entgegen, wodurch er seinerseits sich so angenehm überrascht fühlte, daß die gewollte Heiterkeit seines Benehmens bald eine ganz natürliche und ungezwungene war.

„Das wäre überwunden,“ sagte Rudolph leise, indem er zu Ludmillen in ihre Fensternische kam. Sie aber legte warnend den Finger auf den Mund und schrieb auf die angehauchte Fensterscheibe: ich bin bloße Luft!

Sie sollte nicht lang „bloße Luft“ bleiben. Am nächsten Morgen ging sie mit ihrem Buche in das

Strahlen die Erde; „„o, sprach sie, das göttliche Licht erleuchtet mich; wie hinfällig und nichtig ist diese Welt; ich will mich auf immer aus ihr zurückziehen, um dem göttlichen Lichte zu folgen."" Ich wiederhole es, meine Töchter, ich verlange nicht, daß Ihr immer mit Gebet und Betrachtung beschäftigt sein sollt, aber das fordere ich, daß ihr mitten in den Neigungen und Sorgen dieser Welt Euern Geist frei bewahrt, um das Licht Gottes zu erkennen und ihm zu folgen."

## Deutschland.

**München**, 8. Mai. Nach der provisorischen Abrechnung über die gemeinschaftlichen Einnahmen des Zollvereins an Salzsteuer für das Jahr 1868 betrug die Menge des versteuerten, resp. auf privative Rechnung steuerfrei verabfolgten Salzes bei den Salzsteuerämtern auf den Salzwerken 2,802,297 Ctr. und bei den nicht an Salzwerksorten befindlichen Steuerstellen 2,301,018 Ctr. Die gemeinschaftliche Theilungssumme beträgt 10,141,997 Thlr. An den norddeutschen Bund sind 321,738 Thlr., an Luxemburg 53,581 und an Baden 19,309 Thlr. zu vergüten. Bayern hat 283,370 Thlr., Württemberg 1126 Thlr. und Hessen 110,132 Thlr. herauszuzahlen. (Trotz dieser halben Million Gulden, die Bayern herauszahlen muß, schwindeln die Fortschrittler den Leuten vor, die Salzsteuer sei nicht nachtheilig.)

— 9. Mai. In höheren Beamtenkreisen, welche meist als gut unterrichtet sich gezeigt haben, wird als ziemlich gewiß davon gesprochen, daß unsere Staatsregierung die Absicht haben soll, den neuen Landtag baldigst, und zwar zu Beginn des Monats Juli, einzuberufen, und demselben einen neuen Gesetzentwurf über ein Schulgesetz, über die Organisation der Verwaltungsgerichtsbarkeit und den Entwurf des revidirten Strafproceßgesetzes vorzulegen. Wenn dann die zur Vorberathung dieser Entwürfe nothwendigen Ausschüsse von den Kammern gewählt sein werden, sollen letztere vertagt, dagegen die ersteren in Präsenz und Thätigkeit gehalten werden und der Zusammentritt der Kammern erst dann wieder erfolgen, wenn die Arbeiten in den Ausschüssen so weit vorgeschritten sind, daß nicht mehr befürchtet zu werden braucht, es möchten die Kammern wieder, wie bisher leider so oft der Fall war, während der ersten 4 bis 6 Wochen ihres Zusammenseins zu einer unfreiwilligen, höchst peinlichen Unthätigkeit gezwungen sein. In Berücksichtigung dieser Verhältnisse glaubt man die wiederholte Berufung der Kammern bis Mitte September erwarten zu dürfen.

— 11. Mai. Se. Maj. der König ist heute zum Sommeraufenthalte nach Schloß Berg abgegangen. Se. k. Hoheit Prinz Otto gab Sr. Majestät das Geleite bis zum Bahnhofe. Im Laufe des gestrigen Nachmittags hatte Se. Majestät noch den von Paris hier eingetroffenen Erzherzog Ludwig Victor von Oesterreich mit einem Besuche überrascht, welchen dieser zu Schloß Berg erwiedern wird. Prinz Otto wird noch auf einige Tage zu Ihrer Maj. der Königin-Mutter nach Hohenschwangau sich begeben und dann die beabsichtigte Reise nach dem Orient über Wien und Ungarn antreten und auf derselben Konstantinopel, Jerusalem und Egypten besuchen. Die Heimkehr dürfte Anfangs Juli erfolgen.

**Heidelberg**, 7. Mai. Ein Angstschrei durchzieht unsere gegnerischen Blätter über das seiner Verwirklichung stets näher rückende ökumenische Concil. Insbesondere fürchten die Feinde des Katholicismus, daß in Rom der Ausspruch: „Trennung von Kirche und Staat" fallen möchte, der das Staatskirchenthum mit einem Schlage vernichten müßte. Wir sind der festen Ueberzeugung, daß in diesem Falle die Macht der Kirche eine imposante werden müßte, wie wir ihre großartigen Fortschritte in Amerika zu sehen Gelegenheit haben. Die Einheit des Protestantismus wird jetzt schon nur mühsam noch dadurch gewahrt, daß das weltliche Staatsoberhaupt zugleich als Bischof der Landeskirche betrachtet ist und daß also die protestantische Kirche nur in der Anlehnung an den Thron einen Halt findet. Der Protestantismus ist daher vorwiegend die Religion der Monarchie, — der Katholicismus wird sich immer mehr als die der Republik darstellen, einer Staatsform, die die Zukunft für sich hat. Mit dem Aufhören der weltlichen Unterstützung zerfällt der Protestantismus in Sekten, ihm ist die Unfreiheit daher Lebensbedürfniß, — mit dem Wegfall der staatlichen Bevormundung erhebt sich die katholische Kirche zur Weltreligion, — sie lebt und athmet also nur gesund in der Freiheit.

(Republik und Freiheit sind übrigens nicht gleichbedeutend. Es hat „Republiken" gegeben und gibt deren heute noch, in denen keineswegs Freiheit Aller herrscht. Man sehe nach der Schweiz. Von einer Gewissensfreiheit kann dort nicht die Rede sein, wo die bornirten Begriffe gewisser Neustadter Herren und des „Boten von Dürkheim" herrschen, die es für eine Störung des religiösen Friedens halten, wenn ein katholischer Leichenzug mit Gesang durch die Straßen sich bewegt, und sich zur Rechtfertigung ihres Mißgedankens, als ob die Freiheit in der Unfreiheit bestehe, gar noch auf verrottete alte Satzungen aus dem absoluten Militärkaiserthum Napoleons I. berufen.)

**Berlin**, 7. Mai. In einer vorgestern abgehaltenen Conferenz wurde die definitive Fassung der schweizerischen Verträge festgestellt, deren Unterzeichnung binnen kurzer Zeit erfolgen wird. Es werden 3 Verträge abgeschlossen werden: 1) ein Handelsvertrag zwischen dem Zollvereine und der Schweiz; 2) eine Additionalconvention zwischen dem norddeutschen Bunde und der Schweiz wegen Actiengesellschaften, wozu den süddeutschen Staaten der Beitritt offen gehalten wird; 3) eine Literarconvention zwischen dem Nordbunde und der Schweiz.

— 10. Mai. Der Gesetzentwurf wegen Einführung der allgemeinen deutschen Wechselordnung, der Nürnberger Wechselnovellen und des allgemeinen deutschen Handelsgesetzbuches als Bundesgesetze wurde in dritter Berathung vom Reichstage angenommen.

— Ueber die jüngsten Steuervorlagen im Reichstage bringt die „Prov.-Corr." einen Artikel, dessen wesentlicher Inhalt folgender ist:

„Um den unabweislichen Bedürfnissen abzuhelfen, hat die Regierung eine Reihe von Vorschlägen gemacht, welche nach ihrer Ueberzeugung die Steuerkraft auf eine viel weniger empfindliche Weise in Anspruch nehmen, als es durch eine einzige tiefgreifende Steuermaßregel geschehen könnte. Wenn es nicht gelingt, auf diesen leichteren Wegen die dringend erforderliche Abhilfe zu schaffen, so wird der preußische Landtag demnächst dem Volke viel drückendere Lasten auferlegen müssen, als es jetzt von der Regierung beabsichtigt ist. Im preußischen Staatshaushalte könnte nur noch auf dem Gebiete der directen Steuern Hilfe gesucht werden; um das vorhandene Deficit in seiner ganzen Höhe zu decken, würde ein Zuschlag zur Classen- und Einkommensteuer von etwa 50 Proc. erforderlich sein. Die demnächstigen Beschlüsse des Reichstags und das Verhalten der preußischen Abgeordneten bei denselben werden darüber entscheiden, ob dem preußischen Volke solche unvergleichlich schwere Lasten zugemuthet werden sollen. Graf Bismarck hat jüngst mit Bestimmtheit hervorgehoben, daß eine weitere Stockung der Einnahmequellen nothwendigerweise zu einer Verringerung der Ausgaben führen müsse. Welches sind diese Staatsausgaben, die durch eine Versagung der nothwendigen Mittel zunächst in Wegfall kommen würden? Es sind zunächst die Ausgaben für Forstcultur, für Land- und Wasserneubauten und andere öffentliche Arbeiten,

---

Gewächshaus und setzte sich, um zu lesen, auf eine Bank, die von einer Gruppe Lorbeer- und Oleanderbäumen beschattet war. Es herrschte heute eine gewisse Unordnung da, weil der Gärtner, bei dem schönen Frühlingswetter, einige der am Wenigsten empfindlichen Gewächse herausgeholt hatte, um sie an die Sonne zu stellen, und die dageblichenen noch nicht wieder in ihre alte Symetrie gebracht waren. Nur um die Bank her war Alles säuberlich aufgeräumt und abgestäubt, als hätte der alte Gärtner Jemand erwartet, der das heimliche Plätzchen zum Ausruhen aufsuchen werde.

Ludmilla las mit oft abschweifender Aufmerksamkeit. Sie fühlte sich so sehr glücklich, denn in dem lieben, alten Hoheneck zu sein, war schon an und für sich ein Glück. Und heute war es so besonders friedlich da, beinahe feiertich. Im Garten spürte man überall, an jedem Beete, an jedem Grashälmchen das leise, leise Wehen des Frühlings und in den knospenden Zweigen sangen und zwitscherten es die Vögel einander zu: er kommt! er kommt! Sie waren des langen Winters so müde, die armen, kleinen Vögel! Und hier um Ludmilla her grünte und blühte eine südliche Pflanzenwelt, und der duftende Oleander streute seine rothen Blüthen in ihren Schooß — da knarrte die Thür, der blinde Vetter trat ein, von Sepp geführt.

Das Fräulein erschrack — wo sollte sie hin? Wenn der Diener seinem Herrn ihre Abwesenheit verrieth? Sie konnte doch dem Burschen kein Zeichen machen, daß er nichts sagen sollte! Sie stand leise auf, in der Hoffnung, wenn der Blinde sich nähern sollte, an ihm vorbei hinausschlüpfen zu können. Doch er blieb an der Thüre stehen.

„Geh' denn hinauf," sagte er, „und hole in Gottes Namen das Buch herunter."

„Soll ich Sie nicht erst an die Bank führen?" fragte Sepp.

„Nein, gehe nur, ich finde mich hier. Dort steht die Bank, nicht?"

„Ja, Herr Graf."

„So geh', aber komme bald wieder."

Der Bursche ging und der Blinde that rasch einige Schritte vorwärts, um — in der nächsten Sekunde an einen großen Orangenkübel anzustoßen, der mitten in seinem Wege stand. Der Anprall war so heftig, daß er das Gleichgewicht verlor. Nach einem Anhaltspunkte suchend, streckte er beide Hände aus und fühlte sich gehalten. Eine kleine, weiche Hand war der seinigen begegnet und hielt ihn aufrecht."

„Wer ist da?" rief er. Sein scharfes Ohr hatte nicht das kleinste Geräusch vernommen — vernahm auch jetzt keine Antwort.

„Wer ist hier?" wiederholte er, „ich kenne diese Hand nicht!"

„Ludmilla —" sagte sie leise und schüchtern.

„Wer aber ist Ludmilla? ich hörte den Namen noch nie."

„Ludmilla von Altenberg, Herr Graf, die Nichte der Gräfin Hoheneck."

Er ließ ihre Hand los, die er bis dahin festgehalten hatte.

„Verzeihen mein gnädiges Fräulein," sagte er, sich verbeugend, „daß ich Ihre menschenfreundliche Hilfe auf eine so unwirsche Art hinnahm. Ich wußte nicht von Ihrem Hiersein und —"

„Ich bin erst gestern gekommen," sagte sie schnell. Er wurde dunkelroth, indem er dachte, daß der Onkel ihm, seiner kindlichen Scheu wegen, die Gegenwart des Fräuleins verschwiegen, und daß er sich nun doch gerade in der unvortheilhaftesten Weise, stolpernd und fallend, vor ihr gezeigt habe. Sie geleitete ihn zu der Bank, ohne ihn zu führen, indem sie, fest auftretend, neben ihm herging.

„Ihr Name," sagte er endlich, „ist mir nicht fremd. Wie manchmal einzelne Bilder aus früher Kindheit vor Einem auftauchen, so sehe ich in diesem Augenblick deutlich eine schöne Frau vor mir, eine Bekannte meiner seligen Mutter, die ich Frau von Altenberg nennen hörte. Es war in Wien und ich höchstens acht Jahre alt."

„Das war meine Mutter!" sagte Ludmilla lebhaft. „Mein Vater war der Letzte dieses Namens, und es lebte keine Frau von Altenberg mehr, außer ihr. Auch hörte ich davon reden, daß meine Eltern eine kurze Zeit in Wien zugebracht haben."

„Bei Frau von Altenberg," fuhr er, in seinen Erinnerungen wühlend, fort, „sah ich manchmal

die Zuschüsse zu Chausseebauten, die Ausgaben für die allseitige Förderung des Eisenbahnwesens, die Zuschüsse zu Landesmeliorationen, zur Förderung der Wald- und Wiesencultur, der Obstcultur, die außerordentlichen Unterstützungen zur Unterhaltung von Schulen und Lehrern und zu Schulbauten, die Zuschüsse für Zwecke der Kunst und Wissenschaft u. dgl. Und doch würden alle diese Ersparnisse blos an den nützlichen Ausgaben noch nicht hinreichen, um den voraussichtlichen Ausfall an Einnahmen vollständig zu decken, die Einschränkung müßte möglicherweise noch tiefer greifen und noch dringendere Bedürfnisse des Volkes treffen.

(Das sind wirklich glänzende Aussichten. Um das Volk zu zwingen, seine Zustimmung zu den immer größer werdenden Steuerforderungen zu geben, droht man ihm, im Falle der Nichtbewilligung, nicht nur nützliche, sondern sogar nothwendige Ausgaben vermindern zu müssen. Solche Zustände stehen auch uns bevor, wenn wir nicht mit aller Kraft dem Streben der Liberalen entgegenarbeiten, welche darauf ausgehen, uns Bayern an Preußen zu verkaufen, damit wir gewürdigt werden, das preußische Deficit mit bayerischem Gelde zu decken. D. R.)

## Oesterreichische Monarchie.

**Wien**, 11. Mai. Das Abgeordnetenhaus hat den Gesetzentwurf, betreffend den Bau einer Eisenbahn von Bludenz an die bayerische Grenze mit Zweigbahnen an die Rheingrenze und an die österreichisch-schweizerische Grenze genehmigt, ebenso die Durchführungsbestimmungen zu dem Gesetze über die Umwandlung der verschiedenen Schuldtitel, sowie das die Einführung neuer Geldmünzen betreffende Gesetz.

— Am Schlusse der heutigen Unterhaussitzung erklärte der Präsident: er halte es nicht mit der Würde des Hauses vereinbar, die vorliegenden und vorbereiteten Gesetzentwürfe und Berichte, wie diejenigen über das Civilgesetz, die Erwerbssteuerreform, die galizische Resolution, die Petitionen betreffs der Wahlreform, welche alle die öffentliche Meinung so sehr beschäftigen, für die noch verfügbaren wenigen Tage auf die Tagesordnung zu setzen, da voraussichtlich diese Gegenstände nur cursorisch behandelt werden und somit keine würdige Erledigung finden könnten.

— Der Kaiser wird am 14. d. M. Abends sämmtliche Reichsrathsmitglieder in der Hofburg empfangen. Die feierliche Schließung des Reichsrathes wird am 15. d. M. Vormittags durch den Kaiser in Person erfolgen.

## Schweiz.

**Bern**, 11. Mai. Der Bundesrath ladet den norddeutschen Bund, Italien und Baden ein, Bevollmächtigte zu einer Gotthardbahn-Conferenz nach Bern zu entsenden.

**St. Gallen**, 10. Mai. Im Regierungsrathe wurde der zwischen Pariser Banquiers und den vereinigten Schweizerbahnen vereinbarte Vertrag über den Bau einer Eisenbahn über den Lukmanier nach Bellinzona und Locarno und von Bellinzona über den Monte Cenin nach Cameradata vorgelegt. Zur Conferenzverhandlung hierüber wurden Seitens der Regierung die Richter Anpli und Zuend abgeordnet.

## Italien.

Keine Kammer ist wohl reicher an belehrenden Auftritten, als die Kammer in Florenz. Jeden Augenblick ereignet sich dort ein Zwischenfall, welcher die Natur liberaler Volksvertreter kennzeichnet. So stritt man in der Sitzung vom 29. April darüber, was geschehen könne, um einen Deputirten unbestechlich zu machen. Besonders hielt der Abgeordnete Crispi auf Grund von Thatsachen daran fest, daß ein Mittel gefunden werden müsse, den Abgeordneten die Unbestechlichkeit mehr sicher zu stellen. Musterhafte Zustände! Die italienischen Abgeordneten sind also nicht unbestechlich? Um denselben die erste Deputirtentugend zu geben, bedarf es besonderer Mittel, deren Auffindung sogar Schwierigkeiten haben muß, sonst wäre man schneller darüber einig geworden. Schöne Zustände! (Bedenkt man übrigens die zahlreichen Klagen der unabhängigen bayerischen Presse über das Protectionswesen gewisser bayerischer Abgeordneter, über die Aemter und Stellen, welche dieser und jener zu gewinnen verstand, ohne daß er seine neue Amtspflicht nur ausübte, so muß man fürchten, daß auch unsere Kammer einmal durch Verhandlungen entehrt werden könnte, wie die italienische. Darum keine fortschrittlichen Abgeordneten.)

Am 3. Mai wurde vom „liberalen" Italien das vierhundertjährige Erinnerungsfest Machiavellis (geb. zu Florenz 1469) begangen. Er ist durch seine Schriften und sein Leben der Vater der modernen Politik und Politiker. Am meisten berüchtigt ist sein Buch über den Fürsten, welches in Rom auf das Verzeichniß verbotener Bücher gesetzt wurde, weil er darin die schändlichsten und heillosesten Regierungsgrundsätze lehrt. So schreibt er: „Ein kluger Herr kann und darf nicht sein Wort halten, wenn ihm das zum Schaden gereicht . . . Und Niemals fehlte es einem Fürsten an gesetzlichen Gründen, den Wortbruch zu beschönigen . . . und wer am meisten den Fuchs hat spielen können, hatte den größten Erfolg. Aber man muß die Fuchsnatur wohl zu verhüllen verstehen und ein großer Heuchler sein. Die Menschen sind so einfältig und fügen sich so leicht der augenblicklichen Nothwendigkeit, daß derjenige, welcher betrügt, stets Leute findet, welche sich betrügen lassen." Machiavelli verdient nach solchen Lehren nicht allein in Florenz, sondern auch in andern Hauptstädten Europas und Deutschlands gefeiert zu werden. Ja sogar in den kleinsten Landstädtchen finden sich wahre Musterschüler Machiavellis, welche sich auf die Fuchsnatur verstehen, durch Redensarten die Leute täuschen und immer solche finden, welche sich auch täuschen lassen.

## Spanien.

**Madrid**, 8. Mai. In den Cortes fand eine lange Debatte über den Großalmosenier statt. Auf einen Angriff Balaguer's erwidernd, weist Prim energisch den Vorwurf zurück, als strebe er nach der Dictatur oder der Königskrone. Sein einziger Wunsch sei, die Errungenschaften der Revolution sichergestellt und entwickelt zu sehen. Die Regierung, bemerkte er fernerhin, kennt die wahre Sachlage in Catalonien und kann versichern, daß die Gefahr eines Bürgerkrieges nicht besteht. In der Weiterberathung über den Verfassungsentwurf nehmen die Cortes die Art. 23—27 an, welche nebensächliche Bestimmungen über die Ausübung der Rechte enthalten, Spaniern die Unterrichtsfreiheit und die Gründung von Bildungsanstalten gewähren, Ausländern die freie Ansiedlung auf spanischem Boden und den Gewerbebetrieb gestatten, die Auswanderungsfreiheit und Freizügigkeit feststellen und endlich allen geborenen oder naturalisirten Spaniern den Zugang zu öffentlichen Aemtern gewährleisten.

## Portugal.

In Folge des Geldmangels des Aerars hat der König Dom Luis verfügt, daß von dem Betrage der Dotation, die ihm verfassungsgemäß zuerkannt worden, die Summe von 30 Millionen Reis als freiwilliges königliches Geschenk für das Finanzjahr 1868 bis 1869 abgezogen werden solle. Von dieser Summe will Se. Majestät 10 Millionen vorab zu Gunsten der Kriegskasse bestimmt wissen, während der Rest in die des Staates fließen soll.

---

ein ganz kleines Mädchen. Ihren Namen weiß ich nicht, ich hörte sie nur die Elfe nennen.

„Das war ich selbst. Meine Eltern nannten mich so, und mein christlicher Taufname kam erst wieder zur Geltung, als Tante Mathilde mich zu sich nahm."

„Demnach sind wir alte Bekannte, gnädiges Fräulein, und Sie bezeichnen unser — fast hätte ich Wiedersehen gesagt, — durch eine so freundliche Hülfeleistung."

„Sall ich lesen, gnädiger Herr?" fragte Sepp, der in dem Moment zurückkam, ein Buch in der Hand."

„Nein, mein Junge," rief Max lebhaft, „gehe nur fort. Ich will dir pfeifen, wenn ich dich nöthig habe."

Sepp reichte das Buch Ludmillen hin und entfernte sich.

Es war ein Band von Göthe. Sie schlug ihn auf, wo ein kleiner Papierstreifen als Zeichen hineingelegt war.

„Iphigenia?" rief sie verwundert, „kann Ihnen der junge Mensch das lesen, Herr Graf?"

„Eigentlich nicht," gab er zur Antwort. „Salche Sachen liest mir gewöhnlich der Onkel, zuweilen der Kaplan. Der hat aber in diesen Tagen keine Zeit, und ich kann doch den Onkel, jetzt, da die Gräfin hier ist, nicht für mich in Anspruch nehmen. Da es mir aber ein Bedürfniß ist, mitunter etwas Poesie zu hören, so machte ich gestern Abend den Versuch mit Sepp, der sich für den Vortrag von Prosa ganz erträglich eingeschult hat. Es ist freilich entsetzlich, wie er die Iphigenia liest, und ich werde es wohl nicht bis zum Ende aushalten."

(Fortsetzung folgt.)

---

## Vermischtes.

Curiose Steuern. Nach der „Berliner autographirten Carrespandenz" hat man auch eine „Eisenbahn-Fahrkarten-Steuer" in petto. Diese Steuer, meint die „Elberfelder Zeitung", hätte das Gute, als sie, verbunden mit einer Dampfschiffs-Fahrkarten-Steuer, nicht abnehmen, sondern mit dem Anwachsen der Steuerlast zunehmen würde. Denn je größer der Steuerdruck, desta zahlreicher würden die Leute nach Amerika auswandern, und auf diese Weise könnte das preußische Militärbudget sagar an denjenigen noch Gewinn machen, die seinem Drucke sich zu entziehen versuchten.

---

Liberales. Garibaldi, welcher heute in einem Briefe an Garrido erklärt, die Völker seien der Könige leidig, unterzeichnete sich 1860 in einem Briefe an Victor Emanuel: „Ew. Majestät ergebenster Unterthan." Er hatte darin auch gesagt: „Unser Feldgeschrei wird immer sein: Es lebe Victar Emanuel." In Salerno erklärte er (7. Sept. 1860) Victar Emmanuel für den „wahren Vater des Vaterlandes, ein Muster der Fürsten." Und heute sagt er: „Ich bin Republicaner." „Die Völker sind der Könige überdrüssig." Sa hat noch kein Ultramantaner gehandelt, wie dieser Held der „Liberalen."

---

Die Ausschließungen sind nicht mehr unserer Zeit gemäß, erklärte kürzlich der Berichterstatter des französischen Senates über die Petition eines Hrn. Senepart, welcher die Vertreibung der Jesuiten vam französischen Gebiete verlangte, und der Senat ging über dieses „liberale" Ansinnen des Hrn. Senepart zur Tagesordnung über. Auf etwas derbere Weise hat ein englischer Staatsmann die Zumuthung abgefertigt, zur Vertreibung der Jesuiten die Hand zu bieten. Hr. Jahn Bright erklärte das für eine Lächerlichkeit. In Bayern befinden wir uns Dank des Liberalismus noch fortwährend im Zustande der Unzeitgemäßheit und Lächerlichkeit.

---

## Neuestes.

**Speyer**, 14. Mai. **(Wahl-Ergebnisse.)** Hier fielen die Wahlen (26) fortschrittlich aus, doch war die Minorität sehr stark; die Betheiligung war äußerst gering. Albersweiler wählte liberal, Alsenz 4 L., Bergzabern 5 L., Börrstadt 1 L., 4 conserv., Burrweiler 4 C., Diedesfeld alle conserv., Dudenhofen 4 C., Edenkoben alle liberal, Eppstein 4 C., Frankenthal 13 L., 8 C., Freinsheim 4 L., Gaugrehweiler 4 L., Germersheim 15 C., Harthausen 6 C., Hagenbach 1 L., 4 C., Heiligenstein 4 C., Heßheim 5 L., Herxheim alle conserv., Hochspeyer 6 L., Homburg 5 C., Ingenheim alle conserv., Kaiserslautern 15 L., 15 Demokraten, Katzenbach 4 L., Kirchenarnbach 6 C., Kottweiler 5 C., Lamsheim 6 L., Landstuhl 6 C., Landau alle liberal, Maikammer 5 C., Martinshöhe 6 C., Mundenheim 4 C., Neuburg 5 L. 2 C., Neustadt alle liberal, Niederwürzbach 5 C., Niedesheim 3 L., 1 C., Oberotterbach 2 L., 3 C., Ormesheim 4 C., Ramsteim 6 C., Rockenhausen 5 L., Schaidt alle conserv., Schweigen 3 L., Steinweiler alle conserv., Trippstadt 1 L., 4 C. Vorderweiler alle liberal, Waldsee 6 C., Weisenheim 2 L., 2 C., Wörth 3 L., 3 C., Zweibrücken alle liberal.

**Mutterstadt**, 12. Mai. Große Betheiligung wie noch nie von allen Parteischattirungen. Die Fortschrittler hatten alle Hebel in Bewegung gesetzt. Da sie wähnten, die Katholiken könnten vielleicht siegen, suchten sie auf alle Weise eine Vereinigung mit der protestantischen Partei (sogenannten Merzpartei) und mit den Juden, die ziemlich zahlreich sind. Obwohl beide Parteien in ihren politischen Tendenzen weit anseinander gehen, so fanden sie doch in ihrem Haß gegen Rom und den Katholicismus einen edlen Einigungspunkt und sprachen: Wir müssen zusammenhalten, damit die Oberdörfer (Katholiken) keinen Wahlmann durchbringen. Und so geschah es. Von den sieben Gewählten gehören 3 dem entschiedenen Fortschritt an, die übrigen den Anhängern der Communalschulen. Keiner hatte von jener genannten Partei den Katholiken eine Stimme gegeben. Ein schönes Zeichen der Toleranz und ein Beweis, was die Katholiken zu erwarten hätten, wenn die Communalschulen zur Einführung gelangt wären. Die Candidaten der Katholiken hatten ca. 100 Stimmen; die übrigen Candidaten dagegen hatten 316—330 Stimmen.

---

## An die Wahlmänner des Wahlbezirks Landau-Neustadt.

Alle Wahlmänner des Wahlbezirks Landau-Neustadt, die nicht für ein Großpreußen, sondern für ein selbstständiges freies großes deutsches Vaterland, und in den großen religiösen Fragen unserer Zeit, sowohl von protestantischer als katholischer Seite, noch für das positiv geoffenbarte Christenthum sind, werden anmit eingeladen zu einer Vorbesprechung für die Abgeordnetenwahl auf Dienstag, den 18. Mai, Nachmittags 3 Uhr zu Gastwirth Hammer zur Sonne in Edesheim.

Mehrere Wahlmänner.

## Dienstes-Nachrichten.

Der Bezirksamtmann von Homburg, Regierungsrath J. Chelius, wurde unter Anerkennung seiner langjährigen ausgezeichneten Dienste für immer in den Ruhestand versetzt; an dessen Stelle der Bezirksamts-Assessar von Kusel, F. J. Siebert, befördert und an dessen Stelle der Accessist der Regierung der Pfalz, O. Resser, ernannt; ferner der Bezirksamtmann K. Schönchen zu Berneck unter Varbehalt der Wiederverwendung in den zeitlichen Ruhestand versetzt und an dessen Stelle der Bezirksamtmann von Landau i. d. Pfatz, F. Gummi, auf Ansuchen versetzt.

Se. Majestät der König haben Sich allergnädigst bewogen gefunden, den Gerichtsbaten Johann Clemens von Winnweiler, seinem allerunterthänigsten Ansuchen entsprechend, auf die in Kusel erledigte Gerichtsbotenstelle zu versetzen; die daselbst erledigte weitere Gerichtsbotenstelle dem geprüften Gerichtsboteneandidaten Philipp Christ in Kirchheimbolanden zu verleihen und den geprüften Gerichtsboteneandidaten Jahann Antan Briglmayr in Landau zum Gerichtsbaten in Winnweiler zu ernennen.

---

## Vermischte Nachrichten.

**Speyer**, 11. Mai. Heute früh fanden Arbeiter am Rheine, aberhalb der ehemaligen fliegenden Brücke, die Uniform eines Hauptmannes vom 4. Infanterieregiment und darin eine Uhr, sowie eine Visitenkarte, lautend auf den Namen E . . . . . . Der betreffende Hauptmann, in Germersheim garnisonirend, war gestern Nachmittag längere Zeit am Rheine auf- und abgehend gesehen worden und hatte sich in einem hiesigen Gasthof ein Nachtquartier bestellt, war aber nicht dahin zurückgekehrt. Er litt an Kopfcongestionen, lebte aber sonst in guten Verhältnissen und in glücklicher Ehe.

*† **Landau**, 11. Mai. Nach einer amtlichen Zählung besuchen 25,000 Knaben, 1,200,000 Mädchen die Volksschulen Frankreichs, welche unter geistlichen Cangregationen stehen; 34,000 Schüler besuchen die Callegien der Jesuiten und Daminikaner und 25,000 die sogenannten kleinen Seminarien; 18,000 Ordensgeistliche widmen sich ausschließlich dem Unterrichte, 90,000 Schwestern theils der Erziehung und dem Unterrichte, theils der Krankenpflege oder anderen wohlthätigen Zwecken. Die Zahl der Schüler, Waisen, Kranken und Greise, die van religiösen Orden gelehrt und gepflegt werden, beläuft sich auf 2 Millionen Individuen. In Frankreich fürchtet man also nicht, daß das Ordenswesen dem Staate irgendwie gefährlich werden könnte, man läßt dart die Andacht und die christliche Nächstenliebe ungestört ihre Wege wandeln und vertreibt nicht, wie in Baden und anderswo, die ruhigen Insassen eines Hauses, die aus Liebe zu Gott den Freuden und Genüssen dieser Welt entsagt, die Unwissenden lehren, die Kranken pflegen, die Hilflosen unterstützen, die Gefallenen wieder aufrichten . . . . !

---

## Handels- und volkswirthschaftliche Berichte.

**Zweibrücken**, 13. Mai. Weizen 5 fl. 36 kr., Karn 4 fl. 25 kr. Gerste 4 fl. 32 kr., Spelz 3 fl. 52 kr., Mischfrucht — fl. — kr., Hafer 4 fl. 16 kr., Erbsen — fl. — kr., Wicken 4 fl. — kr., Kartoffeln 48 kr., Heu 2 fl. 4 kr., Strah 1 fl. 50 kr., Weißbrod 3 Pfd. 16 kr., Kornbrod 6 Pfd. 21 kr., Gemischtbrod 6 Pfd. 27 kr., Rindfleisch 1. Quol. per Pfd. 18 kr., 2. Qual. 14 kr., Kalbfleisch 12 kr., Hammelfleisch 16 kr., Schweinefleisch 16 kr., Bier, 1 Liter 6—7 kr.

**Homburg**, 12. Mai. Weizen 5 fl. 31 kr. Korn 4 fl. 24 kr. Spelz 3 fl. 32 kr. Gerste — fl. — kr. Hafer 4 fl. 18 kr. Mischfrucht 4 fl. 40 kr. Kartoffeln 1 fl. — kr. 6 Pfd. Karnbrod 22 kr., 4 Pfd. Kornbrad 15 kr., 2 Pfd. Karnbrod 8 kr., 6 Pfd. Gemischtbrod — kr. Das Paar Weck, wiegt 9 Lath, 2 kr. Ochsenfleisch per Pfund — kr., Kuhfleisch 1. Qual. 16 kr., 2. Qual. 14 kr., Kalbfleisch 12 kr., Hammelfleisch 14 kr. Schweinefleisch 18 kr. Butter 1 Pfd. 34 kr.

---

**Offene Correspondenz.** Auf die Anfrage nach Landau, wer die A. und E. H. seien, diene die Antwort, recht empfehlenswerthe Leute, mit welchen man nichts zu schaffen haben sall.

---



# Holzversteigerung.

Montag, den 24. Mai, gleich nach der Holzversteigerung des Staatswaldes, wird zu Eusserthal das aus den Schlägen Sanderkopf und Behälterkopf bezogene Berechtigungsholz der kath. Kirche:

31 kieferne Stämme III., IV. u. V. Classe loosweise versteigert.

Nähere Auskunft gibt Schlaghüter Spieberger von Eusserthal.

Der Fabrikrathspräsident:

[79¹/₂] **Möser.**

---

Die bayerisch und antipreußisch gesinnten Wahlmänner des Wahlbezirks Bergzabern-Germersheim sind eingeladen, Pfingstmontag, den 17. d. M. Nachmittags 4 Uhr in Schaidt in der Schweidart'schen Wirthschaft zu einer Vorberathung sich zu versammeln.

Schaidt, 13. Mai 1869.

**Das Comite.**




Redaction, Druck und Verlag von Ferdinand Kleeberger in Speyer.

# Die Rheinpfalz.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich drei Mal: Dienstag, Donnerstag und Samstag. Preis viertelj. bei der Post 34 kr., wozu auswärts, außer den 8 kr. Zustellgebühr für den Postboten, kein Postzuschlag kommt; in Speyer bei der Expedition 36 kr. Inserate: 3 kr. für die 3spaltige Petitzeile oder deren Raum.

№ 39. Speyer, Dienstag den 18. Mai 1869.

## Ueberzeugungstreue

(Schluß.)

Unmittelbar nach dem gewaltsamen Vorgehen Preußens gegen seinen österreichischen Bundesgenossen in Rendsburg sagte der gewesene fortschrittliche Abgeordnete Dr. Brater in der Versammlung vom 27. Juli: „es ist der Weg entweder zur Mainlinie oder zum Rheinbunde; es ist unter allen Umständen der Weg zu unserm politischen Verderben.“ „Kann nun das der rechte Beginn sein, eine Nation groß zu machen, wenn die 18 Millionen, die in den Mittel- und Kleinstaaten leben, mißhandelt und beschimpft werden können, ohne sich dessen zu erwehren? Kann die Selbsterniedrigung der Anfang sein der Erhöhung, und kann die Schwäche und Erbärmlichkeit der Anfang der Größe sein?“ So Herr Fortschrittler Dr. Brater 1864. Und heute?

Und Hr. Dr. v. Hofmann, sein fortschrittlicher Gesinnungsgenosse und gewesener Abgeordneter in derselben Versammlung: „Nein, da sei Gott vor! Es soll nicht kommen, daß das Blut, das auf den Düppler Schanzen geflossen, der Dünger sei, welcher den Acker des Herrn v. Bismarck fett und die Wucherpflanze seiner gewissenlosen Unrechtspolitik gedeihen macht. Schleswig-Holsteins Befreiung soll nicht der Anfang unserer Knechtschaft sein.“ Als jedoch Graf Bismarck seine Politik ungescheut weiter verfolgte, da erklärten dieselben Herren am 7. August 1865: „Wir protestiren gegen die vaterlandsverderbliche bismarckische Politik.“ Und als Bismarck auch an diese Protestation sich so wenig als an die noch weitern gegen ihn geschleuderten Donnerkeile der fortschrittlichen Parteiführer kehrte, da belegten sie ihn am 16. April 1866 förmlich ein für alle Mal mit Acht und Oberacht. „Ueberzeugt von ꝛc. . . . sprechen wir einem Ministerium Bismarck jeglichen Beruf ab, die wichtigste Angelegenheit der Nation (die Einigung Deutschlands) in die Hand zu nehmen.“ Prof. v. Hofmann sprach hier von der bismarckischen Politik und nannte sie: „die Frechheit des abenteuernden Nachahmers Louis Napoleons“, „du bist der Letzte, rief er Bismarck zu, oder, um Louis Napoleon sein Recht angedeihen zu lassen, du bist der Vorletzte von allen Menschen, von dem das deutsche Volk sein Heil verlangt oder erwartet . . .“

Das geschah am 16. April 1866. Am 14. Juni trat Preußen aus dem Bunde. Am 3. Juli wurde die Schlacht von Königgrätz geschlagen. Am 10. Juli erstürmten die Preußen Kissingen und am 21. Mai 1868 brachte Marquard Barth „der Vater der Fortschrittspartei,“ als Zollparlamentsabgeordneter in der neuen Börse zu Berlin sein bekanntes Hoch auf Bismarck aus. „Es ist Frühling geworden in Deutschland“, rief Dr. Völk. So beteten die Fortschrittler an, was sie vor Kurzem noch verflucht hatten. So schnell waren sie zu dem „Vorletzten aller Menschen“ gekommen. Wer garantirt uns da, ob sie nicht auch einmal zu dem „Letzten,“ zu Napoleon gerathen. So plötzlich und vollständig änderten die fortschrittlichen Herren, was sie in der oben angeführten Einladung von 1864 als ihre „Ueberzeugung“ ausgegeben hatten. Das ist die fortschrittliche Ueberzeugungstreue! Verdienen solche Leute das Vertrauen des Volkes? Kann eine solche Partei bei den Abgeordnetenwahlen sich nur noch sehen lassen?

## Deutschland.

Speyer, 14. Mai. Im „Boten von Dürkheim“ lesen wir: „In seiner heutigen Sitzung hat der Stadtrath über die von uns berichtete Processionsangelegenheit Beschluß gefaßt und einstimmig dahin den Antrag gestellt, daß in der hiesigen Stadt keinerlei Procession mehr stattfinden soll. Wir haben nun höhere Entscheidung abzuwarten. Wenn wir recht unterrichtet sind, hat der Stadtrath eventuellen Falls den Vollzug der ministeriellen Entschließung vom 28. Juni 1851, resp. des Gesetzes vom 26. Februar 1850 über Versammlungen und Vereine beantragt.“ Es scheint, der Stadtrath von Dürkheim will die öffentliche Ausübung der katholischen Religion um jeden Preis verhindern. Das ist also die stadträthlich-dürkheimische Auffassung des § 8. Titel IV. der bayerischen Verfassungsurkunde: „Die in dem Königreiche bestehenden drei christlichen Kirchengesellschaften genießen gleiche bürgerliche und politische Rechte,“ das die stadträthlich-dürkheimische Auslegung des Art. 4 des Gesetzes vom 26. Febr. 1850, die Versammlungen und Vereine betr.: „Die herkömmlichen kirchlichen Processionen, Wallfahrten und Bittgänge, gewöhnliche Leichenbegängnisse, Züge der Hochzeitsversammlungen und hergebrachte Umzüge der Innungen unterliegen dieser Bestimmung nicht,“ d. h. die Erlaubniß der betreffenden Gemeindeverwaltung ꝛc. zu erholen. Welches ist nun die Thatsache, die den Stadtrath von Dürkheim zu seinem, den Gesetzen des Staates und den Grundsätzen des religiösen Friedens Hohn sprechenden Beschlusse veranlaßte? Am Himmelfahrtstage fand das Leichenbegängniß des Gensdarmen Rauscher von Augsburg statt. Verwandte des Verstorbenen waren nicht zugegen, deßhalb lud der katholische Pfarrer die versammelte Gemeinde, besonders die Erstcommunicanten ein, ihrerseits dem Fremden um so größere Theilnahme zu bezeugen. In Folge dessen, zumal das Leichenbegängniß unmittelbar nach dem Gottesdienste stattfand, war die Betheiligung eine ungemein zahlreiche und deßwegen auch stren-

---

## Die Erben von Hohenegg.

(Fortsetzung.)

Ludmilla sah sich am Ziel ihrer Wünsche. Da gab es etwas für sie zu thun, da konnte sie dem Armen einen rechten Liebesdienst erweisen.

„Im Winter, wenn wir in der Stadt sind,“ sagte sie freundlich „lese ich meiner Großmama täglich vor, so daß ich darin ziemlich gewandt bin. Es wird mich sehr freuen, wenn Sie mir erlauben wollen —“

„O, mein gnädiges Fräulein,“ fiel er ihr, über und über roth, in's Wort, „einen solchen Mißbrauch Ihrer Güte —“

„Warum denn?“ sagte sie einfach. „Ich thue es sehr gern, und — soll ich anfangen?“

Sie wartete seine Antwort nicht ab, sondern las an der Stelle weiter, wo das Zeichen lag. Sie las sehr gut, mit feinem Verständniß und geschmackvollem Vortrag, und sie wurde darin durch ihr außerordentlich wohlklingendes Organ unterstützt. Max lehnte sich auf seiner Bank zurück, bedeckte die Augen mit der Hand und gab sich einem Genusse hin, der ihm in dieser Weise noch nie geboten worden war. Die einfach großen Gestalten der klassischen Vorwelt gewannen, vom Zauber dieser jungen Stimme berührt, Leben und Bewegung vor seinem innern Schauen. Er träumte sich über Zeit und Raum hinweg und hörte nicht mehr des Dichters unsterbliche Worte — er lebte die Tragödie.

Er war Orest, den die rächenden Göttinnen bis in das Heiligthum gejagt, und der nun zu Iphigenia's Füßen das Wort der Entsühnung und Befreiung vernahm. Der schwere Druck des Unglücks wurde von seiner Brust hinweg genommen, — die Priesterin begrüßte ihn, den so lang Beweinten, so schmerzlich Vermißten — da schreckte ihn des Onkels Stimme aus seinen Träumen auf, er fuhr empor — und fand sich in seiner alten Nacht!

Rudolph hatte schon eine gute Weile vor dem Fenster des Gewächshauses gestanden, und mit großem Erstaunen und desto innigerem Vergnügen die beiden jungen Leute friedlich neben einander sitzen sehen. Einzelne Laute von Ludmilla's Vortrag berührten sein Ohr und die Neugier trieb ihn hinein, zu sehen, wie sie sich so schnell gefunden und Ludmilla schon gleich als Vorleserin installirt worden war.

„Ihr habt Euch, wie ich sehe, schon selbst einander vorgestellt, Kinder,“ rief er scherzend, „und du, Ludmilla, hast nicht mehr nöthig, als bloße Luft an uns vorbei zu säuseln!“

Das Fräulein sprang auf und zog einen Gartenstuhl für den Onkel herbei.

„Wir sind alte Bekannte, lieber Onkel,“ sagte sie heiter, „und haben gar keine Vorstellung nöthig gehabt.“

Max hatte sich unterdessen wieder völlig gesammelt.

„Das heißt,“ fiel er ein, „ich hatte das Glück, die Baronesse als Elfe zu kennen und habe sie jetzt als Fee wieder gefunden.“

Rudolph sah ihn verwundert an und dachte, ob das wirklich sein melancholischer Max sei, der da so galante Redensarten zu drechseln wisse. Der Jüngling gab ihm aber einen genügenden Commentar dazu, indem er den kleinen Vorfall erzählte, der sie zusammentreffen ließ, und halb scherzhaft seine Empfindung beschrieb, als er in der festen Ueberzeugung, ganz allein hier zu sein, in der lautlosesten Stille, gerade im kritischen Momente, vom unvermeidlichen Falle zurückgehalten worden sei — von einer Hand: „zart und mächtig, wie nur Feenhände sind!“

„Ich konnte ihn doch nicht hinstürzen lassen,“ flüsterte Ludmilla dem Grafen in's Ohr, als bedürfe sie der Entschuldigung, ohne die Erlaubniß des Onkels ihr Incognito auf's Spiel gesetzt zu haben.

„Sicher nicht,“ erwiederte er sehr heiter. „Was aber die literarischen Genüsse betrifft, Kinder, so möchte ich vorschlagen, dieselben zum Gemeingut zu machen. Es gibt noch viele rauhe und stürmische Tage, die wenigstens die Damen zu Hause zubringen müssen, und Tante Mathilde ist, wie ich weiß,

ger geordnete. Es ist nun sehr zu verwundern, daß in Zeiten, wo Alles von Humanität und Toleranz spricht und wo man gerade der Humanität und Toleranz wegen die Communalschulen einzuführen vorgibt, der Stadtrath von Dürkheim an diesem schönen „Acte der christlichen Liebe der katholischen Geistlichkeit" und Bevölkerung Anstoß nahm, durch falsche Auslegung von Gesetzen ähnliche Acte für die Zukunft zu verhindern, ja, jede öffentliche Ausübung der kath. Religion aus Dürkheimer „Toleranz" abzuschneiden sucht. Wir werfen übrigens die öffentliche Frage auf, ob es gestattet werden darf, die heiligsten Staatsgesetze falsch auszulegen und dadurch den Bevölkerungen unrichtige Begriffe von ihren gegenseitigen Rechten und Pflichten beizubringen, ohne daß diese Zeitungen von zuständiger Seite eine Berichtigung erhalten. Der religiöse Friede kann doch nicht gründlicher gestört werden, als wenn man zum Schaden eines Religionstheiles das öffentliche Rechtsbewußtsein irre leitet.

— Das Resultat der stattgehabten Urwahlen ist in München, Augsburg, Ansbach und Kehlheim in liberalem Sinne ausgefallen. Telegraphischen Nachrichten zufolge hat in der Stadt Würzburg die patriotische (nicht die liberale, wie fortschrittliche Blätter behaupten), mit ungefähr $^2/_3$ Majorität gesiegt. In Landshut hat in Folge ungewöhnlicher Wahlagitationen die liberale Partei gesiegt; in Nürnberg ist die vereinigte großdeutsche und die Volkspartei gegen die Fortschrittler unterlegen; in Stadt Straubing sind $^3/_4$ Liberale gewählt; in Regensburg hat die patriotische Partei mit beinahe $^2/_3$ Majorität gesiegt. In Reichenhall, Aibling, Wasserburg, Oberhaching, Niederlauterbach, Dachau, Cham, Deggendorf siegten die Potrioten. Aus dem Wahlbezirke Passau wird ein glänzender Sieg der patriotischen Partei gemeldet; von 141 bis jetzt bekannten Wahlmännern gehören 112 der patriotischen und 29 der Fortschrittspartei an. (In Passau selbst sind von 39 Wahlmännern 16 patriotisch.) In Freising siegte die patriotische Partei. In Bamberg wurden 28 Liberale und 24 Conservative gewählt. In Erlangen erhielt die großdeutsche uod Volkspartei 10 Stimmen, die Fortschrittler 13, in Fürth die großdeutsche 45, in Bruck 4, in Frauenaurach 5, in Bayersdorf die Liberalen 5. Aschaffenburg wählte durchaus liberal, die Umgegend patriotisch. In der Umgebung Augsburgs wurde patriotisch gewählt, in Lindau liberal.

— Die vor einiger Zeit confiscirte Nummer 16 der „Rheinpfalz" wurde heute wieder freigegeben.

**Speyer**, 15. Mai. Die fortschrittlichen Blätter berichten von allen Seiten Wahlsiege. Allein das sind lauter Einseitigkeiten und Uebertreibungen, um ihre Wahlmänner zu ermuthigen. Möge man diesem verruchten Triumphgeschrei nicht unbedingt folgen. So hieß es z. B. „In Passau die Ultramontanen vollständig unterlegen!" Dagegen bringt die „Donauzeitung" aus dem Wahlbezirke Passau gerade die entgegengesetzte Kunde: „Bis jetzt (Freitag) sind nur 141 Wahlmänner namhaft gemacht, von den 112 zu der bayerisch-patriotischen Partei gehören." Unter diesen 112 sind 15 Pfarrer und die übrigen fast lauter Bauern. Aus der Pfalz können wir vorläufig mittheilen, daß wir bis jetzt 31 katholische Geistliche unter den Wahlmännern gezählt haben, und das sind keinfalls noch Alle. Das ist ein merkwürdiges Ergebniß und zeigt, daß es durchaus nicht der Wille des katholischen Volkes sei, die Geistlichen aus der Kammer fernzuhalten. Wir können uns darum mit der „Pfälz. Zeitung" nicht einverstanden erklären, wenn sie die geistlichen Abgeordneten-Candidaturen widerräth.

Die Wahlen wären noch viel anders ausgefallen, wenn von katholischer Seite ohne Rücksicht auf die Angst gewisser Leute vor den „Pfaffen" vorgegangen worden wäre.

**Landau**, 12. Mai. Die Urwahlen gingen unter großer Theilnahmslosigkeit in unserer Stadt vor sich und hatten ganz dasselbe Resultat, wie man es unter den jetzigen Verhältnissen nicht anders erwarten kann; unsere Fortschrittler fanden auch nicht die geringste Opposition, es war die Einnahme einer verlassenen Festung; die von diesen empfohlenen Candidaten wurden sämmtlich und fast einstimmig gewählt. Von conservativer Seite wagte man nicht einmal in einem unserer Urwahlkreise eine Candidatenliste zu veröffentlichen, man hielt es unter seine Würde, mit dem Terrorismus zu concurriren und enthielt sich förmlich jeder Anregung zur Wahl.

— Unser weltberühmter „Land. Anz." reproducirt heute einen Artikel aus der „Donau Ztg." die Communalschul-Angelegenheit betr., in dem leider einige Ungenauigkeiten vorkommen; dieselben sind nicht gerade unwahr, aber sie grenzen fast dahin; es ist daher dem „Anzeiger" eine willkommene Gelegenheit geboten, über ultramontane Lügen und Uebertreibungen in den fortschrittlichsten Ausdrücken herzufallen.

Möchten sich doch die Correspondenten der katholischen Presse in ihren Berichten nur der strengsten Wahrheit befleißigen!

**Winzingen**, 13. Mai. Die heute abgehaltene Generalversammlung des katholischen Preßvereins erfreute sich einer unerwartet zahlreichen Betheiligung. Es hatten sich ungefähr 120 Männer aus allen Theilen der Pfalz eingefunden, davon mindestens die Hälfte weltlichen Standes. Mit besonderer Befriedigung wurde die Anwesenheit vieler Lehrer wahrgenommen. Von auswärtigen Gästen müssen wir namentlich des Zollparlamentsabgeordneten Hrn. Kaufmann Lindau von Heidelberg erwähnen. Das Erscheinen dieses muthigen, erfahrenen und siegreichen Vorkämpfers der katholischen Volkspartei Badens wurde von der Versammlung mit Begeisterung begrüßt. Herrn Lindau, seinen klaren Auseinandersetzungen, praktischen Rathschlägen und zündenden Aufforderungen haben wir besonders den schönen Verlauf und glücklichen Erfolg des Tages zu verdanken, welcher sich an die letzte Zusammenkunft von Landstuhl würdig anschloß. Es wurde eine vollständige Einigung bezüglich aller Berathungsgegenstände erzielt, und die versammelten Männer konnten nach einem anregenden und begeisternden Tage mit dem befriedigenden Bewußtsein sich trennen, die Sache der katholischen Presse um ein Bedeutendes gefördert zu haben. Die „Rheinpfalz" wird mit dem nächsten Vierteljahre täglich erscheinen, das ist das Hauptergebniß, welches wir für heute kurz mittheilen.

**Zellerthal**, 13. Mai. Die Partei der bayerischen Patrioten ist bei der gestrigen Urwahl gegenüber den vereinten Anstrengungen der Gegner aus den verschiedenen Kreisen des „Fortschritts" unterlegen.

Wer die Wahlmanöver beobachtete, die diesem Wahltage vorausgegangen waren, mußte allerdings dieses Resultat voraussehen und insofern scheint es Manchem vielleicht auffallend, daß die Partei der Pfalz-Bayerisch-Deutschgesinnten im Zeller- und Ottersheimer Thale sich nur überhaupt die Mühe gab, einen Anhang für ihr Programm zu gewinnen.

Allein es galt zunächst, zu zeigen, daß man sich nicht scheut, für seine Ueberzeugung einzustehen, selbst wenn man sich in der Minderheit befindet, und sodann ein öffentliches Zeugniß abzulegen für die gute Sache des Vaterlandes, des geschichtlichen Rechtes und der Wahrheit. — Wir wollen nicht ableugnen, daß unsere politischen Gegner es damit ebenfalls ernstlich meinen, wollen auch den Männern, die sie vorgeschlagen und gewählt haben, ihre guten Gesinnungen nicht absprechen; daß aber ihre Principien, und namentlich ihre Bestrebungen, unser bayerisches Vaterland, anstatt es mit Deutschland zu verbinden, mit eisernen Ketten an den Militärstaat Preußen zu schmieden, die richtigen seien, können wir nicht zugeben und die Zeit wird lehren, welche Männer bei dieser Wahl

---

eine große Freundin gemeinschaftlicher Lektüre. Auf die Art bleiben wir auch Alle mehr beisammen und können mit dem Vorlesen abwechseln."

Die beiden jungen Leute stimmten freudig diesem Vorschlage bei.

„Aber die Iphigenia," sagte Max, ein wenig zagend.

„Die lese ich Ihnen jedenfalls zu Ende," versicherte Ludmilla gutmüthig, „und bin überhaupt zu Extra-Vorstellungen bereit, so oft Sie eine solche wünschen."

„So ist es Recht," sagte der Onkel, und da in dem Momente die Tischglocke ertönte, so nahm er den Blinden beim Arme und führte ihn nach Hause. Das Fräulein räumte ihre Arbeit und die Iphigenia sorgsam in ihr Körbchen und folgte den Herren.

Das Leben in Hoheneck gestaltete sich nun sehr gemüthlich. Die Vormittage, vom gemeinsamen Frühstück an, gehörten jedem Einzelnen der kleinen Gesellschaft für sich. Da besorgte Rudolph seine Geschäfte, las seine Zeitungen, Mathilde führte ihre Correspondenz — jedes that, was es wollte. Nach und nach wurde es zur stehenden Gewohnheit, daß Max beim Frühstück Ludmillen fragte: „Sind Sie heute beschäftigt?" und da sie regelmäßig mit nein antwortete, so hatte er, eben so regelmäßig, irgend ein Anliegen, womit er ihre Zeit in Anspruch zu nehmen wünschte.

Vom Mittagessen an blieb man beisammen, entweder im Salon der Gräfin, oder, da die Tage immer wärmer und schöner wurden, im Garten. Da wurde geplaudert und gelesen; die Damen arbeiteten an Kirchenparamenten, den Herren wurde großmüthig die geliebte Cigarre verstattet, Spazierfahrten, kleinere und größere Fußpromenaden brachten Abwechselung in das Stillleben.

Auch die Musik wurde nicht vernachlässigt. Mathilde hatte zwar ihr eigenes musikalisches Talent seit Waldemar's Tod nicht mehr geübt, aber doch mit großer Sorgfalt Ludmilla's Ausbildung in der Beziehung überwacht und geleitet.

Das Fräulein spielte und sang; namentlich hatte sie ein seltenes Talent für den Vortrag kleiner Lieder, und es war Rudolph's größtes Vergnügen, sie Abends nach Tisch die einfachen Weisen singen zu hören, die ihm noch aus seiner Jugendzeit erinnerlich waren. Da konnte er sich in längst vergangene Tage zurückversetzen, und es war ihm oft, als sei es Linda, die in den alten Liedern zu ihm spreche.

Besonders aber war der Blinde ein eifriger und andachtsvoller Zuhörer. Unter diesen, bald lebensfrischen, bald klagenden Tönen schaffte seine lebendige Phantasie eine bunte Traumwelt um ihn her, die vielleicht um so schöner war, da kein Strahl des äußern Lichtes störend hinein fiel.

Nach einem so verlebten Abende kam Ludmilla eines Morgens früh in den Salon, um ein Buch zu holen, welches dort liegen geblieben war, und fand zu ihrer großen Ueberraschung den Vetter, der am Flügel saß und, mit unsicherer Hand auf den Tasten herumgreifend, eine Melodie zusammenzubringen suchte, die sie sich erinnerte, gestern gesungen zu haben.

„Jetzt habe ich's," sagte er froh, als sie gerade eintrat, und nun sang er das Lied mit einer klangvollen, weichen Tenorstimme, vollkommen richtig. Die Begleitung aber gelang ihm nicht, er griff falsche Accorde, konnte die Tonart nicht finden und ließ zuletzt entmuthigt die Hände sinken. Das Fräulein trat mitleidig näher.

„Sie sind musikalisch," sagte sie mit freundlichem Vorwurfe, „und machen uns Allen ein Geheimniß daraus. Ist das wohl Recht?"

„Ach, mein Fräulein," sagte er, verlegen aufstehend, „bei mir heißt es in Allem: ist gewesen! Ich war musikalisch, aber jetzt —"

„Jetzt haben Sie noch immer Ihr feines Gehör und eine wundervolle Stimme, wie ich eben hörte," fiel sie rasch ein, „also genug, um die Musik zu Ihrem eigenen und unser Aller Vergnügen betreiben zu können."

„Ich finde mich auf dem Instrumente nicht mehr zurecht," sagte er kopfschüttelnd.

„Ich kann Sie ja begleiten."

Sie schob ihm einen Stuhl hin, setzte sich vor das Instrument und spielte ein leichtes Präludium, was dann in die Weise überging, die er vorhin gesungen. Er fiel ganz richtig ein und sang das

die wahrhaft Deutsch-Gesinnten waren, die fortschrittlich-preußische Majorität oder die ultramontane Minorität!

**München**, 12. Mai. Das Aufsehen über die Rede des fortschrittlichen Staatsanwaltes Wülfert dauert fort. Dieser zu dem Gerichtspersonale gehörige Beamte hat nicht blos den Bauernstand in einer alles Maß überschreitenden Weise mitgenommen, sondern auch, wie die Blätter übereinstimmend berichten, die erste Kammer ein „gemeinschädliches Institut" genannt. Als der „Volksbote" am 23. April von der zweiten Kammer den Ausdruck: „verendender Landtag", welchen wir allerdings nicht wählen möchten, angewendet hatte, wurde er sofort confiscirt. Allein um wie viel harmloser ist dieses Wort als die Bezeichnung „gemeinschädliches Institut!" Und gar noch im Munde eines Staatsanwaltes, eines Wächters der Gesetze! Ueberhaupt sollten Gerichtspersonen sich im Treiben der politischen Parteien sehr zurückhaltend benehmen, ganz ähnlich wie auch die Geistlichen.

— 13. Mai. Sicherem Vernehmen nach hat der Verwaltungsrath der neu constituirten bayerischen Vereinsbank seine Thätigkeit damit begonnen, das Bankgeschäft der Herren Robert von Fröhlich und Comp. zu München, eines der hervorragendsten und mit dem besten Erfolge geführten Bankhäuser Bayerns, käuflich an sich zu bringen. Zum Vorstande des Verwaltungsrathes wurde Graf Hegnenberg-Dux und zu dessen Stellvertreter Robert Fröhlich gewählt. Eine öffentliche Subscription auf Actien der bayerischen Vereinsbank wird dem Vernehmen nach nicht stattfinden.

**Augsburg**, 13. Mai. Die Wahlschlacht ist geschlagen und Alles harrt der Wahlresultate, die Fortschrittspartei hat in den drei größten Städten des Landes: München, Nürnberg und Augsburg, welche durch die neue Wahlkreiseintheilung dem Fortschritte gesichert wurden, gesiegt. Die patriotische Partei kämpfte aber auch, besonders in München und Augsburg einen Kampf mit vollständig ungleichen Mitteln. In München und Augsburg verfügte der Fortschritt über die ganze staatliche und städtische Beamtenwelt, vom höchsten Beamten herab bis zum letzten Diurnisten, über die große Industrie, kurz über die Macht und das Kapital, wozu in Augsburg noch die großen Massen der Arbeiter kamen, die sich in letzter Stunde noch mit der Fortschrittspartei gegen uns verbündeten. Gegen die patriotische Partei stand also in den drei größten Städten die Macht, das Kapital und die Massen des Arbeiterstandes! Es ist gestern klar geworden, daß diesen Mächten gegenüber bei dem öffentlichen indirecten Wahlmodus, welcher auf die abhängigen Leute speculirt, ein aussichtsvoller Kampf für die patriotische Partei in jenen drei Hauptsitzen dieser Mächte nie und nimmer möglich ist, weil diese stets über eine große Anzahl von Leuten verfügen können, welche aus Existenzgründen gegen ihre Ueberzeugung stimmen müssen. Wer den gestrigen Wahlact mitmachte, mußte sich überzeugen, wie unmoralisch diese indirekte Wahlart ist, da bei der städtischen Bevölkerung, welche ihrer großen Mehrzahl nach abhängig ist, von einer Wahlfreiheit unter den heutigen socialen Zuständen nicht die Rede sein kann. In günstigerer Lage befindet sich der herrschenden Macht und dem Kapital gegenüber der grundbesitzende Landbewohner. Die nächsten Tage werden zeigen, welchen Gebrauch er von dieser größeren Freiheit bei den Wahlen gemacht hat.

## Italien.

**Florenz**, 7. Mai. Das Ministerium hat in Folge der Neubildung der Parteien durch die Abstimmung vom 3. Mai seine Demission gegeben; der König hat dieselbe angenommen und Menebrea beauftragt, ein neues Cabinet zu bilden. Menabrea, Danbray, Digny, Bersole und Ribotty behalten ihre Portefeuills, nur im Ministerium des Innern und des Unterrichts sollen Veränderungen stattfinden. Für das Innere ist Ferraris in Aussicht genommen; als Chef des Unterrichtswesens wird Mordini genannt. Beide zählen zu den gemäßigten Liberalen und wurde durch sie ein Systemwechsel nicht bewirkt. Anders verhielt sich die Sache, wenn der Führer der Permanenten, Graf Ponza die San Martino, der zur katholischen Partei gehört, statt Ferraris das Portefeuille ererhielte; den Liberalen wäre diese Wahl nichts weniger als angenehm. Es handelt sich jetzt zunächst um Ersparung im Kriegsbudget; in der Umgestaltung des Ministeriums liegt im Grunde eine thatsächliche Friedensversicherung.

## Rußland.

**Warschau**. Um das in schrecklicher Weise zunehmende polnische Adelsproletariat in den sechs litthauischen Gouvernements zu vermindern, stellte der Generalgouverneur von Litthauen beim Minister des Innern den Antrag, den gänzlich verarmten Adel nach den Steppen Großrußlands überzusiedeln und denselben Grundbesitz unentgeldlich zu verleihen. Eine gleiche Maßregel wurde bereits in den westrussischen Gouvernements Kiew, Podolien und Volhynien zur Ausführung gebracht, indem zahlreiche verarmte Familien des polnischen Kleinadels auf Kosten der Regierung nach Südrußland übergesiedelt worden sind.

## Vermischte Nachrichten.

### Der erste Mai und die Walpurgisnacht in Landau.

Wir sind die Leute, Großes zu erreichen;
Tumult, Gewalt und Unsinn! sieh das Zeichen!
Mephistopheles.

F Der 1. Mai 1869 ist nach dem Gutachten eines Landauer Blattes der Tag, welcher in der Geschichte von Landau Epoche machend sein wird, weil an demselben die Communalschule votirt wurde. Die Mehrzahl stimmte für dieselbe. Das war ein Tag!! Dann kam die Nacht und die Mehrzahl lag im Rausche über die Abstimmung von unberechenbarer Tragweite". Darauf zogen die Hexen aus Landau aus, die schwarzen Gespenster der Geistestyrannei, des Fanatismus und der Verdummung verkrochen sich von wegen der Lichter, die an den Häusern leuchteten. Und Friede herrschte seitdem, der Friede der Confessionen, der Friede des wahren Christenthums, — d. h. die Amolgamiererei und Freimaurerei.

O lieber Gott, gib deinen Segen
Zu Landau's Bürger-Einigsein,
Wär' Einer dann auch noch dagegen,
Dann schlag mit Donnerwetter d'rein!!

singt der Seifensieder Clauß, „humoristischen Inhalts" wie der Eilbote meint. Donnerwetter und Humor!!

Nun ja, Johann der muntere Seifensieder,
Erlernte viele schöne Lieder.

Doch, kommen wir auf die denkwürdigen Tage des Sieges der Freimaurerei über das Christenthum zurück. Was macht diesen Sieg bedenklich, zu einem wahren Pyrrhus-Sieg?

1. Die Sache, um deretwillen der Kampf entbrannte und welche das freimaurerische Landau abthun will. Diese Sache ist aber eine souveräne, berechtigte und wird, auch besiegt, dennoch wieder aufleben. Es handelt sich nemlich um die Religion, mit welcher jede wahre Bildung und Erziehung Hand in Hand gehen muß und die nicht ungestraft verletzt werden darf; es handelt sich um das heiligste Recht des christlichen Kindes, das kein Vater verkümmern darf, und ein Recht, das, unterdrückt, um Rache schreit; es handelt sich um das Glück des Friedens, das zerstört, — nicht wie die Faiseurs proclamiren, aufgebaut wurde und das sich wieder erheben wird, wenn die Zeit der Verlegenheit, der Noth und des moralischen Bankrotts gekommen sein wird. Diese Zeit kommt. Pyrrhus wird eines Tages unterliegen; denn seine Taktik mit den Elephanten ist eine ungeheuerliche, und man ist aus Anzeigen versucht zu glauben, der Sieg mache den Siegern selbst bange. Warum auch nicht? Die heute siegenden Elephanten könnten scheu werden und dann den eigenen Herrn darnieder werfen. Die heute ja sagen, können morgen mit nein stimmen. Das ist das

2. Zeichen der Bedenklichkeit des Landauer Feiertages — die Unver-

---

Lied noch einmal durch. Stimme und Vortrag ließen dabei eine gewisse musikalische Ausbildung deutlich erkennen.

„Nun sehen Sie wohl," sagte sie froh, „wie gut das ging? Auf diese Art können Sie alle Lieder lernen, die Ihnen gefallen. Ich spiele oder singe Ihnen die Melodie vor und begleite Sie dann. Wenn wir ein wenig mehr darauf eingeübt sind, können wir auch kleine Duetts vornehmen."

Er lächelte freudig.

„Es wäre sehr schön — aber Sie müssen Ihre deutschen Kriegs- und Freiheitslieder nach wie vor singen," bat er.

„Die alten Lieder? Die singe ich recht gern, doch eigentlich mehr dem Onkel zu Gefallen, der sich dabei gern an jene Zeit erinnert."

„Er denkt an das, was er einst war;" sagte Max sinnend, „und ich träume bei den Klängen davon, was ich sein könnte."

Er legte mit einer schmerzlichen Geberde, die ihm eigen war, die Hand über die Augen.

„Es ist auch eine andere Zeit jetzt," sagte Ludmilla tröstend, „und Friede überall."

„Müssen es denn gerade Kriegsthaten sein?" gab er lebhaft zur Antwort. „Was könnte ich nicht Alles lernen, studiren, welcher Wirkungskreis würde mir später offen stehen, sei's als Beamter, als Kammermitglied, in welcher Sphäre es denn auch sei. Was könnte ich der Menschheit, was meinem Vaterlande nützen!? — Und jetzt vielleicht ein langes Leben vor mir zu haben, und dieses ganze Leben in müssiger Nacht verträumen zu müssen, nicht in dem engsten Kreise nützlich sein, nicht meinem theuern Wohlthäter den geringsten Dienst leisten zu können, immer nur schwere, unnütze, träge Last zu sein — o es ist schrecklich!"

(Fortsetzung folgt.)

## Vermischtes.

**Speyer**, 13. Mai. Die schon lange angekündigten Kanonenboote haben heute Vormittag die hiesige Rheinbrücke passirt. Es sind dies 2 einfache Schraubendampfer von ca. 50 Fuß Länge, 8 Fuß Breite, 6 Fuß Höhe und 2—3 Fuß Tiefgang. Die Boote haben kein Verdeck, der hintere Theil ist mit einem Zelt überdeckt. Auf der Spitze jedes Bootes steht eine ca. 8pfündige, gezogene Haubitzkanone auf ganz einfacher Schiffs-Laffete. In der Mitte des Bootes befindet sich die, dem Anscheine nach 10—12 Pferdekräfte starke Dampfmaschine und vor derselben ein einfaches Steuerrad. Im vordern Theile des Schiffes liegt ein kleiner Nachen. Die Boote sind muthmaßlich zu Wacht- oder Zollschiffen auf dem Bosporus bestimmt.

Am 6. Mai haben in **Orleans** die Feste zu Ehren der Jungfrau von Orleans begonnen. Der Kaiser und die Kaiserin blieben gegen den anfänglichen Beschluß diesen Festen fern. Die Zahl der Fremden, die zu den Festen nach Orleans gekommen, ist ziemlich groß. Der Bischof Dupanloup hat allein 14 Erzbischofe und Bischöfe als Gäste. Am 5. Mai Abends hielt man den großen Umzug durch die Stadt, um das Banner der Jeanne d'Arc nach der Kathedrale zu bringen. Der Zug, an welchem sich alle Behörden und das ganze Militär betheiligten, nahm denselben Weg, den die Jungfrau genommen, als sie sich, nachdem sie die Engländer vor den Thoren der Stadt geschlagen hatte, vom Schlachtfelde nach der Kathedrale begab. An dem Eingang der Kathedrale befanden sich in großem Ornat der Cardinal Bonnechose, der Bischof Dupanloup, die übrigen 13 Erzbischöfe und Bischöfe und die ganze Geistlichkeit der Stadt und der Umgebung. Der Maire überreichte den Bischöfen die Fahne, und als nun in demselben Augenblick bengalisches Feuer die große und prachtvolle Kathedrale beleuchtete, gewährte das Ganze einen einzigen, wirklich prachtvollen Anblick. Am 7. fand die Hauptfeierlichkeit in der Kathedrale statt. Nach der Messe hielt Dupanloup eine Lobrede auf die Jungfrau von Orleans, deren Heiligsprechung er von Rom verlangen wird.

lässigkeit derjenigen, welche die Leute aus den Betten, von der Straße, der Werkstätte und vom Pulte weg auf die Arena führten.

Ein Colikolhändler, Namens Fritz, weiß das aber besser, denn er schreibt als Transparent am Siegestage:

Bürger für alle Zeit,
Wie auch der Teufel schürt
Bleibt uns die Einigkeit
Die uns zum Sieg geführt.
Machen wir frei den Geist
Schadlos die Lügenbrut
Die unser Licht umkreist
Darin die Freiheit ruht.

Wir aber fragen, was kann man denn von Leuten, deren Verläßigkeit, Gesinnungstüchtigkeit und Charakter halten, die heute für, morgen gegen und nach 2 Monaten wieder für die Communalschule stimmen? Sind diese auch nur im Geringsten sich der Sache bewußt, die sie vertreten, kennen sie die Tragweite ihres Beschlusses? Ist das Letztere der Fall, werden sie nicht morgen oder übermorgen denen fluchen, die sie heute in Widerspruch mit ihrem Gewissen gebracht haben? Dem Rausche wird der Katzenjammer folgen.

Das 3. Zeichen der Bedenklichkeit des Sieges der Communalschulanhänger gegen die Confessionsschule ist, daß der Sieg, so hoch gepriesen, dennoch zweifelhaft ist im Ausgange. Wird die kgl. Regierung gar kein Haar in dem Brei finden, den Landau's Bürgereinigkeit so reinlich gekocht hat? Man sollte es meinen, wenn man Zeuge der Comödie oder Blocksbergsscene der Abstimmung gewesen ist. Wird es kein Bedenken haben, daß die Schulen theilweise Stiftungen sind? Unseres Erachtens ist dieses sogar ein Veto gegen die Umwandlung. Die Spitalmühle zahlt der Schule eine Gülte und was eine Gülte ist, ist Stiftung. — Auf solcher Abstimmung ruht aber kein Segen. Denn der Dichter sagt: Was ist Wahrheit?

Wahrheit ist Unsinn, Verstand ist bei wenigen zu finden. Und so hoffen wir, daß der Walpurgisnacht des Mai's 1869 ein Tag der Ernüchterung und Bekehrung, der Reinigung und Besserung nur noch folgen kann und wird.

**Oggersheim,** 4. Mai. Der gestrige Montag war für die hiesige katholische Schuljugend ein wahrer Freudentag, den sie im Walde zu Roxheim, dicht am Vater Rheine, unter fröhlichem Gesange und Spiele verbrachte. Herr Pfarrer von Roxheim hatte in freundnachbarlicher Weise seine Hochw. Amtsbrüder mit den betreffenden Lehrern und Schülern eingeladen und es folgten die Herren Pfarrgeistlichen von Horchheim und Hernsheim mit Kaplänen, Lehrern und Kindern, Herr Pfr. Platz von Frankenthal, Pater Ferdinand, Herr Stadtpfarrer Kuhn mit seinen zwei oberen Lehrern und Schulen von hier.

Die Direction der pfälzischen Bahnen hatte in gewohnter Güte der hiesigen Schuljugend Ermäßigung der Fahrpreise gewährt; (je ein Kind zahlte 9 kr.) Die beiden Vorstände der Gemeinden Roxheim und Bobenheim, selbst Festtheilnehmer, ließen den Schülern ihrer Gemeinden Trank und Speise austheilen, wobei auch mancher fremde Knabe sich die Roxheim-Bobenheimsche Gastfreundschaft zu Nutzen machte. So körperlich erfrischt und gestärkt, konnte sich der Frohsinn entfalten, so daß auch die vielen anwesenden Kinderfreunde bald davon angesteckt wurden. Das sollten sogar die Reisenden auf einem Dampfboote erfahren, welches gerade vorüberkam. Die ganze junge Gesellschaft stürzte an das Ufer, um das stromabwärts ziehende Fahrzeug zu begrüßen, was auf dem Schiffe die heiterste Aufregung bewirkte. Die Leute gaben die Rufe und Zeichen des Willkomms um die Wette zurück, ja einige fingen auf dem Verdecke zu tanzen an, was sich ungemein ergötzlich ausnahm. Acht Lehrer und acht Geistliche, sangen abwechselnd mit der Schuljugend Quartette von Mendelsohn, Kreutzer, Silcher u. s. w. Am Schlusse brachte Herr Pfarrer von Roxheim in liebevoll beredten Worten den Lehrern, als den Mitarbeitern und Helfern in der religiösen, sittlichen Erziehung der Kinder, als den Gärtnern in den schönsten Pflanzstätten, ein begeisterndes Hoch aus, das in ebenso herzlicher Weise von einem Lehrer in dem Sinne erwiedert wurde: daß die beiden Stände, Geistlichkeit und Lehrerschaft, durch das Band der Religion verbunden, gemeinsam das sittliche und religiöse Wohl des Volkes anstreben, daß die kath. Lehrerschaft von jeher bemüht gewesen, dieses schöne Band zu befestigen und mit ihren geistlichen Vorgesetzten Hand in Hand zu gehen, daß endlich die kath. Lehrerschaar mit Freuden den väterlich freundlichen Rath, den Schutz und die Stütze von Seiten ihrer geistlichen Vorstände anerkenne und ihnen jederzeit mit Liebe, Verehrung und Hochachtung zur Seite stehen werde. — Die „Kapelle" schloß den herrlichen Freudentag und an Körper und Geist erfrischt traten Schüler und Vorstände ihren Heimweg an, der mit manchen kindlichen Gesängen, Spielen und Scherzen u. s. w. verkürzt wurde. Um 8 Uhr hier angekommen, wurden die Kinder von Freunden und Verwandten freudig empfangen und nach Hause begleitet.

Vor Allem nun aber dem Herrn Pfarrer von Roxheim, der hochverehrten Eisenbahn-Direktion, den Herren Bürgermeistern von Roxheim und Bobenheim innigen Dank für Alles, was sie zu diesem schönen Tage beigetragen.

**Kaiserslautern,** 10. Mai. Am 8. d. M. fand unter dem Vorsitze des Herrn kgl. Regierungsrathes Meuth die ordentliche Generalversammlung der Actionäre der Kammgarnspinnerei Kaiserslautern im Casinosaale statt. Aus dem Vortrage des Directors Hrn. J. Schoen geht hervor, daß das verflossene Betriebsjahr durch den während desselben stattgefundenen Abschlag des Rohmaterials und der Garne ein weniger günstiges Resultat als die früheren ergeben hat.

Der Gesammt-Bruttogewinn entziffert eine Summe von fl. 250,074. 57. Nach Abzug der Zinsen der durch die Statuten vorgeschriebenen Abschreibungen auf die Anlage und dem Wollconto ergibt sich ein Reingewinn von fl. 97,772. 23, wovon fl. 10,584. 40 für den Reservefond, fl. 5,292. 12 für die Tantième, fl. 79,487. 30 für $8^3/_4$ % Dividende für die Actionäre und fl. 3,408. 01 als Remuneration für das Comptoir- und Fabrikpersonal und als Beitrag für die Krankenkasse bestimmt wurden. Die von dem Verwaltungsrathe vorgeschlagene Abänderung der Statuten, nach welcher der seitherige Verwaltungsrath als Aufsichtsrath und der Director als Vorstand in Zukunft dem Geschäfte vorstehen sollen, wurde nach einer kleinen Redactions-Veränderung von der Versammlung einstimmig angenommen.

**Köln,** 10. Mai. Wir haben abermals einen Theaterbrand zu beklagen. Gestern Abend um 10 Uhr röthete vom Thürmchen her ein gewaltiger Feuerschein den Himmel dergestalt, daß die ganze Nord- und Nordostseite des Domes wie beleuchtet erschien. Das hübsche, freundliche Actien-Theater an der Flora, in welchem gegen 9 Uhr die Aufführung der „lustigen Vagabunden" bei vollem Hause zu Ende gegangen war, stand in Flammen und lag nach zwei Stunden vollständig in Schutt und Asche. Unwillkürlich drängt sich der Gedanke auf, daß verruchte, mordbrennerische Hände, und zwar solche, die auch mit dem Brande des Stadt-Theaters in irgend welcher Beziehung standen, das Feuer angelegt. Daß ein und derselbe Director und zum Theil auch dieselben Künstler innerhalb noch nicht dreier Monate zweimal von solchem Brandunglücke betroffen wurden, dürfte kaum erlebt worden sein.

Ueber eine **Urkundenfälschung,** welche zum Nachtheile des päpstlichen Stuhles verübt wurde, gibt die „Frankfurter Zeitung" folgendes Zeugniß: „Die Berliner Officiösen nennen es unerhört, schreibt das demokratische Blatt unterm 1. Mai, daß eine Regierung, wie die österreichische gethan, ein geheimes Actenstück einer andern Regierung veröffentlichte. Nun, wenn solche Kundgabe einer echten Urkunde noch nicht dagewesen sein soll, so ist doch hinwieder die Publicirung von unechten, gefälschten, fabricirten Urkunden schon dagewesen, folglich nicht „unerhört". Erinnert man sich z. B. aus dem siebenjährigen Kriege jenes angeblichen „Breve's des Papstes an den Marschall Daun", welches, unterschoben, nach dem frohlockenden Briefe Friedrichs des Großen an d'Argens vom 12. Mai 1759 in der Fabrikation so herrlich gelungen, daß es „diejenigen, die noch irgend eine Sympathie für Martin Luther haben, schaudern macht." Friedrich II., der sogenannte Große, hat nemlich einen Brief des Papstes an Daun erdichtet, als ob der Papst den Marschall zum Vertilgungskriege gegen die Protestanten anfeuere, gerade wie 1866 Organe Bismarcks, die „Kreuzzeitung" und die „Nordd. Allg. Ztg." den Religionskrieg gepredigt und verbissene Fanatismusblättchen dann ausgesprengt hatten, die Katholiken wollten ihre protestantischen Mitbürger ausplündern und ermorden.

**Preußen und die Wissenschaft.** Der hannover'sche Geschichtsforscher Dr. Onno Klopp hat bekanntlich vor einigen Jahren begonnen, die Werke des berühmten Leibnitz, eines der größten Gelehrten Deutschlands, herauszugeben. Die handschriftlichen Papiere befinden sich zu Hannover in der kgl. Bibliothek. Die Fortsetzung dieses für die gebildete Welt ungemein werthvollen Unternehmens wurde durch die Annexionen von 1866 unterbrochen. König Georg V., der Urheber desselben ist verbannt und Dr. Onno Klopp ist seinem Könige in die Verbannung gefolgt. Man hätte nun erwartet, die preußische Regierung würde es der Wissenschaft nicht entgelten lassen, daß König Georg nicht auf seine Rechte und Onno Klopp auf seine Treue nicht verzichten wollten, und sie würde mit Rücksicht auf die gebildete Welt, die einer Vollendung der Leibnitz-Ausgabe mit Sehnsucht entgegen sah, die nöthigen Papiere verabfolgen. Allein darin hat man sich getäuscht. Die Benützung der Leibnitz-Papiere wurde Dr. Onno Klopp ungeachtet seines Vertragsrechtes vom jetzigen preußischen Oberpräsidenten abgeschlagen. „Elende, kleinliche Interessen", um mit dem Grafen Bismarck zu reden, die Auslassung seines Zornes an Onno Klopp scheinen hier auch über die hohen Interessen der Bildung gesetzt zu werden. Die französische Academie hat Onno Klopp bereits ihr Bedauern über die ihm bereiteten Hindernisse ausgesprochen.



Redaction, Druck und Verlag von Ferdinand Kleeberger in Speyer.

# Die Rheinpfalz.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich drei Mal: Dienstag, Donnerstag und Samstag. Preis viertelj. bei der Post 34 kr., wozu auswärts, außer den 8 kr. Zustellgebühr für den Postboten, kein Postzuschlag kommt; in Speyer bei der Expedition 36 kr. Inserate: 3 kr. für die 3spaltige Petitzeile oder deren Raum.

№ 60. Speyer, Donnerstag den 20. Mai 1869.


## Einigkeit,

Einigkeit der bayerisch-deutschen Wahlmänner ist nun das dringendste Erforderniß. Nach den Ueberschlägen liberaler Blätter dreht sich der ganze Kampf um drei bis vier Stimmen. Sie schreiben sich schon diese kleine Mehrheit in der Kammer zu, denn sie betrachten sämmtliche Pfälzer Abgeordnete als der Fortschrittspartei gesichert. Bayerisch-deutsche Wahlmänner der Pfalz! Von welchem Glaubensbekenntniß ihr sein mögt, legt alle nicht herpassenden Rücksichten bei Seite und vereinigt euere Stimmen ohne Wanken auf Abgeordnete, nicht der „fortschrittlichen" oder „freisinnig-nationalen," oder „national-liberalen" Richtung, oder wie diese, ihren Namen nach Bedürfniß wechselnde charakterlose und unverträgliche Partei sich heißen mag, sondern wählt ohne Wanken zuverlässig bayerisch-deutsche, die Würde der Religion ehrende, die Freiheit der religiösen Ueberzeugung achtende, und in der Liebe zum engern und weitern Vaterlande, sowie zu ihrer Religion mit dem thatsächlichen Beispiele vorangehende Männer! Also keine Auchchristen, Auchkatholiken, Auchbayern und Auchdeutsche, welche keinen Gott haben als das Preußenthum und ihr eigenes, habgieriges, genußsüchtiges und ehrgeiziges Ich, sondern glaubenstreue Protestanten oder Katholiken, welche zugleich auch gut bayerisch-deutsch sind. Auf den Ausfall der Pfälzer Wahlen kömmt es an, ob der „Fortschritt" oder die Patrioten, ob die großpreußische oder die bayerisch-deutsche Partei die Mehrheit in der Kammer gewinnt. Das erstere bedeutete nach Innen religiöse und bürgerliche Kämpfe und nach Außen den Krieg; das Letztere wäre die Freiheit des Glaubens und Lebens in bürgerlicher und religiöser Beziehung, sowie die beste Bürgschaft des Friedens! Darum Einigkeit, und so für Gesammtbayern den Ausschlag gegeben! Der unabhängige und würdigere Theil des Volkes, der trotz aller Hindernisse von oben und aller Gegenbemühungen von feindlicher Seite sich Geltung auch in der Pfalz verschafft hat, das katholische Volk namentlich, welches ein gutes Siebentel seiner Geistlichen trotz Allem und Allem gewählt hat und das beinahe die Hälfte der pfälzischen Bevölkerung bildet, es darf nicht abermals unvertreten sein, es muß seine Abgeordneten haben. Also einig!

## Eine Fabel mit Moral.

F.n. Wir fuhren jüngst — wer thut es jetzt nicht — auf der Eisenbahn, diesem Wunderwerke unserer Zeit, wodurch sich die Menschheit nur mehr in zwei Klassen theilt, in die Reisenden und in die Nichtreisenden. Unsere Reisegesellschaft war kosmopolitisch genug zusammengesetzt: zwei junge Spanier aus Valencia, eine ältere spanische Dame, ein italienischer Publicist, ein alter Franzose, der sich mit: je suis Normand — legitimirte, und wir, die wir die Haltung mancher Kammermitglieder annahmen, welche durch Schweigen zu imponiren suchen. Anders die jungen spanischen Herrn, welche alsbald mit dem Italiener in ein lebhaftes Gespräch geriethen, das von der Schönheit und Fruchtbarkeit der Gegend auf Land und Leute überging, und bald mitten in der brennenden spanischen Frage angelangt war. Wir warteten mit einer gewissen Neugier, wie lange das politische Gespräch die kirchlichen Zustände, welchen der Italiener absichtlich auszuweichen schien, nicht berühren würde. Aber die kirchliche Frage sitzt zu tief in der spanischen, und die beiden jungen Herren von der iberischen Halbinsel waren zu gut spanisch, um ein Blatt vor den Mund zu nehmen; auch hatten dieselben wahrscheinlich nicht das große Glück, durch renommirte deutsche Zeitungsschreiber, die bekanntlich jetzt in jedem Marktflecken sitzen, belehrt zu werden, daß die spanische Revolution die „glorreiche Erhebung eines tyrannisirten Volkes" sei. Sie zogen von der Klinge gegen die glaubenslosen Minister und gottesleugnerischen Parlamentsmitglieder, die bisher schweigsame alte Dame secundirte mit der Scandalgeschichte von Burgos, der Italiener parirte mit Artigkeit und Oberflächlichkeit die Hiebe, und als der eine Spanier zuletzt mit dem Worte herausplatzte: „Aber Spanien ist eine katholische Nation" — nahm der italienische Publicist eine fast ernsthafte Miene an, indem er sagte: „die einzige, katholische Nation, die es noch gibt." —

Ich dachte lebhaft an die wunderbaren Zeugnisse katholischer Ueberzeugung, welche unser Vaterland am unvergeßlichen 11. April jüngst gegeben, und fiel mit den Worten ein: „Und das katholische Deutschland ist ebenfalls katholisch. Verzeihen Sie, ich bin ein Deutscher." Etwas bittersüß, aber artig erwiderte der Mann aus dem Einen Italien: „Ich wage nicht, Ihnen zu widersprechen." Die Spanier aber schienen des Geredes müde und schwiegen, bis uns bald die nächste Station nach allen vier Winden auseinander stäubte.

Man lernt sicherlich aus solchen improvisirten Colloquien auf der Schienenbahn mehr, als aus einem Centner Zeitungspapier, wenn auch keine Lügen darin stehen. Was aber gerade dieses Gespräch im Waggon so lehrreich machte, war, daß unser Journalist so recht das Gepräge jener Herren von der Feder an sich trug, welche heut zu Tage die Herren der Welt geworden sind, oder es wenigstens zu sein scheinen. Ein vollendeteres Exemplar dieser Species von Weltbeherrschern und Meinungsmachern ist uns wenigstens noch nie vorgekommen. Er spielte den Gemäßigten, und seine maßvolle Journalistik mußte ihm schon Erkleckliches einge-

---

## Die Erben von Hoheneck.

(Fortsetzung.)

Ludmilla schwieg, von tiefem Mitleid bewegt, eine Weile. Was war auf diese Klage zu erwiedern?

„Die Hauptsache ist," begann sie, aber sie hielt wieder inne, es zerbrach ihr der Muth, fortzufahren. Der Blinde aber hatte aufhorchend den Kopf erhoben.

„Was ist die Hauptsache?" fragte er.

„Daß der Wille Gottes an uns Allen in Erfüllung gehe!" sagte sie mit ihrem weichsten Tone.

„Dasselbe sagte mir der gute Kaplan schon oft," rief er lebhaft, „aber soll ich es für einen Trost ansehen, daß Gott mich zu nichts Anderem gut findet, als die Geduld meiner Umgebungen in steter Uebung zu erhalten?"

„Und wenn es so wäre," sagte sie sehr sanft, „nennen Sie das nichts? Wären Sie da nicht eine beständige Veranlassung für Ihre Umgebungen, sich große Verdienste zu erwerben? Und nennen Sie es nichts, ein Beispiel von christlichem Muthe, christlicher Geduld in unverschuldetem Unglücke zu sein?"

„Das bin ich aber nicht," rief er. „Gerade die Geduld fehlt mir!"

„Wenn ich Ihnen meine Ansicht sagen darf —"

„Sie dürfen mir Alles sagen, ich bitte Sie darum!"

„So wäre es gewiß am besten, wenn Sie sich zuerst diejenige Tugend anzueignen suchten, die Ihnen durch Ihre Lage am ersten geboten ist. Im Uebrigen lassen Sie den lieben Gott sorgen, der vielleicht nur das von Ihnen erwartet, um Ihnen dann einen lohnenden Wirkungskreis anzuweisen."

„Der Wirkungskreis eines Blinden!" rief er schmerzlich.

In dem Augenblick trat die Gräfin ein, die durch den Salon in's Frühstückzimmer gehen wollte. Sie war etwas verwundert, die beiden jungen Leute schon da beisammen zu finden, als ihr aber das Fräulein erzählte, wie sie den Vetter bei seinen geheimen musikalischen Uebungen überrascht habe, ermunterte sie ihn mit herzlichen Worten, dieß Talent ja recht zu pflegen.

„Wenn Ihr zusammen singen wollt," sagte sie freundlich, „so wäre ich im Stande, mich auch noch einmal an den Flügel zu setzen, um euern Gesang zu begleiten.

Ein doppelter Jubelruf sagte der guten Tante, welche Freude sie mit diesem Versprechen gemacht, und es wurde beschlossen, noch an demselben Tage in die Residenz zu schreiben, um von dort einen Vorrath von leichten, zweistimmigen Musikstücken kommen zu lassen.

Bei dem Blinden ging Ludmilla's sanfte Mahnung nicht verloren. Er sah vollkommen ein, daß sie Recht hatte. Aehnliche Gedanken waren schon oft in seiner Seele aufgestiegen, aber sie hatten, von seinem Trübsinne niedergedrückt, nicht zu Vorsätzen werden können. In Ludmilla's lieblicher Einfachheit aber, als sie so ernste Worte zu ihm sprach, lag ein ermuthigender Zauber, und er raffte sich auf zu dem festen Entschluß, fortan den Egoismus abzuschütteln, der ihm sein Unglück um so schwerer tragbar machte, als er seinen inneren Blick beständig darauf gerichtet hielt.

Er wurde rücksichtsvoller, fügsamer. Er gewann es im Anfange zwar mit einer gewaltigen Anstrengung über sich, seine Scheu vor Fremden zu überwinden. Er flüchtete nicht mehr in sein Zimmer, wenn Besuch kam. Und er wurde von allen Freunden und Bekannten der Familie so freundlich, mit so einfacher und rücksichtsvoller Herzlichkeit und so ganz als Sohn des Hauses behandelt, daß er sich mehr und mehr behaglich dabei fühlte. Endlich war er es, der dazu drängte, derartige Besuche zu erwiedern, während er sonst nie zu bewegen war, den Onkel auf seiner Ausfahrt zu begleiten. Er machte es sich zum Gesetz, immer zu Allem bereit zu sein, was die Anderen thun wollten, und fühlte, trotz seiner Blindheit, bald selbst, wie sehr das Zusammenleben dadurch für Alle erleichtert wurde.

Auch die musikalischen Uebungen wurden eifrig betrieben und der Onkel ließ sich sogar durch das Beispiel Mathildens bewegen, und holte seine längst nicht mehr gebrauchte Violine aus seinem Thurm-

tragen haben; denn er war ein Elegant erster Klasse. Die aus Frankreich, Italien und Spanien vertriebenen Bourbonen bedauerte er; aber er gestand, indem er eine feinduftende Havannah anzündete, daß er keine weitere Theilnahme für sie habe. An Napoleon III. wußte er Vieles zu tadeln, aber er erkannte seine Klugheit an; Oesterreich und England behandelte er gleichgültig, den Schöpfungen Bismarck's konnte er seine Bewunderung nicht versagen, Spanien war ihm das Land der Zukunft. Rußland schien ihm auf der Landkarte zu weit abseits zu liegen, um es in den Kreis seiner geistreichen Combinationen zu ziehen; dagegen behandelte er mit offenbarer Vorliebe die nordamerikanischen Freistaaten, in welchem er die Keime einer neuen Universalmacht zu erblicken schien. Dabei warf er mit „Wenn" und „Aber" um sich, ließ die Armeen marschiren, als hätte er sie alle, wie ein spielender Knabe, hölzern auf der Nürnberger Scheere stehen, setzte die Monarchen ab, schulmeisterte die Parlamente, machte die Nationalitäten zurecht, wie ein Fleischer seine Würste füllt und abbindet, und stand bei diesem selbstgefälligen Geschwätze, wobei er sogar einmal einen kürzlich von ihm geschriebenen Zeitungsartikel hervorzog, natürlich überall auf der höchsten Höhe der Zeit. Das Wohl der Nationen, Wahrheit und Gerechtigkeit im Völkerverkehre waren seine einzigen Leitsterne. Dabei hatte er in seiner gesticulirenden Hand einen Roman von Eugen Sue, in welchen er sich später vertiefte.

Aber zwei Fragen berührte dieser große Staatsmann nicht, zwei Fragen, die doch offenbar die Kernfragen des öffentlichen Lebens unserer Zeit sind. Es ist die kirchliche Frage und die sociale Frage. Ueber diese zu plaudern, hatte er keine Zeit, und auf die erstere hingedrängt, zog er sich, mit schlechtverhehltem Mißbehagen, lieber aus dem Gespräche zurück, welches im Grunde viel lehrreicher durch das wurde, was der Redner verschwieg oder nicht wußte, als durch das, was seinem redeseligen Munde entsprudelte.

Solche Schwätzer hören wir täglich fast in allen Zeitungen. Redefertig, aber entsetzlich seicht und oberflächlich, dazu lügenhaft und innerlich verkehrt, maßen sie sich das große Wort an und sitzen zu Gericht über die Weltgeschichte, über jene Weltgeschichte, deren Räder schon rascher zu rollen beginnen, um die Ungerechtigkeit unserer Tage zu zermalmen und den blöden Unsinn unsers Fortschrittes von den Schienen zu schleudern.

Wer gegenwärtig in seinen politischen Erwägungen der kirchlichen und der socialen Frage keine Rechnung trägt, der muß es sich gefallen lassen, daß man ihm Unverstand oder Böswilligkeit zum Vorwurf macht. Die Frage, ob ein Staat ohne positive Religion bestehen kann, muß gelöst, die schreienden Mißstände des Pauperismus müssen beseitigt werden. Wollt ihr Staatsmänner sein, so beschäftigt euch eingehend mit diesen Kapitalfragen, gegen welche alle übrigen fast geringfügig erscheinen. Zeigt uns, wenn ihr es glaubt zu können, wie man die menschliche Gesellschaft ohne positive Religion zu construiren und zu erhalten vermöge. Gebt uns die Mittel an, um zu verhüten, daß das in den Händen Weniger aufgehäufte Geld nicht zum Ruine der Volkswohlfahrt im Ganzen und Großen werde, oder belehrt uns, wie die menschliche Gesellschaft bestehen könne, wenn sie am Ende nur mehr aus Prassenden und Darbenden bestehen wird. Fahrt ihr fort, uns die alten Redensarten von Fortschritt und Bildung, von nationalem Selbstgefühl und naturgemäßer Entwickelung der Staaten vorzuleiern, so müßt ihr es euch gefallen lassen, daß wir euch entweder als unverständige Kinder behandeln, oder als solche ansehen, die dem Volke seine wahren höchsten Güter berauben wollen, seinen Glauben und seine wahre Freiheit.

Wer aber das Herz auf dem rechten Flecke sitzen hat, wem noch die Religion, diese tiefste Grundlage wahrer Volkswohlfahrt etwas gilt, wen das Wohl und Wehe der Massen der Bevölkerung in wirklicher aufrichtiger Brüderlichkeit bekümmert, der muß sich mit der ganzen Entrüstung eines wahrheits- und rechtsliebenden Mannes von dem erbärmlichen Treiben unseres zeitungsschreibenden und kammerplaudernden Jahrhunderts abwenden, der muß es als seine erste Pflicht als Bürger erkennen, mit allen seinen Kräften für die gedeihliche Lösung der kirchlichen und socialen Frage einzustehen. Ja, fürwahr, es ist endlich Zeit, höchste Zeit, Farbe zu bekennen, öffentlich einzutreten für das erkannte Rechte und Wahre und energisch dem Verderben vorzubeugen, dem wir sicherlich nicht entgehen, wenn wir fortfahren, die jämmerliche Rolle jener stumpfsinnigen Heerde mitzuspielen, welche solchen kläglichen Wortführern folgt und sich von ihnen in einen Abgrund zerren läßt.

## Deutschland.

**Speyer**, 17. Mai. Es ist von jeher die Taktik der Fortschrittspartei, nach den Wahlen die Gegenpartei „maßloser Agitation" anzuklagen, um dadurch ihr eigenes Treiben zu verschleiern. — Auch jetzt kehrt das Manöver wieder. Der „Pfälzer Kurier" beschuldigt in einer Correspondenz aus Speyer die kath. Geistlichkeit, daß sie Zettel mit Wahlvorschlägen in die Häuser getragen hätte. Gesetzt, es wäre geschehen, was hat denn die fortschrittliche Partei des blauen Zettels hier gethan? Man höre: In einem Wahlbezirke erschien mit dem Wahlcommissär ein vollständiger Wahlausschuß von blauen Herren und wollte sofort die Sitze occupiren, ohne Miene zu machen, zwei anwesende Herren vom bayerisch-deutschen weißen Zettel in Ausschuß aufzunehmen. Nur mit sichtlichem Widerstreben und auf wiederholten Vorschlag des einen der beiden Herren wurde der andere, und auf den dringenden Vorschlag dieses dann auch jener aufgenommen. — War das loyal? Oder war es correkt, daß derselbe Wahlausschuß nach bereits angefangenem Skrutinium noch Zettel für bekannte Wähler, welche vorher abgeholt worden waren, aufnahm und andere Wähler, die noch kamen und Zettel verlangten, abwies? Ist das recht, wenn man bedenkt, daß der Wahlausschuß zum Voraus wissen konnte, daß die angenommenen Zettel nach dem blauen (fortschrittlichen), die abgewiesenen nach dem bayerisch-deutschen Vorschlage stimmen wollten?

Oder ist es nicht ein wahrhaft schreiender Mißbrauch seines Sitzes im Wahlausschuß, wenn ein Mitglied desselben gegen das Ende der Wahlzeit die Treppe herunter kömmt und in ganz bestürzter Miene den untenstehenden Trabanten mittheilt, daß für den blauen Zettel keine Hoffnung sei, wenn nicht noch eine Anzahl Stimmen für ihn einlaufen? Und wirklich wäre der blaue Zettel unterlegen, wenn nicht jene Trabanten sich sofort in Bewegung gesetzt und den blauen Zettel mit der Bemerkung colportirt hätten, wer nicht wählt, wird um 24 fl. gestraft. — Wir sind noch nicht zu Ende. Wie sollen wir es nennen, wenn es wahr ist, was sich die Fama erzählt, daß ein Mitglied des Wahlausschusses, als es für seine Wahl fürchten mußte, selbst Wahlzettel an städtische Bedienstete austrug, welche kurz vor Schluß der Wahl mit dem Namen desselben Herren auf den Zetteln erschienen und so die ersehnte Wahl desselben bewirkten? Und endlich scheint es Grund zu haben, daß die städtischen Arbeiter auf ein städtisches Bureau commandirt wurden und dort von einem Stadtrath und Wahlcandidat Unterweisung im Wählen erhielten; wenigstens ist auf eine deßfallsige offene Anfrage der „Pfälzer Zeitung" vom 13. d. M. bis heute keinerlei Antwort erschienen.

Es läge vielleicht in dem einem oder anderen Stückchen Grund,

---

gemach herunter. So verging der größte Theil des Sommers. Rudolph konnte am Besten beurtheilen, welche Veränderung während dieser Zeit mit seinem Pflegesohn vorgegangen, und er war auch keineswegs blind gegen die Ursache derselben. Er sah mit der feinen Beobachtungsgabe, die nur selbstlose Menschen besitzen, daß in des Jünglings Herzen eine Neigung erwacht sei, die dieser selbst noch nicht kannte, und die dennoch sein ganzes Wesen veredelnd durchdrang; eine zärtliche Neigung zu Ludmillen. Die Liebe war es, eine reine und edle Liebe zu der reinen, edlen Jungfrau, die diese Umwandlung bewirkt, die den schüchternen Knaben zum Manne gemacht, die sein Selbstbewußtsein erweckt, seinen Willen gestärkt hatte.

Der Graf erwog in langen, einsamen Stunden, in mancher schlaflosen Nacht, allein mit Gott und seinem Gewissen, was für die beiden jungen Wesen aus dieser Liebe entstehen könne, welchen Weg ihm selbst seine Pflicht dabei vorzeichne?

Durfte er den vertraulichen Verkehr der beiden jungen Leute dulden, ohne den Jüngling über die Gefühle aufzuklären, die ihn zu der Jungfrau hinzogen? Was würde für Max die Folge sein, wenn denselben ein ähnliches Schicksal treffen sollte, wie einst ihn selbst? Und was durfte er für ihn hoffen? Ludmilla lebte nur für Max; das sah er wohl. Ihr ganzes Denken und Thun war auf seine Pflege, seine Erheiterung gerichtet, und Nichts hatte Interesse für sie, was nicht auf irgend eine Weise zu ihm in Beziehung stand. Aber es war keine Spur von Unruhe dabei in ihrem Wesen. Sie war, wie sie von jeher gewesen, klar, lieb und heiter. War das Liebe? Eine solche Liebe, wie dazu gehörte, um dieses reichbegabte Wesen zeitlebens an den hilflosen Blinden zu fesseln? Und durfte er zu diesem Opfer die Hand bieten? Und würde Mathilde darein willigen?

In diesen Zweifeln wurde er eines Morgens durch seine Schwägerin überrascht, die etwas erregt in sein Thurmzimmer kam, um ihm mitzutheilen, daß sie entschlossen sei, ihren Aufenthalt in Hoheneck abzukürzen.

Er fragte besorgt nach der Ursache des unerwarteten Entschlusses.

„Es ist wegen Ludmilla," sagte sie, ein wenig verlegen.

Er sah sie erwartungsvoll und schweigend an, und sie fuhr mit ausbrechenden Thränen fort:

„Ich fürchte, sie hängt ihr Herz an den Blinden, ach, und da wären ja alle meine Hoffnungen hin!"

Er überhörte den Nachsatz.

„Warum glauben Sie das?" fragte er rasch.

„Zum ersten Male," gab sie, ihre Thränen trocknend, zur Antwort, „hat sie mir den Wunsch ausgesprochen, den Winter hier bleiben zu wollen, und —"

„Und warum wünscht sie das?"

„Das ist es ja eben, daß sie es des Vetters wegen wünscht. Ist das nicht schrecklich? Sie sagt, er werde sie furchtbar vermissen und sie möchte ihm gern den Kummer ersparen."

„Das kann auch bloße Gutmüthigkeit sein."

„Aus Gutmüthigkeit sollte sie meinen alten Eltern nicht zumuthen, sie und mich den ganzen Winter zu entbehren."

„Haben Sie ihr das gesagt?"

„Ja, und sie war zum ersten Male in ihrem Leben nicht zufrieden, nicht fügsam."

„Was erwiederte sie?"

„Sie schwieg, aber sie weinte."

Rudolph's Zweifel fingen an, sich zu lichten.

„Liebe Mathilde," sagte er freundlich, „ich table nicht Ihren Entschluß, früher als sonst in die Stadt zurückzukehren, obgleich ich mir nicht verhehle, wie schwer mir und dem armen Max die Entbehrung der lieben Nähe fallen wird. Im Uebrigen aber bitte ich Sie sehr herzlich, keinen Bekümmernissen Raum zu geben. Gerade durch die verlängerte Entfernung wird die Neigung, die Sie befürchten, wenn sie wirklich besteht, entweder verwischt werden, oder —"

„Oder was, lieber Rudolph?"

„Oder die Sache wird sich auf eine andere Art entscheiden."

Die Gräfin verließ ihn getröstet.

(Fortsetzung folgt.)

die Wahl anzufechten, doch wir stehen davon ab, werden aber für künftige Fälle daraus Nutzen ziehen.

**Landau**, 18. Mai. Das „Univers" bringt über Kehl folgenden in politischer Beziehung sehr beachtenswerthen Bericht: „Die Stadt wird ringsum mit einer Mauer umgeben und auf den Höhen von 4 Festungswerken — Forts — vertheidigt. Die Bewohner dieser Grenzstadt sind nicht weniger als beruhigt über diese Maßregeln, welche den ganzen Charakter der Stadt verändern und großen Gefahren ohne Schadloshaltung preisgeben. Die Preußen wollen über sie verfügen, als ob sie ein erobertes Volk wären — Comme d'une population conquise." — Eine nicht unbeträchtliche Anzahl von ihnen zieht sich mit ihren Familien in das Innere des Landes zurück und die männliche Jugend begibt sich in's Ausland, um sich nicht der Gefahr auszusetzen, in das deutsche? Heer treten zu müssen."

„Man trifft bereits Vorkehrungen zur Errichtung von Zelten und Baracken, welche die Arbeiter beherbergen werden, die man aus Preußen kommen läßt!" Gehört also Baden nicht bereits zum Nordbund?

B **Aus dem Westrich**, 13. Mai. Am verflossenen Sonntage hielt der Preßverein von Glan-Münchweiler in seinem Locale eine Versammlung, welche besonders sich zur Aufgabe machte, Vertrauensmänner für die Urwahl aufzustellen. Der Wahltag kam und über 150 Wähler fanden sich um 8 Uhr im katholischen Schulhause in Glan-Münchweiler ein. Der Ausschuß stellte 11 Uhr als Wahlfrist fest. Der größte Theil der Versammlung (die liberale Partei) trat zur Vorberathung in's protestantische Schulhaus. Jetzt erst wurde auf bayerisch-deutscher Seite bekannt, daß man in Reuschbach nicht anders wisse, als daß die Wahlfrist von 8 Uhr bis 4 Uhr dauern würde. Obgleich rasch ein Bote dahin entsendet wurde, die dortigen Wähler eines Bessern zu belehren, so konnten sie doch, da sie 11 Uhr 30 M. kamen, nicht an der Wahl Theil nehmen.

Durch das sonderbare Zurückbleiben der Reuschbacher Wähler mit ihrem Adjunkten an der Spitze gingen der bayrisch-deutschen Partei gegen 50 Stimmen verloren und die Liberalen sahen ihre fünf Männer aus der Urne hervorgehen. Der Adjunkt L. konnte sich nicht zufrieden stellen und beschwerte sich gleich bei seiner Ankunft per Telegraph bei dem Bezirksamte Homburg wegen mangelhafter Bekanntmachung der Wahlfrist. Allein wie vorauszusehen war, erhielt er um 3 Uhr folgendes Telegramm: „Wenn Präklusivfrist zur Abgabe der Wahlzettel öffentlich bekannt gemacht, Schluß gerechtfertigt. Wahlinstruction Amtsblatt 1855. 38 S. Bezirksamt Alwens." — Und somit wurde der liberale Sieg ganz wohlfeilen Kaufs über die bayrisch-deutsche Partei errungen.

**München.** Der kgl. Staatsminister des Innern für Kirchen- und Schulangelegenheiten Herr v. Greſſer ist von einer kurzen Urlaubsreise zurückgekehrt und hat die Leitung der Geschäfte seines Ministeriums wieder übernommen.

— Die „Correspondenz Hoffmann" meldet, daß ein großes Lager bei Schweinfurt vom 1. bis 17. September für Schul- und Feldmanöver errichtet werden soll; dazu werden 20 Infanterie-, 5 Jägerbataillone, 4 Cavallerieregimenter und 9 Batterien Artillerie beigezogen. In diesem Jahre wird die Landwehr des Königreichs zum ersten Male zu kleineren Uebungen an den Compagniesitzen — 66 Mann per Compagnie — auf die Dauer von 4 bis 8 Tagen im September oder October einberufen.

— Nach Schluß der diesjährigen Herbstwaffenübungen wird das 1. Bataillon des 7. Infanterie-Regiments von Bayreuth nach Speyer verlegt.

Zwanzig ehemalige aus der Armee ausgetretene Unterlieutenants und drei bisherige Unterlieutenants à la suite sind zu Landwehr-Unterlieutenants und 179 vormalige einjährige Freiwillige zu Landwehr-Offiziersaspiranten ernannt worden; ferner ein vormaliger Oberlieutenant zum Landwehr-Oberlieutenant.

— Auf Grund der letzwilligen Verfügungen König Ludwigs I. wurde die Ruhmeshalle bei München an den bayerischen Staat übergeben. Die gleiche Uebergabe findet in den nächsten Tagen bezüglich der Walhalla bei Regensburg statt. Beide Objecte gehen in die Verwaltung des kgl. Staatsministeriums des Innern für Kirchen und Schulangelegenheiten über.

— Ihre kgl. Hoheiten Prinz Luitpolt und Karl haben gegen Herrn Wülfert wegen Beleidigung der Kammer der Reichräthe bei Sr. Maj. dem König Beschwerde erhoben. (L. Z.)

**Augsburg**, 13. Mai. Während in der Stadt die Fortschrittspartei siegte, gestalteten sich im Bezirksamt Augsburg die Wahlen zum Vortheile der bayerisch-deutschen Partei. Uebrigens sind auch bezüglich Augsburgs die Siegesnachrichten der Fortschrittsblätter stark übertrieben. In sechs Wahldistricten der Stadt verzichtete die bayrisch-deutsche Partei überhaupt ganz auf den Wahlkampf. Auf Seiten der Fortschrittler stand die Macht des Kapitals und der Fabrik, kurz des Reichthums, (wie auch in der Pfalz, z. B. am Gebirge, wo die Urwahlen vorherrschend von dem Reichthum beherrscht wurden), sowie auch die Begünstigung von oben, vermöge deren die bayrisch-deutschen Wähler durch willkürliche Eintheilung der Wahlbezirke auseinander gerissen und einer Ueberzahl von Fortschrittlern zugetheilt wurden (ähnlich auch in der Pfalz.) Die Herren vom Fortschritt saßen in den Wahlcomites als Commissäre und so mußten bei den offenen Wahlen die Hörigen des Geldsackes, die Arbeiter, Taglöhner, Schuldner &c. wählen, wie ihnen vorgeschrieben wurde. Sie mußten! Das materielle Gewicht hat also den Fortschrittlern zum Sieg verholfen. Das ist keine freiheitliche Art zu siegen. Im Bezirksamte Augsburg jedoch, wo dieser alles Menschenrecht verachtende Druck nicht herrschte, fielen die Wahlen gänzlich verschieden aus. Dort gaben die moralischen Beweggründe den Ausschlag. Unter 48 Wahlmännern befanden sich sieben Geistliche, zwei Lehrer, sonst durchgehends einfache Bürger und Bauern.

**Würzburg**, 13. Mai. Der 12. Mai ist vorüber, die Wahlschlacht geschlagen. Die Liberalen haben in der Stadt einen glänzenden Sieg errungen, ob auf ehrliche oder unehrliche „liberale" Weise, wollen wir dahingestellt sein lassen. Verschiedene Verdächtigungen der patriotischen Partei von Seiten liberaler Blätter gingen dem Wahltage voraus. So z. B. las man in dem erst kürzlich aufgetauchten Anzeiger, einem Blatt, dessen ganzer Mutterwitz in gemeinen Schimpfereien gegen die Geistlichkeit und im Auftischen glatter Lügen gipfelt — „die ultramontane Partei habe nicht nur den kathol. Gesellenverein, sondern auch die katholische Studentenverbindung Walhalla auf's Rentamt spedirt, um Steuer zu erlegen und dann in ultramontanem Sinne zu wählen." An der ganzen Anzeige war kein wahres Wort, aber die dem Anzeiger schleunigst zugekommenen Erklärungen fanden erst nach der Wahl Aufnahme. Tags vor der Wahl erhielten alle Bahn- und Postbedienstete u. andere Subalterne unter versiegelten Couverts die Namen der zu wählenden Individuen, ob mit oder ohne Drohung ist nicht bekannt. — Die Wahlkommissionen waren zum großen Theil aus liberalen Stoffen zubereitet. Am Tage der Wahl aber benahmen sich die Bismarcksritter mit solcher Frechheit, keilten auf so gemeine Weise, daß sie sich nach der Wahl selbst gestanden, sie müßten sich der Weise schämen, auf welche sie den Sieg errungen. Es war kein offener ehrlicher Kampf, sondern ein höchst heimtückischer. Wie gewöhnlich, so wurden auch bei dieser Wahl die Fabrikarbeiter

---

## Vermischtes.

✝ **Landau.** In dem nahen Queichheim sind die schwarzen Blattern ausgebrochen, weßhalb ein Haus polizeilich abgesperrt wurde.

✝✝ **Oggersheim.** Was die sonst so gerühmte Toleranz der Liberalen betrifft, geht daraus hervor, daß dahier ein Liberaler (Protestant) einen Barbier (Protestant), weil er halb conservativ, halb liberal gewählt, sogleich seines Amtes als Gesichtsverschönerungscommissär enthoben hat.

**Aus der Vorderpfalz.** Die feuchtwarme Witterung der letzten Zeit ist dem Wachsthum der Früchte außerordentlich günstig gewesen. Das Korn steht in voller Blüthe und wenn die Witterung nicht umschlägt, ist eine reiche und frühe Ernte zu erwarten. Auch der Weinstock hat bis jetzt ein viel versprechendes Aussehen. Der erste Schwarm der Maikäfer, welcher schon in der zweiten Hälfte des April erschien und Alles zu vernichten drohte, ist völlig verschwunden, dagegen an seine Stelle ein zweites Aufgebot getreten, noch zahlreicher als das erste, welches sein Vernichtungswerk hauptsächlich an den Nußbäumen übt. Die Käfer dieses zweiten Flugs sind viel kleiner als die des ersten.

Auf dem Bahnhofe zu **Neunkirchen** hat sich am 12. d. M. ein schreckliches Unglück zugetragen. Auf einem neutralen Strang war der Heizer Jakob eben an der Stopfbüchse der Maschine beschäftigt, als mehrere Wagen stark gegen die Maschine anprallten. Beim Herausspringen wurde der Mann vom Trittbrette erfaßt, auf die Schiene geschleudert und von einem Rade vom Unterleib nach der Schulter hin der Art überfahren, daß er bald darauf verschied. Der Verunglückte hinterläßt Frau und Kind und eine alte Mutter, deren Stütze er gewesen.

Wie energisch die Steuerschraube wirkt, davon erzählt die „Rheinische Ztg." aus **Düsseldorf** Folgendes: Hier wurde ein zur deutschen Volkspartei gehörender Kaufmann im J. 1867 zu 54, im Jahre 1868 zu 60 Thaler Einkommensteuer geschätzt, und in diesem Jahre zu 144 Thaler! Ohne plötzlichen Zuwachs des Vermögens durch Erbschaft oder sonstige Zufälligkeiten, wurde auf Anfrage auf dem Oberbürgermeisteramte (der Herr Oberbürgermeister ist Vorsitzender der Einschätzungscommision), ob vielleicht ein Irrthum obwalte, die Antwort ertheilt: „Die Erhöhung sei allgemein, sie sei von oben herab gefordert, es gebe sehr viele Reclamationen, die Sache habe ihre Richtigkeit."

**Viersilbige Charade.**

Wo in einer Reihenfolge
Unterbrechung sich mag zeigen,
Da entstehen die ersten Beiden,
Oft betrübend durch ihr Schweigen.
Doch sie spornen an den Forscher,
Seinen Wissensdurst zu stillen;
Eifrig folgt er klugen Spuren,
Um die Beiden auszufüllen.

Sieh! die andern beiden kleiden
Sich in härnes Hemd und schlagen
Selbst den Körper wund mit Geißeln,
Sühnend Fehler abzutragen.
Wo im Reich der Unterhaltung
Ihr den beiden ersten nahtet,
Da citirt ihr wohl mein Ganzes —
Wendet's an, indem Ihr rathet!

**Berichtigung.** In Nummer 59, 2. Seite, 1. Spalte, Zeile 44 „verfrühten" statt verruchten. — Auf der letzten Seite, 1. Spalte, Z. 31 und 32 „Mehrheit" statt Wahrheit.

mit lieberalen Stimmzetteln befrachtet in's Wahllocal escortirt, und wehe dem, der es gewagt hätte, anders als liberal zu wählen. Nun, das ist erklärlich. Der Begriff Sclave schließt ja die Freiheit des Willens gänzlich aus; und was sind unsere armen Fabrikarbeiter anders als moderne Sclaven.

An jedem Wahllokale hatten sieben bis acht Liberale Posto gefaßt, welche ankommenden Wählern liberale Stimmzettel aufdrangen, andern, welche etwa conservativ wählen wollten, deßhalb solche Stimmzettel mit sich führten, wurden dieselben abgenommen und dafür liberale zugeschoben. Wer sich allenfalls nicht irre machen ließ, wurde von diesen Helden mit Hohngelächter in's Wahllocal entlassen und von den Herren der Commission ebenso empfangen. Liberale Studenten, denen das Herz warm für Preußen schlägt, wurden massenweise in's Wahllocal detachirt. Zuletzt fanden es die Patrioten für überflüssig, zu wählen. So konnte denn auch der glänzende Sieg auf liberaler Seite, die vollständige Niederlage der Patrioten nicht ausbleiben. Der Sieg wurde, wie sich von selbst versteht, glänzend gefeiert. Die Arbeiter wurden auf Kosten ihrer Despoten illuminirt, während die Wortführer in einer brillantbeleuchteten Restauration bei Wein und Champagner den Sieg feierten, auf den Fortschritt und die in Folge des Sieges zu erwartende Steuerauflagen toastirten. Feuerwerk wurde abgebrannt, da diesen Herren das patriotische Flämmchen schon längst ausgebrannt ist. Ein verabredeter Fackelzug unterblieb.

Auf dem Lande fielen die Wahlen zum größten Theile glänzend gegentheilig aus; überall wurden Geistliche als Wahlmänner gewählt. Vielleicht ist also die liberale Siegesfeier etwas verfrüht. Zum Schlusse kann man die Frage aufwerfen, was das für eine Partei ist, welche in der Stadt Würzburg so eigenthümlich glänzend gesiegt hat? Es ist dieselbe Partei, die immer und überall von Fortschritt, Gewissensfreiheit und Aufklärung der Geister schwindeln. Nun auf welcher Seite sind alle diese schönen Worte verwirklicht? Man zwingt die Leute liberal zu wählen, das ist Gewissensfreiheit; man bindet den Leuten auf, die Geistlichkeit sei der Erzfeind der Menschheit, die Liberalen und Freimaurer brächten das Heil, begründeten eine neue goldene Morgenröthe der Zeiten, das ist Aufklärung; man ist für den Anschluß an Preußen und somit für Steuererhöhung, das ist Fortschritt. Und das ganze ist liberale Consequenz. „Die Worte sind da, die Gedanken zu verhüllen," das kommt diesen Leuten sehr zu Statten. Sollten übrigens die Liberalen überhaupt Stimmenmehrheit erhalten, dann wehe den Siegern! Sie werden zahlen so gut als die Ultramontanen.

**Karlsruhe**, 10. **Mai**. Gestern hat die erste Volksversammlung der katholischen Partei in Bruchsal stattgefunden. Die Erwartung, daß gewisse Polizeimaßregeln getroffen würden, fand keine Bestätigung. Zwischen vier- bis fünftausend Theilnehmer mochten gegenwärtig gewesen sein; imposant war ihre anständige, durchaus gesetzliche und energische Haltung, die über das gegenwärtig am Ruder befindliche Regime ein stärkeres Verdikt fällte, als je einem badischen Ministerium zu Theil wurde. Die mit Beifall überschütteten Hauptredner der Versammlung waren die Abgeordneten Lindau und Bissing. Frhr. v. Andlaw präsidirte der Versammlung in würdigster Weise; er schloß sie zur allgemeinen Erheiterung mit den Worten: „Ich kann Ihnen eine tröstliche Aussicht für das Gelingen unserer Sache mit auf den Weg geben: der größte Confusionsrath ist berufen, um die Dinge wieder in Ordnung zu bringen." Also sprach der Onkel von seinem Neffen Franz v. Roggenbach!

(Köln. Volksztg.)

## Oesterreichische Monarchie.

**Wien**, 11. Mai. Das Herrenhaus hat gestern das Volksschulgesetz angenommen, das Abgeordnetenhaus das Gesetz über die Eheschließung und Matrikelführung der keiner gesetzlich anerkannten Confession angehörigen Staatsbürger, sowie das Rekruten-Contingent für das laufende Jahr. Die Höhe desselben ist auf 10 Jahre hinaus der alljährlich sich erneuernden gesetzlichen Feststellung entzogen, nachdem das Wehrgesetz die Stärke der Armee mit 800,000 und das ziffermäßige Verhältniß der Ersatzreserven für diesen Zeitraum normirt. Nur die Entscheidung, ob, nicht in welcher Höhe die Aushebung vorzunehmen sei, liegt derzeit noch in der Hand des Reichrathes.

**Pest**, 13. Mai. Alle Parteien des Unterhauses haben nun ihre Adreßentwürfe vollendet. Die Adresse der Deakpartei stimmt im Allgemeinen den in der Thronrede enthaltenen Reformwünschen bei und betrachtet die Verfassung von 1867 als Ausgangspunkt und Grundlage des Reformwerkes; sie legt besonders Nachdruck auf Erhaltung des Friedens, betont einen in der Thronrede nicht enthaltenen Wunsch nach Einführung der Verfassung in die Militärgrenze, d. h. die Beseitigung der Militärregierung, und fordert die Wiedereinverleibung Dalmatiens in den Verband der Stephanskrone. Der Adreßentwurf der gemäßigten Linken betont die Nothwendigkeit einer Abänderung der Gesetze von 1867 und erklärt sich sonst mit den Reformplänen der Krone einverstanden. Die extreme Linke erklärt rundweg, auf der gegebenen staatsrechtlichen Grundlage sei jede Reform unmöglich, und entwickelt die staatsrechtlichen Zukunftsgedanken der extremen Partei.

## Vermischte Nachrichten.

** Bezirk **Zweibrücken**, 12. Mai. Seit einiger Zeit finden große Pferdeeinkäufe hier statt, angeblich auf preußische Rechnung, allein mit französischem Gelde. Frankreich hat etwas vor. Die Einkäufe waren so auffallend, daß man Erhebungen anstellen ließ.

**Nizza** hat einen seiner ältesten Wintergäste, einen reichen Engländer, Namens Thomas Coventry, verloren. Er hatte sich unter Anderem in den Kopf gesetzt, auf seine Kosten die Uhren der Stadt zu reguliren, die allerdings sehr indisciplinirt sind. Seit vielen Jahren konnte man auf den Dächern des Hotels Chauvain Maststangen sehen, an denen große schwere Ballons auf- und niederbewegt wurden, und nebst diesen eine Menge von Teleskopen und andern astronomischen Instrumenten. Von dort gingen Signale ab, die mit dem Schlosse correspondirten, auf dessen Plattform Coventry eine Kanone und einen Artilleristen mit brennender Lunte placirt hatte. Zur Mittagsstunde ließ er die Ballons spielen und die Kanone lösen, wie es im Palais Royal in Paris geschieht. Die Leute in Nizza sagten dann: Coventry niest jetzt. Im Winter ging Alles vorzüglich und auch die Uhren gingen in Nizza recht; doch wenn Coventry im Frühling die Stadt verließ, um nach England zurückzukehren, riß wieder die alte Verwirrung ein und die Uhren emancipirten sich wie die Schuljungen, wenn sie auf Ferien gehen. Coventry ist im Hotel Chauvain gestorben, wo er zwanzig Winter hindurch gewohnt hatte.

## Handels- und volkswirthschaftliche Berichte.

**Speyer**, 18. Mai. per Ctr. Weizen 4 fl. 59 kr., Korn 4 fl. 9 kr., Gerste 4 fl. 27 kr., Spelz 3 fl. 39 kr., Hafer 4 fl. 58 kr.

**Neustadt**, 15. Mai. per Ctr. Weizen 5 fl. 41 kr., Korn 4 fl. 9 kr. Spelz 4 fl. 16 kr., Gerste 4 fl. 46 kr., Hafer 4 fl. 54 kr.

**Kaiserslautern**, 18. Mai. per Ctr. Weizen 5 fl. 30 kr., Korn 4 fl. 20 kr., Spelzkern 5 fl. 20 kr., Spelz 3 fl. 53 kr., Gerste 4 fl. 55 kr., Hafer 4 fl. 23 kr., Erbsen 3 fl. 58 kr., Wicken 4 fl. 7 kr., Linsen — fl. — kr., 6 Pfd. Kornbrod 20 kr., 3 Pfd. Gemischtbrod 11 kr., 2 Pfd. Weißbrod 12 kr. (Victualienmarkt.) Butter per Pfund 28 bis 30 kr., Eier 7 Stück 8 kr., Kartoffeln — fl. 56 kr., Stroh 1 fl. 30 kr., Heu 1 fl. 28 kr.

**Mannheim**, 13. Mai. Weizen 11 fl. — kr. G., Roggen 9 fl. — kr. G., Gerste — fl. — kr. G. per 200 Zollpf., Hafer 4 fl. 36 kr. G. per 100 Zollpf., Kernen — fl. — kr. G., Kohlreps — fl. — kr. per 200 Zollpf., Kleesamen deutscher — bis — fl. G., Leinöl, Inland, in Parthieen 20 fl. 15 kr. P. (mit Faß), faßweise 20 fl. 30 kr. P., Rüböl, faßweise 21 fl. 45 kr. P., in Parthien 21 fl. 30 kr. P. per 100 Zollpf., Weizenmehl Nr. 0 9 fl. 15 kr. P., Nr. 1 9 fl. 6 kr. P., Nr. 2 8 fl. 6 kr. P., Nr. 3 6 fl. 12 kr. P., Nr. 4 5 fl. 10 kr. P. per 100 Zollpf.



Redaction, Druck und Verlag von Ferdinand Kleeberger in Speyer.

# Die Rheinpfalz.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich drei Mal: Dienstag, Donnerstag und Samstag. Preis vierteljährlich bei der Post 34 kr., wozu auswärts, außer den 8 kr. Zustellgebühr für den Postboten, kein Postzuschlag kommt; in Speyer bei der Expedition 36 kr. Inserate: 3 kr. für die 3spaltige Petitzeile oder deren Raum.

№ 62. Speyer, Dienstag den 25. Mai 1869.

### Nicht Entmuthigung, sondern Unmuth,

ja Entrüstung ergreift den wahren Patrioten bei dem Anblick der neuen pfälzischen Abgeordneten und bei der Betrachtung des ungeheuern Ränkespieles, wodurch ein besserer Ausfall der Urwahlen verhindert und auch deren immer noch leidliches Ergebniß durch die Abgeordnetenwahlen dem Volke wieder vereitelt wurde. Da sind sie denn abermals, die alten Leute, welche die Pfalz compromittirt und einander selbst in den Zeitungen nach Noten hin und her blamirt haben; da sind sie, und bringen Andere mit, von denen sie selbst vielleicht noch übertroffen werden!

Doch wir wollen uns nicht in Einzelheiten verlieren. Wer die neue pfälzische Abgeordnetenliste blos im Allgemeinen überschaut, wird gestehen müssen, daß er eine größere Mißvertretung des Volkes kaum noch zu Augen bekommen hat. Lauter liberale Beamte und städtische Gewerbtreibende, Kaufleute und Geldmänner mit ihrem Anhange, lauter rationalistische Protestanten und einige ihnen gesinnungsverwandte Auchkatholiken, lauter liberal-fortschrittliche Bureaukratie und Bourgeoisie oder, wie der wackere „Pfälz. Bote" von Heidelberg es übersetzt: Mastbürgerthum! Lauter Leute, die, ausgenommen Hrn. Kolb, bewußt oder unbewußt unser Bayerland in das preußische Steuerland und dadurch indirekt unsere Pfalz vielleicht nach Frankreich hinüber steuern werden!

Ist das eine Vertretung des pfälzischen Volkes? Wo sind unsere bayerisch-deutschen Patrioten? Wo sind unsere pfälzischen Katholiken, welche nahezu die Hälfte der Bevölkerung ausmachen? Wo ist der ganze Bauernstand, dessen eigenthümliche Interessen von denen der städtischen Industriellen, Geld- und Handelsherrn gänzlich abweichen? Ja! Wo ist die Vertretung der pfälzischen Katholiken und der Bauern? Trotz aller Gegenbemühungen der Fortschrittspartei, welche ihre ganze Kunst und Kraft einsetzte, trotz aller Ungunst der Wahlbezirke, haben die Urwähler eine außergewöhnliche Anzahl von einfachen Bürgern und Bauern, haben die katholischen Bevölkerungskreise eine überraschende Menge von Geistlichen zu Wahlmännern gemacht. Ueber ein Sechstel der gesammten Geistlichkeit sind Wahlmänner geworden! Das bleiben Thatsachen! Aus ihnen redet der Wille beinahe der Hälfte des Volkes der Pfalz. Aber wie ganz und gar ist dieser Volkswille unterdrückt worden!

Wenn es dem Rechte nach gegangen wäre, so müßte beinahe die Hälfte der pfälzischen Abgeordneten das patriotische, das katholische, das bürgerliche und bäuerliche Interesse vorstellen. Allein, nun sehet einmal hin, ihr katholischen und bayerisch-deutschen Bürger und Bauern, sehet hin und suchet auf der Abgeordneten-Liste nach dem Manne, welcher euch, euch mehr als 200,000 Seelen vertritt! Ihr möget euch die Augen aussehen, wie nach einer englischen Nadel, findet ihr unter diesen Leuten einen, auch nur einen Namen, von dem ihr sagen könntet, daß ist unser Abgeordneter, das ist unser Vertreter, unser Mann? Graf Bismarck hat Recht! Die indirekten Wahlen sind eine Fälschung des Volkswillens. Die Wahlen vom 20. Mai haben keine Vertretung der Pfalz geliefert. Das Ergebniß solcher Wahlen ist in politischer, socialer und religiöser Beziehung eine Mißvertretung! Wer noch einen Funken Ehr- und Rechtsgefühl hat, muß bei diesem Gedanken von tiefem Unwillen erfaßt werden, und energischer nach allen Mitteln suchen, einem so schmachvollen und drückenden und gefährlichen Zustand so bald wie möglich ein Ende zu bereiten.

### Mitleidspartei

lautet nun der allerdings wenig mitleidsvolle Name für die sogenannte Mittelpartei, denn diese angebliche Mittelpartei, deren Organ die vom Ministerium empfohlene „Bayerische Landesztg." ist, diese Partei, welche sich über Rechts und Links, über Ultramontane und Fortschrittler erhaben fühlte und den Stein der politischen Weisheit zu besitzen glaubte, sie liegt nun vollständig besiegt am Boden. Bei den Urwahlen wurde dieselbe, und noch dazu in München, welches seither blos durch mittelparteiliche Abgeordnete vertreten war, vom Schauplatze so gut als hinweggefegt. Dieses Ergebniß hat um so größere Bedeutung, als die Mittelpartei die eigentliche Partei des Ministeriums war. Dieses hatte sich unter großen Anstrengungen die Mittelpartei ganz eigens gebildet, um an derselben eine Stütze zu finden, es hatte Vorkehrungen getroffen, um jener Partei den Wahlsieg zu schaffen, und dennoch ist die Mittelpartei sogar in München dem entschiedenen „Fortschritt" unterlegen. Mitleidspartei!

Doch das Mitleid mit derselben ist keineswegs so groß und ernst. „Daß diesmal die Mittelpartei unterlegen ist, schreibt die „Süddeutsche Post" in München, kann uns nur angenehm sein, denn nach unserer innigsten Ueberzeugung ist diese Partei nichts als die Verkörperung des Bureaukratismus, mit welchem die Volksfreiheit nie und nimmer verträglich ist. Es wäre nur zu wünschen, daß die Mittelpartei im ganzen übrigen Lande ebenfalls unterlegen wäre." So das antikatholische demokratische Blatt.

Das Ministerium, welches diese Mittelpartei mühsam zusammengeschweißt, deren „Bayer. Landesztg." empfohlen und begünstigt, ihre Wahl durch Verweigerung der direkten Wahlart, durch neue Eintheilung der Wahlkreise und Bekämpfung der Ultramontanen zu fördern gesucht hat, ist durch die Wahlniederlage dieser seiner engeren Partei allerdings um seine besondere Stütze

---

### Die Erben von Hohenneck.

(Fortsetzung.)

„Das scheint mir ein Entschluß, mein Mädchen," sagte er, „der deinem guten Herzen alle Ehre macht, aber den du nicht ruhig und besonnen überlegt hast. Nimm dir Zeit, erst zu bedenken, was es heißt, in deinem Alter allen Lebensansprüchen zu entsagen und die beständige Gefährtin und Pflegerin eines hilflosen Blinden zu werden. Dazu, mein liebes Kind, gehört eine immense Liebe, ein starker Opfermuth, und dein Gefühl für Max ist vielleicht nur Mitleid und eine augenblickliche Rührung über seine offenbare Verzweiflung bei deinem drohenden Verluste. Auf die Dauer würde das aber nicht hinreichen, um dich für alle Opfer zu entschädigen, die du als seine Frau zu bringen hättest — und frage dich selbst, ob er mit seinem feinen Empfinden nicht namenlos unglücklich werden müßte, wenn es ihm später klar würde, daß er deinen Besitz nur deinem Mitleid verdankt? Darum ist mein Rath, du gehst mit der Tante in die Residenz, gehst den Winter über, wie deine Großmutter wünscht, in die Welt, als ob kein Max existirte. Bist du dann im nächsten Frühjahr noch derselben Meinung, so will ich glauben, daß deine Liebe echt ist, und dann will ich dir helfen, zu deinem Ziele zu gelangen."

Er nahm ihr die Hände vom Gesicht und zog sie empor.

„Du mußt mir gleich helfen," rief sie und warf sich mit heftig ausbrechenden Thränen an seine Brust, „du darfst mich nicht so fortschicken. Glaubst du, Onkel Rudolph, ich lasse den armen Max hier zurück und gehe erst hin, um zu sehen, ob mir vielleicht ein Anderer besser gefällt? Das kannst doch du nicht wollen!"

„Wie du das nimmst —"

„Ist es etwa nicht so? Ich bin kein solcher Neuling in der Welt, als du glaubst, Onkel Rudolph," fuhr sie fort, „dafür hat Großmama gesorgt, die mich zuerst an den Hof und dann nach Baden-Baden geschleppt hat. Sie haben mir auch an beiden Orten schön genug gethan. Was war aber Alles? Augenlust und Hoffahrt des Lebens, und, für mich wenigstens, unergründliche Langeweile! Was du aber ein geopfertes Leben nennst, das ist es, was mich glücklich macht! Liebe und Opfer — das ist das Glück! Muß ich das dir sagen, Onkel Rudolph?"

Er stand rasch auf und nahm sie bei der Hand.

„So komme," sagte er, „ich will dir helfen."

Er führte sie schweigend die Treppe hinunter, durch seine Zimmer zu Mathilden, die in ihrem Morgenzimmer saß und Briefe schrieb.

„Liebe Schwester," sagte er, indem er mit dem Fräulein eintrat, „hier bringe ich Ihnen die Braut des Erben von Hohenneck!"

Die Gräfin sprang mit einem Freudenschrei von ihrem Sessel auf.

„Endlich," rief sie, „endlich!" Sie zog Ludmillen stürmisch in ihre Arme und bedeckte ihr Gesicht mit Küssen.

„O, wie mich das glücklich macht, mein sehnlichster Wunsch erfüllt!"

Lachend und weinend zugleich reichte sie ihrem Schwager beide Hände.

Ludmilla wußte nicht, wie ihr geschah. Rudolph begann zu begreifen.

„Ich wußte wohl, liebe Schwester," sagte er rasch, „daß des jungen Mannes Unglück Ihrem großmüthigen Herzen nicht als ein Hinderniß erscheinen würde."

„Was?" rief die Gräfin und fuhr bestürzt zurück, „von wem reden Sie?"

„Von wem, als von unserm guten Max," sagte er gleichmüthig.

„Sie sagten, der Erbe —"

„Der Erbe von Hohenneck, das ist er nach Gesetz und Recht, liebe Mathilde, da ich, wie ich Ihnen öfter sagte, mich nie vermählen werde."

Er sah sie fest an, mit einem Blick, der ihr sagte, daß er sie verstanden habe. Ludmilla aber legte beide Arme um ihren Hals und flüsterte ihr in's Ohr:

„O sei gut, Herzenstantchen! Ich liebe ihn so sehr und ich bin so glücklich!"

Mathilde brach in Thränen aus.

gekommen; aber es wird deßhalb kaum in Verlegenheit gerathen. Der Bürgermeister und Stadtrath von Germersheim haben wohl nach dem ihnen ungünstigen Wahlausgange abgedankt; doch von unserem Ministerium erwarten wir so etwas nicht. Es schickt sich wahrscheinlich in diejenige von den beiden extremen Parteien, welche die Oberhand gewinnt. Ob aber die nun siegenden bayerisch-deutschen Männer ein solches Verhältniß mit ihrer Würde vereinbar finden?

Wie dem auch werden mag, eine Thatsache steht klar und deutlich fest: die Mittelpartei und damit auch das Ministerium sind unterlegen; der Sieg schwankt zwischen den beiden entschiedenen Parteien, zwischen dem großpreußischen Fortschritt und den bayerisch-deutschen Patrioten. Und wenn dieselben vielleicht gerade nicht die absolute Mehrheit gewinnen, so erreichen sie doch eine Stimmengleichheit aber keine Minderzahl, auf keinen Fall spielen sie die erbärmliche Rolle einer Mitleidspartei.

## Abgeordnetenwahlen.

I. **Oberbayern.** 1) Wahlbezirk München I und 2) München II bereits bekannt; 3) Pfaffenhofen: Graf Fugger auf Blumenthal, Domcapitular Anton Schmid in Bamberg, Oberzollrath von Meixner in München und Brauer Ponschab in Ingolstadt (sämmtl. patr.); 4) Weilheim: Pfarrer Ziel in Schongau (patr.), Bezirksamtmann Meyer in Landsberg (lib.), Bürgermeister Baumgärtner in Tölz (patr.) und Gutsbesitzer Bermühler in Wallenburg (lib.); 5) Traunstein: Bezirksgerichtsrath Senestrey in Traunstein, Geistl. Rath Schmidt in Traunstein, Baron v. Malsen in Marzoll und Erzgießerei-Insp. v. Miller in München (sämmtl. patr.); 6) Wasserburg Bauer Mayr in Weiding, Stadtpfarrer Westermayer in München und Advocat Dr. Freitag in München (sämmtlich patr.)

II. **Niederbayern.** 1) Wahlbezirk Landshut: Archivar Dr. Jörg in Landshut, Geistl. Rath Neumayer in Vilsbiburg und Oekonom Röckl in Haindlingen (sämmtl. patr.); 2) Straubing: Pfarrer Pfahler in Deggendorf, Advocat Winderl in Passau, Militärcurat Lucas in Straubing und Bezirksgerichtsrath Hafenbrädl in Regensburg (sämmtl. patr.); 3) Passau: Appellrath Krätzer in Passau, Bürgermeister Schifferer in Waldkirchen und Bauer Winkelhof in Munzingen (sämmtl. patr.); 4) Pfarrkirchen: Redacteur Bucher in Passau, Advocat Wiesnet in Passau, Gastwirth Hofstetter in Massing und Bauer Gerauer in Hartham (sämmt. patr.); 5) Regen: Prof. Greil in Passau, Bezirksgerichtsrath v. Hafenbrädl in Regensburg (beide patr.) und Ministerialrath Weis (patr.); 6) Kelheim: Geistl. Rath Söllner in Rottenburg und Dr. Sepp (beide patr.)

III. **Pfalz.** 19 Fortschrittler, 1 Abgeordneter der Mittelpartei, deren Namen bereits bekannt sind.

IV. **Oberpfalz und Regensburg.** 1) Wahlbezirk Regensburg: Müller Pielmühler in Hochstetten und Ministerialrath Diepolder in München (beide patr.); 2) Neumarkt: Archivar Jörg in Landshut, Pfarrer Triller in Meckenhausen und Gemeindevorstand Berger in Thannhausen (sämmtl. patr.); 3) Amberg: Pfarrer Rußwurm, Kaufmann Lauerer von Amberg (beide patr.) und Gutsbesitzer v. Schönstädt (lib.); 4) Kemnath: Frhr. v. Grafenstein (lib.) und Pfarrer Lindner in Erbendorf (patr.); 5) Cham: Brickel von Mintraching, Frank von Weiden und Pfarrer Westermayer in München (sämmtl. patr.); 6) Neunburg v. W.: Landrichter Eder in Burglengenfeld, Rentbeamter Schmidtkonz in Naabburg und Pfarrer Schmidbauer in Schwarzenfeld (sämmtl. patr.)

V. **Oberfranken.** 1) Wahlbezirk Hof: Kaufmann Brandenburg in Wundsiedel, Pfarrer Kraußold in Redwitz, Gymnasialprofessor Sörgel in Hof und Fabrikant Hutscheureuther in Selb (sämmtl. fortschrittl.); 2) Bayreuth: Magistratsrath Wagner in Bayreuth, Minister v. Schlör, Fabrikbesitzer Kolb in Bayreuth und Notar Striedinger in Berneck (sämmt. lib.); 3) Kronach: Staatsanwalt Stenglein in München, Bürgermeister Rosenkranz in Kulmbach, Lehrer Sittig in Bayreuth (sämmtl. lib.) und Advocat Schauß in München (fortschrittl.); 4) Bamberg: Advocat Schüttinger und Docapitular Henning in Bamberg (beide patr.); 5) Forchheim Privatmann Engelhard, Kaufmann Dorn und Mäller Höfer in Burgwiedheim (sämmtlich liberal.)

VI. **Mittelfranken.** 1) Wahlbezirk Ansbach: Magistratsrath Seybold in Ansbach, Frhr. v. Stauffenberg und Prof. Makowiczka in Erlangen (sämmtl. fortschrittl.); 2) Dinkelsbühl: Dr. Marquard Barth in Kaufbeuern und Oekonom Leyerer in Gutenhard, (beide fortschrittl.); 3) Erlangen: Professor Marquardsen in Erlangen, Kaufmann Langguth in Hersbruck und Bierbrauer Oertel in Lauf (sämmtl. fortschrittl.); 4) Weissenburg: Bürgermeister Fleischmann in Weissenburg, Professor Marquardsen in Erlangen (beide fortschrittl.), Appellrath Hohenadel in München und Staatsanwalt Wülfert in München (lib.); 5) Nürnberg: Privatmann Brater in Nördlingen, Fabrikbesitzer Crämer in Doos und Anwalt Frankenburger in Nürnberg (sämmtl. fortschrittl.); 6) Neustadt a. A.: Posthalter Eckhart in Emskirchen, Kaufmann Grinniger in Uffenheim und Ex in Nenstadt (sämmtl. fortschrittl.)

VII. **Unterfranken.** 1) Wahlbezirk Neustadt a. S.: Dechant Gutbrot in Kissingen, Oekonom Baier in Oberthulben und Bezirksgerichtsassessor v. Fuchs in Neustadt a. S. (sämmtl. patr.); 2) Schweinfurt: Oberbibliothekar Ruland in Würzburg, Freiherr Ludwig v. Zu-Rhein in Würzburg, Gemeindevorsteher Hußlein in Untertheres und Dechant Wilhelm in Grafenrheinfeld (sämmtl. patr.); 3) Kitzinzigen: Bürgermeister Schmiedl, Kaufmann Wiegand von Ochsenfurt und Lehrer Vogt von Neupolsdorf (sämmtl. lib.); 1) Lohr: Bürgermeister Schiele in Lohr, Holzhändler Netscher in Gemünden und Gerber Schleicher in Rothenfels (sämmtl. lib.); 5) Aschaffenburg: Appellrath Kurz in Aschaffenburg, Oekonom Weimer in Neukirchen und Bezirksamtmann Hauck in Marktsteinfeld (sämmtl. patr.); 6) Würzburg: Professor Edel und Professor Gerstner in Würzburg und Fabrikant König in Oberzell (sämmtlich liberal.)

VIII. **Schwaben und Neuburg.** 1) Wahlbezirk Augsburg: Bürgermeister Fischer, Frhr. v. Stauffenberg in Augsburg und Dr. Marquard Barth in Kaufbeuern (sämmtl. fortschrittl.); 2) Dillingen: Dr. Karl Barth in Augsburg und Valentin Thalhofer, Director des Münchener Georgianums (beide patr.); 3) Donauwörth: Appellrath Grabner in Neuburg, Pfarrer Weiß in Wallerstein und Bräuer Heinle in Neuburg (sämmtl. patr.); 4) Günzburg: Frhr. v. Freyberg in Haldenwang, Notar Hoffmann in Babenhausen, Demeter vom Höchstädterhof, Dr. Huttler in Augsburg und Prestele in Thannhausen. (sämmtlich patr.); 5) Kaufbeuern: Pfarrer Hasenmeier in Memmingen, Gemeindevorsteher Gschwender in Oberndorf und Posthalter Stahl in Lauterach (sämmtl. patr.); 6) Immenstadt: Dr. Völk in Augsburg, Dr. Marquard Barth in Kaufbeuern und Gemeindevorsteher Stadler in Bruck (sämmtlich fortschrittlich.)

Darnach hätte die patriotische Partei mit etwa 78 die Majorität, die Fortschrittspartei hätte 57 und die Mittelpartei 19 Mitglieder.

## Deutschland.

Speyer, 22. Mai. Wir ersuchen dringend, Folgendes nicht zu übersehen. Man wird daraus erkennen, wie fortschrittliche

---

„Kind, Kind," rief sie, „was willst du thun?"

„Sie will das Auge des Blinden, der Trost des Trauernden sein," sagte Rudolph ernst. „Wollen Sie ihr das verwehren? Aber wo ist er?"

„Im Garten. Ich versprach ihm —"

„So führe uns zu ihm. Kommen Sie, beste Mathilde, wir wollen einen unglücklichen Menschen so glücklich machen, als er werden kann."

Der Blinde saß noch an derselben Stelle, wo Ludmilla ihn verlassen. Er hatte versucht, sich ihr Benehmen zu erklären. Sie wußte, daß er sie liebte, er hatte es ihr in der leidenschaftlichsten Weise verrathen und sie hieß ihn dableiben und sie erwarten. Sie zürnte ihm also nicht. Was aber wollte sie thun? Es fiel ihm nicht im Entferntesten ein, daß er hoffen durfte, aber er begriff nicht, warum sie fortging und ihn warten hieß. Was hatte er zu erwarten? Seine wiederkehrende Besinnung und mit ihr die äußere Ruhe, die ihn so schmählich verlassen, und dann würde Ludmilla wieder kommen, lieb und freundlich, wie sie immer war und würde jene Scene großmüthig vergessen. Das war es, auf was er wartete. Da hörte er Schritte und des Onkels Stimme schon von Weitem rufen:

„Max, Max, wo steckst du?" Er raffte sich zusammen.

„Hier, lieber Onkel," antwortete er und stand auf. Indem er aber unsicher einige Schritte vorwärts that in der Richtung, woher der Ruf gekommen, fühlte er sich plötzlich von weichen Armen umschlungen und Onkel Rudolph faßte seine Hand und sagte:

„Da hast du sie, mein Junge, da hast du deine Braut!"

„Braut!" rief er außer sich, „was ist das — was soll das —"

„Willst du mich denn nicht haben, lieber Max," flüsterte da die geliebte Stimme dicht an seinem Ohr.

„Ludmilla!" schrie er laut auf, „du, mein — o mein Gott, mein Gott!"

Er stürzte vor ihr nieder. Rudolph aber gab seiner Schwägerin, die weinend daneben stand, einen Wink, und Beide gingen leise fort, die heilige Feier dieses Augenblicks nicht zu stören.

„Es ist Ihr Werk, lieber Rudolph, und Ihre Verantwortung," sagte Mathilde, als sie außer Gehörweite waren.

„Ich nehme die Verantwortung an," erwiderte er, „für Alles, was daraus entstehen möge. Glauben Sie mir, beste Mathilde, Ludmilla wird glücklich sein und glücklich machen."

„Ach," seufzte sie, „ich hatte ganz andere Ideen."

„Das weiß ich," fiel er ein, „aber sie waren nicht ausführbar. Schweigen wir darüber."

„Wenn ich auch ganz zufrieden sein will," sagte sie nach einer Weile, so weiß ich doch keinen Rath, wie ich es meiner Mutter beibringen kann."

„Ueberlassen Sie das mir," erwiderte er. „Ich wollte Sie ohnehin darum bitten, aus Gründen, die Ihnen bald klar werden sollen. Lassen Sie die ganze Sache noch vor der Hand ein Geheimniß zwischen uns Vieren sein. In zwei, höchstens drei Monaten denke ich mit Max in die Residenz zu kommen und verspreche Ihnen, liebe Mathilde, daß ich Ihnen alsdann Alles abnehmen will, was Ihnen unangenehm sein könnte. Nur seien Sie jetzt heiter und grämen sich nicht."

Er reichte ihr die Hand und sie legte die Ihrige hinein, als Pfand eines Vertrauens, das er, all' die langen Jahre hindurch, wohl um sie verdient hatte.

Sowohl die Gräfin als die beiden Verlobten erwarteten jetzt, daß Onkel Rudolph sich der in so kurzer Frist anberaumten Abreise der Damen widersetzen werde. Sie täuschten sich indessen darin. Nicht allein sagte er kein Wort, um sie zurückzuhalten, sondern er betrieb im Gegentheil die Anstalten zur Reise mit schlecht verhehlter Hast. Als sie dann endlich im Wagen saßen, der Blinde den letzten Kuß auf die Hand der weinenden Braut gedrückt, der Graf den letzten brüderlichen Händedruck mit seiner Schwägerin gewechselt, das große Hofthor sich hinter den Scheidenden wieder geschlossen hatte, nahm der Onkel den Jüngling am Arm und führte ihn in sein Zimmer.

(Schluß folgt.)

**Blätter ihre Wahlberichte machen.** Der „Landauer Anzeiger" Extra-Beilage zu Nr. 58, datirt vom 21. Mai (man wolle das Datum behalten) bringt folgende Nachricht: **München, 20. Mai,** (man wolle auch dieses Datum merken und mit dem obigen Datum des Blattes vergleichen) „Der Zweck heiligt die Mittel der Ultramontanen, das beweisen die zahlreichen Mittheilungen über Wahlumtriebe, Bestechungs- und Fälschungsversuche der Ultramontanen. Wir wollen für heute nur ein paar Fälle aus der großen Zahl hervorgreifen. In dem ländlichen Bezirke M — ling bei Freising bildeten Lehrer, Dechant und Pfarrer ein eigenes Schreibbureau, um die Leute des Schreibens der Urwahlzettel zu überheben." Dabei habe Herr Dechant überall seinen eigenen Namen daraufgesetzt. „Das gleiche Manöver wurde an zahlreichen andern Orten im Lande geübt und gibt einen neuen Beweis für die Nothwendigkeit besserer Schulbildung; denn Leute, die nicht schreiben können, sind nie sicher, daß sie von den Ultramontanen, um ihr Wahlrecht betrogen werden." Das „Schreibbureau" betreffend, so haben es die Fortschrittler in diesem Punkte an Nichts fehlen lassen, und bewiesen, daß sogar Leute, die schreiben können, nie sicher sind, von den Fortschrittlern um ihr Wahlrecht betrogen zu werden. Allein die Hauptsache ist folgende: **Die Nr. 58 des „Landauer Anzeigers," welche diese Geschichte auftischt, trägt das Datum „Landau 21. Mai," ist an dem 22. Mai 8 Uhr Morgens auf der Speyerer Post abgeholt, also am 21. Mai Abends in Landau zur Post gegeben, am 21. Mai Morgens gedruckt, am 20. Mai jedenfalls schon gesetzt worden. Nun trägt aber der angeführte Wahlbericht aus „München" ganz dick das Datum: München, 20. Mai!** Wir fragen, — und merkt es ihr betrogenen Leser des „Landauer Anzeigers" — wie kömmt dieser schändliche Artikel von München, 20. Mai nach Landau, um dort an demselben 20. Mai schon daselbst gesetzt zu werden? Und so etwas läßt sich Landau bieten? Ist das nicht schmachvoll? Ja, der Zweck heiligt die Mittel der Fortschritler! Selbst wer lesen, schreiben und rechnen kann ist nicht sicher, von den Fortschrittlern sogar um seinen gesunden Verstand betrogen zu werden.

♌ Immesheim, 17. Mai. Die bayerisch-patriotische Partei im Zellerthal hat gelegentlich der jüngsten Urwahl in Einselthum wieder eine jener Erfahrungen gemacht, die beweisen, daß man bei Aufstellung von Wahlcandidatenlisten das „Trau, Schau, Wem?" nicht genug im Auge behalten kann.

In Nr. 56 des „Nordpfälzischen Wochenblattes" erklärt nemlich Herr Bürgermeister Magenkurth von Bubenheim, den wir als Wahlmann vorgeschlagen hatten; zu unserem nicht geringen Erstaunen, daß er sich nicht zur bayerisch-patriotischen Partei bekenne, auch die in deren Wahlprogramme ausgesprochenen Grundsätze nicht theile und ohne sein Wissen und Willen vorgeschlagen worden sei.

Indem wir hiermit unser Bedauern aussprechen, uns hinsichtlich der bayerisch-patriotischen Gesinnungen des genannten Herrn Bürgermeisters in einer Täuschung befunden zu haben, stellen wir hier noch die Frage:

Wie kann Herr Magenkurth sagen, daß er ohne sein W i s s e n vorgeschlagen sei, da ihm die ganze Candidatenliste nebst dem Wahlprogramm auf sein Verlangen Tags vor der Wahl von hier aus war mitgetheilt worden?

Und was seinen W i l l e n betrifft: Durfte man nach dem Grundsatze: „Wer schweigt, scheint einzustimmen;" nicht mit Recht auch auf die Annahme der Candidatur von seiner Seite schließen, da er sich vor der Wahl nicht gegen dieselbe aussprach?

Warum hat Herr Magenkurth als Mann von Grundsätzen, wenn er nicht zur bayerisch-patriotischen Partei gehören wollte, sich **nicht sogleich gegen seine Aufstellung als Wahlcandidat verwahrt,** als er davon erfuhr? **Mußte er nicht die Aeußerung seiner Lossagung noch v o r d e r W a h l und zwar den Männern selbst gegenüber thun, die ihm die Sache mitgetheilt hatten und mit denen er in jenen Tagen in einem lebhaften Verkehr durch Brief und Boten stand?**

**Nichts von alle dem hat Herr Magenkurth gethan, sondern erst n a c h d e r m i ß g l ü c k t e n W a h l sich von der Partei losgesagt, die er vorher auf der Meinung gelassen hatte, er gehöre ihr an.**

Die patriotische Partei hat übrigens, auch abgesehen von dem Verhalten des Hrn. Magenkurth bei dieser Gelegenheit auf's Klarste eingesehen, wie sehr man sich bei Wahlhandlungen davor zu hüten hat, sein Vertrauen auf Männer zu lenken, die keine klare und ausgesprochene politische Haltung einnehmen, sondern je nach den Umständen, halb in dieser, halb in jener politischen Farbe schillern.

Und in diesem Sinne wird sie sich die gemachte Erfahrung registriren. Das Verfahren des Herrn Magerkurth müssen wir besonders auch um seiner selbst willen sehr bedauern, weil er nemlich, wie wir hören, durch dasselbe das Vertrauen des größten Theiles der Bürger seiner Bürgermeisterei, die zu $^{3}/_{4}$ der patriotischen Partei angehört, verloren hat.

**Landstuhl,** 20. Mai. Die heutigen Abgeordnetenwahlen dahier für den Wahlbezirk Homburg-Kusel fielen so aus, wie es für den Kenner der Gesammtbevölkerung des Wahlbezirkes nicht anders zu erwarten stand. Von jeher gibt die Parteistellung des Bezirkes Kusel im Kampfe des Bezirkes Homburg den Ausschlag. Bei der realen Uebermacht dieser Partei durften selbst die verschiedenen Wahlmanipulationen als höchst überflüssig erscheinen, indem man z. B. an dem einen Orte (z. B. in Münchweiler 36 Reuschbacher) bei den Urwahlen eine Menge andersgesinnter Wahlberechtigter um $^{1}/_{2}$12 Uhr nicht mehr stimmen ließ, weil eine Präclusivfrist der Wahl bis 11 Uhr anberaumt sei, während man anderwärts, wo die Präclusivfrist auf 10 Uhr festgestellt war, den Wahltermin bis 3 Uhr ausdehnte, um den unterliegenden Parteigenossen durch Beiziehung neuer Votanten auf die Beine zu helfen. Höchst unnöthig und befremdlich waren die Expectorationen des bisherigen Bezirksamtsassessors von Kusel und neuernannten Bezirksamtmannes von Homburg, des Herrn Siebert, der über die Ultramontanen, Eintritt in den Norddeutschen Bund mit Selbstständigkeit Bayerns u. s. w. sich verbreitete, um so mehr, da er einen paritätischen Amtsbezirk bekömmt, und durch seine Worte über 20,000 seiner Verwaltung unterstellte Personen, deren Losung ist, für Gott, König und Vaterland" unziemlich verletzte. Wir halten das für sehr unklug. Uebrigens die Wahl wäre sicher in demselben Geiste ausgefallen, wenn auch die bei der Urwahl unterlegenen Landstuhler die heranziehenden Wähler nicht an den Ecken und Enden des Städtchens aufgefangen und für ihre Zwecke bearbeitet hätten. Kurz, es ist der Sieg der Uebermacht, worüber man jubelt. Aber auch die Majorität ist hocherfreut über die glänzende Manifestation der Einmüthigkeit, welche sie gegeben und welche den unwiderleglichen Beweis liefert, das an vielen Orten ein ganz anderer Geist herrscht als derjenige ist, den ihnen einzelne unberufene Wortführer andichten. Das nächste Mal besser! Wir haben viel von den Gegnern gelernt und werden Nichts, gar Nichts vergessen!

Bezirksamt Homburg-Kusel, 20. Mai. Es ist nothwendig, unsere Wahlerfahrungen sofort zusammeln und der Oeffentlichkeit zu übergeben. Als Beispiel, wie man die Katholiken „unschädlich" zu machen verstand, führe ich nur die kleine Pfarrei Kirchmohr an, welche in drei, sage drei Wahlbezirke zerrissen und so einer Majorität von Protestanten zugetheilt war. Viele Protestanten versprachen zwar mit den kath. Wählern zu gehen, doch keiner hat

---

### Was ist es denn mit den Klöstern?

(Beantwortet von — Victor H u g o, dem antikatholischen französischen Romanschreiber.)

Es ist sicher interessant, eben jetzt die Stimme eines solchen Mannes über dieses Thema zu vernehmen. Victor Hugo sagt: Menschen vereinigen sich und wohnen gemeinsam; auf welches Recht hin? Auf Grund des freien Vereinigungs-Rechtes. Sie schließen sich ab; auf welches Recht hin? Auf Grund des Rechtes, welches jeder Mensch hat, seine Thüre zu öffnen oder zu schließen. Sie gehen nicht aus; auf welches Recht hin? Auf Grund des Rechtes, zu gehen und zu kommen, das auch das Recht einschließt, daheim zu bleiben.

Dort, zu Haus, was thun sie dort? Sie sprechen leise; sie schlagen die Augen nieder; sie arbeiten. Sie entsagen der Welt, den Städten, den sinnlichen Genüssen, den Vergnügungen, den Eitelkeiten, dem Ehrgeiz, dem Eigennutz. Sie kleiden sich in grobe Leinwand oder grobes Tuch. Keiner von ihnen nennt auch nur das Geringste sein eigen. Mit dem Eintritt macht sich der, der reich war, arm. Was er hat, gibt er für Alle hin.

Der, den man einst vornehm, einen Edelmann oder Herrn nannte, steht dem gleich, der ein Bauer war. Die Zelle ist für Alle dieselbe. Alle opfern ihr Haupthaar, Alle tragen dasselbe Gewand, essen dasselbe Schwarzbrod, schlafen auf demselben Stroh, sterben den gleichen Tod. Sie haben denselben Sack auf dem Rücken, denselben Strick um die Lenden.

Wenn es ihre Regel verlangt, mit bloßen Füßen zu gehen, gehen sie alle bloß; dort kann man Prinzen sehen, diese Prinzen sind ebenso Schatten, wie die Anderen. Kein Titel mehr, selbst die Familiennamen sind verschwunden. Sie führen nur Vornamen. Alle beugen sich vor der Gleichheit der Taufnamen. Sie haben die fleischliche Familie verlassen und gehören in ihrer Gemeinschaft der geistigen Familie an.

Sie haben keine andern Eltern, als alle Menschen. Sie eilen den Armen zu Hilfe, pflegen die Kranken. Sie wählen die, denen sie gehorchen und sagen zu einander: „Mein Bruder."

Sie beten. Zu wem? — Zu Gott.

Die unbedachten, flüchtigen Menschen sagen: Zu was diese unbeweglichen Gestalten zur Seite des Heiligthums? Was nützen sie? Was thun sie? Es gibt wohl kein erhabeneres Werk, als das, was diese Seelen vollbringen. Es gibt wohl keine nützlichere Arbeit, als die, welche diese Seelen verrichten. Sie beten immer für die — die niemals beten.

---

### V e r m i s c h t e s.

B i l d u n g. Die „Passauer Zeitung", ein Organ der Fortschrittspartei, bringt folgenden Wahlbericht, den wir der Curiosität halber mittheilen: „Die hiesige (Hauzenberg) Urwahl fiel kohlrabenschwarz aus. Unsere Pfaffen, deren feister folgsamer Pudel und Glockenschmierer, ein früherer allmächtiger, schwarzgalliger, eisgrauer Polizeidirector und ein lichtscheuer Unschlittbearbeiter waren die Hauptagitatoren und Wahlzettelbeklecker. Gegen die Dummheit kämpfen Götter selbst vergebens." Prächtige Götter, diese Fortschrittler! Man stelle sich den Zustand des obigen Gottes einmal vor! Halb wild muß er wenigstens gewesen sein!

---

### Zum Frohnleichnamstag.

. . . Zugleich haben Se. kgl. Majestät insbesondere verordnet, daß an diesen vorzüglich dem geistlichen Unterrichte und der Gottesverehrung gewidmeten Tagen (wozu auch das Frohnleichnamsfest gehört D. R.) alle Arbeiten unterlassen werden sollen, welche auf Rechnung und Anordnung des Staates geschehen, und daß die Communalarbeiten an diesen Tagen ausgesetzt werden sollen . . Hienach haben sich die Polizei- und Baubehörden genau zu richten. (Chelius Sammlung ꝛc. pag. 162 u. 163.)

---

Auflösung der Charade in Nr. 60:
Lückenbüßer.

Wort gehalten, obgleich der protestantische Amtmann Clostermayer von Kusel auch als kath. Candidat aufgestellt war.

So bekam die Wahl einen ganz confessionellen Charakter, und wir mußten unterliegen. Merken wir diese Erfahrung endlich einmal für die Zukunft! Wir müssen uns selbst helfen! Ergreifen ja sogar Beamte, von denen wir Unparteilichkeit erwarten, die Sache unserer Gegner! Die Aeußerungen des Herrn Bezirksamtmannes Siebert sollen einen sehr schlimmen Eindruck hervorgebracht haben. (Könnte man nicht Genaueres darüber erfahren? D. R.)

## Diensteś-Nachrichten.

Se. Majestät der König haben allergnädigst genehmigt, daß der französische Sprachlehrer an der Studienanstalt Speyer, Erwin Schaller, vom 1. Mai 1869 an, in den Ruhestand versetzt werde.

Durch Beschluß der kgl. Regierung der Pfalz, Kammer des Innern, wurde der Schuldienst-Exspectant Friedrich Leipold von Lambsheim zum Verweser an der protestantischen Schule zu Grethen, vom 18. Mai 1869 an, ernannt.

## Vermischte Nachrichten.

†S **Oggersheim**, (Anfrage.) Was muß jeder billig Denkende davon halten, wenn ein Fortschrittler, nach errungenem Wahlsiege der Conservativen, einem conservativen Bediensteten gegenüber die Aeußerung thut, er werde ihm künftig das Büreau schließen? Es wurden nemlich auf dem Büreau dieses Herrn eine Anzahl Wahlzettel geschrieben. Und dieß nun, wofür doch auch durch die Wahlcommissäre in den Wahllokalen selbst gesorgt wird, dieß Recht gilt, vom liberalen Standpunkte aus betrachtet, nur für die eigene Partei. Dieß als Commentar zur Toleranz des Fortschritts. Dieß die Achtung vor der persönlichen Ueberzeugung. Jedenfalls echt liberal!?

+ Vom **Gebirge**. Wir hörten neulich, daß der Pfarrverweser von R. bei der Königl. Regierung (fälschlich) angeklagt worden sei, an den drei Bitttagen der Procession wegen die Schulen ausgesetzt zu haben. Daß aber in Landau an den drei Tagen Montag, Dienstag und Mittwoch, den 10., 11. und 12. Mai, des Marktes und der Wahlen wegen die Schulen ausgesetzt blieben, scheint nicht denuncirt worden zu sein, wahrscheinlich, weil die Localschulinspectoren dorten nichts mehr zu sagen haben.

Zur Warnung diene folgender Vorfall, welcher sich vor einigen Tagen in **Dürkheim** zutrug. Der Maurermeister L. Gerber gab seinem $\frac{3}{4}$ Jahre alten Kind einen Thaler zum Spielen. Das Kleine brachte denselben in den Mund und schluckte ihn hinunter. Der Thaler blieb natürlich im Hälschen stecken. Dem herbeigerufenen Arzt gelang es zwar, den Thaler aus dem mittlerweile angeschwollenen Hälschen herauszubringen, das Kind starb indeß nach einigen Stunden.

**Bergzabern**, 18. Mai. In der zur hiesigen Stadt gehörenden, im Thale gegen Birkenhördt gelegenen „Menningshaus'schen Mühle" brach heute Nacht nach Mitternacht Feuer aus, das sich, ehe genügende Hilfe bei der Hand war, rasch ausbreitete, die Sägmühle, sowie einen Theil der Mahlmühle mit dem Triebwerke zerstörte und einen Schaden von mehreren tausend Gulden verursachte. Eine halbe Stunde vor Entdeckung des Brandes war der Knecht des Müllers von einer Partie, die er mit dem Fuhrwerke seines Dienstherrn nach Lindelbrunn geführt, völlig betrunken nach Hause gekommen. Die Pferde standen, als die Löschmannschaft hinzukam, noch unabgeschirrt im Stalle. Der Knecht aber, durch dessen Unvorsichtigkeit ohne Zweifel der Brand entstanden ist, büßte dabei sein Leben ein, indem er halb verkohlt in seiner Schlafkammer aufgefunden wurde.

**Der Dank** des Hauses Baden ist neuerdings einem Manne zu Theil geworden, dessen Leidensgeschichte auf die Volksversammlung in Bruchsal den tiefsten Eindruck hervorrief. Im Jahre 1849 wegen seiner Anhänglichkeit an den Großherzog von den Revolutionären auf's Bitterste gehaßt und am Leben bedroht, mußte Bürgermeister Baumer aus Simonswald im Schwarzwald, von Mitteln entblößt, sein großes Besitzthum verlassen und vermochte sich den Nachstellungen seiner fanatischen Gegner nicht anders zu entziehen, als daß er unter fremdem Namen sich bei einem ihm völlig unbekannten Hofbauern als Knecht verdingte und erst nach Bewältigung der Revolution zu seiner in Verzweiflung befindlichen Familie zurückkehrte. Als Gegensatz zu dieser Haltung wurde er in neuester Zeit als Majestätsverbrecher angeklagt, in Untersuchungshaft lange herumgeschleppt, aber endlich glänzend freigesprochen.

**Communalschule**. In Frankfurt a. M. ist die orthodox-jüdische Religionsgesellschaft mit einem Proteste gegen den Communalschulvorstand aufgetreten und hat sich ihr Schulrecht ausdrücklich vorbehalten.

**Fortschritt**. Ueber das bekannte Thema: Wo bleibt mein Geld? macht der ostpreußische „Bürger- und Bauernfreund" folgende Glosse: Ein neues Geschütz soll erfunden sein, welches glatt alle Schiffspanzer durchschlagen wird. Was dann? Dann werden stärkere Panzer gebaut und ein Schiff kostet mehr, als in einem Jahre für alle Schulen ausgegeben wird. Was dann? Dann wird ein neues Geschütz erfunden. Was dann? Immer so fort. Was geschieht aber nach jeder neuen Erfindung außerdem? Es werden neue Steuern erfunden, bis ostpreußischer Nothstand in der ganzen Welt eingeführt ist.

Nach einem Telegramm der Agent. Havas versank am 12. l. Mts. auf seiner Fahrt von **Marseille** nach Civata Vecchia das Kriegsschiff „Abatucci"; 16 päpstliche Zuaven, 8 Legionäre, der Generalintentant Baron de Ferand nebst Gemahlin, sowie dessen Adjutant fanden ihren Tod in der stürmischen Fluth. 14 Marinesoldaten erreichten glücklich die italienische Küste und wurden bei Livorno an's Land gezogen. Neben diesem höchst beklagenswerthen Verluste an Menschenleben wurden noch die Liebesgaben von einer Million Francs, welche das hochherzige kath. Frankreich dem hl. Vater spendete, von den Wellen verschlungen.

Einen **Modus vivendi** nennen sie es, was „Italien" unter französischer Vermittelung in Rom stets versucht. Jeden Augenblick kommt man dem Kardinal Antonelli mit Anträgen eines solchen modus vivendi. Man braucht kein Staatsmann wie Antonelli zu sein, um die Absichten zu merken. Natürlich haben auch die Herren mit ihrem modus vivendi jedes Mal einen Metzgergang gemacht. Bei einem solchen Versuche letzter Zeit soll der Kardinal bemerkt haben: Das Jubiläum Pius IX. habe die Gesinnung des römischen Volkes offenbart. Victor Emanuel solle zuerst sein Volk so glücklich machen, wie dasjenige Pius IX. Auch kämen genug Fremde nach Rom. Man brauche also mit Italien keinen modus vivendi.

Die Sicherheit der Straßen **Londons** läßt in letzter Zeit wieder viel zu wünschen übrig. So kamen vor einem einzigen Polizeigericht innerhalb dreier Tage nicht weniger als sechs Anklagen wegen Straßenraubes zur Verhandlung. Auf zehn Fälle kommt dazu durchschnittlich nur eine Verhaftung des Verbrechers. Bei dem Urtheilsspruch bemerkte der Richter, daß die modernen Straßenräuber eine Organisation unter sich bilden, daß jeder von ihnen bei Ausübung eines Verbrechens eine anständig gekleidete Leibgarde besitzt, welche seine Verfolgung verhindert.

**Russisches**. An einer Militärschule Moskau's befindet sich ein protestantischer Lehrer, dessen Frau russisch-griechisch ist. Nach den russischen Staatsgesetzen müßten nun die Kinder ebenfalls russisch-griechisch werden. Allein da der gedachte Lehrer aus den baltischen Provinzen stammt, welche von diesem Gesetze eine Ausnahme bilden, so glaubte der Vater in Bezug auf sein gerade zu hoffendes erstes Kind einem Staatszwange nicht zu unterliegen. Anders jedoch seine russischen Vorgesetzten. Der Vorsteher der Anstalt, ein General, befragte den Lehrer, welcher Religion er sein erst noch zu erwartendes Kind bestimme. Auf diese voreilige Frage eine positive Antwort zu geben wäre wohl nicht nöthig gewesen, der Lehrer berief sich jedoch auf das für seine Heimath geltende Gesetz und erklärte, sein Kind werde protestantisch. Der General meinte, dies könne in der zweiten Hauptstadt Rußlands, an einer Staatsanstalt wohl nicht geduldet werden. Kurz, der Lehrer erhielt, da er auf seiner Ansicht bestand, die Entlassung. So würden es übrigens auch die Fortschrittler den Katholiken und Protestanten machen, die noch etwas glauben, wenn sie an das Ruder kämen.

**Geistliche Wahlmänner** zählten wir neulich 35. Heute fügen wir 14 weitere hinzu, die HH.: Duy, Straub, Schmitt Joh., Zimmer (Trulben), Höffler, Stabel (Clausen), Herres, Ullrich, Helffer, Grimm, Lau, Bettag, Magin, Telgmann.

---



### Frankfurter Geldcours.

| Geld-Sorten. | |
|---|---|
| Preußische Kassenscheine | 1 $44\frac{3}{4}$-45 |
| Preußische Friedrichs'dor | 9 $57\frac{1}{2}$-$58\frac{1}{2}$ |
| Pistolen | 9 46 48 |
| Holländische 10 fl.-Stücke | 9 54-56 |
| Rand-Ducaten | 5 35-37 |
| 20 Franken-Stücke | 9 $29\frac{1}{2}$-$30\frac{1}{2}$ |
| Englische Souvereigns | 11 54-58 |
| Russische Imperiales | 9 47—49 |
| Hochhaltiges Silber. per Zollpfund | — — |
| Dollars in Gold | 2 827-2 |

Redaction, Druck und Verlag von Ferdinand Kleeberger in Speyer.

# Die Rheinpfalz.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich drei Mal: Dienstag, Donnerstag und Samstag. Preis viertelj. bei der Post 34 kr., wozu auswärts, außer den 8 kr. Zustellgebühr für den Postboten, kein Postzuschlag kommt; in Speyer bei der Expedition 36 kr. Inserate: 3 kr. für die 3spaltige Petitzeile oder deren Raum.

№ 63. Speyer, Donnerstag den 27. Mai 1869.

**☛ Auf die „Rheinpfalz" kann für den Monat Juni mit 12 kr. abonnirt werden.**

**Die Expedition.**

### Die Dürkheimer Processionsfrage.

Die Dürkheimer Intoleranz können wir durch nachfolgendes Actenstück in ihrer ganzen Größe constatiren. Wir ersuchen alle Blätter des In- und Auslandes, welche Freiheit und religiöse Duldung auf ihre Fahne geschrieben haben, davon geeignete Kenntniß zu nehmen. Nur wenn die Intoleranz, mag sie auch im kleinsten Winkel sich breit machen, sofort an den internationalen Pranger sich gestellt sieht, darf die Menschheit hoffen, einmal von diesem Unheil erlöst zu werden.

Voraus schicken wir eine Ministerialverordnung, die Procession, Bittgänge und Leichenbegängnisse in der Pfalz betreffend; darauf den bezirksamtlichen Erlaß.

Ministerium des Innern.

Seine königliche Majestät haben in der Erwägung, daß die äußeren Rechtsverhältnisse der Unterthanen in Beziehung auf Religion und kirchliche Gesellschaften in allen Theilen des Königreichs gleichmäßig nach den Bestimmungen der II. Verfassungsbeilage zu beurtheilen, ältere Gesetze und Verordnungen aber, insofern sie mit diesen staatsgrundgesetzlichen Bestimmungen im Widerstreit stehen, als aufgehoben zu betrachten sind, allergnädigst zu beschließen geruht:

1) Daß fortan den anerkannten öffentlichen Kirchengesellschaften auch in der Pfalz an allen Orten die freie und öffentliche Uebung ihrer religiösen Gebräuche nach dem Rituale und den deßfalls geltenden organischen Bestimmungen jeder Kirche, unter Beobachtung der bestehenden Verfassungsgesetze, auch außerhalb der Kirchen gestattet sein solle;
2) daß demnach überall die in der katholischen Kirche vorgeschriebenen Processionen und Bittgänge am Frohnleichnamsfeste, am Markustage und in den drei Tagen vor dem Feste Christi Himmelfahrt öffentlich und feierlich nach den kirchlichen Satzungen gehalten, und
3) allenthalben die Leichen von den Geistlichen der öffentlich aufgenommenen Kirchengesellschaften in der bei ihr gebräuchlichen Kleidung vom Hause zum Gottesacker begleitet werden dürfen. Die k. Regierung der Pfalz hat hiernach das Weitere zu verfügen.

München, 4. September 1838. v. Abel.

An das kathol. Pfarramt Dürkheim.

(Frohnleichnamsprocession in Dürkheim betr.)

Der Präfecturbeschluß vom 1. Januar 1806, gestützt auf art. 45 des Gesetzes vom 18. germ. X. über die Organisation der Kulte verbietet in denjenigen Gemeinden, wo eine anerkannte Consistorialkirche befindlich ist, darunter namentlich in Dürkheim, jede religiöse Ceremonie außerhalb der dem k. Cultus geweihten Gebäude.

§ 76 und 77 der II. Verfassungsbeilage bezeichnet Beschränkung oder Aufhebung der nicht zu den wesentlichen Theilen des Cultus gehörigen Feierlichkeiten, Processionen, Nebenandachten rc. rc. als Gegenstände gemischter Natur, bei welchen von der Kirchengewalt ohne Mitwirkung der weltlichen Obrigkeit keine einseitigen Anordnungen geschehen dürfen.

§ 83 ibidem erklärt, daß es der weltlichen Staatspolizei zukomme, insoweit als die Erhaltung der öffentlichen Ruhe und Ordnung zwischen verschiedenen Religionsparteien es erfordert, Vorschriften für äußere Handlungen, die nur zufälligen Bezug zum kirchlichen Zwecke haben, zu geben.

Ein diese Bestimmungen derogirendes Gesetz ist seither nicht in Wirksamkeit getreten; art. 4 des Vereinsgesetzes vom 26. Februar 1850 macht indessen mit Ausnahme der herkömmlichen kirchlichen Processionen, Wahlfahrten rc. rc. jeden öffentlichen Aufzug von der Zustimmung der betreffenden Gemeindeverwaltung und Genehmigung der Distriktspolizeibehörde abhängig.

Nachdem nun durch das römische Civilrecht und dessen Analogie nur dasjenige als Herkommen, Gewohnheitsrecht anerkannt ist, was in der Ueberzeugung und dem Bewußtsein des Volkes als Rechtssatz besteht,

nachdem auch das römische Recht dem Gewohnheitsrechte die Giltigkeit abspricht, sofern es einem höhern Rechtssatze und Gesetze widerspricht,

nachdem das französische Civilrecht das Herkommen als Rechtstitel nicht kennt,

nachdem auch staatsrechtlich der Begriff des Herkommens einer konzisen Bestimmung entbehrt und nur als eine dem Rechtsgefühle und den Rechtsanschauungen des Volkes entsprechende Gewohnheit bezeichnet ist, in welcher Beziehung zu statuiren ist, daß die Bevölkerung Dürkheims etwa 5 mal so viel Nichtkatholiken zählt als Katholiken, und daß, wenn sich in Dürkheim auf ein Herkommen berufen werden könnte, nur der Zeitraum von Entstehung der Kirchengemeinden am Ende der 1820er Jahre, resp. vom Erscheinen der höchsten Ministerial-Entschließung vom 4. September 1838 bis zum Erscheinen des Vereinsgesetzes 1850 in Betracht kommen könnte,

### Die Erben von Hohenerk.

(Schluß.)

„Jetzt zu Dir, mein Junge", sagte er. „Ich wollte erst mit Dir allein sein, ehe ich dir eine Mittheilung machte, die vielleicht sehr wichtige Folgen für Dich hat."

Und nun las er ihm, ohne weitere Vorbereitung und quälende Einleitung, eine, ihm überschickte Ankündigung vor, daß in der preußischen Hauptstadt ein Augenarzt aufgetreten, dem es gelungen sei, durch glückliche, bis dahin für unausführbar gehaltene Operationen, einigen Blinden, die man für durchaus unheilbar gehalten, das Augenlicht zurück zu geben. Als er geendet, sagte er:

„Ich überlasse es jetzt Dir, mein lieber Max, Deinen Entschluß zu fassen. Willst Du Dich der Operation unterwerfen, so verlierst Du nichts dabei, selbst wenn der Versuch fehlschlagen sollte. — Entscheidest Du Dich dafür, so bringe ich Dich ungesäumt nach Berlin — wenn nicht, so bleibt Alles, wie es ist. Ueberlege dir also die Sache mit Ruhe und sage mir dann, was du thun willst."

Er wollte aufstehen, um ihn allein zu lassen, doch der Blinde hielt ihn zurück.

„Lieber Onkel," fragte er, „weiß es Ludmilla?"

„Nein, mein Sohn, ich verschwieg es ihr. Einmal, weil ich sie ihre Probe vollständig ablegen lassen, und, nachdem sie dieselbe bestanden, sie nicht beunruhigen wollte durch eine Hoffnung, die möglicher Weise eine trügerische ist. Sie liebt den Blinden und wird glücklich sein als Frau des Blinden, das halte fest. Denke vielmehr daran, lieber Max, daß du einst Herr sein wirst auf Hoheneck und daß dein Wirkungskreis —"

„Ich, Herr auf Hoheneck!" fiel Max, wie entsetzt, ihm in die Rede, „das kann nicht sein, ich kann nie —"

„Du bist der Erbe des Majorats nach Recht und Gesetz," sagte der Onkel ruhig, „sobald der Letzte von unserer Linie ohne Söhne stirbt. Dieser Letzte bin ich."

„Sie können noch heirathen —"

Rudolph stand auf und legte seine Hand dem jungen Manne auf die Schulter.

„Soll ich dir sagen, warum ich nicht geheirathet habe?"

Max schwieg erwartend.

„Ludmilla's Mutter war meine Jugendliebe. Sie zog mir einen Andern vor, den Vater Ludmilla's. Ich habe seitdem kein weibliches Wesen mehr angesehen mit Gedanken der Liebe. Ludmilla aber ist deine Braut, Max!"

Der Jüngling sprang auf und warf sich an seine Brust.

„Bringe mich nach Berlin," rief er, „und der Wille Gottes möge geschehen!"

#### Schluß. Licht!

Mathilde war in die Residenz zurückgekehrt, durchaus nicht so ruhig, als ihr Schwager hoffte, über die Verlobung, zu welcher ihre Einwilligung ihr mehr entrissen worden, als daß sie dieselbe aus freiem Herzen gegeben hatte. Die Vereitelung ihrer so lange gehegten Wünsche und Hoffnungen war ihr schmerzlich, und bei allem herzlichen Wohlwollen, das sie für Max empfand, dünkte es ihr doch hart, beinahe grausam, Ludmilla's blühendes Leben für immer an den hilflosen Blinden zu fesseln. Hauptsächlich aber bangte ihr vor ihrer Mutter, deren Ehrgeiz eine glänzende Lebensstellung für die Enkelin träumte. Die Präsidentin war nie auf die Idee ihrer Tochter eingegangen, das junge Mädchen einst mit Rudolph zu vermählen, dessen Alter und einsiedlerische Gewohnheiten sie keine Befriedigung ihrer großmütterlichen Eitelkeit von der Verbindung mit ihm voraussehen ließ.

Ludmilla sollte glänzen, bewundert werden, in den Hofkreisen eine bevorzugte Stellung einnehmen — das war das Ideal, welches der Großmutter vorschwebte. Und nun der Blinde! Rudolph hatte ihn zwar zu seinem Erben erklärt — in der Beziehung blieb nichts zu wünschen, allerdings. Aber sein Gebrechen! Diese Hilflosigkeit, die den Aermsten für immer aus allen Weltkreisen bannen, in der Einsamkeit von Hoheneck festhalten mußte. Ihn und seine Frau! Nie würde die eitle, ehrgeizige

nachdem schließlich zu erwägen ist, daß eine Zustimmung der Gemeindeverwaltung zu irgend einer Procession in specie der demnächstigen Frohnleichnamsprocession nicht nachgesucht und erwirkt ist, vielmehr ein Beschluß des Stadtrathes von Dürkheim vom 13. d. M. vorliegt, in welchem das Verbot jeder Procession beantragt ist,

aus diesen Gründen und gemäß art. 4 des Vereingesetzes gibt das unterfertigte kgl. Bezirksamt Urkunde, daß weder die Zustimmung der Gemeindeverwaltung noch die Genehmigung der Distrikspolizeibehörde vorliege und verbietet, solange diese Voraussetzungen nicht vorliegen, dem kath. Pfarramte Dürkheim unter Hinweisung auf art. 21 des Vereinsgesetzes vom 26. Februar 1850 und art. 10 des Einführungsgesetzes vom 10. November 1861 die Veranlassung und Einladung, Ordnung und Leitung jeder Procession, insbesondere der Frohnleichnamsprocession.

Abschrift dieses Beschlusses wurde dem Bürgermeisteramt Dürkheim zugestellt.

Kgl. Bezirksamt: Zennetti.

Hierauf wurde erwidert:

Dürkheim, 23. Mai 1869.

Dem kgl Bezirksamt Neustadt.

(Frohnleichnamsprocession in Dürkheim betr.)

Unterfertigtes kath. Pfarramt bescheinigt andurch den Empfang der unter dem 21. Mai l. J. ausgestellten Urkunde im Seitenbetreffe, wornach fußend auf längst derogirten Gesetzen und Verordnungen die Veranlassung und Einladung, Ordnung und Leitung jeder Procession, insbesondere der Frohnleichnamsprocession in Dürkheim untersagt wird — mit dem ergebensten Bemerken, daß bereits eine ernste Einladung zu dieser Procession und Ermahnung zu fleißiger Betheiligung daran an die Pfarrgemeinde ergangen sei und daß diese Procession am künftigen Donnerstag oder im Verhinderungsfalle durch schlechte Witterung am darauffolgenden Sonntage stattfinden werde.

In der transitorisch angezogenen höchsten Ministerial-Entschließung vom 4. Sept. 1838 sind alle älteren Gesetze und Verordnungen, insofern sie mit den staatsgrundgesetzlichen Bestimmungen der II. Verfassungsbeilage im Widerstreite stehen, — aufgehoben. — Hochachtungsvollst das kgl. Pfarramt Dürkheim.

Hitzelberger, Pfarrer.

## Nicht einmal einen Pyrrhus-Sieg!

= **Vom Bienwald.** Die große Wahlschlacht im Königreiche ist geschlagen und ich kann sagen, daß die patriotischen Wahlmänner das Vertrauen ihrer Urwähler zu rechtfertigen bemüht gewesen. Leider konnten sie im Wahlbezirke Germersheim-Bergzabern trotz ihrer großen Anzahl keinen Sieg davon tragen und zwar deßhalb nicht, weil List und Ränke angewendet wurden, vor denen ein ehrlicher Mann Abscheu hat. Einzelne ländliche, in dem Wahlorte Kandel ganz unbekannte Männer, sollen an der Eisenbahn und auf allen Wegen abgefangen, in das für die liberale Partei bestimmte Local geführt und daselbst auf jede Weise bearbeitet worden sein, bis sie unterlagen. Andern boten sich Leute an, die Wahlzettel zu schreiben und die nichts Arges ahnenden Bauersleute wurden so im letzten Augenblicke noch hinterführt und mit Großpreußen statt Großdeutschen versehen. Ohne diese Ränke wäre es unmöglich gewesen, daß die patriotische Partei unterlag, da dieselbe über die liberale das Uebergewicht hatte. Mir sagte ein gelehrter Jurist am Wahltage selbst, daß er sich eines solchen Sieges schämen würde und es den Patrioten zur Ehre gereiche, in der Schlechtigkeit noch so unerfahren und ungeschickt zu sein. Die liberale Partei mußte also ihren Sieg theuer erkaufen, die Minorität der Großdeutschen ist 72, 74 und 86 gegen 94, 108 und 112, woraus ersichtlich, daß sich das conservative Element seit der letzten Landtagswahl vor 6 Jahren bedeutend verstärkt hat. Wir haben die Schlacht nicht gewonnen, aber auch die Ehre nicht befleckt und stehen mit achtunggebietender Minderheit auf dem Kampfplatze. Glück auf zu den nächsten direkten und geheimen Wahlen! Die Fortschrittler können nicht einmal mehr mit Pyrrhus sagen: „Noch ein solcher Sieg und ich bin verloren." Nicht einmal einen Pyrrhus-Sieg mehr!

## Deutschland.

**Aus der Pfalz.** Vom Präsidium der königlichen Regierung der Pfalz ist dem „Pfälzer Kurier" folgende „amtliche Berichtigung" zugegangen: „In der Nummer 116 bespricht der „Pf. Kur." die Erklärung des Regierungsrathes und Bezirksamtmannes Römmich über dessen Ablehnung eines Mandats als Abgeordneter und fügt die Notiz bei, daß einem anderen candidirenden Beamten von seiner vorgesetzten Stelle der Wink geworden sei, „man" sehe die Beamten lieber in ihrem Amtsbezirke, als in der Abgeordnetenkammer. Um Mißverständnisse zu vermeiden, fährt der „Pf. Kur." fort, müsse bemerkt werden, daß zu einer derartigen Einmischung die vorgesetzten Stellen nicht für berechtigt zu halten seien. Aus dieser Darstellung könnte gefolgert werden, daß der unterzeichnete kgl. Regierungspräsident oder die kgl. Kreisregierung von einem „man" Directiven in dieser Richtung erhalten hätte. Diese Annahme wäre irrig. Der unterzeichnete k. Regierungspräsident hat dem erst seit $1^3/_4$ Jahren im Bezirk Germersheim wirkenden Amtmann von Mörs und dem erst vor 8 Tagen nach Homburg beförderten Amtmann Siebert nicht mittelst eines „Winkes" sondern mit deutlichen Worten zu erkennen gegeben, daß junge Amtmänner ihre Pflicht und Wirksamkeit in ihren Amtsbezirken und nicht im Abgeordnetensaale zu suchen und zu finden hätten. Eine derartige Einmischung wird der unterzeichnete kgl. Regierungspräsident bei gleichen Voraussetzungen jederzeit eintreten lassen. v. Pfeufer.

**Aus dem Westrich,** 24. Mai. Sie möchten erfahren, wie der neuernannte Bezirksamtmann von Homburg, Hr. Siebert, sich in Landstuhl bei der Abgeordnetenwahl benommen und wie er sich dort vor einer Anzahl Wahlmänner öffentlich geäußert habe?

Berichterstatter, der auch Wahlmann war, bedauert, daß er dabei den Herrn Siebert nicht näher beachtet und insbesondere nicht zugegen war, als er in Landstuhl seine Wahlvorschläge mit einer Ansprache begleitete. Allein nach derselben kamen mehrere Leute aus dem Amtsbezirke Homburg zu dem Berichterstatter, äußerten sich entrüstet über das Auftreten des neuen Amtmannes und sprachen sich dahin aus, als ob unter dessen Amtsleitung die Katholiken wohl gefährdet sein möchten, welch' lächerliche Befürchtung übrigens Berichterstatter ihnen ausredete, wenn ihn auch die Mittheilungen über das erste öffentliche Auftreten eines solchen Beamten in seinem Bezirke überrascht hat. Mag nun das Gerücht über die, in Ihrem Blatte schon angedeuteten Unbegreiflichkeiten jenes Beamten, vielleicht übertrieben sein, so möge sich der neue Hr. Amtmann das beim Eintritt in seinen Bezirk gesagt sein lassen, daß die Katholiken seines Bezirks, als Feinde jedes bureausocialen Wesens, mit Entschiedenheit ihre Rechte wahren werden, wobei sie es nicht an der nöthigen Vorsicht und Klugheit werden fehlen lassen.

**Homburg.** Der quiescirte Regierungsrath und Bezirksamtmann Chelius hat folgendes Abschiedsschreiben an die Bewohner seines Bezirksamts erlassen: „Der kgl. Staatsregierung hat es gefallen, mich ohne meinen Willen in den Ruhestand zu versetzen. Vier und fünfzig Jahre liegen hinter mir, die ich im Dienste mei-

---

alte Dame diese Enttäuschung ertragen? Welche Stürme standen da noch bevor? Mathilde schrieb noch einmal darüber an ihren Schwager. Nicht als hätte sie gewünscht, die Verlobung rückgängig zu machen. Dazu war sie zu ehrlich, zu gutherzig, und sah Ludmillen zu glücklich.

Aber sie fühlte das Bedürfniß, dem bewährten Freunde ihre Sorgen mitzutheilen, und wollte ihn nebenbei vorbereiten darauf, daß er harte Kämpfe bei seiner Hieherkunft zu bestehen haben würde.

Zum ersten Male aber blieb der sonst so pünktliche Rudolph die Antwort schuldig. Das vermehrte noch Mathildens Bekümmerniß. Auch Ludmilla schrieb dem Onkel, auch an sie kam keine Zeile.

Das Fräulein sah den Kummer der Tante, dessen Ursache ihr nicht verborgen bleiben konnte, mit aufrichtigem Schmerze, wenn auch die Berge von Schwierigkeiten, die Mathilde vor sich sah, ihr weniger hoch und unübersteiglich erschienen. Sie tröstete sich mit der verheißenen Vermittlung des Onkels.

Dieser aber ließ länger auf sich warten, als sie gehofft.

Zwei Monate waren seit ihrer Abreise von Hoheneck verflossen, der dritte näherte sich seinem Ende — da fuhr eines Morgens ein Wagen vor. Ludmilla eilte an's Fenster — gerechter Himmel, was war das?

Aus dem Wagen sprang Max, leicht, frei, gewandt, sicher, ehe noch der Diener herbei kam, den Schlag zu öffnen! Und nun wandte er sich und reichte dem Onkel die Hand zum Aussteigen. Dieser ging voran in's Haus und Max folgte ihm, ohne Führer, und im Begriffe, in die Hausthüre zu treten, hob er den Kopf —

„Allmächtiger Gott — er sieht — er sieht!" schrie sie außer sich.

Sie stürzte nach der Thür — da stand er vor ihr und strahlte sie an mit den wiedergeschenkten Augen.

„Das bist du," jubelte er, „so sah ich dich längst! So glänztest du in meiner Nacht, so find' ich dich wieder im Licht!"

Es war Licht geworden!

---

## Vermischtes.

* Zu den neulich aufgezählten geistlichen Wahlmännern fügen wir noch hinzu die Herren Pfarrer Wallrab und Klein.

---

§§ Bezirk **Homburg.** Nachdem Herr Amtmann Siebert die Wahlzettel ausgegeben hatte, führte er die Wahlmänner in den Ganning'schen Biergarten; er schlug als Candidaten vor: Gelbert; seine Wahl, bemerkte er, sei Parteisache; wir müssen zeigen, daß wir nicht auf dem Standpunkte eines Dinkel und Harleß stehen; wir müssen ihn wählen; wenn auch Manche vielleicht etwas einzuwenden hätten, es sei das Parteisache und da müßten sie einig sein und so fort. Alle Katholiken waren über ihn erzürnt. Wie kann man einem solchen Manne mit Vertrauen entgegen kommen, wenn er so seine neue Stelle antritt?

---

::: **Communalcocons.** Vor einiger Zeit besuchten wir eine Anstalt — über'm Main — und trafen einen der Diener dieses Hauses mit Seidenraupen beschäftigt. Derselbe zeigte uns die Cocons und sagte: „Sehen Sie, meine Herren, da haben sich zwei Raupen zusammengepuppt; daß die Reiser da zu nahe standen, haben ich und der andere Diener des Hauses zu spät eingesehen; so geschieht es manchmal, daß sich zwei miteinander verderben. Schade! bei diesen ist auch jetzt unsere ganze Arbeit verloren; die Seide kann nicht abgesponnen werden, und die Schmetterlinge, welche herausschlüpfen, sind — Krüppel. Indessen, meine Herren, haben Sie hier an diesem Doppel-Cocon ein ganz getreues Bild von unserer Schule mit ihrer confessionell gemischten Bevölkerung."

---

nes Vaterlandes (9 Jahre in der Armee, 45 im Civilstaatsdienste) zurückgelegt habe, und halte ich mich heute noch, obgleich im 71. Lebensjahre stehend, für befähigt, das Amt als Vorstand desselben so fortzuführen, wie ich dies seit 36 vollen Jahren gethan. Gedrängt durch Zumuthungen der hohen und höchsten Stellen, entschloß ich mich endlich in der Weise nachzugeben, daß ich bereit sei, am 1. October 1869 meine Pensionirung allerunterthänigst nachzusuchen. Auch dieses wurde nicht gestattet. — Indem ich nun Abschied von den Bewohnern des Bezirks nehme, spreche ich insbesondere den Ortsvorständen der 78 politischen und denen der 3 israelitischen Gemeinden, dann den Geistlichen der beiden christlichen Confessionen für ihre bereitwillige Unterstützung in Allem, was das Wohl der Verwaltungszugehörigen betroffen hat, meinen herzlichsten Dank aus. Mögen mich dieselben in wohlwollendem Andenken behalten, wie ein Gleiches meinerseits bis zu meinem Lebensende geschehen wird.

Homburg, 15. Mai 1869.

Chelius, kgl. Regierungsrath und Bezirksamtmann."

Aus mehreren Bürgermeisterämtern werden Dankadressen in Umlauf gesetzt und noch im Laufe dieser Woche an ihn abgeschickt werden.

**Landau**, 23. Mai. Heute beginnt die Wahlschlacht in dem nahen französischen Kaiserreiche; die Parteien, wie die Regierung, bieten Alles auf, ihre Candidaten durchzusetzen. In den großen Städten Paris, Marseille, Rouen u. s. w. wird wohl die Opposition siegreich hervorgehen, in den Departements dagegen werden die Katholiken und die Imperialisten das Feld behaupten. Erfreulich ist es jedenfalls, daß die Candidaten die Erhaltung der weltlichen Gewalt des hl. Vaters in ihr Programm aufnehmen müssen, um sich ihren Wählern gegenüber empfehlen zu können. Beispielshalber führen wir einen Aufruf an die Wähler des Grenzbezirks Weißenburg-Hagenau an, welcher die Candidatur des Grafen von Leuse von Reichshoffen gegen jene des pietistischen Barons von Türkheim empfiehlt und sich über denselben also äußert:

„Herr von Leuse ist katholisch und gläubig, er beobachtet die Gebote seiner Kirche und übt die Pflichten, die sie ihm auferlegt. Wir dürfen daher überzeugt sein, daß er die weltliche Macht des Papstes, sowie die Rechte der kath. Kirche mit aller Kraft vertheidigen wird; er wird die bestehende Ordnung aufrecht erhalten, die Revolution bekämpfen . . . betonen, daß die weltliche Gewalt des Papstes für die Freiheit des Oberhauptes der Kirche unumgänglich nothwendig ist und daß sie gegen Angriff der Revolution geschützt werden muß . . ."

Wäre bei uns auch ein solches Programm möglich?

**München**, schreibt das „bayerische Volksblatt," hat also eminent bettelpreußisch gewählt, das versumpfte Völklein war zu träge, am 12. d. zum Wahlakte zu gehen. Von mindestens 30,000 Urwählern in den 71 Wahlbezirken Münchens sind nur 11,691 Stimmzettel abgegeben worden. Die übrigen Urwähler saßen am Wahltage in den Kneipen oder gingen ihren andern Gewohnheiten nach. Das ganze Land hat mit Begierde auf das sich Aufraffen der Haupt- und Residenzstadt, für welche es seit 30 Jahren zum eigenen Schaden schwere Opfer bringen mußte, gehofft; aber nahezu 20,000 Urwähler waren zu träge oder zu dumm oder zu gleichgiltig, Münchens patriotische Ehre zu retten, die blauweiße Fahne hoch zu entfalten am Tage der Entscheidung. Die Verpreußungsmaschine hat nemlich in der Hauptstadt des Landes alles bayerisch nationale Ehrgefühl getödtet, nur der Sinn für den Genuß, nur Mammon, Venus und Bacchus vermögen in dieser batzigen „Großstadt" einer gesinnungsbankerotten Bevölkerung noch Lebenszeichen zu entlocken. Schmach und Schande, daß am 12. Mai 1869 München, auf welches früher das Land mit Stolz und Hoffnung in allen schwierigen politischen Lagen geblickt, seine Ehre hingeworfen und einer großen ruhmvollen Geschichte schnöde den Rücken gekehrt hat!! Das „Land" wird solche infame Haltung nie vergessen und München nur noch mit Ekel nennen können. München verdient es vollkommen, zur Provinzialstadt so herabzusinken, daß das Gras in seinen stolzen Straßen wachse und das hochnasige und charakterlose Völklein für sich allein unter die Fuchtel gerathe!! Eine blöde Presse, ein gleichgesinntes Bureaukratenthum hat es zu dem gemacht, was es nun ist, zum Aegerniß des Landes." Das sind die „großen Städte" und das ist eine neue beurtheilende Gegenantwort auf ihre, nach dem „Kurier", durch die Wahlen gegebene „Antwort."

**München**, 19. Mai. Bis jetzt wird bereits Jedermann einsehen, mit welcher Perfidie der Feldzug im Jahre 1866 von Seite Preußens geführt wurde. Nachträglich kommt aber noch mehr an's Tageslicht. Zur Zeit der Luxemburger Frage, also nach 1866, machte Preußen dem Könige von Italien einen Allianzantrag, nach welchem Italien in einem neuen preußisch-französischen Kriege Oesterreich neuerdings angreifen solle, damit dadurch Frankreich seiner Reserve beraubt würde. Für die treue Mitwirkung bei dieser perfiden Raubpolitik versprach das großmüthige Preußen seinem Bundesgenossen Istrien, Südtyrol, Triest und Dalmatien als Entschädigung. Der preußische Kriegsminister Roon mußte sogar im höheren Auftrage deßhalb nach Italien reisen und zugleich mit Mazzini, dem berüchtigten Revolutionsbanditen, verkehren und ihm eine Million Thaler anbieten. Dies Alles zu thun, entblödete sich Preußen nicht. An dieses Preußen soll sich Bayern „anlehnen," wie es die Fortschrittler und Bettelpreußen wollen; an dieses großmächtige Preußen, das mit einem Banditen und Räuber in Unterhandlung tritt. Wahrlich es ist weit gekommen, daß in dem ehemals so conservativen, so loyalen Bayern solche verworfene, landesverrätherische Gesinnungen noch Anklang finden. (Volksbote.)

**Baden**. Die fortschrittliche preußische Glückseligkeit läßt sich am besten aus folgenden Zahlen beurtheilen: 1865 betrugen die badischen Staatseinnahmen 9,022,138 fl., und das Militärbudget 1,960,003, dagegen 1869 stehen die Staatseinnahmen 14,269,696 Gulden und das Militärbudget auf 4,873,881 fl. Dabei darf aus den erhöhten Staatseinnahmen nicht ohne Weiteres auf erhöhten Volksreichthum, wohl aber auf erhöhte Steuern geschlossen werden. Nicht wenn die Staatskassen, sondern wenn die Privatkassen voll sind, ist eine Nation reich. Man weiß ja, durch welchen Steuerdruck der Schweiß des Volkes ausgepreßt wird.

**Berlin**, 20. Mai. Unter die Reichstagsmitglieder wurde eine Denkschrift des preußischen Finanzministers vertheilt, nach welcher das preußische Deficit in den nächsten Jahren ungefähr 9½ Millionen Thaler betragen wird. Zur Herstellung des Gleichgewichts im Budget sei die Bewilligung der Bundessteuern unerläßlich. Zu den bekannten 8 Steuerprojecten tritt noch eine Besteuerung der Eisenbahnfahrkarten hinzu. Der gesammte Steuerbetrag wird auf 11¼ Millionen veranschlagt, wovon Preußen 9½ Millionen beizusteuern hätte.

In Hannover, dem alten Stammsitze der Welfen, schreibt ein sächsisches Blatt, hat das Volk in der Stadt sowohl, wie auf dem Lande ein glänzendes Zeugniß seines Rechtsgefühles und seines Sinnes für Unabhängigkeit des Landes abgelegt, indem es mit dreifacher Mehrheit seine Stimme für den gelehrten Ewald, den von Preußen verfolgten braven Patrioten, in die Urne legte. In Bayern siegte ebenfalls die Patriotenpartei. Freilich sind diese bayerischen Patrioten katholisch oder gar ultramontan; nun ja, und die hannover'schen Patrioten sind lutherisch, gerade wie die sächsischen, und die hessischen sind reformirt. Mit derselben Festigkeit,

---

Fortschrittsminister. Marco Minghetti, in Menabrea's neuestem Ministerium, dem 16. Italiens, mit dem Portefeuil des Ackerbaues und Handels betraut, war 1848 Minister desselben Faches bei Pius IX. Damals leistete er dem Papste denselben Eid, den er am 13. Mai kürzlich Victor Emanuel II. schwur. Wird er den letzten Eid wohl treuer halten als jenen ersten? Die Lenker des fortschrittlichen Italiens scheinen sehr zu einander zu passen.

---

Urlaub statt Hurrah. In Stuttgart füllten sich nach einer vom „Landesvater" abgehaltenen Musterung der Truppen die Arrestlokale in Folge einer kleinen Verwechslung. Bei der Musterung auf dem Cannstatter Wasen schrieen nämlich die Truppen beim Angriff: „Urlaub" statt „Hurrah", da ihnen das Drillen, seit sie preußisch behelmt und bismärckisch bezündnadelt sind, täglich weniger gefällt.

---

**Druckfehler.** Es können Manche nicht begreifen, wie Druckfehler sich in Zeitungen einschleichen. Mehrere Professoren der Universität Edinburg hatten einmal beschlossen, ein Buch herauszugeben, welches ein Muster der Correctheit sein sollte. Sechs Correcturleser wurden angestellt und nachdem man glaubte, daß die Correcturbogen correct seien, wurden sie in der Universität aufgeklebt. Dann wurden 100 Pfd. als Belohnung für jeden Fehler, der entdeckt werden sollte, ausgeschrieben. Nachdem das Buch gedruckt war, enthielt es eine Anzahl Druckfehler und einen sogar auf dem Titelblatte. Wenn dergleichen unter so gelehrter Aegide und bei solcher Umständlichkeit geschehen konnte, so kann man es gewiß den Tagesblättern, welche mit so großer Raschheit und Hast hergestellt werden müssen, nicht übel nehmen, wenn sie auf dem Wege zum „fehlerfreien" Druck hie und da einmal straucheln. Cicero pro domo.

---

(Wie deutsche Frauen sein sollen.) Pater Abraham a Sancta Clara sagte einst: „Ein gutes Eheweib sollte sein wie drei Dinge und auch wiederum nicht wie drei Dinge. Sie sollte sein wie eine Schnecke, die immer in ihrem Hause ist; und auch nicht wie eine Schnecke, die ihr ganzes Hab und Gut auf dem Leibe trägt. Sie sollte sein wie das Echo, das nur spricht, wenn von ihm gesprochen wird, und auch nicht wie das Echo, das immer das letzte Wort haben muß. Sie sollte sein wie eine Stadtuhr, immer die rechte Zeit haltend, und auch nicht wie eine Stadtuhr, die immer im ganzen Orte gehört wird."

---

**Mittelparteihüpfel.**

A Bisl vom Fortschritt
Dös muß ma probir'n,
Sunst kunnt ma sein Ruf bei dö
Andern verliern:

Aber so, wia dö Andern,
So g'schwind fahr'n ma nöt,
Dö fahr'n wie der Teufi
Mit 'n Veloeiped!

Drum setzt ma vorsichti
Mit 'n Velociped
In a Droschken sich eini,
Da überstürzt ma si nöt.

Dös is a Bisl Fortschritt
Und a weng a Ruah a dabei,
Und geht do viel g'schwinder,
Als bei der schwarzen Partei:

Aber daß ma in a Droschken
So durchfall'n no kunnt,
Dös hab'n ma nöt gmoant,
Dös is uns scho z'rund.

Dö Oan san am Ziel
Mit 'n Velociped,
Dö Andern zu Fuß,
Und unser oans — nöt!

mit der das Volk an seinem Glauben hängt, mit derselben vertheidigt es auch sein Recht, seine Freiheit und seine staatliche Existenz; schwindet erst der kirchliche Sinn, sind auch der politischen Verflachung und dem kosmopolitischen Nihilismus die Wege gebahnt; an Stelle eines eigenartigen Volkslebens tritt der eintönige Polizeistaat, an Stelle der Kirche das Säbelregiment und das Zuchthaus." Kurz: die Kirchen- und Religionslosen, das sind allenthalben die eigentlich Vaterlandslosen.

Als die Annexion über **Schleswig-Holstein** hereinbrach, konnte man in den Volkskreisen der Herzogthümer unzählige Male die Versicherung vernehmen: „Wenn wir preußisch werden sollten, gehe ich nach Amerika." Wie bitter ernst diese unmuthige Aeußerung gemeint war, erweist sich insbesondere in diesem Jahre, in welchem die Auswanderung aus den Herzogthümern eine Höhe erreicht, wie kaum jemals zuvor. Selbst die Organe der preußischen Regierung machen auf diese betrübende Thatsache aufmerksam und theilen mit, daß dieselbe in Schleswig allein in den letzten drei Monaten nicht weniger als 700 Auswanderungsconsense an Einzelne und an ganze Familien ertheilt hat. Diejenigen aber, die ohne obrigkeitliche Bewilligung ihrem Heimathlande auf Nimmerwiederkehr den Rücken drehen, werden von Niemand gezählt. Die alte starke Liebe zu seinem schleswig-holsteinischen Vaterlande erstirbt allmälig im Schleswig-Holsteiner, der es als untergeordnetes Anhängsel eines ihm antipatischen Staatswesens in berlinischem Geiste geleitet und zu großpreußischen Zwecken ausgenutzt erblickt, und der unabsehbar wachsende Steuerdruck führt rasch den Entschluß, die alte Heimath zu meiden, herbei.

### Italien.

Florenz. Am 7. Mai stellte der Abgeordnete Cancellieri an das Ministerium eine merkwürdige Anfrage, die von Italien schönstens zeigt, „was sie dort angerichtet haben." Vor einem Jahre schon hatte derselbe Abgeordnete bei dem Finanzminister nach einer nicht unbedeutenden Summe in der Münze geprägten aber im Budget nicht aufgeführten Kupfergeldes Nachfrage gehalten. Der Minister konnte damals keine Auskunft geben. Der Abgeordnete Cancellieri wartete ein Jahr und als die auf 20 Milionen geschätzte Summe abermals nicht im Budget erschien, fragte derselbe neuerdings nach ihrem Befinden. Der Minister wollte abermals Nichts davon wissen. Allein Cancellieri bewies unwiderleglich, daß diese Summe irgendwo existiren müssen. Allein Herr Finanzminister machte es mit der Existenz dieser 20 Millionen, wie Herr Croissant mit der Existenz der Reichsräthe. Er wußte keinen Grund ihrer Existenz, versprach jedoch dem unbequemen Frager Nachforschungen anzustellen. Die Sache ist also nicht zu Ende, allein die 20 Millionen werden fort sein und fort bleiben, wo die andern Tausende von Millionen sich befinden, welche von dem italienischen Fortschritte schon verschlungen worden sind, „erstens weiß ich nicht warum, zweitens ist kein Grund vorhanden, drittens wie so." Da sehet also Italien, „was sie dort angerichtet haben."

### Spanien.

Die Blätter aller Farben gestehen, daß atheistischen, kirchenfeindlichen und gotteslästerlichen Reden, die neulich bei Behandlung der kirchlichen Fragen in den Cortes, gefallen sind, die Unzufriedenheit des Volkes gesteigert haben, und daß die Carlisten, die Anhänger des Don Carlos, des rechtmäßigsten unter allen Thronbewerbern, anfangen gefährlich zu werden. Unter diesen Umständen behandeln die Cortes die gefährlichste aller Fragen, ob Republik oder Monarchie. Orense hat für Erstere eine dreistündige Rede gehalten, doch die Monarchie hat gesiegt.

---

### Vermischte Nachrichten.

**Speyer,** 26. Mai. Die angebliche Rede des Bischofes von Regensburg, über welche die Fortschrittsblätter bereits wuthschäumende Artikel bringen, lautet nach einer von der „Augsb. Postzeitung" aus Regensburg gebrachten competenten Mittheilung ganz entgegengesetzt, als die Fortschrittsblätter schreiben. Also umsonst gerast!

**Julius Knorr und Mathias Schmelcher.** Der seitherige Redacteur der Münchener „Neuesten Nachrichten," welche von den verbissensten katholikenfeindlichen Localblättern der Pfalz als eine Fundgrube von Nachrichten und Leitartikeln benutzt werden, Hr. Jul. Knorr, neuerwählter Abgeordneter für München I. war aufgefordert worden, in der Westendhalle sein Programm zu entwickeln, konnte aber nicht. In der Meinung, es doch wenigstens mit den Bauern aufnehmen zu können, machte er sich an die ländlichen Wähler, um diese abzufangen. Er der große Held der „Neuesten Nachrichten" traf auf einen schlichten Bauern Namens Mathias Schmelcher aus der Gemeinde Kissing, Bez-Amts Friedberg, dem es zur größten Freude gereichte den „kleinen Julius" kennen zu lernen, um, wie er sagte: „mit ihm einen politischen Zweikampf einzugehen." Nach kaum 10 Minuten mußte der Neuesten-Nachrichten-Held, der kleine Julius, dem kerngesunden Bauernverstande, den treffenden, und schlagend angebrachten, ironischen Ausfällen des Bauern unter dem Gelächter der ganzen Versammlung das Feld räumen. Und unsere pfälzer Bauern lassen sich von den Fortschrittlern an der Nase herumführen? Und lesen die giftigen Localblätter, welche aus den „Neuesten Nachrichten" des Julius Knorr abgeschrieben sind?

---

### Handels- und volkswirthschaftliche Berichte.

**Speyer,** 25. Mai. per Ctr. Weizen 5 fl. 15 kr., Korn 5 fl. 12 kr., Gerste — fl. — kr., Spelz 3 fl. 4 kr., Hafer 4 fl. 53 kr.

**Neustadt,** 22. Mai. per Ctr. Weizen 5 fl. 35 kr., Korn 4 fl. 15 kr. Spelz 4 fl. 11 kr., Gerste 4 fl. 40 kr., Hafer 4 fl. 43 kr.

**Kaiserslautern,** 25. Mai. per Ctr. Weizen 5 fl. 24 kr., Korn 4 fl. 20 kr., Spelzkern 5 fl. 20 kr., Spelz 3 fl. 54 kr., Gerste 4 fl. 59 kr., Hafer 4 fl. 23 kr., Erbsen 4 fl. 5 kr., Wicken 4 fl. 9 kr., Linsen — fl. — kr., 6 Pfd. Kornbrod 20 kr., 3 Pfd. Gemischtbrod 11 kr., 2 Pfd. Weißbrod 12 kr. (Victualienmarkt.) Butter per Pfund 26 bis 28 kr., Eier 7 Stück 8 kr., Kartoffeln — fl. 56 kr., Stroh 1 fl. 30 kr., Heu 1 fl. 28 kr.

**Landstuhl,** 24. Mai. Fruchtmittelpreise per Ctr. Weizen — fl. — kr., Korn 4 fl. 15 kr., Spelz 3 fl. 46 kr., Gerste 4 fl. — kr., Hafer 4 fl. 14 kr., Kleesamen — fl. — kr.

---



---

Redaction, Druck und Verlag von Ferdinand Kleeberger in Speyer.

# Die Rheinpfalz.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich drei Mal: Dienstag, Donnerstag und Samstag. Preis viertelj. bei der Post 34 kr., wozu auswärts, außer den 8 kr. Zustellgebühr für den Postboten, kein Postzuschlag kommt; in Speyer bei der Expedition 36 kr. Inserate: 3 kr. für die 3spaltige Petitzeile oder deren Raum.

№ 64. Speyer, Samstag den 29. Mai 1869.

**☞ Auf die „Rheinpfälz" kann für den Monat Juni mit 12 kr. abonnirt werden.**

**Die Expedition.**

## Der Religionskrieg.

Unter allen Geißeln, mit denen die zürnende Gerechtigkeit das Menschengeschlecht strafen kann, ist keine grauenvoller als der Krieg. Er führt sämmtliche Landplagen in seinem Gefolge. Armuth, Hunger, Pest, Unsittlichkeit, Rohheit und Verwilderung. Er ist zugleich die tiefste Erniedrigung der menschlichen Natur, denn nicht andere feindliche Wesen, sondern Menschen selber sind es, die einander mit scharfsinnigem Vorbedacht und blinder Wuth zerfleischen, zertreten, verthieren. Die Wölfe und Bären, die wildesten Bestien des Urwaldes, sie führen gegen ihres Gleichen keinen Krieg, nur der Mensch und besonders der großpreußische Mensch mißbraucht beinahe den ganzen Segen des neunzehnten Jahrhunderts zur Bereitung des Krieges.

Doch ist der Krieg aus politischen und materiellen Gründen ein Greuel der Unnatur, so erscheint der Religionskrieg als eine Monstrosität der Hölle. Religionskrieg? Wer malt im 19. Jahrhundert diesen Teufel an die Wand? Die Menschen des Jahres 1866. Hat man vergessen, wie damals die „Berliner Kreuzztg." und „Norddeutsche Allgemeine" gegen Oesterreich die Parole „Religionskrieg" ausgaben und wie seitdem dieses Thema in allen fortschrittlich-preußischen Blättern ein mehr oder weniger offen behandelter Gegenstand der Predigt geworden ist?

Eine Predigt über das Thema „Religionskrieg" ist offenbar auch der Leitartikel Nr. 119 des „Pfälz. Kuriers". Dort heißt es: „Wir haben das Wahlresultat nach seiner staatsrechtlichen Seite beleuchtet und Stillstand des Reformwerkes (oder vielmehr Deformwerkes) im Innern erblickt; die wichtigere politische Seite desselben zeigt uns den Stillstand der nationalen Reform (d. h. der Verpreußung, Versoldatung, Versteuerung und schließlich Verostpreußung Deutschlands) und den Zusammenhang des bayerischen Ultramontanismus mit dem ausländischen (als ob der Zusammenhang des Großpreußenthumes mit dem Auslande durch die Enthüllungs-Depeschen aus dem Jahre 1866 nicht schon lange gezeigt wäre!) zeigt uns, daß die bayerischen Wahlen nur ein Glied sind jener Kette, an welche die römische Kirche den Staat legen will. Oder wollte Jemand daran zweifeln, wenn er den „N. Nachr." zufolge (das bekannte Münchener Schmähblatt, aus dem unsere Fortschrittsblätter boshafte Leitartikel und gehässige Unwahrheiten abschreiben) den Bischof Senestrey von Regensburg bei Gelegenheit einer officiellen Vorstellung in Schwandorf sprechen hört? Oder glaubt man, daß dies die Ausschreitung eines einzelnen, vom Syllabus des Papstes Pius verrückten Hirnes sei? Also der Krieg gegen den Staat, der die weltlichen Gesetze macht, wie Bischof Senestrey sagt: Der Krieg, die Revolution, der Umsturz im Namen der Kirche! Warum haben blinde Mächte den Großen Syllabus (den „Großen Syllabus!" Was ist denn der Syllabus?) ohne Protest passiren lassen? Warum lassen sie den Hilfruf der bayerischen Regierung gegen das Concil im Winde verhallen?"

So hetzt der „Pf. Kur." gegen die katholische Kirche. Wie müssen erst die Troßknechte dieser fortschrittlichen Partei in Gesellschaften und Wirthshäusern reden? Haben auch wir die fortschrittliche frühere Kammer und den fortschrittlichen Ausfall der pfälzischen Wahlen eine „Kette" genannt, an welche die protestantische Kirche den Staat legen wolle? Wir fragen: Wenn die katholischen Blätter und die Katholiken so gegen die protestantische Kirche auftreten wollten? Es gäbe bald Mord und Todtschlag im ganzen Lande. Oder glaubt man, daß dies die Ausschreitungen eines einzigen, vom Gelde Bismarcks verrückten vaterlandslosen Freischärlergehirnes wären? Man sehe doch in die fortschrittlichen Localblätter der Pfalz! Man sehe auf die Communalschulhetze! Man sehe auf die jüngsten Angriffe gegen die katholischen Leichenzüge und Processionen in Neustadt und Dürkheim! Man sehe, wie sogar Amtmänner solchem Treiben Vorschub leisten! Wenn das so fort geht, und nicht eine Autorität entschieden Ruhe im Lande gebietet, so wissen wir nicht, wohin das führen soll. Unsere Gegner betreiben offenbar den Religionskrieg.

## Deutschland.

Speyer, 21. Mai. Aus Regensburg bringt die „Augsburger Postzeitung" über die Rede des Hochwürdigsten Herrn Bischofes Ignatius folgende Mittheilung von „competenter Seite": Der hochwürdigste Bischof hat in Schwandorf an die anwesenden Beamten Worte gesprochen, wie er sie schon zu hundertmalen gesprochen hat. „Das Christenthum, der Glaube an Jesus Christus und seine Gebote müsse den ganzen Menschen durchdringen, alle seine Handlungen beleben, im Gesetzmachen, wie im Beobachten derselben. Wie aber werden Gesetze gemacht? Man will vom Christenthum abstrahiren, ja es geht durch die ganze Welt ein Sturm gegen Christus, unseren Erlöser. Man will eben nicht mehr an die Erbsünde glauben, und wer nicht an die Erbsünde glaubt, braucht natürlich keinen Erlöser. Und doch, ohne Christenthum, ohne Glauben an Gott und seine Gebote, wird man die

---

## Eine wohlbekannte Blume.

In einem steinigen Seitenthale der Becwa liegt ein kleines Dorf, das von ein paar Dutzend Walachen bewohnt wird, von denen die meisten kein anderes Nahrungsmittel kennen, als Kraut, Kartoffeln und Milch.

Ein paar hundert Schritte östlich vor dem Dorfe liegt ein etwa vier Joch großer, von einem Wildbach durchrieselter Garten, in dem ein kleines Haus steht, das einzige im Dorfe, das nicht mit Stroh, sondern mit Schindeln gedeckt ist. Der auf einem Bergabhange gelegene größere Theil des Gartens, um den eine schöne Linden-Allee läuft, ist ein terrassenförmiger Acker, auf dem einige Dutzend Bienenstöcke stehen; der im Thale gelegene Theil ist der schönste Obstgarten im ganzen Dorfe.

Diese kleine Besitzung ist das Eigenthum eines freundlichen Greises, im Dorfe gewöhnlich der Bienenvater genannt. Er hat das „Gütchen" in einem sehr verwahrlosten Zustande und verschuldet von einem Onkel geerbt und wurde, trotzdem dasselbe das kleinste im ganzen Dorfe ist und trotzdem seine Arbeit nur darin bestand, im Winter Bienenstöcke zu höhlen und im Sommer tagaus und tagein im Bienengarten zu sitzen und sein kurzes Pfeifchen zu rauchen, binnen wenigen Jahren ein — schuldenfreier Mann.

Ja, noch mehr! Er hat auf dem terassenförmigen Acker niemals Korn oder Kartoffeln, sondern stets nur Blumen angebaut, Blumen, die man weder in's Knopfloch stecken, noch als Sträußchen in die Kirche nehmen kann, und hat von dem Ertrage des Gütchens nicht nur seine Schulden bezahlt, sein Häuschen neu gebaut und dabei wohl gelebt, sondern er ist der wohlhabendste Mann im Dorfe und Vater eines — Pfarrers und eines Philologen, oder, wie er sich selbst auszudrücken beliebt, Vater eines Genies, das ihn heute noch ein Heidengeld kostet.

Ich grübelte lange darüber nach, wie es dem schlichten walachischen Kleinhäusler, der nicht einmal des Schreibens kundig ist, möglich war, seinen Söhnen eine Erziehung geben zu lassen, deren Kosten die Mittel eines Lohnbauers übersteigen, und dabei wohlhabend zu werden und zu bleiben, und fand es endlich am gerathensten und einfachsten, mich mit dieser Frage direct an ihn zu wenden.

Ich besuchte ihn an einem schönen Sommer-Sonntage. Er saß wie gewöhnlich auf der kleinen Bank im Schatten einer herrlichen Linde, rauchte sein kurzes Pfeifchen echten schwarzen Dreikönig und weidete sein vergnügtes Auge an den im Sonnenschein glänzenden, bienenumschwärmten goldgelben Blumenterrassen. Sein Sohn, das Genie, saß an seiner Seite und rauchte eine — Regalia.

Nach einem kurzen Gespräche über Bienenzucht rückte ich mit meiner Frage heraus. Der Sohn sah den Vater lächelnd an und antwortete rasch:

„Alles was wir haben und was wir sind, verdanken wir unserer theuren seligen Mutter, oder vielmehr ihrer Vorliebe für Blumen."

„Daß dich das Weisel beißt! Fängst schon wieder an!" stieß der Greis gutmüthig aus und fuhr dann, zu mir gewendet, freundlich fort: „Der Junge ist ein Muttersöhnlein und schiebt deßhalb jedes Verdienst der Mutter zu. So kommt's, daß wir tagaus tagein im Hader leben. In diesem Punkte hat er aber nicht ganz Unrecht. Hört, wie es kam, daß die gute Selige den Grundstein zu unserer Wohlhabenheit legte."

Er klopfte sein Pfeifchen aus, legte es zur Seite und fuhr dann mittheilsam fort:

„Ich habe mein Leben der Bienenzucht gewidmet und mußte daher auch, was die wenigsten Bienenzüchter thun, auf eine reiche, nahe Weide für die Thierchen bedacht sein. Diese Lindenallee stand zwar, als ich das Gütchen erbte, schon da; allein die Linden blühen nur ein paar Tage, worauf die Bienen weit, weit in Feld und Wald fliegen müssen. Ich stellte nun Beobachtungen an, welche Blumen und Blüthen die Bienen am fleißigsten aufsuchen, konnte aber lange zu keinem günstigen Resultate gelangen. Da — es war im dritten Frühjahre unserer glücklichen Ehe — da fiel es meiner Seligen ein, ein Blumengärtchen anzulegen. Unter den an

weltlichen Gesetze nur soweit beachten, als die Gewalt, die hinter einem steht, zu zwingen vermag. (Ist dies etwa nicht wahr? Die Red.) Selbst die Throne der Fürsten haben ihre Stütze, ihren Halt allein in der Religion, im Glauben an Gott und seine Gebote. Man wird sie stürzen, wenn man Gott nicht fürchtet." (Diese Sätze haben die fortschrittlichen Blätter in boshafter Weise also entstellt: „Wer macht die weltlichen Gesetze? Wir beobachten sie nur, weil die Gewalt hinter uns steht, die uns zwingt. Die wahren Gesetze kommen nur von Gott; selbst die Fürsten sind von Gottes Gnaden und wenn sie dieses nicht mehr sein wollen, bin ich der erste, der die Throne umstürzt." — Wo ist in den obigen Worten auch nur ein Anhalt zu so boshafter Verdrehung? Wie tief muß sich der wildeste, infernalste Haß in die fortschrittlichen Gemüther eingefressen haben, wenn sie bereits geradezu Lügen erdichten, um das Volk gegen einen Bischof aufzuhetzen und ihn dem Staatsanwalt zu denunciren. Daß dieser nichts polizeilich Faßbares in den Aeußerungen entdecken konnte, sollte zwar genügen, um die Lüge und Verleumdung in ihrer ganzen Niederträchtigkeit erscheinen lassen. Aber der Haß ist blind und verwirrt auch das Urtheil derer, die seine demoralisirenden Ergüsse hören und lesen, und da so viele nie ein katholisches Blatt zu Gesicht bekommen, somit in ihnen der verwirrende, demoralisirende und aufhetzende Einfluß des einmal eingesogenen Giftes der Lüge und Verleumdung fortwirkt, so scheint uns eine amtliche Berichtigung in dem Blatt, das die Verleumdung zuerst brachte, sehr wünschenswerth. Wäre es Angesichts der unfreundlichen Stimmung so vieler „gebildeter" Laien nicht rathsam, daß die hochwürdigsten Bischöfe bei gewissen Vorstellungen stets zwei sichere Zeugen ihrer Worte zur Seite nehmen? Die Red.) Welches Recht hätte ich, irgend einen Menschen als meinen Untergebenen, als meinen Bedienten zu behandeln, wenn der Glaube nicht wäre? Es sieht aber in der Welt so traurig, so düster, so verwirrt aus, daß man leider nur Krieg oder Revolution in Aussicht hat. Erst wenn die Menschen wieder erkennen, daß Gott der Herr ist, und aus vollem Herzen zu ihm um Hilfe rufen, kann es wieder besser werden.

Diese Worte, welche auf jeder Kanzel gesprochen werden und gesprochen werden sollen, hat nun ein Anwesender entstellt und denuncirt. Der Staatsanwalt soll zu Rathe gezogen worden sein, konnte aber natürlich nichts finden." Der Artikel, welchen fortschrittliche Blätter, unter andern der „Dürkheimer Anzeiger" darüber gebracht haben, („Die schwarze Revolution" betitelt) und welcher das Höchste ist, was man in eberhaft schäumender Wuth leisten kann, ist richtig wieder den „Neuesten Nachr." abgeschrieben.

Aus der **Pfalz** schreibt man der „Donauztg.": An der Studienanstalt zu Zweibrücken ist vor mehreren Wochen die katholische Religions- und Geschichtslehrerstelle in Erledigung gekommen. Statt daß man nun diese Stelle bis zu ihrer Wiederbesetzung durch die katholischen Geistlichen daselbst, welche zur einstweiligen Uebernahme des Religions- nnd Geschichtsunterrichts schon bereit gewesen wären, hätte versehen lassen, hat man die katholischen Schüler ohne Weiteres in den Geschichtsunterricht für die protestantischen Schüler eingewiesen. Das fehlte gerade noch an dieser ohnehin ganz protestantischen Anstalt. Hoffentlich wird diesem Mißstande ehestens abgeholfen werden. Oder soll vielleicht mit dieser Einweisung der kath. Schüler in den protestantischen Geschichtsunterricht der Anfang mit der schon seit Jahr und Tag projectirten Einführung des gemeinschaftlichen Geschichtsunterrichtes an unseren humanistischen und technischen Anstalten gemacht werden?! Dann fehlte nur noch, daß man auch gemeinschaftlichen Religionsunterricht einführte und zur Ertheilung desselben Männer à la Gelbert und Konf. aufstellte!

Ω **Aus dem Amtsbezirke Germersheim.** Die fortschrittliche Presse bringt fort und fort Angriffe auf die Person und Wirksamkeit unseres Bezirksamtmannes Hrn. v. Mörs. Der Ton der betreffenden Artikel ist von der Art, daß jeder vernünftig Denkende und billig Urtheilende auf die Unlauterkeit der Quelle schließen muß, welcher jene Artikel ihren Ursprung verdanken; ihr Inhalt selbst aber ist Lüge, Verleumdung, Schmähung. Gewisse Leute können es Hrn. v. Mörs nicht verzeihen, daß er gegen Unrecht und Unwahrheit, gegen Mißbräuche und Unordnungen mit aller Entschiedenheit vorgeht, aber die große Majorität der Bewohner seines Amtsbezirkes danken ihm für sein kräftiges Austreten und anerkennen den Pflichteifer, womit er überhaupt seines Amtes waltet. Eine offene Erklärung aus den Gemeinden des Amtsbezirkes Germersheim würde unsere Behauptung bestätigen. Während wir hiermit die schmählichen Angriffe einer feilen Lügenpresse gegen unseren Amtsvorstand mit aller Indignation zurückweisen, geben wir zugleich zweien Wünschen Ausdruck: 1) es möge Hr. v. Mörs unserem Bezirke zu dessen Wohlfahrt noch recht lange erhalten werden, 2) es wolle bei einer eventuellen Neuwahl zur Abgeordnetenkammer gelingen, Hrn. v. Mörs als Abgeordneten zu wählen und bis dahin die patriotische Partei gehörig zu organisiren. Jung, — ein „jüngerer Beamte" im Sinne des Herrn Regierungspräsidenten, mag zwar Hr. v. Mörs sein, allein das unjuristische Processionsverbot des Herrn Amtmannes von Zenetti beweist, daß nicht blos „junge", sondern auch alte Amtmänner „Pflicht und Wirksamkeit in ihrem Amtsbezirke und nicht im Abgeordnetensaale" und noch weniger bei den „auf das Göttliche lauschenden" Versammlungen Schenkel-Bluntschli's „zu suchen und zu finden hätten."

**Landau**, 25. Mai. Ein genauer Beobachter französischer socialer und familiärer Zustände spricht sich über die dortige Bevölkerung folgendermaßen aus:

„Unsere Männer, die größtentheils in den Staatsschulen die zu ihrem Berufe nöthige Bildung genossen und meistens darin Indifferentisten geworden, arbeiten fleißig und mit einer Routine, das muß man ihnen lassen! Aber sie vergeuden ihren Verdienst ebenso schnell, als er gekommen, im Café, Theater und andern Lustbarkeiten. Die Frauen, gebildet in Klöstern oder unterrichtet von frommen Schulschwestern sind gläubig und fromm, christlich gesinnt; sie bleiben gern zu Hause — nicht wie in München und anderswo — besuchen fast täglich die hl. Messe, empfangen öfters die hl. Sakramente und sind äußerst besorgt um ihre Haushaltung. Frankreichs Frauen, denen der Minister des Unterrichts und die Freimaurer-Presse nachsagen, sie seien unwissend, sind die besten Haushälterinnen der Welt, die treuesten Gattinnen, die zärtlichsten Mütter. Natürlich gilt jenes Lob nicht den Sclavinnen der Mode, den Dirnen u. s. w., sondern jenen Frauen der geschäftigen Bürgerklasse, des Arbeiters und Handelsmannes, die als Gattinnen sowohl das Comptoir als den Herd und die Wiege überwachen. Diese halten förmlich Buch und verwalten die Kasse. Wenn ein Pariser Arbeiter prosperirt, so verdankt er es eben sogut der Sparsamkeit seiner Frau, als seiner eigenen Kunstfertigkeit. Tausende von jungen Männern werden durch die Frauen gerettet, mit denen sie sich ehelich verbunden haben und die sie zu einem ordentlichen Lebenswandel zurückführen. Von 10 Familien in Paris stehen 9 nur deßhalb gut, weil die Frau christliche Zucht und Ordnung hält. . . ."

**Landau**, 26. Mai. Der Unmuth, ja die Entrüstung steigert sich bei dem Anblick der Neuwahl unserer pfälzischen Abgeordneten und bei Betrachtung des ungeheuern Ränkespieles, wodurch ein besserer Ausfall der Urwahlen verhindert und auch deren immer

---

gepflanzten Blumensamen befanden sich auch einige von jenen Blumen."

Bei diesen Worten zeigte er auf die goldgelb glänzenden Blumenterrassen und fuhr dann wieder fort: „Ich machte die Entdeckung, daß die Bienen auf diese Blumen stark gehen, daß sie den ganzen Tag auf den großen Scheiben liegen. Diese Entdeckung und der Umstand, daß diese Blumen nach der Linde zu blühen anfangen und den ganzen Sommer hindurch neue Zweige treiben, die wieder blühen, bestimmten mich, im nächsten Frühjahre mehrere Terrassen mit denselben zu bepflanzen. Das Resultat war ein sehr günstiges. Die Bienen hatten im nächsten Frühjahre mehr Honig und gaben mehr Schwärme.

Das Frühjahr darauf bepflanzte ich die sämmtlichen Terrassen mit den Blumen, und das Resultat überstieg die kühnsten Erwartungen. Ich bekam von einigen Bienenfamilien sogar vier Schwärme und löste für Wachs und Honig ein Sümmchen, das mein Onkel in zehn Jahren nicht gelöst hatte. In demselben Jahre machte meine Selige auch noch die Entdeckung, daß der Same eine vortreffliche Mast für's Geflügel sei, und daß die Blätter dieser Blume ein sehr gutes Kuhfutter liefern.

So ging es nun fort. Aus den Samen ließ ich Oel pressen und fand, daß sie über 40 Procent eines trefflichen Oeles enthalten, das seines Wohlgeschmackes wegen als Speise-Oel benützt werden kann. Es wurde mir auch in der That um die Hälfte höher bezahlt, als das gewöhnliche Hanf- und Rüböl. Die Oelkuchen erwiesen sich, gleich den Blättern, als ein vorzügliches und eine Vermehrung des Milchertrages bewirkendes Futter für die Kühe.

Mit der Zeit lernte meine Selige die Samen auch noch anderweitig verwenden. Sie ließ dieselben, wie Gerste oder Hirse, enthülsen und bereitete uns aus dem an Geschmack den Mandeln gleich kommenden Gries allerhand Backwerk, Suppen, Marmeladen, Mandelmilch; ja sie röstete sie sogar und bereitete uns daraus mit etwas Gewürzzusatz eine sehr gute Chocolade."

Der Greis hielt einen Moment inne, sah seinen Sohn lächelnd an und fügte humoristisch hinzu:

„Es ist ein Glück, daß mein Genie erst dann auf Entdeckungen ausging, nachdem wir durch die Blumen wohlhabend geworden sind, denn er hätte dieselben sonst jedes Jahr noch vor der Blüthe verspeist!"

Der Sohn stand auf, brach einige noch ungeöffnete Blumen ab, reichte mir eine und sprach:

„Kosten Sie den Fruchtboden und sagen Sie mir dann, wie er Ihnen schmeckt."

Ich kostete den Fruchtboden und fand zu meinem nicht geringen Erstaunen, daß er sich wie eine Artischocke verspeisen läßt.

Der schlichte Walache ist also durch eine Blume wohlhabend geworden, und zwar nicht etwa durch eine erst neu eingeführte, sondern durch eine wohlbekannte Blume, welche zwar ursprünglich aus Peru und Mexico stammt, in unseren Gärten aber bereits seit länger als 200 Jahren angebaut wird und während dieses langen Zeitraumes nicht allein fast in ganz Europa völlig einheimisch geworden, sondern in verschiedenen Gegenden auch schon verwildert ist.

Diese Blume, deren hoher Nutzertrag uns der schlichte Bienenvater bewiesen, scheint in ganz Europa, einige Gegenden Rußlands und Ungarns ausgenommen, als Nutzpflanze noch völlig unbekannt zu sein. In Rußland wird sie seit mehreren Jahren, jedoch nur als Oelpflanze, mit großem Erfolge angebaut. Zuerst pflanzten die Bauern dieselbe an den Rändern der Gräben, aber mit jedem Jahre fand die Cultur eine größere Ausdehnung, und schon im Jahre 1865 wurden daselbst aus den Samen dieser Blume über 100,000 Centner Oel im Werthe von 1½ Million Rubel gewonnen. Der größere Theil davon wurde über Petersburg nach Stettin ausgeführt und, da die Repsernte schlecht ausgefallen war, zu steigenden Preisen rasch verkauft.

Hiedurch ist bewiesen, daß der Anbau dieser Blume, die von keinem Insecte zu leiden hat, wegen ihres hohen Nutzens für die Bienenzucht und wegen des riscanten Ertrags der gewöhnlichen, von Insecten hart bedrohten Oelfrüchte wohl die Beachtung unserer Landwirthe, vor allem Andern aber

noch leidliches Ergebniß durch die Abgeordneten-Wahlen dem Volke wieder vereitelt wurden, wenn man sogar einen kath. Geistlichen seine eigenen Pfarrgenossen zur Desertion verleiten sieht. In Kandel hätten nie und nimmer die Fortschrittler den Sieg davon getragen, wenn die betr. Wahlmänner nach der Intention ihrer Urwähler gestimmt hätten.

Ein kath. Geistlicher der Diöcese Speyer unterzog sich der schmachvollen Aufgabe, im eigenen Lager für die Fortschrittspartei zu wählen und es gelang ihm die zur Majorität nöthigen Stimmen zu gewinnen; nur sein Bürgermeister blieb standhaft und unerschütterlich der gerechten Sache treu und ließ sich durchaus nicht bewegen, die blauweiße Fahne feige zu verlassen.

**Von der untern Queich, 24. Mai.** Das Entlassungsgesuch des Bürgermeisters Hrn. Heß und der dreizehn Stadträthe von Germersheim scheint in der Pfalz etwas unrichtig aufgefaßt zu werden. Es mag dies von den im „Pf. Kurier" gegen den kgl. Amtmann v. Mörs ausgesprochenen Verdächtigungen herrühren; Verdächtigungen, deren denunciatorische Spitze nicht zu verkennen war. Dem gegenüber ist es gut, Folgendes zu constatiren:

1. Hat Herr v. Mörs in keiner Weise sich an geheimen oder öffentlichen Wahlumtrieben der katholischen Volkspartei betheiligt; ebensowenig als der protestantische Landrichter Herr Disque. — Der conservative Theil der Bevölkerung des Urwählerbezirkes sah eben ein, daß es nun passende Gelegegenheit sei, im kgl. bayrischen Regierungsbezirke Pfalz Männern einen Beweis des Vertrauens zu geben, welche unbeirrt durch die Phrasen des falschen Liberalismus treu festhalten an ihrem bayrischen Könige und Vaterland.

2. Herr Bürgermeister Heß hatte einen fortschrittlichen Wahlzettel mit seiner Unterschrift drucken lassen mit der oben angesetzten Erklärung, daß er seinen Mitbürgern die hier Verzeichneten als Wahlmänner empfehle. Trotz dieser bürgermeisterlichen Erklärung wurden die vorgeschlagenen Fortschrittler und Herr Heß nicht gewählt und deßhalb reichten die Herrn ihre Entlassung ein; was allerdings ganz constitutionel war. Was daran aber so Aufsehen erregend sein könnte, dürfte dem nicht recht klar sein, der die Verhältnisse in Germersheim und den Landgemeinden des Bezirkes nur einigermaßen kennt. — Für den kgl. preußischen Fortschritt ist hier kein Boden, das hätten die Herren schon längst wissen können, wenn sie sich nicht, wie ihre Parteigenossen überall dem Wahne hingegeben hätten, daß ihre Lehren Evangelium seien. — Die feinen Titulaturen „katholisches Lumpenzeug" „katholischer Lumpenpack" u. dgl. dürfte aber hier um so weniger passen, als die Bewohner der Stadt zu $^2/_3$ Katholiken sind, und die 9000 Katholiken der Umgegend — (1000 Protestanten gegenüber) — wohl am meisten dazu beitrugen, daß die Herren Fortschrittler, (wenn sie Etwas haben) ihre Taschen füllen konnten. — Wenn aber die katholischen Armen, (wie es wirklich geschieht) an den Thüren dieser Herren kein Almosen mehr erhalten, so werden sie deßhalb auch nicht verhungern; wohl aber dürfte es manchem der Herrn etwas kühler um's Herz und im Kopf werden, wenn das „katholische Lumpenpack" sie ihre Waaren von nun an blos aufgeklärten Fortschrittlern verkaufen ließe.

Schließlich die Bemerkung, daß Herr Bürgermeister Heß selbst Katholik ist, und gewißdas vollste Vertrauen seiner conservativen Mitbürger besäße, wenn seine Gesinnung so rein bayrisch wäre, wie das Band, das er als Stadtvorstand getragen.

**München, 22. Mai.** Die im Maigarten am Vorabend des Wahltages versammelten patriotischen Wahlmänner des Wahlbezirkes München II. ließen nach Beendigung der Wahlbesprechung folgendes Telegramm nach Schloß Berg abgehen:

An den kgl. Flügeladjutanten, Major B. v. Sauer.

„Die 230 „im Maigarten" versammelten Wahlmänner des patriotischen Vereines aus dem Wahlbezirke München II. brachten soeben auf Se. Majestät den König, Allerhöchstdessen und des Bayerlandes Selbstständigkeit ein „Hoch" unter den Klängen der bayerischen Nationalhymne aus."

Der Vorsitzende:
Geistl. Rath P. Klostermaier, kgl. Lyceal-Rector.

Am andern Tage erhielt die Versammlung folgende Antwort:

„Ew. Hochwürden! Se. Maj. der König, Allerhöchstwelchem ich unverweilt von dem Inhalte Ihres gestern Abend empfangenen Telegrammes Kenntniß gegeben habe, beauftragen mich, Ihnen den freundlichsten Dank für die loyalen Gesinnungen zu sagen, welche Ihre ebengenannte Depesche zum Ausdrucke brachten und Sr. Maj. dem Könige zur größten Freude und Befriedigung gereichten. Indem ich Sie bitte, den Mitgliedern jener geehrten Versammlung, deren Vorsitzender Sie waren, von dem Ihnen Allen gezollten kgl. Dank geeignete Mittheilung zu machen, habe ich die Ehre, in Hochachtung zu sein Ew. Hochwürden ergebenster

B. v. Sauer, Flügeladjutant."

— Se. Majestät der König hat dem Könige und dem Kronprinzen Humbert von Italien den Hausorden vom hl. Hubertus verliehen.

— Gemäß einer Verfügung des Kriegsministeriums werden von nun an alle Militärschanzsträflinge, Militärfestungshäftlinge, sowie jene Militärpersonen, welche eine Zuchthaus- oder Gefängnißstrafe auf der Festung zu erstehen haben, nach dem Strafort Oberhaus abgeliefert.

— Das Königreich Bayern ist dem am 31. Oct. 1867 zwischen dem Norddeutschen Bunde und der Republik Liberia abgeschlossenen Freundschafts-, Handels- und Schifffahrtsvertrage beigetreten. Der Austausch der betreffenden Erklärungen zwischen der kgl. Staatsregierung und dem Präsidenten der gedachten Republik hat bereits stattgefunden.

— Die in Erledigung gekommene Stelle eines kgl. Consuls zu Philadelphia ist dem dortigen königl. württembergischen Consul W. L. Kiderlen verliehen worden.

— Se. Maj. der König haben der von dem Comite für Errichtung einer Stiftung zur Erinnerung an König Maximilian II. nach den Beschlüssen der Delegirtenversammlung gegründeten „Maximilians-Stipendien-Stiftung für kunstgewerbliche Ausbildung" mit einem Kapitale von 110,000 fl. die Allerhöchste landesherrliche Bestätigung zu ertheilen geruht. Nach den Statuten sind die Stipendien für Bewerber bestimmt, welche die bayerische Staatskunstgewerbschule frequentiren. Die Stipendien zerfallen in Schulstipendien zu 200 fl. und in Reisestipendien zu 400 fl., letztere können nur ein Jahr, erstere höchstens zwei Jahre von dem nämlichen Schüler genossen werden. Die Verleihung der Stipendien erfolgt auf Vorschlag des Lehrer-Collegiums der betreffenden Kunstgewerbschule durch das kgl. Staatsministerium der Kirchen- und Schulangelegenheiten.

**Günzburg, 22. Mai.** Schon vom Mittag des 20. an, als man liberaler Seits die Wahlniederlage bereits mit Sicherheit wußte, konnte man auf den Straßen und in öffentlichen Lokalen einzelne sehr drohende Aeußerungen hören, daß es heute Abend noch „etwas geben" werde und daß die „Schwarzen" sich vorzusehen hätten. Auch Verbalinjurien der gröbsten Art wurden namentlich gegen einzeln gehende Geistliche ausgestoßen, ein Pfarrer geradewegs angespuckt. Daß ein Theil der lieben Jugend schon am Morgen mit Pfeifen wohl versehen und für den Abend schon gewonnen und instruirt war, bewies uns außer vereinzelten Probeversuchen während des Tages auch die naive Frage eines Jun-

---

die Beachtung der Bienenzüchter verdient, zumal das Klima dem Gedeihen dieser Cultur nicht hinderlich sein würde.

Die Blume, die den schlichten Walachen zum wohlhabenden Manne gemacht, heißt: **die Sonnenblume.**

J. Skalla (in der „N. Fr. Pr.")

---

## Vermischtes.

Eine Morgenunterhaltung. Die Frau zu ihrem Manne: „Wo bist denn du alleweit jeden Abend?"

Mann: „Im Arbeiterfortbildungsverein."

Frau: „Im Arbeiterfortbildungsverein! Was thust du im Arbeiterfortbildungsverein?"

Mann: „Dort lernt man Bildung und wird frei."

Frau: „Bildung lernt man dort und wird frei?" —

Mann: „Ja, der Fortbildungsverein hat einen „Wappen", der heißt: Durch Bildung zur Freiheit!"

Frau: „Was heißt denn das, durch Bildung zur Freiheit?"

Mann: „Weißt, das ist, wenn man vom Joch der Pf . . . . . frei wird."

Frau: „Vom Joch der Pf . . . . . frei wird, vom Joch der Pf . . . . .! Was ist denn das, vom Joch der Pf . . . . .?"

Mann: „Weißt, die Pf . . . . . wollen haben, daß man in die Kirche laufen, nicht in das Wirthshaus gehen und daß man auch nichts anderes Schönes mehr ansehen, kurzum keine Bildung haben soll."

Frau: „Was? Anderes Schönes ansehen? Wirthshaus sitzen? Bedanke mich für diese Bildung. Da haben die „Pfaffen" recht. Geh' du nur in die Kirche und bleib daheim, und zum Ansehen hast du mich und deine sieben Kinder!"

---

* Speyer, 28. Mai. Die Frohnleichnamsprocession hat gestern, vom schönsten Wetter begünstigt, nach Herkommen stattgefunden. Noch selten wohl ist die Feierlichkeit so ungestört verlaufen. Die Haltung des zuschauenden Publikums im Großen und Ganzen muß eine sehr würdige genannt werden. Was eine der edelsten Göthe'schen Frauengestalten ausspricht: „Erlaubt ist, was sich ziemt," entbehrt zwar selbst in „gebildeten" Kreisen zuweilen des practischen Verständnisses; kleinere Ausnahmen gibt es ja immer und überall, doch hier bestätigen sie nur die Regel. Wir heben dieses hervor als einen thatsächlichen Beweis davon, wie wenig es dem allen Confessionen gleich abholden Geiste der Unduldsamkeit und Irreligiosität gelungen ist, die gegenseitige Achtung der hiesigen Confessionen zu schwächen. Mögen Protestanten, Israeliten und Katholiken gemeinsam über diesem schönen Zustande mit Eifersucht wachen, daß nicht jener böse Geist des Unfriedens, der so manche Schwesterstadt aufregt und entehrt, sich einschleiche, sondern daß die Kreishauptstadt Speyer der ganzen Provinz als Muster vorleuchte, wie alle Confessionen sich frei und dennoch friedlich nebeneinander bewegen. Bei dieser Gunst des Wetters, dieser Haltung des Publicums und der officiellen Theilnahme der katholischen Militär- und Civilbehörden mit dem Herrn Regierungspräsidenten an der Spitze trübte nur Eines die volle Freudigkeit des Tages, nemlich die Abwesenheit des Hochwürdigsten Herrn Bischofes, der nach strengem ärztlichem Gutachten sich der Theilnahme an der Prozession enthalten mußte.

---

Ganz famos scheint mir die in Preußen aufgetauchte Erfindung einer Quittungssteuer.

Hat nemlich Einer seine Quittungssteuer entrichtet, so erhält er darüber eine Steuerquittung; für diese Steuerquittung bezahlt er dann wieder Quittungssteuer, worüber ihm abermals eine Steuerquittung ausgestellt wird und so fort, bis er selber quitt ist.

(„Punsch.")

gen, der zufällig in der Nähe des Bürgermeisters beim Einzuge der Wahlmänner in's Wahllokal stand und auf dessen spöttische Bemerkung, wo denn die patriotische Partei Kreuz und Fahne gelassen habe, fragte: „soll ich pfeifen?“. Gleichwohl verlief Nachmittag und Abend ruhig, bis die hereinbrechende Dunkelheit das lichtscheue Werk zu begünstigen anfing. Gegen ½9 Uhr füllte sich aber der Platz vor dem Versammlungslocale der Patrioten in der Krone mit jungen und alten Buben immer mehr und es ging ein derartiger Höllenlärm mit dem wüstesten Geheul, Gejohle und Pfeifen los, daß nicht blos die Worte des gerade sprechenden Redners, sondern auch selbst das natürlich etwas stark aufgeregte Durcheinandersprechen von circa 180 Personen noch übertönt wurde! Der Präsident der Versammlung, Frhr. v. Freyberg, mahnte zur Ruhe und Gelassenheit und man begnügte sich einfach die Zeit zu constatiren, wie lange die Stadt Günzburg es anstehen lassen werde, nicht etwa blos ihren Gästen, sondern den gesetzlich berufenen und versammelten Wahlmännern und den bereits gewählten Vertretern zum Landtage den entsprechenden Schutz angedeihen zu lassen. Allein es wurde 9 Uhr, sogar halb 10 Uhr, ohne daß von einem Einschreiten der zahlreichen königlichen und städtischen Behörden durch Abnahme des Straßenscandals irgend eine Minderung zu verspüren war. Als aber bereits die Fenster des Saales der Krone im zweiten Stockwerke, in dem die Versammlung stattfand, von heraufgeworfenen Steinen zu klirren anfingen und ein schwerer Stein die ganze Breite des Saales durchflog, machte sich der Präsident mit einer Deputation auf den Weg, um die Behörden in Betreff ihrer Schutzpflicht zu interpelliren. Der Polizeimann wurde im Bette angetroffen, „da er allein ja doch nichts machen könne.“ Der Herr kgl. Bezirksamtmann, der auf der Straße angetroffen wurde, erklärte: „er habe keine Leute, um dem Scandal ein Ende zu machen.“ Endlich nach einer weitern halben Stunde erschienen Hr. kgl. Bezirksamtmann Dr. Groh und Hr. Bürgermeister Britzelmaier in der Versammlung der Patrioten und erklärte ersterer im Namen und Auftrag seiner Partei die entschiedenste Mißbilligung über diese Vorgänge, wozu aber die Partei keine Veranlassung gegeben habe, und der Bürgermeister Britzelmaier versprach energische Beendigung des Scandals, der auch merkwürdiger Weise ziemlich bald nach Entfernung der beiden Herren ein Ende nahm. (Augsburger Postztg.)

Engen (Baden), 24. Mai. Gestern wurde eine Versammlung der katholischen Volkspartei abgehalten, welche von 3000 Mitgliedern besucht war. Versuchte Störung durch falschen Ruf: „die Decke stürzte ein“ und Brandruf, sowie Straßentumult von etwa 100 Regierungsfreunden wurde durch Energie vereitelt. Liberale tagten unter Roder's Vorsitz, weil unvermögend in überfüllte Räume einzudringen, als Straßenparlament auf dem Viehmarkt! Das von der Volkspartei aufgestellte Programm wurde mit Begeisterung angenommen.

### Italien.

Livorno, 24. Mai. Heute Abend wurde der österreichische Kämmerer Graf Crenneville, welcher sich in Begleitung des österreichischen Generalconsuls Inghirami befand, von zwei Unbekannten angefallen. Graf Crenneville erhielt einen Schlag in das Gesicht, Inghirami wurde durch Dolchstiche getödtet.

— Sofort nach dem Eintreffen der Nachricht von dem Attentat auf Graf Crenneville drückte der Ministerpräsident Menabrea dem österreichischen Gesandten Baron Kübeck das tiefste Bedauern der italienischen Regierung aus, mit der Versicherung, daß alles eingeleitet sei, um die Schuldigen, deren Spur man bereits habe, zu entdecken und der verdienten Strafe zuzuführen.

Se. Maj. der König haben Sich allergnädigst bewogen befunden, die protestantische erste Pfarrstelle zu Haßloch, Decanats Neustadt a. H., dem bisherigen zweiten Pfarrer von Homburg, Decanats gleichen Namens, Friedrich Philipp Blum, zu verleihen.

Der Schuldienst-Exspectant Carl Immo von Schifferstadt wurde zum Verweser an der katholischen Schule zu Iggelheim, vom 20. Mai d. Js. an, der Schuldienst-Exspectant Xaver Pfeiffer von Rheinzabern zum Verweser an der kath. Schule in Freckenfeld ernannt.

### Vermischte Nachrichten.

**(Wahlgeschichten.)** In Niederbayern fragte kürzlich ein Hr. Rentbeamter (!) einen Bauern in der Amtskanzlei: „Nun, was habt ihr denn für Wahlmänner gewählt?“ Der Gefragte nannte die Gewählten, darunter drei Pfarrer. Da platzte der Hr. Rentbeamte heraus: „Was, soviel Pfarrer habt ihr gewählt? Wißt ihr denn nicht, daß ihr dann den Zehent wieder geben müßt, von dem euch die Männer des Fortschritts frei gemacht haben?“ — „Wer?“ replicirte der Bauer. „Haben denn die Fortschrittler den Zehent aus ihrer Tasche abgelöst oder aus unserer? Ich glaube schon, der Fortschritt marschirt immer durch des Bauern Geldbeutel. Wenn die Herren durch ihren eigenen Geldbeutel fortschreiten müßten, ging's halt recht schö stat. Lassen's mi aus, so dumm wie die Fortschrittler sind wir schon lang selber, vielleicht noch zehnmal dümmer.“ — Im Niederland schnauzte ein Beamter als Wahlkommissär einen Urwähler an: „Na, so wählt's doch nicht lauter Schwarze!“ „„Das thun wir euch zu Fleiß und extra, weil's ös die Schwarzen nit mögt,““ erwiderte gutmüthig das Bäuerlein. — Ein fortschrittlicher Wahlmann sagte zu einem bäuerlichen: „Wie könnt ihr denn den X. wählen, das ist ja ein politisches Chamäleon.“ „Kunnt sein,“ erwiderte der Andere, „daß der X. politisch ist und Du bist's — Kameel.“

**Männer der Ordnung** nannte Menabrea sich und die Mitglieder seines neuen, sechszehnten italienischen Ministeriums. Das ist wieder eine von den unwahren Phrasen, mit denen die Fortschrittsleute stets um sich werfen, um die gedankenlose Menge zu bethören. Während von dem italienischen Deputirten Oliva sogar in der Kammer ausgesprochen wird, daß einige von den Ministern zu den ersten Vorkämpfern der Revolution gehörten, während es bekannt ist, daß Minister Mordini einige Jahre vorher die Soldaten seines Königs Victor Emanuel II. zum Treubruche verleiten wollte, nennt Menabrea diese Herrn „Männer der Ordnung.“ Das ist jedenfalls die fortschrittliche Ordnung. Eine schöne Ordnung. Mazzini, durch dessen Beistand Cavour „Italien“ gemacht hat und der nun mittels seines ehemaligen Spießgesellen Melegari von den Nachfolgern Cavours sogar aus der Schweiz vertrieben wurde, Mazzini ist unstreitig gerade so gut ein Mann der Ordnung als Menabrea, Mordini und die ganze unserm „Fortschritt“ verwandte herrschende Partei Italiens.

---

Das neue Gebetbüchlein für die kathol. Schuljugend „**Kinderfreuden**“ erfreute sich einer so großen Aufnahme, daß in Zeit von 6 Wochen schon die zweite Auflage veranlaßt werden mußte. — Statt aller weitern Anpreisung lassen wir die Empfehlung des Hochw. Bischöflichen Ordinariats in Speyer folgen, welches sagt: Dieses Gebetbüchlein enthält Nichts, was der kathol. Glaubens- und Sittenlehre widerstreitet, vielmehr ist es ganz geeignet, unter der kathol. Schuljugend verbreitet zu werden.

Was die Ausstattung betrifft, so ist der Druck sehr deutlich, der Einband sehr lieblich, besonders die feinere Ausgabe mit Goldschnitt. — Der Preis ist für die einfache gbd. Asgb. 12 und für die feine gbd. Asgb. nur 18 kr.

Auch das zweite Gebetbüchlein, in selbem Preise und Ausstattung, „**Rosengärtlein**“, ist in zweiter Auflage in Vorbereitung, und eignen sich beide wegen ihres schönen Inhalts und geschmackvoller Ausstattung als Geschenke. —

Genannte zwei Gebetbüchlein sind in Druck und Verlag von Ferd. Kleeberger in Speyer erschienen.

---

**Homburg,** 26. Mai. Weizen 6 fl. 45 kr. Korn 4 fl. 28 kr. Spelz 3 fl. 36 kr. Gerste — fl. — kr. Hafer 4 fl. 16 kr. Mischfrucht 4 fl. 30 kr. Kartoffeln 1 fl. — kr. 6 Pfd. Kornbrod 22 kr., 4 Pfd. Kornbrod 15 kr., 2 Pfd. Kornbrod 8 kr., 6 Pfd. Gemischtbrod — kr. Das Paar Weck, wiegt 9 Loth, 2 kr. Ochsenfleisch per Pfund — kr., Kuhfleisch 1. Qual. 16 kr., 2. Qual. 14 kr., Kalbfleisch 12 kr., Hammelfleisch 14 kr. Schweinefleisch 18 kr. Butter 1 Pfd. 36 kr.

**Mannheim,** 24. Mai. Weizen 11 fl. — kr. G., Roggen 9 fl. — kr. G., Gerste — fl. — kr. G. per 200 Zollpf., Hafer 4 fl. 36 kr. G. per 100 Zollpf., Kernen — fl. — kr. G., Kohlreps — fl. — kr. per 200 Zollpf., Kleesamen deutscher — bis — fl. G., Leinöl, Inland, in Parthieen 20 fl. 15 kr. P. (mit Faß), faßweise 20 fl. 30 kr. P., Rüböl, faßweise 23 fl. 45 kr. P., in Parthien 23 fl. 30 kr. P. per 100 Zollpf., Weizenmehl Nr. 0 9 fl. 15 kr. P., Nr. 1 9 fl. 6 kr. P., Nr. 2 8 fl. 6 kr. P., Nr. 3 6 fl. 10 kr. P., Nr. 4 5 fl. 10 kr. P. per 100 Zollpf.

---



Redaction, Druck und Verlag von Ferdinand Kleeberger in Speyer.

# Die Rheinpfalz.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich drei Mal: Dienstag, Donnerstag und Samstag. Preis viertelj. bei der Post 34 kr., wozu auswärts, außer den 8 kr. Zustellgebühr für den Postboten, kein Postzuschlag kommt; in Speyer bei der Expedition 36 kr. Inserate: 3 kr. für die 3spaltige Petitzeile oder deren Raum.

**№ 68. Speyer, Dienstag den 8. Juni 1869.**

## Langsameres Reformtempo.

„Sehet nach Italien, rief neulich der „Pf. Kur.", was sie dort angerichtet haben!" Gut! Sehen wir hin, nach dem Lande, wo die Citronen blühen! Was haben die Fortschrittler dort angerichtet? Der Ministerpräsident Menabrea selbst verräth es mit drei Worten. Als er sein neues Ministerium, das sechszehnte seit 8 Jahren, der Kammer vorstellte, bezeichnete er in ächt phrasenhafter Fortschrittlerweise als seine Aufgabe: „die Ordnung, die Freiheit, den Fortschritt."

Der nicht ultramontane Abgeordnete Oliva bemerkte zwar sogleich: „Meine Herren! Ich bitte die Kammer! Ist das ein Programm von besonderem und ausgesprochenem Charakter? Kein Ministerium, das vor die Kammer träte, könnte bestehen, ohne dieses Ziel: Ordnung, Freiheit, Fortschritt." Das sind also leere Redensarten, unter denen man sich denken kann, was einem beliebt.

Die „Unita cattolica" stellt jedoch diese Fortschrittsphrasen in die Beleuchtung der Thatsachen. Was ist im „Italien" des „Kuriers" Ordnung? Rom seinem tausendjährigen, rechtmäßigen Beherrscher nehmen. Der Kirche ihr verfassungsmäßig garantirtes Eigenthum nehmen. Dem Priesterstande seine Mitglieder nehmen. Dreitausend einhundertfünzig Mordthaten im Jahre. Den italienischen Episcopat beschimpfen. Eine Kirchenspaltung verkünden und versuchen. Die Zahlung des vertragsmäßig übernommenen päpstlichen Schuldenantheils verweigern. Italien mit Räubern bevölkern. Lehren, daß die Menschen Nichts weiter sind, als Vieh. Den verworfenen Machiavelli verherrlichen. Auf jede Gelegenheit zum Vertragsbruche warten. Die Republikaner begünstigen unter dem Scheine, sie zu bekämpfen. „Sehet nach Italien, was sie dort angerichtet haben!"

Und ihre Freiheit? Das allgemeine Concil verhindern. Die Freiheit des Unterrichts versagen. Die Bischöfe nicht nach Rom lassen. Die Priester zwingen, Unwürdige in der Beicht loszusprechen. Processe und Confiscationen verhängen. Mönche und Nonnen dem Verhungern preisgeben. Die Steuerpflichtigen todtschießen. Siebenzigtausend und mehr Italiener in Präventivgefangenschaft halten. Zwangscurs der Banknoten. Neues Zwangsanlehen. Steuer auf Welschkorn und Polenta (entsprechend unsern „gequellten Kartoffeln"). „Sehet nach Italien, was sie dort angerichtet haben!"

Und ihr Fortschritt? Jedes Jahr neue Schulden machen. Jedes Jahr neue Steuern auferlegen. Jedes Jahr neue Verschleuderungen. Jedes Jahr neue Mißhandlung der Kirche. Fortschritt im Deficit. Fortschritt im Diebs- und Räuberwesen. Fortschritt in den Lästerungen und Gottlosigkeiten. Verschleuderungen der Staatsgüter. Dann Verkauf der Staatseisenbahnen. Dann Losschlagen des Kirchenvermögens. Dann Flüssigmachen der Pfarrgüter. Abtretung des Tabakmonopols an die Bankiers. Abtretung des Staatsschatzes an die Bank. Endlich Ausverkauf Italiens und der Italiener selbst. „Sehet nach Italien, was sie dort angerichtet haben!" Diese „Ordnung, Freiheit und Fortschritt" wollen sie auch bei uns einführen. Aber die neue Kammer wird uns vor diesem „Fortschritt" bewahren. Solche Reformen hatte man auch bei uns begonnen, allein man wird in denselben nun allerdings, wie das ministerielle diplomatische Rundschreiben sagt, ein „langsameres Tempo" einhalten müssen.

## Die Fahne des Hambacher Festes von 1832.

Nun? Was sagen Seine Excellenz Herr Cultusminister von Gresser zu seiner Communalschulbewegung in der Pfalz? Das „Stehe! Stehe!" das er in seinem Rescripte den dienstbaren Geistern zugerufen, es ist nicht allein wirkungslos verhallt, sondern „naß und immer näßer wird's im Saal." „Welch' entsetzliches Gewässer!"

„Es unterliegt keinem Zweifel, hatte Se. Excellenz rescribirt, daß der Zweck der Volksschule, welche nicht blos Unterrichts-, sondern auch religiös-sittliche Erziehungsanstalt ist, viel besser erreicht werden kann in der confessionellen als in der commun- oder vielmehr confessionell gemischten Schule."

Und was thun seine Geister? Möge Herr Minister sich nur einen amtlichen Bericht (aber nicht von Hrn. v. Zenetti) über die Vorgänge zu Landau und Neustadt ꝛc. nebst dazu gehörigen Zeitungsblättern und Aufrufen einsenden lassen. Doch „wenn es uns vergönnt wäre, mit Engelszungen zu reden, schreibt die Redaction der „Neustadter Zeitung" (D. Kranzbühler), es wäre doch nicht möglich, von den Vorgängen am Samstag und Sonntag (29. und 30. Mai) ein auch nur entfernt getreues Bild zu liefern."

Allerdings! Wir glauben jedoch, daß Se. Excellenz vorläufig an einigen Kraftstellen des „Landauer Anzeigers" Nr. 50 und der „Neustadter Zeitung" Nr. 128 genug haben wird. Herr Minister hat durch obigen Ausspruch seines Rescriptes sich als Gegner der Mischschule erklärt. Se. Excellenz theilen hierin ganz die Gesinnungen Ihrer Herren Collegen der Cultusminister von Würtemberg, Preußen und Sachsen. Nun hören Ew. Excellenz! „Wir können uns hier nicht versagen, anzuführen, was Fürst Hohenlohe in der Reichrathskammersitzung über die Partei bemerkt, bei der hauptsächlich die Gegner der Communalschule zu finden sind." (L. A.) Also unter die schwärzesten Ultramontanen geworfen, Ew. Excellenz!

„Die Schnüre, welche das vielgenannte cultusministerielle Rescript um ein gesetzliches Recht legte, sind für Neustadt gesprengt."

## Ein Jugendfreund in Italien.

In dem tiefgesunkenen Neapel lebt und wirkt ein „Bettelmönch", d. h. ein armer Sohn des heiligen Franziskus, der reich an christlicher Liebe ist, P. Ludwig von Casoria. Ein Mitglied des Franziskaner-Klosters zum „heiligen Petrus am Altare", hat sich derselbe gegenwärtig mit Erlaubniß seiner Oberen einen eigenen großartigen Wirkungskreis gebildet, und zwar auf Capo di Monte einer reizenden Anhöhe auf der nordwestlichen Seite Neapels. Von weiter Ferne erblickt man dort eine mächtige Palme, die wohl schon 300 Jahre auf Neapel niederschaut. In ihrer Nähe erhebt sich ein stattliches Haus, das nun selbst den Namen Palme führt.

Schon als junger Ordensmann zeichnete sich P. Ludwig durch außerordentliche Kenntnisse in der Mathematik, Physik und besonders in der Chemie aus und galt darin als der tüchtigste Lehrer. Mancher junge vornehme Neapolitaner saß als Schüler zu seinen Füßen. Das oft beträchtliche Honorar verwendete der Meister für arme kranke Priester, die oft am Nothwendigsten Mangel litten. Um ausgiebiger helfen zu können, studirte er unter der Anleitung des berühmten Dr. Guarini auch die Pharmacie, was dem gewiegten Chemiker eine leichte Sache war. Als sich die Zahl seiner Pfleglinge vermehrte, miethete P. Ludwig das oben erwähnte Haus bei der „Palme" und gründete ein Hospital für arme kranke Priester. Es dauerte nicht lange, und das Haus war sein eigen. Ein reicher Neapolitaner hatte es ihm gekauft. Dieser Arme war früher viele Jahre hindurch irrsinnig gewesen. Man nahm zu P. Ludwig die Zuflucht, weil man einmal bemerkt hatte, daß der Kranke beim Erscheinen dieses Paters viel ruhiger wurde. P. Ludwig nahm ihn zu sich, und nach 18 Monaten war er so glücklich, den vollkommen Geheilten den Seinen zurücksenden zu können. Kurz darauf erhielt der Pater folgendes Billet: „Für die große Wohlthat, die Sie mir erwiesen, nehmen Sie diese geringe Summe als Zeichen meiner Dankbarkeit." Es lagen 23,000 Franken bei, der Kaufschilling für das Hospital bei der „Palme."

Es war im Jahr 1854, als der edle Genueser Priester Olivieri mit zwei Negerknaben durch die Gassen Neapels zog. P. Ludwig, der bis dahin keinen Schwarzen gesehen, begegnete ihnen zufällig. Da fährt ihm plötzlich der Gedanke durch den Kopf: Mein Ordensvater Franziskus hat auf dem Monte Alvernia in heiliger Begeisterung ausgerufen: „Afrika gehört mein!" — und P. Ludwig faßt den Entschluß, sich die zwei Negerlein von Olivieri zu erbitten, um sie zu erziehen. Voll Freude führte er sie in das zweite Stockwerk der „Palme" und beginnt Erziehung und Unterricht. Jedoch die schwarzen Käuze waren thatsächlich „Wilde", denn alle Freundlichkeit des guten Paters vergalten sie mit der raffinirtesten Bosheit. Allein am Ende siegte Geduld und Liebe und die Knaben wurden gesittet. Im folgenden Jahre reiste P. Ludwig nach Kairo. Mehrere Wohlthäter bezahlten ihm die Fahrt und einer derselben gab ihm ein Schreiben an den dortigen neapolitanischen Konsul, mit der Anweisung, 12 Negersclaven zu kaufen und sie dem P. Ludwig zu übergeben. Zwei ägyptische Knaben schloßen sich freiwillig an. So zählte die „Palme" im Jahre 1855 bereits 16 Afrikaner und heute sind deren 127 (54 Knaben und 73 Mädchen), darunter zwei vortreffliche Jünglinge aus Centralafrika, die im Jahre 1856 aus der Missionsschule zu Chartoum nach Europa gebracht wurden. Die Mädchen bewohnen ein separates Institut, das von Klosterfrauen (Stigmaten), welche P. Ludwig aus Toskana berief, geleitet wird. Alle werden für Afrika erzogen, denn P. Ludwig hat den Grundsatz: „Afrika muß man durch Afrikaner bekehren." Von den Knaben, welche schon 9—10 Jahre im Institut sind, studiren bereits sechs die Theologie, und wollen Priester und Missionäre werden; alle anderen lernen verschiedene Handwerke. Aehnlich ist es bei den Mädchen; einige tragen schon das Ordenskleid ihrer Lehrerinnen.

Wer bestreitet nun die beträchtlichen Auslagen für ein so großartiges Unternehmen? Die christliche Nächstenliebe. Reiche Leute aller Nationen, wohlthätige Vereine für Christianisirung Afrika's, z. B. der „Marien-Verein in Wien", der Verein zur Unterstützung der armen Negerkinder in Köln"

Hören Ew. Excellenz? „Die Plane der Finsterlinge sind jämmerlich gescheitert.“ Hören Ew. Excellenz? „Uns nach! du ganze herrliche Pfalz! Lasset den großen Moment nicht sehen ein kleines Geschlecht, sondern Männer, welche nicht zurückweichen vor ministeriellen Gesetzeshalsschnüren und Fußangeln (Hören Ew. Excellenz?) und fanatischem Kanzelgeheul!“ — „Am Eugen Abre'schen Hause prangte die Fahne des Hambacher Festes von 1832“ (Neust. Ztg. 128). Hören Ew. Excellenz?

In der That! Ihre Geister schwingen die Fahne des Hambacher Festes von 1832! Ja „das ist Tücke! Welche Miene! Welche Blicke!“ Und mit an der Spitze des von aufreizenden Reden, Geld und Wein förmlich revolutionirten Haufens? gewahren Ew. Excellenz leibhaftig Hrn. Bezirksamtmann v. Zenetti, welchen die Lorbeeren seines Vorgängers Pöllnitz nicht schlafen lassen, und einen Studienlehrer Namens Krupp, welcher es wagte, Ihrem höchsten Urtheile gegen die Communalschule zum Spotte einen Preis von 100 fl. auszusetzen für denjenigen, welcher auch nur einen einzigen stichhaltigen Grund gegen die Communalschule vorbringen könnte.

Was sagen nun Ew. Excellenz Hr. Cultusminister von Gresser zur Communalschulbewegung in der Pfalz?

## Deutschland.

Speyer, 4. Juni. Wie weit unsere Fortschrittsleute mit der Wahl Pözl's gekommen sind, ist nun bekannt. Das Gerücht, es werde ein Erwählter des Fortschrittes ablehnen, um Pözl, dem vorigen Kammerpräsidenten, Platz zu machen, war uns jedoch längst kein Geheimniß. Wir „saßen schon mit hohen Augenbraunen gelassen da und mochten gern erstaunen“ über das glänzende Schauspiel des edlen Ablehnungswetteifers, dessen Entfaltung wir nun erwarteten. Allein Nichts davon! Ein Müller aus dem Westrich muß ohne Sang und Klang zurücktreten und die Wähler empfangen das Commando, den gelehrten Herrn von Pözl, den Rector der Universität München und vorigen Kammerpräsidenten, welcher in seinem frühern Wahlbezirke durchgefallen ist, mit Ach und Krach in die Kammer zu spediren. Ehrenvoll für Herrn Weil, für Herrn v. Pözl, für die Wähler und die ganze Fortschritts- und Mittelpartei. Und nun wieder Alles Nichts!

— 5. Juni. Der Strom unserer Zeit fließt so reißend, daß er wahre und wirkliche Felsstücke von Thatsachen im Handumdrehen dem Auge entführt. Das ist ein großer Schaden für die Nachwelt. Wir müssen darum solche Thatsachen vor der Wegschwemmung zu retten suchen. Für heute halten wir folgendes Geständniß fest. „Von keiner, auch nicht der extremsten klerikalen Seite ist ein Programm aufgestellt worden, welches den Bruch der Allianzverträge, eine Anlehnung an eine fremde Macht oder auch nur eine antinationale Politik gefordert hätte.“ Merken wir uns dieses Zeugniß, das vom Ministerium selbst in seinem diplomatischen Rundschreiben uns ausgestellt wird. Die Fortschrittler haber uns „vaterlandslose“, „Bettelfranzosen“, „antinational“ genannt. Das war also und ist eine Lüge. Das Ministerium selber straft die Fortschrittspartei dieser Lüge.

— Bezüglich des Wormser „Protestantentages“ heben wir die glänzende Abwesenheit des christlich gläubigen Elementes hervor. Es waren in religiöser Beziehung lauter Schenkelianer und in politischer Beziehung lauter Bluntschlianer, Nationalvereinler und Großpreußen. Sogar protestantische Blätter meinen, daß der ganze Lärm eigentlich einen politischen Zweck gehabt, nemlich unter religiösem Aushängschilde für Großpreußen zu werben. Man protestirte gegen die Einladung der Protestanten durch Pius IX. nach Rom, um über St. Peters Grab sich zu einigen, sie dagegen erlauben sich eine Gegeneinladung an die Katholiken nach Worms, um zu den Füßen der Lutherstatue sich die Hand zu reichen. Das hebt sich gegenseitig auf. Allein übrig bleibt als Rest Absatz 5 mit der bekannten Phrase von „nationaler und kirchlicher Erneuerung“ durch den „mächtigsten deutschen Staat“, das ist das Preußische, ja mehr als Preußische an der Sache, d. h. die Fortschrittler wollen uns preußisch, dadurch protestantisch oder vielmehr schenkelianisch, und zwar mit Staatsgewalt schenkelianisch machen. Lächerlich aber wahr!

— Man könnte dreist behaupten, sagt die „Pf. Ztg.“, daß durch die Communalschulen die Schüler auf die verschiedenen Confessionen erst recht aufmerksam gemacht werden. Bei unserer jetzigen Einrichtung gehen z. B. diese Schüler zum Lehrer A, jene zu B, wieder andere zu C u. s. w., es wird aber keinem einfallen zu fragen, gehst du in die katholische oder protestantische Schule, ja es gibt oft Geschwister, welche zweierlei Confessionen angehören, ohne daß dieselben es wissen. Sind aber alle beisammen, und kommt heute der protestantische Pfarrer, um Religionsunterricht zu halten, so müssen nun während desselben die Schüler getrennt werden; morgen kommt dann der katholische Pfarrer und dieselbe Trennung wird wiederholt, am dritten Tage kommt der israelitische Religionslehrer, wo abermals gewechselt werden muß, Tags darauf beginnen diese Auftritte von neuem. Werden nun unter diesen unvermeidlichen Umständen die Schüler nicht viel mehr auf die Verschiedenheit der Confessionen aufmerksam gemacht, als jetzt bei unsern bestehenden Schulen?

Die ganze Bewegung beruht auf Parteizwecken oder auf unrichtiger Beurtheilung der realen Verhältnisse. Die Zeit wird lehren, daß es eine reine Täuschung des Volkes war, und verwünscht werden Jene werden, welche diese Mannheimerei in Gang gesetzt haben. (Wir geben diese praktischen Bemerkungen ohne große Hoffnung, daß sie Beherzigung finden werden. Wenn bei uns ein „liberaler“ Schwindel grassirt, wirkt er wahrhaft ansteckend und selbst die vernünftigsten Gründe vermögen nicht dagegen aufzukommen. Wir wären ja sonst nicht die „Gescheitesten.“ Die Red.)

□ **Aus dem Westrich.** Die Wahlen sind vorüber und haben gezeigt, wohin es kommt, wenn an der Spitze eines Staates Männer stehen, welche ohne festes System, ohne staatsmännische Principien, ja sogar ohne alle Staatsklugheit über Land und Leute regieren zu können vermeinen. Hätten wir ruhige Zeiten, und sichern Frieden, umzögen keine Stürme den politischen Horizont, stünde der politische Barometer auf schön Wetter, so möchte es noch hingehen, wenn schwachköpfige Minister am Ruder sitzen. Wir wissen es ja, und haben die Erfahrung gemacht, daß die Maschine des Staates, ordentlich eingerichtet und in Bewegung gesetzt, eine zeitlang gleichsam von selbst geht.

Aber heute, wo alles schwankt, wo nach der schmachvollen Zerklüftung des einst so ruhmreichen, sogar unter dem traurigen Bundestage noch immer respectirten deutschen Vaterlandes nichts fertig, Alles unzufrieden, alles in banger Erwartung dessen, was kommen soll, alles tief aufgeregt ist, bedarf es klarer Köpfe, rüstiger Hände, weiser Besonnenheit, umsichtiger Klugheit, um das Schiff des Staates zu steuern, auf daß es nicht Schiffbruch leide und an den drohenden Klippen zerschelle; heute bedarf es endlich auch eines männlichen Muthes, um dieses Staatsschiff vor Seeräubern zu schützen, welche dermalen die europäischen Gewässer so unsicher machen, daß die Schiffer scharf auf der Hut sein müssen, um nicht von Leuten, denen kein Mittel zu schlecht und denen alles, was und wo sie es finden, willkommen ist, weggekapert zu werden.

Alle diese Eigenschaften suchen wir nun an unsern bayerischen Ministern vergebens! Wie sehr es diesen Herren, welche sonst

---

und andere liefern ihm ergiebige Beiträge. — Oft, wenn der edle Pater zu Gunsten der schwarzen Familie Gäßchen um Gäßchen der volkreichen Stadt Neapel durchwanderte, jammerte ihn der traurige Zustand so vieler an Leib und Seele gänzlich verwahrloster Kinder seines Heimathlandes. „Was wird aus einer solchen Generation ohne Unterricht und ohne Erziehung? Eine Plage der Menschheit, Material für die Galeere, Nachwuchs für die Räuber. Da muß man helfen. Nun, eine Schüssel mit Wasser, um so eines schmutzigen Gassenbuben Gesicht zu waschen und ihm ein menschliches Aeußere zu geben; dann geben wir ihm ein Kleid, um seine Blöße zu bedecken, ein Stücklein Brod, um dessen Hunger zu stillen, und morgen beginnen wir ihn zu unterrichten und christlich zu erziehen. Aber es sind deren Tausende! Wer wird mir behilflich sein? Erstens die Reichen, die ein gesichertes Einkommen haben; denn erziehen wir diese verwahrlosten Kinder zu gesitteten Leuten, so ist es um so mehr gesichert. Zweitens die Handelsherrn und Meister der verschiedensten Handwerke; denn den ersteren erziehen wir verläßige Diener, den letztern wackere und brave Gesellen. Drittens die Kommune, der ja alles daran liegen muß, ordentliche Bürger zu erhalten. Und auch die Regierung muß mir helfen; denn sie erspart eine Menge Gensdarmen, Kerker und Zuchthäuser.“ So sprach der Pater im Jahre 1860; im Jahre 1865 hatte er schon über 1000 solcher armer Kinder untergebracht, und in zwei Klassen getheilt: Schüler und Schülerinnen, die lesen, schreiben und rechnen lernen, und vor allem in der christlichen Lehre unterrichtet werden; haben sie das 12. Jahr erreicht, so kommen sie in die Klassen der Arbeitenden, jedes Kind zu dem Geschäft, wozu es die besten Anlagen zeigt. Für die armen Waisenkinder (es sind jetzt deren 300) besorgt P. Ludwig auch die Wohnung; diejenigen, welche bei ihren Eltern wohl einen Winkel für die Nacht, aber sonst nichts besitzen, erhalten unter Tags den nothwendigsten Unterhalt und besuchen eine Schule oder Werkstätte. P. Ludwig hat auf diese Weise Schulen, Konvikte und Arbeitshäuser in's Leben gerufen, nicht nur in Neapel, sondern auch in seiner Vaterstadt Casoria. Auf Capo di Monte zieht sich eine Gasse von Werkstätten hin; in der einen ist die Nadel thätig, in der andern die Ahle; in der dritten wird gehobelt, in der vierten wird gefeilt; in der folgenden sitzen wohl zwei Dutzend Buchbinder; in der nächsten arbeiten mehrere junge Bursche an einem Pianoforte (P. Ludwig ist, nebenbei gesagt, auch ein guter Musikus) u. s. w. Jede Werkstätte hat ihren Meister, in jeder wird verkauft, und der Erlös dient wieder zum Unterhalte der jungen Arbeiter. Für allfällige Kranke hat P. Ludwig von Casoria auch ein Spital organisirt; ja sogar eine Badeanstalt in Castellamare.

---

## Vermischtes.

♂ Von der Alsenz, 1. Juni. Der Bau der Alsenzbahn schreitet rasch vorwärts. Bis Frühling 1871 bringt die Hoffnung den Eröffnungszug. Die Wegübergänge, Durchlässe, Brücken, Durchstiche, Straßen- und Flußcorrektionen sind großentheils vollendet. Eine respektable Dammlinie zwischen dem freiherrlich von Gienanth'schen Eisenwerke und Schweisweiler ist fix und fertig. Tag und Nacht bohren sich die Bergknappen in die Tunnels bei Alsenz und Imsweiler bei harter Arbeit immer tiefer hinein. Ein imposanter Steinbruch hart an der Alsenzstraße unweit Hochstetten liefert zum Bau der Nahbrücke colossale Blöcke, von denen nur leider manche, männiglich zum Scandal, das Merkmal der Sonntagsschändung an sich tragen.

---

Erding, 1. Juni. Bei der heute vorgenommenen Stimmungsprobe der für die neue Kirche nach Haidhausen von dem Meister Joseph Bachmair dahier gegossenen sechs Glocken wurde denselben die Note „ausgezeichnet“ zugesprochen. Die Glocken geben den H-moll Accord und wiegen 92 Ztnr.

---

recht brave Männer sein mögen, an allem Zeuge fehlt, das heutzutage für einen guten Minister nothwendig ist, geht daraus hervor, daß sie es wirklich dahin gebracht haben, wohin es seit dem Bestehen der bayerischen Verfassung noch kein Ministerium gebracht hat. Sie haben im Lande gar keine Partei für sich, und haben trotz aller Mittel, welche wir zu charakterisiren unterlassen, bei den Wahlen ein überaus erbärmliches Fiasco gemacht. Sie können daher für sich selbst, und zum Frommen von Land und Leuten nichts besseres thun, als von ihren Stühlen herabzusteigen und Andern Platz zu machen, welche freilich die Hände voll zu thun haben werden, nur einigermaßen wieder das Staatsschiff in das gehörige Fahrwasser zu bringen.

Was nun das Resultat der Wahlen selbst betrifft, so war nach den Zuständen, wie sie in Bayern seit 1866 geworden sind und bei dem jetzigen Wahlsystem kaum ein anderes Ergebniß zu erwarten. Kläglicher jedoch und jammervoller als in der Pfalz ist nirgends gewählt worden. Es thut uns wehe es sagen zu müssen. Wir haben von der Pfalz rebus sic stantibus zwar nicht viel, aber doch etwas Besseres erwartet. Wir glauben sogar behaupten zu können, selbst Manche von denen, welche gewählt haben, und sogar Manche, die gewählt worden sind, waren und sind über das Resultat verblüfft.

Oder ist es nicht geradezu verblüffend, daß von den bisherigen Abgeordneten gerade jene, gegen welche in den Blättern jeder Farbe eine so große Entrüstung zu Tage getreten ist, und deren Ehrenrettungsversuch mittels der von ihnen veröffentlichten übermäßig taktlosen Erklärung so gänzlich mißlungen war, es gewagt haben, als Candidaten wieder aufzutreten, und daß es ihnen gelingen sollte, ihre Wahl durchzusetzen? Ist das nicht geradezu verblüffend?

Wir wollen ganz davon schweigen, welche Mittel bei den Wahlen in Bewegung gesetzt wurden, welch' widerwärtige confessionelle Gehässigkeiten sich geltend machten, welcher Mangel an Würde und Anstand öfters zu Tage trat, mit welch' unterwürfiger, unselbstständiger Gefügigkeit die Parole befolgt worden ist, die von den Groß-Wahl-Herren, und deren mit dem bezeichnenden Namen „Leithämmel" belegten Wahldirektoren ausgegeben wurde. Wir wollen nächstens nur einige der gewählten Persönlichkeiten flüchtig berühren und kennzeichnen, und man wird uns Recht geben, wenn wir sagen, daß auf solche Wahlen stolz zu sein die Pfalz gewiß keine Ursache hat.

**Homburg**, 2. Juni. Von Heidelberg berichten uns die Blätter einen auf echt christlicher Toleranz beruhenden Akt der dortigen Bürgerschaft. Wie nemlich die Katholiken am Charfreitage ihre Läden nicht öffneten, so haben es auch, mit sehr wenigen Ausnahmen, die Protestanten am Frohnleichnamstage gethan. Selbst die Israeliten schlossen diesem Beispiel der Achtung vor den religiösen Gefühlen Andersgläubiger sich an. Jedoch anders bei uns in Homburg. Hier konnte man, obgleich die Katholiken am Charfreitag stets ihre Läden geschlossen halten, sogar beim Vorüberziehen der Prozession alle Läden der Nichtkatholiken weit geöffnet finden. Wir wollen daran keine weiteren Betrachtungen knüpfen, aber ein Vergleich zwischen Heidelberg und Homburg würde offenbar nicht zum Vortheile des Letztern ausfallen. Man vermag freilich gerade nicht an Alles zu denken; aber wo man heute die Theorie der Toleranz und Gleichberechtigung so laut im Munde führt, hätte man gerade so gut als die Heidelberger auf die rechte Praxis der Toleranz gerathen können. Daß dieses vergessen wurde, bedauern wir sehr, denn so lange man den Katholiken mit solchem ungleichen Maße mißt, kann von wahrer Eintracht und einem offenen bürgerlichen Verkehr zwischen Katholiken und Protestanten keine Rede sein. Soll ein solcher, was sehr zu wünschen wäre, sich gestalten, so muß eben Feindseligkeit und Rücksichtslosigkeit, auch im Kleineren streng vermieden werden. Denn jeder kleine Riß führt zur weiten Spalte und jedes Flämmchen der Gehässigkeit zur Fackel der Zwietracht, die dann für Alle in gleicher Weise verderblich lodert. Um dieses zu verhüten, wäre eine Nachahmung der Heidelberger hier ganz am Platze.

? **Minfeld**, 2. Juni. Neuer Beitrag zur vielgepriesenen Toleranz. — Das in der Erwiderung (siehe Nr. 123 der „Pfälzer Zeitung") auf einen Wahlbericht in der Extrabeilage, Nr. 55 des „Nordpfälzischen Wochenblattes" von Obermoschel über die Wahlmännerwahl und die Parteien Gesagte gilt buchstäblich auch für die Wahl im Wahlbezirke „Freckenfeld-Minfeld." Auch hier hat ein schwarz-weißer Bayer, der in seinem sonstigen Wirken äußerst schwach und bemitleidenswürdig, im Werben, Intriguiren und Verdächtigen aber sehr stark ist, die Parole ausgegeben: „Nur keinen Katholiken." — So wären wir also (Dank der vielgepriesenen Toleranz einer gewissen Partei) an dem Punkte angelangt, wo es, um die wahre Volksstimme zu Tage zu fördern, nothwendig würde, nach Confessionen zu wählen!

**München**, 2. Juni. Wie ganz anders denken über das Concilium und seine Stellung zur Weltlage wahrhaft große Staatsmänner! So wird uns von freundlicher Hand eine Aeußerung des berühmten protestantischen Geschichtsforschers Guizot mitgetheilt, wie dieselbe sich in einem französischen Blatte (La semaine s. de Bayeux) angegeben findet. Dort heißt es:

„Herr Guizot speiste bei Herrn Pfarrer von Dozule (Calvados). Den Gegenstand des Gesprächs bildeten die Unternehmungen von Seite des Klerus für Errichtung und Restauration der Kirchen. „Ihr Priester, Ihr habt den Glauben," sprach Herr Guizot, „es ist der Glaube, der Euch leitet, und wenn auch scheinbare Unklugheit das Unternehmen gefährden könnte, so gab der Erfolg Euch doch immer Recht. Auf diese Weise erhält sich die Kirche zum Glücke Frankreichs und der Welt. Nein, der Klerus, er stirbt nicht; nein, das Papstthum, es wird nicht fallen. Pius IX. hat eine bewunderungswürdige Weisheit an den Tag gelegt, als er diese große Versammlung berief, aus welcher vielleicht das Heil der Welt hervorgehen wird; denn unsere staatlichen Gesellschaften sind sehr krank; aber für große Schäden muß es auch große Heilmittel geben."

Eine Reihe von öffentlichen Blättern haben diese Erklärung wiedergegeben, ohne daß ihnen die geringste Berichtigung zugekommen wäre. (A. P.)

**Berlin**, 30. Mai. Das erste Glied der Kette der Steuervorlagen ist gestern vom Reichstage mit gewaltigem Erfolg, wie zu ebenso tiefer Beschämung der ministeriellen Fürsprache, gesprengt worden. Mit der enormen Mehrheit von 202 gegen 15 Stimmen wurde die beantragte Erhöhung der Maischbottichsteuer auf 4 Sgr. für je 20 preußische Quart des Rauminhalts der Maischbottiche abgelehnt, und diese Steuer demnächst mit großer Mehrheit auf 3 Sgr. festgesetzt. In der Minderheit befanden sich: Prinz Albrecht, der ehemalige Finanzminister v. Bodeschwingh, der ehemalige Oberpräsident von Preußen, Eichmann, der strebsame Bürgermeister von Altona, v. Thadden, der Regierungspräsident Graf von Eulenburg, der zukünftige mecklenburgische Minister Graf v. Bassewitz, der Präsident der Seehandlung, Camphausen, die Generale v. Moltke und v. Steinmetz und die beiden preußischen Minister von Mühlen und Frhr. v. d. Heydt, der Vater der Vorlage. Graf Bismarck, der diese Niederlage natürlich längst vorhergesehen, hatte wenigstens nicht Zeuge derselben sein wollen und sich gestern im Hause gar nicht sehen lassen. Dafür trug der Finanzminister v. d. Heydt, der mit der trübseligsten Miene von der Welt der Einsargung seines todtgebornen Erstlings beiwohnte, außer dem Schaden auch noch den Spott davon, daß die lieblose Mehrheit in ein schallendes Gelächter ausbrach, als er sein schüchternes Ja von sich gab.

— 3. Juni. Das Zollparlament wurde heute durch den Präsidenten Delbrück eröffnet. Die in der Thronrede angekündigten Vorlagen sind: Zolltarif, Besteuerung des Zuckers, Zollordnung, Handels- und Zollvertrag mit der Schweiz, Handels- und Schifffahrtsvertrag mit Japan.

Aus Hannover wird berichtet, daß Magistrat und Bürgervorsteher jener Stadt es abgelehnt haben, dem Könige von Preußen einen feierlichen Empfang zu bereiten, angeblich aus finanziellen Gründen. Auf den Tag der Anwesenheit des Königs in Hannover ist ein großes Bankett zur Feier der Wahl Ewald's, der bekanntlich unlängst wegen Beleidigung des preußischen Königs vor Gericht stand und freigesprochen wurde, angesetzt, — natürlich alles aus Liebe zu dem octroirten Herrscher.

## Oesterreichische Monarchie.

**Wien**. Zum erstenmale seitdem das Vereins- und Versammlungsrecht besteht, hat gestern in Wien eine Volksversammlung unter freiem Himmel stattgefunden. Ob der anwesenden Arbeiter mit Einschluß der Frauen und Kinder 10,000, oder nach anderen Schätzungen 20,000 Köpfe gewesen, bin ich nicht zu entscheiden im Stande; ich habe nur eine in dem Garten eines Gasthauses vor der Linde zusammengedrängte Menschenmenge gefunden, und auf der Rednerbühne unangefochten die rothe Fahne der Socialdemokraten wehen sehen. Unter dem Vorsitz des Arbeiters Hartung wurde fast ohne alle Debatte — denn wo eine Debatte sich entspann, wurde sie, vielleicht nicht unbeeinflußt durch die brennende Sonnengluth und die rastlose Biervertilgung, alsbald so heftig, daß der anwesende Polizeikommissär wiederholt mit der Auflösung drohte — Resolution auf Resolution angenommen: volle Coalitionsfreiheit selbstverständlich, allgemeines Wahlrecht, unbeschränkteste Vereins- und Preßfreiheit, unbedingter Frieden, das alles untermischt mit Mahnungen, dem Bürgerministerium nicht zu viel Vertrauen zu schenken, und mit Versicherungen, daß die Arbeiter den gesetzlichen Boden nicht verlassen würden, falls man ihnen nicht etwa Hohn oder Gleichgiltigkeit entgegensetze; und nachdem ein telegraphischer „bürderlicher Glückwunsch" zu dem erfochtenen Siege an die socialdemokratischen Wähler in Paris unterzeichnet von „La réunion des démocrates socialistes à Bellevue" („zur schönen Aussicht" heißt das Bierhaus, in welchem gestern Weltgeschichte gemacht wurde) près Vienne," abgesendet war, ging die Versammlung, kurz vorher noch durch einen dramatisch angelegten Gruß der im Landesgericht ihre Strafe abbüßenden „Brüder" erfreut, auseinander. (Allg. Ztg.)

— 2. Juni. Die „N. Fr. Pr." erfährt, der Vicekönig von

Egypten habe einen Agenten nach Petersburg gesandt, um zu sondiren, ob der Czar ihn empfangen wolle.

**Pesth**, 1. Juni. Große Aufregung herrscht in den Kreisen der Justizbeamten, denen heute auf Befehl des Justizministers nur die Hälfte des Gehaltes ausbezahlt wurde. Diese Maßregel soll mit der Umgestaltung des Gerichtswesens zusammenhängen. — Laut Privatnachrichten wurden nahe der Stadt Temesvar 12 Wagen, welche vom Jahrmarkte nach Hause fuhren, durch Räuber überfallen und ausgeplündert, in Folge dessen der gestrigre Baziaser Eilzug erst heute hier eintraf. Demselben wurde auf dieser Strecke eine Militärescorte mitgegeben.

### Großbritannien.

**London**, 4. Juni. Aus Hongkong wird unterm 11. Mai gemeldet, daß die Nachricht von einer Seitens eines chinesischen Würdenträgers dem französischen Gesandten gegebenen Ohrfeige Bestätigung erhalten hat. Die Vertreter der anderen ausländischen Staaten haben die chinesische Regierung aufgefordert, innerhalb dreier Tage eine Ehrenerklärung abzugeben.

### Italien.

Aus **Rom**, 29. Mai, wird geschrieben: Die österreichischen Bischöfe werden fast alle im Concil erscheinen, ebenso die ungarischen mit dem Erzbischofe von Gran, von den französischen haben viele schon Quartiere bestellt, amerikanische Bischöfe erwartet man 24 oder 25, einige aus den entferntesten Ländern Australien, dem Cap und anderen befinden sich bereits auf der Reise. Werden jedoch die italienischen Bischöfe kommen können? Es wird ein sonderbarer Anblick sein, den Erzbischof von Neu-Sidney oder den von Neu-Seeland zu sehen, und die Bischöfe von Terni oder Perugia vermissen zu müssen. Die Entscheidung dieser Frage setzt offenbar das Florentiner Cabinet in Verlegenheit, man wird das französische Orakel befragen und begierig ist man, was da herauskommen wird. Es heißt, daß Napoleon zögert, weil er erwartet, zum Concil geladen zu werden.

### Türkei.

Aus **Rhodos** erhält die „Allg. Ztg." einen Bericht, wonach Truppen auf die einzelnen Inseln der Sporaden gebracht werden, wo man kleine Forts und Kasernen zu bauen gedenkt. Jede Insel wird 200—400 Soldaten erhalten und ihre Vorrechte sind nun definitiv abgeschafft; die Deputationen, die sich gegenwärtig noch in London, Paris, Athen und Konstantinopel befinden, können daher an der Sache nichts mehr ändern — die Pforte hat ein und für allemal ihre Maßregeln getroffen. Will man gerecht sein, heißt es in dem Berichte weiter, so muß man sagen, daß die osmanische Regierung diesmal ein Recht ausgeübt hat, das ihr Niemand streitig machen kann. Sie würde vielleicht diesen Entschluß nicht gefaßt haben, wenn die Lage auf den Inseln nicht gänzlich unerträglich geworden wäre, indem auf mehreren die vollständigste Anarchie herrschte, und die Ungestraftheit, die sie genossen, alle Grenzen überschritt.

### Vermischte Nachrichten.

**Geistliche Wahlmänner** haben wir bereits 51 mitgetheilt. Wir können heute noch zwei hinzufügen, Herrn Dekan Zimmer von Niederkirchen und Herrn Pfarrer Würrer von Geinsheim, also 53. Bedenkt man hiezu, daß überall, wo der Pfarrer Wahlmann geworden, auch die andern Wahlmänner darnach ausgefallen sind, so ist es handgreiflich, daß in der pfälzischen Abgeordnetenwahl eine ungeheuere Unterdrückung des Willens von beinahe der halben Bevölkerung vorliegt. Wir sollten unsere 9 Abgeordneten haben, wenn es nach Billigkeit und Recht ginge.

Der fünfte Sonntag nach Ostern, der 2. Mai, war für die Gemeinde **Schleithal**, Canton Lauterburg, ein Fest- und Freudetag: es wurde daselbst, unter den gewöhnlichen Ceremonien, von dem hochw. Herrn Schaffner, Stadtpfarrer in Weißenburg, im Beisein einer zahlreichen Geistlichkeit, der Eckstein zur neuen Kirche geweiht.

Die Feierlichkeit schon prunkhaft an sich selbst, gewann noch durch die Anwesenheit des Herrn Unterpräfecten von Weißenburg, begleitet von Herrn Grafen von Leuße und umgeben von allen Notabilitäten des Cantons Lauterburg. Ungeheuer groß war noch die Volksmenge die aus den benachbarten Ortschaften herbeigeströmt war.

Die Kirche von Schleithal wird ihren Bau dem dermaligen Pfarrer, dem hochw. Herrn Wendling zu verdanken haben; seiner Gewandtheit und seinem unermüdetem Eifer wird es gelingen zu verwirklichen, was seit 30 Jahren als ein frommer Wunsch in Aller Herzen lag.

Die Kirche in Schleithal wird aber auch ein Denkmal sein des lebendigen Glaubens und der edlen Opferwilligkeit der Einwohner dieser Gemeinde. Es ist wirklich rührend zu sehen, wie diese mit Pferd und Wagen, zur Herbeiführung der Materialien, Jene mit Hacke und Wurfschaufel, an dem Neubau der Kirche sich bethätigen, und dabei noch ihre, mit sauerm Schweiße errungenen Ersparnisse opferwillig hergeben. Herr Pfarrer Wendling sprach den Wunsch aus, die Begüterten seiner Pfarrkinder möchten zuweilen etwas zum Imbiß der Arbeiter spenden; und das Brod kam jeden Tag in solcher Masse, daß die frommen Spender mußten abgewiesen werden. Man läßt sich einschreiben, um dem Verzeichniß nach seine Gabe abliefern zu dürfen. Auch hielt es sich der Festprediger zur Pflicht, den Einwohnern von Schleithal das gebührende Lob zu sprechen.

**Sonntagsfeier.** Der Pariser „Monde" berichtet: „Die Bemühungen der in den Handlungshäusern angestellten Commis für Einstellung der Arbeit an den Sonntagen haben einen erfreulichen Erfolg gehabt. Die von ihnen eingesetzte Commission hatte die Geschäftsherren zu einer Conferenz eingeladen, in welcher die überwiegende Mehrzahl den Vorschlag angenommen hat, ihre Magazine an Sonn- und Feiertagen zu schließen. Am letzten Sonntage sahen wir fast alle großen Magazine geschlossen. Ein außen angeheftetes Placat verkündet zugleich, daß es von nun an für alle Sonn- und Feiertage so bleiben werde. Wir wünschen den Eigenthümern dieser Magazine Glück, daß sie den Interessen ihrer Angestellten in solcher Weise Rücksicht getragen haben; wir wünschen zugleich den Letztern Glück, daß sie auf diesem friedlichen Wege gegenseitiger Verständigung eine solche Verbesserung ihrer Lage errungen haben. Das kluge und ausdauernde Verhalten dieser Herren und ihrer Commission sollte für alle Zweige der Industrie und des Handels von Paris ein Vorbild sein. Wenn man sie allenthalben nachahmt, so wird man ohne Störungen, ohne Gewaltthätigkeit einen unermeßlichen Fortschritt verwirklichen, einen Fortschritt, an dem Alle Antheil haben. Durch die Sonntagsruhe ist der Mann einer würdigen Freiheit, der Vater seiner Familie zurückgegeben."

---





Redaction, Druck und Verlag von Ferdinand Kleeberger in Speyer.

# Die Rheinpfalz.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich drei Mal: Dienstag, Donnerstag und Samstag. Preis viertelj. bei der Post 34 kr., wozu auswärts, außer den 8 kr. Zustellgebühr für den Postboten, kein Postzuschlag kommt; in Speyer bei der Expedition 36 kr. Inserate: 3 kr. für die 3spaltige Petitzeile oder deren Raum.

№ 69. Speyer, Donnerstag den 10. Juni 1869.

## Die Erweiterung der „Rheinpfalz",

welche auf der letzten, von Geistlichen und Weltlichen so zahlreich besuchten Generalversammlung des katholischen Preßvereines zu Winzingen beschlossen wurde, soll mit dem Beginne des nächsten Quartales, also mit dem 1. Juli, nun vollzogen werden. Das Format wird dasselbe bleiben, der Abonnementspreis auf der Post und der Expedition wurde auf 45 kr. festgestellt. Die „Rheinpfalz" ist sonach unter allen Blättern der Pfalz das wohlfeilste.

Es hieße dem Zeitverständnisse des katholischen Volkes ein beleidigendes Armuthszeugniß ausstellen, wollte man heutzutage über die Bedeutung und Macht der Zeitungspresse sich noch auf Beweisführungen einlassen. Mit der Presse kann man Revolution machen oder die Ordnung wahren, den Rückschritt pflegen oder Verbesserungen betreiben, die Unsittlichkeit und Rohheit verbreiten oder Bildung, guten Geschmack und reine Sitten fördern. Die Zeitungspresse ist eine der ersten Mächte des heutigen öffentlichen Lebens.

Ohne die Presse wäre es z. B. trotz der mündlichen Ueberredungen, Einschüchterungen und Aufreizungen, trotz des Geldes, Essens und Trinkens, trotz allen, die Leidenschaften aufregenden und die ruhige Besinnung raubenden Festgetümmels kaum gelungen, den so reactionären und revolutionären Communalschulschwindel in solchen Fluß zu bringen. Die schlechte fortschrittliche Presse trägt hieran einen Hauptthei1 der Schuld. „Worauf wir stolz sind, gesteht die Neustadter Ztg. Nr. 128, das ist die Anerkennung, die uns von allen Seiten zu Theil wird, daß unsere Presse ihre Schuldigkeit gethan."

Die Katholiken der Pfalz sind in der Presse noch bei weitem nicht vertreten, wie es ihrer Bedeutung gemäß ist.

Die Katholiken machen beinahe die Hälfte der pfälzischen Gesammtbevölkerung aus, und dennoch verhält sich unsere Presse zu der katholikenfeindlichen, wie es auf der Winzinger Katholikenversammlung in Zahlen festgestellt wurde, etwa wie 1 zu 28. Das ist ein erschreckendes und schmachvolles Verhältniß! Die Generalversammlung hielt es auch für unerträglich und beschloß, dem ein Ende zu machen.

Die Fragen, welche besprochen, die Nachrichten, welche mitgetheilt werden müssen, häufen und drängen sich bei dem heutigen Sturmschritte der innern und äußern Vorgänge so ungemein, daß ein blos dreimal wöchentlich erscheinendes Blatt hinter den Ereignissen und Anforderungen zurückbleiben muß.

Auch das Anzeigewesen, das heutzutage von der größten geschäftlichen und sogar moralischen Wichtigkeit ist, und an Ausdehnung noch immer zunimmt, erfordert es dringend, daß den Katholiken ein wohlfeiles tägliches Blatt zur Verfügung stehe, damit der Katholik nicht gezwungen bleibe, mit seinem Gelde jene Zeitungen reich zu machen, welche zum Danke dafür noch alles Katholische mit ausgesuchter Bosheit und Lügenhaftigkeit beschimpfen, der katholischen Jugend alle Laster lehren und ihr alle Ehrfurcht vor menschlicher und göttlicher Autorität rauben.

Es ist also eine Forderung des Ernstes unserer Zeit, eine Forderung aller Interessen der materiellen und moralischen Nothwehr, es ist jenes schreiende Mißverhältniß von 1 zu 28, warum die Winzinger Katholikenversammlung beschlossen hat, die „Rheinpfalz" solle täglich erscheinen.

Mögen nun alle thatsächlichen und geistigen Theilnehmer an jener Versammlung diesem Beschlusse dadurch Erfolg geben, daß sie nun die „Rheinpfalz" verbreiten und heben helfen, denn 1 zu 28 schreit nach Abhilfe.

## Deutschland.

**Speyer**, 7. Juni. Sage mir, mit wem du gehst, und ich sage dir, wer du bist. Wir wollen über Se. Durchlaucht unsern Staatsminister Fürsten Hohenlohe wenigstens das Erstere hören. Wir beschränken uns dabei auf Sr. Excellenz Feindschaft gegen das Concil. Mit wem geht er bei dieser Feindschaft? Unter seinen Collegen, den Herren Staatsministern, hat er zum Genossen höchstens den Minister Menabrea von Italien, und auch diesen nicht ganz offen. Schon das ist keine Gesellschaft für einen bayerischen Staatsmann. Allein es kommt noch schöner! Da sehen wir vor allem Herrn Schenkel, den Leugner Christi, Herrn Prof. Bluntschli, Meister vom Stuhl, mit seinen sieben Zuhörern und dreiundzwanzigfackeligen Fackelzuge, ferner den französischen Romanschreiber Victor Hugo, einen wüthenden Republikaner, der seine Dichtergabe schon zum Verderben von Tausenden mißbraucht hat, den italienischen Abgeordneten Ricciardi, ebenfalls äußersten Republikaner, einen gewissen Reina und Michelet, ziemlich unbekannte Größen derselben Art, Leute ohne Religion und Glauben, in den Köpfen „viel Irrthum und ein Fünkchen Wahrheit," und dann zuletzt den alten Bramarbas Garibaldi von der Ziegeninsel, der in einem von seinen welterheiternden Briefen sich freute, daß „alle italienischen Studenten (sind jedoch nur eine Anzahl verdorbener Bürschchen) zusammensteuern wollten, um jene neue teuflische Versammlung, Concil genannt, in den Dreck (fango) zu werfen." Diese Herren also schließen sich Sr. Excellenz und Durchlaucht dem Fürsten Hohenlohe, dem Ministerpräsidenten Sr. Majestät des Königs von Bayern jedenfalls „in tiefster Verehrung" an. Wir sagen nun

---

### Der verwechselte Handstreich.*)

Humoreske von Fr. Luxemburger.

Es war Kirchweihsamstag und im ganzen Dorfe herrschte reges Leben und Treiben. Hier spaltete ein Bauer das nothwendige Backholz, oder brachte einen Sack voll Mehl aus der Mühle, dort putzten und scheuerten rothwangige Dirnen, oder sie sprangen unter lautem Geschäcker mit ihren Wasserkübeln zum Brunnen; während bald auf der Straße, bald in den Häusern ein fröhlicher Bursche mit einem laut schallenden „Juchser" seine Kehle für den morgigen Festtag probirte.

Und als die Sonne, welche den ganzen Tag geglänzt und gefunkelt hatte, als freue sie sich ebenfalls des Frohsinnes der Menschen, nun anfing hinter den westlichen Bergen zu verschwinden, trat manche ehrsame Hausfrau unter die Thüre, sorgsam lugend, ob keine „Wetterwand" zu merken sei; und wiewohl die Haube bald am linken, bald am rechten Ohr mit Mehl vergriffen war, und dies gewöhnlich als ein Zeichen gilt, daß der Kuchen nicht gerathen ist, so wollten die lächelnden Mienen der rüstigen Bäckerinnen diese Folgerung doch nicht bestätigen; vielmehr schien der gemüthliche „Klaps", den der vor der Thüre sitzende, gemächlich seinen „Kloben" schmauchende Eheherr von der werthen andern Hälfte erhielt, anzudeuten, daß der „Kranz" recht hoch und braun, der „Bunden" recht leicht und mürbe, der „Butter- und Käsefladen" recht gelb appetitlich geworden sei.

Am Ende des Dorfes X. — so wollen wir das liebe freundliche Oertchen bezeichnen — lag inmitten großer Gärten ein staatliches Bauernhaus.

Eben als es zum Angelus läutete, trat ein junges Mädchen unter die Thüre. Es war eine gar liebliche Erscheinung diese achtzehnjährige, ländliche Hebe, und wohl mochte mancher Bursche von ihr singen:

> Ich weiß zu Haus ein Mädchen,
> Dem sei ein Gruß gesandt;
> Schwarzäugig und schwarzlockig,
> Wie eine Tanne schlank!

Auch trug sie abweichend von der in X. herrschenden Regel der Suselchen, Ameichen, Mreikäthen, Annebärweln 2c., den feinern Namen Bertha.

Die letzten Töne der Abendglocke, die in vollen Wellen von dem nahen Kirchthurme herüberströmten, erstarben nach und nach in der Ferne; Bertha schlug ein Kreuz und wollte wieder hinein, als eben ihr sechzehnjähriger Bruder Conrad, im Herausgehen an ihr vorbeikommend, eine Thräne bemerkte, die sich unter des Mädchens Augenwimper hervorgestohlen hatte. Mit einem Sprunge war er im Hofe bei seinem Bruder Valentin, einem strammen, kräftigen Burschen, der in einigen Tagen „Millis"*) spielen sollte. Schon lange lag das vierblätterige, vor Sonnenaufgang „unbeschrieen" gepflückte Kleeblatt bereit, welches am Tage der Loosung dem Burschen in den linken Strumpf gesteckt, demselben unfehlbar eine hohe Nummer bringen mußte. Gewiß kalkulirte die besorgte Mutter, der Velte muß gewinnen; hatte ja doch die „Schleicherin", ein altes bettlerisches Weib, das den abergläubischen Dörflerinnen aus dem Kaffeesatze und den Spielkarten das Wetter und die künftigen Schicksale prophezeite, den Heirathssüchtigen die Zeit und den Gegenstand ihrer Wahl offenbarte, hatte doch die Schleicherin — wiederholen wir — gesagt, als Schippenbauer und Herzdame zusammengefallen: der Velte werde nie den blauen Rock des Königs tragen, sondern ein Bauer bleiben, wie dies aus der Schippe des Buben unfehlbar hervorgehe; daß aber Herzdame unmittelbar auf den Bauer gefolgt, sei ein Zeichen, daß er sich bald mit einem lieben, blonden Mädchen verheirathen werde.

Anneliese aber, in ihrer Herzensfreude, daß der Velte nicht dem Kalbfell zu folgen brauche, sondern im Gegentheil ihr bald eine tüchtige Schnur in's Haus bringen werde, hatte die Schleicherin, nebst einem Dutzend Eier und einem Stück Speck — ihrer Quartalsgabe — noch mit blanken sechs Batzen

*) Im Westrich heißt Handstreich halten: sich verloben, Verlobung feiern.

*) Militär-Loosung.

allerdings noch nicht, Fürst Hohenlohe ist kein Schenkelianer, kein Garibaldianer, aber einen Diplomaten können wir ihn auch nicht nennen.

— 8. Juni. Zu den neuesten Thatsachen, welche nicht vergessen werden dürfen, gehört auch der schmachvolle Wahlexceß von Günzburg. Ein anderthalbstündiger wahrer Höllenlärm störte die Versammlung der patriotischen Wahlmänner, ohne daß Abwehr sich hätte blicken lassen. Erst als schwere Steine durch die Fenster in den Saal flogen und man den Bürgermeister holte, kam derselbe, um — sein Bedauern auszusprechen. Wo in Bayern ist den Fortschrittlern eine ähnliche Unbill von den Ultramontanen geschehen? Man denkt unwillkürlich an die weit entschuldbarern Excesse der Landwehrmänner in Traunstein und an das Wuthgeschrei, mit welchem alle fortschrittlichen Blätter die schwerste Bestrafung verlangten. Dieselben Blätter schweigen zu den Excessen des Günzburger Pöbels mäuschenstille. Warum? Weil man in Traunstein die Ultramontanen zu treffen glaubte, was jedoch durch die gerichtlichen Ergebnisse als eine leere fortschrittliche Hoffnung sich herausstellte, während in Günzburg der fortschrittliche Pöbel sein Müthchen ausließ; darum wurden die Traunsteiner Excesse an die große Glocke gehängt und werden die Günzburger Excesse todt geschwiegen. Ganz wie bei dem Mord in Burgos und neulich in Livorno.

□ **Aus dem Westrich. Die Wahlen sind vorüber**; wenn wir dieselben überhaupt als kläglich bezeichnen, so machen wir von vorn herein jedoch eine einzige Ausnahme, nemlich mit dem Abgeordneten Kolb. Wir gehören zwar zu den politischen Gegnern dieses Mannes, aber wir müssen es anerkennen, daß er seinen Grundsätzen, die er einmal für recht erkannt zu haben glaubte, stets treu geblieben ist. Zudem ist er ein Mann von Geist und Wissen, also keine jener Windfahnen, welche Recht und Ueberzeugung von dem jeweiligen Erfolge abhängig machen. Einen solchen Gegner kann man sich gefallen lassen, man weiß, woran man mit demselben ist.

Wem begegnen wir aber sonst unter den aus der Wahlurne hervorgegangenen Leuten? Zuerst drei Appellationsgerichtsräthen, von welchen der Eine, man weiß nicht recht warum extra statum ernannt, bis jetzt in den Sitzungen noch nie gesehen worden ist, ein Mann, welcher früher mehr als antiministeriell, dermalen eine ministerielle Livrée angezogen hat und die auffallende Ehre genießt, eine persona grata zu sein; ein Mann, welcher die ihm übertragene und von ihm zuvorkommend angenommene Aufgabe, das Unglück des neuen Civilprocesses von der Pfalz abzuwenden, mit der gegentheiligen Sendung vertauscht hat, die Einführung dieses Processes, freilich mit verschämten Redensarten zu beschönigen, welcher jedoch durch die mit seinen Genossen in der obenberührten Ehrenerklärung arg verschwendete Mühe sich ungeheuer lächerlich gemacht, und noch den Verdruß sich zugezogen hat, mit einem von seinen Collegen in den Spalten des berüchtigten „Pf. Kur.“ in heftigen Streit zu gerathen.

Der zweite Apellationsgerichtsrath ist ein schwacher Greis, welcher durch nichts mehr ausgezeichnet ist, als durch sein in der Kammer beobachtetes brillantes Schweigen, und durch seine Fügsamkeit und stille Ergebenheit in Alles, worin seine pfälzischen Collegen übereinstimmen. Der dritte Appellationsgerichtsrath ist ein noch junger Mann, welcher an einer gewissen Mondsucht leidend, alle Phasen dieses Himmelskörpers vom Vollmond bis zum Neulichte durchlaufen hat, indem er am Beginne (beim Vollmonde seiner politischen Erleuchtung) stark in Patriotismus gemacht, jetzt aber am Ende (bei dem Neulicht seiner politischen Verfinsterung) sich zum Fortschritte bequemt hat. Was von solchen Leuten zu erwarten ist, dazu bedarf es keines Räthsel lösenden Oedipus. Dieser Mann bei seiner politischen Chameleonsnatur würde besser daran thun, gute Urtheile zu machen, wenn er anders dazu fähig ist, als in die Prannersgasse zu ziehen.

Weiter stößt uns ein Bezirksrichter in X . . . . . auf, welcher, so viel uns bekannt ist, in früherer Zeit Hartschierdienste bei dem oben erwähnten Appellrath extra statum versehen hat, aber nunmehr in bittere Fehde mit demselben gerathen ist, wie er denn überhaupt das Unglück hat, überall, wo er noch war, Händel zu bekommen. Dieser uns seit langer Zeit nicht unbekannte Mann hat zwar, was nicht zu verkennen ist, gute juristische Kenntnisse und gehörigen Verstand, aber einen wetterwendischen Charakter und obendrein eine starke Portion Ehrgeiz, welche ihm den Kopf verrückt und ihn in Verhältnisse bringt, denen er nicht gewachsen ist. Er hat die Eigenschaft, sich in Alles zu mengen und die Manie, in den „Pf. Kur.“ seine extravaganten Elukubrationen niederzulegen. Welch' tolle, haarsträubende politische Irrlichter in seinem Kopfe hausen, hat er in einem Programm an seine Wähler zum Besten gegeben. Er tritt darin als radikaler Reformator auf und wäre der rechte Mann im Staate, Alles zu verwirren und oberst unterst zu kehren. Um es kurz zu sagen, ist er ein unleidlicher, anmaßender politischer Grillenfänger, und hat bei den Wahlen auch noch die traurige Rolle eines „Leithammels“ gespielt. Seinen trostlosen Bemühungen ist es namentlich zu verdanken, daß aus Frankenthal ein Ersatzmann durchgegangen, welchem nichts weniger als alle Eigenschaften zu einem Abgeordneten fehlen, worüber selbst Leute aus Frankenthal, welche wir zu sprechen Gelegenheit hatten, ihre Indignation in drastischen Worten äußerten.

**Aus der Pfalz**, 3. Juni. Die Abstimmungs-Comödie zur Einführung der Communalschulen hat doch auch wieder ihre Vortheile. Nicht blos aus den Unterschriften der „Aufrufe“ erfährt man, daß manche Leute noch katholisch sind, von denen es bis jetzt selbst der Ortsgeistliche nicht gewußt hat, sondern auch bei den Abstimmungen figuriren Leute, bezüglich welcher kaum das Taufbuch und die ältesten Leute sich erinnern, daß sie einmal das katholische Taufwasser erhalten haben; Leute, die längst mit ihrer Kirche gebrochen haben, die faktisch aus der Kirche ausgetreten sind, längst alles kirchlichen Lebens sich entkleidet, und bis jetzt auch bei allen öffentlichen Gelegenheiten ihren katholischen Charakter verleugnet haben. Und solche ehrliche Liberale wollen ihre „Mitbürger“ überzeugen, daß bei Einführung der Communalschulen es sich nicht um Entsittlichung und Entchristlichung der Jugend, nicht um einen Akt gegen das kirchliche Leben überhaupt und gegen den Katholicismus insbesondere handle. Wir zweifeln nicht, daß es der Energie und Rührigkeit, dem Lug und Trug der pfälzischen Fortschrittler gelingen wird, in den überwiegend protestantischen Städten die Communalschulen durchzusetzen, haben sie doch auch jüngst die sämmtlichen Candidaten der preußisch-deutschen Partei durchgebracht, obwohl die Pfälzer in ihrer großen Mehrheit von einer Verpreußung Bayerns Nichts wissen wollen.

**Kaiserslautern**, 6. Juni. Gestern Nachmittag 4 Uhr traf auf seiner Firmungsreise der Hochwürdigste Herr Bischof hier ein, feierlich empfangen von der zahlreich versammelten kath. Pfarrgemeinde. Des Abends brachte der neu gegründete „Leseverein“ einen Fackelzug und der Gesangverein „Liedertafel“ ein Ständchen.

— Der wegen sehr bedeutender Unterschlagungen inhaftirte Bureaugehilfe des Zuchthauses, Hermanni, ist in der verwichenen Nacht nebst seinem Aufseher verschwunden.

— 8. Juni. „Man muß das Eisen schmieden, so lange es heiß ist,“ sagen die Liberalen, und auch hierin können wir wieder lernen. So eben wird durch die Ortsschelle bekannt gemacht, daß nächsten Freitag die Abstimmung der Protestanten und Israeliten,

---

bedacht, welche sie kurz vorher aus einem Pfund Butter erlöst hatte . . . . . .

„Aber sag' mal Velte“, fing Conrad an, was ist denn mit der Bertha? Die ganze Welt freut sich über die Kerwe, nur sie allein hängt den Kopf, wie ein verscheuchtes Huhn, und vorhin sah ich gar, daß sie weinte!“

„Hast Du denn, mein lieber Conrad, den vermaledeiten Handstreich vergessen? Heut' Abend soll ja unsere Schwester mit dem Eckstoffel verlobt werden!“

„Was! rief Conrad, „unser liebes, schönes Berthchen dem krummbeinigen, knochigen Gesellen, der schon längst ihr Großvater sein könnte!“

„Was schad's, Conrad! daß die Unterthanen des Stoffels ganz füglich das erste und letzte Mondsviertel vorstellen und man seinen Schädel als Gehäuse zu einem der neumodischen Bienenkörbe brauchen könnte; was schad's, daß er eben so roh als dumm ist, hat er doch wenigstens ein Faß Kronenthaler nebst seinem schönen Hof, und Du weißt ja, daß, wie der Vater sagt, in Geld und Gut des Menschen Glück bestehe!“

„Aber ganz gewiß nicht das unserer Schwester, denn ich weiß ja, wie sie an dem armen, braven Ludwig hängt; und dann, sie mit ihrem weichen guten Herzen an diesen rohen, geizigen „Pratschler“ zu verschachern, dem nichts mehr fehlt, als ein Paar lange Ohren, um“ — — „Still, Conrad! Bertha trägt den Verlobungsring noch nicht am Finger, wenigstens den des Stoffels nicht; geh' heut Abend nicht aus dem Hause und wenn auch die Spielleut' noch so schön bei der Versteigerung des Kerwestraußes aufgeigen sollten; vielleicht braucht man Dich, um den Handstreich besiegeln zu helfen“, und lächelnd winkte Valentin dem das Gespräch der Beiden stille anhörenden Knechte und trat mit diesem in den Stall. Hier flüsterte er, den Arm auf den schlanken Rappen gestützt, dem Michel lange zu; schmunzelnd schob dieser die Hemdärmel zurück und zeigte seine sehnigen Arme, keulenförmigen Fäuste.

Jetzt noch einige Worte zur bessern Aufklärung.

Der Kronenpeter und die Anneliese, sehr vermögliche Bauersleute, wollten ihre Tochter, die bildhübsche Bertha durchaus an den Eckstoffel verheirathen, der, wie schon angedeutet, zwar von Mutter Natur in geistiger und physischer Hinsicht ziemlich vernachlässigt, aber der reichste Mann im Dorfe war. Daß er ein boshafter, roher, aufgeblasener Geck sei, kam nicht in Betracht; wenigstens bei den Eltern nicht, die es mit Freude sahen, daß der Stoffel so in ihre Tochter verschossen sei; allein diese dachte anders.

Sie wollte von dem Stoffel nichts wissen und hatte ihm schon zu dutzendmalen frei erklärt, daß er sich anderweitig ein Gespons suchen solle, sie verzichte auf seine Hand; allein der Stoffel wollte nebst den meisten Thalern und auch die hübscheste Frau im Dorfe haben und setzte, gestützt auf den Willen der Eltern, seine Bewerbung desto beharrlicher fort, und endlich hatte der Kronenpeter die Thränen und den Kummer seiner Tochter als „eitel Gepimberl“ bezeichnend, dem verliebten Stoffel versprochen, daß am Kerwesamstag „Handstreich“ gehalten werden solle, damit er an der Kerwe seine Braut zur Musik führen könne. — Wer war stolzer als der Eckstoffel!

Bertha aber trauerte.

Nicht allein hatte sie eine fast an Haß streifende Abneigung gegen den rohen, eckigen Gesellen, sondern trug auch tief im Herzen, still und rein die Neigung für einen armen, jungen Mann.

Dies war Ludwig Leiden, der junge Lehrer und selbst ein Sohn des Dorfes.

Ludwig Leiden, der Lehrer, war der Sohn von Peter Leiden, dem Schullehrer, und der Enkel von Kaspar Leiden, dem Schulmeister.

(Fortsetzung folgt.)

---

## Vermischtes.

Neustadt, 3. Juni. An dem Corell'schen Mühlenbau, wo das Erdgeschoß vollendet und eben das Gebälk zum Oberstock gelegt war, brach heute Mittag letzteres, das nur erst durch schwache hölzerne Pfosten (statt der späteren eisernen Säulen) gestützt war, unter der Wucht der dort aufgehäuften Steine.

und nächsten Samstag jene der Katholiken in der Communalschulfrage stattfindet. Das Bürgermeisteramt erwartet eine zahlreiche Betheiligung der Stimmberechtigten.

**Zweibrücken**, 3. Juni. Die Angelegenheit des hiesigen Kirchenbaues schreitet insofern vorwärts, als der von dem Oeconomen Hrn. Breuer unentgeltlich überlassene Steinbruch schon fleißig in Angriff genommen und bereits eine große Masse von Steinen gebrochen ist, von denen ein Theil durch freiwillige Fuhren schon auf die Baustelle verbracht wurde. Die Mitglieder der hiesigen kath. Gemeinde sehen mit Ungeduld dem Tage entgegen, wo durch den hochwürdigsten Herrn Bischof der Grundstein zu ihrem neuen Gotteshause gelegt werden kann. Was dem Beginne der Arbeiten gegenwärtig noch hindernd im Wege steht, ist die Frage wegen der Distanz, welche für den Neubau dem Justizgebäude gegenüber eingehalten werden soll. Der Fabrikrath hat hiefür 64 Meter als genügend erachtet, während von Seiten der kgl. Generalprocuratur auf 70 Meter bestanden wird. Da die Kirchengemeinde Herrin ihres Grund und Bodens ist, und hinbauen kann, wohin sie will, so fragt man sich allgemein, wie es möglich sei, daß sie sich hierin nach dem Gutdünken einer ihr total fremden Justizbehörde richten soll. Stehen einer öffentlichen Corporation, einer ganzen Gemeinde etwa weniger Rechte zu als jedem einzelnen Privatmanne? Daß dadurch die ganze Bauangelegenheit zum großen Nachtheile der ohnehin unbemittelten Kirche verschleppt wird, und die für die Erdarbeiten beste Jahreszeit unbenützt vorübergeht, liegt auf flacher Hand.

**Von der Haardt**, 8. Juni. „Das war der Tag des Herrn! — Ja, der 29. und 30. Mai, das waren Tage, dem geweiht, von dem wir zuversichtlich glauben, daß sein Vaterauge mit gleicher Liebe auf allen menschlichen Wesen ruhe. — Und wenn uns vergönnt wäre, mit Engelszungen zu reden, es wäre doch nicht möglich, von den Vorgängen am Samstag und Sonntag ein auch nur entfernt getreues Bild zu liefern. — Nur einzelner der vielen Sonnpunkte, der lichtvollsten, wollen wir an dieser hervorragenden Stelle speciell gedenken." Diese „hervorragende Stelle" ist nichts Geringeres als die „Neustadter Zeitung" selbst. Nun mußte man Augen- und Ohrenzeuge sein! Als solcher lese man einmal diese renomistischen Aufschneidereien, diese stirnlosen Unwahrheiten, diese schwulstigen Bombaste und bewahre den Gleichmuth, wenn man im Stande ist! Wimmelt es doch förmlich von Glanzpunkten, Lichtpunkten, Sonnenpunkten, von „gewaltigem Strom der Begeisterung," von „überwältigendem Produkt einer in festen Bahnen schreitenden Ueberzeugung," vom Interesse der Allgemeinheit, von brüderlicher Eintracht, freien Geistern, Menschenliebe durchglühten Herzen, Panier der Einigkeit, fluthenden Tonwellen, ministeriellen Gesetzeshals-schnüren, fanatischem Kanzelgeheul, freisinnigen Gedanken, Granitbasis der Ueberzeugung, Männerwelt, Mitwelt, Nachwelt, Glockengeläute, Böllerschüssen, Zauberworte, Festgewand, Lichtmeer, strahlenden Augen, seligen Herzen, Ovation, Eintracht, Intelligenz, Nächstenliebe — kurz: „ganz Neustadt schwimmt in Wonne!" Ja wohl! Der Augen- und Ohrenzeuge, der seine Pappenheimer kennt, hatte sich von vornherein schon nicht getäuscht. Als er die Vorbereitungen mit ahnungsvollem Geiste beobachtete, da kam ihm unwillkürlich der Vers Kobell's in das sich bedenklich und bedenklicher schüttelnde Haupt: „. . . .

do gibts nocher Bränd,
daß sich eener drei Däg nimmer kennt."

Der Ausgang hat es bewiesen. Das war der Tag des Herrn! Doch die Sache hat auch ihre ernste Seite. Davon ein ander Mal.

**München**, 4. Juni. Das k. Staatsministerium der Finanzen hat in Betreff der künftigen Aufnahme von Zöglingen, welche sich die für den niedern Forst- und Jagddienst erforderlichen Kenntnisse erwerben wollen und dereinst auf k. Dienststellen des Forst- und Jagdschutzes (Forstgehilfen- und Försterposten) zu adspiriren gedenken, eine neue Verfügung erlassen. Hiernach ist u. a. die Aufnahme von Forstschutzadspiranten vor allem bedingt: 1) von einem sittlich guten Verhalten; 2) von einer gesunden fehlerfreien körperlichen Beschaffenheit; 3) von einem Lebensalter von nicht unter 16 und nicht über 24 vollständig zurückgelegten Jahren; 4) von dem Besuche der zwei untern Curse einer Landwirthschafts- oder Gewerbschule oder der vier Lateinclassen mit der unbedingten Befähigungsnote zum Uebertritt in die nächst höhern Classen oder Unterrichtsanstalten.

— Die Generaldirection der k. Verkehrsanstalten macht wiederholt aufmerksam, daß Fahrpostsendungen nach Frankreich nur dann Weiterbeförderung finden können, wenn auf den dazu gehörigen Begleitadressen die von dem Absender unterzeichnete Erklärung: „Keine schriftliche Mittheilung enthaltend," beigefügt ist. Fahrpostsendungen, deren Begleitadressen diese Erklärung nicht enthalten, werden den Aufgebern zur Ergänzung des Fehlenden zurückgegeben. — Heute Nachmittags fand unter großer Theilnahme das Leichenbegängniß des Redacteurs der „Süddeutschen Post," August Bogner, statt.

**Berlin**, 4. Juni. Im Zollparlament erklärte heute Fürst Hohenlohe bei Annahme der Wahl zum Vicepräsidenten: „Meine Dankbarkeit dafür, daß mir die Ehre wird, von Ihnen gewählt zu werden, ist um so größer, als ich im vorigen Jahre keine Gelegenheit hatte, Ihnen Beweise meiner Befähigung für das mir übertragene Amt zu geben. Wenn Sie mich dennoch wiederwählen, so geben Sie mir damit das Recht, die Motive zu Ihrem Vertrauen in meiner Thätigkeit außerhalb dieser Versammlung zu suchen. (Lebhaftes Bravo). Demnach gewinnt aber Ihr Votum für mich eine hohe politische Bedeutung und das Vertrauen dieser Versammlung wird mir den Muth geben, auf dem Wege, welchen ich für richtig halte, unbeirrt fortzuschreiten (sehr lebhafter Beifall), auszuharren in dem Bestreben, für die Verständigung, Versöhnung und Eintracht der deutschen Stämme mit allen meinen Kräften zu wirken." (Lebhafter Beifall.) (In Folge der meist konservativ ausgefallenen Abgeordnetenwahlen dürften aber dem Wirken Sr. Durchlaucht starke Schranken gesetzt werden.)

**Berlin**, 5. Juni. Im Reichstage wurde heute der Vertrag mit Baden wegen Einführung der gegenseitigen militärischen Freizügigkeit definitiv genehmigt. Benningsen begrüßte freudig den Vertrag als Zeichen der nationalen Gesinnung Badens, die sich auch in der Zuschrift des Großherzogs an den Minister anläßlich der Offenburger Adresse kundgethan. Er hofft, das entschlossene Vorgehen Badens werde dazu dienen, auch in den übrigen Südstaaten die nationalen Elemente zu stärken. (?)

## Oesterreichische Monarchie.

**Wien**, 5. Juni. Die „Wiener Zeitung" publicirt das vom Kaiser sanctionirte Grundsteuerreform-Gesetz. Das „Wiener Tagblatt" meldet: Das Kriegsbudget von 1870 beträgt 74,966,000 Gulden, mithin 5 Millionen mehr als 1869. Der Kriegsminister soll einen außerordentlichen Credit von sechs Millionen beanspruchen und sei das Kriegsbudget für 1870 für eine Heeresstärke von 800,000 Mann bemessen. — Das „Neue Fremdenblatt" meldet, der Kaiser habe die Einladung des Vicekönigs von Egypten, der Eröffnung des Suezkanals beizuwohnen, mit Vorbehalt angenommen.

**Linz**, 5. Juni. Heute Nachmittag $1^3/_4$ Uhr ist der Bischof Josef Rudigier zur Vernehmung vor dem hiesigen Landesgerichte

---

Von drei darauf beschäftigten Maurern rettete sich einer durch einen Sprung in den Bach, der andere sprang stockhoch herunter und kam mit einer leichten Verletzung davon; der dritte, ein junger Mann von Gimmeldingen, wurde von seinem Falle und den nachstürzenden Steinen so schwer verwundet, daß er in's Spital gebracht werden mußte und schwerlich den Tag erleben wird.

### Todes-Anzeige.

Dem bayerischen Volke hat es gefallen, unsere innigstgeliebte, treugehorsame Gattin,

Die Mitleidspartei,

nach mehrjähriger glücklicher Ehe aus der Kammer in's Jenseits abzurufen, aus welchem keine Wiederkehr zu hoffen. Unser Schmerz über diesen Verlust ist um so grenzenloser, als die Verblichene jeder Zeit bestrebt war, sich unserm Willen in tiefster Verehrung zu unterwerfen.

Wir bitten, von den üblichen Todtengeschenken und Beileidsbezeugungen Umgang zu nehmen, weil wir nicht Willens sind, in's Kloster zu gehen. Wir wollen uns abermals auf Freiersfüßen stellen und demnächst anderweitig vermählen. Diesmal mit der wirklichen Fortschrittspartei, einer Jungfrau, in deren Adern viel Jakobinerblut zirkulirt. Das ist aber für Heirathslustige, namentlich bei dem Vorhandensein so dringenden Bedürfnisses, heut zu Tage kein Hinderniß mehr. Wir werden uns nächstens mit derselben verloben, wozu uns bereits der Segen der Verwandten unserer Seligen verheißen ist. An der Hand dieser unserer künftigen Gattin werden wir ohne allen Anstand in's gelobte Steuern- und Pickelhaubenland hinüberschweben.

Die tieftrauernd Hinterblebenen.

(**Feuer in der Geburtsgrotte zu Bethlehem.**) Dem Vorstande des Vereins vom hl. Grabe zu Köln sind Nachrichten aus Bethlehem zugegangen, nach welchen daselbst am 7. Mai in dem Sanktuarium der Geburtsgrotte eine Feuersbrunst ausgebrochen war. Glücklicherweise wurden von einigen Franziskanerbrüdern, welche der Lärm herbeigezogen hatte, der Altar der Geburt und der heiligen drei Weisen vor Beschädigung gewahrt, dagegen wurde der den Lateinern zugehörige alte Teppich, welcher das Gewölbe bedeckt, ein Raub der Flammen, wodurch einige Gemälde und Lampen herabfielen.

### Loblied.

Die Männer des Fortschritts sind rechtliche Leut,
Statt Wahrheit gibt Lüge bei ihnen Bescheid.

Die Männer des Fortschritts sind fleißige Leut,
Mit Sprechen und Schmausen verbringen's die Zeit.

Die Männer vom Fortschritt sind mäßige Leut,
Zehn Bierkrüg und Weinglas genügen zur Freud.

Die Männer des Fortschritts voll Demuth sind's Leut,
Wenn ihnen nur Weihrauch des Lob's wird gestreut.

Die Männer des Fortschritts sind genügsame Leut,
Nur wünschen's daß's Geld und sonst Vortheile schneit.

Die Männer des Fortschritts sind furchtsame Leut,
Sie fürchten die Menschen, Gott setzen's bei Seit.

Die Männer des Fortschritts sind gar fromme Leut,
Doch 's Beten und Kirchgeh'n ein jeder sehr scheut.

Die Männer des Fortschritts sind friedliche Leut,
Mit Gott und der Kirche nur sind sie im Streit.

Die Männer des Fortschritts sind emsige Leut,
Intriguen zu spinnen sind's immer bereit.

Die Männer des Fortschritts sind liebevolle Leut,
Sie lieben die Häuser ganz ungescheut.

Die Männer des Fortschritts sind g'horsame Leut,
Sie folgen auf's Wort, wenn der Hammer gebeut.

Die Männer des Fortschritts sind wirksame Leut,
Durch sie wird ganz Bayern vom Wohlstand befreit.

Die Männer des Fortschritts sind tüchtige Leut,
Die Einen sind närrisch, die Andern nicht g'scheid.

Doch sind diese Männer sehr aufgeklärte Leut,
Weil ihnen steht immer der Teufel zur Seit.

Volksbote.

von Civilwachmännern der städtischen Polizei aus seinem Palaste in einem Fiaker abgeholt worden.

### Frankreich.

**Paris**, 4. Juni. Königin Isabella hat ihre Abreise nach Marienbad verschoben. Man behauptet, sie dringe darauf, nach San Sebastian zu gehen, werde jedoch von ihrer Umgebung zurückgehalten. Sie ist zur Thronentsagung zu Gunsten ihres Sohnes bereit, will jedoch den Act nur auf spanischem Boden vollziehen.

### Niederland.

**Luxemburg**. Das in Arlon erscheinende Blatt „L'Echo du Luxembourg" gibt einige Mittheilungen über den gegenwärtigen Stand der zur Schleifung der Luxemburger Festungswerke unternommenen Arbeiten. Es geht aus diesen Mittheilungen hervor, daß man noch im Laufe d. J. alle auf der Westseite von Luxemburg gelegenen Forts abgetragen zu haben hofft. Das Fort Vauban ist bereits vollständig verschwunden, das Fort Louvigny dem Boden gleich gemacht, und nur das Reduit desselben ist erhalten worden, um als Sommercasino benützt zu werden. Später wird man auch die Werke im Norden des Platzes schleifen. Nur das Fort Charles soll verschont werden, um in ein städtisches Schlachthaus verwandelt zu werden. Von der Demolirung der übrigen Festungsfronten, also der südlichen und östlichen, ist noch keine Rede. Die Demolitionsarbeiten nach dieser Seite, also nach Deutschland hin, seien, wie das genannte Blatt bemerkt, zu schwierig und zu wenig einträglich.

### Großbritannien.

**London**, 4. Juni. Lord Russells Bill zur Schaffung einer Anzahl von Pairien auf Lebensdauer (Life Peerages), welche an verdiente Männer des Bürgerstands verliehen werden sollen, passirte gestern im Oberhaus die Comiteberathung, jedoch unter der Bedingung, daß jährlich nicht mehr als zwei solche Titel geschaffen werden dürfen, und die Gesammtzahl 28 nicht übersteigen darf. Allgemein wird anerkannt, daß im ganzen der Charakter der Erblichkeit für das Haus beibehalten werden müsse, eben im Gegensatz zur Wählbarkeit des Unterhauses.

### Rumänien.

**Bukarest**, 5. Juni, Abends. Prinz Otto von Bayern ist hier eingetroffen. Prinz Leopold von Hohenzollern reiste am 4. Juni nach Deutschland zurück. Fürst Karl begleitete denselben auf einem rumänischen Kriegsdampfer bis Turn-Severin.

### Donaufürstenthümer.

**Belgrad**, 1. Juni. Aus Montenegro wird officiell gemeldet, daß der dortige Senat beschlossen hat: Fürst Nicolaus dürfe nicht nach Konstantinopel gehen, „da sein Erscheinen bei der Pforte als der erste Schritt zur Anerkennung der türkischen Oberherrlichkeit gedeutet werden könnte."

### Dienstes-Nachrichten.

Se. Majestät der König haben Sich allergnädigst bewogen gefunden, den geprüften Rechtscandidaten Martin Reißinger zu Lauterecken zum Landgerichtsschreiber in Dahn in provisorischer Eigenschaft zu ernennen; die bei dem Appellationsgerichte der Pfalz erledigte Stelle des ersten Untergerichtsschreibers dem Polizeicommissär Joseph Müh in Landau zu verleihen, den Rentbeamten Anton Etienne von Edenkoben auf das erledigte Rentamt Kandel und den Rentbeamten Erhard Stadler von Lauterecken auf das Rentamt Edenkoben — beide ihrem Ansuchen entsprechend — zu versetzen; sodann auf die Stelle eines Rentbeamten von Lauterecken den Rechnungscommissär der kgl. Regierungsfinanzkammer der Pfalz, Hermann Moschel, dessen Bitte um Verleihung eines Rentamtes willfahrend, zu befördern; endlich die Stelle eines Rechnungscommissärs der kgl. Regierungsfinanzkammer der Pfalz dem Rathsaccessisten der genannten Regierungsfinanzkammer, Julius Doll, in provisorischer Eigenschaft zu verleihen.

### Vermischte Nachrichten.

**Berlin**, 27. Mai. Eine Anzahl hier anwesender Hannoveraner feierte heute, wenn auch in der Stille, den Geburtstag des König Georg von Hannover durch ein gemeinsames Mittagsessen, bei dem es an dem erneuten Gelöbniß des treuen Festhaltens am Rechte nicht fehlte. Bei dieser Gelegenheit sei eine historisch begründete Anecdote der Vergessenheit entrissen. Vor der Schlacht von Langensalza kam bekanntlich der Rittmeister v. d. Wense nach Gotha als Unterhändler des Königs Georg. Seit drei Tagen fast immer auf dem Pferde, mehrere Nächte nicht in's Bett gekommen und in einem Vorpostengefechte durch einen Hieb im Gesichte verwundet, trat er bestaubt und blutig in das Zimmer des Herzogs Ernst. Dem Herzog war in seiner Kriegerlaufbahn wahrscheinlich ein verwundeter Soldat noch nicht so nahe getreten, er erkennt blos die feindliche Uniform und greift hastig nach der Klingel, um seine Diener hereinzurufen. Ehe er aber dem Kammerlakai ein Wort zustammeln kann, befiehlt der Rittmeister, der dem Herzog gern eine Beschämung ersparen wollte: „Bringen Sie mir ein Glas Wasser!" Als sich der Lakai entfernt hatte, sagte er: „Durchlaucht, ich sehe aus wie ein Landstreicher, ich bin aber der Abgesandte Sr. Majestät des Königs Georg. Fürchten Sie nichts!" Der Herzog faßte sich und bot dem Rittmeister einen Imbiß an. Diese historische Scene würde sich besser zu einem Bilde eignen, als das berühmte Phantasiestück, worauf der Herzog in der Schlacht von Langensalza von Kugeln umsaust die flüchtigen Preußen wieder in das Gefecht zurückzuführen trachtet.

---

### Handels- und volkswirthschaftliche Berichte.

**Speyer**, 8. Juni. per Ctr. Weizen 5 fl. 25 kr., Korn 4 fl. 18 kr., Gerste 4 fl. 45 kr., Spelz 3 fl. 33 kr., Hafer 4 fl. 28 kr.

**Neustadt**, 5. Juni. per Ctr. Weizen 5 fl. 46 kr., Korn 4 fl. 21 kr. Spelz 4 fl. 20 kr., Gerste — fl. — kr., Hafer — fl. — kr.

**Landstuhl**, 7. Juni. Fruchtmittelpreise per Ctr. Weizen — fl. — kr., Korn 4 fl. 28 kr., Spelz 3 fl. 50 kr., Gerste — fl. — kr., Hafer 4 fl. 20 kr., Kleesamen — fl. — kr.

**Zweibrücken**, 3. Juni. Weizen 5 fl. 47 kr., Korn 4 fl. 34 kr. Gerste — fl. — kr., Spelz 4 fl. 1 kr., Mischfrucht — fl. — kr., Hafer 4 fl. 24 kr., Erbsen — fl. — kr., Wicken 4 fl. — kr., Kartoffeln 48 kr., Heu 2 fl. 4 kr., Stroh 1 fl. 50 kr., Weißbrod 3 Pfd. 16 kr., Kornbrod 6 Pfd. 22 kr., Gemischtbrod 6 Pfd. 27 kr., Rindfleisch 1. Qual. per Pfd. 18 kr., 2. Qual. 14 kr., Kalbfleisch 12 kr., Hammelfleisch 16 kr., Schweinefleisch 16 kr., Bier, 1 Liter 6—7 kr.

**Homburg**, 2. Juni. Weizen 5 fl. 46 kr. Korn 4 fl. 30 kr. Spelz 3 fl. 45 kr. Gerste — fl. — kr. Hafer 4 fl. 21 kr. Mischfrucht 4 fl. 30 kr. Kartoffeln 1 fl. — kr. 6 Pfd. Kornbrod 22 kr., 4 Pfd. Kornbrod 15 kr., 2 Pfd. Kornbrod 8 kr., 6 Pfd. Gemischtbrod — kr. Das Paar Weck, wiegt 9 Loth, 2 kr. Ochsenfleisch per Pfund — kr., Kuhfleisch 1. Qual. 16 kr., 2. Qual. 14 kr., Kalbfleisch 12 kr., Hammelfleisch 14 kr. Schweinefleisch 18 kr. Butter 1 Pfd. 30 kr.

---



### Anzeigen-Uebersicht.

Güter-Versteigerung. **Edenkoben**, 26. Juli, Mittags 2 Uhr im Gemeindehause: Ein Wohnhaus mit Zubehör.

Güter-Versteigerung. **Böhl**, 23. Juni, Morgens, 9 Uhr in dem Gemeindehause: 50 Dez. Ackerland.

Güter-Versteigerung. **Steinfeld**, 23. Juni, Mittags 1 Uhr in dem Gemeindehause: Ein Wohnhaus mit Gartenland.

Güter-Versteigerung. **Nußdorf**, 21. Juni, Mittags 2 Uhr in dem Gemeindehause: Ein Wohnhaus mit Aecker und Wingert.

Holz-Versteigerung. **Annweiler**, 16. Juni, Morgens 9 Uhr in dem Gemeindehause: Stämme, Blöcke, Wellen, Scheit-, Prügel- und Stockholz.

Güter-Versteigerung. **Maudach**, 16. Juni, Mittags 2 Uhr im Gemeindehause: 2 Dez. Acker mit einer Scheuer.

Güter-Versteigerung. **Schifferstadt**, 9. Juni, Mittags 2 Uhr im Gemeindehause: Acker- und Wiesenland.

Güter-Versteigerung. **Landau**, 10. Juni, Mittags 1 Uhr im Stadthause: Ein Wohnhaus mit Schmiedwerkstätten.

---

Redaction, Druck und Verlag von Ferdinand Kleeberger in Speyer.

# Die Rheinpfalz.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich drei Mal: Dienstag, Donnerstag und Samstag. Preis viertelj. bei der Post 34 kr., wozu auswärts, außer den 8 kr. Zustellgebühr für den Postboten, kein Postzuschlag kommt; in Speyer bei der Expedition 36 kr. Inserate: 3 kr. für die 3spaltige Petitzeile oder deren Raum.

№ 70. Speyer, Samstag den 12. Juni 1869.

**☞ Die „Rheinpfalz" wird vom 1. Juli an mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage täglich erscheinen. Der Preis beträgt bei der Post und Expedition per Quartal 45 kr. Zu recht zahlreichem Abonnement ladet ergebenst ein Die Expedition.**

---

### Einen stichhaltigen Grund

gegen die Communalschulen hat man gefordert, oder vielmehr ein Neustadter Studienlehrer, der überflüssiges Geld zu besitzen scheint, hat hundert Gulden, weßhalb nicht gleich ein Königreich? — für einen Grund geboten. Warum nicht gar! Die Reihe, stichhaltige Gründe vorzubringen ist an Ihnen, meine Herren Communalschulfreunde! Die Confessionsschule ist der bestehende Zustand, Ihr wollt ihn ändern! Wozu? Also Gründe angegeben?

Zeigt uns doch einmal ein nennenswerthes Land, in welchem euer Communalschulideal in ausgedehnterem Maße und seit hinlänglicher Zeit verwirklicht wäre! Schweigt uns von Worms, Offenbach a. M. u. s. w., schweigt uns gänzlich von Baden, denn hier bilden die Communalschulen blose Ausnahmen, wobei noch zu bemerken ist, daß die badischen Schulen seit dem dortigen Schulstreite auf allgemein anerkanntem Rückgange begriffen sind. Schweigt uns von Amerika und Holland, denn dort bestehen, vermöge der Unterrichtsfreiheit, andere Verhältnisse. Uebrigens ist es gerade in Amerika und Holland eine Thatsache, daß die religiös- und sittlich-ernsten Katholiken und Protestanten dieser Unterrichtsfreiheit sich stets umfassender bedienen, unter schweren Opfern confessionelle Schulen gründen, und damit den staatlichen Mischschulen eine Concurrenz machen, aus deren seitherigen Erfolgen zu schließen die Zukunft den confessionellen Schulen gehören wird.

In Deutschland ist der classische Boden der Mischschule das ehemalige Herzogthum Nassau. Dieses Ländchen versuchte es mit solchen Schulen seit 1817. Zugleich besteht der Unterrichts- und Schulzwang mit staatlichem Monopole. Also Verhältnisse, welche den unsern gleichen! Und wie weit haben es die Nassauer in einem halben Jahrhundert gebracht? Der Geheimrath Stiehl hat eine das jetzige Preußen umfassende Schulstatistik veröffentlicht. Nach diesem Ausweise nimmt Nassau unter den preußischen Provinzen die siebente, sage siebente Stelle ein und sechs Provinzen mit confessionellen Schulen gehen ihm vor! Darum gewinnt selbst in Nassau eine unaufhaltsame Bewegung gegen die Mischschule immer festern Boden. Wie weit steht also das preußische Nassau mit seinen halbhundertjährigen Mischschulen hinter der bayerischen Pfalz mit ihren blühenden confessionellen Schulen zurück! Die Mischschule bedeutet für uns eine kolossale Reaction zum Schlimmen!

Die Urtheile der besonnenen Fachmänner in Unterrichts- und Erziehungswesen lauten mit Einstimmigkeit gegen die Mischschule. Der protestantische Pädagoge C. G. Scheibert erklärt in seinem neuen Werke: „Die gleiche Confessionalität aller Lehrer derselben Schule ist und bleibt Forderung der Pädagogik." Der preußische Cultusminister v. Altenstein schrieb am 27. April 1822 in einem Erlasse: „Die Erfahrung hat gelehrt, daß in Simultanschulen (Mischschulen) das Hauptelement der Erziehung, die Religion, nicht gehörig gepflegt wird, und es liegt in der Natur der Sache, daß dieses nicht geschehen kann. Die Absicht, größere Verträglichkeit unter den verschiedenen Glaubensgenossen durch solche zu befördern, wird auch selten oder niemals erreicht."

Die Aufrechthaltung der confessionellen Schule gehört auch nach den eigenen neuesten Erklärungen der preußischen Regierung zur überlieferten Politik dieses Staates. Die kürzlich erhobenen Protestationen der kath. Bischöfe Preußens gegen die Mischschule haben bei dem Throne eine günstige Aufnahme gefunden. Württemberg, mit seinem aufgeweckten und selbstständigen Volksstamme der Schwaben, dessen Schulen den bayerischen so ziemlich gleich stehen, hat ebenfalls die Confessionalität, und wie Cultusminister v. Golther kürzlich in der Landessynode versicherte, soll an diesem confessionellen Charakter nicht gerüttelt werden. Und gar in Sachsen, dessen Schulen als die ersten in Deutschland, vom Verfasser unseres Schulgesetzentwurfes besonders studirt wurden, steht die Schule, wie Reichsrath von Harleß hervorhob, so ausschließlich wie kaum in einem Lande unter Leitung der Geistlichkeit. Und endlich, um auf Bayern zurückzukommen, so hat Herr Cultusminister von Gresser gerade in dem Rescripte über die Mischschulabstimmung erklärt: „Es unterliegt keinem Zweifel, daß der Zweck der Volksschule, welche nicht blos Unterrichts-, sondern auch religiös-sittliche Erziehungsanstalt ist, viel besser erreicht werden kann in der confessionellen als in der Commun- oder vielmehr confessionell gemischten Schule."

Nehmen wir zu diesen Erfahrungen aus Amerika, Holland, Nassau und Baden, zu diesen Autoritäten aus Fach- und Regierungskreisen auch noch die Stimme des Volkes, sprechend aus massenhaften Protesten gegen die Mischschule, dann begreifen wir, mit welchem Rechte unser Hochwürdigster Herr Bischof, unser väterlichster Freund und gottgesetzter Oberhirte sagen konnte:

„Ich fühle mich als Bischof, der seinen Jahren nach bald Rechenschaft über die anvertrauten Seelen Gott wird geben müssen,

---

### Der verwechselte Handstreich.

(Fortsetzung.)

Schon über 3/4 eines Säculums handhabten die Abkömmlinge der Familie Leiden das Schulscepter in der Gemeinde X. Der erste, welcher den Reigen der Ludi-Magister eröffnet, war, wie erwähnt Kaspar Leiden. Dessen Vater Felix war der ehrliche, aber ganz arme Schäfer des Ortes, er war stolz auf seinen Beruf und — seinen unbefleckten Stammbaum; denn er zählte nicht nur alle großen Heerdenhüter bis auf König David und den ägyptischen Joseph gewissermaßen zu seinen Ahnen, sondern versicherte auch oft, daß zufolge einer in der Familie herrschenden Tradition, er in gerader Linie von Abel dem ersten Schäfer abstamme. Die betreffenden Dokumente seien mit den andern Familiengütern leider in den schrecklichen Völkerwanderungen verloren gegangen. Dies schien wenigstens in soweit Wahrheit zu sein, als — wie schon erwähnt — die Familie Leiden arm war, wie Hiob. Dessen ungeachtet sträubte sich der alte Felix ein wenig, als Kaspar, sein bisheriger Gehilfe im edlen Hirtenamte zum Schulmonarchen promovirt werden sollte, meinend: es käme dabei nicht mehr heraus! nur der etwas sentenziöse Ausspruch des im Orte wohnenden gräfl. Försters, daß es doch schöner sei, die Kinder des Dorfes auf geistige Weide zu führen, wie den Schafen der Bauern als gewöhnlicher Hirte vorzustehen, bestimmte Felix, seinen Sohn Schulmeister werden zu lassen.

Vorhin hatte man keinen im Dorfe.

Plötzlich wollte man durchaus einen haben. — Warum? —

X. gehörte zu den gesegneten Orten der — —'schen Herrschaft.

Eines schönen Morgens erhielt der Schulze zu X. von dem herrschaftlichen Amtmanne in B. ein Schreiben, dessen auftraglicher Inhalt — nach der mündlichen Anweisung des Boten — sofort erledigt werden sollte.

Der Schulze brach das Schreiben auf, besah es unten und oben, hinten und vorne, leider aber, ohne den Hahnenfüßen irgend welche Bedeutung abgewinnen zu können; der gute Mann konnte nicht — lesen.

Was machen? —

Er ließ die Bauernglocke gehen und die Schöffen des Ortes unter der Linde versammeln.

Größere Bestürzung!

Keiner der löblichen Rathsherren verstand etwas von Tauts Erfindung.

Was machen? — Was machen? —

Unglücklicher Weise waren die einzigen Retter in dieser Noth — der Pfarrgeistliche und der Förster — auf einige Tage verreist.

Jedes Gesicht zeigte eine andere Verkörperung des Schmerzes, eine kläglichere Pantomime der Rathlosigkeit.

Nur Meister Schlips, der würdigen Weberzunft ehrsames Mitglied, behielt noch am meisten Fassung. Nachdem er sich einigemal hinter dem linken, und einigemal hinter dem rechten Ohr gekraut, begann er zur Erleichterung der Versammlung folgenden Vortrag:

— „Liebe Freunde — Nachbarn — Collegen! Sintemalen wir — vergleichungsweise zu reden — dastehen wie — mit allem Respekt für Eure Ehr' — die Ochsen — wer will's leugnen — am Berge — und der — mit Permiß zu melden — Wagen unserer — Ihr werdet es Alle zugeben — Rathlosigkeit festsitzt in dem — lach' da nur wer kann — Kothe unserer Dumm . . . — nein Unkenntniß — vermöchte ich — falls Niemand — so sag er's — was Besseres weiß — nur nach meinem — jeder hat seine Meinung — besten Einsehen — den Rath — den Schneidermeister Fips zu rufen — zu geben — er — der Alles — ich behaupt's fest — weiß, kann vielleicht dieses — wer hat je so was gesehen — Durcheinander — so hoffen wir's Alle — von krummen und — da sehet nur her — geraden Strichen enträthseln!"

So sprach, unter kleinern größern Pausen Meister Schlips, der Weber, und wischte sich ob der gehabten Anstrengung mit seiner Zipfelkappe die perlenden Schweißtropfen von der Stirne.

Den Andern aber, die mit gefalteten Händen

schwer verpflichtet, Euch Alle, die ihr treue Kinder der kath. Kirche seid oder sein wollt, die große Verantwortung an das Herz zu legen, die ihr auf euch ladet, wenn ihr an solchen Versammlungen für confessionell gemischte Schulen Theil nehmen und dafür stimmen würdet."

Ein jeder, dessen gesunder Menschenverstand auf den Neustadter „Strömen der Begeisterung" noch nicht in Wonne zerschwommen ist, kann diesen Gründen die Stichhaltigkeit doch wohl nicht absprechen.

## Deutschland.

Speyer, 7. Juni. Daß wir von gewisser Seite mit allen zu Gebote stehenden Schimpfnamen beehrt werden, ist schon zu einer gewöhnlichen Sache geworden. Diese Leute fühlen es bereits selber, daß ihre Schlagwörter und Schmähreden durch den Gebrauch sich abnützen. Darum greifen sie zu einer neuen und ausgiebigern Waffe, zum Spottbilde, zur Carrikatur. Bei den Wahlen in Unterfranken bediente sich z. B. die unterlegene Fortschrittspartei dieses rohen Mittels, um ihren Zorn an den Patrioten, besonders an dem Abgeordneten Hußlein auszulassen. Die lithographische Anstalt von Blasius in Schweinfurt hat sich schon wiederholt zur Herausgabe solcher, die Rohheit nährenden Schandbilder erniedrigt. Natürlich konnte der katholischen Kirche, in welcher jede Rohheit ihre Hauptfeindin erkennt, es nicht erspart bleiben, diese neuesten Waffen des Fortschrittes an sich erprobt zu sehen. Dies geschah, wie bekannt, auf der Schenkelianerversammlung zu Worms durch die bekannte Carricatur auf den Papst und das Concil. Die Schande, ein solches Erzeugniß hervorgebracht zu haben, fällt auf das Makklot'sche Geschäft in Karlsruhe, in welchem auch die „Badische Landeszeitung" herauskömmt. Wir machen aufmerksam darauf, daß gegen protestantische Einrichtungen keine Carricaturen zu erscheinen pflegen, und fragen auf Grund dieser Thatsache, wo nun die größere Duldsamkeit und Bildung sich offenbart. Uebrigens geben wir zu bedenken, in welch' hohem Grade der öffentliche Geschmack, die Verträglichkeit und bürgerliche Ruhe gefährdet werden, sobald einmal der Carricaturenunfug einreißt. Die Erfahrung lehrt, daß diese Rohheit an der kath. Kirche nicht stehen bleibt, sondern auch bald die Herren Präsidenten, Minister und noch höhere Persönlichkeiten an die Reihe kommen. Mögen wir diese traurige Genugthuung nicht erleben.

— Fürst Hohenlohe besitzt ein merkwürdiges Geschick, europäische Heiterkeit zu erregen. So wird der „Unita cattolica" aus Paris geschrieben: „Ich sprach bereits von der lächerlichen Note der bayerischen Regierung an die „katholischen Mächte". (Von „katholischen Mächten" zu reden ist schon eine Lächerlichkeit, wenn nicht eine widerwärtige Heuchelei. Es gibt keine katholischen Mächte. Im Gegentheile, sie legen sich den Namen katholisch nur bei, wie so manche Auchkatholiken, um gegen die katholische Kirche desto zerstörender auftreten zu können.) Der Fürst Hohenlohe, zerknirscht über die Aufnahme seiner ersten Note, schrieb eine zweite, um die erste zu erklären." Er habe ja keine Vorschläge machen, sondern die Großmächte blos bitten wollen, Bayern ihre Vorkehrungen mitzutheilen, daß dieses sich darnach richten könne. — Das heißt etwas zu schnell vom stolzen Rosse auf das bescheidene Eselein kommen! Wahrhaftig! Wir Bayern wollen nicht den Großen spielen, aber das können wir von unserm Minister des Aeußern verlangen, daß er unser Vaterland nicht Demüthigungen aussetze.

— 8. Juni. Wie uns aus Kaiserslautern mitgetheilt wird, scheinen die Landau-Neustadter Lorbeeren auch den dortigen Logenbrüdern keine Ruhe zu lassen. Auf Sonntag den 6. Juni war eine allgemeine Versammlung in der Fruchthalle anberaumt zur Sondirung der Meinungen in der Communalschulfrage. Die Versammlung war bei über 3000 Stimmberechtigten von etwa 400 Personen „aller Confessionen und aller Parteien" besucht. Die Hauptredner waren die Herren Anwalt Frankel, Kaufmann Hohle, kath. Stadtpfarrer Dahl und die aus der Revolutionsperiode des Jahres 1849 bekannten Herren Zinn und Phil. Schmitt. Erfahrungen sind offenbar nur da, um wieder vergessen zu werden, und deßhalb war es vorauszusehen, daß es den Rednern für die Communalschule gelingen werde, die Versammlung von der Zweckmäßigkeit derselben zu überzeugen. Pfarrer Dahl stellte den eventuellen Antrag, die Frage bis nach dem Erlaß eines Schulgesetzes zu vertagen, was ihm das bekannte liberale: „Schluß! Herunter!" eintrug. Phil. Schmitt ereiferte sich gegen den „Syllabus" des Papstes Pius, ohne jedoch den „Syllabus" der Herren Maurer und Gelbert vom 2. August 1868 (vom Schafstalle und Hirten) und den allerneuesten Wormser des Herrn Schenkel vom 31. Mai 1869 zu erwähnen. In der Versammlung selbst konnten die nöthigen Antragsunterschriften nicht gewonnen werden, weßhalb am Abende in verschiedenen Bierlokalen bei illuminirten Köpfen die Eingabe von denselben Persönlichkeiten colportirt wurde, die in der Versammlung gegen die Erhebung von Protestunterschriften in Extase gerathen waren. Nur liberal! Trotz des vielen Geschreies über Fortschritt, Bildung und Aufklärung machen wir die tägliche Erfahrung, daß das „Volk" seit 1849 Nichts gelernt, aber Alles wieder vergessen hat!

— Die „Pf. Ztg." bringt folgende Erklärung des Hrn. Bezirksamtmannes v. Moers:

Den verschiedenartigen Anfeindungen des „Pfälz. Kur." aus Anlaß der letzten Landtagswahlen habe ich bisher beharrliches Schweigen entgegengesetzt, weil ich lieber Schmähungen erdulden, als den ohne mein Zuthun begonnenen Streit in's Endlose fortspinnen wollte. Nachdem aber der „Kurier" trotzdem seine leidenschaftliche Polemik fortführt, und die 15, jetzt noch 13, ausgetretenen Stadträthe keinen Anstand nehmen, ihre besser nie an's Tageslicht gebrachte „Erklärung" zu veröffentlichen, so muß ich das bisher beobachtete Schweigen brechen, und erkläre dagegen:

1. Es existirt hier keine Partei, die „den Untergang der andern offen und rücksichtslos anstrebt," und muß daher die Aufstellung, als sei ich in eine solche Partei eingetreten, als dem Wahne einiger Wenigen entsprungen, entschieden zurückgewiesen werden.

2. Der „Geist der Unduldsamkeit," ist hier nirgends bemerkbar, wenn er aber erwacht sein sollte, so wäre er nicht durch den von mir selbst angeregten protestantischen Kirchenbau, sondern durch den Terrorismus und die Rücksichtslosigkeit der bisherigen Tonangeber.

3. Es bestehen hier zwei kath. Vereine, die zusammen 200 Mitglieder zählen, und die bis jetzt weder zu einer Beschwerde, noch zu einer Einschreitung Veranlassung gaben; ich gehöre keinem der beiden Vereine, wie überhaupt keiner der bestehenden Parteien an.

4. Ich habe mich bei der letzten Wahlbewegung vollkommen passiv verhalten, keiner „geheimnißvollen" Sitzung und keiner Vorbesprechung (außer als Wahlmann jener in Rülzheim) beigewohnt; Freunden, die für mich thätig sein wollten, habe ich fest und bestimmt abgerathen, und mich erst dann entschlossen, eine allenfallsige Wahl anzunehmen, als die grundlosen Demonstrationen in Germersheim zu Tage traten.

5. Dem Unwillen der Dreizehn in Germersheim setze ich den entschiedenen Willen der Sechsundachtzig in Kandel und das Votum der beiden Districtsräthe des Bezirks entgegen, die mir in ihrer

---

und offenem Munde seinen Worten gelauscht hatten, fiel ein großer Stein vom Herzen.

Der Verlangte wurde gerufen.

Meister Fips, der Alleswisser, wie ihn der Schöffe Schlips zu nennen beehrt hatte, war das Factotum, der Berather, der Advokat des Dorfes; namentlich aber that er sich als Jünger Aesculaps hervor; doch war er weder Allopath noch Homöopath, sondern heilte einfach durch Sympathie. Sein Zulauf war ein gar großer, und sonderbarer Weise — er heilte alle Krankheiten: er heilte den Bauer, wie sein Pferd — Alles und Alle durch die nemlichen Geheimmittel, Kabbalistischen Zeichen; nur daß er sie jenem in einem Päckchen, à 36 Kreuzer, mit einem Bindfaden um den Hals hängte, diesem aber zwischen zwei Scheibchen Brod zu fressen gab. Und sollte man meinen: sein Ruf als Wunderdoktor brachte ihm mehr ein, als sein Beruf als Kleiderkünstler.

Meister Fips war in der Sitzung angelangt.

Der Schulze gab ihm die amtlichen Hieroglyphen mit dem Ersuchen, sie dem versammelten, ehrsamen Schöffen-Rathe zu entziffern.

Lange drehte Meister Fips das Papier zwischen den Fingern; daß er selber auch nicht lesen könne, wollte er nicht gestehen, dies hätte seinen Nimbus schon bedeutend geschwächt.

Er strengte seinen ganzen Scharfsinn, seine ganze Combinationsgabe an, um das Richtige herauszufinden. Endlich kam's wie ein Licht in das Heer seiner verworrenen Gedanken; ja, so muß's sein! Das „Gekriwel" und „Gekrawel" von kleinen Strichen und Punkten — das muß einen Grasteppich vorstellen; und die langen Bolzen die sich dazwischen gleich Bohnenstangen in die Höhe recken, können nur Pallisaden bedeuten; richtig! Seine Gnaden, der Herr Graf will seinen Grasgarten mit Pallisaden umgeben; und 1, 2, 3, . . . . . . . 10 Reihen (Zeilen) sind's, also zehn Wägen voll Pallisaden müssen geliefert werden.*)

Am andern Morgen hielten wirklich zehn schwer geladene Wagen im Schloßhofe zu B.; der Amtmann, welcher in seinem Schreiben Aufklärung über die Verhältnisse eines Mannes, welcher um Frohndienstnachlassung gebeten, verlangt hatte, wollte sich vor Lachen ausschütten, als er das Mißverständniß erfuhr; doch ließ er seinen eifrigen Pallisadenbauern zwei Fäßchen Bier und ein halbes Dutzend Käse für ihre Vermehrung des Schloßbrennmaterials darreichen, dann entließ er sie nach Haus.

Man schämte sich in X. ein wenig und beschloß, man müsse sich — als Zeitbedürfniß — einen Schulmeister beschaffen.

Wie früher erwähnt, einigte man sich mit dem Schäfer Felix und dieser schickte seinen achtzehnjährigen Kaspar während eines Sommers zu dem greisen Pfarrherrn des Ortes in den Unterricht; nachdem er nothdürftig lesen und schreiben gelernt und sich einen kleinen Begriff der vier Species angeeignet hatte, dingte ihn die Gemeinde X. während des Winters zu ihrem Schulmeister.

Er bekam per Kopf 12 Kreuzer und täglich abwechselnd das Mittagessen. Und nun konnte er sehen, wie hoch ihn seine neue Würde nun schon in den Augen der Bäuerinnen gestellt hatte; da er jeden Tag in einem andern Hause das Mittagessen einzunehmen hatte, bekam er fast überall das dörfliche Ehrengericht aufgetischt, und so geschah es nicht selten, daß er in einer Woche 5 mal, in der andern 6 mal, und in der darauf folgenden Woche 7 mal Pfannenkuchen erhielt; und ich weiß nicht, war es dieses oder eine gewisse angeborne Modestie — er begnügte sich meistens mit einer kleinen Portion; dagegen fand er aber auch — nach Hause kommend — gewöhnlich einen säuberlich eingewickelten Pfannenkuchen; als heimlich-freiwilliges Geschenk seiner täglichen Maetresse de pension, in der Tasche seiner leinenen Schäk (Rock) stecken, den er dann beliebig als Vesperbrod oder souper verwenden konnte.

Mit dem Schluße der Pfannenkuchen-Saison, respective mit Beginn des Frühjahrs, waren die schönen Tagen von Aranjuez herum. Im Sommer war keine Schule und der Schulmeister war hinsichtlich seiner Nahrung wie die Lilien des Feldes nur auf den himmlischen Vater hingewiesen; die Bauern gaben ihm nichts, außer wenn er ihnen Knechtsdienste verrichtete, oder wenn er — was nicht

*) Thatsache; nur muß man sich in den Anfang des letzten Decenniums vom vorigen Jahrhundert versetzen.

letzten Jahresversammlung so ehrende Beweise ihres Vertrauens entgegentrugen, daß ich mit „Seelenruhe“ die Lieblosigkeiten und Anfeindungen der letzten Tage ertragen kann.

Germersheim, 8. Juni 1869.

**v. Moers**, k. Bezirksamtmann.

☐ **Aus dem Westrich. Nach den Wahlen.** Frankenthal hat auch die Freude, einen bei dem dortigen Bezirksgerichte angestellten Advocaten, welcher in einer westricher Stadt keine angenehme Erinnerungen zurückgelassen hat, unter den Abgeordneten zu sehen. Es ist dies ein eitler, abgelebter alter Mann, von welchem man sich wundern muß, daß er es nicht vorzieht, auf seinem Weingute bleibenden Aufenthalt zu nehmen, um daselbst für politische und etwaige andere Sünden in Sack und Asche Buße zu thun. Freilich, Zeit hat dieser Mann genug, um in München für täglich 5 Gulden in der Kammer zu sitzen, denn wie hier verlautet, ist er einer von jeden Advocaten, welche nicht gerade wegen Ueberladung mit Arbeiten sich zu beklagen haben; er hat, wie das bei Advocaten der Fall zu sein pflegt, eine fertige, wenn auch etwas holperige Zunge, und ist im Phrasenmachen ganz ausgezeichnet. Wenn man aber politischen Verstand hinter den Phrasen sucht, so wird man davon nichts gewahr werden. Nichts leichter als in banalen liberalen Floskeln umherzustolziren und Opposition zu machen. Er ist übrigens ein großer Freund des in der Gelbert'schen Garküche präparirten Schulgesetz-Entwurfes, und ihm wäre nichts lieber, als wenn mit der Kirche so mir nichts dir nichts ganz und gar aufgeräumt würde. Wer ihn näher kennt, wird das auch ganz natürlich finden. Aber ob bei solchem Aufräumen der Staat, die Gesellschaft, die Familie, ja auch die Weingutsbesitzer selbst auf die Länge werden bestehen können, daran scheint der gute Mann gar nicht zu denken. Er will als großer freier Denker gelten, und weiß wie alle Seinesgleichen, nicht einmal wie nackt, wie armselig, bettelhaft und wüst es in seinem Herzen und Kopfe aussieht.

Eine ganz eigene und neue Erscheinung tritt ferner in einem kgl. Bezirksamtmann auf, welcher neuerlich erst durch das eines freisinnigen Beamten würdige Verbot der Frohnleichnamsprocession in Dürkheim wieder Aufsehen erregt hat. Dieser Mann wird dem Hrn. Minister v. Hohenlohe, welcher seine Reden in der Kammer abzulesen pflegt, wenn derselbe anders noch länger das Vergnügen haben sollte, mit seinen abgelesenen Reden die Zuhörer zu langweilen, sehr genehm sein, und wir würden diesem kgl. Beamten unmaßgeblich den Rath ertheilen, bei dem genialen Hrn. Minister Vorlesung über den Syllabus und die Encyclica sich auszubitten. Er würde ohne Zweifel dadurch einen Höhepunkt religiöser Aufklärung erreichen, welcher nichts zu wünschen übrig läßt, und welcher ihn mit dem protestantischen Bischof in partibus, der gleichfalls am Wohnorte des Herrn Amtmannes seinen Sitz hat, und jetzt auch sein Collega in der Prannersgasse ist, auf gleiche Stufe erheben dürfte. Es ist uns übrigens um diese beiden Herren Abgeordneten etwas bange; sie scheinen nach Allem, was man hört, nicht unbedenklich krank zu sein. Es herrscht nemlich in gewissen Distrikten der Pfalz ein bösartiger Typhus, von welchem diese beiden Herren ergriffen sind. Es ist dies der Typhus des Hochmuths, welcher, um geheilt zu werden, einer sorgfältigen Behandlung bedarf, ansonsten man Gefahr läuft, um allen Verstand zu kommen. In München, woselbst gleichfalls Patienten sein sollen, welche an demselben Uebel laboriren, wird sich ihr Zustand nur verschlimmern. Wir schlagen daher diesen beiden Herren vor, sich Aerzte zu verschreiben, welche in der Kunst der Demuth erfahren sind, deren Ordinationen fleißig anzuwenden und nach eingetretener Genesung sofort nach München aufzubrechen, wo unterdessen vielleicht auch dieser mörderische Typhus ausgetobt haben wird. Sed ohe jam satis est. Wir halten es übrigens auch für verlorene Mühe, die übrigen gewählten Persönlichkeiten eingehend zu schildern. Es sind darunter bekannte wie unbekannte, namentlich auch plutokratische Größen, welche, soweit sie bereits in München seßhaft waren, fast durchschnittlich eine gar kleine Rolle gespielt haben, was man übrigens nicht sehr übel nehmen darf, da man ja bekanntlich es nicht verschuldet hat, wenn man nicht als Riese, sondern als Zwerg auf die Welt gekommen ist.

Zum Schlusse wünschen wir sehnlich, daß die zu Abgeordneten gewählten Männer, wenn sie überhaupt nach München gehen, bald möglichst wieder zurückkehren möchten, damit die Pfalz Gelegenheit erhalte, ihren Fehler wieder gut zu machen.

**Vom Gebirg**, 9. Juni. Wenn irgendwo, so war in Neustadt die Abstimmung in der Communalschulfrage eine Comödie, aber eine gefährliche und traurige Comödie. Daß die fortschrittlichen Parteiblätter dieses zu leugnen und die unsaubere Geschichte rein zu waschen suchen, versteht sich von selbst, allein ihre überschwenglichen Redensarten und ihre aufgebotenen Anstrengungen zeugen schon gegen sie. Man kennt auch die Leute, welche die Reinwaschungsversuche im Kurier rc. anstellen.

Von den offenkundigen Umtrieben, Drohungen und Einschüchterungen aller Art, deren man sich gegen die Katholiken bediente, sehen wir vorläufig ab, wir wollen nur einige Thatsachen erwähnen, die nicht in Abrede gestellt werden können.

Es ist eine Thatsache, daß in der für die Katholiken ausgeschriebenen Versammlung auch viele Protestanten anwesend waren. Nun verlangt aber die bezügliche Ministerialentschließung vom 1. April für jeden Confessionstheil eine gesonderte Berathung. Es liegt also hier eine offenbare Ungesetzlichkeit vor; daß die Protestanten am Schluß der Berathung vor der Abstimmung abtreten mußten, änderte an der Sache nichts, da nicht blos die Abstimmung, sondern auch die Berathung getrennt zu geschehen hat. Wir irren uns wohl nicht, wenn wir vermuthen, daß man die Protestanten, welche bereits abgestimmt hatten, absichtlich zuließ, um auf jene Katholiken, denen man nicht trauen zu können glaubte, einen Druck auszuüben, und sie zu keiner Ueberlegung kommen zu lassen. Oder waren es die Katholiken allein, welche den ruhigen Gang der Berathung störten?

Während nemlich die für die Communalschulen Sprechenden ruhiges Gehör fanden, wurde der kath. Pfarrer Münch, welcher den nicht zu verkennenden Muth hatte, einer solchen Versammlung beizuwohnen, wiederholt gestört und als er zum zweitenmal das Wort ergreifen wollte, durch Poltern und Pfeifen genöthigt, abzutreten und blieb unter dem Weggehen von Schimpfreden der gemeinsten Art nicht verschont. Von dem Allen schweigt natürlich die fortschrittliche Berichterstattung. Auch davon sagt sie nichts, daß man bei der Feier des Sieges nebst anderen alten „Freiheitsliedern“ auch dieses hören konnte: „Aristokraten werden gebraten, Fürsten und Pfaffen werden gehängt.“ Ebenso wenig weiß sie etwas von dem Unfug vor dem Bahnhofsgebäude, und selbst die vorgekommenen Prügeleien und Verwundungen sind ihr unbekannt. Dagegen gesteht sie in unbegreiflich dummer Naivität, daß unter anderen Fahnen auch die des Hambacher Festes von 1832 flatterte, nicht einsehend, daß daraus zur Genüge hervorgeht, welcher Geist die Neustadter bei ihrer Abstimmung beherrschte, und welche Mittel man anwandte, um die Masse zu fanatisiren. Die 1832er Fahne, Wein und Bier überzeugten von der Nützlichkeit der Communalschulen so gründlich, daß die abgehaltenen Reden überflüssig waren.

Es gehört wirklich die schamlose Stirne eines fortschrittlichen Blattes dazu, um Angesichts solcher Thatsachen noch zu schreiben:

---

selten geschah — mit Niederlegung des Baculus, die seiner Zeit abgedankte Elle und Scheere wieder aufnahm.

(Fortsetzung folgt.)

---

## Vermischtes.

**Landau**, 8. Juni. In dieser schönen Jahreszeit zieht gewiß ein Theil Ihrer Leser hinaus in Gottes freie Natur, um dort in Wald und Flur die Schöpfung in ihrer wunderbaren Mannigfaltigkeit, theils auf den Trümmern verfallener Burgen die Vergänglichkeit alles Irdischen zu betrachten.

Der vernachlässigtste Theil der Pfalz — die Gegend von Klingenmünster bis Weißenburg — bietet in dieser Beziehung den Touristen so viele Naturschönheiten dar, daß sie verdient fleißiger als bisher besucht zu werden; vor Allem ist die Einsiedelei, bei Kohlbrunnberg bei Dörrenbach, Pfarrei Oberotterbach (eine Einsiedelei), sowie das Guttenberger Schloß, das Pauliner Schloß, die Wegelnburg, der St. Germanshof zu empfehlen, welche ohne jegliche Beschwerde bestiegen werden können. In den angränzenden Dörfern trifft man freundliche und billige Bewirthung, die man jetzt überall vermißt, wo sich der Strom der Fremden hinzieht.

Mögen daher recht viele Reiselustige ihr Auge nach dieser herrlichen Gegend richten!

---

**Bruchmühlbach**, 8. Juni. Heute Mittag 12 Uhr zog ein schweres Gewitter über unsere Gemarkung. Der Blitz schlug in die hiesige katholische Kirche; derselbe drang durch das Dach in den Speicher der Kirche, schälte da eine Dachpfette und zertrümmerte sodann theilweise die Haupteingangsthüre im Thurme, ohne jedoch zu zünden. Zum Glücke war Niemand in der Kirche anwesend.

---

◉ **Es lebe die Ueberzeugung!** Bei den Urwahlen siegte in dem Urwahlbezirk Mühlbach die patriotische Partei. Darüber waren die freisinnigen Bewohner von dem „rationellen“ Gehardsbrunn, von Langwieden und Lambsborn so sehr aufgebracht, daß sie die Bestimmung trafen, Jeder, der bei dem kath. Wirth und Metzger Spanier von Mühlbach einen halben Schoppen Wein trinke, oder ein Pfund Fleisch kaufe, müsse einen Louisd'or in ihre respective Gemeindekasse bezahlen. Zum guten Glücke ist Herr Spanier nun ein reicher Mann, der in aller Gemüthsruhe dem Vollzuge solcher die Partei kennzeichnenden Beschlüsse entgegen sieht. Welchen Respekt müssen diese gesinnungstüchtigen Bewohner vor eigener und fremder Ueberzeugung haben? — Auch bei der Abgeordnetenwahl in Landstuhl konnte ein Liberaler trotz des wohlfeilen Sieges sich dennoch nicht enthalten, im Saale selbst in ein lautes Bravo auszubrechen, das wohl nur durch die wohlverdiente Rüge des Wahlcommissärs unterdrückt wurde.

---

„Ueberall, wo ein Staatsleben besteht, ist die Religion nothwendig. Die Gesetze wachen über die öffentliche Sitte, die Religion über das Privatleben.“

**Voltair.**

---

**Gestorben:** Professor Dr. Joseph Beraz in München und erzbischöflicher Baumeister Federle in Carlsruhe.

---

**Offene Correspondenz.** Wir ersuchen dringend unsere Freunde im Bezirksamte Neustadt, die genaue Eintheilung der Urwahlbezirke mit Angabe der gegen früher dabei vorgenommenen Abänderungen uns schleunigst einsenden zu wollen.

---

„So steht denn wie die Sache selbst auch ihr Verlauf fleckenlos vor den Augen der Welt."

Uebrigens haben wir alle Ursache, Neustadt zu danken; denn es hat den unumstößlichen Beweis geliefert für unsere Behauptung, daß dem Streben nach Communalschulen die Absicht zu Grunde liegt, die christlich religiöse Erziehung der Jugend auf das geringste Maß zu beschränken. Denn nur so läßt sich der Taumel ob des Sieges bei Leuten ohne positiven Glauben erklären; nur so ist es begreiflich, daß ein gewisser N. N. zur Feier des Sieges 100 fl., ein Anderer ein Faß Wein spendete und die ganze glaubenslose Clique keine Opfer und keine Anstrengung in der Sache scheute; — ein Beweis, dem auch das blödeste Auge sich nicht verschließen kann, daß der Sieg als Sieg des Unglaubens, des antichristlichen Liberalismus betrachtet und gefeiert wurde. Vielleicht daß das mehr, als ministerielle Aussprüche, den Katholiken anderer Orte die Augen öffnet und ihnen den Muth gibt, sich nicht als „Stimmvieh" der liberalen Herrn mißbrauchen zu lassen.

Schließlich noch eine Bemerkung. Was würde die Fortschrittspartei dazu sagen, wenn Herr Bezirksamtmann Zenetti sich gegen die Communalschulen in demselben Maße betheiligt hätte, wie er es für dieselben gethan hat? Er wohnte der Versammlung bei, hielt selbst eine Rede, sah den Scandal gegen Herrn Pfarrer Münch, sah die Fahne von 1832 u. s. w. Sie würde offenbar sagen, ein Beamter, der sich dermaßen zum Werkzeug einer Partei hergibt, kann nimmermehr das Vertrauen seines Bezirkes genießen, in dem ein großer Theil der anderen Partei angehört.

**Kaiserslautern**, 9. Juni. Eine wahre Katholikenhetze hat seit verflossenen Sonntag in unserer Stadt begonnen. Nicht Protestanten und Juden sind es, die bei ihren Glaubensgenossen Proselyten für die Communalschulen machen, denn der Einstimmigkeit der genannten Confessionen ist man sicher; allein bezüglich der Katholiken hegt man gegründete Besorgniß, und darum das Aufsuchen derselben in den entlegensten Wohnungen und Werkstätten, noch nie dagewesene Heimbegleitung von der Feld- und Fabrikarbeit, Händedrücken, Versprechungen, Bedrohungen, Aussicht auf Tage des Jubels und des Freibiers: das sind die Mittel, wodurch die Liberalen freie Abstimmungen für die Communalschulen in's Leben zu rufen suchen. Der Kampf den Katholiken gegenüber wird hier ein erbitterter, denn es setzen dieselbe eine seltene Energie entgegen. Heute findet eine Katholikenversammlung statt, die voraussichtlich sehr zahlreich besucht werden wird. Da an der Spitze der hiesigen Communalschulbewegung die Freimaurer, bezw. die Hauptführer aus der pfälzischen Revolutionsperiode stehen, so hält es nicht schwer, die religiös-sittlichen Elemente von der antireligiösen Tendenz der Communalschulen zu überzeugen. Eine schwere Versuchung wird für die Katholiken der Siegesjubel der Protestanten und Israeliten am nächsten Freitag Abend werden. Darum, Ihr Katholiken, laßt Euch von diesem Schwindel nicht täuschen und berauschen, damit dieser Taumel nicht einer betrogenen Ernüchterung zu spät Platz machen muß!

**Zweibrücken**, 8. Juni. Eines der wichtigsten Ereignisse für das äußere Ansehen unserer Stadt bildet der Neubau der sogenannten unteren Thorbrücke. Die bisher bestehende alte Brücke genügte nemlich schon längst nicht mehr den Bedürfnissen des Verkehrs, der seit dem Bestehen der Eisenbahn sich sehr gehoben hat. Es wird deßhalb eine neue Brücke von größerer Breite erbaut und sind die Arbeiten schon so weit vorgeschritten, daß dieselbe innerhalb weniger Wochen dem Verkehre wird übergeben werden können. Soweit jetzt schon ein Schluß zuläßig ist, wird die neue Brücke nicht blos eine Zierde der Stadt werden, sondern dem praktischen Bedürfnisse auch um deßwillen entsprechen, weil dieselbe keine hohe Steigung erhält und die Straßenlinie eine gerade werden wird, was die frühere nicht war. Das schöne und gute Material, welches zum Baue verwendet wird, rührt aus den Steinbrüchen bei Vorderweidenthal her und wird per Bahn hierher transportirt.

* **Aus der südlichen Pfalz**, 10. Juni. Wo immer der Grundsatz: „Stifte Entzweiung und du bist Herr!" in der Geschichte befolgt worden ist, hat sich die Wahrheit desselben herausgestellt. Die Franzosen haben Jahrhunderte hindurch in Deutschland Entzweiung gestiftet und waren Herr und sind Herr, so daß zwar jeden Tag Deutsche sich ihrer Sprache und Art schämen, kaum aber im ganzen Jahre ein einziger Franzose sich seiner Art oder seiner Sprache schämen wird. Bei der Wahl in Kandel ist es dem Fortschritt gelungen, sogar unter den geistlichen Wahlmännern die gefürchtete Eintracht zu stören und siehe da: der Fortschritt ward Herr. Ich fürchte, in München wird es ähnlich gehen. Dem fortschrittlichen Treiben wird kein Mittel zu schlecht sein, um in die schwarze Linie eine Gasse zu brechen und alle Anstrengungen der Patrioten zu vereiteln. Man denke, daß ein Winkelried für solche Heldenthaten sich leicht auf einem Ministerstuhle finden könnte. Da gibt es keinen andern Rath, als diesen: Die Patrioten müssen fest zusammenstehen und jeden Eindringling, der Zwietracht in ihrem Lager stiften würde, vor die Thüre setzen.

## Frankreich.

Die französischen Wahlen sind beendet und haben die Voraussage gerechtfertigt, daß die Regierung im gesetzgebenden Körper wieder auf eine bedeutende Majorität zählen kann. Von den 292 Abgeordneten treffen auf die Opposition 79, auf die unbedingt Ministeriellen 213. Die Oppositionellen zerfallen wieder in drei Gruppen: 1. die „Unversöhnlichen," worunter die rothen und gemäßigten Radicalen und einige Altliberale; im Ganzen 23.

Die zweite Gruppe, welche man das linke Centrum nennen könnte, besteht aus Solchen, welche durch ihre Meinung, Stellung und Haltung von der Regierung getrennt werden; im Ganzen 27.

Die dritte Gruppe wird gebildet von früheren Mitgliedern des tiersparti (Mittelpartei) und Solchen, die sich demselben anschließen werden und ohne den Regierungseinfluß oder gegen denselben gewählt wurden, im Ganzen 28.

Zwischen den ersten und den Nachwahlen hat sich in Paris ein kleiner Rückschlag gegen die rothe Demokratie bemerkbar gemacht. Die socialistisch republikanischen Candidaten sind gegen die der gemäßigten Demokratie — Rochefort gegen Jules Favre und Raspail gegen Garnier-Pagès — unterlegen. Das „Journal des Debats" schreibt: „Der Sieg (in Paris) ist vollständig, glänzend; kein anderer läßt sich mit ihm vergleichen. Die Verwaltung und der Radicalismus wurden besiegt und es bleibt ihnen kein anderer Trost, als der Ruhm, vereint gekämpft zu haben." Es ist wirklich behauptet worden, daß die Regierung die radicalen Candidaten gegen die gemäßigten unterstützt habe, was deßhalb nicht unglaubwürdig ist, weil sie letztere mehr zu fürchten hat, als erstere. Erfreulich ist es, daß die zwei größten Berühmtheiten der französischen Rednerbühne, Thiers und Jules Favre, endlich doch siegreich aus der Urne hervorgegangen und nicht gegen Mittelmäßigkeiten unterlegen sind. Die Wahlen von Paris aber, so wenig sie uns Nichtrepublikanern gefallen mögen, haben wenigstens das Eine Gute, daß sie eher eine Bürgschaft des Friedens als eine Versuchung zum Kriege bilden werden; denn der Kaiser Napoleon wird nicht leicht an die Grenze marschiren und 200,000 entschlossene Barrikadenmänner in seinem Rücken lassen wollen. (Pf. Ztg.)

### Dienstes-Nachrichten.

Generalmajor Brigadier v. Cella, Truppen-Commandant der Pfalz, ist auf sein Ansuchen in den Ruhestand versetzt worden; auf seine Stelle wurde Oberst Maillinger vom 9. Infanterieregiment zum Generalmajor und Commandanten der 8. Infanterie-Brigade befördert.



Redaction, Druck und Verlag von Ferdinand Kleeberger in Speyer.

# Die Rheinpfalz.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich drei Mal: Dienstag, Donnerstag und Samstag. Preis viertelj. bei der Post 34 kr., wozu auswärts, außer den 8 kr. Zustellgebühr für den Postboten, kein Postzuschlag kommt; in Speyer bei der Expedition 36 kr. Inserate: 3 kr. für die 3spaltige Petitzeile oder deren Raum.

№ 71. Speyer, Dienstag den 15. Juni 1869.

**☞ „Die Rheinpfalz" wird vom 1. Juli an mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage täglich erscheinen. Der Preis beträgt bei der Post und Expedition per Quartal 45 kr. Zu recht zahlreichem Abonnement ladet ergebenst ein Die Expedition.**

## „Verstummende Klagen."

F. n. Die Völker Europas, und namentlich das deutsche — wenn man noch von einem solchen reden darf, sind in neuerer Zeit dergestalt an das Gesetzmachen gewöhnt, daß es den Massen der Staatsbürger gar nicht mehr auffällt, abermals von einem neuen Gesetze zu hören, welches über irgend einen Gegenstand des gesellschaftlichen Lebens erlassen wird. Die Maschine ist wohl eingerichtet und im Gange erhalten, das Fabrikat ohne Schwierigkeit erzeugt. So wurde es auch in Bayern vom Volke kaum mißfällig aufgenommen, daß man überhaupt ein Gesetz über die Volksschule machen wolle; der ganze Aerger und Widerstand dieses Volkes richtete sich gegen die Bestimmungen des zu erlassenden Gesetzes.

Wer tiefer blickte, konnte aber den wahren Ursprung und den eigentlichen Zielpunkt dieser Schulgesetzgebung schon gerade daraus vollkommen erkennen, daß man überhaupt mit solchem Fanatismus von Seite einer Partei ein Gesetz über die Volksschule zu Stande bringe wollte. Leugnen wir damit, daß in Bayern, wie anderwärts die Schule Verbesserungen bedürfe? Keineswegs. Wir glauben vielmehr, daß wir für die Mängel unseres Schulwesens, des niedern wie des höhern, ein offenes Auge haben. Tüchtigkeit der Lehrer und bescheidenes Maß des Lehrstoffes, das scheinen uns aber die eigentlichen Angelpunkte der Volksschulfrage zu sein. Kann oder will man dabei nicht die christliche Milde und das Opfer Jener in Anspruch nehmen, welche die Erziehung der Jugend zum religiösen Berufe wählen, so wird als drittes die unabweisbare Nothwendigkeit hinzutreten, dem Lehrerstande, wie allen übrigen öffentlichen Beamten, eine der Wichtigkeit des Amtes und ihrer Stellung in der Gesellschaft entsprechendes Auskommen zu sichern.

Bedarf es aber dazu förmlicher Gesetze? Sind das nicht Dinge, die im gewöhnlichen Wege der Verwaltung zu ordnen sind? Lassen wir den Besoldungspunkt als eine allerdings nicht unbedeutenden Finanzfrage (die aber nicht blos durch ein Schulgesetz gelöst zu werden braucht) bei Seite, indem wir zugeben, daß in einem constitutionellen Staate hierüber die Landesvertretung wohl gehört werden wird. Was aber die Heranbildung der Lehrer selbst und die Ordnung des Schulplanes betrifft, so sind wir wenigstens der Ansicht, daß es zu den modernen Ungeheuerlichkeiten gehöre, solche Dinge durch parlamentarische Debatten feststellen zu wollen.

Wo sind in unseren Kammern — so muß man doch endlich einmal gerade herausfragen — die Geistlichen ausgenommen, die Leute, welche sich mit pädagogischen Studien befaßt haben? Etwa unsere Juristen und Mediciner? Oder die Kapitalisten und Oekonomen? Und wenn selbst unter diesen Landesvertretern solche wären, welche aus besonderer Neigung ein Paar Bücher über das Unterrichtswesen gelesen, oder sich selbst eingehender mit dem Studium der Pädagogik befaßt hätten, so liegt am Tage, daß die Theorie nicht ausreicht, und das Vertrautsein mit der Praxis, was allein das volle Verständniß in der Schulfrage geben kann, unbedingt Noth thut. Denn wenn dieser Satz über Theorie und Praxis im Allgemeinen unbestritten ist, so gilt er doppelt und dreifach bei der Schule. Nach unserm unmaßgeblichen Dafürhalten gehört demnach der höhere Verwaltungsbeamte, welcher zwar einst Pandekten gehört, und in der Amtsstube des Landrichters die Bauern zu Protokoll vernommen hat, sonst aber praktisch von der Volksschule nur noch aus seinem Leben als Abcschüler weiß, und jetzt ein Volksschulgesetz im Entwurfe ausarbeitet, in ein Lustspiel des Aristophanes; eine Kammer aber, deren Advocaten, Fabrikherren, Gutsbesitzer und Großhändler den competenten Areopag bilden wollen, um über die so ernsten und tiefgehenden Erziehungsfragen zu Gerichte zu sitzen, scheint, unserm gewöhnlichen Menschenverstande nach, einfach — sich etwas allzusehr zu überheben.

Doch dies Gefühl hat eine solche Abgeordnetenkammer — wir trauen ihr in der That diese Intelligenz völlig zu — wohl selbst. Ihren Stimmführern aber — deren dienstbeflissene Verbündete die Regierung ist, die sich glücklich schätzt, jenen in die Hand arbeiten zu dürfen — ist es auch um etwas ganz Anders zu thun, als um die Aufbesserung der ärmlichen Lehrergehalte und um die abermalige Abfassung eines Schulplanes, deren wir Dutzende über Dutzende besitzen. Dem modernen Liberalismus gilt es, die Schule als Monopol des Staates zu erklären, und Kirche und Familie daraus zu verdrängen. Eine Aufgabe, würdig des Liberalismus, und von seinem Standpunkte aus jeder, auch der rücksichtslosesten, Anstrengung werth.

Es kann auch keinem unbefangenen, denkenden Menschen einen Augenblick entgehen, um was es sich in der Schulfrage handelt. Die Kirche, die Lehrmeisterin der Menschheit, soll mundtodt gemacht werden; die Kirche, die Gründerin der Volksschule, soll aus ihrem bald zweitausendjährigen Erbe verjagt werden. Entchristlichung des

---

## Der verwechselte Handstreich.

(Fortsetzung.)

Leider sind jetzt — nach einem gewissen Ausspruche — diese schönen, glücklichen Zeiten herum! Kaspar Leiden, der Schulmeister, hatte zwei Söhne; Andreas, der älteste, sollte nach ihm das Schulregiment in X. übernehmen. Derselbe schien jedoch die Schulluft nicht zu vertragen, deßwegen besann er sich zeitlich des Bessern und war eines schönen Tages verschwunden, ohne daß man je in X. Etwas von ihm hörte.

Nun wurde Peter, der jüngste, als Amts-Nachfolger seines Vaters bestimmt, und er qualificirte sich so gut, daß er sogar die nun geforderte Anstellungsprüfung bestehen konnte.

Trotzdem er auch eine gute Note erhielt, kam er doch noch öfter in Noth, bis endlich die Organisation der Volksschulen den Lehrern eine andere, etwas bessere Stellung anwies. Peter Leiden hatte nur ein einziges Kind,

Dieses einzige Kind des Schullehrers Peter Leiden war der schon erwähnte Sohn Ludwig.

Mit Anwendung der äußersten Sparsamkeit war es dem Vater gelungen, seinen Sohn in dem neuerrichteten Schullehrerseminar erziehen und bilden zu lassen. Nachdem seine Studienzeit vorbei und sein Vater inzwischen alt geworden war, erhielt er seines Vaters Stelle; denn die Gemeinde X., war nicht so undankbar, zum Danke für die 42jährigen, treuen Dienste des Vaters, den Sohn vor die Thüre zu setzen.

Ludwig, der junge Lehrer, war ein tüchtiger, braver und allgemein beliebter Jüngling, der seinen alten Vater auf den Händen trug, deßwegen war auch, trotz des Mangels von allem Vermögen, die Neigung des schönsten und vermögensten Mädchen des Dorfes auf ihn gefallen; allein ihr Vater, der Kronenpeter wollte von einem armen Schlucker, der ihm nach seiner Meinung nichts als einen Dintenkrug vorsetzen konnte, nichts wissen, und obwohl er auf der einen Seite den biedern Ludwig achten mußte, haßte er ihn aber auch wieder auf der andern, da er ihn für die Ursache ansah, daß seine Tochter den Eckstoffel nicht heirathen wolle.

Heute aber mußte diesem Zustand der Dinge durch den von Stoffel gewünschten und vom Kronenpeter genehmigten Handstreich ein Ende gemacht werden. Ungeachtet dieses Entschlusses konnte man nicht sagen, daß der Kronenpeter ein harter, herzloser Mann gewesen sei. Im Gegentheil; er liebte alle seine Kinder und namentlich seine schöne, gute Bertha von ganzem Herzen; er wollte sie blos nach seiner Art glücklich machen, d. h. mit so viel Geld und Gut verheirathen, als ihm möglich war. Auf das andere „Gepimperl" hielt er nicht viel, und es war bei ihm feststehende Thatsache! daß, wenn einmal die Hochzeit vorbei sei, sich die Liebe von selber geben würde. Die Anneliese war in allen Stücken das getreue Echo ihres Eheherrn.

Bei dem Nachtessen, das ganz trübe und einsilbig vor sich ging, that die stille Trauer Bertha's dem Vater doch fast wehe, und er begab sich eilends in die „Rätsch", um sich zu dem um neun Uhr stattfindenden Handstreiche mit etlichen „Halben" zu stärken.

Anneliese aber packte heimlich einen halben Kranzkuchen in die Schürze und eilte damit zur Schleicherin, damit diese ihr enthülle, ob Bertha sich mit dem Eckstoffel verheirathen und mit ihm glücklich werden würde, was ihr die Karten, inclusive des Caffeesatzes (bei bessern Kunden hatten nemlich beide Orakelquellen herzuhalten) als ganz gewiß verkündigten.

Es war reiner Zufall, daß während dieser Zeit Ludwig an Kronenpeters Haus vorüber ging, und Velte ihn hinein rief, damit er ihm noch einen Spruch corrigire, den Velte am andern Tage, bei der Anheftung des Kerwestraußes halten wollte. Ob es jedoch ebenso Zufall war, daß Ludwig in der Küche Bertha traf, um von ihr, die fast in Thränen zerfloß, den bittern Abschied ewiger Trennung zu nehmen, wollen wir nicht zu behaupten wagen.

Gewiß aber war es kein Zufall, daß eine jener giftgeschwollenen Kröten, die überall reichlich vorhanden sind, und welche den ganzen Tag nur darauf sinnen, ihre Nebenmenschen hintereinander zu

Volkes, wir wiederholen es und werden uns durch die Schmähungen der Gegner und durch die Kurzsichtigkeit so mancher Freunde nicht irre machen lassen — Entchristlichung des Volkes ist das letzte Ziel des staatlichen Schulmonopols. Der Kampf um die Schule ist eine Kampf für die Freiheit des Glaubens und für dessen Erhaltung für unsere Kinder und Enkel. So ist er in Wahrheit ein ernster Kampf, ein Kampf auf Leben und Tod.

Und nun vergleichen wir mit dem Ernste dieser Frage, die Art und Weise, wie die Vorkämpfer der sogenannten liberalen Ideen dieselbe behandeln. Wir haben ja die famose Rede des Ministers Hohenlohe in der Reichsrathssitzung vom 19. April. Die „vielgehörte Klage, heißt es darin, daß die Kirche durch den Entwurf des Schulgesetzes in ihren Rechten bedroht werde, fängt — wenigstens außerhalb der Kammern — an zu „**verstummen**." Mit einem solchen leichthin geworfenen Satze fertigt man die Proteste der Bischöfe, ihre oberhirtlichen Worte, die Reclamationen des katholischen Klerus, des katholischen Volkes ab. Meint man nicht, der hohe Redner spräche von der Einführung eines weitern Knopfes auf der Uniform des Heeres? Es scheint, weil die Bischöfe nicht den Gehorsam aufgekündet haben und das christliche Volk Bayerns keine Barrikaden gebaut, deßwegen meint Seine Durchlaucht, die Klage des Volkes, diese gerechteste aller Klagen, **verstumme**. Wir erklären es frei, ein Minister, welcher so über die heiligsten Beschwerden des katholischen Volkes in Bayern hinwegzuziehen vermag, hat unser Vertrauen nicht; er kann dies Volk nicht vertreten; er wird nie und nimmer für die höchsten Güter desselben einstehen. Wir legen ihm dabei keine böse Absicht zu Schuld. Aber es ergeht ihm, wie vielen seiner Collegen. Was der Liberalismus will, haben sie begriffen; aber das Volk — den wahren Kern der Staatsbürger — verstehen sie nicht.

## Deutschland.

**Speyer.** Zu der Rede, womit Fürst Hohenlohe im Zollparlament für seine Wahl zum Vicepräsidenten dankte, macht die „Demokratische Correspondenz" einige treffende Randbemerkungen. „Hohenlohe", schreibt sie, „fühlt sich sicher trotz der bayerischen Wahlen. Er benutzt sein erstes Auftreten in Berlin, um dem bayerischen Volke auf sein in dem Wahlresultat vorliegendes Mißtrauensvotum die Antwort zu geben, daß er sich wenig darum kümmere. Modernster Constitutionalismus; schon stark in's Bismarckische spielend. Ein deutsches Land gibt seinem Premier sehr deutlich seine Meinung zu verstehen; der Premier geht in's preußische „Ausland" und sagt seinem Lande von da aus wieder die Meinung. Recht taktvoll, in der That, recht artig gegen alle Factoren, die bei den Geschicken seines Landes concurriren, gegen König wie Landesvertretung gleichmäßig." — In der Sache hat Fürst Hohenlohe wesentlich erklärt, er werde auf seiner bisherigen Bahn „fortschreiten." Da ihn bisher noch Niemand hat „schreiten" sehen, so darf man auf das Fortschreiten begierig sein. Da er hinzusetzt, sein Ziel sei die Verständigung und Vereinigung der deutschen Stämme, so ist anzunehmen, daß er ein Ziel hat. Da diese Formel etwas großdeutsch klingt, das Zollparlament aber doch Beifall gezollt hat, so ist wiederum anzunehmen, daß das Ziel besonders klar und bestimmt doch nicht ist. Da endlich gleichzeitig aus München officiös berichtet wird, der Premier habe kürzlich in einem diplomatischen Aktenstücke sich ausdrücklich gegen den Eintritt in den Nordbund erklärt, so wird die Sache vollends zweifelhaft. Denn dieser letzteren Wendung so gut wie jener ersteren können im Grunde ja wir selbst bestimmen, die wir doch mit der großpreußischen Majorität des Zollparlamentes in vollem Gegensatze stehen, und die Sache würde sich demnach so stellen, daß die Worte Hohenlohe's, wem sie mißfallen müßten, gefielen, aber wem sie gefallen könnten, wenig gefielen. Welches man denn den Gipfel der Unklarheit nennt.

— 8. Juni. Wenn Fürst Hohenlohe weiterfährt, so zu sprechen und Noten zu schreiben, dann geht es Sr. Durchlaucht noch, wie dem Briefsteller und Redner von der Ziegeninsel, dem Helden Garibaldi. Das fürstliche Auftreten gegen das Concilium hat unsern Herrn Minister ohnehin schon in garibaldische Gesellschaft gebracht, und vielleicht hören wir nächstens von einem Briefe des alten Freibeuters, worin er dem Bruder des ersten preußischen „Junkers," des ersten österreichischen Hofmannes und des römischen Kardinals zu seinem Auftreten gegen die „teuflische Zusammenkunft, Concil genannt," gratulirt. Die Lorbeeren dieser kühnen That waren noch nicht eingethan, als die Welt von einer neuen bayerischen Umlaufdepesche an die Mächte vernahm, wodurch dieselben ebenso unnöthige als unklare Aufschlüsse über die Stellung des bayerischen Ministeriums zu dem Ausfalle der Wahlen erhalten. Und am Ende, als Hohenlohe neulich von den Großpreußen im Zollparlament zum ersten Vicepräsident erwählt wurde, hatte er die Naivetät, unter dem Beifalle der Großpreußen zu gestehen, daß er diese Wahl blos seiner Politik verdanke. Da haben wir den unumstößlichen Beweis, daß die Politik Hohenlohe wesentlich großpreußisch ist! Aber so etwas auf solche Weise an den Tag kommen zu lassen, das ist offenbar ein Nonplusultra diplomatischer Schlauheit.

— Im Zollparlamente gewinnt die Ueberzeugung mehr und mehr Boden, daß die Abänderung des Vereinszolltarifs, welche der Zollbundesrath vorschlägt, wiederum nicht werde Gesetz werden, sobald die Steuer auf Mineralöle (Petroleum) nicht durchgehe. Deßhalb sollen auch alle Abänderungen als ein Ganzes eingebracht und vertheidigt werden. Die Petroleumsteuer ist dem preußischen Finanzministerium besonders werth, denn einerseits würde sie schon jetzt eine Million Thaler liefern und noch fortwährend steigen, andererseits zieht sie die Gassteuer, die der Reichsrath noch beschließen soll, nach sich. Die Einführung von Petroleum betrug 1866 etwa 1 Mill. Ctr., 1867 etwa 1,600,000 Ctr., 1868 1,900,733 Ctr.; sie kann 1869 etwa auf 2,400,000 Ctr. steigen, wenn sie nicht gar noch höher geht. Die Gassteuer möchte aber für den norddeutschen Bund leicht mehr als 500,000 Thlr. abwerfen. Daß die Zollherabsetzungen keinen so hohen Ausfall machen würden, ist unzweifelhaft; übrigens wird die Herabsetzung des Zuckerzolls in Verbindung mit der Erhöhung der Rübensteuer eine erkleckliche Mehreinnahme liefern.

**Von der Haardt**, 13. Juni. Die Thatsache von der Aushängung der Fahne des berüchtigten revolutionären Hambacher Festes bei der jüngsten Communalschulabstimmung in Neustadt wurde von der „Rheinpfalz" schon gehörig hervorgehoben. Die Nachricht von dieser Thatsache ging sofort durch die jenseitigen Blätter und wird auch dem Herrn Cultusminister zu Ohren gelangt sein. Heute machen wir auf eine zweite Thatsache aufmerksam, ebenso unumstößlich als die von der Hambacher Festfahne und ein Seitenstück zu derselben, ja vielleicht noch ein sprechenderes Zeugniß als sie, daß es der Geist von 1789, von 1832 und 1848, der Geist der Revolution ist, welcher die Communalschulbewegung leitet und treibt. In Neustadt sieht man nemlich an den Schaufenstern einiger Läden ein Gedenkblatt jener gewaltthätigen Communalschulabstimmung ausgestellt. Von der Geschmacklosigkeit des ganzen Machwerkes schweigen wir. Blos eine Scene wollen wir der öffentlichen Aufmerksamkeit empfehlen. Oben in der Mitte, an hervorragendem Platze steht die **Freiheitsgöttin**, mit der Linken

---

bringen, hinging und dem Kronenpeter in's Ohr raunte: der Ludwig befinde sich eben in seinem Hause.

Jetzt, wo der Handstreich stattfinden sollte! Dies war doch dem reichen Bauern zu arg. Im höchsten Grimme eilte er nach Hause mit dem Entschlusse: dem Ludwig einen tüchtigen Gedenkzettel anzuhängen. Zu diesem Ende machte er einen Umweg, um durch den hintern Hof in's Haus zu gelangen und so die Liebenden zu überraschen.

Allein Veltens geübtes Auge erkannte bei dem falben Zwielichte des Mondes durch das Küchenfenster seines Vaters Gestalt und: „Hinaus, Ludwig, der Vater!" rief er diesem zu.

Und fort sprang dieser zur Hausthüre hinaus, in eben dem Augenblicke, als der Eckstoffel, ohne ihn zu erkennen, in völliger Gala — mit gesteiften, bis über die halben Ohren reichenden Vatermördern — zu derselben hereintrat. Stoffel hatte die Thürklinke noch in der Hand, um zuzuschließen, als der Kronenpeter die Hinterthüre aufriß. Mit dem Rufe: „Michel, Velte, Conrad, herbei! Auf den Schleicher! Auf den Duckmäuser! Schlagt ihn hinaus!" sprang er im heftigsten Zorne auf den überraschten Stoffel ein, den er in der Dunkelheit des Hausganges für den fliehenden Ludwig hielt, meinend, derselbe habe in der Geschwindigkeit die Hausthüre nicht aufbringen können. Hinter ihm d'rein kamen die Andern herbeigestürmt und nun regnete es Schläge hageldicht auf den unglückseligen Liebhaber, der sich eher des Himmels Einfall, als eines solchen Anfalles versehen hätte. Er hatte gut rufen, gut protestiren: „Er sei's, der Stoffel! man solle ihn doch gehen lassen!"

Der Kronenpeter, von Wein und Zorn halb berauscht, verstand ihn nicht, zumal die Andern nur desto lauter schrieen: „Auf den Schleicher! Auf den Lump! D'rauf! D'rauf!"

Nachdem sie den Stoffel recht windelweich geprügelt und ihm so ein ganz anderer Handstreich, oder vielmehr Handstreiche zu Theil geworden waren, als er erwartet hatte, warfen sie ihn zu guter Letzt zur Thüre hinaus. Mit verrenkten Knochen erhob er sich von dem Dunghaufen, auf den er glücklicher Weise gefallen war, und hinkte, mit einem Wuthblicke auf das Kronenpeter'sche Haus, nach seiner Wohnung.

Dort drinnen aber war eine vollständige Metamorphose vorgegangen und der Hausherr konnte sich die Lage der Dinge gar nicht mehr zusammen reimen; denn seitdem der Ludwig so arg den Marsch gemacht bekommen und der Stoffel jeden Augenblick eintreffen mußte, um Handstreich zu halten, hatten sich alle Physiognomien verändert; selber die früher so betrübte Bertha schien nur mit Mühe ein unterdrücktes Lächeln zu verbergen.

„O, die Weiber! die Weiber! Wie Wetter und Wind — sie veränderlich sind!" dachte Kronenpeter nach dem vom Urgroßvater ererbten Sprüchlein.

(Schluß folgt.)

## Vermischtes.

Was es für eine Bewandtniß mit der bekannten hochgepriesenen pietistischen Gerechtigkeitsliebe Basel's habe, beweist ein eben erschienenes Schriftchen mit dem Titel: „Die Zehnmillionen-Erbschaft," welche im Einverständnisse gewisser Beamten zum Nachtheile der natürlichen Erben von vier Individuen erschlichen wurde, deren tragisches Ende den Verdacht des Verbrechens vollkommen rechtfertigte. Kaum Millionär geworden, wanderte der Eine in's Irrenhaus und starb in der Zwangsjacke, der Andere fand auf einem Spaziergang von Mördershand den Tod, die beiden Letzten aber nahmen sich selbst das Leben.

Wie wohlthuend leuchtet diesem dolosen Treiben des zuckersüßen Pietismus gegenüber das humane Verfahren des erzbischöflichen Ordinariats Freiburg, welches in den weitesten Kreisen bekannt zu werden verdient. Diesem fiel nemlich laut Testament eines reichen Wohlthäters ein bedeutendes Vermögen zu, dessen Extradition ihm kein Gesetz der Welt hätte vorenthalten können, denn alle Förmlichkeiten waren genau beobachtet. Doch ehe es die Erbschaft antrat, hielt es in einer Plenar-Versammlung unter Vorsitz des hochw. Herrn Bisthumsverwesers Dr. Kübel eine Berathung, ob der Besitzergreifung der Erbschaft keine moralische Bedenklichkeit entgegen stünde und siehe, es faßte in Berücksichtigung, daß

hält sie einen hohen Stab und auf demselben hängt die **Jakobinermütze**. Um die „Göttin" herum springen drei halbnackte Buben der eine schwingt eine zerbrochene Fessel, wahrscheinlich ein kleiner Jude, der andere trägt ein Kreuz an dem Halse, also ein Katholik, der dritte wendet dem Beschauer blos seine Rückseite zu. Sie halten sich an den Händen und tanzen um die Jacobinermütze einen wilden Tanz. Verstehen Se. Excellenz Herr Cultusminister v. Gresser wohl dieses Bild?

**Kaiserslautern**, 12. Juni. Welche Versprechungen dem Volke in Bezug auf die Communalschulen gemacht werden, zeigt folgende Thatsache: „Ein Einwohner Kaiserslauterns erschien am Wahltage im Laden eines Kaufmannes und äußerte, als er wegen der Abstimmung gefragt wurde: Die Communalschulen hätten doch ihr Gutes, wenigstens für die armen Leute, sie brauchten dann doch „keine Steuern" zu bezahlen; worauf ihm mit lächelndem Munde erwidert wurde: „Auch nicht zu arbeiten," was der gute Mann mit sichtlicher Freude hinnahm."

**Vom Trifels** werden wir aufmerksam gemacht auf folgende Inserate aus dem „Landauer Anzeiger": „**Peter Erlenwein**, Sesselfabrikant in Landau empfiehlt auf den bevorstehenden Maimarkt eine große Auswahl in Stroh-, Rohr- und Polsterstühlen. Ferner die jetzt so sehr beliebten Communal- und confessionelle Stühle aus Einigkeitsholz, sehr solid und dauerhaft verfertigt; auch sind bei demselben 4 Stühle von Schwarzdorn zu haben, die sich zu oben besagter Gattung nicht verarbeiten ließen, letztere 4 zu herabgesetztem Preise. Um geneigte Abnahme bittet der Obige."

„**Empfehlung**. Unterzeichneter bringt sein Lager selbstverfertigter Kochherde in empfehlende Erinnerung, besonders die durch verbesserte Einrichtung sich sehr gut bewährenden **Communal-Spar-Kochherde**. Annweiler, im Mai 1869. **L. Rillmann** sen., Herdfabrikant."

Den Spott, welcher besonders in dem ersten Inserate enthalten ist, werden unsere Leser wohl fühlen: wir fragen darum: **werden die Katholiken sich das Alles bieten lassen, und von den betreffenden auch „Communal-Stühle", oder „Communal-Spar-Kochherde" beziehen wollen?!**

Es geht auch die Sage, daß Wein versprochen wird, um eine gewünschte Abstimmung zu erzielen. Aber die Katholiken in Annweiler danken schön; wollen sie Wein trinken, so bezahlen sie ihn. **Ihre Ueberzeugung steht ihnen zu hoch, als daß sie dieselbe um einen solchen Preis verkauften.** In der That, fühlt man denn gar nicht, welche Beleidigung man einem **Mann**: zufügt, wenn man es wagt, ihm Solches zu bieten? Welcher Mann müßte, wenn er auch sonst keinen Grund hätte, nicht eine Sache für verwerflich erkennen, zu deren Durchführung es dieser und ähnlicher Mittel bedarf?!

**Würzburg**, 8. Juni. Ein früher Einjährig-Freiwilliger und Studirender an der hiesigen Hochschule, welcher wegen Nichtgrüßens eines Officiers bestraft, und seiner Haft (1½ Tage vor Ablauf der ihm zuerkannten Strafzeit) in Folge Verfügung des k. Kriegsministeriums in Freiheit gesetzt worden war, ist auf neue Anordnung des genannten Ministeriums hin für die Zeitdauer de über den bekannten Vorfall eingeleiteten Untersuchung zum Dienst (eine andere Version lautet: zu zweimonatlicher Disciplinirung) einberufen worden.

**München, 10. Juni.** Bezüglich der Reihenfolge der Beamten bei dem Zusammentreffen in Amtshandlungen hat das k. Staatsministerium des Innern im Einverständniß mit sämmtlichen Staatsministerien bestimmt, daß an Orten, wo sich keine Garnison befindet, dem Landwehrbezirkscommandanten als dem einzigen Repräsentanten der Militärgewalt der Platz unmittelbar nach dem k. Bezirksamtmann, sohin vor den übrigen Amtsvorständen einzuräumen sei.

— Da bei Abschluß des Vertrages mit Nordamerika vom 26. Mai 1868 über die Staatsangehörigkeit der wechselseitigen Einwanderer beabsichtigt wurde, daß die in Folge ungesetzlicher Auswanderung verwirkten Strafen bei einer Rückkehr des Zuwiderhandelnden in die frühere Heimath gemäß Art. II des erwähnten Vertrages nicht vollstreckt werden sollen, wenn der Zurückkehrende in dem andern Staate die Staatsangehörigkeit nach Art. I des fraglichen Vertrages erworben hat und die bestrafte That nicht schon vor der Auswanderung vollendet war, so werden von dem k. Staatsministerium der Justiz die staatsanwaltschaftlichen Beamten des Königreichs angewiesen, in allen Fällen, in welchen rechtskräftige Verurtheilungen unter die oben bezeichneten Voraussetzungen vorliegen, die Begnadigung mit Aufschub des Strafvollzuges anzuregen.

**München**, 10. Juni. Wie wir vernehmen, beabsichtigt die Staatsregierung in nicht ferner Zeit die Telegraphengebühren im internen Verkehr zu ermäßigen und zwar auf die Hälfte. Es würde demnach dann eine einfache Depesche mit 20 Worten nur mehr 14 kr. kosten.

**Karlsruhe**, 11. Juni. Die bayerischen Regierung hat an die süddeutschen Staaten die Einladung ergehen lassen, über die kirchenrechtlich-politischen Fragen, über welche Beschlüsse des Concils wahrscheinlich sind, Gutachten der theologischen Professorencollegien einzuholen.

**Berlin**, 9. Juni. In der heutigen Sitzung des Zollparlaments wurde der Handelsvertrag mit der Schweiz und der Handels- und Schifffahrtsvertrag mit Japan einstimmig angenommen. Im Laufe der Discussion tadelt Freiherr v. Stauffenberg das verspätete Einbringen der Vorlagen, wodurch das Ansehen des Zollparlaments nicht erhöht werde, welches doch berufen sei, eine bundesstaatliche Einigung vorzubereiten.

## Oesterreichische Monarchie.

**Wien**. Das Linzer Gericht scheint den österreichischen Fortschrittlern gegen den Linzer Bischof nicht rücksichtslos genug vorzugehen. Darum hat ein fortschrittlicher Abgeordneter, einen, wie das „N. Wiener Tagblatt" meldet, im „Lapidarstyl", d. h. im Grobiantone abgefaßten Brief geschrieben, wodurch der Herr Justizminister so eingeschüchtert worden sein soll, daß er dem Linzer Staatsanwalt eine sehr „ernste Rüge" ertheilte. Die Fortschrittler hoffen sogar, der Staatsanwalt werde abgesetzt werden. So suchen diese Leute die Unabhängigkeit des Richterstandes zu erschüttern und die Gerichte unter ihre Knechtschaft zu beugen.

**Linz**, 6. Juni. Mit der gestrigen Vorführung des Bischofs von Linz ist dieser Conflict zwischen staatlicher Gewalt und kirchlicher Renitenz noch nicht erledigt. Heute begaben sich zwei Deputationen von hier nach Wien, um beim Kaiser Audienz zu erhalten. Die eine bestand aus Priestern, die andere aus Mitgliedern der St. Michaelsbruderschaft, und diese letztere wurde vom Grafen Brandis geführt. Beide Deputationen bezwecken die Anfrage beim Kaiser: ob das Concordat aufgehoben sei, oder nicht, sowie das Vorbringen einer Beschwerde über das ihre Ansicht nach ungerechtfertigte Vorgehen gegen den Bischof Rudigier. (L. Abdp.)

## Frankreich.

**Paris**, 9. Juni. Ein Decreet beruft den gesetzgebenden Körper zu einer außerordentlichen Sitzung auf den 28. Juni, um die Vollmachten zu prüfen. Der Senat ist nicht einberufen.

**Aus Paris** kommen Nachrichten von Unruhen, welche anläß-

---

der Testator in den letzten Zeiten seines Lebens nicht immer im vollkommenen Genusse seiner geistigen Kräfte gewesen, den ewig denkwürdigen Beschluß, zu Gunsten der Verwandten des Erblassers auf dessen Nachlassenschaft zu verzichten. Wer im Geiste Christi gehandelt; ob Basel oder Freiburg? werden die Neuest. Nachrichten, Nürnberger und vor Allem der Landauer Anzeiger beantworten können.

Bekanntlich ereignete sich vor etwa zwei Jahren dahier ein ähnlicher Fall. — Einer der reichsten Männer Landau's testirte mit Umgehung seiner dürftigen Verwandten zu Gunsten eines Neffen seiner vor ihm verstorbenen Gattin, fügte jedoch in den letzten Tagen seines Lebens, da er ein eigenhändig angefangenes Testament nicht mehr vollenden konnte, die mündliche Bedingung hinzu, man solle doch ja seine armen Verwandten bedenken, und setzte sogar in Gegenwart seiner Universalerben die Summe fest, welche jenen noch seinem Tode ausbezahlt werden solle. Der Vetter starb, die Fremden traten kraft seines Testemantes in den Besitz des kolossalen Vermögens und wiesen die ebenso gerechten als bescheidenen Ansprüche der nohen Verwandten mit Verachtung zurück.

Doch nach Verlauf eines Johres hatte die Herrlichkeit ein Ende, Hunderttausende waren auf alle nur mögliche Weise verschwendet, und was noch übrig, verschlangen Prozesse und andere Händel. Der Universolerbe mußte das schloßähnliche Sterbehaus verkaufen, die großen Gütercomplexe wurden zur Deckung seiner Passiven versteigert, das Sechsgespann abgeschirrt und das ganze Vermögen nach allen Richtungen der Windrose zerstreut. Zuletzt mußte noch die junge Frau, um ihr persönliches Vermögen zn retten, gegen ihren verschwenderischen Gemahl eine Gütertrennungsklage anstellen. So endigte die Erbschoft einer halben Million! Davon schweigen freilich unsere Fortschrittsblätter. Was hätte diese Presse für einen Lärm angeschlagen, wenn jenes große Vermögen durch Testament etwa zu einem kirchlichen Zwecke bestimmt worden wäre? Wie edel handelte die Curie zu Freiburg!

---

(Was ein Velocipede kostet.) Ein Mann in M. kaufte neulich ein Velocipede, für das er 100 Gulden bezahlte. Hierauf ritt er aus und zerbrach die große Spiegelscheibe eines Ladenfensters, wofür er nur 40 fl. zu blechen hatte, zerschnitt aber dabei sein Gesicht und seinen Hols dermassen, daß die Rechnung des Doctors 5 fl. für Heilung der Wunden keineswegs übertrieben erschien; auch ruinirte er total ein neues Paar Hosen, das ihn 11 fl. gekostet hotte, und machte unglücklicherweise ein Pferd scheu, das mit dem angehängten Wagen durchging und diesen zerbrach, wofür als Entschädigung der Eigenthümer nicht weniger als 60 fl. nehmen konnte; schließlich aber, geärgert und confus gemacht durch Alles das, rannte er, um dem Unglücke die Krone aufzusetzen, so heftig mit seinem Velocipede gegen eine Backstein-Mauer, daß das Velocipede selbst zerschmetterte und ihn, mit 220 Gulden weniger in seiner Tasche, aber mit über und über bepflastertem Gesichte auf's Pflaster warf. Hübsches Vergnügen!

---

Speyer, 13. Juni. Der „Volksbote" bringt eine Berichtigung des Herrn Bezirksamtmannes von Zenetti, worin derselbe den Vorwurf von sich ablehnt, „daß in seinem Amtsbezirke die Katholiken ausgesucht künstlich unter eine fortschrittliche Bevölkerungsmehrheit zerrissen waren." Diese Berichtigung veranlaßt uns, abermals auf unsere Bitte zurückzukommen, es möge Jemand die Eintheilung der Urwahlbezirke genauer mittheilen. Wir erinnern uns selbst, vielfältige Klagen über diese Eintheilung vernommen zu haben. Darum wäre es im Interesse der Sache und aus Rücksicht für den Volksboten angezeigt, wenigstens die zu Beschwerden Anlaß gebenden Eintheilungen dem Urtheile der Oeffentlichkeit zu unterstellen.

---

(Telegromm.) **Ingenheim**, 14. Juni. Verflossene Nacht verbrannte der Göcklinger katholische Kirchenthurm, vom Blitze entzündet. Kirche gerettet, Dank der Feuerwehr der Irrenonstalt.

lich der Nachwahlen daselbst stattgefunden. Am 7. Abends gab sich in Paris auf den Boulevards eine gewisse Aufregung kund; namentlich auf dem Boulevard Montmartre wurde der Verkehr schwierig und die Ansammlung von Menschen dauerte bis 2 Uhr Morgens. Es wurden aufrührerische Rufe vernommen und öffentliche Agenten mißhandelt. Ein Polizei-Commissär wurde am Kopfe verwundet. Gegen die Stadtserganten wurden Steinwürfe angewendet. Eine Kaffeeschänke auf dem Boulevard Montmartre, der Mittelpunkt der Ruhestörung, wurde geschlossen und Verhaftungen vorgenommen. Die Zahl der Verhafteten wird auf 70 bis 200 angegeben. Am 8. und 9. fanden neue Zusammenrottungen statt; man lärmte und sang die Marseillaise. Die Polizei und die Garde von Paris befanden sich in voller Thätigkeit. Auf dem Boulevard St. Michel ging es eben so zu, aber nirgends kam es zu etwas Ernstem, mit Ausnahme einiger Verletzungen. — Aus Nantes, vom 7. Abends, wird gemeldet, daß vor der Präfectur eine den gewählten Candidaten feindselige Kundgebung stattfand. Gegen die Gendarmerie wurden Steine geworfen, jedoch dauerte die Aufregung nicht lange und legte sich, ohne daß man nothwendig hatte, zur Gewalt seine Zuflucht zu nehmen. — Aus Bordeaux, vom 7. Abends, wird ebenfalls über tumultuarische Auftritte gemeldet. Der Central-Commissär, sowie mehrere Agenten wurden schwer verwundet. Die Gendarmerie mußte einschreiten und gegen fünfzig Verhaftungen vornehmen. Um zwei Uhr Morgens war die Stadt vollständig ruhig.

## Spanien.

**Madrid**, 6. Juni. Die neue Verfassung ist heute unter dem enthusiastischen Jubel des zahlreich versammelten Volkes feierlich publicirt und von den Inhabern der vollziehenden Gewalt beschworen worden. Deputationen aus allen Provinzen, die hiesigen Corporationen, sowie die Vertreter der fremden Mächte wohnten der Feierlichkeit bei. Die Nationalgarde und die Truppen defilirten unter dem begeisterten Rufe: „Es lebe die Verfassung!" vor dem Palaste der Cortes. Auch in den Provinzen hat die Verkündigung der Verfassung, soweit die bisher eingegangenen Nachrichten melden, unter großem Jubel und ohne Störung der Ordnung stattgefunden.

— Die heute stattgefundene Versammlung der der Majorität angehörigen Mitglieder der Cortes genehmigte fast einstimmig den Antrag, Serrano mit dem Titel „Hoheit" zum Regenten zu ernennen und ihm die in der Verfassung enthaltenen Befugnisse mit Ausnahme jedoch derjenigen zu übertragen, die sich auf die Sanctionirung der Gesetze und auf die Auflösung der Cortes beziehen, solange die Letzteren noch constituirend sind.

## Italien.

„Sehet nach Italien!" Die „Nazione," ein fortschrittliches italienisches Blatt, schreibt am 22. Mai über die Lage, in welche die dortige Geistlichkeit gebracht worden ist: „Wir wollen Niemanden anklagen, aber unstreitig wurden die den Klerus betreffenden Gesetze in einer Weise durchgeführt, welche den Anschein der systematisch ausstudirten Härte an sich trägt. Die Güter wurden mit einer wahren Wuth (in gran furia) ihnen genommen, aber nicht gleiche Sorgfalt übte man im Geben der dafür gesetzlich zugesicherten Einkünfte. Wir haben bis heute Hunderte von Beispielen, daß hohe und niedere Geistliche unter dem härtesten Drucke des Elendes schmachten. Und dieses dauert bis heute fort. Und jene magern vorläufigen Anweisungen, welche nicht einmal Allen gegeben werden, sind nicht ausreichend und überhaupt nicht einmal ein elender Theil dessen, was die geringste Gerechtigkeit Verlangen würde." (Kurz, wie die „Unita cattolica" bezeugt, die italienischen Geistlichen sind am Verhungern. Dieses Schicksal wird der Fortschritt auch dem bayerischen und pfälzischen Klerus bereiten. Man lese nur die fortschrittlichen Blätter, zu denen die katholische Presse der Pfalz wie 1:28 steht.)

## Türkei.

Die Montenegriner Hafenfrage ist zur Ruhe gebracht, nachdem überhaupt von allen Mächten nur Rußland einen, und zwar sehr behutsamen Schritt zu Gunsten Montenegro's bei der Pforte unternommen, aber die Aeußerung des Großvessiers: daß vor allen Dingen der Fürst von Montenegro sich als Vasall des Sultans bekennen müsse, wenn er bei demselben um die Gewährung einer Gunst werbe, den Pourparlers alsbald ein Ende gemacht hatte. Fürst Nikita kann nun zwar die in Oesterreich bestellten Hinterlader beziehen, wird aber doch sicherlich nicht versuchen, Spizza mit Gewalt zu nehmen. Der letzte Krieg hat den Bewohnern der schwarzen Berge zu schwere Opfer auferlegt, als daß sie geneigt sein sollten, wieder mit der Pforte anzubinden, zumal in einem Moment, wo dieselbe große diplomatische Erfolge errungen hat.

## Vermischte Nachrichten.

In **Schweinfurt** ereignete sich vor einigen Tagen auf dem Bahnhofe ein Doppelmord. Ein Kofferträger, angeblich durch ihm zugefügte Chicanen von Seite des Expeditors Mondle aufgebracht, ermordete diesen durch mehrere Messerstiche und entleibte nach der That sich selbst durch einen Pistolenschuß. Beide Unglücklichen hinterlassen zahlreiche Familie.

**Von der französischen Grenze.** Heute am 8. Juni wurde am Rande des Waldes zu Rechtenbach der Leichnam des Gendarm K. aus Schweigen aufgefunden. K. hatte seinem Leben durch Erschießen ein Ende gemacht. Es ist dieser der 7. Selbstmord, welcher innerhalb eines Jahres in hiesiger Gegend vorfiel. Ueberall Fortschritt!!

**München** 2. Juni. Wie ganz anders denken über das Concilium und seine Stellung zur Weltlage wahrhaft große Staatsmänner! So wird uns von freundlicher Hand eine Aeußerung des berühmten protestantischen Geschichtsforschers Guizot mitgetheilt, wie dieselbe sich in einem französischen Blatte (La semaine s. de Bayeux) angegeben findet. Dort heißt es:

„Hr. Guizot speiste bei Hrn. Pfarrer von Dozulé (Calvados). Den Gegenstand des Gespräches bildeten die Unternehmungen von Seite des Klerus für Errichtung und Restauration der Kirchen. „Ihr Priester, Ihr habt den Glauben," sprach Hr. Guizot, „es ist der Glaube, der Euch leitet, und wenn auch scheinbare Unklugheit das Unternehmen gefährden könnte, so gab der Erfolg Euch doch immer Recht. Auf diese Weise erhält sich die Kirche zum Glücke Frankreichs und der Welt. Nein, der Klerus stirbt nicht; nein, das Papstthum wird nicht fallen. Pius IX. hat eine bewunderungswürdige Weisheit an den Tag gelegt, als er diese große Versammlung berief, aus welcher vielleicht das Heil der Welt hervorgehen wird; denn unsere staatlichen Gesellschaften sind sehr krank; aber für große Schäden muß es auch große Heilmittel geben."

Eine Reihe von öffentlichen Blättern haben diese Erklärung wiedergegeben, ohne daß ihnen die geringste Berichtigung zugekommen wäre. (Augsb. P.)

(**Wer hat den schlechtesten Hut?**) Zur Eröffnungs-Feier des internationalen Casino's in Nizza hatte sich auch König Ludwig I. eingefunden. Er war bekanntlich gewohnt, frühzeitig zu Bette zu gehen, und als er sich deßhalb um zehn Uhr entfernen wollte, konnte man seinen Hut, der im Trouble des Empfanges verlegt worden war, lange nicht finden. Der König ging ungeduldig hin und her und rief: „Meinen Hut, meinen Hut!" Alles suchte bestürzt nach dem Hute des Königs und in der komischen Verwirrung, die hiedurch entstand, erblickte König Ludwig seinen Flügeladjutanten: „Laroche!" rief er, „Laroche, suchen Sie doch auch meinen Hut! er ist ja leicht finden, es ist der schlechteste, der allerschlechteste!"

---

### Todes-Anzeige.

Gott dem Allmächtigen hat es gefallen heute früh 9 Uhr unsere liebe gute Tochter, Schwester und Schwägerin:

**Carolina Bernauer,**

nach längerem schmerzlichen Leiden, versehen mit den hl. Sakramenten, im Alter von nahe 23 Jahren, in ein besseres Jenseits abzurufen.

Freunden und Bekannten diese Trauerkunde widmend, bitten wir um stilles Beileid.

Die Beerdigung findet am Montag Morgen 9½ Uhr statt.

Königsbach, den 12. Juni 1869.

[95] **J. B. Bernauer** und Familie.

### Zu verkaufen:

ein Pferd (Wallach) Rappe, drei Jahre alt, sehr fromm und stark gebaut bei **Valentin Weinmann** jun. Küfer in Edesheim. [85]

### Anzeigen-Uebersicht.

Güter-Versteigerung. **Lettweiler,** 21. Juni, 1869 Mittags 2 Uhr im Schulhause 228 Meter Rinnenpflast zu 400 fl.

Güter-Versteigerung. **Waunweiler,** 23. Juni, Morgens 10 Uhr bei J. Weiler: Stämme, Stangen, Garten, und Reihen.

Güter-Versteigerung. **Nußdorf,** 21. Juni, Mittags 2 Uhr in dem Gemeindehause: Ein Wohnhaus mit Aeckern und Wingert.

Güter-Versteigerung. **Steinfeld,** 23. Juni, Mittags 1 Uhr in dem Gemeindehause: Ein Wohnhaus mit Gartenland.

Güter-Versteigerung. **Einselthum,** 24. Juni, Mittags 2 Uhr bei P. Gräser: Ein Wohnhaus mit Acker und Wingertland.

Güter-Versteigerung. **Böhl,** 23. Juni, Morgens, 9 Uhr in dem Gemeindehause: 50 Dez. Ackerland.

Güter-Versteigerung. **Schifferstadt,** 25. Juni, Mittags 3 Uhr im Gemeindehause: Ackerland.

Güter-Versteigerung. **Bellheim,** 28. Juni, Mittags 2 Uhr im Gemeindehause: Ein Wohnhaus mit Ackerland.

Güter-Versteigerung. **Annweiler,** 28. Juni, Mittags 2 Uhr im Rathhaussaale: 52 dez. Wingert.

Güter-Versteigerung. **Ruhsbach,** 29. Juni, Morgens 10 Uhr bei J. Gauer: Ein Wohnhaus mit Zubehör.

Redaction, Druck und Verlag von Ferdinand Kleeberger in Speyer.

# Die Rheinpfalz.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich drei Mal: Dienstag, Donnerstag und Samstag. Preis viertelj. bei der Post 34 kr., wozu auswärts, außer den 8 kr. Zustellgebühr für den Postboten, kein Postzuschlag kommt; in Speyer bei der Expedition 36 kr. Inserate: 8 kr. für die 3spaltige Petitzeile oder deren Raum.

№ 72. Speyer, Donnerstag den 17. Juni 1869.

**☞ „Die Rheinpfalz" wird vom 1. Juli an mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage täglich erscheinen. Der Preis beträgt bei der Post und Expedition per Quartal 45 kr. Zu recht zahlreichem Abonnement ladet ergebenst ein Die Expedition.**

## Die Communalschulbewegung und der Rechtsstandpunkt.

D. Aus der Pfalz. Die Vertheidiger und Betreiber der Communalschulen berufen sich zur gesetzlichen Stützung und Begründung ihrer Sache hauptsächlich auf den Landrathsabschied vom 9. März 1818, in welchem unter Nr. VII, Ziffer 6 ausgesprochen ist, daß „der Vereinigung der Schulen ohne Unterschied der Religion überall kein Hinderniß im Wege stehe, wo die verschiedenen Religionstheile selbst dazu geneigt seien."

Nun ist es aber vor Allem mehr als wahrscheinlich, daß die in diesem Landrathsabschiede gegebene Erlaubniß zur Schulvereinigung sich zunächst auf die reformirten und lutherischen Schulen bezog, welche man in jener Zeit (1818) in der Pfalz allenthalben zu vereinigen suchte, um dadurch das Zustandekommen des kirchlichen Unionswerkes zwischen Reformirten und Lutheranern, das eben damals betrieben wurde, zu erleichtern und diese Union in den Kindern der Schule gleichsam zu anticipiren. An eine Vereinigung katholischer und protestantischer Schulen aber wurde dabei so wenig gedacht, als man in jener Zeit an eine kirchliche Vereinigung der Katholiken und Protestanten dachte. Ja, ohne die beabsichtigte Kirchenunion wäre man im pfälzischen Landrathe an diese Schulsache wahrscheinlich gar nicht gekommen.

Es scheint uns darum aber auch ganz ungerechtfertigt, daß man sich zur gesetzlichen Begründung der gegenwärtig beabsichtigten Communalschulen auf jenes Aktenstück beruft, welches die katholischen Schulen gar nicht im Auge hatte, auch vernünftigerweise nicht im Auge haben konnte, da man katholischerseits nirgends eine solche Schulvereinigung wünschte.

Allein selbst den Fall angenommen, es sei jener Artikel des Landrathsabschiedes auch auf die katholischen Schulen auszudehnen und anzuwenden, da der Wortlaut wegen seiner ganz allgemeinen Fassung diese Deutung allerdings nicht ausschließt, so muß doch der Satz: „wenn die verschiedenen Religionstheile selbst dazu geneigt sind," — auf den kath. Religionstheil so bezogen werden, daß dabei dieser — der katholische Religionstheil — in seinem vollen, rechtlichen Bestande, nach der Verfassung der katholischen Kirche aufgefaßt wird.

Nach der katholischen Kirchenverfassung besteht aber der kath. Religionstheil einer Gemeinde nicht in den einzelnen Individuen der katholischen Kirchengemeinde, sondern in der kath. Kirchengemeinde in ihrer organischen Verbindung mit ihren kirchlichen Vorständen im Gesammtorganismus der katholischen Kirche, die nur Eine ist und nicht aus einzelnen selbstständigen Kirchengemeinden besteht, wie die protestantischen Religionsgenossenschaften.

Es kann demnach rechtlicherweise durchaus nicht angenommen werden, es sei die Einstimmung des katholischen Religionstheiles zu einer Sache vorhanden, wenn eine gewisse Anzahl von Gemeindegliedern, und wäre es selbst die Majorität, sich bejahend für dieselbe ausgesprochen hat, sondern es müssen nach katholischen Grundsätzen auch die kirchlichen Vorstände dazu ihre Einwilligung gegeben haben.

Wo diese aber nicht gegeben ist, da kann von einer Einwilligung des katholischen Religionstheiles nicht die Rede sein, eine solche also auch nicht zur Grundlage einer Vereinigung der Schulen im Sinne des Landrathsabschiedes vom 9. März 1818 genommen werden.

Dies sollte sowohl von den Gemeinden als auch von der kgl. Regierung bei Behandlung dieser wichtigen Frage in Rücksicht gezogen und dabei auch Folgendes erwogen werden:

Derselbe König von Bayern, welcher den Landrathsabschied vom 9. März 1818 ertheilte, hatte kurz vorher mit dem päpstliche Stuhle ein Concordat geschlossen, durch welches er sich verpflichtete, die katholische Kirche in ihren Rechten und in ihrer Verfassung zu schützen. Dieser König konnte demnach mit den Worten: „wo die Religionstheile dazu geneigt sind," — für die Katholiken unmöglich den Sinn verbinden: „wo sich eine Majorität der katholischen Männer einer Gemeinde vor dem Bürgermeister dafür ausspricht," da man in der katholischen Kirche eine solche Abstimmung nicht kennt, sondern er wollte sagen: „wo etwa auch katholischerseits von der Kirchengemeinde im Einverständniß mit der Kirchenbehörde die Schulvereinigung gewünscht wird."

Nur wo Letzteres wirklich der Fall ist, kann die im genannten Landrathsabschiede gestellte Bedingung für die Vereinigung confessionell getrennter Schulen als erfüllt angesehen werden und läßt sich eine Genehmigung deßfallsiger Beschlüsse Seitens der Landesregierung rechtfertigen. Sobald die Sache anders aufgefaßt und behandelt wird, führt es zu Rechtsverletzungen und Vergewaltigungen der katholischen Kirche, die verfassungsmäßig den Schutz ihrer Or-

---

## Der verwechselte Handstreich.

(Schluß.)

Während sich das eben Erzählte im Kronenpeter'schen Hause ereignete, war der arme Ludwig, von Schmerz und Leid halb von Sinnen, die Straße hinabgeeilt, als ihn am Brunnen der Gemeindediener abfaßte.

— „Herr Ludwig, Herr Ludwig! geschwind zum Herrn Ortsvorstand; schon eine halbe Stunde suche ich Sie, wie eine Stecknadel."

— „Was denn dort machen?" stammelte dieser erschrocken. Obwohl er ein gutes Gewissen hatte, stellte er sich die Berufung an diesem Schicksalsabend als ein neues Unglück vor.

— „Weiß nicht, lieber Herr Lehrer! nur schnell, ich habe strenge Ordre!"

Und klopfenden Herzens begab sich Ludwig in die Wohnung des Ortsvorstehers.

Dieser, ein schon bejahrter, aber noch rüstiger, jovialer Mann, saß in seinem Lehnstuhle und studirte eifrig in einem beschriebenen Papiere, das er, als Ludwig beklommen grüßend eintrat, diesem mit freudiger Miene hinreichte, mit dem Bedeuten es zu lesen.

Darinnen aber stand:

„Dem Schullehrer Peter Leiden zu X. beziehungsweise dessen Nachkommen ist zu eröffnen, daß ihnen Seitens ihres in Amerika verstorbenen Onkels Andreas Leiden, dessen sämmtliches hinterlassenes Vermögen im Betrage von 35,000 fl., durch letztwillige Verfügung des Verstorbenen zugefallen ist. Unter Beibringung der benöthigten amtlichen Nachweise, können die Betreffenden diese Summe unverweilt durch das Banquierhaus N. N. in N. beziehen.

Königlich —sches Consulat.

N. N.

Ludwig war ganz erstarrt; als einziges Kind seines Vaters war er Universalerbe. Der Ortsvorstand aber zupfte ihn am Ohr und flüsterte ihm schelmisch zu!

„Jetzt wird der Kronenpeter hoffentlich zufrieden sein!"

Da fiel Ludwig in seiner Freude dem alten Manne um den Hals, umarmte ihn, riß ihm vor lauter Eifer und Wonne die „Atzel" vom Kopfe und lief spornstreichs nach der Wohnung Bertha's. Aber als er die Stubenthüre öffnete, griff der Kronenpeter schon wieder nach dem Stocke. Ludwig aber warf das Glück bringende Papier in das Zimmer und hielt die Thüre zu. Velte raffte es auf und las es laut vor.

Dies war ein Donnerschlag für den Kronenpeter. Nun war Ludwig noch reicher als der Eckstoffel.

Als ihn nun Alle bestürmten, zu der Verlobung Ludwigs mit Bertha seine Zustimmung zu geben, sprach er:

„Es ist jetzt neun Uhr; warten wir noch fünf Minuten; ist bis dahin der Stoffel nicht erschienen, bin ich meines Wortes ledig, dann — in Gottes Namen!"

Ein homerisches Gelächter der jungen Leute war ihre Antwort; wußten sie ja doch, daß es dem Stoffel nach dem ersten Handstreiche nicht mehr nach dem zweiten gelüsten würde.

Nachdem die fünf Minuten, während welcher Velte seinem zukünftigen Schwager den Hergang des ersten Handstreiches erzählte — herum waren, drückte der Kronenpeter dem Ludwig als seinem Eidame die Hand, sprach aber dabei:

„Hätt's all' meiner Lebtage nicht geglaubt, Ludwig, daß du einen so guten Rücken hättest; denn nach der vorhin empfangenen Dosis, die mir zwar jetzt herzlich Leid thut, hätte ich gemeint, für diesen Abend wäre dir wenigstens die Lust zu freien vergangen!"

„Seid zufrieden, Schwiegervater!" erwiederte dieser. „Bertha's Hand vermöchte auch das größte Uebel in einigen Secunden zu heilen," — „und die 35,000 fl.", fiel Conrad ein, „waren gewiß ein besseres Heilmittel als alle Amulette der alten Schleicherin!"

Drei Wochen später feierten die Verlobten eine fröhliche Hochzeit und bei derselben kam die Geschichte des doppelten Handstreiches heraus.

Nun ging aber das Gespötte los; wo der Stoffel sich blicken ließ, wurde er gefragt, wann er wieder einmal Handstreich halten wolle. Kurz,

ganisation anzusprechen hat und es sich nicht gefallen lassen kann, daß ihre Angelegenheiten nach den protestantischen Grundsätzen vom freien Gemeindeprinzip, von der Autonomie der Einzelgemeinde, oder nach den modernen Staatstheorien vom allgemeinen Stimmrecht behandelt werden.

Dieses geschicht aber, wenn die Frage nach der Geneigtheit der beiderseitigen Religionstheile zur Schulvereinigung auf jenem Wege gelöst wird, welcher durch eine kgl. Ministerialverordnung vom 27. März d. J. der kgl. Regierung in Speyer zur Directive gegeben ist, nemlich auf dem Wege einer durch den **Bürgermeister** anzustellenden Berathung und Beschlußfassung der betr. Religionstheile, wobei katholischerseits der Hauptfactor des katholischen Religionstheiles jeder Gemeinde, nemlich der **Bischof** ignorirt wird und nur die disjecta membra der Kirchengemeinde befragt werden. Dies Verfahren ist so unerhört und für das katholische Gefühl so empörend, daß nicht blos jeder Katholik das Recht hat, seine Verwahrung gegen diese Unterdrückung und Ignorirung der katholisch-kirchlichen Rechtsprinzipien Seitens der weltlichen Behörde auszusprechen, sondern daß auch das in diesem Jahre sich versammelnde allgemeine Concil den exorbitanten Fall nicht unbeachtet wird lassen können. — Möchte man sich noch vorher allerseits auf die Prinzipien des Rechtes besinnen, damit solche Irrungen nicht durch das Anathem der Kirche müssen verhindert werden, sondern sie vielmehr durch die Staatsklugheit im Voraus vermieden bleiben.

### „Gedenkblatt"

für die H. H. Ex. Ex. v. Gresser und v. Hörmann.

Mit dieser Unterschrift erschien zur Feier der „hohen Tage am 29. und 30. Mai," wo zu Neustadt an der Haardt die Communalschulfrage zur Abstimmung kam, und ein glänzendes Ergebniß für die religionslose Erziehung zu Stande gebracht wurde, ein lithographirtes Blatt, über dessen künstlerischen Werth man lächelnd hinweggehen kann. Auch die verunglückten Verse, welchen der Reim sammt der Begeisterung ausgegangen zu sein scheint, sind nichts weiter, als die alten Freimaurerphrasen vom „Menschenthum." Man schämt sich nur für ein ganzes Volk, welches sich solche Redensarten fortwährend vorleiern läßt und andächtig gedankenlos sie bewundert.

Sehr merkwürdig aber ist die symbolische Gruppe des obern Theiles des Bildes. Drei Kinder, kenntlich genug als Vertreter der katholischen und protestantischen Confession und des Judenthums, umtanzen die **Göttin der Freiheit**, die sehr robust, aber nicht gradgliederig gebaut ist und in der Linken den Stab mit der **Jacobinermütze** trägt.

Sehr bezeichnend, und gewiß lehrreich für gewisse Leute, mögen sie nun an der Spitze der Regierungen stehen, oder zu der endlosen Masse der niedern Beamten zählen, mögen sie in Kapital machen oder als unbeschränkte Machthaber in ihren Fabriken über die Arbeitskraft des „Menschenthums" schalten. Die Kinder der Communalschule werden für den Cultus der Freiheitsgöttin verwendet werden, welche die Jakobinermütze eines Robespierre und Marat schwenkt. Gut, ihr Herren! Entfesselt nur fort und fort in solcher Weise die Geister des Abgrundes; seid fort und fort so unaussprechlich blind, euch selber weis zu machen, ihr hättet die Bewegung der Massen in den Händen, und das an seiner Kette zerrende, hungernde, gottentfremdete „Menschenthum" des vierten Standes werde ehrerbietigst vor den Thüren euerer Bureaux, euerer Comptoirs stehen bleiben, werde es nicht wagen, über die Schwelle euerer duftenden Salons zu treten und mit den nackten schmutzigen Füßen euere persischen Teppiche zu beflecken. Spielen mit den Leidenschaften eines Volkes, dem man Gott, dem man den ewigen Richter nimmt, das man dem Affengeschlechte einverleibt — fürwahr eine unsäglichere, eine jämmerlichere Verblendung hat kein Jahrhundert gesehen.

Darum widmen auch wir euch dieses **Gedenkblatt**. Jetzt ist es nur lithographirt. Aber mit blutigem Hohn wird euch seiner Zeit die alberne Lüge der Worte die Eingeweide zerfleischen: „Was einen Menschen hin zum andern zieht, das nur allein ist göttlich, das allein nur recht." — Nein, recht ist, was dem ewigen Gesetze Gottes entspricht; und göttlich vor Allem, was dem Wesen und dem Wirken des persönlichen Gottes eigen ist, dann aber, was ihm ähnlich und gleichförmig wird.

Die Communalschule aber, dieses Werkzeug zur Entchristlichung und Gottentfremdung des armen Volkes ist schon aus dem einen Grund nicht göttlich, weil sie auf unvernünftigen Scheingründen beruht. Gott aber ist der Gott der Wahrheit und der Vernunft. So viel über dies Gedenkblatt.

## Deutschland.

**Speyer**, 10. Juni. Der Mordanfall gegen den Grafen Crenneville, wobei dieser, ein besonderer Freund des Kaisers von Oesterreich, verwundet und der österreichische Consul, eine unter dem besondern Schutze des Völkerrechtes stehende Persönlichkeit getödtet wurde, ist also ganz ohne Sang und Klang abgelaufen. Die fortschrittlichen Blätter haben dieser Unthat kaum erwähnt. Einige mühsame hervorgebrachte Formeln des Bedauerns, und die Sache war fertig. Einige Zeitungen haben sogar gemeint, Graf Crenneville hätte sich zu Livorno besser hüten sollen. So leicht nehmen es die „Liberalen" mit den schwersten Verbrechen, wenn sie von einem der Ihrigen verübt worden sind. Der Mord in Livorno wurde nemlich von den fortschrittlichen Blättern, wie auch die That Monti's und Tognetti's, zu den sogenannten politischen Verbrechen gezählt, eine Gattung von Missethaten, auf welche der „Fortschritt" ein Privilegium hat, und die bei ihm etwas Unschuldiges sind. Denn wäre statt einigen italienischen Fortschrittlern ein Ultramontaner betheiligt oder nur entfernt in die Sache zu verwickeln gewesen, das Halloh hätten wir hören mögen, das durch alle Fortschrittsblätter gegangen wäre! Der Lärm über den Mord in Burgos und das Schweigen über den viel schwereren Mord in Livorno wirft unstreitig ein sehr schiefes Licht auf die liberale Presse.

**Speyer**, 15. Juni. Auch Kaiserslautern hat nun, in der Theorie wenigstens, seine Communalschulen. Wie es bei der „freien Abstimmung" derselben hergegangen sein mag, schließen wir aus den phrasenhaften Aufrufen und den Programmen mit ihrem theatralischen, betäubenden Effecte. Die „Kaiserslauterer Zeitung" ereifert sich gegen die Vorwürfe, welche der Neustadter Abstimmung gemacht worden sind, leugnet die vorgekommenen Beängstigungen, Bedrohungen und Verwundungen, die unsaubern Trinkgelage und Zweckessen, überhaupt die ganze ungesetzliche und unsittliche Comödie und berichtet, daß in Kaiserslautern die Abstimmung in ebenso „würdiger" Weise vor sich gegangen sei. Der Schluß ist leicht, und es wird die kgl. Regierung auch diese Abstimmung nicht genehmigen können, ohne dem Terrorismus, der Unordnung und Zuchtlosigkeit den Stempel des Rechts und der Sitte aufzudrücken. Sehr bezeichnend ist es, daß gerade vor 20 Jahren, von denselben Persönlichkeiten und in derselben Weise, Kaiserslautern und die Pfalz terrorisirt wurden, die heute wieder an der Spitze der Communalschulbewegung, der fastnachtlichen Aufzüge und der aufgeregten Massen sich befinden, nur fehlt noch — die Flinte, der Säbel und die Sense. Doch was nicht ist, kann noch werden! Wenn unter den

---

man brachte ihn so weit, daß er keinen Ausweg sah, als X. zu verlassen. Er versteigerte seinen Hof, der zu seinem neuen Zorne von dem das Schulscepter niederlegenden Ludwig erstanden wurde. So war Bertha zur großen Befriedigung ihres Vaters am Ende doch noch Eckenhofbäuerin geworden und der alte Kronenpeter, wenn er, was immer häufiger geschah, am Feierabend unter seinen Kindern und Enkeln klobenschmauchend im Eckhof saß und das gedeihende Anwesen überschaute, pflegte beim Fortgehen oft zu wiederholen: es war doch kein verwechselter Handstreich.

### Vermischtes.

†† **Von der hessischen Grenze**, 14. Juni. Dieser Tage stieg in Frankenthal ein Herr, der mit dem Eisenbahnzug von Kaiserslautern kam, ein wenig aus und fuhr dann nach der Richtung von Worms zu weiter. Beim Aussteigen wurde er von einem Gesinnungsgenossen aus Frankenthal, wo bekanntlich schon seit vielen Jahren eine Loge besteht, bewillkommt und gefragt, wie es gegangen sei, worauf er erwiderte, die Sache stehe vortrefflich, er habe eine Masse von Aufrufen, Erklärungen, Ansprachen u. s. w. mitgenommen und wenn sein Gesinnungsgenosse etwelche wünschte, so stünden sie ihm zu Diensten. Auf die weitere Frage des Letzteren, warum er denn nicht bis nach geschehener Abstimmung in Kaiserslautern geblieben sei, antwortete er, es sei das gar nicht mehr nöthig gewesen, denn der Sieg sei ihnen schon so gut wie gewiß. Hierauf fragte er noch seinen Gesinnungsgenossen, wie weit denn die Communalschul-Sache bei ihnen schon gediehen sei und erhielt die sehr bezeichnende Antwort, es **sei bereits Alles in Scene gesetzt.**

* In **Kubart**, bei Mülzheim, kam es Donnerstag den 10. Juni, Abends 9 Uhr, zu einer Feuersbrunst. Wahrscheinlich in Folge fehlerhafter Einrichtung eines Kamines brach das Feuer in dem Speicher des Wohnhauses des Waldhüters Soltrank aus; der ganze Dachstuhl wurde ein Raub der Flammen und außerdem das Haus arg beschädigt, so daß sich der Schaden über 1200 fl. belaufen dürfte. Der Eigenthümer des Hauses soll versichert sein.

⨯ In **Rheinzabern** wurde dieser Tage eine arme, taube Frau, schon hochbejahrt, von einem unvorsichtigen Fuhrmanne überfahren und dieselbe der Art beschädiget, daß der eine ihrer Füße zweimal amputirt werden mußte. Zu schwach, um die Folgen dieser doppelten Operation ohne nachtheilige Wirkung zu ertragen, starb sie alsbald nach der zweiten Amputation.

□ **München**, 12. Juni. Im Verlaufe des verflossenen Monats Mai sind in München 13,129 Fremde angekommen und 12,467 abgereist, war somit ein Zugang von 662 Personen, die noch hier weilen.

= **München**, 12. Juni. An dem gestern in der Ludwigskirche für den vor einigen Tagen gestorbenen Professor Beraz abgehaltenen feierlichen Trauergottesdienste nahmen viele Professoren der verschiedenen Fakultäten Theil, unter diesen auch — Rektor Pözl.

Es vergeht fast kein Tag, an dem nicht eine Leiche aus den Wellen der Isar gefischt wird. Solche Vorkommnisse sind unserer fortgeschrittenen Zeit vorbehalten.

Manchen Individuen scheint unsere Zeit trotz der Riesenschritte nicht genug fortzuschreiten. Deßhalb eilen diese Leute unserer Zeit voran und leben

Augen der Behörden, solche Vorgänge sich ereignen dürfen, wie uns dieselben aus Neustadt mitgetheilt wurden, und auch in Kaiserslautern in vermehrter Auflage vorgekommen sein sollen, dann wird der leichteste Stoß von Westen wieder genügen, um mit der fanatisirten Menge die bestehende Ordnung über den Haufen zu stürzen. Treffe man nicht noch einmal, wie im Jahre 1849, die nöthigen Vorkehrungen, wenn es zu spät ist! Der Geist, welcher die Neustadter Abstimmung durchweht hat, hätte augenblicklich mit den entfesselten Leidenschaften die äußersten Schritte möglich gemacht.

Speyer. Wie schon gemeldet, hat die badische Regierung mit Preußen, beziehungsweise dem Nordbund, einen Vertrag über die sogenannte militärische Freizügigkeit abgeschlossen, der bereits vom norddeutschen Reichstage genehmigt ist. Demnach soll den beiderseitigen Staatsangehörigen freistehen, nicht nur sich der Musterung im Gebiete des anderen Theils zu unterziehen, sondern auch in der Armee des letzteren ihre active Militärpflicht mit der Wirkung abzuleisten, daß sie damit ihrer Verpflichtung zum activen Dienste in ihrem Heimathsstaate genügen. Auf das Reserve- und Landwehrverhältniß erstreckt sich die gedachte Befugniß jedoch nicht. Mit diesem Vertrag ist ein Schritt weiter zur Verpreußung Badens, ist eine Brücke über den Main geschlagen, und in die „internationale Selbstständigkeit", welche der Prager Friede jedem Südstaate garantirte, wieder ein starkes Loch gerissen. Baden wurde denn auch — und etwas Schlimmeres kann einem Südstaate nicht leicht begegnen — von Herrn von Bennigsen gelobt. (Pf. Ztg.)

-|- Vom Gebirg, 9. Juni. Die „Pfälzer Zeitung" war ganz wahrheitsgemäß berichtet, hat also keineswegs, wie der „Pf. Kurier" behaupte, eine „Verleumdung" ausgesprengt mit der Nachricht, daß bei Gelegenheit der Protestantenversammlung in Worms Carrikaturen auf den Papst und das Concil ausgestellt und verbreitet worden seien. Am obern Gebirg wurde das von protestantischen Besuchern jener Versammlung wiederholt erzählt. Und es ließen sich am obern Gebirg Orte und Kaufläden nennen (Nur nennen! d. R.), wo diese gemeinen Fratzenbilder ebenfalls ausgestellt waren. Man hat aber alsbald gemerkt, wie die ordentlichen Katholiken darüber entrüstet waren und wie auch billig denkende Protestanten ein solches Gebahren tadelten und hat dann die Bilder der Oeffentlichkeit entzogen, zeigt sie aber noch, wo man sich sicher glaubt, im Geheimen. — Augen- und Ohrenzeugen des Neustadter, wie er unter dem Volke heißt, „Saufstages", bestätigen nicht blos, daß bei Gelegenheit der Abstimmung für Communalschulen in dieser „intelligenten" Stadt die Fahne des berüchtigten revolutionären „Hambacher Festes" ausgesteckt war, sondern erzählten weiter, daß auch Rufe wie: „Es lebe die Republik! u. s. w." gehört worden seien. Ob nicht die Regierung über dieses wüste, skandalöse Treiben, das bereits wie eine epidemische Seuche wirkt, etwas nachdenklich wird? Ruhige, einsichtsvolle Beobachter der verschiedenen Confessionen sprechen mit gründlicher Verachtung und Entrüstung über solchen Skandal. Und es läßt sich nicht leugnen, der nemliche Pöbel, der heute für die Sache der Communalschule bearbeitet wird, ließe sich morgen nicht weniger leicht für noch ganz andere Dinge bearbeiten und gebrauchen. Selbst die bekannten „Herren", die „Mastbürger", wie sie bezeichnend genannt werden, die nun nach den in Landau, Neustadt u. s. w. verlebten „Tage des Herrn" auch andere bisher ruhigen Gemeinden zur Feier solcher „Tage des Herrn" anregen, selbst sie dürften vielleicht eines Tages es erleben, wie das „Volk", das diesmal begeistert wurde für den Communismus der Schule, sich einst vielleicht noch viel leichter begeistern ließe für einen anderen Communismus, den Communismus — des Eigenthums.

†† Aus der vorderen Pfalz, 11. Juni. Das neue Gesetz, die öffentliche Armen- und Krankenpflege betr., ist in Nr. 47 des Kreisamtsblattes publizirt. Dieses Gesetz, das die Orts-, Distrikts- und Kreisarmenpflege regelt, enthält 45 Artikel. Artikel 40 bestimmt, daß in jedem Distrikt zwei vom Distriktsausschuß gewählte selbstständige Pfarrer des Distrikts mit voller Stimmberechtigung den betreffenden Sitzungen beizuwohnen das Recht haben, eine Bestimmung, die in der Pfalz neu ist.

Auch das neue Gemeindegesetz für die Pfalz ist bereits publizirt. Dieses, wie das Gesetz für öffentliche Armen- und Krankenpflege, tritt mit dem 1. Juli d. J. in Kraft. Die bestehenden Gemeindebehörden bleiben bis 1. Januar 1870 in Thätigkeit und üben ihr Amt nach Maßgabe des neuen Gesetzes. Die im Gesetze angeordneten Organe der Gemeinde-Verwaltung werden für das 1. Mal in den Monaten November und December 1869 gewählt. Siehe Artikel 128 dieses Gesetzes. Das ganze Gemeindegesetz enthält 130 Artikel. Demgemäß haben wir bis November einem neuen Wahlsturm entgegenzusehen.

*,* Vom Rhein, 11. Juni. Es werden wenige sein, welche die Regierungsverordnung, daß die Sommerschule täglich vier Stunden zu dauern habe, vom Standpunkte der Schulinteressen aus, nicht vollkommen gebilligt hätten. Aber vom socialen Standpunkte aus ruft diese Verordnung eine gewisse Härte gegen die ärmere Klasse der Bevölkerung hervor. Die Familie des Armen bedarf im Sommer der größeren schulpflichtigen Kinder weniger zur Arbeit, als zum Hüten der kleineren Kinder, während Vater und Mutter dem Taglohne nachgehen müssen. Es fällt oft recht schwer, mit Strafen gegen Eltern einzuschreiten, welche nicht aus bösem Willen, sondern aus Noth und zwar aus bitterer Noth ihre Kinder der Schule entziehen. Zwischen Jetzt und Sonst kommt in Beziehung der Verpflichtungen der im Taglohne arbeitenden Leute das Mehr von zwei Stunden recht stark in Betracht. Einen Weg der Ausgleichung finden wir in der Errichtung von „Kleinkinder-Bewahranstalten" auf Grundlage nüchterner Pädagogik und ächter Religiösität. Die größere Jugend würde dadurch der Schule erhalten bleiben und die kleineren Kinder würden durch eine vernünftige, vom Geiste des Christenthums durchdrungene Erziehung in der Anstalt eine tüchtige Vorbereitung für das kommende Schulleben erhalten. Möchte dieser Fingerzeig in maßgebenden Kreisen geistlicher und weltlicher Seits in Erwägung gezogen werden.

□ Vom Haardtgebirge, 10. Juni. Die Beilage zu Nr. 47 des „Amtsblattes" bringt die Abrechnung der Brandversicherungsanstalt der Pfalz für das Jahr 1868. Die Summe der Brandentschädigungen in den zwölf Bezirksämtern des Kreises beläuft sich für dieses Jahr auf 351,442 fl. 16 kr., die Abschätzungsgebühren auf 4623 fl. 31 kr. Weitaus die meisten Brandentschädigungs-Gelder erthielt das Bezirksamt Neustadt 122,615 fl. 54 kr., mehr als den dritten Theil der Gesammtentschädigungen. In der Stadt Neustadt allein kamen 20 Brände vor, die mit der bedeutenden Summe von 66,958 fl. 22 kr. entschädigt werden mußten. Also auch bezüglich dieser Art von Bränden marschirt Neustadt auf Kosten der Brandversicherungscommunität an der Spitze des pfälzer „Fortschritts." Welche Zustände!

§ Landau, 13. Juni. Obgleich seit Monaten jede weitere Demolirung unserer Festung unterblieb, scheint man in dieser Beziehung doch wieder einen Schritt weiter zu gehen, denn man schreitet jetzt zum Abriß der Baracken „lange kartenhaus-ähnliche Gebäulichkeiten — im „Fort", das noch ganz in seinem früheren Zustande fortbesteht.

Neustadt, 14. Juni. Oeffentliche Blätter haben über die Vorgänge, welche hier der Abstimmung bezüglich der Communalschul-

---

schon in dem längst geträumten Zukunftsstaate, wo jeder wird, was er sein will. So annexirte neulich im hiesigen Bahnhofe ein feines Herrchen, das sich für einen Handlungsreisenden ausgab, einige kleine Koffer werthvollen Inhalts, indem er sie als sein Eigenthum bezeichnete. Doch das feine Herrchen entpuppte sich unter den Händen der Polizei als ein Schneiderlein aus hiesiger Stadt und wurde sofort in Gewahrsam gebracht.

---

*† Landau, 12. Juni. Vor einigen Tagen eröffneten in Paris die Damen des „apostolischen Werkes" eine Ausstellung kirchlicher Gegenstände, welche als Geschenke für die auswärtigen Missionen bestimmt sind; einige derselben zeichneten sich durch ihren Reichthum, andere durch edle Einfachheit aus. Die Städte Rennes, Orleans, Bordeaux, Paris, Lyon waren am stärksten dabei vertreten.

Dieses „apostolische Werk" entstand unter dem Schutze der hl. Frauen und bildet nun einen Zweigverein des Lyoner Missionsvereins; es wurde im Jahre 1838 gegründet und verbreitete sich rasch über ganz Frankreich, welches ja bekanntlich die meisten Missionäre nach allen Richtungen der Welt sendet. Sobald diese eine bleibende Niederlassung gefunden, werden sie von den Damen des „Apostolischen Werkes" mit Allem, was auf gottesdienstliche Einrichtung Bezug hat, auf Kosten des Vereins reichlich versehen. Diese Damen sammeln sowohl Geld als Stoffe, abgelegte Kleider und Kleinodien, woraus sie in ihrem gemeinsamen Arbeitszimmer Alles auf das Nützlichste verwenden; Gold und Silber, Diamanten und Pretiosen werden in Monstranzen, Kelche und Ciborien verwandelt; aus Seiden- und Goldstoffen werden Meßgewänder, Rauchmäntel, Dalmatiken und Baldachinen, aus Leinen Alben, Chorröcke und Ministrantenanzüge gefertigt; kurz der fromme Sinn dieser Damen weiß Alles so zu benützen, daß auch die geringste Gabe willkommen ist. Ihr Wirken ist daher ebenso segensreich als förderlich.

---

*† Landau. Bis jetzt schadete die kalte Witterung den Früchten noch nicht, wohl fangen die magern Spelz- und Weizenfelder an etwas gelb und dünn zu werden, was jedoch ein warmer Regen bald wieder heilen wird. Dagegen wird sie den Reben, die eben zu blühen anfangen, einigermaßen schädlich sein. Hoffen wir, daß wir bald wieder warme Tage erhalten!

---

*† Landau, 8. Juni. Am Sonntag wurde in dem nahen Queichheim von Seiten des Landauer Zweigvereins der Gustaph-Adolphstiftung das übliche Jahresfest unter großer Theilnahme der umliegenden protest. Gemeinden abgehalten. Wie gewöhnlich mußten auch heuer wieder die Festredner manches Pikante von kath. Intoleranz, Jesuiten u. s. w. ihren gläubigen Zuhörern vorzutragen; sie verstanden es trefflich, ihrem Publikum den Splitter in ihres Bruders Auge — wenn auch nicht mit optischen Instrumenten — bloszulegen, aber ihren eigenen Balken sorgfältig zu verbergen.

Daß der Schwedenkönig über alle Maßen glorificirt wurde, brauche ich kaum zu erwähnen, fingt ja eine Inschrift:

„Du Adolph warst ein König, der seiner Krone werth,
Geschwungen hat mit Stärk' dein Arm das Glaubensschwert.
Erlöst die Welt von Banden, die sie entehrt, entweiht,
D'rum reicht die Welt dir jubelnd als Kranz Unsterblichkeit!"

(Die Wormser schändlichen Carricaturen auf Papst und Concil durften auch nicht fehlen; warum sollen diese auch nicht im Gefolge Gelbert's sein?)

---

**Offene Correspondenz.** Hrn. A. O in Heltenleidelheim! Die Rheinpfalz wird von unserer Seite richtig zur bestimmten Zeit expedirt; die Schuld einer Verspätung kann deßhalb nicht an uns liegen. Nach München: Dank! Nur fortgefahren! Kann abonnirt werden.

frage vorausgingen, sie begleiteten und ihr nachfolgten, Schilderungen gebracht, welche das Ergebniß dieser Abstimmung allerdings in einem etwas zweifelhaften Lichte erscheinen lassen mußten. Es wurde unter anderm berichtet, man habe die Katholiken durch Drohungen eingeschüchtert, der katholische Pfarrer sei beschimpft, Essen und Trinken umsonst gespendet und ein Terrorismus geübt worden, dem Niemand zu trotzen gewagt hätte. Der „Sieg" wurde durch mehrtägige Bachanalien und die hievon unzertrennlichen Auftritte gefeiert. In Folge dieser öffentlichen und wie es scheint auch mündlichen Berichte hat sich das k. Regierungspräsidium veranlaßt gesehen, einen Untersuchungskommissär in der Person des k. Regierungsrathes, Hrn. Grafen Fugger, hierher zu senden. Daraufhin ist vom k. Regierungspräsidium ein Erlaß hierher ergangen, worin den Polizeibehörden „wegen der geradezu anekelnden Vorgänge" am Sonntag den 30. Mai — dem Tage der Abstimmung — und Montag den 31. Mai, Pflichtversäumniß zum Vorwurfe gemacht wird. In seiner Sitzung vom 12. d. M. hat nun der hiesige Stadtrath geglaubt, sich hiegegen verwahren und „weitere Schritte zur energischen Abwehr" vorbehalten zu müssen. (Pf. Z.)

## Rußland.

Dem „Czas" wird aus Warschau unterm 4. d. Folgendes berichtet: Vor einigen Tagen ließ die russische Regierung den in Sejny internirten Bischof von Augustow, Grafen Lubienski, arretiren und aus seiner Diöcese wegführen. Der Grund dazu soll der Umstand sein, daß der Bischof den im vorigen Jahre zum katholischen Collegium in Petersburg abgesendeten Delegirten zurückberief und ihm verbot, an der Thätigkeit dieses Collegiums Antheil zu nehmen. Mit der Ausführung der Verhaftung des Bischofs war der zur Warschauer Gendarmerie zugetheilte General Moller beauftragt, der den Bischof nach Grodno abstellen ließ, wahrscheinlich in der Absicht, ihn in eine der entferntern Provinzen des Kaiserreiches in die Verbannung zu schicken. Dieses Ereigniß hat in Warschau um so größeres Aufsehen erregt, als der besagte Bischof allgemein als ein sehr loyaler Priester gegolten hat. Auf diese Weise gibt es in dem ganzen Königreiche Polen jetzt nur zwei Bischöfe, und zwar in Sandomir und in Kielce, welche beide aber ebenfalls in letzter Zeit ihre Delegirten aus Petersburg abberufen haben, somit stündlich einer gleichen Behandlung, wie sie dem Bischof von Lubienski zu Theil wurde, gewärtigt sind.

## Vermischte Nachrichten.

Fortschrittliche Niederträchtigkeit. Die Fortschrittler und Revolutionäre haben wieder eine eigene Art Verhöhnung des Heiligen Vaters ersonnen. Es werden päpstliche Münzen, Lire und Zwei-Lirestücke (28 und 56 Kreuzer) genommen, auf welchen das Bildniß auf der Kehrseite sich befindet. Ein fortschrittlicher Graveur macht einen Schnurr- und Knebelbart daran und eine Tabakspfeife. Es scheint eine ganze Bande zu sein, welche diese fertigt, da sie sehr zahlreich im Kurs sind. Ein auffälliger Beweis der fortschrittlichen Erbärmlichkeit und Niederträchtigkeit, die sich jetzt im Salon wie in den Spelunken, unterm Frack wie unter der Blouse geltend macht.

Nach unzuverlässigen Privatmittheilungen des Kölner Witzblattes „Funken" haben die beiden Söhne des Grafen Bismarck bei ihrem Besuche in England sehr viel Interesse für die englische Constitution an den Tag gelegt. Zu einem einzigen Zeitungs-Artikel, der die Minister scharf mitnahm, entdeckten sie so viele Beleidigungen, daß sie den begleitenden Lord fragten, ob man in England Gefängnisse genug habe, um alle verbrecherischen Journalisten einzusperren, worauf dieser erwiederte: „O nein! Der Tadel nützt dem Lande viel und schadet den Ministern gar nichts." Im Parlament wurden sie belehrt, daß kein Krieg stattfinden könne, wenn das Geld dazu nicht bewilligt werde, und frugen den Lord verwundert: „Können sie das Geld denn nicht nehmen, wo Sie es finden?" worauf der Engländer lachend erwiederte: „Jawohl, aber wir finden keins." „Papa brauchte doch seiner Zeit nicht lange zu suchen," meinte der Jüngere. „Aber jetzt sucht er in allen Ecken," war die Antwort.

Religion und Sittlichkeit. Man erinnert sich, daß der Hr. Abgeordnete Kolb in den Schulgesetzverhandlungen die Verbindung von Religion und Sittlichkeit im Allgemeinen geleugnet hat. Es ist eine etwas heikle Sache, Hrn. Kolb durch Beispiele zu widerlegen. Exempla sunt odiosa. Doch da meldet die Aschaffenburger Zeitung aus Würzburg gerade folgende Thatsache: „Vom Bezirksgerichte Würzburg wurde kürzlich der 22 Jahre alte Apotheker Ernst Bohlig aus Mutterstadt, in der Pfalz, wegen Vergehens der Mißhandlung und der Hausfriedensstörung und Eigenthumsbeschädigung zu 6 Monaten Gefängniß, zu erstehen in einer bezirksgerichtlichen Frohnfeste, verurtheilt. Derselbe hat nemlich am 5. Februar d. J. Vormittags seine leibliche Mutter, die von ihrem Manne geschiedene Apothekersgattin Elise Bohlig, welche dahier lebt, weil sie ihm einen an ihn adressirten Brief, worin er Etwas über ihn Enthaltenes vermuthete, nicht auslieferte, derart mit der Faust in's Gesicht geschlagen, daß ihr Mund und Nase bluteten. Ferner verfolgte derselbe am 15. Februar seine Geliebte, welche bei seiner Mutter auf Besuch war, als sie seinen Mißhandlungen entfloh und sich zu einer im oberen Stocke wohnenden Familie flüchtete, dahin und sprengte gewaltsam zwei verriegelte Zimmerthüren ein. Nach Aussage der Hausbewohner machte Ernst Bohlig während seines 6wöchentlichen Aufenthaltes bei seiner Mutter dahier täglich Hausscandal. Er wird als roh und excentrisch geschildert und erlitt bereits mehrmals von pfälzischen Gerichten wegen Mißhandlung und Excessen längere Arrest- und Gefängnißstrafen. Der Staatsanwalt hat 4 Monate Gefängniß, zu erstehen auf einer Festung, beantragt. Die Richter aber gingen wegen der Gemeinheit und Unnatürlichkeit der That nicht auf Festungsstrafe ein." Es ist bekannt, daß die Erziehung Bohligs, was die Religion betrifft, nach den neuesten fortschrittlichen Grundsätzen eingerichtet war. (Sie haben den Kurier rc.)

Landau. Die Nußbäume litten durch die Maikäfer unter allen Bäumen den größten Schaden; die Nußernte wird deßhalb sehr gering ausfallen; besonders zwischen Landau und Bergzabern sieht man Bäume, die fast kein Laub mehr, vielweniger Früchte haben.

## Handels- und volkswirthschaftliche Berichte.

**Speyer,** 15. Juni. per Ctr. Weizen 5 fl. 50 kr., Korn 4 fl. 24 kr., Gerste — fl. — kr., Spelz 4 fl. — kr., Hafer 4 fl. 40 kr.

**Neustadt,** 14. Juni. per Ctr. Weizen 5 fl. 44 kr., Korn 4 fl. 26 kr. Spelz 4 fl. 19 kr., Gerste 4 fl. 19 kr., Hafer 4 fl. 50 kr.

**Landstuhl,** 14. Juni. Fruchtmittelpreise per Ctr. Weizen — fl. — kr., Korn 4 fl. 28 kr., Spelz 3 fl. 50 kr., Gerste — fl. — kr., Hafer 4 fl. 20 kr., Kleesamen — fl. — kr.

**Kaiserslautern,** 15. Juni. per Ctr. Weizen 5 fl. 43 kr., Korn 4 fl. 33 kr., Spelzkern — fl. — kr., Spelz 4 fl. 4 kr., Gerste 5 fl. 8 kr., Hafer 4 fl. 26 kr., Erbsen 4 fl. 5 kr., Wicken 4 fl. 14 kr., Linsen — fl. — kr., 6 Pfd. Kornbrod 21 kr., 3 Pfd. Gemischtbrod 11 kr., 2 Pfd. Weißbrod 12 kr. (Victualienmarkt.) Butter per Pfund 24 bis 26 kr., Eier 7 Stück 8 kr., Kartoffeln 1 fl. 12 kr., Stroh 1 fl. 30 kr., Heu 1 fl. 24 kr.

**Mannheim,** 14. Juni. Weizen 11 fl. 20 kr. G., Roggen 9 fl. 15 kr. G., Gerste — fl. — kr. G. per 200 Zollpf., Hafer 4 fl. 36 kr. G. per 100 Zollpf., Kernen — fl. — kr. G., Kohlreps — fl. — kr. per 200 Zollpf., Kleesamen deutscher — bis — fl. G., Leinöl, Inland, in Parthieen 20 fl. 30 kr. P. (mit Faß), faßweise 20 fl. 30 kr. P., Rüböl, faßweise — fl. — kr. P., in Parthien 23 fl. 15 kr. P. per 100 Zollpf., Weizenmehl Nr. 0 9 fl. 15 kr. P., Nr. 1 9 fl. 6 kr. P., Nr. 2 8 fl. 6 kr. P., Nr. 3 6 fl. 15 kr. P., Nr. 4 5 fl. 30 kr. P. per 100 Zollpf.



## Anzeigen-Uebersicht.

Güter-Versteigerung. **Lettweiler,** 21. Juni, 1869 Mittags 2 Uhr im Schulhause 228 Meter Rinnenpflast zu 400 fl.

Güter-Versteigerung. **Wannweiler,** 23. Juni, Morgens 10 Uhr bei J. Weiler: Stämme, Stangen, Garten, und Reihen.

Güter-Versteigerung. **Schifferstadt,** 25. Juni, Mit. 3 Uhr im Gemeindehause: Ackerland.


Redaction, Druck und Verlag von Ferdinand Kleeberger in Speyer.

# Die Rheinpfalz.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich drei Mal: Dienstag, Donnerstag und Samstag. Preis viertelj. bei der Post 34 kr., wozu auswärts, außer den 8 kr. Zustellgebühr für den Postboten, kein Postzuschlag kommt; in Speyer bei der Expedition 36 kr. Inserate: 3 kr. für die 3spaltige Petitzeile oder deren Raum.

№ 73. Speyer, Samstag den 19. Juni 1869.

**☞ „Die Rheinpfalz“ wird vom 1. Juli an mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage täglich erscheinen. Der Preis beträgt bei der Post und Expedition per Quartal 45 kr. Zu recht zahlreichem Abonnement ladet ergebenst ein Die Expedition.**

### Nordbund hilf! Zollparlament hilf!

Diesen Jammerruf könnte man füglich als Vorspruch über die Denkschrift setzen, welche Graf Bismarck unter die Abgeordneten des norddeutschen Reichstages vertheilen ließ, betreffs der Mittel zur Herstellung des Gleichgewichtes der Ausgaben und Einnahmen nicht des Bundes, sondern Preußens. Für 1870 rechnet die Denkschrift ein Deficit von 10,600,000 Thalern. Das ist, wohl gemerkt, ein im Vergleiche mit früher gestiegenes Deficit, und kein Bundesdeficit, sondern ein streng preußisches Deficit. Preußen kann es aber nicht selber decken, darum: Nordbund hilf!

Dazu also ist der Nordbund da! Das wußten wir schon lange. Unsere preußischen Fortschrittler wissen es gleichfalls; sie müßten sonst unmenschlich dumm sein. Also zum Decken preußischer für Nichts und wieder Nichts gemachter Schulden ist der Nordbund da. Und in den sollen wir eintreten, meint Herr Croissant, jedoch wie er in seinem Wahlprogramme sagt: „unter Voraussetzung einer vorher vollzogenen Aenderung der norddeutschen Bundesverfassung in freiheitlichem und volksthümlichem Sinne.“

Wie so? Herr Croissant. Wie kann diese schöne Voraussetzung sich erfüllen? Was heißt das: in freiheitlichem und volksthümlichem Sinne? Der Dichter Kobell singt ächt pfälzisch volksthümlich:

„Der Mensch hot aach en Mage un nit vor umesunscht.
„Was duht der mit Bliemcher un Morgedunscht!“

Was thut das Volk mit euern dunstigen fortschrittlichen Freiheiten, wodurch blos ihr profitirt, wodurch ihr, die ihr durch euere schlechten Soldblätter den gestandenen altbayerischen Bauer „Kraftadel“ schimpfen laßt, bei uns gewissermaßen zu einem Saftadel aufgeschwollen seid? Was thut das Volk mit euern Freiheiten, wodurch es alle materielle und moralische Kraft verliert, mit euerer Gedankenfreiheit, Preßfreiheit, Wucherfreiheit ꝛc. ꝛc.?

Was ist also „Aenderung im freiheitlichen und volksthümlichen Sinne,“ wenn es nicht eine dunstige Fortschritts-Phrase bleiben soll, wobei das Volk verarmt, verhungert, stirbt und verdirbt? Es ist Steuerzahlungsfreiheit, einfach Steuerzahlungsfreiheit! Man mißverstehe uns nicht! Freiheit im praktischen Sinne genommen ist der möglichst unverkürzte, ungeschmälerte Besitz und Genuß seines Verdienstes und Eigenthumes. Also nicht gänzliche Abschaffung der Steuern (das wäre unmöglich!), aber auch keinen Fortschritt, sondern Rückschritt der Besteuerung, das wäre eine „Aenderung im freiheitlichen, volksthümlichen Sinne.“

Ist dazu bei dem Nordbunde Hoffnung vorhanden, Hr. Croissant? Lesen sie doch gefälligst die preußische Denkschrift! Darin weist Herr v. d. Heydt, der preußische Finanzminister, nach, daß Preußen ein Deficit von 10,600,000 Thlr. (nicht Gulden) habe. Er schlägt zu dessen Deckung neun, sage neun nagelneue Steuern vor, und zwar nicht für Preußen, sondern für den Nordbund, ja den Zollverein, also auch für uns, Hr. Croissant. Branntweinsteuer, Biersteuer, Gassteuer, Wechselstempelsteuer, Börsensteuer, P e t r o l e u m s t e u e r, R ü b e n z u c k e r s t e u e r, Q u i t t u n g s s t e u e r, E i s e n b a h n k a r t e n s t e u e r, macht neun! Und glauben sie, daß die Steuerschraube damit zu Ende sei? Lesen sie doch weiter! „Diese Summe (von 11,260,000 Thlr.) würde den vorberechneten Bedarf von 10,600,000 Thlrn. n o c h n i c h t v o l l s t ä n d i g d e c k e n, immerhin aber die Mittel gewähren, den Staatshaushalt mit einem knappen Etat ohne wesentliche Nachtheile für das Land (d. h. für das Großpreußenthum) weiter zu führen, in der Hoffnung, daß Handel und Verkehr, Gewerbe und Industrie nach und nach einen größern Aufschwung nehmen,“ ꝛc.

Man kennt diese schönen Hoffnungen! Wie wurden die preußischen Finanzen vor 1866 glänzend hingestellt! Welche finanziellen Hoffnungen knüpften die kgl. preußischen Fortschrittsblätter an die Errichtung des Nordbundes! Nun hat Preußen dieses Jahr ein größeres Deficit als im vorigen. So wird es auch mit den Hoffnungen auf den Aufschwung des Handels und Verkehres gehen! Was nützen uns Hoffnungen? „Der Mensch hot aach en Mage!“ Und gar preußische Hoffnungen! Der preußische Militarismus ist hoffnungslos! Lasciate ogni speranza! Laßt alle Hoffnungen fahren! lautet nach dem größten italienischen Dichter die Ueberschrift der Höllenpforte. Laßt alle Hoffnung fahren, könnte man auch über die Thüren des preußischen Finanzministeriums schreiben. Ewig tönt daraus der Ruf: Nordbund hilf! Zollparlament hilf!

### Eine fortschrittliche Stimme gegen die Communalschule,

und zwar eine sehr gewichtige, ist folgendes Wort der Erlanger „Wochenschrift der Fortschrittspartei“. Das bekannte Blatt schreibt in Nr. 24: „Die freudige (man weiß, wie erzeugte D. R.) Erregung, mit welcher in der Pfalz an vielen Orten die Aufhebung

---

### Gott verläßt keinen Deutschen nicht.

Ein trüber, neblicher Morgen lag auf den blauen Fluthen der Newa, und hüllte das junge, eben erst entstehende Petersburg in dunkle Schleier ein. Auf den Schiffswerften war noch Alles todt, nur auf einem Haufen Stricke und Ankertaue saß, den Kopf auf beide Hände gestützt, ein junger Mensch in deutscher Tracht. Außer ihm war rings kein lebendes Wesen zu erblicken.

„Faules Volk, oder vielmehr faules Vieh, das russische, murmelte er verdrießlich in sich hinein, „der Vetter hätte nicht nöthig gehabt, mich so zu treiben, da liegt noch Alles auf den Ohren, könnt's auch so machen.“ Und somit schloß er die Augen, legte sich auf seine Stricke, streckte sich und entschlief.

Eine gute Weile verging so, da kam in tiefem Sinnen ein riesengroßer Mann daher, mit schönen, erhabenen Zügen und festem stolzem Schritte. Ein brauner Rock von grobem Tuche, nach holländischem Schnitte, eine kleine Pelzmütze und schwere, plumpe Lederschuhe machten seinen Putz aus, in der Hand trug er einen ungeheuern Knotenstock, den er bald in tiefen Gedanken an die bärtigen Lippen, bald auf den Rücken legte, und bald damit in rascher Bewegung in Kreuz- und Querhieben durch die Luft fuhr.

Jetzt blieb er vor dem Gerippe eines kolossalen, halb vollendeten Schiffes stehen, sah lange, mit scharfem Blicke darauf hin, und murmelte endlich mit einer Stimme, die wie leiser Donner bei herannahendem Gewitter klang: „Unsinn, offenbarer Unsinn! Sind die Kerls blind? Die Bretter haben sich ja um sechs Fuß geworfen, der Kiel muß schief gehen, die ganze Pastete schlägt um, wenn sie erst vom Stapel läuft. Wartet, Ihr . . . . . . . . . . .!“ und damit flogen seine Blicke suchend auf den Werften umher.

„Keinen Strick, kein Tau sehe ich weit und breit; halt, was liegt denn dort?“ Der Mann trat näher hinzu, betrachtete den schlafenden Burschen flüchtig, zog ihm rasch einen Bündel Stricke unter dem Leibe weg, und wollte sich eben so schnell zu der Arbeit wenden, die er wahrscheinlich im Sinne führte, als der junge Mensch aufsprang, nach den Stricken griff, und zornig schrie: „Warte, Galgenvogel, so fest schlafe ich nicht, daß man mir meines Vetters Eigenthum unterm Rücken wegstiehlt.“

„Was stehlen“, fuhr der Braune zornig auf, „ich nehme sie, und gebe sie Dir in zehn Minuten wieder.“

„Nehmen?“ lachte der Junge zornig, „ich weiß schon, daß Ihr russischen Raben das nehmen heißt, was man bei mir daheim stehlen nennt. Laß die Stricke los, oder ich bläue Dich durch!“ Er hob die geballte Faust, die schwarzen Augen blitzten, und der Andere sah wohl, daß es ihm Ernst sei mit dem Prügeln.

„O Du Erzbengel!“ zankte der Braune, die Stricke loslassend, und fuhr in die Tasche, „da hast Du einen Rubel, nun wirst Du mir die Stricke doch borgen?“

„Pfui der Schande!“ schnaubte der Junge, zu seinen Tauen zurückkehrend; „Du sprichst deutsch mit mir, und glaubst, ich sei ein hungriger Russe, der nach Geld schnappt, wie wir nach einem hübschen Mädchen. Packe Dich mit Deinem Rubel, und mache mich nicht noch verdrießlicher, als ich bin!“

„Höre, Bursche, Du hast eine gute Idee von den Russen, wie mir's scheint,“ meinte der Braune, ihn aufmerksam betrachtend.

Der Junge sah zu ihm auf und sagte mit einem seltsamen Blicke: „Du bist keiner, und so mag ich Dir's wohl sagen, nein, ich habe keine sonderliche Meinung von ihnen. Mich reut's, so viel ich Haare auf dem Scheitel habe, daß ich in das Barbarenland ging; die Kerls sind ja hier so dumm, so diebisch und dabei so verschmitzt, daß ein ehrlicher Deutscher die schwere Noth mit ihnen hat. Acht Tage bin ich nun hier, aber ich hab's schon satt über und über; ich meine, ich wäre auf einen andern Welttheil verschlagen, und sobald ich meine Neugier

der confessionellen Geschiedenheit der Volksschulen in's Werk gesetzt und begrüßt wird, legt die Frage nahe, ob es nicht dem diesseitigen Bayern zum Nachtheile gereicht, wenn es seine, nach der Confession getrennten Volksschulen beibehält, statt sie in sogenannten Communalschulen umzuwandeln.

Daß Schulen der ersteren (confessionellen) Art ein Hinderniß, Schulen der letzteren (confessionslosen) Art eine Förderung des friedlichen Zusammenlebens der confessionell geschiedenen Bevölkerung seien, wird man nicht so ohne Weiteres sagen können. Kommen die Kinder aus Familien, in denen das religiöse Leben ein scharfes, kirchliches Gepräge hat, so kann sich gerade in der Communalschule, im Zusammensein von Kindern kirchlich verschiedener Herkunft, eine confessionelle Feindseligkeit ausbilden, welche die jungen Gemüther um so nachhaltiger verbittertet, je unvernünftiger sie ist: sie geht als früh eingewurzelte Gewöhnung in das reifere Alter über, während es sonst bei einem bloßen Vorurtheile geblieben wäre, welches durch die Erfahrung späterer Jahre viel leichter geheilt wird.

Und was die Einwirkung der Lehrer betrifft, welche ja dadurch, daß sie an einer Communalschule angestellt sind, nicht aufhören, das Gepräge ihrer Kirche zu tragen, so kann sie, wie ausschließlich man auch den Religionsunterricht dem kirchlichen Amte überweisen mag, in einer Communalschule eben so Unfrieden säen, als in einer confessionellen Schule den Frieden pflegen. Endlich bleibt ja der Religionsunterricht doch bestehen, wenn man ihn auch von dem Volksunterrichte noch so scharf abschneidet, und die Gefahr, daß er die confessionellen Gegensätze desto feindlicher zuspitzt, wird sich nicht verhüten lassen.

Der Geistliche, der ihn ertheilt, wird gerade deßhalb, weil die Communalschule bestimmt ist, diese Gegensätze zu verwischen, die Hervorkehrung derselben um so mehr für seine Amtsaufgabe und kirchliche Pflicht achten, und die kindlichen Gemüther sehen sich dann, statt des confessionellen Widerstreites überhoben zu sein, vielmehr überdies in einen Zwiespalt von Schule und Kirche hineingezogen, unter dem sie um so verderblicheren Schaden leiden, als es für sie zumeist ein Zwiespalt zwischen dem Lehrer und dem Geistlichen ist und sie entweder dem Einen oder Andern entfremdet.

Nun wird man entgegnen, die confessionellen Gegensätze müßten aber überhaupt verschwinden, eine Forderung, welche nicht Wenige auch auf den Gegensatz von Christenthum und Judenthum ausdehnen. Um sittlich gute Menschen zu bilden, sagt man, genügt die Einpflanzung des Glaubens an eine sittliche Weltordnung und man ist geneigt, den religiösen Unterricht in dem Maße schädlich zu nennen, als er darüber hinausgeht.

Aber es verräth doch nur eine geringe Kenntniß unseres Volkes, wenn man sich einbilden kann, daß ihm eine sittliche Weltordnung ohne einen persönlichen Gott Etwas sei, und daß sich ihm der Glaube an einen persönlichen Gott aus dem geschichtlichen Christenthum, welches nun einmal ein confessionell verschiedenes ist, herauslösen lasse. Wer es mit der Verwandlung der confessionellen Schulen in sogenannte Communalschulen darauf absieht, das Volk gegen das geschichtliche Christenthum selbst gleichgiltig zu machen, der wird bald inne werden, daß er das gerade Gegentheil, eine feindseligere Verschärfung der confessionellen Unterschiede, hervorruft, und daß er überdies zu dem Uebel, welches er beseitigen will, noch ein weiteres und größeres, die Erhebung religiösen Glaubens überhaupt gegen diejenigen, von denen er sich bedroht sieht, hinzufügt."

Die Herausgeber der „Wochenschrift" gehören unter den Leuten der Fortschrittspartei zu den einsichtsvollsten und geistig bedeutendsten. Darum ist ihr Urtheil besonders gewichtig. Die Gegner der Communalschule, meinte der „Landauer Anzeiger" und Consorten, seien hauptsächlich bei der ultramontanen Partei zu finden, gegen welche Fürst Hohenlohe seine famose Reichsrathsrede abgelesen hat; allein obiger Artikel zeigt, daß zu diesen Gegnern auch die eigentliche Intelligenz der Fortschrittspartei selbst gehört, während die „geradezu aneckeluden Vorgänge" bei der Gährung des Gresser-Golsen-Erlerisch angerührten Communalschulteiges augenscheinlich darthun, daß die fortschrittliche Hefe sein muß, welche diesen Teig so zum Uebergehen getrieben hat.

Uebrigens fragen wir Hrn. Studienlehrer Krupp von Neustadt, ob die Autorität seines obersten Vorgesetzten, des Hrn. Cultusministers, und die obigen Gründe des Organes der Intelligenz seiner Partei stichhaltige Gründe sind und wie es nun mit den 100 fl. aussieht, die er als Lohn für einen stichhaltigen Grund geboten hat!

## Deutschland.

**Speyer**, 17. Juni. Unglaublich schien es uns, aber dennoch wahr muß es sein, daß Fürst Hohenlohe, nachdem er mit seinen Angriffen auf das allgemeine Concil bei den Großmächten ein demüthigendes Fiasco gemacht, nun sein Glück bei den kleinen Staaten Süddeutschlands, bei Württemberg und Baden versucht. Er hat denselben einige Fragen mitgetheilt, welche sie den theologischen Professorencollegien zur Begutachtung vorlegen sollen. Wir halten es nicht der Mühe werth, mit der Hohenlohe'schen Bekümmerniß um noch ungelegte Eier unsere Leser zu belästigen. Ob die beiden Kleinstaaten Württemberg und Baden — letzteres wäre noch am ersten dazu fähig — ihre theologischen Fakultäten damit angehen wollen, auf die Gefahr hin, ihrerseits anzugehen, wissen wir nicht; so viel aber glauben wir behaupten zu können, Se. Durchlaucht Fürst Hohenlohe Excellenz wird zur Sprengung des allgemeinen Concils das Pulver nicht erfinden.

— 18. Juni. In welcher Weise die Pensionirung des Hrn. Generalmajors von Cella von allen Patrioten beurtheilt wird, sehen wir aus folgender, fast von allen patriotischen Blättern wiederholten Notiz der „Pfälzer Zeitung":

„Sowohl das Officierscorps als die Civilbevölkerung sieht Herrn General v. Cella mit großem Bedauern aus seiner bisherigen Stellung, in welcher derselbe sich die höchste Achtung erworben hat, scheiden. Herr General v. Cella gehört zu den gebildetsten und unterrichtetsten Oberofficieren unserer Armee und ist auch körperlich noch ganz rüstig. Gleichwohl wurde er zur allgemeinen Verwunderung bei der Beförderung zum Generalleutenant übergangen, was ihn bestimmte, seine Pensionirung nachzusuchen. Unter den ihm Vorgezogenen sind zwei Grafen, von denen der eine vorher noch kein Bataillon Infanterie commandirt, der andere seine Carriere meist in den Salons gemacht hat."

**Aus dem Amtsbezirke Neustadt**, 15. Juni. Die confessionell gemischte Gemeinde Duttweiler (271 Katholiken, 392 Protestanten) hatte bisher mit der katholischen Gemeinde Geinsheim (1424 Katholiken, 14 Protest., 81 Israel.) einen Urwahlenbezirk für vier Wahlmänner gebildet. Bei der diesjährigen Uhrwahl bildete Geinsheim allein einen Wahlbezirk mit drei Wahlmännern und wurde Duttweiler dem Urwahlbezirke Lachen zugetheilt mit sechs Wahlmännern. Lachen-Speyerdorf (347 Kathol., 1835 Protest., 81 Israel.) war bisher ein eigener Wahlbezirk. Als Ursache der Zerreißung gerade dieser Wahlbezirke betrachtet man — und wohl nicht mit Unrecht — daß der fortschrittliche Herr Bezirksamtmann Zenetti seinen Freund und Gesinnungsgenossen, den Bürgermeister Geisert von Duttweiler, der in Geinsheim keine Aussichten hatte, als Wahlmann durchsetzen und überhaupt fortschrittliche Wahlmänner für

---

gestillt, und den Narren von Kaiser angeschaut habe, gehe ich wieder meiner Wege."

„Warum nennst Du den Kaiser einen Narren?" fragte der Braune, ruhig sich neben dem Burschen auf die Stricke setzend.

„Das will ich Dir sagen", sprach der Junge vertraulich, „denn Du bist auch ein Deutscher, das höre ich, und obgleich ich Dich erst für einen Dieb hielt, siehst Du mir bei näherer Betrachtung doch ziemlich ehrlich aus. Nun sieh, der Kaiser ist ein Narr, weil er glaubt, aus dem Vieh, das hier auf zwei Beinen wandelt, im Lauf eines Mannesalters Menschen zu machen. So klug sollte er doch sein, zu sehen, daß der letzte holländische Matrose mehr Sinn und Verstand hat, als seine vornehmsten Leibdiener, wenn's nemlich Russen sind. Und eben so leicht möchtest Du mir in zehn Minuten aus dem Stück Eichenholz da", er bückte sich und hob einen Span auf, der dicht vor ihm lag, „einen Reiter nebst seinem Pferde schaffen, als der Kaiser in diese verstockten Burschen je Begriffe von etwas anderem, als von Speck und Branntwein bringen wird."

Der Braune nahm den Span bedächtig zur Hand, griff dann in die Tasche, holte etwas heraus, und sprach nun: „Wer bist denn Du eigentlich, Du kluger, vielwissender Geselle, und wie kamst Du hieher in das Land der Dummheit?"

„Wie ich hierher kam? Das will ich Dir sagen," sprach der junge gutmüthig, „denn es kann's ein Jeder wissen. Ich bin ein Schlesier von Geburt, mein Vater ist Schulmeister in Glogau und meine Mutter war eine kreuzbrave Frau. Wir waren unser fünf Geschwister, als sie starb, ich der jüngste und wildeste. Da sagte der Vater: die älteste Tochter soll das Hauswesen führen, der älteste Junge soll studiren, denn es ist ein kluger Kopf, und der Herr Graf, unser Patron, will für ihn bezahlen. Der zweite soll Schulmeister werden, wie ich, denn er geht jetzt schon ganz ehrbar einher, und wird der Jugend Respekt einflößen; der dritte kommt zum Vetter Apotheker in die Lehre; aber Du, Steffen — so heiße ich — mußt ein Handwerk erlernen, denn Du hast nirgends Sitzfleisch, bist ein wilder ungeberdiger Bursche, und wirst Deine Lebtage nichts anders, als Deine Muttersprache erlernen."

„Ei, da laßt mich lieber Soldat werden, Vater!" meinte ich. —

„Dem entläufst Du nicht", sagte er; „aber besser ist's, Du kannst dazu noch etwas, denn d'rein schlagen und sich wehren, wenn's an Hals und Kragen geht, das ist eine Kunst, die sich von selber lernt. Also, was willst Du werden? Ein Schuster?

„Gott bewahre!"

„Ein Schneider?"

„Pfui Teufel!"

„Ein Bäcker?"

„Nein!"

„Schreiner?"

„Nein!"

„Nun, was zum Kuckuck, etwas mußt Du lernen?"

„Werde ein Seiler!" rief mein ältester Bruder; „da kannst Du Stränge für alle Galgenstricke drehen, die nichts lernen wollen, wie Du."

„Meinetwegen!" sagte ich lachend, „ist doch meiner Mutter Bruder auch ein Seiler gewesen und hat nun sein Glück in Holland gemacht, wo er Taue dreht, an denen man die ganze Republik vor Anker legen könnte."

„Ich ging in die Lehre, und lernte fleißig; hatte aber manchen Strauß, weil ich es nicht lassen konnte, wenn Einem Unrecht geschah, seine Parthie zu nehmen, und weil ich deßhalb alle Augenblicke Schlägereien bekam. Endlich war ich so weit, daß ich hätte Meister werden können, aber ich hatte kein Geld. Da geschah es, daß sich eine reiche Sattlers-Wittwe in mich vergaffte, und zu meinem Vater kam um mich zu freien. Der Vater war froh, und schlug zu, ich aber — schlug ab. „Nein, Vater," sagte ich, „der Mann muß die Frau freien, nicht die Frau den Mann, auch mag ich keine Wittwe." Aber das Geld, meinte der Vater — ich mag kein Geld, mache mir nichts d'raus, und will mich selbst ernähren, nicht das Gnadenbrod meiner Frau essen. — Darob enstand Unfrieden zwischen uns, zum Ueberfluß bekam ich eine Schlägerei, wo ich sechs meiner Mitgesellen tüchtig durchwalkte, und acht Tage in's Loch kam. Der Vater nannte mich einen Taugenichts, die Schwester einen Galgenstrick, und das täglich beim Morgen-, Mittag und Abendbrod. Da riß mir endlich die Geduld, und als

seine Abgeordnetencandidaten gewinnen wollte. Herr Zenetti bedurfte auch der fortschrittlichen Wähler vom Lande gar sehr, da er ja nur mit zwei Stimmen Majorität als Abgeordneter hervorging und von den Neustadter Wahlmännern keine Stimmen erhalten haben soll.

**Vom Bliesgau, 12. Juni.** Zu dem Communalschulschwindel, wie er jetzt in einzelnen Städten der Pfalz grassirt, kann ich Ihnen einen merkwürdigen Gegensatz miitheilen. In dem Fabrikorte Ensheim, wo vor Kurzem für die im Ganzen aus circa 90 Seelen bestehende protestantische Bevölkerung der Gemeinde Ensheim und Eschringen ein ständiges Vicariat errichtet wurde, soll nunmehr auch eine eigene protestantische Schule in's Leben gerufen werden, und zwar blos für 9 resp. 8 protestantischen Schulkinder, wovon 6 aus Ensheim sind, welche die dortige Communalschule bisher besuchten, und 3 aus Eschringen, welche den Unterricht in der Communalschule zu Eschringen bis jetzt erhielten. Die Eltern dieser Kinder sind mit Ausnahme eines einzigen Familienvaters, welcher sein Kind nach wie vor in die Communalschule seines Ortes gehen lassen will, damit einverstanden, daß ihre Kinder in einer eigenen protestantischen Schule vereinigt werden. Auch die Gemeinderäthe von Ensheim und Eschringen, und Ortsschulkommission daselbst haben unter der Bedingung, daß die Gemeindekassen hiezu nicht in Anspruch genommen werden, gegen die Errichtung der fraglichen protestantischen Schule für die betreffenden 8 Kinder nichts zu erinnern, die auch von den Orts- und Schulbehörden befürwortet wird und deren baldiges Zustandekommen wohl nicht zu bezweifeln ist. Wen man doch überall, auch da, wo die katholische Bevölkerung nicht in der Mehrheit sich befindet, so tolerant und einsichtig wäre! (Pf. Z.)

**München, 13. Juni.** Von der badischen Regierung ist an die Regierungen der Rheinuferstaaten die Einladung ergangen, im August d. J. zu Mannheim eine Commission von Bevollmächtigten dieser Staaten behufs einer Verständigung über die zum Schutze der Fischerei im Rheine zu treffenden Maßregeln zusammentreten zu lassen.

**München, 14. Juni.** Vom 15. Juni l. J. angefangen tritt eine directe Billetausgabe in Buchformat zwischen den bayerischen Stationen Augsburg, Kempten, Lindau und Ulm einerseits, dann den Tiroler Stationen Jenbach, Hall, Insbruck, Sterzing, Brixen, Bozen, Trient und Roveredo andererseits, sowie zwischen den bayerischen Stationen Nördlingen, Nürnberg, Hof, Würzburg und Aschaffenburg einerseits, dann Innsbruck und Bozen andererseits in's Leben. Die Billetbücher berechtigen zur Benützung aller fahrplanmäßigen Züge, vorausgesetzt, daß diese Züge Wagen der entsprechenden Classe, für welche das Billet gültig ist, mit sich führen. Die Billete sind von rother Farbe für die erste Classe, von gelber Farbe für die zweite Classe und von grüner Farbe für die dritte Classe. Die Giltigkeitsdauer ist für die Billete erster und zweiter Classe auf fünf Tage festgesetzt, während die Billete dritter Classe vierzehn Tage lang Geltung haben. Für die Billete erster und zweiter Classe werden 50 Zollpfund Freigepäck gewährt, bei den Billeten dritter Classe ist kein Freigewicht vorgesehen, dagegen aber der Billetpreis um die entsprechende Taxe gekürzt. Den Billeten ist für jede Aufenthaltsstation ein Coupon eingeschaltet, welcher von dem Conducteurpersonal herausgenommen wird. Mit Beendigung der Reise hat der Passagier auch den Billetenumschlag abzugeben, welchen der Conducteur sammt den Coupons einliefern muß.

§ **München, 17. Juni.** Die Vorlesungen des aus Göttingen an Stelle des verstorbenen Staatsrathes Herrmann berufenen Professors und Hofrathes Dr. Helferich sprechen bei den Studirenden sehr an. Sein Standpunkt ist ein tief religiöser.

Großes Interesse bieten die Vorlesungen des Professors Cornelius über neueste Geschichte, in denen er darthut, daß das Jahr 1866 das größte Unglück für Deutschlands Einigkeit und der Ruin für den europäischen Wohlstand sei, wenn nicht bald die fast unvermeidliche Reaction hereinbreche. Die Zahl seiner begeisterten Zuhörer beträgt weit über hundert. Dagegen ist der neue Hofhistoriker Dr. Gießebrecht, der mit Dr. Völk im Jahr 1866 den Frühling der Wiedergeburt Deutschlands erblickt, sehr schwach besucht. Diese schwache Frequenz desselben läßt es auch begreiflich erscheinen, daß das Cultusministerium sich wenig beeilt, an die Stelle des Hrn. Dr. Sepp ein neues Nordlicht zu berufen.

An der theologischen Fakultät hat sich jüngst Dr. Schönfelder, bekannt durch seine Kenntniß der orientalischen Sprachen, als Privatdocent habilitirt.

Reichsrath von Döllinger trug in letzter Zeit über das griechische Schisma vor. Wer diese Vorlesungen gehört, wird jedenfalls nicht der Ansicht der Männer beipflichten, welche glauben, der Deutsche an der Newa, Herr Dr. Pichler, habe blos nomine tecto geschrieben. Prof. v. Döllinger sieht den Grund der bleibenden Trennung in dem durch die Errichtung des lateinischen Kaiserthums entstandenen nationalen Haß des griechischen Volkes und in dem charakterlosen Benehmen einiger griechischer Bischöfe, die auf dem Concil die Vereinigung mit aller Macht betrieben, aber nach ihrer Rückkehr nach Konstantinopel das Volk durch gehäßige und falsche Darstellung der Verhandlungen zu Florenz aufreizten.

— Wie lange man schon an dem Maximilianeum baut, ohne damit fertig zu werden, kann man aus dem Umstand ersehen, daß jüngst an Stelle der morschen Gerüste neue aufgerichtet werden mußten. Diese Anstalt, welche schon ungeheuere Summen verschlungen hat, nahm seit ihrem Bestand 36 Zöglinge auf. Eben befinden sich darin 10 Zöglinge.

— Nach neuestem Ministerialerlaß müssen die Bewerber um Stipendien aller Art, einer Concurs-Prüfung sich unterziehen. Dieser Erlaß fand bei dem studirenden Theil der Studentenschaft eine sehr günstige Aufnahme, weil damit die Protection doch mehr eingeschränkt ist.

**Aus Baden, 10. Juni.** Wenn es der „Bad. Landeszeitung“ nachgeht, so wird an die nächste badische Kammer eine Gesetzesvorlage erfolgen, deren Hauptbestimmungen etwa so lauteten: „Es ist den Geistlichen, sogar schon im Interesse ihres priesterlichen Amtes, verboten, ihre berufliche Stellung zu politischen Agitationen zu gebrauchen, in Gemeinde- und Staatsangelegenheiten und Wahlsachen eine Wirksamkeit als Priester zu „ultramontanen“ Parteizwecken auszuüben. Hiezu bemerkt die demokratische „Mannheimer Abendzeitung“ mit einem Anfluge von Ironie: „Die klerikalen Organe werden voraussichtlich dann mit einem Gesetzesvorschlage antworten, welcher die Beamten betrifft, die in der national-liberalen Partei wirken.“

**Berlin, 14. Juni.** Im Zollparlament wurde die Bestimmung des Gesetzentwurfs, wonach für geschmiedetes und gewalztes Eisen in Stäben, in Luppeneisen, Eisenbahnschienen ꝛc. im Eingangssatz eine Zollermäßigung auf $17\frac{1}{2}$ Sgr. eintritt, wird mit 130 gegen 104 Stimmen angenommen, darauf der ganze, die Zollermäßigungen betreffende Abschnitt.

— **16. Juni.** Bei der Berathung der Reform des Zollvereinstarifs wurden die vorgeschlagenen Ermäßigungen angenommen, auch die auf Reis, nebst einem Amendement, welches den zur Stärkefabrikation bestimmten Reis von jedem Einfuhrzoll befreit. Hierauf beginnt eine sehr umfangreiche Debatte über die vorgeschlagene Steuer auf Petroleum, welche mit Ablehnung derselben — 155

---

Nachricht kam, daß der russische Kaiser meiner Mutter Bruder aus Holland mit nach Petersburg genommen habe, ihn reich bezahlte, und für geschickte Leute dort Unterkommens genug sei, da packte ich meinen Bündel, dachte, dort gib's auch für Dich Brod, und mit der Prügelliebhaberei wird's der Kaiser so genau nicht nehmen, denn er schlägt selbst gerne tüchtig d'rein, und wanderte hierher. Mein Vetter nahm mich freudig auf, und ich arbeite bei ihm. Heute vor Tag mußte ich nebst zehn Gesellen diesen Haufen Taue auf die Werfte schleppen, und sitze nun dabei, sie zu hüten, bis der Werkmeister kommt und zahlt. Hier aber geht Alles so verdammt langsam, daß ich wohl noch eine Weile sitzen werde. — Aber was Teufel“, rief jetzt Steffen, sich selbst unterbrechend, „was hast Du denn gemacht?“

Indeß der Junge erzählte, hatte der Braune, wie spielend, doch aufmerksam zuhörend, ein niedliches Roß nebst Reiter aus dem Holze geschnitzt, erstaunt nahm's ihm der Bursche aus der Hand, besah es von allen Seiten, und rief endlich: „Höre, Freund, Du bist ein wahrer Hexenmeister!“

„Nicht wahr, Steffen?“ lächelte der Braune, „wenn der Kaiser so schnell aus seinem Vieh Menschen machen könnte, wie ich aus dem Eichenspahn Roß und Reiter, dann bliebst Du schon in Petersburg.“

„Das will ich meinen“, lachte der Andere, „denn eigentlich muß das hübsch sein, so Tag für Tag Neues entstehen zu sehen, wie hier. Der prächtige Fluß da, die Festung dort, die Werften hier, und all' das Wesen gefällt mir, denn es schaut so ein kräftiger Geist überall heraus, vor dem man unsichtbar ordentlich Respect bekommt, obgleich's ein närrischer Kautz sein muß, der große Peter. Wenn's nur keine Russen hier gäbe, mit den andern wollte ich's schon Aushalten.“

„Na“, meinte der Braune mit eisernem Ernst, „da wäre es am Ende doch noch möglich, Deine Vielheit für Petersburg zu gewinnen, wenn man allen Russen den Hals abschnitte!“

„Gott bewahre!“ rief Steffen verdutzt, „mir zu Gefallen keiner Henne: nein, so schlimm denke ich nicht; aber ich, ich habe nun einmal einen Zorn auf die Russen, und das ist mein appartes Geheimniß, und geht keinen Menschen an.“

„Da hat Dir gewiß einer etwas gethan?“ sagte der Braune freundlicher.

„Ich weiß nicht“, entgegnete der Bursche mürrisch.

„Warum wirst du schon wieder grob?“

„„S' ist einmal meine Art so!““

„Das sehe ich; aber etwas muß Dir doch geschehen sein?“

„Mir ist nichts geschehen, was Dich angeht!“ rief Steffen zornig. „Donner und Blitz, da fährts mir schon wieder in die Zähne; wenn ich nur an den Kerl denke, so möchte ich — hol's der Kuckuck!“ und somit kehrte er dem Braunen den Rücken, und brummte: „Nicht einmal einen ordentlichen Zahnbrecher haben die Hottentotten!“

„Höre Kerl!“ donnerte jetzt der Braune, „nun habe ich Deine dummen Redensarten satt: wo fehlt's Dir, was für ein Zahn thut Dir weh?“

Betroffen sah der Bursche auf, himmellang stand der Andere vor ihm. „Wo ist Dein kranker Zahn, in den Dir's fährt, so oft Du an einen Gewissen denkst?“ herrschte der große Mann.

„Da!“ sprach jener verdutzt und kleinlaut, öffnete den Mund, und zeigte den Zahn. „Nun so soll Dich das Donnerwetter, Bursche, wenn du noch einmal sagst, wir hätten keinen tüchtigen Zahnbrecher!“

Bei diesen Worten nahm der Braune eine Zange heraus, hielt den erstaunten Burschen mit seinem herkulischen Arm fest, und hatte ihm einen Zahn ausgezogen, ehe der Andere recht wußte, wie ihm geschah.

„So“, sagte der Braune, „ich bin ein Russe, Bursche, und hoffe, Dir sei aller Russenhaß in den Zahn gefahren, so bist du ihn in einem Male los.“

„Hol' Dich der Geier!“, schrie jetzt Steffen, der wieder zu Athem gekommen war, „das sehe ich, daß Du ein Russe bist, verdammter Quacksalber, Du hast mir den unrechten Zahn ausgezogen.“

(Fortsetzung folgt.)

gegen 94 Stimmen — endigte. Nach Verwerfung der Petroleumsteuer wurden die übrigen Positionen des Vereinstarifs genehmigt; es folgt die Berathung der Zuckersteuer-Vorlage, die Debatte darüber wird auf morgen vertagt. Die „Prov.-Corr." schreibt, die Entscheidung des Zollparlaments über die Petroleumsteuer werde zugleich darüber entscheiden, ob die Tarifreform im Ganzen überhaupt zur Verwirklichung gelangt. (Demnach würde die Tarifreform wieder fallen, wie im vorigen Jahre.)

**Bremen**, 16. Juni. Bei dem gestern im Rathhause stattgefundenen Diner, welches $2^1/_2$ Stunden dauerte, sagte der König von Preußen in Erwiderung des von dem Bürgermeister Duckwitz ausgebrachten Toastes: Er danke für die ergreifenden Worte, welche ihn eitel machen könnten, wenn er sie nicht im Gefühle ihrer wahrer Bedeutung aufgenommen hätte. Wenn durch die Fügung der Vorsehung durch ihn ein großes, ungeahntes Werk zu Stande gekommen, so habe er es nicht allein, sondern mit Hilfe von Mitstreitern, seinen Bundesgenossen, vollbracht. Es sei noch nicht Alles erfüllt, was die Sehnsucht der Lebenden wünsche, aber die spätere Generation werde die Früchte ernten und den Ausbau des Hauses sehen, wozu wir den Grund gelegt. Der König dankte hierauf mit freundlichen Worten für die Aufnahme, welche er in Bremen gefunden, und brachte ein Hoch auf die Stadt aus.

## Oesterreichische Monarchie.

**Pesth**, 14. Juni. Im Unterhause beantwortete Ministerpräsident Andrassy die neuliche Interpellation Miletins wegen angeblicher Kriegsrüstungen an der Militärgrenze und Eroberungsabsichten auf Bosnien. Er leugnete diese Rüstungen, und sagte: Oesterreich-Ungarn wünsche dem Orient gegenüber Aufrechterhaltung des Friedens und habe eine Politik der Nichtinterventionen, die jedoch eine Grenze finden müsse, wenn andere Mächte interveniren. — Das Recrutirungsgesetz ist angenommen worden.

## Frankreich.

**Paris**. Die „kleine Session" wird nicht vom Kaiser selbst eröffnet werden. Da er aber am Tage vorher, am 27. d., einem landwirthschaftlichen Feste in Beauvais beiwohnen wird, so glaubt man, daß er diese Gelegenheit zu einer politischen Rede ergreifen werde. Keinesfalls werden wir vor der Session etwas Positives über den Weg erfahren, den Napoleon III. einzuschlagen gedenkt. In der Kammer wird es stürmisch hergehen, nicht blos deßhalb, weil die Prüfung der Mandate heftige Debatten hervorrufen dürfe, sondern auch, weil die Mitglieder der Opposition, besonders die Deputirten von Paris, sich in Betreff der Lebhaftigkeit des Wahlkampfes für verpflichtet halten werden, entschieden feindlich gegen die Regierung aufzutreten. Diese macht sich keine Illusionen. Sie wird einen harten Kampf durchzufechten haben; sie hat allerdings die Majorität, aber daß die Opposition aller Schattirungen auf 93 Mitglieder angewachsen und im Besitze der größeren oratorischen Talente ist, läßt sich nicht in Abrede stellen.

## Amerika.

**New-York**, 14. Juni. Die New-Yorker Times" meldet: Motley ist angewiesen, falls England die Alabama-Frage wieder eröffnet, der englischen Regierung mitzutheilen: die Unionsregierung verlange keinen Schadenersatz für die Anerkennung des Südens.

**Philadelphia**, 10. Juni. Die Indianer verwüsten Arizona; mit einer Bande derselben hatten die Truppen ein Gefecht bei Ivesou, in welchem sie 30 Indianer getödtet und 8 zu Gefangenen gemacht haben. Die Regierung ist dringend gebeten worden, mehr Truppen dorthin zu schicken. Aus Kansans sind keine neuen Ruhestörungen gemeldet worden.

— Mehrere civilisirte Indianerstämme bereiten eine Conferenz vor, um ihre wilden Stammesgenossen von den Vorzügen der Civilisation zu überzeugen.

**Washington**, 10. Juni. Ein Eisenbahnzug, auf welchem sich der Präsident und der Finanzminister Boutwell befanden, stieß heute bei Boston mit einem Viehtransportzuge zusammen, und ward von den Schienen geworfen. Ein Passagier wurde getödtet, und 20 mehr oder weniger verletzt. Hr. Boutwell wäre um ein Haar stark beschädigt worden.

## Dienstes-Nachrichten.

Se. Majestät der König haben Sich allergnädigst bewogen gefunden, den Rechnungsführer und functionirenden Inspector Ludwig Alwens bei der Gefangenanstalt Frankenthal zum Inspector dieser Anstalt zu befördern; zum Bezirksamtsassessor in Bergzabern den Accessisten der Regierung, K. d. J., der Pfalz, Wilhelm Hierthes, zu ernennen.

## Handels- und volkswirthschaftliche Berichte.

**Zweibrücken**, 17. Juni. Weizen 7 fl. 2 kr., Korn 4 fl. 42 kr. Gerste — fl. — kr., Spelz 4 fl. 1 kr., Mischfrucht — fl. — kr., Hafer 4 fl. 27 kr., Erbsen — fl. — kr., Wicken 4 fl. — kr., Kartoffeln 48 kr., Heu 2 fl. 4 kr., Stroh 1 fl. 50 kr., Weißbrod 3 Pfd. 16 kr., Kornbrod 6 Pfd. 22 kr., Gemischtbrod 6 Pfd. 27 kr., Rindfleisch 1. Qual. per Pfd. 18 kr., 2. Qual. 16 kr., Kalbfleisch 12 kr., Hammelfleisch 16 kr., Schweinefleisch 16 kr., Bier, 1 Liter 6—7 kr.

**Homburg**, 16. Juni. Weizen 5 fl. 53 kr. Korn 4 fl. 34 kr. Spelz 3 fl. 52 kr. Gerste — fl. — kr. Hafer 4 fl. 25 kr. Mischfrucht 4 fl. 30 kr. Kartoffeln 1 fl. — kr. 6 Pfd. Kornbrod 22 kr., 4 Pfd. Kornbrod 15 kr., 2 Pfd. Kornbrod 8 kr., 6 Pfd. Gemischtbrod — kr. Das Paar Weck, wiegt 9 Loth, 2 kr. Ochsenfleisch per Pfund — kr., Kuhfleisch 1. Qual. 14 kr., 2. Qual. 12 kr., Kalbfleisch 12 kr., Hammelfleisch 14 kr. Schweinefleisch 18 kr. Butter 1 Pfd. 32 kr.



Redaction, Druck und Verlag von Ferdinand Kleeberger in Speyer.

# Die Rheinpfalz.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich drei Mal: Dienstag, Donnerstag und Samstag. Preis viertelj. bei der Post 34 kr., wozu auswärts, außer den 8 kr. Zustellgebühr für den Postboten, kein Postzuschlag kommt; in Speyer bei der Expedition 36 kr. Inserate: 3 kr. für die 3spaltige Petitzeile oder deren Raum.

№ 74. Speyer, Dienstag den 22. Juni 1869.

## Das neue goldene Kalb.

F. n. „Könnten wir freilich von einer idealen Auffassung der Kirche und des Staates ausgehen, so müßten wir zu der Folgerung kommen, daß es für den Staat nur erwünscht sein könne, wenn der Kirche, der Spenderin des Heils und des Trostes, der großen Erzieherin des Menschengeschlechtes ein möglichst großer Einfluß auf die Volkserziehung eingeräumt würde. Allein wir stehen nicht auf einem idealen Standpunkte, sondern auf dem Boden des positiven Verfassungsrechtes, und dieses ist für uns maßgebend. Dieses Verfassungsrecht ist der Ausdruck der Idee des modernen Staates, wie er sich aus dem politischen Leben der Nation entwickelt hat, und an welchem das bayerische Volk festhalten will."

So der bayerische Staatsminister von Hohenlohe in seiner gewiß unvergeßlichen Rede über das neue Schulgesetz, womit der Fürst die Reichsrathssitzung vom 19. April 1869 ausgezeichnet hat.

Wir könnten, abgesehen von der Schlußphrase, welche das bayerische Volk betrifft, uns so ziemlich mit diesen Worten Seiner Durchlaucht einverstanden erklären. Ideale sind Ideale, und weil sie es sind, nachnicht immer und nicht ganz zu verwirklichen. Unserm Staatsminister ist es ein Ideal, wenn der „möglichst große Einfluß auf die Volkserziehung der großen Erzieherin des Menschengeschlechtes, der Kirche, eingeräumt" werde. Wir haben das nemliche Ideal; nur bemerken wir dabei, daß dieses Ideal schon einmal in der Weltgeschichte verwirklicht war, in welcher die Kirche als Gründerin und unbeschränkte Leiterin der Schule während mehr als tausend Jahren auftritt. Also von einem Ideale, das blos der Traum eines politischen Phantasten wäre, ist hier nicht die Rede. Von Constantin dem Großen bis auf die Tage der Reformation war dies Erziehungsrecht der Kirche, wenigstens im Principe, unbestritten anerkannt, und wo die Anwendung desselben Mängel zeigte, war die Ursache davon die menschliche Schwäche, welche naturgemäß alles Ideale verdirbt.

Aber der Minister bleibt nicht Idealist; er stürzt in die Wirklichkeit herunter, und stellt seinem und unserm Ideal die vollendete Thatsache des „modernen Staates" gegenüber, und für welchen er sogar das „bayerische Volk" solidarisch machen möchte. Mit welchem Scharfblicke in die Lage der Dinge der bayerische Staatsminister dies Letztere gethan, hat der 20. Mai vor Kurzem durch die Wahlen bewiesen. Diesen „modernen Staat" bezeichnet der Minister aber nicht nur unverhohlen als den Grund, warum jenes Ideal nicht verwirklicht werden könne, sondern er tritt auch eben so unverhohlen für die ohne Weiteres anzunehmende Vollberechtigung und Vortrefflichkeit des „modernen Staates" ein.

„Ich weiß wohl" — sagen Seine Durchlaucht — daß der Ausdruck „moderner Staat" in gewissen Kreisen perhorrescirt wird; allein ich wüßte keinen andern Namen für den Staat, welcher der Schutz und die Grundlage unseres ganzen Culturs- und Staatslebens bildet, und der den christlichen Glauben nicht gefährdet, sondern gefördert hat."

Ueber diese Förderung des christlichen Glaubens haben wir schon früher geredet. Es ist zuletzt nichts anders als die Förderung der Religion, für welche sich auch der Papst beim Czaren zu bedanken hat, weil dieser in seiner civilisatorischen Großmuth den Polen Gelegenheit gibt, in Sibirien ihren Glaubensmuth bis zum Martyrium zu „fördern." Mit vollem Rechte dürfen wir aber wohl eine andere Frage stellen. Wenn einem als vollkommen erkannten Zustande, einem Ideale, das außerdem bereits einmal in der Welt verwirklicht war, wie jener „möglichst große Einfluß der Kirche auf die Volkserziehung," von welchem der Herr Minister spricht: wenn einem solchen wohlberechtigten Ideale ein feindlicher Gegensatz zerstörend gegenüber tritt, so muß doch wohl der einfache ehrliche Menschenverstand auf die Lösung der Frage dringen, welche Berechtigung denn dieser neue Gegensatz aufzuweisen habe. Damit kann es den für Wahrheit und Recht einstehenden Geistern des aufgeklärten Jahrhunderts nimmermehr genügen (wenn sie nicht schamroth werden wollen), lediglich die Thatsache der Existenz des modernen Staates zu proclamiren; sie müssen das innere Recht dieser Existenz beweisen, zumal wenn sich so gewichtige Stimmen gegen dieses Recht erheben. Sie müssen es darthun, daß das Ideal des modernen Staates ein höheres ist, als jene „ideale Auffassung," nach welcher „der Kirche, als der großen Erzieherin des Menschengeschlechtes, ein möglichst großer Einfluß auf die Volkserziehung eingeräumt" werden sollte, und eingeräumt worden ist. Beweisen das die großen Geister des Jahrhunderts nicht, so müssen sie uns erlauben, ihre Reden für leere Declamationen zu halten.

Und sie werden in der That für jeden, der für eine positive, außer und über dem Menschen stehende Wahrheit einsteht, nimmermehr diesen Beweis zu erbringen vermögen! Denn, um des Pudels Kern in dürren Worten herauszuschälen, der moderne Staat ist der dem Christenthum entfremdete Staat; und Niemand, welcher im Christenthum die ideale Grundlage aller irdischen und ewigen Dinge erkennt, wird sich überzeugen lassen, daß es vom christlichen Staate zum modernen Staate ein wirklicher Fortschritt sei. Es ist Reaction, Reaction im schlimmsten, verderblichsten Sinne des Wortes; und die Reactionäre, welche die unselige Rückbewegung leiten, würden, wenn es möglich wäre, die menschliche Gesellschaft schließlich zur Barbarei zurückführen. Denn die christlichen Wahrheiten und Ideen sind und bleiben das Salz, welches die Völker der Erde von der Fäulniß bewahrt.

---

## Gott verläßt keinen Deutschen nicht.

(Fortsetzung.)

„Hab' ich!" fragte der Braune etwas verdutzt, und betrachtete den schönen gesunden Zahn; „nun sa setze Dich zurecht, ich hale den andern nach."

„Du denkst wohl, ich will mir das ganze Gebiß ausziehen lassen?"

„Mach' nicht viel Umstände", fuhr nun der seltsame Braune auf, und hob die Zange empor.

„Meinetwegen", murrte der Junge, „aber reiß' die Augen auf, der ist's!" und nach wenigen Sekunden war der kranke Zahn auch heraus.

Als Steffen um sich sah, wähnte er zu träumen, denn rings um ihn lag ein Haufe Arbeiter auf den Knieen, die Gesichter tief in den Staub gedrückt; der Braune aber warf Zahn und Zange weg, hab den mächtigen Knatenstack und trat mit dem Rufe: „Wartet, Ihr faulen Hunde, ich will Euch lehren, Eure Räusche ausschlafen", mitten unter die zitternden Arbeiter hinein. Es war Peter der Große.

Längst war der Kaiser die Werften hinabgegangen, hatte gezankt und gelobt, hier mit sachverständigem Blicke einen großen Fehler gerügt, dart einen Befehl ertheilt, als der arme Steffen noch immer wie versteinert dasaß, bald seine Zähne betrachtete, bald seine schwellenden Backen betastete, und nicht recht wußte, habe er geträumt, oder sei ihm das alles wachend passirt. Die Taue waren dem Werkmeister übergeben, er hatte die Anweisung zur Bezahlung empfangen und stand noch immer wie behext. Da kam die Werften herab ein allerliebstes Mädchen in reinlicher feiner holländischer Tracht, ihre dunklen Augen flogen suchend umher, ihre frischen Wangen glühten in hohem Roth von der Eile des Laufes, und endlich sprang sie rasch auf Steffen zu und faßte mit dem Ausruf: „Vetter, was treibst Du denn?" seinen Arm. „Der Vater dachte schan, Du habest irgendwo Schlägerei angefangen und schickt mich, Dich sogleich heim zu bringen."

Da kam auf einmal Leben in den versteinerten Schlesier, er griff nach des Mädchens weicher Hand, drückte sie recht herzhaft und sagte nach einer Pause, die er durch einen sprechenden Blick seiner feurigen Augen ausfüllte: „Ach, Mariechen, Herzensbase, ich habe Schlimmeres angefangen als eine Schlägerei."

„Gott steh uns bei!" rief Marie ernstlich erschracken, „Du hast dach nicht etwa den Wasilowitsch umgebracht?"

„Ach, wenn's sonst nichts wäre!" brummte Steffen, schnell verdüstert.

„Sonst nichts?" jammerte das Mädchen, die Hände zusammenschlagend.

„Das wäre Dir wahl das Aergste, nicht wahr?" meinte der Bursche giftig.

„Gewiß ein Menschenleben!" versicherte Marie, fromm die Hände auf der Brust faltend.

„Nun ja, ein Menschenleben; aber ein Russe, wie der, ist noch lange kein Mensch!"

„Du!" drohte Marie.

„Nun, höre nur, ich habe keine Zeit zu vertändeln, ich muß fliehen, noch heute."

„Warum nicht gar!" rief das Mädchen, „Du träumst wohl?"

„Wollte Gott!" seufzte Steffen, „ich werde hier aber am Ende in Stücken gehauen, oder zu Tode geknutet, ehe ich mich recht umschaue; ich habe mich gegen den Kaiser vergangen."

Wort- und tonlos faltete Marie die Hände und aus ihren Augen blickte das Entsetzen so sichtlich, daß es Steffen eiskalt durch alle Adern lief.

„Ja!" sagte er jetzt kleinlaut, „erst habe ich ihn für einen Dieb erklärt und wollte ihn prügeln; dann schalt ich ihn einen Narren, die Russen, seine Unterthanen, nannte ich mehr als einmal Vieh und endlich zog er mir einen unrechten Zahn aus, da schimpfte ich ihn Quacksalber und hätte ihm fast von Neuem Prügel angetragen."

Marie schlug ein Kreuz, faßte, an Arm und Bein zitternd, Steffens Hand, zog ihn mit sich fort und flüsterte: „Vetter, Du bist acht Tage im Hause, aber in acht Jahren habe ich nicht soviel Schrecken ausgestanden, als in der kurzen Zeit. Komm, laß uns hinter

Für ängstliche Gemüther und für den Unverstand, setzen wir hinzu, daß, wenn wir für den christlichen Staat eintreten, wir weder die Eisenbahnschienen von den Bahnkörpern reißen, noch die Backsteinschlöte der Gasanstalten zertrümmern, noch die Maschinen aus den Fabriken werfen, oder diese sammt und sonders in die Luft sprengen wollen. Bei Leibe nicht! Wir lassen dem Jahrhundert des Dampfes seine Errungenschaften, und freuen uns sehr, auf den Eisenbahnen durch die schönen Länder zu allen Weltausstellungen zu fahren, statt langweiliger Briefe, Telegramme abzusenden, wohlfeile gedruckte Bücher, statt theuerer geschriebener zu haben, und bei einem behaglichen hellen Gaslichte solche Artikel gegen Staatsminister schreiben zu können. Auf der andern Seite sind wir gerade die entschiedensten Gegner der Knechtung und der Ausbeutung des Volkes durch Einzelne, mögen die ungerechten, rücksichtslosen Gewalthaber nun feudale Grundbesitzer, oder Kapitalien häufende Wucherer, oder vom Marke der Armuth schwelgende Fabrikherren heißen. Ein Abscheu sind uns die kleinen und großen Despoten, wie sie seit der Reformation die europäischen Völker um ihre Freiheit und selbst um ihren Glauben brachten oder bringen ließen; und vor allem verhaßt ist uns das Junkerthum des vorigen Jahrhunderts, welches selbst in diesem noch nicht ausgestorben ist, und mit dem einen Auge nach der Ahnentafel schielt, mit dem andern aber charakterlos mit den Freigeistern und Christusleugnern kokettirt. Nein! Was wir wollen, ist nicht der, gerade durch den Abfall von den großen Ideen des Christenthums, verknöcherte, verzopfte und bepuderte und verfaulte Staat, welcher nach hundertjährigem Marasmus auf dem Bastilleplatz zu Paris endete, sondern wir wollen den christlichen Staat in der vollen unüberwindlichen Ueberzeugung, daß nur die Wahrheiten des Christenthums die Welt civilisiren, daß nur die christlichen Ideen die eigentliche Cultur der Menschheit verwirklichen können.

Treiben Andere blinden Götzendienst mit dem modernen Staat — wir müssen es uns einstweilen noch gefallen lassen. Die Vorsehung hat ihre eigenen Wege, und auch von dieser Blindheit kann sie heilen, wenn Europa überhaupt noch eine Zukunft der Civilisation hat. Einstweilen tröstet uns der Gedanke, daß Alles schon da gewesen. Denn das, was wir jetzt erleben, hat schon die Wüste Arabiens gesehen vor viertausend Jahren. Moses erhielt die Tafeln des göttlichen Gesetzes auf dem Sinai; aber am Fuße des Berges tanzten die Israeliten — um das goldene Kalb.

### Florenz, Paris und Rom.

Am 16. Juni begann das 24. Jahr der Erhebung Pius IX. auf den Stuhl des hl. Petrus. Dieser Jahrestag der Thronbesteigung des ältesten, rechtmäßigsten und ehrwürdigsten aller Fürsten der gebildeten Welt ist um so denkwürdiger, als es nun offenbar geworden, daß jener hl. Stuhl auf dem Vatikan fester und sicherer steht, als die Throne in Florenz und Paris.

Rom ist die ordnungsvollste, ruhigste von allen Haupt- und Weltstädten, während es unter dem Boden von Paris und Florenz glüht und grollt wie vor einem vulkanischen Ausbruche. Die Revolution, ungeachtet aller Anstrengungen in Rom völlig ohnmächtig, erhebt in Paris und Florenz ihr Haupt kühner und kühner. Hier waltet die Revolution in der Kammer, dort treibt sie ihr tolles Spiel auf den öffentlichen Plätzen. Wer kann darin das Werk der göttlichen Gerechtigkeit mißkennen?

Vielleicht ist Pius IX. außer dem Ruhme des allgemeinen Concils noch die Genugthuung vorbehalten, den Herrn von Paris wie den von Florenz mit seinem päpstlichen Mantel väterlich zu schützen, und allen von der Revolution Bedrohten zu beweisen, wie wohlgethan es ist, daß noch ein päpstliches Rom existirt.

## Deutschland.

**Speyer**, 20. Juni. Aus Kaiserslautern wird uns geschrieben: Mit Worten läßt der Akt der hiesigen Abstimmungs-Comödie sich nicht wieder schildern; gesehen muß man diesen Terrorismus, diese Straßentumulte haben; gesehen den Fanatismus des trunkenen Pöbels, gehört die Seufzer der Katholiken über die Drohungen und Qualen ihrer Brodherren.

**Speyer**, 20. Juni. Die Neustadter Communalschulfreunde sind auf den Regierungserlaß, worin den Polizeibehörden „wegen der geradezu aneckelnden Vorgänge" am Sonntag den 30. Mai — dem Tage der Communalschulabstimmung — und Montag den 31. Mai, Pflichtversäumniß vorgeworfen wird, äußerst böse zu sprechen. Der Stadtrath glaubte in seiner Sitzung vom 12. Juni hiegegen sich verwahren und „weitere Schritte zur energischen Abwehr" vorbehalten zu sollen. Die „Neustadter Zeitung" betrachtete den berührten Regierungserlaß für eine Folge der vom Regierungsrathe Grafen Fugger offenbar, auf Grund von Denunziationen, wie die „N. Z." meint, gepflogenen Untersuchung. „Darnach hielt das kgl. Präsidium des Kreises die Berichte des kgl. Bezirksamtes, des Bürgermeisteramtes und des Polizeikommissärs über die Feier nicht für hinreichend, sondern glaubte mit Rücksicht auf ein so notorisches Pfaffenblatt, wie das Mainzer Journal, das wie andere Blätter dieses Gelichters, seine Leser in empörendster Weise über die hiesigen Vorgänge anlügt und einen von unserm ganzen Bezirke hochverehrten Beamten nicht schwarz genug malen kann, einen eigenen Commissär &c. hierher senden zu müssen."

Mit Bezug hierauf erhielt die „N. Z.", welche ihre Leser natürlich nicht im geringsten angelogen hat, als sie mit einem eckelhaften Gemisch von frömmelnder Salbung und jakobinischen Fanatismus in den überschwänglichsten Ausdrücken die „makellose Reinheit" ihres „Tages des Herrn„ prieß, folgende Berichtigung:

„In der „Neustadter Zeitung" vom 15. d. M. werden an den für die k. Distrits- und Ortspolizeibehörde Neustadt bestimmten Präsidialerlaß Bemerkungen geknüpft, welche einer Berichtigung bedürfen.

1. Der Präsidialerlaß datirt vom 8. d. M., während der k. Regierungsrath Graf Fugger mit der Untersuchung über die Vorgänge vom 30. und 31. Mai erst am 10. desselben Monats betraut worden ist. Der Präsidialerlaß ist also keine Folge der vom k. Regierungskommissär Grafen Fugger gemachten Erhebungen.

2. Der Präsidialerlaß gründet sich vorzugsweise auf die von dem k. Polizeikommissär zu Neustadt selbst constatirten Vorgänge.

3. Ueber diese Vorgänge sind dem unterzeichneten k. Regierungspräsidium keinerlei Denunziationen, weder mündliche noch schriftliche, gemacht worden, wohl aber hat 4. der unterzeichnete k. Regierungspräsident Erzählungen von Augen- und Ohrenzeugen, welche ihrer socialen Stellung nach ganz unabhängige Männer sind und in der unbefangensten Weise, aber voll Entrüstung über die Straßengelage in Neustadt und deren Folgen sich ausgesprochen haben, zur Colorirung des erwähnten Präsidialerlasses benutzt.

5. Die durch den k. Regierungscommissär Grafen Fugger zu führende Untersuchung hat den Zweck, die Wahrheit der in dem „Mainzer Journale" und anderen Zeitungen enthaltenen neuen Angaben zu ergründen. Beruhen diese Angaben auf Wahrheit, wird nach Maßgabe der Strafgesetze das Weitere veranlaßt werden. Sind die Angaben unwahr, erfolgen amtliche Berichtigungen.

6. Den „weiteren Schritten energischer Abwehr Seitens des Stadtrathes von Neustadt" wird von dem unterzeichneten k. Regierungspräsidenten mit Interesse entgegengesehen.

Speyer, den 17. Juni 1869.

Das Präsidium der k. Regierung der Pfalz:
v. Pfeufer.

---

die abgetakelte Schaluppe dort uns verkriechen, bis der Kaiser die Weeften verlassen hot und dann flugs nach Hause, der Vater wird schan Hilfe schaffen."

Eben wollte Steffen ihrem Rathe folgen, do schritt der Kaiser, dessen Falkenblick aus weiter Ferne dos Paor erspäht hatte, om Ufer herab.

„Wa hinaus, Ihr Leutchen?" rief er schon von Weitem.

Marie worf sich blitzschnell auf die Kniee und zag den erschrackenen Steffen neben sich nieder; indeß war Peter näher gekommen und kommandirte: „Kopf in die Höhe, kleines Schworzauge! Wer bist Du?"

„Ich bin Marie Wilmer", sagte dos Mädchen bescheiden aber muthig, „Tachter des Seilermeisters, den Eure Mojestät aus Amsterdam —"

„Oho, ich weiß schan!" lächelte der Kaiser, „ja, ja, jetzt kenne ich dich wieder, habe ja auf der Matrosenhochzeit mit Dir getanzt; aber der deutsche Erzflegel da?"

Erglühend stotterte Marie: „Eure Majestät, es ist mein Vetter, ein wilder, aber guter Bursche, den man aus Deutschland hersandte, daß er sich die Härner ablaufen sollte."

„Nun", schmunzelte der Kaiser, „wenn's auch mit den Härnern nicht so geschwind geht, ein Paar Zähne ist er bereits glücklich las geworden. Aber mich däucht ja, Marie, ich hörte einmal, Du walltest meinen Haushofmeister Wasilawitsch heirothen?"

Marie sah verlegen vor sich nieder und zupfte an der Schürze.

„Nun?" fragte Peter erwortend; das Mädchen, wahl wissend, daß der Koiser nicht gern zweimal frage, antwartete beherzt: „Ich will ihn nicht heirathen, er aber mich, und ich mag ihn nicht."

„Warum?"

„Er ist häßlich, roh und immer schmutzig, ich kann seinen großen Bart nicht leiden und seine kleine Stumpfnase ist mir zuwider; gegen seine Untergebenen ist er hort und schlägt sie, dabei schimpft er ewig auf die Fremden, und so kommt's denn, daß ich ihn nicht mag; er aber läuft mir überall nach."

„Aha", lächelte der Koiser, mit einem schlauen Blick auf Steffen, „ich verstehe! Jo, mußt Dich eben nach einem feinern umsehen, ols Wasilawitsch; aber da rathe ich Dir, nimm den nicht", er wies mit dem Knotenstock auf Steffen, „oder loß Dir ihn erst abschleifen, denn dem kann ich bezeugen, daß er so grob sein kann, als der ärgste Stockrusse."

Damit wandte er sich und ließ die jungen Leute in sprachlosem Staunen zurück, denn sie sahen wahl, daß der Kaiser nicht erzürnt und von der Strafe gar keine Rede war.

„Base," sagte endlich Steffen, „der Koiser ist ein tüchtiger Mann, vor dem muß selbst ein Hattentot Respekt haben, das muß wahr sein!"

„Nun", sogte Marie stolz, „so habe Du denn auch Achtung vor ihm, zügele Deine böse Zunge und danke Gott, daß Du so durchkamst; bleibst Du, wie Du bist, so waren wir die löngste Zeit gute Freunde."

Steffen legte die eine Hand auf ihren Arm, die ondere ouf seine immer dicker werdenden Backen und versicherte kleinlout, indem sie die Werften hinab gingen: „Mariechen, diesen Tag will ich mir zur Lehre nehmen."

* * *

Es woren mehrere Monate verstrichen seit jenem Tage, an welchem Steffen des Kaisers Bekanntschaft gemacht hatte; sein Russenhaß war ja ziemlich verschwunden und hotte sich auf den einzigen Wasilawitsch canzentrirt, ja er begann sich sogar unter dem gutmüthigen Volke zu gefallen, denn er galt bei seinen Mitgesellen für ein Licht erster Größe und sie hörten ihm oft staunend und mit offenem Munde zu, wenn er von dem schönen Schlesien und den übrigen deutschen Landen Wunderdinge erzählte, und hier und da einen lateinischen Brocken, den er noch in seines Vaters Schule erschnappt hatte, mit einfließen ließ. Er führte im Hause seines reichen Vetters recht eigentlich das große Wart, doch nur, wenn dieser den Rücken gewendet hatte, denn der wor gewoltig eifersüchtig auf sein Hausrecht, und obgleich ihm der kluge geschickte Bursche van Nutzen war, blieb er für ihn doch nur ein unbedeutender Mensch, denn er war ja nur der

-n- **Vom Gebirge**, 15. Juni. Das „Edenkobener Wochenblatt“ scheint auf katholischem Gebiete noch nicht Lorbeeren genug errungen zu haben. Vor Kurzem erst mußte es mit seiner Nachricht, der Papst habe bei Gelegenheit seines 50jährigen Jubiläums einen „Generalablaß, giltig für die in den nächsten 7 Jahren zu begehenden Sünden“ ertheilt, den schweren Vorwurf entweder gröbster Unwissenheit oder frecher Lüge und Verleumdung hinnehmen, ohne darauf bis jetzt etwas erwidern zu können und schon wagt es ein anderes Thema auf gleiche Art zu behandeln.

Es schreibt nemlich in Nummer 62 vom 25. Mai einen „Leitartikel“ mit der Ueberschrift: „Die allgemeine Kirchenversammlung,“ und bespricht darin die sogenannte „Unfehlbarkeit des Papstes,“ welche bei dem nächsten Concil als „Dogma, d. h. als Glaubenssatz der römisch-katholischen Kirche“ aufgestellt werden „solle.“

„Und damit (fügt das Blatt höchst weise hinzu) „soll nicht blos die Unfehlbarkeit auf dem rein religiösen, kirchlichen Gebiete gemeint sein, sondern die Unfehlbarkeit überhaupt, und demgemäß sollen dem gelehrten Unterricht sowohl, wie jenem der Volksschule nachstehende Sätze zu Grunde gelegt werden:

„„Die zwei Gewalten, die **bürgerliche** und die **geistliche**, sind vereinigt in der Macht der Kirche, d. h. des Papstes, welcher jene, die weltliche nemlich, durch Könige und andere, aber nach seiner Leitung und so lange er sie duldet, verwalten läßt. Der geistlichen Macht steht es nach göttlichem, dem Petrus gegebenen Auftrag und Machtumfang zu, die weltliche Gewalt einzusetzen und, falls sie nicht gut ist, zu richten; wer sich diesen ihren Anordnungen widersetzt, lehnt sich gegen Gottes Stiftung auf.““

Daran knüpft nun das fortschrittliche Wochenblatt eine weitläufige Erörterung, welch' schreckliche Folgen aus dieser „Unfehlbarkeit des Papstes“ für den Staat, für die Gemeinde, für die ganze menschliche Gesellschaft sich ergeben. Nur einige Sätze als Proben: „Man sieht, damit wäre die vollständige Herrschaft der Kirche über den Staat als katholischer Glaubenssatz proclamirt, u. s. w. . . . „Von dem Augenblicke an, in welchem die päpstliche Unfehlbarkeit durch das Concil proclamirt sein wird, muß sich die Stellung der Regierungen zur Kirche von Grund aus ändern, wollen dieselben nicht ihre Macht in die Hände des Papstes abgeben, wozu wohl nirgends große Neigung vorhanden sein dürfte... Nach den obigen Sätzen wäre jeder Katholik im Gewissen verpflichtet, sich in politischen oder socialen Fragen zuerst nach den Weisungen seines obersten Herrn und Gebieters, des Papstes zu richten . . . Kurz: die Proclamirung der Unfehlbarkeit des Papstes schlösse die direkte Aufforderung an die Katholiken in sich, sich gegen alle staatlichen, gemeindlichen und gesellschaftlichen Institutionen aufzulehnen, welche nicht nach dem Willen des Papstes zugeschnitten sind, mit einem Wort: Das Dogma von der absoluten päpstlichen Unfehlbarkeit ist gleichbedeutend mit einem Aufruf zur — Revolution.“

Allerdings! Wenn eine solche Unfehlbarkeit des Papstes proclamirt werden sollte, wie das „Edenkobener Wochenblatt“ sie beschreibt, (und wir schenken diesem Geschreibe nur darum Aufmerksamkeit, weil alle fortschrittlichen Blätter durch die Runde die gleichen Unwahrheiten wiederkäuen), dann hätte das Wochenblatt recht; doch nur „wenn.“ Wenn aber nicht, dann — und dieses geben wir der Oeffentlichkeit zum ernsten Bedenken — wenn nicht, dann sinkt die ganze furchtbare Anklage in sich zusammen und fällt auf das Wochenblatt und die ganze fortschrittliche Presse, welcher das Wochenblatt blos nachgeschrieben hat, vernichtend zurück.

Wir protestiren nun öffentlich gegen diesen Begriff von „Unfehlbarkeit des Papstes,“ wie das Edenkobener Wochenblatt der katholischen Kirche denselben unterschiebt und fordern die verehrliche Redaction zum Beweise heraus, daß die katholische Kirche eine solche Lehre hat, so wie ferner zu dem andern Beweise — daß auf dem nächsten Concil eine Unfehlbarkeit des Papstes verkündigt werden soll. Die verehrliche Redaction geberdet sich, als wäre sie ein Bischof oder ein vom Papste berufenes Mitglied der Conciliumsausschüsse und in alle Geheimnisse der Berathung eingeweiht.

**Sie führe also den Beweis für ihre Behauptungen. Bis sie das jedoch gethan hat, erklären wir sie neuerdings für befangen in grober Unwissenheit oder schuldig der niederträchtigsten Verleumdung** und fordern alle Katholiken und toleranten Protestanten auf, dem Edenkobener Wochenblatt und ähnlichen Zeitungen ihr Vertrauen zu entziehen, da sie ja offenbar nur der Verleumdung sowie der religiösen Unduldsamkeit dienen.

**Vom Gebirge**, 17. Juni. Eine Einnehmerei des Amtsbezirkes Neustadt hat einem Lehrer wiederholt die Auszahlung des Gehaltes für den Monat Mai l. J. verweigert, weil kein Geld in der Kasse sei. Anfangs Juni führte der Lehrer bei dem kgl. Bezirksamte Beschwerde, zumal er den ohnedies spärlichen Gehalt zum Unterhalt seiner Familie dringend bedürfe. Bis heute den 17. Juni hat der betreffende Lehrer weder Antwort noch Gehalt bekommen! Man scheint zu sehr mit der Communalschule beschäftigt zu sein.

**München**, 14. Juni. Der Finanzminister v. Pfretzschner hat einen mehrwöchentlichen Urlaub angetreten. — Das Cultusministerium beabsichtigt, um eine ausreichende Vorbildung, sowohl für das höhere Volksschullehrerfach als für die Funktionen der technischen Leitung und Beaufsichtigung der Volksschulen, Theologen wie Nichttheologen zu ermöglichen, an jeder der drei Hochschulen ein pädagogisches Seminar zu errichten, wie solche Anstalten bereits in andern deutschen Ländern, namentlich in Sachsen, mit Erfolg bestehen. Dieses Seminar soll zunächst für jene classisch vorgebildeten Studirenden der Hochschule bestimmt sein, welche das Lehrfach, insbesondere das höhere Lehrfach der Volksschule als ihr eigentliches Lebensziel betrachten, oder welche im Gebiete der technischen Leitung und Beaufsichtigung der Schulen entweder schon vermöge ihres Amtes, wie nach den dermalen bestehenden Verordnungen die Candidaten der Theologie und künftigen Geistlichen, zur Verwendung gelangen, oder eine selbstständige Verwendung erstreben. Außerdem soll aber auch noch, um den empfindlichen Mangel an geeigneten Kräften für die fraglichen Berufsthätigkeiten in nachhaltiger Weise zu decken, und zugleich demjenigen Theil des Lehrstandes, welcher, auf den Schullehrerseminarien vorgebildet, seine Thätigkeit der Volksschule dauernd und ausschließlich zuwendet, die Möglichkeit zur Erwerbung der erforderlichen allgemeinen und der höhern Berufsbildung zu eröffnen, einzelnen seminaristisch gebildeten, besonders tüchtigen und hervorragenden Schullehrern mit dem Besuche der Hochschule auf bestimmte Zeit der Eintritt in das pädagogische Seminar gestattet werden. Die Senate der Universität wurden bereits zu Gutachten über die Zweckmäßigkeit, Durchführbarkeit und Organisation des projektirten Instituts aufgefordert. (H. C.)

**Stuttgart**, 17. Juni. Bei der heutigen Bischofswahl in Rottenburg wurde Prof. Joseph v. Hefele in Tübingen vom Domkapitel einstimmig gewählt.

**Berlin**, 17. Juni. Das Zollparlament nahm mit unwesentlichen Modificationen die Zuckerbesteuerungsbill an, nebst einem Zusatzantrag Laskers, wonach das Zuckerbesteuerungsgesetz gleichzeitig mit dem Gesetze über Aenderung des Vereinszolltarifs in Kraft tritt.

---

arme Vetter und Meister Wilmer hatte in Holland gelernt, daß ein Mensch ahne Geld gar nichts sei.

Steffen merkte sich des Vetters schwache Seite, schwieg, wenn dieser redete, sobald er aber aus der Werkstatt trat, sprach er im gebietenden Tane und hielt so die Leute, tratz dem reichen Wilmer, im Respekt. Gab es Zank und Zwiespalt, schlichtete Steffen mit Güte ader Gewalt, immer aber blieb er Sieger, und die Leute im Hause hatten eben so viel Furcht vor seiner Zunge, als vor seiner stets schlagfertigen Faust. Dazu kam, daß der Bursche seine hochgewachsene edle Gestalt immer durch den reinlichsten feinsten Anzug in's rechte Licht zu setzten wußte, daß sein dunktes Haar sich in natürtichen Locken ringette, das frische Gesicht aber beständig den Ausdruck eines gesunden Gewissens und reinen Herzens trug, so daß Mariechen bald anfing, ihm weniger keck in die schwarzen Augen zu schauen. Steffen hatte einen zu offenen Kopf, als daß er nicht bald weg haben sollte, wie es stand. Mit wahrer Wonne sah er dies rüstige Mädchen im Hause schatten und walten, das große Wesen alles allein betreiben, und ihr fester Sinn, ihre rasche umsichtige Entschtossenheit, welche sich bei jeder Gelegenheit darthat, stimmte ganz mit seinem innersten Wesen überein. Marie ihrerseits dachte; „das wäre ein Mann, der würde nach des Vaters Tad das ganze Haus zusammenhatten!„ So weit wäre alles in Ordnung gewesen und die jungen Leute meinten, nun fehle nur des Vaters Einwilligung; der aber hatte beschlaffen, daß seine Tachter kaiserliche Hofmeisterin werden solle, war mit Wasiiowitsch längst einig, daß ihm alsdann alle Hoflieferungen zufielen, und dachte überhaupt, aus dem einzigen Kinde etwas Vornehmeres zu machen, als die Frau eines armen Seiters, der noch obendrein keine Aussicht hatte, jemats ein eigenes Gewerbe zu erhalten.

„Der Bursche muß aus dem Hause!“ war seine einzige Antwort auf die Bitten und Thränen der armen Marie. „Ich mag keine Bettelprinzeßin aus Dir machen und wenn der Lump van Schulmeister seinen Burschen nach Rußland schickte, den reichen Vetter zu beerben, so soll er die Rechnung ohne den Wirth gemacht haben, denn ich gebe mein Kind keinem Bettler.“

Steffen stand zum erstenmal in seinem Leben horchend in der Stubenkammer, Marie hatte ihn da auf die Lauer gestellt. Mit klapfendem Herzen vernahm er des Vetters harte Reden, doch die Liebe zu dem Mädchen hielt ihn immer noch zurück; jetzt aber schaß er wie eine Rakete aus der Kammer hervar, trat mit blitzenden Augen vor Wilmer hin, und rief: „Einen Bettler scheltet Ihr mich mit Unrecht, Meister! ich habe mir jeden Bissen Brod in Eurem Hause redlich verdient und noch von keinem Menschen eine Gabe verlangt. Ich bin ein geschickter Arbeiter und finde meinen Weg aller Orten; zahlt mir den rückständigen Arbeitslohn für die fünf Monate, wo ich bei Euch Obergeselle war, und dann laßt uns vergessen, daß wir uns einmal Vettern hießen.“

Witmer, der gehofft hatte, der Bursche werde umsanst arbeiten, eine Sache, die seinem Geize gar wahl behagte, ging mit verdutztem Gesichte hinaus, das Geld zu holen, das er, wie er wohl fühlte, nun bezahlen mußte, und Marie sank weinend auf die Fensterbank. Steffen trat rasch zu ihr und wallte ihre Hand ergreifen. „Laß mich!“ rief das Mädchen schluchzend, „Du hast mich belogen, sonst könntest Du nicht so trotzig das Haus verlassen.“

„Und könntest Du mich lieben“, fragte Steffen finster, ihre Hand loslassend, „könntest Du mich fernerhin achten, wenn ich noch eine Nacht unter dem Dache bliebe, wo man meinen rechtschaffenen Vater einen Lumpen, mich einen Bettler nennt? Nein, Marie, so klein kann ich nicht van Dir denken.“

Marie schwieg, Steffen kehrte ihr den Rücken und sagte dumpf: „Lebe wohl, Marie!“ Da sprang das arme Mädchen auf, sank an seine Brust, und rief: „Ja, ja, Steffen, Du hast recht, wenn Du gehst und nimmer wieder kommst; aber mir brichst Du das Herz.“

„Ich werde Dich wiedersehen“, rief jetzt der Jüngling, sie fest an sich drückend, „sei mir treu, Gatt half Deinem Vater, der nichts hatte, warum sollte er mir nicht beistehen?

(Fortsetzung folgt.)

## Oesterreichische Monarchie.

**Wien**, 15. Juni. Wie es heißt, soll der zu zwanzigjähriger Kerkerstrafe verurtheilte Graf Gustav Chorinsky einer österreichischen Irrenanstalt übergeben werden, nachdem die Aerzte dessen Wahnsinn vollkommen sichergestellt haben. Damit im Zusammenhang steht ein Edikt, laut welchem das Bezirksgericht der innern Stadt Wien den vormaligen Stadthalter Grafen Chorinsky zum Curator seines Sohnes bestellt hat. (B. Ldztg.)

**Linz**, 17. Juni. In der Angelegenheit des Preßprocesses gegen den Bischof von Linz hat das Landesgericht auf die Anklage des Staatsanwalts beschlossen, die Hauptverhandlung vor dem Schwurgericht in der ersten Periode, jedenfalls Anfangs September, anzuordnen.

**Prag**, 15. Juni. Eine Verständigung mit den Czechen stellt sich täglich mehr als eine pure Unmöglichkeit heraus. Es sollen Neuwahlen für den Landtag vorgenommen werden; allein hiegegen wie gegen die Vornehmer der Orts- und Bezirksschulrathswahlen, die das jetzige Schulsystem vorschreibt, sträubt sich die czechische Opposition aus allen Kräften. „Mit dieser Partei ist nicht zu pactiren," — „die Czechen treiben bewußt einer Revolution zu", „die Lage ist entschieden ernst geworden", so lautet die Mehrzahl der Urtheile in der Presse über die dermaligen Verhältnisse in Böhmen.

## Frankreich.

**Paris**, 16. Juni. Der Kaiser hat sich die Muse gegeben zu bestätigen, daß weder Ministerveränderungen noch Reformen bevorstehen. Er spricht dies in einem Briefe an den Deputirten Mackau, welcher vom „Peuple" veröffentlicht wird, ohne Umschweife aus. Status quo in der inneren, Status quo in der auswärtigen Politik, das ist das letzte Wort einer Politik, welche, um mit den Verherrlichern des Staatsstreiches zu reden, die personificirte Action sein wollte.

Dieser Brief des Kaisers an Mackau macht allen Zweifeln ein Ende. Weder Reformen noch Ministerveränderungen, das ist die Antwort des Kaisers auf die Wahlen, welche dem Kaiserreich nahezu die Hälfte der Stimmen entzogen haben. Die Straßenkrawalle geben Napoleon III. einen willkommenen Vorwand, das zu verweigern, was der Urheber des Staatsstreichs überhaupt niemals wird gewähren können — die Freiheit. Das Schreiben des Kaisers wird indeß das Gute haben, daß es wenigstens Klarheit in die Situation bringt. Der Kampf zwischen Demokraten und Radikalen wird voraussichtlich dem einen mächtigen Feinde gegenüber aufhören, die Opposition wird bis zur Kammereröffnung einmüthig und kräftig der Regierung gegenüberstehen.

## Donaufürstenthümer.

**Belgrad**, 12. Juni. Prinz Otto von Bayern berührte unlängst unsere Stadt auf seiner Reise nach dem Orient. Er verbat sich alle Feierlichkeit, da er als Graf v. Wittelsbach reiste, stieg im österreichisch-ungarischen Generalconsulat ab, besuchte den Fürsten, besichtigte Toptschider, nahm den Ort in Augenschein wo Fürst Michael fiel, und verließ nach zweitägigem Aufenthalt, und nachdem er einen Gegenbesuch vom Fürsten Milan erhalten, unsere Stadt um auf einem Eilschiff seine Reise nach Rumänien und der Türkei fortzusetzen.

## Spanien.

**Madrid**, 16. Juni Die Cortes nahmen gestern nach einem großen Redekampf zwischen Olozoga und Castellar mit 193 gegen 45 Stimmen das Regentschaftsgesetz an und Don Francisco Serrano ist zum Regenten ernannt und wird morgen den Eid auf die Verfassung leisten.

— Die „Imperial" sagt: ein officielles Telegramm meldet, daß der Herzog von Montpensier gestern in San Lucas de Bassemedo in Andalusien angekommen ist.

## Großbritannien.

**London**, 19. Juni. Das Oberhaus hat bei überfüllten Zuhörerräumen und nach langer und lebhafter Debatte heute Morgen um 3 Uhr in zweiter Lesung mit 179 gegen 146 Stimmen die irische Kirchenbill angenommen.

---



**Ludwigshafen**, 17. Juni. Das Betriebsergebniß der pfälzischen Ludwigsbahn im Monat Mai 1869 ist Folgendes:

| | | | |
|---|---|---|---|
| 203,840 Personen ertrugen | 77,889 | fl. 17 | kr. |
| 1,364,286 Ctr. Güter ertrugen | 97,518 | fl. 42 | kr. |
| 1,057,185 Ctr. Kohlen ertrugen | 73,874 | fl. 15 | kr. |
| Summa der Betriebs-Einnahmen | 249,282 | fl. 14 | kr. |
| Der Mt. Mai 1868 hat ertragen | 242,409 | fl. 25 | kr. |
| Mehr im Mai 1869 | 6,872 | fl. 49 | kr. |
| Gesammteinnahme in den verflossenen 5 Monaten des Jahres 1869 | 1,161,121 | fl. 14 | kr. |
| In den gleichen Monaten des Jahres 1868 | 1,151,876 | fl. 17 | kr. |
| Mehr in den verflossenen 5 Monaten des Jahres 1869 | 9,244 | fl. 57 | kr. |

Das Betriebsergebniß der pfälzischen Maximiliansbahn im Monat Mai 1869 ist Folgendes:

| | | | |
|---|---|---|---|
| 54,931 Personen ertrugen | 17,059 | fl. 27 | kr. |
| 347,528 Ctr. Güter ertrugen | 19,347 | fl. 39 | kr. |
| 613,840 Ctr. Kohlen ertrugen | 24,224 | fl. 45 | kr. |
| Summa der Betriebseinnahmen | 60,631 | fl. 51 | kr. |
| Der Mt. Mai 1868 hat ertragen | 67,381 | fl. 20 | kr. |
| Weniger im Mai 1869 | 6,749 | fl. 29 | kr. |
| Gesammteinnahme in den verflossenen 5 Mon. des Jahres 1869 | 279,889 | fl. 14 | kr. |
| In den gleichen Monaten des Jahres 1868 | 308,764 | fl. 43 | kr. |
| Weniger in den verflossenen 5 Monaten des Jahres 1869 | 28,875 | fl. 29 | kr. |

Das Betriebsergebniß der Neustadt-Dürkheimer Bahn im Mt. Mai 1869 ist Folgendes:

| | | | |
|---|---|---|---|
| 20,774 Personen ertrugen | 4,476 | fl. 20 | kr. |
| 76,626 Ctr. Güter ertrugen | 2,045 | fl. 48 | kr. |
| 13,590 Ctr. Kohlen ertrugen | 382 | fl. 23 | kr. |
| Summa der Betriebseinnahmen | 6,874 | fl. 31 | kr. |
| Der Mt. Mai 1868 hat ertragen | 5,628 | fl. 27 | kr. |
| Mehr im Mai 1869 | 1246 | fl. 4 | kr. |
| Gesammteinnahme in den verflossenen 5 Monaten des Jahres 1869 | 28,785 | fl. 13 | kr. |
| Gesammteinnahme in den gleichen Monaten des Jahres 1868 | 24,165 | fl. 5 | kr. |
| Mehreinnahme in den gleichen Monaten des Jahres 1869 | 4,620 | fl. 8 | kr. |

Das Betriebsergebniß der Landstuhl-Kuseler Bahn im Monat Mai 1869 ist Folgendes:

| | | | |
|---|---|---|---|
| 13,660 Personen ertrugen | 2,744 | fl. 38 | kr. |
| 58,802 Ctr. Güter ertrugen | 1,719 | fl. 25 | kr. |
| 7,400 Ctr. Kohlen ertrugen | 395 | fl. 46 | kr. |
| Summa der Betriebs-Einnahmen | 4,859 | fl. 49 | kr. |
| Gesammteinnahme in den verflossenen 5 Monaten des Jahres 1869 | 21,195 | fl. — | kr. |

---

### Nachruf

an

**Frl. Carolina Bernauer**

gestorben zu Königsbach am 12. Juni.

Geschieden nun aus unser'm Kreise,
Deckt Dich des Grabes Erde zu,
Gewichen aus des Lebens Gleise,
Liegst Du jetzt hier in sanfter Ruh'.

In Deiner schönsten Jugendzeit,
In Deiner schönsten Blüthe,
Da hat Dich der Tod ereilt,
Und brach Dein Herz, das Herz voll Sanftmuth, Huld und Güte.

Es war Dir nicht gegönnt, zu leben
Länger hier auf diesem Erdenkreis,
D'rum fiel Dein jugendliches Leben
Zu früh ach! schon dem Tod zum Preis.

D'rum wenn der Sterbliche zuweilen glaubt,
Des Lebens Seligkeit erhascht zu haben,
Kommt schon ein Dämon, der sie wieder raubt,
Dieses Daseins karg gemess'ne Gaben.

Die Erde, die Dich nun umschließt,
Sie sei Dir bis zur Auferstehung leicht,
Die Thränen, die ein Jedes hier auf Deinen Hügel gießt,
Die halten stets die Blumen, die da blühen, feucht.

Nun ruhe sanft, nun schlumm're süß,
Dies sei der Wunsch, eh' wir von Deinem Grabe geh'n,
Bis in jenem Paradies
Wir uns einsteus wiederseh'n.

Neustadt a. H., den 14. Juni 1969.

R . . . .

### Danksagung.

Für die unserer unvergeßlichen Tochter und Schwester Carolina bei ihrer Beerdigung erwiesene Theilnahme, insbesondere dem hiesigen Singverein für den erhebenden Gesang, ganz besonders aber dem hochw. Herrn Pfarrer Berwig für die ebenso schöne als herzliche und so vielen Trost gewährende Grabrede, sowie dem theilnehmenden Verfasser des voranstehenden Nachrufs an die uns theure Verlebte, sagen wir hiermit unsern tiefgefühltesten Dank.

Königsbach, 18. Juni 1869.

[96] **Die Familie Bernauer.**

### Anzeigen-Uebersicht.

Güter-Versteigerung. **Bellheim**, 28. Juni, Mittags 2 Uhr im Gemeindehause: Ein Wohnhaus mit Ackerland.

Güter-Versteigerung. **Böhl**, 23. Juni, Morgens, 9 Uhr in dem Gemeindehause: 50 Dez. Ackerland.

---

Redaction, Druck und Verlag von Ferdinand Kleeberger in Speyer.

# Die Rheinpfalz.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich drei Mal: Dienstag, Donnerstag und Samstag. Preis viertelj. bei der Post 34 kr., wozu auswärts, außer den 8 kr. Zustellgebühr für den Postboten, kein Postzuschlag kommt; in Speyer bei der Expedition 36 kr. Inserate: 3 kr. für die 3spaltige Petitzeile oder deren Raum.

№ 75. Speyer, Donnerstag den 24. Juni 1869.

**☞ „Die Rheinpfalz" wird vom 1. Juli an mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage täglich erscheinen. Der Preis beträgt bei der Post und Expedition per Quartal 45 kr. Zu recht zahlreichem Abonnement ladet ergebenst ein Die Expedition.**

## Die „mackellose Reinheit" des „Tages des Herrn."

Speyer, 22. Juni. Die „vielen Sonnenpunkte", selbst die „lichtvollsten," welche durch das Phrasenfeuerwerk der Neustadter Localblätter in den dortigen „Tag des Herrn" hineingezaubert worden sind, fangen selbstverständlich an zu erbleichen. Bereits gesteht der „Neustadter Anzeiger" Nr 138, daß am Tage nach der Abstimmung, Montag, 31. Mai **„der Becher auch ein wenig überschäumte"** und die Erklärung des Neustadter Stadtrathes (Neust. Ztg." 144) gibt zu, daß **„Freudenäußerungen"** an diesem Tage vorgekommen sind, „welche von Leuten ausgingen, die allerdings das bei Personen aus den besseren Ständen übliche **Maß nicht einzuhalten** gewohnt sind, und welche sich bei **Kirchweihen** und dergleichen Gelegenheiten oft wiederholen."

Die „Neustadter Zeitung" (1. Juni) beschreibt dieses „Ueberschäumen" und diese kirchweihartigen „Freudenäußerungen" folgendermaßen: „Nachmittags zog, von verschiedenen **Arbeitgebern veranstaltet,** ein langer aus mehreren Abtheilungen bestehender Zug mit Musik und Fahnen durch die Straßen, **jeder Abtheilung voran ein laubgezierter Wagen mit reichen Vorräthen an Wein und Speisen,** welche auf dem Holzplatze an jeden, der Lust darnach hatte, vertheilt wurden, **wobei es an heitern Scenen nicht fehlte.**" Gleichwohl hat der „Neustadter Anzeiger" (Nr. 138) in einem überheftigen Artikel gegen die „Rheinpfalz" den Muth, die Behauptung aufzustellen: „Es war ein Fest, das von Niemand arrangirt, das von Niemand vorgesehen war." Die Unwahrhaftigkeit des N. A. in diesem Punkt ist also klar und deutlich.

Was jedoch die „heitern Scenen" anbelangt, so meint die „Pfälzer Ztg." Nr. 139: „Dieser Umstand allein, Freibier und Freiwein nach Belieben für Männer, Frauen, Bursche und Mädchen, läßt keinen Zweifel, daß es nicht an Vorgängen fehlte, die als „anedelnd" bezeichnet werden konnten." Hören wir dazu das **protestantische Kirchenblatt der Pfalz, den „Evangelischen Kirchenboten"**, so bezeichnet derselbe durch die Feder eines Augen- und Ohrenzeugen unter dem 7. Juni „das Treiben der Parteien" als „wahrhaft eckelerregend." „Fabrikherrn führten auf Leiterwägen ihre Arbeiter mit Fahnen und klingendem Spiele aus dem Treffen, Communalwurst und Communalwein kam an die Reihe. Vorerst zog der Volkshaufe mit wüstem Lärm und Getöse noch durch alle Straßen der Stadt, und es herrschte eine Aufregung, die zu allerlei Gedanken Veranlassung gab. Auf einem hiezu bestimmten Platze ließ man sich nieder, um jetzt die Schlacht des Appetites zu beginnen. Was aber hier dem Auge sich darbot, übersteigt jede, auch die kühnste Vorstellung. **Brüllende Männer und Frauen balgten sich um die fettesten Bissen und Brocken, Kinder beiderlei Geschlechts, eingepaukte Hochrufer, schrieen die widerlichsten Canzonen.**"

„Als auf diese Weise 2100 Liter Wein den Weg durch den Schlund der tobenden Menge gefunden hatten, nicht zu erwähnen der Wagenladungen Speisen der manchfachsten Art, war der Ausgang ein sehr gewöhnlicher. Kampf und Streit in verschiedenen Wirthshäusern des „bearbeitenden" Stadtviertels mit obligatem Messergebrauch soll vorgekommen sein. **Knaben von 10 Jahren waren zu sehen, die im schwankenden betrunkenen Zustande die ärgsten Zotenlieder sangen,** Weiber wie „Hyänen" stritten und schrieen, Arbeiter brüllten die Straßen hindurch den Dank den Weinesspendern, „die ihre Schuldigkeit gethan und **Wort gehalten hätten.**"

Wer einen Vergleich anstellt zwischen diesem Artikel des protestantischen „Evangelischen Kirchenboten" und jenem Artikel im „Mainzer Journal", dem „notorischen Pfaffenblatt," wie es die „Neustadter Zeitung" natürlich ohne damit ein Schimpfwort gebraucht zu haben, bezeichnet, muß sich jedenfalls wundern, daß die Neustadter Blätter und der löbliche Stadtrath gerade auf den Artikel des „Mainzer Journals" so bitterbös zu sprechen sind, während die Anklagen des „Evangelischen Kirchenboten" hinter denen das „Mainzer Journal" an Schwere doch keineswegs zurückstehen, ja durch den Umstand, daß sie von einem protestantischen Kirchenblatte erhoben werden, an Schwere noch gewinnen. Warum schweigen denn die Neustadter Communalschulherren von den Anklagen der „Pfälzer Zeitung" und des „Evangelischen Kirchenboten?" Warum schmähen sie blos auf das „Mainzer Journal" und die „Rheinpfalz?"

**„Ihr Herren von der „Rheinpfalz," glaubet unsern Worten,** ruft der Neustadter Anzeiger" (138) aus, **„es war ein erhebender, schöner Tag, der Tag des 31. Mai in Neustadt"** ꝛc. Hören wir darauf neben den angeführten Geständnissen der Neustadter Blätter und Stadtväter, und außer den Zeugnissen der „Pfälzer Zeitung" und des „Evangelischen Kirchenboten" auch noch

---

## Gott verläßt keinen Deutschen nicht.

(Fartsetzung.)

Der Vater trat mit dem Gelde ein, warf es auf den Tisch, und rief: „Und nun räume mein Haus, Bursche, und laß Dich nie wieder auf meiner Schwelle blicken."

„Davar seid Ihr sicher", sprach Steffen kalt, strich das Geld ein, warf einen Blick auf Marie und schritt hinaus, nach der Werkstatt eilend.

„Was macht er da?" fragte Wilmer neugierig und schlich ihm nach. Steffen aber stand inmitten der armen russischen Leibeignen, die dort auf Kaisers Befehl ahne Lahn lernen und arbeiten mußten, theilte sein Geld gewissenhaft unter sie, ohne einen Kapecken zu behalten, und ging dann, van ihrem Freudengeschrei geleitet, ruhig aus dem Hause, die Moika hinab.

„Narr!" brummte Wilmer hinter ihm her. „Edler Junge!" rief Marie, und barg die weinenden Augen in ihrem Tuche; Hoffnung hatte sie keine, denn sie kannte den Vater.

Finster schlenderte Steffen in den Straßen umher, ohne zu wissen, was er eigentlich wolle; die Trennung van Marien hatte ihm weher gethan, als er dem Mädchen zeigen mochte, und er fühlte sich zum Erstenmale in seinem Leben recht unglücklich. An seine fernere Versargung dachte er noch gar nicht, er wußte wohl, daß er in Petersburg Arbeit genug finden werde. Sa, voll trüber Gedanken schritt er immer vorwärts, bis er sich endlich in dem jungen Eichenwäldchen fand, das Peter der Große mit eigener Hand vor seinem neuen Palaste, das Sommerhaus genannt, gepflanzt hatte. Bei dem Anblick dieses reizenden Baues kam er zu sich selbst; hier im Erdgeschosse hauste ja der abscheuliche Wasilowitsch, der an seinem Leid schuld war; „denn", ja meinte Steffen, „hätte der nicht den Vetter beschwatzt und ihm den Hochmuthsteufel in's Blut gejagt, so wäre dach alles anders gekommen." Eben ging er mit geballten Fäusten an der kleinen Seitenpforte vorüber, die zu Wasilowitsch's Wohnung führte; eben gelabte er sich im Herzen, es dem Feinde schan einmal zu gedenken, was er ihm gethan, da flog aus einem der ziemlich hohen Fenster eine weibliche Gestalt heraus, fiel unsanft auf den erschrockenen Steffen und riß ihn, vermöge ihrer nicht unbedeutenden Schwere, mit sich zu Boden.

„Donnerwetter!" brummte der Bursche, sich im nassen Sande wälzend.

„Unmensch!" jammerte die Gefallene und drückte das Gesicht fest auf die feuchte Erde.

Steffen raffte sich auf, ergriff die Person beim Arm und wollte sie empor ziehen, sie aber weinte immer kläglicher, zerriß sich das Haar, zerschlug sich das Gesicht und rief beständig: „Gott habe nie Erbarmen mit Dir, Du Unmensch, Du Barbar!"

Als Steffen endlich ihr Gesicht zu sehen bekam, machte er, trotz der einbrechenden Dämmerung, die Bemerkung, daß es ein junges, sehr hübsches Mädchen sei, welches so jämmerlich klage.

Plötzlich sprang das Mädchen auf; ohne ihn zu bemerken wie es schien, rannte sie das Hölzchen entlang; Steffen, erst verdutzt, dann aber unaufhaltsam hinter ihr her — so kamen sie durch den ganzen Sommergarten, sie flüchtig wie ein Reh, der arme Steffen athemlos hinter ihr; jetzt traten sie aus dem Gitter, und das Mädchen flog wie ein Pfeil mit weit offenen Armen der Newa zu. Da merkte Steffen, wo das hinaus sollte, er beschleunigte seine Schritte, ergriff sie bei den aufgegangenen Flechten ihres Haares, das um sie herflog, und riß sie rückwärts nieder, in eben dem Augenblick, da sie den Fuß hob, um sich in den Strom zu stürzen.

„So, für diesmal wirst Du's wohl bleiben lassen", sprach Steffen, und setzte sich schnaubend und schweißtriefend neben ihr nieder. Doch das Mädchen gab kein Zeichen, leichenbleich und gänzlich erschöpft lag sie da. Steffen kratzte sich verlegen hinter den Ohren. „Hol's der Kukuk!" murmelte er endlich in den Bart, „hab' mein Lebtag keine ohnmächtige Weibsperson gesehen, was macht man nun mit ihr?"

die amtlichen **Erklärungen des Herrn Regierungspräsidenten von Pfeufer.** Sein diesbezüglicher „Präsidialerlaß" gründet sich, wie er in seiner der „Neustadter Zeitung" gesendeten Berichtigung sagt, „vorzugsweise auf die von dem kgl. Polizeikommissär zu Neustadt selbst constatirten Vorgänge." Nach diesem Erlaß waren die Vorgänge vom 30. und 31. Mai, **also nicht blos die Ereignisse am Montag nach der eigentlichen Feier,** wie der löbliche Stadtrath („N. Z." 144) und „Neust. Anz." (138) vorgeben, **sondern bereits die Auftritte am Sonntage** nach „glaubwürdigen" Personen geradezu „aneckelnd". Herr Regierungspräsident stützt sich dabei, wie er in der angeführten Berichtigung selbst ausspricht, auf die „Erzählungen von Augen- und Ohrenzeugen, welche ihrer socialen Stellung nach ganz unabhängige Männer sind und in der unbefangensten Weise, aber voll Entrüstung über die Straßengelage in Neustadt und deren Folgen sich ausgesprochen haben."

Wenn nun nichts destoweniger die „Neust. Ztg." vom „Tage des Herrn" und „heitern Scenen" spricht, wenn der „Neust. Anz." sogar den 31. noch einen „erhebenden, schönen Tag nennt, und der löbliche Stadtrath, Andern „böswillige Entstellung und Erfindung" vorwerfend, die „makellose Reinheit" des 30. aufrecht zu erhalten und die „aneckelnden" Vorgänge des 30. und 31. abzuleugnen sucht, so wird uns doch kein Vernünftiger tadeln, wenn wir den Beschwörungen des „Neust. Anz." 138: „Ihr Herren der „Rheinpfalz" glaubt unsern Worten!" ein zweifelndes Lächeln entgegen setzen.

„Heitere Scenen", einen „erhebenden, schönen Tag," einen „Tag des Herrn" in „makelloser Reinheit," so habt ihr Herren von der Communalschule euer Werk genannt. Nun De gustibus non est disputandum, der Geschmack ist verschieden. Ist es euch Ernst mit eurem Preiß des „Tages des Herrn", wie steht es dann mit eurer Gesittung und Bildung? Ist es euch nicht Ernst damit, wer ist es dann gewesen, der in „empörender Weise gelogen" hat? Und wie steht es dann wiederum mit eurer Gesittung und Bildung? Und solchen Leuten überläßt das Ministerium die Entscheidung über Schulfragen von der größten Tragweite? Seit wann tragen die Dornsträuche Weintrauben? Seit wann ist von der Unbildung etwas für die Bildung zu hoffen?

„Aber macht nur so fort, ihr Männer von der „Rheinpfalz", ruft der „Neust. Anz.", oder vielmehr „ihr Männer von der Communalschule", wie es heißen sollte. Wen der Herr verderben will, den blendet Er. Und blind, wahrlich blind müßt ihr sein, wenn ihr nicht sehet, wohin euch eure Sprache, euer ungesittetes, unreligiöses und unchristliches Gebahren unaufhaltsam führt. Gehet ihr absichtlich darauf aus, eure Meinungen, eure Ansichten und das was ihr unter Religion und Christenthum versteht, dem Volke lächerlich, zuwider, verhaßt zu machen — wahrlich! einen bessern Weg könntet ihr gar nicht einschlagen!"

## Deutschland.

**Speyer,** 21. Juni. Einem Privatbriefe aus Kaiserslautern entnehmen wir folgende Angaben über die dortige Abstimmung bezüglich der Communalschule. Donnerstag den 10. Juni wurde überall um ein Local für eine Versammlung der Katholiken nachgefragt, doch nirgends eines gefunden. So blieb kein anderer Ort als das katholische Pfarrhaus. Dahin wurden also die katholischen Gegner der Communalschule auf den 11. Juni Abends eingeladen. Man ließ sich durch die 2000 Menschen vor dem Pfarrhause nicht schrecken. Die Anwesenden, die noch nicht unterzeichnet hatten, setzten nun ihre Namen unter die Adresse gegen die Communalschule. Wir hatten 560 Unterschriften von Männern, großentheils Familienvätern. Allein die Drohungen mit Verlust der Kundschaft und Arbeit brachten am folgenden Tage wieder viele zum Abfalle. Ja es wurde sogar die Lüge verbreitet, der katholische Pfarrer und die Kapläne hätten für die Communalschule gestimmt. Als nach zwei Stunden die Abstimmung nicht mehr „ziehen" wollte, rückte man noch einmal mit Musik aus, um Katholiken herbeizuschaffen. Man zog zur Eisenbahn, zur Eisengießerei, zur Ultramarinfabrik, zur Orth'schen Baumwollspinnerei und holte die Leute. Daß hiedurch manche nicht Stimmberechtigte eingeschmuggelt wurden, läßt sich denken, und daß ohne den geübten Terrorismus von den 560 unterzeichneten Katholiken die größte Mehrheit fest geblieben wäre, versteht sich von selbst. Auf keinen Fall ist das eine vernünftige und freie Abstimmung gewesen und noch weniger eine solche, welche der Wichtigkeit und dem Ernste des Gegenstandes angemessen ist. Wie hat man seither in Schulfragen es immer streng genommen! Wie hat man immer von Fachmännern geredet, und welch' hohe Anforderungen an einen Fachmann gestellt! Selbst an die geringsten Angelegenheiten der Schule wollte man nur Fachmänner, die auf der Höhe der Zeit stehen, rühren lassen! Und nun? Nun überläßt man eine der principiellsten und weittragendsten Entscheidungen einer solchen Abstimmung, in deren Anfang, Verlauf und Ende auch nicht eine Spur von schulfachmännischem Geiste zu erkennen ist.

— Ueber den Fortgang der amtlichen Untersuchung bezüglich der so schändlich verdrehten Schwandorfer Rede des Hrn. Bischof von Regensburg ist es in den fortschrittlichen Blättern auffallend still geworden. Bedenkt man die halbwilden Wuthausbrüche dieser Blätter, z. B. den Artikel „die schwarze Revolution," so muß man sich jetzt über diese große Stille wundern. Wie der „Volksbote" berichtet, steht nun so viel fest, „daß der Landrichter, der Bezirksarzt, sowie der Gerichtsschreiber und ein Magistratsrath in Schwandorf erklären, daß die drei Darstellungen, wie sie in den Zeitungen erschienen, entschieden falsch sind. Ja der Landrichter erklärt, daß, wenn der Bischof etwas Ungesetzliches oder Verletzendes gesagt hätte, er der Erste gewesen wäre, der ihm in die Rede gefallen wäre und ihn auf das Ungesetzliche aufmerksam gemacht hätte. Auch der Bezirksarzt erklärte, daß die Rede über die allgemeine Weltlage von einigen Anwesenden nicht richtig verstanden und erfaßt worden sei. Nun kam der I. Staatsanwalt, Herr Kleiner, „ganz zufällig" zu einer Visitation des Landgerichts Schwandorf und machte auch „in bischöflicher Ansprache." Was derselbe in seiner sogenannten Berichtigung im „Regensburger Morgenblatte" veröffentlichte, ist gänzlich unwahr. Eine schriftliche Erklärung des Landrichters, Gerichtsschreibers und eines Magistratsrathes, sowie eine mündliche des Bürgermeisters und Stadtschreibers stellt dieselbe als gänzlich unwahr dar. Jene Erklärung ist bereits in den Händen des Bischofs." Nun erinnere man sich an die Auslassungen der Bosheit und des Ingrimmes fortschrittlicher Blätter! Alles war ohne Grund, rein aus der Luft gegriffen! Wie unbedachtsam, wie eingenommen, wie erfüllt von blindem Hasse müssen diese Blätter sein, und darum wie wenig Glauben verdienen ihre Worte!

— Die ministeriellen Berliner Blätter lassen ihren Unmuth darüber aus, daß die Petroleumsteuer im Zollparlament abgelehnt worden ist. „Die Regierung hat Deckung verlangt," ruft die „Kreuzzeitung" verdrießlich aus, und hat doch abermals Steine — statt des Brodes erhalten." Und die „Nordd. Allg. Ztg." zeiht murrend das Zollparlament einer Art von Competenzüberschreitung, da es sich von politischen Motiven habe leiten lassen, und stellt dessen „wirthschaftlichen Nutzen" in Frage. Das letztere ist eine allerliebste Naivetät, indem sich der eigentliche Zweck, den man mit dem Zollparlament im Auge hat, sehr klar spiegelt. Das Zoll-

---

Er schüttelte sie nach Kräften, also tüchtig genug, denn ein Kraftbursche war Steffen, doch dauerte es lange, bis sie die Augen aufschlug, nach länger, bis er, der noch ziemlich wenig russisch verstand, anfing, zu begreifen, daß die Unglückliche Wasilowitsch's Braut sei, der sie verlassen habe, daß sie ihr harter Vater heute aus dem Hause gestoßen, und ihr nun, da Wasilowitsch sie im Grimm aus dem Fenster warf, weil sie nicht gutwillig gehen wollte, nichts bleibe, als die Newa, die ihre Schande und ihr Leid bedecken könne.

Steffen knirschte mit den Zähnen vor Wuth. „Und der Hund freit um meine Marie!" schrie er wüthend, „warte, ich will Dir's lehren, Du mußt den Schuft bei dem Kaiser verklagen!"

„Ach!" jammerte das Mädchen, „der Kaiser wird mir nicht glauben, denn Wasilowitsch hat seine volle Gnade, und leugnet, daß er mich je gekannt."

„So geh' zum Fürsten Mentschikoff."

„Ach, das ist ja eben das Unglück", klagte Parscha, so hieß die Arme; „Mentschikoff hat ihn an die gute Stelle gebracht, weil er ihm einst unter den Schweden das Leben gerettet, er war ja Soldat. Ihm thut Niemand etwas zu Leide; ich Aermste bekäme am Ende nach die Knute, als eine liederliche Dirne; d'rum laß mich sterben, so kennt doch Keiner meine Schande, als Du, ehrlicher Bursche, und Du wirst die arme Parscha nicht verrathen."

Steffen wußte nicht, was beginnen; das Mädchen versicherte, sie gehe eher in die Newa, als zu ihrem Vater zurück; und ließ er sie allein, so war ihr Tod gewiß. Der arme Bursche wußte aber selbst nicht, wo er diese Nacht zubringen werde, und so war guter Rath theuer. Plötzlich fuhr ihm ein Gedanke durch den Kopf, er faßte das Mädchen kräftig an, hob sie auf, und sie ging nun, auf seinen Arm gestützt, wohin er sie führte, ohne zu fragen, was mit ihr geschehen sollte, denn Kummer und Schrecken hatten sie betäubt und abgestumpft.

Es war Nacht geworden; Marie saß im einsamen Kämmerchen, und sah bald zum dunklen Himmel auf, bald die Straße hinab, denn der Vater blieb ungewöhnlich lange aus, ihr Herz war bang und schwer, und ihre Seele voll Leid und Kummer. Da pochte es plötzlich leise an die Scheiben. Marie horchte hoch auf, jetzt noch einmal, dann zum Drittenmal. „Das ist Steffen!" jubelte sie, öffnete rasch das Fenster, und fuhr erschrocken zurück, denn draußen stand Steffen, und hielt ein Mädchen im Arm. „Um Gott, was soll's!" rief Marie, erröthend die Augen hinwegwendend. „Herr Vetter, was wollt Ihr mit mir?"

„Bring' die Lampe herbei, Marie!" flüsterte Steffen; „schau Dir das bleiche Ding da an, und wenn Du mich dann noch einmal per Ihr traktirst, so will ich morgenden Tages zu Deinem Geldsack von Vater wiederkehren, und es ihm auf den Knieen abbitten, daß er mich einen Bettler gescholten."

Unschlüssig, was sie sollte, ergriff Marie die Leuchte, trat damit zum Fenster, und all' ihr Aerger schwand, als sie das blasse, von Kummer entstellte Gesicht und die thränenvollen Augen der armen Parscha sah, welche jeden Augenblick umzusinken drohte. In wenigen Worten wußte sie, was geschehen war; das Schlimmste, das, was Mariens reines Herz der Unglücklichen verschließen konnte, verschwieg der kluge Steffen, und so dauerte es nicht zehn Minuten, als schon eine reinliche, stille Kammer im Hinterhause sie aufnahm, und Parscha, ermüdet von Schreck und Thränen, auf das weiche Bett sank, welches ihr Mariens Güte zur Schlafstelle angewiesen hatte. Kaum sah diese, daß die Russin die Augen zum Schlafe schloß, so eilte sie pfeilschnell hinab in's eigne Kämmerchen, wo der treue Steffen noch immer am Fenster stand, und entdeckte ihm mit freudig pochendem Herzen, daß sie Parscha nicht so bald wieder von sich lasse, daß sie schon irgend einen Vorwand ersinnen wollte, sie im Hause zu behalten; „denn", so sprach das kluge Mädchen, „wenn auch der Vater sich durch Wasilowitsch's Schlechtigkeit nicht von seinem Starrsinn abbringen läßt, was leicht möglich ist, so weiß ich gewiß, daß ich vor den Zudringlichkeiten des Verhaßten geschützt bin, wenn er die verlassene Braut an meiner Seite sieht; so habe ich wenigstens zu dem Leid der Trennung von Dir nicht die Qual, täglich den Elenden sehen zu müssen."

Herannahende Tritte scheuchten die Liebenden

parlament soll eine Steuerbewilligungsmaschine sein, ein gedankenloses Werkzeug, das Geld herbeischafft, weiter nichts; lehnt es die Zumuthungen, die ihm in dieser Hinsicht von Regierungswegen gemacht werden, ab, so „gefährdet" es seinen „wirthschaftlichen Nutzen." Im Uebrigen haben die Ausführung der erwähnten Blätter kein Interesse. In der „Nordd. Allg. Ztg." thut Herr Braß ganz verwundert und entrüstet, daß man das gnädige Angebot der Regierungen, etwa 43 bislang zollpflichtige Artikel für gänzlich zollfrei zu erklären, durch Verwerfung der Petroleumsteuer mit so schnödem Undank belohnt habe.

Die gegenwärtige Session des Zollparlaments naht ihrem Ende. Die heutige Sitzung wird wahrscheinlich die letzte und zugleich durch die wichtigsten Vorlagen bedeutendste sein. Morgen soll bereits der officielle Schluß des Zollparlaments stattfinden. Auch der norddeutsche Reichstag gedenkt Mitte dieser Woche seine Ferien beginnen zu können. Am Samstag hielt er wieder einmal Sitzung. Nach einem andern in Berlin verbreiteten Gerücht sollen beide, Reichstag und Zollparlament erst am 26. Juni gleichzeitig geschlossen werden.

§ **Aus der Nordpfalz**, 20. Juni. „Sieg! Sieg! Sieg!" — so triumphirten die Blätter von Kaiserslautern kurz nach der Abstimmung der Katholiken über die Communalschulen; allein welche Mittel man dafür angewendet hat, verschweigen sie. Daß jedoch diese Mittel keineswegs die besten gewesen sein mußten, erhellt schon aus dem Eckel, welche diese Communalschul-Bewegung in Kaiserslautern bei allen Gutgesinnten erregt hat. Zwei biedere Männer eines nordpfälzischen Städtchens hatten Gelegenheit zu sehen und zu hören, wie die Katholiken von Kaiserslautern zur Abstimmung vermocht wurden, und es hat sie, nach ihrer wörtlichen Aussage, geradezu „angeeckelt." Und was soll man auch dazu sagen, wenn Protestanten und Israeliten, voraus eine Musikbande, die Katholiken auf der Straße und überall abfingen und zur Abstimmung für die Communalschulen preßten? Was dazu, daß der Pöbel einen Bürger, der nicht mitstimmen wollte, mit der Demolirung seiner Wohnung bedrohte, worauf er endlich nachgab? Sind das wohl ehrliche und erlaubte Mittel? Wenn sie für Fortschritt und Freiheit à la 48 gebraucht werden, allerdings ja; denn derselbe Geist, wie damals, durchdringt diese Communalschulbewegung. In verschiedenen Kraftsprüchen hat er seinen beredten Ausdruck gefunden. Als Einer von den katholischen Geistlichen Kaiserslauterns von einer Krankenversehung in die Kirche zurückging, hat z. B. so ein Toleranzbruder sich geäußert: „Wem hat nur der wieder heimgeleucht't? Wart nur, Pfaff, bald wird auch dir heimgeleucht't!" Nicht wahr ein herrlicher Geist, zum Mindesten so edel als die Mittel, um diese Mischschulen durchzusetzen. Auf dieselbe Art könnte man auch die Proclamation der Republik zu Stande bringen. Wann werden doch einmal Allen, welche noch an der Aufrechthaltung der bestehenden Ordnung das größte Interesse haben, die Augen aufgehen? Vielleicht zu spät!?

**München**, 20. Juni. Zu Corpscommandanten für das Schweinfurter Lager sind ernannt: 1. Infanteriedivision Generallieutenant v. Walther, 2. Inf.-Div. Generallieutenant Graf Bothmer; 1. Infanterie-Brig. Generalmajor v. Schleich; 2. Inf.-Brig. Generalmajor Joner; 3. Inf.-Brig. Generalmajor Ribaupierre; 4. Inf.-Brig. Generalmajor Straub; Artillerie-Generalmajor Steinsdorf; Genie-Oberst Limbach.

— Nachdem das Verfahren des Landwehr-Bezirkscommandos in Schweinfurt gegen den Reservisten und Studenten v. Schenk vom k. Kriegsministerium als ein gerechtfertigtes und gesetzliches nicht anerkannt worden — war zu erwarten, daß gegen den Commandanten, Major v. Grundherr, eine Untersuchung eingeleitet werde. Das ist denn auch sofort geschehen. Das Generalcommando Würzburg glaubte indessen, daß es genüge, wenn dem Commandanten ein Verweis ertheilt werde — allein das k. Kriegsministerium hat diesen Beschluß sofort aufgehoben und dem Commandanten eine viertägige Arreststrafe zuerkannt.

**Aus Baden**, 19. Juni. Nach einer resultatlosen Haussuchung in der Druckerei des „Pfälzer Boten" fiel am 17. Juni der Amtsrichter Süpfle mit Actuar, Wachtmeister, Polizeicommissär und mehreren Polizeidienern dem Herrn Kaufmann Lindau in's Haus, postirte bei dessen Abwesenheit einen Polizeidiener an's Geschäftscomptoir, wo er 4 Stunden lang bis Nacht warten mußte, wo dann der Amtsrichter wieder erschien und Siegel an die Thüre brachte. Am 18. Juni früh war dann Durchsuchung der Papiere, nach welcher Hr. Süpfle Hrn. Lindau bescheinigen mußte, daß nichts Verdächtiges und „Hochverrätherisches" gefunden worden sei. — Die Adresse um Auflösung der Kammer ist nun mit 38,782 Unterschriften bedeckt.

**Breslau**, 19. Juni. Der von der polnischen Grenze nach dem Innern von Rußland deportirte Bischof Lubinski starb auf dem Transport in Nischnei-Nowgorod am Typhus.

## Oesterreichische Monarchie.

**Wien**, 20. Juni. Die heutige „Presse" erwähnt eines in diplomatischen Kreisen angeblich circulirenden Gerüchtes, wonach der Exfürst Kusa, welcher sich bei Wien bisher aufgehalten hat, in geheimnißvoller Weise abgereist; die Presse fügt hinzu, es scheine befürchtet zu werden, daß der Exfürst sich nach der unteren Donau gewendet habe.

**Prag**, 20. Juni. Dem hiesigen klerikalen Blatt „Die Zeit" wird aus Rom geschrieben, daß die Commission zur Beschaffung von Wohnungen für die Bischöfe beschlossen habe, vor October keinen bindenden Contract abzuschließen, weil durch den Abzug der Franzosen im October eine Verzögerung der Concilsverhandlungen wahrscheinlich geworden sei. — Gestern explodirte die Pulvermühle in Stiechowitz; man zählt sieben Todte.

## Frankreich.

**Paris**, 17. Juni. Nach glücklicher Beendigung der Ruhestörungen in Paris, Nantes und Bordeaux nehmen diejenigen in den Kohlenbezirken der Loire mit jedem Tag einen bedenklicheren Charakter an, da dort die sociale Frage in die politischen Wirren hereinspielt. Gestern kam es zu einem blutigen Zusammenstoß zwischen einem Trupp der feiernden Arbeiter und drei Compagnien des vierten Linienregiments. Die Chassepotflinte that in ihrer ersten Anwendung auf französische Bürger „Wunder," wie am Tage von Mentana, und elf der Arbeiter blieben todt auf dem Platze. Die Anzahl ihrer Verwundeten ist natürlich noch viel größer, und auch von den Truppen sind sechs Mann verwundet worden. Die Nachricht von diesem Vorfall hat in den hiesigen Regierungskreisen eine höchst beängstigende Wirkung hervorgerufen, denn man befürchtet, daß die sehr leicht erregbare Bevölkerung der Minearbeiter sich nun erst recht zu wilden Excessen könne verleiten lassen. Der Befehlshaber des Lyoner Armeecorps, Marschall Graf Policao, ist an der Spitze neuer Verstärkungen nach St. Etienne abgegangen, und hat dort sofort mit dem Maire Händel angefangen, in Folge deren dieser sein Amt niederlegte. Die Minenarbeiter haben eine Versorgungscasse unter dem Titel „Gesellschaft der Brüderlichkeit und Vorsicht," deren Vorstand 15 Abgeordnete ernannt hat, um mit den Directoren der Compagnien über die Forderungen der Arbeiter zu unterhandeln, welche folgendermaßen formulirt wurden: Einzahlung aller Lohnabzüge in die genannte

---

von einander, mit einem raschen Händedruck schied Steffen, und eilte die Straße hinab, immer noch nicht wissend, wo er die Nacht zubringen sollte, aber recht im Innern beruhigt, denn ihm war zu Muthe, als habe er nun doppelte Rechte auf Marie, da Wasilowitsch ein Nichtswürdiger sei. Sinnend, wie man den Bösewicht zur Erfüllung seiner Pflicht bei der armen Parscha zwingen könnte, ging er die Straßen entlang, über die Brücke, nach Wasilei-Ostrow hinüber, aber je rascher und weiter er ging, je weniger wollte ihm einfallen, wie dem allzu begünstigten Haushofmeister beizukommen sei. Die Nacht war warm, aber finster, und eben wollte Steffen nach der einzigen Austerei hinwenden, welche damals auf Wasilei-Ostrow stand, als es ihm däuchte, er gewahre auf dem Dache der geheimen Kanzlei eine seltsame Helle, die bald deutlicher wurde, bald wieder ganz verschwand, so daß er nicht daraus klug werden konnte, was es sei. Während er noch dastand, und das Ereigniß beobachtete, erhob sich von der See herüber ein starker Wind, der das Räthsel schnell löste; denn plötzlich schlug eine kleine Flamme aus einer Dachluke hervor, die aber bald wieder zu erlöschen schien.

„Das ist Feuer!" rief Steffen erschrocken, „Feuer im Dache der Kanzlei!" Mit diesem Schrei stürzte er zu der verschlossenen Pforte, und hämmerte mit seinen kräftigen Fäusten aus Leibeskräften, um den Hausmeister wach zu bekommen. Doch sein Geschrei und Lärm war vergebens, der gute Mann war zwar nicht voll „süßen Weines", aber das genossene Maas Branntwein hatte ihn in einen Schlaf gewiegt, der selbst den Posaunen des Weltgerichts getrotzt hätte. Schon sammelten sich Menschen um Steffen, endlich gelang es ihm, mit Hilfe dieser einen Laden zu erbrechen, das Fenster aufzustoßen, und so gelangten sie unter das Dach — da war alles in Rauch gehüllt, aber bald erkannte man, daß durch einen Sprung im Kamin sich ein dicker Tragbalken entzündet hatte der dicht an einer Lucke vorüberlief, und so das Feuer durch den Zugwind immer heftiger angeblasen wurde. Steffen stieg hinaus auf's Dach, und übersah mit einem Blick, daß mit einem Eimer Wasser der ganze Brand noch im Entstehen zu dämpfen sei. Doch vergeblich erscholl sein Ruf: „Wasser Wasser!" in dem ganzen Gebäude war keines aufzufinden! Wüthend vor Aerger stieg er wieder herein, und befahl den Leuten, aufgeschichtete Holzkohlen, welche da lagen, wegschaffen zu helfen, aber keiner wollte in dem Rauch ausdauern, alles stürzte hinab, und ehe Hilfe kam, stand der ganze Dachstuhl in Flammen.

Petersburg hallte wieder von dem Rufe des Feuerhorns; zu Tausenden eilten die Menschen heran, aber immer noch kam kein Wasser; ohne Sinn und Verstand wogte die Masse durcheinander. Endlich kam der schlaftrunkene Hausmeister daher. Steffen riß ihm die Schlüssel vom Gürtel, öffnete im ersten Stock alle Thüren, und begann nun mit Entschlossenheit und Ruhe die Papiere zu retten, welche er überall vorfand. Bald gehorchten ihm alle Umstehenden, denn er commandirte wie ein General auf dem Schlachtfelde, und ehe man sich's versah, waren die Zimmer geleert. Steffen stellte auf den Straßen Wachen zu dem Geretteten, und begann nun, die Löschanstalten zu commandiren, wie vorher oben die Träger. Sein richtiger Sinn zeigte ihm überall den rechten Weg, und bald rief er: „das Gebäude ist nicht zu retten, der Wind aus Westen bläßt zu heftig, dort das Nebenhaus löscht, das dampft und raucht schon." Aber da predigte er tauben Ohren. „Das Nebenhaus gehört einem Privatmanne", meinte der Feuerwehrwächter, der bei einer Spritze stand, „aber das Collegium ist des Kaisers, darum soll kein Wassertropfen auf ein anderes Gebäude fallen, so lange von dem Collegium noch ein Stein steht.

„Großer Gott!" schrie Steffen außer sich, „erleuchte doch diese höllischen Grützköpfe; dort wird gleich die Flamme aufschlagen. Siehst Du denn nicht ein, daß, wenn die ganze Straße abbrennt, der Kaiser Dich knuten läßt?"

(Fortsetzung folgt.)

---

In der Nacht vom 21. auf 22. ds. M. wurde in der Nähe von Enkenbach und Alsenzborn ein Hirsch von seltener Größe erlegt. Der glückliche Schütze soll Kaufmann Zimmermann von Enkenbach sein. — Gut für die bevorstehende Kirchweih!

Kasse, Herabsetzung der Arbeitszeit auf 8 Stunden in den Gruben und 10 Stunden im Freien, Erhöhung aller Lohnsätze um ungefähr ein Viertel, so daß der Verdienst der geringsten Gattung von Tagarbeitern 3 Fr. betragen würde. Im Falle der Annahme dieser Forderungen will die Gesellschaft der Brüderlichkeit sich verbindlich machen, allen kranken Arbeitern Pflege zu verschaffen, für die Wittwen und Waisen zu sorgen, und den Schachtarbeitern nach dreißigjähriger Dienstzeit und zurückgelegtem fünfzigsten Lebensjahr eine genügende Pension zu geben. Von Seiten der Compagnien ist ebenfalls ein Syndicat ernannt worden, um mit den Arbeitern zu unterhandeln; aber man befürchtet hier, daß die berüchtigte Ligue internationale des travailleurs die Hände im Spiel habe, und die Sache sich deßhalb ernstlich verwickeln werde. (A. Z.)

— 24. Juni. Der Kaiser begibt sich Montag in das Lager von Chalons und am 27. zur landwirthschaftlichen Ausstellung nach Beauvais; man will wissen, daß er dort eine Rede halten will, welche die durch den Brief an Mackau erregten Zweifel über seine freiheitlichen Absichten, beruhigen dürfte.

— Die französisch-belgische Commission begann gestern ihre Berathungen wieder. Man hofft eine baldige und befriedigende Lösung.

## Italien.

**Rom, 14. Juni.** Heute Morgens zeigten die Kanonen der Engelsburg den Jahrestag der am 16. Juni 1846 erfolgten Proclamation der Wahl des Papstes an. Der Papst tritt heute in das 24. Jahr seines Pontificats. Fünf Päpste nur haben länger regiert als er. Bei dieser Gelegenheit hat sich der Papst heute Morgens in die Kapelle des Vaticans begeben, wo er die Glückwünsche der Behörden, des diplomatischen Corps und der Officiere der französischen Division entgegennehmen wird.

### Handels- und volkswirthschaftliche Berichte.

**Speyer,** 22. Juni. per Ctr. Weizen 6 fl. — kr., Korn 4 fl. 34 kr. Gerste 4 fl. 54 kr., Spelz 4 fl. 2 kr., Hafer 4 fl. 46 kr.

**Neustadt,** 19. Juni. per Ctr. Weizen 5 fl. 51 kr., Korn 4 fl. 34 kr. Spelz 4 fl. 30 kr., Gerste 4 fl. 45 kr., Hafer 5 fl. — kr.

## Frankfurter Börsencourse vom 22. Juni 1869.

| Staats-Papiere. | Pr. Compiant. | Industrieactien u. Obligationen. | Pr. Compiant. | Anlehens-Loose. | Pr. Compiant. |
|---|---|---|---|---|---|
| Oesterr. 5% Met. 1859 i. L. | 66 1/8 b. | Frankfurter Bankactien à fl. 500 | 119 3/4 G. | Oesterr. fl. 250 von 1839 | 198 G. |
| „ 5% Nat.-Obl. von 1854 | 54 7/8 bz. | 4% Ludwigshafen-Berbacher Eisenbahn | 160 1/2 P. | „ fl. 250 4% von 1854 | 76 1/2 b. |
| „ 5% Met.-Obl. | 48 1/2 G. | 4% Neustadt-Dürkheimer Eisenbahnact. | 86 1/4 P. | „ fl. 100 Pr.-L. von 1858 | 162 1/2 G. |
| „ 5% 1852 | 48 1/2 P. | 4% Alsenzb.-Actien à fl. 500 | 84 G. | „ fl. 500 von 1860 | 83 3/8 à 11/16 |
| „ 4 1/2% | 44 P. | 4 1/2% Pfälzische Maxbahn bei Rothschild | 105 bz. | 3 1/2% neue Preuß. | 123 G. |
| Bayern 5% Obligat. b. R. | 101 7/8 G. | 4 1/2% Bayerische Ostbahn | 124 3/4 P. | Schwed. 10-Thlr.-Loose | 12 P. |
| „ 4 1/2% 1jähr. | 94 1/4 G. | Hessische Ludwigsbahn | 135 1/2 P. | 4% Bad. Pr.-Loose à Thlr. 100 | 104 1/4 bz. |
| „ 4 1/2% 1/2jähr. | 94 1/4 P. | 5% Oesterreichische Staatseisenbahn-A. | 360 bz. | Bad. fl. 35 | 55 1/8 P. |
| „ 4% 1jähr. | 88 1/4 G. | 5% Elisabethen-Prioritäts 6/7 | 74 1/2 G. | Kurh. Thlr. 40 | 56 G. |
| „ 4% 1/2jähr. | 88 1/4 G. | 5% Böhm. Westbahn-Prior. i. S. b. R. 6/7 | 79 1/2 G. | Gr. Hessen fl. 50 | 171 1/2 G. |
| „ 4% Abl.-Rente | 88 1/2 G. | 4 1/2% Hess. Ludwigsbahn-Prioritäten | 101 P. | „ fl. 25 | 46 G. |
| „ Präm.-Anleihe | 105 1/4 P. | 4 1/2% Ludwigsh.-Berbacher Prior.-Obl. | 99 3/8 G. | Nassau fl. 25 | 37 1/2 G. |
| Nordam. 6% S. à 1000 1881r D. 2 1/2 | 85 7/8 bz. | 4% Ludw.-Berb. Pr.-Obl. | 86 bz. | Mailänder Frs. 45-Loose | 36 7/8 G. |
| „ 6% S. à 1882r vom Jahre 1862 | 87 3/16 bz. | 4 1/2% Rhein-Nahe-Bahn Priorit.-Oblig. | 90 G. | Sard. Fr. 36 b. Bethm. | — G. |
| | | Süddeutsche Bankactien 40% Einz. | 242 bz. | Ansbach-Gunz. à fl. 7 | 12 1/4 G. |



### Anzeigen-Uebersicht.

Güter-Versteigerung. **Bellheim,** 28. Juni, Mittags 2 Uhr im Gemeindehause: Ein Wohnhaus mit Ackerland.

Güter-Versteigerung. **Dürkheim,** 19. August Mittags 2 Uhr im Stadthause: Ein Wohnhaus mit Garten Wingert Acker und Wiesenland.



### Frankfurter Geldcours.

| Geld-Sorten. | |
|---|---|
| Preußische Kassenscheine | 1 44 7/8-45 1/8 |
| Preußische Friedrichs'dor | 9 58-59 |
| Pistolen | 9 49-51 |
| Holländische 10 fl.-Stücke | 9 54-56 |
| Rand-Ducaten | 5 37-39 |
| 20 Franken-Stücke | 9 32-33 |
| Englische Souvereigns | 11 59-63 |
| Russische Imperiales | 9 50-52 |
| Gold per Zollpfund | 814-19 |
| Dollars in Gold | 2 28-29 |


Redaction, Druck und Verlag von Ferdinand Kleeberger in Speyer.

# Die Rheinpfalz.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich drei Mal: Dienstag, Donnerstag und Samstag. Preis viertelj. bei der Post 34 kr., wozu auswärts, außer den 8 kr. Zustellgebühr für den Postboten, kein Postzuschlag kommt; in Speyer bei der Expedition 36 kr. Inserate: 3 kr. für die 3spaltige Petitzeile oder deren Raum.

№ 76. Speyer, Samstag den 26. Juni 1869.


**☞ „Die Rheinpfalz" wird vom 1. Juli an mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage täglich erscheinen. Der Preis beträgt bei der Post und Expedition per Quartal 45 kr. Zu recht zahlreichem Abonnement ladet ergebenst ein Die Expedition.**

---

### Die Erweiterung der „Rheinpfalz."

-h- Speyer, 24. Juni. Von einem Freunde unseres Blattes aus dem Bauernstande der nördlichen Pfalz ist die Befürchtung ausgesprochen worden, daß dasselbe in Folge der mit dem 1. Juli eintretenden Erweiterung an Abonnenten verlieren werde. Ein täglich erscheinendes Blatt biete dem Landmann zu viel zu lesen und werde zu theuer. Auch beklagt er, daß die Frankfurter Geldkurse nicht regelmäßig mitgetheilt werden. Die Sache scheint uns wichtig genug, um sie einer öffentlichen Besprechung zu unterziehen.

Ich kenne den katholischen Bauernstand, unter dem ich meine Kindheit verlebt und später eine Zeit lang öffentlich gewirkt habe, genau; ich weiß, daß er sich nicht grundsätzlich gegen die Bildung und das öffentliche Leben verschließt. Die schweren Schläge, welche eine dem Christenthume feindliche Presse und andere Mächte der Finsterniß täglich gegen katholischen Glauben und katholisches Recht führen, werden bei ihm tief empfunden. Die Ueberzeugung von der Nothwendigkeit eines Organes, welches vom katholischen Standpunkte aus die öffentlichen, politischen und religiösen Fragen bespricht, ist bei ihm so lebhaft, wie in den andern Schichten der katholischen Bevölkerung. Eine Verständigung über die neue Einrichtung des Blattes scheint mir deßhalb nicht unerreichbar zu sein, da wir in der Hauptsache ganz einig sind.

Ein täglich erscheinendes eigenes politisches Blatt ist für uns Pfälzer Katholiken eine unabweisbare Nothwendigkeit. Eine Partei, die nicht öffentlich ihre Stimme erheben kann in Sachen der Religion, des Rechtes, der Ordnung, wird nicht mitgezählt und ist so gut, wie nicht vorhanden. Wir haben nun, Gott sei Dank, in der „Rheinpfalz" eine Stimme und wissen auch, daß sie sich nach Oben und in die Runde weithin vernehmlich macht. Die Zeiten sind vorüber, wo auf dem Kirchenwege, auf der Kegelbahn, in der Rathsstube, unter der Linde der „Kurier" oder ein anderes kirchenfeindliches Localblatt allein das große Wort führen. Der katholische Bauer weiß jetzt auch ein katholisches Urtheil über die öffentlichen Angelegenheiten abzugeben. Allein wir dürfen uns mit dem Erreichten nicht beruhigen. So lange es in jeder Woche noch 4 Tage gibt, an denen wir schweigen, während etwa 25 Basen auf den Markt gehen und lärmend ihre Stimme gegen uns erheben, sind wir im Nachtheil und werden den Kürzeren ziehen. Wir müssen alle Tage bei der Partie sein, damit es den Gegnern nicht gelinge, das öffentliche Urtheil zu fälschen und dem Volke ein x für ein u vorzumachen. Es läßt sich nicht verkennen, daß wir schon Manches von dem verlorenen Boden in der Oeffentlichkeit wieder gewonnen haben. Aber noch ferne ist der Zeitpunkt, wo wir werden sagen können, daß wir in der Schulfrage, in der Gemeindeverwaltung, in der Gesetzgebung jenen Einfluß besitzen, der uns von Rechtswegen und nach unserer Zahl gebührt. Ich glaube nicht, daß ein einsichtsvoller Leser der „Rheinpfalz" aus dem Kreise unserer bisherigen Freunde hierin anderer Meinung ist und die Nothwendigkeit eines täglich erscheinenden katholischen Blattes bestreiten wird.

„Aber, sagt man, das gibt mehr, als ein Bauersmann, namentlich im Sommer, lesen kann." Das ist richtig! Allein, muß denn ein Jeder Alles lesen, was in dem Blatte steht? Wenn ein Kaufmann einen Laden mit lauter soliden Waaren schön eingerichtet hat und ihn für den Bedarf des Publikums öffnet, so verlangt er keineswegs, daß ein Jeder ihm Alles abkaufe. Es reicht hin für ihn und seine Kunden, wenn Jeder dort findet, was er braucht. So lese der Bauersmann die „Rheinpfalz" mit Auswahl. Er richte seinen Blick auf die Fragen, welche gerade „brennen," auf das Land, in welchem eben wichtige Dinge vorgehen. Er schaue auf Rom, um zu sehen, wie es dem Vorkämpfer gegen den Umsturz auf allen Gebieten, dem hl. Vater, geht; dann wende er den Blick nach Landau, Neustadt, Dürkheim, Worms, Kaiserslautern, damit er erfahre, wie es die gutgenährten Herren Freimaurer mit dem sauer arbeitenden christlichen Volke und seiner Jugend meinen. Den Vicekönig von Egypten, den norddeutschen Reichstag und andere Dinge kann er übergehen, den einen oder anderen feinen Leitartikel für den Sonntag zurücklegen.

Der Preis des Blattes für 45 kr. mit Postaufschlag, der darin eingeschlossen ist, nebst 15 kr. Zustellgebühr für das Quartal ist sicherlich nicht zu hoch zu nennen, besonders wenn man bedenkt, was es bietet. In Vergleich mit andern täglich erscheinenden Blättern ist es sogar eines der billigsten. Uebrigens könnten ja zwei gute Freunde zusammenstehen, und gemeinsam die Zeitung halten, wenn sie dem einzelnen zu theuer sein sollte.

Was manche Unregelmäßigkeiten betrifft, so hat sich die Redaction jederzeit bestrebt, billigen Wünschen gerecht zu werden. Sie hat sich in Stand gesetzt, die Fruchtpreise rechtzeitig mitzutheilen,

---

### Gott verläßt keinen Deutschen nicht.

(Fortsetzung.)

„Wenn wir hier löschen", antwortete der Andere mit unerschütterlicher Ruhe, „so mag die Straße in Gottesnamen brennen, ist doch des Kaisers Eigenthum gerettet."

„Ei so hole Dich der Satan, Du kaiserliches Rindvieh!" schrie Steffen in Verzweiflung, und ehe sich's jener versah, faßten ihn Steffens nervigte Arme, hoben ihn auf, und drei Schritt weit flog er in den Koth. Steffen aber war blitzschnell auf der Maschine, und wandte den Strahl nach dem Nachbarhaus, das eben zu rauchen begann. „Helft, Ihr Schurken", rief er den umstehenden Leibeignen zu, doch starrsinnig ließen ihn die gewähren, ohne sich von der Stelle zu rühren. Da stand auf einmal eine große dunkle Gestalt neben Steffen, faßte mit gewaltiger Hand den Spritzenschlauch, und brüllte mit einer Stimme, vor der alle in den Staub sanken: „Thut, was Euch der Bursche sagt, faule Hunde, er hat recht, und wenn gelöscht ist, sollt Ihr alle für Eure Störrigkeit Prügel haben."

Nun gings plötzlich wie mit einem Zauberschlag; der Kaiser selbst legte Hand an, und arbeitete, daß der Schweiß an ihm hinunterran, er war überall, am meisten aber bei Steffen. Dieser machte nicht viel Umstände mit Petern: sein einziges Augenmerk war die Gefahr, in der die Straße schwebte. Kurz nur sagte er, als der Kaiser rief:

„Wo sind die Akten?"

„Gerettet; dort."

„Und wie kam das Feuer aus?"

„Durch die Faulheit Eures Hausmeisters im Collegium, Herr Kaiser", rief Steffen, „hätte der Kerl einen Eimer Wasser auf dem Dache gehabt, so stünde das Haus noch." Und immer fortarbeitend, brummte er dazwischen: „Eure Anstalten sind so schlecht, so grundschlecht, daß wenn Ihr nicht bessere Vorsichtsmaßregeln einführt, so brennt Euch einmal das Petersburg vor der Nase weg! — „Rechts hinüber, ihr Stockfische, dort kommt eine neue Flamme auf — frisch — schnell — Donner und's Wetter in Glogau ist's gewiß schlecht, aber doch golden gegen Euren Witz." Schweigend sah und hörte ihm der Kaiser zu, endlich sagte er in sich hinein: „Es ist zwar ein tüchtiger Kerl, der Bursche; sind aber doch Flegel, die Deutschen!"

Das geheime Kanzleigebäude war gänzlich abgebrannt, aber die übrige Straße gerettet worden. Der Kaiser stand am andern Tage mit finstrer Stirn in seinem Kabinet, und murmelte in sich hinein: „der Glogauer hat recht, unsre Anstalten sind schlecht genug", und augenblicklich ließ er den Polizeimeister kommen, entwarf Plane zur Verbesserung, und nach wenigen Stunden war aus Peters reichem Geiste eine zweckmäßige, weise Löschordnung hervorgegangen.

„Bringt mir den deutschen Handwerker herbei, der bei Meister Wilmer, dem Seiler, arbeitet!" befahl er, und sein Wink ward erfüllt, nach einer halben Stunde ward Steffen gemeldet.

„Nur näher!" rief der Kaiser, ohne sich vom Schreibtische zu bewegen.

Steffen trat ein, die Mütze in der Hand und etwas verdutzt, denn er wußte wohl, daß es Sitte sei, sich vor dem Kaiser niederzuwerfen, und doch wollte ihm das durchaus nicht behagen; bald aufrecht, bald gebückt stand er da.

Der Kaiser, ohne darauf zu achten, sprach, immer fortschreibend: „Bist du gern Seiler?"

„Es geht an, Euer Majestät", stotterte Steffen, noch verdutzter, als vorhin, „'s ist zwar ein ehrliches Gewerbe und nährt seinen Mann, aber — "

„Nun?"

„'s ist gar so friedlich, so langweilig, mit einem Wort, so ein ewiges Einerlei, daß es mich schon oft gewaltig versuchte, etwas anderes zu werden, wo sich ein braver Bursche auch hervorthun kann."

„Aha, das ist der Punkt", meinte der Kaiser, „Du hast Anlagen zum Commandiren und Dreinschlagen, das habe ich in der kurzen Zeit unserer Bekanntschaft bald weggehabt. Nun, Du bist ein

bringt auf eigene Kosten einen Auszug von den wichtigsten Versteigerungsanzeigen, sie wird auch die Frankfurter Geld- und namentlich Goldkurse, woran dem Bauersmann mehr gelegen ist, als an dem Stand der Staats- und industriellen Papiere, regelmäßig, schnell und genau bringen, wenn sie bei täglichem Erscheinen mehr Raum und Zeit gewinnt, als sie bisher besaß.

Wir glauben uns hiernach der Hoffnung hingeben zu dürfen, daß unsere alten Freunde aus dem Kernstande des pfälzischen Volkes uns und der guten Sache, die wir vertreten, auch ferner getreu bleiben werden.

## Sehet nach Italien!

Am 2. Juni war zu Florenz eine Kammersitzung, wie der fortschrittlichen „Opinione" keine stürmischere noch gedenkt. Die Abgeordneten Civinini, ein Freidenker, und Crispi, ein Garibaldianer, wären beinahe thätlich an einander gerathen. Die andern schrieen von allen Seiten zusammen und der Präsident Mari vermehrte das Getümmel durch das vergebliche Geklingel seiner Ruhe gebietenden Schelle.

Und woher dieser, die fortschrittliche italienische Einheit so treffend bezeichnende Skandal? Der Abgeordnete Civinini hatte eine Verleumdungsklage gegen die Zeitung „Gazzettino Rosa" erhoben, weil diese, wie einige andere ultraliberale Blätter, ihn und einige seiner Collegen beschuldigt hatte, bei der Abstimmung über den Verkauf der staatlichen Tabaksregie an eine Privatgesellschaft mit 6,500,000 Fr. bestochen gewesen zu sein. „Gazzettino Rosa" wurde zwar verurtheilt, aber die öffentliche Ueberzeugung von der Schuld jener Abgeordneten ist so stark, daß eine für „Gaz. Rosa" von andern Blättern vorgeschlagene Geldsammlung große Theilnahme fand.

Was die Sache übrigens noch viel ernster macht, ist das Auftreten des Abgeordneten Crispi gegen seinen Collegen Civinini. Als Zeuge vernommen, hatte Crispi verstehen lassen, er halte Civinini für bestochen und könnte auch noch mehr über jene Tabaksregieverhandlungen sagen, wenn er die rechten Anlässe bekomme. Kurz er bestärkte den in der öffentlichen Meinung gegen die Kammer angeregten Verdacht. Man fühlte, daß nun etwas geschehen müsse, um die Ehre der Kammer vor neuen Schlägen zu retten. Es wurde eine Untersuchung beantragt, die obenberührte stürmische Sitzung darüber gehalten, herüber und hinüber geredet, geschrieen, geschimpft, Vorwürfe und Anklagen geschleudert, schließlich jedoch die Untersuchung aufgeschoben. Man scheut also die Enthüllungen mehr als den schon damals auf der Kammer lastenden Verdacht.

Allein am folgenden Tage trat ein neuer Ankläger auf. Der Deputirte Lobbia erklärte, die Beweisstücke vorlegen zu wollen, daß einer von den Deputirten bestochen sei, und die Verhandlungen über diese Frage mußten neuerdings aufgenommen werden. Da man jedoch die Beweise des genannten Deputirten fürchtete, suchte man ihn stumm 'zu machen, indem man ihm durch Mörderhand 4 „politische" Dolchstiche beibringen ließ. Sehet also nach Italien, was sie dort angerichtet haben. Es ist so weit gekommen, daß die Gesetzgeber des Königreiches Italien, welche den Papst schmähen, den Syllabus verwerfen, das allgemeine Concil zu verhindern suchen, über sich nun die Frage aufwerfen lassen müssen, ob sie Ehrenmänner oder Schurken sind. Schon der Gedanke einer solchen Untersuchung, welche übrigens nicht die erste in ihrer Art ist, enthält eine fürchterliche Demüthigung. Ja, sehet nach Italien, und besonders unsere bayerischen Excellenzen, welche auch gegen das Concil vorgehen, mögen dorthin sehen und sich ein abschreckendes Beispiel an der Strafe nehmen, womit Gott die dortigen Feinde der Kirche heimsucht.

## Deutschland.

**Speyer**, 23. Juni. Auf die Correspondenz von Neustadt im „Kurier" No. 144, worin der Passus vorkommt: „**die frechste der Lügen in der „Rheinpfalz" ist die Angabe, daß Angriffe auf das kath. Pfarrhaus gemacht, die Läden aufgerissen worden seien u. s. w."** erklären wir: 1. **Wir haben dieses oder überhaupt etwas Derartiges nirgends behauptet.** 2. Gesetzt aber, wir hätten es behauptet, so leuchtet von selbst ein, daß es nicht ohne Vernehmung der Bewohner des Pfarrhauses dementirt werden könnte: nur die schamlose Stirne eines „Kurier"-Correspondenten kann ohne diese Vernehmung uns der Lüge beschuldigen. 3. Dagegen haben wir andere schwerere Dinge behauptet und halten dieselben ungeschmälert in so lange aufrecht, als nicht die von der kgl. Regierung eingeleitete Untersuchung uns eines Anderen belehrt. Wahrhaft lächerlich ist es, wenn der Neustadter Stadtrath durch seine famose Erklärung, auf die wir zurückkommen werden, oder der „Kurier"-Correspondent durch falsche Behauptungen und einfaches Wegleugnen den Mohren weiß waschen will. Die erhobenen Anschuldigungen sind **notorisch beglaubigt**, deßhalb können solche Versuche der Neustadter Abstimmung die Ehre nicht wiedergeben, um welche sie der fanatisirte Pöbel in Aller Augen gebracht hat.

**Wolfstein**, 22. Juni. Von Kaiserslautern ist der Communalschulschwindel in Wolfstein glücklich angekommen. Letzten Sonntag war in einem Biergarten schon Vorversammlung. Bis Samstag soll die Abstimmung der Katholiken stattfinden. Musik ist schon bestellt, um den „Tag des Herrn" würdig zu feiern. (?) Herr Landrichter (Protestant) hat eine Rede gehalten und es namentlich den Katholiken gesagt, daß es nicht um Gefährdung ihrer Religion, sondern um Ersparniß unnöthiger Ausgaben sich handle. Seine Mutter sei auch katholisch gewesen, drei Jahre sei er in eine kath. Schule gegangen und all' das habe seinem Glauben nicht geschadet! Mag wohl sein! Auf Herrn Landrichters Glauben soll nemlich das Sprichwort passen: „Wo Nichts ist, hat der Kaiser 's Recht verloren." Wenn die Kinder aus den Communalschulen einen Glauben wie denjenigen des Herrn Landrichters herausbringen, so muß jeder Katholik gegen die Communalschulen stimmen. Uebrigens möchten wir vor Allem einem Herrn Landrichter zurufen, was die „Pfälzer Zeitung" den Beamten überhaupt sagt: „Ueber den Parteien!"

Die angeblichen „Ersparnisse" sind natürlich ein bloser Köder ohne Wahrheit. In der Einladung zur Versammlung im Biergarten war selbstverständlich von den schönen Errungenschaften der Neuzeit: der Toleranz und dem Fortschritte die Rede. Allein die „Ersparnisse" scheinen doch mehr gezogen zu haben. Fortschritt und Ersparnisse! Wir wollen Alles haben! hieß es 1848, Preßfreiheit und Censur! Durchschlagend jedoch sind die gewohnten Drangsalirungen und Einschüchterungen der Katholiken. Es ist wahrhaft eine Schande! „Wenn Ihr nicht für die Communalschulen stimmet, so könnte es böse Sachen geben, . . Ihr bekommt keine Arbeit mehr! . . . Mit Steinen werdet ihr geworfen. . . . . . . . . . . . . . . . . derlei Redensarten werden in Umlauf gesetzt! Daran reihen sich auch schöne Versprechungen; Bier haben Viele schon bekommen. Stimmberechtigte Katholiken gibt es in Wolfstein an 30—33. Zu diesen zählen sich aber in Wolfstein 7—9 Leute, von denen kein Katholik sagen kann, was sie eigentlich sind, aber Jedermann weiß, daß sie nicht Katholiken sind. Was

---

tüchtiger Arbeiter, hast Muth und wirst einmal Deine Leute wacker zusammenhalten. Sieh", der Kaiser stand auf und trat var den staunenden Steffen hin, „ich habe da eine neue Feuerardnung gemacht, da heißt es unter Anderm: §. 12. In jedem Hause zu St. Petersburg sollen unter dem Dache Wasserfässer aufgestellt werden und nach Maßstab der Gräße des Hauses sallen van 20 bis zu 60 Eimer Wasser auf jedem Dachboden von heute an zu finden sein, es möge das Gebäude kaiserlich aber Privat-Eigenthum sein; wessen Haus nach drei Tagen ohne besagte Fürsorge befunden wird, hat sich auf strenge Ahndung gefaßt zu machen. — Zur Aufrechthaltung besagter Ordnung ernennen wir einen Feueroffizier, der mit vier Mann die beständige Inspektion in allen Stadttheilen hat und zu diesem Feuer-Offizier erwählen wir den" — der Kaiser sah van dem Papier auf und unterbrach seinen Tan mit den Worten: „Wie heißt Du?"

„Steffen Langer, aus Glogau in Schlesien."

„Erwählen wir", fuhr jetzt der Kaiser fart, „den Steffen Langer aus Glogau, zu welchem Ende wir ihm 800 Rubel Gehalt und freie Station in der Feuer-Kaserne anweisen."

„Euer Majestät!" rief Steffen, halb versteinert var Freude.

„Nur zu, nur zu, Bursche! für den Posten taugst Du besser, als zum Seiler, denn Du hast Muth, Ausdauer und kaltes Blut im entscheidenden Augenblick. Gleich fart in die Feuer-Kaserne, hier ist die Anweisung, man wird Dich uniformiren; margen beginnt die Inspektion; sei streng, das sage ich Dir, denn Du kennst ja die Russen", hier lächelte der Kaiser ein klein wenig: Steffen wurde blutroth; „das ist störrisches Volk, denen muß man gleich Ernst zeigen." Mit diesen Warten schloß Peter, winkte nach der Thür und Steffen ging schwindelnd von dannen.

Er stand schan lange in der stattlichen Uniform, mitten in seinem freundlichen Quartier, und konnte noch immer sein Glück nicht begreifen, ja, es fiel ihm nicht einmal bei, daß er mit dem festen Entschlusse vor den Kaiser getreten war, für Jarscha zu sprechen und daß er vor Staunen und Freude Alles vergessen hatte. Als aber nach einer Weile die vier tüchtigen Bart-Russen eintraten, über welche er künftig den Oberbefehl hatte, und ihn mit Unterwerfung begrüßten, da fing er an, die Wichtigkeit seiner Rolle zu begreifen; vier Männer standen unter seinem Commando, seinem Muthe vertraute der Kaiser die Sicherheit von ganz Petersburg, das war mehr, als dem armen Seiler selbst die kühnsten Träume geweissagt hatten und außer sich var Freude, machte er sich an der Spitze seiner Leute auf, um befohlener Maßen dem kaiserlichen Ukas in allen Häusern persönlich Nachdruck zu geben. Als er aus dem Thore der Feuerkaserne schritt, die vier Russen hinter ihm her, da dachte er, er müsse gleich Petersburg an allen vier Ecken in Brand stecken, um dem Kaiser schnell beim Löschen Praben seines Muthes und seiner Dankbarkeit geben zu können.

Wer erräth nicht, wahin sein Gang gerichtet war? An der Moika ging er hinab in die dritte Perewedenzi*) und trat festen Schrittes in Meister Wilmer's Werkstätte. Der Vetter saß wie ein Stein und starrte den hohen, schlanken Feueroffizier an, in der stattlichen Uniform, mit Steffens Zügen. Dieser aber las mit fester Stimme den kaiserlichen Befehl ab, empfahl augenblickliche Folge desselben und ging wieder hinweg so stolzen Ganges, als hätte er seinen steinreichen Vetter nie gekannt. Am Fensterchen stand Marie und sah gleichfalls erstarrt in das frische Gesicht des verwandelten Geliebten; dieser drückte ihr rasch die Hand, versprach, am Abend zu kammen und folgte dann eilig seiner Pflicht. Marie faltete die Hände und sprach in sich hinein: „Gewiß hat der Kaiser so etwas Vornehmes aus ihm gemacht, er will ihm vielleicht noch mehrere Zähne ausreißen, was nun einmal seine Freude ist, und denkt, ihn durch den Tand zu entschädigen. Ach, ich Aermste, nun wird er mich

*) So hießen 1796 die drei kleinen Straßen am linken Ufer der Moika; dort wohnten alle die Arbeitsleute, welche aus der Fremde kamen und zum Schiffsbau verwendet wurden; Perewedenzi heißt: die Herübergeführten.

treibt diese Leute auf einmal, sich als Katholiken zu geriren? Der katholische Pfarrer hat bereits vom Krankenbett aus das Bürgermeisteramt für alle Folgen verantwortlich gemacht, wenn mit den Drohungen für die charakterfesten Katholiken ebenso empörender Ernst gemacht würde, als dies bereits anderwärts stattgefunden hat. Das ist euere Toleranz! Und überhaupt, wenn ihr auch wirklich Toleranz hättet, ihr wäret damit noch entsetzlich weit zurück! Bei uns lernt jedes Kind, nicht: Du sollst deinen Nächsten toleriren, dulden, sondern: **du sollst ihn lieben wie dich selbst;** dein Nächster aber ist jeder Mensch, wessen Standes und Glaubens er auch sein mag. **Toleranz ist eine Beleidigung, sagt Göthe;** es darf nicht dabei bleiben, es muß zur Anerkennung und Liebe führen. Toleriren sagt man von Etwas, das eigentlich nicht sein dürfte, nicht sein sollte, das man gerne beseitigt haben möchte. Diesen Begriff kennen freilich unsere Gegner auch und wenden ihn so schmählich auf uns Katholiken an: ja, ja, man tolerirt uns, namentlich auch in Wolfstein, d. h. **man möchte uns gern beseitigt haben und dazu die Communalschulen!**

**München**, 24. Juni. In Jungitalien, dem Schooßkinde unserer sogenannten Fortschrittler muß es doch nicht mehr recht geheuer sein, wenn sogar fortschrittlich rasende Winkelblätter, wie das „Kemptener Tagblatt", in „heiligen Zorn" über das Treiben in Italien gerathen. So schreibt genanntes Blatt in seiner Nr. 146 der „A. Z." wörtlich Folgendes nach: „Die Auftritte, welche sich seit 14 Tagen in der italienischen Kammer zutragen, entehren die Versammlung und die von ihr vertretene (?) Nation ..... Die ganze Versammlung scheint nur noch aus Lügnern, Verleumdern, Bestochenen zu bestehen und wenn man nach den Beschlüssen und der Art ihrer Begründung urtheilen wollte, so würde es sogar nicht an Fälschern und Dieben fehlen." Sehet nach Italien!

— Wenn nicht alle Zeichen trügen, macht unser Minister Hohenlohe mit seiner in Betreff des bevorstehenden Concils gestellten und seitdem vielbesprochenen Anfrage glänzendes Fiasko. Wie ich aus sicherer Quelle erfahre, ist die Haltung der hiesigen theologischen Fakultät dieser Anfrage gegenüber eine solche, daß selbst einem Minister Hohenlohe dabei unbehaglich werden könnte. Die nächsten Tage werden uns darüber Aufschluß geben.

— Die „Wochenschrift der Fortschrittspartei" erklärt, daß die Fortschrittspartei mit der Gesinnung des Fürsten Hohenlohe unbedingt einverstanden sein könne und daß die Haltung des Fürsten den Eindruck mache, daß er die Hindernisse bedauere, die ihm nicht gestatten, eine „energisch nationale" (d. h. preußische) Politik zu befolgen. Die „Wochenschrift" sieht ferner darin, daß Hohenlohe, obwohl er nicht nach der eigentlichen Gesinnung seines Herzens Fortschrittspolitik treiben kann, trotzdem im Amt bleibt, eine „bewunderswerthe Selbstverleugnung." Wenn dieses wahr wäre (was wir sehr bezweifeln) so müßte jeder Unbefangene, da wo nur ein Fortschrittler „Selbstverleugnung" sehen kann, im Gegentheil eine „Selbsterniederigung" und eine nicht gar ehrenvolle Zweideutigkeit constatiren. So weit hat es unser Fortschritt mit Begriffen gebracht!

**Berlin**, 22. Juni. Bei der heutigen Schlußfeierlichkeit des Zollparlaments und des Reichstags waren im Weißen Saale etwa 100 Mitglieder beider Parlamente anwesend. Beim Eintritt des Königs bringt Simson demselben ein Hoch. Der König verliest sodann die Schlußrede des Zollparlaments. Graf Bismarck verkündet den Schluß desselben. Der Gesandte Bayerns bringt ein Hoch auf den König aus, die Mitglieder des Zollbundesraths und des Zollparlaments treten in den Hintergrund des Saals. Graf Bismarck überreicht alsdann dem Könige die Schlußrede des Reichstags, dessen Mitglieder bei Erwähnung der Militärconvention mit Baden und des königlichen Besuches des Kriegshafens ihren Beifall kundgeben. Graf Bismarck erklärt die Reichstagssession für geschlossen. Der sächsische Bundeskommissär Weinling bringt ein Hoch auf den König. Die Schlußrede des Zollparlaments erwähnt die einmüthige Zustimmung zu den Handelsverträgen mit der Schweiz und mit Japan, ferner die Genehmigung des Vereinszollgesetzes und den damit verbundenen Schutz der Zollgrenze im Hamburger Freihafengebiet. Die verbündeten Regierungen seien über das bei der Reform des Vereinszollgesetzes kundgegebene Einverständniß lebhaft befriedigt. Die Aenderungen, welche aus Rücksicht auf wirthschaftliche Verhältnisse beim Zuckersteuergesetz beschlossen wurden, entfernen sich nicht vom Gesichtspunkt der Bundesregierungen. Die Revision des Vereinszolltarifs sei bedauerlicherweise nicht abgeschlossen worden. Die Verschiedenheit der Meinungen über die finanzielle Aufgabe, welche den Abschluß verhindert habe, werde mit der Zeit ihre Ausgleichung finden. Auch die diesjährige Vereinigung möge das Band befestigen, welches gemeinsame Institutionen nunmehr um alle deutschen Brüder knüpfen.

**Darmstadt**, 22. Juni. Dieser Tage haben die Mainzer National-Liberalen eine Petition an den Großherzog zu Stande gebracht, in welcher derselbe gebeten wird, dafür Sorge zu tragen, daß das gesammte Großherzogthum in den Nordbund trete. Eine Deputation sollte die mit „über tausend" Unterschriften bedeckte Adresse dem Großherzog persönlich überreichen. Dieser hat es jedoch abgelehnt, die Deputation zu empfangen.

## Oesterreichische Monarchie.

**Wien**, 22. Juni. Ein Privattelegramm der „N. fr. Pr." aus Paris meldet, daß der Vicekönig von Egypten einen eigenhändigen Brief des Sultans erhalten habe, worin der Sultan sein persönliches Erscheinen bei der Eröffnung des Suezcanals anzeigt. — Die „Presse" meldet, die gesammte Subscription auf die Südbahn-Prioritäten betrug 1120 Millionen Gulden, das Hundertundvierzigfache des aufgelegten Betrages.

— 23. Juni, Morgens. Wie die „Presse" in ihrer heutigen Morgennummer meldet, ist unter den (in dem demnächst erscheinenden Bande des Rothbuches) zu veröffentlichenden Correspondenzen mit dem österreichisch-ungarischen Botschafter zu Rom ein Aktenstück befindlich, nach welchem das Wiener Cabinet dem Concil gegenüber eine abwartende Stellung einzunehmen gesonnen ist, da die Entwickelung des Concils von vornherein nicht zu ermessen sei.

## Frankreich.

**Paris**, 20. Juni. In der „Opinion Nationale" schreibt Herr Gueroult aus Anlaß des kaiserlichen Briefes an Herrn v. Mackau unter andern bittern Bemerkungen: „Jedes Zugeständniß ablehnen unter dem Vorwande bald daß die öffentliche Meinung es nicht verlangt, bald daß die öffentliche Meinung es verlangt; in die feindlichen Reihen alle jene drängen, aus welchen man eine Reserve für die Zukunft hätte machen müssen; sich isoliren und Oede um sich her schaffen; jede Initiative der Nation auf das Haupt eines Mannes von 61 Jahren und in die Hände eines Ministers zu vereinigen, welcher, seit 20 Jahren an die Uebungen der Dictatur gewöhnt, diejenigen der Freiheit nicht verstehen kann, das ist das letzte Wort des Systems, von welchem die Nation nichts mehr wissen will, und in dem gleichwohl die Regierung zu verharren für weise hält. Die Zeit der Rathschläge ist vorüber. Die Ereignisse haben das Wort, und an die kostspieligen Lehren der Erfahrung kommt jetzt die Reihe."

---

am Ende nicht mehr kennen. Ich wollte, er säße in der Werkstätte und drehte Stricke."

„Um Dich damit durchzubläuen", kreischte jetzt die gellende Stimme des Meisters, der hereingeschlichen war, in das Ohr des erschrockenen Mädchens, „wenn Du die Gedanken an den buntgescheckten Taugenichts nicht fahren läßt! Nun bekommst Du ihn erst gar nicht, weil er mich zu verblüffen denkt, hörst Du? nun gar nicht!"

Es war noch im Laufe desselben Tages; Marie stand in der Küche und bereitete des harten Vaters Lieblings-Speise, der sie, statt des Gewürzes, gar manche bittere Thräne beimischte. Dicht an der Küche lag das freundliche Wohnzimmer des Hauses und durch ein spiegelklares Fensterchen, mit einem weißen Vorhänglein zierlich versteckt, übersah man, vom Herde aus, die ganze wohnliche Stube, ohne bemerkt zu werden. Darinnen auf der Fensterbank saß die arme Yarscha, bleich und leidend, ein stummes Bild des tiefsten Jammers. Sie spann an Mariens Rädchen und wie diese die Speise, netzte Yarscha den Faden mit stillen Thränen.

Da sah plötzlich ein buschigter Lockenkopf durch die Thür, und bald darauf trat Wasilowitsch ganz herein, in der Meinung, Marien allein zu finden. Diese aber ließ den eben ergriffenen Kochlöffel in die heiße Asche sinken und schlich voll Neugierde zum Fensterchen, denn um diese Stunde pflegte Wasilowitsch nie zu kommen.

Wasilowitsch flog auf Yarscha zu und stand wie versteinert, als diese den Kopf wandte und sein Blick ihre bleichen Züge traf.

„Was machst Du hier?" fragte er nach einer Pause des Staunens mit herrischem Ton.

„Das frage ich Dich!" entgegnete Yarscha kalt, ohne die durchbohrenden Augen von ihm zu wenden.

„Wo ist die Marie?" fragte endlich der Bösewicht, ihren Blick nicht ertragend.

„So ist's also doch wahr?" rief jetzt Yarscha aufspringend, „Du freiest um die reiche Holländerin, und willst mich, der Du im Angesichte Gottes ewige Treue schwurst, verlassen?"

„Es ist wahr", lachte Wasilowitsch mit teuflischer Bosheit, „ich will Marien heirathen."

„Und Dein Schwur?" rief Yarscha entsetzt.

„Närrin, warum hast Du ihm geglaubt, 's ist nicht mein erster falscher Eid, und wird nicht mein letzter sein."

„Ungeheuer!" jammerte Yarscha, „und meine Ehre.?

„Ha, ha, ha! geh' zum Kaiser, und verklage mich, ich schwöre Dich ab."

„Großer Gott!" jammerte Yarscha, und sank noch bleicher als früher auf die Bank.

„Wärest du weniger nachgiebig gewesen, Yarscha", höhnte der Unmensch, „so hättest Du jetzt weniger Thränen zu vergießen. Jetzt aber gib Rechenschaft, was machst Du in diesem Hause, wie kommst Du in dieses Haus, wie kommst Du herein?"

Yarscha, unfähig zu sprechen, verbarg das weinende Gesicht in beide Hände. Mit einem fürchterlichen Blicke sah Wasilowitsch rings um sich, dann trat er dicht vor das wimmernde Mädchen hin, hob beide geballten Fäuste auf, und sein Gesicht flammte hochroth vor Zorn.

„Antworte", knirschte er, mache mich nicht toll, oder Du fliegst, wie gestern, durch das Fenster! Er rüttelte sie heftig, immer rufend: „Antworte, oder ich lasse Dich mit Hunden von dannen hetzen."

„Das werdet Ihr bleiben lassen!" rief jetzt Mariens zitternde Stimme hinter dem Wüthenden, und hoch aufgerichtet, bebend vor Schreck und Abscheu, stand das Mädchen da; aber Zorn flammte aus ihren Augen, und Entschlossenheit klang in dem Tone ihrer Stimme, als sie fortfuhr: „Hier, in unserm Eigenthume, sind wir Herr, und das denke ich Euch bald zu zeigen. Hinaus, elender, verächtlicher Bösewicht, hinaus, schnell, ohne Zögern, aber so wahr ich Marie heiße, und eine freie Holländerin bin, ich helfe unsern Gesellen selber Hand anlegen, Euch aus der Thüre zu werfen!"

„Was", stammelte Wasilowitsch, vor Wuth und Ueberraschung fast keines Tones mächtig, „was? einen kaiserlichen Haushofmeister willst Du elende Handwerkers-Dirne aus dem Hause werfen lassen?"

(Fortsetzung folgt.)

## Italien.

Die „Militärzeitung“ veröffentlichte am 15. Juni die Zahl der Verhaftungen, die allein von den Gensdarmen vorgenommen wurden. Es sind während des Monats April 4268 gewesen und zwar 229 wegen Mord, 151 wegen Straßenraub, 692 wegen Körperverletzung, 922 wegen Diebstahl, 35 wegen Brandstiftung, 163 wegen Aufstand, 22 wegen Flucht, 155 wegen Desertion, 199 wegen Widersetzlichkeit, 1800 wegen verschiedener andern Dinge. Die größte Anzahl von Verhaftungen haben die Gensdarmerieabtheilungen von Florenz gemacht, nemlich 643, die kleine jene von Cogliari, 88. Sehet also! Je näher an der fortschrittlichen Regierung, desto mehr Verhaftungen.

— Der Mordanfall auf den Abgeordneten Lobbia, welcher als gefährlichster Zeuge in der Deputirtenbestechungsfrage aufgetreten ist, wurde auf ähnliche Art ausgeführt, wie der gegen Graf Crenneville in Livorno. Der Meuchelmörder führte den ersten Stoß nach der Halsschlagader, ein Verfahren, in welchem die Dolchmänner der geheimen Gesellschaften an einer Puppe förmlich eingeübt werden, daß sie um so sicherer das Opfer ihres politischen, und darum nach fortschrittlichen Begriffen unschuldigen Verbrechens, zu treffen vermögen.

**Rom**, 17. Juni. Ein französischer Bischof hat dem hl. Vater mitgetheilt, daß der Minister Lavalette geäußert habe: „Das Concil werde nicht zu Stande kommen.“ Der Nuntius in Paris hat den Kaiser Napoleon darüber befragt, vom Kaiser jedoch eine bestimmte Antwort über den Rückzug der Okkupationstruppen nicht erhalten. Es hängt natürlich davon ab, ob die Okkupation bleibt oder geht, da die Regierung in Florenz weder den Willen noch die Kraft hat, die Invasion Roms durch Garibaldianer und Mazzinisten zu verhindern. Zwischen dem Kardinal Antonelli und dem Botschafter Banneville haben zwei längere Besprechungen stattgefunden.

## Türkei.

Aus **Konstantinopel** schreibt die „Gazette de France,“ daß dort nicht nur die Frohnleichnamsprocession abgehalten werden durfte, sondern daß die türkische Regierung auch eine Militärmusik und eine Compagnie Soldaten als Ehrengeleite zu der Feierlichkeit abgegeben hatte. — Ist das Fort- oder Rückschritt, Herr v. Zenetti?

## Amerika.

**Washington**, 22. Juni. Finanzminister Boutwell hat angeordnet, daß nach dem 30. Juni der Verkauf 1 Mill. Doll. Gold und der Ankauf 1 Mill. Bonds anstatt wöchentlich jede zweite Woche stattfinden soll.

**Newyork**, 20. Juni. Der amerikanische Schooner „Lahave“ mit Kriegsmaterial, vermuthlich für die Insurgenten auf Cuba, angeblich jedoch für Hayti bestimmt, ist von dem spanischen Dampfer „Fernando“ weggenommen und nach Cuba vor das Prisengericht gesandt worden.

## Neuestes.

**Pirmasens**, 24. Juni. Nach soeben eingelaufenen Nachrichten ist die Pulvermühle bei Schopp explodirt.

Große Verheerungen und Durcheinander. Momentan werden 2 Menschen vermißt, die wahrscheinlich ein Opfer dieser Schreckensscene geworden sind.

---



---

**Anzeigen-Uebersicht.**

Güter-Versteigerung. **Bellheim**, 28. Juni, Mittags 2 Uhr im Gemeindehause: Ein Wohnhaus mit Ackerland.


Redaction, Druck und Verlag von Ferdinand Kleeberger in Speyer.

# Die Rheinpfalz.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich drei Mal: Dienstag, Donnerstag und Samstag. Preis viertelj. bei der Post 34 kr., wozu auswärts, außer den 8 kr. Zustellgebühr für den Postboten, kein Postzuschlag kommt; in Speyer bei der Expedition 36 kr. Inserate: 3 kr. für die 3spaltige Petitzeile oder deren Raum.

№ 77. Speyer, Dienstag den 29. Juni 1869.

## Einladung.

**Mittwoch, den 30. Juni, feiert die Lesegesellschaft in Germersheim ihr Stiftungsfest. Entsprechend der in Winzingen gefaßten Resolution des Preßvereins soll mit dieser Feier eine Wanderversammlung verbunden werden, wozu alle Gesinnungsgenossen hiermit freundlichst eingeladen sind.**

**Beginn: Nachmittags 3 Uhr.**

**Der Vorstand.**

### „Ein Schritt energischer Abwehr.“

+ Bekanntlich hat das Präsidium der k. Regierung einen Erlaß an den Neustadter Stadtrath gerichtet, worin den Polizeibehörden daselbst wegen der „geradezu aneckelnden“ Vorgänge am 30. und 31. Mai Pflichtversäumniß zum Vorwurf gemacht wird. Darauf hat der Stadtrath in seiner Sitzung vom 12. Juni beschlossen, „Schritte zum energischen Abwehr“ gegen die Verunglimpfungen der ultramontanen Blätter zu thun. Die Schritte sind geschehen: Der Stadtrath hat unter dem 19. Juni folgende Erklärung veröffentlicht:

„Die Unterzeichneten, Bürgermeister, Adjunkten und Mitglieder des Gemeinderaths hiesiger Stadt, glaubten die ersten Verdächtigungen, welche aus Veranlassung der für Einführung von Communalschulen dahier stattgehabten Abstimmungen und der darauf gefolgten Freudebezeugungen verbreitet wurden, um so mehr mit Stillschweigen übergehen zu dürfen, als man diese Aeußerungen als Ausflüsse des Aergers über eine erlittene Niederlage betrachtete und Diejenigen, welche die Wahrheit kannten, deren Werth wohl zu schätzen wußten.

„Als aber jene Schmähungen anfingen, alles Maß zu überschreiten, und sowohl das „Mainzer Journal“, wie viele Blätter unseres engeren Vaterlandes, welche dessen Tendenzen theilen, es sich zur Aufgabe gemacht haben, durch **böswillige** Entstellungen wahrer und durch **Erfindung unwahrer Thatsachen nicht allein** die Bürger unserer Stadt der Rohheit und Sittenlosigkeit zu beschuldigen, sondern auch den bei allen Bewohnern unseres Amtsbezirkes **ohne Unterschied der Confession** (?), deren Urtheil nicht durch **fanatisirende Einflüsse (Communalbier** 2c.) **getrübt ist**, in höchster Achtung stehenden Vorstand des hiesigen Bezirksamts hinsichtlich **seines amtlichen Wirkens** (sollte heißen: nicht amtlichen Wirkens) anzugreifen und auf eine nicht zu rechtfertigende Weise zu schmähen, hielten sie es für ihre Pflicht, durch einen förmlichen, einstimmig gefaßten Beschluß auszusprechen, daß, wenn jenen Verdächtigungen nicht von Amtsgen entgegen getreten werde, **sie selbst Schritte zu deren Abwehrung thun müßten.** (Und was für Schritte? Man höre:)

„In Erwägung nun, daß, so viel ihnen bekannt, bis jetzt wegen jener unbegründeten Angriffe weder ein Strafverfahren gegen die Redacteure der betreffenden Blätter eingeleitet, noch eine gehoffte amtliche Berichtigung erfolgt ist; (warum nicht?)

„ferner in der betrübenden Wahrnehmung, daß insbesondere die am Montage nach der eigentlichen Feier stattgehabten Freudeäußerungen (über den Communalwein), welche von Leuten ausgingen, die allerdings das bei Personen aus den besseren Ständen übliche Maß nicht einzuhalten gewohnt sind, und wie solche sich bei Kirchweihen und dergleichen Gelegenheiten oft wiederholen, die aber in keiner Weise Ursache zu einer gerichtlichen Einschreitung zu geben geeignet waren — mit jener Abstimmung in Verbindung gebracht werden, und ihnen ein größeres Gewicht beigelegt werden soll, als solche ihrer Natur nach verdienen;

„finden sich die Unterzeichneten gemüßigt, (warum nicht bewogen?), öffentlich zu **erklären** (auf welchen Grund hin?), **daß die erwähnten, aus gedachter Veranlassung** durch die ultramontane Presse veröffentlichten Verunglimpfungen der Bewohner unserer Stadt, insbesondere aber die des Herrn Bezirksamtmanns Zenetti jeder Begründung entbehren und die Thatsachen, wodurch dieselben gerechtfertigt werden sollen, theils entstellt, theils vollständig erfunden sind.“

Was Styl und Logik anbetrifft, haben wir hier ein Meisterstück vor uns, das verdient, in Mustersammlungen aufgenommen zu werden. Doch sehen wir davon ab, es wäre Unrecht, mehr zu verlangen; halten wir uns an die Sache: Der weise Stadtrath findet sich **„gemüßigt“**, die von der **ultramontanen** Presse berichteten Vorgänge vor, bei und nach der **Abstimmung** über **Communalschulen** für **„böswillige Entstellungen und Erfindung“** zu erklären.

Respect vor dieser Erklärung, sie zeigt wenigstens, daß der wohllöbliche Stadtrath fühlt, daß die von den Blättern berichteten Dinge der Stadt und der Sache, um die es sich handelte, nicht zur Ehre gereichen.

Aber welche Beweise bieten uns die hohen Herren für „die Richtigkeit ihrer Erklärung?“ Man hätte Angesichts der nicht zu bestreitenden **Notorietät** der behaupteten Skandale, Angesichts des Präsidial-Schreibens vom 8. d., wo von **„aneckelnden Vorgängen“** die Rede ist, Angesichts der in derselben Nummer der „Neustadter Zeitung“ enthaltenen Präsidial-Berichtigung vom 17. d., wo gesagt ist, daß jene „aneckelnden Vorgänge“ durch das **Polizeikommissariat** und glaubwürdige **„Augen- und Ohrenzeugen“** constatirt sind, erwarten dürfen, daß der wohllöbliche Stadtrath wenigstens einen oder den anderen Grund angeben würde, um seine Erklärung zu unterstützen. Aber nein! Der Neustadter Stadtrath setzt sich auf's hohe Roß

---

### Gott verläßt keinen Deutschen nicht.

(Fortsetzung.)

„Ich, Handwerkers-Dirne, den Kaiser selbst, wenn er ein Ungethüm ist, wie Du! In unserm Hause sind wir Haushofmeister, d'rum hebe Dich von hinnen, und komm' niemals wieder, Wasilowitsch; dem schmutzigsten Muschick reiche ich meine Hand eher, als Dir; das glaube dem Wort eines freien Mädchens, der Du zu niedrig bist, denn all Deine Pracht deckt den goldnen Ring um Deinen Hals nicht, Du leibeigner Schurke!“

Schäumend und den Tod im Herzen stürzte Wasilowitsch hinweg; Jarscha aber lag zu Mariens Füßen, und umschlang flehend ihre Kniee. Marie wandte sich bei der Erinnerung an das, was sie gehört hatte, hoch erglühend ab, und ging, schnell verstummt, in die Küche zurück. Ihr fester, gebildeter und reiner Sinn konnte sich nicht in die Seele der unerzogenen rohen Russin denken.

Ihr Herz war eben so voll Abscheu, als Mitleid gegen die Unglückliche; doch als diese endlich tief gebeugt und in stummer Ergebung zu ihr trat, ihr die kalte Hand hinreichte, und mit thränenlosem Blicke ihr „Lebewohl“ sagte, da siegte ihr weiches Herz, das voll Erbarmen und Liebe für jeden Unglücklichen schlug, sie schlang die Arme um sie, und rief weinend: „Bleib, arme Verlassene, ich will Dich schützen, so lange ich kann, und will mein Haupt nicht ruhig legen, bis Dir geholfen ist.“

„Mir ist nicht mehr zu helfen, denn er wird mir nicht gehören“, seufzte Jarscha verzweifelnd.

„Ei, Mädchen“, fragte Marie, halb sprachlos vor Staunen, „liebst Du denn das Ungethüm noch?“

„Ich kann nicht von ihm lassen!“

„Den Menschen, der Dich gestern aus dem Fenster warf?“

„Er that's im Zorn, ich küsse die Hand, die mich schlägt, denn sie schlägt aus Liebe.“

Eine Weile stand Marie schweigend, besah das hübsche Mädchen mit großen Augen, dachte sich Wasilowitsch, den sie für grundhäßlich hielt, daneben, und schlug endlich die Hände zusammen, indem sie rief: „Nun Gott erhalte Dir diesen Köhlerglauben; meinetwegen, des Menschen Wille ist sein Himmelreich, und Russin und Holländerin zweierlei, das sehe ich jetzt. Laß uns denn überlegen, ob's kein Mittel mehr gibt, den Gegenstand Deiner Wünsche wieder zu gewinnen.“

Damit führte sie Jarscha auf ihre Kammer, und sie saßen eine gute Weile in ernstem Gespräche.

Acht Tage waren verstrichen, und obgleich es Marien nicht gelungen war, den Vater von Wasilowitsch's Schlechtigkeit zu überzeugen, hatte sie doch wenigstens die Erlaubniß von ihm erlangt, Jarscha zur Aufsicht der Leinwand-Vorräthe im Hause behalten zu dürfen. Marie wähnte noch immer, den Vater des Mädchens zu versöhnen, und durch ihn dann auf Wasilowitsch einzuwirken; doch noch zeigte sich keine Hoffnung. Steffen hatte das arme Mädchen in dieser ewig langen Woche nicht gesprochen, er war am dritten Tage da gewesen, hatte sich seiner Pflicht gemäß überzeugt, daß das vorschriftmäßige Quantum Wasser im Hause sei; doch alles dies geschah in Gegenwart des Meisters, der ihm mit finsterer Stirne das Geleite gab, und ihm nicht von der Seite ging, ja, er verließ jetzt sogar wegen einer Erkältung das Haus nicht, und so konnte die gequälte Marie nicht einmal des Abends mit dem Geliebten kosen.

Steffen verfolgte indeß getrost seine Pflicht, und hatte es bald durch Ernst und festen Willen dahin gebracht, daß in allen Häusern die vollen Wasserfässer zu finden waren. Nur im kaiserlichen Sommer-Palais wollte ihm sein Bemühen nicht gelingen; zweimal schon hatte er Wasilowitsch die Ukase vorgelesen, zweimal hatte dieser ganz kurz geantwortet: „Es wäre schon gut!“ aber noch war kein Wasser auf dem Dache zu finden, und am Morgen des achten Tages, da Steffen zum drittenmal inspizirt hatte, trat er hochroth vor Aerger in die Wohnung des kaiserlichen Haushofmeisters.

„Wo ist Dein Herr? rief er einem Burschen entgegen, der Wasilowitsch zu bedienen pflegte.

und spricht: Hr. Präsident v. Pfeufer sagt, es seien ihm über die Abstimmung vom kgl. Polizeikommissär und von glaubwürdigen Augen- und Ohrenzeugen „**aneckelnde Vorgänge**" berichtet worden, die ultramontanen Blätter, der „evangelische Kirchenbote" sagen, es sei der Pfarrer Münch in der Versammlung beschimpft, es sei am Pfarrhaus **der Versuch gemacht worden**, die Läden aufzureißen, es seien revolutionäre Lieder gesungen worden, es sei die Masse durch Communalbier, durch die Freiheitsfahne fanatisirt worden u. s. w., ich aber, der Neustadter Stadtrath, der wohlweise, der über den Parteien stehende, in dessen Schooß kein Mann ist, der an den Vorgängen, wenn sie auch wahr wären, eine Schuld trägt, erkläre: es ist **Nichts** vorgekommen, gar Nichts, höchstens **Freuden-Aeußerungen**, wie solche bei Kirchweihen und dergleichen Gelegenheiten vorzukommen pflegen; das erkläre ich, und damit ist die Sache zweifellos abgethan, muß Alles verstummen.

So lautet zu deutsch die Neustadter Stadtraths-Erklärung. „Energisch" ist das, wer wird das leugnen? Aber „Abwehr" ist es keine. Das heißt auf den Unverstand des Publikums speculiren, wenn der Neustadter Stadtrath meint, mit einer solchen Erklärung zumal, bei solcher Sachlage, die geschehene Abstimmung von ihrem Schmutze zu reinigen. Noch einen solchen „Schritt energischer Abwehr" und der Neustadter Stadtrath kann abtreten.

## Deutschland.

Speyer, 26. Juni. Der löbliche Stadtrath von Neustadt glaubte dem Herrn Bezirksamtmanne Zenetti ein belobendes Zeugniß ausstellen, und denselben für einen „bei allen Bewohnern des Amtsbezirkes ohne Unterschied der Confession, deren Urtheil nicht durch fanatisirende (ein sehr unstadträthlicher Ausdruck! D. R.) Einflüsse getrübt ist, in höchster Achtung stehenden" Beamten erklären zu sollen. Der „demokratische" „Neustadter Anzeiger" rechnet (Nr. 138) unter Andern offenbar auch Hrn. Zenetti zu denjenigen, welche er „unsere besten Männer" heißt. Und gar der „Bote von Dürkheim" ereifert sich folgendermaßen gegen die „Rheinpfalz" für Hrn. Bezirksamtmann:

„In Nr. 69 aber setzt dieses schamlose Blatt der Verdrehung der Wahrheit die Krone auf, indem ein Westricher Herrn Zenetti von dem „Typhus des Hochmuths ergriffen" erklärt. Von dem Doctor, der eine solche Diagnose abgibt, möchten wir uns nicht kuriren lassen. Dr. Eisenbart wäre gegen ihn ein Stümper. Den dermaligen Amtmann in Neustadt, den anerkannt zugänglichsten, leutseligsten Beamten, der gerade wegen seines wohlwollenden Verkehrs mit allen Bewohnern seines Bezirkes von der nemlichen Partei gescholten wird, als hochmüthig herabwürdigen zu wollen, ist lächerlich, ist geradezu dumm, denn der Einsender „Aus dem Westrich" zeigt dadurch, daß die Leidenschaft ihn vollständig geblendet hat. Hat er aber gar seine verfehlte Charakteristik in das Publikum geschleudert, ohne überhaupt seinen Mann zu kennen, dann geht über des Westrichers Dummheit — seine Schlechtigkeit."

Wir beneiden Herrn Bezirksamtmann Zenetti keineswegs um solch' schöne Zeugnisse. Auch sind wir grundsätzlich allem Hereinziehen von Persönlichkeiten abgeneigt, besonders wenn dieselben ein öffentliches Amt bekleiden, da wir nur allzuwohl erfahren haben, wie wenig die Menge zwischen Amt und Personen unterscheidet. Aber wir müssen mit der „Pfälz. Ztg." Nr. 141 leider auch sagen, daß Hr. Zenetti „**bei jeder Gelegenheit als fortschrittlicher Parteimann auftritt,**" „seiner amtlichen Stellung uneingedenk, an der Agitation für die Communalschule auf das lebhafteste sich betheiligte, („Neust. Ztg." unterm 24. Mai) und dieselbe gleichsam mit der Autorität seines Amtes unterstützte."

Und deßhalb, weil „jeder unbefangene Mann wird sagen müssen, daß ein solches **Parteitreiben eines kgl. Amtmannes gegen die amtliche Schicklichkeit** und gegen die Rücksicht verstößt, welche ein aus der Staatskasse und nicht von einer Partei besoldeter Beamter allen Bewohnern seines Bezirkes schuldig ist," deßhalb glaubten wir auf Hrn. Zenetti keinen Angriff zu machen, sondern lediglich einen Akt der Nothwehr zu üben, wenn wir jenem „Westricher" gestatteten, den Herrn Parteimann Zenetti auch als Parteimann, etwas schärfer als sonst unser Geschmack ist, zu behandeln.

Uebrigens ist unser „Westricher", welcher als außerbezirklich das Vorurtheil größerer Unabhängigkeit vor dem löblichen Stadtrath und den verehrlichen Redactionen voraus haben dürfte, nicht der einzige Sterbliche, welcher es wagt, der „Unfehlbarkeit" der stadträthlichen „Hierarchie" nicht ganz zu glauben und von der „geistigen Bevormundung" der neustadter officiösen Presse sich zu emancipiren, und nachdem einmal durch die Officiösen und den löblichen Stadtrath so das „für" geltend gemacht wurde, verlangt es das Princip der Oeffentlichkeit und Gerechtigkeit, auch das „wider" nicht zu unterdrücken.

Darum erlauben wir uns vorerst unser Bedauern darüber auszusprechen, daß es dem „Boten von Dürkheim" in seinem anscheinend officiösen ärztlichen Bulletin über Hrn. Amtmanns Befinden, nicht besser gelungen ist, uns über den „Typhus des Hochmuthes" zu beruhigen.

„Den dermaligen Amtmann in Neustadt, sagt er, den anerkannt zugänglichsten und leutseligsten Beamten rc. als hochmüthig herabwürdigen zu wollen, ist geradezu dumm!" Gemach Herr Officiöser! Schon der schöne Absalon war sogar der „zugänglichste und leutseligste" Prinz am Hofe des Königs David, und ebenfalls „wegen seines wohlwollenden Verkehrs mit allen Bewohnern" des Königreiches vielleicht von manchem weiterblickenden Staatsmanne „gescholten" und, wie der Erfolg zeigte, mit Recht, denn gerade seine „Leutseligkeit" hielt den schönen Absolon keineswegs zurück, die Hand nach der Krone seines eigenen Vaters auszustrecken.

Wir wollen damit nur bemerken, daß unser „Westricher," der offen und ehrlich die Wahrheit zu sagen glaubte, vielleicht doch nicht dummer und schlechter ist, als manche Schmeichler, und es mit Hrn. Bezirksamtmann vielleicht besser meint, als alle officiösen Lobhudler.

— Jene Freunde der „Rheinpfalz", welche die Wirksamkeit unseres Blattes vorzüglich nach den Angriffen der fortschrittlichen Blätter beurtheilen zu sollen glauben, sind unter Anderm auch ergebenst aufmerksam gemacht auf das „Edenkobener Wochenblatt" Nr. 75. Dort heißt es gegen die „Rheinpfalz" z. B. „**die journalistische Klapperschlange Rheinpfalz.**" (Wir werden also zu den „Reptilien" gerechnet. Die verehrliche Redaction scheint vom Grafen Bismarck etwas angeregt zu sein?) „**Jesuitismus**, der in der „Rheinpfalz" die in **Gift und Galle getauchte Feder** führt;" „**herrschen** ist ihr Zweck," „armseligen Krähwinkler Artikelschreiber;" „**jesuitische Heuchelei**;" „kann denn von denjenigen, deren **entarteter Geist** sich in der „Rheinpfalz" offenbart, etwas redlich Gemeintes kommen, es sei denn etwas zu ihrem Vortheile? Nimmermehr!" „**O Ihr jämmerlichen Zerrbilder der Schöpfung**, die Ihr zu nichts Besserem herausfordert, als zu dem Vergleiche, was bei euch größer sei: die Lüge oder die Heuchelei!" Und all dieses sagt uns der verantwortliche Redacteur Hr. D. Kranzbühler, weil wir ihn aufgefordert haben, 1) zu beweisen, daß die katholische Kirche den von seinem Blatt verbreiteten falschen Begriff von Unfehlbarkeit des Papstes lehre, und außerdem 2) das von ihm genährte falsche Gerücht zu rechtfertigen, daß die allgemeine Kirchenversammlung eine solche „Unfehlbarkeit" als katholischen Glaubenssatz verkünden

---

„Nicht da!" antwortete dieser kurz.

„Ich habe nicht Zeit, Deinem Herrn nachzulaufen, und denke, ihn deßhalb selbst aufzusuchen!" Mit diesen Worten trat Steffen zur Thüre, und öffnete mit gewaltigem Drucke den Eingang in ein schön verziertes Zimmer, worin der Haushofmeister im seidenen Schlafgewande nachlässig auf einem Ruhebette lehnte.

„Wasilowitsch", begann Steffen mit mühsam verhaltener Wuth, „ich bin heute zum Drittenmale hier, und noch ist kein Wasser auf den kaiserlichen Dächern! Ich werde Fässer kaufen, das Wasser hinauf transportiren lassen, auf Deine Kosten, und noch obendrein 50 Rubel Strafgeld von Dir erheben, wie es der Ukas befiehlt."

„Ha, ha, ha!" lachte Wasilowitsch in frechem Uebermuthe. „Du wirst, Du wirst, — nichts von allem dem wirst Du Dich unterstehen, elender Handwerksbursche, aber zum Fenster dort wirst Du hinausfliegen, wenn Du's noch einmal wagst, solche unverschämte Redensarten in Gegenwart des kaiserlichen Haushofmeisters Wasilowitsch zu führen."

„Zum Fenster hinaus?" rief Steffen mit vor Zorn zitternder Stimme, und die Ader auf seiner Stirn schwoll drohend an, „zum Fenster hinaus?" Du denkst wohl, ich sei ein junges Mädchen, das Du erst verführen, und dann aus dem Fenster werfen kannst? Komm einmal an, Freund Russe, versuch's, wer von uns beiden zuerst hinausfliegt."

Wasilowitsch war bleich geworden bei der Anspielung auf Parscha, doch faßte er sich schnell, sprang auf, und ging mit geballten Fäusten auf Steffen zu. „Ich sage Dir", schrie er zitternd vor Zorn, „hebe Dich von hinnen, denn wagst Du's noch einmal, mir zu drohen, so sollst Du erfahren, was einem deutschen Hund, wie Du bist, gebührt."

„Ich stehe hier in des Kaisers Namen", sprach Steffen mit mühsam erkämpfter Ruhe, „rührst Du mich an, so schlägst Du wider Kaisers Gebot, und ich sage Dir, das könnte Dir schlecht bekommen."

„Ha, ha, ha", höhnte Wasilowitsch, „der Kaiser wird sich um eine elende Bestie von Fremdling viel bekümmern! Geh' hinaus, oder —" seine Faust hob sich, er holte aus, Steffen stand wie ein Fels ihm gegenüber. „Ich gehe nicht, bis Du die gesetzliche Strafe zahlst!" sprach er eiskalt. Da fiel der Schlag, Wasilowitsch traf ihn mit einem Faustreich in's Gesicht.

Als hätte man einen gereizten Löwen losgelassen, brüllend vor Wuth, mit funkensprühendem Blicke stürzte jetzt Steffen auf den überraschten Wasilowitsch; mit der Linken faßte er ihn bei der Kehle, und indeß er rief: „Russischer Hund, elender leibeigner Knecht, bis jetzt kennst Du nur die Knute, nun aber magst Du erfahren, wie die Faust eines freien Mannes schmeckt!" fiel seine Rechte in furchtbaren Streichen unermüdet auf Gesicht und Schädel des erstarrten Gegners, der, betäubt von Feigheit und den hageldichten Hieben, nicht den geringsten Widerstand wagte; endlich, als Steffen sich satt an ihm geprügelt hatte, schleuderte er den Herrn Haushofmeister mit einem verächtlichen Fußtritt in einen Winkel seines zierlichen Gemaches, ging ruhig von dannen, und murmelte in sich hinein; „Es ist doch eine schöne Sache um ein Paar tüchtige Fäuste und um schnellen Entschluß; so hätten mir den Hund drei gedungene Drescher nicht durchgewalkt, wie meine eigne Kraft, und dort hätte es mir noch obendrein Geld gekostet, während meine Fäuste mir umsonst dienen, und ich noch dazu die Wonne der Rache genieße." Eilends ging er nun hin, um auf Wasilowitsch's Kosten Fässer und Wasserträger zu bestellen.

In allen Ecken und Enden von ganz Petersburg suchte man nach zwei Stunden den Feuer-Offizier Steffen, konnte ihn aber nirgends auffinden, weil er in einer Faßbinder-Werkstatt stack, wo man ihn freilich nicht vermuthete. Es war gegen Mittag, als in Mariens Küche ein kaiserlicher Leibdiener trat, und mit verdrießlichem Gesichte nach Steffen fragte.

Marie sagte ihm, daß er schon lange nicht mehr im Hause sei.

„Ist's doch, als hätte er sich in die Erde verkrochen, der Teufelskerl"! brummte der Russe, „der Kukuk finde den aus!"

„Was gibt's denn, daß man ihn so sorgfältig sucht? fragte Marie mit ängstlichem Gesichte.

„Der Bursche hat unsern Haushofmeister un-

werde, widrigenfalls er sich grober Unwissenheit oder niederträchtigster Verleumdung schuldig mache. Die Katholiken sehen aus den angeführten Stylproben der Unduldsamkeit und Unbildung, daß wir gegen die Blätter dieser Gattung nicht zu viel gesagt haben.

Aus der nördlichen Pfalz, 24. Juni. Wie wir aus zuverlässiger Quelle vernehmen, hat man von Kirchheimbolanden aus, bevor daselbst die Abstimmung in der Communalschulfrage vor sich gehen soll, bei hoher kgl. Regierung die Anfrage gestellt, ob die von der kgl. Ministerialverordnung vom 27. März l. J. für das Zustandekommen der Communalschule verlangte $^2/_3$ Majorität uno actu, d. i. an dem für die Abstimmung bestimmten Tage selbst zusammenkommen müsse, oder ob es auch hinreiche, wenn diese $^2/_3$ Majorität nach und nach zu Stande gebracht werde, so also, daß darüber ein längerer Zeitraum verstreichen dürfe.

Wenn dem wirklich so ist, so geht hieraus deutlich hervor, daß die Betreiber der Communalschule die wohlbegründete Befürchtung hegen, es möchten so viele besonnene Männer in der Stadt Kirchheim sein, daß am Abstimmungstage selbst die erforderliche Majorität etwa könnte auf sich warten lassen, so daß man noch Zeit gewinnen muß, um die fehlenden Stimmen durch die Anwendung wirksamer Mittel nachträglich zu ergänzen.

Wir konnten nicht erfahren, welchen Bescheid man von hoher kgl. Regierung auf obige naive Anfrage erhalten hat. Die Antwort wird wahrscheinlich nicht sofort haben entschieden werden können, da hierüber nur das kgl. Ministerium authentischen Aufschluß geben kann, welches den Abstimmungsmodus angeordnet hat.

Die Anfrage hat jedenfalls das Gute, daß dadurch von der Communalschulpartei selbst die höchst wichtige Frage über die formale Seite der Abstimmung zur Erwägung und Erörterung bei der hohen und allerhöchsten Behörde angeregt wird. Die Jurisprudenz sowohl, als auch die verständige Ueberlegung eines gesunden Menschenverstandes wird ohnehin zur ganzen Abstimmungsweise, wie sie in den anderen Städten vor sich gegangen ist, eben wegen der formalen Seite, auf die für die Giltigkeit einer Sache Alles ankommt, ein sehr bedenkliches Gesicht machen und vielleicht schon ganz bald den Neustadtern sagen müssen, daß sie ihre 2100 Liter Wein und ihre Ladungen Communalwürste umsonst zum Besten gegeben haben.

Ein formeller Mangel in der Prozedur, der die Nichtigkeit des Abstimmungsactes nothwendig einschließt, liegt nemlich einerseits schon darin, daß dieselbe keine freie, sondern durch moralischen und, man kann fast sagen, physischen Zwang beeinträchtigte, anderseits aber hauptsächlich darin, **daß sie katholischerseits eine unvollständige war, da blos die Glieder, nicht aber auch das Haupt der katholischen Kirchengemeinden,** vernommen wurden, so daß eine Einwilligung des katholischen Religionstheiles, im Sinne des mit Gesetzeskraft ausgerüsteten kgl. Landtagsabschiedes vom 9. März 1818, gar nicht als vorhanden kann angesehen werden.

Es wäre daher nur ein neues Moment der Nichtigkeit, wenn nun gar die Abstimmungshandlung durch eine Reihe von Tagen tendenziös hindurchgeschleppt würde, um dadurch Zeit zum Intriguiren zu geben.

Eine solche Abstimmungsweise würde die Sache, die ohnehin ein geschichtliches Curiosum für die Nachwelt bilden wird, allerdings noch merkwürdiger machen. Wahrscheinlich ist man auf den in der That originellen Einfall einer Erweiterung der Abstimmungsfrist durch den Umstand geleitet worden, daß in Kirchheimbolanden das kgl. Bezirksamt als Distrikspolizeibehörde die Aufführung von Straßentumulten, Zusammenrottungen, musikalischen Umzügen und sonstigen Lärm verboten hat, und es so der Communalschulpartei nicht möglich gemacht ist, durch die betäubende Gewalt der in Neustadt und Kaiserslautern angewandten Mittel die Leute zur fortschrittlichen Abstimmung zu drängen, man daher nun durch die Länge der Zeit zu erreichen gedenkt, was in der Kürze der Zeit in Ermangelung der Gewalt jener berauschenden Zaubermittel von Wein, Musik und Communalwürsten nicht erreicht werden kann.

München, 24. Juni. Der Spezialcorrespondent unseres Ministeriums des Aeußern versichert in der „Augsb. Abztg.", daß Fürst Hohenlohe „wegen der vielen Arbeit im Zollparlament" kaum die nöthige Ruhe finden werde, um in der Concilangelegenheit weitere Schritte zu thun. Derselbe Correspondent hofft aber, Se. Durchlaucht werde nach ihrer Rückkehr hierher die Angelegenheit mit „doppelter Energie" wieder in Angriff nehmen. Wir hoffen, das „ästhetisch-diplomatische Gefühl" werde endlich auch in dieser Angelegenheit bei Sr. Durchlaucht zum Durchbruch kommen und ihr neue Niederlagen ersparen. Der Versuch, Gutachten der theologischen Fakultäten zu erhalten, ist ohnedem als gescheitert anzusehen, nachdem sich in erster Linie Preußen demselben energisch widersetzt hat. Wenn dagegen nunmehr von officiöser preußischer Seite gemeldet wird, man ziehe in Berlin die Aufforderung des Fürsten in „eingehende Erwägung", ein gemeinsames Vorgehen der Regierungen werde dort gewünscht u. dgl., so sehen wir vor der Hand nichts anderes, als eine Freundlichkeit, die sich Fürst Hohenlohe Seitens der preußischen Regierung wohl verdient hat und die höchstens bezweckt, die Schlappe, welche die Hohenlohe'sche „Initiative" erlitten, etwas zu verhüllen und die wankende Stelle des Premier zu stützen. (V. K.)

— Die zum vormaligen Privateigenthum König Ludwigs I. gehörende neue Pinakothek und Glyptothek sind nunmehr mit Fortdauer ihrer Eigenschaft als Privateigenthum der agnatischen Descendenten des verstorbenen Königs in die Verwaltung des kgl. Hofsecretariats übergegangen. — Mit dem Schlusse des dießjährigen Lagers bei Schweinfurt wird das Uebungs-Armeecorps aufgelöst und treten sämmtliche Truppen den Marsch in ihre Garnisonen an. Zwei Tage nach dem Einrücken daselbst erfolgt die Beurlaubung der älteren Mannschaften, und zwar auf einen Präsenzstand bei den Infantrie- und Jäger-Compagnien von 90, bei den Sanitätscompagnien von 60 Gefreiten und Gemeinen. Bei den Truppen, welche sich am Lager nicht betheiligen, erfolgt die Beurlaubung sogleich nach Ablauf ihrer 21tägigen Waffenübungen.

Straubing, 22. Juni. Der Redacteur des „Straub. Tgbl." ist wegen „Amtsehrenbeleidigung" vor das nächste Schwurgericht verwiesen. Die Amtsehrenbeleidigung will in einem Artikel gefunden werden, der die Berichtigung des Herrn Staatsanwalts Kleiner in Regensburg kritisirt hatte.

Karlsruhe, 22. Juni. Die „Bad. Landeszeitung" hatte vor kurzer Zeit einen mißbilligenden Brief an den Führer der „katholischen Volkspartei" J. Lindau gebracht, dessen Unterzeichnung „mehrere Priester" lautete. Die Dekanatsgeistlichkeit erklärt sich jetzt nacheinander mit Namensunterschrift gegen den Inhalt des Schreibens. Man will dadurch beweisen, daß jene Mißbilligung, wenn überhaupt von einem Geistlichen, jedenfalls nicht von einem Priester im Amt herrühren kann.

Stuttgart, 22. Juni. Das „deutsche Volksblatt" theilt mit, daß in dem benachbarten Hohenzollern mehrere Elementarlehrer eingezogen worden sind, um am Rheine drunten Schießübungen mitzumachen, ohne daß sich ein Mensch darum kümmere, ob sie einen Stellvertreter haben oder nicht. Die Schulen sind einfach geschlossen.

Berlin, 24. Juni. Der seitherige preußische Botschafter in Paris, Graf v. d. Goltz, ist heute morgen in Charlottenburg gestorben.

---

barmherzig durchgebläut, dieser ist zum Kaiser gelaufen, hat ihm seine Püffe gezeigt, und der Kaiser wüthet nun, daß Steffen sich an einem kaiserlichen Diener vergriffen hat. Er soll zur Stelle geschafft werden, und Wasilowitsch schwört, er wolle nicht leben, wenn er dem deutschen Hund nicht die Knute verschaffe." Bei diesen Worten verließ der Berichterstatter das Haus, um fernere Nachsuchungen anzustellen, die arme Marie aber sank leichenblaß auf ihr Küchenschemelchen, denn sie kannte den Kaiser, und wußte besser, als Steffen, was seiner warte.

Dieser ward endlich nach mehreren Stunden vergeblichen Suchens aufgefunden, und eilte mit festen Schritten, aber nicht ohne Unruhe, nach dem kaiserlichen Palais, denn sein Gewissen flüsterte ihm zu, der geprügelte Haushofmeister könnte doch am Ende geklagt haben, obgleich er die Prügel nur in Folge einer verletzten Pflicht gegen den Kaiser bekommen.

Als er in das Sommerhaus trat, stand Wasilowitsch an der Treppe, fletschte grimmig die Zähne, wie ein toller Bär, und rief mit höhnischem Gelächter: „Nur zu, nur zu, freier Mann. Du sollst es erfahren, wie die Knute schmeckt!" Mit einem verächtlichen Blicke stieg Steffen die Marmortreppen hinan, doch in seinem Herzen sah es nicht ganz so still aus, denn die Knute war ihm ein Donnerwort, und er verspürte denn doch, daß er nicht vollkommen wohlgethan, sich selbst Rache an seinem Feinde zu nehmen. So kam er in's Vorzimmer. Ein Leibdiener ging dort hin und wieder, der Steffen mit einem grimmigen Gesicht empfing.

„Ist der Bursche endlich da", brummte er, „wo stack er so lange?"

„Ich wußte nicht, daß Seine Majestät nach mir verlangt hatten."

„Verlangt? ja wohl! Seine Majestät verlangen sehnlich nach Dir, oder vielmehr nach Deinem ungeschlachten Rücken. Der Kaiser hat sich schon seinen schwersten Knotenstock mit dem eisernen Knopf geben lassen, der mag Dir als Vorgeschmack zur Knute dienen, die Dich erwartet."

Steffen sah bestürzt in das Gesicht des Sprechenden, als wolle er erkennen, ob er im Spaß oder Ernst rede; dieser aber nahm ihn beim Arm, schob ihn durch eine Seitenthüre, und indem er ihm nachrief: „Hier sollst Du warten, bis der Kaiser von der Tafel kommt", schloß er vernehmlich genug hinter dem armen Steffen ab. Lange stand er, und sah sich um, doch die Aussicht auf den kaiserlichen Knotenstock ließ ihn vor der Hand noch nicht Alles deutlich erkennen. Er war lange genug in Petersburg, um zu wissen, daß, wem die Ehre werde, von allerhöchster Hand durchgeprügelt zu werden, der trage die Spuren noch lange mit sich herum, und endlich war ihm der Gedanke, sich schlagen zu lassen, ohne wieder schlagen zu dürfen, unerträglich; seine einzige Idee war: „Wie entgehst Du den kaiserlichen Prügeln." Er betrachtete endlich seine Umgebung genauer, und sah bald, daß hier kein Entrinnen sei. Er befand sich in einem kleinen Kabinet, das nur zwei Fenster, und einen Eingang hatte. In einer Ecke stand ein schmales Bett mit einer Lederdecke, einem ledernen Polster und einem kostbaren Zobelfell halb gedeckt, an der enormen Länge desselben erkannte Steffen sogleich, daß dies das Bett des Kaisers sei. Die Einfachheit der Möbel kontrastirte seltsam mit den marmornen Wänden und dem prächtigen holländischen Kamin, der die Zierde des Zimmers ausmachte, und zu den Hauptliebhabereien Peter des Großen gehörte. In der Mitte des Kabinets stand ein riesengroßer runder Eichentisch, der mit seinen künstlich geschnitzten Füßen wie angeschmiedet schien, und die Hälfte des Gemaches einnahm. Mehrere eichene Stühle, mit Leder gepolstert, vollendeten das Geräth.

(Fortsetzung folgt.)

**Horbach**, 24. Juni. Heute früh 6 Uhr erschreckte ein fürchterlicher Knall die ganze Gegend — ein Theil der Pulvermühle der Herrn Karsch und Raab flog in die Luft. Die Zerstörung ist fürchterlich. Ein Arbeiter war augenblicklich todt; ein zweiter konnte noch die hl. Oelung empfangen, ist aber ganz von Wunden zerrissen und wird seinen unglücklichen Mitarbeiter nicht lange überleben. Die Ursache des Unglücks ist noch nicht bekannt. Die 2 Arbeiter erfreuten sich des besten Rufes; beide hinterlassen jammernde Eltern, deren Stütze sie gewesen.

---

**Corrisp. pubblica. A. Torino. Ha ragione!**

## Oesterreichische Monarchie.

**Wien**, 25. Juni. Sicherem Vernehmen nach erfolgt morgen die Veröffentlichung eines kaiserlichen Handschreibens, durch welches die Delegationen zum 11. Juni nach Wien einberufen werden.

## Frankreich.

**Paris**, 24. Juni. Der „Peuple" bringt ein Telegramm aus Chalons, demzufolge der Kaiser, eine Deputation der Soldaten empfangend, welche den italienischen Feldzug mitgemacht, zu diesen sagte: „Soldaten! Ich bin erfreut, daß ihr die große Sache nicht vergessen, für welche wir vor zehn Jahren kämpften. Bewahrt die Erinnerungen an eure und eurer Väter Kämpfe, denn die Geschichte unserer Kriege ist die Geschichte der fortschreitenden Civilisation. Ihr werdet diesen militärischen Geist aufrecht erhalten. Fahret fort wie in der Vergangenheit, und ihr werdet stets die würdigen Söhne einer großen Nation sein!"

Das „Officielle Journal" veröffentlicht die Rede des Kaisers im Lager von Chalons, als Erwiderung einer Ansprache des Marschalls Bazaine. Letztere lautet: „Sir, Ihre Soldaten der Armee von Italien erinnern sich, daß es heute zehn Jahre, als Eure Majestät sie zum Siege führte. Das Gedächtniß ruhmvoller Jahresfeier wird nie in ihren Herzen erlöschen und sie werden unter allen Umständen ihrem Kaiser ergeben bleiben."

## Donaufürstenthümer.

**Bukarest**, 25. Juni. Ein Attentat auf den Minister Cogolnitscheano wurde vereitelt. Der Verbrecher befindet sich in den Händen der Gerechtigkeit und ist seiner That geständig.

**Cragujevatz**, 24. Juni. Die Regentschaft eröffnete die Skuptschina. In der Thronrede wurde als die Aufgabe der Skuptschina bezeichnet: sich über die von der vorjährigen Skuptschine vorgeschlagenen Reformen zu äußern; die bestehende Verfassung vom Jahre 1838 sei durch veränderte Verhältnisse lebensunfähig geworden, an ihre Stelle müsse eine vom Volke selbst gegebene Verfassung treten. Schließlich fordert die Thronrede die Abgeordneten auf, dem Lande geeignete Institutionen zu verleihen, um dasselbe vor inneren Erschütterungen zu sichern und den Fortschritt anzubahnen.

## Dienstes-Nachrichten.

Se. Maj. der König haben Sich allergnädigst bewogen gefunden, den Rentbeamten August Frick von Kaiserslautern in den Ruhestand zu versetzen; die Stelle eines Rentbeamten von Kaiserslautern dem Regierungsassessor und Fiscaladjuncten der k. Regierungsfinanzkammer der Pfalz, Ludwig Hilger zu verleihen: zu bestimmen, daß die Fiscaladjunctenstelle der k. Regierungsfinanzkammer der Pfalz vorerst nicht wieder besetzt werde.

Zu Polizei-Anwälten wurden ernannt: 1. für den Kanton Speyer der seitherige Polizeicommissär Wentz von da; 2. für den Kanton Ludwigshafen der seitherige Polizeicommissär Dapping von da; 3. für den Kanton Frankenthal der seitherige Polizeicommissär Rauschkolb von dort; 4. für den Kanton Grünstadt der seitherige Polizeicommissär Glaser von da; 5. für den Kanton Neustadt der seitherige Polizeicommissär Schimper von dort; 6. für den Kanton Dürkheim der seitherige Polizeicommissär Heintz von dort; 7. für den Kanton Edenkoben der bisherige Polizeicommissär Wolff allda; 8. für den Kanton Landau der Rechtscandidat E. Lang von Zweibrücken; 9. für den Kanton Germersheim der bisherige Polizeicommissär Reither von Otterberg; 10. für den Kanton Kandel der seitherige Polizeicommissär Brünings von dort; 11. für den Kanton Bergzabern der bisherige Polizeicommissär Becker von dort; 12. für den Kanton Annweiler der bish. Polizeicommissär König daselbst. 13. für die Kantone Kaiserslautern und Otterberg mit dem Wohnsitze in Kaiserslautern der bisherige Polizeicommissär Rassiga daselbst; 14. für die Kantone Winnweiler und Rockenhausen m. d. W. in Rockenhausen der bisherige Polizeicommissär Lackmann von Blieskastel; 15. für den Kanton Obermoschel der Rechtscandidat Dauenhauer von Dahn; 16. für die Kantone Kirchheimbolanden und Göllheim m. d. W. Kirchheimbolanden der bisherige Polizeicommissär Maurer daselbst; 17. für den Konton Kusel der bisherige Polizeicommissär Wilde von da; 18. für die Kantone Wolfstein und Lauterecken m. d. W. in Wolfstein der Stadtschreiber Krieger daselbst; 19. für die Kantone St. Ingbert und Blieskastel m. d. W. in St. Ingbert der bisherige Polizeicommissär O. Bruch von dort; 20. für die Kantone Pirmasens und Waldfischbach m. d. W. in Pirmasens der bisherige Polizeicommissär Stichler daselbst; 21. für den Kanton Dahn der Rechtscandidat Bettinger von Frankenthal; 22. für die Kantone Homburg und Waldmohr m. d. W. in Waldmohr der bisherige Polizeicommissär Baum dort; 23. für den Kanton Landstuhl der bisherige Polizeicommissär Boffert von da; 24. für die Kantone Zweibrücken und Hornbach m. d. W. in Zweibrücken der seitherige Polizeicommissär Raquet daselbst.

---



## Anzeigen-Uebersicht.

Güter-Versteigerung. **Dürkheim,** 19. August Mittags 2 Uhr im Stadthause: Ein Wohnhaus mit Garten, Wingert, Acker und Wiesenland.

Güter-Versteigerung. **Ellerstadt,** 1. Juli, Mittags 2 Uhr auf dem Gemeindehause: Ein Wohnhaus mit Acker, Wingert und Waldland.

Güter-Versteigerung. **Speyer,** 30. Juni Mittags 2 Uhr am deutschen Schulhause. Eine Mühle und Ackerland.

## Frankfurter Geldcours.

| Geld-Sorten. | |
| --- | --- |
| Preußische Kassenscheine | 1 44 7/8-45 1/8 |
| Pecußische Friedrichsdor | 9 58-59 |
| Pistolen | 9 49-51 |
| Holländische 10 fl.-Stücke | 9 54-56 |
| Rand-Ducaten | 5 37-39 |
| 20 Franken-Stücke | 9 32-33 |
| Englische Souvereigns | 11 58-62 |
| Russische Imperiales | 9 50-52 |
| Gold per Zollpfund | 814-19 |
| Dollars in Gold | 2 28-29 |

Redaction, Druck und Verlag von Ferdinand Kleeberger in Speyer.

# Die Rheinpfalz.

Die „Rheinpfalz“ erscheint täglich, mit Ausnahme der Sonn- und hohen Festtage. Preis vierteljährlich in der Expedition wie bei der Post 45 kr. Inserate 3 kr. die gespaltene Zeile oder deren Raum.

№ 78. Speyer, Donnerstag den 1. Juli 1869.

**☞ Auf die „Rheinpfalz“ kann für die Monate Juli, August und September mit 45 kr. fortwährend abonnirt werden. Die Expedition.**

## Sprachverwirrung.

F. n. „Man muß den Worten ihre Bedeutung zurückgeben“ — sagte Pius IX., und er hat hiemit, wie so oft, einen zeitgemäßen Ausspruch gethan. Die Verwirrung und Verlegenheit zu Babel, da sich die Sprachen verwirrten, muß groß gewesen sein. Aber heute zu Tage scheint uns diese babilonische Confusion fast noch entsetzlicher. Jedenfalls ist sie es nach einer Seite hin. Den thurmbauenden Noa-Söhnen in ihrem dummstolzen Uebermuthe wurde die Sprachverwirrung als Strafe auferlegt; das Geschlecht von heute verwirrt die Worte und Begriffe mit Ueberlegung und raffinirter Lügenhaftigkeit.

Verlangen wir nach einem Beispiel? Greifen wir nach dem ersten besten Schlagworte der Zeit: „Gewissensfreiheit.“ Welcher Unfug, welcher Schwindel wurde und wird nicht mit diesem Begriffe getrieben! Mit welcher Begeisterung rufen nicht Tausende dieses Loosungswort der Aufklärung nach, ohne es sich bewußt zu werden, daß sie es mit einem Nebelbilde zu thun haben, was sie blendet, und daß sie nicht im Stande sind, eigentlich Rechenschaft von dem zu geben, wofür sie solchermaßen schwärmen. Wer erinnert sich nicht des hochfeierlichen Augenblickes, wenn auf einer deutschen Bühne etwa „bei beleuchtetem Hause“ Don Carlos, diese Geschichtsverketzerung unsers berühmten Schillers, gegeben wird und unser Schwabe in seiner ihm etwas zu knappen Verkleidung des Malteserritters zu einer Carricatur entstellten Figur des historisch so großen Philipps II. das Wort zuschleudert:

„Geben Sie uns Gedankenfreiheit!“

Das deutsche Publikum in Logen und Parterre bis hinauf zum Paradiese fällt dann jedes Mal pflichtgemäß mit einem rasenden Beifallssturme ein. Denn die von Marquis Posa in declamatorischen Versen verlangte „Gedankenfreiheit“ ist so ziemlich das, was man in der Prosa der Zeitungen und selbst im Style der Verfassungsurkunden „Gewissensfreiheit“ nennt.

„Man muß den Worten ihre Bedeutung zurückgeben.“ — Wenn man unter Gewissensfreiheit nichts anders versteht, als das heilige Asyl des innern Menschen, welches sich jeder äußeren Gewalt und jedem irdischen Richter zu entziehen vermag und nur Gott allein die Rechenschaft nicht schuldig bleiben kann: so ist das allerdings eine große und erhabene Wahrheit. Aber sie ist auch so alt, wie das Menschengeschlecht selbst, welches dieselbe wohl, von Irrthum und Leidenschaft verblendet, unbeachtet lassen, aber nimmermehr sie ganz vergessen kann. Dann ist es aber auch gar nicht nöthig, einen solchen Lärm mit dieser uralten Wahrheit zu machen, als ob ihr Begriff erst jetzt entdeckt oder zur Geltung gebracht worden wäre.

Aber man versteht auch im Grunde von Seite Jener, welche das Wort so gerne im Munde führen, etwas ganz Anderes unter dieser angeblichen Gewissensfreiheit, wenn man es auch für zweckmäßig und gerathen hält, jenen einfachen Begriff immer wieder, selbst in öffentlichen Actenstücken und Gesetzgebungen, mehr oder weniger vorzuschieben. Gibt es doch kein besseres Mittel, die Menschen zu gängeln und irre zu führen, als die Anwendung von Schlagwörtern, welche wie Kautschuck sich dehnen lassen.

Die Freiheit der Gewissen, die jene Partei durchzusetzen bemüht ist, und bereits vielfach durchgesetzt hat, ist aber nicht etwa diese Freiheit des inneren Menschen vor Gott und seinem Gewissen; sie ist vielmehr die Freiheit, nicht nur Alles zu denken, was man sich erträumen mag, sondern auch allen diesen Hirngespinnsten, allen Irrthümern, allem Widerspruch gegen die ewigen Gesetze Gottes und die Gebote der Vernunft und des Staates Ausdruck zu geben, darüber öffentlich in Wort und Schrift zu verhandeln, die Unwissenden zu verwirren, die Jugend insbesondere zu verführen. Und noch nicht genug! Diese Gewissensfreiheit, das sogenannte Recht der persönlichen freien Ueberzeugung, wird soweit ausgedehnt, daß man nicht nur seine Ansichten und Meinungen, seien sie auch noch so falsch und verderblich, ausspreche, vertheidige, anpreise, sondern daß man nach denselben auch äußerlich verfahre, daß man dieselbe in das Leben einführe, in die menschliche Gesellschaft verpflanze.

Machen wir uns die Folgen dieser „Gewissensfreiheit“ durch einige Beispiele klar.

Es könnte Schwärmer geben, und die Geschichte beweist, daß deren schon wirklich aufgetreten sind, welche der Meinung huldigen, es sei die weltliche Gewalt ohne Berechtigung. Sie träumen von einer mehr oder weniger unmittelbaren Herrschaft Gottes und wollen die menschliche Gesell-

## Die Verleumdung.

Aus dem Spanischen des Fernando Caballero.

Ein junges schönes Kind, die Tochter gottesfürchtiger Eltern hatte das Unglück, Vater und Mutter frühe zu verlieren. Sie lebte zurückgezogen; der Weg zur Kirche am frühen Morgen war beinahe ihr einziger Ausgang. Sonst war sie nur noch in dem Hause einer ehrbaren Nachbarin zu sehen, welche den unermüdlichen fleißigen Händen des Mädchens Arbeit verschaffte.

Allein das Auge verdorbener Menschen ist scharf; es späht Alles aus wie stechender Basiliskenblick, und Böse gibt es überall. So fehlte es auch hier nicht an verworfenen Menschen, welche die reizende Erscheinung dieser Jungfrau zu umgarnen und ihre Tugend auf Abwege zu bringen versuchten. Aber alle ihre Anstrengungen waren umsonst; das Herz, das Ohr und das Haus der Unschuld blieb jeder Verführung unzugänglich wie das irdische Paradies, welches der Engel mit dem Flammenschwerte behütet.

Das erbitterte den Verwegensten und Schlimmsten unter jenen Frevlern. Er drohte, die furchtbarste Rache zu nehmen, wenn sie ihn nicht erhören wolle. Als er endlich sah, daß all' sein gottloses Bemühen umsonst war, machte er die Drohungen zur Wirklichkeit. Er nannte sie öffentlich eine Heuchlerin; er rühmte sich, an ihrer stadtkundigen Tugend gar wenig Widerstand gefunden zu haben. Er verläumdete sie, wie es so häufig vorzukommen pflegt, mit halben Worten ganz.

Wie die Welt immer bereit ist, Alles Ueble zu glauben, was man ihr vom Nächsten sagt, so war der gute Name der Jungfrau bald völlig zerstört und vernichtet.

Diejenigen, welche das Mädchen einst geschätzt und stets so freundlich gegrüßt hatten, sahen sie jetzt verächtlich an, und Manche verbargen kaum ein spöttisches Lächeln. Die ehrbaren Leute, welche einst ein trauliches Wort mit ihr gewechselt, kehrten ihr jetzt den Rücken und das unschuldige Kind konnte nicht entfernt die Ursache dieses auffallenden Wechsels ahnen! Endlich entdeckte ihr die gute Nachbarin Alles; sie fügte aber auch hinzu, wie schmerzlich es ihr sei, einer Person, welche sie so sehr geliebt habe, ihr Haus und den Umgang mit ihren Töchtern untersagen zu müssen. Sie wolle zwar an das, was man von ihr erzähle, nicht glauben, und halte das Gerücht für falsch; aber ihr guter Ruf sei nun einmal verloren und jener ihrer Töchter müsse leiden, wenn diese den Umgang mit ihr fortsetzten.

Ein Blitzstrahl hätte das arme Kind nicht vernichtender treffen können, als diese Worte es thaten. Mit Mühe wankte

schaft etwa nach dem Vorbilde des alten israelitischen Reiches wieder herstellen. Setzen wir den Fall, solche Schwärmer begännen ihre Reformen mit der Predigt von dem Sturze aller Fürsten, aller bestehenden Regierungen, und setzten die Bethätigung ihrer Ueberzeugungstreue mit Aufruhrsversuchen fort. Was dann? Ist Jemand so thöricht, eine solche Gewissensfreiheit anzuerkennen? Und doch — es ist das unsere Voraussetzung — handeln jene Schwärmer im guten Glauben und haben das unerschütterliche Bewußtsein von der Wahrheit und Rechtmäßigkeit ihres politischen Glaubensbekenntnisses.

Oder setzen wir den Fall, eines schönen Tages eröffnete sich in irgend einer Stadt Deutschlands ein Tempel der berüchtigten Mormonensecte, die so ziemlich in ihrem Glaubensbekenntnisse allen Wahnsinn und allen Unflath zusammengetragen hat, wozu sich jemals religiöser Schwindel verirrte. In dem Staate, wo dies geschieht, ist Gewissensfreiheit proklamirt, auf welche sich natürlich die Mormonen berufen. Ihr Gewissen verpflichtet sie aber, nach ihrer Meinung, nicht nur zur Annahme dieser oder jener tollen Glaubensartikel, sondern auch zur Vielweiberei. Was dann? Wird man in diesem Staate diese Consequenzen der sogenannten Gewissensfreiheit gewähren lassen, und das unflätige Leben der Mormonen dulden, oder wird man einfach mit der nüchternen Polizei sich helfen? Kein Vernünftiger ist über die Lösung dieser Frage im Unklaren.

Oder warum gewährt man denn die Gewissensfreiheit mit allen ihren Consequenzen nicht den Socialisten, deren Katechismus dahin lautet, daß, wie einer ihrer Vorkämpfer gesagt hat, alles Eigenthum Diebstahl sei, welcher den reichen prassenden Räubern vom hungernden Volke so bald als möglich wieder abzunehmen sei. Hiebei machte bisher die Polizei überall kurzen Prozeß mit der Gewissensfreiheit. Die Socialisten mochten es so laut und so drohend, als immer möglich, betheuern, daß dies ihre Ueberzeugung, daß dies ihr Glaubensbekenntniß sei. Man confiscirt die Zeitungen der Socialdemocraten, man treibt ihre Versammlungen einfach auseinander.

Dabei fragen wir von unserm Standpunkte aus: Ist es ein größerer Friedensbruch der heiligsten Rechte, eine leckere Empörung gegen die ewige Ordnung Gottes und seine Wahrheit, den Eigenthum Diebstahl zu nennen, als den Menschen einen Affen zum Stammvater zu geben? Und dennoch haben wir noch nie gehört, daß die Polizei gegen die Vorträge Vogt's so eingeschritten sei, wie sie gegen die Eigenthumsstürmer verfährt.

Wer besonnen diesen Stand der Frage in's Auge faßt, wird nicht lange über die innere Lüge im Unklaren sein, welche sich vielfach hinter dem blendenden Worte „Gewissensfreiheit" verbirgt. Man braucht für gewisse Zwecke dieses Wort und seine Anwendung; man bedarf seiner gegen die christliche, gegen die geoffenbarte Wahrheit und gegen die Trägerin derselben, die Kirche. Hier muß die sogenannte Gewissensfreiheit dienen, um das Antichristenthum zu fördern, zu sichern. Für andere Fälle bedarf es der Anerkennung der Gewissensfreiheit durchaus nicht. Der hochherzige Bekenner, Erzbischof Clemens August von Köln, erwiderte der preußischen Regierung, er sei im Gewissen verpflichtet, so und nicht anders in Sachen der gemischten Ehen zu handeln; man führte ihn auf die Festung nach Minden. Das katholische Landvolk in Tyrol erhebt sich in Masse gegen die Vergewaltigung der Kirche und protestirt dagegen von wegen seines Gewissens; man löst die Volksversammlungen auf; man droht den Rednern mit Prozessen. Die katholischen Eltern Bayerns geben laut ihren Abscheu vor den confessionslosen Schulen kund. Es sei ihnen das, sagen sie, eine Gewissenspflicht. Man legt ihre Kundgebungen einfach zu den Acten und versucht ein Gesetz zu machen, welches, vom Standpunkt der wahren Gewissensfreiheit aus, das tyrannischste geworden wäre, das je einem freien Volke zum Hohne erlassen worden. So versteht man die Gewissensfreiheit gegen das Christenthum, so versteht man die Achtung vor der Ueberzeugung des Christen.

Nun nennt Papst Gregor XVI. in seiner berühmten Encyclica *) dieses Nebelbild der „Gewissensfreiheit" eine „irrige Meinung oder vielmehr einen Wahnsinn." „Diesem verderbensvollen Irrthume" — fährt er fort — bahnt jene volle und unmäßige Meinungsfreiheit den Weg, welche für Kirche und Staat zum Unheil weit und breit herrscht, wobei Einige mit der größten Schamlosigkeit behaupten, es entspringe daraus einiger Vortheil für die Religion. Aber was für ein Tod der Seele ist schlimmer, als die Freiheit des Irrthums? sagt Augustinus." Sagte der Nachfolger Petri zu viel über dieses Schlagwort der Zeit, welche die Sprache verwirrt, um sie zur Waffe gegen die geoffenbarte Wahrheit zu mißbrauchen?

Anderer Ansicht über solcherlei Sprachverwirrungen scheint der bayerische Staatsminister Fürst Hohenlohe. Um sich als liberaler Minister, als Mann des Fortschritts und der Civilisation in den Kammerverhandlungen auf ewige Zeiten zu documentiren, weist er in seiner unvergeßlichen Rede vom 19. April in der Reichsrathskammer mit Mißfallen auf diesen Ausspruch des höchsten Richters seiner Kirche hin. Er verwahrt sich zwar sofort in etwas naiver Weise dagegen, „diese Kundgebungen einer Kritik unterstellen zu wollen." Wir aber geben die Rede des Herrn Ministers verdientermaßen dem nachsichtslosen Urtheile jedes klaren Kopfes Preis. Seine Durchlaucht sind der Ansicht, daß „der moderne Staat den christlichen Staat nicht gefährdet, sondern gefördert habe." Augustinus, wohl der kühnste, genialste Denker aller Zeiten, sagt dagegen: Welcher Tod der Seele ist schlimmer als die Freiheit des Irrthums. So haben wir denn nur die Wahl zwischen St. Augustinus und — Fürst Hohenlohe.

## Deutschland.

**Speyer**, 28. Juni. Das kgl. Bezirksamt Kaiserslautern hat der „Pfälzer Zeitung" (Nr. 144) eine Berichtigung eingesendet, die uns einige Bemerkungen abnöthigt. „1) Am Abende des 11. Juni hatte sich der kgl. Polizeikommissär mit drei Gensdarmen und drei Polizeidienern am Thore des kath. Pfarrhauses dahier und in dessen Nähe aufgestellt, um etwaige Excesse zu verhüten." So das Bezirksamt. Es befand sich also in Kaiserslautern vor der Abstimmung ein bedeutender Theil der Bevölkerung in einer Aufregung von solcher Heftigkeit, daß die Wohnung, nicht eines einfachen Privatmannes, sonders des kath. Pfarrers, dessen Person für Katholiken durch die Weihe und das Kirchengesetz, für An-

*) „Mirari vos."

sie nach Hause und rang auf den Knieen zu Gott, daß er sie erlösen und von dieser Welt nehmen möge, wo sie, wie eine Blume des Gartens, vom Geifer einer Schlange befleckt, nun von den guten Menschen ausgestoßen sei und niemals mehr mit denselben eine Gemeinschaft haben könne. Als ob Gott die innige Bitte der reinen Unschuld erhört habe, begann die Blume, die das Brandmal der Verleumdung trug, von diesem Tage an zu welken. Der Wurm des bittersten Schmerzes nagte tödtlich an dem gebrochenen jungfräulichen Herzen.

Doch wo bleibt der Frevler, welcher mit solcher Bosheit der Unschuld ihr einziges Gut, ihren reinen Namen geraubt hatte? Er war guter Dinge und sorgenlos in die Welt gezogen, durchstreifte fremde Länder zu seinem Vergnügen, und eilte auf den Wegen des Verderbens weiter und weiter, als ob er ein Mensch sei, der das Vorrecht habe, nicht an Tod und Gericht denken zu müssen.

(Fortsetzung folgt.)

### Gott verläßt keinen Deutschen nicht.

(Fortsetzung.)

Steffen stand lange und sann hin und her, was hier zu thun; endlich däuchte ihm, er vernehme die Stentorstimme des Kaisers auf der Treppe. „Wenn ich nur dem ersten Wuthanfall entkommen könnte, dann wäre schon viel gewonnen," meinte Steffen. Da fiel sein Blick auf den holländischen Kamin, draußen ertönte des Kaisers Stimme, der Schlüssel drehte sich im Schloß, blitzschnell war Steffen im Kamin, kroch muthig empor, und als der Kaiser in's Zimmer trat, war keine Spur mehr von ihm zu hören, noch zu sehen.

„Donnerwetter!" schrie Peter der Große, sich rings umschauend, „wo ist der Bursche?"

Steffen rührte sich nicht in seinem beschwerlichen Verstecke.

„Steffen Langer aus Glogau! Schwerenöther, wo steckst Du?" rief der Kaiser, umhergehend, und suchte bald unter dem Eichentische, bald unter seinem Bette, doch als er sich endlich überzeugte, daß der Deutsche nirgends vorhanden, stellte er sich mitten in's Kabinet, und schrie noch einmal, halb rasend vor Zorn: „Bestie von einem Seiler! gib Antwort, wo Du steckst, oder Du sollst Deinen Kaiser kennen lernen!"

„Hier, Eure Majestät, zu dienen," tönte jetzt eine Stimme aus der Höhe herab.

Erstaunt sah der Kaiser umher. „Wo zum Teufel?"

„Hier!" klang es zum zweiten Mal im Kamin, und

dersgläubige durch die religiöse Achtung und Duldung, für alle Staatsbürger durch den verfassungsmäßigen Charakter eines öffentlichen Beamten geheiligt ist, vor Excessen nicht mehr sicher war. Der löbliche Neustadter Stadtrath meinte („Neust. Ztg." 144) in seinem Zeugnisse für Hrn. Bezirksamtmann von Neustadt, daß die dortigen „aneckelnden" Vorgänge „sich bei Kirchweihen und sonstigen Gelegenheiten oft wiederholen." Zur Ehre Neustadts glauben wir das nicht. Gehen nun schon die Neustadter „Straßengelage" des Abstimmungstages über das gewöhnliche Kirchweihmaß hinaus, dann muß dieses noch in weit höherm Grade vom Zustande Kaiserslauterns am 11. Juni Abends gesagt werden. Oder ist es nöthig, auf einer Kirchweihe ein Privathaus, geschweige das des Seelsorgers, mit sieben Mann Polizei zu schützen? Das ist ein mehr als kirchweihartiger, das ist ein an das Revolutionäre mindestens anstreifender Zustand. Schon aus dieser einzigen, vom kgl. Bezirksamte angegebenen Thatsache geht für jeden unbefangen Urtheilenden deutlich hervor, daß Kaiserslautern sich in einem Zustande gährender Leidenschaft befunden habe, wo die Erkenntniß getrübt, die Freiheit gemindert, und eine Bevölkerung nicht in jener moralischen Verfassung ist, um über eine Frage über religiös-sittliche Bildung und Erziehung der Jugend zu entscheiden.

**Aus der Pfalz,** 27. Juni. Die „Neust. Ztg." sagte unlängst, das „Mainzer Journal," der Geistesbruder der „Rheinpfalz" rc., „hat die Ehre, von k. Regierung der Pfalz als Basis einer Untersuchung über die Communalschulfeier in Neustadt aufgestellt zu werden." Sie meint wohl, k. Regierung dürfte das audiatur et altera pars außer Acht lassen, sie habe nicht die Pflicht, durch eine genaue Untersuchung sich zu überzeugen, was an den vielbesprochenen Vorgängen, welche die Communalschulfeier in Neustadt begleitet haben sollen, wahr ist, was falsch; sie könne, ohne vollkommen über die Wahrheit instruirt zu sein, ein Strafverfahren gegen Redacteure einleiten, oder amtliche Berichtigungen geben, ehe sie selbst das Richtige weiß, also auf die Gefahr hin, selbst eine Berichtigung zu erhalten oder der Unwahrheit geziehen zu werden. Das Verfahren der k. Regierung scheint uns vollkommen correct und wird sicherlich durch die Ironie einer Zeitung nicht geändert werden, welcher das k. Präsidium die Unwahrheit eines Artikels in einer Berichtigung erst unlängst vorhalten mußte. Unterdessen ist die Untersuchung der kgl. Regierung in eine gerichtliche übergegangen, auf deren Resultat man gespannt ist. Sie wird voraussichtlich resultatlos bleiben, da, wie Neustadter Nachrichten sagen, wohl Ungebührliches, aber nichts Strafbares vorgefallen ist. (Pf. Ztg.)

**München,** 28. Juni. Zur regelmäßigen Ergänzung des Formationsstandes der activen Armee werden für 1869 aus den zur Loosung beigezogenen 22,425 Wehrpflichtigen der Altersklasse 1848, 16,000 Mann eingereiht und auf den 30. September, Abends, die Infanterie im vollen Stande, einberufen.

**Regensburg,** 25. Juni. Ein freudiges Ereigniß bewegt alle Gemüther unserer Bevölkerung. Unter Gottes Schutz und Hilfe sind nunmehr die beiden Thürme unseres Domes so weit vollendet, daß am künftigen Dienstag, am Feste der Apostelfürsten Petrus und Paulus, für jeden Thurm der letzte Stein feierlich gesegnet werden kann, welcher als Schluß der Kreuzblume die Spitze krönen soll. Nach zehnjähriger Bauthätigkeit sind die Thürme vollendet. Die Segnung der letzten Steine für die Kreuzblume wird in feierlichster Weise vorgenommen werden. Das Programm für das Fest ist bereits festgestellt. Ohne Zweifel wird auch von Seite der Bürgerschaft Alles aufgeboten werden, um die denkwürdige Feier zu erhöhen. Von Auswärts kann auf eine zahlreiche Theilnahme gerechnet werden, denn die Kunde der Vollendung der Domthürme wird alle Gemüther ergreifen und von allen Seiten wird das Volk herbeiströmen, um das wundervolle Werk zu schauen. (Regsb. Anz.)

**Baden.** Der schnell berühmt gewordene Bürgermeister Stromeyer von Konstanz äußerte sich im letzten Bürgerabend zu Konstanz: „Die ultramontane Macht könne nicht auf dem Wege des Parteikampfes, sondern nur durch die Gesetzgebung unschädlich gemacht werden." Wir sind dankbar für dies kostbare Geständniß! Auf dem Wege des offenen ehrlichen Kampfes der Idee ist den Katholiken nicht beizukommen. Gesetze müssen gemacht werden, was ja mit Hilfe einer fortschrittlichen Kammer leicht ist; Gesetze, um die Katholiken unschädlich zu machen; Gesetze, denen gegenüber dieselben wehrlos sind. So weit ist es gekommen, daß die Helden des Liberalismus um den Belagerungszustand für die Katholiken lamentiren. Das sind mannhafte Streiter!

**Heidelberg,** 26. Juni. Gestern beehrte der frühere k. württembergische Staatsminister Frhr. v. Neurath, Präsident der süddeutschen Fraktion des Zollparlaments, auf seiner Rückreise von Berlin Herrn Lindau mit einem Besuche und besprach sich mit demselben eingehend über die politische Lage Süddeutschlands, sowie über die Mißerfolge des Zollparlaments für die preußische Politik. Hr. Lindau war bekanntlich aus Gesundheitsrücksichten verhindert, dieses Jahr seine Pflicht als Zollparlamentsabgeordneter zu erfüllen.

## Oesterreichische Monarchie.

**Wien,** 25. Juni. Der ungarische Katholiken-Congreß wurde gestern in Pest unter dem Vorsitze des Primas eröffnet. Der Primas wies in einer herzlichen Eröffnungsrede auf die Wichtigkeit der Aufgabe des Congresses hin, mahnte zu Eintracht und Vertrauen, und hofft, es werde gelingen, die Autonomie mit den Principien der Kirche in Einklang zu bringen. Sodann ernannte er eine Verifications-Commission von sieben Mitgliedern. Ueber den modus procedendi fand eine längere Debatte statt, deren Ende der Beschluß bildete, heute den Bericht der Verifications-Commission entgegenzunehmen. Gelegentlich der Debatte über Verification weist Deak darauf hin, es sei dieselbe um so nöthiger, als Viele, auch er, an mehreren Orten gewählt seien, ohne sich erklärt zu haben, welche Wahl sie annehmen. Bei einer anderen Gelegenheit fordert Deak zu energischer Arbeit auf. Morgen erfolgt die Constituirung des Congresses.

In der Tags zuvor bei dem Fürstprimas stattgefundenen Abendversammlung, an welcher sich die Bischöfe, Magnaten, Reichstags-Deputirte und die geistlichen und weltlichen Vertreter aus allen Gegenden des Landes sehr zahlreich betheiligten, wurde für die Conferenz die Geschäftsordnung des Oberhauses angenommen und zum Quästor der Conferenz Ladislaus Kovacs von Visonta erwählt.

## Frankreich.

**Paris,** 28. Juni. Heute wurde die außerordentliche Session des gesetzgebenden Körpers eröffnet. Der Staats-

---

einige Steine, welche herabrollten, zeigten plötzlich dem Kaiser den Weg; er eilte zum Kamin, bückte sich hinein, sah in die Höhe, und rief nun, die baumelnden Beine des versteckten Steffen bemerkend: „Daß Dich das höllische Wetter! Wirst Du gleich herabkommen?"

„Nein!" rief Steffen kurz und bündig.

„Nein?" wiederholte der Kaiser, halb versteinert über diese Frechheit, „warum nicht?"

„Weil ich nicht Lust habe, mich von Eurer Majestät durchbläuen zu lassen."

„So, Spitzbube, aber Du hast Lust, meine Leute durchzubläuen?"

„Wenn's Schurken sind, wie Wasilowitsch, allerdings," rief Steffen keder, als vorher.

Der Kaiser schlüpfte jetzt in seiner Wuth ganz in den Kamin und rief, sich streckend: „Warte, Kerl, die Lust verspüre ich eben auch!" und somit angelte er nach Steffen's Beinen; dieser aber, die Gefahr erkennend, zog sich zusammen wie ein Frosch, huschte schnell um einige Fuß höher im Kamin und bedeckte durch seine rasche Bewegung den wüthenden Kaiser mit einer dichten Wolke von Ruß. „Daß Du beim Teufel wärest, Du Hund!" schrie der große Peter pustend, bog die mächtige Riesengestalt zusammen, so gut es gehen wollte, und kroch aus dem Kamin zurück in's Zimmer.

„Geh' herunter, Schurke, oder ich lasse ein Feuer unter dir anzünden, das dich braten soll wie einen Aal."

„So lange werde ich nicht warten," rief Steffen zurück, „ich krieche durch bis zum Dach, und werde von dort aus meinen Weg schon finden."

„Das ist ein Satan!" knirschte Peter. „Wenn Du zum Dach kriechst, laß' ich Dich erschießen, Bestie!" schrie jetzt der Kaiser, immer zorniger werdend.

„Meinetwegen," antwortete Steffen, „das kann ich nicht hindern; auch fürchte ich mich nicht!"

„Elender Prahlhans, er fürchtet sich nicht und verkriecht sich vor seinem Kaiser in den Kamin."

„Habe ich geprahlt, daß ich mich nicht vor Prügeln fürchte? Sterben kann ein ehrlicher Kerl mit allen Ehren, wenn's auch nur einmal geschehen kann; Prügel kann ich freilich hundert Mal bekommen, aber nicht mit Ehren, selbst wenn der Kaiser von Rußland seine allergnädigste Hand erhebt, mich durchzubläuen."

„Verfluchter Kerl!" brummte der Kaiser, „geh' herunter, ich befehle es Dir!"

(Fortsetzung folgt.)

**Offene Correspondenz.** v. S. in M. Empfangen. Nächstens.

minister Rouher verlas eine Erklärung, welche besagt, daß eine außerordentliche Session nothwendig sei, um die Wahlvollmachten zu prüfen und jede Unsicherheit über die Gültigkeit der Wahlacte aufhören zu lassen. Die Erneuerung des gesetzgebenden Körpers durch das allgemeine Stimmrecht ist eine natürliche Gelegenheit für die Nation, ihre Gedanken, Wünsche und Bedürfnisse zu offenbaren, aber die Prüfung der politischen Ergebnisse dieser Manifestation darf nicht überstürzt werden. In der nächsten ordentlichen Session wird die Regierung der hohen Würdigung der öffentlichen Gewalten die Beschlüsse und Pläne unterbreiten, welche ihr zur Realisirung der Wünsche des Landes am geeignetsten erschienen sind. Die Verlesung der Erklärung wurde mehrfach durch Beifall unterbrochen. Am Donnerstag findet öffentliche Sitzung statt.

### Vermischte Nachrichten.

Ludwigshafen, 17. Juni. Gleich wie in den früheren Jahren werden auch in diesem Jahre wieder und zwar am 1., 2., 3., 4., 5. Juli, an denselben Tagen des Monats August und des Monats September bei den Stationen der Pfälzischen Bahnen Kaiserslautern, Neustadt, Landau, Dürkheim, Speyer und Ludwigshafen Vergnügungs-Billete zu allen fahrplanmäßigen Zügen nach Basel und zurück mit 15 tägiger Giltigkeit ausgegeben und zwar zu folgenden Taxen I. Classe 8 fl. 52 kr., II. Classe 6 fl. 18 kr. III. Classe 3 fl. 58 kr. Reisende von Zweibrücken, Homburg und Landstuhl können sich bei diesen Vergnügungstouren ebenfalls betheiligen, und ihre Billete durch Vermittlung ihrer betreffenden Stationen bei der Einnehmerei Kaiserslautern beziehen, doch haben dieselben bis Kaiserslautern ein einfaches Billet zu lösen, welches durch Ausdruck des Stationsstempels Giltigkeit zur freien Rückfahrt erhält. Freigepäck wird nicht gewährt; ebenso sind für Kinder die Taxen wie für Erwachsene zu entrichten. In Basel gibt sodann die Schweizer Centralbahn Station Basel gegen Vorzeigung dieser Billete 12 Tage giltige Rundreise-Billete von Basel entweder über Olten, Herzogenbuchsee, Bern, Thun, Neuhaus, (Interlaken), von da an den Vierwaldstätter See und zurück über Luzern, Olten nach Basel, oder aber von Basel über Olten, Luzern und den Vierwaldstätter-See in's Berner Oberland und zurück über Thun, Bern, Herzogenbuchsee, Olten nach Basel aus, und betragen die Taxen für I. Classe 15 Fr. 56 C., II. Cl. 12 Fr. 5 C., III. Classe 8 Fr. 15 C. Im Weiteren verweisen wir auf die von der Direktion der pfälzischen Bahnen hierüber ausgegebenen Affichen.

### Dienstes-Nachrichten.

Die katholische Pfarrei Fischbach, Bezirksamts Pirmasens, wurde dem Priester L. Schaussert, Pfarrer in Bayerfeld, Bezirksamts Kirchheimbolanden, die katholische Pfarrei Bellheim, Bezirksamts Germersheim, dem Priester J. Stork, Pfarrer in Mittelberbach, Bezirksamts Homburg, und die kath. Pfarrei Medelsheim, Bezirksamts Zweibrücken, dem Priester J. Brenner, Pfarrer, Dekan und Distrikts-Schulinspector in Kirchmohr, Bezirksamts Homburg, übertragen.

Der Bezirksgeometer Eyermann zu Landau in der Pfalz wurde in Ruhestand versetzt und dessen Stelle dem technischen Revisor G. Schaaf zu Speyer übertragen, an die Stelle des letzteren wurde der Geometer-Practicant Wolf in Bergzabern ernannt.

### Handels- und volkswirthschaftliche Berichte.

**Speyer,** 29. Juni. per Ctr. Weizen 6 fl. 11 kr., Korn 4 fl. 47 kr. Gerste — fl. — kr., Spelz 4 fl. 15 kr., Hafer 4 fl. 47 kr.

**Neustadt,** 29. Juni. per Ctr. Weizen 5 fl. 51 kr., Korn 4 fl. 34 kr. Spelz 4 fl. 30 kr., Gerste 4 fl. 45 kr., Hafer 5 fl. — kr.

**Kaiserslautern,** 29. Juni. per Ctr. Weizen 6 fl. 22 kr., Korn 5 fl. 7 kr., Spelzkern — fl. — kr., Spelz 4 fl. 30 kr., Gerste 5 fl. 59 kr., Hafer 4 fl. 51 kr., Erbsen — fl. — kr., Wicken — fl. — kr. Linsen — fl. — kr., 6 Pfd. Kornbrod 23 kr., 3 Pfd. Gemischtbrod 11 kr., 2 Pfd. Weißbrod 13 kr. (Victualienmarkt.) Butter per Pfund 24 bis 26 kr., Eier 7 Stück 8 kr., Kartoffeln 1 fl. 12 kr., Stroh 1 fl. 30 kr., Heu 1 fl. 24 kr.





## Danksagung.

[1] Wenn etwas unsern Schmerz über den herben Verlust unseres guten, lieben Sohnes und Bruders

**Hermann Moll**

zu lindern vermöchte, so wäre es die innige und vielseitige Theilnahme, welche uns während der Krankheit und beim Tode des so früh Heimgegangenen zu Theil geworden ist. Er selbst hatte auf seinem Krankenlager oft den Wunsch und die Hoffnung ausgedrückt, Allen, die sich um sein Befinden erkundigt, bei seiner Wiedergenesung persönlich danken zu können. Es war ihm nicht beschieden. Und so erfüllen wir die Pflicht, Allen, die ihm und uns ihre Theilnahme bewiesen, den tiefgefühltesten Dank auszusprechen. Dank insbesondere für die reich gespendeten Blumen und Kränze, Dank den Studiengenossen des Entschlafenen, welche den Sarg mit Fackeln begleitet und zu Grabe getragen haben, Dank für die schönen und rührenden Worte, welche einer seiner Commilitonen an der offenen Gruft gesprochen, Dank für den Trauergesang und für die zahlreiche Leichenbegleitung, Dank überhaupt Allen, die uns in diesen schweren Tagen Liebes und Freundliches erwiesen!

Möge man dem Verstorbenen ein freundliches Andenken bewahren!

Speyer, den 28. Juni 1869.

**Elise Moll**
mit ihren Kindern.



### Frankfurter Geldcours.

| Geld-Sorten. | |
|---|---|
| Preußische Kassenscheine | 1 44 7/8-45 1/8 |
| Preußische Friedrichs'dor | 9 58-59 |
| Pistolen | 9 49-51 |
| Holländische 10 fl.-Stücke | 9 54-56 |
| Rand-Ducaten | 5 37-39 |
| 20 Franken-Stücke | 9 32-33 |
| Englische Souvereigns | 11 58-62 |
| Russische Imperales | 9 50-52 |
| Gold per Zollpfund | 814-19 |
| Dollars in Gold | 2 28-29 |


Redaction, Druck und Verlag von Ferdinand Kleeberger in Speyer.

# Die Rheinpfalz.

Die „Rheinpfalz“ erscheint täglich, mit Ausnahme der Sonn- und hohen Festtage. Preis vierteljährlich in der Expedition wie bei der Post 45 kr. Inserate 3 kr. die gespaltene Zeile oder deren Raum.

№ 79. Speyer, Freitag den 2. Juli 1869.



### Der Wirth „zum guten Schoppen.“

|| Lieb ist mir Plato, lieber jedoch die Wahrheit, sagte der größte Schüler Platons, der berühmte Philosoph Aristoteles, als man ihm seine Angriffe auf das platonische Lehrsystem zum Vorwurfe machte. Dasselbe muß Jeder sagen, wenn blose persönliche Rücksichten mit den höhern Pflichten gegen die Wahrheit in Widerstreit gerathen.

Die Nr. 26 des „pfälzischen Schulblattes“ vom 26. Juni enthält einen von einem Maikammerer Lehrer verfaßten Nachruf auf den ehemaligen Lehrer Johann Adam Schlegel, in welchem der „Gemeinde Maikammer und den dortigen Gewalthabern“ gewohnheitsmäßige Intriguen zum Vorwurf gemacht wird. Mögen sich darüber die Angeschuldigten selber rechtfertigen. Wir haben es mit einer andern Seite des Nachrufes zu thun, nemlich mit seiner schweren Verletzung der Wahrheit.

Der Artikel im Schulblatt heißt: „Necrolog über dem Grabe Johann Adam Schlegels zu Landau.“ Derselbe wurde geboren zu Edesheim den 11. August 1813, lernte fleißig in der Schule daselbst und widmete sich später ganz dem Schulfache. Im Herbst 1830 kam er in's Communalseminar zu Kaiserslautern und wurde zwei Jahre später mit einer der ersten Noten entlassen. Seine erste Stellung war zu Maikammer. Diese Anstellung zeigte schon, daß ihm das Schicksal nicht günstig sein wolle, denn nur ein Jahr war ihm vergönnt, daselbst zu bleiben, dann mußte er den Intriguen dortiger Gewalthaber weichen, wie ihm früher und später andere ganz tüchtige Lehrer folgten. **Bekanntlich ist in Maikammer, solange es dem ältesten Manne gedenkt, noch Keiner als Lehrer gestorben.** Er kam nun als Gehilfe nach Ruppertsberg, wo er $1\frac{1}{2}$ Jahr verblieb, von da wurde er als Lehrer in Roschbach angestellt. Auch hier wurde er in den Strudel der Kämpfe mit einem rechthaberischen und unduldsamen Geistlichen geworfen; er war sogar einmal gezwungen, sich in der Sakristei mit der Faust Recht gegen die Anmaßungen eines solchen Priesters zu verschaffen. Daß unter diesen Verhältnissen auch Roschbach seine bleibende Stätte nicht sein konnte, ist erklärlich; er ging nach Herxheimweiher. Dort wirkte er zur Zufriedenheit seiner Mitbürger; allein das Jahr 1848 gab auch ihm Gelegenheit, seinen freien Geist nicht unthätig sein zu lassen. Sein freies Wort zog ihm die Abneigung seines geistlichen Obern zu und so wurde er in der Reaktionsperiode 1849 entlassen. Nun zog er nach Landau, gründete (offenbar sein Beruf D. V.) dort die Wirthschaft „zum guten Schoppen“ und war als Wirth der bekannte loyale Mann, der seinem Schilde durch einen wirklich guten Schoppen jederzeit Ehre machte. Die freisinnigen (zum guten Schoppen) Gäste waren täglich gern bei ihm in seinem Umgange, denn reiches Wissen, gepaart mit edlem Charakter, leuchtete bei ihm vor. Geistreiche Unterhaltung war so zu sagen seine Tagesordnung. Wahrheit und Tugend schrieb er auf sein Schild. Rechtthun und Niemand scheuen war seine Devise. Lügen und Heuchelei war ihm auf's Stärkste verhaßt, des Volkes Wohl, besonders die Schulbildung, lag ihm sehr am Herzen.

Ein Krankenlager von nur wenigen Tagen bewirkte schon am 27. Mai seine Auflösung; er starb, ohne über Schmerzen geklagt zu haben. Diesem Manne, bei dem sich wirklich so zu sagen die Humanität (zum guten Schoppen d. V.) verkörpert hatte, diesem Manne verweigerte der katholische Pfarrer in Landau alles Geläute und das kirchliche Begräbniß. Aber Dank der Bildungsstufe der Menschheit, es gibt noch rechtlich Denkende (zum gutem Schoppen). Herr Bürgermeister Eichborn ließ läuten und der humane protestantische Pfarrer hielt unter Betheiligung der zahlreichen Freunde des Verstorbenen das kirchliche Begräbniß ab. Die Leichenrede war eine Musterrede.

Schlegel war ein Mann, ein ganzer Mann; er hat gekämpft für Ideen, die zwar bei der Mitwelt noch nicht in Verwirklichung getreten sind, die aber bei der Nachwelt sicher in's Leben treten werden. Die lieblose Handlung fanatischer Menschen richtet heute schon die ganze vernünftige Mitwelt.

Ehre seinem Andenken.

M . . . . . . . . Z.“

(Schluß folgt.)

## Deutschland.

**Speyer.** Bezeichnend für den Charakter des Preußenkönigs sind die Worte, welche er in Osnabrück sprach und welche besagten, daß die Ereignisse weiter gegangen, als berechnet werden konnte — „denn Gottes Wege sind nicht un-

### Die Verleumdung.

Aus dem Spanischen des Fernando Caballero.

(Fortsetzung.)

Da ereignete es sich, daß in der Stadt, wo er sich eben befand, eine ansteckende Krankheit ausbrach, welche rasch die fürchterlichsten Verheerungen anrichtete.

Unter hundert Krankheiten entgehen bei neun und neunzig dem Menschen die Ursache und die Quelle davon. Das Geschöpf dünkt sich so weise, so scharfsinnig; es erkühnt sich, den Schöpfer sich erklären zu wollen, und vermag nicht einmal ein Leiden seines Körpers zu erklären, den es vor seinen Augen hat. Seuchen und andere schwere Schickungen, Wetterschäden und Erdbeben sind daher immer Mahnrufe Gottes, den man vergessen, aber nicht verleugnen kann. Es sind Zurechtweisungen, die uns antreiben, in uns selber einzukehren und die Abwege zu verlassen, auf welche wir gerathen waren. Viele verschließen ihr Ohr selbst gegen diese Barmherzigkeit; aber viele öffnen es auch und sie thun es zu ihrem wahren Heile. Sie kommen zu sich, wie der verlorene Sohn, und heimgekehrt sinken sie, um Verzeihung bittend, in die Arme jenes Vaters, der allein wahre Hilfe und Rettung schafft.

Unser Verleumder war einer dieser Glücklichen. Am Rande des Grabes angelangt, erwachte er aus dem Taumel seiner Verirrungen. Sein Gewissen aber hielt ihm vor Allem jenen Frevel vor, welchen er an dem guten Namen seines schuldlosen Opfers begangen hatte, und er erkannte jetzt klar die Größe und die Abscheulichkeit dieser That. Er befand sich in der Nähe der ewigen Stadt, und entsetzt über den Grund seines Verbrechens, drang er bis zu den Füßen des Stellvertreters Christi, dem er seine Sünden bekannte. Der Nachfolger Petri gab ihm, dem zerknirschten Reumüthigen, die Lossprechung, jedoch unter der Bedingung, daß er, so viel in seinen Kräften stehe, das Unrecht wieder gut mache, das er begangen. Als Buße aber legte er ihm auf, die Kirchen zu besuchen, die er auf seinem Wege in die Heimath fände, und dorten zu beten.

Er unterwarf sich und wanderte heimwärts.

Da war er endlich in seinem Geburtsorte angelangt. Es war Nacht und klarer Mondschein lag über den bekannten Straßen und Häusern. Jetzt stand er vor der Kirche und wunderte sich, sie zu dieser Zeit offen und im Innern erleuchtet zu finden. So trat er ein, um der auferlegten Buße zu genügen und zu beten. Aber wie groß war sein Befremden, als er in der Mitte des Schiffes der Kirche einen Sarg erblickte, welchen vier große brennende Kerzen, wie stumme

sere Wege." Angesichts dessen — fragt die „Südd. Post" — war es Gott, der dem Zollern gebot, die Verträge zu zerreißen, daß Blut deutscher Brüder zu vergießen, deutschen Stämmen die ihnen heilige Selbstständigkeit zu entreißen u. s. w.; oder war es nicht vielmehr einzig und allein der freie Wille des Preußenkönigs, der dies that? Die Wege, die derselbe im Jahre 1866 wandelte, waren Gottes Wege sicher nicht.

**Aus der Nähe Ludwigshafens,** 28. Juni. Da ich heute im „Kurier" las, daß Sie „ein ingrimmiges Schweigen" beobachten, so will ich Ihnen Einiges schreiben, worüber Sie den „Kurier" fragen können, ob alles so glatt abging, ob nicht die kath. Arbeiter zum Stimmen förmlich genothzüchtigt wurden, wie der christl. Pilger sich ausdrückt. Ist das freie Abstimmung, wenn Fabrikherren und Stadträthe von Haus zu Haus gehen, wenn der Bruder des Bürgermeisters bei der Sache ist, ja wenn der Bürgermeister selbst die Eingabe an das Bürgermeisteramt unterschrieben, nur um bei den Katholiken desto größeren Effect zu machen?

Fragen Sie ferner den „Kurier", ob nicht auch die Massen der Arbeiter von Wein und Bier so begeistert waren, daß man ernstlich befürchtete, es möchten vor den Wohnungen der Pfarrer beider Confessionen Ruhestörungen versucht werden, Befüchtungen, die um so schwerer wiegen, als der „Kurier" selbst in Nr. 147 im Leitartikel schreibt, daß das taktvolle Auftreten der Gegner Achtung verdiene, und sie also keine Herausforderung sich zu Schulden kommen ließen. Und bei solchen Verhältnissen läßt der „Speyerer Anzeiger" eine „ernste, würdige Stimmung" telegraphiren und der „Pfälz. Kurier" nennt die Comiteherren die „ruhigsten, vorsichtigsten Bürger!" Nein! Wirklich ruhige und vorsichtige Bürger wirken bei der Entscheidung einer Frage der Schule nicht so auf die Massen ein, daß die auch persönlich hochgeachteten Vertreter der Religion Gefahr laufen, in ihren eigenen Häusern insultirt zu werden.

**Landau,** 29. Juni. Die „A. P." bemerkt ganz richtig in ihrem Berichte über die Eröffnung des katholischen Casino zu Regensburg:

„Das ewige Gehetze des Fortschritts gegen die „Ultramontanen", unter welchem feigem Aushängeschild das moderne Jakobinerthum die Katholiken zu beschimpfen pflegt, zwingt alle, welche noch Religion und Patriotismus treu bewahren, sich überall zu ermannen und in Vereinen zusammen zu schaaren, um eine geschlossene Vertheidigungslinie und Phalanx zu Schutz und Abwehr der täglich schonungsloser werdenden Angriffe erbitterter Feinde zu bilden. Ist doch, zumal in Städten, ein einzelner Mann fast nirgends mehr sicher vor beleidigenden Ausdrücken über All' das, was ihm noch heilig und ehrwürdig ist! Neben endlosen Schmähungen und Verhöhnungen seines Glaubens, den Beschimpfungen von Papst — wie vor einigen Tagen im Hotel K..... in L..... sogar in Gegenwart des Gend.-Brigadiers B.... geschah, der ungeachtet einer an ihn ergangenen Aufforderung, es nicht geboten erachtete, den abscheulichen Aeußerungen ein Ziel zu setzen —, den Beleidigungen seiner Gefühle für Gott, König und Vaterland in der Presse, hat er zu befürchten, daß er in den Gasthäusern, wo er Abends Erholung sucht, die gemeinsten Auslassungen der „Aufgeklärten" wider seine Kirche und deren Klerus anhören muß.

Sollen sich religiös und patriotisch gesinnte Männer nicht ganz vom geselligen Leben abwenden, so ist heute die Bildung kath. Vereine überall geradezu eine Forderung der Zeit. Es ist dermalen unumgänglich nothwendig, daß alle ehrenwerthen Männer, die vor dem feindseligen, überall das gesellige Leben vergiftenden Treiben des Fortschritts Ruhe haben wollen, sich zusammenthun und in Vereinen oder Casinos gesellschaftliche Mittelpunkte gründen, wo sich alle Gleichgesinnten, ungestört und unbehelligt vor verletzenden Aeußerungen, gesellig unterhalten und die Sache, zu der sie sich bekennen, ruhig besprechen und berathen können. Möchten doch diese Worte überall Anklang finden, wo der Fortschritt sich als Wortführer der Abendgesellschaft gerirt!

**München,** 28. Juni. Nach einer Verfügung der Staatsministerien der Justiz, des Innern beider Abtheilungen und der Finanzen wird nunmehr außer der im October jeden Jahres beginnenden theorethischen Prüfung der Rechtscandidaten noch eine andere abgehalten und zwar schon am Schlusse des Sommersemesters in der zweiten Hälfte des Juli und in der ersten Hälfte des August. Die im darauffolgenden Herbste als Einjährig-Freiwillige eintretenden Candidaten haben den Vorzug, falls in dieser Zeit nicht die sämmtlichen Candidaten geprüft werden können. Zur Theilnahme an dieser ersten Abtheilung der Prüfung haben sich im heurigen Jahre an der Universität München 57 Candidaten gemeldet, welche sämmtlich die Zulassung erhalten haben.

**Forchheim,** 28. Juni. Nachdem schon seit längerer Zeit als Nachwehen der Wahlkämpfe von Seite der katholischen und patriotisch gesinnten Bürger dahier eine üble Stimmung gegen die Führer der liberalen Partei, Advokat Rupp, Judenlehrer Kleemann und Andere sich kund gegeben, ist es gestern zu offenen Ruhestörungen gekommen, so daß das Militär einschreiten mußte. Der Judenlehrer Kleemann hatte nemlich durch den Buchhändler Streit eine Anzahl Schandbilder auf den Papst und die Bischöfe, die in Sauwagen, von Eseln gezogen, fuhren, kommen lassen und dahier verbreitet. Nun fanden Abends Zusammenrottungen und Ruhestörungen statt. Sofort wurden Allarmsignale gegeben, das Militär in den Kasernen consignirt, die Wachtposten verstärkt und fanden mehrfache Verhaftungen statt. Wenn diese Provocirungen von Seite der Liberalen und Juden, welche sich in übermüthigster Weise benahmen, nicht aufhören und die mißliebigen Persönlichkeiten nicht entfernt werden, so stehen noch ernstere Scenen in Aussicht; denn die Erbitterung der Bürgerschaft hat einen hohen Grad erreicht.

**Waldshut.** Am Sonntag, den 20. v. M., hatten die Ministeriellen eine Versammlung in Rotzel, Amt Waldshut, abgehalten, aber schlechte Geschäfte gemacht. Es fanden sich etwa 300 bis 400 der kath. Volkspartei und etwa 50 Zusammengetrommelte der andern Gesinnung ein. Ein Kreisgerichtsrath sprach über die Seligkeiten des Norddeutschen Bundes, worauf ein einfacher Bürger ihn widerlegte. Ein Fabrikant fing an, über die kath. Volkspartei und die Geistliche zu schimpfen, die Bauern aber riefen: Schluß! Herunter! Wir lassen unsere Geistlichen nicht beschimpfen! Es wurde zum Eintritt in den Karlsruhe-Offenburger Verein aufgefordert, und die Bauern antworteten mit einem Hoch auf Lindau. So schicken die Hotzen unsere Nationalliberalen heim. (Fr. St.)

**Berlin,** 30. Juni. Die „Provincial-Correspondenz" meldet: Graf Bismarck wünscht, in unumgänglicher Rücksichtsnahme auf seine Gesundheit soweit Erleichterung bei Er-

---

ernste Wächter, umgaben. Ihr klares ruhiges Licht fiel feierlich auf die Leiche, die im Sarge gebettet lag, wie ein Widerschein des ewigen Morgenlichtes, dem keine Nacht mehr folgen wird.

„Der Arme!" dachte er, als er den einsamen, verlassenen Leichnam im Heiligthume erblickte. — „Er fand keine Stätte, wo man ihn betten konnte, und flüchtete in die Wohnung Gottes, welche Allen Verlassenen offen steht. Der Unglückliche, er hatte weder Verwandte noch Freunde, die bei seinen sterblichen Ueberresten wachten, und er nahm diesen Liebesdienst von den Kirchenkerzen in Anspruch, welche mit ihrem Scheine für Reich und Arm ohne Unterschied leuchten."

(Schluß folgt.)

---

## Gott verläßt keinen Deutschen nicht.

(Fortsetzung.)

„Ich ginge schon gerne," kapitulirte Steffen, „aber wahrlich, ich wage es nicht, aus Gefälligkeit für Eure Majestät."

„Aus Gefälligkeit für mich? Nun, das bin ich begierig zu hören."

„Wenn ich gutwillig hinunter komme, werdet Ihr mich erst durchprügeln und dann verhören; nicht wahr, Herr Kaiser?"

„Könnte sein!"

„Nun, wenn Ihr mich aber geprügelt hättet und dann seht, daß ich unschuldig bin, habt Ihr eine Ungerechtigkeit begangen, welche Euch reut! diese Reue will ich Euch ersparen, drum gehe ich nicht."

„Du bist verdammt besorgt um mein Gewissen, Bursche, sieh' zu, daß das Deine rein sei, sonst soll Dir bei Gott diese Fopperei schlecht bekommen. Zum letzten Mal, Kerl, steig' herab!"

„Wenn Ihr die Gnade haben wollt, mir Euer kaiserliches Wort zu geben, daß Ihr mich erst hören, und dann, wenn's Euch noch nöthig dünken sollte, durchprügeln wollt, so will ich kommen."

Der Kaiser schwieg einen Augenblick, endlich sagte er: „Meinetwegen, das will ich Dir allenfalls versprechen."

Jetzt fing es an zu rasseln im Kamin; Peter machte sich in eine Ecke, ergriff mit starker Hand den Eichentisch, zog ihn mit einem Ruck nach sich, so daß er zum Bollwerk zwischen ihm und Steffen ward, und erwartete nun, gewaltsam seine Wuth und die unüberwindliche Lust, den Burschen durchzubläuen, niederkämpfend, den Ankömmling, dessen Beine

füllung seines Berufes, als die Interessen des Staats irgend gestatten. Graf Bismarck dürfte demgemäß für die nächste Zeit und bis zur ausreichenden Wiederherstellung seiner Gesundheit von den Geschäften des Vorsitzes im Staatsministerium beurlaubt werden. Die Leitung der Bundesangelegenheiten wird Graf Bismarck in bisheriger Weise fortführen.

**Breslau**, 26. Juni. Der „Breslauer Zeitung" wird aus Warschau mitgetheilt, daß der Bischof von Kielce, Meyerczack, verhaftet und nach Perm deportirt worden ist, weil derselbe das katholische Collegium in St. Petersburg nicht als oberste Kirchenbehörde anerkennen wollte.

## Oesterreichische Monarchie.

**Wien**, 28. Juni. Aus Konstantinopel wird gemeldet: Die Pforte hat eine in entschiedener Sprache abgefaßte Note an alle Vertreter der Türkei gerichtet, in welcher sie erklärt, daß der Vicekönig von Egypten nicht berechtigt sei, bezüglich der Neutralisirung des Suezcanals Verhandlungen mit fremden Mächten anzuknüpfen, noch wegen Handelsverträgen mit dem Auslande zu pactiren. Die Pforte habe kraft des Fermans an Mehemed Ali das Recht den Khedive abzusetzen, wenn derselbe die Hoheitsrechte des Sultans verletzte.

**Linz**, 26. Juni. Die „Kathol. Bl." melden, der Bischof Rudigier werde bei der Schlußverhandlung nicht erscheinen, weil das Landesgericht in kirchlichen und Glaubenssachen nicht competent sei.

## Frankreich.

**Paris**, 27. Juni. Das officielle Abendjournal meldet: Die Abdankung der Königin von Spanien zu Gunsten des Prinzen von Asturien ist vollendete Thatsache.

— Rochefort ist wegen Theilhaberschaft an der Einführung der „Lanterne" zu drei Jahren Einschließung, 10,000 Fr. Geldstrafe und Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte verurtheilt worden.

— Der Kaiser und die Kaiserin sind um 2 Uhr in Beauvais angekommen. Wie der „Moniteur" mittheilt, hat der Kaiser auf die Ansprache des Maires geantwortet: Ich kam vor siebzehn Jahren hierher, um die Statue von Jeanne Hachette feierlich einzuweihen. Ihr Ackerbau hat seitdem Fortschritte gemacht und ich komme nun, um zu constatiren, daß diese Fortschritte das Resultat der Ruhe sind, welche seit siebzehn Jahren nicht zu herrschen aufhörte. Seien Sie überzeugt, daß diese Ruhe nie eine ernstliche Störung erfahren wird. — Die Kammer wird morgen durch eine Rede des Kaisers eröffnet werden.

## Italien.

Sehet nach Italien! Das Papiergeld des fortschrittlichen Musterkönigreiches zerfällt in drei Arten, in gesetzliches, privates und falsches. Am 31. October 1868 cursirte nach einem der Kammer am 28. November vorgelegten Berichte für 81,424,122 Fr. Papier der erstern und etwa 18,000,000 der zweiten Art und zwar unter den letztern Stücke zu einem und einem halben Frank. Um sich einen Begriff von der Masse des falschen Papieres zu bilden, muß man die zahlreichen Fälscherprozesse bedenken und erwägen, daß allein unter den Billeten der Bank von Toscana, der zweitkleinsten unter den fünf Banken, 12,000 Banknoten als falsch confiscirt wurden.

**Rom**, 27. Juni. Eine vom Papste an das päpstliche Consistorium gehaltene Allokution tadelt das Gesetz, welches den Klerus Italiens der Conscription unterwirft und bedauert die der Religion von der österreichischen Regierung zugefügten Leiden. Die Nachrichten aus Spanien findet der Papst entmuthigend. Die Behandlung der Bischöfe in Rußland beklagt er und belobt die Bischöfe und den Klerus Polens ihrer Festigkeit halber.

## Großbritannien.

**London**, 25. Juni. In St. James-Hall fand unter dem Vorsitze des Erzbischofs Manning ein großes katholisches Meeting statt, dem eine Reihe katholischer Mitglieder des Ober- und Unterhauses beiwohnten. Es handelte sich dabei um Gründung neuer katholischer Volksschulen.

## Rußland.

**St. Petersburg**, 26. Juni. Ein kaiserlicher Ukas vom 13. Juni verordnet zur Durchführung der Organisation der Städte im Königreich Polen die Versetzung einer Anzahl polnischer Städte in die Classe der ländlichen Gemeinden. (Ndd. Bl.)

## Amerika.

**New-York**, 27. Juni. Achthundert Mann, unter dem Oberbefehl des Obersten Ryan, ist es gelungen, trotz der Wachsamkeit der Behörden, ihre Einschiffung zu bewerkstelligen und am Samstag in der Nacht nach Cuba abzusegeln. Der spanische Gesandte in Washington drohte, seine Pässe zu verlangen, wenn dem cubanischen Abgesandten eine officielle Unterredung gewährt werde.

Aus **New-York** wird der „Times" vom 24. Juni telegraphirt: Die Anerkennung des cubanischen Aufstandes als kriegführende Macht ist Gegenstand einer Cabinetsberathung gewesen, und bisher ist das Ministerium noch nicht um eine solche Anerkennung angegangen worden. Unter den gegenwärtigen Umständen ist jedwedes officielle Vorgehen bezüglich des Aufstandes unwahrscheinlich. Der Correspondent der „New-Yorker World" in Washingthon sagt: es sei Ordre an den Commandanten des Unionsgeschwaders an der cubanischen Küste geschickt worden, die Wegnahme amerikanischer Schiffe, welche nicht wirklich in dem Akte des Truppen- oder Munitionslandens betroffen werden, zu verhindern.

---

## Vermischte Nachrichten.

**Glan-Münchweiler**, 21. Juni. Letztverflossenen Sonntag Nachmittags, 20. d. hielten der Preßverein von Glan-Münchweiler so wie die Lesegesellschaften von Landstuhl und Ramstein eine gemeinschaftliche Begegnung im Waldesgrün hinter der Burg Sickingen bei Landstuhl.

Die Betheiligung war, trotz der gegenwärtig unfreundlichen Witterung eine sehr zahlreiche. Außer etwa 80 — 90 Vereinsmitgliedern hatten sich noch mehr als die dreifache Zahl weiterer Festbesucher eingefunden. Nach einer sehr herzlichen Bewillkommnung wechselten Festmusik und Festgesänge, letztere theilweise aus den Liedern zur Secundizfeier des hl. Vaters genommen, mit sehr gewählten Vorträgen ernsten und launigen Inhaltes, die alle Anwesenden in die

---

bereits sichtbar wurden, um ihn zum seltsamsten Verhör zu tragen, das wohl je stattgefunden.

Das Gesicht bis zur Unkenntlichkeit mit Ruß bedeckt, die geschwärzten, besonders auf der Rückseite seltsam bemalten Kleider und der kecke Sturmschritt, mit dem Steffen nach dem entgegengesetzten Ende des Gemaches wandelte, um so fern als möglich von dem verschanzten Kaiser zu stehen, dessen Stock in gewaltigen, weit ausgreifenden Streichen fortwährend durch die Luft summte, dies Alles bot einen so possierlichen Anblick dar, daß Peter nur mit Mühe den fürchterlichen Ernst erhielt, der allmälig dem mächtig erregten Lachreiz zu weichen begann.

„Warum stehst Du hier vor mir, undankbarer Bursche?" fuhr jetzt der Kaiser auf.

„Weil ich den Wasilowitsch durchgeprügelt habe."

„Ganz richtig, Du hast Dich an einem meiner Diener vergriffen, aus schnöder Eifersucht, weil er Deinem Mädchen besser gefällt, als Du."

„Besser, als ich?" fuhr jetzt Steffen auf, „der russische Pavian? Sehen Euer Majestät mich einmal an, kann er meiner Marie besser gefallen, als ich?"

Der Kaiser betrachtete das schmutzige Gesicht mit der rabenschwarzen berußten Nase; schon wieder kam ihm der ärgerliche Lachreiz, er sagte aber kalt: „freilich, wenn man Dich so sieht, sollte man's kaum glauben."

„Nun also, nicht aus Eifersucht — mein Mädchen mag ihn gar nicht, das wissen der Herr Kaiser noch von damals her, sondern weil er ein nichtswürdiger Schurke ist, habe ich ihn gebläut!"

„Kerl, wenn Du mir dies nicht beweisen kannst, so will ich nicht Peter heißen, wenn ich nicht zehn solche Knotenstöcke auf Deinem verleumderischen Schädel entzwei schlage."

„Dazu haben ja Eure Majestät meine Erlaubniß bereits erhalten, aber erst müssen Sie mich hören."

Und nun begann Steffen, dem Kaiser alles zu berichten, von jenem Abend an, wo ihn der Vetter aus dem Hause wies, wo er dann Darscha fand, bis zu der Stunde, wo er zum dritten Male vergebens nach dem Wasser unter dem Dache des kaiserlichen Sommerpalastes suchte, und endlich, durch Wasilowitsch gereizt, welcher den ersten Schlag führte, zu der Prügelei kam.

Der Kaiser hörte ihm aufmerksam zu, als er aber zum Schluß kam, schrie er ungeduldig: „Wie — was? Kein Wasser in meinem Schlosse? Das lügst Du, Bursche!"

(Fortsetzung folgt.)

heiterste und gemüthlichste Stimmung versetzten. Ja nicht einmal das Communalwetter, das uns überraschte und worauf wir schon beim Willkommen aufmerksam gemacht wurden, vermochte die Freude zu stören und die Festgäste zu vertreiben; scherzend, daß es der Abwechselungen in der Natur sehr viele, doch der Veränderungen im menschlichen Leben und Verkehre noch weit mehr gebe, vertraute man, daß auf Regen auch wieder Sonnenschein folge. Auch war bestens gesorgt für Communalbier, Communalwürste und Communalschinken 2c. die ein Jeder nach Bedürfniß und aus der Communalquelle beziehen konnte. Doch der Segen dieses Festes soll und wird für die Vereinsmitglieder und Festgäste wohl dieser sein, zu sehen und zu fühlen, daß wir im Kampfe für die heiligste Sache, für Wahrheit und Recht und wahres Christenthum noch lange nicht vereinzelnd stehen und auch niemals zu trennen sind; — daß ferner der Einzelne im Vereine tausendfach sich stärker weiß, und daß nicht bloße Worte, sondern nur Thaten unwiderstehlich begeistern und mit sich fortreißen. Darum beschlossen auch die Vereine, der Worte eines Herrn auf der Katholikenversammlung in Winzingen gedenkend, solche Wanderversammlungen öfters abzuhalten, die erste Wanderversammlung im kath. Preßvereine der Pfalz auf der Höhe des so prachtvoll und romantisch gelegenen Remigiusberges zu feiern, worüber Tag und Festprogramm noch näher bekannt gegeben werden. Den Schluß des Festes bildeten mehrere Hoch's auf den hl. Vater sowie auf unsern König Ludwig II. unter Absingen der bayrischen National-Hymne mit dem aufrichtigen Wunsche, unter freundlicherem Himmel und in weit zahlreicherer Begegnuug auf dem Remigiusberge recht baldigst sich wieder zu treffen." —

Am 20. Juni wurde in **Mittelbrunn** eine fremde Taube gefangen, welche auf einer Schwungfeder die Bezeichnung trug: „Coblenz X". Die bezeichnete Feder befindet sich bei dem Oekonomen Friedrich Blind.

K. **Baden-Baden**, den 26. Juni. Heute haben wir die „Location des Velocipedes" besucht. Es waren etwa 12 dieser Schnellfüßler aufgestellt, wovon jeder 250 Franken kosten sollte. Sie waren in Reih und Glied postirt, zwar nicht an Ketten angebunden, um das freiwillige Davonlaufen zu verhindern, aber doch an Pfähle angelehnt, um sie bei einem Windstoße vor dem Falle zu sichern, da sie nur aus 2 hintereinander herlaufenden Rädern mit einem Sattel bestehen. Zur Empfehlung derselben beeilten sich die Besitzer eine Probe in der Reitkunst zu geben. Der erste Künstler gerieth in Gefahr, ehe noch der Pegasus in gehörigen Lauf gekommen war, in die nahe Oos zu stürzen, wenn nicht die Arena mit einem Walle umgeben wäre. Der zweite machte uns das Vergnügen, zum Schlusse umzuwerfen. O tempora, o mores!

### Handels- und volkswirthschaftliche Berichte.

**Kusel**, 25. Juni. per Ctr. Weizen — fl. — kr., Korn 5 fl. 10 kr. Spelz 4 fl. 10 kr., Gerste 5 fl. 6 kr., Hafer 4 fl. 20 kr., Erbsen — fl. — kr., Wicken — fl. — kr., Linsen — fl. — kr., Bohnen — fl. — kr., Kartoffeln — fl. 48 kr., Heu — fl. — kr., Stroh — fl. — kr., Kornbrod 6 Pfd. 23 kr., Ochsenfleisch 1 Pfd. — kr., Rindfleisch 1. Qual. 14 kr., Kalbfleisch 10 kr., Hammelfleisch 14 kr., Schweinefleisch 18 kr., Butter 33 kr., Eier 12 Stück 16 kr.

**Landstuhl**, 28. Juni. Fruchtmittelpreise per Ctr. Weizen — fl. — kr., Korn 5 fl. 12 kr., Spelz 4 fl. 22 kr., Gerste — fl. — kr., Hafer 4 fl. 48 kr., Kleesamen — fl. — kr.

**Mannheim**, 29. Juni. Weizen 11 fl. 20 kr. G., Roggen 9 fl. 15 kr. G., Gerste — fl. — kr. G. per 200 Zollpf., Hafer 4 fl. 36 kr. G. per 100 Zollpf., Kernen — fl. — kr. G., Kohlreps — fl. — kr. per 200 Zollpf., Kleesamen deutscher — bis — fl. G., Leinöl, Inland, in Parthieen 20 fl. 30 kr. P. (mit Faß), faßweise 20 fl. 30 kr. P., Rüböl, faßweise — fl. — kr. P., in Parthien 23 fl. 15 kr. P. per 100 Zollpf., Weizenmehl Nr. 0 9 fl. 15 kr. P., Nr. 1 9 fl. 6 kr. P., Nr. 2 8 fl. 6 kr. P., Nr. 3 6 fl. 15 kr. P., Nr. 4 5 fl. 30 kr. P. per 100 Zollpf.



### Anzeigen-Uebersicht.

#### Hausversteigerung.

Freitag den 13. Juli nächsthin, Nachmittags 2 Uhr zu **Contwig** in dem zu versteigernden Hause: 2 Wohnhäuser, zweistöckig mit Stall, Scheuer, Hofraum und Zubehör enthaltend 19 1/2 Dez. Fläche.

Mittwoch den 14. Juli, Mittags 2 Uhr zu **Hördt**, a) der hintere Theil eines Wohnhauses mit halber Scheuer, Stall, Hof und Garten 14 Dez. Fläche einnehmend b) 22 Dez. Acker in dem Gottesacker, Hördter Bannes.

#### Holzversteigerung.

Mittwoch den 7. Juli, Vormittags 11 Uhr bei günstiger Witterung im Walddistrikte Hemmschuh selbst zu **Sippersfeld**: 44 eichen Stämme 3. und 4. Cl., 35 eichen Abschnitte 3. und 4. Cl., ferner Stangen, Wellen, Scheit-, Prügel- und Stockholz.

### Frankfurter Börsencourse vom 30. Juni 1869.

| Staats-Papiere. | Pr. Comptant. | Industrieactien u. Obligationen. | Pr. Comptant. | Anlehens-Loose. | Pr. Comptant. |
|---|---|---|---|---|---|
| Oesterr. 5% Met. 1859 i. L. | 66 1/8 b. | Frankfurter Bankactien à fl. 500 | 119 3/4 G. | Oesterr. fl. 250 von 1839 | 198 G. |
| " 5% Nat.-Obl. von 1854 | 54 7/8 bz. | 4% Ludwigshafen-Bexbacher Eisenbahn | 160 1/2 P. | " fl. 250 4% von 1854 | 76 1/2 b. |
| " 5% Met.-Obl. | 48 1/2 G. | 4% Neustadt-Dürkheimer Eisenbahnact. | 86 1/4 P. | " fl. 100 Pr.-L. von 1858 | 162 1/2 G. |
| " 5% 1852 | 48 1/2 P. | 4% Alsenzb.-Actien à fl. 500 | 84 G. | " fl. 500 von 1860 | 83 3/8 à 11/16 |
| " 4 1/2% | 44 P. | 4 1/2% Pfälzische Maxbahn bei Rothschild | 105 bz. | 3 1/2% neue Preuß. | 123 G. |
| Bayern 5% Obligat. b. R. | 101 7/8 G. | 4 1/2% Bayerische Ostbahn | 124 3/4 P. | Schwed. 10-Thlr.-Loose | 12 P. |
| " 4 1/2% 1jähr. | 94 1/4 G. | Hessische Ludwigsbahn | 135 1/2 P. | 4% Bad. Pr.-Loose à Thlr. 100 | 104 1/4 bz. |
| " 4 1/2% 1/2jähr. | 94 1/4 P. | 5% Oesterreichische Staatseisenbahn-A. | 360 bz. | Bad. fl. 35 | 55 1/8 P. |
| " 4% 1jähr. | 88 1/4 G. | 5% Elisabethen-Prioritäts 6/7 | 74 1/2 G. | Kurh. Thlr. 40 | 56 G. |
| " 4% 1/2jähr. | 88 1/4 G. | 5% Böhm. Westbahn-Prior. i. S. b. R. 6/7 | 79 1/2 G. | Gr. Hessen fl. 50 | 171 1/2 G. |
| " 4% Abl.-Rente | 88 1/2 G. | 4 1/2% Hess. Ludwigsbahn-Prioritäten | 101 P. | " fl. 25 | 46 G. |
| " Präm.-Anleihe | 105 1/4 P. | 4 1/2% Ludwigsh.-Bexbacher Prior.-Obl. | 99 3/8 G. | Nassau fl. 25 | 37 1/2 G. |
| Nordam. 6% S. à 1000 1881r D. 2 1/2 | 85 7/8 bz. | 4% Ludw.-Bexb. Pr.-Obl. | 86 bz. | Mailänder Frs. 45-Loose | 36 7/8 G. |
| " 6% S. à 1882r vom Jahre 1862 | 87 3/16 bz. | 4 1/2% Rhein-Nahe-Bahn Priorit.-Oblig. | 90 G. | Sard. Fr. 36 b. Bethm. | — G. |
| | | Süddeutsche Bankactien 40% Einz. | 242 bz. | Ansbach-Gunz. à fl. 7 | 12 1/4 G. |

Redaction, Druck und Verlag von Ferdinand Kleeberger in Speyer.

# Die Rheinpfalz.

Die „Rheinpfalz“ erscheint täglich, mit Ausnahme der Sonn- und hohen Festtage. Preis vierteljährlich in der Expedition wie bei der Post 33 kr. Inserate 3 kr. die gespaltene Zeile oder deren Raum.

№ 81. Speyer, Sonntag den 4. Juli 1869.

**Auf die „Rheinpfalz“ kann für die Monate Juli, August und September mit 45 kr. fortwährend abonnirt werden.**

**Die Expedition.**

---

## Umdrehung des Spießes.

Die „Allgemeine Zeitung“ legt unterm 26. in einem allgemein als cultusministeriell-officiös angesehenen Artikel eine Lanze für Herrn von Gresser ein. „Wenn die Communalschulen, heißt es darin, den religiösen Interessen wirklich so gefährlich wären, als behauptet wurde, so würden die Abstimmungsergebnisse in der Pfalz übrigens auch die Ueberzeugung verschaffen, daß es mit dem Einflusse der kirchlichen Organe daselbst sehr schlecht bestellt sein muß. Man sollte meinen, daß, um diesen Einfluß zu bethätigen, doch so vielfache Mittel zu Gebote stehen, und dennoch ist es nicht gelungen, den Gläubigen (?) (die „Pfälzer Zeitung“ setzt hier auch ein Fragezeichen D. E.) eine andere Ueberzeugung beizubringen, diese haben vielmehr allenthalben fast einstimmig für die Vereinigung der Confessionsschulen zu Communalschulen gestimmt. Diese Erscheinung zeigt wohl, daß hinsichtlich der kirchlichen Organe gar manches faul sein muß und man vorerst an Verbesserung im eigenen Hause denken sollte, bevor man die Staatsregierung ohne allen Grund in so maßloser Weise angreift.“

Wir erlauben uns, den Spieß des cultusministeriellen Preßhusaren einfach umzudrehen. Das Schreiben des Herrn v. Gresser über die Communalschulabstimmung (27. März) entscheidet sich bekanntlich vom schulfachmännischen Standpunkte aus klar und deutlich gegen die Communalschule. Seine höchsteigenen Worte lauten: „Es unterliegt keinem Zweifel, daß der Zweck der Volksschule, welche nicht blos Unterrichts-, sondern auch religiössittliche Erziehungsanstalt ist, viel besser erreicht werden kann in der confessionellen, als in der Commun- oder vielmehr confessionell gemischten Schule.“ Man vergesse dieses goldene Geständniß ja nicht! Se. Excellenz bedienen sich darin des Ausdruckes „viel besser.“ Und der officiöse Preßhusar? Er sagt ganz leichthin: „Wenn die Communalschulen den religiösen Interessen wirklich so gefährlich wären, als behauptet wird“ rc. Der Ton des Officiösen stimmt hier offenbar nicht ganz in den Ton des Ministers. Der Diener nimmt die Sache bedeutend leichter als sein Herr.

Das ist jedoch gar nichts im Vergleiche mit dem Auftreten der übrigen Gläubigen Sr. Excellenz. Die Regierung der Pfalz hat bekanntlich unterm 1. April nur einen Theil des ministeriellen Schreibens vom 27. März zur „genauesten Beachtung“ veröffentlicht, darunter den angeführten schönen Satz auffallender Weise nicht. Das bischöfliche Ordinariat jedoch hat der Geistlichkeit das Ganze mitgetheilt und in Folge dessen hörte man obige Worte Sr. Excellenz von den Kanzeln, wie man es sonst nur bei den Worten der Väter und Lehrer der Kirche gewohnt ist.

Allein, obgleich die Gläubigen des Ministeriums, in Neustadt z. B. Herr Zenetti, bei solchen Predigten zugegen waren, ist es nicht gelungen, denselben die Ueberzeugung Sr. Excellenz beizubringen. Die Gläubigen des Ministeriums, die ganze liberal-fortschrittliche Partei, sie haben allenthalben fast einstimmig gegen die Ansicht des Herrn von Gresser gestimmt, darunter nicht blos Beamte, sondern auch Professoren, Studien- und Schullehrer, ja Herr Studienlehrer Krupp von Neustadt ist in der Nichtachtung der Ueberzeugung seines obersten Vorgesetzten, des Herrn von Gresser, so weit gegangen, daß er bei seinem Studienlehrergehalt 100 fl. Demjenigen geboten hat, der auch nur einen einzigen stichhaltigen Grund gegen die Communalschule vorbringen würde. „Diese Erscheinung zeigt, daß hinsichtlich der kirchlichen — muß hier lauten „staatlichen“ — Organe manches faul sein muß.“

Der Officiöse redet von „Gläubigen.“ Se. Excellenz lese nur die Namen, welche unter den Communalaufrufen als Katholiken figuriren. Er stelle über den Katholicismus dieser Leute Nachforschungen an, und er wird erfahren, daß es die kirchlich gleichgiltigsten Katholiken sind, welche selten oder gar nicht ihre Ostern halten, selten oder seit unvordenklicher Zeit das letztemal in der Kirche gesehen wurden, manche, von denen erst diesmal herausgekommen ist, ob sie katholisch getauft wurden oder nicht; diese haben mit den bekannten Communalmitteln ihre Ansichten gegen die des Herrn Ministers durchgesetzt, wobei nach der „Pfälzer Zeitung“ gerade die bekannte Einstimmigkeit schon verdächtig ist.

Das sind jene vom Officiösen uns vorgehaltenen Gläubigen. Allein es sind Communalgläubige. Und wenn der Officiöse wie ein Goliath uns Hohn sprechend auf die Abstimmung dieser Gläubigen hinweist, so drehen wir seinen ungeschlachten Spieß um gegen ihn selbst. Nicht unsere, sondern euere Gläubigen, ihr Herrn vom Schulgesetzentwurf, haben einstimmig für die Communalschule gestimmt, darum sollte

---

## Mutter und Tochter. *)

Von L. v. Erlburg.

Die Honoratioren des Städtchens Winkelheim strömten nach dem Römischen Kaiser. Dort war der große Ballsaal in eine Bühne verwandelt worden, um auf den Brettern, die auch hier, in möglichst verkleinertem Maßstabe zwar, die Welt bedeuten sollten, einer wandernden Künstlergesellschaft Gelegenheit zu geben, ihre mimischen und dramatischen Talente zu einträglicher Geltung zu bringen. Es war dieser Gesellschaft ein Ruf wackern, künstlerischen Strebens vorangegangen, und die Privatverhältnisse der einzelnen Mitglieder waren so geordnet, wie dies bei dem herumziehenden Künstlerleben nur immer als möglich erschien. Der Magistrat von Winkelheim hatte diesen letzteren Punkt einer besonders gewissenhaften Prüfung unterworfen, ehe er dem Director die erbetene Erlaubniß ertheilte, sein Nomadenzelt unter dem Schutze der Stadtmauern zu errichten. Der Schauspieler hatte diese Prüfung nicht allein zur Zufriedenheit der weisen Rathsherrn bestanden, sondern es waren auch aus der Stadt, wo die Truppe zuletzt geweilt, auf die in aller Stille eingezogenen Erkundigungen die befriedigendsten Nachrichten eingelaufen.

So hatte denn der regierende Bürgermeister den Bitten des Directors sowohl, als dem stürmenden Drängen seiner hübschen Tochter Wilhelmine mit beruhigtem Gewissen nachgegeben, und trat heute, am Tage der ersten Vorstellung, selbst in lebhaft erregter, beinahe festlicher Stimmung, mit Frau und Kind in den übervollen Raum, wo für die Glieder des Magistrats und ihre Familien vor den langen Reihen der hölzernen Bänke, auf denen die große Masse der gewöhnlichen Sterblichen Platz gefunden, die gebührenden Ehrenplätze, gepolsterte Stühle, und sogar einige Armsessel in Bereitschaft gestellt waren.

Der Director empfing die Eintretenden mit tiefer Verbeugung an der Saalthüre, und bot, mit etwas theatralischem Pathos, der Frau Bürgermeisterin den Rücken seiner Hand, um sie zu dem mittelsten von den Sesseln der Auserwählten zu führen.

Die stattliche Dame rauschte vergnügt an der versammelten Menge niederen Ranges vorüber, und nahm, in angenehmem Bewußtsein ihrer unantastbaren Würde, die rothen Sammtpolster in Besitz.

Ihre Tochter folgte ihr auf dem Fuße nach, und der Director wies, mit einer neuen tiefen Verbeugung, dem

*) Der Nachdruck ist nicht gestattet.

„man vorerst an Verbesserungen im eigenen Hause denken," bevor man die kirchlichen Organe „ohne allen Grund in so maßloser Weise angreift."

## Deutschland.

**Speyer,** 3. Juli. Es ist nun an der Zeit, die Erklärung der 70 Neustadter Communalherrn (Nr. 147 der „Pfälz. Ztg.") zur Sprache zu bringen. Diese Erklärung ist besonders gegen die vom „Evangelischen Kirchenboten" über die Communalvorgänge gemachten Mittheilungen gerichtet. Darin legen die 70 das Geständniß ab, daß sie „in der Communalschulfrage theils aufklärende Besprechungen veranlaßten, theils die (114 der „Pf. Ztg.") gerügten „Besuche" machten." Sie fügen jedoch bei: „Wir haben indeß unsere Besuche nicht aufgedrängt; Keiner von uns hat während der Abstimmung einen der fraglichen Besuche gemacht; wir haben in gar keiner Weise Zwang ausgeübt, in gar keiner Weise vor oder während der Abstimmung Versprechungen irgend einer Art gemacht."

Darauf erwidert der Berichterstatter des „Evangelischen Kirchenboten" aus Neustadt („Pf. Ztg." 150): „Was ich in meinem Berichte vom 7. Juni in Nr. 23 des „E. K." gesagt habe (im „Ch. P.", in der „Pf. Ztg." und theilweise in der „Rheinpfalz" abgedruckt), halte ich bis zum Kleinsten aufrecht. Ist ein Besuch nicht aufgedrängt, dem bei Sammlung der Unterschriften schon die Thüre gewiesen wurde und der trotzdem es wagt, abermals den Mann durch Ueberredung zu bestürmen? — Wollen die Commissionen, bestehend aus 1 Katholiken, 1 Protestanten und 1 Israeliten, leugnen, daß sie während der Abstimmung nochmals in die Wohnungen drangen, um die Leute zum Wahllocale zu treiben? Sollen etwa Namen und Wohnungen genannt werden? — Ist es nicht Zwang, wenn gesprochen wird: „Sind sie ein Bürger der Stadt und wollen dem Rückschritt huldigen? Sind sie ein Freund der Pfaffen oder Forschrittsmann? Wollen sie nicht unter uns leben? Wollen sie gegen die Mehrheit und deren Autorität auftreten?" „Wir halten, bemerkte die Redaction des „Evang. Kirchenboten" mit Recht, die in so großartigem Maße von 70 Leuten (Es waren sicher noch mehr. 70 haben es blos gestanden. D. R.) betriebenen Besuche schon für Zwang genug."

„Was die Versprechungen angeht, sagt die Redaction des „E. K." weiter, so führt unser Correspondent die Worte der Arbeiter an, die er mit seinen Ohren gehört hat: Arbeiter, schreibt er, brüllten die Straßen hindurch den Dank den Weinesspendern, „„die ihre Schuldigkeit gethan und Wort gehalten hätten.""

Im Interesse der Wahrheit ist man dem „Evangelischen Kirchenboten" zu großem Danke verpflichtet. Möchte doch überall der gleiche Muth und der nemliche Eifer vorhanden sein, die Communalvorgänge vor den Richterstuhl der Oeffentlichkeit zu bringen.

— Von Zeit zu Zeit wiederholen die Feinde Pius' IX. den Vorwurf, er habe Polen im Stiche gelassen, oder stehe eben im Begriff, es an Rußland auszuliefern. „Als Pius IX. letzter Tage die „Väter der Auferstehung" empfing, sagte er zu ihnen mit dem Ausdruck unsäglicher Traurigkeit: „Ihr sehet es, alle Bischöfe verschwinden: Felinski ist nicht mehr da — Lubienski ist nicht mehr da — Krasinski ist nicht mehr da — Popiel ist nicht mehr da — Kalinski ist in Sibirien gestorben... Ich weiß nicht mehr, an wen ich schreiben soll. Ach! meine lieben Söhne, bitten wir Gott für unser armes, heiliges Polen." Der römische Stuhl hat seine Aufgabe, Beschützer des unterdrückten Rechtes zu sein, dem verlassensten Volke, den Polen gegenüber, niemals vergessen.

— Dem Gesetze, betreffend die Besteuerung des Zuckers, entnehmen wir folgende für unsere Leser interessante Stellen:

§ 1. Vom 1. September d. J. ab wird die Steuer vom inländischen Rübenzucker mit acht Silbergroschen oder achtundzwanzig Kreuzern vom Zollcentner der zur Zuckerbereitung bestimmten rohen Rüben erhoben.

§ 2. Vom 1. September d. J. ist an Eingangszoll vom Centner ausländischen Zuckers und Syrups zu erheben und zwar von 1) Zucker: raffinirter Zucker aller Art, sowie Rohzucker, wenn letzterer den auf Anordnung des Bundesrathes bei den nach Bedürfniß öffentlich zu bezeichnenden Zollstellen niederzulegenden, nach Anleitung des holländischen Standart Nr. 19. und darüber zu bestimmenden Mustern entspricht, 5 Thlr. 2) Rohzucker, soweit solcher nicht zu dem unter 1 gedachten gehört, 4 Thlr. 3) Syrup 2 Thlr. 15 Sgr. Auflösungen von Zucker, welche als solche bei der Revision bestimmt erkannt werden, unterliegen dem vorstehend unter 2 aufgeführten Eingangszolle. 4) Melasse unter Kontrole der Verwendung zur Branntweinbereitung frei.

**München,** 26. Juni. Heute feierte die hiesige Universität ihr Stiftungsfest zuerst durch ein feierliches Hochamt in der Ludwigskirche. Nach Beendigung des Gottesdienstes begaben sich Professoren und Studirende in den großen Saal des Universitätsgebäudes, wo Rector Pözl (auch Minister v. Hörmann hatte sich eingefunden) eine Rede hielt. Im Eingange derselben gab er einen kurzen Ueberblick über Entstehung und Entwicklung hiesiger Universität. Sie wurde am 26. Juni 1472 von dem Herzog Ludwig dem Reichen in Ingolstadt gegründet, dann 1804 nach Landshut und endlich 1826 nach München verpflanzt. Im weitern Verlaufe sprach der Redner, aus Anlaß der (seit 1804) am heutigen Tage herkömmlichen Preisevertheilung an solche Studirende, die eine der gestellten Preisaufgaben befriedigend bearbeitet, über das hohe Alter der Preisevertheilungen überhaupt und die Bedeutung derselben an Hochschulen. Nach den einzelnen Fakultäten vertheilen sich die Preise, wie folgt: Bei der theologischen Fakultät liefen 2 Preisaufgaben ein, wovon der eine Verfasser preisgekrönt wurde, der andere das „Accessit" (Anrecht auf Bewerbung des Doctorgrades) erhielt; von der juristischen Fakultät wurden von 6 eingelaufenen Preisaufgaben nur 2 preisgekrönt; die staatswirthschaftliche Preisfrage wurde nicht gelöst; die medicinische Fakultät hat 2 Aufgaben preisgekrönt; die philosophische Fakultät zählt heuer 4 preisgekrönte Studirende, worunter einen Pfälzer (den Philologen Harster aus Speyer, einen ehemaligen Schüler des Gymnasiums daselbst). Den Schluß der Feier bildete die Kundgabe der einzelnen für das nächste Studienjahr gestellten Preisfragen. — Bei der heute Nachmittag stattfindenden großen Tafel werden die Professoren die Wahl eines Rectors für das Studienjahr 1869/70 vornehmen.

**Stuttgart.** Das französische Unterrichtsministerium ist mit der württembergischen Regierung in Unterhandlung getreten, um die Vorbildung der Realschullehrer durch ein

---

jungen Mädchen den Stuhl auf der linken Seite ihrer Mutter an. Die Kleine dankte flüchtig. Sie hatte nur Sinn für das seltene, ihr bevorstehende Vergnügen, und bemerkte kaum die ihr und den Eltern erwiesenen Ehren.

Während die Mutter, mit huldvoller Beschützermiene, einige Worte mit dem in Unterthänigkeit fast vergehenden Director wechselte, durchmusterte Mina die Sitzreihen hinter ihr. Sie hatte bald gefunden, was sie suchte. Auf der dritten Bank saß ein junges Mädchen, in sehr einfacher, fast ärmlicher Kleidung, mit einem bleichen und feinen, von langen, dunkeln Locken umrahmten Gesichte, aus dem ein paar große, blaue Augen mit beinahe flehendem Ausdrucke nach der etwas verblichenen Muse blickten, welche den noch neidisch herabgelassenen Theatervorhang zierte.

„Kunigunde," rief Minchen erfreut, und bemühte sich, mit Winken und Zeichen der Freundin ihre Gegenwart bemerkbar zu machen. Es gelang ihr endlich. Die großen Augen senkten sich langsam, es war, als kehre deren Besitzerin aus einer weit entfernten Welt zurück, so zerstreut, fast abwesend war der Blick, der auf Wilhelminens gutmüthiges, hübsches Gesichtchen fiel.

„Komme hierher, Kunni," rief diese halblaut hinüber, „setze dich zu uns!"

„Das darf ich nicht," war die abweisende Antwort, „die Plätze sind nur für Euch!"

„Komme nur," beharrte Mina, „wenn du bei uns bist, so gehörst du dazu, nicht wahr, Mama?"

Die Frau Bürgermeisterin wandte ihr spitzenumwalltes Haupt der jungen Dame zu, ein freundlicher Wink der weiß behandschuhten Hand bestätigte die Aufforderung ihrer Tochter, und nun beeilte sich der Director, die immer noch Zögernde selbst herbei zu führen.

Sie nahm mit sichtbarem Behagen den angewiesenen Platz auf einem der rothen Stühle ein. Wenn aber Wilhelmine darauf gezählt hatte, das Vergnügen dieses Abends dadurch zu erhöhen, daß sie es mit der Freundin theilte, die empfangenen Eindrücke in harmlosem Geplauder austauschend, so sah sie ihre Hoffnung bitter enttäuscht. Kunigunde blieb einsilbig und zerstreut, oder vielmehr, ihre Gedanken waren mit so ungetheilter Aufmerksamkeit der Bühne zugewendet, daß sie kaum hörte und sah, was um sie her vorging.

Die Mitglieder des Stadtraths, oder vielmehr deren Frauen und Töchter, nahmen nach und nach ihre Plätze ein, und dann entschwebte die tragische Muse — der Vorhang rollte in die Höhe.

(Fortsetzung folgt.)

gemeinsames Uebereinkommen zu fördern. Der französische Minister Duruy will nemlich, nachdem er die obligatorische Einführung des deutschen Sprachunterrichts an allen höheren Schulen bewerkstelligt hat, tüchtige Lehrer für diesen Zweig heranbilden und hat deßhalb dem Stuttgarter Ministerium den Vorschlag gemacht, regelmäßig eine bestimmte Anzahl französischer Lehramts-Candidaten in württembergischen Anstalten ausbilden zu lassen, während dagegen eine entsprechende Anzahl württembergischer Candidaten in das Reallehrer-Seminar in Cluny aufgenommen werden sollen, um dort namentlich auch in der französischen Sprache vollkommen ausgebildet zu werden. Die beiderseitigen Lehrplane in den Hauptfächern, namentlich in den naturwissenschaftlichen und mathematischen, sollen möglichst miteinander übereinstimmend gestaltet werden. Es ist nicht zu bezweifeln, daß man in Stuttgart auf dieses Arrangement eingehen wird.

In **Fulda** wird im September eine zweite Versammlung der katholischen Bischöfe Deutschlands stattfinden.

## Oesterreichische Monarchie.

**Wien,** 1. Juli. Fast gleichzeitig mit dem Reichskanzler Grafen Beust ist der österreichische Botschafter in Paris, Fürst Metternich, in Ischl eingetroffen. Dieser Zusammenkunft der beiden Staatsmänner wird zwar eine größere Tragweite oder ein nahe liegender politischer Grund nicht beigelegt, gleichwohl gibt dieses Rendezvous Stoff zu mancherlei politischen Combinationen.

## Frankreich.

**Paris,** 1. Juli. Wenn die Erklärung des Hrn. Rouher bei Eröffnung des gesetzgebenden Körpers bezüglich der politischen Lage farblos zu nennen ist, so übergeht sie eine nicht minder wichtige Angelegenheit, die beunruhigende Lage der arbeitenden Klasse, ganz mit Stillschweigen. Nirgends erscheint die Leere des Vorsehungsstaates klarer als in den ökonomischen Fragen. Der Staat will alle lebendigen Kräfte absorbiren; das Land soll sogar seine Vertreter von der Regierung diktirt erhalten. Wenn nun die Arbeiterbevölkerung sich in ihrer traurigen Lage einmal an den Staat wendet, so zeigt es sich, daß der ganze Verwaltungsapparat nichts enthält als einen leeren Raum. Die Bergarbeiter von St. Etienne haben den handgreiflichen Beweis davon erhalten. Schon beim Ausbruch der Krise hatten die Bevollmächtigten der Arbeiter eine Zusammenkunft mit Herrn Castaing, Präfecten des Loire-Departements. In Lyon haben sich die Arbeiter ebenfalls sofort an die Präfectur gewendet. Sie sind in beiden Fällen gröblich enttäuscht worden. Sie mußten ihren Collegen mittheilen, daß diese allmächtigen, kostspieligen Bureaukraten, welche so kräftig jede Regung des Volksgeistes zu unterdrücken gewohnt sind, ihre vollständige Ohnmacht zur Linderung der socialen Schäden eingestanden haben. Im Jahre 1848 sagte der Prinz Louis Napoleon als Präsidentschaftscandidat in seinem Wahlmanifeste: „Was uns Noth thut, ist eine intelligente Regierung, welche bemüht ist, die socialen Schäden zu heilen, nicht aber zu rächen . . .“ Zwanzig Jahre lang hat die leichtgläubige und unwissende Menge die Verwirklichung der in dem Programm von 1848 gegebenen Zusagen erwartet. Heute hat die Stunde der Enttäuschung für die Arbeiter wie für die anderen Bürger geschlagen; die Arbeiter glauben ebensowenig mehr an das socialistische Kaiserthum, wie die Bürger an das freisinnige Kaiserthum.

— Der gesetzgebende Körper hat 70 Wahlen, bei welchen sich kein Anstand ergab, für gültig erklärt; die beanstandeten Wahlen werden nicht vor nächster Woche kommen.

## Großbritannien.

**London.** Im Unterhause entwarf Fawrett ein trauriges Bild von der Unwissenheit und Verwahrlosung unter den ländlichen Arbeitern Englands und schlug Schulunterricht als theilweises Abhilfsmittel vor, da die meisten weder schreiben noch lesen könnten. Der Minister des Innern sagte zu, in dieser Richtung compulsorisch einschreiten zu wollen. — Das Oberhaus zählt bekanntlich einundzwanzig katholische Pairs; von diesen stimmten neulich siebzehn für die Kirchenbill, einer, Vicount Gormanstown, dagegen, und drei, der Marquis von Bute, Lord Beaumont und Lord Herries, waren abwesend.

— 29. Juni. Im Oberhause hat heute die Special-Debatte über die Kirchenbill begonnen.

## Türkei.

Aus **Konstantinopel** wird gemeldet, daß der Generalgouverneur von Syrien, Raschid Pascha, die Araber von Elsahr in einer Schlacht geschlagen und deren 150 getödtet habe, in Folge dessen die Straßen von Damaskus und Mekka gesichert ist.

## Amerika.

**New-York,** 30. Juni. Es sind so eben spanische Flüchtlinge von Habana hier angekommen. Das Kriegsgesetz ist auf der Insel Cuba verkündigt worden.

## Vermischte Nachrichten.

**Segen des „Fortschritts.“** Bitter aber wahr conterfeit der bekannte Humorist Wachenhusen unsere heutigen Zustände u. a.: „Die heutige Epoche ist die des allgemeinen Fiebers, jenes Erwerb- und Gewinnfiebers, zu welchem uns die Gouvernements zwingen, die mit dem Steuerbeutel hinter uns dreinjagen und so Manchen zu außergewöhnlichen Erwerbsmitteln seine Zuflucht zu nehmen zwingen. Die Genußsucht, die Theuerung der Lebensmittel, welche der Luxus herbeiführt, das Bedürfniß, uns gegenseitig Sand in die Augen zu streuen, Alles dies treibt uns zu gewinnen, und in Folge dessen zum Wagen. Was ist heute das Handwerk mit seinem gerühmten goldenen Boden? Ein Hungertuch Angesichts der Abgaben, aller der Lasten, mit welchen der Staat uns überbürdet. Was ist das Beamtenthum? Nicht viel besser als jenes . . . Was ist die ärztliche Praxis: Eine Riesenconcurrenz, welche die Doktoren zwingt, alle fünf Jahre eine neue Krankheit zu erfinden, während Niemand als Ersatz ihre unfehlbare Heilung erfinnt. Inzwischen denkt der Staat, der Geschäftsinhaber jener großen Gesellschaft, die wir eine Nation nennen, nur an die Erfindung neuer Zerstörungsmittel. Dank der Erfindungsgabe der militärischen Talente, welche es zu seiner Verfügung hat, ist das Gouvernement viel klüger, als die medicinische Kunst, von der ich eben sprach. Das Kriegsministerium erfindet eine neue Kanone, welche durch die dickste Eisenplatte schießt. Kaum

---

## Gott verläßt keinen Deutschen nicht.

(Fortsetzung.)

Die Treuherzigkeit des Bösewichts, die Ruhe und Wahrheit, mit der er sprach, besänftigten den Zorn des Kaisers, er wandte sich zu Steffen, dem die Stirnader schon wieder mächtig schwoll, und rief: „Wem von diesen Gaunern kann man glauben? Geht mir Beide aus dem Gesicht, Ihr seid Einer so viel werth als der Andere. Aber Du, Langer aus Glogau, Du hast mir schon längst Deinen Haß gegen meinen Haushofmeister deutlich genug gezeigt, Du bist mir sehr verdächtig. Mit dem Wasser hast Du recht, aber mit dem Mädchen ist's gelogen, und das ist schlecht; geht mir Beide, hört Ihr? — Beide!“

Wasilowitsch wandte sich eben dem Ausgange zu, und das triumphirende Lächeln auf seinem Gesichte begann schon, den Schreck zu verdrängen, da hörte man draußen eine weibliche Stimme und bald darauf stürzte Marie im Sonntagsstaat, aber bleich wie der Tod, herein, warf sich vor dem staunenden Kaiser nieder, und rief: „Und wenn Eure Majestät mich gleich umbringen lassen, ich kann nicht anders, ich muß meinen Steffen retten, die Wahrheit soll an den Tag kommen!“

„Was willst Du, Marie?“ fragte der Kaiser, mehr verwundert, als böse, „wie kommst Du hier herein?“

„Ach, sie wollten mich nicht lassen,“ klagte das arme Mädchen, aber ich dachte, mehr als den Tod kann ich mir nicht holen, und bekomme ich meinen Steffen nicht, so ist's doch mit dem Leben vorbei.“

„Ich denke ja, Du heirathest den Wasilowitsch, Deinen Bräutigam?“ fragte der Kaiser sanft.

„Mein Bräutigam, der Wasilowitsch?“ wiederholte Marie, und in ihren großen schwarzen Augen spiegelte sich der tiefe Abscheu ihrer Seele, „da sei Gott vor und alle Heiligen! Solchem Scheusal soll mein junges Leben nicht verfallen, eher steige ich lebendig in's Grab.“

(Fortsetzung folgt.)

S. P. Q. B., diese vier Buchstaben prangten über dem Triumphbogen, durch den König Wilhelm seinen Einzug in Bremen hielt. Die Senatoren glaubten ihre Sache recht gut und die Freude über den Besuch des Königs mit dem Stolz der Republik verbunden zu haben; denn die vier Buchstaben bedeuten: Senatus Populus-Que Bremensis, zu deutsch: Senat und Volk von Bremen. Die Bremer Humoristen aber verdollmetschten: **S**tempelsteuer, **P**etroleumsteuer, **Q**uittungssteuer, **B**ranntweinsteuer.

ist das geschehen, so erfindet man eine Eisenplatte, der selbst diese nichts anhaben kann. Jetzt denkt man, ist Alles gut und wir brauchen uns nur hinter dieser Eisenplatte zu verstecken. Da plötzlich hat das Kriegsministerium wieder die Kanone erfunden, die auch diese Platte durchschießt, und so geht das weiter: heute eine neue Kanone, morgen einen neuen Eisenpanzer. So viel wir ersinnen zu unserm Schutze, um so mehr wird wieder erfunden zu unserem Verderben. Die moralischen Prinzipien, nach welchen wir regiert werden, stehen weder in der Bibel, noch im Katechismus. Der Portier des Kriegsministeriums ist eine viel wichtigere Person, als der höchste Consistorialrath. Ein Volk, das alleraufgeklärteste, ist nichts als Kanonenfutter, das man zusammenkartätscht, sobald Alles im Kriegsministerium so weit hergerichtet ist, daß es in des . . . namen losgehen kann, und wenn dann 25 bis 50,000 Menschen, die genau nach den Vorschriften der Kirche getauft und confirmirt worden, gewissenhaft den Religions-Unterricht genossen, Griechisch und Lateinisch, Geographie und Mathematik, ja sogar ein Handwerk oder ein Geschäft gelernt — wenn alle diese Menschen richtig todtgeschossen sind und zum Theil noch blutend ohne Verband auf dem Schlachtfelde liegen, dann sinkt man auf die Kniee und dankt Gott! . ." Die Ultramontanen können darüber ihre Hände in Unschuld waschen.

Die römisch-katholische Kirche zählt 845 Bischofssitze, davon treffen 542 auf Europa, 148 auf Amerika, 100 auf Asien, 34 auf Afrika und 21 auf Australien. Die Inhaber derselben haben Sitz und Stimme auf dem allgemeinen Konzilium, sowie auch 12 Kardinaldiakone, die keine Bischöfe sind, und einige Aebte. Die Berechtigung der Bischöfe in partibus oder sogenannten Weihbischöfe, am Konzilium Theil zu nehmen, ist noch nicht entschieden. Unter den europäischen Bischöfen befinden sich 203 Italiener, 81 Franzosen, 58 Oesterreicher (mit Ungarn), 23 Deutsche, 5 Schweizer, 17 Portugiesen, 45 Engländer (mit Irland), 6 Belgier, 6 Niederländer, 16 Russen und Polen, 21 Griechen, 3 Dänen und 58 Spanier.

### Dienstes-Nachrichten.

Se. Majestät der König haben sich bewogen gefunden, zum Bergamtmann bei dem Bezirksbergamte Zweibrücken den bisherigen Bergmeister A. Bockhart zu St. Ingbert zu befördern und zum Markscheider den Berg- und Salinenpraktikanten G. Kistenfeger in provisorischer Eigenschaft zu ernennen.

**Offene Correspondenz.** An L. M. in F. Bitte um einen Tag früher.

### Handels- und volkswirthschaftliche Berichte.

**Zweibrücken,** 1. Juli. Weizen 6 fl. 17 kr., Korn 5 fl. 13 kr. Gerste — fl. — kr., Spelz 1 fl. 16 kr., Mischfrucht — fl. — kr., Hafer 4 fl. 32 kr., Erbsen — fl. — kr., Wicken 4 fl. — kr., Kartoffeln 1 fl. 20 kr., Heu 2 fl. 4 kr., Stroh 1 fl. 50 kr., Weißbrod 3 Pfd. 16 kr., Kornbrod 6 Pfd. 22 kr., Gemischtbrod 6 Pfd. 27 kr., Rindfleisch 1. Qual. per Pfd. 18 kr., 2. Qual. 16 kr., Kalbfleisch 12 kr., Hammelfleisch 16 kr., Schweinefleisch 16 kr., Bier, 1 Liter 6—7 kr.

**Homburg,** 30. Juni. Weizen 6 fl. 26 kr. Korn 5 fl. 11 kr. Spelz 4 fl. 30 kr. Gerste — fl. — kr. Hafer 5 fl. — kr. Mischfrucht 4 fl. 30 kr. Kartoffeln 1 fl. — kr. 6 Pfd. Kornbrod 25 kr., 4 Pfd. Kornbrod 15 kr., 2 Pfd. Kornbrod 8 kr., 6 Pfd. Gemischtbrod — kr. Das Paar Weck. wiegt 9 Loth, 2 kr. Ochsenfleisch per Pfund — kr., Kuhfleisch 1. Qual. 14 kr., 2. Qual. 12 kr., Kalbfleisch 12 kr., Hammelfleisch 14 kr. Schweinefleisch 18 kr. Butter 1 Pfd. 32 kr.



## Berichtigung.

Auf verschiedene Anfragen hin erklären sämmtliche Lyceisten, daß bei dem in Nr. 80 der Rheinpfalz erschienenen „Nachruf an Hermann Moll" von einem „Mitschüler" das Wort „Mitschüler" in einer sehr weiten Bedeutung zu nehmen ist. Ehre dem Ehre gebührt — besonders dem allzu bescheidenen Verfasser! Sapienti sat.

Speyer, am 3. Juli.

[6]



## Anzeigen-Uebersicht.

Hausversteigerung.

Freitag den 13. Juli nächsthin, Nachmittags 2 Uhr zu **Contwig** in dem zu versteigernden Hause: 2 Wohnhäuser, zweistöckig mit Stall, Scheuer, Hofraum und Zubehör enthaltend $19^{1}/_{2}$ Dez. Fläche.

Mittwoch den 14. Juli, Mittags 2 Uhr zu **Hördt,** a) der hintere Theil eines Wohnhauses mit halber Scheuer, Stall, Hof und Garten 14 Dez. Fläche einnehmend b) 22 Dez. Acker in dem Gottesacker, Hördter Bannes.


Redaction, Druck und Verlag von Ferdinand Kleeberger in Speyer

# Die Rheinpfalz.

Die „Rheinpfalz" erscheint täglich, mit Ausnahme der Sonn- und hohen Festtage. Preis vierteljährlich in der Expedition wie bei der Post 45 kr. Inserate 3 kr. die gespaltene Zeile oder deren Raum.

№ 82. Speyer, Dienstag den 6. Juli 1869.

## Wochenrundschau.

-l- In **Bayern** macht noch immer von sich reden die fortschrittliche Denunciation gegen den Bischof von Regensburg, trotz der so energischen Erklärung des Bischofes selbst, indem für die Liberalen wohl keine Klarheit in die Sache kommen will, da es ihnen bequemer ist, den Oberhirten im Dunkeln verdächtigen zu können, um seinen höchst unbequemen Einfluß auf das oberpfälzische Volk zu hemmen. — Allgemein hat auch im katholischen Deutschland jener merkwürdige Bescheid überrascht, wonach die Gesammteingabe des bayerischen Episcopates, betreffend die Abhaltung einer allgemeinen Kirchenkollekte am Tage des hl. Bonifacius, zu Gunsten der deutschen Mission, — abschlägig beschieden wurde. „Beschränkte Leute" haben verwundert gefragt, ob das die berühmte Gleichheit in unserm Rechtsstaate Bayern sei, da den Protestanten die Abhaltung allgemeiner Kollekten zu Gunsten ihres Gustav-Adolph-Vereines niemals beanstandet wurde.

In der Pfalz ist die Communalschulbewegung noch immer oben. In Neustadt a. d. H., in Kaiserslautern und Heidelberg hat bei dieser Gelegenheit — nach den Worten des Grafen Bismarck — ein gutes Stück „süddeutscher Zügellosigkeit" gespielt und weil die Communal-Neustädter große Communal-Freude über die Vergewaltigung des bessern Theiles der Bevölkerung empfunden haben, so daß sie die Schranken der Ordnung so ziemlich unbeachtet ließen, so wurde von der kgl. Regierung der Pfalz eine Untersuchung eingeleitet. Statt hiefür dankbar zu sein, haben sie dem Herrn Regierungspräsidenten die freundliche Drohung von „energischen Schritten" zukommen lassen, wogegen dieser höflich erklärte, daß er denselben „mit Interesse" entgegensehe. Er sieht aber noch immer entgegen. — In dem heutigen Ernste des Lebens und der Zeit ist eine aufheiternde Erscheinung die Erklärung der Loge „Barbarossa zur deutschen Treue" in Nr. 138 der „Pfälzischen Volkszeitung," (Beilage), worin gesagt wird, daß die Herren Freimaurer bei dieser ganzen Bewegung nur die unschuldigen Zuschauer machen, weil, (hört!) „politische und religiöse Themate bei den Logenzusammenkünften zu erörtern statutengemäß verboten sei!" — Ein einziger Blick auf die Geschichte der letzten 100 Jahre, ein einziger Blick nach Belgien, Baden und Frankreich zeigt, daß es statutengemäße Verbote gibt, welche nur da zu sein scheinen, um übertreten zu werden und dem Publikum mit Geschriebenem und Gedrucktem Sand in die Augen zu streuen.

In **Preußen** hat man die Herren Zollparlaments- und Reichstags-Abgeordneten unzufrieden heimgeschickt. Um das herrschende Deficit des norddeutschen Bundesstaates zu decken, hatte der Finanzminister v. d. Heidt in Berlin neue Steuervorlagen gemacht, welche besonders die täglichen Bedürfnisse der minder Bemittelten und den niedern Verkehr empfindlich treffen mußten. Trotz des stärksten bismarckischen Druckes, indem man für den Fall der Nichtbewilligung die öffentlichen Arbeiten, Chaussee-, Eisenbahn-, Canal- u. dgl. Bauten einzustellen drohte, konnte jedoch die Standhaftigkeit der Abgeordneten nicht erschüttert werden. Sie hielten fest die Hände auf den Geldbeutel des Volkes. — Die Nachricht über den Abschluß einer Convention zwischen dem apostolischen Stuhle und der Krone Preußens, anstatt der vorgeschlagenen Aenderung des bereits bestehenden Concordates aus den 30er Jahren, welche der König Wilhelm von Preußen als norddeutscher Bundespräsident im Einverständniß mit den übrigen Bundesregierungen unterzeichnet habe, muß einstweilen mit allem Vorbehalt mitgetheilt und auch aufgenommen werden, denn so schnell „schießen doch die Preußen nicht." — Kirchlicher Seits wird aus Gesammtdeutschland berichtet, daß so ziemlich alle Bischöfe unsers Vaterlandes nach Rom zum Concil kommen werden und da die Oberhirten der einzelnen Diöcesen schon bereits Ende October oder Anfangs November in Rom sein sollen, so haben sich die deutschen Bischöfe zu einer Vorbesprechung im Monat September nach Fulda geeinigt.

In **Oesterreich** gefällt das „Bürgerministerium" nicht mehr besonders; namentlich soll das grobe Auftreten des „liberalen" Justizministers Herbst gegenüber dem Kriegsminister Kuhn in allen Kreisen verletzt haben und dürfte dieses der Ausgangspunkt zu einem Bruch in dem liberalen Ministerium des Kaiserstaates werden. Eine merkwürdige Erscheinung bleibt es immerhin, daß die „Liberalen" so äußerst zahm und geschmeidig sind, so lange sie in untergeordneten Stellungen sich befinden, daß sie aber, sobald sie nur ein einziges Sterbenswörtchen mitzureden haben, alles bisher Dagewesene an bureaukratischer Willkür übertreffen.

Den Bischof von Linz scheint man doch vor das Schwurgericht stellen zu wollen; wenigstens melden die österreichischen Zeitungen, daß für den 12. Juli d. J. die Schlußverhandlung vor den Assisen zu Linz stattfinden soll. Sein Prozeß ist ein Preßprozeß, wobei es sich um zwei Stellen seines Hirtenbriefes handelt, indem er sprach von „der Lüge, welche an den Staatsgrundgesetzen ihre Kraft erprobt habe," wor-

## Mutter und Tochter.

(Fortsetzung.)

Hinko, der Freiknecht, wurde mit all' dem Aufwande von hohler Deklamation und falschem Pathos, mit all' der Verschwendung von ziegelrother Schminke und falschem Lockenhaar gegeben, der gewöhnlich die Leistungen der Bühnenkünstler dritten und vierten Ranges kennzeichnet, und der allerdings nur vor dem im Voraus bestochenen Urtheil und dem wenig verfeinerten Geschmack der Bewohner von Winkelheim auf den Namen der Kunst Anspruch machen konnte.

Nur die Parthie des Helden machte davon eine wohlthuende Ausnahme; sei es, daß der Darsteller durch ein besonderes Talent vor den übrigen Mitgliedern der Gesellschaft bevorzugt war, oder daß eine bessere Erziehung seinen Geschmack mehr veredelt hatte, genug, der junge Mensch gab die Rolle mit einer warmen und frischen Natürlichkeit, ohne Coulissenreißerei.

Was an seiner künstlerischen Ausbildung etwa fehlte, das wurde, diesem einfachen Publikum gegenüber, hinreichend ersetzt durch des Künstlers hübsches Aeußere, seine schlanke, geschmeidige Gestalt, die edle Haltung, vor Allem durch das außerordentlich wohlklingende, biegsame Organ. Die großen, dunkeln Augen, doppelt glänzend durch Lampenlicht und Schminke, gaben, in ihrem melancholischen Aufschlag, einen rührenden Commentar zu den Klagen dieser tiefen, weichen Stimme.

Die beiden jungen Mädchen auf den rothen Ehrenstühlen weinten um die Wette, als das breite Richtschwert sich schwer auf die Schultern des unglücklichen Flüchtlings legte; und ihn, mit dieser Berührung, aus der Gemeinschaft der ehrlichen Menschen absonderte. Sie sympathisirten weniger mit der armen Markitta; doch die glückliche Wendung, vor allem der Ritterschlag am Schluß, versetzte Beide in wirklichen Jubel.

Sie hatten sich, jede in ihrer Weise, so in den Gang des Dramas eingelebt, daß die Dichtung ihnen für den Augenblick zur Wahrheit geworden war. Dabei bestand jedoch der Unterschied zwischen Beiden, daß Minna den Schauspieler über dem Stück vergaß, Kunigunde hingegen von dem ganzen Drama nur Hinko sah.

Als der Bürgermeister beim Herausgehen fragte: „wie hat Euch der Spaß gefallen, Kinder?" da jubelte Minna laut auf, und wußte des Dankes gegen den guten Papa, der ihnen dies große Vergnügen verschafft hatte, kein Ende zu finden. Kunigunde hingegen schwieg und schlug die Augen nieder. Wie konnte man in dieser nüchternen, prosaischen Weise von den Eindrucken eines s o l c h e n Abends reden?

unter die schlechte Presse gemeint ist, und indem er die Civilehe, ein „unsittliches und unerlaubtes Verhältniß" nennt; Bischof Rudigier verlangt hierüber sein vertragsmäßig zuständiges Gericht, als welches er die gewöhnlichen Gerichte nicht anerkennt.

Es gehören in Oesterreich jetzt die Priesterverfolgungen zur Tagesordnung; und dabei ist man so „liberal", seine Opfer in den gleichen Kerker mit den gemeinsten Verbrechern zu bringen und ihnen nicht einmal die Erfüllung ihrer heiligsten Verpflichtungen zu gestatten; ja man zwingt sie das priesterliche Kleid mit dem der Verbrecher zu vertauschen, wie dieses noch kürzlich mit dem Redacteur des kath. Blattes „Vaterland" Bernhard von Florencourt, in der niederösterreichischen Strafanstalt Suben geschehen ist.

Aus **Frankreich** und **Italien** lauten die Nachrichten nicht besonders erfreulich. Napoleon will angeblich am 15. September d. J. seine Truppen aus Italien zurückziehen und so den Kirchenstaat dem offenen Andringen der Revolution Preis geben. Wir glauben jedoch nicht daran, weil der Thron Napoleons mehr als je von der Aufrechthaltung der Ordnung in Rom abhängt.

## Cultusfreiheit.

F. n. Unter den übrigen beachtenswerthen Eigenthümlichkeiten unserer Tagespresse findet ein aufmerksames Auge auch diese, daß man in der Kunst des Ignorirens eine erstaunliche Meisterhaftigkeit erlangt hat. Was nicht in das eigene politische, sociale, religiöse System paßt, wird ohne Weiteres einfach todt geschwiegen, wenn man sich zu ohnmächtig fühlt, es zu widerlegen. Es ist das allerdings ein klägliches Armuthszeugniß der Leute, welche das große Wort führen, und läßt einen überraschenden Schluß zu auf die Ehrenhaftigkeit ihrer Gesinnung. Namentlich aber ist es die kostbarste Satyre, die man auf den Liberalismus schreiben kann. Er schreit sich heiser, wie ein Marktschreier, um die Nothwendigkeit der Denk-Rede-Preß-Gewerbefreiheit u. s. w. darzuthun, und wenn ein Gegner mit gewichtigen Gegengründen auftritt, hat der liberale Schwindel nicht einmal die Courage, sich mit ihm einzulassen. Er zieht es vor, ihn mit vornehmem Stillschweigen zu übergehen.

Dieses Vertuschungsspiel konnte man, wie namentlich französische und italienische Blätter bemerkten, in der jüngsten Zeit wieder in der öffentlichen Besprechung der spanischen Cortesverhandlungen verfolgen. Die spanischen Redner der rothen, antichristlichen Demokratie, die Zwitterliberalen und die verwaschenen Conservativen der iberischen Halbinsel spazierten mit ihren dröhnenden Redensarten durch die Spalten unserer Tagespresse, welche über die Debatten der allerneuesten spanischen Verfassung berichtete. Was aber die echten Spanier gesprochen, und welchen mächtigen Widerhall ihre Worte im Volke gefunden, davon hörte man kaum ein Sterbenswörtchen. Es wäre ja auch zu arg. Die spanische Revolution von 1868 war ja „die glorreiche Erhebung einer geknechteten Nation", die „nach dem liberalen Fortschritt" mit obligaten Staatskassendeficit und Steuererhöhung schmachtete. Wer kann es einer zwar stets nur nach Wahrheit dürstenden Presse verargen, wenn sie sich nicht entschließen kann, ihre höchst eigenen Lügen ehrlich zurückzunehmen?

Unter den Reden in den spanischen Cortes über die neue Constitution zeichnete sich aber unter andern namentlich auch die eines Cardinals aus, jene des Erzbischofs von Sant Jago. Der Verfassungsentwurf enthielt bekanntlich die Bestimmungen über Cultusfreiheit, und der Erzbischof von Sant Jago mit mehreren andern Parlamentsmitgliedern brachten dagegen eine entgegengesetzte Fassung zu Gunsten der katholischen Kirche in Vorschlag. Zu ihrer Begründung hielt der Prälat eine glänzende Rede, welche eben so sehr von seinem Freimuthe, wie von seiner gründlichen Bildung und tiefen Gelehrsamkeit Zeugniß gibt. Leider ist es uns nicht möglich, die ganze ausgedehnte Rede hier zu wiederholen.

Nachdem der Cardinal in beredter Weise im Eingang derselben den Vorwurf zurückgewiesen, als sei die katholische Kirche intolerant, geht er zur Prüfung des Gesetzentwurfs über und beleuchtet die vorgeschlagene Cultusfreiheit, wie er sich ausdrückt, von drei Standpunkten aus, vom philosophischen, vom christlichen und vom politisch-ökonomischen.

„Was sagt die Philosophie — beginnt der Redner — über die Einheit der Religion? Die Philosophie sagt, daß die religiöse Wahrheit Eine ist, wie Ein Gott ist; sie sagt, daß es nur Eine religiöse Wahrheit geben kann und folgerichtig auch nur Einen Ausdruck derselben, Einen Cultus, weil dieser Cultus ja nichts anders ist, als der sichtbare Ausdruck der religiösen Ueberzeugungen. Wenn also die Wahrheit der Religion nur Eine ist und nur Eine sein kann, so ist es eine Forderung der Vernunft, daß auch der religiöse Cultus nur Einer sein sollte, nicht nur in diesem oder jenem Staate, sondern in der ganzen Welt. Wenn die gesammte Menschheit den Einen und denselben Gott in denselben Tempeln, mit demselben Gottesdienst verehrte, eine Gesellschaft bildend, die durch Bruderliebe verbunden wäre, und den gemeinsamen Vater im Himmel fände: dies wäre die erhabene Verwirklichung des schönsten Ideals, welches die Vernunft denken kann; nach diesem Ideale ruft die Stimme der Natur; in ihm hätte die menschliche Gesellschaft durch die Religion die Weihe höchster Vollendung erhalten. Das sind die wahren Ideen von der Einheit der Religion, welche die Philosophie lehrt; und sie ist hierin in Uebereinstimmung mit dem Christenthum."

(Schluß folgt.)

## Deutschland.

**München**, 3. Juli. Die Minister Fürst Hohenlohe und v. Schlör wurden gestern zu Sr. Majestät dem König nach Schloß Berg berufen, um Bericht über die jüngsten Verhandlungen des Zollparlaments zu erstatten.

— Die in dem Handelsvertrage zwischen dem Zollverein und Frankreich vom 2. August 1862 verabredete, durch frühere Beschlüsse des Zollbundesraths auf den Verkehr zwischen Hamburg und dem Zollverein, zwischen Belgien und dem Zollverein, sowie auf den Verkehr aus Großbritannien ausgedehnte Vergünstigung der zeitweisen zollfreien Einfuhr von Musterstücken für Handlungsreisende ist nunmehr auch auf den Verkehr zwischen dem Zollvereinsgebiet und sämmtlichen zum norddeutschen Bund und den süddeutschen Vereinsstaaten gehörenden, in den Zollverein nicht eingeschlossenen Gebietstheilen ausgedehnt worden.

---

In ihrem einsamen Stübchen durchlebte sie noch einmal das eben Geschehene. Trotz der winterlichen Kälte öffnete sie spät um Mitternacht ihr Fenster — Mondschein und Sternenschimmer gehörten nothwendig zu ihrer erregten Stimmung.

„Euch allein darf ich es sagen," flüsterte sie zu dem glänzenden Nachtschimmer hinauf, „ihr, verschwiegene Sternbilder, hört mein Geständniß an! Ich habe das Ideal meiner Träume gesehen, ich habe das Wesen gefunden, das unter einem Stern mit mir geboren, von Ewigkeit her bestimmt war, mein Wesen zu ergänzen — wie zwei Glieder einer Kette, zwei Stücke eines Ringes. Ich habe ihn gesehen, den Herrlichen, den meine Seele längst geahnt, strahlend in Künstlerruhm und idealem Streben! Er sah mich nicht, sein schönes Auge, tief und dunkel, wie das Geheimniß des Lebens, fand mich nicht heraus unter der Menge. Er ahnt wohl nicht, daß auch für ihn die entscheidende Stunde schlug, als sein Fuß den Boden dieser Stadt betrat. Ich aber, ich fühle das langsame Nahen des Schicksals, ich vernehme es im Hauch der stillen Nacht, mit dieser Erscheinung hat das alltägliche unbewegte, nüchterne Leben ein Ende, das bis jetzt mein hartes Loos war. Eine große Entscheidung bereitet sich vor — vielleicht zum höchsten Glück — vielleicht — doch nein — Unglück wäre nur, von ihm nicht gefunden, nicht geliebt zu werden. Das verhütet, Ihr nächtlichen Sterne!"

(Fortsetzung folgt.)

## Gott verläßt keinen Deutschen nicht.

(Fortsetzung.)

„Oho!" rief der Kaiser.

„Ja, Sie, Herr Kaiser, Sie sind angeführt," meinte Marie, Sie wissen nicht, wie Sie der Bösewicht zum Besten hält, aber deßhalb kam ich her, Ihnen ein Licht anzuzünden. Man sagt, mein Steffen solle die Knute bekommen, weil er den schlechten Menschen dort durchgebläut hat; das that er gewiß mit gutem Rechte, und deßhalb flehe ich Sie auf meinen Knieen an, Majestät, begehen Sie kein solches schweres Unrecht an zwei Menschen. Sehen Sie, wenn Steffen die Knute bekommt, kann er mein Mann gar niemals werden, denn wir Deutsche sind freie Leute, bei uns haut man keinen Hund mit der Knute, und ob Ihre Leibeignen sich weniger daraus machen, als unsere Pudel, so hält sich doch ein Freier für entehrt durch solche hündische Züchtigung. Steffen und ich sind auf immer getrennt, wenn Sie dergleichen an ihm thun lassen, und die Schmach, wie der Schmerz

**Bamberg**, 2. Juli. Hier herrscht große Indignation über die unwürdige Behandlung der Bürger Forchheims, die man gestern gleich Raubmördern mit Ketten geschlossen hier einführte. Während bei der Katholiken-Versammlung dahier kein beleidigendes Wort gegen Juden und Protestanten fiel, müssen sich die Katholiken allen Hohn und Spott gefallen lassen und wenn Bürger in der ersten Aufwallung ihrem Unwillen zu starken Ausdruck geben, behandelt man sie wie Mörder. In Forchheim sollen bedeutende Kautionssummen gezeichnet sein, damit die Bürger frei gegeben werden.

## Oesterreichische Monarchie.

**Wien**, 1. Juli. Der Verwaltungsrath der Elisabeth-Eisenbahn-Gesellschaft kündigt eine Emmission von 50,000 neuen Aktien zum Emmissionscourse von 164 fl. an, ferner die Emission von 25,000 neuen Prioritätsaktien zum Emmissionscourse von 170 fl. Den alten Aktionären ist bis zum 20. Juli ein Bezugsrecht eingeräumt worden.

— 2. Juli. Die erste Schwurgerichtsverhandlung hat vorgestern, den 30. Juni, in Feldkirch gegen den Redacteur des klerikalen „Vorarlberger Volksblattes," den Priester Vonbank, stattgefunden und wurde derselbe von der gegen ihn erhobenen Doppelanklage nach § 300 (Aufwiegelung) durch das Schwurgericht freigesprochen.

## Schweiz.

**Bern**, 2. Juli. Laut einer Mittheilung Badens an den Bundesrath beginnt am 16. August in Mannheim die Conferenz der Rheinuferstaaten behufs der Berathung über die Rheinfischerei.

## Frankreich.

Eben, wo bezüglich der Haltung Napoleons gegenüber dem Concil allerlei beängstigende Gerüchte umlaufen, wird es von Belang sein, daran zu erinnern, daß die Katholiken in der französischen Kammer über 100 verläßige Leute zählen, die von begabten Männern wie Pinard, Keller, Plichon, Lefebure, Lamotte-Rouge geführt werden. Auch von der Regierungspartei halten nicht Wenige zu den Katholiken, darunter Kolb-Bernard, die Grafen Piré, Lausse, Latour u. s. w.

**Paris**, 30. Juni. Im gesetzgebenden Körper hat sich, wie man hört, bereits ein wirkliches und „ganz mächtiges linkes Centrum" gebildet, das schon 50 Mitglieder zählt und heute Abend Sitzung bei Brame hält. Zu demselben gehören Segris, de Dalmas, Talhouet, Emil Ollivier u. m. A. Es hat bereits eine Interpellation über die inneren Angelegenheiten redigirt, welche dieser Tage bei der Kammer eingereicht werden wird.

— Die „Presse" spricht von Maßregeln des Kriegsministers in Betreff von Beurlaubungen in größerem Maßstab, welche angeblich den Sinn haben, daß die präsente Mannschaft auf den strict nothwendigen Stand reducirt werden soll.

## Italien.

**Rom**, 26. Juni. Der französische Gesandte, Marquis de Banneville, hatte in der letzten Audienz mitzutheilen, der Kaiser werde, wenn es Sr. Heiligkeit genehm sei, sich auf dem Concil durch einen Gesandten vertreten lassen. Der Papst drückte dem Marquis seine besondere Freude mit dem Bemerken darüber aus, der Kaiser gebe ein Beispiel des Vertrauens, anderen katholischen Fürsten zur Nachahmung.

## Türkei.

**Konstantinopel**, 2. Juli. Der „Levant-Herald" meldet: Mustapha Fazyl Pascha (der Bruder des Vicekönigs von Egypten) ist zum Minister ohne Portefeuille ernannt. Die Pforte soll auf die Capitulationsangelegenheit verzichtet haben.

### Vermischte Nachrichten.

**Speyer**, 4. Juni. „(Zur Warnung. Hier liegen Fußangeln.)" Auch in der „Rheinpfalz" hat die Ankündigung einer Schrift von „Heinrich von Liano" über „die katholische Kirche und die Bischöfe" unter den Inseraten Eingang gefunden. Wir bemerken, daß dieses klägliche Elaborat, welches „zur Klärung der religiösen Lebensfrage" für das kommende Concil geschrieben sein will, ein Absud verwirrter Gedanken ist, welcher mit dem zu kurzen Mantel der aufrichtigen Katholicität, weder die Blöße der Geistesarmuth, noch jene der Verkehrtheit zu bedecken vermag. Am komischsten ist die Art und Weise, wie dieser neueste Jeremias aburtheilt über die vortreffliche und überaus lesenswerthe Schrift: „Petra Romana, oder die Lehre von der Unfehlbarkeit des Papstes von P. P. Rudis." Man kann eine solche Schrift weder durch eine unehrliche Kritik todtschweigen, noch durch einige Jammerrufe des Unwillens widerlegen. Wer die Angstarbeit des Herrn von Liano (?) zu lesen, sich die Mühe gibt, soll und muß aber jedenfalls auch das zwar theilweise schneidige Buch des Herrn Rudis (?) lesen. „Man muß sie hören alle Beed'."

**München**. Wie ein hiesiges Blatt berichtet, ist das Velocipede schon wieder durch eine neue Erfindung übertroffen worden. Ein Mann in Maysville in Kentucky hat einen Wagen construirt, der wie eine Uhr aufgezogen wird und von einer starken Feder getrieben, eine halbe Stunde lang nach jeder beliebigen Richtung und auf jedem Boden läuft, dabei auch mit Leichtigkeit gelenkt werden kann.

**München**, im Juni. Ein tragi-komischer Vorfall ereignete sich vor einigen Tagen in hiesiger Stadt. Ein elegant gekleideter Herr stellte sich der Gräfin X. in deren Palais als Grafen N. vor und schützte seine innige Freundschaft mit dem jetzt in Paris weilenden Sohne der Gräfin X. als Grund seines Besuches vor. Der junge Herr, der sich sehr zierlich benahm, auch französisch sprach, wurde gastlich aufgenommen und grafenmäßig bedient. Am Abend wurde derselbe eingeladen, mit der gräflichen Familie das Hoftheater zu besuchen. Mit Freuden nahm der Fremde die Einladung an und nahm in einer Loge mit den übrigen Mitgliedern der gräflichen Familie Platz. Als aber Graf Z. von hier dieselbe Loge betrat, war der Fremde wie vom Blitze getroffen. Er eilte davon und einige Secunden später hatte er die verhängnißvollen Räume des Hoftheaters hinter sich. Die Gräfin X., bestürzt über die plötzliche Entfernung des Fremden, erfuhr durch den Grafen Z., daß dieser Fremde sein Lakai sei, den er erst vor einigen Stunden zum Teufel gejagt, weil er beim Ausbürsten der Kleider den Inhalt der Taschen schon zu wiederholten Malen geleert habe. — Man sieht, die Bildung dringt schon in die untern Schichten der Gesellschaft. Nur fortgeschritten!!

---

werden uns Beide umbringen. Ist's wohl aber der Mühe werth, daß Eure Majestät zwei junge, brave, hübsche Leute, wie wir, aufopfern für eine nichtswürdige Sclavenseele, wie Wasilowitsch, dessen Gleichen an Schlechtigkeit in ganz Petersburg nicht aufzutreiben ist?"

„Höre, Kleine," meinte der Kaiser, „Du hast eine Zunge, wie ein Pfeil; was hat denn Wasilowitsch Dir gethan, was so schlecht ist?"

„Mir?" fragte Marie keck, „Gott sei Dank, mir gar nichts; ich lasse mir von Niemand etwas thun, mich muß man wohl zufrieden lassen. Ein armes Mädchen, die Tochter des Kaufmanns Chernikow, hat der Bösewicht," sie wurde blutroth, „beschwatzt, nun, kurzum, sie wollte in's Wasser springen, da rettete sie Steffen, und brachte sie zu mir, und ich schützte die Unglückliche. Da saß sie eines Tages in der Stube, ich aber sah durch mein Küchenfenster, wie Wasilowitsch zu ihr eintrat, wie er ihr in's Gesicht lachte, als sie ihn an seine Schwüre mahnte; wie er sagte, er wolle sie und ihr Kind abschwören vor dem Kaiser, es wäre nicht der erste falsche Eid und würde nicht der letzte sein. Als sie sich darauf verzweifelt geberdete, drohte er ihr, er wolle sie zum Fenster hinauswerfen, wie er schon einmal gethan! Das arme Mädchen wollte vergehen vor Jammer; da riß mir die Geduld, ich versprach dem Herrn Haushofmeister, ihn aus der Thüre zu werfen, wenn er nicht ginge, und seitdem sah ich ihn, aber auch meinen Steffen, nicht wieder. Als ich nun hörte, Steffen habe sich an ihm vergriffen, da dachte ich gleich, es sei wegen der armen Marscha, packte das Mädchen auf, und eilte hieher, denn, wenn Sie auch heftig sind, Herr Kaiser, und mich, armes Ding, mit einem Wink vernichten können, sind Sie doch ein großer, ein gerechter Mann, das hat Ihnen noch Keiner abstreiten können, und wo Gefühl für Recht ist, hat die Unschuld nichts zu fürchten."

Marie schwieg, ihre funkelnden Augen, voll Thränen, waren fest auf den Kaiser gerichtet, dessen Blicke bald wohlgefällig auf der entschlossenen und doch so züchtigen Jungfrau weilten, bald durchbohrend nach Wasilowitsch hinüberflogen, der leichenblaß dastand. Plötzlich rief er: „Marscha herein!"

Und schwankend, mit bleichen, von Angst und Kummer entstellten Zügen sank nach wenigen Secunden die Arme vor dem mächtigen Alleinherrscher in den Staub, zu dem die echte Russin das geblendete Auge so wenig, als zur Sonne zu erheben wagte.

„Ist's wahr, was Marie mir erzählte?" fragte der Kaiser mild, um die Unglückliche nicht noch mehr zu verschüchtern; „hast Du Wasilowitsch's Wort, ist er Dein Mann?" —

(Fortsetzung folgt.)

**Augsburg,** 15. Juni. Ein lange Jahre von uns und gewiß von recht Vielen genährter Wunsch, daß neben den vorzüglichsten Geisteswerken unserer Klassiker, ja der Klassiker aller Nationen in guten deutschen Uebersetzungen auch die besten Werke unserer Kirchenväter und Kirchenschriftsteller in handlicher Ausgabe und zu möglichst niederem Preise dem deutschen Volke zugänglich gemacht würden, ist nunmehr durch die Kösel'sche Buchhandlung in Kempten in Erfüllung gegangen. Dieselbe beabsichtigt eine solche „Bibliothek der Kirchenväter, eine Auswahl der vorzüglichsten patristischen Werke in deutscher Uebersetzung" in dem beliebten Klassikerformate herauszugeben und hat die Oberleitung dieses die wärmste Empfehlung verdienenden Unternehmens in die denkbar besten Hände, in die des Herrn Universitäts-Professors Dr. Reithmayr in München, gelegt. Das erste Bändchen dieser Sammlung, die Schriften der apostolischen Väter enthaltend, liegt bereits in schönster und würdigster Ausstattung vor. Die erste Serie wird eine Auswahl aus den Werken Justinus, Athenagoras, Clemens von Alexandrien, Origenes, Tertullian, Cyprian, Eusebius, Chrysostomus u. s. w. enthalten. Der Preis (14 kr. oder 4 sgl. pro Bändchen) ist bei der Ausstattung dieser patristischen Handbibliothek und der Bogenzahl der einzelnen Bändchen fabelhaft billig zu nennen.



## Berichtigung.

Der unterzeichnete Bürgermeister der Gemeinde Heiligenstein erklärt hinsichtlich einer in Nr. 75 des Landauer Anzeigers befindlichen Correspondenz, datirt: Speyer den 28. Mai:

1. Es ist gelogen, daß der Unterzeichnete an jenem Sonntage ein Fäßchen Bier zum Besten gegeben habe;

2. Es ist gelogen, daß der Unterzeichnete bei der vor dem königl. Landgericht zu Speyer gepflogenen Verhandlung ein ungünstiges Zeugniß abgegeben habe, indem derselbe überhaupt nicht zur Zeugen-Aussage geladen war.

3. Es ist gelogen, daß die Ehrenkränkungsklage des Lehrers N. N. vom königl. Landgerichte abgewiesen worden sei, indem dieselbe auf Mittwoch den 7. Juli vertagt wurde.

Heiligenstein, den 3. Juli 1869.
Der Bürgermeister
[8] **B. Dennhard.**



## Anzeigen-Uebersicht.

### Hausversteigerung.

Freitag den 13. Juli nächsthin, Nachmittags 2 Uhr zu **Contwig** in dem zu versteigernden Hause: 2 Wohnhäuser, zweistöckig mit Stall, Scheuer, Hofraum und Zubehör enthaltend 19½ Dez. Fläche.

Mittwoch den 14. Juli, Mittags 2 Uhr zu **Hördt,** a) der hintere Theil eines Wohnhauses mit halber Scheuer, Stall, Hof und Garten 14 Dez. Fläche einnehmend; b) 22 Dez. Acker in dem Gottesacker, Hördter Bannes.

### Holzversteigerung.

Mittwoch den 7. Juli, Vormittags 11 Uhr bei günstiger Witterung im Walddistrikte Hemmschuh selbst zu **Sippersfeld:** 44 eichen Stämme 3. und 4. Cl., 35 eichen Abschnitte 3. und 4. Cl., ferner Stangen, Wellen, Scheit-, Prügel- und Stockholz.

### Licitation.

Mittwoch den 14. Juli, Mittags 12 Uhr zu **Hochstätten:** 4 Dez., worauf Wohnhaus und Hofraum mit 1 Dez. Garten im Orte.


Redaction, Druck und Verlag von Ferdinand Kleeberger in Speyer.

# Die Rheinpfalz.

Die „Rheinpfalz“ erscheint täglich, mit Ausnahme der Sonn- und hohen Festtage. Preis vierteljährlich in der Expedition wie bei der Post 33 kr. Inserate 3 kr. die gespaltene Zeile oder deren Raum.

№ 83. Speyer, Mittwoch den 7. Juli 1869.


## Cultusfreiheit.

(Schluß.)

F. n. Nachdem der Redner sodann gezeigt hat, daß das, was der philosophische Gedanke hier verlangt, auch seine Bestätigung in der Geschichte finde, wirft er selbst die Frage auf, ob die Cultusfreiheit im Namen der sogenannten Freiheit des Gedankens gewährt werden müsse. Hier legt er den schillernden Begriff dieser Denkfreiheit und dessen innere Haltlosigkeit auseinander und fügt die schönen, tiefen Worte bei, die manchen angeblichen Freidenker, wenn er noch Sinn, für das Wahre hat, beschämen müssen:

„Worin besteht denn eigentlich diese Freiheit des Gedankens? Unser Verstand ist in den meisten Fällen nicht frei zu denken, was er will; unser Verstand leidet gewissermaßen Zwang, denn er fühlt sich mit unwiderstehlicher Gewalt zur Wahrheit hingerissen, wenn er sie klar erkennt, wenn sie ihm, wie die Sonne aus dem Wolkenschleier, entgegentritt. Die Freiheit ist nicht in unserm Erkenntnißvermögen, die Freiheit ist in unserm Willen. Nur in einem Falle gibt es eine Freiheit im Denken: in dubiis libertas, sagt der hl. Augustinus mit tiefer Weisheit — im Zweifelhaften haben wir Freiheit.“

Nachdem alsdann der gelehrte Erzbischof seine Frage vom christlichen und kirchlichen Standpunkte aus behandelt hat, kommt er hier zu dem Schlusse, daß es allerdings unter gewissen Verhältnissen und aus wichtigen Gründen auch im christlichen Staate zulässig sei, sich für Cultusfreiheit zu entscheiden.

„Ich sagte, wenn ein wichtiger ernster Grund vorliegt. Denn die Kirche anerkennt den Grundsatz, daß, wenn eine Nation in zwei Parteien gespalten ist, deren jede mit äußerer Gewalt für ihren Cultus einzustehen bereit wäre, und ein Bürgerkrieg in Aussicht stände, es am Platze sei, sich zu vergleichen und jeder Partei die freie Religionsübung zu gestatten. Es wäre dies ein Fall, in welchem die Duldung verschiedener Cultus erlaubt und gerechtfertigt würde; so erlaubt und gerechtfertigt, daß ich selbst dafür stimmen und zum gewissenhaftesten Monarchen sagen konnte: Ich gebe dies zu, weil es das Gerechteste und das Zweckmäßigste für diese Nation ist, welche sich sonst im Bruderkriege zerfleischt.“

Aber gerade diesen Fall stellt dann der Redner für Spanien ganz entschieden in Abrede, wo die ganze Masse des Volkes, nach Millionen zu zählen, dem kath. Glauben treu und lebendig anhänge, und Andersdenkende zwar das große Wort führen, aber in verschwindender Minderheit vorhanden seien.

Den politischen Gesichtspunkt leitet er dann mit dem Satze ein, daß es eine bekannte Thatsache sei, wie die größten Staatsmänner die religiöse Einheit für ihre Nation gewünscht haben; wobei er Montesquieu mit dem Ausspruche anführt: daß eine Nation, welche die religiöse Einheit besitze, einen andern Cultus nicht zulassen dürfe.

Zweierlei ist für jeden Denkenden klar. Das was der hervorragende Redner in den spanischen Cortes, wenn auch ohne augenblicklichen Erfolg, erörterte, sind die wahren unverfälschten Grundsätze, welche bezüglich der Frage der Religionseinheit im Staate anerkannt werden müssen.

Ohne Religion ist überhaupt keine menschliche Gesellschaft möglich, und unsäglicher Blödsinn oder grenzenlose Bosheit ist es, wenn man heutigen Tages einen religionslosen Staat, als solchen, herstellen will. Eine gewisse Summe von ewigen, göttlichen Wahrheiten, gewisse religiöse Principien sind unumgänglich nothwendig, wenn von einer civilisirten menschlichen Gesellschaft die Rede sein soll. Das beweist selbst dem schwächsten Kopfe schon die Geschichte. Ist aber der Staat ohne Religion nicht denkbar, so ist es weiterhin schon vom Standpunkte der Nützlichkeit aus das Wünschenswertheste und Beste, wenn die Einheit der Nation ihre tiefste und solideste Grundlage in der Einheit der Religion hat. Dies leuchtet schon dem gewöhnlichen Menschenverstande ein; aber die große Lehr- und Zuchtmeisterin des menschlichen Unverstandes, die Geschichte, beweist es schlagend. Bei uns, um das ernsteste und trübste Beispiel in nächster Nähe zu wählen, bei uns in einem Lande, das sich einst Deutschland nannte, gehört wirklich mehr als Blindheit dazu, nicht einzusehen, daß der religiöse Zwiespalt Deutschland vernichtet hat. Unser wahrer Jammer ist das Getrenntsein im Glauben, an dieser Zwietracht sind wir kläglich zu Grunde gegangen.

Doch das wissen die angeblichen Anbeter des Götzen der Cultusfreiheit wohl. Aber sie scheuen ein kleineres Uebel (wie es ihnen dünkt) nicht, wenn sie nur das letzte, ersehnte Ziel damit erreichen. Es ergeht nemlich mit der sogenannten Cultusfreiheit, wie mit der Gewissensfreiheit. Beide in einem wohlgeordneten Staate in unbeschränktem Maße, wie man zu wünschen vorgibt, zu gewähren, bleibt Unsinn. Oder wird eine noch irgendwie verständige Staatsgewalt den Mormonen, oder dem Molochsdienst Cultusfreiheit gewähren wol-

## Mutter und Tochter.

(Fortsetzung.)

So schwärmte sie fort, stundenlang, und ging im eigentlichen Sinne mit den Sternen, ihren Vertrauten, zur Ruhe, um am Morgen mit einer Erkältung zu erwachen, die sie, zu ihrem größten Jammer, für mehrere Tage in Haus und Zimmer bannte.

Kunigunde Milberg war die verwaiste Tochter eines der Tapfern, die in den Befreiungskriegen von 1813—14 zum Invaliden geworden, nach geschlossenem Frieden Schwert und Uniform an den Nagel hingen, und sich mit ihrer geringen Pension einrichteten, so gut sie konnten. Hauptmann Milberg war einer der Glücklicheren unter diesen Veteranen, da er ein kleines Vermögen besaß, welches ihn in den Stand setzte, mit Frau und Kind, wenn auch mit sehr bescheidenen Ansprüchen und strenger Sparsamkeit, doch ohne drückende Sorgen, zu leben. Er hatte nur das eine Töchterchen. Leider starb seine brave Frau, als das Kind eben das zehnte Jahr erreicht hatte. Der Schlag traf den Gatten um so härter, da seine Mittel nicht hinreichten, um dem kleinen Mädchen die mütterliche Pflege und Leitung, wenn auch nur annähernd, zu ersetzen. Zudem graute es ihm bei dem Gedanken, eine damenhafte Gouvernante in seine verödete Häuslichkeit aufzunehmen. Er verschaffte sich die Prospekte von einigen der am rühmlichsten genannten Erziehungsanstalten — an den hohen Preisen scheiterte indessen sein Muth ohne weitere Anfrage. So behielt er die Kleine bei sich, ohne weitere Aufsicht, als seine alte Magd, die ihre Amme gewesen war, und sie noch immer mit Ammenzärtlichkeit verhätschelte und verzog. Zum Unterricht schickte er sie in ein wohlfeiles Institut, zweiten oder dritten Ranges — und glaubte damit Alles gethan zu haben, was seine Vaterpflicht von ihm heischte.

Kunigunde war ein begabtes Kind von rascher Faßungskraft und glücklichem Gedächtniß. Der Unterricht wurde in ihrer Schule ziemlich oberflächlich betrieben; die Anforderungen, die dabei an ihren Fleiß gestellt wurden, befriedigte sie spielend. Und dann waren lange Stunden übrig, in denen die Kleine sich herumtrieb, ohne Aufsicht, ohne Beschäftigung, entweder allein, oder in Gesellschaft wilder Gespielinen, die ebenso müßig waren, als sie selbst. Sie war aber kein wildes, sondern vielmehr ein träumerisches Kind, und sie fand schon früh kein Genügen mehr an den lärmenden Spielen der Andern.

Als sie zwölf Jahre alt war, fiel ihr durch einen unglücklichen Zufall der erste Roman in die Hände. Eine gewöhnliche Liebesgeschichte, von der seichtesten Art, aber erfüllt mit hochtönenden Phrasen, überschwenglichen, hochtraben-

len? Wird man sich irgendwo den Cultus der Revivals, der Königsberger Erleuchteten und der Sekte der Tischrücker auf die Länge gefallen lassen können, ohne den vollständigen moralischen Bankerott wenigstens eines großen Theiles des Volkes herbeizuführen? Aber die beschränkte Cultusfreiheit genügt auch jenen Plänen. Denn sie sind gegen das Christenthum überhaupt und gegen die katholische Kirche insbesondere gerichtet; und die Erfolge zeigen, was man auch mit dem halb angewendeten Mittel zu erreichen vermöge.

Glaube man ja nicht, daß wir über solche Lage der Dinge in ein weibisches Jammern ausbrechen. „Hilf dir selbst, und Gott wird dir helfen" — daß muß unsere Losung sein. Es ist eben an der Zeit für uns, sich den Schlaf aus den Augen zu reiben, und zu sehen, wo wir zur Zeit angelangt sind. Wir treten nicht für die Schwachheiten und Verirrungen früherer Zeiten ein; für unser Recht und unsere Freiheit, wie es dem Begriffe der wahren Gerechtigkeit entspricht, treten wir ein. Recht und Freiheit aber nimmt man nur dem, der sie sich nehmen läßt.

Das Zweite aber, was wir aus jener spanischen Kammerrede entnehmen können, ist der Fingerzeig, welchen sie zur richtigen Würdigung der vielbesprochenen Encyclica des Papstes Pius IX. vom 8. Dec. 1864 und dem Syllabus gewährt. Wir erkennen, in welcher Weise der Ausspruch zu verstehen ist, welcher dort von dem höchsten Richterstuhle der Wahrheit über die Principien der Cultusfreiheit gefällt wird. Es ist falsch, zu behaupten, die Cultusfreiheit in einem Staate sei der beste, der ideale Zustand. Dagegen kann es allerdings Verhältnisse geben, wo sie als das geringere Uebel zuläßig und in gewissem Sinne wünschenswerth ist.

Wenn unser Volk, das so vielfach durch die Zeitungen mit ihren Schlagwörtern verwirrt wird, sich über solche Fragen nicht alsbald zurecht findet, so wird man das verzeihlich halten. Aber — gelinde gesagt — unverzeihlich ist es, wenn unsere Staatsmänner im Tone dieser Zeitungen über so wichtige Fragen sogar in den Kammern reden, sogar dann, wenn sie fast ein ganzes Volk gegen sich haben, das sich von der Verwirrung der Geister losmacht. Wir empfehlen deßhalb vor Allem dem bayerischen Staatsminister Hohenlohe die Rede des spanischen Cardinals. Der Fürst kann daraus das Abc des positiven Staatsrechtes und zugleich die Art und Weise lernen, wie man wirklich staatsmännisch und parlamentarisch, d. h. eben so unterrichtet als besonnen vor dem Senate und dem ganzen Volke spricht.

## Deutschland.

**Speyer,** 6. Juli. Das Vorgehen des bayerischen Ministerpräsidenten gegen das Concil wurde neuestens auch preußischen Einflüssen zugeschrieben. Wer den Leitartikel in Nr. 153 der „Kreuzzeitung" liest, muß auf denselben Gedanken kommen. „Die Besorgniß, daß das Concil das Grenzgebiet, auf welchem Staat und Kirche sich bisher friedlich — (diese Friedlichkeit des „Staates" war nie besonders groß) — begegneten, berühren werde, liegt leider nahe genug." Wir fragen: wenn der „Staat" durch Einmischung in das Kirchliche jeden Augenblick dieses Grenzgebiet mehr als berührt, warum soll die Kirchenversammlung es nicht auch einfach berühren dürfen? Wenn das Concil dieses Gebiet nur nicht überschreitet. Und davor wird es sich wohl zu hüten verstehen. Den Ausspruch: „man muß in Rom wissen, daß es auch für die Regierungen gewisse Grenzen gibt, über welche hinaus sie in der Nachgiebigkeit nicht gehen können" hätte die „Kreuzzeitung" sparen dürfen. In Rom kennt und achtet man fremde Grenzen weit besser als in Berlin. Wenn übrigens die „Kreuzzeitung" meint, die Regierungen hätten Grund, „ihre volle Aufmerksamkeit dem Concil zuzuwenden," so sind wir damit vollkommen einverstanden. Je größer ihre Aufmerksamkeit, desto besser für sie. Ist jedoch diese Aufmerksamkeit der Regierungen eine bismarck-hohenlohe'sche unfreundliche, so wird der Schaden nicht auf Seiten der katholischen Kirche sein, sondern lediglich auf Seite der vom Grafen Bismarck angeführten Regierungen fallen.

— Kürzlich hatten wir eine Unwahrheit des „Pfälz. Kuriers" aufzudecken, heute müssen wir dasselbe bezüglich des „Neustadter Anzeigers" thun. Derselbe schreibt Nr. 138: „Die heutige Nummer der „Rheinpfalz" beklagt sich schon wieder über die Schmähungen, der sie und ihre Partei ausgesetzt sind. „Daß wir," beginnt sie einen ihrer heutigen, vorzüglich gegen die Communalschule und gegen Herrn Amtmann Zenetti gerichteten Artikel, „daß wir von gewisser Seite mit allen zu Gebote stehenden Schimpfnamen beehrt werden, ist schon zu einer gewöhnlichen Sache geworden." „Uns erinnert das," fügt der „Neust. Anz." hinzu, „an den Wolf, der dem Lamme vorwirft, ihm das Wasser zu trüben und ihn geschimpft zu haben." Nun lese man den vom „Neust. Anz." angeführten Artikel in Nr. 70 unseres Blattes noch einmal! Es ist darin auch nicht ein Sterbenswörtchen weder von Hrn. Zenetti noch von den Communalschulen zu finden. Nebenbei bemerkt ist das schon die zweite Unwahrheit, die wir kurz nach einander dem „Neust. Anz." nachweisen mußten. Alle darnach muthmaßlichen andern aufzudecken, haben wir — und das ist der Vortheil solcher Blätter — zu wenig Zeit.

**Von der Limburg,** 4. Juli. Unter den zahlreichen Verpreußungsorganen in der pfälzischen Presse treibt kaum Eines sein Wesen offener als der „Dürkheimer Anzeiger". Fast in jedem Blatte findet man irgend ein Stückchen „Arbeit für den König von Preußen," wobei zum Scheine hie und da ein Wörtchen gegen den Absolutismus und Militarismus fällt. So führt Nr. 102 aus der „Köln. Ztg." folgende Stelle als „bemerkenswerth" an: „Man kann von der Tüchtigkeit und den Erfolgen (im Besteuern und Soldatenmachen d. E.) kaum irgendwo mit größerer Anerkennung sprechen hören, als in der bayerischen Hauptstadt, (der Landescloake nach Bismarck; jedoch im bayerischen Land? d. E.) und es ist unverkennbar, daß im Gefühle der eigenen Zerrissenheit und Schwäche (woran statt der Herrn Minister wahrscheinlich der Pfarrer von Zwiesel Schuld ist, d. E.) ein mächtiges Verlangen nach den solideren (Deficit von 10,600,000 Thalern nebst Herbeiziehung der Nordbunds- und Zollvereinsstaaten zur Deckung preußischer Ausgaben, d. E.) Verhältnissen jenseits der Mainlinie sich zu regen beginnt." Offenbar sehr solid, wenn ein Staat trotz ungeheurer Auflagen und trotz der Beisteuern anderer Länder noch ein solches Deficit hat! Und offenbar noch viel solider, eine solche Wirthschaft „solid" zu nennen.

**München,** 4. Juli. Nach neuen Aenderungen kostet eine einfache telegraphische Depesche von Bayern nach Italien 2 fl. 6 kr.; nach dem Kirchenstaate 2 fl. 30 kr.; nach

---

den Ausdrücken und Bildern, — wie zu der damaligen Zeit die Leihbibliotheken, zumal in den kleinen Städten, dergleichen Seelengift in Menge dem Lesedurst der halb und gar nicht Gebildeten darboten. Mit diesem Buche begann ein neuer Abschnitt in Kunigundens Leben. Sie zog sich gänzlich von dem Verkehr mit ihren bisherigen Gespielinen zurück, und begann, sich immer mehr in eine romanhafte Traumwelt einzuspinnen.

Die Quelle, woraus derartige Geistesschätze flossen, war bald entdeckt, und von nun an wanderte der größte Theil ihres spärlichen Taschengeldes in die Leihbibliothek. Sie verschlang, ohne Auswahl und Geschmack, Alles, was ihr geboten wurde. Der einzige Anspruch, den sie an eine Erzählung machte, war, daß recht viel Abenteuer und recht viel Liebe darin vorkomme. Bald begnügte sie sich nicht mehr damit, die Bücher blos zu lesen. Sie lebte sich in die Geschichten hinein, sie spielte den Roman, den sie gerade las, in ihrem Innern bis in die kleinsten Details nach, und war auf diese Art immer unter dem Einfluß der Situation, in der sich gerade ihre Heldin befand. Daß sie die Rolle dieser Heldin sich selbst zutheilte, versteht sich von selbst.

(Fortsetzung folgt.)

## Gott verläßt keinen Deutschen nicht.

(Fortsetzung.)

„Vor Gott!" stammelte Jarscha, und eine Purpurröthe ergoß sich über ihre Züge, aber ihr großes Auge flog betheuernd gen Himmel, als sei dort ihr Zeuge, und ihre Hände falteten sich in frommer Ergebung über der bebenden Brust.

Ihr Anblick wirkte sichtlich auf den Kaiser, eben so aber auf Wasilowitsch, der am ganzen Körper zu zittern begann.

„Ist's wahr, hat Dich mein Haushofmeister aus dem Fenster geworfen?"

„Es ist wahr, mein Kaiser," sprach Jarscha leise, „aber es war nicht hoch, und es konnte mir kein Leides dabei geschehen; das wußte er wohl."

Staunend hing der Blick des Kaisers an dem tief gekränkten Mädchen.

„Ist's wahr, daß er Dich abschwören wollte?"

Jarscha beugte das Haupt tiefer zur Erde und lispelte kaum hörbar: „Er drohte wohl im Zorn, er hätte es aber sicherlich nimmer gethan."

„Kennst Du das Mädchen?" fragte jetzt Peter kalt, zu Wasilowitsch gewendet.

Algier und Tunis über Frankreich 4 fl. 12 kr., über Württemberg und Baden 2 fl. 48 kr., nach Tripolis 7 fl. 42 kr., nach New-York 26 fl. 36 kr. und zwar hier die einfache Depesche mit 10 Worten, jedes weitere Wort kostet 2 fl. 30 kr.

**Heidelberg,** 6. Juli. Der heutige „Pfälzer Bote" zählt 57,262 Unterschriften auf, welche die Adresse der katholischen Volkspartei an den Großherzog gegen das Ministerium Jolly und die gegenwärtige Kammer bereits erlangt hat. Diese noch stets im Wachsen begriffene Zahl wurde erreicht trotz der ungeheuersten Anstrengungen, welche die Regierung und ihre Partei mit allen Mitteln macht, die zu Gebote stehen und zu deren Gebrauch die Fortschrittspartei fähig ist. Darum sind aber auch diese nahezu 60,000 Unterschriften nicht einfach zu zählen, sondern auch zu wiegen, und für noch einmal so schwer zu betrachten als ebensoviele ministerielle Stimmen.

**Berlin.** Der Großherzog von Baden hat dem Herrn Grafen von Bismarck den Orden „zur Treue" verliehen. Jedenfalls liegt darin eine kleine Ironie.

## Schweiz.

**Bern,** 5. Juli. Die Bundesversammlung ist heute Vormittag um 10 Uhr eröffnet worden. Der Nationalrath wurde ohne, der Ständerath mit einer Rede des Präsidenten eröffnet. Derselbe berührte darin die Alpenbahnfrage und warnte den Bund vor jeder Begünstigung des einen oder anderen Alpenprojektes.

## Frankreich.

**Paris,** 5. Juli. Von St. Etienne wird gemeldet, daß ein Uebereinkommen zwischen den Direktoren der Kohlengruben und den Arbeitern nahe bevorstehe.

## Italien.

Wer Studien machen will in den Reihen der Natur, verschafft sich für jeden Gegenstand seiner Forschung ein vollkommenes Exemplar, welches alle Eigenthümlichkeiten der Gattung und Art entwickelt an sich trägt. Dasselbe gilt auch von den Studien in den Reihen des sogenannten Fortschrittes: man nehme ein vollkommenes Exemplar eines Fortschrittsstaates. Solche Exemplare bot uns der „Pfälz. Kurier". „Sehet nach Italien und Spanien, was sie dort angerichtet haben." Am 7. Juni fragte der Abgeordnete Macchi höchst ironisch den Minister Ferraris nach dem Entwurfe des Ministerverantwortlichkeits-Gesetzes. Seit 1848 redet man nemlich von einem solchen Gesetze, das doch eine Grundbedingung der Freiheit ist, und noch immer wartet man umsonst auf dessen Vorlage. Die fortschrittlichen Abgeordneten bedienen sich der Nachfrage nach diesem Gesetze, um die Minister zu ängstigen, aber selbst Minister geworden, wollen sie möglichst wenig wissen. So auch Minister Ferraris, der als Abgeordneter sogar einen Entwurf dieses Gesetzes ausgearbeitet hatte. Daher die ironische Anfrage Macchi's.

Bei dieser Gelegenheit hält es die „Unita cattolica" für angezeigt, auch an die Nothwendigkeit eines Abgeordneten-Verantwortlichkeits-Gesetzes zu erinnern. „Wir sahen Deputirte angeklagt der Verleumdung, der Ehrenkränkung, der Schmähschriften-Verfassung, des Duells mit schwerer Körperverletzung, ja Tödtung des Gegners, wir sahen einen Abgeordneten sogar des mehrfachen Mordes beschuldigt, ohne daß ein Prozeß zu Ende geführt worden wäre." Heute ist eine Untersuchung im Gange über Bestechung von Abgeordneten (man redet von 50) in der Tabaksregiefrage; 1864 hatte eine ähnliche Bestechungsgeschichte in der Südbahnfrage den Austritt Bastogi's und Susani's aus der Kammer zur Folge. Bedarf das Land nicht eines Schutzes gegen solche fortschrittliche Abgeordnete? Sehet nach Italien, vor welchen Zuständen uns die wackeren Altbayern durch ihre patriotischen Wahlen behütet haben.

**Rom,** 2. Juli. Wie genau der Papst in der Welt sich auskennt, zeigte sich neulich bei der Audienz, die er dem Redacteur des „Literarischen Handweisers" ertheilte. Herr Hülskamp überreichte dem hl. Vater 1500 Frank als Ertrag der von ihm und andern zu Münster gehaltenen Vorträge. Bei dieser Gelegenheit sprach Pius IX. mit großer Sachkenntniß über die heutige Literatur in Deutschland und betonte namentlich, daß kein Land so großes Interesse am Concil gezeigt habe als Deutschland durch seine Schriften. Sogar Protestanten hätten sehr gut über das Concil geschrieben. Auch die besondern bayerischen Zustände kennt man in Rom genau. Cardinal Antonelli sprach mit Herren aus Bayern über die bayerischen Wahlen mit einer Sachkenntniß, welche in Erstaunen setzte.

## Rußland.

**Warschau,** 29. Juni. Die Deportation des Bischofs Majerczak von Kielce ist wieder rückgängig gemacht und in Polizeiarrest umgewandelt worden; wie es scheint, weil man die durch den Tod des Bischofs Lubienski erregte Stimmung des polnischen Volkes durch eine neue Gewaltthat nicht auf's Aeußerste bringen wollte. Bei dieser Gelegenheit sei daran erinnert, daß die Zahl der seit 1863 hingemordeten, exilirten oder deportirten Geistlichen polnischer Nationalität nicht gering ist; denn einer in den öffentlichen Blättern enthaltenen Liste gemäß wurden 37 Priester theils in den Insurrectionskämpfen getödtet, theils in Folge militärgerichtlichen Urtheils erschossen; 5 Bischöfe, 3 Prälaten und 218 Priester wurden nach Sibirien oder in das Innere des Reiches deportirt; 200 Geistliche, längere oder kürzere Zeit gefangen gehalten und 44 Priester mußten, um sich der Verfolgung zu entziehen, ein Asyl in der Fremde suchen. Diese Ziffern beziehen sich nur auf Polen; weit zahlreicher noch sind die Opfer, welche Litthauen, Volhynien, Podolien und die Ukraine geliefert hat.

## Donaufürstenthümer

**Kragujevatz,** 2. Juli. In der heutigen Sitzung der Skupschtina legte der Minister des Innern den Entwurf einer neuen Verfassung vor. Der Minister gab zugleich Erläuterungen, welche von dem Hause beifällig aufgenommen wurden. Es wurde darauf ein Ausschuß zur Berathung und Berichterstattung über den Entwurf niedergesetzt. Derselbe räumt der Skupschtina den gleichen Antheil an der Regierungsgewalt ein, wie der Krone.

---

Wasilowitsch, bebend wie das entlarvte Verbrechen, antwortete dennoch stotternd: „Nein, ich kenne sie nicht."

Da flammte eine Purpurröthe über Peters Stirne. Er deutete auf die beiden Mädchen. „Sieh, diese Augen lügen nicht, verworfener Hund!" donnerte Peter, und wenn Du jetzt gleich alle Eide auf den heiligen Leib gelobtest, so sagte ich doch, Du lügst, Bösewicht!" Mit einem fürchterlichen Blick trat jetzt der Kaiser zum Fenster, öffnete beide Flügel, und rief in einem Ton, vor dem die halbe Welt einst zitterte: „Nun mache Du die Reise durch's Fenster, Haushofmeister, oder ich lasse Dich in der nächsten Stunde zu Tode knuten!"

Leichenblaß stand Wasilowitsch; Jarscha starrte mit weit offenen Blicken durch's Fenster in die Tiefe, und ihre Seele schien an Wasilowitsch's Bewegungen zu hängen. Der Kaiser stand da fürchterlich, wie ein rächender Gott. Wasilowitsch wußte wohl, daß hier nur die Wahl zwischen sicherm Tode unter der Knute oder einer starken Verletzung durch den Sprung sei, und als Peter ungeduldig rief: „Nun?" stürzte er verzweiflungsvoll nach dem Fenster. Eben wollte er sich auf die marmorne Brüstung schwingen, als Jarscha ihn ereilte, ihn krampfhaft umschlingend zurückriß, und mit herzzerschneidenden Tönen schrie: „Kaiser, ich habe Dich betrogen, er ist unschuldig, er kennt mich nicht, laß ihn leben!" Ohne Bewußtsein lag sie zu den Füßen des Bösewichts.

Mit Bewunderung sah der große Kaiser auf das bleiche Mädchen herab; Marie eilte, in Thränen zerfließend, der Aermsten zu Hilfe, indeß Peter, den Blick fest auf Wasilowitsch heftend, rief: „Wahrlich, solcher Anhänglichkeit wäre ein Besserer werth gewesen! Kennst Du das Mädchen noch nicht?"

„Ach, tödte mich, Czar, ich bin schuldig!" schluchzte jetzt Wasilowitsch, neben der Bewußtlosen in die Kniee sinkend, sie ist mein Weib vor Gott!"

„So gehe Augenblicks zum nächsten Popen, und mache sie zu Deinem Weibe vor den Menschen, dann sollst Du Dein Urtheil hören."

Wasilowitsch faßte die regungslose Jarscha in seine Arme, und trug sie auf einen gebieterischen Wink des Kaisers hinweg. Marie wollte ihr folgen, doch Peter rief sie mit den Worten: „Nun, hast Du denn keine Augen für Deinen Steffen?" zurück.

„Wo?" fragte das Mädchen, ringsum blickend; sie hatte in ihrer Angst und Bedrängniß früher Niemand beachtet, als den Kaiser, nun erst sah sie den rußigen Burschen. „Der schwarze Essenkehrer, mein Steffen?" schmollte sie verdutzt.

„Da hast Du's nun", lachte der Kaiser, „sieh, die Jungfrau mag Dich, trotz Deiner Großsprecherei von vorhin, nun doch nicht."

(Fortsetzung folgt.)

## Vermischte Nachrichten.

**Blieskastel.** Wieder ist der Unvorsichtigkeit ein Menschenleben zum Opfer gefallen. Am Nachmittage des 24. d. M. ist auf der Straße zwischen Webenheim und Einöd ein 10 Jahre alter Knabe von Bierbach, dem die Führung eines schwergeladenen Wagens anvertraut war, durch einen des Weges kommenden Heuwagen derart überfahren worden, daß er in Folge der erhaltenen Verletzungen nach wenigen Tagen den Geist aufgab. Möchten doch aus diesem traurigen Vorfalle die Eltern die Lehre ziehen, ihre Kinder nie zu einem, ihrem Alter nicht entsprechenden Geschäfte anzuhalten.

**Neckar.** Der Traubenwurm, die Raupe der sogenannten Traubenmotte scheint sich in unsere Reben einpilgern zu wollen. Daß der von diesem Insekt verursachte Schaden an den Traubenblüthen sehr beträchtlich ist, hat sich aus andern Gegenden bestätigt, weßhalb amtliche Belehrungen wegen Vertilgung dieses Insektes ausgegeben wurden, da die feuchte Witterung zu dessen Vermehrung sehr günstig ist.

Die Ernte im Marchfelde in Oesterreich, hat bereits am 1. Juli begonnen, das Korn ist auf manchen Feldern schon aufgehäuft. Die Hauptarbeit fängt jedoch in den nächsten Tagen an, wo die neugedungenen Schnitter ihre Thätigkeit beginnen. Die Aufnahme derselben fand am „Peter- und Pauli-Tage" statt. An diesem Tage versammeln sich immer viele Hunderte aus den nördlichen Provinzen zugereiste Schnitter und Schnitterinnen zu Floridsdorf „am Spitz" und bedecken, dicht gedrängt, den dortigen Platz. Da kommen dann die Bauern aus allen Ortschaften des Marchfeldes gefahren und nehmen die nöthigen Schnitter auf.

Der Palast der Kaiserin Eugenie während ihres Aufenthaltes in Egypten muß am 1. October fertig sein. Der Palast, dessen beiläufiger Kostenanschlag sich auf 700,000 Frcs. beziffert, erhält eine Façade von 66 Metres, seine Tiefe beträgt 40 Metres. Im Mittelpunkte befindet sich ein Hofraum, umgeben von Arcaden im orientalischen skulpturreichen Style, überragt von einer Kuppel mit Jalousien, um beliebig Luft und Licht einzulassen. Im Erdgeschosse sind die Ball-, Empfangs- und Erfrischungssäle. Um sich einen Begriff von der Größe des Gebäudes zu machen, genügt die Ziffer von 5800 Kubikmeters Mauerwerk, das dafür in Verwendung kam.

(Fortschritte der katholischen Kirche in London.) In dem dieses Jahr am Dreifaltigkeitssonntag verlesenen Hirtenbriefe des Erzbischofs Manning von Westmünster wird bemerkt: obschon London mehr als 50 katholische Kirchen habe und in jeder an den Sonntagen 2 bis 5 Messen gelesen würden, seien doch viele Katholiken nicht im Stande, die Messe zu hören; seit dem vorigjährigen Dreifaltigkeits-Sonntage seien 2 neue Kirchen vollendet worden, 5 seien im Bau begriffen und zu 4 weiteren werde in Kurzem der Grundstein gelegt werden.

## Literarisches.

Wir können nicht umhin unsere Leser beim gegenwärtigen Semesterwechsel auf das in Kempten (Bayern) erscheinende französische Unterhaltungsblatt L. Echo français, Journal non politique (Preis pro Semester 1 Thaler) aufmerksam zu machen; in dem verflossenen Halbjahr brachte dasselbe wieder eine Fülle des reichsten und amüsantesten Stoffes, des Belehrenden nicht zu vergessen; beispielsweise erwähnen wir die äußerst spannend und in elegantester Sprache geschriebenen Novellen: La panthère de l' Atlas par Camille Perier; Velasquez et Murillo, nouvelle espagnole par Mole-Gentilhomme; Marie-Madeleine, die ethnographischen Schilderungen aus Algier von Armand Impointe die Original-Pariser-Korrespondenzen 2c. 2c.; außerdem bieten Räthsel, Gedichte, interessante Variétés & Faits divers, Pensées u. s. f. dem Leser angenehme Abwechslung. Jedem — ohne Unterschied des Alters und Geschlechts — dem es darum zu thun ist, seine Kenntnisse in der französischen Sprache auf angenehme Art zu erhalten oder zu erweitern, sei die wackere Wochenschrift auf's Wärmste empfohlen. Probenummern sind durch alle Buchhandlungen und Postämter zu beziehen.



## Frankfurter Börsencourse vom 5. Juli 1869.

| Staats-Papiere. | Pr. Compt. | Industrieactien u. Obligationen. | Pr. Compt. | Anlehens-Loose. | Pr. Compt. |
|---|---|---|---|---|---|
| Oesterr. 5% Met. 1859 i. L. | 66 3/8 b. | Frankfurter Bankactien à fl. 500 | 119 3/4 G. | Oesterr. fl. 250 von 1839 | 197 G. |
| „ 5% Nat.-Obl. von 1854 | 54 7/8 bz. | 4% Ludwigshafen-Bexbacher Eisenbahn | 160 1/2 P. | „ fl. 250 4% von 1854 | 75 b. |
| „ 5% Met.-Obl. | 48 1/2 G. | 4% Neustadt-Dürkheimer Eisenbahnact. | 86 5/8 P. | „ fl. 100 Pr.-L. von 1858 | 162 1/2 G. |
| „ 5% 1852 | 48 3/4 P. | 4% Alsenzb.-Actien à fl. 500 | 84 G. | „ fl. 500 von 1860 | 86 7/16 à 3/8 |
| „ 4 1/2% | 44 P. | 4 1/2% Pfälzische Maxbahn bei Rothschild | 105 bz. | 3 1/2% neue Preuß. | 123 G. |
| Bayern 5% Obligat. b. R. | 101 7/8 G. | 4 1/2% Bayerische Ostbahn | 124 1/8 P. | Schwed. 10-Thlr.-Loose | 11 7/8 P. |
| „ 4 1/2% 1jähr. | 94 3/8 G. | Hessische Ludwigsbahn | 137 P. | 4% Bad. Pr.-Loose à Thlr. 100 | 104 1/4 bz. |
| „ 4 1/2% 1/2jähr. | 94 5/8 P. | 5% Oesterreichische Staatseisenbahn-A. | 360 1/4 bz. | Bad. fl. 35 | 55 1/2 P. |
| „ 4% 1jähr. | 88 1/4 G. | 5% Elisabethen-Prioritäts 6/7 | 74 1/2 G. | Kurh. Thlr. 40 | 56 G. |
| „ 4% 1/2jähr. | 88 1/4 G. | 5% Böhm. Westbahn-Prior. i. S.b.R. 6/7 | 79 1/2 G. | Gr. Hessen fl. 50 | 179 G. |
| „ 4% Abl.-Rente | 88 1/8 G. | 4 1/2% Hess. Ludwigsbahn-Prioritäten | 101 P. | „ fl. 25 | 46 G. |
| „ Präm.-Anleihe | 105 1/4 P. | 4 1/2% Ludwigsh.-Bexbacher Prior.-Obl. | 99 5/8 G. | Nassau fl. 25 | 37 1/2 G. |
| Nordam. 6% S. à 1000 1881r D. 2 1/2 | 85 1/2 bz. | 4% Ludw.-Bexb. Pr.-Obl. | 86 bz. | Mailänder Frs. 45-Loose | 37 1/2 G. |
| „ 6% S. à 1882r vom Jahre | | 4 1/2% Rhein-Nahe-Bahn Prioril.-Oblig. | 90 G. | Sard. Fr. 36 b. Bethm. | — G. |
| 1862 | 87 3/16 bz. | Süddeutsche Bankactien 40% Einz. | 242 bz. | Ansbach-Gunz. à fl. 7 | 12 1/8 G. |


Redaction, Druck und Verlag von Ferdinand Kleeberger in Speyer.

# Die Rheinpfalz.

Die „Rheinpfalz" erscheint täglich, mit Ausnahme der Sonn- und hohen Festtage. Preis vierteljährlich in der Expedition wie bei der Post 45 kr. Inserate 3 kr. die gespaltene Zeile oder deren Raum.

№ 84. Speyer, Donnerstag den 8. Juli 1869.

## „Gelichter und Rotte."

Während der „Pfälzer Kurier" die Ludwigshafener Communalschulherren als die „ruhigsten und vorsichtigsten Bürger" bezeichnet, beehrt er dagegen unsere Wenigkeit mit den Titulaturen „Gelichter und Rotte" und zwar wegen des Artikels über die Communalschulabstimmung in Ludwigshafen Nr. 79 der „Rheinpfalz." Man vergleiche die Haltung dieses Artikels mit der Leidenschaftlichkeit der Entgegnung im „Kurier" und man wird zugestehen müssen, daß schon nach dem Grundsatze: „du hast Unrecht, denn du wirst heftig," der „Kurier" weniger Glauben verdient als unser Correspondent aus der Gegend von Ludwigshafen.

Angesichts der Ausfälle jedoch, welche der „Pfälzische Kurier" auf unsere Ehre, auf alles Katholische, ja Christliche fortwährend sich erlaubt, trösten wir uns mit der „Pfälzer Zeitung" und mit der demokratischen „Frankfurter Zeitung", denen es nicht besser ergangen ist als uns. Der letzteren wird nemlich unterm 16. September 1867 schon aus Baden über den „Pfälzer Kurier" geschrieben:

„. . . in Wirklichkeit schaltet und waltet darin ein Hr. Stay, den auch Sie kennen. Vor und während dem letzten Kriege hat derselbe Hrn. v. Bismarck täglich wenigstens einmal abgeschlachtet." So z. B. bezeichnete er am 26. Juni die preußische Politik als „eine wüste Mosaik von Gewalt und Despotismus zusammengefügt," nannte am 1. Juli das Vorgehen Preußens „gewaltthätig, allem Recht und aller Sitte Hohn sprechend, namentlich durch die heuchlerischen Mittel, welche ohne eine Spur von Schamgefühl tagtäglich in Anwendung gebracht werden," erklärte Nr. 153 den Sieg Preußens für den „Sieg einer schlechten Sache" und kündigte Nr. 167 dem Bismarck'schen „Reformprojecte einen Krieg auf Leben und Tod" an.

„Nachdem er sich jedoch, fährt die „Frankfurter Zeitung" über Hrn. Stay fort, eines Abends als wilder Preußenfresser zu Bett gelegt, stand er am andern Morgen — es war just nach der Schlacht von Königgrätz — als Großpreuße auf." Man erinnert sich noch an den blinden Eifer, mit welchem er nun für die Tabaksteuer auftrat, und es dem pfälzischen Bauern beinahe als ein Glück darstellte, für die „schlechte Sache" der preußischen Politik zahlen zu dürfen. Ja sogar bezüglich des preußischen Militärgesetzes suchte er die öffentliche Meinung zu fälschen, und behauptete unterm 25. März 1867, die Landbevölkerung sei mit diesem drückenden Systeme zufrieden.

„Jüngst, heißt es in der „F. Z." ferner, warf dieser Herr Stay der „F. Z." „Rohheit und Frechheit des Ausdruckes" vor. Diese Art Polemik beweist übrigens, daß Herr Stay bei seinen verschiedenen politischen Wandlungen, vom blutrothen Republikaner bis zum schwarzweißen Bismarckianer sich wenigstens in einer Eigenschaft treu geblieben ist: in der Frechheit. (Der Heidelberger Universitätsprofessor) Häusser schreibt nemlich in seinen „Denkwürdigkeiten zur Geschichte der badischen Revolution" S. 200: „. . . Menschen, an denen nichts als die Frechheit bemerkenswerth war, wie die abgesetzten Schullehrer Stay und . . . . das waren die Träger eines journalistischen Terrorismus, der sich als öffentliche Meinung gerirte," u. s. w. Und S. 208: „Diese Blätter waren reich an plumper und handgreiflicher Taktik, überfüllt mit persönlichem Skandal und schmutziger Gemeinheit. Ein Muster dieser Art war der „Volksführer", von einem entlassenen Schullehrer Stay herausgegeben." (Was würde Häusser über den heutigen Kurier sagen? D. R.) Und ferner S. 319: „Leute wie Stay, klägliche Maulhelden der gewöhnlichsten Sorte, durchlebten ihre glücklichsten Stunden; denn alle, die noch zurechnungsfähig waren, hatten die Besinnung oder den Muth verloren — dem Unsinn gehörte jetzt die Welt." (Was wird ein Geschichtschreiber einmal über den Communalschwindel sagen? D. R.)

„Noch an mehreren andern Stellen, sagt der Correspondent der „F. Z." weiter, spricht sich Häusser mit souveräner Verachtung über diesen Herrn aus. Und dieser nemliche Stay hat heute wieder die Frechheit, die ehrenwerthen Männer anderer Parteien im Staub herumzuziehen." Und die Redaction der „F. Z." fügt bei: „Von Herrn Stay, der einige Zeit auch für uns correspondirte, aber wegen notorischer Unfähigkeit entlassen werden mußte, hatten wir alles eher erwartet, als gemeine Angriffe gegen uns, nachdem er uns so häufig seiner Dankbarkeit versichert."

Es ist heute nun das fünfte Mal, daß dem „Pfälzer Kurier" diese Lection gehalten wird, wahrscheinlich auch diesmal ohne Nutzen für ihn. Die „F. Z." wird wohl Recht behalten mit jener Einen Eigenschaft, worin Herr Stay sich treu geblieben. Diese Eigenschaft muß man haben, um nach einer solchen Vergangenheit andere Leute noch „Gelichter und Rotte" heißen zu können. Was übrigens die „ruhigsten und vorsichtigsten Bürger" anlangt, so danken wir Gott, daß wir nicht an ihrer Stelle sind. Hätten wir jemals die Wahl, von dem „Pfälzer Kurier" gerühmt oder beschimpft zu wer-

## Mutter und Tochter.

(Fortsetzung.)

In dieser Weise vergingen vier Jahre! Diese kostbaren, doch so gefährlichen Jahre, die so oft für das ganze übrige Leben entscheidend sind. Ueber der armen Kunigunde wachte kein treues Mutterauge, um die ersten, zagenden Schritte zu leiten, die sie aus der harmlosen Kinderwelt in die fremde und neue Welt der erwachsenen Menschen that. Sie hatte längst den Zauber verloren, der eine unschuldige Kinderseele umgibt, sie war bekannt und vertraut mit der gefährlichsten der Leidenschaften, welche die Jugend bedrohen, ehe sie noch das sechszehnte Jahr erreicht hatte. Armes Kind!

Kurz nachdem sie ihren Geburtstag gefeiert hatte, der schon längst als der Moment ihres Austritts aus dem Institut vorher bestimmt gewesen, starb ihr Vater plötzlich an einem Schlagfluß.

Der wackere, alte Degen hatte bis zu seinem Ende des guten Glaubens gelebt, seinem Kinde eine vortreffliche Erziehung gegeben, seine Vaterpflichten in ausreichendem Maße erfüllt zu haben. Kunigunde stand nun allein in der Welt, mit einem geringen Erbtheil und war ohne alle Frage eins der verschrobensten, verbildetsten und unbrauchbarsten jungen Geschöpfe, die jemals darauf angewiesen waren, den Weg durch's Leben aus eigener Kraft zu finden. Zum Glück bot sich, wider Hoffen und Erwarten, eine anständige Zufluchtsstätte für sie dar.

Etwa zehn Meilen von ihrem bisherigen Wohnorte entfernt, in dem Städchen Winkelheim, lebte eine weitläufige Verwandte der verstorbenen Mutter Kunigundens, die zwar mit dem Hauptmann, nach seiner Gattin Tode, keinerlei Verkehr unterhalten hatte, aber doch, als sie jetzt die Nachricht von seinem Ableben in öffentlichen Blättern fand, genug verwandtschaftliches Gefühl verrieth, um sich zu erkundigen, was wohl das Schicksal seiner hinterlassenen Tochter sein möge. Auf die Mittheilung des Vormundes, daß das junge Mädchen jedes natürlichen Schutzes entbehre, indem Niemand das geringste Verwandtschaftsrecht auf die Verwaiste geltend gemacht, sein eignes Haus aber, das Haus eines alten wunderlichen Junggesellen, sich wohl schwerlich zur Aufnahme einer jungen Dame eignen dürfte, erfolgte mehrere Wochen hindurch keine Antwort. Der Vormund begann schon, die durch die theilnehmende Nachfrage in ihm erregte Hoffnung, in der alten Dame den, seiner Mündel so nothwendigen, weiblichen Schutz gefunden haben, wieder sinken zu lassen und unter der Hand die unterbrochene Nachforschung nach einer passenden Unterkunft für das junge Mädchen wieder aufzunehmen — da erschien eines Tages eine ältliche Person

den: lieber als wir von diesem Blatte das Zeugniß der „ruhigsten und vorsichtigsten Bürger“ uns ausstellen ließen, eher lassen wir uns noch tausendmal von ihm „Gelichter und Rotte“ nennen.

## Deutschland.

**Speyer.** Gibts ein „preußisches Lager“ in Bayern? Patriotischer Seits hat man die verschämte und unverschämte Fortschrittspartei immer für ein solches angesehen; dies aber offen einzugestehen, war doch nur dem „Pfälz. Kur.“ vorbehalten. Derselbe schreibt über die Wahl Kolbs mit dürren Worten: „Was Hrn. Kolb betrifft, so haben wir bei dessen Hiersein die Ueberzeugung gewonnen, daß derselbe nicht so schroff auf seinem Standpunkt in der deutschen Frage beharrt. Er hat sich zwar für das Ludwigshafener Programm ausgesprochen, ist aber kein Preußenfeind, sondern achtet das preußische Volk sehr. (Wir auch. D. R.) Nur kann er sich jetzt noch nicht verstehen, unbedingt in das preußische Lager überzugehen. Uebrigens ist auch Herr Kolb der Ansicht, daß die deutsche Frage nicht durch die Kammern, sondern durch das Schwert entschieden werden wird.“ Also, schließt die „Postzeitung“, es gibt ein preußisches Lager mitten in Bayern. (Und wir setzen hinzu: nicht allein daß, sondern auch wo das preußische Lager in Bayern zu finden ist, hat der „Pf. K.“ eingestanden. Nun haben sich die Vaterlandslosen doch einmal selbst verrathen! Ja noch mehr! Unter den angeblichen Ansichten Kolbs, dieses angeblichen Candidaten des preußischen Lagers, nennt der „Pf. K.“ auch diese, daß die deutsche Frage durch das Schwert entschieden werde: „Uebrigens ist auch Herr Kolb der Ansicht“ 2c. — Wer speculirt also auf den Krieg? Bei den Wahlen brachten fortschrittliche Blätter einen aus den „Neuesten Nachrichten“ abgeschriebenen Artikel, überschrieben: „Die vaterlandslose ultramontane Presse speculirt auf den Krieg.“ Damals schon sagten wir, an dieser Ueberschrift brauche man blos statt ultramontan fortschrittlich zu setzen, dann sei sie wahr. Nach dem eigenen Geständnisse des „Pf. K.“ hatten wir damals recht.

— Vorgestern sind 230 Oelgemälde aus Schleißheim hier eingetroffen, welche den Grundstock der hiesigen Bildersammlung ausmachen werden. Unter denselben befinden sich viele sehr gute Stücke aus der niederländischen und spätern italienischen Schule.

**Heiligenstein**, 3. Juli. (Widerlegung.) Der „Landauer Anzeiger“ und der „Pfälzische Kurier“ brachten einen Correspondenzartikel: „Speyer, 28. Mai.“ Wir können denselben seines Inhaltes wegen nicht wiedergeben, halten es auch zum Verständnisse des Folgenden nicht nothwendig. An dem ganzen Artikel ist nur das Eine wahr, daß ich dem betreffenden Lehrer gerathen habe, sein Recht vor dem Gerichte zu suchen. Jeder Vernünftige würde ihm wohl das Nemliche gerathen haben, wenn er gefragt worden wäre.

2) Gelogen ist, daß ich eine „Lobrede“ auf den Lehrer Sonntags in der Kirche gehalten und ihn als Muster von der „Kanzel“ für die Gemeinde empfohlen habe. Sonntags den 23. Mai wurden sämmtliche Lehrer angewiesen, welche Plätze sie bei der Frohnleichnamsprozession einnehmen sollten. Der Wortlaut war: „Die beiden Lehrer von Heiligenstein werden ersucht, die Ordnung bei den Männern und dem Singverein aufrecht zu erhalten.“ Sonntags den 30. Mai sagte ich, außer den sämmtlichen Bewohnern der Gemeinde, für ihre religiöse Haltung bei der Prozession und für die schöne Verzierung der Altäre und Häuser, auch dem Singverein, dessen Dirigent und Mitglieder so viele Mühe bei Einübung der mehrstimmigen Gesänge aufgewendet und durch vorzüglichen Vortrag derselben in der Kirche und an den Altären die Feierlichkeit erhöht haben, meine pfarrliche Anerkennung und meinen Dank. Hieran knüpfte sich eine Ermahnung zum bürgerlichen und gesellschaftlichen, wie religiösen Frieden. Der Name des Lehrers wurde gar nicht genannt, zu einer Aufstellung und Empfehlung als Muster war keine Veranlassung und in der ganzen Ansprache kein einziges Wort hievon. „Von der Kanzel“ geschah die Ansprache schon gar nicht, da sie vom Chore aus gehalten wurde.

3) Gelogen ist, daß sich „aus der dieser Tage vor dem Landgericht verhandelten Privatklage des Lehrers ergab, daß der Geistliche der Beklagten ein ungünstiges Zeugniß abgegeben.“ Ich war bei dieser am 9. Juni stattgehabten Verhandlung gar nicht zur Ablegung eines Zeugnisses geladen. Mein amtliches Gutachten bei der von dem Bürgermeisteramte veranlaßten strafrechtlichen Untersuchung gegen den beschuldigten Lehrer wurde meines Wissens nicht erwähnt, nicht veröffentlicht, sondern liegt in den dem Untersuchungsrichter allein zustehenden Acten.

4) Die Unterstellung, als ob ich ein falsches Zeugniß abgegeben, indem die Privatklage des Lehrers „abgewiesen“ worden sei, ist schon dadurch widerlegt, daß diese am 9. Juni verhandelte Klage nicht abgewiesen, sondern zur weitern Verhandlung auf den 7. Juli vertagt worden ist.

5) Mag diese Privatklage und die amtliche strafrechtliche Untersuchung zu Gunsten oder Ungunsten des Lehrers ausfallen, so ändert dieses die Geltung meines Gutachtens nicht, indem ich nicht über die Beweise für oder gegen die Schuld, sondern nur über das dienstliche Wirken, das friedliche religiös-sittliche Familienleben und die gesellschaftliche Stellung des Lehrers, sowie über den Leumund seiner Anklägerin von dem Untersuchungsrichter vernommen wurde.

6) Es kennzeichnet die Tendenz einer Zeitung, wenn dieselbe, die sonst dem geistlichen Stande jedes Auftreten gegen irgend einen Lehrer zum Vorwurfe macht, nun aus dem pflichtmäßigen Auftreten für einen Lehrer, über dessen „Schuldig“ oder „Nichtschuldig“ das competente Gericht erst noch urtheilen wird, Veranlassung nimmt zu herabwürdigendem Spott und zur Verdächtigung der kirchlichen Amtsführung.

7) Zum Schlusse diene der Hinweis auf das Datum des Artikels „28. Mai“ und die Worte: „hielt kürzlich“ und „dieser Tage“, um die Verlogenheit desselben zu erkennen, indem die Ansprache erst am 30. Mai und die erste gerichtliche Verhandlung erst am 9. Juni stattfand.

C. Waldecker, Pfarrer.

**Mundenheim**, 7. Juli. Vergangenen Sonntag fand in Rheingönheim eine sehr zahlreich besuchte Versammlung statt, von welcher nur bedauert werden muß, daß die Räumlichkeiten zur Aufnahme der Theilnehmer nicht ausreichten. Hr. Bezirksamtmann Römmich behandelte die Lage der Tabaksproducenten gegenüber der voraussichtlichen Erhöhung der Tabaksteuer, und gab den Anwesenden bis zur nächsten Zukunft die Frage zu überlegen, ob das Monopol des Staates, oder die Beibehaltung der Morgensteuer vorzuziehen sei. Um

---

bei ihm, die sich durch einen mitgebrachten Brief als die Dienerin jener Dame, der Fräulein Amalie Wahlbach, legitimirte, in deren Namen und Auftrag sie kam, um Kunigunde abzuholen. Obschon nun diese kurze und bündige Art dem bedachtsamen alten Herrn nicht besonders zusagte, so war er doch zu sehr erfreut, der Sorge um seine Mündel auf so bequeme Art enthoben zu werden, um lange bei der Form zu verweilen, wie dies geschah, und sandte das junge Mädchen unverweilt der neuen Heimath zu. Sie erhob keinen Widerspruch, sie ging gerne.

In ihrer romantischen Stimmung hatte alles Neue einen geheimnißvollen Reiz für ihre Phantasie. Ehe sie noch an der Wohnung ihrer zukünftigen Beschützerin aus der Postkutsche stieg, hatte sie schon einen, mit den interessantesten und abenteuerlichsten Zwischenfällen durchwebten Roman in ihrem sechszehnjährigen Köpfchen ausgesponnen, den sie ihr künftiges Leben nannte, und sie würde nicht im Mindesten überrascht gewesen sein, wenn die Hauptfigur desselben in Gestalt eines schwarzlockigen, glutäugigen, aus Liebe und Leid halb verschmachteten Jünglings, sie schon an der Hausthüre in Empfang genommen hätte. Dem war aber nicht also, und es konnte auf der Welt nichts geben, was weniger romanhaft gewesen wäre, als die Art ihres Daseins, welche im Hause ihrer Beschützerin ihrer wartete. (Forts. folgt.)

### Gott verläßt keinen Deutschen nicht.

(Fortsetzung.)

„Das glaube ich nicht, Herr Kaiser!“ sprach Steffen, sich den Ruß aus den Feueraugen wischend, „sieh mich an, Marie, bin ich Dein Steffen noch, um den Du vorhin sterben wolltest?“ Marie ward roth, bot ihm dann stillschweigend die Hand, und sah lächelnd zur Erde. „Nun“, meinte Peter, „die Redensart versteht ein Jeder, auch der nicht holländisch spricht, wie wir. Nun gehe mit Gott heim, von der Knute hast Du ihn nicht gerettet“ — Marie sah erschrocken auf, ruhig fuhr Peter fort: „denn die war ihm nie zugedacht; aber mein Vertrauen hast Du ihm wieder gewonnen, mir einen großen Dienst erwiesen, und der armen Parscha einen Mann verschafft, nun magst Du zufrieden nach Hause wandern.“ Marie seufzte tief. „Du denkst wohl, wäre ich auch schon so weit, nicht?“ lächelte der Kaiser. „Ach nein“, sagte Marie betrübt, „das dachte ich nicht, denn ich weiß, daß ich nie einen bekomme; der Vater hat sein Wort gegeben, ich soll nun einmal kaiserliche Haushofmeisterin werden, und ich will Frau Steffen heißen, oder als eine alte Jungfer sterben; damit ist's aber eigentlich, wenn ich's beim Licht betrachte, nur eine eitle Hoffnung. Aber der Mann, den die

es vorläufig kurz auszusprechen, halten wir das Monopol für den Mittelmann vortheilhafter; hätten wir jedoch ganz freie Wahl, so würden wir uns für die Centnersteuer entscheiden.

—n. **Vom Gebirg,** 6. Juli. (Consequenz der Communalmänner.) Der in den letzten Tagen auch in der „Rheinpfalz" besprochene, wie man glaubt, officiöse Artikel der „Allgemeinen Zeitung" über die Communalschulabstimmungen in der Pfalz will das Resultat dieser Abstimmungen trotz aller gebrachten Gegenbeweise zum Staunen aller unparteiischen Beobachter dieser „Tage des Herrn" als Ausdruck des wirklichen Volkswillens bezeichnen. Man könnte wahrlich, abgesehen von allem Andern, in den Actenstößen der königl. Regierung sowohl, wie in denen des Ministeriums Beweise genug dafür finden, wie unrichtig diese Ansicht ist.

Denke man doch an all' die Anstrengungen, welche diese verschiedenen Confessionen bisher machten, theils ihre confessionellen Schulen zu erhalten, theils neue confessionelle Schulen zu gründen! Ich erinnere mich namentlich noch aus der neuesten Zeit an die damals auch in öffentlichen Blättern besprochenen Verhandlungen der Gemeinde Lambrecht-Grevenhausen wegen Errichtung einer neuen Schule. Jede Confession wollte bekanntlich eine ihr eigene confessionelle Schule haben. Doch auch die Leute, welche sich jetzt so sehr begeistert zeigen für Communalschulen, scheinen in ihrem tiefsten Innern doch noch eine andere Ansicht zu bergen und selbst bei gewissen Gelegenheiten auch kund zu geben, vielleicht ohne an den Widerspruch zu denken. So sprach sich unlängst ein jüdischer Lehrer, der in einer nahezu ganz katholischen Gemeinde am obern Gebirg eine nur wenig bevölkerte confessionell-jüdische Schule leitet, ganz entschieden für Communalschulen aus. „Ich bin ganz enschieden für Communalschulen (sagte er), nur hier in unserer Gemeinde nicht!" Warum aber da nicht? fragt vielleicht der neugierige Leser. Ei nun, weil der jüdische Lehrer fürchtet, daß bei Einführung von Communalschulen in jener Gemeinde die confessionelle jüdische Schule eingehe und die verhältnißmäßig wenigen Judenkinder in die dortigen katholischen Schulen vertheilt werden. — In derselben Gemeinde wohnt auch ein protestantischer Müller, der vor Kurzem ebenfalls ganz begeistert für Communalschulen sprach: „Ich bin hautement für den Fortschritt! Ich bin hautement für Communalschulen!" Zu gleicher Zeit schickt aber derselbe Mann seine Kinder in die protestantische Schule der $\frac{1}{2}$ Stunde entfernten großentheils protestantischen Gemeinde. — Ein jüdischer Rabbiner in einer Stadt der Vorderpfalz war bei Gelegenheit der Abstimmung über Communalschulen in jener Stadt der erste, der seinen Namen auf die Liste der für Communalschulen abstimmenden Israeliten hinschrieb. Ungefähr zu derselben Zeit aber arbeitete derselbe Mann hartnäckig trotz wiederholter Abweisungen für Neuerrichtung einer confessionellen israelitischen Schule in einer nahezu ganz katholischen Gemeinde, in welcher bisher Communalschulen in der Art bestanden, daß die israelitischen Kinder die dortige katholische Schule besuchten.

**München,** 6. Juli. Der König hat gestern dem österreichischen Kaiserpaar in Garatshausen einen Besuch abgestattet. Der Kaiser ist heute incognito hierhergekommen und hat das Nationalmuseum und andere Sehenswürdigkeiten besucht. Derselbe wird den Nachmittag an den Starnberger-See zurückkehren.

**Augsburg,** 5. Juli. Bei der heute vorgenommenen Nachwahl wurde als Abgeordneter der fortschrittliche Candidat Bürgermeister Sing von Neuburg mit 94 Stimmen gegen 74 gewählt, welche dem patriotischen Candidaten Herrn Lehrer Wiedemann von Oberhausen zufielen.

— 6. Juli. Es wird immer badischer in Bayern, schreibt die „Augsb. Postztg." Die täglich mehr sich steigernde Ausartung des Parteikampfes in der fortschrittlichen Presse, die Verschiedenheit des Verfahrens gegen Uebertretungen auf patriotischer und fortschrittlicher Seite lassen die schönen Worte Rechtsstaat und Freiheit, Toleranz und Bildung, die bisher jedem Freunde der Ordnung und des wahren Fortschritts als Inbegriff der besten Errungenschaften des 19. Jahrhunderts galten, immer mehr als Phrasen erscheinen. Vergleicht man die Proceduren gegen fortschrittliche Excedenten in Günzburg und gegen conservative in Forchheim, dann wird es auch dem ruhigsten Manne schwer, bei kaltem Blute zu bleiben. Gegen jene hatte man „keine Leute" zum Einschreiten, für diese — Ketten. Wohin sollen wir kommen, wenn man mit solcher Elle fortmißt? Wen trifft die Schuld, wenn im Volke der Glaube an die verfassungsmäßig garantirte Gleichheit Aller vor dem Gesetze immer mehr schwindet?

**Stuttgart,** 5. Juli. Das amerikanische Unabhängigkeitsfest wurde heute von den hiesigen Amerikanern im Actiengarten gefeiert. Man zählte 200 Tischgäste und im Ganzen waren an 1000 Personen anwesend. Der Präsident Hr. Herrmann aus dem Staate Ohio, brachte den Toast auf die Unabhängigkeit Amerika's aus. Weitere Toaste wurden ausgebracht auf den Präsidenten Grant, auf den Congreß, die Armee, die Flotte, den König von Württemberg u. s. w.

**Berlin,** 4. Juli. Der nationalliberalen Phrase von der am Tage von Königgrätz bewirkten Wiedergeburt Deutschlands konnte keine entschiedenere Verurtheilung zu Theil werden, als sie sich gestern durch die Haltung des Volkes kundgab. Während die Schlacht bei Leipzig fast ein halbes Jahrhundert ein Gegenstand nationaler Feier blieb, war gestern — am dritten Jahrestage von Königgrätz — von einer Festesstimmung nichts zu merken. Einige beflaggte Häuser, etliche militärische Zweckessen — still und trübselig verlief der dritte „Wiedergeburtstag", und nicht einmal die officiöse Presse widmete ihm ein Wort der Erinnerung. Der Rausch ist fort und ein Katzenjammer macht sich geltend, der nahe an den Superlativ des „grauen Elends" reicht. (B. L.)

## Spanien.

**Madrid,** 2. Juli. Die freiwilligen Truppen auf Cuba machen den spanischen Befehlshabern kaum weniger zu schaffen als die Aufrührer selbst, zu deren Bekämpfung sie die Waffen genommen haben. Ueber New-York vom 2. Juli trifft die Nachricht ein, daß eine neue Meuterei unter ihnen ausgebrochen ist. Eine Abtheilung von Freiwilligen hatte Befehl erhalten, die von San Fernando de Nuevitas nach Puerto Principe führende Eisenbahn zu überwachen; sie lehnte sich gegen diese Anordnung auf und verlangte activen Dienst im Felde. Ihr Oberst, welcher den Ausdruck dieses Wunsches dem General Letona überbrachte, wurde abschlägig beschieden, und der General ließ ihn verhaften. Darauf mar-

---

arme Yarscha durch mich bekommt, der kostet mich den Seufzer."

„Laß gut sein", sprach der Kaiser, die will keinen Mann wie Du; sie wird ihren Russen bald genug zum Pantoffelbruder gemacht haben. Laß Du sie nur erst Frau sein, mit dem Wasilowitsch wird sie schon fertig, dergleichen Bestien werden zahm, hat man sie nur erst im Käfig!" Damit ging der Kaiser hinaus, und lächelte still vor sich hin, denn er sah im Spiegel des Vorgemachs, wie der rußige Steffen das reinliche blühende Mädchen fest an die Brust drückte, und wie dann Marie mit dunkelrothen Wangen sich zur Heimkehr anschickte.

Es war in den Morgenstunden des andern Tages, Marie saß mit rothgeweinten Augen auf ihrem Stübchen, und gelobte sich im Herzen, sie wolle sich so lange aushungern und abgrämen, bis ihr Jammerbild des harten Vaters Herz rührte. Dem wahr zu Ohren gekommen, seine Tochter habe bei dem Kaiser einen Fußfall gethan, um Gnade für den deutschen Glückspilz zu erbitten, den der Kaiser erst zum Feueroffizier machte, und dann ihm die Knute geben lassen wollte. Dann hatte er auch gehört, der Wasilowitsch hätte über Hals und Kopf geheirathet, und über alle diese ärgerliche Fälle war er so in Wuth gerathen, daß er der armen Marie, nach einem fürchterlichen Auftritte, mit Fluch und Enterbung gedroht hatte, wenn sie noch einmal nur den Namen des verhaßten Landstreichers aussprechen würde. Alle ihre Hoffnungen, so tief versteckt sie auch in ihrem Herzen geruht hatten, waren vernichtet, und sie suchte vergebens nach irgend einem Trost in diesem schwersten Leid ihres Lebens. Da glitt ein großer dunkler Schatten an ihrem Fensterchen hin, sie sah rasch auf die Straße und mit höchstem Erstaunen, wie ein Mann in das Haus trat, den sie an seiner riesenmäßigen Länge, so wie an dem festen, stolzen Schritte, ohne sein Gesicht zu sehen augenblicklich für den Kaiser erkannte. Mit lautklopfendem Herzen schlich sie hinaus auf den Flur, und bemerkte mit steigender Verwunderung, wie der Monarch gerade auf die Werkstatt im Hofe losging.

(Fortsetzung folgt.)

Der bekannte Herriedener Witterungsbeobachter prophezeit: Vielen Anzeigen nach bekommen wir schöneres Wetter zur Heuernte. Die Polarluftströmung gewinnt große Ausdehnung über Europa. Von Irland nach Italien zu bildet sich ein wellenförmig emporsteigender Luftberg mit hohem Barometerstand, dabei wird das Luftmeer nicht nur ruhiger, sondern es sind auch die Luftdruckdifferenzen im Abnehmen begriffen.

schirten die Freiwilligen gegen Puerto Principe, befreiten ihren Obersten und nahmen den General Letona fest, ja wie es heißt, haben sie die Absicht ihn zu erschießen.

— In Catalonien haben einige Kundgebungen für die föderale Republik stattgefunden.

— 5. Juli. Figuerola brachte einen Gesetzentwurf ein, wonach das Eigenthum von Corporationen, welche den Eid verweigern, verkauft, die Gehalte und Pensionen eidverweigernder Personen eingezogen werden sollen.

## Belgien.

**Brüssel**, 5. Juli. Das Abkommen zwischen Frankreich und Belgien in der Eisenbahnfrage stellt lediglich die Errichtung directer Züge zwischen Bael (franz. Ostbahn) und Antwerpen nebst Rotterdam her. Das Eigenthum wie die Benutzungsrechte der belgischen Bahnen bleiben unberührt.

## Dänemark.

**Kopenhagen**, 2. Juli. Der Bischof Monrud, welcher im Jahre 1864 Conseilspräsident war, ist zum Pfarrer eines Dorfs in der Nähe von Kopenhagen ernannt worden.

## Vermischte Nachrichten.

**Zweibrücken**, 6. Juli. Gestern Abend nach 10 Uhr ertönten die Feuersignale durch die Stadt; glücklicherweise hatte das Feuer nur die Feuerwerkskörper, die ein hiesiger Pyrotechniker trotz strengsten polizeilichen Verbots in seinem Zimmer in der Nähe des glühenden Ofens trocknete, erfaßt, die denn auch in der Gestalt von Raketen, Leuchtkugeln, Sonnen u. s. w. ihren Weg durch die durch den Luftdruck gesprungenen Fenster fanden. Weiterer Schaden wurde durch die Explosion nicht angerichtet.

— Freitag den 2. Juli Nachmittags wurde eine Leiche aus dem Leininger Bach in der Nähe von Neuleiningen gezogen. Es soll die Leiche eines gewissen Schowalter aus Dackenheim sein, der mit seinem Sohne Holz hinter Altleiningen geholt hatte, seinen Sohn mit der Fuhre vorausschickte mit dem Bemerken, daß er ihn bald wieder einholen werde, aber gleich nachher ein so unglückliches Ende fand.

**München**, 5. Juli. Schon wochenlang ist die Witterung eine höchst traurige. Selten zeigt das Thermometer über 12° Wärme. Dabei regnet es unaufhörlich. Das ist wahres Communalwetter. Besonders klagen die Landleute der Umgegend Münchens über dieses Wetter. Die Heuernte wissen sie nicht einzubringen. Die Halmfrüchte liegen von dem massenhaft niederströmenden Regen ganz darnieder. — Im Verlaufe des letzten Schuljahres sind 3 Professoren und 7 Studirende hiesiger Universität mit Tod abgegangen. Die Zahl der im Verlaufe dieses Jahres gestorbenen Studirenden ist demnach ein verhältnißmäßig geringe zu nennen.

**Villingen**, 2. Juli. Gestern zog über unsere Gegend ein furchtbares Gewitter. Fünf Donnerschläge fuhren nahe am Bahnhofe vor und hinter der Restauration von Hirt in die Brigach. Im Kropperthale, $^{3}/_{4}$ Stunde von hier, erschlug der Blitz einen Greis von 65 Jahren, der im zweiten Stockwerke an der Bettstatt angelehnt todt gefunden wurde. Seine 30jährige Tochter wurde im untern Stockwerke von demselben Schlage getödtet. Sie hatte ihr 2jähriges Kind an der Hand, mit dem sie den englischen Gruß betete und der Engel des Herrn schützte die Kleine, ein bildschönes Mädchen; denn nur die Mutter, die das Kind an der Hand hielt, wurde dahingerafft, das schöne Lockenköpfchen aber ist ganz wohlauf.

**London**, 30. Juni. Unter diesem Datum schreibt die „Frankf. Zeitung": „Eine kurze Notiz in heutigen Blättern sagt: Lady Murray, die Tochter des Herzogs von Montrose, hat den Uebertritt zur römisch-katholischen Religion vollzogen. Die Nachricht mag unbedeutend erscheinen; sie enthält jedoch ein Anzeichen tiefer liegender Uebel"; wir sagen jedoch: tiefer liegender Wendungen zum Bessern.

## Handels- und volkswirthschaftliche Berichte.

**Speyer**, 6. Juli. per Ctr. Weizen 6 fl. 28 kr., Korn 4 fl. 39 kr. Gerste 4 fl. 48 kr., Spelz 4 fl. 7 kr., Hafer 5 fl. 2 kr.

**Neustadt**, 3. Juli. per Ctr. Weizen 6 fl. 20 kr., Korn 4 fl. 50 kr. Spelz 4 fl. 48 kr., Gerste — fl. — kr., Hafer 5 fl. 6 kr.

**Kaiserslautern**, 6. Juli. per Ctr. Weizen 6 fl. 11 kr., Korn 4 fl. 41 kr., Spelzkern — fl. — kr., Spelz 4 fl. 13 kr., Gerste 4 fl. 53 kr., Hafer 4 fl. 51 kr., Erbsen — fl. — kr., Wicken 4 fl. 29 kr. Linsen — fl. — kr., 6 Pfd. Kornbrod 22 kr., 3 Pfd. Gemischtbrod 12 kr., 2 Pfd. Weißbrod 12 kr. (Victualienmarkt.) Butter per Pfund 24 bis 26 kr., Eier 7 Stück 8 kr., Kartoffeln 1 fl. 52 kr., Stroh 1 fl. 30 kr., Heu 1 fl. 24 kr.

**Landstuhl**, 5. Juli. Fruchtmittelpreise per Ctr. Weizen 6 fl. 20 kr., Korn 4 fl. 52 kr., Spelz 4 fl. 18 kr., Gerste — fl. — kr., Hafer 4 fl. 41 kr., Kleesamen — fl. — kr.

**Mannheim**, 3. Juli. Weizen 11 fl. 20 kr. G., Roggen 9 fl. 15 kr. G., Gerste — fl. — kr. G. per 200 Zollpf., Hafer 4 fl. 36 kr. G. per 100 Zollpf., Kernen — fl. — kr. G., Kohlreps — fl. — kr. per 200 Zollpf., Kleesamen deutscher — bis — fl. G., Leinöl, Inland, in Parthieen 20 fl. 30 kr. P. (mit Faß), faßweise 20 fl. 30 kr. P., Rüböl, faßweise — fl. — kr. P., in Parthien 23 fl. 15 kr. P. per 100 Zollpf., Weizenmehl Nr. 0 9 fl. 15 kr. P., Nr. 1 9 fl. 6 kr. P., Nr. 2 8 fl. 6 kr. P., Nr. 3 6 fl. 15 kr. P., Nr. 4 5 fl. 30 kr. P. per 100 Zollpf.



## Frankfurter Geldcours.

| Geld-Sorten. | |
|---|---|
| Preußische Kassenscheine . . . | 1 $44^{7}/_{8}$-$45^{1}/_{8}$ |
| Preußische Friedrichsdor . . . | 9 58-59 |
| Pistolen . . . . . . . . . . . | 9 49-51 |
| Holländische 10 fl.-Stücke . . . | 9 54-56 |
| Rand-Ducaten . . . . . . . | 5 37-39 |
| 20 Franken-Stücke . . . . . . | 9 32-33 |
| Englische Souvereigns . . . . | 11 58-62 |
| Russische Imperiales . . . . . | 9 50-52 |
| Gold per Zollpfund . . . . . . | 814-19 |
| Dollars in Gold . . . . . . . | 2 28-29 |

## Anzeigen-Uebersicht.

### Hausversteigerung.

Freitag den 13. Juli nächsthin, Nachmittags 2 Uhr zu **Contwig** in dem zu versteigernden Hause: 2 Wohnhäuser, zweistöckig mit Stall, Scheuer, Hofraum und Zubehör enthaltend $19^{1}/_{2}$ Dez. Fläche.

Freitag den 20. Juli, Nachmittags 2 Uhr zu **Maikammer** im Hause von J. Jäger: Ein Wohnhaus mit Keller, Keller, Stall, Hof und Garten.

Montag den 19. Juli, Mittags 3 Uhr zu **Rodenbach** in der Wohnung von J. Schuff: 5 Dez. Fläche mit Wohnhaus.

### Holzversteigerung.

Mittwoch den 7. Juli, Vormittags 11 Uhr bei günstiger Witterung im Walddistrikte Hemmschuh selbst zu **Sippersfeld**: 44 eichen Stämme 3. und 4. Cl., 35 eichen Abschnitte 3. und 4. Cl., ferner Stangen, Wellen, Scheit-, Prügel- und Stockholz.

Montag den 12. Juli, Morgens 9 Uhr zu **Kaiserslautern** i. d. Blume: 58 eichen, 14 kieferne, und 2 buchene Stämme, 2. 2. 4. 4. Cl. ferner $123^{2}/_{4}$ Klafter buchen Scheitholz und 125 kieferne Wellen.

### Licitation.

Dienstag den 13. Juli, Mittags 1 Uhr zu **Rammelsbach** in der Wirthschaft von J. Bier:

Bann von Rammelsbach.

6 Tagw. 55 Dez. Ackerland in 9 Parcellen
1 Tagw., 41 Dez. Wiese in 3 Parcellen

Bann von Haschbach.

7 Tagw. 61 Dez. Wald in 2 Parcellen.

Bann von Kusel.

21 Dez. Wald, 1 Parcelle.


Redaction, Druck und Verlag von Ferdinand Kleeberger in Speyer.

# Die Rheinpfalz.

Die „Rheinpfalz“ erscheint täglich, mit Ausnahme der Sonn- und hohen Festtage. Preis vierteljährlich in der Expedition wie bei der Post 45 kr. Inserate 3 kr. die gespaltene Zeile oder deren Raum.

№ 85. Speyer, Freitag den 9. Juli 1869.


## Wer macht Revolution?

Wenn ein katholisches Blatt von Religion und Kirche spricht, dann heißt es gleich „klerikal,“ oder etwas fortschrittlicher ausgedrückt, „ein notorisches Pfaffenblatt“; allein den liberalen Zeitungen steht Jahr aus Jahr ein von Religion und Kirche der Mund nicht stille; der Unterschied beruht blos darin, daß wir Religion und Kirche vertheidigen und die fortschrittlichen Blätter sie beschimpfen. So bildete kürzlich das Zeitungsgespräch der Bischof Rudigier von Linz, d. h. die Weigerung dieses Kirchenfürsten vor dem k. k. österreichischen Landesgericht zu erscheinen. Wie bei der verdrehten Schwandorfer Rede des Bischofs von Regensburg hieß es natürlich überall: „Da sehet die schwarze Revolution!“ „Wenn dieses odiose Beispiel anstecken sollte, was träte dann anders ein als Revolution?“ (So z. B. das „Edenkobener Wochenblatt“ Nr. 75.)

Bischof Rudigier hat, um es kurz zu wiederholen, am 7. September 1868 einen Hirtenbrief erlassen, welcher am 12. September confiscirt wurde. Das Landesgericht bestätigte die Beschlagnahme, wogegen Bischof Rudigier die Berufung ergriff. Das Oberlandesgericht verwarf jedoch diese Berufung, ebenso der oberste Gerichtshof, welcher die gewöhnlichen weltlichen Gerichte in der gegen den Bischof erhobenen Anklage „wegen des im Hirtenschreiben enthaltenen Verbrechens der Störung der öffentlichen Sache“ für zuständig erklärte.

Das nun ist die ganze Streitfrage: sind die gewöhnlichen weltlichen Gerichte zuständig und rechtlich befähigt, den Bischof abzuurtheilen oder nicht. Die Einen behaupten es auf Grund des § 2 der Staatsgrundgesetze, die Gleichheit vor dem Gesetze betreffend; die Andern leugnen es auf Grund eines Staatsvertrages zwischen dem Kaiser und dem Papste (Art. 14 des Concordates), worin den Bischöfen besondere Gerichte zugesichert werden; dieser Artikel 14 des ältern zweiseitigen Vertrages, meinen sie, sei durch § 2 des jüngern einseitigen Gesetzes nicht aufgehoben.

Das meint nun auch der Linzer Bischof, und verlangt nicht Straflosigkeit, sondern nur sein vertragsmäßig zuständiges und competentes Gericht. Vor diesem will er sich stellen, aber nicht vor einem Gerichte, das zur Aburtheilung seines Falles keine Befugniß hat. Und Bischof Rudigier steht hier nicht allein. Hören wir den Demokraten Schuselka in der „Reform“: „Ein Ausspruch des obersten Gerichtshofes, sagt er, lautet dahin, daß durch das Staatsgrundgesetz der Artikel 14 des Concordates aufgehoben sei. Es hegen wirklich viele Juristen Bedenken; diese lauten: da der privilegirte Gerichtsstand der Bischöfe durch einen mit dem Papste abgeschlossenen Staatsvertrag eingeführt worden ist, so erscheint es als eine juristische Nothwendigkeit, der Aufhebung dieses Privilegiums die Auflösung jenes Vertrages vorausgehen zu lassen. Darum hat der Bischof von Linz auf seinem Standpunkt wirklich das Recht, sich auf das noch bestehende Concordat zu berufen und den privilegirten Gerichtsstand zu verlangen.“

Was in Oesterreich Art. 14 des Concordates für die kath. Bischöfe ist, das gewähren in der Türkei die sogenannten Kapitulationen den dort sich aufhaltenden österreichischen Unterthanen. Die Kapitulationen sind Verträge des Sultans mit dem Kaiser, worin der Erstere zugesteht, daß die Oesterreicher in der Türkei von ihren Konsulen gerichtet werden und nicht von den türkischen Strafgerichten.

„Nun hat aber, schreibt der obengenannte Schuselka, in neuerer Zeit der türkische Sultan als absolut souveräner Gesetzgeber ein Staatsgrundgesetz gegeben, welches allen Bewohnern des türkischen Reiches eine unparteiische Gerechtigkeitspflege und vollkommene Gleichheit vor dem Gesetze zusichert. Es hat sich's aber die türkische Regierung nicht beikommen lassen, zu erklären: „Durch mein, allgemeine Rechtsgleichheit proklamirendes Staatsgrundgesetz sind die Kapitulationen eo ipso aufgehoben.“ Und wenn der Sultan einen solchen Machtspruch erließe, würde die österreichische Regierung sich demselben ohne weiters fügen? Wenn ein türkisches Strafgericht einen österreichisch Nationalen zur Verantwortung ziehen wollte, hätte dieser nicht das volle Recht, mit Berufung auf die Kapitulationen gegen die Kompetenz dieses Gerichtes zu protestiren? Und wenn die türkischen Strafbehörden diesen Nationalen mit Gewalt vor ihre Schranken stellen würden, wäre das nicht ein offener Bruch der Kapitulationen? Die türkische Regierung hütet sich vor einem solchen Bruche feierlicher Verträge, sie wagt es nicht, zu erklären, daß durch ihr neues Staatsgrundgesetz die Kapitulationen ipso facto aufgehoben seien, sondern sie bemüht sich, die Aufhebung derselben durch Unterhandlungen zu erzielen. Und wie benimmt sich dem gegenüber die österreichische Regierung? Sie ist durchaus nicht geneigt, den Wunsch der Pforte ohne weiters zu erfüllen, sie leugnet zwar nicht die Möglichkeit der Aufhebung der Kapitulationen, unterzieht die Sache aber reiflicher Erwägung und würde sich in der Zwischenzeit gewiß keine Verletzung der Verträge gefallen lassen. Wir glauben nicht, daß

---

## Mutter und Tochter.

(Fortsetzung.)

Fräulein Amalie Wahlbach konnte gut und gerne für die verkörperte Prosa gelten. Sie hatte niemals den zärtlicheren Gefühlen den geringsten Platz in ihrem Herzen vergönnt. In ihrer Jugend war sie einmal verlobt gewesen, aber nicht aus Liebe, sondern nur, weil ihre Eltern die reiche Partie wünschten. Und wie der Eigennutz das Band geknüpft, so löste er dasselbe wieder auf, als der Vater des Bräutigams, kurz vor der Hochzeit, Bankerott machte.

Seitdem beschränkten die Affectionen der Fräulein Amalie sich außer ihrer reichhaltigen Sammlung von Werthpapieren, auf ihren alten Kater und auf ihre Karten. Die tägliche Whistpartie war ihr dringendes Bedürfniß und der einzige Reiz, den sie der Gesellschaft ihrer Mitmenschen abzugewinnen wußte. Seit langen Jahren lebte sie mit ihrer bejahrten Dienerin und einem nicht viel jüngern Bedienten allein in dem großen Hause, welches sie von ihren Eltern ererbt hatte. Sie hatte sich stets einer vortrefflichen Gesundheit zu erfreuen gehabt und nur in der letzten Zeit fing sie an, in den schwächer werdenden Augen die ersten Spuren des herannahenden Alters zu fühlen. Dies brachte sie auf den Gedanken, eine jugendliche Gesellschafterin zu suchen, welche gelegentlich die, manchmal kränkelnde, alte Sophie in den häuslichen Arbeiten unterstützen, hauptsächlich aber ihr selbst die Zeitungen vorlesen könnte. Das war nemlich die einzige Lecture, die sie eifrig betrieb, nicht sowohl der großen Politik, als der Börsencurse wegen. Von dem übrigen Inhalt interessirte sie sich besonders für etwa vorkommende Criminalfälle. Das war ihre Romantik. Als sie den Tod ihres Vetters erfuhr, stieg eine dunkle und gleichgültige Erinnerung an ein kleines Mädchen in ihr auf, die jetzt erwachsen sein mußte. Dieses junge Geschöpf würde jedenfalls, so überlegte sie, weniger Kosten verursachen, als eine bezahlte Gesellschafterin, zudem viel abhängiger von ihr sein, als eine Person, die sich schon mehr in der Welt umgesehen, je werden dürfte; es würde dabei, als halbes Kind angesehen und behandelt, weniger Sophiens Neid und Eifersucht erregen, dieser vielmehr leicht in Allem untergeordnet werden können, und was nicht am Wenigsten in Betracht kam, Fräulein Amalia hoffte sich durch die Aufnahme der vater- und mutterlosen Waise den wohlfeilen Ruhm zu erwerben, ein außerordentlich verdienstliches Werk christlicher Nächsten- und Verwandtenliebe geübt zu haben. So kam Kunigunde nach Winkelheim.

Das junge Mädchen fühlte sich bitter in ihren hochgespannten Erwartungen betrogen, als die ganze kahle und trockene Prosa des Lebens, die in den neuen Verhältnissen

Jemand die Anwendbarkeit dieses Beispiels auf das Verhältniß zwischen Oesterreich und Rom mit richtigen Gründen in Abrede stellen kann."

Was Oesterreich in der Türkei durch die Kapitulationen hat, besitzt die kath. Kirche in Oesterreich durch das Concordat, nemlich außerordentliche Gerichte, Oesterreich um der Sicherheit seiner Unterthanen, die kath. Kirche um der apostolischen Würde ihrer Bischöfe willen. Was Oesterreich sich vom Sultan nicht gefallen ließe nemlich den Bruch der Kapitulationen, das muthet es seinerseits der kath. Kirche zu; sie soll den Bruch des Art. 14 des Concordates sich gefallen lassen. Der Sultan hat übrigens diesen Kapitulationsbruch an Oesterreich nicht versucht; Oesterreich hat jedoch seinen Concordatsbruch gegen die Kirche bereits vollzogen. Der Bischof von Linz wurde mit Gewalt vor das Gericht geschleppt. Daß er es nun darauf ankommen ließ und dagegen protestirte und sein vertragsmäßiges Recht verlangte, das nennen die fortschrittlichen Blätter Revolution. Ein billig denkender Mann sowohl als ein Jurist von Fach werden jedoch die Revolution gerade auf der andern Seite finden, wo man sogar unter dem Scheine gesetzlicher Formen Verträge bricht und wohlerworbenen Rechte durch Mißbrauch rechtlichen Verfahrens mit Füßen tritt.

## Deutschland.

* **Aus dem Westrich**, 7. Juli. In Folge der Winzinger Versammlung hat sich in der Gemeinde Erfweiler-Ehlingen ein Leseverein gebildet, der trotz der kurzen Zeit seines Bestehens schon gegen 70 Mitglieder zählt. Möge derselbe fröhlich gedeihen, des Guten recht viel wirken und — anderwärts Nachahmung finden.

* **Aus der nordöstlichen Pfalz**, 5. Juli. Aus ganz zuverlässiger Quelle erfahren wir, daß man bei der Communalschulabstimmung in Kirchheimbolanden sogar einen jungen Mann, der noch nicht das 21ste Jahr zurückgelegt hat, zur Abstimmung zugelassen, ja dazu aufgefordert hat. Vielleicht ist dies nicht der einzige derartige Fall, der daselbst vorkam.

Wie steht es nun mit der Gültigkeit der Abstimmung, Angesichts dieser Thatsache und im Zusammenhalt mit den übrigen nachweisbaren, moralischen Nöthigungen und Einschüchterungen, die bei dieser Abstimmung gegen die Katholiken in Kirchheim in's Werk gesetzt wurden? Können der charakterfesten Minorität der Katholiken Kirchheimbolandens ihre katholischen Schulen genommen und deren Kinder in die Communalschulen commandirt werden? Dies wäre eine Tyrannei sonder Gleichen, und ein wahrer Hohn auf die Freiheit des Gewissens und der religiösen Ueberzeugung, welche die liberale Partei doch immer im Munde führt.

Wir hoffen, daß die wirkliche Einführung der Communalschule in Kirchheim wie anderwärts unterbleiben und man sich mit den Abstimmungsfesten und dem dabei genossenen Plaisir begnügen wird, wie es auch im Jahr 1848 bei den Fahnenweihen und dem sehr kurzen provisorischen Schwindel sein Bewenden behielt.

**München**, 6. Juli. Die „Correspondenz Hoffmann" meldet: In der heutigen Sitzung der Bundesliquidations-Commission haben sich sämmtliche Bevollmächtigte nach Darlegung des Standpunktes ihrer Regierungen über die Behandlung des vormaligen Bundesfestungs-Eigenthums, gegen die Theilung des Materials in Natura oder durch Verkauf und Erlösrepartition ausgesprochen, weil solches weder im Interesse der süddeutschen Staaten, noch ohne große financielle Opfer durchführbar wäre.

× **München**, 7. Juli. Ueber die in einer früheren Nummer der „Rheinpfalz" erwähnten Vorlesungen des Herrn Professors v. Döllinger, bemerke ich nachträglich, daß unter seinen Zuhörern auch zwei Griechen sich befinden. Der Eine von ihnen unternimmt eine Uebersetzung dieser Vorlesungen in die griechische Sprache, um dieselbe in seinem Vaterlande in Druck erscheinen zu lassen. Professor v. Döllinger billigte das Unternehmen, stellte jedoch die Bedingung, daß ihm die Arbeit, bevor sie dem Drucke übergeben wird, zur allenfallsigen Berichtigung vorgelegt werde. Der Beweggrund dieser Uebersetzung war nach dem eigenen Geständnisse des Griechen die traurige Wahrheit, daß in seinem Vaterlande alle geschichtlichen Darstellungen des morgenländischen Schisma und der wiederholten Unionsversuche des Abendlandes gar zu gehässig sind. Man kann deßhalb zu einem solchen Unternehmen dem jungen griechischen Gelehrten nur Glück wünschen. Möge es einen recht guten Erfolg haben!

— Das Kriegsministerium hat die General- und Corps-Commandanten angewiesen, bezüglich der den Heeresabtheilungen als abwesend zugetheilten und bei denselben auf Einruf zum Einrücken nicht rechtzeitig zur Verpflichtung und zum Unterrichte eintreffenden Wehrpflichtigen ungesäumt nach den Vorschriften des Art. 77 des Wehrverfassungsgesetzes und dem § 42 der Vollzugsvorschriften hiezu vorzugehen und für die erforderliche Ergänzung des Formationsstandes der activen Armee durch Einziehung der Ersatzmannschaften Vorsorge zu treffen.

— In Betreff der Eröffnung unserer im Glaspalaste stattfindenden Lokal-Industrieausstellung läßt sich mittheilen, daß dem Eröffnungsact am 15. d. M. ein feierlicher Gottesdienst vorhergehen wird, wie das auch bei der Eröffnung der Ausstellung im Jahre 1858 der Fall war. Die diesmalige Ausstellung, zu welcher sich bereits 530 Aussteller angemeldet haben, wird viel umfangreicher werden als die Ausstellung von 1858. In Betreff der Eintrittspreise hat das Comite beschlossen, daß eine Saisonkarte, die zum Besuche der Ausstellung während ihrer dreimonatlichen Dauer berechtigt, 2 fl. kosten soll, während die Eintrittspreise für den einmaligen Besuch am Sonntag, Mittwoch und Freitag 12 kr. und an den andern Tagen 30 kr. betragen sollen.

— Eine k. Verordnung bestimmt, daß die Wehrgelderhebung in Quartalsraten erfolgen soll. Die Gemeindebehörden liefern 6 Wochen darauf den Wehrgeldsbetrag ab; sie erhalten für diese Mühewaltung 3 Procent. Die Wehrpflichtigen der Altersklassen 1846 und 1847 zahlen Wehrgeld pro October 1868 bis October 1869 während der Monate November und December 1869.

**Mannheim**, 6. Juli. Der Entwurf der badischen Regierung zu einer Fischerei-Ordnung für den Rhein setzt noch fest, daß jeder der contrahirenden Staaten für sein Hoheitsgebiet einen Fischerei-Bevollmächtigten zu ernennen hat. Die Fischerei-Bevollmächtigten haben sich die in ihrem Staate getroffenen Anordnungen über das Fischereiwesen im Rhein und seinen in ihrem Gebiete liegenden Zuflüssen, be-

---

ihrer harrte, sich ihr nach und nach enthüllte. Als sie zuerst erfuhr, daß die hauptsächlichste Leistung, die von ihrer Gefälligkeit verlangt werde, darin bestehe, daß sie ihrer Beschützerin vorlese, jubelte sie innerlich auf, indem sie im Geist die lange Liste der Bücher durchging, die sie, als ihre Lieblingswerke, zu dieser Lecture vorschlagen wollte. Zu ihrem bittern Verdruß und maßlosen Langeweile waren es aber nur eine Menge von Tagblättern, deren endlose Spalten sie der Gebieterin vorzulesen beordert wurde, gleichviel, ob diese, was häufig genug vorkam, darüber einschlief, oder nicht. Von einem Buche hingegen war, außer etwa den nothdürftigsten Andachtsbüchern, im ganzen Hause keine Spur zu finden.

Eben so ging es mit ihrer ganzen Stellung zu der alten Dame. Sie hatte es sich so hübsch ausgedacht, das Pflegekind, der Schützling, mit der Zeit der herrschende Liebling einer einsamen alten Frau zu sein. Es war gerade genug von einer Philine in ihrer Natur, um sie zu befähigen, die möglichen Vortheile einer solchen Stellung mit allerhand kleinen Schmeichelkünsten zu erstreben. Hier aber war nichts dergleichen anzubringen. An der trockenen Nüchternheit dieser altjungferlichen Seele scheiterten Kunigundens kleine Kunstgriffe. Weder machten ihre Schmeicheleien den geringsten Eindruck, noch wich das Eis dieses Herzens ihren Thränen, als sie den Versuch machte, sich selbst als das unglückliche Opfer eines traurigen Schicksals vor den Augen der Herrin in das rechte Licht zu stellen.

(Fortsetzung folgt.)

### Gott verläßt keinen Deutschen nicht.

(Fortsetzung.)

Nach wenigen Augenblicken lagen die Gesellen rings im Staube, doch auf Peters Wink ging die Arbeit bald ihren gewohnten Gang fort. Er besah dies und das; Marie konnte durch die offen stehende Thüre Alles wahrnehmen, was vorging, und obgleich sie nicht verstand, was gesprochen ward, sah sie doch bald, wie ihr Vater, der tief gebückt da stand, die Mütze in der Hand, vergehend vor Unterthänigkeit und Ehrfurcht, schnell nach dem Wohnhause hinübersah, und ein Strahl von Freude über sein Antlitz flog; darauf wandte sich der Kaiser zum Ausgang, und Marie schlüpfte rasch in ihr Kämmerchen zurück, ergriff mit bebender Hand ihr Nädchen, und dachte, fest auf die Arbeit sehend: „Was mag nur das zu bedeuten haben?" Da klangen tüchtige Kraftschritte draußen, des Vaters Stimme rief laut, aber nicht unwirsch! „Marie, Marie!" und noch war sie nicht vom

ziehungsweise seinen Abflüssen in das offene Meer, und jährlich Nachweisungen über den Ertrag des Salmenfanges, sowie über die in das freie Wasser gesetzten künstlich ausgebrüteten jungen Salmen zur Kenntnißnahme gegenseitig mitzutheilen, und im Correspondenzwege oder bei zeitweiligem Zusammentritte die gemeinsamen Interessen der Fischerei in den bezeichneten Gewässern zu befördern. — Die zu treffende Uebereinkunft soll eine Dauer von 10 Jahren haben.

**Berlin,** 7. Juli. Die „Prov.-Corr." schreibt, die Beurlaubung des Grafen Bismarck dürfte sich jedenfalls bis in den Spätherbst und über den Beginn der nächsten Landtagssession hinaus erstrecken.

### Oesterreichische Monarchie.

**Pesth,** 3. Juli. Im ungarischen Unterhause kam es in der letzten Sitzung zu einer solch' stürmischen Scene, daß die Gegner mit geballten Fäusten einander gegenüber traten, und da es unmöglich war, sich irgendwie noch Gehör zu verschaffen, die Sitzung geschlossen werden mußte. Veranlassung hiezu hatte der Justizminister Horvath selbst gegeben, da er die Opposition in der schärfsten Weise angriff, indem er ihrem Widerwillen gegen die Justizreform reactionäre Tendenzen als Grund unterstellte, die Gegenbeweise als haltlos und falsch bezeichnete und auf die Bestechlichkeit der Wähler bei den Comitatswahlen bittere Anspielungen machte. Dem Verlangen, den Minister zur Ordnung zu rufen, entsprach natürlich der Präsident nicht, noch dem weiteren, dem Abgeordneten Bukovics eine persönliche Bemerkung zu gestatten. Auf diese Weigerung hin erhob sich ein ohrenzerreißendes Geschrei, das 20 Minuten dauerte und dem nur die Aufhebung der Sitzung ein Ende machen konnte.

### Frankreich.

**Paris,** 6. Juli. Von unterrichteter Seite wird versichert: die französisch-belgische Commission vereinbarte nicht einen eigentlichen Vertrag, sondern stellte lediglich die Grundlagen fest, auf welchen die betheiligten Eisenbahngesellschaften einen neuen Vertrag abzuschließen hätten. Das Protokoll der Commissionsverhandlungen wird den Kammern nicht vorgelegt. Die Ostbahngesellschaft ertheilte bereits ihre Zustimmung zu den vorgezeichneten Grundzügen; die Einwilligung der niederländischen Eisenbahn wird demnächst erwartet.

— Man liest im „Constitutionnel": „Gerüchte von Bedeutung waren beim Schluß der gestrigen Kammersitzung im Umlauf. Man versicherte, daß das Decret zur Einberufung des Senats dem Kaiser zur Unterschrift vorläge. Ein Senatusconsult würde Art. 44 der Constitution abschaffen, welcher den Ministern nicht gestattet, Mitglieder des gesetzgebenden Körpers zu sein.

### Rußland.

**St. Petersburg,** 4. Juli. Die russische Telegraphenagentur meldet aus Tauris von heute, daß in Teheran seit mehreren Tagen die Cholera herrsche und immer mehr um sich greife. Es kommen täglich an 30 Fälle dieser Krankheit vor.

**Warschau,** 30. Juni. Die Opposition gegen das römisch-katholische Collegium in St. Petersburg nimmt unter der höhern Geistlichkeit im Königreich Polen, seitdem ihr das Verdammungsurtheil des Papstes gegen das unkanonische Institut bekannt geworden, immer größere Dimensionen an. Auch der Erzbisthumsverweser von Warschau, Prälat Zwolinski, der bisher alles that, was die Regierung von ihm verlangte, und daher, ebenso wie der verstorbene Bischof Graf Lubienski, eine persona gratissima war, hat jede fernere Betheiligung an dem Collegium aus Gewissensscrupeln entschieden abgelehnt, und ist deßhalb seines Amtes enthoben und in's Ausland in die Verbannung geschickt worden. Der verbannte Prälat hat gestern Warschau verlassen, um sich zunächst nach Breslau zu begeben. (Ostſ.-Ztg.)

### Donaufürstenthümer.

**Belgrad,** 6. Juli. Die Verfassung gewährt Ministerverantwortlichkeit, Preßfreiheit, Gleichheit aller Bürger, Gemeinde-Autonomie und Unabhängigkeit der Gerichte. Der Senat bleibt ein der Regierung berathend zur Seite stehender Körper, die Skuptschina theilt die Legislative mit dem Fürsten. Die Repräsentanten werden auf 3 Jahre gewählt, eine Anleihe von der Regierung darf nicht ohne Einwilligung der Skuptschina gemacht werden.

### Vermischte Nachrichten.

B. **Aus dem Westrich.** Wenn man das Thun und Treiben der Bienenzüchter in unserm Kreise beobachtet, so muß es gewiß bei jedem Bienenfreunde Staunen erregen ob der Fortschritte, welche der schöne Zweig der Landwirthschaft, die Bienenzucht, macht. Wie in Allem, so ist auch wieder hier in Bezug auf Eifer und Regsamkeit unter den 18 Localvereinen der Pfalz ein Unterschied, was aber nur durch das Muster und Beispiel der Vorstände und der ihnen beigeordneten hervorragenden Mitglieder der einzelnen Vereine bedingt wird. Beispielsweise soll hier der Zweigverein des Ohmbachthales erwähnt werden. Derselbe besteht jetzt ein Jahr und hat schon 105 Mitglieder. Was aber auch von dem Hrn. Vorstand Dietrich, Lehrer in Ohmbach und Hrn. Bergbeamten Weiß in Altenkirchen, zur Hebung des betreffenden Vereines gethan werden kann, wird opferwillig und freudig aufgegriffen, um dem jungen Vereine einen der ersten Plätze zu verschaffen. Unermüdlich werden monatliche Versammlungen gehalten und besonders auf praktische Uebungen großes Gewicht gelegt, was nicht verfehlt, daß die Versammlungen immer sehr zahlreich besucht werden. So waren am 30. Mai letzthin auf dem Königreicher Hof (nahe St. Wendel) über 500 Personen in der freudigsten Stimmung versammelt, so daß Hr. Bezirksamtmann Klostermaier in Kusel, Ehrenpräsident des Vereins, sichtlich ergriffen war, weil er unerwartet diese großartige Betheiligung in seinem Bezirke gefunden hat, derselbe sprach sich dahin aus, daß er nichts versäumen werde, um diesen schönen Zweig der Landwirthschaft nach Kräften zu unterstützen. Die Uebungen wurden vom Hrn. Bezirksamtmann und Allen mit großem Interesse gefolgt. Das Austrommeln eines Korb- und das Aushängen eines Kastenstockes wurde praktisch vorgenommen und beide Uebungen mit großem Erfolge gekrönt. Den Königin des abgetrommelten Triebling's wurde jedem gezeigt und viele sahen hier zum ersten Male eine Königin. Ebenso anziehend war das Aushängen einer Berlepschbeute. Der Augenblick war trefflich gewählt: denn gerade wollte eine Königin ausschlüpfen. Zum Erstaunen aller Umstehenden half Hr. Vor-

---

Fenster weg, so trat schon der mächtige Herrscher Rußlands tief gebückt durch ihre niedrige Kammerthüre. „Ei, da ist's hell und freundlich", sprach der große Mann, und ein wohlgefälliges Lächeln spielte um seine edlen Züge, „da ist Reinlichkeit und Ordnung zu Hause, kann's meinem Haushofmeister nicht übel nehmen, daß er gern eine solche Wirthschafterin unter seinem Dache hätte; Du könntest die unnützen Mägde und Knechte in meinem Palais tüchtig zusammenhalten, nicht?"

Marie sah mit großen, fragenden Augen zu dem Kaiser auf, dieser aber fuhr fort, ohne sich stören zu lassen: „Weißt Du auch wohl, daß ich als Brautwerber hier bin, flinke Dirne? Mein Haushofmeister will Dich in seine zierliche Wohnung einführen, Du sollst das Regiment haben über ihn und das ganze Sommerhaus, nebst allen Kreaturen, die es enthält, mich ausgenommen, und zwar noch heute sollst Du Deinen Einzug halten. Deines Vaters Wort habe ich, nun hoffe ich, Du wirst Dich auch nicht lange bitten lassen."

Marie stand da wie versteinert, sie sah bald den Kaiser, bald ihren Vater an, und brachte kein Wort hervor; letzterer aber trat zu ihr, und sprach mit einem grimmigen Seitenblick: „Gegen diesen Brautwerber wird die Jungfrau wohl nichts mehr einzuwenden haben, und so gebe ich Eurer kaiserlichen Majestät in unser beider Namen mein Wort, der allergnädigst bestimmte Bräutigam, der hochwohlgeborne Herr Haushofmeister, sollen eine willige, geschmeidige Braut finden."

Der Kaiser lächelte zufrieden vor sich hin, wandte sich mit einem freundlichen, ermuthigenden Wink zu Marien, und sprach im Hinausschreiten: „Mache Dich hübsch schmuck und blank, Jungfer Braut, um die vierte Stunde kommt der Haushofmeister, Dich zu holen, und alle meine Leibdiener mit; auf Eurer Hochzeit soll es flott hergehen, der Kaiser richtet sie aus, und will sich einmal einen lustigen Tag machen, sieh Du nur hübsch freundlich, und denke: daß, wenn der Peter auch heftig ist, und manchmal unbesehen tüchtig d'rein schlägt, ist er doch ein gerechter Mann, das hat ihm noch keiner abgestritten."

(Fortsetzung folgt.)

---

(**Auch nicht übel!**) Dieser Tage bekamen in der Hauptstadt des Westrich ein Christen- und ein Judenknabe Streit miteinander, wobei ersterer dem letzteren einige Hiebe verabreichte, und ihn: „Judd, Judd" schimpfte. „Gelt" sagte heulend der Geprügelte, „jetzt habt ihr die „Communalbrezzle" g'fresse, und haut uns doch wieder, und scheltet uns „Judde."

stand, daß die junge Königin weniger Mühe hatte, um sich ihrer Zelle zu entwinden.

y. **Aus dem Alsenzthale.** Der 17. Juni war für die Schuljugend mehrerer Orte dasiger Gegend ein Freudentag im vollsten Sinn des Wortes. In schönster Ordnung versammelten sich am Morgen des genannten Tages etwa 500 Schulkinder, katholischer, protestantischer und jüdischer Confession, von ihren betreffenden Lehrern geführt, vor dem protestantischen Schulhause zu Stahlberg und zogen, fröhliche Lieder singend, auf den höchsten Punkt gleichnamigen Berges, der sog. „hohen Halle." Von diesem prachtvoll mit Tannenbäumen bepflanzten Platze hat man hauptsächlich in nördlicher Richtung eine herrliche Aussicht. Der Wanderer erblickt auf dieser Höhe nicht nur die zahlreichen Dörfer des mittleren und unteren Alsenzthales mit der grauen Altenbaumburg und der neu restaurirten Ebernburg, sondern hat auch die weiteste Aussicht in die nordwestliche Pfalz, die preußische Rheinprovinz und die nassauer Lande. — Es war eine hohe Freude für die betreffenden Lehrer, ihre Kinder in dieser schönen freien Gottesnatur ihre munteren Spiele aufführen zu sehen, oder deren Volkslieder singen zu hören. — Es zeigte sich hier, daß auch ohne Communalschulen und noch besser der Geist der Liebe und Duldsamkeit den jugendlichen Herzen eingepflanzt werden kann.

Erst gegen 4 Uhr trat die freudig erregte Schuljugend mit ihren Lehrern, die in brüderlicher Eintracht und Liebe zu wirken bestrebt sind, ihren Heimweg wieder an. — Es wurde beschlossen, nach den Prüfungen im August an einem anderen geeigneten Orte, wenn möglich auf dem Donnersberge, nochmals ein „Schülerfest" zu feiern.

**München.** Die hiesige Universität zählte im verflossenen Wintersemester 1339 Studirende (1126 Bayern und 213 Ausländer). Im gegenwärtigen Sommersemester hat die Zahl der Studirenden etwas abgenommen. Es sind nemlich 1274 Studirende inscribirt. Von diesen widmen sich 112 der Theologie (96 Bayern und 16 Ausländer), 494 der Jurisprudenz (450 Bayern und 44 Ausländer), 12 der Cameralwissenschaft (4 Bayern und 8 Ausländer), 246 der Medicin (211 Bayern und 35 Ausländer), 12 der Forstwissenschaft (11 Bayern und 1 Ausländer), 315 der Philosophie (274 Bayern und 41 Ausländer), 63 der Arzneikunde (54 Bayern und 9 Ausländer), 20 der Chemie, Technik, Chirurgie, Oekonomie rc. (12 Bayern und 8 Ausländer). Unter den Studirenden befinden sich sonach 1112 Bayern und 162 Ausländer.

## Landwirthschaftliches.

In neuerer Zeit erregte in den landwirthschaftlichen Kreisen unserer Pfalz ein neues Viehfutter wegen seiner günstigen Erfolge allgemeine Aufmerksamkeit. Es ist dieses das sogenannte Futtermehl, wie es in der Oel- und Futtermehlfabrik von Schlinck und Rutsch in Ludwigshafen gegenwärtig dargestellt wird.

Nach uns zu Gesicht gekommenen Beurtheilungen von Fachmännern bestehen dessen Vorzüge in einer sehr reichen Gestalt an nährenden Bestandtheilen, so haben chemische Untersuchungen übereinstimmend ergeben, daß in demselben beinahe 6 Prozent Stickstoff, 3 % Phosphorsäure und 2 % Kali enthalten sind, ferner in seiner Trockenheit, so daß man es längere Zeit, ja Jahre lang aufbewahren kann, ohne daß es irgendwie seinen Werth als Futter verliert und darin, daß es grobkörnig vermahlen ist und deßwegen von dem Körper besser aufgenommen wird. Die Thiere fressen es sehr gerne und soll es, sowohl trocken dem übrigen Futter beigemischt, wie mit Wasser, in der Art wie vermahlene Repskuchen, verfüttert werden. Gegen Letztere wird namentlich hervorgehoben, daß es bei gleichem Preise einen viel höheren Nahrungswerth habe, daß es frei sei von dem in den Repskuchen enthaltenen Senföle, welches wie bekannt, schädlich auf den thierischen Organismus wirkt, ferner daß es trocken sei, während in den Oelkuchen, erheblich Wasser enthalten ist und daß es wegen Abwesenheit des Senföles reichlicher wie Oelkuchen verfüttert werden darf.

In vielen Oeconomien wird dasselbe, wie man hört, schon seit langer Zeit viel und gerne angewendet und ward es auch auf der großen Ausstellung in Paris sowohl, wie der letzten in Metz, jedesmal mit Medaillen ausgezeichnet.

Wir wollten nicht unterlassen, auch unsern Leser, auf dieses neue Futter aufmerksam zu machen und dürfen wir nach den von uns gemachten Erhebungen, auch hoffen, daß wir Ihnen nur Gutes und Vortheilhaftes empfehlen.

---



Redaction, Druck und Verlag von Ferdinand Kleeberger in Speyer

# Die Rheinpfalz.

Die „Rheinpfalz“ erscheint täglich, mit Ausnahme der Sonn- und hohen Festtage. Preis vierteljährlich in der Expedition wie bei der Post 45 kr. Inserate 3 kr. die gespaltene Zeile oder deren Raum.

№ 87. Speyer, Sonntag den 11. Juli 1869.

## Wochenrundschau.

-l- Während die Zeit der „gebildeten Hausknechte“ in Berlin vor Jahren schon ihre gedeihlichen Früchte gebracht hat, soll sie bei uns in Bayern jetzt erst kommen. Hat doch neulich der Minister des Innern einen Erlaß herausgegeben, wonach bei Subalternstellen, als da sind: Bureaudiener, Wegwärter, Gefängnißaufseher u. dgl. denjenigen „vorzügliche Berücksichtigung“ soll zu Theil werden, die „höhere Studien“ gemacht haben. Weil dieser Erlaß soviel Heiterkeit erregt hat, so glaubte der Cultusminister auch nicht zurückbleiben zu dürfen. Er hat sich also verewigt durch einen Erlaß an die Kreisregierungen, wonach dieselben „bei Verleihung der Funktionen der Meßner und Kirchendiener, so weit dieselben von den Kreisregierungen ernannt werden, die Militärbewerber ganz besonders zu berücksichtigen haben. Erst wird die Kirche mit Fußtritten behandelt und hernach soll sie wieder helfen, die Civilversorgungsberechtigten zu ernähren.

Sachsen ist gegenwärtig der Schauplatz einer eigenthümlichen Bewegung bei den Juden, wo seit der Trennung in reformirte und nicht reformirte Juden so ziemlich alles aus Rand und Band zu gehen droht. Um das Gebäude des Judenthums neu zu stützen und mit einer modernen Ansicht auszustatten, hat sich am 29. Juni zu Leipzig eine „israelitische Synode“ versammelte; bei ihrer Eröffnung im „Hotel de Pologne“ war sie von 80 Rabbinern, Gelehrten und Gemeindevertretern besucht. Ein Rabbiner aus Bonn, Namens Philippson, brachte eine Erklärung (Resolution) ein, die angenommen wurde und wonach „das Judenthum in Uebereinstimmung mit den Principien der neuen Gesellschaft und des neuen Staates sich befinde, weil diese Principien im Mosaismus verkündigt, in der Lehre der Phropheten entwickelt worden und sich durch die ganze Geschichte des Judenthums hindurchziehen; in der Entwicklung dieser Principien sei die sicherste Bürgschaft für das Judenthum und seine Bekenner in Gegenwart und Zukunft gegeben; eine der wesentlichsten Aufgaben des Judenthums sei es denn auch, diese Principien zu bekennen, dafür zu leiden und dafür zu wirken und zu schaffen! Brav gesprochen, Herr Rabbiner! So kann das Ehrendiplom einer Freimaurerloge nimmer lang auf sich warten lassen. Wenigstens das Gute hat dieses Geständniß des Rabbiners Philippson, daß man wenigstens weiß, warum die Juden so sehr für Communalschulen thätig sind; weil sie nemlich „schon im alten Testamente ihren Grund finden.“ Es ist dieses übrigens derselbe Rabbiner Philippson, der aller Geschichte zum Hohne noch im Jahre 1864 in einem zu Berlin erschienenen Schriftchen haarscharf zu beweisen gesucht hat, daß die Juden an der Kreuzigung Christi so unschuldig sind, wie ein neugebornes Kind; mehr braucht man nicht zu wissen, um sich den rechten Begriff von der Geschichtskenntniß dieses Herrn zu bilden.

In Preußen will Bismarck das specifisch-preußische Staatsruder niederlegen und nur mehr die bundesstaatlich Arche lenken. Es ist auch in Berlin bereits die Veranstaltung getroffen, daß für die nächsten Monate, wo Bismarck bekanntlich einen längern Urlaub genießt, die Entscheidungen des Staatsministeriums ohne Bismarck getroffen werden sollen, was sonst nie geschah. Die Folgen der „geringen Elasticität“ des Zollparlamentes machen sich bereits in Berlin sehr fühlbar durch die Ersparungen, welche man im dortigen Verkehr eingeführt hat. Die Paketpost besorgt in der Hauptstadt jetzt nur mehr täglich zweimal die Pakete, während dieses früher fünfmal des Tages geschah. Durch diese Maßregel sollen bereits 16 Mann und 13 Wagen außer Dienst gestellt sein, was eine empfindliche Störung im Geschäftsleben absetzen muß. Auch die Postverwaltungen der Provinzen des norddeutschen Bundes sind durch diese Ersparungen mitgetroffen, da für die niederen Postbeamten von einer Erhöhung der Gehalte vorläufig „abgesehen“ und für die höheren Postbeamten das Avancement erheblich beschränkt wird. So macht man das Volk und die Abgeordneten mürbe;

Durch das Vorgehen der Regierung gegen den Bischof von Linz scheint das katholische Bewußtsein in Oesterreich lebendiger werden zu wollen. Es sind bereits mehrere Deputationen aus Oberösterreich gekommen, um dem hochwürdigen Bischofe Rudigier ihre „treueste Anhänglichkeit an seine Person, an die von ihm vertretene Sache und an seine in dem beanstandeten Hirtenbriefe ausgesprochenen Grundsätze“ auszudrücken. In Botzen hat bereits eine stark besuchte Versammlung katholischer Männer von Tyrol stattgefunden, um eine Zustimmungsadresse an den Herrn Bischof zu berathen. Als hiebei ein Redner auch von dem „falschen Liberalismus und seinen unseligen Absichten“ sprach, wurde die Versammlung von dem anwesenden Polizeikommissär aufgelöst. So ist im „freien Staate Oesterreich,“ wo das sogenannte Bürgerministerium „gleiches Recht für Alle“ auf sein Aushängeschild geschrieben hat, das freie Wort und das Recht

## Mutter und Tochter.

(Fortsetzung.)

Die Bürgermeisterin war, wie schon gesagt, eine gute und tüchtige Hausfrau, deren fleißige Hände den Tag über niemals ruhten und die denselben anhaltenden Fleiß von der Tochter beanspruchte. Die Verwendung der Zeit war in ihrem Hause streng geordnet. Um sieben Uhr gingen Mutter und Tochter zusammen in die Kirche und wohnten der heiligen Messe bei, dann war das gemeinschaftliche Frühstück. Darnach ging Jedes an seine Arbeit, und Niemand gehörte, bis zur Feierstunde, mehr sich selbst an. Nach dieser Feierstunde aber, um sechs oder sieben Uhr Abends, liebte die Frau Bürgermeisterin auch ihr Vergnügen und fand dies am häufigsten in dem Kränzchen, welches einige der älteren Damen mehrmals in der Woche am Whisttisch versammelte. Fräulein Amalie Wahlbach hatte dieses Kränzchen schon vor vielen Jahren gegründet und wurde, in stillschweigender Uebereinkunft, als eine Art von Alterspräsidentin, von den übrigen Theilnehmerinnen angesehen.

Seit Kunigunde da war, pflegte die Bürgermeisterin ihre Tochter in die Gesellschaft mitzubringen. Waren dann die alten Damen in ihr Spiel vertieft, so setzten die beiden jungen Mädchen sich im Nebenzimmer zu ungestörtem Geplauder zusammen. Das waren köstliche Stunden für Beide und hätten der guten Wilhelmine leicht gefährlich werden können, wenn sie in ihrem heitern Sinn und der gesunden, von aller Ueberspanntheit freien Atmosphäre ihres väterlichen Hauses nicht ein heilsames Gegengift gegen den Einfluß besessen, den die Mittheilungen aus Kunigundens romanhafter Ideenwelt sonst vielleicht auf ihr junges und unerfahrenes Herz ausgeübt haben würden. Als Kunigunde es versuchen wollte, sie in den Gang des Romans, den sie gerade in ihrem Innern abspielte, einzuweihen, ihr vielleicht eine Rolle darin zuzutheilen, fand sie dies, als einmaligen Zeitvertreib, zwar recht unterhaltend, nahm aber die Sache so wenig ernsthaft auf, daß Kunigunde fortan auch gegen sie darüber schwieg. Demungeachtet hatte das häufige Zusammensein einen unleugbaren Einfluß auf Beide.

Bei Wilhelminen trat zuweilen eine, vorher nicht bemerkte Weichheit des Empfindens, eine Wärme des Mitgefühls bei den Freuden und Leiden ihrer Umgebungen hervor, wodurch ihre Heiterkeit verhindert wurde, als Kälte und Gleichgiltigkeit zu erscheinen, ihr praktischer Sinn vor allzu prosaischer Nüchternheit bewahrt blieb.

Kunigunde dagegen erlernte von Minna allerlei kleine weibliche Kunstfertigkeiten und Geschicklichkeiten, die sie, bei

des Gegners geachtet. In Ungarn regen sich die radikalen Protestanten. In Pesth hat ein Professor Ballagi die Protestanten Ungarns aufgefordert, nach dem Beispiele der Wormser Protestantenversammlung vom 31. Mai d. J. ebenfalls gegen die päpstliche Einladung der Protestanten zum Concil zu protestiren. Die zu Worms das große Wort führten, erkennt kein christlich gesinnter Protestant als Leute seines Glaubens an, so wird es in Ungarn auch mit Professor Ballagi und seinem Anhange gehen.

In Rußland herrscht noch immer eine gewaltige Verfolgung der katholischen Kirche und ihrer Priester. Seit dem Jahre 1863 wurde daselbst getödtet: 37 Geistliche durch militärgerichtliche Aburtheilungen; verbannt nach Sibirien oder in das Innere von Rußland 5 Bischöfe, 3 Prälaten und 218 Geistliche; eingesperrt auf kürzere und längere Zeit 200 dem geistlichen Stande Angehörige und geflüchtet vor der russischen Knute in das Ausland 44 Priester; also zusammen in nicht ganz sechs Jahren 807 Personen geistlichen Standes und dieses noch meistentheils bei dem unglücklichen Polenvolke. Mit vollem Rechte konnte Papst Pius IX. am 17. Juni d. J. dem Cardinalcollegium, als es den hl. Vater zum Jahrestage seiner Krönung beglückwünschen kam, mit Thränen in den Augen antworten, „daß vielleicht gerade in diesem Augenblicke das Königreich Polen seines letzten Bischofs beraubt sei.“ In der That berichten denn auch die Zeitungen den jüngst auf dem Wege nach Sibirien erfolgten Tod des kaum 35 Jahre alten Bischofs von Augustowo, Grafen Lubienski. Sein Verbrechen besteht darin, daß er in kirchlichen Dingen den Kaiser von Rußland nicht über dem Papste stehend anerkennen wollte. Auch der Bisthumsverweser von Warschau, Zwolinki, wurde dieser Tage wegen treuer Pflichterfüllung aus Rußland ausgewiesen und hat sich in Berlin ein Asyl gesucht.

Bezüglich Frankreichs will man bereits von „bedeutungsvollen Abmachungen“ zwischen dem Pariser und dem Florentiner Kabinet wissen. Der preußische Gesandte zu Florenz, Graf Brassier, erschien vor ein paar Tagen ganz unerwartet beim Grafen Bismarck, um sich für alle vorkommenden Fälle Verhaltungsmaßregeln zu holen. Die Besorgnisse erhalten durch die kürzliche Anwesenheit des kaiserlichen Privatsekretärs Conti zu Florenz neue Nahrung. Der halbwegs kriegerischen Rede Napoleons im Lager zu Chalons, will man dadurch eine erhöhte Bedeutung abgewinnen, daß der Kaiser in Beauvais, wo er kürzlich war, absichtlich wie es scheint, jedes beruhigende Wort in Bezug auf Erhaltung des Friedens vermieden hat, obwohl ein solches bei dieser Gelegenheit angezeigt war, da seine Aeußerungen in Chalons weithin einen üblen Eindruck gemacht hatten. Leute, die Napoleon kennen, sagen, daß er allmälig alt werde und schon einige Zeit an einem hiebei sehr häufigen Gebrechen leidet nemlich — an der Redseligkeit. Dieses würde auf einmal sehr Vieles erklären.

## Deutschland.

**Speyer,** 10. Juli. Höchst bezeichnend, daß gerade die Berliner „Nationalzeitung“, ein großpreußisches Blatt, die Depesche des Fürsten Hohenlohe gegen das Concilium zuerst veröffentlicht hat. Das ist ein neuer Wahrscheinlichkeitsgrund, daß Fürst Hohenlohe bei diesem Vorgehen ein Werkzeug des Grafen Bismarck sei. Um jedoch über den Inhalt dieser Depesche unseres Ministerpräsidenten sich ein Urtheil zu bilden, genügt es, folgenden Satz derselben anzuführen: „Diese (nemlich die Frage von der Unfehlbarkeit des Papstes) aber reicht weit über das rein religiöse Gebiet hinaus und ist hochpolitischer Natur, da hiermit auch die Gewalt der Päpste über alle Fürsten und Völker (auch die getrennten) in weltlichen Dingen entschieden und zum Glaubenssatz erhoben wäre.“ In der „Germania“, einem Münchener Wochenblatte, wird Seine Durchlaucht Fürst Hohenlohe wegen seiner Frömmigkeit belobt. Abgesehen davon, daß solche Zeitungen dem Fürsten zu „nahe stehen“, um ihn anständiger Weise loben zu können, was sollen wir von einer Frömmigkeit halten, welcher die Wissenschaft gebricht? Nun lese man doch den obigen Satz des Fürsten noch einmal! Wie hat Monsignor Nardi Recht, dem Herrn Fürsten zuzurufen: Studiren Sie doch, Durchlaucht! Fürst Hohenlohe weiß nicht einmal, daß die „Unfehlbarkeit des Papstes“ von ihren eifrigsten Vertheidigern gerade auf das religiöse Gebiet eingeschränkt und von dem weltlichen Gebiete streng ausgeschlossen wird. Er weiß nicht einmal, daß die „Unfehlbarkeit des Papstes“ nicht weiter gehen kann, als die Unfehlbarkeit der katholischen Kirche selbst; er weiß nicht einmal, was er als Katholik doch wissen sollte, daß seine Kirche in weltlichen Dingen für sich keine Unfehlbarkeit in Anspruch nimmt, also auch nicht für ihr Oberhaupt, und daß folglich auch die Kirchenversammlung diesem Oberhaupt keine solche Unfehlbarkeit zusprechen kann. Das alles weiß Fürst Hohenlohe nicht, ist dennoch bayerischer Minister des Auswärtigen und hängt seine religiöse Unkenntniß an die große Glocke eines europäischen Rundschreibens! Wenn ein Gymnasiast bei der Absolutorialprüfung die Frage von der „Unfehlbarkeit des Papstes“ so behandeln würde, die erste Note in der Religion bekäme derselbe offenbar nicht.

**München,** 8. Juli. Der neue Civilproceß für das Königreich Bayern macht eine gesetzliche Aenderung bezüglich des privilegirten Gerichtsstandes der Mitglieder des k. Hauses nothwendig. Es steht denselben bisher in Real- und gemischten Klagsachen ein privilegirter Gerichtsstand vor den Appellationsgerichten, als erste, und dann dem Oberappellationsgerichte als zweite Instanz zu; nun wird aber durch den neuen Civilproceß der oberste Gerichtshof nur mehr als Cassationshof fortbestehen, so daß für die genannten Klagsachen die zweite Instanz hinwegfällt. Zur neuen gesetzlichen Regelung dieser Angelegenheit soll nun dem nächsten Landtag ein Gesetzentwurf vorgelegt werden. Es ist über dessen Inhalt bis jetzt nichts bekannt geworden, nachdem aber der neue Civilproceß bestimmt, daß (nicht nur der k. Fiskus, sondern auch) die k. Civilliste ihren allgemeinen Gerichtsstand vor den Gerichten der Hauptstadt hat, dürfte bezw. des Gerichtsstandes der Prinzen und Prinzessinnen kaum etwas anderes bestimmt werden können. (Frkf. Ztg.)

— Ueber die „Unterschiede“ zwischen den Excessen von Forchheim und Günzburg schreiben patriotische Blätter: „In Forchheim wurden Fenster eingeworfen und in Günzburg wurden Fenster eingeworfen. Der Unterschied ist: in Günzburg thaten es die Liberalen, in Forchheim die „Ultramontanen“; in Günzburg geschah es mit Ueberlegung und Vorbedacht und ohne daß die Fortschrittler von den Angegriffenen gereizt gewesen wären; in Forheim geschah es in aufwallender

---

ihrer vernachlässigten Erziehung, bisher gänzlich entbehrt und die nun wesentlich dazu beitrugen, ihr die Zufriedenheit ihrer Beschützerin zu erwerben.

So vergingen mehrere Jahre in ungestörtem, einförmigem Stillleben. In Kunigundens Wesen und Charakter hatte sich in dieser Zeit nichts Wesentliches verändert. Sie hatte allerdings gelernt, die nüchterne Einförmigkeit ihres gegenwärtigen Lebens ruhig zu ertragen, die Anforderungen, welche ihre Dame an sie stellte, pünktlich und dienstwillig zu erfüllen. Doch war diese Ruhe und dieser Eifer nicht die Folge vernünftiger Resignation und noch weniger hatte sie ihre thörichten Phantasien aufgegeben. Sie hatte nur gelernt, dieselben in sich zu verschließen. Es war dabei aber wie eine fixe Idee bei ihr, daß früher oder später ein Ereigniß kommen müsse, welches sie aus diesem unerquicklichen öden Dasein in eine Existenz versetzen werde, die mit ihren Wünschen und Anschauungen, ihrem ganzen innern Sein, in harmonischem Zusammenhang stehen werde. Woher diese Veränderung kommen, welche Ereignisse dieselbe herbeiführen würden, das war eine Frage, die das junge Mädchen oft, in einsam stiller Nacht dem blitzenden Sternhimmel zuflüsterte, von dessen Unendlichkeit ein bescheidenes Theilchen von ihrem Kammerfenster aus, über den Giebeln und Schornsteinen der Nachbarhäuser, sichtbar war. Kommen mußte es, das war das Einzige, was bei ihr feststand, und bei ihrer Stimmung und Geistesrichtung lag es allerdings am nächsten, eine solche, tief in ihr Leben eingreifende Katastrophe von einer großen Liebe zu erwarten.

(Fortsetzung folgt.)

## Gott verläßt keinen Deutschen nicht.

(Fortsetzung.)

Wohlgefällig betrachtete er die Jungfrau, eben schmunzelte er in sich hinein: „Stellt jetzt alle Eure russischen Klötze neben meine Marie, behängt sie mit Perlen und Edelsteinen, mein Mädel ist und bleibt doch die schmuckste Dirne in ganz Petersburg!“ — da tönte eine lärmende Musik durch die Straße, und an der Moika herab kam ein stattlicher Zug von kaiserlichen Leibdienern in ihrer prächtigen Livree, von Musikanten, Meistern und Gesellen im Sonntagsstaat, und vor ihnen her, mit einem silbernen Stab in der Hand, glänzend geschmückt mit kaiserlicher Pracht, schritt der Haushofmeister, im Vollgefühle seiner Würde, gerade auf das Haus zu.

„Herr Gott steh' mir bei!“ schrie der Meister entsetzt, „da kommt der Zug, der Bräutigam holt die Braut, die halbe Stadt ist Zeuge meines unaussprechlichen Triumphs,

Hitze des Zornes, der durch den frechen Hohn der Fortschrittler und Judenbuben erregt worden war; in Günzburg endlich geschah von Seite der Behörde nichts und erst nach vier Wochen und auf das beständige Drängen und Fragen wurde eine Untersuchung eingeleitet; in Forchheim dagegen war man schnell bei der Hand." Das sind die Unterschiede.

— Zur Erhebung der Tabaksteuer werden Steuercontrolen und diesen untergeordnet Hebstellen errichtet, worüber wir nächstens weitere Mittheilung machen werden.

**Darmstadt,** 8. Juli. Es ist wahrlich kein Vergnügen, sagt ein Correspondent der „Frankf. Ztg.", über unsere Kammerverhandlungen zu berichten, namentlich wenn man, wie heute, die schimpfliche Thatsache mitzutheilen hat, daß die Prügelstrafe, welche im Großherzogthum gesetzlich unzulässig war, von Preußen aus wieder importirt wird, wenn auch nur für das Militär, und daß unsere Abgeordneten — die Schamröthe kommt mir fast in's Gesicht — sich nur mit 6 Ausnahmen der „Nothwendigkeit" fügten. Nur Dumont erklärte, wenn ihm je ein Prügelfall zu Ohren komme, das Kriegsministerium wegen Ungesetzlichkeit zur Rechnung ziehen zu wollen. Die Nationalliberalen stimmten natürlich für Prügel, sie kommen ja aus dem Staate des deutschen Berufes, und was von dort kommt, ist vortrefflich.

**Berlin,** 7. Juli. Die Ernennung des Herrenhaus-Präsidenten und Vorsitzenden des sogenannten „preußischen Volksvereins," des hochconservativen Grafen Eberhard zu Stollberg-Wernigerode auf Kreppelhof bei Landshut zum Ober-Präsidenten der Provinz Schlesien wird nicht verfehlen, in dieser Provinz Bestürzung und schwere Besorgniß hervorzurufen. Die Jahre alten Klagen dieser Provinz, welche auf allen Gebieten des Staatslebens von der Regierung, so zu sagen, als „Stiefkind" behandelt wird, dürften sich von nun an noch bedeutend vermehren, und wenn bisher eine große Anzahl schlesischer Kreise sich einer Verwaltung zu erfreuen hatte, welche das stärkste leistete, was im Polizei- und Bevormundungswesen zu leisten ist, so dürfte unter dem Regiment des Grafen Stollberg auch noch hierin eine Steigerung eintreten.

**Bremen,** 8. Juli. Das Comite für die zweite deutsche Nordpolfahrt erläßt an die Deutschen im In- und Auslande einen erneuten Aufruf, die noch fehlenden Kosten zu decken. Die Kosten des (auf 2 Jahre berechneten) Unternehmens belaufen sich auf 80,600 Thlr., bis jetzt eingegangen 36,500 Thlr., es fehlen demnach 45,000 Thlr.

## Oesterreichische Monarchie.

**Wien,** 7. Juli. Wie der „Volksfreund" mittheilt, wurden verschiedene in Mailand, Turin und Florenz erscheinende italienische Blätter mit Beschlag belegt, weil sie die vom Papste beim bekannten Proteste in der Peterskirche gebrauchten Worte: „Gott wird die verderben, die uns verderben wollen," veröffentlicht haben.

**Pest,** 7. Juli. Der Conflict im ungarischen Abgeordnetenhause, der am verflossenen Sonnabend in Anlaß einer Rede des Justizministers ausgebrochen war, ist friedlich beigelegt. Das Mitglied der Linken, Bukovicza, dem damals nicht gestattet war, die Angriffe des Justizministers gegen die Linke zu beantworten, erhielt in der Montagssitzung das Wort; der Justizminister gab dann eine seine früheren Aeußerungen mäßigende Erklärung ab, und die Episode war — zu den Todten gelegt. Vorgestern wurde übrigens auch die Generaldebatte über den Justizentwurf beendet, und der letztere in namentlicher Abstimmung mit 203 gegen 156 Stimmen angenommen. Ein Theil der Rechten stimmte mit der Linken. Ob die Specialdebatte für jetzt zu Ende zu führen ist, oder bis zum Herbst vertagt werden muß, erscheint noch zweifelhaft.

## Frankreich.

**Paris,** 8. Juli. Gesetzgebender Körper. Anläßlich eines Zwischenfalls sagte Jules Favre: Der Seitens der Regierung verlangte Aufschub, um die Constituirung der Kammer zu verhindern, sei nur von dem Wunsche des erschütterten Ministeriums eingegeben, sich wieder zu befestigen und die Erörterung der großen Verfassungsfragen hinauszuzögern. Rouher erwiderte: Bei diesen Fragen komme nicht nur das Interesse einzelner Personen in Betracht, sondern die Institutionen des Landes und die Zukunft der Gesellschaft. Er wisse nicht, wann und durch wen eine Versöhnung herbeigeführt würde, hoffe jedoch, daß die Kammer in der Lage sein werde, der Revolution einen kräftigen Widerstand entgegenzustellen. — Später verlautete, die Minister hätten um ihre Entlassung gebeten. Der Kaiser habe das den Interpellationen zu Grunde liegende Programm, mit Ausnahme der Ministerverantwortlichkeit, angenommen. Man suche sich im Augenblicke über die Namen der neuen Minister zu verständigen.

— Der „Peuple" sagt: Die Unterzeichner der Interpellationen verlangen nicht, daß der Kaiser auf seine Initiative verzichte, sondern daß er die Kammer an seiner Initiative Theil nehmen lasse. Der Kaiser sei nicht gewillt, vernünftigen Wünschen entgegen zu sein. — Der „Peuple" sieht ein Uebereinkommen voraus.

## Belgien.

**Brüssel,** 8. Juli. Nach einer Privatdepesche der „Independance" sind die letzten Schwierigkeiten in der franco-belgischen Sache gestern ausgeglichen worden. Mittheilungen machen glaubhaft, daß das Arrangement die Linie Groß-Luxemburg außer Betracht läßt.

## Portugal.

**Lissabon,** 8. Juli. Die Pairskammer votirte die von der Regierung verlangte Anleihe mit 29 Stimmen (darunter 3 Minister) gegen 25 Stimmen.

## Großbritannien.

**London,** 7. Juli. Der englische Gesandte in Persien ist in London angekommen und soll in Berathungen mit der Regierung beantragt haben, die Freundschaftsbeziehungen mit dem Schah von Persien zu erweitern.

## Amerika.

**New-York,** 8. Juli. Nachrichten aus der Havanna melden, daß General Caballero de las Rodas in einer Proclamation erklärt habe, die Insurgenten müßten sich in Folge erlittener Niederlagen nunmehr auf einen Guerillakrieg beschränken.

— Washingtoner Correspondenten der Newyorker Abendblätter melden, daß Motley, der amerikanische Gesandte in London, eine lange Unterredung mit Gladstone gehabt habe, deren Resultat ein unbefriedigendes gewesen sei.

---

und ich, der Brautvater, habe weder ein hochzeitlich Kleid an, noch einen Strauß vor der Brust! Steffen! Iwan! Donnerwetter! Gott verzeih' mir die Sünde, Martha, Lisinka, verdammtes Gesindel, wo steckt Ihr? Kommt, helft, oder der Satan soll Euch das Licht halten!" Unter diesem Geschrei lief der geängstete Mann nach seiner Kammer, einen Schweif von sechs Gesellen und vier Mägden hinter sich her schleppend, welche er unaufhörlich beim Namen rief, ohne in der Noth ihre Antwort zu hören. Indeß stand Marie mit hochfliegender Brust, zitternd an allen Gliedern, und vermochte nicht, das Auge zu erheben, um hinauszuschauen auf die Straße, denn die Idee: „wenn nun wirklich Wasilowitsch vor mich hinträte, und führte mich als Braut hinaus!" bedrängte sie so plötzlich und unwiderstehlich, daß es ihr an Muth und Fassung gebrach, um auch nur einen Fuß vorwärts zu setzen.

Es ertönte ein lauter Tusch vor dem Hause, Marie blinzelte ein wenig hinaus, in Reih und Glied stand der Zug; jetzt trat Jemand in ihre Kammer, noch immer vermochte sie nicht aufzublicken, da ertönte eine liebe, wohlbekannte Stimme in ihrer Nähe, sie erhob das gesenkte Haupt, und ihr gegenüber an der Thüre stand der Haushofmeister in seiner ganzen Pracht, aus der hohen Pelzmütze und dem herrlichen Zobelkragen aber lachte Steffens vergnügtes, frisches Angesicht, und das vor Entzücken verstummte Mädchen mit einem seligstolzen Blick messend, rief er voll Ehrfurcht: „O Marie, wie schön bist Du!"

„Steffen!" stammelte das bebende Mädchen.

„Magst Du denn den abscheulichen Schläger zum Manne?" fragte der hübsche Bursche, halb beschämt, halb ängstlich lächelnd; statt aller Antwort flog Marie an seine Brust, und brach in einen Strom von Thränen aus. Lange hielten sich die jungen Leute sprachlos umfaßt, da trat, noch triefend von Angstschweiß, aber stattlich geschmückt, der Meister ein, betrachtete die Gruppe wohlgefällig von hinten, und rief endlich jubelnd und in die Hände klatschend: „So ist's recht, Kinder, so ist's recht!" Doch Loth's Weib als Salzsäule war beweglich gegen den versteinerten Meister, als nun Steffen das Haupt wandte, und freudig rief: „Ist's Euch so recht, Herr Vetter? Nun Gott Lob und Dank, daß Ihr zur Vernunft gekommen, uns Beiden ist's auch recht, wie Ihr seht, und dem Kaiser auch, das hat er Euch schon gesagt."

„Betrug, schändlicher Betrug!" stammelte der Meister, sich mühsam von seinem Entsetzen erholend, „dem kaiserlichen Haushofmeister versprach ich mein Kind."

„Der bin ich seit gestern Abend", sprach Steffen stolz, „und seht, ich trage schon des Kaisers Livree."

(Schluß folgt.)

### Vermischte Nachrichten.

**Albersweiler,** den 9. Juli. Gestern Abend verunglückte auf der Geraidestraße zwischen hier und Eußerthal der mit Streuwerk aus dem Hinterwalde kommende Bürger Mathäus Götz von Gleisweiler, ein Mann in den besten Jahren, indem er schlaftrunken von der Wag endeichsel fiel und derart überfahren wurde, daß keine Hoffnung mehr zur Rettung vorhanden ist.

**Kusel,** 9. Juli. Nach einer Bekanntmachung des k. Bezirksamts dahier wird die Brücke am Bledesbacher Wirthshause (Staats-Glanstraße) umgebaut, und muß, da eine Nothbrücke nicht hergestellt werden kann, das Fuhrwerk auf der Glanstraße zwischen Konken und Kusel für die nächsten zwei Monate seinen Weg über Schellweiler nehmen.

— Wie uns eben mitgetheilt wird, soll der hiesige Viktualienmarkt für die Folge während der Sommermonate Juli, August und September um halb 8 Uhr Morgens seinen Anfang nehmen.

In **Mittelberxbach** ist ein gräßliches Verbrechen verübt worden. Am 4. ds. Mts., Abends, hat ein Bruder den andern, eines unbedeutenden Wortstreits halber, mittelst eines Messerstiches in die Brust getödtet. Der Thäter ist bereits festgenommen.

Die materialistische Lehre hat schon seiner Zeit Rousseau gerichtet: „Fliehe Jene", spricht er, „die unter dem Vorgeben, die Natur erklären zu wollen, trostlose Lehren ausstreuen . . . . ., die Alles umstürzen, zerstören und mit Füßen treten, was der Menschheit heilig ist, die dem Unglücklichen den letzten Trost rauben in seinem Schmerz, den Reichen und Mächtigen den letzten Zügel ihrer Leidenschaft, die in den Herzen die Stimme des Gewissens ersticken und die Hoffnung der Tugend vernichten und sich dabei rühmen, die Wohlthäter des Menschengeschlechtes zu sein. Nie, sagten sie, ist die Wahrheit dem Menschen schädlich; das ist meines Erachtens ein Beweis, daß ihre Lehre die Wahrheit nicht ist."

### Dienstes-Nachrichten.

Se. Maj. der König haben Sich allergnädigst bewogen gefunden: die katholische Pfarrei Kirchdorf, Bez.-Amts Wasserburg, dem Priester Eduard Friedrich Abmayer, Pfarrer in Hartpenning, B.-A. Miesbach, zu übertragen. — Durch Verfügung des k. Staatsministeriums des Innern für Kirchen- und Schulangelegenheiten wurde der Studienlehrer August Reinhard in Kirchheimbolanden mit Rücksicht auf seine nachgewiesene körperliche Funktionsunfähigkeit von der seither von ihm bekleideten Funktion eines Subrektors an der isolirten Lateinschule Kirchheimbolanden enthoben und diese dem bisherigen Subrektoratsverweser daselbst, Studienlehrer Franz Böhm, übertragen.

### Handels- und volkswirthschaftliche Berichte.

**Neustadt,** 6. Juli. per Ctr. Weizen 6 fl. 18 kr., Korn 4 fl. 46 kr. Spelz 4 fl. 49 kr., Gerste — fl. — kr., Hafer 4 fl. 50 kr.

**Kusel,** 8. Juli. per Ctr. Weizen — fl. — kr., Korn 4 fl. 31 kr. Spelz 4 fl. 54 kr., Gerste — fl. — kr., Hafer 4 fl. 31 kr., Erbsen — fl. — kr., Wicken — fl. — kr., Linsen — fl. — kr., Bohnen — fl. — kr., Kartoffeln — fl. 48 kr., Heu — fl. — kr., Stroh — fl. — kr., Kornbrod 6 Pfd. 22 kr., Ochsenfleisch 1 Pfd. — kr., Rindfleisch 1. Qual. 14 kr., Kalbfleisch — kr., Hammelfleisch 14 kr., Schweinefleisch 16 kr., Butter 27 kr., Eier 12 Stück 16 kr.

**Offene Correspondenz.** An H. in W. 1 und 2 angekommen. Gut!



### Anzeigen-Uebersicht.

**Hausversteigerung.**

Freitag den 20. Juli, Nachmittags 2 Uhr zu **Maikammer** im Hause von J. Jäger: Ein Wohnhaus mit Kelter, Keller, Stall, Hof und Garten.

Freitag den 16. Juli nächsthin, Nachmittags 2 Uhr zu **Contwig** in dem zu versteigernden Hause: 2 Wohnhäuser, zweistöckig mit Stall, Scheuer, Hofraum und Zubehör enthaltend $19^1/_2$ Dez. Fläche.

Montag den 19. Juli, Mittags 3 Uhr zu **Rodenbach** in der Wohnung von F. Schuff: 3 Dez. Fläche mit Wohnhaus.

### Frankfurter Geldcours.

| Geld-Sorten. | |
|---|---|
| Preußische Kassenscheine . . . | 1 $44^7/_8$-$45^1/_8$ |
| Preußische Friedrichsdor . . . | 9 58-59 |
| Pistolen . . . . . . . . | 9 49-51 |
| Holländische 10 fl.-Stücke . . . | 9 50-52 |
| Rand-Ducaten . . . . . . | 5 37-39 |
| 20 Franken-Stücke . . . . . | 9 32-33 |
| Englische Souvereigns . . . . | 11 58-12 2 |
| Russische Imperiales . . . . . | 9 50-52 |
| Gold per Zollpfund . . . . . | 814-19 |
| Dollars in Gold . . . . . . | 2 28-29 |

### Frankfurter Börsencourse vom 9. Juli 1869.

| Staats-Papiere. | Pr. Compteant. |
|---|---|
| Oesterr. 5% Met. 1859 i. L. . . . | $66^3/_8$ b. |
| „ 5% Nat.-Obl. von 1854 . . | $54^7/_8$ bz. |
| „ 5% Met.-Obl. . . . . . . | $48^3/_4$ G. |
| „ 5% 1852 . . . . . . . | $48^5/_4$ P. |
| „ $4^1/_2$% . . . . . . . . | 44 P. |
| Bayern 5% Obligat. b. R. . . . . | $101^5/_8$ G. |
| „ $4^1/_2$% 1jähr. . . . . . . | $94^1/_2$ G. |
| „ $4^1/_2$% $^1/_2$jähr. . . . . . | $94^1/_2$ P. |
| „ 4% 1jähr. . . . . . . . | $88^5/_8$ G. |
| „ 4% $^1/_2$jähr. . . . . . . | $88^5/_8$ G. |
| „ 4% Abl.-Rente . . . . . | $88^1/_8$ G. |
| „ Präm.-Anleihe . . . . . | $105^1/_4$ P. |
| Nordam. 6% S. à 1000 1881r D. $2^1/_2$ | $85^5/_8$ bz. |
| „ 6% S. à 1882r vom Jahre 1862 . . . . . . . . . | $85^{15}/_{16}$ bz. |

| Industrieactien u. Obligationen. | Pr. Compteant. |
|---|---|
| Frankfurter Bankactien à fl. 500 . . | $119^1/_2$ G. |
| 4% Ludwigshafen Bexbacher Eisenbahn | $160^1/_2$ P. |
| 4% Neustadt Dürkheimer Eisenbahnact. | $86^5/_8$ P. |
| 4% Elisenb.-Actien à fl. 500 . . . | 84 G. |
| $4^1/_2$% Pfälzische Maxbahn bei Rothschild | 105 bz. |
| $4^1/_2$% Bayerische Ostbahn . . . . . | 124 P. |
| Hessische Ludwigsbahn . . . . . . | $136^1/_2$ P. |
| 5% Oesterreichische Staatseisenbahn-A. | $360^1/_4$ bz. |
| 5% Elisabethen-Prioritäts 6/7 . . . | $74^1/_2$ G. |
| 5% Böhm. Westbahn-Prior. i. S.b.R.6/7 | $79^1/_2$ G. |
| $4^1/_2$% Hess. Ludwigsbahn-Prioritäten . | 101 P. |
| $4^1/_2$% Ludwigsh.-Bexbacher Prior.-Obl. | $99^3/_8$ G. |
| 4% Ludw.-Bexb. Pr.-Obl. . . . . . | 86 bz. |
| $4^1/_2$% Rhein-Nahe-Bahn Priorit.-Oblig. | 90 G. |
| Süddeutsche Bankactien 40% Einz. . . | $242^1/_2$ bz. |

| Anlehens-Loose. | Pr. Compteant |
|---|---|
| Oesterr. fl. 250 von 1839 . . . . | 200 G. |
| „ fl. 250 4% von 1854 . . | $75^1/_2$ b. |
| „ fl. 100 Pr.-L. von 1858 . | 159 G. |
| „ fl. 500 von 1860 . . . . | $85^3/_4$à$^7/_8$. |
| $3^1/_2$% neue Preuß. . . . . . . . | 123 G. |
| Schwed. 10-Thlr.-Loose . . . . . | $11^7/_8$ P. |
| 4% Bad. Pr.-Loose à Thlr. 100 . | 104 bz. |
| Bad. fl. 35 . . . . . . . . . | $55^1/_2$ P. |
| Kurh. Thlr. 40 . . . . . . . . | $56^5/_8$ G. |
| Gr. Hessen fl. 50 . . . . . . . | 179 G. |
| „ fl. 25 . . . . . . . . | $46^5/_8$ G. |
| Nassau fl. 25 . . . . . . . . | $87^1/_2$ G. |
| Mailänder Frs. 45-Loose . . . . | 33 G. |
| Sard. Fr. 36 b. Bethm. . . . . | — G. |
| Ansbach-Gunz. à fl. 7 . . . . . | $12^1/_2$ G. |

Redaction, Druck und Verlag von Ferdinand Kleberger in Speyer.

# Die Rheinpfalz.

Die „Rheinpfalz“ erscheint täglich, mit Ausnahme der Sonn- und hohen Festtage. Preis vierteljährlich in der Expedition wie bei der Post 45 kr. Inserate 3 kr. die gespaltene Zeile oder deren Raum.

№ 88. Speyer, Dienstag den 13. Juli 1869.


## Tiara und Jakobinermütze.

F. v. „Es ist etwas faul im Staate Dänemark“ — sagt der melancholische Prinz Hamlet von seinem Vaterlande. Im Grunde genommen ist dies ein Gemeinplatz, welchen der große brittische Dichter seinen philosophirenden Helden aussprechen läßt. Denn von jedem Staate, wie von jedem Menschen kann man stets und immer wieder sagen, daß er Gebrechen habe, daß ihm Nachtheil und Verderben drohe. Das ist und bleibt das Kennzeichen alles Irdischen.

Hin und wieder aber ist dies Wort in verhängnißvoller Weise deutbar, wie es auch unser dänischer Prinz nahm. Er war eben ein Schwarzseher, wenn man ihn mit ebenbürtigen fürstlichen Persönlichkeiten der Gegenwart vergleicht, die ganz heiter von einer Logenbrüstung der großen Oper aus oder von der reizenden Terrasse eines berühmten Badeortes die Welt zu ihren Füßen betrachten, die in tausend Stücke zu gehen droht. Durch vornehmes Ignoriren oder sorglosen Schlendrian wird aber darum diese Welt nicht besser, und die Gefahr nicht abgewendet, welche heute so ziemlich die Gefahr des Wohnhauses ist, das, mit Bewohnern überfüllt, in seinen Kellern Pulverfässer birgt. Ein Funke, und — — —.

Fragen wir aber erschreckt nach der eigentlichen Ursache einer solchen uns drohenden Gefahr, nach dem tiefsten Grunde des Uebels der modernen menschlichen Gesellschaft, so gehen die Antworten darauf in der überraschendsten Weise auseinander. Für einen großen Theil der gebildeten Welt, welcher die Gedanken ausgegangen sind, und die dafür die Zeitungen für sich denken und schwatzen läßt, sind die eigentlichen Schuldigen Niemand anders als — die Jesuiten; speciell in Oesterreich für die cisleithanisch Gebildeten mit den Chorführern wie Minister Dr. Giskra u. s. w. ist der richtige Sündenbock — das Concordat. Männer, die mehr Brahmanenweisheit besitzen, rathen dann etwas philosophischer auf das Papstthum als den eigentlichen Stein des Anstoßes und die solidarisch mit ihm verbundene Kirche kann dann gleichem Vorwurfe nicht entgehen. Den Kernbauern Altbayerns und den Urschwaben auf dem Schwarzwalde scheint, neuesten Erfahrungen gemäß, „der Preuße“ der Urverbrecher zu sein. Anders denkt freilich der Fabrikarbeiter, welcher vom Ruß geschwärzt und schweißtriefend, als Maschine an der Maschine steht, und seine Gedanken theilt zwischen der Sonntagsnacht in der Kneipe und der kranken Frau zu Hause mit den bleichen hungernden Kindern. Im unbarmherzigen Reichthum sieht er das Unglück, und daß dort wirklich das Seine wenigstens theilweise zu suchen ist, wollen wir ihm nicht bestreiten.

Doch das sind alles nur Theilursachen, weil Theilansichten. Wir sind es schon der Bildung des Jahrhunderts schuldig, uns höher über die einzelnen Erscheinungen und Erfahrungen zu erheben, und rationeller und wissenschaftlicher der Sache auf den Grund zu sehen. Thun wir es, indem wir theilweise die Worte einem Andern entnehmen, auf dessen in der That ausgezeichnete Erörterung wir zugleich hiemit aufmerksam machen möchten. *)

Alle die krankhaften, über den ganzen Organismus der Gesellschaft verbreiteten Symptome — so lesen wir dort an einer Stelle — können nur das Ergebniß einer eben so weit verbreiteten, tiefliegenden und gefährlichen Krankheit sein, und diese ist nicht zu verwechseln mit jenen krankhaften Erscheinungen, welche an die Oberfläche treten. Weder der Mangel an festen völkerrechtlichen Grundlagen, noch der revolutionäre Geist von Unten, noch die Centralisation und der Absolutismus von Oben, noch die übermäßig angewachsenen Militärbudgets, noch die Störung der socialen Proportionen unter dem Einfluß des entfesselten Capitals und der Gewerbefreiheit, noch selbst die Lockerung der Familienbande, als solche, sind als die Krankheit selbst zu bezeichnen. Die wahre und eigentliche Krankheit liegt tiefer. Sie ist der begonnene oder vollendete Abfall vom Christenthum und in seiner weitern Entwickelung, der Abfall von Gott, die Empörung des Geschöpfes gegen den Schöpfer. Alle Stufen, welche dieses Siechthum der Menschheit durchgemacht hat und noch durchmacht, sie sind von dem einen Krankheitsstoffe, als von ihrem Ausgangspunkte getragen und durchzogen, von dem Irrthume des Naturalismus, der nichts anderes ist als die systematische Leugnung aller übernatürlichen Ordnung und somit des Christenthums.

Der Naturalismus seinerseits fällt wiederum mit dem Wesen des modernen Liberalismus, als principielles System und Tendenz betrachtet, zusammen: womit wir — was wir hiemit ein für alle Male erklären — nicht gesagt haben wollen, daß alle Jene, welche sich selbst den Namen eines Liberalen beilegen oder denselben von Andern erhalten, ausgesprochene Atheisten oder Feinde des Christenthums wären. Klar zu denken, und folgerichtig alle Consequenzen eines fal-

*) Theodor Meyer, die Grundsätze der Sittlichkeit und des Rechtes. Freiburg. 1868. In der That eine förmliche ebenso gründlich als geistreich geschriebene Philosophie des Rechtes.

---

## Mutter und Tochter.

(Fortsetzung.)

Ein Fremder mußte kommen; denn in Winkelheim gab es keinen einzigen jungen Herrn, auf den sich die geringste romantische Hoffnung bauen ließ, ein Fremder, von weit her, unbekannt in all' den beengenden Zuständen kleinbürgerlichen Herkommens, wo möglich eine fremde Sprache redend, kein Wort Winkelheimer Deutsch verstehend — der mußte sie hier entdecken, das langgesuchte Ideal seiner Träume in ihr erkennen — er lag zu ihren Füßen — sie hob ihn, „durch Thränen lächelnd“ auf — und fort ging's in sausendem Galopp, so schnell, als unbefriedigtes Begehren den luftigen Wagen der überreizten Phantasie zu ziehen vermag. Es gab Tage, wo sie so tief in dieser Idee befangen war, daß sie mit Eifer im Tagblatt nachsah, welche Fremde etwa im Städchen angekommen oder durchgereist seien. Sie war überzeugt, den Rechten sogleich am Klang des Namens zu erkennen.

Da kamen die Schauspieler an. — Wir haben gesehen, welchen Eindruck die erste Vorstellung auf das erhitzte und verschrobene Köpfchen der armen Kunigunde hervorbrachte. Dieser Eindruck verstärkte sich mit jedem neuen Theaterabend. Sie fehlte in keiner Vorstellung, da Fräulein Amalie, gerade jetzt durch ein unerwartetes Steigen der Staatspapiere in die rosigste Laune versetzt, es ganz natürlich und billig fand, dem „armen, jungen Ding“ auch einmal ein „unschuldiges Vergnügen“ zu vergönnen und mit ungewohnter Freigebigkeit ein doppeltes Abonnement nahm. Die Schauspieler machten überhaupt enormes Glück in der Honoratiorengesellschaft und waren das stehende Tagesgespräch bei allen vertraulichen Zusammenkünften, der Herren sowohl, als der Damen. Die Ersteren stritten mit einem Eifer, der einer besseren Sache würdig gewesen wäre, über die Vorzüge der jugendlichen Liebhaberin, und der, nicht viel älteren, Anstandsdame, während die Letzteren unter dem männlichen Theil der Truppe ihre Lieblinge erkoren.

Mit Herzklopfen hörte Kunigunde zum ersten Male ihren „Hinko“, von profanen Lippen nennen. Es dünkte ihr wie eine Herabwürdigung, so obenhin, zugleich mit Andern von ihm, dem Einzigen, reden zu hören, und sie wurde nur einigermaßen wieder versöhnt, als sie sein Lob von Allen einstimmig preisen hörte. Und doch — was konnten diese Menschen sagen, das seiner werth gewesen wäre?! Welches Lob konnten sie ihm spenden, das nicht weit unter seinen Verdiensten war?! Diesen idealen Menschen den hohen Künstler, woher sollte diesen Alltagsseelen das Verständniß

schen Princips, welches man angenommen, zu ziehen, ist leider — oder Gott sei Dank! — nicht den meisten gegeben unter den Menschen. Viele sind viel zu kurzsichtig, um den Irrthum und seine ganze Gefahr zu erkennen, und viel zu schwach und unselbstständig, um nicht schmählich zur Beute fremder Pläne zu werden.

Praktisch zu sprechen, ist aber — um mit unserm Gewährsmann weiter zu fahren — schlechthin der „Liberalismus" in dem bezeichneten Sinne, nemlich als das auf die gesellschaftlichen Verhältnisse angewandte Princip des Naturalismus, als die eigentliche Krankheit der modernen Gesellschaft zu erkennen. Daß er solchergestalt das Gift in der menschlichen Gesellschaft sei, werden die eigentlichen Führer des Liberalismus zwar nicht zugeben. Aber so sehr sie sich unter sich selber schattiren nach der Entschiedenheit und Stärke ihres Systems und ihrer Tendenzen, wenn sie ehrlich und gerade sind, müssen sie zugestehen, daß hier wenigstens das Princip und der eigentliche Inhalt des Liberalismus richtig bezeichnet sind, — und sie haben das schon offen gethan.

(Schluß folgt.)

## Deutschland.

**Speyer.** Auch in dem fortschrittlich revolutionirten Spanien sind die Abgeordneten des parlamentarischen Spieles schon überdrüssig. Es kommen bereits so viele Sitzungsversäumnisse vor, daß der Vorschlag gemacht wurde, diejenigen, die 8 Tage ohne erklärten Grund fehlen würden, als solche zu betrachten, welche ihre Entlassung eingereicht hätten. Sehet nach Spanien, was sie dort angerichtet haben! — Das Manifest, welches Don Carlos (Herzog von Madrid), der eigentlich legitime Thronerbe Spaniens, kürzlich erlassen hat, scheint in Spanien selbst seine Wirkungen nicht zu verfehlen. Die „Epoca" schreibt: „wenn der jetzige Zustand der Dinge sich verlängert, so kann es kommen, daß Don Carlos der spanischen Revolution noch manche Sorgen bereitet."

Aus **Wolfstein** ist vor einigen Tagen schon ein ausführlicher Bericht über die dortige Communalschulabstimmung eingelaufen, den wir der Wichtigkeit der Sache wegen ganz abdrucken müssen, besonders auch um die Aufmerksamkeit aller wirklich Freisinnigen auf die Lage der dortigen Katholiken zu lenken, von denen Einige durch ihre Enthaltung von der Abstimmung bereits zu materiellem Schaden gekommen sind.

**Leimersheim,** 9. Juli. So eben trifft hier die Nachricht ein, daß die Errichtung einer fliegenden Brücke zwischen Leimersheim und Leopoldshafen höchsten Ortes genehmigt worden ist. Die Herstellung dieser Brücke wird bis Ende September vollendet und dadurch der alte, naturgemäße Handelsweg von dem Innern der Pfalz nach Karlsruhe wieder eröffnet sein. Dieser Umstand dürfte nicht ohne Rückwirkung auf die in der „Rheinpfalz" schon besprochene Lage der Bahn von Bellheim nach Wörth auf der östlichen Seite der Orte Rülzheim und Rheinzabern bleiben, denn der Verkehr wird sich in unserer Gegend in einer Weise heben, daß die bauende Gesellschaft außer den Ersparnissen bei der Anlegung der Bahn auch bei der Benützung derselben (östlicher Seits) nur gewinnen kann.

**Vom Rhein.** Die Mahnung des Communalschul-Apostels von Mutterstadt, die Frauen in den Kreis des socialen Lebens einzuführen, scheint in einem Fabrik-Städtchen der Ebene bereits ein nachtönendes Echo gefunden zu haben. Ja, man scheint dort sogar diese Mahnung ernstlich zu beherzigen und System in die Sache bringen zu wollen; denn, was der Apostel aus Kurzsichtigkeit und Mangel an wahrhaft pädagogischem Tact zu empfehlen vergaß: „Vom Leichten zum Schwierigen", soll hier dadurch gut gemacht werden, daß man daselbst einstweilen mit den zarten Jungfrauen und vor der Hand nur am „Tag des Herrn" mit Mädchen-Concerten den Anfang macht. Abgesehen von dem wahrhaft geringen musikalischen Werth dieser sogenannten Concerte, welche doch nur die heilige Ruhe des Sonntags anschreien und den Beifall der Unverständigen herausfordern, scheint es doch ernstliche Pflicht der gesunden Presse, jene Mahnung und diesen Versuch gründlich lächerlich zu machen und geradezu die Eltern und Jugendfreunde gegen diese und ähnliche süße Experimente aufzurufen.

Möchte das Sprichwort: „Die Frau in's Haus, der Mann hinaus", schon bei der Erziehung unserer Söhne und Töchter mehr berücksichtigt werden; denn, was unser Pädagog anstrebt in seiner Richtung, das gelte doppelt für's Gute: Jung gewohnt, fällt spät nicht schwer.

**München,** 8. Juli. Zur Erhebung der Tabaksteuer werden in den Hauptzollamtsbezirken Ludwigshafen a. Rh., Neuburg a. Rh., Nürnberg und Fürth Steuercontrolen errichtet und zwar im Hauptzollamtsbezirk Ludwigshafen drei: zu Frankenthal, Speyer und Neustadt a. H.; im Hauptzollamtsbezirk Neuburg a. Rh. vier: zu Rheinzabern, Berg, Neulauterburg und Schweigen; im Hauptzollamtsbezirk Nürnberg zwei: zu Nürnberg und Schwabach und im Hauptzollamtsbezirk Fürth eine mit dem Sitze zu Fürth. Den Steuercontrolen werden Hebestellen untergeordnet, an welche die Gemeinden die Steuern zu zahlen haben. Im Controlbezirk Frankenthal werden Hebestellen errichtet in Frankenthal und Ludwigshafen; im Controlbezirk Speyer zu Speyer, Edenkoben und Germersheim; im Controlbezirk Neustadt a. H. zu Neustadt und Schifferstadt; im Controlbezirk Rheinzabern zu Landau und Rheinzabern; im Controlbezirk Berg zu Neuburg a. Rh.; im Controlbezirk Neulauterburg zu Neulauterburg und Scheibenhardt; im Controlbezirk Schweigen zu Schaidt. An die Hebestelle Frankenthal wird die Tabaksteuer entrichtet von den Gemeinden: Obernheim, Eisenberg, Sippersfeld, Beindersheim, Bobenheim, Edigheim, Eppstein, Flomersheim, Großniedesheim, Heuchelheim, Lambsheim, Mörsch, Oppau, Roxheim, Studernheim, Frankenthal; an die Hebestelle Ludwigshafen von den Gemeinden Altripp, Friesenheim, Fußgönnheim, Maudach, Mundenheim, Mutterstadt, Neuhofen, Oggersheim, Rheingönnheim, Ruchheim, Ludwigshafen; an die Hebestelle Speyer von den Gemeinden Berghausen, Dudenhofen, Hanhofen, Harthausen, Heiligenstein, Mechtersheim, Otterstadt, Waldsee, Speyer; an die Hebestelle Edenkoben von den Gemeinden Altdorf, Böbingen, Freimersheim, Gommersheim, Großfischlingen, Kleinfischlingen, Knöringen; an die Hebestelle Germersheim von den Gemeinden Freisbach, Lingenfeld, Niederlustadt, Oberlustadt, Schwegenheim, Weingarten, Westheim, Zeiskam, Sondernheim, Germersheim; an die Hebestelle Neustadt a. H. von den Gemeinden Duttweiler, Geinsheim, Haßloch, Lachen, Meckenheim, Rödersheim; an die Hebestelle Schifferstadt von den Gemeinden Alsheim, Assenheim, Böhl, Dannstadt, Hochdorf, Iggelheim,

---

seines Wesens kommen?! Dazu bedurfte es einer Natur, die mit der seinen gleichgeartet war, — eines Geistes, der gleich dem seinigen, hoch über dem Gewöhnlichen schwebend, im Reich der Poesie, des Idealen, seine Heimath hatte. Sie hatte ihn erkannt und verstanden, — aber diese?! Für sie hätte er nicht Hinko zu sein brauchen, es bedurfte für sie nur eines Blickes in diese Wunderaugen, diese harmonische Stimme brauchte nur einmal an ihr Ohr zu klingen, um sie im tiefsten Herzen fühlen zu lassen, daß er es war, der sie lösen sollte aus ihren Banden, der vom Schicksal bestimmt war, sie zu geleiten zu den lichten Höhen des idealen Lebens, wo die Liebe lebt von Sonnenstrahlen und Blumendüften, und wo es nur eines Herzens, aber keiner Hütte bedarf, um glücklich zu sein!

Es widerstrebte ihr, sich in die Unterhaltung zu mischen, die des Einzigen wie eines gewöhnlichen Sterblichen, ja, wie eines Menschen erwähnte, dessen Beruf und Lebensstellung es mit sich brachte, bis in die kleinsten, persönlichsten Einzelheiten von Jedermann kritisirt zu werden. Sie hörte still zu, aber mit jedem Worte, welches sie hörte, drang das Gift tiefer ein, in ihr verkehrtes, thörichtes Herz.

(Fortsetzung folgt.)

## Gott verläßt keinen Deutschen nicht.

(Schluß.)

„Aber Wasilowitsch?" fragte der Vetter schwach, und sank erschöpft auf einen Stuhl.

„Den hat der Kaiser gezwungen, die Narscha zu heirathen," referirte Steffen ziemlich ruhig, „und sein Glück war, daß ihn das Mädchen noch haben mochte, sonst wäre er, seiner schlechten Streiche halber, nach Sibirien gewandert. Nun ist er als Aufseher des Baues und des Schlosses nach Oranienbaum kommandirt, aber ausdrücklich nur so lange, als Narscha mit ihm zufrieden ist; sobald sie Klage führt über ihren Mann, ist er abgesetzt, sie wird bei der Leinwandkammer angestellt, und er geht — nach Sibirien. So hat es der weise Kaiser beschlossen, und dies ist auch das einzige Mittel, in Jahr und Tag einen bessern Menschen aus dem Burschen zu machen, den nur das ungewohnte Wohlleben verdarb. Ich bin nun, was man sein muß, um Eurer Tochter Hand zu verdienen — Haushofmeister, ich werde sie einführen unter das kaiserliche Dach, und hoffe, Herr Vetter, daß Ihr uns tagtäglich im Sommerpalais besuchen werdet, um zu sehen, wie meine kleine Frau den russischen Schmutz

Schauernheim, Schifferstadt; an die Hebestelle Landau von den Gemeinden Mörlheim, Offenbach, Queichheim, Knittelsheim, Ottersheim, Steinweiler, Appenhofen, Billigheim, Ingenheim, Klingen, Mühlhofen, Rohrbach, Insheim, Bornheim, Dammheim, Essingen, Niederhochstadt, Oberhochstadt, Landau; an die Hebestelle Rheinzabern von den Gemeinden Bellheim, Hördt, Kuhardt, Neupfotz, Erlenbach, Hatzenbühl, Jockgrim, Hayna, Kandel, Mülzheim, Herxheim, Herxheimweiher, Leimersheim, Rheinzabern; an die Hebestelle Neuburg von den Gemeinden Neuburg, Wörth, Pfortz, Hagenbach; an die Hebestelle Neulauterburg von der Gemeinde Berg; an die Hebestelle Scheibenhardt von der Gemeinde Scheibenhardt und an die Hebestelle Schaidt von den Gemeinden Schaidt und Winden.

Aus **Bamberg** wird der Donau-Zeitung geschrieben: Zur Beruhigung der Gemüther trägt es durchaus nicht bei, daß ein verheiratheter Bürger Forchheims, der sich des besten Rufes und der Achtung seiner Mitbürger erfreut und den man mit großer Ostentation mit Ketten gefesselt durch die Straßen der Stadt transportirte, bereits wieder in Forchheim auf freiem Fuß sich befindet, da man ihm dem Vernehmen nach nichts zur Last legen konnte, als daß er sich in scharfer Weise über das Gebahren der Liberalen und Juden in Bayern ausließ. Wenn man nun mit allen Bürgern in Bayern, die sich in solcher Weise aussprechen, so verfahren würde, wo wollte man die Ketten alle auftreiben, die Bürger zu fesseln? Das ganze patriotische Bayerland wäre Eine geschlossene Gesellschaft! — Wie echt großstädtisch nimmt sich diese Behandlung der Forchheimer Bürger aus!

**Walldürn.** Um gegen die katholische Geistlichkeit vorgehen zu können, ist einer fortschrittlichen Regierung sogar der Schutz des Aberglaubens willkommen. Der Pfarrer von Walldürn, zwei Kapläne und ein Pfarrverweser, die von dem Bischofe von Mainz auf gewisse abergläubische zu Walldürn verkaufte Gebetszettel aufmerksam gemacht, die Verkäufer warnten und von diesen freiwillig solche Zettel ausgeliefert erhielten, sollen nun wirklich vor Gericht kommen, weil sie durch Annahme dieser Zettel sich staatliche Rechte angemaßt hätten. Wie können es nun die Geistlichen machen? Schreiten sie gegen den Aberglauben ein, werden sie vor Gericht geschleppt, unterlassen sie so gefährliche Einschreitungen, werden sie an den Pranger schlechter Zeitungen gestellt. Das Schönste ist jedoch, daß der badische Musterstaat den Aberglauben gegen die Geistlichen mittelbar beschützt.

## Frankreich.

**Paris,** 10. Juli. Im gesetzgebenden Körper wurde beim Schluß der Berathungen Seitens der Regierung angekündigt, daß in der am Montag stattfindenden Sitzung eine officielle Erklärung bezüglich der Reformen verlesen werde. Rouher werde im Besitze seines Portefeuilles bleiben. — Die Mitglieder der französisch-belgischen Commission sind heute bei Hrn. v. Lavalette zum Diner geladen.

## Großbritannien.

**London,** 9. Juli. Im Oberhaus erklärte Granville, im Falle die Regierung die Amendements annehme, werde sie ihr dem Lande verpfändetes Wort brechen. Eine große Anzahl von Mitgliedern tadelte die in der Bill enthaltenen Unregelmäßigkeiten. Clancarty kündigt an, er werde die Verwerfung der dritten Lesung der Bill beantragen.

## Amerika.

**Washington,** 9. Juli. Der canadische Minister Rose ist hier eingetroffen und sind zwischen ihm und der Regierung Unterhandlungen über die Erneuerung des Reciprocitätsvertrags bezüglich der Fenierwirren eröffnet worden. Grant hat ihm in einer Unterredung die Untersuchung, eventuell die Verhaftung irländischer Amerikaner zugesagt, im Falle dieselben England beunruhigen würden.

## Vermischte Nachrichten.

**München,** 5. Juli. (Höhere Studien in Bayern betr.) Merkwürdig aber wahr. Im Kreisamtsblatte Nr. 55 lautet Seite 1195 in Nr. 4 der zweite Absatz über die Bemerkung um „Bezirksamtsdienerstellen" wörtlich wie folgt: Die Qualifikation (zum „Bezirksamtsdiener") ist in erhöhtem Maße bei Bewerbern gegeben, welche „höhere Studien" (!) nachzuweisen vermögen, oder Geschick für die Arbeiten des Aktenheftens und Registerführens, Willigkeit und Urbanität gegen die Amtsangehörigen bereits als Laufboten bei Bezirksämtern oder Beiboten bei Kreisregierungen erprobt haben ꝛc. Man möchte lachen, wenn die Sache nicht so ernst gehalten und nicht von Minister Hörmann selbst unterzeichnet wäre.

**Augsburg,** 7. Juli. Heute früh halb 6 Uhr stürzte der große Saal des Gasthauses zu den „Drei Königen" (Jakobsstraße), in welchem noch in der neuesten Zeit häufig äußerst zahlreiche Versammlungen verschiedener Parteien und Stände tagten, unter großem Krach zusammen. Welch namenloses Unglück, wenn der Bau an einem der Versammlungsabende oder während einer Tanzunterhaltung eingestürzt wäre!

**Landshut,** 7. Juli. Dieser Tage ist der Kommandant des hiesigen 4. Jägerbataillons, der von Allen, hochverehrte Herr Major Reschreiter, einer großen Lebensgefahr glücklich entgangen. Hr. Major Reschreiter ritt nemlich auf den Schießplatz seines Bataillons auf der sog. Kitzingerinsel. Das dahinführende Sträßchen macht einmal hart an der Isar eine Beugung. Dort hatte das hochgehende Gewässer den Boden unterhöhlt; denn auf einmal wich der Boden und Pferd und Reiter stürzten in die wilde fluthende Isar. Der Hr. Major rettete sich durch Erfassung eines Weidenzweiges oder Faschinenreisig's, verletzte sich aber etwas im Gesichte durch die Faschinenreiser. Auch das Pferd arbeitete sich an's Ufer. Mit Freude berichten wir diesen glücklichen Ausgang. (Ldsh. Ztg.)

**Darmstadt,** 7. Juli. Einem neulichen Ersuchen der Stände entsprechend, hat das großherzogliche Ministerium der Finanzen denselben einen Gesetzentwurf zur Berathung und Beschlußfassung vorgelegt, durch welchen das Brückengeld und die Ueberfahrtsgebühren bei Mainz, Worms Oppenheim, Gernsheim und Kostheim eine angemessene Herabsetzung erfahren sollen. Die Personengebühr, welche seither 2 kr. betrug, wird hiernach auf 1 kr., die Gebühr von Pferden, Ochsen u. s. w. von 5 auf 3 kr., diejenige von Kühen, Rinder u. s. w. von 4 auf 2 kr., diejenige von Kälbern, Schweinen ꝛc. von 1 auf ½ kr. ermäßigt und ebenso die

---

alldort austreiben, und holländische Ordnung und Reinlichkeit einführen wird."

Jetzt ertönte ein zweiter Tusch vor dem Hause, den Bräutigam zum Aufbruche mahnend. Marie sank mit bittendem Auge vor ihrem Vater nieder, der aber, besiegt vom Augenblick, lächelte bittersüß, legte die Hände der Flehenden ineinander, murmelte: „ich segne Euch!" und trat nun mit aller Gravität eines ehrbaren Seilermeisters hinaus, mitten in den jubilirenden Zug. Rasch ging es nun in die Kirche, wo alles bereit war, dann zum kaiserlichen Sommergarten, wo Speisen und Getränke aller Art auf unzähligen Tischen der Ankommenden warteten, und als nun der Kaiser, umgeben von dem größten Theile seines Adels mitten unter die lustigen Hochzeitsgäste trat, als die sittsam erröthende Marie, überströmend von Dank und Seligkeit, seine Kniee umfaßte, da meinte mancher der reichen Sarmaten: „Solch' eine Braut wäre jedem von ihnen zu wünschen." Der Kaiser aber hob das schöne Mädchen lächelnd auf, und sagte, zu seinem Gefolge gewendet: „Die Kleine hat mir eine tüchtige Lehre gegeben, aber Ihr müßt gestehen, daß ich im ganzen Reiche keinen hübschern Lehrmeister hätte auftreiben können, darum mußte sie auch nach Würde belohnt werden. Gott gebe all' Euern Weibern und Mädchen so viel Muth und so viel Liebe für Euch, wie die Hexe für ihren Steffen hat." Und leise, sich zu Steffen neigend, sprach er: „Nun denke ich, habe ich den schönen Zahn und die Prügelangst wett gemacht, jetzt aber gib die Schlägereien auf, und werde ein ordentlicher Haushofmeister, wie sich's gebührt."

„Dafür lassen Eure Majestät nur Marie sorgen", jubelte Steffen, „wem Gott und der Kaiser solch' ein Weib und solch' ein Amt gibt, dem gibt er auch Verstand."

„Nun, wir werden ja sehen!" lachte Peter, nahm die frische Braut am Arm, und eröffnete mit ihr den Hochzeitstanz; bald flog alles dahin in lustigen Reigen, und feierte die fröhlichste Hochzeit, welche in Petersburg stattgefunden, seit es erbaut war.

Steffen aber ward wirklich ein eben so tüchtiger Mensch und Diener seines Kaisers, als glücklicher Gatte und Vater. Marischa hat nie Klage über Wasilowitsch geführt, und im ganzen kaiserlichen Sommerpalaste ward keine Stelle so vorzugsweise von der blühenden Hausmeisterin gepflegt, wie der holländische Kamin; vor dem stand Marie gar oft mit dem reinigenden Staubbesen stundenlang in froher Betrachtung, und meinte: „so ein Kamin ist doch eine unbezahlbare Erfindung."

---

Gebühr von Fuhrwerken, von leichtem von 10 auf 6 kr., von schwerem von 6 auf 4 kr. herabgesetzt. Das Gesetz soll bereits mit dem 1. Oktober 1869 in Kraft treten.

**Mainz,** 7. Juli. Wenn auch der „Mainzer Anz." aufgehört hat die militärischen Ausschreitungen zu registriren, so bleiben dieselben darum doch nicht der Welt verborgen. Heute ist es das „Abendbl.", welches folgende Flegelei meldet: Heute Nacht zwischen zwölf und ein Uhr wurden die Einwohner der großen Langgasse durch einen nicht unbeträchtlichen Lärm aus dem Schlafe geweckt. Drei Offiziere aus der hiesigen Garnison glaubten sich das Vergnügen machen zu dürfen, mit den Degenknäufen an den Parterrefenstern der ganzen Häuserreihe zu klopfen. Civilisten, die Zuschauer dieser jedenfalls ungehörigen Beschäftigung waren, requirirten die Patrouille, um derselben ein Ende machen zu lassen. Die Befugnisse der Letzteren wurden nun freilich von einem der zu Arretirenden in äußerst lebhaftem Tone bestritten, schließlich ließen sich die Herren jedoch zum Mitgehen bewegen. Sehr begreiflicher Weise lockte der Lärm eine Menge von Zuschauern an die Fenster und auf die Straße.

Das Friedens-Musikfest in Boston. (Amerika.) Dies Fest, von Mr. S. Gilmore veranlaßt, dauerte 4 Tage. Der Fonds zu dessen Bestreitung war mit 100,000 Dollars in einem Tag gezeichnet; eröffnet wurde es am 15. Juni. Der Präsident, die Congreßmitglieder, die Minister und alle Gouverneure waren dazu eingeladen. Der Beginn geschah am 15. Juni 12 Uhr mit Gebet. Hierauf folgten die Bewillkommsreden. Alsdann sangen 20,000 Schulkinder, von 1000 Musikern begleitet, die National-Hymne „Heil Columbia", in deren letzte Strophe die Glocken der Stadt und Kanonenschüsse einstimmten. In ähnlicher Weise folgten an diesem Nachmittage die Nationallieder von Frankreich, Rußland, Oesterreich ꝛc. Am 2. Tage kam zur Aufführung: 1. Eine feste Burg von Nicolai. 2. Ehre sei Gott von Händel. 3. Er wacht über Israel von Mendelssohn. 4. Seht, er kommt mit Preis gekrönt von Händel. 5. Sinfonie von Schubert. 6. „Das Werk ist wunderbar" und „Die Himmel erzählen" aus der „Schöpfung" von Haydn; letzteres gesungen von 20,000 Stimmen und begleitet von 1000 Instrumenten. Am dritten Tage: 1. Amerikanische Hymne von Keller. 2. Eine Ouverture von Auber, worin ein Trompetensolo von 50 Trompeten. 3. Trovatore, genannt der Amboschor, weil 100 Amboſe dazu geschlagen wurden und außerdem mehrere Tambour-Corps, 100 Musiker und mehrere Glocken mitwirkten. 4. Der Union-Pacific-Eisenbahn-Galopp. 5. Der Friedensmarsch. Am 4. Tage kamen nur Stücke religiösen Inhalts an die Reihe, unter andern „Stabat mater" von Rossini, das Gloria aus der Messe 12 von Mozart. Das Fest wurde in einer „Mammuthhalle" abgehalten, welche 50,000 Menschen faßt.

## Dienstes-Nachrichten.

Se. Maj. der König haben Sich allergnädigst bewogen gefunden, den Notar Philipp Beaufort von Rockenhausen, seinem allerunterthänigsten Ansuchen entsprechend, auf die in Winnweiler erledigte Notarstelle zu versetzen und die hiedurch in Erledigung kommende Notarstelle in Rockenhausen dem geprüften Rechtscandidaten Ludwig Vogel aus Kusel zu verleihen.

## Handels- und volkswirthschaftliche Berichte.

**Kirchheimbolanden,** 10. Juli. (Victualienpreise.) 1 Pfund Butter 24 kr. 3 Eier 4 kr. (Brodpreise.) 6 Pfund Schwarzbrod 21 kr. 2 Pfund Weißbrod 10 kr. 3 Pfund Gemischtbrod 11½ kr. (Fleischpreise.) 1 Pfund Rind-Kuh- und Ochsenfleisch 16 kr. Kalbfleisch 14 kr. Hammelfleisch 16 kr. Schweinefleisch 18 kr. Schweineschmalz 24 kr Nierenfett 18 kr.

**Grünstadt,** 8. Juli. (Victualienpreise.) Butter per Pfund 26 kr. 5 Eier 8 kr. 1 Pfund Kirschen 4 kr. 2 Pfund neue Kartoffeln 3 kr. (Brodpreise.) 6 Pfund Schwarzbrod 20 kr. 4 Pfund Weißbrod 24 kr. 6 Pfund Gemischtbrod 24 kr. (Fleischpreise.) Rindfleisch per Pfd. 13 und 14 kr., Kalbfleisch 12 kr., Hammelfleisch 15 kr., Schweinefleisch 14 und 16 kr.

# Zweites pfälzisches Bundesschießen.

In unmittelbarer Nähe des Festplatzes soll auf einem circa zwei Tagwerk großen Terrain während der Dauer des Schießens, vom 8. bis 13. August, ein Volksplatz mit Wirthschafts-, Schau- und Spielbuden ꝛc. ꝛc. hergestellt werden. Darauf Reflectirende wollen sich an den Marktmeister Herrn Heinrich dahier wenden, der ihnen die näheren Bedingungen mittheilen wird.

Kaiserslautern, den 5. Juli 1869.

Der Ausschuß.

## Zur gefälligen Beachtung für Herrn Geistliche.

Magdalena Brittinger, welche über 20 Jahre bei dem zu Laumersheim verstorbenen Herrn Pfarrer Stabel als Haushälterin gedient, wünscht ähnlich placirt zu werden. Allenfallsige Anfrage wolle man an den Lehrer Brittinger zu Lohnsfeld bei Winnweiler richten. [11⅓]



## Bekanntmachung.

Straßensperre betreffend.

Die hölzerne Brücke in der Districtsstraße von Pirmasens nach Kaiserslautern bei Burgalben wird umgebaut und bleibt die Straße vom 19. bis 24. l. Mts. abgesperrt. Fuhrwerke müssen während dieser Zeit den Fahrweg über Burgalben einschlagen, was hiermit zur öffentlichen Kenntniß gebracht wird.

Pirmasens, den 7. Juli 1869.

Kgl. Bezirksamt:

Beer.

Geib.



## Anzeigen-Uebersicht.

Hausversteigerung.

Freitag den 16. Juli, Nachmittags 2 Uhr zu **Maikammer** im Hause von J. Jäger: Ein Wohnhaus mit Kelter, Keller, Stall, Hof und Garten.

Freitag den 16. Juli nächsthin, Nachmittags 2 Uhr zu **Contwig** in dem zu versteigernden Hause: 2 Wohnhäuser, zweistöckig mit Stall, Scheuer, Hofraum und Zubehör enthaltend 19½ Dez. Fläche.

Montag den 19. Juli, Mittags 3 Uhr zu **Rodenbach** in der Wohnung von J. Schuff: 5 Dez. Fläche mit Wohnhaus.


Redaction, Druck und Verlag von Ferdinand Kleeberger in Speyer

# Die Rheinpfalz.

Die „Rheinpfalz" erscheint täglich, mit Ausnahme der Sonn- und hohen Festtage. Preis vierteljährlich in der Expedition wie bei der Post 45 kr. Inserate 3 kr. die gespaltene Zeile oder deren Raum.

№ 89. Speyer, Mittwoch den 14. Juli 1869.

## Tiara und Jakobinermütze.

(Schluß.)

F. n. Seit Jahrzehnten ist nun aber dieser Liberalismus zum Schiboleth aller politischen Zurechnungsfähigkeit geworden, seit Jahrzehnten hat sich der Liberalismus mit falschen Federn geschmückt, und, mit falschen Pässen in Menge ausgerüstet, den Einfältigen sich bald als die beglückende Freiheit, bald als Civilisation, bald als Aufklärung „aufrichtiges Christenthum" und endlich als Fortschritt vorstellen lassen, und im Namen aller dieser an sich mit Recht populären Persönlichkeiten täglich ganze Wolken von Weihrauch entgegengenommen. Es ist ihm sogar gelungen, bei der sogenannten öffentlichen Meinung alles Ernstes als echte menschenbeglückende Civilisation formell anerkannt zu werden und im modernen Staate nicht blos ein priviligirtes Bürgerrecht, sondern einen diktatorischen Einfluß bis zur Herrschaft mit Stock und Galgen zu erringen. Auf dieser Höhe angelangt, hat er allerdings, wenigstens vor denkenden Menschen, schon längst die gleißnerische Larve gelüftet und sich als das, was er ist, nicht nur als leibhaftiger Naturalismus und geschworener Feind alles positiven Christenthumes, sondern auch als autokratischer Despotismus, als die Negation aller wirklichen Freiheit, jedes Rechtes, jeder wahren Civilisation und Bildung gezeigt. Europa hat hierin seit dreißig Jahren lehrreiche Erfahrungen gemacht, und Amerika scheint bestimmt, dieselben auch seinerseits zu machen. — Da ist es endlich Zeit geworden, dem Liberalismus auch vor den Augen der nicht denkenden, durch glänzende Schlagwörter getäuschten Menge die Larve herunterzureißen, um ihn so weniger schädlich zu machen.

Und dies hat Pius IX. gethan in seinen unsterblichen Allocutionen und Encycliken. Wie ein Prophet trat er vor das stolze, sich anbetende Jahrhundert des Afterfortschritts. Von aller menschlichen Macht entblößt und auf das Almosen des Peterspfennigs angewiesen, sagte er den Großen und Mächtigen dieser Erde, und den Lügnern und Volksverführern in's Antlitz: „Die Civilisation, womit ihr die Völker zu beglücken wähnt und an deren Spitze ihr zu marschiren euch rühmt, ist sociale Fäulniß, weil ihre Nahrung die Lüge ist, und ihr werdet sammt eueren Staaten nicht „in's Mittelalter", aber einen großen Schritt weiter, in die Barbarei wieder ihr zurückgehen, wenn ihr meinen Rath nicht hört, der keine Weisheit der Welt, sondern die ewigen Principien des wahren Staatswohles euch vorhält." — So hat Rom abermals seine weltgeschichtliche Sendung erfüllt. Der Lehrmeister der Menschheit, der Stellvertreter Christi hat der Welt die Wahrheit gesagt. *)

Und die Welt hat diese Lehren gehört, und allerdings in verschiedener Weise, aufgenommen. Den Einen genügte der Ruf, um sich in der Verwirrung der Geister zurechtzufinden; die Andern, halb wie sie sind, meinen noch immer den Satz umgehen zu können: Niemand kann zwei Herren dienen; die Dritten horchten wie träumende Kinder, wieder Andere spielten die Beleidigten, und wollten sich nicht zurechtweisen lassen. Andere endlich, denn auch diese dürfen nicht fehlen, hatten Spott und Hohn und Ingrimm zur Antwort.

Aber wie sehr sich dieser höhnische Ingrimm auch ausgegeifert hat, wie laut die kindischen Protestationen gegen die erhaltene Zurechtweisung gewesen sind: eine Thatsache steht fest, die Welt ahnt die Wahrheit dieses Lehrwortes und die mit drohenden Strafgerichten nahende göttliche Bestätigung desselben; und je weniger sie sich es noch einzugestehen gewillt ist, desto schwerer drückt sie die Wucht dieser Wahrheiten zusammen.

Bei solcher Lage, bei solcher Reife der Dinge sollte man daher wohl annehmen können, daß wenigstens die Männer, welche die Zügel der Staaten führen und das Wohl der Nationen mitberathen, Zeit gefunden hätten, sich zu orientiren, die Lücken ihrer Studien auszufüllen, zu den gesunden Grundsätzen des öffentlichen Rechtes zurückzukehren, oder wenigstens Achtung vor den Aussprüchen des Oberhauptes der Kirche zu haben, wenn sie auch die Ueberzeugung von deren Begründung zu erlangen noch nicht vermöchten.

Einen andern Weg scheint der bayerische Staatsminister Fürst Hohenlohe gegangen zu sein, als er seine Rede zur Reichsrathssitzung vom 19. April über das Schulgesetz, um sie vorzulesen, concipirte. In dieser Rede glaubte er „die Schwierigkeit des harmonischen Zusammenwirkens zwischen Kirche und Staat" in der „Abneigung der in der Kirche herrschenden Partei gegen den Staat" finden und daran erinnern zu müssen, wie die Encyclika vom 8. Dec. 1864 „auf das bestimmteste in Abrede stellt, daß der Papst sich je mit dem Fortschritt, je mit dem Liberalismus, je mit der modernen Civilisation versöhnen und vergleichen könne."

Der arme Papst! Konnte er glauben, selbst von Ministern, von Ministern, die an dem reichen Borne deutscher Wissenschaft und Bildung getrunken haben nicht ver-

*) Meyer S. 10—13.

## Mutter und Tochter.

(Fortsetzung.)

Es war seit jener Vorstellung des Hinko dabei geblieben, daß Kunigunde in der vordersten Sitzreihe neben Minna ihren Platz hatte. Sie gab sich auf dieser, in die Augen fallenden Stelle, nicht die geringste Mühe, ihr Entzücken zu verbergen, und Herr Werner — dieß war sein höchst gewöhnlicher Name, den Kunigunde indessen begreiflicher Weise für einen angenommenen hielt — hätte kein junger Mann, kein Künstler, vor allem kein Bühnenkünstler sein müssen, wenn ihm dieß Entzücken, diese tiefe Bewegung nicht aufgefallen, seine Aufmerksamkeit und sein Interesse nicht dadurch dem jungen, schönen Mädchen zugewendet worden wäre. Wie auch das übrige Publikum seine jedesmalige Leistung aufnehmen mochte, so war er immer gewiß, in ihrem großen, schmachtenden Auge den Ausdruck ungetheilten Beifalls zu lesen, ja nicht selten Thränen der Rührung darin schimmern zu sehen. Das rührte ihn, und zog ihn an. Er bemerkte genau, welche Rollen ihren Enthusiasmus am höchsten erregten, welche Stellen sie am meisten rührten, und bald spielte er diese Rollen nur mehr für sie, richtete die schwunghaftesten Verse, die er zu sprechen hatte, direkt an sie, und sprach und spielte dann allerdings besser und naturgetreuer, wie je zuvor, so daß der Beifall, auch des übrigen Publikums, sich von Tag zu Tag steigerte. Kunigunde schwamm in einem Meer von Entzücken und vergaß mehr und mehr alle Vorsicht und Mäßigung in den Aeußerungen ihrer Gefühle.

Das Käthchen von Heilbronn wurde gegeben. Herr Werner übertraf, als Friedrich Wetter, Graf von Strahl, Alles, was er bisher geleistet. Ein Sturm des Beifalls begleitete ihn beim jedesmaligen Abgehen, donnerndes, anhaltendes Hervorrufen lohnte ihn am Schluß. Er kam. Das Bravorufen, das Händeklatschen wollte kein Ende nehmen. Er verneigte sich dankend. Da flog ein voller Rosenstrauß auf die Bühne und fiel gerade vor seinen Füßen nieder. Er hob ihn auf, einigermaßen überrascht. Bis zum Blumenwerfen hatte der Kunstenthusiasmus seiner Winkelheimer Bewunderer sich noch nicht verstiegen gehabt, und die herrlichen Rosen waren in der Jahreszeit etwas Seltenes. Das Publikum hatte sich bereits zum Weggehen erhoben — ein Blick auf die bewegte Menge verrieth ihm die Blumenspenderin. Kunigunde stand vor ihrem Stuhl, mit glühenden Wangen, die großen Augen voll schimmernder Thränen, fest auf ihn geheftet, die rechte Hand auf's Herz gedrückt, die linke halb erhoben — es war immerhin ein hübsches Bild, und Werner genug Künstler, um dasselbe mit einem

standen zu werden! Der Fortschritt, den der Papst meint, sind nicht Eisenbahnschienen und Telegraphendrähte; die moderne Civilisation gipfelt ihm nicht in den Fabriken, in den Weltausstellungen, in den internationalen Beziehungen; der Liberalismus ist im Sinne des Nachfolgers Petri nicht die Gaslichtfabrikation, selbst nicht die erstaunlichen Fortschritte und Entdeckungen auf dem Gebiete der Naturwissenschaften. Ein Schwachkopf selbst muß einsehen, daß der Stuhl Petri keinen Beruf hat, sich mit solchen höchst annehmbaren Dingen nicht zu versöhnen. Schritt doch das Papstthum stets an der Spitze der wahren Civilisation; was nur die Unwissenheit zu leugnen vermag.

Der „Liberalismus" ist von dem höchsten Lehrstuhle der Welt — wie wir oben gesagt — als der begonnene oder vollendete Abfall vom Christenthum erkannt worden. Und mit diesem Liberalismus soll sich das Haupt der Kirche versöhnen! —

Seine Durchlaucht Fürst Hohenlohe möchten es gerne, daß der Papst sich seiner Tiara entledigte, und mit der Jakobinermütze gekrönt auf dem goldenen Tragsessel durch Sanct Peter zur Eröffnung des Concils zöge. Das ist — — — jedenfalls eine starke Zumuthung.

## Deutschland.

**Wolfstein,** 6. Juli. Nachdem ich gestern mit einigen Männern, die am eifrigsten die Einführung der Communalschulen betrieben, eine offene, im Ganzen aber friedsame Auseinandersetzung gehabt und ihnen erklärt hatte, daß ich die Vorgänge bei der Abstimmung mit Nennung der Namen, aber auch mit meiner Unterschrift in der Zeitung schildern werde, lasse ich, jede Namensnennung mir vorbehaltend, nachfolgenden Bericht über den „Sieg" der Communalschulen in Wolfstein ihnen zugehen.

Die Abstimmung für die Protestanten war Nachmittags auf 2 Uhr, die für die Katholiken auf 5 Uhr festgesetzt. Stimmberechtigte Katholiken gibt es in Wolfstein an 33—36, darunter einige, die erst wenige Tage vorher ein Patent erhielten, um „selbstständig" zu sein. Die Protestanten hielten zuerst mit Musik einen Zug durch die Straßen auf's Stadthaus, und die Abstimmung war nach halb drei zu Ende. Um 4 Uhr bewegte sich der Zug abermals unter Musik vor jedes katholische Haus, vier bis sechs der reichsten Bürger gingen jedesmal hinein, um den Katholiken zu holen; einige waren ihrer Arbeit auf's Feld nachgegangen; Peter Karch, lediger Sohn einer Wittwe, der eigentlich gar nicht selbstständig ist, hatte sich in's Heu versteckt, unter Begleitung mehrerer Communalschulfreunde wurde er herbeigeholt; Jakob Raab, Glaser, war zu Niederkirchen, an sechs Mann kamen in's Zimmer, Einer (ich kann den Namen nennen), drang sogar in's Schlafzimmer ein, um ihn zu suchen; Adam Bohn, Kaminkehrer, wurde zweimal mit Besuchen von 4—6 Mann beehrt und mußte sich einschließen lassen; Jacob Jäger arbeitete in der „Schloßwiese," man zog hinaus, er lief in den Wald, um sich zu verstecken, wurde jedoch abgefangen. Allein die zwei Drittel waren noch nicht beisammen; da zogen vier Mann, die ich mit eigenen Augen gesehen, hinaus auf's Feld, um noch den Joseph Witt zu holen, der ging aber nicht mit. Den Ludwig Kneipp suchte man in seiner Wohnung und als man ihn daselbst nicht fand, in seinem auf Roßbacher Bann gelegenen im Bau begriffenen Hause. Nach und nach hatte man es auf zwei Drittel Stimmen gebracht. Nun wurde ein mehrere Tage vorher vom Stadtrath wohlweise gefaßter Beschluß mitgetheilt, daß Ein Communalschullehrer in Wolfstein immer katholischer Confession sein müsse wegen des Gottesdienstes und daraufhin stimmten die Katholiken für Einführung der Communalschulen. Ohne diese Concession aber wären die Communalschulen in Wolfstein von Seite der Katholiken nicht durchgegangen. Es hat mir zwar ein reicher Kaufmann gestern versichert, die Abstimmung der Katholiken sei bedingungslos erfolgt, doch werde der Stadtrath den Beschluß der königl. Regierung zur Bestätigung vorlegen. Ich aber kann sagen, daß die Katholiken nur unter dieser Bedingung abgestimmt haben und jedenfalls der Mehrzahl nach ihre Stimme zurücknehmen würden, wenn man ihnen den Beschluß nicht hielte. Doch ist das, wie ich höre, von Seite des Stadtraths nicht zu befürchten.

Nach Abstimmung der Katholiken wurde der „Sieg" ausgerufen und „Hoch's" ausgebracht. Musik durchzog wieder die Straßen, einige Bursche riefen auch mir, der ich jedesmal den Aufzügen vom Fenster aus zuschaute, einige demonstrative Hoch's zu, wurden aber von einem ruhigen protestantischen Bürger deßhalb gleich zurechtgewiesen. In den Wirthshäusern bin ich, wie mehrere mir bezeugten, schlechter weggekommen und mit allerhand Schimpfnamen tractirt worden, da ich als jener Mann in der Gemeinde galt, der, wie 14 Tage vorher ein sonst ganz tactvoller Beamter in öffentlicher Rede sagte, behauptet, die Religion sei durch die Communalschulen gefährdet. An Schimpfnamen muß ein katholischer Pfarrer gewohnt sein. Allerdings habe ich gegen die Communalschulen gesprochen und zwar zu zwei Malen, habe auch den Katholiken gesagt, sie sollen nicht hingehen, um für Communalschulen zu stimmen, aber nicht gerade deßhalb, weil ich glaubte, daß die katholische Kirche durch die Wolfsteiner Communalschule gefährdet sei, sondern weil ich die katholische Religion der solche Schulen besuchenden Kinder für gefährdet und dadurch die katholische Kirche für beschädigt halte. (Forts. folgt.)

**Frankenthal,** 12. Juli. Ein Correspondent des „Pfälz. Kuriers" fragt an, warum denn in Frankenthal die Communalschulfrage noch nicht ihre Erledigung gefunden. Dem naseweisen Fragesteller diene zur beruhigenden Nachricht, daß die Kernbürger hiesiger Stadt noch nicht gewillt sind, sich von einem ohne Schuld und Verdienst auf den Schild der Ehre emporgehobenen Parvenu in ihren Entschlüssen bestimmen zu lassen. Die stets loyale Bevölkerung Frankenthals ist gewohnt, bei aller Liebe zur Freiheit, zuerst zu überlegen und dann zu handeln. Ihr Urtheil in der vorwürfigen Sache ist reif; der vorlaute Parvenu wird seiner Zeit die gewünschte Antwort erhalten.

× **Von der Alsenz,** 9. Juli. Die „Kaiserslauterer Zeitung" bringt in ihrer Nr. 55 vom 6. ds. eine Schilderung der am nemlichen Tage vor dem Zuchtpolizeigericht daselbst vorgekommenen Verhandlung über das Vergehen einer zu Rubenheim am 28. Febr. v. Js. stattgehabten Wahlfälschung.

Ohne irgendwie den Richterspruch bekritteln zu wollen, werden doch wohl die Meisten, die schon in Wahlausschüssen thätig waren, sich gestehen, daß bei der größten Vorsicht und ehrlichsten Absicht Irrungen und Verstöße selbst von Belang

---

raschen Blick in all' seinen Einzelnheiten zu erfassen — und zu deuten. Er verneigte sich noch einmal, direkt vor ihr, allein für sie, und drückte die duftige Spende zuerst an die Lippen, dann zurücktretend, an die Brust — der Vorhang fiel.

Kunigunde wußte in ihrem Entzücken kaum, wie sie nach Hause und in ihr Stübchen kam. In dieser Nacht mußten ihre geduldigen und verschwiegenen Vertrauten, die Sterne sicher viel Unsinn anhören. Ihr Lager stand am andern Morgen unberührt, und sie erschien vor Fräulein Amalie beim Frühstück in denselben Kleidern, die sie am Abend getragen. Das arme Kind, was wäre es erst gewesen, wenn sie vernommen hätte, was in der Nacht, auf der Straße, vor ihrem Hause, passirte!! Da stand, vom trüben Licht einer einzelnen Straßenlaterne beleuchtet, eine schlanke Gestalt in dunklem Mantel an den Eckpfeiler gelehnt, und sang, mit einer ganz erträglichen Stimme, von Guitarrenklängen begleitet, ein schmelzendes Liebeslied in die stille Nacht hinaus, oder vielmehr, an die dicht verhüllten, fest verschlossenen Fenster von Fräulein Amaliens Wohn- und Besuchzimmer hinauf. Es war hart, das zu versäumen, ja, durchaus keine Ahnung davon zu haben, — aber es war so. Kunigundens Stübchen lag, wie alle Schlafgemächer des Hauses, nach dem Hofe zu, durch einen langen Gang und mehrere Thüren von den vorderen Räumen getrennt. Das Lied war für diejenige verloren, die damit angesungen werden sollte, es sei denn, daß die freundlichen Sterne, die es hörten, für dieses eine Mal etwas von ihrer gewöhnlichen Verschwiegenheit nachgelassen, und ihr ein Wörtchen darüber zugeschimmert hätten. Verlautbart ist darüber nichts — doch ließ die gehobene Stimmung, in der sich das junge Mädchen am andern Morgen, trotz der „nicht ruhenden Nacht", befand, beinahe so was vermuthen.

Wenn aber Kunigunde auch das nächtliche Lied nicht hörte, so sollte sie dennoch ihrem Schicksale nicht entgehen, und — „das Unglück schreitet schnell".

Fräulein Amalie schickte sie Nachmittags in die Stadt, um einige Bestellungen für sie zu machen. Sie besorgte dieselben rasch, und wollte dann noch ein wenig bei Minchen vorsprechen. Unterwegs kam sie an einem Putzladen vorbei und trat hinein, um für den nächsten Theaterabend hellfarbige Handschuhe zu kaufen. Sie wollte jetzt, da sie überzeugt war, von ihm bemerkt, ja ausgezeichnet zu werden, nichts versäumen, was ihre äußere Erscheinung in ein vortheilhaftes Licht setzen konnte. Eine Vernachlässigung ihrer Toilette, im Theater, wo er auftrat, wäre ihr wie eine beleidigende Rücksichtslosigkeit gegen ihn erschienen.

Indem sie suchte und wählte, zwischen strohgelb, weiß

vorkommen können und dies ganz besonders; denn, wenn 1) zur Leitung der Wahl ein Mann berufen ist, von dem offen erklärt wird, daß er „des Schreibens und Lesens unkundig ist," und 2) ein geschäftskundiger Protokollführer mangelt, was beides im vorliegenden Falle stattgefunden hat. Unter Geschäftskunde verstehe ich Praxis in der Ausfüllung der Tabellen und Kenntniß der einschlägigen §§ des Wahlgesetzes. Möchte dieser Vorfall für die Zukunft zur Lehre dienen. Was ferner die Darstellung der Gerichtsverhandlung anbelangt, so ist es gewiß betrübend, daß Herr Pfarrer von Rubenheim in den Fall verwickelt erscheint. Ob dies nun bewußter oder unbewußter Weise geschah? — wollen wir dahin gestellt sein lassen. — Noch betrübender aber ist es jedoch, wenn sogar ein Act der Nächstenliebe, wie die beiden geistlichen Herren Dahl und Heiter zu Kaiserslautern gegen einen unglücklichen Amtsbruder ihn geübt haben, von einer Zeitung in so unqualifizirbarer Weise verwerthet wird. Wo war da jene so viel gepriesene Toleranz!? Wo das so oft belobte Gefühl für Menschlichkeit, Bruderliebe!? — Nein, ein solcher Schlußsatz ehrt weder den Verfasser, noch den Redacteur, noch das Blatt — trotz seiner Devise: „Mit Vernunft für Freiheit und Recht ꝛc." — Ganz besonders aber betrübend sind die von dem Hrn. Substituten Kullmer, dem Vertreter der Staatsbehörde, am Schlusse seines Vortrages angeführten Worte: „man könne auch aus diesem Vorfalle wieder zur Genüge ersehen, daß der bekannte Satz der Jesuiten „„der Zweck heiligt die Mitel"" immer noch seine Anwendung finde." — Doch davon das nächste Mal besonders!

**München**, 10. Juli. Das heute erschienene Gesetzblatt Nr. 67 enthält die k. Declaration, das Zollvereinsgesetz wegen Besteuerung des Zuckers betreffend. — Wie wir hören, beabsichtigt das Cultusministerium beim nächsten Landtag eine Gehaltsaufbesserung der Lehrer zu beantragen und bei dieser Gelegenheit auch die Hilfslehrer an den Präparandenschulen nach jeder Richtung hin günstiger zu stellen.

— In dem zwischen Bayern und Hessen geschlossenen Staatsvertrage wegen Herstellung von Eisenbahnen in den beiderseitigen Rheinprovinzen wurde bestimmt, daß der unmittelbare Schienenanschluß dieser Bahnen an den beiderseitigen Landesgrenzen für die Linie Kaiserslautern-Alzey-Mainz bei Ilbisheim, für die von Dürkheim nach Monsheim bei Kleinbockenheim, und für die Zellerthal-Bahn bei Wachenheim an der Pfrimm stattfinden soll.

— 11. Wie wir vernehmen, wird sich Se. Maj. der König demnächst von Berg auf einige Tage nach Hohenschwangau begeben, wo die Grunsteinlegung zu der neu zu erbauenden Burg stattfinden soll. — Die in Aussicht gestellte Ermäßigung der Telegraphengebühren im internen Dienst soll nun spätestens am 1. Jan. 1870 in Kraft treten, und gleichzeitig sollen die Telegraphen-Marken eingeführt werden.

— Nach § 1 des Gesetzes über die Besteuerung des Tabaks beträgt die Steuer von je sechs Quadratruthen (preußisch) oder $2\frac{1}{2}$ Decimalen eines bayerischen Tagwerks mit Tabak bepflanzten Bodens 6 Sgr. (21 kr.) jährlich. Zur Ausführung dieser Bestimmung sind Vollzugsvorschriften erlassen worden, woraus wir hervorheben, daß jeder, der eine Grundfläche von $2\frac{1}{2}$ oder mehr Decimalen eines Tagwerks (bayerisch) mit Tabak bepflanzt, verpflichtet ist, vor Ablauf des Monats Juli der Steuerhebestelle die von ihm bepflanzten Grundstücke nach ihrer Lage und Größe im bayerischen Landesmaß (Tagwerk und Decimalen) nach einem vorgeschriebenen Muster schriftlich genau anzugeben.

**Berlin**, 9. Juli. Der Zollbundesrath hat Betreffs des Stauffenberg'schen Antrages, welcher den Wunsch ausspricht, daß die dem Zollparlament zu machenden Vorlagen, so weit möglich, den Mitgliedern desselben mindestens vierzehn Tage vor der Einberufung mitgetheilt werden, auf den Antrag des Vorsitzenden beschlossen, bei Vorbereitung der einzelnen Vorlagen für die nächste Session in Erwägung zu ziehen, ob und in welcher Form mit Rücksicht auf die Beschaffenheit der einzelnen Vorlagen dem vom Zollparlamente ausgedrückten Wunsche zu entsprechen sein werde.

## Oesterreichische Monarchie.

**Wien**, 11. Juli. Die Reichsrathsdelegation ist heute Mittags eröffnet worden. Es waren einige der polnischen Mitglieder anwesend. Graf Beust theilte zuvörderst mit, daß der Kaiser sich vorbehalte, die Delegationen persönlich zu begrüßen. Fürst Karl Auersperg wurde zum Präsidenten, von Hopfen zum Vicepräsidenten gewählt. Nachdem der Präsident in längerer Rede die Wichtigkeit und bewiesene Lebensfähigkeit des Instituts der Delegationen dargelegt, legte der Reichskanzler den Voranschlag des Staatshaushalts vor, und stellte die Vorlage des Rothbuches für die nächsten Tage in Aussicht.

— Die ungarische Delegation ist Nachmittags im Beisein sämmtlicher gemeinsamen Minister eröffnet worden. Sie wählte den Grafen Majlath zu ihrem Präsidenten, Bitto zum Vicepräsidenten. Orczy überreichte das gemeinsame Budget.

**Linz**, 12. Juli. Heute Vormittag begann die Schwurgerichtsverhandlung gegen den Bischof Rudigier. Der Bischof erschien nicht vor Gericht. Die Verhandlung wurde in seiner Abwesenheit geführt. Die Anklage lautet auf das Verbrechen der Störung der öffentlichen Ruhe.

## Frankreich.

**Paris**, 12. Juli. In der heutigen Sitzung des gesetzgebenden Körpers verlas Staatsminister Rouher die kaiserliche Botschaft. Dieselbe lautet: „Meine feste Absicht ist, den Befugnissen der Legislative die mit den Grundlagen der Verfassung verträgliche Ausdehnung zu geben. Der Senat wird sobald als möglich einberufen werden, um folgende Fragen zu prüfen: Das Recht der Legislative, ihr Reglement zu bestimmen und ein Bureau zu bestellen, Vereinfachung der Art und Weise, Amendements einzubringen und zu prüfen, Verpflichtung der Regierung, dem gesetzgebenden Körper die Abänderungen in den Zolltarifen und die Handelsverträge zu unterbreiten, die capitelweise Abstimmung über das Budget, Beseitigung der Unvereinbarkeit des Mandats als Deputirter mit verschiedenen Funktionen, namentlich denen der Minister, Ausdehnung des Interpellationsrechts. Die Regierung wird auch die den Senat interessirenden Fragen studiren. — Ich habe schon gezeigt, wie sehr ich geneigt bin, gewisse Prärogative der Krone aufzugeben. Die Modificationen, welche ich vorschlage, sind die natürliche Entwickelung derjenigen, welche nach und nach zu der Institution gekommen sind; sie müssen im Uebrigen diejenigen unbeeinträchtigt lassen, welche mir das Volk ausdrücklich anvertraut

---

und perlgrau, und mit großer Sorgfalt die für ihre hübsche kleine Hand passende Nummer suchte, wurde die Thüre, die von der Straße herein führte, rasch geöffnet, und es trat Jemand neben sie an den Ladentisch. Sie sah auf und wäre fast zu Boden gesunken, vor freudigem Schreck — er war es — Er! Wie mit Blut übergossen, ihrer selbst kaum mächtig, ließ sie die Handschuhe fallen und vergaß, seine artige Verbeugung zu erwidern.

Die Ladenjungfer fragte den Herrn dienstfertig nach seinem Bedarf — der Schauspieler wurde offenbar hier als Berühmtheit behandelt — er trat aber, mit einer zweiten Verbeugung gegen Kunigunde, ein wenig zurück.

„Bedienen Sie die junge Dame zuerst, ich habe Zeit" sagte er. Sie wollte, sich mühsam fassend, Einwendungen gegen den ihr eingeräumten Vorrang erheben.

„Auch ich eile durchaus nicht", stammelte sie. Er trat dicht an sie heran — sie mußte die Augen niederschlagen, vor dem bedeutungsvollen Blick, den er auf sie heftete.

„Es wäre mein höchstes Glück", sagte er leise, „wenn ich alle meine Zeit Ihrem Vergnügen widmen dürfte, mein Fräulein!"

„Kennen Sie mich?" fragte sie, in der Angst, nur etwas zu sagen. Als ihr das Wort entschlüpft, fühlte sie selbst, wie ungeschickt es war. Er mochte es auch fühlen, und zugleich den Vortheil, den ihre Befangenheit ihm einräumte. Er wurde kühner, sicherer.

„Wie sollte ich die Muse nicht kennen," erwiderte er, mit einem Anflug seines Theatertons, „der ich meine schönsten Erfolge verdanke?!"

Sie sah schnell zu ihm auf, der Kopf schwindelte ihr, sie glaubte zu träumen. Die Ladenjungfer hatte ihr unterdessen die Handschuhe eingewickelt, die sie vorhin ausgesucht.

„Sie brauchen Handschuhe, Herr Werner?" fragte sie den Schauspieler noch einmal. Er fuhr, mit einer hochtragischen Geberde, mit der Hand über die Stirn und Augen, ehe er antwortete.

„Handschuhe, ja", sagte er. Es klang, wie mein Herz bricht. — Er suchte und wählte, während Kunigunde ihren Einkauf bezahlte. Es war, wie verabredet, so gleichzeitig wurden sie fertig. Er öffnete ihr die Thüre, und ließ sie vorausgehen.

„Darf ich Sie ein Stückchen begleiten?" fragte er, als sie auf der Straße standen.

(Fortsetzung folgt.)

hat und welche die wesentlichen Bedingungen sind für die gesellschaftliche Ordnung."

### Belgien.

**Brüssel,** 10. Juli. Das franco-belgische Eisenbahn-Protokoll ist laut telegraphischer Meldung heute in Paris unterzeichnet worden.

### Amerika.

**New-York,** 10. Juli. Der preußische Generalconsul warnt durch die deutschen Consuln die in der Union lebenden Deutschen vor einem Anschlusse an den erlöschenden Aufstand von Cuba.

### Neuestes.

**Speyer,** 13. Juli. Der Hochwürdigste Herr Bischof ist nicht unerheblich erkrankt.

### Vermischte Nachrichten.

In **Appenhofen** hat sich wiederum eine Frau erhängt. Es ist dies der 8. Selbstmord, welcher in kürzester Zeit im Canton Bergzabern vorgefallen ist.

† **Von der franz. Grenze,** den 11. Juli. Am letzten Montag Abends ereignete sich in Schweighofen ein erschütterndes Unglück. Ein Knäbchen im Alter von 1¾ Jahre büßte an der Seite seines Vaters sein Leben dadurch ein, daß es von zwei Fuhren aus dem benachbarten Kapsweyer, welche auf ihrer Heimkehr in vollem Laufe durch Schweighofen sprengten, überfahren wurde. Dem armen Kinde hatten die Räder Brust und Gehirn eingedrückt, so daß der Tod augenblicklich erfolgte.

Wie verlautet, hatten die Fuhrleute zuviel getrunken. Die gerichtliche Untersuchung wurde ohne Verzug eingeleitet und die ärztliche Section der Leiche vorgenommen.

Groß ist das Herzenleid der Eltern über diesen grausamen Verlust ihres Kindes und allgemein die Entrüstung gegen die Schuldigen.

### Dienstes-Nachrichten.

Durch Beschluß der kgl. Regierung der Pfalz, Kammer des Innern, wurde der Schulverweser Bernhard Engel von Hochdorf zum Schulverweser an der kath. deutschen Schule zu Kuhardt, vom 15. Juni 1869 an, dann der Schulverweser Hermann Dürk von Merzalben zum Schulverweser an der kath. Schule zu Esthal, vom 1. Juli 1869 an, ernannt.

Unter den Ursachen, denen man die wechselnde und schlechte Witterung des heurigen Sommers zuschreibt, wird von den Astronomen die wichtigste in den Sonnenflecken gesucht. Der Astronom Pater Secchi, korrespondirendes Mitglied der französischen Akademie, äußerte sich schon am 11. Mai im Giornale di Roma in folgender Weise: „Die Sonne befindet sich derzeit im Stadium sehr zahlreicher Flecken. Am Morgen des 7. Mai zählte man 33 ersten Ranges, die sich in sieben oder acht Gruppen fanden. Ihre Anzahl geht rasch auf ihr Maximum zu. Die ganze Sonne ist damit thatsächlich bedeckt. Sie erscheinen wie eine Masse weißer Flecken auf aschgrauem Grunde." Diese Beobachtung erhält noch einen wesentlichen Nachdruck durch den Zusatz, daß „die Variationen der Sonnenflecken in einer beiläufig dreijährigen Periode einzutreffen scheinen." Auf diese Weise wäre die Hoffnung vorhanden, daß die Astronomie durch die positive Feststellung eines Gesetzes über die Variationen der Sonnenflecken zugleich wichtige Anhaltspunkte bieten würde, um die Wechselfälle der Witterung und die Unregelmäßigkeiten der Jahreszeiten schon vorweg zu bestimmen.

### Handels- und volkswirthschaftliche Berichte.

**Mannheim,** 12. Juli. Weizen 11 fl. 20 kr. G., Roggen 9 fl. 15 kr. G., Gerste — fl. — kr. G. per 200 Zollpf., Hafer 4 fl. 36 kr. G. per 100 Zollpf., Kernen — fl. — kr. G., Kohlreps — fl. — kr. per 200 Zollpf., Kleesamen deutscher — bis — fl. G., Leinöl, Inland, in Parthieen 20 fl. 30 kr. P. (mit Faß), faßweise 20 fl. 30 kr. P., Rüböl, faßweise — fl. — kr. P., in Parthien 23 fl. 15 kr. P. per 100 Zollpf., Weizenmehl Nr. 0 9 fl. 15 kr. P., Nr. 1 9 fl. 6 kr. P., Nr. 2 8 fl. 6 kr. P., Nr. 3 6 fl. 15 kr. P., Nr. 4 5 fl. 30 kr. P. per 100 Zollpf.



# Jagdverpachtung.

Mittwoch den 14. Juli nächsthin, des Nachmittags 2 Uhr, wird vor dem Bürgermeister zu Großsteinhausen die durch das Ableben des bisherigen Pächters leibfällig gewordene Feldjagd auf dem Banne der Gemeinde Riedelberg auf einen weiteren Bestand von 6 Jahren öffentlich verpachtet.

Großsteinhausen, den 2. Juli 1869.

Das Bürgermeisteramt.

Stauter.



# Die Gerichtsferien im Jahre 1869 betr.

Das kgl. Bezirksgericht Kaiserslautern hat zur Verhandlung der summarischen und dringenden Civilsachen, sowie der Handelssachen während der diesjährigen Gerichtsferien folgende Sitzungstage, jedesmal Vormittags 9 Uhr, bestimmt:

Im Monate September:
Mittwoch den 1.
Montag den 20.

Im Monate Oktober:
Freitag den 8.
Montag den 18.
Freitag den 29.

Kaiserslautern, den 9. Juli 1869.

Der kgl. Staatsprokurator
Hofinger.



Dienstag den 20. d. Mts. wird

## Jahrmarkt

dahier abgehalten.

Zweibrücken, den 10. Juli 1869.

Das Bürgermeisteramt,
Schultz.



### Frankfurter Geldcours.

| Geld-Sorten. | |
|---|---|
| Preußische Kassenscheine | 1 44⅞-45⅛ |
| Preußische Friedrichs'dor | 9 58-59 |
| Pistolen | 9 49-51 |
| Holländische 10 fl.-Stücke | 9 50-52 |
| Rand-Ducaten | 5 37-39 |
| 20 Franken-Stücke | 9 31-32 |
| Englische Souvereigns | 11 58-12 2 |
| Russische Imperiales | 9 50-52 |
| Gold per Zollpfund | 814-19 |
| Dollars in Gold | 2 28-29 |


Redaction, Druck und Verlag von Ferdinand Kleeberger in Speyer

# Die Rheinpfalz.

Die „Rheinpfalz" erscheint täglich, mit Ausnahme der Sonn- und hohen Festtage. Preis vierteljährlich in der Expedition wie bei der Post 45 kr. Inserate 3 kr. die gespaltene Zeile oder deren Raum.

№ 90. Speyer, Donnerstag den 15. Juli 1869.



## Ketten und Knebeln.

(Donau-Zeitung.)

Mein heutiger Brief ist an die Minister gerichtet. Es geht eine düstere Sage durch das Land, eine Nachricht, wie sie in Bayern seit Langem unerhört ist: im Frankenland sind bayerische Bürger, sind Bürger der guten Stadt Forchheim, geknebelt worden; mit eisernen Ketten belastet wurden sie am hellen Tage durch ihre Vaterstadt geschubt unter dem Jammergeschrei und dem Weinen ihrer Angehörigen und ihrer Mitbürger. Das Bataillon Infanterie, welches zu Forchheim in Garnison liegt, war konsignirt, hatte scharf geladen, war bereit, auf die Bürger zu schießen. Bayerisches Militär auf bayerische Bürger! Die Söhne auf die Väter!

Solche Post geht durch das Land! Sie ist begleitet von der Nachricht, daß in Forchheim und Umgegend darüber große Aufregung herrsche. Diese Nachricht aber ist mindestens ungenau; denn nicht in Forchheim und Umgegend blos herrscht große Aufregung, sondern in ganz Bayern, besonders in Niederbayern, gährt ein Gefühl, dem ich den rechten Namen nicht geben kann, darf und will. Ich kann nicht, weil das Gefühl einer solchen Bitterkeit und Entrüstung bisher noch nicht da war und also auch der entsprechende Name dafür noch nicht gefunden ist; ich darf nicht, weil die Fußangeln des Preßgesetzes drohen; ich will nicht, weil die Sache noch zu wenig aufgeklärt ist und schließlich vielleicht doch in einem weniger gehässigen Lichte sich zeigen dürfte. Diese Aufklärung zu provoziren, ist Zweck dieses Artikels. Wir werden die schwarzen Punkte aufzeigen, und die Regierung wird zur Beruhigung des aufgeregten Volksgewissens die entsprechenden Erklärungen nicht versagen.

Warum denn wurden unsere Mitbürger in Ketten und Bande geschlagen? Die Zeitungen melden in spärlichen Notizen, daß ein dortiger Buchhändler am Schaufenster seines Ladens ein niederträchtiges Spottbild auf den Papst und die katholische Kirche ausgehängt habe. Dadurch sei begreiflicher Weise das katholische Volk sehr erbittert worden, die Polizei aber habe nichts von dem Schandbilde gesehen. Nun was weiter? Sie haben den Buben wohl neben dem Bilde aufgehängt? Doch nicht! Sie haben ihm die Fenster eingeworfen. — Jedermann sieht ein, daß das unmöglich der Grund gewesen sein kann, woraufhin bayerische Bürger geknebelt und geschubt werden konnten. Fenstereinwerfen kommt öfters vor; allein deßhalb wird Niemand geknebelt, kaum arretirt; solche Vergehen werden auf freiem Fuße prozessirt. In Straubing wurden dem kath. Redakteur Aichinger bei 20 wuchtige Kieselsteine durch die Fenster geschleudert, und zwar meuchlings bei nachtschlafender Zeit; aber die Blätter melden nicht einmal, daß Untersuchung eingeleitet sei. In Günzburg wurden gleiche pöbelhafte Angriffe auf eine patriotische Wahlmännerversammlung gemacht; Niemand wurde arretirt, Niemand gefesselt, erst lange nachher wurde auf das Drängen der Presse Untersuchung eingeleitet. Unmöglich also kann das bloße Fenstereinwerfen in Forchheim der Grund gewesen sein, ansässige Männer, bayerische Bürger in Ketten zu schlagen. Es kann das der Grund nicht gewesen sein, weil er es nicht gewesen sein darf. Wir bitten uns den Gesetzesparagraphen zu sagen, auf Grund dessen die Forchheimer Bürger geknebelt wurden. Was hat den betreffenden Polizeibeamten zu einer solchen Gewaltthat ermächtigt? Haben die Beschuldigten sich dem Militär widersetzt? Waren sie anders nicht zu bewältigen? Wir fragen also die Regierung, ob über das Verfahren des betreffenden Beamten in Forchheim recherchirt wurde, und ob er sich rechtfertigen konnte?

Die körperliche Züchtigung ist in Bayern abgeschafft; nicht einmal Mörder und Diebe werden in Ketten geschlagen. Die Humanität der Zeit ist äußerst empfindlich gegen körperliche Mißhandlungen auch des letzten Mitgliedes der ganzen menschlichen Gesellschaft. In Berlin wurde soeben ein Konsistorialrath zu 300 Thlr. Strafe verurtheilt, weil er einem gefallenen Weibe vor dem Traualtar den frech angemaßten Jungfernkranz herabgerissen hatte. Das Urtheil erfolgte wegen „körperlicher Mißhandlung". Die Bürger in Forchheim aber wurden gefesselt, wurden in Ketten und Bande geschlagen, wurden geknebelt, am hellen Tage von ihrem Heerde weggeschubt. Die öffentliche Meinung Deutschlands hat sich für die gemaßregelte Berlinerin ausgesprochen; wir fordern die öffentliche Meinung heraus, den Fall von Forchheim zu beurtheilen! Heute mir, morgen dir! Die Interessen der Freiheit sind solidarisch. Wir schreiben 1869; in Bayern wurden in diesem Jahre noch Bürger geknebelt und geschubt.

In Frankreich haben soeben anläßlich der Wahlen bedeutende Unruhen stattgefunden. Die Aufregung in Forchheim ist ein Kinderspiel gewesen gegen das drohende Ungethüm der Revolution in Paris. In Paris wurden 7000 Krakehler verhaftet; aber es wurde nicht gemeldet, daß auch nur Einer in Ketten geschlagen worden wäre. Und doch sa

## Mutter und Tochter.

(Fortsetzung.)

Das arme thörichte Kind dachte nicht an den Unwillen ihrer Beschützerin, nicht an ihren Ruf, nicht an die unerhörte Dreistigkeit des Vorschlags, nicht an die enorme Unschicklichkeit des Gewährens — sie dachte an Nichts, als das Glück, an seiner Seite zu sein, seinen Worten zu lauschen, Worte, die er nicht für die versammelte Menge, nein, die er zu ihr, für sie allein sprach, und die nicht die Gedanken eines Andern waren, denen er den den Zauber seiner Stimme lieh, sondern seine Gedanken und Gefühle, ihr zugewendet, vielleicht durch ihre Gegenwart in seinem Geiste erregt. Daran dachte das arme, thörichte Kind mit stiller Wonne, und ging mit dem Schauspieler, nicht zu Minchen, sondern auf langen Umwegen durch die bereits dämmernden Straßen, bis an die nächste Ecke von ihrer Wohnung, wo sie endlich, mit einem unendlichen Jubel im Herzen sich von ihm losriß.

Es ging wie ein Lauffeuer durch die gute Stadt Winkelheim, daß Frl. Kunigunde Milberg mit dem Herrn Schauspieler Werner in der Dämmerung spazieren gegangen sei. Auch die Bürgermeisterin erfuhr es. Die wackere Frau nahm die unglaubliche Kunde zuerst mit unwilligem Zweifel, dann mit wahrer Betrübniß auf.

„Daß nur die Wahlbach nichts davon erfährt," — war fast ihr erstes Wort. Sie war überzeugt, das alte Fräulein würde, auf eine solche Ungeheuerlichkeit hin, das junge Mädchen sofort aus ihrem Hause weisen, und — was sollte dann aus der Unbesonnenen werden, ohne Schutz, ohne Verwandte?

Ihre wohlwollende Mahnung hatte wirklich die Folge, daß keine der befreundeten Frauen der Sache bei Fräulein Amalie erwähnte, so daß Kunigunde, ohne Störung und Verdruß, ihr Treiben fortsetzen konnte. Dies aber wollte die Bürgermeisterin durchaus verhindern, und benutzte die erste Gelegenheit, die sich ihr darbot, um dem jungen Mädchen sehr ernste und nachdrückliche Vorstellungen zu machen, über die Ungehörigkeit ihres Betragens, über die Gefahr, in welche sie dadurch ihren Ruf, ihre gesellschaftliche Stellung, möglicherweise ihre ganze Existenz bringe.

Vielleicht ging die gute, eifrige und einfache Frau etwas zu weit, war nicht vorsichtig in der Wahl ihrer Ausdrücke, jedenfalls kannte sie den Charakter, den sie behandeln wollte, nur sehr oberflächlich. Ihre Ermahnungen hatten nicht den gewünschten Erfolg. Kunigunde war zwar allerdings ein wenig erschrocken, als ihr die möglichen Folgen ihres Benehmens so unumwunden vor Augen gestellt wurden, — aber die Leidenschaft hatte schon zu sehr von ihrem Herzen

gen uns die Blätter Tag für Tag, und die officiösen sagen es uns am allerdreistesten, daß Frankreich despotisch regiert, bei uns aber der Tag der Freiheit angebrochen sei. Denken wir uns, was geschehen würde, wenn in England englische Bürger nach Forchheimer Manier behandelt würden! Wir wollen nicht geringer sein, als die Engländer und die Franzosen; wir werden die Forchheimer Affaire nicht mit geschlossenen Augen einstecken. Wir hoffen noch, daß die Regierung das Land entsprechend aufklären, die hochgehende Woge beruhigen werde; wir sprechen wiederholt die Zuversicht aus, daß sie in der Lage sein werde, an der Hand der Thatsachen das Verfahren in Forchheim zu rechtfertigen. Wenn letzteres gegen unser Erwarten nicht möglich sein sollte, so muß der schuldige Beamte unnachsichtlich dem Gesetze verfallen. Mit einfachem Stillschweigen läßt sich der öffentliche Unwille diesmal nicht mehr beschwichtigen. Entrüstungs-Meetings wären unvermeidlich. Wir werden Volksversammlungen halten und dort berathen, ob etwa unsere Abgeordneten mit speciellen Instruktionen für den Forchheimer Fall zu versehen seien, oder ob es besser sein wird, Deputationen an seine Majestät zu schicken. So viel für heute. Die Geschichte geht erst an; denn jetzt ist sie den Altbayern in die Glieder gefahren.

## Deutschland.

**Wolfstein**, 6. Juli. (Schluß.) Was nun speciell die Einführung der Communalschulen in Wolfstein betrifft, bin ich ein entschiedener Gegner der Communalschulen, wo sie als System eingeführt werden, um die Schulen zu entchristlichen. In Wolfstein aber sind Verhältnisse bezüglich der Schulen, denen man allerdings Rechnung tragen muß und auch von katholischer Seite getragen hat — schon vorher, ehe die Abstimmung für Communalschulen stattgefunden. Die katholische Schule in Wolfstein, die einzige der ganzen Pfarrei mit 13 Ortschaften, war eine alte Pfarrschule für die katholischen Kinder mehrerer Dörfer. 1823 wurde aber das katholische Schulhaus versteigert um 1125 fl., das Geld zu dem Erlös des um 600 fl. versteigerten protestantischen Schulhauses geschlagen und davon mit Zuschüssen aus Kreisfond und Gemeindekasse das jetzige Schulhaus in Wolfstein erworben. Die katholischen Kinder der andern Orte gingen in die protestantischen Schulen ihres Dorfes und daher kam es, daß die katholische Schule in Wolfstein stets nur eine Schülerzahl von 20—30 Kinder hatte, doch immerhin genug, es wenig zu finden, daß die Stadt Wolfstein zum Gehalte des katholischen Lehrers bis zum Jahre 1858 oder 1862 jährlich nur 6 fl. 36 kr., sage sechs Gulden sechs und dreißig Kreuzer bezahlte, während der protestantische Lehrer aus der Gemeindekasse, also auch unter Mithilfe der Katholiken bezahlt wurde. Gegenwärtig zählt die katholische Schule in Folge einiger Sterbefälle und Wegganges mehrerer Familien noch 18 Kinder. (Es gibt protestantische Schulen in der Pfalz, die noch weniger Kinder haben und bleiben doch confessionell getrennt.)

Die protestantischen Schulen sind gegenüber der katholischen überfüllt. Es hat nun vor einigen Monaten der Stadtrath von Wolfstein, von der königl. Regierung dazu veranlaßt, Abhilfe schaffen und dabei dennoch sparen wollen. Es wurde also der Beschluß gefaßt, die protestantischen Kinder der zwei ersten Schuljahre in die katholische Schule zu überweisen. Obwohl ich die Ersparnisse an den Schulkindern für die unglücklichsten halte, so hat doch weder der katholische Pfarrer, noch der katholische Districtsschulinspector, noch das bischöfliche Ordinariat gegen den genannten Beschluß etwas eingewendet. In Folge dessen sitzen nun an 60 Kinder in einer kleinen Stube, die im dritten Stocke mit 4 Fenstern ganz der Sonne zugekehrt ist, so eingepfercht beisammen, daß sie wahrhaft zu bedauern sind. Auch gefällt es den protestantischen Eltern in Wolfstein durchaus nicht, daß sie ihre Kinder in die katholische Schule schicken sollen. Man griff also, um den vierten Lehrer zu sparen, zum Auskunftsmittel der Communalschule. Mit welchen Mitteln und welchem Erfolge, habe ich geschildert.

Nun bleibt mir noch eine sehr traurige Seite des Wolfsteiner „Sieges“ nachzutragen. Man hat mit der Drohung von Arbeitsentziehung bereits Ernst gemacht. Der Barbier Jacob Stumm, ein hochbetagter Mann, den Jeder achten und ehren muß, welcher ihn kennt, hat bereits seine meisten Kunden verloren, weil er sich der Abstimmung enthielt. Einer schrieb ihm folgenden Absagebrief: „Herr Stumm, ach wie dumm, Deine Zeit ist jetzt herum, Du bist das letzte Mal kommen, Du wirst wissen warum.“ (Folgt der Name.) Dem Glaser Jacob Raab, einem intelligenten, gewandten Geschäftsmann, der 8 Jahre Gendarmerie-Commandant war und in seinem Dienste mehrmals belobt und belohnt wurde, sind mehrere Arbeiten, die er im Hause hatte, wieder genommen worden. Dem Ludwig Kneipp, einem armen, aber tüchtigen Leinweber, der eben ein Häuschen baut, sollte ein ihm hierzu vorgeschossenes Kapital von 400 Gulden aufgekündigt werden, doch höre ich, daß sich der Mann, der das Kapital vorgeschossen, einer der nobelsten und hilfreichsten Bürger Wolfsteins, nicht dazu will verleiten lassen, den armen Mann unglücklich zu machen. Ich könnte noch einige Beispiele anführen, mag aber nicht, da ich sagen muß, daß die Bürgerschaft in Wolfstein sich bei der Sache im Ganzen würdig benommen hat.

Sollten nun einige Anklagen gegen mich und meine Einwirkungen erhoben werden, so will ich einem etwaigen Berichterstatter die Sache ein wenig erleichtern. Es ist unwahr, daß ich einem Katholiken 200 fl. versprochen, wenn er nicht abstimme; schon deßwegen habe ich das nicht gethan, weil ich von dem Betreffenden überzeugt bin, daß derselbe das Geld genommen und doch für die Communalschulen gestimmt haben würde. Aber das ist wahr, daß ich gesagt, ich werde den standhaften Katholiken, wenn ihnen ein Taglohn sollte entzogen oder sonst ein Verlust bereitet werden, den Schaden zu ersetzen suchen, und wenn es mich meinen letzten Kreuzer Gehalt kosten würde und ich selbst Schulden machen müßte. Denn es hat mich schon lange nichts mehr so tief empört als diese, eines jeden Menschen unwürdige Drohung wenn Einer sein Gewissen und seine religiöse Ueberzeugung sich nicht abschwindeln läßt, ihm sein tägliches Brod, das er mit saurem Schweiße verdient, verkürzen zu wollen. Ich halte es für eine Wolfsteins unwürdige Handlungsweise, daß man den braven Katholiken, die wahren Männermuth gezeigt haben, es entgelten läßt. Ich werde auch mein Versprechen halten, so viel ich nur kann, und werde die christliche Liebe unserer Brüder anrufen, damit keiner meiner Katholiken darben muß, dafür, daß er katholischen Starkmuth gezeigt hat. (Gut! D. R.)

---

Besitz genommen, als daß sie der Vernunft Gehör gegeben hätte. Ihre ganze Seele war seit langem für diese Thorheit vorbereitet worden, sie hatte darnach verlangt, sich darnach gesehnt, während Minchens Mutter nur mit einem unerfahrenen, doch unverdorbenen Kinde zu reden glaubte, das, einem flüchtigen Eindrucke unbesonnener Weise nachgebend, einen Augenblick vergessen, was Sitte und Herkommen heischte, jedoch auf die erste Mahnung sich dessen gewiß mit Beschämung und Reue erinnern werde.

Im Anfang zwar, da schien es, als ob die Bürgermeisterin darin Recht habe. Kunigunde wurde vorsichtiger. Sie hielt, während der Vorstellungen im Theater, ihre Blicke und Mienen zurück und beherrschte ihre ganze Haltung so, daß weiterer Anstoß hätte vermieden werden können. Ob sie, in diesen ersten Tagen, mit dem Schauspieler heimlich zusammen kam, das blieb auch in der Folge unerörtert. Indessen ließ sein Benehmen auf der Bühne fast auf ein Einvernehmen zwischen Beiden schließen. Er vermied, wenn er vor den Lampen stand, beharrlich jeden Blick nach ihr, fast jede Bewegung, so viel sich das thun ließ, nach ihr Seite hin. Es war zu viel, um nicht auffällig zu sein.

Zum Unglück waren die übrigen Damen der vordersten Reihe nicht so gutmüthig, wie die Bürgermeisterin. Sie erfüllten zwar Alle, mit nicht genug zu schätzender Selbstüberwindung deren Bitte, bei Fräulein Amalie über jenen Spaziergang, und alle daraus entstehenden Gerüchte, gewissenhaft und standhaft zu schweigen — allein sie konnten es nicht über sich gewinnen, dem jungen Mädchen selbst auf sehr deutliche Art zu zeigen, wie sehr sie in ihrer Meinung gesunken war. Keine richtete ein Wort an sie, ja Keine antwortete ihr auf gelegentliche Anrede. Kaum, daß ein kaltes Kopfnicken ihren Gruß erwiderte, wenn sie, was jetzt meistens geschah, später eintrat, als die Uebrigen.

(Fortsetzung folgt.)

(**Wie man Revolutionär wird.**) Eine Societät wird revolutionär, wie sie die Empörungen und bösen Leidenschaften nicht unterdrückt, welche in ihrem Innern die großen religiösen und politischen Principien untergraben, die die Grundlagen aller socialen Ordnung sind. Doch ich will hier nicht von den Societäten, sondern nur von den Personen reden, und bei diesen fängt die revolutionäre Laufbahn oft sehr frühzeitig an.

Betrachte dieses Kind, welches seine Mutter beißt und schlägt: es ist der Revolutionär in Windeln. Wenn es

Schließlich erlaube ich mir noch eine Bemerkung. Ein geachteter Beamte, der ebenfalls mit in die katholischen Häuser ging, suchte einen entschiedenen Katholiken zum Stimmen für die Communalschulen zu bereden, daß er sagte, nach der Lehre des Christenthums solle es ein Schafstall und eine Heerde werden, wir wollen mit den Kindern damit anfangen. Beiläufig gesagt heißt aber der Ausspruch in der hl. Schrift: „Ich habe noch andere Schafe, die nicht aus diesem Schafstalle sind; auch diese muß ich herbeiführen und es wird Ein Schafstall und Ein Hirt sein." Dazu hat aber unser heiliger Vater in Rom unsern protestantischen Glaubensbrüdern bereits die Hand geboten. Wenn diese Hand angenommen würde, dann hätten wir Grund, Feste zu feiern. Aber nicht Kinder, die nicht wissen, was mit ihnen vorgeht, sondern Männer müssen den Anfang dazu machen, daß jene Stelle in Erfüllung geht, daß Ein Schafstall und Ein Hirt werde. Darum stelle ich offen und aufrichtig an unsern getrennten Glaubensbrüder, unter denen wir ja auch in unserer Rheinpfalz so viele großmüthige, hochherzige Geister kennen, das tiefgefühlte Ansinnen, in einer Zeit, wo man so viele Versuche macht, auch diesen einmal anzustellen.

Dr. Hammer, kath. Pfarrer.

**München.** Das Zollvereinsgesetz über Besteuerung des Tabaks bestimmt, daß ein Erlaß an der Steuer eintreten soll, wenn durch Mißwachs oder andere Unglücksfälle, welche außerhalb des gewöhnlichen Witterungswechsels liegen, die Ernte ganz oder zu einem größeren Theile verdorben wird. Ueber die Bedingungen und das Verfahren für diesen Erlaß hat das k. Staatsministerium des Handels und der öffentlichen Arbeiten folgende Bestimmungen erlassen: Wird mit Tabak bepflanztes Land, bevor ein Einsammeln der Tabaksblätter stattgefunden hat, wegen Mißwachses oder Beschädigung des Tabaks, nach vorgängiger Anzeige bei der Steuerhebestelle unter Aufsicht eines Steuerbeamten umgepflügt, so wird dem Tabakspflanzer die Steuer für die umgepflügte Fläche erlassen. Von der erfolgten Umpflügung hat der Obercontroleur Ueberzeugung zu nehmen und solche zu bescheinigen. Wird durch Hagelschlag oder Ueberschwemmung vor oder während der eigentlichen Tabaksernte der sechste Theil oder darüber der gesammten von einem Tabakspflanzer in einer Feldflur mit Tabak bestellten Grundfläche so stark beschädigt, daß nach der Abschätzung von dem beschädigten Theile der Grundfläche entweder nicht ein Viertel oder nicht die Hälfte des Ertrags zu gewinnen ist, welcher gewonnen würde, wenn sich der Unfall nicht ereignet hätte, dann wird von diesem beschädigten Theile die Steuer im ersten Falle ganz, in dem anderen zu zwei Drittel erlassen. Dieser Erlaß wird unter denselben Bedingungen auch für die durch Frost Beschädigten gewährt, insofern solche in Monaten Juli, August und September, jedenfalls aber später als die erfolgte Anmeldung der Tabakspflanzung eingetreten sind. Beschädigungen, welche sich nach der Haupternte an dem Nachwuchse oder sogenannten Geiz (den neuen Trieben nach abgeschnittener Tabaksstaude) ergeben, begründen keinen Anspruch auf Steuererlaß. Werden durch Feuerschaden von dem noch im Ganzen und ohne daß davon etwas verkauft worden ist, vorhandenen Tabaksgewinn bei dem Tabakspflanzer vor dem 1. Februar des dem Erntejahr folgenden Jahres erweislich die Hälfte oder Dreiviertheile zerstört, so wird die Steuer ebenfalls, im ersten Falle zu zwei Drittheilen, im letzteren Falle ganz erlassen. Dürre und Nässe begründen keinen Anspruch auf Steuererlaß. Beschädigungen, auf deren Grund ein Steuererlaß nachgesucht wird, müssen 1. wenn sie sich während der Ernte, d. h. während des eigentlichen Abblattens der Tabaksstaude oder der Gewinnung des sogenannten Obergutes ereignen, von dem Beschädigten spätestens am folgenden Tage der Ortsbehörde, sowie der Steuerhebestelle, wohin die Gemeinde gehört, angezeigt werden, welche, wenn die weitere Fortsetzung der Ernte nicht zur Besichtigung sistirt werden kann, vorläufig den Schaden möglichst zu konstatiren und dafür zu sorgen haben, daß von dem eingesammelten Tabak, wohin auch die vor der Ernte etwa abgenommenen Sand- oder andere brauchbare Tabaksblätter gehören, nichts abhanden gebracht werde. Ist die Beschädigung während der Ernte durch Frost geschehen, so kann die Einsammlung der noch brauchbaren Blätter auch von der Besichtigung nachgelassen werden, da der Schaden aus den erfrorenen, an den Stielen gebliebenen Blättern mit hinlänglicher Sicherheit zu erkennen und zu schätzen ist. 2. Wenn die Ernte noch nicht begonnen hat, oder doch jedwedes Abblatten bis zur Besichtigung ausgesetzt werden kann, so muß die Anzeige der Beschädigung längstens in drei Tagen nach ihrer Entstehung bei der vorgenannten Behörde und der Steuerhebestelle erfolgen, damit die erforderliche Ermittlung angestellt werde. 3. Wenn nach der Ernte Tabak durch Feuer vernichtet ist, so muß die Anzeige in eben dieser Art und in der gleichen Frist, geschehen. In allen Fällen muß die Anzeige sowohl an die Orts- als an die Steuerbehörde und zwar an beide gleichlautend geschehen. Die Anmeldung kann auch mündlich erfolgen. Ist sie länger als drei Tage nach entstandener Beschädigung unterlassen worden, so findet ein Anspruch auf Erlaß nicht mehr statt.

**Berlin,** 12. Juli. Die „Nat.-Ztg." veröffentlicht die ablehnende Antwort des Hrn. v. Beust auf die Hohenlohe'sche Concil-Note. Diese Antwort betont: Oesterreich, welches den Grundsatz der Religionsfreiheit habe, könne einer Einberufung des Concils als solcher nicht einschränkende Präventivmaßregeln gegenüberstellen; bisher seien die Regierungen über etwaige Beschlüsse des Concils unbesorgt. Ueber den Verlauf desselben seien dermalen nur Vermuthungen möglich. Das Vorhandensein einer Gefahr für die Rechte des Staats lasse sich weder bestätigen noch in Abrede stellen. Die Regierungen seien vollkommen in der Lage, etwaige Concilsbeschlüsse, welche ohne staatliche Genehmigung nicht ausführbar seien, abzuwarten. Bei etwaigen Uebergriffen des Concils in die Rechtssphäre der Staatsgewalt wären allerdings gemeinsame Berathungen der Cabinette behufs Wahrung der staatlichen Hoheitsrechte nicht auszuschließen.

## Oesterreichische Monarchie.

**Linz,** 12. Juli. Heute erfolgte die Schwurgerichts-Verhandlung gegen den Bischof Rudigier. In Folge eines einhelligen Geschwornenverdicts wurde der Bischof wegen des Verbrechens versuchter Ruhestörung zu vierzehntägigem Kerker verurtheilt. Die Staatsanwaltschaft hatte sechsmonatliche Haft beantragt.

## Frankreich.

**Paris,** 13. Juli. Durch kaiserliches Decret wird der Senat auf den 2. August zu einer außerordentlichen Session

---

5 Jahre alt ist, lärmt es in der Wohnung herum und quält Vater und Mutter mit seinen schlimmen Leidenschaften fast zu todt; der Revolutionär ist dann schon in's Kraut geschossen. In der Schule macht sich das immer mehr zeitigende Früchtchen über seine Lehrer lustig, zerreißt seine Bücher und führt alle möglichen Bubenstücke aus; — der Revolutionär macht da feine Studien. Als Lehrling gewöhnt er sich an's Laster, insultirt die Priester, die ihn zur ersten hl. Communion vorbereiteten, Gott zu Liebe erzogen haben; — hier habt ihr den Revolutionär, welcher bereits den Doktorgrad sich erworben hat.

Als Geselle und Arbeiter empört er sich gegen seinen Meister, liest und schwätzt über die demagogischen Blätter, schimpft auf die Regierung, läßt sich in eine geheime Gesellschaft aufnehmen, feiert den blauen Montag, aber nie den Sonntag, und geht im Nothfall auf die Barrikaden; — der emancipirte Revolutionär. Soviel vom Revolutionär in der Blouse.

Der Revolutionär im Paletot und schwarzen Fracke ist auf dem Gymnasium ein ungezogener Schüler; seine Sitten sind schon frühzeitig verdorben; er organisirt Clubbs und Classentumulte und wird von Gymnasium zu Gymnasium fortgejagt; schon als Jüngling ist er ein Wüstling, ungläubig, ehrgeizig, kurzgebunden; er ist Demokrat, ohne zu wissen, was das ist, und wenn er so viel gelernt hat, daß er das Papier zu verschmieren versteht, so schreibt er Zeitungsartikel; — ein Revolutionär, der zu nichts Anderm zu gebrauchen ist. Er schreibt Theaterstücke oder Broschüren, und wenn er mit seiner Prosa Glück hat, wenn er einen gewissen Einfluß gewinnt, so geschieht von 2 Dingen eines: entweder „erwischt" er eine Stelle, und ein einträgliches Amt, und dann wird er ein Mann der Ordnung. Oder aber er geht leer aus und dann laßt er sich auf Verschwörungen ein und faßt den festen Entschluß, wenn der Schlag gelingt und er je zur Macht gelangt, Hand an den Staatssäckel zu legen und den „Fanatismus" und „Aberglauben" auszurotten; — der Revolutionär, der ein großer Herr, ein „Vater der Freiheit" geworden ist. Mit einem Worte: man wird zum Revolutionär, wenn man sich daran gewöhnt, über die Autorität, über die väterliche, religiöse und politische Autorität sich hinaus zusetzen; der Geschmack an der Revolte nimmt dann von Jahr zu Jahr zu und unter dem Einflusse des Teufels wird man oft ein wahrer Lastermensch und Unhold."

Ist unsere Communalschulbewegung Vorbereitung zur Revolution, oder Folge eines revolutionären Geistes? Wir glauben, daß sie schon wirkliche Revolution sei, denn sie setzt sich ja thatsächlich über die religiös-kirchliche Autorität hinaus. Die politische Autorität wird nachfolgen!

einberufen und der gesetzgebende Körper vertagt. Der Tag seines Zusammentritts wird später bestimmt werden. — Das „Officielle Journal" meldet in einer Note: In Folge des Ministerrathes, der gestern in Saint-Cloud nach Verlesung der kaiserlichen Erklärung im gesetzgebenden Körper stattgefunden hat, haben die Minister ihre Demissionen in die Hände des Kaisers gelegt (remis), welcher dieselben angenommen hat. In Erwartung der Wahl ihrer Nachfolger werden sie fortfahren, die Angelegenheiten ihrer verschiedenen Departements zu besorgen.

### Vermischtes.

**Münchweiler**, 13. Juli. Heute Nacht wurde in der Filialgemeinde Dietschweiler an der neunzehnjährigen, ledigen Petronella Altherr ein schauderhafter Mordversuch verübt. Um Mitternacht, während Vater und Tochter in tiefem Schlafe versunken waren, öffnete ein bis jetzt unbekannter Mörder durch Anlegen einer Leiter von Außen das Fenster und brachte mit einer scharfen Sense dem unglücklichen Mädchen an Kopf, Gesicht und Brust solche Wunden bei, daß es jetzt noch Mittags 3 Uhr bewußt- und hoffnungslos darnieder liegt. Allem Anscheine nach sollten Vater und Tochter zu gleicher Zeit ermordet werden und zwar mit der eignen Haussense. Auf das Geschrei des Mädchens jedoch entfernte sich der Mörder. Möge derselbe doch nicht der gerechten Strafe entgehen! Soeben höre ich, daß sich das Gerichtspersonal bereits in Dietschweiler befindet und einen Menschen arretiren ließ, den der Volksmund als Thäter allgemein bezeichnet.

— Einem ihr zur Benutzung mitgetheilten Privatbriefe aus Rußland entnimmt die „Volksztg." die nachstehende Erzählung einer tragischen Geschichte, die in Rußland jüngst großes Aufsehen gemacht haben soll:

Der Oberst Hunnius, aus Estland gebürtig, hatte vor einiger Zeit wegen einer wichtigen Finanzangelegenheit mit dem Thronfolger von Rußland in Petersburg zu verhandeln. Es galt die Verbesserung der Waffen. Als der Thronfolger den Betrag, welchen Hunnius und noch eine andere dem Militärstande angehörige Persönlichkeit nach genauer Berechnung veranschlagt hatte, zu hoch fand — äußerte er sich: „Wenn man es mit den Deutschen zu thun hat, so weiß man immer, daß man übervortheilt wird! Diese Spitzbuben &c.!" Der Oberst Hunnius entgegnete dem Thronfolger darauf ruhig: „Wenn Ihre Kaiserl. Hoheit diese Bemerkung auf mich bezogen haben, so möchte ich dieselbe bitten, das allzu harte Wort zurückzunehmen." Der Thronfolger soll ihn darauf nach Einigen schmachvoll durch Worte insultirt, nach Andern aber sans phrase geohrfeigt haben. Der Oberst führte nun beim Kaiser Klage und der Kaiser antwortete ihm, er möchte den Thronfolger verklagen. Da dies aber in Rußland schwer auszuführen ist, so schrieb Hunnius dem Thronfolger: „Ew. Kaiserl. Hoheit haben mich beleidigt. Wenn Sie den Brief erhalten — bin ich nicht mehr!" Der Oberst Hunnius hatte sich erschossen. Dem Kaiser ging die Sache sehr zu Herzen. Der Oberst wurde mit allem Pomp, welchen der Thronfolger ihm anfangs versagen wollte, beerdigt und der Kaiser befahl, daß der Thronfolger dem Leichenzuge folgte!

### Handels- und volkswirthschaftliche Berichte.

**Speyer**, 13. Juli. per Ctr. Weizen — fl. — kr., Korn 4 fl. 41 kr. Gerste — fl. — kr., Spelz 4 fl. 25 kr., Hafer 5 fl. 9 kr.

**Landstuhl**, 12. Juli. Fruchtmittelpreise per Ctr. Weizen — fl. — kr., Korn 4 fl. 31 kr., Spelz 4 fl. 6 kr., Gerste — fl. — kr., Hafer 4 fl. 37 kr., Kleesamen — fl. — kr.

**Kaiserslautern**, 13. Juli. per Ctr. Weizen 6 fl. — kr., Korn 4 fl. 16 kr., Spelzkern — fl. — kr., Spelz 4 fl. 9 kr., Gerste 4 fl. 27 kr., Hafer 4 fl. 41 kr., Erbsen — fl. — kr., Wicken 4 fl. 34 kr. Linsen — fl. — kr., 6 Pfd. Kornbrod 22 kr., 3 Pfd. Gemischtbrod 12 kr., 2 Pfd. Weißbrod 12 kr. (Victualienmarkt.) Butter per Pfund 24 bis 26 kr., Eier 7 Stück 8 kr., Kartoffeln 1 fl. 52 kr., Stroh 1 fl. 30 kr., Heu 1 fl. 24 kr.



### Anzeigen-Uebersicht.

**Hausversteigerung.**

Freitag den 16. Juli nächsthin, Nachmittags 2 Uhr zu **Contwig** in dem zu versteigernden Hause: 2 Wohnhäuser, zweistöckig mit Stall, Scheuer, Hofraum und Zubehör enthaltend 19 $^{1}/_{2}$ Dez. Fläche.

Montag den 19. Juli, Mittags 3 Uhr zu **Rodenbach** in der Wohnung von F. Schuff: 5 Dez. Fläche mit Wohnhaus.

Redaction, Druck und Verlag von Ferdinand Kleeberger in Speyer

Die Rheinpfalz.

Die „Rheinpfalz" erscheint täglich, mit Ausnahme der Sonn- und hohen Festtage. Preis vierteljährlich in der Expedition wie bei der Post 45 kr. Inserate 3 kr. die gespaltene Zeile oder deren Raum.

№ 91. Speyer, Freitag den 16. Juli 1869.

### Die „Gleichheit vor dem Gesetz"

wird von der demokratischen „Reform" Schuselkas folgendermaßen besprochen: „Man kann sehr liberal, ja sogar ein Gegner der katholischen Hierarchie sein, und es doch im allgemein-religiösen Interesse sehr unpassend und nachtheilig finden, einen Bischof und überhaupt einen Würdenträger irgend einer Kirche wegen eines durch einen kirchlichen Amtsakt herbeigeführten Conflikts mit dem Staatsgesetze vor das gewöhnliche Gericht zu fordern und ihn gar mit Polizeigewalt vor dasselbe zu stellen. Auch in protestantischen Ländern haben die Kirchenhäupter einen privilegirten Gerichtsstand. Wenn ein Bischof der englischen Kirche wegen eines solchen Hirtenbriefes, wie ihn der Bischof von Linz erlassen hat, vom Staate zur Verantwortung gezogen werden sollte, so würde er nicht vor das gewöhnliche Strafgericht gestellt werden, sondern sich vor einem außerordentlichen Gerichtshofe zu verantworten haben. Die Gleichheit vor dem Gesetze ist gewiß von höchstem Interesse, aber in den einzelnen Fällen, wo es sich um einen Würdenträger der Kirche handelt, überwiegt selbst bei Protestanten die Rücksicht auf das religiöse Interesse. Man macht da nicht der Person als solcher, sondern in ihr der ganzen religiösen Gemeinschaft eine Concession. Auch hüten sich eben in gewissenhafter Berücksichtigung des hochwichtigen religiösen Interesses protestantische Staatsmänner, die Predigten der Pastoren ängstlich überwachen zu lassen, Denunzianten zum Gottesdienste zu schicken und Schlag auf Schlag mit dem Strafgesetze in den Gewissensbereich der Religionsdiener hineinzufahren. Sie anerkennen eben, daß die Diener der Religion auf ihrem kirchlichen Standpunkte wirklich in ihrem Gewissen verpflichtet sind, gar manches zu verdammen, was der Staat in seinen weltlichen Anliegen und Nöthen verfügen und aufrecht erhalten muß. Die Kirche muß solche Verfügungen allerdings geschehen lassen, aber es ist wirklich ihres Amtes, es zu mißbilligen, und daher zeigt die Geschichte in vielen Beispielen, daß sehr stolze und strenge Monarchen sich's als Söhne der Kirche ruhig und demüthig gefallen ließen, wenn ihnen die Diener der Kirche von der Kanzel herab unmittelbar, was man so sagt, recht derb die Leviten gelesen haben. Und so muß denn auch jeder Unbefangene anerkennen, daß auch der Bischof von Linz in seinem Hirtenbriefe nichts gesagt hat, was er nicht als streng katholischer Bischof nach den Grundsätzen, Statuten und Traditionen seiner Kirche in seinem Gewissen zu sagen verpflichtet gewesen wäre. Das liegt eben im Wesen der römisch-katholischen Kirche, und wenn Neuösterreich dieses Wesen durchaus nicht dulden wollte, so müßte es nicht blos das Concordat, sondern die römisch-katholische Kirche selber abschaffen."

## Deutschland.

**Speyer**, 13. Juli. In einem „vertraulichen Zollparlamentsbriefe an seine Wähler" schreibt der Großpreuße Ludwig Bamberger zum preußischen Deficit: „Uns wird die Herstellung eines gerechten Finanzwesens unmöglich bleiben, so lange die große Wirthschaft der Nation in einem babylonischen Wirrwarr von Landtagen und Parlamenten betrieben wird. Niemals werden wir dabei zur Klarheit gelangen." Und bei so bewandten Umständen schreibt der preußische „Dürkheimer Anzeiger" von den „soliden Verhältnissen jenseits des Maines."

**Oggersheim**, 13. Juli. Die „Rheinpfalz" brachte in Nr. 88 einen Zeitungsartikel, datirt: „Vom Rhein," dem gegenüber es im Interesse der Wahrheit räthlich scheint, die erwähnte Sache näher zu erörtern, um dem Publikum Gelegenheit zu geben, sich darüber ein festes Urtheil zu bilden.

Zur Einübung von Kirchengesängen besuchen im Städtchen Oggersheim eine Anzahl katholischer braver Mädchen, wie dieses fast in allen katholischen Gemeinden zu geschehen pflegt, die Singstunden, die unter der Leitung des Lehrers der obern katholischen Mädchenschule abgehalten werden. Nun wurden nebenbei in der letzten Zeit zur Einführung in den mehrstimmigen Gesang einige Lieder eingeübt und bei der musikalischen Unterhaltung, die der Gesangverein „Frohsinn" am 4. Juli, des Nachmittags 4 Uhr gab, im Beisein der Eltern der Mädchen vorgetragen, was ebenfalls schon vor vielen Jahren und an vielen Orten in sehr religiösen Gesellschaften geschehen ist, ohne daß es einem ordentlichen Menschen in den Sinn gekommen wäre, darüber etwas Böses zu denken oder es gar als etwas Verdächtigendes der Oeffentlichkeit zu übergeben. In wiefern aber dieses, an und für sich unschuldige Vergnügen mit dem Mutterstadter Communalschulapostel oder überhaupt mit dem Communalschultreiben in Verbindung gebracht werden kann, ist schwer zu begreifen. Jedenfalls hat der Schreiber jenes Artikels den Beweis geliefert, daß er bestrebt ist, die Sache so verdächtig als möglich zu machen, wodurch er eben sich selbst kein ehrendes Zeugniß ausgestellt hat. Nur Wahrheit! Die Agitationen

---

### Mutter und Tochter.

(Fortsetzung.)

Man wußte es sogar einzurichten, daß Minchen, die standhaft zu ihr hielt, und sie beharrlich vertheidigte, von dem Platz an ihrer Seite weggedrängt wurde, den eine ihrer stolzesten Richterinnen einnahm. Und das Hauptvergnügen der Damen bestand obendrein darin, Werners künstlerische Leistungen, so recht ihr zum Gehör, durch den schärfsten, verächtlichsten Tadel herabzusetzen. Ja, eines Abends fielen selbst über sein Privatleben deutliche Winke, daß man den Aermsten für den Letzten unter allen Menschen hielt.

Das war zu viel für Kunigunde. Ihr Trotz bäumte sich auf. Sie verkehrte von da an ganz ungescheut und öffentlich mit dem Schauspieler. Sie traf, verabredet oder zufällig, auf offener Straße mit ihm zusammen und blieb über eine halbe Stunde in lebhafter Unterredung bei ihm stehen. Dann gingen sie zusammen weiter, und schieden mit einem offenbar sehr herzlichen Händedruck. Alles unter einem Kreuzfeuer von Lorgnetten und Operngläsern, die aus den Fenstern der umliegenden Häuser auf das Paar gerichtet waren. Daran war der Schauspieler gewöhnt, und Kunigunde — sah sie einfach nicht, sie sah nur ihn. Endlich, an einem Sonntag Nachmittag als die Bürgermeisterin sich mit ihrer Tochter auf der öffentlichen Promenade erging, blieben Beide am Eingang einer Allee, wie eingewurzelt vor Entsetzen, stehen — aus dem tiefen Schatten der hohen breitästigen Bäume trat Kunigunde ihnen entgegen — an Werner's Arm! — Er zog, anscheinend unbefangen, den Hut, sie neigte sich grüßend — die Bürgermeisterin aber wandte, tief empört, den Kopf nach der andern Seite.

„Kuni!" rief Minchen halb weinend. Kunigunde nickte ihr noch einmal zu, dann bog das Paar in einen andern Weg ein, und verschwand im Gebüsch.

Wilhelmine brach in heftige Thränen aus; ihre Mutter war selbst nahe daran, zu weinen.

„Jetzt glaube ich fast selbst, daß wir sie aufgeben müssen," sagte sie betrübt.

„Nein, Mama," rief Minchen, „man darf Niemand aufgeben, so lange noch eine Möglichkeit da ist, ihn zu halten!"

„Nach dem Skandal," erwiderte die Mutter traurig, „sehe ich diese Möglichkeit eben nicht ein, mein Kind."

„Doch, Mama! Ich will morgen früh zu ihr gehen und noch einmal versuchen, sie zur Vernunft zu bringen. Wenigstens soll sie mir sagen, was sie für Aussichten hat, ob der Herr Werner in der Lage ist, sie heirathen zu können. Ist er ein ehrlicher Mensch, und kann er sie ernähren, so

von Seiten Einiger gegen Einübung von Kirchengesängen durch die größere weibliche Jugend und durch die Werktagsschülerinnen, obwohl diese Einübung vom Hrn. Pfarrer gutgeheißen und von der katholischen Gemeinde gern gesehen wird, sind hier hinlänglich bekannt. Wenn es, wie der Schreiber vom Rheine meint, Aufgabe der gesunden Presse ist, gegen Ungeziemendes einzuschreiten, so ist es heilige Pflicht der guten Presse, solche Verdächtigungen zurückzuweisen.

N. Schmitt, Lehrer.

**Zweibrücken,** 13. Juli. Am verflossenen Sonntage feierte der hiesige katholische Gesellenverein sein Stiftungsfest, wobei die Brüdervereine von Trier, Germersheim, Speyer, St. Wendel, Neunkirchen und Neustadt als Festgenossen erschienen waren und wesentlich dazu beitrugen, das Fest in nicht geringem Maße zu erhöhen und die freudige Begeisterung bei allen Anwesenden, Mitgliedern wie Eingeladenen, zu steigern. Wir wollen hier nicht den Festzug schildern, der mit fliegenden Fahnen und unter Vorantritt eines Musikcorps die Straßen unserer Stadt mehrmals durchschritt, noch auch die sichtlich gehobene Stimmung aller in dem Schmidt'schen Parke versammelten Gäste, die unter heiteren Vorträgen aller Art in dem kühlen Waldesgrün mehrere Stunden der ungetrübtesten, lautersten Freude genossen. Was dem Feste seine eigentliche, tiefere Bedeutung gab, ist der Umstand, daß es das erste katholische Vereinsfest war, welches in hiesiger Stadt öffentlich begangen wurde, und daß es durch seinen ganzen Verlauf so recht dazu angethan war, viele vorher bestandenen Vorurtheile gegen die katholischen Gesellenvereine gründlich zu beseitigen. Denn wer sich von der ernsteren, religiösen Seite dieser Vereine überzeugen wollte, der konnte es thun, indem er dem Hochamte beiwohnte, in welchem wir den deutschen Handwerkerstand einmal wiederum in Andacht und echtchristlicher Frömmigkeit versammelt fanden, wie nicht minder in der äußerst gediegenen Festpredigt des Präses des Trierer Gesellenvereins, Dr. Beck. In den civilisirten Staaten des Alterthums, so setzte der Redner auseinander, war der Handwerksstand verachtet und erniedrigt, das Christenthum aber hat denselben wieder zu Ehren gebracht und ihm auf der Grundlage des Glaubens einen sittlichen Adel verliehen; Arbeit und Religion sind die einzigen sicheren Grundlagen des Handwerkerstandes und seines Familienlebens. Der Redner schloß mit einem warmen Glückwunsche für das Gedeihen des Zweibrücker Gesellenvereins, den wir um so mehr theilen, als uns bekannt ist, daß derselbe bisher von vielen Seiten mit Mißtrauen aufgenommen wurde und mit nicht wenigen Hindernissen zu kämpfen hatte. Möge daher der Verein, unter Leitung seines verdienstvollen Präses, des Hrn. Pfarrer Streuff, fest und treu zusammenhalten! Möge er blühen und gedeihen und immer mehr dazu beitragen, tüchtige und zufriedene Menschen in dem Arbeiterstande heranzubilden!

**München,** 8. Juli. Nach § 1 des Gesetzes über die Besteuerung des Tabaks beträgt die Steuer von je sechs Quadratruthen (preußisch) oder $2\frac{1}{2}$ Dezimalen eines bayerischen Tagwerks mit Tabak bepflanzten Bodens 6 Sgr. (21 kr.) jährlich. Zur Ausführung dieser Bestimmung sind Vollzugsvorschriften erlassen worden, woraus wir Folgendes hervorheben: Wer eine Grundfläche von $2\frac{1}{2}$ oder mehr Dez. eines Tagwerks (bayerisch) mit Tabak bepflanzt, ist verpflichtet, vor Ablauf des Monats Juli der Steuerhebestelle die von ihm bepflanzten Grundstücke nach ihrer Lage und Größe im bayerischen Landesmaaß (Tagwerk und Dezimalen) nach einem vorgeschriebenen Muster genau und wahrhaft schriftlich anzugeben. Das Muster, mit welchem die Obrigkeiten der tabakbauenden Orte in hinlänglicher Anzahl zeitig vorher versehen werden, und welches unentgeltlich verabfolgt wird, muß von dem Steuerpflichtigen oder in seinem Auftrage von einem Anderen, jedoch in diesem Falle unter Beglaubigung des Gemeindevorstehers oder dessen Stellvertreters, ausgefüllt werden. Jeder Anmeldende erhält darüber eine Bescheinigung. Die Eintragung der bei der Steuerstelle eingereichten Anmeldungen geschieht in das Anmelderegister, welches in einer für jeden Ort fortlaufenden Nummer geführt wird. Für jeden tabakbauenden Ort wird ein besonderes Heft dieses Registers angelegt. Ende Juli werden diese Hefte geordnet und es wird daraus das vollständige Anmelderegister für jede Hebestelle gebildet, in einen Band zusammengebunden und mit einer General-Recapitulation versehen, welche ergibt, wie viel Tabaksland in jedem einzelnen Orte und in dem ganzen Bezirke der Hebstelle zur Steuer gezogen worden ist.

Der Obercontroleur prüft und visirt diese Zusammenstellungen vor der Einreichung zur Register-Revision. Nach der Eintragung in das Anmelderegister werden die Anmeldungen dem Obercontroleur gegen Bescheinigung übergeben. Derselbe versichert sich durch Bereisung seines Bezirkes um die Zeit der Tabakspflanzung, ob und wo Tabak gepflanzt worden ist, oder beauftragt den Bezirkssteueraufseher für einzelne Theile seines Bezirkes mit dieser Bereisung. Die darüber eingesammelten Notizen benützt der Obercontroleur zur Prüfung, ob die Tabakspflanzungen vollständig angemeldet und zu Buche gebracht worden, und legt sie dem Hauptamte vor, damit von dem Oberinspector bei seinen Bereisungen oder sonst zu demselben Zwecke gleichfalls davon Gebrauch gemacht werde. Für die Revision der Anmeldungen selbst, welche in der Regel vom Obercontroleur, und wenn thunlich, unter Zuziehung eines zweiten Steuerbeamten vorgenommen wird, wird von dem ersteren für jeden einzelnen Ort der Zeitpunkt bestimmt, wann solche geschehen soll. Derselbe veranlaßt die Steuerstelle, in deren Bezirk die Tabakspflanzungen sich befinden, daß dieselbe den Gemeindevorsteher des Orts und durch diesen die Inhaber des Tabakslandes von dem angesetzten Termine zeitig vorher benachrichtigt, mit der Aufforderung, der Untersuchung beizuwohnen. Leisten letztere dieser Aufforderung kein Genüge, so braucht deßhalb die Revision nicht aufgeschoben zu werden. Wird dabei in Ansehung der Fehlenden etwas Anderes, als sie angegeben haben, ermittelt, so wird solches einstweilen, mit Zuziehung des Gemeindevorstehers oder dessen Stellvertreters, festgestellt und der Fehlende nöthigenfalls vorgeladen, um sich über seine Einwendungen dagegen vernehmen zu lassen. Durch die Revision wird die richtige Angabe der Größe der Tabakspflanzungen festgestellt. In den meisten Fällen, zumal bei vierseitigen, rechtwinklichen Bodenflächen, wird es genügen, die Länge und Breite durch Abschreitung zu messen, nachdem ermittelt worden, wie sich die Schrittlänge des Abschreitenden zum Landesmaaße verhält, und daraus nach den Regeln für die Berechnung des Inhaltes einer Fläche denselben zu ermitteln. Unregelmäßige Flächen werden in der, dem rechtwinkligen Viereck am nächsten kommenden Figur auf dieselbe einfache Weise ermittelt und die Ein- und Aussprünge besonders ab- und zugerechnet. In Streitfällen wird die Meßkette angewendet, oder auf Antrag des Bodeninhabers auf seine Kosten ein sachverständiger Feldmesser zugezogen. Hat schon früher eine amtliche Vermessung des betreffenden Grundstückes stattgefunden oder wird die schriftliche Angabe eines vereideten Feldmessers über die von ihm vorgenommene Vermessung vorgelegt, so kann darauf, wenn der Augenschein nicht erhebliche Zweifel übrig läßt, ohne Weiteres gefußt werden. Liegen mehrere Pflanzungen im Zusammenhange, so genügt die Ausmittelung der Gesammtfläche, wenn sie mit der Summe der einzelnen Angaben genau genug übereinstimmt. Sowohl über die Fälle, in denen die Anmeldung eines Grundstückes ganz unterlassen worden ist, als über solche entdeckte Unrichtigkeiten der Anmeldung, welche nach dem Gesetze Bestrafung nach sich ziehen, wird ein fortlaufendes Protokoll aufgenommen und von dem Gemeindevorsteher und dem Anmeldenden, wenn er gegenwärtig ist, mit unterschrieben, welches dann an das Hauptamt zur Einleitung des nöthigen Verfahrens gegen die Straffälligen eingesandt wird. Der behufs Einleitung des Prozesses einzureichenden Denunciation ist ein beglaubigter Auszug aus diesem Protokolle beizufügen. Die Revision liegt dem Obercontroleur und dem von ihm zugezogenen Steuerbeamten zunächst ob, doch ist diesen dabei, soweit es erforderlich, die nöthige sachverständige Hilfe zu geben. Die Oberinspectoren nehmen probeweise Nachrevisionen vor, um sich zu überzeugen, daß die Angabe auf Grund vorschriftsmäßiger Revision bestätigt ist und die gefundenen Abweichungen gehörig

---

mag er meinetwegen auch ein Schauspieler sein, deßwegen gebe ich sie nicht auf!"

„Du bist ein gutes Ding und hast eigentlich Recht," meinte die Mutter, schon halb versöhnt. „Wie soll man aber erfahren, ob er ein ehrlicher Mensch ist? Einer, der nirgends daheim ist und überall nur Komödie spielt?! Ich fürchte, er spielt auch eine mit ihr, und will von ganzem Herzen wünschen, daß sie nicht gar zu traurig ausgeht!"

Als Wilhelmine am nächsten Morgen zu früher Stunde in Fräulein Amaliens Haus trat, um ihren liebevollen Vorsatz auszuführen, kam ihr die alte Sophie weinend und händeringend entgegen.

„Das Fräulein ist fort," schrie sie, „auf und davon!"

Wilhelmine mußte sich am Treppengeländer halten, um nicht umzusinken.

„Kunigunde?" fragte sie mechanisch.

„Ja freilich, Kunigunde!"

„Und keine Spur" —

„Nichts, als dieser Papierfetzen! Alle ihre Sachen sind fort. Wie sie's angestellt hat, weiß Gott!"

Minchen griff, noch halb betäubt, nach dem Zettel, den die Alte ihr reichte. Mit eilfertiger, flüchtiger Hand war darauf geschrieben: meine verehrte Tante, ich folge dem Zuge des Herzens — der Stimme des Schicksals! Zürnen Sie mir nicht allzusehr; ich bin so glücklich, als ich werden kann! Ewig Ihre dankbare Kuni.

„Weiß es Fräulein Amalie schon?" fragte Minchen, indem sie das Billet zurück gab.

„Freilich; sie hat von Stund' an verboten, daß man vor ihr je wieder von Kunigunde spreche. Nicht ihren Namen will sie mehr nennen hören."

„Das ist freilich das Bequemste, — aber ist denn Alles fort, was ihr gehörte, haben Sie gut nachgesehn, liebe Sophie?"

„Alles, sage ich Ihnen, Fräulein Minna, Alles. Nicht ein Stückchen Papier ist mehr von ihr da. Ihre Wäsche, ihre Kleider, ihre Bücher, ihr baares Geld und ihre Werthpapiere, Alles ist fort. Wie ich heut früh in ihr Stübchen kam, standen alle Gefächer offen und leer!"

„Gottlob," seufzte Minchen leise. Es war ihr ein Trost, die Unglückliche nicht von Mitteln entblößt zu wissen. Ihre Eltern sahen es nicht so an, als sie mit der traurigen Kunde zu ihnen kam; sie meinten, der Schauspieler werde Kunigundens Geld verthun, und sie dann, im Elende, sitzen lassen.

„Ueberhaupt," sagte der Vater, „finde ich es ganz unverantwortlich, einem so jungen, unerfahrenen Geschöpfe, sein bischen Vermögen so mir nichts, und dir nichts, zu eigner Verwaltung zu überlassen."

begründet sind. Nach der Revision kommen die so vervollständigten Anmeldungen zur Hebestelle zurück, welche die Steuerschuld jedes Einzelnen festsetzt und ihn hievon in Kenntniß setzt. Die Steuerzahlungen werden sodann in dem Heberegister eingetragen und auf dem Steuerzettel quittirt.

**Heidelberg,** 14. Juli. Die katholische Volkpartei in Baden, mit welcher die liberale sogenannte Volkspartei sich an Stärke nicht vergleichen kann, hat einen Aufruf für die Kammerwahlen erlassen.

„Wir wollen, heißt es darin, Selbstverwaltung des Volkes an Stelle der seitherigen bureaukratischen Bevormundung. Wir wollen direkte und geheime Wahlen für die Gemeindebeamten, Bezirksräthe, Kreis- und Landtagsabgeordneten. Wir wollen, daß unsere Söhne nicht so lange Zeit Soldaten sein und von uns unterstützt werden müssen, sondern daß sie uns in der Arbeit helfen. Wir wollen nicht, daß unsere Soldaten bei einem Krieg außer Lands ziehen, wenn unser Land schutzlos bleibt. Wir wollen, daß der Staatsaufwand nicht stets durch die Verpreußung und durch die Staatsbevormundung und Centralisation gesteigert werde. Im Jahre 1845 betrug der Staatsaufwand 9 Millionen, im Jahre 1861 10 Millionen, aber unter dem Ministerium Jolly im Jahre 1869: über 14 Millionen Gulden. Im Jahre 1845 betrug der Militäraufwand nicht ganz 2 Mill., im Jahre 1861: 2,600,000 fl., im Jahre 1869 unter dem Ministerinm Jolly: 4,870,000 Gulden oder fast 5 Millionen.

Wir wollen die Herstellung des Rechts und der Freiheit für Alle — keine Parteiherrschaft. Wir verlangen, daß die allgemeinen Grundsätze des Rechts und der Freiheit auch auf die Kirche angewendet werden. Wir wollen Beseitigung der staatlichen Bevormundung der Kirche und der religiösen Ueberzeugung. Wir wollen unter den gegebenen Verhältnissen Trennung der Kirche vom Staat. Wir verlangen Religionsfreiheit für Alle, deßhalb vollständige Freiheit der Kirche, die Kirchenämter zu besetzen, das confessionelle Vermögen zu verwalten, von der allgemeinen Vereinsfreiheit Gebrauch zu machen. Wir wollen statt der theuren Staatsschulen die Freiheit, unsere Kinder nach unserer Ueberzeugung zu erziehen — Unterrichtsfreiheit. Wir wollen, daß der Schul- und Kirchenstreit nicht durch Gewalt, sondern durch Herstellung des Rechts gelöst werde." (Zu diesen Forderungen werden wir auch in Bayern noch genöthigt sein.)

Aus **Darmstadt,** 8. Juli, wird der Frankfurter Zeitung die „schimpfliche Thatsache" mitgetheilt, „daß die Prügelstrafe, welche im Großherzogthum gesetzlich unzulässig war, von Preußen aus wieder eingeführt wird, wenn auch nur für das Militär, und daß unsere Abgeordneten — sich mit nur 6 Ausnahmen der „Nothwendigkeit (!)" fügten. Die Nationalliberalen stimmten natürlich für Prügel. Man erinnert sich, daß vor beiläufig anderhalb Jahren aus Auftrag der preußischen Gesandtschaft durch unser dienstgefälliges Ministerium dem Volksboten sogar zwei „amtliche Berichtigungen" zugeschickt wurden, in welchen die Handhabung der Prügelstrafe in Preußen rund und nett abgeleugnet wurde. Was ist darnach von officiellen Berichtigungen zu halten? Lauter „solide Verhältnisse" von „jenseits des Mains".

## Oesterreichische Monarchie.

**Wien,** 14. Juli. Die Morgenblätter enthalten ein Privattelegramm aus Brünn, demzufolge gestern Abend daselbst ein Auflauf stattfand, bei dem das Militär intervenirte. Es blieben auf beiden Seiten Todte und zahlreiche Verwundete.

— Die „N. Fr. Pr." meldet, der Bischof Rudigier habe dem Kaiser einen Protest gegen die vorgestrige Schwurgerichtsverhandlung, welche ihn zu vierzehntägigem Kerker verurtheilte, übersendet.

## Frankreich.

Die dem Christenthume feindlichen Blätter veröffentlichten kürzlich einen Brief, den einige Freimaurer an den General Mellinet, den vom Kaiser ernannten Großmeister aller französischen Logen gerichtet haben, daß er allen Einfluß aufbiete, um die bei dem letzten Aufstandsversuche verhafteten Freimaurer wieder loszubringen. Diese Leute nehmen offenbar ein Vorrecht der Straflosigkeit in Anspruch. Die Fürsten und Regierungen, welche sich beständig vor der katholischen Kirche fürchten, thäten besser daran, ihre Vorsichtsmaßregeln gegen diesen alle Welt umspannenden Geheimbund anwenden. — Nach genaueren Angaben zählt die französische Kammer jetzt 115 Abgeordnete, die unabhängig von Napoleon für die Erhaltung des Kirchenstaates sind. Dazu kommen 50—60, welche dafür stimmen, wenn Napoleon will, so daß die Aufrechterhaltung des berühmten: „niemals" werden die Italiener Rom erhalten, sich auf $^2/_3$ der Kammer stützt. Die entschieden katholischen Abgeordneten, 95 an der Zahl, sind zugleich gegen eine jede Schädigung Deutschlands.

**Paris,** 13. Juli. Gesetzgebender Körper. Bei Gelegenheit des Procès verbal protestirte Favre gegen den Widerspruch zwischen der kaiserlichen Botschaft und dem Vertagungsdekret, und bezeichnete das Dekret als eine Unschicklichkeit. Diese Worte riefen Reklamationen und Rufe: „Zur Ordnung!" hervor, worauf Präsident Schneider den Redner zur Ordnung rief. Jules Favre fuhr fort zu sprechen, unter großem Lärmen und Beifallsbezeugungen der Linken, bis er vom Präsidenten zum zweiten Male zur Ordnnng gerufen wurde. Letzterer sprach seine Verwunderung aus, daß man am Tage nach einem großen liberalen Akte nicht nur entgegen dem Reglement, sondern auch entgegen der Stimmung des Landes protestiren könne. Hierauf verlas der Präsident das Vertagungsdekret und die Kammer ging in der Stille auseinander.

## Italien.

Die Acten der öffentlichen Ausschußsitzungen bezüglich der Abgeordnetenbestechung haben wenigstens soviel herausgestellt, daß es unter den Hauptpersönlichkeiten dieser höchst anstößigen Untersuchungsgeschichte wenigstens offenbare Lügner geben müsse, denn ihre unter einander sich widersprechenden Aussagen können unmöglich zugleich wahr sein. Diese Herren, welche so gegen einander wüthen, schmähen und lügen, sind lauter Feinde des Papstes und Mitschöpfer des italienischen fortschrittlichen Musterkönigreiches. Daß unter solchen Umständen der revolutionäre Geist gewaltige Fortschritte macht, versteht sich von selbst. Jede bedeutendere Stadt besitzt wenigstens Eine revolutionäre Zeitung. Ganz offen werden Minister, Abgeordnete und Beamte Diebe und Spitzbuben genannt. Der Haß und die Verachtung gegen sie und das Königthum hat eine nie dagewesene Höhe erreicht.

**Florenz.** Unterm 28. Juni hat Ferraris, der Minister

---

„Sie ist aber mündig, wandte Minchen ein."

„Nun ja, sie ist einundzwanzig Jahre alt. Aber das versteht viel von Geldgeschäften. Die Wahlbach hätte besser Hand über das arme Ding halten sollen! Sie wollte aber nur den Nutzen, die Annehmlichkeit haben, ohne die Sorge und Verantwortung für das Wohl ihres Pfleglings zu übernehmen. So kann Jedes Waisenkinder aufnehmen, ich danke dafür. Das Mädchen kam ja als völliges Kind zu ihr. Was thut sie denn jetzt?"

„Sie hat verboten, ihren Namen vor ihr zu nennen," sagte Minchen mit aufsteigenden Thränen.

„Da haben wirs! Was sage ich denn?! Nun, es soll mich freuen, wenn der liebe Gott am Tage des Gerichts auch so viel Schonung hat für ihre schwachen Nerven, — Gott verzeih' mir die Sünde! Aber ich glaube, sie wird den Namen der Verwahrlosten dann hören müssen, daß ihr die Ohren gellen! Ihre Schuld ist's hauptsächlich, wenn das Mädchen untergeht in Sünde und Schande!"

„Gott steh' mir bei!" seufzte die Bürgermeisterin mit gefaltenen Händen. Minchen aber umschlang zärtlich den eifernden Vater.

„Mein goldnes Väterchen hat recht," rief sie. „die arme Kuni ist nur zu beklagen, daß sie nicht in bessere Hände kam! Bei Euch wäre es anders mit ihr geworden."

„Mit Gottes Hülfe, ja," sagte der Vater, und drückte das Kind an sich, „so etwas werden wir nicht erleben, schätz' ich!"

„Und," fuhr Minchen fort, „wenn sie jemals wiederkommt, so will ich sie aufnehmen, als wenn sie nie gefehlt hätte. Was dann auch die Andern thun, wir wollen ihr beistehn, nicht wahr, Vater und Mutter?"

„Gewiß, mein Kind," erwiderte der Bürgermeister, „aber ich denke, sie wird nicht wieder kommen."

„Und ich könnte es, nach Allem und Allem, auch nicht wünschen," fügte die Mutter hinzu.

(Fortsetzung folgt.)

---

Der Selbstmord im norddeutschen Bundesheere forderte 1868 nach der „Vossischen Zeitung" 134 Opfer auf 1458 Todesfälle überhaupt, $9,_{19}$ Procent. In Kolb's Statistick (S. 458, 3. Aufl.) lesen wir: „Man zählte in der preußischen Armee blos im Jahre 1860 nicht weniger als 103 Selbstmorde — jedenfalls weit über das Sechsfache bei einer gleichen Anzahl Civilpersonen." Obige Ziffer gäbe auf nicht ganz 11 Todesfälle einen Selbstmord. „Das streift an Wahnsinn," bemerkt die „Köln. Volksztg." Das ist ein Stückchen von den „soliden Verhältnissen jenseits des Mains."

des Innern, ein Rundschreiben gegen die Apathie, d. h. die unter der Bevölkerung herrschende Gleichgiltigkeit für die öffentlichen Angelegenheiten erlassen. Er bekennt und beklagt das Vorhandensein dieser Theilnahmslosigkeit und erklärt dieselbe für eine höchst schädliche moralische Krankheit. Wie unschuldig hieran die Ultramontanen sind, geht schon daraus hervor, daß gegen den Papst und die Kirche diese Apathie der Italiener nicht besteht. Das haben sie bei dem Jubiläum des hl. Vaters gezeigt und beweisen es noch immer durch ihre zahlreichen Gaben für das allgemeine Concil. Der Abgeordnete Ricciardi, der Unternehmer eines Gegenconcils in Neapel, bestätigt das in einem neulichen Briefe, worin er bittere Klage führt, daß die Kirchen Italiens voller seien als je und daß sogar fortschrittliche Zeitungen des Landes sein Gegenconcil, dem die auswärtigen Blätter ihre Aufmerksamkeit zugewendet hätten, mit Spott behandelten.

### Spanien.

**Madrid,** 13. Juli. Ein neues Cabinet hat sich definitiv constituirt und leistet heute Abend den Eid auf die Verfassung.

### Großbritannien.

**London,** 12. Juni. Im Oberhause wurde die Kirchenbill in dritter Lesung angenommen.

### Rußland.

**Nachitschevan,** 12. Juli. Eine Truppe persischer Nomaden passirte am 8. Juli den Kooslizelpaß (?) und wurde von einer die persische Grenze überschreitenden türkischen Militärabtheilung unter dem Commando der Gouverneurs von Bajazid angehalten. Die persischen Grenzbehörden schickten den Nomaden Infanterie zu Hilfe, die türkische Artillerie zwang jedoch die Perser mit Kartätschenschüssen zum Rückzug.

### Vermischtes.

r* **Rheinzabern,** 12. Juli. Ein 74jähriger Mann aus Niederlauterbach, im Französischen, war heute mit seiner Tochter auf dem hiesigen Notariat in Erbschaftsangelegenheiten. Als sie diesen Nachmittag wieder heimfuhren, wurde das Pferd zwischen hier und Jockgrimm scheu und rannte in den Wald gegen die Bäume. Der Wagen wurde zum Theil zertrümmert, der alte Mann stürzte herab und war augenblicklich todt.

**Kusel,** 13. Juli. Wie wir vernehmen, ist heute gegen 12 Uhr zu Konken Feuer ausgebrochen, das vier Wohnhäuser in Asche legte. Ueber die Ursache des Brandes ist bis jetzt noch nichts bekannt.

In **Baden** schreibt die protestantisch-konservative „Warte" wörtlich: „Das Häßlichste, was durch die neuesten Parteikämpfe in unserm Lande zu Tage gefördet wurde, ist doch das bekannte Bild vom Papste und dem ökumenischen Concile. Gegen eine solche Behandlung, welche sogar dem Protestantentage in Worms zu schmählich war, muß jedes katholische Gefühl sich auf's Bitterste empören." So schreibt ein protestantisches badisches Blatt über jenes Schandbild, aber in Forchheim ist das katholische Gefühl, welches sich darüber empörte, bayrisch in Ketten gelegt worden.

**Frankfurt.** Ein Dienstmädchen, welches einen Kübel Wasser auf dem Kopfe trug, wurde von einem preußischen Soldaten höchst ungezogen angefaßt. Das Dienstmädchen konnte sich nimmer anders helfen und warf gegen den Zudringling den Kübel voll Wasser. Der Preuße zog aber vom Leder, rannte der Magd bis in's Haus nach und stach nach ihr. („Solide Verhältnisse!")

### Handels- und volkswirthschaftliche Berichte.

**Neustadt,** 13. Juli. per Ctr. Weizen 5 fl. 57 kr. Korn 4 fl. 15 kr. Spelz 4 fl. 31 kr. Spelzker — fl. — kr. Gerste — fl. — kr. Hafer — fl. — kr.



Redaction, Druck und Verlag von Ferdinand Kleeberger in Speyer

# Die Rheinpfalz.

Die „Rheinpfalz" erscheint täglich, mit Ausnahme der Sonn- und hohen Festtage. Preis vierteljährlich in der Expedition wie bei der Post 45 kr. Inserate 3 kr. die gespaltene Zeile oder deren Raum.

№ 93. Speyer, Sonntag den 18. Juli 1869.

## Wochenrundschau.

-l- In Bayern macht diese Woche immer noch viel von sich reden die berühmte Depesche des Fürsten Hohenlohe an die verschiedenen Regierungen, um sich wegen einer gemeinschaftlichen Haltung gegenüber den Beschlüssen des bevorstehenden Concils zu vereinigen. Obschon diese Depesche von den meisten Regierungen als ein „verfrühtes" Unternehmen bezeichnet wurde, so beschäftigen sich namentlich jene Zeitungen, welche den Kreisen Bismarck's nicht allzu ferne stehen, in der letzten Zeit ganz besonders damit, um dieses „verfrühte" Unternehmen des bayerischen Ministers zu rechtfertigen. Die Quelle, aus welcher die Depesche ihren Ursprung nahm, dürfte daher irgendwo anders als in München zu suchen sein. — Mehr noch als diese unreife Frucht vom Ministertische macht der Vorgang in Forchheim von sich reden, und ruft in allen deutschen Gauen die gerechteste Entrüstung hervor. Ehrsame Bürger der bayerischen Stadt Forchheim, Leute, die im vollen Besitze ihrer staatsbürgerlichen Rechte sind, wurden auf die brutalste Weise gefangen genommen, gefesselt und wie gefährliche Subjekte unter starker militärischer Bedeckung nach Bamberg in's Gefängniß gebracht, weil sie, durch das fortschrittliche Treiben bei den Wahlen und endlich durch Ausstellung des bekannten Spottbildes auf das Concil auf's Aeußerste gereizt, zu einem Mittel der Selbsthilfe gegriffen hatten, welches fortschrittlicher Seits schon häufig ungestraft angewendet worden war, zu Steinwürfen in das Fenster des jenes Bild ausstellenden Buchhändlers. Während die eigentlichen Urheber der ganzen Ungesetzlichkeit unbehelligt blieben, wurde gegen die ihre religiösen Gefühle vertheidigenden Bürger mit einer Uebereilung eingeschritten, daß man sogar einen gänzlich Unschuldigen in Ketten mit davonschleppte.

Aus Preußen sind dieses Mal allerlei Geschichten zu berichten. Viel Aufsehen erregte zunächst die Sterblichkeitsziffer der Selbstmorde in der Armee des Nordbundes. Bei einer Anzahl von 300,000 Mann belief sich im Jahre 1868 diese Ziffer auf 134, so daß auf 11 Todesfälle in der Armee ein Selbstmord kam. Zieht man die Gesammtziffer des Armeestandes in Betracht, so zeigt sich im norddeutschen Bundesheere auf je 2238 Militärpersonen ein Selbstmord. Woher wohl diese furchtbare Erscheinung? — Die Aufmerksamkeit des Berliner Publikums wurde in dieser Woche ganz besonders gefesselt durch zwei Scandalprocesse. Der eine betraf den Maler v. Zastrow wegen widernatürlicher Laster und Mordversuches, er wurde für unzurechnungsfähig erklärt und den Irrenärzten zur Beobachtung überlassen, der Proceß selbst aber auf unbestimmte Zeit vertagt. — Ein anderer Proceß war derjenige gegen den Consistorialrath und Prediger der französisch-reformirten Gemeinde, Fournier. Seit 1827 schon an dieser Gemeinde zu Berlin thätig, sollte Fournier am 14. Januar eine Trauung vornehmen. Fournier, kurz vor der Trauung schriftlich benachrichtigt, daß die Braut den Kranz mit Unrecht trage, was deren Mutter, auf Befragen Fournier's zugab, veranlaßte die Braut in etwas unzarter Weise, den Kranz abzulegen und soll bei dieser Gelegenheit ihr eine Ohrfeige gegeben haben. Die Sache kam zur Klage vor dem Stadtgerichte in Berlin, Fournier leugnete die That entschieden, und wurde hierbei von dem Berliner Generalsuperintendenten Hoffmann unterstützt. Elf Zeugen hingegen bestätigten die Thatsache und so wurde Fournier verurtheilt zu 300 Thlr. Strafe. Der Staatsanwalt hatte 4 Monate Gefängniß beantragt. Das merkwürdige bei der Sache ist der Umstand, daß Fournier noch am vorigen Sonntage (11. Juli) vor der Predigt seiner versammelten Gemeinde unter Anrufung des allmächtigen Gottes und Angesichts von Himmel und Erde erklärte, daß er den ihm beigemessenen Schlag nicht geführt habe. — Auch noch ein Stücklein preußischer Toleranz wollen wir unsern Lesern mittheilen. Katholische Studenten an der Universität Berlin wollten unter sich den akademischen Bonifaziusverein einführen, um die Beiträge zum Fortbaue der katholischen Kirche zu Greifswalde in Pommern zu verwenden, und erbaten sich dieselben die behördliche Genehmigung bei Rector und Senat. Sie wurde wider Erwarten verweigert. Als dann ein Aufruf der protestantischen Studenten erschien, um eine Geldsammlung zu veranstalten zum Baue einer protestantischen Kirche und Schule zu Madrid, der Hauptstadt des katholischen Spaniens, traten die katholischen Studenten abermals mit ihrer Bitte vor die Behörde der Universität. Nach langem Hin- und Herschicken wurden sie endlich dahin beschieden, daß ihrem Ansuchen keine Folge könne gegeben werden, weil „die Aufforderung der kath. Studenten für Greifswalde als eine Demonstration gegenüber den evangelischen Herren Studenten aufgefaßt werden müßte und zudem die katholische Kirche in Preußen so gut gestellt sei, daß ein derartiges Verlangen nicht gerechtfertigt erscheine." Das ist offenbar selbst ein Beweis des „gut gestellt" sein.

Aus Baden allerlei spaßige Geschichten. Das Vorge-

---

## Mutter und Tochter.

(Fortsetzung.)

So wäre das Loos, welches Wilhelmine in der großen Lotterie des Lebens gezogen, ein vollkommen glückliches gewesen. Doch fehlte ihr Eines, was sie mit jedem Jahre ihrer Ehe schmerzlicher vermißte — sie hatte keine Kinder. Es betrübte sie um so mehr, als sie wohl sah, wie sehr ihr Mann die Lücke empfand, die ihr Familienleben dadurch erlitt. Er war schonend genug gegen sie, ihr dies Gefühl niemals mit Worten auszusprechen, aber sie sah es an der wehmüthigen Zärtlichkeit, die er allen, auch den wenigst liebenswürdigen Kindern entgegentrug, wie lebhaft der Wunsch nach einem solchen kleinen Wesen in ihm war. Doch waren sie schon fünf Jahre verheirathet, und Beide fingen an, sich nach und nach in den versagten Wunsch zu fügen, und in frommer Entsagung den Entschluß zu fassen, die Liebe, welche sie für ihr eigenes Fleisch und Blut gehegt haben würden, jedes in seiner Weise, in ihrem Lebenskreise, den Kranken und Nothleidenden zuzuwenden.

An Gelegenheit dazu fehlte es nicht. Neben dem Luxus und der Ueppigkeit, wovon ein beliebter Badeort der bevorzugte Schauplatz zu sein pflegt, mag die verschämte Armuth sich allerdings um so ängstlicher verbergen. Doch der menschenfreundliche Arzt findet den Zutritt überall hin, wo Hilfe Noth thut, und der Doctor Hermann galt als ein wahrer Helfer in der Noth. Es war ihm keine Kellerwohnung zu finster, kein Dachstübchen zu hoch gelegen, wo ein Kranker weilte — und Manchem schrieb er, statt einer medizinischen Verordnung, eine Anweisung an die Küche seiner Frau, wo ein solcher Wechsel denn auch immer in Kraftbrühen und Krankenspeisen vollständig honorirt wurde. So verwandelte der Segen, der den beiden Gatten versagt wurde, sich in ein Gemeingut für Viele, und sie fanden, in ihrem treuen Liebeswalten, Ersatz für Vaterfreuden und Mutterglück.

Es war im Anfang des Sommers. Die Badesaison versprach in diesem Jahre ausnehmend glänzend zu werden. Aus aller Herren Länder waren reiche und vornehme Gäste entweder in den verschiedenen Hotels angekündigt, oder hatten bereits von ihren, daselbst im Voraus bestellten Wohnungen Besitz ergriffen, und auch die Privathäuser füllten sich nach und nach mit fremden Bewohnern, die theils wirkliche Heilung von wirklichen Krankheiten, theils nur vorübergehende Erleichterung des einen, allgemeinen Leidens, der unheilbaren Langeweile, von der Nymphe des Quells zu erflehen gekommen waren.

Die menschenfreundliche Brunnenbehörde hatte denn auch alle Anstalten getroffen, um auch diesen Leidenden, vielleicht

hen der badischen Regierung gegen den Pfarrer Dietz von Walldürn und seine drei Kapläne, weil sie dem Aberglauben steuern wollten, kennen unsere Leser bereits. Bekanntlich sagen die „juten" Preußen im hohen Norden: „wenn unser juter Jott stirbt, wird unser juter König Jott!" Die badische Regierung scheint das Sterben des „juten Jottes" nicht abwarten zu wollen. Wie „frei" die Katholiken im „freien Lande" Baden sind, beweist folgendes. Professor Hansjakob von Landshut, ein katholischer Priester und Religionslehrer, hielt unlängst auf einer Katholikenversammlung zu Engen im badischen Seekreise eine Rede über die Lage der Katholiken in Baden. Dafür wurde er nun in einen dreifachen Proceß verwickelt. Einmal wurde über ihn eine Disciplinaruntersuchung verhängt, weil er die Rede überhaupt gehalten hat; dann wurde er strafgerichtlich belangt wegen des Inhaltes seiner Rede und endlich wurde ihm der Proceß gemacht, weil er seine Rede hatte drucken lassen.

In Sachsen hat man einen Versuch gemacht, das Duell abzuschaffen. Auf Grund einiger in der letzten Zeit vorgekommenen sehr auffallender Duelle wurde vergangener Tage eine sehr zahlreich besuchte Studentenversammlung zu Leipzig gehalten, welche auf Abschaffung des Duells drängt und deßhalb sich mit allen andern Universitäten in Verbindung setzen will. An Stelle der Duelle soll ein Ehrengericht unter dem Vorsitze eines Professors zusammentreten, vor welchem die Studenten dann ihre Händel unter sich austragen sollen. Wir wünschen dem Unternehmen den besten Erfolg.

In Oesterreich macht der Proceß gegen den Herrn Bischof von Linz vieles und gerechtes Aufsehen. Am 12. d. M. fand die Schwurgerichtsverhandlung zu Linz statt; von der Staatsbehörde wurden fünf Geschworene zurückgewiesen, von der Vertheidigung keiner. Die Anklage des Staatsanwaltes lautete auf „Störung der öffentlichen Ruhe;" sein Strafantrag auf sechs Monate Gefängniß, die Geschworenen jedoch erkannten auf vierzehn Tage. Der Bischof war nicht erschienen und hatte sein Nichterscheinen vorher dem Gerichtshofe angezeigt; die Verhandlung wurde daher in seiner Abwesenheit geführt. Die so prahlerisch in die Welt posaunte „gewaltsame" Vorführung des Bischofs hat man doch wohlweislich unterlassen.

In Frankreich traut man der kaiserlichen Zweideutigkeit nicht und will festen Boden legen. Am 9. Juli haben deßhalb die kirchlich-gesinnten Kammermitglieder beschlossen, eine Interpellation an die Regierung zu richten, welche Politik sie einzuschlagen gedenkt Angesichts der Thatsachen, die sich jetzt in der ewigen Stadt vorbereiten. Die schwierige Lage, in welcher Napoleon sich gegenwärtig nach innen gegenüber den Freiheitsbestrebungen seiner Franzosen befindet, die Zugeständnisse, welche er dem übermächtigen Drängen seiner Gegner hat machen müssen, die Umgestaltungen in der Verfassung des Kaiserreiches, welche sich daraus ergeben werden, die erhöhte Wachsamkeit gegenüber den seiner Regierung feindlichen Parteien, die nun geboten ist, kurz die zunehmenden innern Regierungs-Verlegenheiten werden Napoleon nicht gestatten, mit dem Concilium sich feindselig zu befassen, sondern ihn zwingen, es in Rom beim Alten zu lassen.

Nach den neuesten Nachrichten aus Rußland hat die Regierung daselbst alle katholischen Pfarrgüter eingezogen und den Pfarrern einen so kläglichen Gehalt ausgeworfen, daß es fast unmöglich ist, davon zu leben. Der Gouverneur von Volhynien, einer russischen Provinz, hat angeordnet, daß alle in katholischen Kirchen zu haltenden Predigten zuvor geschrieben den russischen Beamten vorzulegen seien. Die auf diese Weise eingereichten Predigten werden oft erst nach zwei bis drei Monaten zurückgegeben, sehr häufig aber auch gar nicht. Auch alle katholischen Kirchenlieder müssen, bevor sie gesungen werden dürfen, vorher die Genehmigung des Staates erhalten. Ein Ukas (kaiserlicher Erlaß) schreibt sogar die Heiligen vor, welche nur angerufen werden dürfen. Zu Vibar, in den deutschen Ostseeprovinzen Rußlands hat der General Potapof ein und dreißig Kirchen schließen lassen und noch eine ganze Reihe von Klöstern plötzlich aufgehoben. So arbeitet Rußland an der Aufgabe seiner „innern religiösen Mission."

Egypten scheint die orientalische Frage nun weiter führen zu wollen. Die Türkei ist unzufrieden mit dem dortigen Vicekönig, weil er versucht hat, Handelsverträge mit den europäischen Mächten einzugehen ohne die Genehmigung des Sultans. In einer Depesche an die verschiedenen Höfe, wo der Vicekönig persönlich seine Einladungen zur Eröffnungsfeier des Suezkanales für den 1. October d. Js. gemacht hatte, erklärt sie alle Verbindlichkeiten, die derselbe eingegangen, für null und nichtig. Dieses hat den Vicekönig sehr verdrossen und er sucht jetzt andere Mittel, von der Türkei sich unabhängig zu machen. Seine Truppen hat er bereits verstärkt und von England und Frankreich zwei Kriegsschiffe gekauft. In Constantinopel täuscht man sich darüber nicht, daß der Vicekönig hierbei auf eine fremde Macht (Rußland) sich stützt. Trügt nicht Alles, so bereitet sich im Oriente ein großer Umschwung vor. Der Sultan will noch einmal der Welt zeigen, daß die Türkei nicht der „kranke Mann" ist, für den man sie ausgibt. Er selbst will in Person der Eröffnung des Suezkanals und seiner Uebergebung an die Handelswelt anwohnen und dabei allen Glanz und alle Pracht des Morgenlandes entfalten. Bereits hat er dem Schatzmeister ein Handschreiben zugehen lassen, welches für die Kosten dieser Feierlichkeit, soweit sie den Sultan betrifft, die artige Summe von zwölf Millionen Francs bestimmt. Da klage noch einmal Einer über türkische Geldnoth.

## Deutschland.

**Speyer**, 17. Juli. Wir wollen über die Absicht des Hrn. Cultusministers von Gresser bei Beantwortung der Golsen-Erter'schen Interpellation, welche den Anstoß zur Communalschulbewegung gegeben hat, keine Vermuthungen anstellen. Die Absicht seiner Antwort mag eine gute gewesen sein, allein die thatsächlichen Wirkungen derselben sind unstreitig höchst beklagenswerth. „Zur Schädigung des Friedens in der Gemeinde, schreibt man der „Pfälz. Ztg." 163, zur Erweckung tief wurzelnder Feindschaften konnte nichts Wirksameres erfunden werden, als dieser Communalsturm, den die ruhig denkenden Bewohner der ganzen Pfalz nachgerade satt haben." Die Antwort des Hrn. Ministers an Golsen-Erter hat den halbvergessenen, zweifelhaften Landrathsabschied von 1818 zu einer stets bereitliegenden Handhabe für Alle gemacht, welche es vortheilhaft finden, die religiöse Ruhe und wahre Bürgereintracht zu stören. Gewissermaßen ein Damoklesschwert hängt seitdem über dem Frieden einer jeden gemischten Gemeinde und in die Gewalt der bürgerlich un-

---

die nicht am wenigsten zu beklagenden, gerecht zu werden. Vortreffliche Musik begrüßte die Brunnengesellschaft schon beim frühen Morgengang und erheiterte bei der Mittagstafel die, durch die strenge Kurdiät, auf welche der Doctor Hermann unnachsichtlich bestand, in ihren gastronomischen Genüssen verkürzten Gäste. In einer reizenden Partie des Kurgartens, auf einer Wiese, die, in Mitten hochstämmiger Bäume gelegen, sich besonders zu diesem Zwecke eignete, war ein Sommertheater errichtet, und man hatte weder Mühe noch Kosten gescheut, um tüchtige Künstler zur Mitwirkung zu vermögen.

Wie gewöhnlich beim Beginne der Kurzeit, hatte Dr. Hermann alle Hände voll zu thun, um allen Anforderungen zu genügen, die von den ankommenden Fremden an ihn gemacht wurden. Er kann kaum Mittags zu einer eiligen Mahlzeit nach Hause und auf ihr gemüthliches Zusammenleben, wie sie es im Winter gewohnt waren, mußten die jungen Eheleute für lange Monate hinaus verzichten. Das brachte der Beruf so mit sich, und Beide betrachteten ihre Standespflichten zu sehr als von Gott ihnen auferlegt, um jemals über irgend eine Entbehrung oder Beschwerde zu klagen, die damit verbunden war.

Eines Abends wurde Hermann noch spät zu einem erkrankten Fremden gerufen. Wilhelmine schickte ihr Dienstmädchen zu Bett und blieb mit einem Buch im Wohnzimmer sitzen, um, wie sie gewöhnlich that, ihren Mann zu erwarten.

Es war zehn Uhr vorüber, da wurde heftig an der Hausthüre geschellt In der Meinung, ihr Gatte sei es, eilte sie, zu öffnen, und fuhr erschrocken zurück, als ein fremder Mann sich hastig hereindrängte.

„Der Doctor, um Gotteswillen," rief er.

Die Erscheinung kam der jungen Frau bekannt vor, doch war da keine Zeit zum Nachdenken.

„Mein Mann ist im „Russischen Hof" bei einem Kranken," sagte sie rasch, „wollen Sie ihn dort aufsuchen?"

Der Fremde rang die Hände.

„O mein Gott, den weiten Weg und unterdessen ist Niemand bei ihr!" Er war wie verzweifelt. Indem er sich aber, mit einer fast wilden Bewegung, zum Fortgehen wandte, fuhr Wilhelmine die Erinnerung blitzschnell durch den Kopf.

„Herr Werner!" rief sie. Er wandte sich überrascht, er war es wirklich.

„Kennen Sie mich?" fragte er, beinahe rauh.

„Ich sah Sie daheim — in Winkelheim. Wer ist Ihnen krank?"

„Meine Frau!"

„Kunigunde?"

ruhigsten und kirchlich verkommensten Menschen ist es gelegt, dieses Schwert jeden Augenblick tödtlich niederfallen zu machen. „Es ist überhaupt merkwürdig, daß gerade Leute, die seit Jahren keine Kirche von innen gesehen, die stolz darauf sind, nichts mehr zu glauben, sich auf einmal um das Wesen der Kirche und Schule so gewaltig kümmern." („Pf. Ztg." 163.) Diese Entfesselung der unruhigeren, gewaltthätigeren und irreligiöseren Elemente ist offenbar kein Forschritt zur freiheitlichen und sittlich-religiösen Hebung unserer ausgesetzten Provinz.

**Frankenthal**, 15. Juli. Ueber die Communalschul-Angelegenheit läßt sich das letzte „Frankenthaler Wochenbl." „angeblich aus Worms" schreiben, wie die Nachbarstadt von jeher eine Bevölkerung besessen hat, deren entschiedene Mehrheit wenigstens stets für alle fortschrittliche Bewegung auf religiösem und politischem Gebiet empfänglich war u. s. w. Aus jeder Zeile dieses Artikels schaut der Pferdefuß heraus; dem Correspondenten dauert's nemlich zu lange, bis der Unfug à la Lautern, Neustadt ꝛc. auch hier losgeht, aber unsere Verwunderung müssen wir aussprechen, wie auf einmal die ganze Bevölkerung Frankenthals wegen ihrer Theilnahmslosigkeit gezankt wird, denn die katholische Bevölkerung Frankenthals ist schon seit einer langen Zeit gleichsam als mundtodt behandelt worden. Die 24—2500 Katholiken haben blos Pflichten — sie dürfen die Steuern, sowie sehr hohe Gemeindeumlagen bezahlen, um die sie gar nicht gefragt werden, aber bei Gemeinderathswahlen kennt man dieselben aus lauter Toleranz gar nicht. Der Stadtrath zählt bei 2500 Katholiken unter seinen 27 Mitgliedern 3, sage drei Katholiken, Bürgermeister und beide Adjunkten sind protestantisch; hat eine Wahl für Wahlmänner in die Ständekammer zu geschehen, so sieht man, wie kürzlich die Wahl gezeigt hat, aus purer Toleranz nicht einen einzigen Katholiken als Wahlmann gewählt. Und diese Leute wollen von „unserer Frankenthaler Bevölkerung" sprechen? Ja, auf einmal braucht man die Katholiken zur Durchführung der Communalschulpläne! O ihr Wölfe in Schafshäuten, bekümmert euch doch um euern eigenen Haushalt, da habt ihr genug zu thun, denn die Frankenthaler Katholiken fühlen gar kein Bedürfniß zu Communalschulen, sie wollen nicht, daß man verschiedene und sich entgegengesetzte Elemente, wie Katholiken, Protestanten, Juden und Neuheiden mit Gewalt zusammenzwängt, sondern, daß jeder sich frei bewege; denn wer religiösen Zwang und zugleich politische Freiheit will, der ist mit sich selbst im Widerspruch. Ja, fragt nur die katholischen Geistlichen in Worms, die werden euch sagen, wie es mit den Communalschulen steht. Zur Ehre eines großen Theils unserer glaubenstreuen protestantischen Mitbürger müssen wir sagen, daß dieselben dem grassirenden Communalschulfieber ebenso von ganzem Herzen abhold sind, als der bei weitem größte Theil der Katholiken, denn auch sie haben diese Freiheitsleute, die nemlichen von Anno 1848—1849 durchschaut, was sie im Schilde führen; nemlich die Entchristlichung unserer zukünftigen Generation zur Reife der Schurzfellleute und Atheisten.

**Kaiserslautern.** (Schluß.) Samstag Morgens, den 12. Juni, setzte sich ein Zug mit zwei Musikcorps in Bewegung, um die Katholiken zur Abstimmung zu holen; so oft dieser Zug am Pfarrhaus vorbeipassirte, brach ein demonstratives Schreien und Hochrufen auf die Communalschulen u. s. w. aus. Als der Zug an die Fruchthalle kam, wurde das Lied: „Brüder, reicht die Hand zum Bunde" gesungen, dann gingen die Katholiken, von Protestanten und Israeliten gefolgt, in den Fruchthallsaal und traten ohne jegliche Berathung oder Besprechung zum Unterschreiben in ein Nebenzimmer, in welches stets nur 8 — 10 Mann eingelassen wurden. Einige Turner standen an der Thüre zu diesem Zimmer, um Jeden abzuhalten, der nicht abzustimmen habe. Die Zahl derjenigen Katholiken, welche bei dem Zuge sich befanden, wird auf höchstens 300 geschätzt. Es mögen etwa 4—500 Katholiken im Fruchthallsaale gewesen sein. Gewiß ist, das diese Zahl nicht ausreichte; es waren nicht ⅔ der Stimmberechtigten, von denen übrigens bis heute noch kein amtliches Verzeichniß gefertigt ist. Deßhalb zogen die 2 Musikbanden mit den Protestanten, Israeliten und den Katholiken, welche abgestimmt hatten, um 11 Uhr abermals aus. Sie schrieen: „Sieg! Sieg!" Doch hatten sie noch keineswegs den „Sieg." Sie zogen zur Kammgarnspinnerei, zur Eisenbahn, zur Eißengießerei, an die Orth'sche Fabrik u. s. w. und holten die Arbeiter. Hinter den Arbeitern zogen die Fabrikherren oder Aufseher, welche erstere streng überwachten. Auch ein Bierbrauer zog noch hinter seinen katholischen Arbeitern (20—25) zur Fruchthalle.

Am 12. Abends 9 Uhr wurde der „Sieg" durch einen großartigen Fackelzug gefeiert, bei welchem sich die Demonstrationen von dem Pfarrhause wiederholten. Der Zug hielt an, einer der Theilnehmer sprach einige Worte, es erfolgten Hochrufen, Tusch, Fackelschwenken. Hierauf nahm die Feier des „Sieges" in den einzelnen Lokalen ihren Verlauf.

Nun noch Einiges zur Beleuchtung der Mittel, welche zur Herbeiführung des „Sieges" angewendet wurden. Die Namen der betreffenden Personen stehen uns zu Gebote; da es uns jedoch nur darum zu thun ist, die Agitationen in's rechte Licht zu setzen, nicht aber einzelne Personen öffentlich anzuklagen, so werden wir von der Angabe der Namen Umgang nehmen. An Drohungen vor Allem hat es nicht gefehlt; in einem Eisenbahnbureau glaubte ein Angestellter seine Untergebenen mit der Aussicht auf Entfernung vom Bureau von der allenfallsigen Abstimmung gegen die Communalschulen abhalten zu sollen. Andere Herren von der Eisenbahn sprachen ähnliche Drohungen aus. In die Wohnung einer Frau kamen in Abwesenheit ihres Mannes drei Herren und sagten, ihr Mann müsse am Samstag für die Communalschulen stimmen; auf die Entgegnung der Frau, daß ihr Mann arbeiten müsse und sich um solche Dinge nicht kümmern könne, erklärten die Herren, der Mann müsse stimmen, man werde ihn schon dazu bringen. Geschäftsaufkündigungen und Entziehung der Kundschaft sind mehrfach vorgekommen; auch Freibier wurde gespendet. Ein bekannter Agitator zog Freitag Abends mit einer Truppe in die Wirthschaft von Liebrich und Dietrich, von da in die Wirthschaft von Wagner (mit Musik), wo er Reden hielt. Bis derselbe Herr Nachts gegen 2 Uhr noch in eine Wirthschaft kam, um zu agitiren, war er bereits heiser von übergroßer Anstrengung.

Wir wollen die übrigen, ebenfalls mit Namen aufgeführten einzelnen Fälle übergehen, da aus dem hier Mitgetheilten so viel hervorgeht, daß die Abstimmung nichts weniger als eine freie war; ferner läßt sich annehmen, daß das Resultat der Abstimmung nicht allein in Kaiserslautern, sondern auch in Neustadt und den übrigen Orten, ein wesentlich anderes geworden wäre, wenn die Gegner der confessionslosen

---

„Kunigunde stirbt!" — schrie er laut auf und wollte fortstürzen.

„Eilen Sie zu ihr," sagte Minchen, ihn zurückhaltend „ich will nach meinem Mann schicken. Wo wohnen Sie?"

„Im blauen Engel."

„So eilen Sie, ich komme gleich nach."

„Aber der Doctor —"

„Wird kommen, eilen Sie!" Er war schon fort.

Der jungen Frau versagten die Glieder fast den Dienst — sie war furchtbar erschüttert. Krank, sterbend, sollte sie die Freundin wiederfinden; vielleicht in Elend, in Noth! — Werner hatte vernachläßigt genug ausgesehen, um so was zu fürchten.

Die Doctorin weckte ihr Mädchen und befahl ihr, schnell zu ihrem Mann zu laufen, mit der Botschaft, daß im blauen Engel eine Todtkranke seiner schleunigen Hilfe bedürfe. Sie half der Verschlafenen selbst in die Kleider.

„Nur eile, eile!" rief sie. Das Mädchen war rasch und willig, sie lief im Trab. Wilhelmine hüllte sich mit stürmisch klopfendem Herzen in ihren Shawl, und eilte, so rasch ihre Füße sie tragen wollten, durch abgelegene, enge Straßen, die um diese Stunde schon menschenleer und öde waren, da die Bewohner, meist der arbeitenden Classe angehörend, nach des Tages Mühen frühzeitig die Ruhe suchten, nach der bezeichneten Herberge zum blauen Engel.

Dort war noch Alles auf und in Bewegung, die Wirthsstube mit Gästen, zum Theil ziemlich zweideutige Figuren, — angefüllt. Die Wirthin kam Wilhelminen aus einer undurchdringlichen Tabakswolke, die den ganzen Raum erfüllte, an die Thüre entgegen.

„Ach, mein Gott, die Frau Doctorin Hermann," rief sie, ihre dicken Hände vor Erstaunen zusammenschlagend, „was verschafft unserm Hause die Ehre? Treten Sie ein, Frau Doctorin — oder —"

„Wohnt hier eine kranke Frau, Namens Werner?" fragte Minchen. Die Sprache versagte ihr beinahe, so heftig schlug ihr das Herz.

„Ach, mein Gott, die arme kranke Frau," rief die Wirthin. „Wollen die Frau Doctorin zu der!? So spät am Abend! Nun, kommen Sie, ich zeige Ihnen den Weg! Du" — rief sie einen jungen Menschen zu, der schlafend in einer Ecke saß, — „da komme her, nimm meinen Platz ein! Gib ordentlich Acht!"

Der Junge erhob sich, laut gähnend, streckte seine langen Glieder und ging an den angewiesenen Platz beim Schenktisch.

(Fortsetzung folgt.)

Schule nicht den Terrorismus des Pöbels wie den Druck der „liberalen“ Herren zu fürchten gehabt hätten.

**Wien,** 15. Juli. Der Bischof Rudigier verweigert die Annahme der Begnadigung, weil das Gericht nicht competent sei, ihn abzuurtheilen.

### Vermischtes.

— **Vom Glan.** Am 14. d. M. hielten die kath. Lehrer des Inspektionsbezirkes Landstuhl-Waldmohr zu Glan-Münchweiler ihre Jahreskonferenz und feierten zugleich den Abschied ihres allverehrten Herrn Inspektors, des hochwürdigen Herrn Decans J. Brenner von Kirchmohr. Die Betheiligung war eine allgemeine; denn von den 40 Lehrern der weit ausgedehnten Inspektion waren 33 anwesend, und nur 7, die durch Krankheit oder dringende Amtsgeschäfte verhindert waren, fehlten. Nach einer kurzen Besprechung der jetzigen Schul- und Lehrerverhältnisse, galt die Bewegung ausschließlich der Abschiedsfeier unsers hochverehrtesten und allseitig hochgeachteten Distriktsschulinspektors. Nachdem im Namen aller Lehrer für sein 15jähriges, eifriges Wirken als Vorstand des Inspektionsbezirkes, sowie für sein liebewarmes, offenes Lehrerherz, (wie solches in einem Abschiedsgedichte besonders bezeichnet war) ihm der aufrichtigste Dank dargebracht und zugleich ein kleines Andenken überreicht war, — sprach auch der hochwürdige Herr Inspektor dankende Worte des Abschiedes, die denselben nicht blos als Lehrerfreund, sondern gleichsam als Lehrervater anerkennen lassen. Von Morgens 11 bis Abends nach 7 Uhr blieben sämmtliche Lehrer in einer Stimmung beisammen, wie sie einer solchen Gelegenheit nur immer würdig ist. Außer 2 kath. Geistlichen wohnten Nachmittags auch mehrere protest. Lehrer, sowie andere Herren der Umgegend der Abschiedsfeier bei, um Herrn Inspektor Brenner ebenfalls ihre Liebe und Hochachtung zu bezeugen.

**Ungstein,** 12. Juli. Am Hause des Herrn Bäckermeister Schreier dahier kann man bereits reife frühschwarze Trauben sehen.

**Petersburg,** 8. Juli. (Komissarow), der bekanntlich dem Kaiser von Rußland 1866 das Leben rettete, indem er den Arm eines Meuchelmörders bei Seite schlug und so den Pistolenschuß ablenkte, hat sich in seinem Hotel erhängt. Komissarow war kaum 35 Jahre alt. Er war Hutmacher und verdankte es dem Umstande, der ihn auf den Weg des Kaisers stellte, daß er sich plötzlich auf den Gipfel des Glücks erhoben sah. Sein bürgerlicher Name wurde durch den Namen „von Kostromski“ ersetzt; die kaiserliche Freigebigkeit errichtete für ihn ein Majorat mit allen seinen Vorrechten; er wurde zum Obrist eines Garde-Regiments ernannt und der Kaiser ertheilte die Ermächtigung, eine National-Subscription zu eröffnen, die ihm beinahe 2,000,000 Frcs. eintrug. Trotz aller dieser Ehren und Reichthümer hat er sich erhängt. Der übermäßige Genuß starker Getränke soll diesem nicht fremd gewesen sein.

Die große Kuppel der heiligen Grabkirche zu **Jerusalem** ist bereits vollständig mit Blei gedeckt und mit einem Kreuz in vergoldeter Bronze geschmückt. Die Wandmalereien im Innern sind so, daß im Oktober Alles vollendet sein wird.

**Offene Correspondenz.** St. in Z. Wegen der vielen Nachbestellungen unmöglich.

---



## Bekanntmachung.

Die Anlieferung von
3000 Cubikfuß Eichenstammholz von 14 bis 18 Zoll Durchmesser,
2000 Cubikfuß Eichenstammholz über 18 Zoll Durchmesser,
für die Grubenabtheilung König und für Rechnung der Grube König-Wellesweiler, soll im Wege der Submission verdungen werden und ist Termin hiezu auf

**Dienstag den 27. d. Mts., Nachmittags 2 Uhr,**

auf dem Bureau des Unterzeichneten festgesetzt, wo die bis dahin eingegangenen versiegelten schriftlichen Offerten in Gegenwart der anwesenden Submittenten geöffnet werden.

Die Lieferungsbedingungen können hier eingesehen oder in Abschrift gegen Entrichtung von Copial-Gebühren bezogen werden.

Neunkirchen, den 8. Juli 1869.

Der Oberschichtmeister,
Fricke.

## Danksagung.

Der kath. Gesellenverein von Germersheim fühlt sich verpflichtet, für den feierlichen Empfang, welcher seiner Deputation zum Stiftungsfeste des kath. Gesellenvereins zu Zweibrücken daselbst zu Theil geworden ist, sowie besonders für die gastfreundschaftliche Aufnahme von Seiten der einzelnen Mitglieder seinen herzlichsten Dank auszusprechen.

Germersheim, den 16. Juli 1869.

Im Namen des kath. Gesellenvereins
[14] **Friedrich Klee,** Senior.



## Anzeigen-Uebersicht.

Hausversteigerung.

Dienstag den 3. August, Nachmittags 2 Uhr zu **Bolanden** ein Wohnhaus mit 2 Dez. Fläche.

Mittwoch den 4. August, Nachmittags 2 Uhr zu **Ebersheim** beim Bürgermeister: 62 Dez. 2 Parcellen Acker und 1 Dez. Wohnhaus mit Zubehör.

Mittwoch den 28. Juli, Mittags 12 Uhr zu **Niederkirchen** im Gemeindeversteigerungslokale: Ein Wohnhaus mit 16 Dez. Garten.

**Frankfurter Geldcours.**

| Geld-Sorten. | |
|---|---|
| Preußische Kassenscheine . . . | 1 44 7/8-45 1/8 |
| Preußische Friedrichsdor . . . | 9 58-59 |
| Pistolen . . . . . . . . . | 9 49-51 |
| Holländische 10 fl.-Stücke . . . | 9 50-52 |
| Rand-Ducaten . . . . . . | 5 37-39 |
| 20 Franken-Stücke . . . . . | 9 31-32 |
| Englische Souvereigns . . . . | 11 58-12 2 |
| Russische Imperiales . . . . | 9 50-52 |
| Gold per Zollpfund . . . . . | 814-19 |
| Dollars in Gold . . . . . | 2 28-29 |

Redaction, Druck und Verlag von Ferdinand Kleeberger in Speyer

# Die Rheinpfalz.

Die „Rheinpfalz" erscheint täglich, mit Ausnahme der Sonn- und hohen Festtage. Preis vierteljährlich in der Expedition wie bei der Post 35 kr. Inserate 3 kr. die gespaltene Zeile oder deren Raum.

№ 94. Speyer, Dienstag den 20. Juli 1869.


## Die Ketten von Forchheim.

Verargen dürfte man es wirklich nicht, wenn viele Leute in der Gegenwart meinten, daß sie die neueste Geschichte der Welt, und Deutschlands insbesondere, nur träumten. Denn es geschehen Dinge, die entweder in das Reich der Träume oder wenigstens in eine Oper Richard Wagners zu verweisen wären. Nichts desto weniger ist es Wirklichkeit, rauhe derbe Wirklichkeit; und es ist Zeit, uns den Schlaf aus den Augen zu reiben, wenn wir nicht, vielleicht sehr unsanft, aufgeweckt werden wollen.

Ein solches süßes Traumbild ist für uns der Nagelschmied von Forchheim, der ehrenhafte Bürger jener Stadt, der jüngst mit andern Leidensgenossen in Ketten durch die Gassen seiner Vaterstadt, wie ein gefährlicher Dieb oder Meuchelmörder, nach Bamberg geführt wurde. Militärische Bedeckung, als handele es sich um Hochverräther, war aufgeboten; scharfe Patronen stacken in den Läufen. Weßhalb? Wozu?

Wir erklären ausdrücklich, daß wir nach den bis jetzt nicht widerlegten öffentlichen Nachrichten erzählen. Sehr erwünscht wäre es uns, wenn wir berichtigt würden. Aber man schreibt, daß jener ehrenwerthe Bürger, lediglich auf eine Denunziation hin, in Ketten abgeführt wurde. Sein ganzes Verbrechen bestand darin, daß dieser Mann so männlich gewesen, in Worten unverhohlener Entrüstung gegen das schmähliche Gebahren der sogenannten Liberalen und gegen die schamlose Verhöhnung des katholischen Gefühles aufzutreten.

Nach dieser Sachlage gehören, scheint es, bei uns drei Dinge zusammen, um in Ketten durch die Straßen geführt zu werden: 1) daß man seiner gewiß gerechten Entrüstung über das Treiben der sogenannten liberalen Partei und über die Beschimpfung der Religion in Worten Luft mache; 2) daß man denunzirt werde; 3) daß man patriotisch oder meinetwegen ultramontan gesinnt sei. Kann man sich des Zusammentreffens dieser drei Stücke in seiner Person erfreuen: dann ist die Aussicht auf Schub in Ketten gerechtfertigt.

Und zu Günzburg? — Günzburg ist eben ein idealer Ausnahmeplatz; er gehört eigentlich nicht mehr nach Bayern. Die dortigen „Bürger" haben, scheint es, ein Naturrecht, ein constitutionelles Privilegium des Fenstereinschmeißens. Günzburger Glas und Forchheimer Glas sind zwei total verschiedene Fabrikate. In Forchheim wird man durch den bloßen Verdacht, beim Fenstereinwerfen betheiligt gewesen zu sein, zum Transport in Ketten geeignet; in Günzburg läßt man ruhig die Fenster einwerfen und entschuldigt sich, nachdem sie eingeworfen sind, daß man nicht dabei betheiligt gewesen sei.

Wir verlieren keine Worte über diese uns unbegreifliche Art von Rechtsgleichheit. Aber unser Recht fordern wir, und hoffen, daß wir deßhalb nicht mit einem strafgerichtlichen Besuche des Untersuchungsrichters und Staatsprocurators beehrt werden. Wie groß der „Forschritt" in Bayern ist, kann man wieder im Volksboten vom 15. Juli lesen, wo von dem Schwurgerichtspräsidenten in Niederbayern, dem Appellationsgerichtsrath Freiherrn von Hermann, erzählt wird, daß er in einer „Sonntagsweinkneipe" erklärt habe, bei den Verhandlungen gegen den Priester Aichinger wegen Amtsehrenbeleidigung dem „ultramontanen Janhagel" den Zutritt so viel als möglich zu erschweren. Dabei soll dieser königlich bayerische Justizbeamte mit der Faust auf den Tisch geschlagen und ausgerufen haben: „Der muß hängen bleiben." Ei! Da müssen doch die Herren Geschworenen vor Vorlesung des Anklageactes Ja sagen.

Mag der „Volksbote" diese Nachricht aus dem „bayerischen Walde" selbst vertreten, und wir hoffen, daß er es kann. Wir aber erinnern uns dabei an jenen widerlichen Scandal in dem jüngsten Volksbotenprocesse selbst, wo ein Richter des Schwurgerichtes sich nicht entblödete, seiner unrichterlichen Leidenschaft mitten in der Vertheidigungsrede Luft zu machen.

Wer stimmt da nicht, wenn er überhaupt noch Gerechtigkeit will — vollkommen mit der „Pfälzer Zeitung" überein, welche jüngst über diese bayerischen Zustände geschrieben: „Wenn die Staatsanwaltschaft, welche das Auge des Gesetzes sein soll, dieses Auge nur nach der einen Seite offen hält und nach der andern zudrückt; wenn die hohe Göttin der Gerechtigkeit herabgewürdigt wird zur Dirne einer Partei; wenn mit einem Worte die Justiz von dem kirchlichen und politischen Parteigifte angefressen wird: dann ist es mit dem Fundamente der bürgerlichen Freiheit, ja des Staates selbst zu Ende und dieser muß unaufhaltsam seinem Verfalle entgegeneilen." Wahrlich! die Schamröthe steigt uns in's Gesicht, solche Dinge veröffentlichen zu müssen. Nicht aber sind wir gewillt, uns zum Ambos für solche Hämmer hergeben zu wollen. Und hier bitten wir ausdrücklich, zwischen den Zeilen lesen zu wollen. Gleiches Maß verlangen wir und wir werden es erhalten. Jener Partei bage-

---

## Mutter und Tochter.

(Fortsetzung.)

„Wollen Sie mir jetzt nur folgen, Frau Doctorin," sagte die Wirthin geschäftig, indem sie ein Licht vom nächsten Tische nahm und der bebenden Wilhelmine voranschritt, durch eine Hinterthüre, in einen engen Hof, welcher mit Fuhrmannskarren und Ackergeräthschaften angefüllt und von beiden Seiten mit Stallungen umgeben war. Im Hintergrunde befand sich eine Art Schuppen, über dem einige Kammern hergerichtet waren, zur Aufnahme von ärmeren Reisenden bestimmt. Der Doctorin zog sich das Herz krampfhaft zusammen, als sie ihrer Führerin über eine knarrende, wackelige Treppe dorthin folgte. Vor einer der niedern Thüren blieb die Wirthin stehen und legte lauschend ihr Ohr an das Thürschloß.

„Da drinnen liegt sie," sagte sie mit gedämpftem Ton, „es ist ganz still."

„Lassen Sie mich hinein, Frau Wirthin," bat Wilhelmine, vollends erschreckt durch die Todtenstille in dem Zimmer. Sie schob die neugierig zögernde Frau auf die Seite, öffnete leise die unverschlossene Thüre und trat ein.

Beim trüben Lichte einer qualmenden Bettlampe sah sie sich in einem niedern, unfreundlichen Gemache, dessen getünchte Wände längst ihre, anfänglich weiße Farbe verloren hatten. In der Mitte des Zimmers stand ein Tisch, dabei ein hölzerner Stuhl, unter dem kleinen Fenster, durch dessen geöffnete Scheiben, statt der reinen Abendluft, nur die mephitischen Dünste des engen Hofes hereindrangen, lag ein kleiner Koffer, dessen Inhalt zum Theil auf dem Boden zerstreut, theils in den halboffenen Deckel eingeklemmt war. Die Wand, der Thüre gegenüber, war in ihrer ganzen Länge durch zwei armselige Betten eingenommen. Vor dem einen davon lag Werner auf den Knieen, und hielt die todtenblasse Frau, die mit geschlossenen Augen auf den harten Kissen ruhte, mit beiden Armen umschlungen. Keines von Beiden bemerkte Wilhelminens geräuschlosen Eintritt.

„Herr Werner," sagte sie endlich, bebend und schüchtern. Er fuhr in die Höhe, die Kranke schlug die Augen auf, Wilhelmine stand an ihrer Seite. Ihre Thränen hinderten sie, ein Wort hervorzubringen — wie war die Aermste verändert! Da war keine Spur mehr von dem hübschen, jungen Angesichte, das in Minchens Erinnerung lebte. Bleich, mit eingefallenen Wangen lag sie vor ihr, die sonst so weichen Züge hatten eine eigenthümliche Schärfe bekommen. Krankheit oder Unglück, oder beides zugleich, hatte seinen Stempel darauf gedrückt. Nur die großen, dunkeln Augen waren diesel-

gen, die mit ungleicher Elle messen und sich dabei mit ihren freiheitlichen Ideen brüsten will, zollen wir unaussprechliche Verachtung. Unsern Mitbürger von Forchheim aber würden wir sofort eine mit tausenden von Patrioten unterzeichnete Adresse besorgt haben, und der „ultramontane Janhagel," um mit dem Schwurgerichtspräsidenten von Niederbayern zu reden, hätte sie sicherlich zusammengebracht: wenn wir es nicht für das Bessere hielten, dem nahen Landtag es zu überlassen, Alles an die gehörige Adresse zu bringen.

## Deutschland.

**Speyer,** 19. Juli. Gestern, Sonntag, während des Nachmittagsgottesdienstes erschien die gesammte Untersuchungscommission aus Frankenthal und confiscirte die letzte Samstagsnummer. Der Leitartikel darin soll eine Beleidigung des Fürsten Hohenlohe enthalten. Zum Vergleiche führen wir Nr. 107 des „Dürkheimer Anzeigers" an. Dort steht ein Artikel aus der Berliner „Volkszeitung", welcher das Concil einen „Bischofsklubb", die eigentlichen Katholiken „Schwärmer, welche den Kindermärchen der Pfaffen glauben," und den Papst das „Kind in Rom" nennt. Der „Dürkh. Anz." bezeichnet dies als eine „gesunde Betrachtung", wurde jedoch bis heute nicht confiscirt, so wenig als andere liberale Blätter mit ähnlichen Beleidigungen der kath. Kirche.

**Speyer,** 13. Juli. Die fortschrittliche Presse fand in dem officiösen Artikel der Augsburger „Allgem. Zeitung" angedeutet, „daß im Cultusministerium ein Umschwung zu Gunsten der Communalschule eingetreten zu sein scheint." (Neust. Ztg. 159.) Dies angenommen, so müßte man im Interesse des cultusministeriellen Ansehens einen solchen „Umschwung" sehr beklagen. Am 27. März unterlag es Herrn v. Gresser noch „keinem Zweifel", daß der Zweck der Volksschule in der confessionellen Schule „viel besser" zu erreichen ist, als in der Communalschule. Ein Vierteljahr darauf schreibt jedoch sein Officiöser: „Wenn die Communalschulen wirklich so gefährlich wären, als behauptet wird" ꝛc. Was vor drei Monaten gänzlich zweifellos gewesen ist, wäre also heute gänzlich zweifelhaft. Ein „Umschwung" allerdings und noch dazu ein sehr starker, ein „Umschwung", vollständig geeignet, uns gegen cultusministerielle Aufstellungen behutsam zu machen. Wie bald könnte ja wieder ein Umschwung stattfinden! Und wie leicht! In der That kinderleicht müßte in der Communalschulfrage der ministerielle Umschwung gewesen sein. Wurde doch nicht ein einziger stichhaltiger Grund für die Communalschule vorgebracht! Im Gegentheile, Alles, was bis jetzt gesagt, gedruckt, gethan wurde, alle die Entstellungen, Erfindungen falscher Gerüchte, Trugschlüsse, Phrasen, Musik, Fahnen, Beleuchtungen, Umzüge, Bretzeln, Bier, Wein, Würste, Schmähungen, Aufdringlichkeiten, Drohungen, Kündigungen, Katzenmusiken, Zusammenrottungen, Steinwürfe, Thätlichkeiten, Stimmviehjagden, Communalräusche, Zotenlieder, Communalküsse, Intoleranzen, die Hambacher Fahne, das jakobinische Gedenkblatt, die „Bürgeraction", kurz alle die mehr oder weniger „aneckelnden Vorgänge", nebst Herrn Studienlehrer mit seinen überflüssigen 100 fl., das sind doch in den Augen eines Vernünftigen eben so viele Gründe gegen die Communalschule! Und dennoch im Cultusministerium ein „Umschwung?" Glaube das, wer das Cultusministerium eines solchen Umschwunges fähig hielt.

— So eben sind in der Kunsthandlung von P. Waldecker Musterbilder einer ganz neuen Erfindung in der Glasmalerei eingetroffen, der sogenannten Pyrophotographie (Feuerphotographie). Die feinsten Bilder werden auf Glas photographirt, mit Schmelzfarbe entwickelt und im Glasschmelzofen bei Roth- und Weißglühhitze gebraunt. Die Feuerphotographie unterscheidet sich von der gewöhnlichen Glas- und Papierphotographie durch ihre monumentale Unvergänglichkeit. In wie weit diese neue Erfindung auf die Verglasung von Kirchenfenstern anwendbar ist, darüber behalten wir uns weitere Mittheilungen vor.

r* **Vom Rhein,** 18. Juli. (Auch zur Schulfrage.) Man sollte nicht glauben, daß ein gebildeter intelligenter Mann gegen die Aufbesserung der Lehrer sich noch ereifern könnte. Aber dennoch ist es so. Doch höre und staune, lieber Leser. Dieser Tage sprach ein Herr in der „Pf." in „Rh." Folgendes: „So, die Schulmeister (sehr beliebter Ausdruck dieses Herrn) wollen auch noch Zulage, und man sieht sie den „ganzen Tag im Wirthshaus!"

Gegen diese gemeine Aussprache muß entschieden protestirt werden. Erstens: die betreffenden Lehrer werden auch ein Glas Bier oder Wein trinken dürfen für ihr Geld, so gut wie Herr M.

Zweitens: die betreffenden Lehrer gehen nicht allein in's Wirthshaus, sondern auch in die Kirche, wo sich genannter Herr nie, oder äußerst selten, höchstens bei „Mußgottesdiensten" sehen läßt."

Drittens: Wenns gilt, die Lehrer gegen die „Pfaffen" aufzuhetzen, da ist der betreffende Herr gleich bei der Hand; aber wenn es sich darum handelt, die „Schulmeister" besser zu stellen, so ist er der ärgste Gegner.

Uebrigens kennen die vier Lehrer ihren „guten Freund" schon von lange her.

**Bergzabern.** Freitag den 16. und Samstag den 17. Juli fand die Abstimmung über die Einführung der Communalschulen in Bergzabern Statt. Am Freitag Nachmittag stimmten die Israeliten ab, am Samstag Vormittag die Protestanten; der Nachmittag war für die Katholiken festgesetzt. Von 28 stimmberechtigten Israeliten stimmten 25 dafür und 3 enthielten sich der Abstimmung; von 308 stimmberechtigten Protestanten waren 259 dafür, die übrigen waren nicht erschienen. Zur Abstimmung der Katholiken fanden sich nicht die nothwendigen zwei Drittheile ein, da die katholischen Gegner der Communalschule sich verabredet hatten, sich der Abstimmung gänzlich zu enthalten und dadurch auszusprechen: „Wir wollen von dem Communalschulschwindel nichts wissen!" Von circa **100** Stimmberechtigten waren ganze **37** erschienen! Der Bürgermeister erklärte hierauf, daß die Abstimmung auf unbestimmte Zeit vertagt sei. Wahrscheinlich hofft man durch neue Drohungen mit Geschäftsruin, Arbeitsentziehung, Capitalkündigung ꝛc. und durch praktische Ausführung der schon ausgestoßenen Drohungen die widerstrebenden, abhängigen, meist unbemittelten Katholiken mürbe zu machen. Ob aber überhaupt eine zweite Versammlung der Katholiken behufs der Abstimmung in fraglicher Angelegenheit zuläßig ist, nachdem die große Mehrzahl der Katholiken durch ihr absichtliches Fernbleiben sich gegen die Communalschule erklärt haben? Muß es denn unter solchen Umständen zur Abstimmung kommen? Hoffentlich wird die hohe k. Regierung anderer Ansicht sein und die Erneuerung der unerquick-

---

ben geblieben, ja, sie schienen noch größer geworden, ihr lebhafter Glanz deutete auf Fieber.

„Ich dachte wohl, Du müßtest es sein, Du gute Seele", sagte Kunigunde endlich, „als Leopold mir sagte, er habe eine Bekannte aus Winkelheim gefunden, die — die Bekanntschaft nicht verleugnete."

„Liebe Kunigunde", stammelte Minchen„ „rede nicht so! Ich habe Dich nie vergessen, und ich bin so glücklich, wenn ich" — ein heftiger Husten, der die Kranke fast erstickte, unterbrach ihre Worte. Werner fuhr wild mit beiden Händen durch seine Haare.

„Schon wieder", stöhnte er. Er richtete sie in seinen Armen auf, ihr Kopf sank ermattet auf seine Schulter.

„Ein wenig Wasser", flüsterte sie. „Ist das Fenster nicht offen?" Minchen reichte ihr das Glas, was auf dem Tische stand.

„Das Fenster ist offen, liebes Herz", sagte sie.

„Aber Luft gibt es hier nicht", flüsterte Werner grimmig.

„Mama", rief eine weinerliche Kinderstimme von dem andern Lager her, und ein blondes Köpfchen richtete sich aus den Decken empor. Ueber Kunigundens Gesicht flog ein mattes Lächeln.

„Mein liebes Kind!" hauchte sie.

„Mama", rief das Stimmchen wieder, „ich will zu zu Dir, Papa mich holen". Draußen hörte Minchen den Schritt ihres Mannes.

„Beruhigen Sie die Kleine", flüsterte sie Wernern zu, und eilte hinaus, dem Gatten entgegen.

„Du hier?" fragte er starr vor Erstaunen.

„Lieber Gustav" sagte sie hastig, „es ist meine Freundin, Kunigunde, Du weißt ja" —

„Die mit dem Schauspieler davon lief?"

„Dieselbe, krank, sterbend, glaube ich!"

„Nun, nun", sagte er kopfschüttelnd, und schob seine Frau, gerade wie diese vorhin die Wirthin, bei Seite.

Mit lebhaft erregter Neugierde trat er in das Gemach. Sein Examen war kurz, seine Fragen bestimmt, jede das Rechte treffend, dann forderte er Schreibzeug und schrieb ein Rezept.

„Haben Sie Jemanden zum Wegschicken?" fragte er den Schauspieler, den er jetzt zum ersten Mal in's Auge faßte.

„Nein, Herr Doctor, ich werde selbst" —

„So eilen Sie, ich will unterdessen mit meiner Frau da bleiben".

„Herr Doctor, so viele Güte" —

„Gehen Sie, Herr — wie heißen Sie?"

lichen Scenen durch ein entschiedenes Verbot verhüten. Die Ruhe und den Frieden würde ein wiederholter Versuch nicht fördern. Die Aufregung in hiesiger Stadt ist ohnedies bereits zu einer furchtbaren, kaum glaublichen Höhe gestiegen, so daß man oft den verzweifelten Ausruf von Seiten der bedrängten Katholiken hören kann: „Wird denn nicht bald von Oben herab Hilfe kommen? Kann denn die Regierung diesen widerwärtigen Vorgängen nicht steuern?“

Man könnte fragen: „Warum haben denn die Katholiken nicht durch Erscheinen bei der Versammlung und durch Theilnahme an der Abstimmung eine definitive Entscheidung herbeigeführt?“ Nach den Vorgängen in den letzten Tagen vor der Abstimmung, nach all' den vielen Drohungen zu schließen, mußten die meist unbemittelten, von den Communalschulfreunden vielfach abhängigen Katholiken Vergewaltigung fürchten, Vorgänge, wie sie vielfach aus den „Schwesterstädten“ berichtet worden sind. Unter solchen Umständen zogen sie es vor, die Sache durch passiven Widerstand zum Falle zu bringen, ihr so viel als möglich aus dem Wege zu gehen. Man kann ihnen darüber keine Vorwürfe machen. Näheres in einem später, ausführlichen Bericht.

E. **Vom Kanal**, 15. Juli. Da sehe ich, daß auch die Kreishauptstadt Speyer ihre „Neueste Nachrichten“ hat. Sie gehen aus dem Verlage von G. L. Lang in Speyer hervor als Beilage zu „Sonntagsblättern“. Doch was lese ich da? In einem Blättchen Nr. 21 von kleinem Quartformate nicht weniger als sechs Anzeigen für Menschen, die durch Ausschweifungen sich physisch zerrüttet haben oder sich noch zerrütten wollen, Ankündigungen von einer Gattung, welche das Zartgefühl nur genauer zu kennzeichnen verbietet. Diese „N. N.“ werden in Begleitung der „Sonntagsblätter“ dem sog. Pfälzer Schulblatte beigegeben. Wir begreifen nicht, wie die Redaction des Schulblattes eine solche Beilage gestatten, und wie die Abonnenten des Schulblattes sich dieselbe gefallen lassen können. Oder glaubt man, dies seien auch für Lehrer „höchst pikante Sachen, wodurch sich Herren genußreiche Unterhaltung verschaffen können“, wie es eine der schmutzigsten Anzeigen sich rühmt. Wir verwahren uns feierlich dagegen und machen zugleich öffentlich auf solchen physisch und moralisch heillosen Unfug aufmerksam. Herr Lang sitzt unsers Wissens unter den Räthen der Kreishauptstadt. In Speyer sind zahlreiche Lehranstalten, denen die Eltern ihre Söhne anvertrauen müssen und aus denen der Staat und die Kirche geistig und leiblich tüchtige Diener erwarten. Dürfen in einer solchen Stadt bei einem Stadtrathe unter den Augen des Bischofes und der Kreisregierung solche „Neueste Nachrichten“ herauskommen? In welchen Ruf muß Speyer dadurch gerathen? Mit welchen Sorgen müssen Eltern ihre Söhne dahin gehen lassen? Wir können uns die Sache nicht anders erklären, als daß bei der wahrscheinlichen geringen Verbreitung des Blättchens man auf dasselbe gar nicht aufmerksam geworden ist.

**Von der Alsenz**, 18. Juli. „Ein Theil unserer patriotischen Presse zählt den Staatsanwälten ein ganzes Sündenregister auf, schreibt man der „Köln. Volksztg.“ aus München. Einzelne haben in der That den ruhigen Rechtsboden verlassen und sich mit Hast öffentlich in das kirchlich-politische Getriebe geworfen.“ Wer muß hiebei nicht an die Aeußerung des Hr. Staatsanwaltsubstituten Kullmer denken? „Man könne, sagte derselbe, aus diesem Vorfalle (der Rubenheimer Wahlfälschungsgeschichte) wieder zur Genüge ersehen, daß der bekannte Satz der Jesuiten „„der Zweck heiligt die Mittel““ immer noch seine Anwendung finde.“

Wir appelliren an das öffentliche Rechts- nein Anstandsgefühl! Die Frage über den Satz „der Zweck heiligt die Mittel“ ist neuerdings erst wieder einmal öffentlich erörtert worden. Kein Unterrichteter und Billigdenkender glaubt mehr daran, daß die Jesuiten so etwas lehren. Allein schon überhaupt der Umstand, daß die Jesuiten in so hervorragender Weise Gegenstand der Parteileidenschaft sind, hätte einem Vertreter der Staatsbehörde die größte Zurückhaltung auferlegen sollen, auch wenn die Jesuiten etwas mit dem vorliegenden Falle zu schaffen hätten; nun stehen sie aber mit demselben in gar keinem Zusammenhange; wie kommt also Herr Kullmer dazu, auf eine von der katholischen Kirche feierlich bestätigte Gesellschaft von ihm gänzlich fremden Männern einen so gehässigen Ausfall zu machen? Wenn dieses Beispiel Nachahmung finden und die Staatsanwälte ihre gerichtlichen Vorträge zu beliebigen Seitenhieben auf die eine und die andere religiöse Partei benützen sollten, statt wie Vertreter des für alle gleichen Rechtes über den Parteien sich zu halten, so ist gar nicht abzusehen, wohin es mit dem öffentlichen Rechtsbewußtsein kommen mag.

## Oesterreichische Monarchie.

**Wien**, 17. Juli. Heute Vormittags 10 Uhr empfing der Kaiser die ungarische und die westösterreichische Delegation. Beide Präsidenten hielten Ansprachen, welche der Kaiser dankend beantwortete. Der Kaiser hofft von dem Zusammenwirken beider Delegationen die Wohlfahrt und Zufriedenheit der Völker, welche die sicherste Bürgschaft sei für Erhaltung des innern und äußern Friedens. Achtung und Vertrauen bedürfe jedes Staatswesen, um Freunde zu gewinnen und Feinde zu entwaffnen.

## Frankreich.

**Paris**, 18. Juli. Kaiserliche Dekrete enthalten folgende Minister-Ernennungen: Justiz und Cultus: Duvergier, Präsident einer Section des Staatsrathes; auswärtige Angelegenheiten: Fürst Latour d'Auvergne; Inneres: Forcade; Finanzen: Magne; Krieg: Niel; Marine: Rigault de Genouilly; Unterricht: Bourreau (Abgeordneter); öffentliche Arbeiten: Gressier; Ackerbau und Handel: A. Leroux; Staatsrathspräsident: Chasseloup-Laubat. Das Staatsministerium wird aufgehoben.

## Neuestes.

**Speyer**, 19. Juli. Der Proceß gegen den Redacteur des „Straubinger Tagblatts,“ Aichinger, wegen Beleidigung des Staatsanwaltes Kleiner endigte mit Freisprechung. Die Aussagen der Zeugen über den Wortlaut der Schwandorfer Rede weichen von einander ab; was jedoch den Sinn anbelangt, so widersprechen sie sich keineswegs. Die günstigste Aussage hat der Gerichtsschreiber Guggenberger von Schwandorf gemacht: „Im Glauben an Gott haben die Gesetze ihre bindende Kraft, deßhalb sollen alle Gesetze auf der Basis des christlichen Evangeliums stehen; weichen sie davon ab, so werden sie nur so weit beobachtet, als die Gewalt hinter ihenen steht. Gott hat in den Fürsten die Obrigkeit gesetzt, weßhalb sich dieselben von Gottes Gnaden nennen. Aber die Throne der Fürsten werden nur so lange bestehen,

---

„Werner“. —

„Also gehen Sie so schnell als möglich, mein lieber Herr Werner. Es liegt mir daran, der Kranken die erste Dosis selbst zu reichen. — Der Schauspieler ging. Der Doctor setzte sich an das Lager, und beobachtete die Kranke, welche, von dem heftigen Hustenanfall ermattet, in einen leichten Schlummer gesunken war. Das blonde Kinderköpfchen tauchte von Zeit zu Zeit auf dem andern Lager auf; doch machte die Gegenwart des Fremden das kleine Mädchen schüchtern, sie blieb still.

Minchen betrachtete schweigend, mit tiefer Rührung, ihren Gatten. Wie gut sah er aus, wie liebevoll! Er war heute den ganzen Tag unterwegs gewesen, er mußte recht müde sein, und sah angegriffen und bleich aus. Dennoch brachte er auch jetzt noch seine Ruhe zum Opfer! Er schien die Anwesenheit seiner Frau vergessen zu haben, seine Aufmerksamkeit war ungetheilt der Kranken zugewendet. Er hatte ihre Hand in die seine genommen, und prüfte sorgsam ihren Puls. Er mußte ihm nicht gefallen, er legte die Hand mit unzufriedenem Kopfschütteln, leise wieder auf die Decke. Werner blieb lange aus.

(Fortsetzung folgt.)

(Französisch-Amerikanisches Kabel.) Ein großes Werk ist glücklich vollendet, die telegraphische Verbindung zwischen dem Kontinent Europa's und Amerika ist hergestellt. Ein Bild der Schwierigkeiten, denen zu begegnen war, gibt ein Bericht der „Times“ über die Vorfälle an Bord, bis der „Great Eastern“ in 43.20 nördlicher Breite und 82.08 westlicher Länge in einer Tiefe von 500 Faden anlangte und damit der Erfolg gesichert erschien. Der Cours, den Sir James Andersen im Voraus vorgeschrieben hatte, erhielt das Schiff in der zur Kabellegung am besten geeigneten Tiefe von 500 Faden, bei welcher das Kabel unbeweglich liegt und geschützt ist, und dennoch im Fall einer Beschädigung ohne viele Mühe und Zeitaufwand herausgezogen werden kann. Der „William Cory“ hat bereits von St. Pierre aus 30 Meilen Kabel nach der Südspitze von Placentia-Bai gelegt, wo die Verbindung mit dem Atlantischen Kabel stattfinden soll. Was nun noch zu thun ist, hat keine größeren Schwierigkeiten als die Legung eines Kabels von Dover nach Calais; denn von St. Pierre nach Boston hat das Meer nur geringe Tiefe. Obschon ein Bericht über die Fahrt des „Great Eastern“ vor 14 Tagen nicht nach England gelangen kann, so ist doch so viel schon gewiß, daß der einzige Unfall, der eingetreten und der das Kappen des Kabels erforderlich machte, durch einen starken Sturm veranlaßt wurde.

als sie erkennen, daß sie von Gott gesetzt sind. Würden die Fürsten dieses nicht mehr erkennen, würden sie von Gottes Gnaden nicht mehr sein wollen, dann sind sie die Ersten, welche die Throne umstürzen helfen.“

Die Aussagen, welche die bischöfliche Rede im günstigsten Wortlaute geben, lassen immer noch den in der Guggenberger'schen Aussage liegenden Sinn zu. Zeuge Jos. Schedlbauer, 60 Jahre alt, Kürschner und Magistratsrath sagte: er sei etwas weiter von dem Bischof entfernt gestanden und könne sich nicht mehr so genau des Wortlauts der Ansprache erinnern. Der Schlußsatz sei, so viel er sich noch besinne, folgender gewesen: „Wenn die Fürsten nicht mehr von Gottes Gnaden sein wollen, so stürzen sie sich selbst von ihrem Throne.“ Zeuge sagt weiter mit lauter Stimme: „Was der Bischof in Bezug auf die Zeitverhältnisse gesagt hat, ist richtig; ich bin unparteiisch und sage nicht so und so.“

## Vermischtes.

**Kaiserslautern**, 14. Juli. Wäre es im Interesse der „Bürgereintracht“ nicht besser, statt Communal- (oder wie Herr Minister v. Gresser sagt: Commun-) Schulen einmal Communal-Zeitungen einzuführen? Die „Pf. Volksztg.“ dahier (volksparteilich) und die „Kaiserslauterer Zeitung“ (großpreußisch-fortschrittlich) treiben den Gegensatz ihrer politischen Confession soweit, daß Herr Hohle von der „Volkszeitung“ einen bei Herrn Schreinermeister Eckel bestellten Ausziehtisch abbestellte, weil dieser die „Volkszeitung“ abgeschafft und die „Kaiserslauterer Ztg.“ abonnirt hatte. Umgekehrt wirft die „Kaisersl. Ztg.“ der „Volkszeitung“ Brodneid vor, weil Hr. Hohle und Rohr ihr manche Inserate entzogen hätten, und fragt: wenn keiner von den uns nahe Stehenden bei Hrn. Hohle z. B. noch Häringe kaufen ließe, wo bliebe dann Herr Hohle sammt der Volkspartei? — Wenn das Communale gegenüber der Verschiedenheit des religiösen Bekenntnisses ein so gutes Beförderungsmittel der „Bürgereintracht“ ist, warum nicht auch gegenüber den großen Zwistigkeiten, die aus dem verschiedenen politischen Bekenntniß hervorgehen? Im Namen der Bürgereintrachte stimmen wir also für Communalzeitungen, damit der Streit endlich einmal aufhöre! Uebrigens sieht man aus der Hohle'schen Abbestellung des Ausziehtisches, wozu die Communal- oder ministeriell ausgedrückt „Communschul-Herrn fähig sind. „Ein Rabe hackt dem Andern die Augen nicht aus.“ Wenn nun die „Communen“ einander selbst die Arbeit kündigen, wie müssen sie erst mit den Gegnern der Commun-Schule umgegangen sein?

**München**, 15 Juli. Der kgl. Staatsminister des Handels, H. v. Schlör, hat im Auftrag Sr. Maj. des Königs heute Vormittag die feierliche Eröffnung der Local-Industrie-Ausstellung im Glaspalast vollzogen. Sämmtliche kgl. Staatsminister und andere höhere Staats- und Hofbeamte, sowie die Mitglieder der beiden Gemeindecollegien ꝛc. waren zugegen. Unter den Klängen der Musik erfolgte dann die Besichtigung der Ausstellung, die schon bei dem ersten übersichtlichen Besuch ein höchst erfreuliches Bild von dem Stand der Industrie und der Gewerbe unserer Stadt bietet. Eine sehr große Anzahl der mannichfaltigsten Gegenstände, zum größten Theil meisterhafte Arbeiten, befinden sich in der Ausstellung, deren Anordnung ebenso zweckmäßig als geschmackvoll ist.

In **Köln** hat sich am Nachmittag des 13. Juli ein Fremder durch einen Schuß entleibt und zwar in den Räumen des Domes. Das Mz. J. meldet: „Ueber die persönlichen Verhältnisse des Unglücklichen ist festgestellt, daß er ein Schiffer aus Speyer war. Wie es heißt, soll er darüber in Verzweiflung gerathen sein, daß sein im hiesigen Hafen liegendes Schiff, auf dem er sich allein befand, schon lange ohne Ladung geblieben war. In seinem Portemonnaie fand man c. sechs Thaler. Heute Morgen 4 Uhr wurde der Dom durch den Herrn Weihbischof Dr. Baudri wieder geweiht.

Die Zeichnungen für das dem Kaiser Maximilian zu errichtende Denkmal haben bereits 56,000 Fr. erreicht, welche einstweilen angelegt sind. Das Triester Comite wird nächstens einen Konkurs für die Künstler ausschreiben.

**Nachschrift.** Die Aeußerung des Herrn Appelationsgerichtsraths v. Hermann wird in allen Theilen von ihm in Abrede gestellt.

## Hand-Dreschmaschinen.

Unterzeichneter hat auf bevorstehende Erndte eine große Partie Hand-Dreschmaschinen mit und ohne Strohschüttler, nach neuester und bester Construction gebaut, unter Garantie billig zu verkaufen; werden auch auf Verlangen mit Göbel eingerichtet.

Winnweiler, im Juli 1869.

H. Hauber.

## Schafweide-Verpachtung
in Alschbach.

Mittwoch den 21. Juli l. J., Vormittags um 11 Uhr, wird zu Blieskastel die Schafweide auf Alschbacher Bann, auf welcher 150 Hämmel eingeschlagen werden können, für die Zeit von Michaelitag 1869 bis dahin 1870 verpachtet.

Reklamationen gegen die Vornahme dieser Verpachtung sind innerhalb 30 Tagen hierorts anzumelden.

Blieskastel, den 18. Juni 1869.

Das Bürgermeisteramt,
L. Wies.

## Loose
zur
## Cölner Dombau-Lotterie.

**Ziehung am 13. Januar 1870.**

Gewinne: Thaler 25,000, 10,000, 5000, 2000, 1000, 500 ꝛc.
zu **einem Thaler** per Stück von heute an zu haben in **Speyer** in der Buchhandlung von

**Ferdinand Kleeberger.**

Auswärtige Besteller von Loosen werden ersucht, ihrem Betrage 3 kr. zur Frankirung beizulegen.

## Locomobilen neuester Construction

von 4 Pferdekräften zu fl. 1710,
" 6 " " " 2200,
" 8 " " " 2399,
ab Carlsruhe, empfiehlt zur sofortigen Abgabe die
Maschinen-Bau-Gesellschaft Carlsruhe.

## Antiquarisch
noch ganz neu
zu 15 fl.

Hunolt, christliche Sittenlehre der evangelischen Wahrheiten, dem christlichen Volke in sonn- und festtäglichen Predigten vorgetragen. — Neue Ausgabe. 24 Bände in 12 Halbleinwandbände gebunden mit Generalregister. Zu haben in Ferd. Kleeberger's Buchhandlung in Speyer.

## Sonn- und Regenschirme

in großer Auswahl, sowie in allen Reparaturen empfiehlt sich
Ph. Becker, Dreher in Grünstadt.

## Birkene Tabaksdosen

mit eingelegten Porzellangemälden als: Fürsten- und Damenportraits, münchener Ansichten, Genrebilder ꝛc. von 1—5 fl. per Stück versendet franco die Galanteriewaarenhandlung P. Huyn in München.

### Anzeigen-Uebersicht.

Hausversteigerung.

Dienstag den 3. August, Nachmittags 2 Uhr zu **Bolanden** ein Wohnhaus mit 2 Dez. Fläche.

Mittwoch den 4. August, Nachmittags 2 Uhr zu **Ebersheim** beim Bürgermeister: 62 Dez. 2 Parcellen Acker und 1 Dez. Wohnhaus mit Zubehör.

Mittwoch den 28. Juli, Mittags 12 Uhr zu **Niederkirchen** im Gemeindeversteigerungslokale: Ein Wohnhaus mit 16 Dez. Garten.

Dienstag den 10. Aug. Mittags 2 Uhr auf dem Stadthause zu **Neustadt**: der obere Stock von einem Hinterhause.

Redaction, Druck und Verlag von Ferdinand Kleeberger in Speyer





